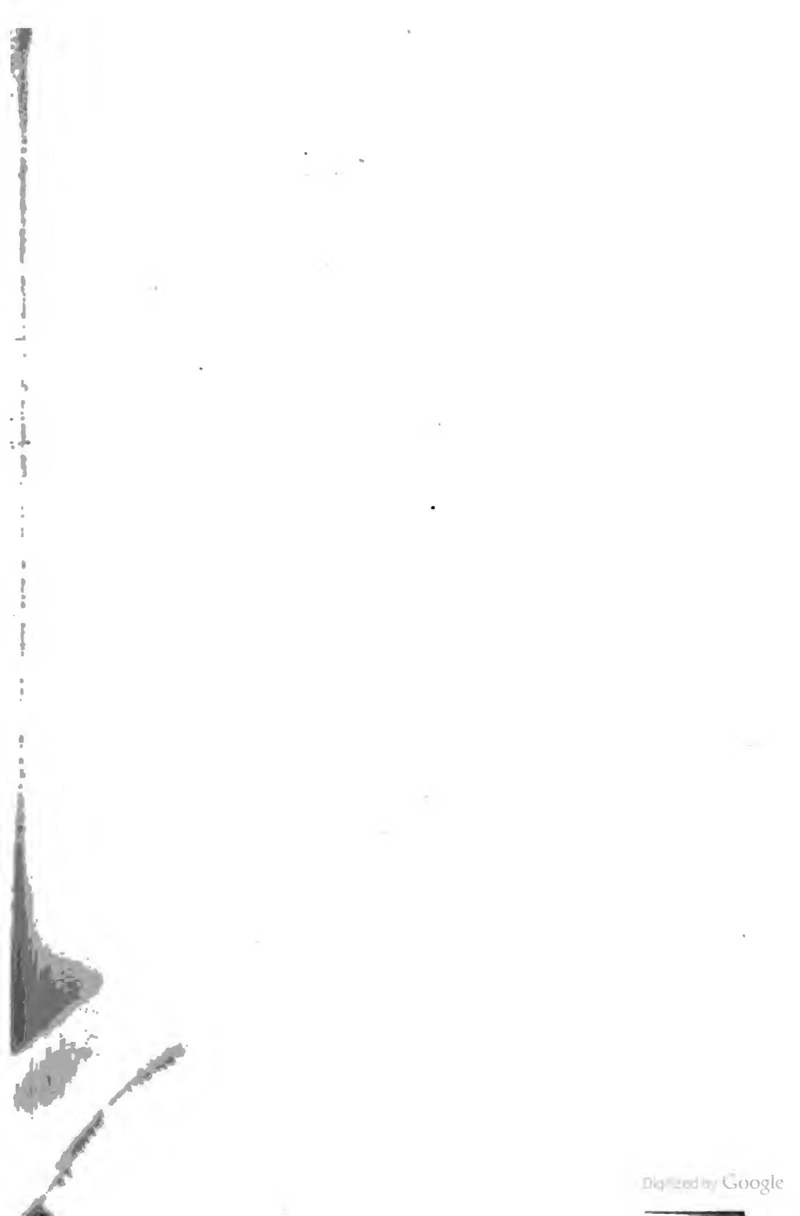
# Blätter für das bayerische Gymnasialsc...

Verein Bayerischer Philologen


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TS
CHRISTO ECCLESIAE



# BLÄTTER

FÜR DAS

# GYMNASIAL-SCHULWESEN

HERAUSGEGEBEN VOM

BAYER. GYMNASIALLEHRERVEREIN

REDIGIERT VON

DR. JOHANN MELBER.

VIERUNDVIERZIGSTER BAND.




MÜNCHEN, 1908.

J. LINDAUERSCHE BUCHHANDLUNG.

(SCHÖPPING.)

KAUFINGERSTRASSE 29.

# Inhalts-Verzeichnis.

## I. Abteilung.

### Abhandlungen.

## II. und III. Abteilung.

### Rezensionen und literarische Notizen.[1])



[1]) Hier werden auch die unter der Rubrik „Neue, Der Redaktion zugegangene Bücher" aufgeführten Erscheinungen verzeichnet (N. B. = Neue Bücher).

Seite

## IV. Abteilung.

### Miszellen.

## Personalnachrichten.



# BLÄTTER

FÜR DAS

# GYMNASIAL-SCHULWESEN

HERAUSGEGEBEN VOM

BAYER. GYMNASIALLEHRERVEREIN

REDIGIERT VON

DR. JOHANN MELBER.

VIERUNDVIERZIGSTER BAND.

I. & II. HEFT.

JANUAR-FEBRUAR.

(AUSGEGEBEN AM 26. FEBRUAR 1908.)




MÜNCHEN, 1908.

J. LINDAUERSCHE BUCHHANDLUNG.

(SCHÖPPING.)

KAUFINGERSTRASSE 29.

*Die Blätter für das Gymnasialschulwesen, das Organ des Bayr. Gymnasiallehrervereines, erscheinen in 6 Doppelheften jährlich im Gesamtumfang von ca. 40 Bogen und kosten für Nichtmitglieder 10 Mk.*

---

## Inhalt des I. & II. Heftes.

### Abhandlungen.



### Rezensionen.

# I. Abteilung.

## Abhandlungen.

### Aus dem Schulleben früherer Zeit.[1])

#### 2. Ein philologisches Examen zu Speyer im Jahr 1761.

Von einem philologischen Examen im Jahr 1761 zu sprechen ist natürlich nur mit der nötigen Einschränkung möglich; Philologen in unserem Sinne gab es ja damals noch nicht, die Lehrer an höheren Schulen waren vielmehr fast alle ausschliefslich theologisch vorgebildet und hatten sich auf der Universität nur nebenbei noch mit dem Altertum beschäftigt. Erst nachdem F. A. Wolf sich am 8. April 1777 in Göttingen ohne Rücksicht auf den Widerspruch des Universitätsrektors als studiosus philologiae immatrikuliert hatte, kam diese Kategorie von Studenten auf, aus denen sich nach und nach ein eigener Stand der Gymnasiallehrer entwickelte. Aber es lag doch bereits vor Wolf etwas wie eine Trennung von Lehr- und Predigtberuf schon auf der Universität in der Luft, wie deutlich aus einer Bemerkung hervorgeht, die im Jahr 1768 Joh. Dav. Michaelis (Orientalist, Theologe und Polyhistor in Göttingen) in seinem Werk „Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland" I S. 146 macht:

„Die übende Zubereitung künftiger Schulmänner und Informatoren gehört eigentlich zu keiner Fakultät... Denn ob man gleich die Schulleute gemeiniglich unter den Theologen zu wählen pflegt, und die meisten Kandidaten des Predigtamts vorher zu einigen Jahren Information verdammt sind: so nimmt oder verlangt man doch zu Schulämtern und Informatorstellen auch bisweilen Juristen; und seit einiger Zeit haben einige, die den seltenen rauhen Vorsatz auf Universitäten mitbringen, dereinst Schulleute zu werden, sich blofs auf Schulstudien gelegt, ohne sich mit der Theologie zu beschäftigen."

Das Wertvolle an Wolfs Vorgehen lag darin, dafs er durch seinen Matrikel-Eintrag die innere Berechtigung und Notwendigkeit, diese „Schulstudien" oder das Studium der Philologie als ein selbständiges Lehrfach der Universität neben die andere zu stellen und aus einer unfreien, durch die Theologie gebundenen Wissenschaft eine freie unabhängige zu machen, zu klarem Ausdruck brachte. Mit Recht bezeichnet man jenen Tag als den Geburtstag der Philologie.

---

[1]) S. Jahrg. 1907 S. 316 ff.

In der Folge ist es dann seinem hervorragenden Einflufs und dem verständnisvollen Eingreifen der preufsischen Minister Zedlitz und Humboldt gelungen dem Neuen, das sich anbahnte, zur Entwicklung zu verhelfen. Notwendig wurde nunmehr die Einrichtung offizieller Prüfungen als Bedingung der Zulassung zum höheren Lehramt; das Edikt vom 12. Juli 1810 gab für Preufsen die ersten allgemeinen Vorschriften in dieser Beziehung. In Bayern[1]) wurde schon 1777 von Braun der Versuch gemacht, einen eigenen Lehrerstand zu schaffen und eine Prüfung der Theologen einzuführen, die Lehrer werden wollten; aber die unruhigen Zustände auf dem Gebiete der Schule hinderten damals die Durchführung der guten Absicht und wirklich philologisch vorgebildete Kandidaten waren ja auch nicht vorhanden. Erst 1809 wurde die erste eigentliche Prüfungsordnung erlassen, jedoch blieb der erwartete Nutzen derselben aus und die alten Mifsstände bestanden noch lange weiter. Aber es war doch wenigstens die Möglichkeit gegeben einen eigenen Lehrerstand zu gründen. Wenn dies trotz der selbständigen Stellung der Philologie an den Universitäten, der besseren Vorbildung der Kandidaten und der Prüfungsordnungen langsam ging, so mufs man eben bedenken, dafs es galt, Jahrhunderte alte Verhältnisse zu ändern; das ist nicht so einfach: wir spüren es heute noch empfindlich genug.

Wie stand es denn aber mit Prüfungen der Lehrer vor dem 19. Jahrhundert? Es gab schon welche, aber sie waren von sehr geringer Bedeutung und ihr Charakter und Wert war bestimmt durch die theologische Vorbildung der Kandidaten, die zumeist auch schon eine theologische Prüfung abgelegt hatten. Nicht überall mufste geprüft werden, aber da und dort gab es doch schon im 16. Jahrhundert feste Bestimmungen. Die erste genauere Vorschrift dieser Art enthält wohl die für ihre Zeit vortreffliche württembergische Schulordnung vom Jahre 1559. Es heifst darin:[2]) „Demnach so offt vnd dick ein Schulmeister, oder Collaborator von vnsere Amptleüten vnd Gerichten jedes orts, jrem herkommen nach, vnsern Kirchenräthen nominiert, vnd presentiert, oder auff ansuchen selbiger vnserer Amptleüten vnnd Gerichten, einer von vnsern Kirchenrhäten beruffen, oder einer seine dienst selbst anbeüt, soll ein jeder vorhin, ehe dann er in das examen admittiert vnnd zugelassen, seines Herkommens, Lehr, Wesens, vnd Lebens, glaubwürdige, rechtmessige Testimonia, vnd Kundschaften, eintweder von seiner Oberkeit, darunder er geborn, vnd gewonet, oder von seinen Praeceptoribus oder Oberkeit, darunder er sich zuuor mit Dienst, Lehr vnd Leben gehalten, vnsern Kirchenrhäten, fürbringen.

Wo dann sollichs also richtig geschehen, alsdann er in vnser Schul zu Stutgarten, vor vnsere verordneten Theologen, zweien oder einem, vnnd dann derselbigen Schul beiden Pedagogarchen, ein Lection

[1]) S. Brand, Über Vorbildung und Prüfung der Lehrer an den bayerischen Mittelschulen seit 1773. Berlin 1901. (Texte und Forschungen, herausgegeben von Kehrbach IV, 1).

[2]) S. Vormbaum, Evangelische Schulordnungen I S. 94. Wörtlich übernommen in die Kursächsische Schulordnung von 1580.

oder zwu, die jene angezeigt werden, thun. Wann dann er, vnd sonderlich in der Grammatic, taugenlich erfunden, So soll er darauff von vnsern Kirchenräthen, jrer von Vns habenden Ordnung nach, seiner pietet halben, auff vnsern Catechismum in vnsern Kirchenordnungen begriffen, ordenlich, vnd mit sonderm fleifs examiniert werden."

Die Anforderungen waren also recht bescheiden und ganz und gar der theologischen Richtung in den Schulen jener Zeit angepafst. Grammatik, wozu auch die Lektüre und Erklärung der Autoren gehörte, und den Katechismus mufste einer können und davon in einer Lehrprobe und einem mündlichen Examen Zeugnis geben; also bestand die Prüfung aus einem praktischen und theoretischen Teil.

Ebenso war es z. B. auch in Braunschweig nach einer Schulordnung des Rats vom Jahr 1596, wo es heifst:[1]) Was die zael und annehmung der schuldiener belanget, bleibet es bey der ordnung welche vorlengst eingewilliget und bis dahero gehalten worden, das nemlich die furgeschlagenen personen nach erkundigung anhero beschrieben, durch den superintendenten befraget, zur probe gehoret und alfsdann nach befindung einhellig vociret und publice eingewiesen werden.

Also auch wieder eine ganz allgemein gehaltene Anordnung zur Abhaltung einer Prüfung ohne Detailierung der Prüfungsgegenstände, und das ist sehr lange so geblieben; denn in einer Ordnung für die grofsen Schulen der Stadt Braunschweig v. J. 1755 ist bestimmt:[2])

„Will der magistrat bey entstehung einer vacanz bey dem Martinsgymnasio gerne zuvor, ehe er zur wircklichen wahl eines zu präsentirenden subiecti schreitet, gewifser persohnen fähigkeit erforschen, so stehet ihm frey privatim intra privatos parietes ein tentamen mit denenselben anzustellen. Das öffentliche examen aber und die aufgebung der probelektionen bleibet, wie es in der braunschweigischen schulordnung von 1596 stipuliret worden, bey dem amte des superintendenten, und derselbe soll das examen eines anzunehmenden schulcollegen in gegenwart des schulsenats verrichten."

Geprüft wurde also, wie hier so an anderen Orten auch, aber bei der mangelhaften Vorbildung der jungen Lehrer war auch die Prüfung mangelhaft. Die Examinatoren, natürlich auch wieder geistliche Herren, hatten volle Freiheit in der Wahl der Gegenstände. Sie haben es oft nicht bei der mündlichen Prüfung bewenden lassen, sondern auch schriftliche Aufgaben gestellt. Einige Proben solcher Arbeiten (Übersetzungen ins Lateinische und Fragen aus der griechischen und römischen Geschichte) aus den Jahren 1744, 1761, 1778 hat Koldewey veröffentlicht in den Braunschweigischen Schulordnungen II Mon. Germ. Paed. VIII p. 547 ff. Umfangreicher gestaltete sich die Prüfung, welche im Jahr 1791 ein Herr Meyer aus Wedinghausen im Erzstifte Köln ablegen mufste; die Aufgaben mit der Bearbeitung sind veröffentlicht von Buschmann in den Mitteilungen der Gesellsch. f. deutsche Erz.- u. Schul-Gesch. I S. 255 ff.

[1]) S. Mon. Germ. Paed. I p. 122 Abs. 2.
[2]) S Mon. Germ. Paed. I p. 309 Abs. 4.

Aus all diesen Arbeiten erkennen wir den erstaunlich tiefen Stand der Kenntnisse jener Lehrer. Kein Wunder, wenn bei solch dürftiger Vorbildung der Lehrkräfte fortwährend über den schlechten Zustand der Schulen geklagt werden musste. Dazu kam dann noch der rasche Wechsel der Lehrer, die ihre Tätigkeit an einer Schule vielfach nur als eine Ausfüllung der Zeit betrachteten, bis sie so glücklich waren eine Pfarrei zu bekommen. Solchem Elend wurde erst durch die Erhebung der Philologie zu einer selbständigen Wissenschaft und durch die Einrichtung von Seminarien nach und nach abgeholfen, und wenn auch noch lange Zeit das Studium der Theologie und Philologie miteinander verbunden blieb, so war doch für jeden, der ein Lehramt bekleiden wollte, eine besondere philologische Prüfung vorgeschrieben, die ganz andere Anforderungen stellte, als jene dürftigen Examina des 16., 17. und 18. Jahrhunderts.

---

Im folgenden mache ich einige Mitteilungen über die Anstellung und Prüfung eines neuen Konrektors und Lehrers am reichsstädtischen Gymnasium zu Speyer im Jahr 1761, um durch die Prüfungsarbeiten die Veröffentlichungen von Koldewey und Buschmann zu ergänzen und eine Bestätigung zu geben für das im vorausgehenden über den Wissensstand der damaligen Lehrer gefällte Urteil.[1])

Der Konrektor des Gymnasiums Speyer Georg Litzel, ein gelehrter und verdienter Schulmann, war nach 24 jähriger Lehrtätigkeit daselbst 1761 gestorben. In einer gemeinsamen Sitzung des geistlichen Konsistoriums und des Schul-Visitatoriums beriet man nun darüber, ob die Stelle überhaupt neu besetzt werden solle. Es waren nach des Konrektors Tod zwei Klassen zusammengelegt und vom Rektor versehen worden. Die Herren Stadtvertreter waren offenbar sparsame Leute und hätten nicht ungern diese Einrichtung beibehalten. Aber die Herren des Visitatoriums wehrten sich dagegen und wiesen auf die Schädigung der Jugend hin, die nach so kurzer Zeit schon zu merken sei; zudem werde der Rektor die vermehrte Arbeit auch nicht länger umsonst tun. So wurde also beschlossen nach dem kommenden Herbstexamen die Stelle wieder zu besetzen. Es wurde aber gleich jetzt die Personenfrage angeregt und mitgeteilt, dafs ein Kandidat der Theologie Joh. Fried. Wilh. Spatz sich um die Stelle bewerbe und bereit sei, sich einem Examen und einer Probe zu unterziehen, noch dazu sich erbiete, die Klasse von April bis Michaelis unentgeltlich zu führen. Das „unentgeltlich" tat alsbald seine Wirkung; es wurde beschlossen, mit dem Kandidaten ein Examen anzustellen und, wenn er tüchtig sei, ihn sogleich „nach seinem Anerbieten" als vicarius bis Michaelis anzunehmen. Das Examen nahmen die drei anwesenden „gelehrten Herrn" vor, die Konsulenten Baur und v. Stoecken und Pfarrer Gmelin und zwar so, dafs Baur die mündlichen, die beiden andern die schriftlichen Aufgaben stellten; diese wurden nicht etwa in Klausur gefertigt, sondern der Kandidat hatte alle Hilfsmittel zur Verfügung.

---

[1]) Das Material hierzu ist vorhanden im Stadtarchiv Speyer Nr. 505 fasc. 26.

Konsulent v. Stoecken gab folgende Aufgabe:

Aelij Lampridij Alexander Severus Cap. XXIX juncta ultima dimidia parte capitis XLIII a verbo capitolium.

I. Difseratur de autoris autoritate et latinitate.
II. Explicentur verba ex antiquitatibus Romanis et theologia Romana.
III. Dentur parallela gentilium teftimonia de Chrifto.
IV. Monftretur vis probandi exiftentiam falvatoris.
V. Uniatur facer codex.
VI. Fiat applicatio didactica et afcetica.

Von diesen sechs Thesen bearbeitete Spatz zunächst nur die drei ersten, welche, wie er in einem Brief an seinen Examinator sagt, besonders einem Schulmann angelegen sein sollen, während die anderen hauptsächlich einen Geistlichen angehen; diese fordern mehr Überlegung und darum bittet er um eine Verlängerung der Frist mit der feierlichen Versicherung: „Ich werde mich unter der liebreichen Führung meines Heilands und seines Geistes auf das emsigste bestreben, diese herrliche Materie als dessen selbst eigene Sache, nach aller Kraft, die Gott reichen wird, auf das gründlichste auszuführen". Es scheint aber trotz dieser schönen Worte bei dem Vorsatz geblieben zu sein; denn eine Bearbeitung oder darauf bezügliche Bemerkung liegt nicht vor.

Die von Pfarrer Gmelin übernommene Prüfung umfafste eine Übersetzung ins Hebräische und Griechische; ein Thema aus der Logik und Geschichte, die Übertragung einer epistola obscurorum virorum in ciceronianisches Latein, ein Thema aus der Rhetorik (näheres s. u.).

Nach Einlieferung der Arbeiten fand eine neue Sitzung der beiden Kommissionen statt um das mündliche Examen vorzunehmen. Dabei wurde zur Übersetzung und Erklärung vorgelegt:

Tentabitur dominus Spatz explicando

1. Ovidij Metamorph. Libr. VIII v. 615—725.
   Philemonis et Baucidis hofpitalitatis praemium. Oretenus referet: an heic praefumenda repraefentatio historiae biblicae.
2. Seneca Tragoed. Herculis furentis Act. 1$^{mo}$ Chorum Thebanorum: itidem oretenus indicabit modum imprimendi moralia ex hoc textu difcipulis fuis.
3. Horat: Carmin: Libr. 1. ode III$^{tia.}$
   Constructionis ordo heic probe notandus.
4. Jul. Caes. de bello Gallico Libr. VII cap. 68—74,
   Obfidio Alefiae per Caesarem clare enotanda.

Diese explicatio autorum hat der Kandidat, wie es im Protokoll heifst, „zu aller Vergnügen vollbracht", und auch einige Einwendungen des Herrn von Stoecken gegen seine sechs theses „zur satisfaction des Herrn opponenten erläutert". Überhaupt waren die Examinatoren über die Leistungen so entzückt, dafs alle das Prinzip der Sparsamkeit vergafsen und unter Verzicht auf das unentgeltliche Provisorium den Kandidaten sogleich zum Con-Rector mit Gehalt annehmen wollten, um ihn desto mehr zum Dienst aufzumuntern. Es wurde daher be-

schlossen: „Weil Herr Candidatus, in allem wohl bestanden, So soll Morgen E. HochEdlen Rath vorgetragen werden: ob demselben gefällig, dem Herrn Spatz, so gleich die Con-Rectors Stelle, nach derer Herrn Gelehrten Meynung, zu übertragen".

Dementsprechend hat auch der Rat beschlossen und dem neuen Lehrer am 13. Mai seinen Bestallungs-Brief als Konrektor ausgestellt (s. u.). Dafs dies gerade eine recht hohe Stelle gewesen wäre, kann man nicht behaupten; konnte man doch als junger Kandidat schon diese Würde bekleiden und mancher ist in Speyer dann weiter zum Ratsschreiber und Stadtschreiber avanciert.

Die Prüfungsthemata erfuhren folgende Bearbeitung durch den Kandidaten:

Aelii Lampridii
Alexander Severus
Cap. XXIX juncta ultima dimidia
parte Cap. XLIII a verbo Capitolium etc.
benevolo ex praefcripto
Viri Exellentifsimj D. Syndici de Stoekken
quibusdam notis
pro viribus illuftratus
a J. F. W. Spatz.

Ad notitiam litterariam, cujus caput nofse Autores, fpectant praeprimis

J. A. Fabricij Salutaris Lux Evangelij.
Ejusdem Delectus fcriptorum de Veritate R. Chr:
J. C. Koecherj Hiftoria Jesu e fcriptoribus Gent:
H. Grotius De Veritate Religionis Chriftianae.

Siccine fplendidifsimus aeternae Juftitiae Sol radios fuos eosque aureos totum terrarum fparfit per orbem? Quod fi qua exoptata erit veritas, certe et haec! Veritas, quam, hiftoriam primis tantum modo qui guftavit labris, infitiabitur nullus. Nos enim, quae benignifsima DEI eft clementia, de falutarj luce Evangelij multis jamjam ab hinc faeculis exorta pofse gloriarj, luce meridiana eft clarius. At: quid impedit? quominus omnes, quorum unicae deliciae optimus JESVS, laetitia exultent, gaudioque triumphent, de victoria, quam divinum Divini Salvatoris Jubar de denfifsimis quoque deportavit tenebris, certiores facti. Cui enim Venerandus JESVS nofter plane ignotus efset, nulla invenienda erit gens. Muhamedj afsectis, Judaeis aeque ac multorum Deorum cultoribus faluberrimum Chriftj JESU nomen eft tritifsimum, quandoque etiam honoratum. Honorem, quo a Turcis afficitur totius orbis Servator, ignorans adeat maximum eorum librum, Alcoranum, ejusque Suram XXI et XXIX. Jllis fane JESVS Prophetarum, unico illo impietatis Turcicae autore excepto, eft maximus. Quem porro Litteratorum fugeret pulcherrimum illud ἐγκώμιον Chrifti potius difcipulo, quam adverforio conveniens, ἐγκώμιον, quo optimum Salvato-

rem quidam non minimae olim Autoritatis extulit Apella? En ipfifsima Josephi verba! *Γίνεται δὲ κατὰ τοῦτον τὸν χρόνον Ἰησοῦς σοφος ἀνὴρ, εἴγε ἄνδρα αὐτὸν λέγειν χρή. ἦν γὰρ παραδόξων ἔργων ποιητής, διδάσκαλος ἀνθρώπων τῶν ἡδονῇ τἀληθῆ δεχομένων, καὶ πολλοὺς μὲν Ἰουδαίους τὲ καὶ Ἑλληνικοὺς ἐπηγάγετο. Ὁ χριστὸς οὗτος ἦν καὶ αὐτὸν ἐνδείξει τῶν πρώτων ἀνδρῶν παρ' ἡμῶν. σταυρῷ ἐπιτετιμηκότος Πιλάτου, οὐκ ἐπαύσαντο οἵγε πρῶτον ἀγαπήσαντες. ἐφάνη γὰρ αὐτοῖς τρίτην ἔχων ἡμέραν πάλιν ζῶν, τῶν θείων προφητῶν ταῦτα καὶ ἄλλα μυρία θαυμάσια περὶ αὐτοῦ εἰρηκότων.*

Quantisque tandem Dulcifsimus Immanuel ab Imperatoribus, a facris noftris longe alienis, ornatus fuerit honoribus, benignifsimo ex praefcripto paulo uberius erit monftrandum. Quo vero felicius veftigia Aelii Lampridii premere pofsem, ipfa ejusdem lubet apponere verba, quibusdam deinde notis illuftranda.

C. XXIX.

„Ufus vivendj eidem | Alexandro Severo | hic fuit: primum, ut, fi facultas efset, id eft, fi non cum uxore cubuifset, matutinis horis in larario fuo, in quo et Divos Principes, fed optimos, electos, et animas fanctiores, in queis et Apollonium, et quantum fcriptor fuorum temporum dicit, Chriftum, Abraham et Orpheum, et hujusmodi ceteros habebat, ac majorum effigies, rem divinam faciebat."

C. XLIII.

„Capitolium feptimo die, cum in urbe efset, afcendit, templa frequentavit. Chrifto templum facere voluit, eumque inter Deos recipere, quod et Hadrianus cogitafse fertur, qui templa in omnibus civitatibus fine fimulacris jufserat fieri, quae hodie idcirco, quia non habent numina, dicuntur Hadrianj, quae ille ad hoc parafse dicebatur; fed prohibitus eft ab iis, qui confulentes sacra, repererant, omnes Chriftianos futuros, fi id optato evenifset, et templa reliqua deferenda.

I. Difseratur de Autoris autoritate et Latinitate.

a) Ad ejus quod attinet stylum; ad Id nitoris, quo lingua Quiritibus quotidiana, florente Cicerone, fuit illuftris, fane non perduxit Lampridius nofter. Cujus Judicii, et ftylos, quo in exprimendis Alexandri Severj factis fuit ufus, et tempus, quo claruit, teftes efse pofsunt luculentissimj: Aenej linguae latinae Aevj Scriptorem extitifse Lampridium, Litteratorum nemo ibit inficias. Vid. 5. R. nec non de lingua hacce longe meritifsimi Walchij hiftoria L. L. Critica p. 88 et 95. At: turbulentis hifce barbarisque temporibus quomodo politifsimus inveniendus efset Cicero? Idem plane de eodem judicavit judicium omnis generis litteratura quam clarifsimus Juftus Lipsius: qui ita, Eloquentiae non multum, neque rerum et morum veterum immensam copiam ex illo haurire licet. V. Hederichs Anleitung zur Erkändnüfs der Autorum Clafsicorum p. 380 N. LX.

b) De Autoritate vero et fide, Lampridio tribuenda, aliam omnino adopto fententiam. Non me quidem fugit, fuisse nonnullos, nec infimj cenfus, literatorum Lampridij fidem damnantium, quos inter eminent magni nominis Grotius, Clericus, Conringius etc. Eccur autem hujus

autoritatj in deſcribendo Alexandri Severj erga optimum Salvatorem amore favoreque fidem derogarem tribus potiſsimum fuffultus rationibus usque omni exceptione majoribus. Hoc enim

א) De ſaluberrimo ſvaviſsimj JESU noſtri nomine a Gentilibus quoque illuſtrato honoratoque firmiſsimum nobis ſuppeditat teſtimonium.

ב) Alexander Severus Caeſarum, aliqua optimj Christj cognitione tinctorum, Illique faventium nequaquam extitit primus.

ג) Autorum, eadem de Imperatorum, Gentiliſmo licet pollutorum, erga amabilem JEſum favore pronunciantium totum producj poteſt agmen Historiarum igitur omnis prius deneganda erit veritas, quam Autorj noſtro fides.

II. Explicentur verba ex antiquitatibus Romanis et Theol. Rom:

Nulla licet difficultate tota Autoris prematur narratio, ſequentes tamen, officio ut ſatisfaciam meo, apponam notas:

Ad Cap. XXIX.

Si facultas eſset | Illotis enim manibus Diis nullus haberi potuit honos. Unde in Romanorum ſacrificiis illud clamatur primum: Procul hinc, procul eſte profani! Solenni deinde carmine arcebantur ſacris, quibus purae non eſsent manus. Vivo flumine abluebant manus, ſic redditae ſunt purae: Nam

Caſta placent ſuperis, pura cum veſte venite!

Cum uxore cubare | Non Ciceronem ſed Plautum ſapit. Ciceroni esset: Uxore concumbere.

In larario ſuo | lararium vox ſoli Lampridio propria, eaque denotatur ſacer quidam locus, Laribus dicatus.

Divos Principes, ſed optimos, Electos | Non enim una eademque ſibi Romanorum DII gaudere poterant autoritate. Varios quippe dividebantur in ordines. Erant enim, rem ita narrante Cicerone, Dij Deaeque tam coeleſtes, ſive majorum gentium, quam Indigetes ſ. SemiDEI. etc:

Apollonium | Apollonius Thyanaeus celeberrimus fuit philoſophus, cujus vana Itinera et prodigia magno cum Religionis Chriſtianae detrimento olim fuerunt celebrata. V. Golbergs Kirchen-Historie.

quantum ſcriptor ſuorum temporum | Lubentiſsime meam heic fateor ignorantiam, diſcendi vero cupidiſsimus.

Orpheum | Qui Apollinis erat filius, Muſica, Poëſi aliisque quam maxime clarus.

rem divinam faciebat | φράσις in colendis Diis tritiſsima, idemque valet ac ſacrificare.

Ad Cap. XLIII.

Capitolium | Splendidiſsimum aeque ac illuſtrissimum Romae aedificium, monte Tarpeji ſitum, Jovis omniumque Deorum Dearumque templis exornatum; Cuique extruendo primas Tarquinius Priſcus, ultimas vero Tarquinius Superbus adjecit manus.

in Urbe eſset | Roma κατ' ἐξοχὴν dicta eſt urbs, omnes vero

aliae urbes vel civitates vel oppida. Quo refpectu Sulmonenfis Poëta ita librum eft allocutus:

Vade, nec invideo, liber, fine me ibis in Vrbem.

Templa facere voluit eumque inter Deos | Nullus quippe Heroum, Mortalium, Renuente Senatu in Coelitum referri potuit numerum.

quod et Hadrianus cogitafse fertur | Itidem unicus Lampridius eft, nos de hoc Hadrianj Confilio certiores reddens. Vid: J. A. Fabricij Salutaris Lux Evang: p. 224 et feqq:

templa fieri | pro: templa exftruj vel exftruere.

non habent numina | Illa nulla habere numina dicuntur templa, quae nullis adhuc facra aut dicata erant Diis Deabusve.

Hadriani dicuntur | Ἀδριάνεια funt dicta Tefte Epiphanio T. 1. p. 136.

Confulere facra | Dubiis enim in rebus nil fufcipiebant Romanj, nifi Augurum Extifpicumque antea exploratam habuerant fententiam.

III. Dentur Parallela Gentilium de Chrifto Teftimonia.

Teftium agmen, qui et Imperatorum Romanorum duxit, ducat Augustus. Quem leviter tantummodo in hujus vitae hiftoria verfatum fugere poteft Ara illa, Augufto jubente, exftructa fplendidifsima haece glorians de infcriptione:

Ara Primogenitj DEI.

Neminem autem, optimo Salvatore excepto, qui Primogenitus DEI vocetur, efse dignum, patet ex refponfo illo Apollinis Delphici, quo fuasore Auguftus Aram exftruendam curavit:

Ita vero Pythia:

„Me Ebraeus puer, Divos Deus ipse gubernans
Cedere fede jubet, triftemque redire fub orcum,
Aris ergo dehinc tacitj difcedite noftris.

Vid: Nicephorus in Hist: Eccl: L I. C. XVII et Georg: Cedrinus ut et Svidas in Lexico fub Tit: Augustus.

Auguftum in Imperio secutus Tiberius, tantum abeft, ut Chrifto fuerit offenfus, ut, cum potius Coelitibus adfcribendum, curafse diceretur. Veritatem tuetur Tertullianus Saeculo II. florens:

„Pilato de Christianorum Dogmate ad Tiberium referente, Tiberius „retulit ad Senatum, ut inter caetera facra reciperetur. Verum „quum ex Confulto patrum Christianos eliminari Urbe placuifset, „Tiberius per edictum Accufatoribus Chriftianorum comminatus eft „mortem.

Huc et referrj pofsent et Phlegon et Thallus, Ammianus Marcellinus, Tacitus, Suetonius, Porphyrius, Libanius, quorum effata probatifsima Imperatorum in Jesum, qui omni amplectatur[1]) amore, dignifsimum

---

[1]) Plautus ita:

Extemplo amplectitote crura fuftibus.
V. Calepini Lex: p: m: 82.
Hedericj Lex: p. 1. Tit: Amplecto.

favoris ſunt teſtimonia. Quae vero ut adponantur, nec temporis nec paginarum patitur ratio.

Tantum de priorj Speciminis parte!

---

Varii generis
Specimina
benigniſsimo ex praeſcripto
VIRI ſumme Reverendi nec non Doctiſsimj
Dr. Gmelin
Paſtoris de Eccleſia, quae Spirae floret, Evangelica longe meritiſsimi, Conſiſtorii Aſseſsoris digniſsimj, Gymnaſijque Ephori Graviſsimj
pro viribus data
a
Joh: Frid: Wilh: Spatz
Spirenſi
Ipsis Idibus Aprilis
Annj recuperatae Salutis
CIↃ IↃCCLXI.
α/ω
σὺν Θεῷ
E ſurculo fit arbor.

I.

Specimen Styli
Hebraeorum Idiomate conſcriptj.

אֲשֶׁר לֹא יָרַד הָאֳנִיָּה לֹא יָרֵא מִן־הַשְׁאוֹן יַמִּים׃ וְאֵין יוֹרֵא לַמִּלְחָמָה וְאֵין לֹחֵם׃
לֹא יָרֵא הַמְצָרֶת פָּרִצִים יֹשֵׁב פֶּתַח־הָאֹהֶל׃
וְחֵלְכָּאִים לֹא יִרְאוּ אַנְשֵׁי־רָכִיל׃ וְלֹא רַעַשׁ הָאֲדָמָה אֲשֶׁר בְּגַלְגַּלָּה׃ [1]

II.

Specimen
Periodi Graecae.

῾Υπὲρ τὶν πλημμύραν ὀυ φοβεῖται εἰς τὸ πλοῖον οὐκ ἐμβάς. μηδὲ τὸν πόλεμον δειλιάζει, ὁ ὀυ διαμαχόμενος. Καὶ ὅς τὸν οἶκον σου φυλάττει, οὗτος ὑπὲρ τὸ τῶν ληστῶν σπήλαιον ὀυ φοβεῖται· ὀυδὲ τὸν διάβολον ὁ πτωχὸς οὐδὲ τὸν τῆς γῆς σεισμὸν ὁ γαλάτης. ῾Οι δὲ δεισιδαίμονες πάντα φοβοῦνται, τὴν γὴν, τὴν θάλασσαν, τὸν ὀυρανὸν, τὴν σκοτίαν καὶ τὸ φῶς.

---

[1]) Zu Deutsch soll es wohl heifsen: Wer noch nicht ein Schiff bestiegen hat, fürchtet sich nicht vor dem Brausen der Meere; und fürchtet sich nicht im Krieg und kämpft nicht (hier fehlt wohl etwas); es fürchtet sich nicht vor dem Anschlag der Gewalttätigen, wer sitzt am Eingang des Zeltes; und die Unglücklichen fürchten nicht die Verleumder, und nicht das Erdbeben, wer im ? ist.

III.

*Προβλήματος* Logici

an

Diftinctio inter Ideas innatas, a Lokio negatas, et inter Ideas acquisitas firmo nitatur fundamento, brevifsima expofitio.

Unica, ut Logicj aiunt, limitatione quaeftio et negari et affirmari poteft. Prius, si per Ideas innatas intelligerentur Ideae, hominibus ante rationis ufum inexiftentes. Omnium quippe Idearum fons fenfus feu experientia eft. Pofterius: fi Ideae innatae fumerentur pro Ideis virtualiter quidem in homine latentibus, at fenfuum ope excitandis. Haec mihi tota arridet fententia!

IV.

Specimen Styli historici

cuius *πρόβλημα*

Defcribendus eft Exarchatus.

§ 1.

Exarcharum provinciam non ultimae minimaeve fuifse dignitatis, nullus Graecorum litteris aut rebus ad hiftoriam pertinentibus leviter tantummodo tinctus inficiarj poterit. Quem enim facillima vocis hujus fugeret derivatio *ἀπὸ τοῦ ἐξ* et *ἄρχων*? Insignem vero hoc nonne jamjam denotat virum, principemque egregium? Sane et is Exarcha fuit! Nemo namque ad arduum Exarchae adfpirare potuit munus, nifi nobilj genere natus, rebuve eximie geftis clarus: maxime quippe ille Italiae et inferioris aeque ac fuperioris praeerat partj.

§ 2.

Italia quidem, Theodofio M. fic difponente, Latinorum f. Occidentis fubjecta fuit Imperio. At ultimo ejusdem Imperatore Auguftulo in exilium mifso, variarum gentium Reges hifce inhiabant provinciis, quas et occupabant. Saeculo vero nondum elapso omnem fere Italiam Marte fecundo Juftinianus Graecorum f. Orientis Imperator quam celeberrimus in fuam redegit poteftatem. Quo autem mortuo itidem miferrime fuit dilacerata. Juftinus namque II. Juftinianum in Imperio fecutus cum ipse praefens Graecorum in Italia terras contra impetus eosque quotidianos defendere non poteft, quosdam e Graecia duces, quibus Autoritas majeftasque Imperatoria reftituenda, provinciae ab hoftium excurfionibus confervandae, ablatae vero recuperandae curae efsent maximae mifit. Hi fplendido Exarcharum inclyti erant nomine. Graecorum hafce provincias feptendecim numero Exarchae (quorum agmen Albinus duxit, clausit autem Eutychius) per 185 annos Ravennae, quae maritima olim urbs longe clarifsima eorumque *μητρόπολις* fuit, gubernarunt, donec vis Martis adverfi Exarchatum perculit omnem.

§ 3.

Vehementibus fcilicet in illa Italiae parte, quae in Graecorum adhuc erat poteftate, per Imperatorum Grajorum Leonis nempe Isauri et Constantini Copronymi contra Imaginum cultores decreta difsidiis

exortis, Longobardorum res Aistulfus hofce armis fic temperavit motus, ut provincias Exarcho fubjectas invaderet fuaeque ditioni adderet. His ex voto geftis, Aiftulfus felicitate fua fuit elatus. Urbi enim Romae paulo poft inhiabat, quid? quod totius Italiae affectabat imperium. Hoc autem Zacharias, Pontifex eo tempore Cathedram D. Petri occupans, permotus, potentifsimi Francorum regis Pipini imploravit auxilium. Pontificem lubens audiit, venit, vicit. Trajectis enim cum agmine Alpibus in Italiam ingrefsus Aiftulfum, ut fe Exarchatum omniaque bello capta reftiturum efse, promitteret, coegit. Pipino vero domum reverfo, annoque vix peracto, fidem facramento licet datam Aiftulfus fefellit, Romam quoque de novo occupaturus. Quo audito rex Francorum in Italiam rediit, victoque Aiftulfo Exarchatum Pontificj dono dedit largifsimo; quam in Pontificem liberalitatem Pipini filius Carolus Imperator multis nominibus magnus, non probafse folum, fed et fuperafse dicitur.

En
Exarcharum Originem, Dignitatem, Finem.

V.
Specimen
ex cujus praefcripto
Quaedam ex obfcurorum Virorum Epiftolis defumta ad Ciceronis litterarum normam eft accommodanda.

Ortuino Gratio, Praeceptorj fuo quam Dilectifsimo
S. P. D. Gallus.[1])

Pro litteris, quas ad me Eberburgum fcripfifti, quibusque me de mea valetudine minus profpera vehementer consolari voluifti, non

[1]) Das Original steht in der mir vorliegenden Ausgabe der Epist. obsc. vir. (Frankfurt 1757) S. 116 und lautet:

Gallus Linitextoris, Gundelfingenfis, Cantor inter bonos focios, S. D. Magistro Ortuino Gratio, Praeceptori fuo plurivariam dilecto.

Reverende Domine Magister, quia fcripliftis mihi ad Eberburck valde folatiosam literam, in qua confolaftis me, quia audiviftis me effe infirmum: propterea habeo vobis grates fempiternas. Sed in illa epiftola fcripfiftis, vobis fuiffe mirum, quare fuiffem factus infirmus, cum non habeo magnos labores, ut etiam nec alii habent, qui dicuntur fine labore, id eft, dominorum fervi. Ha, ha, ha; oportet me ridere, vel fim fpurius, quod quaeris ex tam fimplici mente: non fcitis quod hoc est in Dei voluntate, quod poteft unum facere infirmum, quando vult, et iterum fanare, quando fibi placet: fi femper debet venire infirmitas ex labore, tunc mihi non eft bonum, licet vos dicatis me non multum laborare. Quippe cum fui nuper in Heydelberga apud bonos focios, tunc maxime femper cogebat laborare cum collo, bibendo fcilicet vinum, quod non mirum fuiffet, quod traxiffem collum meum ab inde, et vos non putatis effe illum laborem? Sed fufficiat haec refponfio ad illam partem: poftea fequitur in veftra litera, quod debeam vobis difpondere unum libellum, in quo ftet aliquid pulchrum pro juvenibus, quod poffitis refumere. Cum igitur fuiftis mihi femper amabilis, propter difciplinas veftras varias, quas fcitis mentetenus, non potui me fervare, ut non mitterem vobis unam epiftolam ex pulchro libello, qui infcriptus eft, Epiftolare Magiftrorum Lypfenfium, quem dictaverunt Magiftri difpofitiffimi in alma Universitate Lypfenfi: et hoc propterea feci, fi placet vobis illa prima littera, tunc volo mittere totum librum: quia non libenter permitto a me: eft ergo ifta epiftola talis in principio. —

poſsum non, quin maximas Tibj, Reverende Domine Magister, perſolvam gratias. At: me tantis non oneratum laboribus in morbum fuiſse delapſum, quid, quod tantopere admiratus ſis, fuit? Tibi enim quomodo ignotum eſse poteſt, utramque valetudinem et ſecundam aeque ac adverſam unum eundemque agnoſcere Autorem DEUm fragilia hominum corpora valetudine tam privantem, quam privata iterum, quae immenſa ejus eſt clementia eosdem homines donantem? Labor, quodſi unicus morborum eſset fons, nunquam ſane licet laboribus, Te quidem judice, parcam, exoptata fruerer incolumitate. Heidelbergae namque nuper apud familiares commorans, tantis occupatus fui negotiis, ut, an Heidelberga redirem incolumis, ferme deſperarem: Singulos quippe per dies Baccho fuit libandum. Hic labor niſi dicendus eſt maximus, labor quid ſit, me neſcire, confiteor. Sed haec quoad priorem litterarum Tuarum ſufficiant partem. Quod reliquum eſt: In earumdem posteriorj abs me, Tibi ut perpulchrum quemdam Juvenibusque inſtruendis quam maxime conducentem ſuaderem librum, ſummopere petiiſti. Pro eo igitur, quo te Tuam propter ſummam variamque ſcientiam amplector et colo, amore non potui non, quin Tibj unas ex pulcherrimo libro ita inſcripto: Epiſtolare a Doctiſsimis almae Lipſienſium Magiſtris conſcriptum: mitterem litteras. Quas totus, unica haecce quodſi Tibj arriſerit Epiſtola, deinde excipiet liber. Vale Tutore DEO omnium rerum Creatore potentiſsimo. Datae, Eberburgi, quo ut eſses mecum, etiam atque etiam opto.

VI.

Specimen Styli Oratorii
De
Superſtitionis Indole, Origine et Pernicie.
Exordii loco
Sanctiſsimae Religionis ἐγκώμιον.

*Troporum Figurarumque nomina.*

O optimos! O dulciſsimos! O plane inexplicabiles! quos creaturarum, quae aſpectu tanguntur, nobiliſsima metere poſset fructus, egregium divinumque puriſsimae Religionis ſemen clementiſsima Sanctiſsimi Spiritus manu cordi mandandum maximae illi quod ſi eſset curae. Gravidis enim uberibus humor ille, ſereno coelo noctibus fluens, vitalis ros, terram eamque flagrantiſsimo Sole ruptam tam rigare nequit, quam dulciſsimo liquore ſuo Religio mortales, omnis generis felicitatis ſitientes. Quid eſset, ad quod hujus telluris Incola, ratione quavis gemma excellentiori, praeditus adſpiraret, quid, inquam, eſset, cujus religione ejusque exactiſsimo fretus exercitio particeps fieri non poſset? Certe nihil! Inhiet mundanis, deque iis, ſaluti ejus niſi repugnent, modo ſit certiſsimus. Coeleſtia aeternaque anhelet, et Religionis liberaliſsimam mox exoſculabitur manum. In quocunque, profecto, caſtiſsimae religionis Alumnus ſingatur ſtatu, utriusque ſane ejus fortunae certiſsima nec non fidiſsima comes erit Religio. Quid Iro, ne paupertatis ſupprimatur jugo, conſulit? Religio. Religio enim illi limpidiſsimo velut in Speculo gratioſiſsimam sapientiſsimi omnium

*Exclamatio cum Anaphora.* *Metaphora cum Allegoria.* *Diſtributio* *Meton: Effectus.* *Anaph: et Epiſtr:* *Antonomaſis.* *Anadiploſis.*

[Met: Eff. pro causa.] bonorum Diſtributoris adſpiciendam praeponit faciem, cujus ex intuitu optimum praeſtantiſsimi ſolatii oleum anguſtiarum tempeſtatibus dilaceratis inſtillabitur animis: quorum dein Symbolon, per ardua ad aſtra. [Met: Inventor pro re jnventa.] Quid Croeſos, homines florentiſsimis maximisque ornatos fortunis, tumidaene faveant fortunae et ſuperbiae, reprimit? Religio, fortunam [Synecd. genus p. spec.] non ſtatam ſed fluxam eſse inculcans juxta illud: Irus et eſt ſubito, qui modo Croesus erat: Quid coeleſte illud donum, flavo Plutoni pretioſiorem turbulentae animae quid confert requietem? Sanctiſsima [Aſyndeton. Epanalepſis.] religio. Hac enim imbutis ſummum, quod ſapientiſsimo omnia mode- [Epiphonema.] ratur nutu, propitium eſse Numen, quis dubitet? At: pulcherrimo [Occupatio.] hocce ex fonte aliter quid flueret, quam ſecura, qua animus paſcitur, [Synecd; part. Paronomaſia] requies. Pia tandem religio coeleſtem ad patriam, ad felicitatem nun- [Homoeoptoton.] quam intermorituram via eſt breviſsima, rectiſsima. optima. O optimos [Conceſsio.] ſane, o dulciſsimos religionis fructus! At: quorſum forſan ex grege Epicuri unus, quorſum vana Religionis gloria? Nonne ei plus doloris, quam coloris, plus fellis quam mellis, plus crucis quam lucis ineſse videtur? Videtur forſan: quid inde, caſtiſsimae religioni addicti ſi [Polyptoton.] quandoque premuntur? ſane opprimuntur nunquam. Splendidiſsimus ſiderum rex, ſol, denſis obductus nubibus, iisdem vero pulſis luce ſua modo melius terrarum colluſtrat orbem. In maria fluctibus ſcopuli petuntur quidem, at non laeduntur. Sic palma quoque, palmarum inſtar de onere tandem triumphantium, ornata diſcedit religio de pulcherrimo illo glorians:

Ex duris gloria!

[Apoſtrophe.] Quid igitur, Mortales tetris tenebris caecisque ſuperſtitionis gravati nubibus! quid igitur eſt? quod limpidiſsimae hujus aquae, Virginis, non ſitis ſitientes. Ex peſtilentiſsima potius ſtygia ſuperſtitionis palude [Pathopoeia.] aquam hauriendi, tanto eccur flagratis deſiderio? Tritiſsimam atque ſaluberrimam ad Aethera eccur relinquitis viam, infeliciſsimam vero ad Acheronta eccur indagatis? O vos miſerrimos! Teterrimam tantum- [Metaphora.] modo vanae ſuperſtitionis conſiderate umbram nigris coloribus hacce oratiuncula depictam, et ut ſapiatis, opto!

[I. Superſtitionis Indoles.] A principio ut ordiar, ſuperſtitionis explicem indolem, neceſse eſt. At non inepte illud Grammaticorum:

'Grammatici certant, ad huc ſub judice lis eſt.' Quot enim de ſuperſtitione Autores, tot etiam ejusdem inveniuntur definitiones. [Antonomaſia] Accuratiſsimo ſermonis in Latio quotidiani φιλολόγῳ illa de nimiae religionis concreto, ſuperſtitioſo ſcilicet arridet deductio aeque ac definitio: Qui totos dies precabantur et immolabant, ut ſui ſibi liberi eſsent ſuperſtites, ſuperſtitioſi ſunt appellati. Ita enim Romanorum Conſulum gloria, litteratiſsimus Cicero de natura Deorum Libr. II. [Metaph.] cap. 28. — Alium plane derivationis adoptat fontem Windſorientis Canonicus, celeberrimus Isaacus Voſsius in Etymologico ita ſcribens: Ut ſuperſtitio ſit a ſuperſto, quatenus idem ac ſuper ſum, unde ſupereſt, qui ſuper eſt: Ita ſuperſtitio erit, quando in cultu ultra modum legitimum aliquid ſuper eſt, ſ. quando cultus modum rectum [Metaph. cum Synecd: part.] ſuperſtat atque excedit. Adeundane erunt τῶν Θεολόγων ſubſellia?

Agedum, brevifsimis definitionem, qua, quam fuperftitio habeat vim, perluftrabimus. Quid Tibj, Venerande Buddee, fuperftitio? En Doctifsimi in libro omnis generis literatura confertifsimo (de Atheifmo et Superft:) refponfionem eamque folidifsimam: Eft praepoftera et praeverfa Deum colendi ratio. Vid. cap. VIII. § 2. Et, ne in Te Tuaque erga me merita videar ingratus, Tua quoque, Reverende Schuberte! audienda erit definitio, quum, quae audiatur, longe fit dignifsima. Celeberrimo huicce Autori fuperftitio eft, praefervidus DEI cultus, nulla aut certe obfcurifsima rerum divinarum cognitione nixus. cf. Ejus Inftit: Theol: Mor: p. 164 etc. Sane et haec naturae rei eft convenientifsima. Confideretur modo nimius civium, Athenis florentium, religionis amor, Duce fcriptura facra Act: C. XVII. 16 et feq: cuilibetque ea limatifsima videbitur definitio. O ftultam hominum religionem, quae fervet, ubi frigere, et quae friget, ubi fervere deberet!

Profopopoeia

Epanodos

De quibus vero turpifsima haecce fuperftitio fibimetipfi gratulari poterit parentibus natalibusque? Sane de peftilentifsimis. Non enim purifsimi DEI, fed foedifsimi Diabolj eft filia. Non lucis, fed denfifsimarum tenebrarum maledicta eft progenies. Non defcendit de coelo, fed ascendit ex orco. Piifsimus namque DEUS quomodó Autor fuaforque efse poterit religionis, quid religionis? execrandae fuperftitionis, qua fanctifsimum omnipotentis aeque ac benignifsimi Numinis obfcuratur, profanatur potius, quam honoratur, illuftratur nomen? Naturae fragilibusque hominibus plus, quam eorum Creatori clementifsimo profana adfcribit fuperftitio. En triftifsimos veritatis teftes. Nonne Gentiles fuperftitione imbuti Liberum, quod ufum receperat vinj, quod panis Cererem, Aefculapium quod herbarum, Minervam quod oleae, Triptolemum quod Aratrj, Herculem quod feras, quod fures, quod multiplicium capitum fuperaverit compefcueritque natrices, Divorum retulerunt in Coelum? Omni igitur jure Arnobius, Solem inquit, DEum efse. Gentiles! creditis, conditorem ejus opificemque non quaeritis. Luna apud vos cum DEa fit, non fcire, Genitor ejus quis fit, curatis. Nonne cogitatio vos fubit, cuja in re fitis? Cujus ifta fit? quam fatigatis, terra. Cujus aër ifte, quem vitali reciprocatis fpiritu, cujus abutamini fontibus, cujus liquore? quis ventorum difposuerit flammas, quis undofas excogitaverit nubes. — At! quanta proh DEum immortalem! quanta exinde damna, quanta exinde detrimenta! Ubj enim fuperftitio, ibi fane omnis vera DEI exfpiravit Cognitio, ubj omnis vera DEI exfpiravit cognitio, ibj purifsimus DEI cultus exul eft, vbi purifsimus DEI cultus exul eft, ibi nulla DEum inter et hominem floret amicitia. Haec ubj non floret, nulla homini fperanda eft falus, nullaque cum DEo reconciliatio, ubi nulla cum Deo reconciliatio, aeternae vitae excidit fpes, ubj aeternae vitae excidit fpes, aeternae proh dolor! in aeternum exfpectandae funt poenae. Deteftabiles ecce vanae religionis fructus! Quanto porro Res publicas fuperftitio adficit damno? Civium enim exacerbat animos, exacerbatosque disjungit. Regna civibus florentifsima depopulatur. Provincias, urbes, viros, domos incolis privat. Inhiat bello, inftruit illud, inftructum

II. Origo et Pernicies fuperftitionis.
Ironia.
Contentio.

Epanorthofis.
Afynd: cum homoeoptot.

Anaphora.

Climax.

Metaph.

polyptoton.

Diftributio.

ipſa gubernat. Infinita enim caede terrae orbem ſanguinolenta jamjam Climax cum Metaph. funeſtavit ſuperſtitio. Nam: nimius religionis amor parit odium, odium excipit vindictae ſitis, vindictae ſitim comitantur inſidiae, inſidiae vero foecundiſsima pro dolor! diriſsimarum caedum Mater. Veterum eccur cognoſsenda erit memoria, historia recentioris aetatis triſtiſsimorum exem- Addubitatio. plorum nobis ſuppeditante copiam? Haereo, cui infamis illa caedes, Pariſienſis Lanienae nomine diffamata, ſit adſcribenda? Atheiſmo? Superſtitioni? Correctio. Religionj? Non religioni, ſanguinis utpote non ſitienti. Non atheiſmo, cruentae ſuperstitioni. Omnia enim cruore cadmeae internecionis inſtar erant conta- Diſtributio cum Anaphora. minata. Cruore arx regia, cruore caput Galliae, cruore urbes, cruore oppida, cruore domus, cruore omnes redundabant plateae: quid? quod totam Catachreſis Gallorum nationem ſanguinis fumus, velut nubes ingens abſcondidit. O ſane funeſtam, quam de ſancta Religione ſuperſtitio deportavit, Meton: Signj. victoriam! Sic inanis religionis amor diu in Toga latuit, usque dum ſagata apparuit! Quantum vero ex ſuperſtitione Res publica capit detrimenti, tantum et ipse ſuperſtitionis filius. Humanae enim mentis ludibrium cum ſit ſuperſtitio, nunquam dulciſsimam animi gustabit Metaph. Antonom: requietem. Optime itaque Romanorum Rhetorum Princeps aeque ac Magister: Superſtitione, qua quis imbutus est, quietus eſse nunquam potest. Et quam pulcherrime ſuperſtitioſi animi ſollicitudines deſcribit Antitheta. ille: Non timet mare, qui non navigat. Non bellum, qui non dimicat; non latrones domi manens, non calumniatorem pauper, non Congeries. Aſyndeton. terrae motum, qui in Galatis: non fulmen, qui Aethiopia. At: ſuperſtitioſus omnia timet, terram, mare, aërem, coelum, tenebras, lucem, ſilentium, ſomnum. Animi vero requie privatus, nullius plane capax eſt felicitatis. Tantarum autem calamitatum catena licet conſtricta Metaph. ſit ſuperſtitio, nullis tamen propemodum terminis illius circumſcriptum Homoeoptot. eſt imperium. Non unicam per urbem, ſed omnem fere per orbem Correctio cum Hyperb. inſanus hicce, ut flamma vorax, ſerpsit error. Serpsit? non. Sed ocyor Euro totum pertranſiit mundum. Hoc namque veneno non in- Synecd. culti ſolum Scythae, non hirſuti tantum Getae, nec unicj ſunt infecti *βάρβαροι*, ſed perlitterata etiam graecorum natio barbara hacce conta- Topographia minata eſt ſuperſtitione. Quid de Muſarum urbe clariſsima? de ſede integrae Minervae ſacra, de Graeciae Gloria, quid de Athenis? Nonne heic ſuperſtitionis *μητρόπολις*? Quem fugiunt verba Magiſtri ab ipsa coeleſti ſapientia edocti, Athenienſes hiſce verbis alloquentis: *κατὰ πάντα ὡς δεισιδαιμονεστέρους ὑμᾶς θεωρῶ*? Sive illud Plutarchi? *δεισιδαιμονία ὕψατα τῆς πόλεως*. Quod poetae: Vana ſuperſtitio totum compleverat urbem. Quo miſerrima religio ſolis ut alligata sit Athenis ex omnium vero Christianorum proſcripta animis, ſummopere eſset optandum!

---

Die gestellten Aufgaben erscheinen typisch für die damalige Auffassung von dem für einen Lehrer notwendigen Wissen. Charakteristisch ist die Wahl der zu erklärenden Stelle aus einem inhaltlosen gallischen Redner der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts: man hat offenbar gerne einen Autor genommen aus dem Kreis, wo antike Kultur und christliche Lehre ineinander übergingen. Solch eine Ver-

schmelzung war ja auch bei den Lehrern der damaligen Zeit vorhanden, nur in umgekehrtem Verhältnis; während bei den gallischen Rhetoren der alte heidnische Gedankenkreis überwog und das Christentum nur hereinschimmerte, waren jene Lehrer durchaus theologisch vorgebildet und gingen ganz in ihren kirchlichen Anschauungen auf, das klassische Altertum aber war noch immer nur ein Anhängsel des theologischen Studiums und man gab sich eben nur damit ab, um sich, wie Fr. A. Wolf einmal sagte, besser zur Auslegung des göttlichen und Justinianischen Wortes vorzubereiten. Diese theologische Tendenz ist auch aus unseren Aufgaben ersichtlich und der Bearbeiter verstand es seiner eigenen Richtung entsprechend auf den Geist seines Examinators einzugehen. Die Erklärung der Lampridius-Stelle beginnt er ganz unmotiviert mit einem Lobpreis Christi, und weil der Autor erzählt, dafs Christus auch von heidnischen Kaisern hochgeehrt wurde, erscheint es ihm von vornherein unberechtigt an seiner autoritas und fides zu zweifeln. Auch die rhetorische Abhandlung über den Aberglauben leitet er ein mit einem *ἐγκώμιον* sanctissimae religionis. Solche Themata hatte er gewifs schon öfter behandelt und daher jetzt bei der Prüfung keine grofse Mühe; vielleicht hatte er auch die Ausarbeitung schon vorrätig, wie unsere Abiturienten deutsche Aufsätze aus der bayerischen Geschichte schon fertig mit ins Examen bringen.

Auf Einzelheiten in den Arbeiten einzugehen ist nicht nötig. Die gestellten Aufgaben und ihre Bearbeitung durch den Kandidaten, der gewifs nicht zu den schlechten gehörte, sprechen für sich. Viel hat man nicht verlangt und viel wurde nicht geleistet.

Klar und deutlich geht aus allem hervor, wie dringend notwendig es war das Studium des Altertums und der Fächer, die an den Gymnasien und Lateinschulen zu lehren waren, auf den Universitäten zu etwas ganz Selbständigem zu machen und damit dem Studenten die Möglichkeit zu schaffen sich mit genügender Gründlichkeit und Vertiefung zum künftigen Beruf vorzubereiten.

Zum Schlufs gebe ich noch als Probe von Anstellungs-Dekreten und Instruktionen der Speyerer Lehrer jener Zeit den Bestallungsbrief des neu geprüften Konrektors. Daraus sind auch seine Gehaltsverhältnisse zu entnehmen; er erhielt 200 fl. Dienstgeld mit einer Zulage von 40 fl., 30 fl. Wohnungsgeldzuschufs, sechs Malter Korn, sechs Klafter Holz und sonst einige Vergünstigungen. Das war der gleiche Gehalt wie der des Rektors, bei dem nur das Wohnungsgeld wegfiel, weil er Dienstwohnung hatte. Heute sind wir wieder ebensoweit gekommen.

### Bestallungsbrief des Con-Rectors Spatz. 1761.

Wir Bürger Meistere und Rath des Heil. Reichs Freyen Stadt SPeyer bekennen hiemit offentlich, dafs Wir den Wohlgelahrten HErrn Johann Friedrich Wilhelm Spatz zu Unsers Gymnasii Con-Rectorem

auf ein Jahr bestellet, auf und angenommen haben. Wir bestellen und nehmen denselben auch hiemit an, dafs Er zuforderist Uns und gemeiner Stadt SPeyer die Zeit, die Er bey Uns in Diensten ist, getreu, hold und in allen Dingen ohne Wiederrede gehorsam und gewärtig seye, Unsern Schaden, so viel an Ihm ist, warnen und fürkommen, Frommen aber und Bestes befördern helfen, und was Er in Zeit seines Dienstes mit Uns, denen Unserigen, oder denen, die Uns zu Versprechen stehen, oder dieselbe widerum mit Ihm zu schaffen gewinnen werden, um was Sachen das ist, Er solches nirgends anderswo, dann vor Uns, dem Rath oder weltlichen Gericht der Stadt SPeyer, oder wo wir es hinweifsen werden, mit Recht und keiner andern Weifse fürnehmen und austragen solle und wolle; So dann weisen wir Ihn wegen seiner Schul-Arbeit auf die von Uns gemachte, bekräfftigte und Unserm Gymnasio zur Verhaltung zugestelte Ordnung und gesetze; Wie auch das demselben unter gewifser Extension und Limitation beygefügte Schema Lectionum, des Vertrauens lebende, dafs, wie Unser Absehen einig und allein zu GOttes Ehren, Erbauung seiner Christl. Kirche allhier auf Erden und rechtschaffener Erziehung der Schul-Jugend gerichtet, Uns auch die gute von Ihm geschöpffte und Uns angerühmte Hoffnung nicht fehlen, sondern Er nach Inhalt obbemeldter Schul-Ordnung sich richten, seinen äusersten Fleifs anwenden, und Unser zerfallenes Schul-Wesen widerum durch Gottes Seegen in wesentlichen Stand und künfftigen Flor zu stellen helffen, sich äusersten Fleifses bemühen, und ohne Ansehung der Person, Danck oder Undanck bestreben werde. Wobey Ihm auch übertragen wird alles dasjenige, was einem rechtschaffenem ConRectori zusteht und gebühret, zu thun und zu verrichten pflichtig und gehalten seyn solle; Wie Er dann vorbedachten Schul-Legibus und allem dem, was in selbigen und diesem seinem Bestallungs-Brieff enthalten, getreulich nachzukommen, Uns offentlich gelobet und geschworen hat.

Dagegen und vor diese seine bey der Schule Treu leistende Dienste wollen Wir Ihm zu einem rechten Dienst-Geld und Bestallung geben und bezahlen Zweyhundert Gulden nebst der bifsherigen Addition von Viertzig Gulden in Geld Reichs-Wehrung, jeden zu 15 bz oder 60 kr gerechnet, Sechs Malter Korn hiesiges Maas, defsgleichen dreyfsig Gulden Haufs-Zinfs, und dann an Brennholtz 6 Claffter, auch was Er an Wein und Früchten jezt oder hiernächst zu sein und der Seinigen Confumtion brauchen wird, des Umgelds und sonst aller bürgerl. Beschwerden auserhalb Schofs und Schatzung von liegenden Gütern, so Er einige an sich bringen möchte, frey lafsen und halten. Von haltenden Privat-Stunden hat Er auch das verordnete Privat-Geld, von jedem des Viertel Jahrs $^1/_2$ Rthl. oder $^3/_4$ fl. So dann bey einem folennen Leichen-Conduct, wobey die ganze Schul verlanget würde, gleichfalls $^1/_2$ Rthl. oder $^3/_4$ fl. alles obiger Wehrung zu geniefsen. Da aber wir Ihn in diesen Unsern Diensten länger nicht zu behalten oder Er Uns länger also zu dienen nicht gewillet seyn solten; als dann soll ein Theil dem Andern ein Viertel Jahr vor aufsgang des Jahrs ordentlich aufzukünden gehalten und hiemit verbunden seyn.

Zu Urkund haben Wir Ihm diesen Bestallungs-Brief mit Unserm Stadt Secret Iusigel besigelt zugestellet. So geschehen SPeyer den 13. May 1761.

München. K. Reissinger.

---

## Die Abgangsprüfung an den Progymnasien.

Im Lokalblatt einer kleinen bayr. Stadt war während des verflossenen Sommers einmal zu lesen, dafs aus dem dortigen Progymnasium im Laufe des Schuljahrs 1906/07 eine auffallend grofse Zahl Schüler ausgetreten sei. Als Ursache dieser „Flucht aus den Progymnasien" wurde die Furcht vor der Abgangsprüfung bezeichnet. Ob eine solche Flucht überhaupt existiert, ob die Prüfungsfurcht begründet und inwieweit die Prüfung selbst notwendig ist, das zu untersuchen ist der Zweck vorliegender Arbeit.

Die Klagen über die Abgangsprüfung an den Progymnasien sind so alt wie diese selbst, ja eigentlich älter. Der Abg. Joseph Wagner, der 1892 in der Kammer angeregt hatte, die isolierten Lateinschulen in vollberechtigte Anstalten auszugestalten, sagte am 13. März 1894, also noch bevor die Progymnasien errichtet waren, im Hinblick auf die bevorstehende Schaffung der neuen Anstalten[1]: „Wenn die Progymnasien den Effekt haben sollen, dafs durch sie die Vollgymnasien entlastet werden, dann ist das nur möglich auf dem Wege, dafs die Progymnasien nach allen Richtungen hin den Vollgymnasien gleichgestellt werden. . . . Ich würde am liebsten sehen, wenn die Prüfung am Schlusse des Jahres in Wegfall käme. Wenn in dieser Beziehung ein Unterschied gemacht würde (zwischen Voll- und Progymnasien), dann nützt es den Städten nichts soviel Geld aufgewendet zu haben, weil die Leute ihre Schüler nicht bis zur 6. Klasse inkl. draufsen behalten können." Nachdem Dr. Orterer sich für eine Prüfung ausgesprochen „nicht allein mit Rücksicht auf diejenigen Schüler, welche weiter studieren, sondern vor allem mit Rücksicht auf die Berechtigungsfrage", erklärte Kultusminister Dr. v. Müller: „Eine Prüfung am Schlusse der Progymnasien mufs stattfinden; das ist eine Bestimmung, die in ganz Deutschland gleichheitlich durchgeführt ist. Jede Schule, welche die Berechtigung zur Ausstellung des sog. Einjährig-Freiwilligenscheines hat, mufs mit einer Prüfung schliefsen."

Das wurde bereits vor der Geburt über das zu erwartende Kind gesprochen. Durch Allerhöchste Verordnung vom 25. Juni 1894, die Einrichtung der Progymnasien und Lateinschulen im Königreich Bayern betr.[2], — wurde die Errichtung von Progymnasien genehmigt. § 3 dieser Verordnung lautet: „Am Schlusse der 6. Klasse findet an den

---

[1]) Benützt wurde für diesen Abschnitt der Sten. Bericht über die Verhandlungen der bayr. Kammer der Abgeordneten 1894—1906 inkl. Kap. „Human. Gymnasien und Etat der Progymnasien und Lateinschulen".

[2]) Minist.-Bl. f. Kirchen- u. Schulangelegenheiten Jahrg. 1894 S. 189—196.

Progymnasien unter der Leitung eines Regierungs-Kommissärs eine Abgangsprüfung statt, an welcher alle Schüler der 6. Klasse teilnehmen."

Dafs diese Prüfung kommen mufste, war abgesehen von der erwähnten Erklärung des Ministers auch daraus zu schliefsen, dafs an den Gymnasien mit Rücksicht auf die Wehrordnung für den Übertritt von der 6. in die 7. Klasse bereits eine mündliche Prüfung vorgeschrieben war.[1]) In der Bekanntmachung vom 30. Juni 1894[2]) sind die Namen von 22 bisherigen Lateinschulen genannt, welche vom Schuljahr 1894/95 an in Progymnasien verwandelt werden sollten. So waren die Progymnasien da und mit ihnen auch die Abgangsprüfung.

Durch Ministerial-Entschliefsung vom 24. Februar 1895 wurde auch für die Vollgymnasien wegen der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst eine schriftliche Prüfung zum Übertritt aus der 6. in die 7. Klasse angeordnet, allerdings mit der Erleichterung, dafs die Arbeiten von den Ordinarien, resp. Fachlehrern gegeben werden durften, während für die Progymnasien das Ministerium die Prüfungsaufgaben stellte.

Diese sog. Zwischenprüfungen an den Gymnasien waren nirgends beliebt und mit ihrer Einführung begann auch schon die Agitation für die Beseitigung. Die Klagen über dieselben fanden ein Echo in den Kammerverhandlungen vom Jahre 1896. In der Sitzung vom 7. März sprachen die Abg. Joseph Wagner, Dr. Günther, Dr. Ratzinger und Dr. Orterer für ihre Aufhebung. Aber während die drei erstgenannten Abgeordneten die Prüfung auch an den Progymnasien aufgehoben wissen wollten, „da sonst", wie Ratzinger sich ausdrückte, „die Progymnasien gleich um eine Stufe tiefer hinabsinken", meinte Dr. Orterer, „die Verhältnisse an den Progymnasien seien so, dafs er die Abgangsprüfung für anders begründet halte als an den Vollgymnasien". Wagner sagte u. a.: „Wenn die Prüfung bei den Progymnasien notwendig ist, dann haben diejenigen, welchen an dem Bestehen der Progymnasien liegt, alle Ursache zu verlangen, dafs diese Prüfung auch an den Vollgymnasien aufrecht erhalten wird. Denn wenn das nicht der Fall ist, wird der Zweck, wegen dessen wir die Errichtung von Progymnasien begünstigten, vereitelt. Die Progymnasien wurden errichtet in erster Linie, damit der übermäfsige Besuch der Vollgymnasien einigermafsen eingeschränkt werde. Wenn aber hier ein Unterschied in bezug auf die Berechtigung zum Aufsteigen in die 7. Klasse besteht, dann werden die jungen Leute ohne allen Zweifel nicht in der Weise wie bisher an den Progymnasien bleiben, sondern werden sich beeilen, zeitig d. h. wenigstens in der 6. Klasse schon an ein Vollgymnasium überzutreten." Dr. Günther erklärte sich mit den Ausführungen Wagners einverstanden, nannte die Übergangsprüfung eine preufsische Einrichtung, die eigentlich in unser bayr. Schulwesen

---

[1]) Instr. z. Schulordnung f. d. hum. Gymnasien v. 19. Juli 1893 Z. 82.
[2]) Minist.-Bl. f. Kirchen- u. Schulangelegenheiten Jahrg. 1894 S. 215.

gar nicht hineinpasse, und fuhr dann fort: „Wenn man sie aber mit Rücksicht auf das Berechtigungswesen aufrecht erhalten mufs, dann mufs man sie überall aufrecht erhalten und kann die isolierten Schulen draufsen nicht anders stellen, als es bei den Vollgymnasien der Fall ist." In seiner Erwiderung auf die Ausführungen dieser Redner sagte Kultusminister Dr. v. Landmann: „Es sind mir die Gründe, welche meinen Amtsvorgänger bestimmten die Zwischenprüfung an den Gymnasien einzuführen, nicht vollständig bekannt. Aber es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, dafs es zwei Umstände waren, einerseits der Vorgang in Preufsen und anderseits dasjenige Moment, welches der H. Abg. Wagner betont hat, nämlich die Rücksicht darauf, dafs an den Progymnasien eine Schlufsprüfung eingeführt worden ist und dafs es ein gewisses Gebot der Billigkeit war gegenüber den Progymnasien. Diesen letzteren Gesichtspunkt erkenne ich als einen berechtigten an."

Es ist nicht anzunehmen, dafs Herrn von Landmann die Gründe, die seinen Vorgänger bei Einführung der Zwischenprüfung an den Vollgymnasien leiteten, ganz fremd waren. Deshalb beweisen die Worte des Ministers, dafs man hinsichtlich der Übertrittsprüfung ursprünglich die Progymnasien den Vollanstalten gleichstellen wollte. In der Folge ist man, wie wir sehen werden, von diesem Standpunkt vollständig abgerückt.

Die Klagen über Abgangs- und Zwischenprüfung dauerten inzwischen fort. Im Jahre 1898 (Sitzung vom 28. und 29. März) erklärte der Abg. Dr. Andreä die Abgangsprüfung an den Progymnasien für zu schwer, aber als nicht zu umgehen. Minister v. Landmann konnte nicht glauben, dafs sie zu streng sei; irgend welche Klagen darüber seien ihm nicht zugekommen. Dr. Orterer trat zunächst für Aufhebung der Übertrittsprüfung an den Vollgymnasien ein, indem er u. a. sagte: „Ich bedaure, dafs wir mit dieser Bescherung bedacht worden sind; ich weifs wohl, dafs wir dafür sorgen, dafs die Sache nicht allzu tragisch genommen wird. Das ist ohne Zweifel bei allen Schulprüfungen das Mifsliche, dafs sie sehr störend und in jeder Weise mifslich auf den ruhigen Gang des Unterrichts bei Lehrern und Schülern einwirken. Das ist das gemeinsame Übel aller Prüfungen!" Hinsichtlich der Progymnasien aber äufserte er sich also: „Wenn auch die Übertrittsprüfung an den Vollgymnasien abgeschafft würde, so könnte doch nicht auch gleichzeitig die Prüfung an den Progymnasien abgeschafft werden. . . . . Wenn die Progymnasien nur solche Leute aufnehmen und durch alle Klassen vorrücken lassen, die annähernd wenigstens das Lehrziel erreichen und die Befähigung aufweisen mit einigem Anstande die Matura zugesprochen zu erhalten, so ist die Prüfung in keiner Weise zu streng. Wenn dagegen Schüler aufgenommen würden, die von Haus aus keine Anwartschaft erheben können durch die Schule zu kommen, und diese Schüler fortgeschleppt würden, bis sie vor die grofse Pforte des Examens kommen, dann würde auch ein leichtes Examen die Möglichkeit nicht geben diese Sorte von Studierenden

durch die Schule zu bringen.“ Danach scheint das gemeinsame Übel aller Prüfungen für die Progymnasien weniger grofs zu sein. Im Gegensatz zu Dr. Orterer war Dr. Günther für vollständige Beseitigung dieser Prüfungen, „die wir als etwas recht Überflüssiges aus dem Norden bezogen haben“.

Im Jahre 1900 (Sitzung vom 28. April) tadelte der Abg. Joseph Wagner, dafs die Abgangsprüfung an den Progymnasien viel schwerer sei als die Zwischenprüfung an den Vollgymnasien, und warnte vor einer einseitigen Aufhebung dieser Prüfung, weil sonst die Konkurrenz der Progymnasien eine noch viel schwierigere wäre als sie ohnehin schon sei. Zugleich drückte er sein Bedauern aus darüber, dafs „auch in Fachkreisen der Bildung an den Progymnasien nicht der gleiche Wert beigelegt werde wie der an den Vollgymnasien“. Aus gelegentlichen mehr oder weniger anzüglichen Bemerkungen, mit denen da und dort Schüler, welche von einem Progymnasium an eine Vollanstalt kommen, bedacht werden, kann man entnehmen, dafs die gleiche Wertschätzung an manchen Orten heute noch besteht[1]). Gelegenheit zur Rache fände sich auch an Progymnasien. Aber hoffentlich bewahrt jeden Kollegen pädagogischer Takt vor solchen Entgleisungen.

Aber zurück zum Jahre 1900. Gelegentlich der Petition der Stadt Günzburg um ein Vollgymnasium schob der Abg. Landmann die Schuld an dem Rückgang der Frequenz des damaligen Günzburger Progymnasiums — die Schülerzahl war von 130 auf 90 herabgesunken — darauf, „dafs ängstliche Schüler und Eltern aus Angst vor der Prüfung, welcher die Schüler der 6. Klasse sich zu unterziehen haben, das Progymnasium meiden“. Und am 4. Mai bei der Beratung des Etats der Progymnasien und Lateinschulen wiederholte Wagner seine Klage, dafs die Prüfungen zu schwer, insbesondere die Aufgaben aus dem Griechischen zu lang seien. Damals wurde von ihm auch der Prüfungskommissäre gedacht. „Es scheint vorzukommen“, so sprach er, „dafs manchmal nicht in der richtigen pädagogischen Art bei diesen Prüfungen von den betreffenden Kommissären verfahren worden ist!“ Zum Schlusse wünschte Wagner eine völlige Gleichstellung der Prüfungen an den Vollgymnasien und den Progymnasien. Minister Dr. v. Landmann wollte die Sache einer eingehenden fachmännischen Prüfung anheimstellen. Dabei machte er folgende interessante Mitteilung: „Die Leistungen an den einzelnen Progymnasien sind nicht gleichartig. (Sind sie es an den einzelnen Vollgymnasien? D. V.) Namentlich in denjenigen Gebieten, wo sehr viele, vielleicht zu viele Progymnasien und Lateinschulen nebeneinander sind, macht sich eine unerwünschte Konkurrenz und das Bestreben geltend auch schlechtere Schüler zu behalten. In solchen Landesteilen, wo eine geringere Anzahl von Progymnasien besteht, sind allerdings die Verhältnisse besser.“ Übrigens versprach der Minister den berechtigten Klagen des Abg. Wagner Rechnung zu tragen.

---

[1]) Wer sich betroffen fühlt, möge nachlesen Matthias, Prakt. Pädagogik S. 26.

Bemerken möchte ich hier nur, dafs die Äufserung des Herrn Ministers über die nahe beieinander liegenden Anstalten doch nicht im vollen Umfange richtig ist. Es liegen mir von einigen solchen Anstalten die Prüfungsresultate der letzten 10 Jahre vor, die teilweise sogar sehr günstig sind. An einer Anstalt sind von 135 Prüflingen in 10 Jahren nur zwei durchgefallen.

Bis jetzt galten die Klagen in gleicher Weise der Prüfung an den Vollgymnasien wie der an den Progymnasien. Durch Ministerial-Entschliefsung vom 5. März 1901 gez. Dr. von Landmann wurde die Zwischenprüfung an den Gymnasien, die mündliche und schriftliche, gänzlich aufgehoben. Die Rücksicht auf die Progymnasien[1]) scheint diesmal vergessen worden zu sein. Im Obersten Schulrat wurde bei dieser Gelegenheit jedenfalls auch die Frage der Abschaffung der Prüfung an diesen Anstalten besprochen. Denn am 18. Juli 1902 erklärte der Kultusreferent Dr. Schädler in der Kammer, der Oberste Schulrat habe einstimmig erklärt, es bestehe ein dringendes Bedürfnis nicht eine Änderung der Bestimmung (über die Abgangsprüfung an den Progymnasien) vorzunehmen. Zudem werde dieser Gegenstand vom Reiche geregelt, so dafs also der vollständigen Abschaffung der Prüfung von diesem Standpunkt aus Bedenken entgegenstünden. Die vollständige Abschaffung würde eine Rückwirkung auf die Realschulen haben und bei diesen die Prüfung abzuschaffen würde durchaus nicht im Interesse der Schüler liegen. Über den Modus einer Erleichterung der Prüfung habe man sich nicht einigen können. Man wolle auch die Erfahrung abwarten, ob die Beibehaltung der Prüfung für die Progymnasien nachteilig sei.

Es blieb also vorläufig alles beim Alten. Das war der Erfolg der seit acht Jahren immer wiederkehrenden Klagen über die Prüfung an sich und über die zu schweren, insbesondere über die zu langen Aufgaben. Neu war bei diesen Erwägungen des Obersten Schulrats nur der Hinweis auf die Realschulen.

Abermals sehen wir den Abg. Joseph Wagner kräftig für unsere Anstalten eintreten. Er erinnerte an das Versprechen des verstorbenen Ministers v. Müller dafür zu sorgen, dafs an den Progymnasien die Lehrkräfte gleichwertig und vollwertig mit denen an Vollgymnasien seien. In diesem Falle, so meinte Wagner, sei gar kein Grund vorhanden die Progymnasien anders zu behandeln als die Vollgymnasien. Er habe die Meinung, dafs die Schüler an den Progymnasien, wenn es nicht an den Lehrkräften fehle, mehr lernen müssen als an den Vollgymnasien, weil die Progymnasien viel kleinere Klassen haben, der Lehrer sich also mit dem einzelnen Schüler mehr befassen könne als an den Vollgymnasien[2]), Seien aber die Leistungen gleich, dann sehe er nicht ein, warum die Progymnasien hinsichtlich der Prüfung anders behandelt würden als die Vollgymnasien . . . . Nachdem die Prüfung bei den Vollgymnasien gefallen, müsse sie auch bei den Pro-

[1]) Vgl. die Rede des Ministers vom 7. März 1896!

[2]) Dies trifft natürlich nur für die kleineren Anstalten zu. In einzelnen Progymnasien finden sich Klassen mit 30—40 Schülern.

gymnasien fallen. Sonst werde eine Entvölkerung der Progymnasien eintreten; denn ein Teil der Schüler werde das Progymnasium verlassen, andere würden trachten sobald als möglich weg und an ein Vollgymnasium zu kommen. Manche Eltern würden ihre Söhne statt an ein Progymnasium sofort an eine Vollanstalt schicken. In erster Linie sei er für Abschaffung, in zweiter für Erleichterung der Prüfung.

Diesen Ausführungen schlofs sich der Abg. Conrad vollständig an. Insbesondere vertrat er die Eingabe von neun pfälzischen Städten, welche um Abschaffung der Prüfung baten. Sodann verlangte er, dafs die Prüfungsaufgaben von den Ordinarien und Fachlehrern der 6. Klasse gegeben würden wie früher an den Vollgymnasien, von Schulmännern also, die dem Fassungsvermögen dieser Schüler und den Verhältnissen der Anstalten näher stünden. Minderwertiges Schülermaterial solle deswegen nicht fortgeschleppt werden. Es sollen diese Anstalten ebenso tüchtig arbeiten, wie es von den Vollgymnasien verlangt werde. Es sei Pflicht der Staatsregierung die Progymnasien ebenfalls zu schützen, die Interessen der Städte zu beachten, die ganz bedeutende Opfer für diese Anstalten bringen.

Eine Äufserung der Staatsregierung erfolgte in diesem Jahre nicht, jedenfalls weil schon der Kultusreferent ihre bzw. des Obersten Schulrats Meinung wiedergegeben hatte.

Im Jahre 1904 (Sitzung vom 25. Juni) nahm auch der Abg. Memminger zu unserer Frage Stellung und zwar mit folgenden, nicht gerade schmeichelhaften Sätzen: „Dafür dafs die Progymnasien berechtigt sein sollen ohne eine Prüfung ihre Schüler an das Gymnasium hinüberzubringen, bin ich schon gar nicht. An den Progymnasien werden manche Leute förmlich herangezogen, die auch nicht zum Studium passen. Man nimmt die Leute, damit man die Schule überhaupt aufrecht erhalten kann." Woher Herr Memminger diese kuriose Meinung hat, die zum mindesten in ihrer Verallgemeinerung total falsch ist, wäre interessant zu erfahren. Aus den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts erinnere ich mich allerdings, dafs einige Mitglieder des unterfränkischen Landrats den isolierten Mittelschulen nicht sonderlich gewogen waren. Wie das jetzt ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Doch Memminger verharrte nicht zu lange bei dieser Ansicht. Am 28. März 1906, nach 1 Jahr und 9 Monaten, sprach er an gleicher Stelle: „Ich glaube, dafs man der Überfüllung der Gymnasien einigermafsen abhelfen könnte, wenn man den Progymnasien nicht einen solchen Prüfungszwang auferlegen würde, nämlich die Bedingung, dafs die jungen Leute beim Abgang aus dem Progymnasium eine schwere Prüfung zu machen hätten. . . . Ich meine, dafs man von seiten des Kultusministeriums einmal daran gehen solle diesen Prüfungszwang aufzuheben. Denn an den Progymnasien lehren doch staatlich geprüfte Lehrer, welche unter den gleichen Bedingungen das Examen gemacht haben, bei gleichen Lehrplänen in den gleichen staatlichen Anstalten. Wenn der Herr Kultusminister bei der Reichsregierung Vorstellung erheben würde, würde sie gewifs von einem derartigen Zwang absehen." Für diese Worte scheint der

Herr Abgeordnete seine Informationen von anderer Seite erholt zu haben.

Um wieder auf das Jahr 1904 zurückzukommen, wäre zu bemerken, dafs in ausgiebiger Weise noch über die Abgangsprüfung gesprochen wurde. In der Sitzung vom 27. Juni wies Wagner bei der Petition der Stadt Memmingen um ein Vollgymnasium auf die Tatsache hin, dafs sich wenigstens in der Gegend von Memmingen und in Memmingen selbst der Umstand aufserordentlich fühlbar gemacht, dafs die Prüfung nach dem 6. Jahre bei den Vollgymnasien weggefallen, bei den Progymnasien aber geblieben sei.

Kultusminister Dr. v. Wehner gab in der Sitzung vom 1. Juli folgende Gründe für Beibehaltung der Prüfung an:

1. Die Progymnasien seien äufserlich im allgemeinen nicht so ausgestattet wie die Vollgymnasien; man habe deshalb eine völlige Gleichstellung derselben für nicht veranlafst gesehen.
2. Im Falle der Abschaffung der Prüfung würden sich Konsequenzen ergeben bei den Realschulen, da diese ebenfalls sechskursige Anstalten sind.
3. Mit der Abgangsprüfung stehe die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst im Zusammenhang. Man müfste daher mit dem Reichsamt des Innern in Verbindung treten. Bis jetzt sei ein Einvernehmen mit diesem nicht eingeleitet worden.
4. Der Oberste Schulrat spreche sich für Beibehaltung der Abgangsprüfung aus, solange nicht eine beträchtliche Abnahme der Frequenz an den Progymnasien erfolge, in den letzten fünf Jahren aber habe sich eine Frequenzzunahme von 511 Schülern ergeben[1]).

Der Minister fügte noch hinzu: „Die Schüler werden beim Übertritt in ein Vollgymnasium nicht mit einer gewissen Härte behandelt[2]). An den Progymnasien bestehen Verhältnisse, die eine gewisse zarte Behandlung verlangen.“ Und bezüglich der Lehrer hatte er schon im Finanzausschufs geäufsert: „Die Lehrer an den Progymnasien sind nicht minderwertig, sie sind im grofsen und ganzen gleichwertig mit den Lehrern an den Vollanstalten.“

Die vom Minister erwähnte ungewöhnliche hohe Frequenzzunahme bezieht sich auf die Jahre 1899—1903 inkl. Den Hauptanteil an dieser Mehrung hat das Schuljahr 1903/04, in welchem Jahre allein um 447 Schüler mehr an den Progymnasien sich befanden als im unmittelbar vorausgehenden Jahre.[3]) Doch ist immerhin zu berücksichtigen, dafs es im Jahre 1903 30 Progymnasien waren, im Jahre 1902 nur 27. Trotzdem ist diese Steigerung der Frequenz zwei Jahre nach Abschaffung der Zwischenprüfung an den Vollgymnasien höchst auffallend und nicht in Einklang zu bringen mit den Klagen über

---

[1]) Die Rede des Ministers ist nur im Auszuge gegeben. Die Numerierung ist von mir.

[2]) War im Finanzausschufs behauptet worden.

[3]) cfr. Schlittenbaur, Statistisches, im 42. Band dieser Blätter.

eine drohende Entvölkerung unserer Progymnasien. Was aber das betrifft, dafs Schüler, welche an ein Vollgymnasium übertreten, mit einer gewissen Härte behandelt werden nur deshalb, weil sie von einem Progymnasium kommen, so kann es sich hier doch wohl nur um ganz seltene Fälle handeln. Derartige Vorkommnisse wären höchst bedauerlich und — ungerecht. Auf eine gerechte, unparteiische Behandlung hat jeder Schüler zum mindesten Anspruch, woher er auch kommen mag.[1])

Nach dieser kleinen Abschweifung referiere ich weiter über die Verhandlungen der Abgeordneten-Kammer vom Jahre 1904, soweit diese unsere Frage berühren. Nach dem Minister ergriff das Wort der Abg. Dr. Schmidt (Nördlingen). Zunächst betonte er, dafs gerade die aus den Progymnasien an ein Vollgymnasium übertretenden Schüler einen sehr guten Fond von positiven Kenntnissen mitbringen, zollte der Tätigkeit und Treue der Progymnasiallehrer alle Anerkennung, dann führte er ungefähr folgendes aus: Die Väter empfänden es schwer, dafs die Schüler an den Progymnasien einer Prüfung unterzogen werden müfsten, die an den Vollgymnasien nicht zu bestehen sei. Man besinne sich, ob man seinen Sohn an ein Progymnasium schicken solle. Die Prüfung sei eine Belastung der Lehrer, die gezwungen seien bereits am 15. Juni mit ihrem Stoffe fertig zu sein. Dafs die Prüfung von Kommissären geleitet werde, werde vielfach als Kuratelbehandlung betrachtet. Es könnte auch einmal der Rektor die Prüfung leiten. Schulen müsse man nicht nach der Schülerzahl und den äufseren Erfolgen, sondern nach dem sittlichen Geiste bemessen, der in ihnen herrsche.

Auch Wagner, der, wie wir gesehen haben, die erste Anregung zur Gründung der Progymnasien gegeben und die Entwicklung dieser Anstalten seitdem mit liebevollster Teilnahme verfolgte, trat nochmals auf den Plan und wiederholte die von ihm schon früher vorgebrachten Klagen, insbesondere auch über die zu schwierigen und zu langen Aufgaben. Bemerkenswert war seine Behauptung, Minister Dr. v. Müller habe ihm seinerzeit erklärt, es werde nur so eine Art von Prüfung sein und die Sache werde nicht zu sehr erschwert werden. Warum jedes Jahr ein Kommissär an die Progymnasien komme, an die Vollgymnasien aber nur alle 3—4 Jahre, warum am Vollgymnasium nicht sämtliche Schüler mündlich geprüft würden, während am Progymnasium jeder mündlich geprüft werden müsse, das sehe er nicht ein. In ähnlichem Sinne sprach der Abg. Hilpert. Der Minister berief sich in seiner Antwort abermals auf das Gutachten des Obersten Schulrats, welcher sich konsequent für Beibehaltung der Abgangsprüfung ausspreche. Es sei zweifelhaft, ob man beim Reichsamt des Innern mit dem Antrag auf Aufhebung der Prüfung ein williges Ohr finde. In den letzten Jahren sei eine Anregung von den beteiligten Gemeinden nicht ans Ministerium gekommen.[2]) Hin-

[1]) Über Gerechtigkeit vgl. Matthias a. a. O. S. 162.

[2]) D. h. seit der Petition der neun pfälz. Städte; siehe die Rede des Abg. Conrad v. J. 1902.

sichtlich der Schwere der Prüfung versprach er der Sache nachzugehen.

Im letzten Landtage kamen die Abg. Memminger, Dr. Hammerschmidt und Albrecht auf die Abgangsprüfung zu sprechen. Die diesbezüglichen Ausführungen des Abg. Memminger habe ich schon erwähnt. Dr. Hammerschmidt hatte bereits im Finanzausschufs einer Erleichterung das Wort geredet und hob auch in seiner Rede vom 28. März 1906 hervor, dafs in der Tat in den letzten Jahren verschiedene Male die Übersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische für diese Stufe sehr schwierig gewesen sind. Einen warmen Verteidiger fanden diesmal die Progymnasien am Abg. Albrecht, der sich ungefähr äufserte: „Die Prüfung ist eine Ungerechtigkeit gegenüber denjenigen Schülern, die nicht in der Lage sind an einem Vollgymnasium ihre Studien zu machen. Sollten durchaus zwingende Gründe die Aufrechterhaltung dieses Absolutoriums bedingen, so sollten doch wenigstens alle Rigorositäten vermieden und die Aufgaben nicht allzu schwer gestaltet werden. Aber alle Jahre kehren die Klagen darüber wieder wie das Mädchen aus der Fremde. Die Klagen kommen auch aus den Kreisen der Lehrer, die doch wohl zur Beurteilung der Aufgaben kompetent sind. . . . Die Schüler sollen tüchtig arbeiten, aber es sollte das Gespenst am Ende des Jahres nicht allzu schrecklich sein. . . .

Ich möchte fragen, wie es kommt, dafs am Progymnasium jedes Jahr ein Commissarius beim Absolutorium erscheint, während bei der Schwesteranstalt, der Realschule, dies nicht der Fall zu sein braucht." Auch über die vielen Visitationen an den Progymnasien beklagte sich der Abgeordnete mit Recht. Es werde dies schliefslich bei den Herrn am Progymnasium als ein Mifstrauen gegen sie angesehen und gerade diese Herren verdienten das Mifstrauen nicht; denn sie täten ihre volle Schuldigkeit und ihre Aufgabe sei um so schwerer, als sie gewöhnlich mit einem sehr mittelmäfsigen Material zu arbeiten hätten.

Am 29. März erwiderte darauf der Herr Staatsminister Dr. v. Wehner: „Ich habe im vorigen Jahre an das Reichsamt des Innern die Anfrage gerichtet, ob für den Fall der Abschaffung der Abgangsprüfung an den bayr. Progymnasien das Einjährig-Freiwilligen-Privilegium für diese Anstalten weiterhin aufrecht erhalten bleibe, dann, welche Stellung die Reichsverwaltung in Ansehung des Einjährig-Freiwilligen-Privilegiums einnehmen würde, wenn die Abgangsprüfung an Progymnasien wesentlich vereinfacht und erleichtert würde. Das Reichsamt hat darauf erwidert, es halte eine Schlufsprüfung für sechsstufige Schulen nach wie vor für notwendig, damit die Schüler solcher Anstalten nicht etwa besser gestellt werden und die Reife für Obersekunda nicht bequemer als die Untersekundaner einer Vollanstalt erhalten.[1])

Zur zweiten Frage erklärt das Reichsamt sich hinsichtlich der bayr. Progymnasien für eine Vereinfachung der Abgangsprüfung, so-

[1]) Diese Begründung ist nicht ganz klar, wenn man nicht ein gewisses Mifstrauen in die Lehrer der Progymnasien herauslesen will.

fern es sich um die eigenen Schüler der Anstalt handelt; insbesondere sei es zulässig, dafs die Prüfungsaufgaben nicht mehr von der Zentralstelle festgesetzt, sondern von der Prüfungskommission mit Genehmigung des Regierungskommissärs gegeben werden. Die Frage, in welcher Weise die Abgangsprüfung an den Progymnasien zu vereinfachen und zu erleichtern wäre, unterliegt gegenwärtig der weiteren Würdigung des Obersten Schulrats."

Als Ergebnis der Würdigung von seiten des Obersten Schulrats erscheint der Ministerial-Erlafs vom 20. Mai 1906 Nr. 11461 an die Rektorate der Progymnasien, nach welchem die Prüfungsaufgaben von den Ordinarien bzw. Fachlehrern der 6. Klasse gegeben werden müssen. Von jedem Fache sind drei Arbeiten an den mit der Respizienz betrauten Gymnasialrektor einzusenden, der dann die Auswahl der Arbeiten vorzunehmen und sie einzeln versiegelt an das Rektorat des ihm unterstehenden Progymnasiums zurückzugeben hat. Andere Änderungen oder Erleichterungen sind nicht erfolgt.

Auch in den Landratsverhandlungen einzelner Kreise beschäftigte man sich mit unserer Frage. Der Landrat von Schwaben und Neuburg sprach bereits in der Sitzung vom 18. Nov. 1902 den Wunsch aus, „es solle die K. Staatsregierung die Beseitigung der an den Progymnasien noch aufrecht erhaltenen Abgangsprüfung in Aussicht nehmen“. Und im Jahre 1906 in der Sitzung vom 15. Nov.[1]) wurde der gleichlautende Antrag des Landrats Hofrat Gebhardt-Donauwörth einstimmig angenommen.

Im Landrat von Oberbayern stellte dessen Präsident Hofrat Seuffert-Traunstein am 19. Nov. 1906[2]) den Antrag, „es sei an die K. Staatsregierung die Bitte zu stellen, künftig die bisherige Abgangsprüfung für den Übertritt der Schüler der 6. Kl. eines Progymnasiums in die 7. Kl. eines Vollgymnasiums aufzuheben".[3])

H. Hofrat Seuffert begründete seinen Antrag also: „Die Bestimmung, dafs die Schüler eines Progymnasiums beim Übertritt von der 6. Kl. in die 7. Kl. eines Vollgymnasiums eine Prüfung zu machen haben, hat keine innere Berechtigung mehr. Die Progymnasien sind mit sehr guten Lehrkräften ausgestattet und da sie kleinere Klassen haben, kann dort oft mehr geleistet werden als an den Vollgymnasien. Die Bestimmung veranlafst viele Schüler um ein Jahr früher von den Progymnasien abzugehen, da sie, wenn sie von der 4. oder 5. Kl. an ein Vollgymnasium übergehen, keine Prüfung zu machen haben. Dadurch werden auch den Eltern gröfsere Kosten verursacht und die Progymnasien werden durch diese Bestimmung in den oberen Klassen entvölkert . . ." Der Regierungsvertreter H. K. Regierungsrat Scheiber äufserte sich folgenderweise: „Namens der K. Regierung habe ich zu erklären, dafs prinzipielle Bedenken gegen den Antrag aus den von dem Antragsteller dargelegten und

---

[1]) K. B. Kreis-Amtsbl. v. Schwaben und Neuburg Nr. 35 vom 22. Dez. 1906.
[2]) K. B. Kreis-Amtsbl. von Oberbayern, Separat-Nummer vom 21. Dez. 1906.
[3]) Beide Anträge wurden also nach dem Ministerialerlafs vom 20. Mai 1906 gestellt.

zutreffenden Gründen nicht erhoben werden". Auch dieser Antrag fand einstimmige Annahme.

In den Landratsabschieden von Oberbayern, bzw. Schwaben und Neuburg wurden die Anträge gleichlautend abgewiesen. Es heifst dort: „Die Abgangsprüfung an den Progymnasien aufzuheben, erscheint mit Rücksicht auf die an das Bestehen der Prüfung geknüpfte Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst nicht tunlich. Dagegen ist bei dieser Prüfung nunmehr eine wesentliche Erleichterung eingeführt worden, deren Wirkung abzuwarten sein wird".[1]) Von einigen Kollegen wurde mir noch mitgeteilt, dafs auch im mittelfränkischen und im pfälzischen Landrat über die Prüfung gesprochen worden sei, in den betr. Kreis-Amtsblättern konnte ich jedoch nichts finden. Zu einem Antrage scheinen sich also die Besprechungen nicht verdichtet zu haben.

Soweit die historische Entwicklung der Frage. Trotz der Erleichterung der Prüfung sind aber die Klagen nicht verstummt. Das beweisen die beiden Anträge im Landrate von Schwaben und Oberbayern, das beweisen einzelne Auslassungen in der Presse, das beweisen die abfälligen Urteile der beteiligten Eltern und auch vieler Lehrer. Ein kompetentes Urteil in dieser Frage haben unstreitig die Rektoren der Progymnasien, von denen manche schon seit Bestehen der Progymnasien an der Spitze ihrer Anstalt stehen. Ich habe mich deshalb bei Beginn der letzten Herbstferien an sämtliche Rektoren der 32 Progymnasien gewendet mit der Frage, welche Stellung sie zur Abgangsprüfung einnehmen.[2]) 27 Antworten, inhaltlich sehr verschieden, liegen mir vor. Sie lassen sich in zwei Gruppen sortieren, solche, nach denen die Prüfung als notwendig, und solche, nach denen sie als nicht nötig erscheint. Zehn Rektoren sprechen sich für Beibehaltung der Prüfung aus; darunter hält einer sie für wünschenswert und unbedingt notwendig, ein anderer würde ihre Abschaffung im Interesse der an Progymnasien studierenden Jugend lebhaft bedauern. Die übrigen 17 Rektoren glauben, die Prüfung sei nicht notwendig; einige von diesen erklären sie für höchst überflüssig und ungerecht, ja der Logik widerstreitend; einer möchte nicht bestreiten, dafs sie für manche (!) Anstalten wünschenswert sei, einem zweiten erscheint sie nur dann als zulässig, wenn auch die Realschulen dieselbe beibehalten, ein dritter meint, sie sei zwar nicht notwendig, aber auch keine Erschwerung des Fortkommens der Schüler. Für die Notwendigkeit[3]) der Prüfung werden folgende Gründe angeführt:

Die Prüfung ist 1. im Interesse der Schule; denn sie erhöht das Ansehen der Anstalt, insoferne diese gerade hierdurch als ein vollständiges Ganzes gekennzeichnet ist. Durch die Furcht vor der

---

[1]) K. B. Kreis-Amtsbl. von Oberbayern Nr. 24 vom 7. Juni 1907 und K. B. Kreis-Amtsbl. von Schwaben und Neuburg Nr. 25 vom gleichen Datum.

[2]) Denjenigen Rektoren und Rektoratsverwesern, die mir, auch noch auf meine andere Fragen, bereitwilligst Auskunft erteilten, spreche ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aus.

[3]) Die Berechtigungsfrage zähle ich als eine aufserhalb der Schule liegende Notwendigkeit nicht dazu.

Prüfung werden ferner zweifelhafte Elemente ferngehalten, die sonst von Vollgymnasien an die Progymnasien abgegeben würden,

2. im Interesse der Schüler, die zu gröfserem Fleifse und damit zur Erreichung besserer Kenntnisse angespornt werden, und

3. im Interesse der Lehrer. Da der Ordinarius der 7. Kl. bei der Entscheidung über das Vorrücken nicht mitsprechen kann, würde das Odium des Mifserfolges eines Schülers in erster Linie den Ordinarius der 6. Kl. treffen, was an kleinen Orten manchmal sogar zu gesellschaftlichen Unannehmlichkeiten (?) führen könne. So übernimmt die Prüfungskommission mit dem K. Regierungskommissär die Verantwortung.

Von den vorgebrachten Gründen erscheint mir als der beachtenswerte der, dafs die Progymnasien selbständige Anstalten sind, dafs sie also nicht etwa nur einen Unterbau für humanistische Gymnasien bilden; da aber bislang mit jeder selbständigen Schule ein Schlufsexamen verbunden ist, dürfen auch die Progymnasien eines solchen nicht entbehren. Was sonst noch als Wirkung der Prüfung hingestellt wird, dürfte sich auch ohne diese bei allseitigem richtigem Zusammenwirken erreichen lassen. Gesellschaftliche Rücksichten sind meines Erachtens unter allen Umständen auszuschliefsen. Übrigens glaube ich nicht, dafs einer von diesen Gründen den Obersten Schulrat bewogen hat, sich zur Beibehaltung der Prüfung auszusprechen.[1])

Die Gegner der Prüfung aber sagen:

1. Die Progymnasien sind keine in sich abgeschlossenen Anstalten, weil ein ziemlich hoher Prozentsatz von Schülern aus ihnen an die Vollgymnasien übertritt.[2]) Letztere haben keine Übertrittsprüfung von der 6. in die 7. Kl. mehr, trotzdem sie nach dem gleichen Lehrplan unterrichten wie die Progymnasien. Tatsächlich erfolgt der Übertritt aus den fünf unteren Klassen eines Progymnasiums an eine Vollanstalt ohne Prüfung. Warum soll beim Vorrücken von der 6. in die 7. Kl. eine solche notwendig sein?

2. Die Prüfung wirkt störend auf den geregelten Gang des Unterrichts.[3]) Der Lehrer der 6. Kl. eines Progymnasiums mufs bereits Mitte Juni fertig sein mit dem Stoffe, zu dessen Durchnahme der Lehrer am Vollgymnasium bis 14. Juli Zeit hat.

3. Die Frequenz wird mehr oder weniger beeinträchtigt.

Das sind die wesentlichsten Gründe, welche von den Rektoren der Progymnasien für und wider die Prüfung angegeben werden. Die Furcht vor einer Frequenzabnahme, vor einer drohenden Entvölkerung der Anstalten, die sich durch alle Verhandlungen des Landtags hindurchzieht, die auch zu den Anträgen im schwäbischen

---

[1]) Siehe die Rede des H. Ministers vom 1. Juli 1904. 1. Punkt.

[2]) Leider fehlt mir für eine Statistik hierüber jede Unterlage. Nach meiner Erfahrung sind es kaum 50 %. Es dürfte sich empfehlen, in Zukunft in den Jahresberichten die Zahl der Schüler anzugeben, die an ein Vollgymnasium zu gehen gedenken.

[3]) Siehe die Rede des H. Dr. v. Orterer vom Jahre 1898.

und oberbayerischen Landrat geführt, das Gespenst einer Progymnasiumsflucht kehrt auch hier wieder.

Die Frequenzziffern der Progymnasien in den letzten zehn Jahren werden zeigen, inwieweit diese Klagen berechtigt sind:

| Schuljahr | Schülerzahl[1] | Zahl der Anstalten |
|---|---|---|
| 1897 | 2830 | 27 |
| 1898 | 2683 (— 147) | 27 |
| 1899 | 2590 (— 93) | 27 |
| 1900 | 2446 (— 144) | 26 |
| 1901 | 2580 (+ 134) | 27 |
| 1902 | 2654 (+ 74) | 27 |
| 1903 | 3101 (+ 447) | 30 |
| 1904 | 2953 (— 148)[2]) | 29 |
| 1905 | 3101 (+ 148)[3]) | 30 |
| 1906 | 3325 (+ 224) | 32 |

Bis 1901 ist, wie wir sehen, eine stetige Abnahme der Schülerzahl zu konstatieren. Es sind das die Jahre, in welchen die Zwischenprüfung an den Vollgymnasien noch bestand. Damals konnte man mit einigem Recht von einer Flucht aus den Progymnasien reden. Seit 1901 — in diesem Jahre ist die Prüfung an den Vollanstalten aufgehoben worden — steigt die Frequenzziffer wider Erwarten ganz bedeutend. Daran ändert auch die vorübergehende Abnahme (— 148) im Jahre 1904 nichts; denn diese brachte nach der rapiden Steigung von 1903 wohl keine Überraschung. Die hohe Zahl von 1906 ist sicherlich mit auf Rechnung des erleichterten Examens zu setzen, ein abschliefsendes Urteil läfst sich aber bei der Kürze der Zeit noch nicht abgeben. Die Zahlen sagen jedenfalls deutlich, dafs unsere Progymnasien hinsichtlich ihrer Frequenz in erfreulichem Aufschwung begriffen sind.

Die Tatsache aber ist unbestreitbar, dafs an den Progymnasien jedes Jahr nach der 5. Kl. ziemlich viele Schüler austreten. Die Zahlen sind natürlich nach den Jahrgängen verschieden, ebenso wechseln sie an den einzelnen Anstalten sehr. Am Schlusse des Schuljahres 1905/06 waren in den 5. Kl. sämtlicher 30 Progymnasien 416 Schüler. Davon erscheinen in den Jahresberichten des Jahres 1906/07 20 wiederum in der 5. Kl. als Repetenten. Es hätten also bei Beginn des Schuljahres 1906/07 396 in der 6. Kl. sein sollen, in Wirklichkeit aber waren es nur 344. Wie erklärt sich die Differenz von 52 Schülern? Mancher Repetent pflegt seine bisherige Anstalt zu verlassen — aus Ärger über ihm angeblich zugefügtes Unrecht, bei dem einen oder anderen kommt vielleicht § 29 Abs. 6 der Schulordnung in Anwendung. Dies Minus wird wohl durch Neuzugänge

[1]) Am Anfange des Schuljahres.

[2]) Schlittenbauer in „Statistisches" hat 2928.

[3]) Schlittenbauer in „Statistisches" hat 3104. Ich habe die Zahlen aus den betr. Ministerialblättern.

ausgeglichen werden, so dafs die Zahl 52 beibehalten werden kann. 52 Schüler oder 13 % sämtlicher Schüler der 5. Kl., die in die 6. vorrücken durften, verschwanden in der Zeit vom 14. Juli bis 18. Septbr. 1906 aus dem Verzeichnis der Progymnasien. Ganz vereinzelnt mag der Wegzug der Eltern oder andere aufserhalb der Schule liegende Verhältnisse den Ausschlag gegeben haben, weitaus die meisten von ihnen sind ohne Zweifel vor der Prüfung geflohen, die Furcht vor dieser hat sie fortgetrieben. Wenn es schliefslich nur minderwertige Schüler wären, die vor dem Examen ausreifsen, vom einseitigen Schulstandpunkt aus könnte man es sich ja gefallen lassen. Verschiedene Anstalten melden auch, dafs bei ihnen die schwächeren Elemente fortgehen. Wir haben aber hier die Erfahrung gemacht, dafs gerade die Besseren am Schlusse der 5. Kl. ihren Austritt erklären. Diese sind sich bewufst, dafs sie von einem Anstaltswechsel nicht viel zu fürchten haben. Warum sollen sie sich also der anstrengenden Arbeit und den vielen Aufregungen aussetzen, die eine Prüfung mit sich bringt? Nach einem Jahre müfste der Anstaltswechsel doch vorgenommen werden.

Die Furcht vor der Prüfung also ist vorhanden. Jeder, der mit den Verhältnissen vertraut ist, wird mir dies zugeben. Eine andere Frage ist, ob diese Furcht begründet ist. Die Antwort geben uns die Prüfungsresultate der letzten zehn Jahre, wie sie die folgende Tabelle zeigt.[1])

Prüfungsergebnisse an 29 Progymnasien in den letzten zehn Jahren.[2])

| Jahr | Prüflinge | Durchgefallen | |
|---|---|---|---|
| | | a) in der Prüfung | b) n. d. Jahresfortgang[3]) |
| 1898 | 230 | 18 | 16 |
| 1899 | 228 | 14 | 15 |
| 1900 | 239 | 13 | 14 |
| 1901 | 221 | 15 | 15 |
| 1902 | 209 | 17 | 15 |
| 1903 | 235 | 24 | 22 |
| 1904 | 222 | 15 | 22 |
| 1905 | 216 | 15 | 21 |
| 1906 | 241 | 17 | 24 |
| 1907 | 297 | 11 | 13 |
| Summa | = 2340 | 158 | 177 |

[1]) Drei Anstalten konnten nicht berücksichtigt werden, da ich von ihnen auf mein höfliches Ansuchen keine Antwort erhielt. Auch diejenigen ehemaligen Progymnasien, welche inzwischen zu Vollanstalten ausgebaut wurden, habe ich in meine Berechnung nicht einbezogen.

[2]) Verschiedene Anstalten sind erst im Laufe dieser Periode errichtet worden, zwei, Kaufbeuren und Homburg, erst im Jahre 1906.

[3]) Das heifst so viele wären nach dem Jahresfortgang durchgefallen. Doch sind diese Ziffern nicht ganz genau, weil mir von einigen Anstalten nur ungefähre Angaben vorlagen. Ich habe aber immer die niedrigere Ziffer eingesetzt.

D. h. von 2340 Prüflingen sind an 29 Progymnasien in den letzten zehn Jahren 158 oder 6,75 % in der Prüfung durchgefallen. Nach dem Jahresfortgang hätte 177 oder 7,56 % das gleiche Schicksal getroffen; ohne die Prüfung hätten also 19 Schüler mehr repetieren müssen. Besonders grofs ist die Differenz von 1903—1906 inkl.; vorher sowie im Jahre 1907 ist sie nicht nennenswert. An den einzelnen Anstalten ist das Ergebnis sehr verschieden. Die höchste Durchfallsziffer ist hier 28 (von 197 Schülern), die niedrigste 1 (an zwei Anstalten mit 77 resp. 63 Prüflingen). An drei Anstalten sind im ganzen nur je zwei durchgefallen (von 135, 62 und 63 Prüflingen), an zwei konnten in den letzten acht Jahren sämtliche Schüler die Erlaubnis zum Vorrücken erhalten. Nur ein Progymnasium weist in jedem Jahre Durchgefallene auf. Der Prozentsatz der Durchgefallenen für den angegebenen Zeitraum an den einzelnen Schulen schwankt zwischen 16,5 und 1,5. Die Schülerzahl ist selbstverständlich von grofsem Einflufs. Doch weisen einige gröfsere Anstalten sehr schöne Resultate auf. Der ungünstigste Abschlufs findet sich an einer mittleren Anstalt, wo in einem Jahre von sieben Schüler vier, d. h. mehr als 50 % durchfielen. Nicht besonders erfreulich ist es auch, wenn von sieben Prüflingen drei, von elf fünf, von neunzehn fünf die Berechtigung nicht erlangten.

Nach dem Jahresfortgang wären nur dreimal, nämlich in den Jahren 1898, 1902 und 1903 weniger durchgefallen als in der Prüfung, im Jahre 1901 haben wir die gleiche Zahl nach der Prüfung und nach dem Jahresfortgang. Auch hier weisen einzelne Anstalten ganz interessante Ziffern auf. Während an einem Progymnasium in den zehn Jahren in Wirklichkeit nur fünf sitzen blieben, wären nach dem Jahresfortgang 13 durchgefallen, an anderen Anstalten sind die betreffenden Zahlen 8 und 17, 7 und 16, 6 und 14, 2 und 6. Umgekehrt finden wir Anstalten, an denen das Resultat nach dem Jahresfortgang viel günstiger gewesen wäre. Jahresfortgang und Prüfungsergebnis verhalten sich hier wie 3 : 10, 3 : 6, 14 : 28, 7 : 9. Nach Jahren ausgeschieden sind die Unterschiede bei den einzelnen Anstalten im allgemeinen nicht erheblich. Nur an einer Anstalt wären in den Jahren 1905 und 1906 je fünf Schüler gefallen, in der Prüfung aber fiel immer nur einer. Einmal noch findet sich die Differenz 3, einige Male 2, am öftesten 1.

Wie mufs jetzt die Antwort lauten auf die oben gestellte Frage nach der Berechtigung der Prüfungsfurcht? Diese Furcht ist nach dem Gesamtergebnis der Prüfungen in den letzten zehn Jahren nicht begründet; denn ohne die Prüfungen hätte mehr Schülern die Berechtigung versagt werden müssen. Nicht anders ist es, wenn man die Resultate der einzelnen Progymnasien betrachtet, da bei der überwiegenden Mehrzahl nur gute Erfolge zu verzeichnen sind. Woher es kommt, dafs bei gleichen Anforderungen an einigen Anstalten minder gute Examina gemacht wurden, das entzieht sich der Beurteilung des Fernestehenden, der die örtlichen Verhältnisse nicht kennen kann. Übrigens teilen die Progymnasien ihre verschiedenen Resultate mit

jeder andern Schulgattung, sicherlich mit jeder andern Art von Mittelschulen.

Hier ist mir, als ob ich von dem einen oder anderen Gymnasiumskollegen den Vorwurf vernehme, an vielen Progymnasien werde bei der Aufnahmsprüfung und bei der Frage des Aufsteigens zu milde verfahren. Der Vorwurf kommt nicht überraschend, darf die Kollegen an den Progymnasien auch nicht aufregen. Wurde ja im letzten Jahre in der Tagespresse den Münchner Gymnasien das Gleiche nachgesagt. Soweit übrigens meine Erfahrung reicht und soviel ich von Spezialkollegen gehört habe, kommen an den Progymnasien wohl die gleichen Grundsätze bei der Neuaufnahme von Schülern zur Anwendung wie an den Gymnasien. Was aber die zu milde Beurteilung der Schüler anbelangt, so kann man das Wort von der Säuberung speziell der unteren Klassen ebenso oft an den Progymnasien hören wie an den Vollanstalten. Ich habe auch schon manche Klasse säubern sehen während des Jahres und am Jahresschlufs, kann aber nicht sagen, dafs ich immer von der Richtigkeit des Verfahrens überzeugt war. Nirgends ist die Gefahr eines falschen Urteils gröfser, als wenn es sich um geistig noch nicht voll entwickelte Knaben handelt. Das „Errare humanum est" trifft auch bei den Schulmännern zu und zwar nicht nur bei den Angehörigen der Durchgangsposten-Kategorie. Ich wenigstens bin immer noch der Ansicht, dafs es die erste Pflicht jedes Lehrers ist, in welcher Schule er auch wirken mag, alle übernommenen Schüler mit Aufbietung aller pädagogischen Kraft und Kunst zu fördern, sich der schwächeren mit besonderer Liebe anzunehmen. Paradejahrgänge lassen sich auf diese Weise nicht gut schaffen, tut auch nichts; das Bewufstsein pädagogisch richtiger Pflichterfüllung ist immerhin etwas. Hinsichtlich des Reinigens einer Klasse aber erinnere ich an die Worte eines erfahrenen Schulmannes [1]). „Man frage sich immer, ob man das wahre Wohl des Schülers bei seiner Beurteilung strenge im Auge halte und nicht etwa auch die Nebenabsicht durch gründliche Reinigung der Klasse sich die Sache leichter zu machen oder seinen Ruhm unter die Leute zu bringen, indem man Musterjahrgänge erzeugt, mit denen man glänzen kann, ohne sich im Grunde noch viel abzumühen".

Noch ein Umstand kommt übrigens bei vielen Progymnasien in Betracht, mit dem an den meisten Gymnasien nicht zu rechnen ist. Das Progymnasium ist häufig die einzige Mittelschule am Platze. Für diese Schule leistet die Stadt jährlich einen bedeutenden Zuschufs aus den Umlagegroschen ihrer Bürger, die gleichsam als Gegenleistung von der Schule für ihre Söhne eine bessere Ausbildung fordern. Diese Frage spielt schon etwas ins soziale Gebiet hinüber, für das man auffallenderweise selbst im Zeitalter der sozialen Reformen noch nicht überall rechtes Verständnis findet. Das Progymnasium bildet so einen wichtigen Faktor in der Übermittlung und Verbreitung besserer Volksbildung. Ob dazu eine andere Schulgattung nicht eher

---

[1]) Matthias, Prakt. Pädagogik, S. 186.

geeignet wäre, ist hier nicht zu erörtern. Ich rechne aber mit Tatsachen und diese mufs auch der Schulmann, der inspizierende nicht ausgenommen, berücksichtigen. Auch rede ich nicht einer Mehrung des sog. Bildungsproletariats das Wort, bin auch weit entfernt, die Aufnahme ersichtlich unbegabter oder ganz schwach begabter Knaben zu befürworten. Aber auch aus nur mäfsig veranlagten Schülern läfst sich mit Geduld und Liebe viel herausbringen und gar manchen von diesen hat schon ohne Anstand die Berechtigung, ja sogar das Absolutorium erreicht. Soviel über die eigenartig gelagerten Verhältnisse an den Progymnasien.

Noch wäre über die Notwendigkeit der Prüfung zu handeln. Die Frage, ob Prüfungen überhaupt notwendig seien, ist nicht einfach und von berufeneren Federn ist schon viel dafür und dagegen geschrieben worden. Dafs die Prüfungen für den geregelten Gang des Unterrichts nachteilig sind, gibt wohl jeder erfahrene Schulmann zu. Ich darf hier auf das verweisen, was Paulsen unter „Nebenwirkungen der Prüfungen auf Schule und Unterricht“ aufzählt.[1]) Das Wichtigste daraus möchte ich anführen:

a) Die Prüfung verändert das innere Verhältnis des Lernenden zur Sache. Die Aussicht auf eine Prüfung lenkt notwendig die Aufmerksamkeit von der Sache ab und auf die Prüfung hin. Die Kenntnisse erhalten damit eine äufserliche, nicht in ihnen selbst liegende Bedeutung. . . . Die Nützlichkeit für das Examen kann der Bedeutung der Erkenntnis für die Befriedigung des intellektuellen Bedürfnisses Abbruch tun. Es ist eine alte Erfahrung, dafs das Lernen für eine Prüfung leicht zu einem Lernen in futuram oblivionem wird; der Zwang, den die Prüfung übt, führt nicht selten Abneigung gegen die Sache mit sich. Das hat schon Plato gesehen: *οὐδὲν βίαιον ἔμμονον μάθημα*, erzwungenes Lernen ist nicht von Dauer, heifst es in der Republik. . . .

b) Die Prüfung gibt dem vorhergehenden Studium eine Richtung auf das Äufserliche und Abfragbare. Im Examen kommt zur Geltung nur das, was abgefragt und aufgezeigt werden kann; . . . nicht ebenso eignet sich dazu, was jemand denkt, urteilt, empfindet. . . . Die Folge ist, dafs derartige äufsere Dinge eine Wichtigkeit erhalten, die sie an sich nicht haben . . .

c) Prüfungen wirken im Sinne der Gleichförmigkeit und Mittelmäfsigkeit. Die Lehrer werden nicht umhin können auf das, worauf der die Prüfung abhaltende Schulrat Gewicht legt, den Unterricht zu richten, schon um der Schüler willen, die ein ungünstiges Urteil, ein Zurückbleiben hinter seinen Erwartungen zunächst empfinden und büfsen. Ein besonders eifriger Lehrer wird wohl auch die Neigungen und Schwächen des Mannes zu erkunden und zu benutzen sich angelegen sein lassen. . . . Die Prüfung hat die Tendenz, auf ein gleichmäfsiges „genügend“ für alle in allen Fächern hinzuwirken. Bei jeder Massenprüfung findet das Hervorragende nur bescheiden Gelegenheit,

[1]) Fr. Paulsen in Rein, Encyklopäd. Handbuch der Paedg., Bd. V, Artikel „Prüfungen“ S. 570 ff.

sich zur Geltung zu bringen. . . . Nach allem: Staatsprüfungen (d. h. Prüfungen, welche vom Staate vorgeschrieben und unter staatlicher Leitung vorgenommen werden; d. V.) haben eine Tendenz die Individualität zu unterdrücken, die Unselbständigkeit zu begünstigen, die Kultur des äufserlichen Wissens grofs zu ziehen, die Kraft des selbständigen Sehens abzustumpfen. Das ganze Unheil, das unter dem Namen der „Bildung" gegenwärtig umgeht, das Gehabthaben und Redenkönnen von allen Dingen hängt augenscheinlich doch auch mit der Ausbildung des öffentlichen Prüfungswesen zusammen. Prüfungen . . . hindern zu suchen, was der Anlage gemäfs ist. Endlich verführen sie durch das Zeugnis zu falscher Sicherheit und Selbstschätzung: ist durch öffentliche Abstempelung die „Reife" oder die „facultas" bescheinigt, so mufs sie ja vorhanden sein. — Auch Willmann[1]) sagt vom Prüfungswesen: „Freilich liegt der Nachteil nahe, dafs durch diese äufserliche Bewertung der Früchte der Bildung im Bildungserwerbe die mittelbaren Interessen, die Rücksicht auf Fortkommen und Unterkommen, eine unerwünschte Verstärkung erhalten".

Über die jetzt wieder verschwundene Zwischenprüfung sagt Paulsen[2]):

„Neben der Reifeprüfung hat Preufsen seit 1892 noch eine zweite Staatsprüfung in die Schule eingeführt, das ist die sog. Abschlufsprüfung am Ende des sechsten Jahreskursus der höheren Schulen, durch deren Bestehen das Recht zum Einjährigendienst und zum Eintritt in die oberen Klassen erworben werden mufs. Die übrigen deutschen Staaten haben sich fast ausnahmslos gegen die Nachfolge gesträubt, aus gutem Grund: die pädagogischen Nachteile sind so überwiegend, dafs hoffentlich auch in Preufsen die Schule ihrer bald wieder ledig wird".

In gleichem Sinne äufsert sich Prof. W. Rein:[3]) „Das neu eingeführte „Zwischenexamen" ist energisch zu bekämpfen, damit dasselbe baldmöglichst wieder beseitigt werde".

Die pädagogischen Nachteite gelten offenbar auch für die Progymnasien, wenn auch in den zuletzt zitierten Urteilen zunächst die Gymnasien bzw. die neunklassigen Anstalten gemeint sind. Lehrpensum und Lehrplan sind ja am Voll- und Progymnasium gleich. Wer also ein Gegner der Prüfungen überhaupt ist, mufs auch gegen die Abgangsprüfung an den Progymnasien sein. Tatsächlich aber bestehen an allen Mittelschularten, auch an den sechsklassigen, Schlufsprüfungen. Man kann offenbar für die Progymnasien keine Ausnahme verlangen. Vorausgesetzt ist hier, dafs die Progymnasien selbständige Anstalten sind. Ich weifs wohl, dafs es viele gibt, die das bestreiten mit dem Einwurf, dafs zur Selbständigkeit den Progymnasien manches fehle, so eine abschliefsende Bildung besonders in den neueren Sprachen und in der Mathematik. Der Begriff „abschliefsende Bildung" ist aber sehr dehnbar und dann darf man eben nicht vergessen, dafs das

[1]) Willmann, Didaktik als Bildungslehre, Bd. II S. 521.
[2]) a. a. O. S. 670.
[3]) Sammlung Göschen Nr. 12, Pädagogik, S. 39.

Progymnasium humanistische, nicht realistische Bildung vermitteln soll. Ich betrachte die Progymnasien für selbständige Anstalten und wenn — was ich nicht weiſs — sie offiziell als solche noch nicht gelten sollen, so muſs im Interesse unserer Anstalten darauf hingewirkt werden, daſs sie diesen Charakter erhalten. Von diesem meinem Standpunkt aus kann ich nicht gegen die Prüfung sein, solange an anderen gleichwertigen Anstalten eine Prüfung verlangt wird. Demjenigen allerdings, der in den Progymnasien nur den Unterbau zu einem Vollgymnasium sieht, wird die Notwendigkeit der Prüfung nicht einleuchten. In diesem Falle lieſse sich die Prüfung nur rechtfertigen mit dem Einwurf, daſs die Progymnasien äuſserlich[1]) nicht so ausgestattet seien wie die Vollgymnasien, daſs die Ausbildung der Schüler minderwertig sei im Vergleich zu jener an den Vollgymnasien, daſs man bei Beurteilung der Schüler den Lehrern an den Progymnasien nicht die vollste Unparteilichkeit und peinlichste Gewissenhaftigkeit zutrauen dürfe. Gegen eine derartige Auffassung müſste im Interesse des Ansehens des Lehrerstandes an den Progymnasien entschieden protestiert werden!

Lauter Musterpädagogen und erstklassige Philologen finden sich kaum an allen Vollanstalten! Trotzdem nun die Progymnasiallehrer von mancher Seite nicht für vollwertig angesehen werden, wird in einem Falle von ihnen doch mehr gefordert als von den glücklicheren Kollegen am Vollgymnasium. Die Lehrer der sechsten Klasse des Progymnasiums müssen bekanntlich in neun Monaten mit dem gleichen Stoff fertig werden, zu dem die betr. Lehrer des Vollgymnasiums nahezu zehn Monate brauchen dürfen, ein Prüfungsnachteil, der bei keiner anderen Schulgattung zu finden ist.

Die Frage der Notwendigkeit der Prüfung an den Progymnasien läſst sich also nach meinem Dafürhalten nicht trennen von der gleichen Frage hinsichtlich der übrigen Mittelschulen. Eine Aussicht auf Abschaffung der Prüfungen ist in absehbarer Zeit nicht gegeben. Mit dieser Sachlage muſs der praktische Schulmann, in unserm Falle der Lehrer der sechsten Progymnasialklasse rechnen, d. h. er muſs seine Methode nach dieser Notwendigkeit richten, nicht so, daſs er vom Anfange des Schuljahres Tag für Tag das Schreckgespenst des Schluſsexamens an die Wand malt, nicht so, daſs er bei jugendlichen Verirrungen mit der Vergeltung oder richtiger Rache am Jahresschlusse droht, auch nicht so, daſs schon Wochen, ja Monate lang nur für die Prüfung gearbeitet wird. Auf diese Weise würde die Prüfungsfurcht eher vermehrt als beseitigt. Ohne daſs auf die Prüfung etwas Rücksicht genommen werden muſs, geht es ja nicht, aber vor dem Schüler muſs wenigstens „jeder Schein vermieden werden, als sei es bloſs auf die Prüfung und auf den Glanz derselben abgesehen".[2]) Ich habe die Erfahrung gemacht, daſs es bei ruhigem, gleichmäſsigem Weiterarbeiten, bei fortwährendem Nachprüfen, ob der Zusammenhang auch nicht verloren ist, ohne aufregendes Hetzen und Drängen ganz

[1]) Kundige verstehen den Ausdruck!
[2]) Stöckl, Lehrbuch der Pädagogik, § 66.

gut geht. Besonders grofs ist die Gefahr eines geistlosen und geistabstumpfenden, aber auch die Arbeitsfreudigkeit ertötenden Wiederholens oft auf Kosten einer gründlichen Erstdurchnahme. Man sucht mit dem Pensum möglichst bald fertig zu werden, nur um am Schlusse alles nochmals durchzukauen.[2]) Vieles also vermag der einzelne Lehrer zu tun unbeschadet eines gründlichen und sachgemäfsen Unterrichtens, um die Prüfung weniger gefürchtet zu machen, die Schüler und die Eltern brauchen dann nicht einmal eigens darauf aufmerksam gemacht zu werden, dafs das Examen nicht zu fürchten sei. Das fühlen sie bald selbst heraus. Vieles liefse sich über dieses Kapitel noch sagen, nur eines möchte ich bemerken: Wir Lehrer sind nur gar zu leicht geneigt, unbefriedigende Erfolge im Unterricht auf mangelndem Fleifs und ungenügende Begabung der Schüler zurückzuführen. Und doch wird nur derjenige Aussicht auf ein schliefsliches Gelingen haben, der bei jeglichem Mifslingen die Schuld zuerst in sich selbst sucht.

Zum Schlusse hätte ich noch einige Wünsche, deren Berücksichtigung bei einer kommenden Änderung der Schulordnung ich der obersten Schulleitung im Interesse unserer Progymnasien ans Herz legen möchte. Zunächst ist eine Gleichstellung mit den Realschulen wie in anderer Beziehung so auch hinsichtlich der Abgangsprüfung zu erstreben; dies um so mehr, als seit Schaffung der Oberrealschulen die Realschulen zu diesen in ein ähnliches Verhältnis getreten sind, wie es zwischen Progymnasien und Vollgymnasien tatsächlich besteht. Es wäre deshalb nur billig und für das Ansehen unserer Schulgattung gewifs förderlich, wenn auch zu den Prüfungen an den Progymnasien ein Ministerialkommissär statt eines Regierungskommissärs abgeordnet würde. Freilich müfste dann vorher die Respizienz wegfallen, eine Art Vormundschaft, die aus den früheren isolierten Lateinschulen übernommen wurde, aus der aber die Progymnasien nach dreizehnjährigem Bestehen doch schon herausgewachsen sind. Die Prüfung selbst würde genau so vorzunehmen sein wie an den Realschulen. Ich denke hier vor allem an den § 35 Abs. 5 der Schulordnung für die Realschulen (vom 11. Sept. 1894), nach welchem „die mündliche Prüfung denjenigen Schülern der Oberklasse erlassen werden kann, bei welchen sowohl in der schriftlichen Prüfung als im Jahresfortgang die Leistung in keinem Gegenstand mit „ungenügend" bezeichnet worden ist und das arithmetische Mittel aus den Durchschnittsnoten der schriftlichen Prüfung und des Jahresfortgangs nicht mehr als 2,59 beträgt". Dazu bedürfte es einer Anderung des § 3 der Allerhöchsten Verordnung vom 25. Juni 1894. Voraussetzung ist natürlich, dafs jener § 35 bei einer allenfallsigen Änderung der Schulordnung aufrecht erhalten wird. Ich halte es für gerechter und richtiger, wenn alle Schüler geprüft werden. Nur sollen die Schüler der Progymnasien nicht schlechter behandelt werden als die anderer Schulen, die auf

[2]) Über Wiederholung siehe Matthias a. a. O. S. 90. Recht brauchbare Winke für das Wiederholen in der Geschichte gibt Stich im 40. Band dieser Bl. S. 346.

gleicher Stufe stehen. Ob der seit 1906 eingeführte Modus der Aufgabenstellung beibehalten werden soll, diese Frage mufs ich entschieden verneinen. Man bedenke! Von jedem der 32 Progymnasien müssen jetzt für jedes Fach, aus dem schriftlich geprüft wird, drei Aufgaben komponiert werden; in jedem Progymnasium also 5 × 3 Aufgaben, macht im Königreich 480 Aufgaben für diese Prüfung. Dazu kommt die Arbeit der Auswahl durch die Respizienten. Ist das nicht unnötige Zeit- und Kraftverschwendung? Da läfst sich doch eine einfachere Art finden! Man fordere jedes Jahr abwechselnd von einer beschränkten Anzahl von Progymnasien die betreffenden Arbeiten ein, für jedes Fach eine, und lasse die Auswahl durch den Obersten Schulrat bzw. dessen Nachfolger vornehmen. Dann sind die Arbeiten von Lehrern gegeben, die mit den Verhältnissen der Progymnasien vertraut sind, anderseits fällt doch auch eine gewisse Art von Versuchung fort, in welche die Liebe zu Schule und Schülern — es wäre ja menschlich erklärlich, wenn auch nicht entschuldbar —, vielleicht doch einmal einen führen könnte.

Ich bin am Ende meiner Ausführungen angelangt, die einen gröfseren Umfang schliefslich annahmen, als ursprünglich beabsichtigt war. Als Hauptergebnis derselben möchte ich hier noch einmal betonen: Die Abgangsprüfung hat im allgemeinen einen nachteiligen Einflufs auf die Frequenz der Progymnasien nicht ausgeübt. Die Furcht vor der Prüfung existiert, läfst sich aber nach den Prüfungsresultaten der letzten 10 Jahre nicht rechtfertigen. Die Notwendigkeit der Prüfung kann nur insoweit anerkannt werden, als auch an anderen gleichgewerteten Mittelschulen eine solche besteht. Der Versuch sie als eine Folge der eigenartigen, an den Progymnasien bestehenden Verhältnisse hinzustellen mufs ebenso höflich wie energisch zurückgewiesen werden.

Donauwörth. Jos. Schreiegg.

---

## Zu Sophokles Electra 219.

217 *Πολὺ γάρ τι κακῶν ὑπερεκτήσω,*
*σᾷ δυσθύμῳ τίκτουσ᾽ ἀεὶ*
*ψυχᾷ πολέμους. τὰ δὲ τοῖς δυνατοῖς*
220 *οὐκ ἐρισιὰ πλάθειν.*

Kaibel bemerkt zu dieser Stelle ganz richtig, dafs Elektra *δύσθυμος* ist (*δύσθυμος τοῖς πεπραγμένοις*); diesen Unmut findet der Chor begreiflich, nicht aber, dafs sie ihrer *δυσθύμῳ ψυχᾷ πολέμους τίκτει*, sie also zum Kampfe zwingt, und zwar gegen Mächtigere, was der weiblich zaghafte Charakter des Chores für Unvernunft halten mufs, wie es später aus anderen Gründen auch Chrysothemis tut: *τὰ δὲ τοῖς δυνατοῖς οὐκ ἐριστὰ πλάθειν.* Kaibel fährt dann fort: „Die Art der Annäherung braucht, da sie als feindlich schon gekennzeichnet ist, eigentlich keinen weiteren Ausdruck; *πλάθειν* im freundlichen

Sinne, Philoctet 726: ὁ χάλκασπις ἀνὴρ θεοῖς πλάθει πᾶσιν, aber im feindlichen Aeschyl. fragm. 132.

Aeschyl. fragm. 125: Φθιῶτ' Ἀχιλλεῦ, τί ποτ' ἀνδροδάικτον ἀκούων ἰήκοπον οὐ πελάθεις ἐπ' ἀρωγάν. Statt τὸν δὲ τοιοῦτον πλησιασμὸν πλάθειν kann es auch heifsen τοιαῦτα oder τὰ δὲ πλάθειν, mit dem das innere Objekt vertretenden Demonstrativpronomen. Der Infinitiv hängt von οὐ δεῖ ἐρίζειν, οὐκ ἐριστόν ἐστιν ab, wie bei Homer σ 38 ἐρίζετον ἀλλήλοιιν χερσὶ μαχέσσασθαι; „man darf seinen Ehrgeiz nicht darein setzen mit Machthabern in dieser Weise zusammenzugeraten". Wie man aber nicht nur sagt: οὐ δυνατόν ἐστι ταῦτα διαπράξασθαι, sondern ebensogut: ταῦτα οὐ δυνατά ἐστι διαπράξασθαι, so auch hier τὰ δὲ οὐκ ἐριστά ἐστι τοῖς δυνατοῖς πλάθειν. In ähnlicher Weise erklärt Wecklein: „τὰ δέ verallgemeinernd für οἱ δέ d. i. πόλεμοι δὲ οὐκ ἐριστοὶ oder ἔριδες δὲ οὐκ ἐρισταὶ τοῖς δυνατοῖς, solchen Hader aber kann man nicht mit denen, welche die Gewalt haben, führen; dazu tritt noch der Infinitiv des Bezugs πλάθειν (vgl. Kr. II § 55, 3, 8): mit Hader kann man sich den Mächtigen nicht nähern".

Der Scholiast erklärt die Stelle mit den Worten: τὰ δὲ τοῖς δυνατοῖς οὐκ ἐριστά: τοῖς κρατοῦσιν οὐ δι' ἔριδος δεῖ εἰς ταῦτα προσπελάζειν · ἀντὶ τοῦ οὐχ οἷόν τέ σε ἐρίζειν τοῖς δυνατοῖς: | καὶ ἄλλως · ταῦτα δὲ ἃ πράττεις οὐκ ἐριστὰ τοῖς κρατοῦσίν ἐστι, τουτέστι περὶ τούτων φιλονεικίαν πρὸς τοὺς κρατοῦντας ποιεῖσθαι ἀσύμφορον.

Liest man die Stelle unbefangen, so macht sie den Eindruck, dafs der Chor der Elektra gegenüber mit einer allgemein gültigen, sprichwörtlichen Vorschrift oder Ermahnung seine Rede abschliefsen wollte und dafs gerade durch den Infinitiv πλάθειν diejenige Handlung bezeichnet werden sollte, welche der Elektra angeraten wird, wie ja häufig der Infinitiv in und aufser dem Sprichwort die Befehlform vertritt.

Die übrigen Wörter τὰ δὲ τοῖς δυνατοῖς οὐκ ἐριστά fügen sich dann zwanglos dieser Befehlform an: nähere dich (vertrage dich mit) den Mächtigen, τὰ οὐκ ἐριστά soweit du mit ihnen nicht streiten kannst.

Im Griechischen wie im Deutschen wird der Infinitiv häufig statt des Imperativs in befehlender und mahnender Bedeutung verwendet, namentlich, wenn ein Befehl rasch ausgeführt werden soll, wie beim Militär: z. B. antreten, absitzen, anschliefsen, aber auch im bürgerlichen Leben: z. B. öffnen, dableiben, fortfahren, ausweichen, kommen, dann aber auch, wie im Sprichwort, zum Ausdruck dessen, was die Erfahrung als nützlich oder notwendig erkannt hat, ohne dafs wir die Empfindung haben, es sei ‚man soll' oder ‚mufs' ausgelassen, z. B. Den Tag nicht vor dem Abend loben. . . Nicht in die Sonne blicken.

Wir brauchen den Infinitiv namentlich, wenn wir nicht wissen, wie wir die Person anreden sollen, welcher die Handlung befohlen wird. Der Infinitiv ist die Form des Zeitworts, welche die mannigfaltigsten Beziehungen zuläfst, bei deren Gebrauch infolgedessen der Sprechende sich am wenigsten besinnen mufs, welche Form er seinem Befehl oder seiner Mahnung geben soll, aber auch als ehrerbietige

Form gegenüber Höherstehenden, gegen die man die Befehlform nicht anzuwenden wagt. Für die sprichwörtliche Verwendung mögen nachstehende Beispiele dienen:

*Τὸν ἔξωθεν ἥκοντα ἢ παίειν ἢ ποτίζειν* in Proverbi raccolti da Massimo Planude in E. Piccolomini, Estratti inediti dai Codici greci della biblioteca Mediceo Laurenziana. Pisa 1879. S. 99 n. 232;

*πρὶν δ' ἂν τελευτήσῃ, ἐπισχέειν μηδὲ καλέειν ὄλβιον, ἀλλ' εὐτυχέα.* Herodot. I, 32.

Einige Stellen, in welchen der Infinitiv mit *σύ* verbunden als Befehl gebraucht wird, zeigen, dafs in diesen Fällen der Infinitiv ganz wie ein verbum finitum betrachtet wurde und dafs die Griechen ebensowenig dabei an die unpersönliche Bedeutung des Infinitivs dachten als heutzutage die Deutschen, wenn sie die Infinitive Leben, Essen mit dem Artikel als Substantive brauchen, dabei das Bewufstsein haben, dafs diese Substantive Verbalformen sind.

So finden wir Homer, Jl. 10, 238 *μηδὲ σὺ γ' αἰδόμενος — καλλείπειν*; Plato Cratyl. p. 117 *σὺ δ' ἄν τι ἔχῃς βέλτιόν ποθεν λαβεῖν, πειρᾶσθαι καὶ ἐμοὶ μεταδιδόναι.*

Homer. Od. XI, 441—443:

*. . . , μήποτε καὶ σὺ γυναικί περ ἤπιος εἶναι.*
*μηδ' οἱ μῦθον ἅπαντα πιφαύσκεμεν ὅν κ' εὖ εἰδῇς*
*ἀλλὰ τὸ μὲν φάσθαι, τὸ δὲ καὶ κεκρυμμένον εἶναι.*

Phoc. *Μὴ πλουτεῖν ἀδίκως, ἀλλ' ἐξ ὁσίων βιοτεύειν.*

Für den besonders bei Homer sehr häufigen Gebrauch des Infinitivs in befehlendem Sinne statt des Imperativs der zweiten und dritten Person, sogar neben dem Imperativ finden sich Beispiele bei Krüger und Kühner zur Genüge, so dafs ich nicht nötig habe hier solche zu wiederholen.

Dafs der Infinitiv auch als bescheidene Form der Ermahnung seitens Untergebener gegenüber Höherstehenden gerne gebraucht wurde, ersieht man aus folgenden Stellen: In Sophokles Antigone 1142 wendet sich der Chor an Dionysos in frommem Flehen mit den Worten:

*ἐλθεῖν καθαρσίῳ ποδὶ —*

Komm mit sühnendem Schritt.

In Sophokles Oedipus tyrannus v. 461 spricht Teiresias zu seinem König Oedipus: . . . *κ' ἂν λάβῃς ἐψευσμένον, φάσκειν ἔμ' ἤδη μαντικῇ μηδὲν φρονεῖν.*

In demselben Drama 656 der Chor zu Oedipus:

*τὸν ἐναγῆ φίλον μή ποτ' ἐν αἰτίᾳ*
*σύ γ' ἀφανεῖ λόγων ἄτιμον βαλεῖν.*

(Dieser Infinitiv kann jedoch auch an das vorhergehende *τί φῄς* sich anschliefsen).

Im Oedipus auf Kolonos v. 489 spricht der Chor zu Oedipus:

*ἄπυστα φωνῶν, μηδὲ μηκύνων βοήν.*
*ἔπειτ' ἀφέρπειν ἄστροφος.*

Der Chor gibt damit einem Gedanken Worte, der von der Volksmenge gehegt wird und deren charakterschwacher Nachgiebigkeit entspricht, welche für die strenge Absonderung der Elektra von ihrer Mutter und dem mächtigen Ägisthus kein richtiges Verständnis hat; die es nicht begreifen kann, daſs Elektra eine erniedrigende Behandlung seitens der Mächtigen erträgt und sich gefallen läſst nur um auch nicht den Schein des friedlichen Verkehrs mit den Mördern ihres Vaters zu erwecken.

Der ziemlich allgemein gehaltene Ausdruck *τὰ οὐκ ἐριστά*, das nicht bestreitbare, enthält wie ein Partizip alle logischen Verhältnisse, zeitliche, begründende, bedingende, es kann heiſsen: worin man mit ihnen nicht wetteifern kann, aber ebenso gut: solange man mit ihnen nicht streiten oder wenn man mit ihnen nicht streiten oder wetteifern kann; und auch diese etwas allgemein gehaltene Ausdrucksweise ist volkstümlich und entspricht dem Bildungsstande des Chores, welcher der Elektra nicht unter allen Umständen eine Annäherung an die Mächtigen vorschreiben oder anraten will, sondern dies nur mit der Beschränkung: *τὰ οὐκ ἐριστά*, d. h. soweit man, d. i. du nicht mit ihnen streiten kannst, freilich mit dem nicht ausgesprochenen Gedankenzusatz: „Und du kannst es ja nicht". Diese Anschauung des Chores und, wie wir gleich sehen werden, auch der Chrysothemis bildet den Hintergrund, den leitenden Gedanken (das milieu), von welchem sich der starre Charakter der Elektra in heldenmäſsiger Weise abhebt. Denn an einer Reihe von Stellen wird bald vom Chor, bald von Chrysothemis auf die Notwendigkeit sich den Mächtigen zu fügen hingewiesen. Zuerst in V. 335:

*νῦν δ' ἐν κακοῖς μοι πλεῖν ὑφειμένῃ δοκεῖ*
*καὶ μὴ δοκεῖν μὲν δρᾶν τι, πημαίνειν δὲ μή.*
*τοιαῦτα δ' ἄλλα καὶ σὲ βούλομαι ποιεῖν.*

Dann V. 339: . . . . . , *εἰ δ' ἐλευθέραν με δεῖ*
*ζῆν, τῶν κρατούντων ἐστὶ πάντ' ἀκουστέα.*

Ferner V. 395: *μή μ' ἐκδίδασκε τοῖς φίλοις εἶναι κακήν.*
*ἀλλ' οὐ διδάσκω· τοῖς κρατοῦσι δ' εἰκαθεῖν.*

Versteckt ruht derselbe Gedanke in V. 428 ff.:

*πρός νυν θεῶν σε λίσσομαι τῶν ἐγγενῶν*
*ἐμοὶ πιθέσθαι μηδ' ἀβουλίᾳ πεσεῖν·*
*εἰ γάρ μ' ἀπώσει, σὺν κακῷ μέτει πάλιν.*

Deutlich finden wir denselben Gedanken wieder in V. 1013 ff.:

*αὐτὴ δὲ νοῦν σχὲς ἀλλὰ τῷ χρόνῳ ποτέ,*
*σθένουσα μηδὲν τοῖς κρατοῦσιν εἰκαθεῖν.*

Und schlieſslich wird derselbe Gedanke von Elektra selbst, allerdings ironisch, dem Ägisthos gegenüber ausgesprochen (V. 1464) mit den Worten:

*καὶ δὴ τελεῖται τἀπ' ἐμοῦ· τῷ γὰρ χρόνῳ*
*νοῦν ἔσχον, ὥστε συμφέρειν τοῖς κρείσσοσιν.*

Diese Stellen, welche einen leitenden, immer wiederkehrenden Gedanken enthalten, dürften wohl genügen um den vorangeschickten Erklärungsversuch der oben genannten Stelle zu rechtfertigen, ja vielleicht als den einzig richtigen erkennen zu lassen.

München. Dr. Friedr. Ohlenschlager.

---

## Kritik der Polybianischen Staatstheorie.

**Ein Beitrag zur Würdigung der Geschichtsauffassung des Polybius.**

Das sechste Buch des Polybianischen Geschichtswerkes, von dem uns in dem umfangreichen Exzerptenwerk des byzantinischen Kaisers Konstantinos Porphyrogennetos sowie in einem Kodex von Urbino ein Auszug erhalten ist, ist nicht allein durch die Menge des verfassungsgeschichtlichen Materiales, welches namentlich für die älteste römische Geschichte sehr wertvoll ist, bedeutsam. Noch höher ist vielleicht der Wert anzuschlagen, welchen die Bruchstücke für die Geschichtsauffassung des Polybius darstellen.

Mit dem sechsten Buche tritt ein Ruhepunkt in der Erzählung ein, welche bis dahin bis zur Schlacht von Kannä herabgeführt ist. In jenem Jahre brach über Rom jene furchtbare Katastrophe herein, welche das Ende der Republik zu bedeuten schien. Aber diese erlag den gewaltigen Streichen nicht, sondern stand bald wieder neu gekräftigt da. Die Wiedererstarkung ging so rasch und mit solcher Intensität vor sich, dafs mancher ferne Betrachter nach den Gründen der wunderbaren Widerstandsfähigkeit des römischen Staates suchte. Auch Polybius ergeht sich, durch das Bedürfnis seines Pragmatismus angeregt, in Reflexionen, mit denen er einen grofsen Teil des sechsten Buches ausfüllte. Leider geht er aber nicht mit objektivem, nüchternem Blick an die Auffassung der geschichtlichen Tatsachen, sondern seinen Blick trübt die gefärbte Brille des Philosophen. Unter den philosophischen Systemen war damals das stoische sehr weit verbreitet und diese Lehre gewann nachhaltigen Einflufs auf die Lebensanschauung des Polybius.[1]) Seine zuversichtliche Gläubigkeit an die Wahrheit der stoischen Lehre verleitete ihn in ganz schülerhafter Manier nach der Verwirklichung der theoretischen Lehrsätze in der Welt des Realen zu suchen. So wurde ihm seine philosophische Bildung oft auch zur Quelle heillosen Irrtums.

Als erstes Glaubensdogma stellt Polybius in seinen staatstheoretischen Erörterungen den Satz von der Allmacht der Verfassung[2]) auf.

---

[1]) cf. Hirzel, Quellenuntersuchung zu Ciceros philosophischen Schriften. Leipzig 1882. 2. Bd. Exkurs VII, S. 850 ff. — Schmekel, Die mittlere Stoa. Berlin 1892. — Scala, Die Studien des Polybios. 1. Bd. Stuttgart 1890.

[2]) Verfassungstheoretische Untersuchungen gehören zum Lieblingsthema einer Reihe griechischer Schriftsteller wie z. B. des Hippodamos von Milet, Archytas von Tarent, Platon, Aristoteles u. a. (vgl. H. Henkel, Studien zur Geschichte der griech. Lehre vom Staate, Leipzig 1872). Den Anstofs gaben offenbar die wilden Verfassungskämpfe, von denen Griechenland heimgesucht wurde.

Die Lebensfähigkeit jedes Staatsorganismus ist ihm lediglich von seiner Verfassung abhängig. Diese vergleicht er mit einer Quelle, aus der alles Glück oder Unglück hervorgeht, cf. VI, 2, 9[1]) *μεγίστην δ'αἰτίαν ἡγητέον ἐν ἅπαντι πράγματι καὶ πρὸς ἐπιτυχίαν καὶ τοὐναντίον τὴν τῆς πολιτείας σύστασιν· ἐκ γὰρ ταύτης ἧπερ ἐκ πηγῆς οὐ μονον ἀναφέρεσθαι συμβαίνει πάσας τὰς ἐπινοίας καὶ τὰς ἐπιβολὰς τῶν ἔργων, ἀλλὰ καὶ συντέλειαν λαμβάνειν.* — Nachdem ihm die Wahrheit dieses Satzes unwiderruflich feststeht,[2]) folgt seine Anwendung auf die Geschichte, also auf etwas real Gegebenes. Folgender Gedankengang schlägt die Brücke von der Reflexion zur Wirklichkeit. Die Gröfse eines Staates hängt von seiner Verfassung ab. Rom ist ein grofser, mächtiger Staat. Also hat es seine Gröfse seiner Verfassung zu verdanken.[3]) Es braucht nicht näher auseinandergesetzt werden, wie diese Schlufsfolgerung in sich selbst zusammenfällt, da der Obersatz durchaus hypothetischen Charakter trägt. Und zu welch komischen Konsequenzen führt erst die einseitige Überspannung der Bedeutung des Verfassungsprinzipes. Wenn lediglich die Verfassung die Gröfse eines Staates bestimmt, dann fällt der Anteil weg, welchen die Tüchtigkeit der Einzelpersönlichkeit an dem Schicksal des römischen Staates gehabt hat. Ein schönes Kompliment für seinen Freund Scipio, wenn der Trefflichkeit der Verfassung zugeschrieben wird, woran seine Begabung und Tüchtigkeit in hervorragendem Mafse beteiligt war. Ein schönes Zeugnis für die Tausende von Legionären, welche durch ihre Tapferkeit, Zähigkeit und Entsagung jenes schöne Staatsgebäude haben aufführen helfen, welches einem Polybius so imponiert hat. So arm war Rom nicht an führenden Geistern, dafs Polybius ihren Einflufs auf das Schicksal des Staates ganz übergehen durfte, wenn auch in Rom der Unterschied zwischen der Einzelpersönlichkeit und der Nation unter dem nivellierenden Einflufs der republikanischen Verfassung nicht so augenfällig zutage trat. Wie schmerzlich machte sich erst der Einflufs unfähiger Männer im Staatsleben bemerkbar! Man denke nur an das nationale Unglück vom Jahre 216, welches die Kopflosigkeit eines C. Terentius Varro mitverschuldet hat. Die Anwendung jenes ungeheuerlichen Satzes,[4]) wonach das Gelingen oder Mifslingen jeder Handlung durch die Art der Verfassung bedingt ist, ergibt, dafs diese Katastrophe auf einen Mangel in der Verfassung zurückzuführen ist, trotzdem die römische Verfassung damals bereits die Merkmale aufwies, welche sie nach seiner Ansicht zur trefflichsten Verfassung stempelten.[5]) Was in diesem Falle nur die unausgesprochene, aber notwendige Schlufsfolgerung aus einer allgemeinen Behauptung ist, das wird an einer anderen Stelle mit konsequenter Inkonsequenz deutlich

[1]) Für die Zitierung ist die Ausgabe von Büttner-Wobst vol. II zugrunde gelegt.

[2]) Vgl. hiezu Markhauser, Der Geschichtschreiber Polybius, seine Weltanschauung und Staatslehre. München 1858. S. 135 ff.

[3]) Markhauser a. a. O. S. 133.

[4]) VI 2, 9.

[5]) VI 18, 1.

zum Ausdruck gebracht, nämlich dafs der Verfall eines Staates auf einen schlechten Verfassungszustand zurückzuführan ist. So bringt er den Niedergang Athens mit der Anomalie in der Anlage der Verfassung in Verbindung.[1])

Man sieht, Polybius verkennt vollständig die Ursachen und Bedingungen des geschichtlichen Lebens. Er greift nicht in die Tiefe, sondern haftet an der Oberfläche fest. Nur das äufserlich zutage Tretende fällt ihm auf. Nur so konnte er die Form der Verfassung als ausschlaggebenden Faktor im Leben der Völker hinstellen.[2]) Er übersieht dabei den Einflufs der äufseren umgebenden Natur, die Macht des Einzelmenschen und ganzer Menschengruppen sowie die Bedeutung der durch Wechselwirkung zwischen äufserer Natur und menschlichem Wesen geschaffenen Kulturwerte.

Übrigens bleibt sich Polybius nicht konsequent in seinen Anschauungen. Wenn er sich in die weltfremden Regionen philosophischer Phantastik verliert, dann stellt er die ungeheuerlichsten Behauptungen auf. Wenn er sich aber aus den eisernen Fesseln einer liebgewonnenen Theorie losreifst, dann sieht er die wahren Ursachen der Dinge. Allerdings müssen die Fälle schon sehr durchsichtig gelagert sein, wenn er aus seinem philosophischen Traumleben aufgeweckt werden soll. So sieht er zum Beispiel doch ein, dafs der Aufschwung Thebens eng mit dem Namen des Epaminondas und Pelopidas verknüpft und nicht das Werk einer trefflichen Verfassung war.[3]) An dem Beispiel des athenischen Staates dämmert ihm so etwas von dem Einflufs des Volkscharakters auf den Gang der geschichtlichen Entwicklung auf.[4]) Die Preisgabe der extremen Ansicht von der Staatsverfassung als dem Quell des Glückes oder Unglückes bedeutet der VI 51, 4 ausgesprochene Gedanke, dafs jeder Staat geradeso wie der physische Körper nach einer Periode der Blüte mit Naturnotwendigkeit dem Siechtum (*φθίσις*) verfallen sei. Wo bleibt der Anteil der Verfassung, wenn äufsere und innere Ursachen mit der Kraft eines Naturgesetzes an der Auflösung des Staatsorganismus arbeiten?[5]) Über den Grund, welcher zur Korrektion des früheren Urteils geführt hat, wird weiter unten zu reden sein.

Wie gelangte nun Polybius zu seiner extremen Anschauung? Um zu dieser Frage Stellung nehmen zu können, müssen wir uns umsehen, wo sonst noch in der antiken Literatur eine solche Überschätzung des Wertes der Staatsverfassung zutage tritt. Wir werden finden, dafs Aristoteles die Verfassung gewissermafsen als das Leben des Staates bezeichnet.[6]) Es ist nicht wahrscheinlich, dafs Polybius

---

[1]) VI 44, 2.
[2]) Vgl. Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode S. 29.
[3]) VI 43, 5 ... *οὐχ ἡ τῆς πολιτείας σύστασις αἰτία τότ' ἐγένετο Θηβαίοις τῶν εὐτυχημάτων, ἀλλ' ἡ τῶν προεστώτων ἀνδρῶν ἀρετή* ... vgl. VI 43, 6.
[4]) VI 44.
[5]) VI 57, 2.
[6]) Pol. 1295 b *ἡ γὰρ πολιτεία βίος τίς ἐστι πόλεως.*

in seiner Auffassung direkt von Aristoteles beeinflufst ist;[1]) vielmehr wird die Ansicht des Aristoteles von den Stoikern aufgegriffen worden sein, wie diese ja auch sonst, namentlich in ihren staatstheoretischen Erörterungen, grofse Abhängigkeit von den Peripatetikern zeigen. Von den Stoikern, welche Polybius nachweisbar benützt hat,[2]) kommt Panätius in Betracht, der *φιλοαριστοτέλης* genannt wird.[3])

Verfassungsformen unterscheidet Polybius sechs, nämlich Basilie, Aristokratie, Demokratie nebst ihren Ausartungen, Tyrannis,[4]) Oligarchie und Ochlokratie.[5]) Der als *μοναρχία* bezeichnete patriarchalische Urzustand wird nicht als eigene Verfassungsart mitgerechnet. Jede der drei guten Verfassungsformen hat ihr Kehrbild (*συμφυής κακία*), welches gewissermafsen mit ihr verwachsen ist, geradeso wie der Rost am Eisen sich bildet und beim Holz die Holzwürmer und Motten die angebornen Zerstörer sind.[6]) Daher zeigt sie mit Naturnotwendigkeit die Tendenz in die gegenteilige schlechte Verfassung umzuschlagen. Diese sechs Verfassungsformen beschreiben einen Kreislauf in der Art, dafs auf die gute Verfassung die verwandte schlechte folgt, welche wieder von einer guten abgelöst wird und so weiter bis der ganze Verfassungszyklus durchlaufen ist und von neuem in der gleichen Reihenfolge einsetzt. Diese läfst sich folgendermafsen angeben: Basilie, Tyrannis, Aristokratie, Oligarchie, Demokratie, Ochlokratie. In dem Übergang von einer Verfassung zur anderen herrscht eine Naturnotwendigkeit (*φύσεως οἰκονομία* VI 9, 10). Aus dem gesetzmäfsigen Walten der Natur folgt, dafs sich die ganze Zukunftsentwicklung eines Staates in Bezug auf die Form seiner Verfassung und damit auch sein Glück oder Unglück vorhersagen läfst. In der Tat glaubt Polybius allen Ernstes die Zauberformel gefunden zu haben, mit der sich der Schleier der Zukunft der Staaten lüften läfst.[7]) Wir haben hier das für Polybius so charakteristische Streben auf die geschichtlichen Vorgänge den Mafsstab der in der Natur herrschenden Gesetzmäfsigkeit anzuwenden. Weil in der äufseren Natur Regelmäfsigkeit vorherrscht, so folgert er, dafs auch der Staatsorganismus diesem Prinzip unterworfen ist. So spricht er vom Kreislauf der Verfassung als einer *φύσεως*[8]) *οἰκονομία*. An einer anderen Stelle[9]) stellt er die naturgemäfse Reihenfolge der Entwicklung jedes physischen Körpers mit

[1]) Hirzel a. a. O. S. 851; Leo behauptet direkt, Polybius habe die politischen Schriften des Aristoteles nicht gekannt. Vgl. Miscella Ciceroniana p. 12 ff. im ind. lect. Gotting 1892.

[2]) Vgl. Susemihl, Geschichte der griech. Literatur in der Alexandrinerzeit, Leipzig 1892 Bd. 2 S. 74 Anm. 56; aufserdem handelt Hirzel in dem oben genannten Werk S 841—907 ausführlich über diese Frage.

[3]) Vgl. Pap. Erc. col. LXI.

[4]) In der Terminologie ist P. schwankend. Mit *μοναρχία* bezeichnet er sowohl die auf Körperstärke und Kühnheit beruhende Einzelherrschaft im Naturzustande (VI 5, 7 und 9) als auch die Tyrannis.

[5]) VI 4, 6.

[6]) VI 10, 3 ff.

[7]) VI 9, 11; VI 4, 12; VI 57, 4. Vgl. Henkel a. a. O. S. 105.

[8]) VI 9, 11.

[9]) VI 51, 4.

der naturgemäfsen Entwicklung des Staatskörpers auf eine Stufe, wie denn überhaupt das Wort φύσις im sechsten Buche des Polybius eine sehr grofse Rolle spielt.[1] Das Bewufstsein der an der Natur beobachteten Gesetzmäfsigkeit verleitet ihn dazu für seine Staatstheorie unbedingte Glaubwürdigkeit in Anspruch zu nehmen. Polybius übersicht dabei, dafs zwar im Reich der Natur gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen, während für den Staat, der doch eine Vereinigung von Menschen ist (σύστημα ἀνθρώπων), dieser Satz keine Geltung hat, weil dieselben Ursachen auf verschieden beanlagte Menschen verschieden wirken. Übrigens gibt Polybius selbst die beste Widerlegung seiner Theorie ohne es zu merken. Er nimmt nämlich für jeden Staat eine doppelte Art von Ursachen des Untergangs an, einmal solche, welche von aufsen kommen und dann solche, welche von innen herauswachsen.[2] Die äufseren Ursachen entziehen sich der menschlichen Berechnung, für die inneren aber gibt es ein Gesetz. Die Erkenntnis, dafs es unberechenbare äufsere Ursachen gibt, will bei dem im Banne einer Theorie stehenden Historiker schon viel sagen. Aber er zieht gleichwohl nicht das Fazit aus seiner richtigen Anschauung, welches nur in dem Verzicht auf jede gesetzmäfsige Konstruktion bei geschichtlichen Ereignissen bestehen konnte. Die Quelle des Irrtums liegt nach meiner Ansicht darin, dafs er die inneren und äufseren Ursachen als für sich allein bestehend betrachtet, während sie doch in Wirklichkeit sich kreuzen und dadurch mit jeder Regelmäfsigkeit aufräumen. Polybius sieht sich selbst gezwungen, zwei Staaten, den athenischen und thebanischen, aus dem Kreise der natürlich d. i. gesetzmäfsig sich entwickelnden Staaten auszuschliefsen und zwar führt er bezeichnenderweise als Hinderungsfaktoren die Persönlichkeit und den Volkscharakter an.[3])

In dem Bestreben in den geschichtlichen Begebenheiten einen gesetzmäfsigen Verlauf zu entdecken, reicht Polybius einem modernen Historiker, Karl Lamprecht,[4]) die Hand. Freilich die Art und Weise, mit welcher sie bei der Aufstellung ihrer Gesetze zu Werke gehen, führt beide auf getrennte Pfade. Lamprecht gelangt durch umfassende Beobachtung von Einzeltatsachen, also auf induktivem Wege, zur Normierung von Gesetzen und zwar beschränkt er die gesetzmäfsige Erkennbarkeit auf typische Zeitalter. Umgekehrt zwängt Polybius von der hohen Warte eines philosophisch zurecht konstruierten Ideales — also auf deduktivem[5]) Wege — geschichtliches Leben in Gesetzesformeln ein. In einem anderen Punkt treffen beide wieder zusammen, nämlich in der Unterschätzung des Wertes der individuellen Persönlichkeit. Nach Lamprecht kann sich auch der gewaltigste Einzel-

[1]) VI 4, 9; 4, 11; 5, 1; 5, 8; 6, 2; 7, 1; 9, 10; 9, 13; 10, 2; 10, 4; 51, 4; 57, 1.

[2]) VI 57, 2.

[3]) VI 43 und 44.

[4]) Bernheim a. a. O. S. 661 ff.

[5]) Vgl. Hildenbrand, Geschichte und System der Rechts- und Staatsphilosophie, 1. Bd. Leipzig 1860. S. 583 ff.

mensch der Gesamtdisposition seines Zeitalters nicht entziehen. Er befindet sich gleichsam in einem Strome, in dem er in der Richtung mitschwimmen mufs, welche ihm der Lauf anweist. Folgerichtig verschmäht es Lamprecht nach psychologischen Motiven in den Handlungen der geschichtlichen Personen zu suchen. Auch Polybius kommt nur in ganz bescheidenem Mafse zur Würdigung des Wertes der Persönlichkeit.[1] Denn diese spielt keine Rolle in einem Staate, dessen Entwicklung ganz mechanisch aufgefafst ist. Die Geschichtsauffassung von Lamprecht und Polybius krankt im letzten Grunde an einem gemeinsamen Fehler, nämlich in der Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode auf das Gebiet der Geschichte. Dieses Verfahren wurzelt in der Verkennung des Wesens der Geschichtswissenschaft und der Naturwissenschaften. In der uns umgebenden äufseren Natur ist alles auf Harmonie gestimmt, die sich jedoch unter einer bunten Wirrnis von Erscheinungen verbirgt. Aufgabe der Naturwissenschaften ist es nun aus der verbergenden Hülle das Unveränderliche, Gleichbleibende, Gesetzmäfsige herauszuschälen oder mit anderen Worten die Einheit hinter der Vielheit der Erscheinungen zu entdecken. Anders ist es auf dem Felde der Geschichte. Hier läfst sich die Mannigfaltigkeit, in welcher das geschichtliche Ereignis auftritt, nicht in Gesetze auflösen, weil der Mensch beim Zustandekommen einer historischen Begebenheit in hervorragendem Mafse beteiligt ist und zwar der Mensch nicht im Sinne der platonischen Ideenlehre, sondern als individuelles Wesen, dessen Anlagen ebenso wie sein Antlitz ins Unendliche differenziert sind. Sein freier Wille gibt seinen Handlungen etwas Unberechenbares. Weiterhin kommt noch, wie Eduard Meyer in einem höchst lesenswerten Aufsatze dargelegt hat,[2] ein anderes Moment hinzu, das hinsichtlich der Methode eine unüberbrückbare Kluft zwischen Geschichtswissenschaft und den Naturwissenschaften aufbaut, die Herrschaft des Zufalls,[3] der tief ins Menschenleben eingreift, ohne dafs man sich seinem Einflufs entziehen könnte.

Was die Ursachen des Umschlages in die schlechte Verfassung anbelangt, so leitet Polybius dieselben in dem betreffenden Abschnitt (VI 7—9) ganz einseitig aus der Verschlechterung der moralischen Qualität des bzw. der Regierenden ab. Kleider- und Tafelluxus, Habsucht und Geldgier, Trunksucht und sinnliche Ausschweifungen, Bestechlichkeit und Ämterjagd bezeichnet er als die zerstörenden Kräfte, welche eine Verfassungsänderung bewirken. Selbst wenn man zugibt, dafs Polybius gar nicht die Absicht hatte, eine umfassende Darstellung

---

[1]) Mommsen, Römische Geschichte, II9 S. 452.

[2]) „Humanistische und geschichtliche Bildung". Berlin 1907, Weidmann, S. 20ff. Meyer macht in diesem Aufsatze zwar ohne Nennung eines Namens, aber in unzweideutiger Anspielung auf die an den Namen Lamprecht sich knüpfende Strömung energisch Front gegen jede Zusammenwürfelung in der Methode der Geschichtswissenschaft und der „Gesetzeswissenschaften".

[3]) Polybius spricht VI 57, 2 von unberechenbaren äufseren Ursachen ohne leider die Konsequenzen aus seiner Anschauung zu ziehen.

der Verfassungsentwicklung zu geben,[1]) so bleibt doch immer die Tatsache bestehen, dafs er aus der Menge der in Betracht kommenden Umstände nur eine Art auswählte und zwar offenbar diejenige, welche ihm die bedeutendste erschien. Durch die Art der Auswahl ist die Auffassung des Polybius genügend charakterisiert.

Von den sechs angeführten Verfassungsformen sind nach seiner Ansicht drei, Tyrannis, Oligarchie und Ochlokratie, absolut verwerflich, während er den drei anderen auch nur einen relativen Wert zuerkennt. Als die beste Verfassung erscheint ihm diejenige, welche die Vorzüge und Eigentümlichkeiten der drei relativ guten Verfassungen in sich vereinigt.[2]) Der Vorteil einer derartigen Zusammensetzung besteht darin, dafs die der einen Verfassung zur Vollkommenheit noch fehlenden Züge in den Vorteilen einer anderen ihre Ergänzung finden und auf diese Weise der Staat in einem gesunden Gleichgewicht verharrt.[3]) Aber auch diesem Verfassungsideal ist keine ewige Lebensdauer beschieden. Zu dieser Auffassung führt ihn die Beobachtung, dafs in der Natur der Gang der Entwicklung *αὔξησις, ἀκμή, φθίσις* lautet.[4]) Daher ist auch das Leben des Staates an diese Reihenfolge gebunden. Wir haben hier wieder die Anwendung eines Naturgesetzes auf staatliches Leben. Allerdings mufs betont werden, dafs Polybius in diesen Worten seine revidierte Ansicht zum Ausdruck bringt. In seinen früheren Ausführungen über den lykurgischen Staat[5]) nämlich verspricht er sich von der Mischverfassung einen dauernden Bestand des Staatswesens. Wenn man sich die Vorliebe des Polybius vergegenwärtigt, mit der er die Entwicklung staatlichen Lebens in Parallele zur Regelmäfsigkeit der Natur stellt, so leuchtet ohne weiteres ein, dafs die Ansicht von der Vergänglichkeit der Staaten sich viel besser in den Zusammenhang seiner Weltanschauung einfügt. Cuntz[6]) scheint mir mit Recht den Widerspruch des Polybius von einer Änderung seiner Ansicht über den römischen Staat herzuleiten. Wenn so ein Grieche des 2. Jahrhunderts v. Chr. von den verlotterten staatlichen Zuständen seiner Heimat kam, so mufste ihm der kraftvolle Organismus des römischen Staates zur Zeit der punischen Kriege unwillkürlich imponieren. Desgleichen ist es menschlich sehr begreiflich, wenn ihm angesichts dieser gewaltigen Kraftentfaltung nicht der Gedanke an einen eventuellen Sturz von der schwindelnden Höhe kam. Je länger aber Polybius in Rom weilte und die fortlaufende Entwicklung der Dinge beobachtete, um so mehr entdeckte er hinter der glänzenden äufseren Hülle die ungeheueren Gefahren, welche die Ausdehnung zum Weltstaat mit sich brachte. So mufste Polybius notgedrungen zur Änderung seiner früheren Ansicht kommen.

---

[1]) Wie Pichler („Polybius' Leben, Philosophie, Staatslehre". Landshut 1860. S. 369 Anm. 2) behauptet. Vgl. La-Roche, Charakteristik des Polybius. Leipzig 1857. S. 24.

[2]) VI 3, 7.

[3]) VI 10, 7 ff.

[4]) VI 51, 4.

[5]) VI 10, 7 .. *διαμένῃ ... ἀεὶ τὸ πολίτευμα.*

[6]) „Polybius und sein Werk". Leipzig 1902. S. 41.

Wie kam nun Polybius in Anlehnung an die Stoiker[1]) dazu die Mischverfassung[2]) als Jdeal aufzustellen? Mir scheint es ausgemacht, dafs die tatsächlichen geschichtlichen Verhältnisse den Anstofs gegeben haben. Die meisten griechischen Staaten hatten alle Verfassungsformen durchgemacht ohne je für längere Zeit zu einem Glückszustand gelangt zu sein. Ist es da ein Wunder, wenn der Gedanke auftauchte, dafs unter keiner der bekannten Verfassungsformen das Glück zu finden sei, und wenn denkende Köpfe nach der Aufstellung eines neuen Ideales rangen? Es war naheliegend, dafs man dabei an die Verfassungsformen anknüpfte, welche sich wenigstens einigermafsen bewährt hatten. Das waren Basilie, Aristokratie und Demokratie. So zimmerte man aus den Bestandteilen der drei relativ guten Verfassungen das neue Ideal zusammen und glaubte damit den Talisman gefunden zu haben, der den Völkern für längere Zeiten die Wohlfahrt verbürge. Es ist nun bezeichnend für Polybius, dafs er von den Resultaten reflektierender Philosophie so überzeugt war, dafs er bei den stärksten Staaten des Altertums den Grund ihres langen Blütezustandes nur in der gemischten Verfassung erblickte. Die Ergebnisse der Reflexion mit den tatsächlichen Verhältnissen in Einklang zu bringen, das machte unserem befangenen Historiker keine Schwierigkeit. Die Konsuln vertraten nach seiner Ansicht[3]) im römischen Staat das monarchische Element, der Senat das aristokratische und das Volk das demokratische. Es braucht kaum bemerkt zu werden, wie unhistorisch und irrtümlich diese Projektion spekulativer Gedanken in die geschichtliche Entwicklung ist.[4]) Das Konsulat soll das monarchische Element im Ideal der Mischverfassung vertreten, während doch gerade dieses Amt als Gegengewicht gegen die Wiederkehr der monarchischen Verfassung gedacht war und zu diesem Zwecke unter zwei Inhaber verteilt wurde. Wie wenig stimmt erst die Behauptung, dafs in der Mischverfassung die drei Grundbestandteile sich das Gleichgewicht halten,[5]) mit den tatsächlichen Verhältnissen der römischen Geschichte überein! Sagt ja Polybius selbst,[6]) dafs in Rom zur Zeit seiner gröfsten Kraftentfaltung der Senat das Übergewicht hatte, mithin Rom eine Aristokratie war. Ich finde die Erklärung für den Widerspruch nur in der verschiedenen Abfassungszeit beider Stellen. In den ersten Zeiten seines Aufenthaltes in Rom war er geneigt die Resultate philosophischer Spekulation kritiklos auf römische Verhältnisse anzuwenden. Infolgedessen entdeckte er auch in der römischen Verfassung den Hauptvorzug der

---

[1]) Vgl. Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie V 1 (9. Halbbd.) Spalte 550.

[2]) Über die Geschichte der Mischverfassung vgl. C. Zell, Opuscula academica latina. Freiburg 1857. p. 180 ff.

[3]) VI 11, 11 und 12.

[4]) Mommsen fällt in seiner römischen Geschichte (II⁹ S. 452) das harte, aber berechtigte Urteil, dafs „es kaum eine törichtere politische Spekulation gibt als die vortreffliche Verfassung Roms aus einer verständigen Mischung monarchischer, aristokratischer und demokratischer Elemente her- und aus der Vortrefflichkeit der Verfassung die Erfolge Roms abzuleiten".

[5]) VI 10, 6 und 7; VI 18, 1.

[6]) VI 51, 6.

Mischverfassung, die Erhaltung des Gleichgewichtes. Als er aber längere Zeit die Entwicklung der Dinge verfolgte, merkte er, dafs es mit dem gepriesenen Gleichgewicht nicht weit her sei, und so mufste er unter dem lauten Zeugnis der Tatsachen Rom für eine Aristokratie erklären.

Aufser Rom erkennt Polybius dem lazedämonischen und karthagischen Staat den Vorzug der Mischverfassung zu. Wenn trotzdem Rom im Ringen mit Karthago als Sieger hervorging, so liegt der Grund nach seiner Anschauung[1]) darin, dafs der Zeiger in der Entwicklung des karthagischen Staates bereits der φθίσις zueilte, welche mit dem Vorherrschen der demokratischen Gewalt eingeleitet wird, während Rom im Stadium der ἀκμή stand, welche mit der Blüte des Senates gleichbedeutend ist. Wir sehen, auch hier verzichtet Polybius auf eine genauere und tiefere Darlegung der Gründe, welche den Kampf der zwei mächtigen Rivalen zuungunsten Karthagos entschieden haben, und begnügt sich mit dem ganz mechanischen Erklärungsversuch, dafs Karthago bereits seine ἀκμή überschritten habe, während Rom ihrer noch teilhaftig war.

Auf welchem Wege gelangten nun die vorhin genannten Staaten zu dem idealen Zustande der gemischten Verfassung? Auf diese Frage gibt Polybius zwei ganz verschiedene Antworten. In Rom war die Mischverfassung das Produkt eines organischen Entwicklungsprozesses,[2]) in Sparta gelangte der gottähnliche Lykurgos durch Reflexion zum gleichen Resultate.[3]) Der Gedanke, eine geschichtliche Erscheinung als Glied einer Entwicklungsreihe aufzufassen, ist sehr billigenswert. Um so befremdlicher aber wirkt es, wenn er in Sparta die Mischverfassung als das Ergebnis der Überlegung eines in die Zukunft schauenden Mannes darstellt. Die eigentümliche Auffassung des Polybius ist nur im Zusammenhang mit den romanhaften Verklärungsversuchen altspartanischer Zustände und besonders des angeblichen Schöpfers der spartanischen Staatsordnung, Lykurg, vonseiten der Anhänger der Stoa zu verstehen. Diese konnten gar nicht genug schöne Farben zur Ausmalung des altspartanischen Verfassungsideales finden.[4]) Nachdem einmal die Staatstheoretiker die Mischverfassung für die trefflichste erklärt hatten, war es sehr naheliegend, dafs der tendenziöse Staatsroman der Stoiker diese Erfindung bereits für Lykurg in Anspruch nahm. Auf diese Weise gewann man einen neuen Baustein für das Götzenbild des Lykurg.

Fassen wir unser Urteil über die Geschichtsauffassung des Polybius, soweit dieselbe aus dem sechsten Buche erkenntlich ist, zusammen, so kann dasselbe für ihn nur ungünstig lauten. Wir vermissen vor allem die Haupttugend jedes Historikers, die Unbefangenheit des Blicks. Der Grund liegt darin, dafs er sich der grauen

---

[1]) VI 51, 5.
[2]) VI 10, 14.
[3]) VI 10, 12 ff.
[4]) Vgl. R. Pöhlmann, Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus. München 1893. 1. Bd. S. 127 ff.

Theorie hingibt. Die unendlich verschlungenen Faktoren des geschichtlichen Lebens betrachtet er mit dem Auge des Naturforschers. Er sucht überall nach Gesetzmäfsigkeit und so sehr sich auch die Tatsachen dagegen sträuben, er spannt sie gleichwohl auf den Marterpfahl seines willkürlich erfundenen Kanons. Auf diese Weise kommt ein Staatsideal heraus, dem ebensowenig Realität zukommt wie dem platonischen Staat. Zum Glück sorgte die Starrheit der Theorie schon selbst dafür, dafs die felsenfeste Überzeugung von ihrer Untrüglichkeit mit zunehmender Erfahrung in seinem späteren Lebensalter zum Wanken kam. Übrigens mufs ausdrücklich betont werden, dafs das sechste Buch in der Absurdidät seiner Gedanken eine Sonderstellung einnimmt. Denn wenn auch die anderen[1]) Bücher in demselben Geiste abgefafst wären, dann würde Polybius schwerlich den Ruf als Geschichtschreiber geniefsen, der ihm in Wirklichkeit ganz nach Gebühr zukommt.

Neustadt a. H. Joseph Rupert Bäumel.

---

## Die Einschränkung des Lateinunterrichtes nach Flierles Vorschlägen.

Die folgenden Bemerkungen waren schon entworfen und zum Teil niedergeschrieben, als mir der (erweiterte)[2]) Vortrag Flierles über die Stellung des Lateinischen am modernen humanistischen Gymnasium durch die Gymnasialblätter (vgl. vor. Jahrg. S. 641 ff.) und nachträglich auch die Reformvorschläge eines „Schulmannes" und Vaters in der Beilage der Allgem. Zeitung (vgl. Nr. 184 des Jahrg. 1907 S. 76) bekannt wurden. Da gab es zu kürzen: ne bis in idem! Denn in vielen Punkten habe ich nur meine grundsätzliche Übereinstimmung mit beiden Fachgenossen zu bekennen. Man möge daher das Folgende nicht als eine Kritik, sondern zunächst als eine Ergänzung auffassen!

Vor allem möchte ich auf das Mifsverhältnis aufmerksam machen, welches zwischen den Anforderungen im lateinischen Stil und der in der Oberklasse auf Stilübungen verwendbaren Zeit besteht. Während nach den preufsischen Lehrplänen von 1901, die bekanntlich wieder sieben Lateinstunden für die Prima gebracht haben, zwei Stunden ausdrücklich für Grammatik vorgesehen sind,[3]) sagt die bayerische Schulordnung darüber nichts Bestimmtes. Tatsächlich wird aber in der Oberklasse der bayerischen Gymnasien von den sechs Wochenstunden für Latein wohl allgemein nur eine auf Stilübungen verwendet. Die Jahresberichte besagen hierüber freilich nichts Genaues: nur bei

[1]) Dafs Polybius in den anderen Büchern gezeigt hat, dafs er das Rüstzeug zum Historiker hat, das weist in Bezug auf die Psychologie treffend nach C. Wunderer, Die psychologischen Anschauungen des Historikers Polybios, Erlanger Progr. 1905.

[2]) Nach Flierles Mitteilung im Gegenteil gekürzt. (Die Red.)

[3]) Insofern kann ich Flierles Bemerkung (S. 649), dafs die bayerische Schulordnung hinsichtlich des Lateinschreibens konsequenter sei als die preufsischen Lehrpläne, nicht ganz anerkennen. Denn es kommt doch wohl weniger auf den Wortlaut an, in welchen das Lehrziel gefafst ist, als auf die für die Erreichung dieses Zieles zur Verfügung gestellte Zeit.

ganz wenigen Anstalten ist ausdrücklich angegeben, dafs die Stilübungen auf eine Stunde beschränkt sind; bei den meisten Anstalten ist nur die Verteilung der sechs Stunden auf zwei Stunden Horaz und vier Stunden Prosalektüre samt Stilübungen zu erkennen. Aber nach eigener Erfahrung und verschiedentlichen Nachfragen leidet es keinen Zweifel, dafs von letzteren vier Stunden in der Regel drei auf den Prosaiker kommen und nur eine auf Stilübungen verwendet wird.[1]) In diesen Stilübungen sind zudem bei nicht wenigen Anstalten ausweislich der Jahresberichte Versionen d. h. Übersetzungen aus dem Lateinischen mitinbegriffen. Wenn wir nun auch annehmen, dafs diese Versionen vorzugsweise im Anschlufs an den gelesenen Prosaiker und auch in den für diesen bestimmten Stunden vorgenommen werden, so ergeben sich doch für die eigentlichen Stilübungen nicht viel mehr als etwa dreifsig Stunden des (für die Oberklasse kurzen) Schuljahres. In diesen dreifsig Stunden wird aber an vielen Anstalten zugleich Grammatik und Stilistik wiederholt, so dafs die eigentlichen Übungen im fortlaufenden Übersetzen nochmals eine Einschränkung erfahren. Gar manche Stunde vergeht überdies mit der Einübung von Feinheiten und Einzelwendungen, die dem Prüfling im „Ernstfall" d. h. in der Prüfung gerade so viel nützen wie dem Soldaten in der Schlacht der Parademarsch und manche zum Überdrufs wiederholte Schwenkung. Mehr als ein Lateinlehrer der Oberklasse hat in den letzten Jahren geseufzt, dafs seine Schüler in der Absolutorialaufgabe keine Gelegenheit gehabt hätten zu zeigen, was sie während des Schuljahres gelernt hatten. Und doch entscheidet die beim Absolutorium gefertigte Übersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische nicht nur bei vielen Schülern über die Note aus dem Latein sondern auch bei gar manchen über das Bestehen der ganzen Prüfung. Das ist ein unhaltbarer Zustand: Entweder mufs die deutsch-lateinische Übersetzung bei der Absolutorialprüfung zurücktreten oder es müssen wie in Preufsen wieder zwei lateinische Grammatik- bzw. Übersetzungsstunden in der Oberklasse eingeführt werden. Wer aber die Zeichen der Zeit versteht, wird den ersteren Weg vorziehen. Nicht etwa nur Gegner der Gymnasialbildung, sondern gerade ihre wärmsten Freunde haben schon lange ausgesprochen, dafs das Gymnasium nicht in den Stilübungen seine Hauptstärke sehen darf. Professor Crusius hat in den Anmerkungen zu seiner Gedächtnisrede auf W. v. Christ (K. B. Akad. d. Wissensch. 1907) daran erinnert, wie nachdrücklich Christ die Ansicht vertrat, dafs das Gymnasium die „stilistischen Kunstwerke um einen deutsch gedachten Text in gutes Latein zu übersetzen" entbehren könne. Man braucht darum die deutsch-lateinischen Übersetzungen nicht ganz aus den oberen Klassen zu verbannen. Aber die Übungen müssen anders gestaltet, die Übungsbücher müssen vereinfacht werden. Letztere verlangen vielfach mehr als die Absolutorialaufgaben; daher denn auch die oben berührte Enttäuschung so mancher Lateinlehrer, wenn die

[1]) Auch die Schulordnungen von 1874 und 1854 enthielten darüber nichts Bindendes, doch waren meines Wissens in früherer Zeit zwei Wochenstunden für lateinische Stilübungen allgemein üblich.

Prüfung so wenig Gelegenheit bietet das während des Jahres Geübte zu verwerten. Unsere SchO. enthält in § 10, 1 und in § 33, 2 Hinweise, dafs die Übersetzungsstoffe aus dem Ideenkreis der alten Schriftsteller entnommen und nicht zu schwierig sein sollen. Und die Absolutorialaufgaben namentlich der letzten Jahre entsprachen dieser Norm: sie waren gewifs nicht zu schwierig und waren dem Ideenkreis der alten Welt entnommen. Aber dazu stimmen die Stücke in den Übungsbüchern nicht recht mehr. An der überwiegenden Mehrzahl der bayerischen Gymnasien ist ausweislich der Jahresberichte das Buch von Bauer-Gerstenecker eingeführt,[1]) an einigen Anstalten auch das Buch von Gerathewohl. Beides treffliche Bücher, aber für heutige Verhältnisse zu schwierig, auch darin nicht ganz den Vorschriften entsprechend, dafs sie vielfach Stoffe bieten, die nicht dem Ideenkreise der alten Welt entnommen sind.

Die gänzliche Abschaffung der deutsch-lateinischen Übersetzungen in der Oberklasse und bei der Absolutorialprüfung würde ich nicht befürworten. Die Erfahrungen, welche man im Griechischen gemacht hat, wo nach Wegfall der Übersetzung in das Griechische doch ein unverkennbarer Rückgang in der Sicherheit der Kenntnisse eingetreten ist, sprechen gegen eine gänzliche Beseitigung der Hinübersetzung. Das Richtige dürfte sein, ähnlich wie im Französischen eine Übersetzung **aus** dem Lateinischen und eine solche **in** das Lateinische zu verlangen. Ob es aber bei der Einschränkung (nicht Abschaffung) der lateinischen Stilübungen möglich sein wird eine oder mehrere Lateinstunden einzusparen, das ist eine besondere Frage, welche ich erst beantworten möchte, nachdem ich die übrigen Forderungen, welche Flierle für das moderne Gymnasium erhebt, auf ihre Dringlichkeit geprüft habe.

Von den Reformvorschlägen, wie sie übersichtlich in dem Stundenplan a. a. O. S. 661 erscheinen, möchte ich zunächst nur drei als **vordringlich** anerkennen:

1. Die Vermehrung der französischen Stunden in Kl. 8 und 9;
2. Die Vermehrung der deutschen Stunden in Kl. 7;
3. Die Ausdehnung des obligatorischen Zeichenunterrichtes auf die fünf unteren Klassen (mit Fortsetzung als Wahlfach in den oberen Klassen).

Die 1. und 3. Forderung ist von den Vertretern der betreffenden Fächer schon wiederholt nachdrücklich geltend gemacht und überzeugend begründet worden; diese Vorschläge lassen sich in der Tat kaum länger abweisen, wenn sich das Gymnasium nicht immer wieder den Vorwurf der Rückständigkeit zuziehen will. Aber auch was die 2. Forderung anlangt: eine dritte deutsche Stunde in der 7. Klasse, so ist über deren Berechtigung kein Wort weiter zu verlieren. Ich würde nicht anstehen mit Prof. Flierle auch die Ausdehnung des Physikunterrichtes auf die Oberklasse als eine nicht abzuweisende Forderung zu bezeichnen, wenn nicht schon die bisherige Lehraufgabe der Oberklasse ausdrücklich die Vertiefung des physikalischen Lese-

[1]) Nur erscheint es vermöge der Dreizahl der Verfasser in allen möglichen Benennungen, am häufigsten in der oben gewählten.

stoffes der früheren Klassen in sich schlösse. Als recht wünschenswert möchte ich ferner mit Flierle eine zweite Geographiestunde für die 5. Klasse, sowie die schon wiederholt angeregte Neuverteilung des Geschichtspensums für Kl. 8 und 9 bezeichnen: Wenn die Geschichte in der 8. Klasse bis 1789 oder wenigstens bis 1740 fortgeführt wird, so bleibt in der 9. Klasse nicht nur Zeit für den (nicht nur wegen der Absolutorialprüfung!) recht notwendigen dritten Gang durch die Weltgeschichte, sondern es wird sich auch ermöglichen lassen bei der Darstellung der neuesten Zeit länger zu verweilen, namentlich auch zum Zwecke der (von Flierle u. a. geforderten) Erneuerung und Vertiefung des geographischen Wissens. Doch das alles sind Umgestaltungen, die sich ohne weiteres, d. h. ohne Beschränkung anderer Fächer durchführen lassen; allenfalls müfste für die zweite Geographiestunde in der 5. Klasse eine Lateinstunde geopfert werden, damit die Gesamtstundenzahl der Klasse (28) nicht überschritten würde. Die vorgeschlagenen neuen Zeichenstunden kann ich als keine Mehrbelastung betrachten: tatsächlich sind an den meisten bayerischen Gymnasien schon jetzt alle (oder fast alle) Schüler der Kl. 2—5 am Zeichenunterricht beteiligt und die erste Klasse kann das Mehr von zwei Zeichenstunden sicherlich vertragen: schon jetzt wundern sich Schüler und Eltern, wenn das Zeichnen, das in der Volksschule so eifrig betrieben wird, in der ersten Gymnasialklasse ruhen soll.

Somit würde es sich nur darum handeln, für die dritte deutsche Stunde in der 7. Klasse, sowie für die dritte französische Stunde in Kl. 8 und 9 Raum zu schaffen. Da es wohl im Zeitalter der Hygiene und der Turnspiele nicht angeht die Gesamtstundenzahl für diese Klassen zu erhöhen (wiewohl sie bekanntlich in Bayern niedriger ist als im übrigen Deutschland und im benachbarten Österreich), so bleibt freilich kein anderer Ausweg als einem der andern Fächer eine Stunde zu nehmen. Koll. Flierle hält in der Oberklasse eine der (4) deutschen Stunden für entbehrlich. Ich glaube nicht, dafs ihm in diesem Punkte die Mehrzahl der Lehrer des Deutschen in der Oberklasse beistimmen wird. Die Aufgaben, die dem deutschen Unterricht in der Oberklasse zufallen, sind so vielgestaltig und reichhaltig, dafs man vollauf zu tun hat, um dieselben in den vier Stunden zu erledigen[1]). Griechisch und Mathematik, Religion und Geschichte werden nichts abgeben können oder wollen. So wird in der Tat nichts andres übrig bleiben als in den Kl. 7—9 das Lateinische um je eine Stunde zu kürzen, so dafs die 7. Kl. 6, Kl. 8 und 9 je 5 Lateinstunden hätten (und bei allenfallsiger Erweiterung des Geographie-Unterrichtes die Kl. 5 statt 8 nur 7 Lateinstunden). Unter der Voraussetzung, dafs die Stilübungen

[1]) Ich verteile die vier Stunden so: 1. Aufsatz und Dispositionen, 2. Lektüre, 3. Vorträge und Gedichte, 4. Literaturgeschichte. Anderswo wird anders verteilt werden, aber an Stoff wird es nirgends fehlen. Es wäre dankenswert, wenn sich zu dieser Frage (der Verteilung des deutschen Lehrstoffes in der Oberklasse) ein berufener Kollege äufsern wollte. Derselbe könnte zugleich die (freilich etwas „undankbare") Aufgabe übernehmen, die meines Erachtens viel zu weitgehenden Vorschläge Koll. Hirmers bezüglich der Einschränkung der deutschen Hausaufgaben auf ein richtigeres Mafs zurückzuführen.

eingeschränkt würden, liefse sich damit wohl auskommen; freilich würde wohl auch die lateinische Prosalektüre einige Einbufse erfahren; Virgil und Horaz dürfen nicht die Kosten bezahlen.

Die Gesamtstundenzahl für das Lateinische würde so von 66 Stunden auf 63 (bzw. 62) herabgemindert (bei Flierle auf 57). Einer weitergehenden Einschränkung des Lateinunterrichtes würde ich unter keinen Umständen das Wort reden. Einmal mit Rücksicht auf die Stundenzahl, welche dieses Fach an den humanistischen Gymnasien der übrigen deutschen Bundesstaaten behauptet (in Preufsen 68, in Württemberg 72). Denn es ist jedenfalls wünschenswert, dafs die Anforderungen und Leistungen in den einzelnen Fächern für die verschiedenen deutschen Bundesstaaten wenigstens annähernd gleich bleiben. In Preufsen und Württemberg ist aber eine weitere Herabsetzung der Stundenzahl für das Latein zunächst nicht zu erwarten. Eine Gesamtzahl von 63 (62) Stunden dürfte aber auch an sich ein Mindestmafs darstellen, wenn das Latein in 9 Jahreskursen erlernt werden soll. Würde man unter dieses Mafs herabgehen, so würde wohl die Gründlichkeit der Erlernung einer so schwierigen Sprache eine bedenkliche Einbufse erfahren. Wir wissen, dafs es schon gegenwärtig nicht zum besten um die lateinischen Kenntnisse unserer Abiturienten steht. Es wäre dankenswert, wenn wieder einmal, wie das in früheren Jahrzehnten geschehen ist, alle lateinischen Prüfungsarbeiten von allen bayerischen Gymnasien an den Obersten Schulrat eingeliefert und von einem berufenen Zensor durchgesehen würden. Es wäre freilich keine angenehme Arbeit annähernd 1200 Übersetzungen zu vergleichen, aber die Arbeit würde sich doch lohnen. Das nächste Ergebnis wäre wohl der Nachweis, dafs die eigentliche Kunst des Lateinschreibens, insbesondere das, was man color Latinus nennt, im Absterben ist. Aber es könnten auch gewisse Kategorien an Einzelfehlern festgestellt werden, woraus dann ein Schlufs ermöglicht würde, in welcher Richtung die grammatischen und stilistischen Übungen der oberen Klassen einzusetzen haben. Es würde sich vielleicht zur Überraschung mancher Meister des Stils herausstellen, dafs die Fehler gegen die Formenlehre die syntaktischen und eigentlich stilistischen Fehler überwiegen, namentlich wenn man sich wie billig von der ciceronianischen Observanz losmacht. Vielleicht könnte eine solche Gesamtprüfung der Revision der Lehrpläne (und des Stundenplanes) noch vorausgehen. Überhaupt möchte ich davor warnen das Kind mit dem Bade auszuschütten. So will der Verfasser der Reformvorschläge in der Beilage der Allg. Zeitung das Latein für die Oberklasse ganz streichen. Aber abgesehen davon, dafs die Schüler der 8. Klasse für manches, was man auch am modernen Gymnasium nicht missen möchte (Episteln des Horaz, Kaisergeschichte des Tacitus), noch nicht reif sind, will mir ein humanist. Gymnasium, in welchem das Latein in der vorletzten Klasse aufhört, wie eine Pyramide ohne Spitze erscheinen.

Und dafs die Stunde gekommen sei, dem Lateinunterricht den Garaus zu machen, wird kein Einsichtiger zugeben. Es mag ja manchem, der durch das Gymnasium hindurchgegangen ist, beim Übertritt zu

einem praktischen Beruf oder zu einem Spezialstudium wie dem der Medizin oder der Naturwissenschaften vorkommen, als habe er einen ungeheuren Umweg gemacht. So hat ein feinsinniger Münchener Gelehrter geurteilt,[1]) wiewohl er verwundert sah, wie in Japan die Lernenden den gleichen Umweg durch die chinesische Sprache und Literatur machen müssen. Aber es ist wohl einen Umweg wert das klassische Altertum kennen zu lernen, vor allem die Zusammenhänge unserer Kultur mit der alten Kultur verstehen zu lernen. Und alle brauchen ja — nach Gründung der Oberrealschulen — diesen Umweg nicht zu machen. Es führen jetzt drei Wege zur Hochschule.

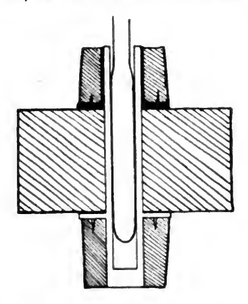
Immerhin dürfte es sich verlohnen dafür zu sorgen, dafs der älteste dieser Wege nicht zu steinig und zu beschwerlich wird, sonst fährt nachgerade alles auf den zwei neuen bequemeren Strafsen. Wir dürfen nicht alle und jede Modernisierung hintertreiben: eigensinniges Beharren ist in Schulsachen nicht minder verderblich als Wankelmut und Änderungssucht.

Zweibrücken. H. Stich.

---

## Messung des mechanischen Wärmeäquivalentes mit einfachen Mitteln.

Eine zylindrische, einseitig offene Kupferhülse von etwa 7 cm Länge und 1 cm äufserem Durchmesser trägt, etwa 2 cm vom geschlossenen Ende entfernt, einen aufgelöteten Kupferring von 1 mm Dicke und 2,5 cm Durchmesser. Der Durchmesser der vom anderen Ende aus die Hülse fast ganz durchziehenden Bohrung ist dem langgestreckten zylindrischen Quecksilbergefäfs eines sehr empfindlichen Thermometers[2]) angepafst, welches also mit seinem Gefäfs unter gutem



Kontakt in die Hülse eingesteckt werden kann. (Figur). Dadurch dafs der Ring zwei zugespitzte Stiftchen trägt, kann die Hülse am

---

[1]) Prof. Franz Doflein; vgl. M. N. N. vom 18. März 1905.

[2]) Das Thermometer mufs gestatten, auf $^1/_{100}{}^0$ genau abzulesen, wenn man wissenschaftliche Messungen machen will.

geschlossenen Ende mittelst eines Korkes in einem Stativ so festgeklemmt werden, dafs sie zugleich an jeder achsialen Drehung verhindert ist. In dieser Befestigung dient die Hülse als Drehachse für eine etwa 3 cm breite Korkscheibe von 6 cm Durchmesser, welche durch zwei in parallelen Nuten entgegengesetzt gewundenen Schnurläufen (aus möglichst starker, aber dünner Schnur), die durch zwei gleiche Spanngewichte von je 100 g gespannt bleiben, im einen und anderen Sinn gedreht werden kann, indem man ein Gewicht $Q$ (z. B. = 1 kg) abwechselnd an das eine und andere Spanngewicht anhängt. Die zentrale Bohrung der Korkscheibe ist so, dafs die Reibung grofs genug ist um die Bewegung des fallenden Gewichtes $Q$ merklich zu verzögern. Schliefslich kann die Bewegung ganz vernichtet werden durch Anpressen einer in einem Kork gehaltenen über dem Kupferzylinder am offenen Ende aufgesteckten eng anliegenden Kupferhülse, die an ihrem der grofsen Korkscheibe zugewendeten Ende einen dem obigen Ring ganz kongruenten Ring trägt, so dafs der Reibkork sich zwischen dem festen und beweglichen Ring um den Kupferzylinder als Achse dreht. Auf diese Weise wird nach Totbremsung der dem System innewohnenden lebendigen Kraft die gesamte Fallarbeit in Wärme umgewandelt. Damit sich beim Anpressen die kleine aufsteckbare Hülse nicht mitdreht, besitzt sie ebenfalls zwei sich in ihren Führungskork einbohrende Stiftchen. Die verschiedenen Korkstücke dienen so zugleich als Schutzmaterial der Metallteile gegen störende thermische Einflüsse.

Das horizontal eingesteckte Thermometer wird mittelst eines Korkes in der Mitte durch ein Stativ gehalten und ist vom Gefäfs an bis zu diesem Unterstützungskork in Watte eingehüllt, damit auch hier schädliche Wärmeeinflüsse ferngehalten werden. Rechts von dem Unterstützungskork schaut der Quecksilberfaden ein nicht zu grofses Stück heraus. Während der Messungen empfiehlt es sich, Lederhandschuhe anzuziehen. Die Thermometerablesungen sind unter Benutzung einer Lupe so genau als möglich zu machen.

Steht nun das hintere Spanngewicht in der Nähe des Fufsbodens, das vordere etwa 2 m höher, bei Marke $m_1$ eines zum vorderen Schnurlauf parallel gespannten Bandmafses, so stellt sich das vordere Spanngewicht unter dem Einflufs des eingehängten Gewichtes $Q$ und der Bremse bei der tieferen Marke $m_2$ ein, steigt dann nach Umhängung des Gewichtes $Q$ an das andere Spanngewicht wieder empor bis $m_3$ usw.

Aus den Entfernungen $h_1$, $h_2$ etc. zwischen den einzelnen Marken setzt sich dann die Gesamtfallhöhe $h$ zusammen. $Qh$ ist die Fallarbeit. Die Höhenablesungen, insbesondere das Umhängen von $Q$ werden von einem Gehilfen besorgt. Geschieht das Umhängen ohne gröfseren Zeitverlust, so steigt das Thermometer kontinuierlich von $t_1$ bis $t_2$ um die Gröfse $\triangle t$. Ist $w$ der durch kalorimetrische Messung oder als Produkt aus Gewicht und Kapazität genau bestimmte Wasserwert der Kupferhülsen, $k$ die Summe aller schwer oder gar nicht kontrollierbaren Wasserwerte (Thermometergefäfs, Kork-

massen etc.) so hat man $Qh = J. (w + k). st$, wobei $J$ das mechanische Wärmeäquivalent bedeutet.

Will man zur Gewinnung eines zuverlässigen Mittelwertes in kürzerer Zeit mehrere Messungen wiederholen, so zieht man die Aufsteckhülse etwas zurück und giefst auf die Achse etwas Aether, durch dessen Verdunstung das ganze System abgekühlt wird, so dafs sich nach 2 bis 3 Minuten wieder eine stationäre Anfangstemperatur herstellt.

Ist so das Mittel von $\frac{Qh}{\Delta t}$ aus $n$ Messungen $= d$, so hat man also

$$\text{I.} \quad J. (w + k) = d.$$

Diese Gleichung enthält die beiden Unbekannten $J$ und $k$, zu deren Bestimmung man noch eine 2. Gleichung

$$\text{II.} \quad J (w' + k) = d' \text{ braucht.}$$

Diese gewinnt man analog wie die erste, wenn man den Versuch bzw. die Versuchsserie mit den oben beschriebenen Kupferteilen ganz kongruenten Teilen aus einem anderen Metall z. B. Messing macht, dessen Wasserwert $w'$ sei, ($w$ und $w'$ wurden kalorimetrisch zu 0,00414 und 0,003625 bestimmt), während Thermometer und die Korke die alten sind.

Aus I und II findet man:

$$\text{III.} \quad J = \frac{d - d'}{w - w'} \quad \text{und IV.} \quad k = \frac{wd' - w'd}{w - w'}$$

So kann man immer zugleich $J$ und $k$ finden.

Ist aus vielen Messungen $k$ bestimmt, so braucht man (z. B. bei einer Demonstration) auf Grund von Gleichung I nur mit der Kupferhülse einige Versuche zu machen, was sich in einer kleinen halben Stunde erledigen läfst.

Als Vorzüge der mitgeteilten Mefsmethode lassen sich anführen:

1. Die Übersichtlichkeit und Einfachheit der Anordnung, insbesondere mit Rücksicht auf die Ermittlung der geleisteten Arbeit.
2. Die Möglichkeit, schwer mit Genauigkeit zu bestimmende Wasserwerte ganz zu eliminieren.
3. Der sehr geringe Preis des Apparates.

Die beiden Metallkörper können um wenige Mark von jedem Mechaniker leicht hergestellt werden; der etwas höhere Preis (25—30 M.) des sehr empfindlichen Thermometers kann nicht voll in Anschlag gebracht werden, da ein solches ja auch zu vielen anderen Messungen benutzt werden kann. Was die Fehlerquellen betrifft, so lassen sie sich, soweit sie thermischer Natur sind, durch die oben gegebenen Vorschriften auf einen verschwindenden Betrag zurückführen. Der Kontakt zwischen Quecksilbergefäfs und Metallzylinder ist bei sorgfältiger Herstellung der Bohrung vollständig ausreichend.

Die Vergröfserung der Bohrung zur Einfüllung einer Kontaktflüssigkeit, deren Wasserwert mit in $k$ einginge, erscheint daher nicht

notwendig. Zu berücksichtigen wäre, worauf schon Rowland[1]) bei der Kritik der Jouleschen Arbeiten hingewiesen hat, dafs die Angaben der Quecksilberthermometer zwischen 15° und 16° kleiner als mit dem Luftthermometer ausfallen (10° gegen 10°,06). Der Luftwiderstand kann bei der Berechnung der Arbeit vernachlässigt werden, indem bei 750 mm Barometerstand und 12° Lufttemperatur pro qcm und 10 m Geschwindigkeit der Widerstandsdruck nur 0,00143 kg beträgt. Da ferner die mittlere Geschwindigkeit der Bewegung $<\sqrt{2gh}<\sqrt{2\cdot 10\cdot 2}$ und das Trägheitsmoment des Reibkorkes sehr klein ist, so bedingt die Bewegung der Korkmasse nur einen verschwindenden Bruchteil der Fallarbeit $Q\cdot h$. Da die Bewegung bereits vernichtet wird, bevor das Gewicht $Q$ auf den Boden stöfst, so braucht von $Qh$ kein Abzug an kinetischer Energie gemacht zu werden. Sind auch die beiden Spanngewichte gleich, so entsteht doch eine ganz kleine Ungleichheit durch das Übergewicht der längeren Schnur. Bei der Gröfse des bewegenden Gewichtes $Q$ bleibt aber auch dieser Fehler ohne jeden merklichen Einflufs. Das gleiche gilt von dem Arbeitsverlust durch Seilsteifigkeit und dem Arbeitsgewinn infolge Elastizität des Schnurlaufes, wobei diese beiden Fehlerquellen mit entgegengesetztem Vorzeichen sich noch nahezu aufheben. Ein störendes Drehen und Pendeln der Gewichte kann durch den Gehilfen vermieden werden.

Zur Prüfung der Methode habe ich eine Reihe von Messungen gemacht, aber unter weitaus ungünstigeren Bedingungen als sie oben vorausgesetzt sind. Diese Tatsache darf nicht vergessen werden, wenn die später mitgeteilten Zahlen richtig gewürdigt werden sollen.

Vor allem hatten die beiden Metallkörper, welche anfangs ganz anderen Zwecken dienten, keine Stiftchen an den Ringen, so dafs gelegentlich durch Mitdrehen der Zylinder Ungenauigkeiten entstehen konnten. Als Thermometer diente ein gewöhnliches Zehntelgradthermometer um zirka 7 M. Vor allem war kein Gehilfe zur Verfügung, so dafs ich mit konstanten Fallhöhen von einer Marke bis zum Boden arbeiten mufste. Es war aber, namentlich anfangs, schwer, immer so zu bremsen, dafs das Gewicht $Q$ ohne merkliche kinetische Energie unten ankam. Auch sonst wurden die oben geforderten Vorsichtsmafsregeln nicht durchaus befolgt, namentlich hinsichtlich des Wärmeschutzes, so dafs durch die Körperwärme des Beobachters leicht zu grofse Werte von $\triangle t$ entstehen konnten. Wenn sich trotz alldem annehmbare Mittelwerte herausgestellt haben, so scheint das nur für die Brauchbarkeit der Methode zu sprechen.

Die Probeversuche bestanden aus den drei in den nachfolgenden Tabellen niedergelegten Serien. Aus ihnen ist leicht zu sehen, welch grofsen Einflufs auf die Werte von $d$ und $d'$ Abweichungen um $^1/_{100}{}^0$ in $\triangle t$ haben. Man begreift daher die Forderung eines sehr empfindlichen Thermometers. Mufs man mit einem Zehntelgradthermometer auskommen, so empfiehlt es sich, ein mit Nonienteilung in bekannter

---

[1]) Procedings of the American Academy of arts and sciences. Cambridge 1880.

Weise versehenes, etwa 2 cm langes Glasröhrchen manschettenartig über das Thermometer zu stecken.[1]

Indem nun $J = \frac{d - d'}{w - w'}$ ist, kann man neun Mittelwerte von $J$ konstruieren, entsprechend den Kombinationen $d_1, d'_1$; $d_1, d'_2$; $d_1, d'_3$; $d_2, d'_1$; $d_2, d'_2$; $d_2, d'_3$; $d_3, d'_1$; $d_3, d'_2$; $d_3, d'_3$.

Man findet so der Reihe nach die Werte: 426,9; 446,6; 431; 429,1; 448,5; 433; 417,5; 436,9; 421,5. Das Hauptmittel wäre also: 432. Ich hoffe, in absehbarer Zeit in der Lage zu sein an der Hand der Methode der kleinsten Quadrate weitere Versuchsreihen zu prüfen.

Dieser Wert von $J$ ist nun noch in bekannter Weise auf den Breitegrad von Paris zu reduzieren.

München. Dr. A. Wendler.

Drei Versuchsreihen für Kupfer. ($w = 0{,}004140$).

| | $t_1$ | $t_2$ | $\Delta t$ | $n$ | $h$ | $d = J(w+k)$ | Bemerkungen | Mittelwert |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| I. 26. Okt. | (14,6 | 15,9 | 1,3 | 3 | 1,10 | 2,54) | Hülse hat sich gedreht | |
| | 13,8 | 18,25 | 4,45 | 10 | 1,12 | 2,52 | Öfter stark aufgestofsen. | |
| | 13,85 | 14,31 | 0,46 | 1 | 1,12 | 2,44 | | $d_1 = 2{,}455$ |
| | 14,2 | 10,05 | 1,85 | 4 | 1,12 | 2,42 | | |
| | 15 | 15,92 | 0,92 | 2 | 1,12 | 2,44 | | |
| II. 27. Okt. | 15,3 | 18,5 | 3,2 | 7 | 1,12 | 2,45 | | |
| | 15,05 | 16,9 | 1,85 | 4 | 1,12 | 2,42 | | $d_2 = 2{,}440$ |
| | 15,42 | 16,8 | 1,38 | 3 | 1,12 | 2,44 | | |
| | 15,28 | 18,48 | 3,2 | 7 | 1,12 | 2,45 | | |
| III. 28. Okt. | 15,7 | 16,15 | 0,45 | 1 | 1,12 | 2,49 | | |
| | 15,75 | 16,21 | 0,46 | 1 | 1,12 | 2,44 | | $d_3 = 2{,}450$ |
| | 15,4 | 16,79 | 1,39 | 3 | 1,12 | 2,42 | | |

Die zugehörigen Versuchsreihen für Messing. ($w' = 0{,}003625$).

| | $t_1$ | $t_2$ | $\Delta t$ | $n$ | $h$ | $d$ | Bemerkungen | Mittelwert |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| I. 26. Okt. | 13,88 | 14,88 | 1 | 2 | 1,12 | 2,24 | | |
| | 14,2 | 15,2 | 1 | 2 | 1,12 | 2,24 | | $d_1' = 2{,}235$ |
| | 14,18 | 15,19? | 1,01 | 2 | 1,12 | 2,22 | | |
| | 13,6 | 15,1 | 1,5 | 3 | 1,12 | 2,24 | | |
| II. 27. Okt. | 15,6 | 16,1 | 0,5 | 1 | 1,12 | 2,24 | | |
| | 15,7 | 17,18 | 1,48 | 3 | 1,12 | 2,27 | | $d_2' = 2{,}225$ |
| | 14,9 | 15,4 | 0,5 | 1 | 1,12 | 2,24 | | |
| | 14 | 14,52 | 0,52 | 1 | 1,12 | 2,15 | | |
| III. 28. Okt. | 15,3 | 15,8 | 0,5 | 1 | 1,12 | 2,24 | | |
| | 14,49? | 15,5 | 1,01 | 2 | 1,12 | 2,22 | | $d_3' = 2{,}233$ |
| | 14,45 | 16,45 | 2 | 4 | 1,12 | 2,24 | | |

[1]) Man darf auch nicht vergessen, dafs die Erhöhung der Anzahl der Versuche eine gröfsere Genauigkeit ergibt. Joule, Rowland, Miculescu und andere, welche wissenschaftlich genaue Messungen geliefert haben, gingen vielfach über die Zahl 50 hinaus.

## II. Abteilung.

### Rezensionen.

D. Otto Pfleiderer (Professor an der Universität zu Berlin), Die Entstehung des Christentums. München, J. F. Lehmanns Verlag, 1905 (2. Aufl. 1907). VI u. 255 S. M. 4.—.

Im Wintersemester 1904/05 hielt Prof. Pfleiderer in Berlin vor Studierenden aller Fakultäten und vielen älteren Gastzuhörern 16 Vorträge über die Entstehung des Christentums. Es sind im wesentlichen die Resultate seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit, die hier ohne gelehrte Anmerkungen und ohne Polemik gegen andere Anschauungen geboten werden. Wer daher Pfleiderers grofses Werk „Das Urchristentum" kennt, wird hier nicht viel Neues finden. Aber für den Nichttheologen, der eine vom rein geschichtlichen Standpunkt aus geschriebene Darstellung von der Entstehung des Christentums kennen lernen will, ist das Buch sehr zu empfehlen. Von der überlieferten kirchlichen Vorstellungsweise weichen freilich die Anschauungen der modernen theologischen Forschung stark ab. Vieles bleibt auch für den, der sich prinzipiell auf den historischen Standpunkt stellt, unsicher. Am interessantesten scheinen mir die einleitenden Abschnitte über die Vorbereitung des Christentums in der griechischen Philosophie und über Philon. Am wenigsten befriedigt mich der Abschnitt über das Johannesevangelium, speziell die allegorische Deutung der in ihm enthaltenen Erzählungen. Auch das Herabrücken seiner Entstehung bis in das vierte Jahrzehnt des zweiten Jahrhunderts wird nicht berechtigt sein. — Die Darstellung zeichnet sich durchweg durch elegante Form und glänzenden Stil aus.

München. Otto Stählin.

---

A. R. Fritzsche, Vorschule der Philosophie. Eine Anleitung zum Nachdenken über unsere Begriffe von Gott und Welt im Anschlufse an den Interessenkreis der obersten Klassen höherer Lehranstalten. Leipzig, Dürr, 1906. 172 S. Preis M. 2.40.

Die philosophische Propädeutik, die aus dem Lehrplane der bayerischen Gymnasien gestrichen ist, aber in Preufsen und Österreich sich gehalten hat, soll den Primaner mit Interesse erfüllen für die philosophische Gedankenwelt, in welche ihn die Universität einführen wird. Zu diesem Zwecke gibt Fritzsche einen Lehrgang, „der in der

Praxis des Unterrichts, im Verkehr mit liebenswürdigen Schülern sich sozusagen von selbst entwickelt hat". Dafs die Schüler liebenswürdig waren, bezweifeln wir nicht; auch der Lehrer ist sicherlich ein liebenswürdiger Charakter. Aber dafs er in seiner mottoreichen, zitatengespickten, etwas salbungsvollen, wenig systematischen Darstellung mit ihren oft recht unnötigen philosophischen und historischen Exkursen einen glücklichen Weg zur „Königin der Wissenschaften", zur Philosophie gefunden habe, möchten wir lebhaft bezweifeln. Es mangelt dem Verfasser, der sichtlich viel weifs, — fast möchten wir sagen: zu viel — die Einfachheit und Schärfe der Sprache, die Beschränkung auf das Nötigste und das Streben nach strenger Ordnung. Vorderhand ist Paulsens Einleitung in die Philosophie noch immer die beste Einführung in das Ganze der Philosophie.

---

Dr. M. O. Paul Krische, Worte, Werte, Werke. Lebensfragen der Gegenwart. Jena, Costenoble, 1906. 221 S.

Wie schon so mancher hat auch Krische entdeckt, dafs in unserer Literatur, die sich mit allen Fragen der Kultur beschäftigt, viel zu viel schöne Worte und wenig klare Anschauungen, viel überhebende Kritik und wenig positives Schaffen zu finden sind. Das weist er an Einzelheiten nach und erklärt es aus dem Gärungscharakter unserer Zeit. Zugleich zeigt er, was uns fehlt und wo unsere Kulturwerte schaffende Arbeit einsetzen mufs. Es gibt kaum ein Gebiet menschlicher Betätigung, dafs der Verf. nicht berührt. So spricht er in dem Kapitel „Werke des Rechtsgefühles" von der Unzulänglichkeit der herrschenden Ethik, von der Tyrannei, welche die sich auf diese gründende Autorität über Kinder und Untergebene ausübt, von den Standesunterschieden, vom Begriff der Gnade, von der aus Kompromissen sich zusammensetzenden Rechtsprechung und Strafvollstreckung und preist Liszt als ihren Erlöser, fordert eine bessere Vorbereitung für die Juristen, auch schon für die Jugend Rechtsbelehrung, beklagt die an Rechten arme Stellung der Frau, betont die Überlegenheit seines eigenen Rechtsbegriffes über den herrschenden Zweckmäfsigkeitsbegriff, mit dem wir unsere Kolonien erwerben und durch Warenhäuser und Trusts den kleinen Mann erdrücken. Ein Kapitel widmet er der Schönheitspflege. Hier handelt er von der Pflicht und der Möglichkeit seinen Körper zu pflegen, gesund und rein zu halten, von der Notwendigkeit dem Armen zu reinlichen, schöneren Wohnstätten zu verhelfen, von der Überschätzung der weiblichen Körperschönheit und der Unterschätzung der männlichen, von Männerkleidung und Frauenmode, von Überwertung der Arbeit und Unterwertung der Schönheit, einen Fehler, dessen sich besonders Carlyle schuldig gemacht habe, während die Griechen — allerdings mit Hilfe der Sklaven — einen würdigen Mittelweg gefunden hätten, von dem Verhältnis der Kunst zur Schönheit — doch wovon redet Krische nicht? Die Ziele, die er aufstellt, hält er für erreichbar, wenn alle kulturbegeisterten Menschen in stiller Kleinarbeit ihre Mit-

menschen langsam auf diese hinführen, besonders durch persönliches Vorbild, so dafs es nicht bei schönen Worten bleibt und nicht beim blofsen Werten, sondern Werke wahrer Kultur entstehen. Dieses Streben nach wahrer Humanität nennt Krische „Aufwärts-Philosophie“, deren Theorie er schon früher in seinem Buche „Excelsior“ mitgeteilt hat. Es ist zweifellos vieles schön und gut, was Krische sagt; aber wenn er ein gut Stück weniger gebracht und dieses Wenige schärfer gefafst und tiefer begründet hätte, dann wäre es sicher besser und wirksamer. So ist sein Buch eine Geduldprobe, die nicht jeder besteht.

München. M. Offner.

---

Prof. Dr. B. Weinstein, Die philosophischen Grundlagen der Wissenschaften. Leipzig, B. G. Teubner, 1906. 543 S. 8°. Preis geb. 9 M.

Das vorliegende Buch ist, wie uns der Verfasser im Vorwort angibt, aus einer Reihe von Vorlesungen entstanden, die er in mehreren Semestern an der Berliner Universität, wo er offiziell Dozent für Physik ist, gehalten hat. Das Gebotene ist somit wirklich gesprochen. Der Verfasser hat daher auch im Buche die Ausdrucksform der lebendigen Rede gewählt und dadurch bei sehr gewählter Sprache grofse Anschaulichkeit erzielt. Das Buch ist für Laien und für Fachgelehrte geschrieben und das erstere allein mag mir zur Entschuldigung dienen, wenn ich einige Worte über dasselbe sage. Denn ich mafse mir nicht an „auf diesem Gebiete auch nur annähernd so Umfassendes zu wissen und zu denken, wie der Autor des zu beurteilenden Werkes“, was der Verfasser sonst mit Recht von einem Kritiker verlangt. Über seinen philosophischen Standpunkt will sich der Verfasser im Vorworte nicht aussprechen, fügt aber bei, er glaube durch den vorgetragenen Inhalt selbst hinreichend gerechtfertigt zu werden, wenn es einige seiner Fachgenossen der naturwissenschaftlichen Disziplinen befremden sollte, dafs er die so bequem ausgetretenen Bahnen der materialistisch-mechanischen Schulen kaum einschlagen, geschweige verfolgen konnte. Hieraus kann aber der Leser schon entnehmen, dafs ihm eine dualistische Weltanschauung vorgetragen werden wird und in der Tat sind es nur die Monisten (und Spiritisten), auf die der Verfasser, wenn er ihnen gerade begegnet, im Vorübergehen mit ironischem Lächeln ein paar kleine Steine wirft. Sonst ist jede Polemik, vor allem jede Namennennung, freilich auch jede Bezugnahme auf ähnliche Bücher vermieden.

Wer aber nun vielleicht auch einer der beiden bezeichneten Richtungen angehören mag, braucht deshalb sich von dem Buche noch nicht ohne weiteres abzuwenden. Denn man höre weiter den Verfasser: „Jede Wissenschaft wird von kühlen, sorgsamen Denkern und leicht dahingleitenden Heifsspornen behandelt. Die letzteren sind es, die so viel durch Übertreibung und Absprechen in Verruf bringen, was die ersteren mit Mühe als Gewinn für die Menschheit geschaffen

haben. Von diesem Buche hoffe ich, dafs es in aller Besonnenheit geschrieben sei". Und das wollen wir auch gerne dem Verfasser zugestehen. Auch wer von Grund aus ganz anders denkt, wird — glauben wir — das Buch mit Interesse und ohne sich irgendwo verletzt zu fühlen, lesen können. Ja, wenn er kein Heifssporn ist, wird er sich vielleicht sogar zu denken vermögen, dafs man die Welt auch so betrachten könne. Mehr freilich kaum! Denn ein „besonnenes Buch" zeichnet sich gerade dadurch aus, dafs es die Ansichten der Gegner vorsichtig abwägt. Das hat nun der Verfasser, wenn es nicht gerade monistische und spiritistische Anschauungen waren, immer getan. Aber gerade deshalb wird ein skeptischer oder gar in anderer Meinung schon gefestigter Leser häufig nicht überzeugt werden. Denn mit dem Beweisen steht es auf diesem Gebiete schlecht. Einmal sagt der Verfasser selbst (S. 244): „In einem so sehr dunklen Gebiete . . . genügt es, etwas auch nur im Zwielicht erscheinen zu lassen, es plausibel zu machen". Dies kann man aber so ziemlich auf das Ganze beziehen.

Ein Hauptirrtum vieler, die sich mit ähnlichen Problemen befassen — auch unser Verfasser entgeht ihm nicht — ist der, dafs sie die feste Überzeugung haben, Menschen, die das und das nicht genau so empfänden, wie sie selbst es tun, gäbe es nicht. Der aufmerksame Leser wird aber in diesem Buche selbst Beispiele genug finden, dafs es grundverschieden empfindende Menschen gab und gibt. Wissenschaftliche Theorien entspringen oft nicht so sehr der zwingenden Beweiskraft des aufgehäuften Materials als wie dem Empfinden des einzelnen Genies. Ein Beispiel, das allgemein bekannt ist, möge dies erläutern. Für Goethe lagen in bezug auf die Lehre von der Lichtbrechung genau dieselben Tatsachen vor wie für Newton. Dafs er Newtons Auffassung, die die Welt eroberte, sein Leben lang bekämpfte, lag blofs daran, dafs sie ihm, als zu mathematisch, persönlich zuwider war. Das hat er Eckermann gegenüber so und so oft ausgesprochen. Und wenn derselbe Goethe andrerseits bei der Beurteilung des Intermaxillarknochens und in bezug auf die Entwicklungslehre Theorien aufstellte, die heute Allgemeingut geworden sind, so lag das wieder daran, dafs sie mit seinem poetischen Empfinden von der Natur als einem Grofsen und unteilbaren Ganzen völlig übereinstimmten.

Aber wir haben eigentlich noch nicht gesagt, über was das Buch belehren will. Das können wir kurz machen. Denn man wird nicht erwarten, dafs wir nun ins einzelne gehen und den Aufstellungen des Verfassers beipflichten oder sie ablehnen. Dazu müfste man ein ebenso dickes Buch schreiben. Und dies müfste wie das vorliegende vor allem die Seele und ihre Tätigkeiten analysieren um dann die Begriffe der Zeitlichkeit, Räumlichkeit, Substanzialität und Ursächlichkeit sowie deren Vergegenständlichungen darzulegen. Es müfste von den Naturgesetzen, den Kräften und Energien, von Theorien und Hypothesen sprechen. Auch würde es gut sein dem Begriff des Lebens einen Abschnitt zu widmen und wenn gar noch dieser Begriff bis auf das politische und praktische Leben ausgedehnt würde und auch Kunst

und Dichtung in den Bereich der Betrachtung gezogen würden, so umfafste das so ziemlich alles, was den Menschengeist bewegt und erregt. Viele, und darunter bedeutende Forscher, haben aber auch heute noch keine Lust sich mit diesen Grundlagen zu befassen. Der Ursachen hiervon sind zweierlei. Die eine ist durch einen Satz ausgesprochen, der im Buche selbst steht (S. 165): „Mancher wird sich wundern, warum wir uns so mit Spiel und Gegenspiel abquälen." Das deuteten wir oben schon an. Die andere ist die, dafs es für alle positiven Ergebnisse der exakten Wissenschaften völlig gleichgültig ist, wie jemand sich zu den Grundlagen stellt. Die Gleichungen der analytischen Mechanik, um nur ein Beispiel anzuführen, bleiben ganz dieselben, ob jemand die Existenz von Kräften (als empirischer Realist) vollständig leugnet oder ob er andrerseits (als dogmatischer Idealist) das Dasein der Materie für unmöglich erklärt. Die betreffenden Gröfsen in den Gleichungen sind eben dann nur Koeffizienten. Gleichwohl scheint das Bedürfnis nach tieferer Erkenntnis dieser Grundlagen im Wachsen zu sein.[1]) Hierzu ist das vorliegende Buch ein schätzenswerter Beitrag.

Speyer. Dr. H. Wieleitner.

---

Ernst und Leo Weber, Zur Erinnerung an Hugo Weber. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1906. 336 S. gr. 8°. Preis 8 M.

Schule und Leben. Reden und Ansprachen von Dr. Gustav Weicker, Geh. Regierungsrat, weil. Gymnasialdirektor in Stettin und Schleusingen. Mit Bildnis und Lebensabrifs. Aus dem Nachlafs herausgegeben. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1905. 171 S. Preis 2.50 M.

Briefe eines alten Schulmannes. Aus dem Nachlasse des Provinzial-Schulrats und Geh. Regierungsrats Dr. Carl Gottfried Scheibert. Herausgeg. von Friedr. Schulze. R. Voigtländers Verlag in Leipzig 1906. 312 S. Preis geh. 5 M., geb. 6 M.

Zur Besprechung liegen drei Bücher vor, die dem Andenken verstorbener Schulmänner gewidmet sind, aber ihren Zweck in verschiedener Weise zu erfüllen suchen.

Das erstgenannte Buch, zugleich ein Werk kindlicher Pietät, gibt eine ausführliche Lebens- und Charakterschilderung, dann eine Auswahl von Schulreden und Aufsätzen. Hugo Weber, ein geborener Thüringer, erhält seine Gymnasialbildung in Schulpforta, wo ihn Steinhart und Corssen besonders fesseln; seine ganze Universitätszeit (1851—1855) verbringt er in Halle, mit altphilologischen, geschichtlichen, germanistischen Studien beschäftigt. Als Lehrer wirkt er zuerst am Waisenhaus in Halle, dann 20 Jahre lang am Gymnasium

---

[1]) Vgl. meine Rezension von A. Höflers Schrift: „Zur gegenwärtigen Naturphilosophie", ds. Zeitschr. 42, 1906, 321—323.

zu Weimar; von 1881 bis 1898 leitet er als Direktor das Gymnasium in Eisenach um dann seinen kurzen Lebensabend wieder in Weimar zu verbringen.

Seine wissenschaftliche Tätigkeit bewegte sich auf verschiedenen Gebieten der idg. Sprachwissenschaft und der Exegese altklassischer Schriftsteller (bes. von Catull, Aristophanes und Hippokrates; über letzteren wird hier ein umfangreicher Aufsatz veröffentlicht). Dem Referenten sind nur seine „Etymologischen Untersuchungen" (1. und einziger Teil, Halle 1861) bekannt, an denen besonders die Verbindung von Etymologie und Bedeutungslehre anzuerkennen ist. Ein gröfseres, durchschlagendes Werk zu schaffen war W. nicht vergönnt; seine Berufstätigkeit liefs ihm nicht die nötige Zeit ein wissenschaftliches Lexicon Homericum auszuarbeiten, wofür er ganz der Mann gewesen wäre — den Plan führte dann bekanntlich H. Ebeling mit seinen Mitarbeitern 1874 bis 1885 aus —, wie er auch später aus demselben Grunde darauf verzichten mufste die Resultate seiner Forschungen in der litauischen Sprache in einer ausführlichen Grammatik zusammenzufassen. Von seiner feinen Beobachtung des Sprachlebens gibt manche Bemerkung in seinen Reden Zeugnis.

Als Schulmann vertritt Hugo Weber das streng humanistische Prinzip, das er in den Reden, z. B. in der programmatischen Rede zum Antritt seines Rektorates in Eisenach, ohne rhetorischen Prunk, mit schlichter Gediegenheit und mit selbständiger Formulierung auch des Oftgesagten entwickelt. Doch liegt dem jüngeren Geschlecht hier manches schon etwas fern. Was er sonst über Erziehung und Unterricht äufsert, zeigt gesunden, an Goethischer Weisheit geschulten Sinn, so in der ruhigen Anerkennung der Grenzen, die allem pädagogischen Tun gezogen sind, in der Ablehnung alles Übertriebenen, Gemachten und Schablonenhaften. Im Gegensatz zu vielen gerade mittel- und norddeutschen Schulmännern hielt er wenig von dem engen Anschlufs an ein formales didaktisches System und von dem direkten Hinarbeiten auf ethische Wirkung („Gesinnungsdrill"); er war der Ansicht, dafs Beherrschung des Stoffes und praktischer Takt die rechte Methode, die nicht für alles die gleiche sei, aus sich zu erzeugen vermöchten, und dafs die erziehenden Momente z. B. in der Geschichte ohne aufdringliche moralische Belehrung sogar besser wirkten. Der geistigen Weiterbildung des Lehrers stellt er die Aufgabe „durch die Anhäufung gewohnheitsmäfsiger Anschauungen hindurch bis auf den gewachsenen Boden der Wissenschaft vorzudringen" (S. 155). Wenn er auch an einer anderen Stelle (S. 85) selbst zugibt, dafs dies nicht überall zu erreichen ist, so zeigt sich doch gerade in dieser Forderung der beherrschende Zug in dem Bilde, das wir uns von Hugo Weber nach diesem Buche machen: wissenschaftlicher Ernst.

Eine weniger wissenschaftlich gerichtete Natur ist Gustav Weicker (Gymnasialdirektor in Schleusingen 1869 bis 1878, in Stettin 1878 bis 1904), wenn er auch weit davon entfernt ist den Wert der Forschung zu unterschätzen; doch tritt bei ihm mehr das positiv Religiöse hervor. So gut nun die aus seinem Nachlafs mit-

geteilten Reden und Ansprachen ihren Zweck jedenfalls erfüllt haben, so sympathisch uns aus ihnen sinniger Ernst und warme Empfindung entgegentreten, so haben sie doch über den Kreis der persönlich Interessierten hinaus schwerlich eine Bedeutung. Die Geschichtsbetrachtung z. B. hält sich ganz in den herkömmlichen Bahnen.

Das an dritter Stelle genannte Buch macht uns genauer bekannt mit Gottfried Scheibert, dessen sich vielleicht mancher aus dem 2. Bande von Paulsens „Geschichte des gelehrten Unterrichts" erinnert. Im Jahre 1836 hatte Scheibert, damals Oberlehrer an einem Stettiner Gymnasium, eine Schrift „Das Gymnasium und die höhere Bürgerschule" veröffentlicht. Er gab darin, wie Paulsen S. 369 sagt, eine „höchst eindringende, aus Erfahrung stammende und von Herzen kommende" Kritik des damaligen preufsischen Gymnasiums und forderte zur allgemeinen Vorbereitung für die rein praktischen Berufsarten der Landwirtschaft, der Technik, des Forst- und Baufaches eine eigene höhere Schule. Die Schrift erregte Aufsehen; als daher 1840 in Stettin eine derartige Schule gegründet wurde, berief man ihn an deren Spitze und der Kultusminister gewährte ihm freie organisatorische Befugnis auf Jahre hinaus. So hatte er Gelegenheit seine Gedanken zu verwirklichen. Rühmte sich das Gymnasium seiner formalen, besonders ästhetischen Bildung, so sollte hier ein substantielleres Denken gepflegt, namentlich aber sollten auf christlich-deutscher Grundlage selbständige Charaktere fürs praktische Leben ausgebildet werden. So entstand eine Schule, die ganz von seiner starken Persönlichkeit getragen gewifs segensreich wirkte. Der Kampf für seine Ideale, die von allen möglichen sowohl rück- als fortschrittlichen, amtlichen und nichtamtlichen Seiten angefochten wurden, die Bemühungen, für die „höhere Bürgerschule" und ihre Stellung im Staate aus einer Fülle von Anregungen das Beste zu gewinnen, nahmen ihn viele Jahre in Anspruch und drohten selbst seine kräftige Natur aufzureiben. Bevor aber noch seine organisatorischen Ideen an der Neuregelung des preufsischen Realschulwesens 1859 scheiterten, war er in einen ganz anderen Wirkungskreis versetzt worden: er trat 1855 als Schulrat für die evangelischen Gymnasien Schlesiens in das Provinzialschulkollegium in Breslau ein. Haben sich bis dahin die mitgeteilten Briefe hauptsächlich mit Schulfragen beschäftigt, so tritt jetzt die Politik in den Vordergrund, namentlich werden die Ereignisse von 1866 und 1870/71 mit lebhaften Betrachtungen begleitet, die ihn freilich auf einem exklusiv preufsischen Standpunkt zeigen und den grofsen Ereignissen nicht immer gerecht werden. Sch. ist beständig in Sorge, Preufsen möchte seinen besiegten Feinden, dann seinen Bundesgenossen zu weit entgegenkommen; auch fürchtet er, der aufserpreufsische Liberalismus möchte die alte echte Preufsenart schädigen. Denn in seinem politischen wie in seinem religiösen Glaubensbekenntnis ist er schroff konservativ. „Warum wird Preufsen gehafst?" — so fragt er einmal in einem Briefe (S. 100) — „bis auf den Tod gehafst? Seine ernste, feste, stramme Zucht wird von dem verwaschenen, genufssüchtigen, willenlosen Geschlechte gehafst, wie

die ernste, gottgegründete, feste Kirche von dem gesinnungs-, glaubens- und gottlosen Geschlechte gehafst wird". Wir finden es begreiflich, dafs er unter dem Ministerium Falk nicht lange mehr wirken konnte, sondern 1873 in den Ruhestand trat. Mit bewunderungswürdiger Geistesfrische war er dann noch bis zu seinem Tod (im 95. Lebensjahre, 1898) für seine politischen und pädagogischen Ideen in Vereinen und in der Presse, durch Briefwechsel und Broschüren tätig. Die hier abgedruckten Briefe dieser dritten Periode fassen seine reichen Lebenserfahrungen oft in wahrhaft bedeutender Weise zusammen.

Es tritt uns in dem vorliegenden Buche eine Kernnatur entgegen, eine festgeschlossene Persönlichkeit, deren Härten und Einseitigkeiten jedenfalls nicht aus Selbstsucht und kleinlichem Wesen entspringen, sondern mit ihren besten Eigenschaften, einem starken, reinen Wollen, einer lebendigen Staatsgesinnung, einem frohen Kampfesmute eng verbunden sind. Auf dem Gebiete seines engeren Berufes war er ein geborener Erzieher, wie z. B. die S. 256 ff. mitgeteilten Beobachtungen an Kindern beweisen, dazu ein organisatorisches Talent. So hat das Buch seinen Wert für die Geschichte des Unterrichtswesens im 19. Jahrhundert, aber es zeigt auch Leben und Denken eines preufsischen Mannes von dem Typus, der seine edelste Ausprägung wohl in Albrecht von Roon gefunden hat. Freilich würde das Buch mehr wirken können, wenn die Auswahl der Briefe und Briefstellen noch strenger gewesen wäre — es fehlt nicht an ermüdenden, für die Allgemeinheit wenig interessanten Partien — und wenn diese Auswahl in ein etwas reicher ausgeführtes Lebensbild eingefügt worden wäre. Doch ein solches war nun einmal nicht beabsichtigt; jedenfalls ist die Sorgfalt, mit der die Ausgabe der Briefe hergestellt, namentlich alles Persönliche erklärt worden ist, nur anzuerkennen.

Regensburg. R. Thomas.

---

Handbuch für Lehrer höherer Schulen. Bearbeitet von A. Auler, O. Boerner u. a. Leipzig und Berlin 1906, Druck und Verlag von B. G. Teubner. Gr. 8⁰. XIV u. 704 S. Geb. 13 M.

Zu dem Verdienste, das sich B. G. Teubners Verlag durch die Publikation des trefflichen und vielseitig verwendbaren Werkes von Morsch „Das höhere Lehramt in Deutschland und Österreich" 1905 erworben hat, fügt er in rascher Aufeinanderfolge ein weiteres, sehr schätzbares, durch das vorliegende Sammelwerk von Auler und 19 Mitarbeitern, das einem weitgehenden Bedürfnis in erwünschtester Weise abzuhelfen geeignet ist. Will es doch allen, die an der Schule Anteil und Interesse haben, also nicht blofs Lehrern und Eltern sondern auch Fernerstehenden, die gerade heutzutage so gerne über und vor allem gegen die Schule ihre Stimme zu erheben pflegen, freilich nicht selten „von allen Detailkenntnissen unbeeinflufst", eingehend und lebhaft vor Augen führen, von welcher Art und Weise, aber auch von welchem Werte die ganze Arbeit unserer Schule ist, schon nach ihrer unterrichtlichen Seite hin, denn diese wird vorwiegend zur Darstellung

gebracht. Julius Ziehen tut in seinem Vorworte zum Werke gut daran auch das Interesse der Hochschullehrer für dasselbe in Anspruch zu nehmen um dessentwillen, weil sie sich stets bewufst bleiben sollen, wie gerade die Vorbereitung unserer Gymnasiallehrer für ihren Lebensberuf als Lehrer und Erzieher an höheren Schulen einen Hauptteil ihrer Tätigkeit bilden mufs und wie ihnen, so möchte unsererseits immer wieder hervorgehoben werden, die vielfachen Zusammenhänge zwischen Hochschule und unseren Mittelschulen, wie wir in Bayern diese Schulgattung zu nennen pflegen, stets gegenwärtig sein mögen, wenn vom Hochschulkatheder in die Schule hinein nützliche und erfreuliche Beziehungen lebendig bleiben sollen. In der ersten Reihe freilich werden und sollen als fleifsige Benützer des Buches stehen die Lehrer aller Mittelschulen, ältere wie jüngere, und zwar alle, denen es darum zu tun ist, einen vertieften Aus- und Umblick in die Gesamtheit der Lehr- und Erziehungsarbeit zu tun, welche der „Lebensgemeinschaft" eines Lehrerkollegiums obliegt. Auch wer sich durch dezennienlange Tätigkeit Erfahrung auf verschiedenen Gebieten gesammelt hat, wird nicht ohne Nutzen und Anregung das eine und andere Kapitel sich näher besehen, auch wenn er da und dort mit den von den Verfassern abgeleiteten Urteilen oder aufgestellten Forderungen nicht oder nicht ganz übereinzustimmen vermag. Es ist eben nicht blofs ein Handbuch für Lehrer höherer Schulen, wie es sich nennt, sondern wie schon Menge angedeutet, ein „Handbuch über höhere Schulen".

Gegenstand desselben sind die „höheren Schulen Deutschlands"; mancher hätte es vielleicht gerne gesehen, wenn auch auf unsere Nachbargebiete mit deutscher Unterrichtssprache, so vor allem auf Österreich manchmal ein Blick geworfen wäre, wie es auch Morsch herangezogen hat; berühren sich doch seine Unterrichtsverhältnisse und seine Schuleinrichtungen mit den unsrigen so vielfach. Näherliegender noch und begründeter ist der Wunsch, dafs in der Behandlung der einzelnen deutschen Unterrichtsgebiete manche auffällige Ungleichheiten zugunsten Preufsens noch etwas mehr vermieden worden wären. In Sachen der Prüfungsordnung, der Stellung der Lehrer, der Lehr- und Schulbücher, auch in den Darlegungen über Lehrpläne in einzelnen Fächern u. a. ist z. B. Bayern unstreitig mehrfach zu kurz gekommen. Wir möchten gleich an dieser Stelle anmerken, dafs durch die soeben perfekt gewordene Einrichtung der Oberrealschulen auf breiter mathematisch-naturwissenschaftlicher Grundlage verbunden mit ausgedehnten Schülerübungen und mit voll entsprechender Berücksichtigung der modernen Fremdsprachen unser engeres Vaterland auch nach dieser Richtung einen länger vermifsten, bedeutsamen weiteren Schritt in der Entwicklung des Mittelschulwesens vorwärts gemacht hat; auch sonst stehen manche Mafsnahmen in Aussicht, welche den Wünschen nach weitergehender Berücksichtigung der „modernen Fächer", wie man sie zu nennen beliebt, auch im Lehrplane der humanistischen Gymnasien in etwas Rechnung tragen, indem der Unterricht in einzelnen solchen Fächern nicht nur erweitert sondern auch vertieft

werden soll; freilich denen, welche nach den neuesten Rezepten dem humanistischen Gymnasium ein Mehr von 23 Wochenstunden allein in Mathematik und Naturwissenschaften aufbürden wollen, werden wir nie genug tun können und es ist wirklich nicht überflüssig, wieder einmal mit allem Nachdruck an den „Schulfrieden“ zu erinnern, der uns vor wenig Jahren so feierlich in Aussicht gestellt worden ist. Doch zurück zu unserem Handbuch! Es halten die Verfasser fast durchaus eine richtige unparteiische Mittellinie bei der Beurteilung von derlei allgemeinen Fragen ein. Wenn auch z. B. Julius Ziehen (S. 13 ff.) die Reformschule in hohen Tönen preist, so verhehlt er uns doch auch nicht die Gegengründe, die von anderen geltend gemacht werden. Obschon sich in das grofse, vielgestaltige Gebiet, das in 22 Abschnitten behandelt ist, nicht weniger als 20 Mitarbeiter, zum grofsenteil Namen besten Klanges, geteilt haben, so kann doch im grofsen ganzen dem Werke ein gewisses richtiges Ebenmafs und eine im wesentlichen gewahrte Gleichartigkeit in den einzelnen Teilen nachgerühmt werden. Ohne Unebenheiten, Lücken oder auch Wiederholungen in wenigen Fällen kann es naturgemäfs kaum abgehen.

In dieses Gebiet fällt z. B. die recht ungleichartig geratene Behandlung im Rückblick auf die Geschichte einzelner Unterrichtszweige; so ist von den dem Hebräischen zugewiesenen 10 Seiten die Hälfte — freilich nicht in deutlich ausgeschiedener Weise — der Geschichte des hebräischen Unterrichts gewidmet; im Abschnitt für den katholischen Religionsunterricht von W. Capitaine ist sogar eine Geschichte des katholischen Unterrichtswesens überhaupt versucht und für den sehr ausgedehnten Abschnitt über die evangelische Religionslehre von H. Vollmer ist auch ein Dritteil dem geschichtlichen Rückblick zugewiesen, dagegen fehlt bei der sonst so bedeutsamen Behandlung des deutschen Unterrichts von Lyon der geschichtliche Abschnitt ganz; jetzt kann ja freilich hiefür auf das umfangreiche Werk von Matthias „Geschichte des deutschen Unterrichts“ München (1907) verwiesen werden, auf welches wir an anderer Stelle eingehender zu sprechen kommen wollen; für die so wichtige Vorgeschichte des neusprachlichen Unterrichtswesens vor dem 19. Jahrhundert werden wir einfach auf die 2 Abhandlungen von Boerner und Stiehler im letzten Jahrgange der „Neuen Jahrbücher“ verwiesen, während das 19. Jahrhundert wieder im Handbuch selbst in mehr als 30 Seiten behandelt wird; auch für das Lateinische vermissen wir einen solchen Rückblick gänzlich, für das Griechische ist er völlig ungenügend; für die von Auler behandelte „Geschichte“ hinwiederum, die aus einem äufseren Grunde auffälligerweise ganz ans Ende gestellt erscheint, ist die Zeit bis zum letzten Dezennium des letzten Jahrhunderts mit vollen 15 Seiten bedacht und ist hiefür der in diesem Abschnitt leider auch sonst zuviel gebrauchte Kleindruck verwendet worden, ähnlich wie bei den neueren Sprachen. Gröfsere Ungleichheit ist auch in der Aufführung und Behandlung der Lehrbücher und darüber hinaus in der Bibliographie zu den einzelnen Abschnitten bemerkbar. Wir wollen damit natürlich nicht gesagt haben, dafs wir einzelne Werke vermissen, die vielleicht genannt oder besprochen werden konnten, denn darüber läfst sich bei der Überfülle

der hier einschlägigen Literatur streiten; die Verfasser haben sich gewifs redlich bemüht, sie ausgiebigst zu benutzen und zu verwerten. Über den Umfang der Verwendung von Schulbüchern, für welche überhaupt vielfach neuere und den Lehrer interessierende Angaben fehlen, hätten aus dem im Vorjahre schon in 2. Auflage erschienenen verdienstvollen „Verzeichnis der an den höheren Lehranstalten Preufsens eingeführten Schulbücher“ von Ew. Horn für Preufsen und ähnlich auch für Bayern aus anderen Quellen sehr leicht nähere Mitteilungen gemacht werden können. Von gröfserer Bedeutung dürfte der Umstand sein, dafs für die Zumessung des Raumes für die einzelnen Fächer nicht immer der richtige Mafsstab erkennbar ist.

Den reichen Stoff der 22 Abschnitte hier näher zu gliedern, müssen wir uns versagen und uns mit wenigen Anmerkungen zu den meisten derselben begnügen. Den einleitenden Abschnitt widmet Julius Ziehen, der wohl als die Seele des Gesamtunternehmens bezeichnet werden darf, dem „inneren Organismus des höheren Schulwesens“. Das meiste darin Gesagte hat unseren Beifall: über Schriften von der Art der Parowschen wäre wohl ein kräftiges Wörtlein der Kritik am Platze, auch eine nähere Bemerkung zu einer der bekanntesten neueren Darlegungen von Matthias, die nicht ohne Grund in der parlamentarischen und sonstigen Öffentlichkeit viel Staub aufgewirbelt hat; zum Verbindungswesen kann jetzt auch noch auf Naths Abhandlung verwiesen werden. Nicht überflüssig ist es auf die mehr und mehr in den Vordergrund tretenden Gefahren des Sports für unser Schulleben in mehr als einer Richtung aufmerksam zu machen. Unsere volle Sympathie hat das, was Ziehen S. 9 über die Unentbehrlichkeit der Religion im schulmäfsigen Lehrgut unserer Zeit sagt; möchte es nur stets und überall beachtet werden und es uns nie an volltüchtigen Lehrern für diesen wichtigen Unterricht fehlen! Wie viel ungünstigen und unberechtigten Einflufs das Berechtigungswesen, besonders unter dem Drucke der Militärverhältnisse, allmählich auf unser ganzes Schulwesen gewonnen hat, hätte nachdrucksamer ausgesprochen werden dürfen. Zurückweisen müssen wir den an 2 Stellen von Ziehen befürworteten Gedanken des Reichsschulwesens, für welches gar keine Notwendigkeit besteht, ganz abgesehen von anderen Gegengründen. Nicht unbemerkt ist für uns der deutliche Einflufs geblieben, den Willmannsche Art auf einzelne Darlegungen Ziehens wie im Vorworte so auch in diesem Kapitel genommen hat. — In dem von Provinzialschulrat Nelson verfafsten 2. Abschnitt, betitelt „Die äufsere Organisation des Schulwesens“ ist Bayern recht kurz abgetan. Wer die Gehaltsverhältnisse zutreffend würdigen will, mufs auch die Vorrückungs-, Pensions- und andere Verhältnisse in den Kalkul aufnehmen, was wir auch in bezug auf den von K. Fricke bearbeiteten Abschnitt über den „Oberlehrerstand“ (warum wird denn nur von diesem geredet?) bemerken wollen. Über das Prüfungswesen u. ä. orientiert eingehendst das vor kurzem erschienene Buch von O. Schröder (Rostock). — In dem etwas breit geratenen Abschnitt „Evangelische Religionslehre“ von Gymnasialoberlehrer Hans Vollmer tritt der positive und von warmem

Interesse für die innersten Schulbedürfnisse getragene Standpunkt des Verfassers hervor; die nicht preufsischen Unterrichtsgebiete sind sehr knapp abgetan. In Bayern wurde die übrigens auch von Vollmer (S. 93) befürwortete schriftliche Abgangsprüfung aus der Religionslehre 1891 nicht 1890 wieder eingeführt; die S. 116 vorgebrachte Klage hat für Bayern keine Geltung. Der vom gleichen Verfasser behandelte Abschnitt „Hebräisch" ist äufserst knapp. Der in literarischen Kreisen schon seit einigen Jahren bekannte Religions- und Gymnasialoberlehrer W. Capitaine in Eschweiler hat das Kapitel über den katholischen Religionsunterricht bearbeitet; es enthält sehr zutreffende Darlegungen, wenn man auch z. B. die Forderung, dafs der Religionslehrer auch eigentliche philologische Fakultäten sich erwerben soll, als zu weitgehend erachten möchte; allerdings will auch Schrader keinen Religionslehrer im Nebenamt. In Bayern ist eine Neuordnung dieser Verhältnisse, welche eine Art Mittelweg darstellen wird, vor der Türe. Wir haben bekanntlich in Bayern eine Aufnahmsprüfung in die Sexta aus der Religionslehre (S. 151). — Für die Abteilung „Deutscher Unterricht" wurde die vorzügliche Kraft O. Lyons gewonnen. Seine Darlegungen werden, soweit sie das Fach betreffen — manchmal scheinen sie uns unnötigerweise etwas darüber hinauszugehen — kaum einem ernsten Widerspruch begegnen; zweifelhaft will es uns nur scheinen, die wir mit seiner Wertschätzung der Rede immerhin übereinstimmen, ob er den Nutzen der freien Vorträge nicht doch etwas überschätzt (S. 195); er will sie mit dem Aufsatze geradezu in den Mittelpunkt des Unterrichts gestellt wissen, aber unter Zurückdrängung der Lektüre wohl! Und doch ist eigentlich über Aufsatzthemen nicht viel gesagt. Eine Auswahl aus Bismarcks Reden für unsere Mittelschulen wird neuerlich auch von Baumeister mit lautester Betonung verlangt (Lehrpr. und Lehrh. 1907 2. H.) und dabei auf v. Wilamowitz verwiesen, der nichts weniger fordert, als dafs in den Gymnasien anstatt Demosthenes die Reden Bismarcks gelesen werden sollen! Wir möchten glauben, dafs es auch noch einen etwas gemäfsigteren, mittleren Standpunkt in der Sache geben kann, und wir haben im Laufe vieler Jahre doch auch gar manche Rede des Staatsmannes selbst gehört, der freilich neben seinen Epigonen immer gröfser zu werden scheint! Dafs mit der Bedeutungsentwicklung in unserer Muttersprache gereiftere Schüler beschäftigt werden und daraus mehr als blofs sprachlichen Nutzen ziehen sollen, ist auch durchaus unsere Meinung.

Als neuestes und umfassendstes Hilfsmittel für diesen Unterricht mufs jetzt das auf volle 6 Bände (in 14 Abteilungen) berechnete unter A. Matthias' Leitung erscheinende „Handbuch des deutschen Unterrichts" (München, O. Beck) genannt werden. Die bisher edierten 5 Abteilungen, von denen wir die letzte bereits oben erwähnten, haben vielseitig eine recht günstige Aufnahme gefunden.[1]) Das nach dem Ob und dem Wie

[1]) Einige oft gehörte, aber immer wieder beherzigenswerte Sätze zum deutschen Unterrichte besehe man sich auch in Paul Barth „Die Elemente der Erziehungs- und Unterrichtslehre". (Leipzig 1906) S. 417 ff. Eine recht ausgiebige

vielumstrittene Kapitel der „Philosophischen Propädeutik" hat Rektor A. Rausch (Halle) nach seiner geschichtlichen, theoretischen und praktischen Seite hin trefflich und durchaus gut orientierend behandelt. Den darin warm vertretenen Gedanken einen Versuch einer Schulphilosophie zu konstruieren hat mit lebhaftem Nachdruck bekanntlich im Vorjahre schon M. Nath (N. Jahrb. 1906. 18. Bd. S. 331 ff.) empfohlen und die Ausdehnung dieses Gedankens auf das mathematisch-naturwissenschaftliche Gebiet haben A. Höfler und Thaer eingehend erörtert. Unter den Lehr- und Hilfsbüchern für dieses Fach ist auch namhaft zu machen: Philosophische Propädeutik für den Gymnasialunterricht in 2 Teilen von O. Willmann, den wir überhaupt in diesem Teile des Werks hervorgehoben sehen möchten.[1]) — Die 2 Abschnitte „das Lateinische" und „das Griechische" — im ganzen in ziemlich bescheidenem Rahmen gehalten — stammen aus der Hand des feinsinnigen, leider seiner mustergültigen Wirksamkeit als Lehrer wie als pädagogischer Schriftsteller so jäh entrissenen Prof. O. Weifsenfels; sie zeugen durchweg von der geistvollen, sachverständigen und überall reiche Erfahrung bekundenden Art des vortrefflichen Mannes. Dafs der Grammatikbetrieb — natürlich der richtige! — mehr bedeuten mufs als eine blofse Vorschule zur Lektüre, dafs die Grammatik also nicht gar zu sehr zum Skelett zusammenschrumpfen darf, wie die Klassikerausgaben am zweckmäfsigsten zu gestalten seien u. ä. wird jeder Lehrer gerne und mit Nutzen lesen; wie herrlich sind seine Ratschläge für die Horazlektüre, O. Jägers originelles Buch über Homer und Horaz im Gymnasialunterricht erfährt dadurch manche willkommene Ergänzung; für die Art, wie die Klassikerlektüre zu leiten sei, hätte vielleicht auch auf die bei uns geltende „Instruktion" und die „Anweisungen" dazu verwiesen werden können; die Zahl der Lateinstunden auf unseren Gymnasien ist (S. 245) durch ein Versehen um 2 zu hoch angegeben.[2]) Im Reformgymnasium erblickt er mit vielen Freunden des Gymnasiums eine Gefahr für das Gymnasium und „eine Übergangsform, die radikaleren Forderungen den Weg öffne" (S. 268). Ganz unsere Anschauung, die wir anderwärtig begründet haben. Seine Einschätzung der lateinischen Schulklassiker ist bekannt; über alles geht ihm sein Cicero; kann er auch seine Briefe nicht eben zu eingehender Schullektüre empfehlen, so tritt er um so wärmer für die Reden, einzelne philosophische und rhetorische Schriften desselben ein

Benützung durch die Lehrer ist auch dem schönen Buche von A. Waag: „Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes" zu wünschen.

[1]) Über die bevorzugte Stellung, welche die Philosophie nach dem neuesten Lehrplan in den obersten Klassen der französischen höheren Schulen (II^e Cycle) einnimmt, bietet das schöne Programm des Metzer Professors Jacobs „Die Reform des höheren Unterrichts in Frankreich im Jahre 1902" (Metz 1903) näheren Aufschluss.

[2]) Als sehr brauchbare Arbeit zur raschen Orientierung über die Lehrpläne der verschiedenen höheren Schulen mufs genannt werden die soeben erschienene 2. Auflage von E. Horn „Das höhere Schulwesen der Staaten Europas", Berlin 1907, worauf wir im letzten Jahrgang dieser Blätter näher hingewiesen haben. Neben Reins Enzyklopädie stellt sich jetzt das weniger umfangreiche, aber auch recht empfehlenswerte enzyklopädische Handbuch der Erziehungskunde, das J. Loos unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrter und Schulmänner herausgibt. (I. Bd. erschienen 1906).

(S. 277 ff.); auf Plinius des jüngeren Briefe kommt er nur mit einem bedingt empfehlenden Worte zu sprechen[2]) (S. 290). Den Gedanken der Chrestomathie verwirft er gänzlich, wie er sich ja auch seinerzeit gegen das bekannte v. Wilamowitzsche Lesebuch durchaus ablehnend verhalten hatte. Die Literaturangaben bedürften für das Lateinische wie für das Griechische mehrfacher Ergänzungen. Gegen Wilamowitzsche Pläne wendet sich Weifsenfels auch im Eingang zu seinen Darlegungen über das Griechische (S. 295 ff.). Was er vom Ziele und von der Methode des griechischen Unterrichts sagt, entspricht durchaus unserer Auffassung; ganz aus dem Herzen gesprochen ist uns die Darlegung über Demosthenes (S. 308 ff.),[2]) wobei natürlich immer vorausgesetzt werden mufs, dafs dieser schwierige, aber gerade für unsere Zeit so recht beachtenswerte Schriftsteller auch richtig behandelt wird; es ist uns stets vollkommen unverständlich geblieben, wie ihn auch hervorragende Graecisten jemals so gering einschätzen konnten. Nicht ganz ohne Bedenken stehen wir einer Platochrestomathie gegenüber, auch wenn sie uns von Weifsenfels selbst in Aussicht gestellt wird (S. 305); zu Homer (S. 313 ff.) möchten wir nur bemerken, dafs uns die Behandlung der ὁπλοποιΐα mit gereifteren Schülern trotz ihrer Schwierigkeiten stets ein Vergnügen war. Die Frage, inwieweit etwa in Verbindung mit dem Religionsunterrichte der obersten Gymnasialklassen die Lektüre altchristlicher griechischer Schriftsteller vorgenommen werden könnte, erachten wir noch für durchaus offen.

Die Dresdener Professoren O. Boerner und E. Stiehler haben die neueren Sprachen eingehender behandelt und hierbei mit gröfster Sorgfalt sich besonders über die verschiedenen Methoden verbreitet, die gerade bei diesem Gegenstande soviel Auseinandersetzungen hervorgerufen haben, bis eine gewisse Mittellinie gefunden wurde; die Darlegungen über die Lehr- und Übungsbücher (S. 383 ff.) sind sehr reichlich ausgefallen; Boerner-Tiergens französisches und englisches Unterrichtswerk nimmt mit seiner gewissermafsen vermittelnden Richtung eine bedeutsame Stellung hierin ein. Der in diesem Teile in ausgedehnterem Mafse verwendete Kleindruck macht uns keine sonderliche Freude. Die Verhandlungen des letzten Neuphilologentages (in München) sind in Ergänzung zu diesen Darlegungen

[2]) Auf die zum Teil recht wunderlichen Vorschläge für einen Kanon altsprachlicher Lektüre von Kukula, Schenkl usf. ist Kollege Stich in diesen Blättern in einer u. E. durchaus zutreffenden Weise zu sprechen gekommen; was einige Monate später Huemer (Salzburg) in einer beachtenswerten Schrift „Der Geist der altklassischen Studien und die Schriftstellerwahl bei der Schullektüre" (Wien 1907) darlegt, wird vielleicht mehr Beifall finden; dafs er freilich auf Horazens Satiren und Episteln zugunsten von Tibull und Properz u. a. für das Gymnasium verzichten will, klingt schier unglaublich. Dafs v. Wilamowitz in seinem sonst gewifs verdienstlichen Werke „Die griechische und lateinische Literatur und Sprache" (Hinneberg, Die Kultur der Gegenwart I, 3) an mehreren Stellen mit bitteren, ja kränkenden Worten philologischen Hader zum Ausdrucke bringt, hat in den Kreisen der Laien wie der Fachmänner, die das Buch in die Hand nehmen, gerechtes Befremden hervorgerufen, zumal einzelne dabei gewählte Ausdrücke in einem „unter dem Protektorate Se. Majestät des Kaisers" erscheinenden Werke wenig passend gewählt sind.

noch heranzuziehen. Wie sehr gerade bei den neueren Sprachen ein befriedigender Lehrerfolg davon abhängt, dafs die Klassen nicht zu stark besetzt sind, kann nicht scharf genug betont werden. Man möchte da die in Frankreich jetzt geltende Norm sich wünschen, wonach für die höheren Klassen der Regel nach die Zahl von 25 Schülern nicht überschritten werden soll. Aber —! Dafs in Bayern auch ältere Lehrer für neuere Sprachen, ja in manchen Jahren selbst vorwiegend solche, mit Auslandsstipendien bedacht werden, ist nicht genügend hervorgehoben. In der Frage des Nutzens und der Zweckmäfsigkeit des internationalen Schülerbriefwechsels steht die Allgemeinheit kaum auf der etwas optimistischen Anschauung der Verfasser (S. 351). Man wird es billigen, wenn das Institut des „internationalen Austausches von jungen Leuten zur Erlernung fremder Sprachen" zunächst auf die Tätigkeit von Privatinteressenten verwiesen wird. Um eine Vorstellung von dem Unterrichtsgang und dem Bildungswert der für die Schullektüre ausgewählten Autoren zu ermöglichen hätte man sich nicht auf die Zitation der bezüglichen Ausführungen bei G. Herberich beschränken sollen (S. 374 ff.). — Zu dem Kapitel „Erdkunde", von Oberlehrer Lampe (Berlin) bearbeitet, wären aus der seit einiger Zeit auch bei uns bemerkbaren Bewegung nach Reform an Lehrern und Lehrplan manche Beiträge zu leisten; der S. 426 ausgesprochene Wunsch, dafs die Lehrer der Geographie weit- und verständig gereiste Männer sein sollen, ist an sich gut begründet. Zur Literatur wäre noch auf die österreichischen Instruktionen für Gymnasien wie für Realschulen zu verweisen, die sehr schätzbare Winke gerade für dieses Lehrfach enthalten. Das Natürliche wäre nach L., dass die erdkundliche Lehrberechtigung mit der naturwissenschaftlichen verbunden würde (S. 406) wegen des von ihm betonten vorwiegend naturwissenschaftlichen Gehalts des Faches, für die Gymnasien kommt aber nach unserer Auffassung eine andere Seite des Unterrichts mehr in Betracht, doch ist auch die Verbindung mit der Lehrbefähigung in der Geschichte nach L. ‚erfreulich', wie in Preufsen das Verhältnis zumeist gestaltet ist. Für diese Verbindung tritt auch Gymnasialdirektor Auler (Dortmund) in dem Abschnitte „Geschichte" lebhafter ein (S. 684), wie es ja in der Natur der Sache liegt. Unliebsamer Weise ist in diesem aus einem äufseren Grunde ganz ans Ende gestellten Abschnitt recht viel Petitdruck verwendet worden; Bayern ist auch in diesem Teile etwas gar zu wenig berücksichtigt worden. Die scharfe Verurteilung des biographischen Unterrichts, die sich auch auf Willmann beruft (S. 685), finden wir doch nicht ganz begründet, es wird ja gleich darauf selbst der „biographische Einschlag" gerechtfertigt. Wie viel unnütze Plage unseren Anfängern im Geschichtsunterrichte noch immerfort mit Verfassungsfragen, allen möglichen Kriegsdetails usf. aufgelastet wird, erfahren wir alljährlich, freilich zum guten Teil um dessentwillen, weil, wie auch A. sehr richtig hervorhebt, noch da und dort die Lehrer vielzusehr vom Lehrbuche sich abhängig zeigen — freilich nicht blofs im Geschichtsunterrichte! Sehr willkommen ist die geschichtliche Einleitung.

Übergehen müssen wir hier die Abschnitte über Rechnen und Mathematik von H. Müller (Charlottenburg), Biologie von B. Landsberg (Königsberg), Physik von dem als Autorität bekannten Hamburger Professor E. Grimsehl und Chemie von dem Zwickauer Oberlehrer Bast. Schmid, der auch Mineralogie und Geologie behandelt. Die Angaben über die bayerischen Industrieschulen, deren Tage nunmehr gezählt sind, sind irrig (S. 533), wir hatten auch nicht 3, sondern 4 Industrieschulen, und zwar mit 3, nicht mit 2 Kursen. Auch S. 532 findet sich eine irrige Angabe über Physik in der obersten Gymnasialklasse. Die neuen Oberrealschulen werden, was Schülerübungen betrifft, in ihrer vollen Ausgestaltung auch weitgehenden Anforderungen zu genügen imstande sein. — Recht knapp ist Fr. Kuhlmanns (Altona) Darlegung über den „Unterricht im freien Zeichnen". Was uns hier von den Lehrplänen und Zielleistungen der einzelnen Unterrichtsgebiete mitgeteilt wird, ist recht wenig; glücklicher Weise orientiert A. Matthaei in Baumeisters Handbuch (Abschnitt XV) eingehend über diesen immer wichtiger werdenden Unterrichtszweig, dem wir seit Jahren auch in Bayern für alle Schulgattungen erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden. Es mufs wohl auch auf Kerschensteiners Buch über „Die Entwicklung der zeichnerischen Begabung" hingewiesen werden, das viel Anerkennung, aber auch viel Widerspruch hervorgerufen hat, wie Koll. Morins Darlegungen in diesen Blättern (Bd. XLII S. 273 ff.) erkennen lassen. Dafs eine engere Verknüpfung des Zeichenunterrichts auch an der humanistischen Mittelschule mit der Arbeit der Volksschule erstrebt werden und daher dem Zeichenunterrichte schon in der untersten Klasse eine Stelle angewiesen werden soll, ist auch unsere Meinung; vielleicht kann er auch noch eine Klasse weiter hinauf fortgeführt werden.[1]) Wenn S. 587 als Tendenz des neuen preufsischen Lehrplans für Zeichnen hingestellt wird: „Das freie Zeichnen vertritt im Lehrplan der höheren Schule die bildende Kunst", und wenn die Beziehungen des Zeichenunterrichts zu andern Lehrfächern, wir wollen nur die altsprachliche Lektüre, Geschichte und beschreibende Naturwissenschaften hier namhaft machen, als ganz vordringlich und selbstverständlich auf der Hand liegen, so drängt sich uns die Frage auf, wo denn im Handbuch ein, wenn auch knapper Abschnitt über die Einführung in die Kunst an den humanistischen Gymnasien, vor allem in die Kunst des Altertums bleibt? Sie gehört freilich nicht zu den Hauptfächern unseres Schulbetriebs und wird wohl gerade auch aus diesem Grunde bisher in den zusammenfassenden Jahresberichten, Handbüchern usf. über unser Mittelschulwesen fast durchweg recht kurz abgetan; aber es dürfte doch bald dazu kommen, dafs ihr in unseren Lehrplänen, besonders für die humanistischen Vollanstalten, ein wenn auch bescheidenes, so

[1]) Auf reicher Erfahrung und feiner Beobachtung sind die Gedanken über den modernen Zeichenunterricht beruhend, welche Kollege J. Altheimer in Regensburg in dem letztjährigen Programm: „Vom ersten Strich bis zum Selbstporträt" niedergelegt hat. — Welche eigenartige und hervorragende Rolle im nordamerikanischen Schulwesen das Zeichnen als Drill und Mittel des Gedankenausdruckes spielt, ist jüngst von Kuypers in seinem äufserst lehrreichen Büchlein „Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten" (Leipzig 1907) S. 51 ff. dargetan worden.

doch gesichertes Plätzchen wird angewiesen werden müssen. Bei uns sind seit Jahren die Unterlagen dazu gegeben im wohltuenden Gegensatze zu anderen Unterrichtsgebieten, wenn auch die planmäfsige und in den Rahmen der Lehrordnung eingefügte Durchführung noch nicht in gewünschtem Mafse durchweg geregelt ist.[1]) Es darf überhaupt wieder einmal mit Nachdruck betont werden, dafs im Zeichnen und in Gesang wie Instrumentalmusik unsere bayerischen Anstalten in den Gesamtleistungen hinter anderen Bundesgebieten sicherlich nicht zurückstehen. Karl Jansens Darlegungen über den Gesangunterricht treffen mit manchen pessimistischen Zügen, an die auch Wernickes Bemerkungen im Kapitel über Schulhygenie erinnern, für Bayern nicht zu; wir Direktoren wissen uns von der dort uns zugeschriebenen Gleichgültigkeit gegen diesen Unterrichtszweig vollkommen frei und die oberste Unterrichtsverwaltung versäumt erfreulicherweise keine Gelegenheit auch dieser Seite der ästhetischen Ausbildung unserer Jugend und der tüchtigen Vorbildung der Lehrer hierfür volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, auch wenn sie aus wohlerwogenen Gründen dem Fache noch keinen obligatorischen Charakter zusprechen konnte. Was Oberlehrer E. Weede über das Schulturnen und der Direktor des Posener hygienischen Instituts, Erich Wernicke, über Schulhygiene in den zwei folgenden Abschnitten des Buches uns bieten, wird kaum in einem wesentlichen Punkte ernsterem Widerspruche begegnen und ist jüngeren und älteren Lehrern zur Lektüre und Darnachachtung angelegentlich zu empfehlen. Wenn letzterer einen eigenen Unterricht in der Hygiene für Schüler nicht für nötig erachtet, aber um so nachdrücklicher eine tüchtige Unterweisung darin für die Lehrer fordert, so schliefsen wir uns ihm darin vollständig an, ebenso wenn er vom Schularzt (S. 656) sagt, dafs es ein Unding wäre, wenn derselbe mit diktatorischer Gewalt versehen in alle die Schule betreffenden Dinge vom ärztlichen Standpunkte aus hineinreden wollte. Manche meinen und wollen es nämlich so!

Unser Durchblick durch das an Inhalt und Anregungen ungemein reiche Werk hat sich etwas weiter ausgedehnt; er kann und will aber nur dazu dienen zum eingehenden Studium desselben alle unsere Berufsgenossen recht nachdrücklich einzuladen. Jeder wird aus ihm für seine Auffassung vom Lehrberufe und für seine Tätigkeit in demselben Aneiferung uud Belehrung schöpfen, an gar Manchem mag er dabei auch seine Kritik üben, darunter vielleicht auch an seinem Preise, der dem Werte und der trefflichen Ausstattung des Buches gewifs entspricht, aber störend auf ein bescheidenes Budget wirken dürfte.

München. G. von Orterer.

---

[1]) Es ist erfreulich, dafs sich in diesem Jahre drei Schulprogramme mit diesem Gegenstande, wenn auch nicht ganz von den gleichen Gesichtspunkten aus beschäftigen. Der Professor für Zeichnen Fr. Nägle in Erlangen, Kollege Diptmar in Zweibrücken, der im Vorjahre in diesen Blättern neben Rehm der Frage des Kunstunterrichts am Gymnasium bereits eine eingehendere Abhandlung gewidmet hatte und in sehr anschaulicher und nach verschiedenen Richtungen sehr beachtenswerter Weise Koll. Ipfelkofer, der die Richtlinien angibt, nach welchen seines Ermessens in bescheidenem Rahmen die Ausgestaltung dieser Seite der ästhetisch-kunsthistorischen Ausbildung unserer Gymnasialjugend zu betätigen wäre.

Joh. Amos Comenius' Grofse Unterrichtslehre. Übersetzt, mit Anmerkungen und einer Lebensbeschreibung des Comenius, von Prof. Dr. C. Th. Lion. Fünfte verbesserte Auflage. Langensalza, Beyer & Söhne, 1904. CII und 300 S. 3 M.

Die neue Auflage der treuen und abgewogenen Übersetzung der Didactica magna des Comenius, deren Latinität auch dem Philologen manche Nufs zu knacken gibt, hat wiederum die bequeme Benützung dieses epochemachenden und heute noch vielfach verwendbaren Werkes erhöht. Der Druck ist durch Beseitigung von Mängeln in der Schreibweise übersichtlicher gestaltet; in den Anmerkungen von mäfsigem Umfange findet namentlich der Nichtphilologe willkommene Aufschlüsse; die Biographie (bis S. CII) entrollt ein anschauliches Bild des wechselvollen Lebens; S. 275—288 wird der reiche Inhalt der Grofsen Unterrichtslehre zusammengefafst. Eine Beigabe aus dem Orbis pictus schliefst den gut ausgestatteten (10.) Band von Manns pädagogischen Klassikern ab. Das hübsche Titelbild der ersten vollständigen lateinischen Ausgabe, Amsterdam 1657, wäre wohl manchen willkommener gewesen.

Für eine weitere Auflage möchte ich den Wunsch aussprechen, dafs in der Übersetzung die pointierte Schreibweise (Kürze) des grofsen Pädagogen besser zum Ausdruck komme; z. B. gleich eingangs von dem Worte des Pittakos (Comenius hätte wohl eher Pittacus geschrieben): inscribi curarint. Hoc prudenter et piè; illud factè quidem, sed omninò ad veritatem übersetzt Lion „eingraben liefsen (das γνῶθι σε αὐτὸν): das letztere eine kluge und fromme Handlung; das erstere zwar erdichtet, doch dem wirklichen Sachverhalt entsprechend".

---

K. Sachse, Apperzeption und Phantasie in ihrem gegenseitigen Verhältnis. Manns Pädagogisches Magazin, Heft 243, 25 S. Langensalza, Beyer & Söhne, 1904.

„Der ewig beweglichen, immer neuen, seltsamen Tochter Jovis, seinem Schofskinde, der Phantasie" singt Goethe als seiner Göttin den höchsten Preis. „Sie mag rosenbekränzt mit Lilienstengel Blumentäler betreten — oder sie mag mit fliegendem Haar und düsterm Blicke im Winde sausen", immer ist sie des Menschen bevorzugte Genossin. „Und dafs die alte Schwiegermutter Weisheit das zarte Seelchen ja nicht beleidige!" . . . „Doch kenne ich ihre Schwester . . . die edle Treiberin, Trösterin, Hoffnung." So hätte Sachse die ferner stehenden Leser in das schwierige Kapitel „Apperzeption und Phantasie" einführen können. Aber der Anhänger Herbarts beginnt: „Nach dem metaphysischen Realismus, der besonders durch den Philosophen Herbart ausgebildet wurde, sind die Träger des psychischen und physischen Geschehens einfache, aber individuell verschiedene Wesen, die durch ihr mittelbares oder unmittelbares Zusammen die mannigfaltigsten Erscheinungen hervorrufen." Wer weiter

liest und sich durch den Wall aus philosophischem Hirsebrei nicht abhalten läfst, findet manche klare Belehrung über die Apperzeption (oder Aneignung), „die zusammenhängende und geordnete Vorstellungsmassen schafft und dadurch die Charakterbildung vorbereitet", und über die der Apperzeption zur Seite gehende Phantasie. Diese fafst Sachse m. E. zu einseitig als Produkt freisteigender Vorstellungen, bei welchem eine Willenshandlung ausgeschlossen sei.

---

Die zeitgemäfse Gestaltung des deutschen Unterrichts. Von Edm. von Sallwürk. Pädag. Magazin, Heft 248. Langensalza, Beyer & Söhne 1905. 22 S.

Damit die Schule in gleichem Tempo mit der Entwicklung der Gegenwart fortschreite und sich den Vorwurf erspare, dafs sie den Abiturienten nicht genügend zum selbständigen Studium vorbereite, schlägt v. Sallwürk in der zugkräftigen Abhandlung eine zeitgemäfse Umgestaltung und Ausdehnung des Kanons der deutschen Lektüre vor; dabei ist er der Anschauung, dafs schön ist, was uns gefällt, und dafs der deutsche Unterricht in Prima sich in erster Linie mit der Betrachtung des Individuums[1]) zu beschäftigen habe; auch bei Goethe und Schiller handle es sich zuvörderst um die Dichterpersönlichkeiten, dann erst um ihre Werke (je ein Drama genüge); zu ihrem Verständnis empfiehlt Sallwürk mit Recht als Lektüre den IV. Abschnitt über „naive und sentimentalische Dichtung". Ein Überblick über die Entwicklung des 19. Jahrhunderts müsse gegeben werden. Aufser den schon früher oft gelesenen Autoren Grillparzer, Hebbel, O. Ludwig empfiehlt Sallwürk u. a. Grabbe, Ibsen, Björnson, Hauptmann (Hannele, Versunkene Glocke), schliefslich einige Alltagsdramen von Maeterlink: „Die Blinden", „Der Fremde", „Der Eindringling". Bei der Lektüre genüge vielfach die orientierende Einführung und der wirkungsvolle Vortrag durch den Lehrer.

Es ist die Frage nach der unteren Zeitgrenze der Autoren eine typische in der Unterrichtsgeschichte; auch der Sieg der Neuern und Neuesten erscheint als das Normale. Für Rom habe ich den Gegensatz skizziert in meinem Vortrag über Roms höheres Schulwesen (1892); vgl. Cic. de or. II 53, III 39, Brut. c. 85—87, Hor. ep. II 1, 28, Tac. dial. c. 18, 21. Mit der Programmabhandlung von A. Kurschat „Welche Berücksichtigung verdient die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts im deutschen Unterricht auf der Prima höherer Lehranstalten?" (Tilsit 1895) habe ich mich Hum. Gymn. 1896 S. 22 und 25 kurz auseinandergesetzt. In der Hauptsache billige ich die fortschrittliche Richtung, nicht aber das gleiche Tempo. Es berührt eigentümlich, wenn die Kataloge von Amberg, Bamberg u. a. (bei Hergt Gesch. d. deutschen Unterrichts, I 1900 Anh.) vor hundert Jahren nahezu den gleichen Lesestoff aufweisen wie heutzutage. Aber anderseits hat

[1]) In der Geschichte ist die Frage von gröfster Wichtigkeit; vgl. Ed. Meyer, Geschichtsphilos. Untersuchungen (Halle 1902) S. 49.

der Unterricht sowenig wie Recht und Religion alle Quersprünge der Übermodernen mitzumachen und kann doch rhythmisch fortschreiten. Die Begeisterung für „Hannele", „Die versunkene Glocke", „Über unsere Kraft" sollen andere nach hundert Jahren mit der für „Iphigenie auf Tauris", für „Die Räuber", für „Minna von Barnhelm" vergleichen; die Proportionen können lehrreich sein.

Auf zwei Hefte des Päd. Magazins, Nr. 213 u. 228, sei hier kurz hingewiesen, in denen der bewährte Didaktiker Edmund von Sallwürk seine Anschauungen über „Das Gedicht als Kunstwerk" vorträgt und an Beispielen erläutert (vgl. o. über Vortrag des Lehrers).

---

Friedr. Mann, Kurzes Wörterbuch der Deutschen Sprache. Siebente und achte Auflage. Langensalza, H. Beyer & Söhne, 1907. 344 S. Preis geb. 4 M.

Manns Wörterbuch hat dank seiner praktischen Anlage, die Wörterverzeichnis, Sacherklärung, Etymologie u. a. geschickt verbindet und so den mannigfaltigsten Bedürfnissen der Benützer verschiedener Bildungsgrade entgegenkommt, eine weite Verbreitung gefunden. Die rasch aufeinanderfolgenden Auflagen (1904 die sechste) zeigen aber auch das Bestreben, durch Ergänzungen und Verbesserungen den inneren Wert auf einer zeitgemäfsen Höhe zu halten. Bei der letzten Auflage, die nur um 4 Seiten gewachsen ist, war der Einheitsschreibung besonders Rechnung zu tragen.

Hier möchte ich einige Kleinigkeiten berühren. Im Interesse der Einheit wird man nur behilflich u. ä. schreiben (so auch Duden[8]), Mann 7/8 läfst behülflich als gleichwertig gelten, auch Guirlande neben Girlande. Das deutsche Z verdient den Vorzug in Zitadelle, zitieren u. ä.; auch in Difziplin, agnofzieren (was bei Mann fehlt). In der Pluralbildung empfiehlt es sich nach Dudens Vorgang Ladys, Jurys neben dem englischen Plural auf -ies zuzulassen; Mann nur Juries (Lady fehlt). Wörter, deren letzte Form nicht mehr das Gepräge der Ursprache trägt, wie Sinfonie, petto (in petto haben) — dies fehlt bei Mann —, wird man der modernen Sprache (it.), nicht der alten zuweisen (*συμφωνία*, pectus). Die Schreibung Brit[t]anien ist nicht die uns Deutschen geläufige, trotz *Βρεττανοί*. Wenn Mann nomen substantivum mit „selbständiger Name" erklärt statt „ein Wort, das eine Wesenheit, *οὐσία*, substantia bezeichnet", im Gegensatz zum Adjektiv u. a., so ist das mindestens undeutlich. Für eine weitere Auflage seien noch einige deutsche Artikel zur Aufnahme empfohlen: widerspiegeln (spiegelt wider), versprechen (Verspruch), vorsprechen, Gestänge

München. G. Ammon.

---

Deutsches Wörterbuch von Fr. L. K. Weigand. 5. Auflage in der neuesten für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen

amtlichen Rechtschreibung. Nach des Verfassers Tode vollständig neu bearbeitet von Karl v. Bahder a. o. Prof. a. d. Univ. Leipzig, Hermann Hirt a. o. Prof. a. d. Univ. Leipzig, Karl Kant Privatgelehrtem in Leipzig. Herausgegeben von Hermann Hirt. Verlag Alfred von Töpelmann, Giessen 1907. Die Ausgabe erfolgt in etwa 12 Lieferungen zum Preise von je 1.60 M. Erste Lieferung (A — Beipflichten).

Wenn ein Werk von dem Jakob Grimm urteilte, dafs es eine grundehrliche aus genaustem Forschen hervorgegangene Arbeit sei, durch Neuauflage nach 15jährigem Schlummer zu neuem Leben erweckt wird, so mufs das jeder Freund der deutschen Sprache begrüfsen. Freilich ist dem alten Weigand mittlerweile ein Rivale erstanden in dem trefflichen deutschen Wörterbuch von Moritz Heyne (Leipzig 1890—1895); aber die beiden können ganz gut nebeneinander bestehen. Ist auch das letztere ungleich reichhaltiger (so gibt z. B. Heyne über 600 Zusammensetzungen mit ab-, Weigand hat etwa 150) so eignen doch unserm Wörterbuch zwei Vorzüge: es berücksichtigt einmal die Fremdwörter durchgehends (Heyne hat nur einige aufgenommen z. B. abkommandieren, Abracadabra) und gibt zweitens auch Aufschlufs über mundartliche Formen z. B. Allaf Köln! u. a. m. Beinahe hätte man von einem dritten Vorzuge reden können, wenn diese Seite umfassender ausgebaut worden wäre, nämlich die Einbeziehung der Personennamen; aber hier will es mir scheinen, als ob wahllos einige herausgegriffen worden wären, Ich sehe z. B. nicht ein, warum Adalbert, Adelgunde, Amalie, Agathe keine Berücksichtigung fanden. Und weil ich nun einmal am „Aussetzen" bin, möchte ich dem Herausgeber raten, auch das naturwissenschaftliche Gebiet besser zu berücksichtigen. Es wird heute wenig Leute mehr geben, die mit einer Erklärung zufrieden sind, wie sie z. B. bei Ammonshorn gegeben wird: . . . versteinerte vorweltliche Schneckengehäuse. Die Ammoniten gehören der mesozoischen Ära an. Ingleichen wird man bei Allermannsharnisch unbefriedigt sein. Nach Piepers Volksbotanik (Gumbinnen 1897) findet sich dieser Name nicht blofs für Allium victorialis, sondern auch für Gladiolus communis. Andrósace dagegen (so und nicht Andrósaces, wie es bei Weigand heifst) führt die deutsche Bezeichnung Mannsschild (vgl. Wünsche, die Pflanzen Deutschlands S. 374). Ganz unbefriedigend ist auch der Artikel Aron ausgefallen; hier findet sich die deutsche Bezeichnung „Natterwurz". Wir haben in Deutschland 3 Arongewächse: Arum maculatum, Aronsstab, deutscher Ingwer (Pieper a. a. O. S. 509, Wünsche a. a. O. S. 94), calla palustris, Schlangenwurz, Drachenwurz und Acorus calamus, Magen- und Brustwurz, deutscher Zittwer; keine der drei Arten hat die deutsche Bezeichnung „Natterwurz". Auch Thomé, Flora von Deutschland (Gera 1886) 1, 87 ff. kennt diese Bezeichnung nicht u. dgl. m.

Für nicht sonderlich glücklich mufs ich auch die Anweisung erachten, die die Umschreibung fremder Alphabete dem Leser erklären soll. Was kann der gewöhnliche Sterbliche damit anfangen,

wenn es heifst: ´ hinter einem Konsonanten drückt die Patalisation (Erweichung) aus; oder im Litauischen bezeichnet ´ den Stofston, . . . ˜ auf Diphthongen, ^ auf einfachen Längen den Schleifton; oder im Indischen bezeichnet ein . unter dem Konsonanten, z. B. ṭ die Zerebralisierung; auch glaube ich nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, dafs die Mehrzahl nicht weifs, was sie sich unter einem stimmlosen oder einem stimmhaften Zischlaut vorzustellen hat. Derartige Kunstausdrücke sollten m. E. durch beigegebene Beispiele veranschaulicht werden.

Dafs unter den zahlreichen Zusammensetzungen mit ab- eine weise Auswahl getroffen wurde, kann man nur billigen, ja man wird sich durchaus einverstanden erklären, wenn manche, die noch in den früheren Auflagen aufgenommen waren (ablauschen, abnützen, abreisen, abreifsen, abschäumen, abschiefsen, abziehen, abzielen, abzwicken u. a. m.) nunmehr weggelassen sind; diese Formen sprechen für sich selbst und wer etwas über die Wortgeschichte haben will, kann auch bei Heyne nicht stehenbleiben, sondern wird sich eben an Grimm wenden müssen; m. E. hätten aber Formen wie: abprotzen, Abraum, abschatten, abschrägen, abschroten, Absenker Aufnahme finden sollen.

Mit Zitaten wurde spärlich vorgegangen. Mit Recht. In einem Volksbuche — ich wünsche trotz der obigen Ausstellungen, dafs es ein solches werde — sind diese vollständig überflüssig; vorgenommene Stichproben ergaben keine einzige Beanstandung.

Volles Lob verdient die Ausstattung: ein behaglich weiter, die Übersicht fördernder Druck — wer hätte nicht bei Grimm schon seufzend das Gegenteil konstatiert! — auf gutem Papier kommt dem Benützer durchaus entgegen. Ich persönlich bedaure es zwar, dafs von den sog. deutschen Lettern des alten Weigand zur Antiqua übergegangen wurde, aber das ist Geschmackssache; andere werden anders urteilen.

Im ganzen ein guter Anfang zu einem Buche, dessen Anschaffung durch angenehme Bezugsbedingungen für jeden, der seine deutsche Sprache liebt und ihrer Geschichte Interesse entgegenbringt, ohne grofse Opfer ermöglicht wird. Ich behalte mir vor, wenn das ganze Wörterbuch geschlossen vorliegt, nochmal darauf zurückzukommen.

Regensburg. Schneider.

---

Der schwäbische Dichterkreis. Lyrische und epische Gedichte, ausgewählt von Chr. A. Ohly, K. Gymnasiallehrer. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh, 1907. Preis 1.50 M.

Die vorliegende Sammlung entspricht im ganzen in Ausstattung und Anlage den wohl bekannten bisher erschienenen Klassikerbändchen des Verlags. Sie enthält 170 Gedichte von 18 Dichtern; Uhland, dem der Verlag ein eigenes Bändchen gewidmet hat, ist nicht vertreten. Die Zahl der aufgenommenen Gedichte ist nach der Bedeutung der Verfasser abgestuft; besonders reichlich bedacht sind Mörike, Schwab,

Kerner, Alexander von Württemberg und Waiblinger. Eine allgemeine Einleitung orientiert kurz über Heimat, Zeit und Charakter der schwäbischen Dichtung des 19. Jahrhunderts; den Gedichten der einzelnen Dichter ist jedesmal eine mit Rücksicht auf das dürftige Material selbst gröfserer Literaturgeschichten ziemlich ausführlich gehaltene Biographie vorausgeschickt, enthaltend Lebensbeschreibung, kurze Analyse des poetischen Charakters, Aufzählung der wichtigeren Werke bzw. Ausgaben der Dichter sowie die zur Weiterbildung nötigste Literatur über dieselben. Die Anordnung der Gedichte ist: lyrische, epische, literargeschichtlich bedeutungsvolle d. h. die gegenseitigen Beziehungen der Verfasser beleuchtende Dichtungen. Neben viel Neuem findet sich mit Recht auch das Altbekannte und Erprobte. Bei allen gröfseren Gedichten ist die Gliederung des Gedankengangs durch Einrücken der Zeilen kenntlich gemacht und aufserdem das Auffinden des Ideengangs durch Sperrdruck erleichtert. Weiter dienen der Förderung des Verständnisses die Anmerkungen, die auf 12 Seiten nicht nur Worterklärungen sondern auch Hinweise auf ästhetische Feinheiten und Vergleiche mit stoff- oder stimmungsverwandten Dichtungen bieten. So ist für die Bedürfnisse des Privatstudiums, für welches das Büchlein zunächst bestimmt erscheint, wohl gesorgt.

Das mit Liebe, bedeutender Literaturkenntnis und feinem ästhetischen Gefühl gearbeitete Werkchen dürfte schon für die 6. Klasse in Verbindung mit der Lektüre Uhlands verwendbar sein, besonders aber später dem literaturgeschichtlichen Unterricht als Materialsammlung zur Lektüre und als Stoffquelle für gröfsere Ausarbeitungen (Vorträge) wohl zu statten kommen und kann auch zur Einstellung in die Schülerlesebibliotheken der vier oberen Klassen warm empfohlen werden.

Aschaffenburg. J. Jakob.

---

Alfred Biese, Deutsche Literaturgeschichte. 1. Band: Von den Anfängen bis Herder. München 1907, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck. IX u. 640 S. In Leinw. geb. 5.50 M., in Hfrz. 7 M.

Der Gymnasialdirektor von Neuwied, Prof. Dr. A. Biese, gehört zu den nicht gerade allzuhäufigen Altphilologen, die in der antiken ebenso wie in der modernen Literatur zu Hause sind. In seinen vermischten Aufsätzen „Pädagogik und Poesie“ (1900 und 1905) zeigte der praktische Schulmann, wie dies vielverlästerte Gymnasium nicht mit täppischen Fäusten das Werk des Künstlers zerknittert, sondern den Lernenden genufsreich macht; in einem Aufsatz der Nationalzeitung (1891 Nr. 587 und 589) spricht er „über die Aufgabe der Literaturgeschichte“ in derselben Zeit, als ten Brink in einer Universitätfestschrift (Strafsburg 1891) und Wetz in seiner Kritik von ten Brinks Rede (Worms 1891) dasselbe Thema erörterten. Und nun bietet er uns den 1. Band der Deutschen Literaturgeschichte, die seit 9 Jahren geplant ist. Er will nicht den vielen Werken, die in neuerer Zeit ziemlich zahlreich erscheinen, ein weiteres ähnliches hin-

zufügen, sondern eine nach seiner Ansicht klaffende Lücke ausfüllen, nämlich ein volkstümliches Literaturbuch herausgeben, das sich „nicht in erster Linie an die Wissenden, sondern an die Wifsbegierigen“ wendet und dabei auch vor allem die Jugend im Auge hat. Dabei ist er bemüht, „in der Mannigfaltigkeit der einzelnen Erscheinungen die grofsen Linien festzuhalten, die zur Höhe hinaufführen, nicht an Totes die Aufmerksamkeit zu vergeuden, das Lebendige aber auch dort hervorzuheben, wo man es vielfach bisher verborgen liefs“ (VI).

Was Biese in seinem erwähnten Aufsatze über die Aufgabe der Literaturgeschichte theoretisch behandelte, hat er hier praktisch durchgeführt; mit der vergleichenden und der historisch-psychologischen Betrachtung geht die ästhetische Würdigung Hand in Hand. Dafs er dabei nur an den Hochstationen länger verweilt und dem Reize widersteht, „alles, was an Wissen sich in seinem Hirn aufgespeichert hat, wieder abzulagern“ (S. 4), verdient besondere Hervorhebung. Zündend wirkt die echte Begeisterung, mit der er das Werden und Wachsen des deutschen Schrifttums darlegt und der freudige Optimismus, der ihn in die Zukunft des deutschen Geisteslebens frohgemut schauen läfst. „Wen die Geschichte des geistigen Wesens seines Volkes nicht mit Bewunderung erfüllt und nicht selbst wie ein hohes Kunstwerk anmutet, wem das Herz nicht mit heifsen Schlägen pocht, wenn er seines Volkes Ruhm und Ehre künden soll, der möge lieber davon abstehen, sich mit Literaturgeschichte zu befassen“ (S. 4); dieser Satz ist kennzeichnend für Bieses Auffassung und Durchführung seines Werkes.

Dafs der Verfasser der „Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern, im Mittelalter und in der Neuzeit“ (1882—84; 1892) die Poesie des Naturgefühls gern heraushebt (z. B. bei Wolfram [120], Brokes [449], Haller [477] u. ö.), nimmt uns nicht wunder. Mit Vorliebe sucht der Verfasser der „Philosophie des Metaphorischen“ (1893) auch für die Sprachbildung (z. B. S. 16 u. ö.) das Interesse seiner Leser zu erwecken. Mit Geschick zieht er beständig die Weltliteratur in Vergleich, beleuchtet den Einflufs auswärtigen Geisteslebens: der Antike, Frankreichs, Italiens, Englands. Wohltuend berührt die warme Würdigung von Spee und Gryphius. Wie tief Biese sich in das Wesen einzelner Schriftsteller hineinversenkt hat, mag die prächtige Parallele von Lessing und Herder (S. 619 f.) zeigen. Die Sprache ist lebendig, bilderreich, fliefsend, die Darstellung nie einförmig, immer gleich abgerundet und durchsichtig. Reichliche Proben, die den Leser gleichsam „zu den Schätzen der Schaffenden“ hinlocken sollen, stützen das Urteil des Verfassers; 57 sehr gut ausgeführte Illustrationsbeilagen (darunter 36 Bildnisse), deren Auswahl der Verlag mit eigener Verantwortlichkeit übernahm, bilden eine willkommene Ergänzung des Wortes.

Es sei mir gestattet einiges zu beanstanden. In der Probe aus den Carmina burana (nach S. 150) lies Z. 7 crura st. rura, Z. 21 scyphi st. scypho. Bei Balde (S. 394) sind nur die geistlichen Lieder erwähnt; dabei wird der vielumspannenden Poesie des Jesuiten, namentlich seiner patriotischen Lyrik, nicht Rechnung getragen. Der

Satz (S. 368): „Man wird nicht irre gehen, wenn man in der heldenmütigen Tatkraft, mit der sich das deutsche Volk, als endlich der Friede (sc. der westfälische) geschlossen war, wieder emporrichtete, eine Frucht des Geistes der Reformation und des Protestantismus erkennt", wäre besser gestrichen, da seine Richtigkeit nicht erwiesen werden kann.

Der vorliegende 1. Band schliefst mit Herder ab. Der 2., an Umfang den ersten übertreffende Band wird aller Wahrscheinlichkeit schon im Herbst dieses Jahres folgen, da das Manuskript dazu in der Hauptsache vollendet vorliegt; er wird die Darstellung bis zur jüngsten Gegenwart fortführen und ein Namensverzeichnis und eine Zeittafel bringen".

Der 1. Band ist ein treffliches Buch und verdient auch in die Lesebibliothek der 2 obersten Gymnasialklassen eingereiht zu werden. Mit Spannung sehen wir dem baldigen Abschlufs dieser anregenden Literaturgeschichte entgegen.

---

Alfred Gudeman, Grundrifs der Geschichte der Klassischen Philologie. Leipzig 1907, Teubner. V und 224 S.

Wir haben es hier nicht etwa mit einer Übersetzung von Gudemans „Outlines of the History of Classical Philology" (Boston 1897[3]; 1902 5. Abdruck) zu tun, sondern mit einer völligen Neubearbeitung. Das Buch soll in erster Linie als Grundlage für akademische Vorlesungen dienen. Gewifs besitzen wir für die Geschichte unserer Wissenschaft schon die gediegenen Werke von Gräfenhan, Hübner, Urlichs (in Iwan Müllers Handbuch), Reinach, Sandys u. a.; aber der Vorzug dieses handlichen Grundrisses liegt in der klaren Übersichtlichkeit bei aller Reichhaltigkeit. Besonderen Dank verdient der Verfasser, dafs er fast durchweg auch die neueste Literatur heranzieht.

Nach einleitenden Ausführungen über die Worte *φιλόλογος*, *κριτικός* und *γραμματικός*, über die klassische Philologie der Neuzeit und deren Behandlungsmethoden wird deren Geschichte in der griechischen, griech.-römischen, römischen Periode, im Mittelalter und in der Renaissance bis zur Neuzeit (in Frankreich, Holland, England und Deutschland) behandelt. Ein ausführlicher Index erleichtert die Benützung des praktischen Buches. Für den Tiro in der philologischen Disziplin sind die Abschnitte über die griechischen Scholien und ihre Quellen (S. 76—87), die kritischen Zeichen (87—89), die grammatischen termini (89—91), die lateinischen Scholien und ihre Quellen (122 bis 129), das Verzeichnis der ältesten und wichtigsten Handschriften (142—150), die editiones principes (162—164) von Bedeutung.

Bei einigen Stichproben fielen uns folgende Versehen auf. S. 33 heifst es im Hinblick auf zwei den Menander auszeichnende Aussprüche des Aristophanes Byz.: „Mit dieser Bewunderung des Dichters steht keineswegs im Widerspruch der Titel seiner Schrift: *„Παράλληλοι Μενάνδρου τε καὶ ἀφ' οὗ ἔκλεψεν* (d. h. „entlehnte" oder „nachahmte")".

Dazu läfst sich mit Recht ein grofses Fragezeichen setzen. κλέπτειν kann nie mit „nachahmen" übersetzt werden. — S. 75 lesen wir von der Φιλόλογος ἱστορία des Porphyrios: „Aus der Euseb. Praep. evang. X 3 und Clem. Alex. Strom. VI 2 ein wertvolles Bruchstück eines Dialogs (der Sprecher ist Longinos) über Plagiate im Altertum erhalten haben". Clemens († c. 220) kann schon aus chronologischen Gründen den Porphyrios (233—c. 305) nicht benützt haben. Auch ist Longinos nicht der Sprecher, sondern der Wirt des Symposions. — S. 85 Anm. 1 lesen wir: „Ein langes Zitat in den Schol. Arg. IV 264 kehrt wörtlich wieder in den Schol. Aristoph. Nub. 397, ein einzig dastehender Fall in unserer Scholienüberlieferung". Dazu möchten wir bemerken: Viele Scholienstellen zu Apollonios Rhodios, Lykophron, Theokritos, Nikandros decken sich mit Notizen bei Stephanos von Byzanz (vgl. Apoll. 4, 1636 = Steph. s. Κάρπαθος; Apoll. I 29 = Nik. Ther. 461 und Steph. s. Ζώνη u. a.), so dafs daraus die Reste der gemeinsamen Quelle, Theons, herausgeschält werden könnten, eine dankenswerte Arbeit, die noch offen steht. S. 15 lies Strabon XIII 594 (st 549). S. 29 ist das Strabonzitat 838 willkürlich verändert; S. 94 ergänze beim Cicerozitat (Brut. 153): ⟨cum⟩ ad te . . . de ratione ⟨Latine⟩ loquendi . .

Indes ändern diese und ähnliche Versehen nichts an dem Gesamturteil, dafs Gudemans Grundrifs ein praktisches Handbuch ist.

München. Dr. E. Stemplinger.

---

Prof. Dr. Brockelmann, Semitische Sprachwissenschaft. Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1906. 160 S. Sammlung Göschen 291. Preis 0.80 M.

Die Lösung der Aufgabe einer vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen ist durch zahlreiche und wertvolle Spezialuntersuchungen vorbereitet. Es war daher eine dankenswerte Leistung, die zerstreut vorliegenden Resultate zusammenfassend darzustellen, wie es durch Wright und Zimmern geschehen ist. Seitdem hat die Forschung nicht geruht und eine neue Darstellung wird in vielfacher Beziehung von den bisherigen Versuchen abweichen müssen. Das in Aussicht gestellte Erscheinen einer solchen und zwar aus der Feder eines Semitisten wie Brockelmann (vgl. die Vorbemerkung)[1]) wird darum jeder Fachmann mit Freuden begrüfsen. Gewissermafsen als Vorläufer mag vorliegendes Büchlein angesehen werden. Es will nur die gesicherten Ergebnisse der seitherigen Arbeiten in gedrängter Skizze geben ohne auf Erörterungen im einzelnen sich einzulassen, was bei dem karg bemessenen Raume auch gar nicht möglich war. Was aber geboten wird, geschieht in klarer und überzeugender Form. Wollte seinerzeit Zimmern blofs die wichtigsten Partien der ver-

[1]) Inzwischen sind bereits 2 Lieferungen erschienen: „Grundrifs der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen", Berlin, Reuther und Reichard, 1907.

gleichenden Grammatik in ihrem Tatbestande vorführen, weshalb der Schwerpunkt auf die vergleichenden Tabellen gelegt wurde, so bietet unser Büchlein im Grunde mehr, indem es nicht allein die vergleichende Grammatik, also die innere Entwicklungsgeschichte, sondern auch die äufseren Schicksale der semitischen Sprachen ins Auge fafst. Der Stoff gliedert sich in drei Abschnitte: der erste handelt von den semitischen Sprachen überhaupt (S. 14—49), der zweite von der semitischen Schrift (S. 49—53), dann folgt als dritter die vergleichende Grammatik als Laut- (S. 54—95) und Formenlehre (S. 96—160); die vergleichende Syntax blieb Raummangels halber unberücksichtigt. Was die klar entwickelte Lautlehre betrifft, so sei darauf aufmerksam gemacht, dafs die allgemeinen phonetischen Grundgesetze, die ja auch für die Semitistik gelten, als bekannt vorausgesetzt werden. (Gut orientiert darüber z. B. Meringer, Indogermanische Sprachwissenschaft, Sammlung Göschen 59). Eine ausführliche Inhaltsangabe erleichtert das Aufsuchen. — So bietet das schlichte, aber inhaltreiche Büchlein ein wertvolles Hilfsmittel zur schnellen und leichten Orientierung nicht allein für den Fachmann sondern auch für jene, die Interesse an derartigen Studien haben. Auf Einzelheiten soll hier nicht eingegangen werden, da die nähere Begründung und Erörterung strittiger Punkte erst abgewartet werden mufs und Verfasser dies in seinem gröfseren Werke zu tun verspricht. Möge die Fertigstellung desselben nicht zu lange auf sich warten lassen!

Freising. Schühlein.

---

Klassische Dramen und Epische Dichtungen für den Schulgebrauch erläutert. XII: Die Odyssee als Kunstwerk in der Lektüre des Gymnasiums und anderer höherer Schulen. Von Dr. H. Heubach, Professor am Gymnasium zu Eisenach. Langensalza, Hermann Beyer und Söhne (Beyer und Mann), 1906. 8°. X und 172 S. Preis 1.80 M.

Das Buch ist für den angehenden Lehrer berechnet und will ihm in der Behandlung der schulmäfsigen Homerlektüre den rechten Weg zeigen. Es ist aber auch für die Hand strebsamer Schüler bestimmt und mit Rücksicht auf diesen Zweck in einer entsprechenden Form und Sprache, wie sie in die Schule gehört, gegeben. Den Schülern freilich bietet der Verfasser, um dies gleich hier zu bemerken, wohl des Guten zuviel: wer sein Buch in Händen hat, dem vermag der Lehrer wenig mehr zu sagen. Das Meiste von dem, was in dem Werkchen steht, soll im Unterricht erarbeitet werden, was der Verfasser ja selbst wenigstens teilweise zugibt (S. 11). Von diesem Bedenken abgesehen berührt an Heubachs Buch der Umstand sehr angenehm, dafs die breite, wortreiche Darstellung des Inhalts des Epos, wie sie sich in den ästhetischen Kommentaren Kammers zur Ilias und Sitzlers zur Odyssee geltend macht, vermieden ist. Nach einer kurzen Einleitung wird unter A die Gliederung der Odyssee als eines Ganzen gegeben, dann unter B zu der der einzelnen Gesänge übergegangen.

Diese sind nach einem festen Schema besprochen, wie es der Verfasser auch in seiner Erläuterung des Nibelungenliedes (Das Nibelungenlied als ein einheitlicher Organismus und als ein künstlerisches Ganzes für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten behandelt und erklärt 1901) verwendet hat. Dieses Schema ist folgendes: 1. Zeit, 2. Ort, 3. Gliederung der Handlung, 4. Wechsel der Momente, 5. Zweck und Bedeutung der erzählten Ereignisse, 6. Charakteristik der auftretenden Personen, 7. Kulturgeschichtliches, 8. Exkurse, 9. Kanon für die Lektüre. Die Nummer 4 des Schemas: Wechsel der Momente — fortschreitende, hemmende, zurückgreifende, vorausdeutende — soll dazu dienen die Eigenart des epischen Stiles im Gegensatz zum knappen dramatischen Stil einerseits und zum modernen Epos oder Roman andererseits zu charakterisieren. Unter Nummer 9 gibt H. an, welche Verse des betreffendes Gesanges nach seiner Auffassung bei der Schullektüre wegbleiben sollen.

Mit der von H. gebotenen Behandlung der Odyssee kann man im ganzen sich einverstanden erklären. Es ist kein Zweifel, dafs der den Homer in der Schule erklärende Lehrer reichen Stoff und mannigfaltige Anregung aus den Darlegungen des Verfassers schöpfen kann. Auch die didaktischen Bemerkungen der Vorrede wirken erfreulich. Es hat heutzutage besonderen Wert, wenn ein Schulmann sich gegen die gedruckten Präparationen erklärt und entschieden die Forderung erhebt, dafs der Schüler arbeiten lernen soll (vgl. die treffenden Bemerkungen H. Bouriers über diesen Punkt in dessen Programm: Das produktive und rezeptive Moment beim Unterricht in den antiken Sprachen; Augsburg, Gymn. St. Stephan 1906 S. 31 f.). H. vertritt auch die richtige Ansicht, dafs man nicht Dichter und Prosaiker nebeneinander in der Schule lesen, sondern erst ausschliefslich Homer, dann Prosa und umgekehrt treiben solle. Die „gute alte Sitte“: zwei Stunden Homer, drei Prosa bedeutet, wie er mit Recht sagt, eine ganz unglückselige Verzettelung. Endlich wird vom Verfasser mit Nachdruck die Wichtigkeit des sinngemäfsen Lesens des griechischen Textes betont und das laute, dem Inhalt möglichst angemessene Vorlesen als das beste Mittel bezeichnet um die Schüler dahin zu bringen, dafs sie am Homer in der Ursprache wirklich ihre Freude haben.

Was die ästhetischen und kritischen Aufstellungen des Buches, die man fast durchaus als wohl erwogen und gut begründet erklären mufs, anlangt, so läfst sich naturgemäfs über Einzelnes streiten. So geht H. zu weit, wenn er in Nausikaas Stellung zu Odysseus Keime des Tragischen finden will oder wenn er es als tragisch bezeichnet, dafs der Widder, von dem Polyphemos Rettung erhoffe, den Odysseus aus der Höhle des Kyklopen trage. Schon die Behauptung, Polyphemos hoffe Rettung von seinem Widder, ist nicht richtig; der Kyklop setzt in seiner Anrede an diesen ja nur den unmöglichen Fall, dafs das Tier ihm den Aufenthalt seines Widersachers zu verraten imstande wäre. — Von einem Volksepos, an welchem viele gearbeitet, sollte man jetzt nicht mehr sprechen, nachdem die ziemlich

unklaren und unbestimmten Vorstellungen von Volkspoesie, welche die Homerkritik nicht zum Besten der Wissenschaft so lange Zeit beeinflufst haben, glücklich überwunden sind. — Dafs die Abenteuer bei den Kikonen, Lotophagen und mit Aiolos kurz, die Erlebnisse des Odysseus bei den Kyklopen und bei Kirke ausführlich erzählt werden, daraus läfst sich kein Widerspruch begründen. Diese Tatsache scheint eher auf einen, den Stoff klug verteilenden und auf Abwechselung in der Darstellung bedachten Verfasser dieser Erzählungen hinzuweisen. — Wenn H. den Gedanken, Odysseus in der Unterwelt mit seinen gefallenen oder sonstwie verstorbenen Waffengefährten zusammenkommen zu lassen, mit Sitzler (Ästhet. Komm. z. Odyssee S. 110) als eine so glückliche Erfindung preist, so ist dazu doch zu bemerken, dafs, sobald der Dichter seinen Helden einmal das Haus des Hades betreten liefs, jener Gedanke nahe genug lag um selbst von einem mittelmäfsigen Kopfe gefunden und verwertet zu werden. — Ob die Stimmung, die im XIV. Gesang herrscht, mit dem Verfasser als Humor bezeichnet werden kann, ist recht zweifelhaft. Richtiger kennzeichnet man die Stimmung in diesem Abschnitt als Spannung und ernste Erwartung des kommenden Furchtbaren. Verfasser sagt selbst, dafs für die Freunde des Odysseus der Himmel noch mit Wolken bedeckt sei, während die ganze Situation für die Freier tragische Ironie atme. Da ist für den Humor kein Platz. — Über den schweren Anstofs, den die *τόξου θέσις* erregt, den Widerspruch zwischen der sonst als unerschütterlich geschilderten Treue Penelopes gegen den Gemahl und ihrem plötzlichen Entschlufs dem zu folgen, der den Bogen zu spannen vermöge, geht H. zu leicht hinweg. — Doch solche Bedenken, die man einzelnen Auffassungen des Verfassers gegenüber geltend zu machen veranlafst ist, tun dem Gesamtwerte seiner Arbeit keinen Eintrag. Eine dankenswerte Beigabe bilden die anhangsweise verzeichneten Verse und Stellen, die sich zum Memorieren eignen, sowie ein über alles wichtigere orientierendes Sachregister.

Für eine zweite Auflage, die dem nützlichen Werkchen zu wünschen ist, sei dem Verfasser folgendes zur Berücksichtigung und Verbesserung empfohlen:

S. 2 ist für Hippokrates zu setzen Hipparchos. — S. 10 findet sich die unschön klingende Wortbildung „Ithakeasier“. — Unberechtigt ist die Beanstandung der Anwendung des Epithetons *ἀμύμων* auf den Ehebrecher und Mörder Aigisthos (S. 22); wird das genannte Beiwort ja doch sehr häufig, wenn nicht in den meisten Fällen ohne Rücksicht auf die moralische Beschaffenheit von solchen gebraucht, die durch Geburt, Rang, Gestalt oder Waffentaten ausgezeichnet sind. — S. 23 steht *ἀγυρά* st. *ἀγορά*. — S. 30 liest man „ein (sic) res superflua“. — Seit wann wird das Zeitwort kontrastieren in transitivem Sinn = gegenüberstellen, in Gegensatz stellen (S. 33) gebraucht? — Unschön ist „Marie Stuart“ (S. 36). — Der in der Fufsnote S. 39 zitierte Verfasser der „Untersuchungen über die Entstehung der Odyssee“ heifst Hartel, nicht Hartl. — S. 54 ist *κυανός* in *κύανος* zu verbessern. — S. 57 und an anderen Stellen begegnet man dem undeutschen

Worte Sport; warum nicht einen deutschen Ausdruck wählen, z. B. Leibesübungen? — S. 73 liest man: Die Vorstellungen von dem Hades. Es mufs heifsen: Vorstellungen von der Unterwelt, von dem Reiche des Hades; denn bei Homer ist *Ἀίδης* mit einer einzigen Ausnahme (ψ 244) immer Person. — S. 87 entbehrt *δόσις* des Akzentes, ebenso S. 92 *ἄφιξις*. — S. 132 sind die Verse υ 80 f. ausgeschrieben und übersetzt, obwohl das bereits S. 128 geschieht. — S. 137 stört der Druckfehler „anmutiger" statt „unmutiger". — Der Vergleich der Wortkargheit Penelopes in ψ mit dem infans pudor des Horaz (sat. I 6, 75) läfst sich selbst durch den Spruch „omne simile claudicat" kaum rechtfertigen.

Passau. M. Seibel.

---

Euripides' Phönissen. Zum Gebrauch für Schüler herausgegeben von Prof. Dr. Christian Muff. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1906. Text VI u. 107 S. Kommentar 57 S. 8.

Das Verdienst des Verfassers besteht in der Einrichtung des Stückes für die Schule. Die Art der Einrichtung ist auch ein Zeichen der Zeit (Sammlung lateinischer und griechischer Schulausgaben von Müller & Jäger). Jedem Teile des Textes geht eine Inhaltsangabe voraus, welche bei Chorgesängen fast zu einer Übersetzung wird, so dafs oft der griechische Text von deutschen Ausführungen und daneben von metrischen Zeichen und Bezeichnungen der Versfüfse ganz überdeckt ist, und der Kommentar erklärt hinterher nicht selten die einfachsten Dinge wie „*ἀργόν*, noch ungetan. — *λαβόντα Τειρεσίαν*, nachdem er den Tiresias geholt hat = mit dem Tiresias". Dabei hat der Schüler ungefähr eine Tätigkeit zu entwickeln, wie ein Knabe, welcher mit dem Baukasten Häuser baut. — Kurz und bündig belehrt die Einleitung über die griechische Tragödie vor Euripides, über Leben und Werke des Euripides, über die Phönissen, über das Theater und die Aufführungen (den Gedanken an eine erhöhte Bühne legen die aus dem letzten Jahrzehnt des 5. Jahrh. stammenden Stücke Philoktet von Sophokles und Orestes sicher nicht nahe), über den Chor in der Tragödie, wo sich wieder der nicht einwandfreie Gedanke findet, dafs der Chor die öffentliche Meinung vertrete.

In 201 ist *ἀλλήλας* gewissermafsen die bessere Überlieferung und dem Sinne, da von gegenseitiger Verleumdung die Rede ist, weit entsprechender als *ἀλλήλαις*: ein Zweifel an *ἀλλήλας* ist nicht statthaft. Ebensowenig an *δράμημα* 1379: *δρόμημα* ist eine unrichtige Bildung. Die Emendation von Seidler *ἔϑ' ἅρματα* 1562 ist evident.

Manche Korruptel wird durch eine gezwungene Erklärung verdeckt wie 129 *ἀστρωπὸς ἐν γραφαῖσιν*, sternfunkelnd auf einem Gemälde, d. h. wie man einen solchen auf Gemälden sieht". Die schöne Verbesserung *Ἀστὴρ ὅπως* (lieber *Ἀστὴρ οἷος*?) scheint dem Verfasser entgangen zu sein. Zu 325 heifst es „*ἀμφὶ* gehört zu *ἀμείβομαι*": ist ein *ἀμφαμείβομαι* denkbar? Ebenso scheint mir 793 *ἅρμασι καὶ ψαλίοις τετραβάμοσι* unmöglich und diese Unmöglichkeit durch die Er-

klärung „der Begriff „Zügel“ verschmilzt mit dem Begriff „Wagen“ zu einem Ganzen“ nicht gehoben zu sein.

Bedenken habe ich gegen einzelne Auffassungen, z. B. ξυμβάντε 71 „sie traten zur Beratung zusammen“ statt „sie kamen überein“. 198 χρῆμα θηλειῶν „die Masse, das Volk der Weiber“. V. 264 gehört ἐκφρῶσι nicht zu ἐκφρεῖν, sondern zu ἐκφρεῖναι, wie Nauck dargetan hat. V. 383 kann ὅπως ἔρωμαι unmöglich = ὅταν ἔρωμαι sein, 401 drückt ἄν nicht „pflegen“ aus, sondern hat seine eigentliche Bedeutung „unter Umständen“, 451 ist τειχέων in der Bedeutung „innerhalb der Mauern“ nicht „ein bei Dichtern öfter vorkommender lokaler Genetiv“, sondern ein ungewöhnlicher Gebrauch, 546 heifst εἶτα nicht „also“ und zieht nicht die Schlufsfolgerung, sondern dient wie gewöhnlich der Hervorhebung des Gegensatzes („und dann“), 602 heifst οὐκ ἀπαιτούμεσθα nicht „ich lasse mir nichts abfordern“, sondern „von einem ἀπαιτεῖσθαι kann bei mir, da der Thron mein Eigentum ist, nicht die Rede sein“, 618 steht χαρτά ironisch, „so ist doch etwas Freude in meinem Schmerze“ verdirbt die Bitterkeit der Rede. V. 1250 kann βρέτας τρόπαιον „ein Götterbild als Siegeszeichen“ schon deshalb nicht heifsen, weil das Tropaion kein Götterbild war.

Für eine Schulausgabe ist das Versehen der Druckerei, welche S. 40 und 44 vertauscht hat, mifslich. Der Lehrer darf nicht versäumen die Schüler darauf aufmerksam zu machen.

München. Wecklein.

---

O. Weifsenfels, Auswahl aus den griechischen Philosophen. II. Teil: Aus Aristoteles und den nachfolgenden Philosophen. B. G. Teubner 1906. Text und Kommentar je M. 1.20.

Die vorliegenden Bändchen waren das letzte Werk des bekannten im Juli 1906 verstorbenen Berliner Gymnasialprofessors, der es als seine Lebensaufgabe betrachtet hatte, der alten Philosophie auf dem Gymnasium einen breiteren Raum zu verschaffen.[1]) Fast alle seine zahlreichen Schriften sind von diesem Gesichtspunkt aus zu beurteilen. Dürfte man die Voraussetzung, dafs der heutige Primaner der alten Philosophie soviel Interesse und Verständnis entgegenbringe, als erwiesen annehmen, so wäre das Bedürfnis und das Verdienst einer solchen philosophischen Chrestomathie aufser Frage. Doch nach meiner Erfahrung ist die philosophische Anlage bei der Gymnasialjugend nicht allgemein und das Eingeständnis eines wohlwollenden Beurteilers,[2]) dafs Weifsenfels nicht selten über die Köpfe seiner Schüler hinweg doziert habe, mufs man wohl als ein Zeugnis nehmen, dafs es in Norddeutschland nicht besser damit bestellt ist als bei uns. Wie sollte es auch? Es wird also das schöne Buch, das man ja frei-

[1]) Wir verweisen auf die eingehende und warmherzige Würdigung des verdienten Mannes in den Neuen Jahrbüchern (1907, erstes Heft) aus der Feder eines ihm nahestehenden Kollegen (Grünwald).

[2]) Grünwald a. a. O.

lich in den Händen möglichst vieler sehen möchte, doch wohl nicht an vielen Orten der Klassenlektüre zugrunde gelegt werden können. Man wird sich darauf beschränken müssen es besseren Schülern („Vorzugsschülern“) für die Privatlektüre zu empfehlen; vor allem mag es angehenden Studierenden der Philologie (und warum nicht auch der Theologie?) und selbst manchem Gymnasiallehrer, der nicht Zeit findet die ganzen Werke der nachplatonischen Philosophie zu lesen, gute Dienste tun.

An sich ist die Auswahl geschickt. Den gröfsten Anteil (55 Seiten Text von 122) hat wie billig Aristoteles, von welchem Stücke aus der Ethik, aus der Rhetorik, aus der Politik und aus der Poetik angeführt sind; dann folgen 24 Seiten aus Epiktet, 17 S. aus Mark Aurel (in einer etwas willkürlichen Anordnung), 7 S. aus Epikur, 3 S. aus Theophrast, 9 S. aus Plutarch und noch 6 S. aus Lucian. Alle gelesenen Stücke haben ihren eigenen Wert; wo etwa doch das Buch im Unterricht gebraucht werden sollte, läfst sich, da ein Gymnasialschüler nicht leicht das Ganze bewältigen wird, aus der Auswahl nochmals einzelnes auswählen.[1])

Die Einleitungen und Erklärungen sind reichhaltig, so dafs der Kommentar fast so stark ist wie das Textheft. Mit Recht ist von mehreren Beurteilern hervorgehoben worden, dafs die sprachlichen Erklärungen zugunsten der sachlichen etwas knapp gehalten sind. In der Tat wird der „Durchschnittsschüler“ ohne Anleitung des Lehrers manche Stelle nicht verstehen können. Es sei hier noch ein besonderer Mangel des Buches erwähnt: Der Text stimmt nicht immer völlig zu den Erklärungen, ich habe mir bei der ersten Lesung mehrere Stellen bemerkt, an welchen sich kleine Widersprüche zwischen Text und Kommentar finden.[2])

Die Einleitungen verdienen, von einer gewissen Redseligkeit abgesehen, volles Lob. Die Erklärungen zu den Stücken aus Aristoteles decken sich zum Teil mit der von Weifsenfels für die Gütersloher Gymnasialbibliothek geschriebenen Abhandlung „Aristoteles' Abhandlung vom Staat“ (40. Bdchen.). Bei Epiktet dürfte die Erklärung manchmal reichhaltiger sein, so fehlt eine Bemerkung zu dem Namen Lateranus (S. 72). Unter den Stücken aus Mark Aurel, der offenbar ein

---

[1]) So berichtet Grünwald a. a. O. von einem Versuch, den er mit den Stücken aus der Aristotelischen Politik gemacht hat. Auch für die Übungen im unvorbereiteten Übersetzen aus dem Griechischen könnte man allenfalls einige der Stücke brauchen. Freilich wären dafür die beiden Bändchen, so preiswürdig sie sind, etwas kostspielig.

[2]) S. 6 fehlt im Text die Kapitelzahl, während sie im Kommentar erscheint; S. 70 *φορητὴν* (Komm. *φορητόν*); S. 79 *ἀνάσχεσθε* (Komm. *ἀνέσχεσθε*); S. 95 *ἐξακτέον αὐτὸν* (Komm. *ἐξακτέον ἐστὶν*); S. 98 *ματάζουσιν* (Komm. *ματαιάζουσιν*); S. 99 *βραχεῖα* (Komm. *βραχέα*); S. 118 *καὶ ἅπαξ* (Komm. *καθάπαξ*). Von sonstigen Druckfehlern erwähne ich *ὀσφρῦς* st. *ὀφρῦς* S. 85; vgl. noch die von Gillischewski (Zeitschrift für d. GW. 1907 S. 543 ff.) angeführten Versehen. Dafs (selbst innerhalb des nämlichen Autors die Schreibweise *οὐδείς* und *μηδείς* mit *οὐθείς* und *μηθείς* wechselt, sollte um der Schüler willen vermieden sein, wenn es sich auch auf hs. Überlieferung stützen mag(?), auch die Form *κατεαγείσης* wird dem Gymnasiasten nicht einleuchten.

Lieblingschriftssteller von Weifsenfels war, vermifst man die denkwürdige Bemerkung über die Christen (11, 3), die recht wohl in den von W. gemachten 1. Abschnitt („Der wahre Anblick des Lebens") gepafst hätte. Gerade dieses Vorurteil des sonst so milden Kaisers ist merkwürdig und zeigt seine Engherzigkeit bei all seinem Weltbürgertum.[1]) Auch ein Wort über den Daimon oder Genius im Innern des Menschen hätte zu 5, 10 nicht geschadet. Aber wie schon bemerkt: ohne weitere Nachhilfe seitens des Lehrers wird der Durchschnittsschüler mit dem Buche ohnehin kaum zurecht kommen.

Wir erwähnen noch, dafs dem ersten Bändchen ein guter Abdruck der bekannten Büste Epikurs vorgesetzt ist. Die ernsten Züge dieses Philosophenkopfes mögen dem denkenden Schüler sagen, wie wenig begründet die durch Ciceros übertriebene Polemik und Horazens Scherzwort (ep. I, 4, 16) aufgekommene, auch heute noch nicht ausgestorbene Ansicht von der niedrigen Lebensrichtung Epikurs ist.

Zweibrücken. H. Stich.

---

Meisterwerke der griechischen Literatur in deutscher Übersetzung für Lehranstalten ohne griechischen Unterricht und für gebildete Laien im Verein mit anderen herausgegeben von Dr. G. Michaelis, Direktor des Reformrealgymnasiums zu Barmen. Teil I: Prosaiker. Gotha 1907, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft. 292 S. 3 M.

Auch realistische Anstalten sehen es, wie die jüngst erlassene Schulordnung für die bayerischen Oberrealschulen beweist, als eine ihrer Aufgaben an die Schüler mit Meisterwerken der antiken Literatur bekannt zu machen und benötigen dazu namentlich für das Griechische gute Übersetzungen. Diesem Bedürfnis dient das vorliegende Buch mit einer reichen Auswahl griechischer Prosa aus Herodot, Thukydides, Plutarch, aus Plato und Aristoteles, endlich aus Demosthenes. Nach dem Sinn der Verfasser soll es den Schülern auf der Oberstufe jener Anstalten in die Hand gegeben werden zur Benützung bei der Privatlektüre wie dazu, dafs die wichtigsten Stücke in der Schule selbst, sei es im deutschen sei es im geschichtlichen Unterricht, besprochen, durchgearbeitet und als Quellen für Aufsätze verwendet werden. Abgesehen von dieser ursprünglichen Bestimmung scheint mir aber das Buch auch am humanistischen Gymnasium nicht unnütz zu sein. Es ermöglicht durch Verpflichtung zur privaten Lektüre die Schüler mit Autoren bekannt zu machen, die im Original zu lesen ihre Kräfte übersteigt, wie mit Thukydides und Aristoteles, es liefert ihnen willkommene Ergänzungen zu den kleinen Bruchstücken, die sie von manchen Schriftstellern im Urtext überwinden, und regt so vielleicht den einen oder den andern zu einem Referat oder einem freien Vortrag an.

---

[1]) Diese (schwache) Seite von dem Kaiser-Philosophen hebt mit Recht hervor H. J. Polak in der holländischen Zeitschrift „De Gids" 1907, Nr. 7 S. 16.

Dies gilt namentlich von den Stücken, die aus Plato ausgewählt sind. Apologie und Kriton soll freilich jeder Schüler eines humanistischen Gymnasiums in der Ursprache lesen, eine halbwegs fähige Klasse auch die Schlufskapitel des Phädon. Wenn man aber das Bild, das so von Sokrates gewonnen wird, den Schülern ergänzen will, so findet man hierfür in den vorliegenden übersetzten Stücken recht passende Abschnitte aus dem Symposion, dem Laches, dem Phädrus, dem Gorgias samt dem gröfsten Teil des Euthyphron. In ähnlicher Weise läfst sich nach dem knappen Auszug aus des Aristoteles Staat der Athener für den Schüler ein Bild von Solon entwerfen. Bei anderen Schriftstellern war es das Bestreben von Michaelis und seinen Mitarbeitern sie ausführlich zu Wort kommen zu lassen und aus ihren Werken gröfsere zusammenhängende Partien zu bieten, die so zu Quellen für den Geschichtsunterricht werden. Dies gilt von Herodot, von dem aufser Abschnitten aus der orientalischen Geschichte die Erzählung der drei Perserfeldzüge ziemlich umfangreich wiedergegeben ist, von Thukydides, dessen Werk die Geschichte der Sizilischen Expedition entnommen wurde, von Demosthenes, der in drei ganzen Reden und einem Teil der Kranzrede dem Leser entgegentritt. Von den bei Thukydides eingestreuten Reden sind nur wenige ihrem Wortlaut nach in die Übersetzung aufgenommen. Vermifst habe ich die Rede des Alkibiades in Sparta (VI, 89—92), die doch einen wesentlichen Beitrag zu dessen Charakteristik liefert. — Fragmentarischer als die genannten Schriftsteller ist Plutarch behandelt. Die Auswahl aus der Biographie Cäsars ist hier im Hinblick auf Shakespeare gegeben, was ja vollkommen zu billigen ist. Wenn es aber bei der Biographie Alexanders darauf ankam einem psychologischen Interesse zu dienen und in der Übersetzung das „grandiose Gemälde von der Charakterwandlung eines Helden“ wieder erkennen zu lassen, so durfte wohl das 21. Kapitel, das Alexanders Ritterlichkeit gegen die Frauen des Darius nach der Schlacht bei Issus schildert, und die allgemeine Charakteristik im 23. Kapitel nicht fehlen.

Die Übersetzung schliefst sich teils an ältere Vorlagen an, teils ist sie von den Verfassern des Buches selbst ausgearbeitet. Ihre Absicht den dem Autor eigentümlichen Ton zu wahren ist meiner Empfindung nach am besten bei Herodot, dem die altertümliche Form der Übersetzung von Lange (1811) recht gut zu Gesicht steht, und in den fliefsenden, abgerundeten Perioden des Demosthenes geglückt. Auf Einzelheiten will ich nicht eingehen. Nicht glatt aber erscheint mir der 5. Hexameter bei Herodot VII, 220.

In den beigefügten Anmerkungen ist zwar die Sparsamkeit gewollt, aber wenn man voraussetzt, dafs das Buch von gebildeten Laien ohne Beihilfe benützt werden solle, hätte diese Sparsamkeit nicht allzu weit getrieben werden dürfen. So z. B. ist Herodot IX, 72: *κατήμενος ἐν τῇ τάξι* er safs, (während Pausanias opferte), in seinem Gliede, nicht recht verständlich ohne den Hinweis auf Plutarch, Aristides 17: *Παυσανίας προσέταξε τοῖς Λακεδαιμονίοις τὰς ἀσπίδας πρὸ τῶν ποδῶν θεμένους ἀτρέμα καθέζεσθαι.* In ähnlicher Weise ver-

mifst man eine Erläuterung zu Plutarch, Cäsar 61 (Brutus und Kumaner), zu Platos Kriton 17 (Korybanten).

Ebenso hätte der Grundsatz den Eigennamen die bei „Nichtgriechen" geläufige Form zu geben besser durchgeführt werden sollen. Mundgerechter ist wohl dem Laien die Form Ephialtes statt Epialtes (S. 42 ff.), der Chersones statt des Femininums: die Ch. (S. 32), Tyrrhenien statt Tyrsenien (S. 38), verwirrend ist der Wechsel von Aristodemus und Aristodamus (S. 60), Zelea und Zeleia (S. 272), Oriten und Oriter (S. 275/76).

Wenn endlich kurze Auslassungen bei Herodot vom Herausgeber mit allgemeinen Gründen des Anstandes gerechtfertigt werden, so hätte diese Rücksicht auch in der Erzählung vom Schatzhaus des Rhampsinit (S. 23) walten dürfen.

Regensburg. Karl Raab.

---

Aus der Praxis des griechischen Unterrichts in Obersekunda. Von Paul Dörwald, Halle a. S., Waisenhaus 1905, 195 S. 3 M.

Zu den häufigeren, aber auch fruchtbareren Schlufsarbeiten unserer Seminarkandidaten gehören Untersuchungen eines Autors oder Schriftwerkes auf seine Brauchbarkeit als Schullektüre (Homer, die Tragiker, Herodot, Xenophon, Vergil, Ovid u. a.). Die Abhandlungen machen in der Regel einen guten Eindruck durch gründliche Belesenheit oder ausgiebige Benützung der reichen pädagogisch-didaktischen Literatur, aber die Patina der Praxis fehlt solchen Neugüssen. Wie sich diese ausnimmt, sieht man an einer Darstellung der griechischen Lektüre der 7. Klasse durch P. Dörwald, der sich zu diesen Fragen schon öfters (Gymn. XV, Ztschr. f. G.-W. LI) geäufsert und durch seinen „Griechischen Wortschatz" (1903) und neuestens (1907) durch seine „Beiträge zur Kunst des Übersetzens und zum grammatischen Unterricht" auf Grund einer zwanzigjährigen Lehrtätigkeit zur Förderung des Griechischen viel beigesteuert hat. Es glänzt und funkelt bei ihm nicht, aber er bringt Edelmetall; es geht bisweilen langsam und umständlich, aber der gewiesene Weg ist gangbar.

In dem ersten Abschnitt „Die **Lektüre**" spricht er sich nach Art von W. Münch vorsichtig abwägend aus gegen den „Historismus" (Lektüre parallel zum Geschichtsunterricht), auch gegen U. v. Wilamowitz-Moellendorffs Griechisches Lesebuch, das die grofsen historischen Zusammenhänge aufzeigen soll, sowie sonstige Chrestomathien, gegen übertriebene Realienerklärung und -sammlung (vgl. meine Bemerkungen in diesen Blättern 1899 S. 729), gegen blofse Übersetzungsdressur, er tritt ein für den wahren Humanismus, der neben der intellektuellen eine ethische und ästhetische Bildung (Phantasie) auf Grund einer wohlgewählten Klassikerlektüre anstrebt. Wenn auch das Gymnasium vor anderen „den historischen Sinn" zu pflegen hat, so stimmen wohl die meisten von uns Dörwald bei und denken mit Max Bonnet (La philologie classique): „La connaissance directe des auteurs est

à la fois le point de départ et le but, la raison d'être et, pour ainsi dire, le coeur de nos études". Aber was und wie lesen? Die ganzen Werke? Mit Auslassungen? In Auswahl? Das erste ist das Beste. Aber auch Chrestomathien möchte ich nicht so grundsätzlich verwerfen; gerade bei Xenophon ist, wie auch die Österreichischen Instruktionen[3] S. 99 andeuten, ein solches Auslesen angezeigt. Und für die Lyriker (Elegiker) empfiehlt Dörwald S. 33 selbst eine Auswahl; natürlich.

Was dann den Kreis der Autoren für die 7. Klasse anlangt, so möchte ich die Verdrängung des Lysias, des geschicktesten Erzählers, nicht billigen. Die bayerische Schulordnung, welche die 7. Klasse reich ausstattet (Xenophon — auch Memor. —, Herodot, Dialoge des Lukian, Biographien des Plutarch; Homers Odyssee und Ilias) weist ihn der 8. Klasse zu, ebenso den Lykurgos und Isokrates; diesen hatte Fr. Thiersch (1829 „Von Gelehrten Schulen" III S. 49) der nächstniederen Klasse zugedacht, ebenso den Theokritos. Von Theokritos reden moderne Didaktiker kaum mehr; überhaupt schrumpft der Autorenkanon zu bedrohlicher Enge zusammen. Dörwald tritt schon hier im 1. Abschnitt für Xenophons Memorabilien ein, damit der Schüler ein naturgetreues Porträt von dem Reformator des athenischen Volkes bekomme. Die S. 23—32 gegebene breite Disposition zu Mem. I, 1 u. 2 und „Die Behandlung der Lektüre" S. 34—47 bieten wenig Eigenartiges. Dörwalds Gedanken betreffs der falschen Unterscheidung zwischen statarischer und kursorischer Lektüre hat Oberstudienrat Wecklein kürzlich so formuliert: „So statarisch als nötig, so kursorisch als möglich".

Reichen Gewinn dürfte der Lehrer der 7. Klasse aus dem II. Abschnitt **„Herodot"** schöpfen. Dörwalds gut begründete Auswahl umfafst den Kulturentscheidungskampf: in erster Linie VI 102—117, 120 Marathon, VII 138, 139, 143 Verhalten der Griechen gegenüber der Persergefahr, VII 201—28 Thermopylae, VIII 49—96 Salamis, etwa 59 Teubnertextseiten; dazu noch Ergänzungspartien (s. S. 57). Die „Ergebnisse der Lektüre" sind S. 57—76 in Gruppen geschickt zusammengestellt, besonders S. 68 ff. religiöse Anschauungen, und können dem jungen Lehrer auch für Nepos oder Caesar zum Muster dienen. Als Beispiel der Behandlung wird das Gespräch zwischen Demarat und Xerxes (VII 101—104) gewählt; die inneren Gründe für den Sieg, weltgeschichtliche Ideen, solle der Schüler vor allem sehen.

Das Kernstück des Buches ist Abschnitt III „Die **Memorabilien** Xenophons" (S. 88—158). Das Buch taugt zur Lektüre; der konkrete Sokrates spricht die Jugend an wie ein naturalistisches Porträt von ihm. Aber man lese eher „mit Auswahl" als „mit Auslassungen". Zu lange will sich der 16jährige Junge nicht mit Tugendbegriffen und Staatsreformen herumschlagen. Thiersch wies wohl deshalb (a. a. O.) die philosophischen Schriften Xenophons der Unterprima zu. Dörwald prüft die 4 Bücher und schlägt als Lesestoff zur Gewinnung eines einigermafsen erschöpfenden Bildes von der Persönlichkeit, dem Wirken

und der Lehre des Sokrates vor: I 1 (die beiden Punkte der Anklage). 2 §§ 1—11, 31—64. 3 §§ 1—4. 4. 5. (6 ohne § 13). 7. II 1 (ἐγκράτεια). 3. 4. 6 §§ 1—14. (7). III 1. 2. 3. 5 Perikles (6. 7.). 9 §§ 10—13. (10 §§ 1—8. 13. 14). IV 8. Das Quantum (55 Seiten) sei in einem Semester zu bewältigen. Auch hier werden die „Ergebnisse der Lektüre" (S. 123—130) zusammengestellt. Lehrreicher sind die 3 Beispiele der Behandlung: I 4 (S. 137 Deismus und Theismus), II 1 (Aristipp, auch zu Horaz u. Cic. Tusc.verwendbar), III 5 (Sokrates und der jüngere Perikles).

In dem letzten (IV.) Abschnitt wird Homers **Odyssee** behandelt. Aus der Odyssee, in der Dörwald, ein „unitatis pastor", eine künstlerische Einheit sieht und den Schülern der 6. und 7. Klasse zum Bewufstsein gebracht wissen will, hebt er heraus: I (Götterversammlung), VI—VIII (bis zur Aufnahme des Odysseus beim gastlichen Alkinoos), also etwa 2500 bis 3000 Verse für die 6. Klasse; für die 7. Klasse: IX 1—38, 193—566 (Polyphem), X 1—79 (Aiolos), XI 23—50, 90—224 (Totenreich), 576—600 (grofse Sünder), XII 165—396 (Rinder des Helios); ferner XIII (Odysseus auf Ithaka — Dörwald gegen Dörpfelds Hypothese —), XIV (Eumaios), XV (ohne Telemachie), XVI (11—320 Vater und Sohn), XVII (182 ff. Odyss. in dem Palast), (XVIII ev. 1—157, bes. 130 ff. Menschenkind), XIX (386—604 Eurykleia), XX 1—239, XXI 1—135, 187—244, 359—434, XXII 1—87, 160—169, XXIII 152—232.

In einem zweiten Teil des Abschnittes „Ergebnisse der Lektüre" gibt Dörwald (S. 166—197) eine abschliefsende lehrreiche Besprechung der Odysseelektüre überhaupt: Skizze des Inhalts, Komposition, Homerische Frage (vgl. Österr. Instr.[3] S. 105), sprachliche Schönheiten, Art der Charakteristik, der naive Dichter, seine Anschauungen von Göttern und Menschenleben u. a. Alles klar und von gemütvoller Didaktik zeugend. Auf die Literaturangabe ist meist verzichtet; nur bezüglich der Metapher will ich zwei Behandlungen nennen, die dem Philologen ferner liegen: „Die griechische Metapher" in mehreren Jahrgängen von Jos. Müllers „Renaissance" (bis 1907) und den Aufsatz „Gleichnisse" von Viktor Hehn in seinen „Gedanken über Goethe".

Sorgfalt in der Darstellung und in der ganzen Arbeitsweise braucht man bei einem rechten Schulmann nicht besonders hervorzuheben. Ist S. 69 „von Angehörigen bestimmter Geschlechter, innerhalb derer (für deren) die Priesterwürde erblich ist" Druckfehler?

München. G. Ammon.

---

Clemens Alexandrinus. 2. Band. Stromata Buch I—VI. Herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der K. Preufs. Akademie der Wissenschaften von Dr. Otto Stählin, Professor am K. Maxgymnasium in München. Leipzig 1906. XIV u. 518 S. gr. 8. 16,50 M.

Den ersten Band von Stählins Clemensausgabe hat im vorigen Jahrgang dieser Blätter (S. 106—119) unser leider so früh gestorbene Kollege Wilhelm Fritz ausführlich und eingehend besprochen: über den zweiten wollte er nur kurz referieren und ich darf dies wohl auch tun; denn all die guten Eigenschaften, die Fritz dem 1. Band nachrühmt, finden sich ebenso im zweiten; und eine Differenz in der Handschriftenbeurteilung, die dort möglich ist, ist hier nicht denkbar, da nur eine Handschrift vorhanden ist.

Der vorliegende Band enthält die 6 ersten Bücher der Stromata, des Werkes, das für Theologen wie Philologen gleich wichtig ist, für jene, da es die erste theoretische Zusammenfassung der Lehren des Christentums geben will und für die Einwirkung des Hellenismus auf die christliche Lehre typisch ist, für diese durch die grofse Zahl von Zitaten aus uns verlorenen Schriftstellern, besonders Dichtern. Die Überlieferung ist, wie schon erwähnt, im Gegensatz zum Protrepticus und Paedagogus einfach: unsere einzige Quelle ist ein Laurentianus des 11. Jahrhunderts; die indirekte Überlieferung, die von Stählin zum erstenmal gründlich und systematisch beigezogen worden ist, Katenen, Gnomologien, Philo, Eusebius etc., bietet weniger als man erwartet. Da nun der Laurentianus ziemlich flüchtig geschrieben ist und zudem die Sprache des Clemens keineswegs leicht ist, so bot die Herstellung des Textes grofse Schwierigkeiten und trotz vieler überzeugender Emendationen des Herausgebers und der Gelehrten, die die Korrektur mitlasen — vor allem Schwartz und Wilamowitz —, mufste oft das Zeichen der Verderbnis oder der Konstatierung einer Lücke gesetzt werden. Von der Schwierigkeit der Aufgabe gibt wohl am besten der Umstand Zeugnis, dafs zwei so gewiegte Gräzisten wie Schwartz und Wilamowitz über die Auffassung und Heilung verdorbener Stellen selten gleicher Ansicht sind. Die Konjekturen kommen natürlich nicht nur den Worten des Clemens zugute sondern auch den Zitaten und manches Fragment des Krates oder Epicharmos finden wir in der Clemensausgabe in besserer Form als in den neuesten Fragmentensammlungen. Doch ist Stählin mit der Aufnahme der Konjekturen in den Text vorsichtig; seiner Ansicht, dafs nicht selten Clemens schon einen verdorbenen Text vor sich hatte oder dafs die Fehler der Flüchtigkeit des Clemens, nicht des Handschriftenabschreibers zuzuschreiben sind, wird man nur beistimmen können. Geradezu staunenswert ist die Literaturkenntnis, die in der Rubrik der Testimonia zutage tritt; nicht nur die antiken Autoren, die Clemens oft, ohne ausdrücklich das Zitat kenntlich zu machen, benützt hat, sondern vor allem die moderne in allen möglichen älteren und neueren Werken und Zeitschriften verstreute Literatur ist beigezogen. Vollständig kann ein solcher Apparat nie sein; aber was hier geboten ist, ist so viel und so reich, dafs jeder auch nur gelegentliche Benützer der Ausgabe dem Herausgeber dankbar sein wird. Kurz, die Ausgabe ist musterhaft und wir Gymnasiallehrer dürfen stolz darauf sein, dafs sie von einem unserer Kollegen herrührt.

---

U. v. Willamowitz-Moellendorff, K. Krumbacher, J. Wackernagel, Fr. Leo, E. Norden, F. Skutsch, Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. 2. Aufl. Berlin und Leipzig, Teubner, 1907. (Die Kultur der Gegenwart, herausgegeben von P. Hinneberg I 8.) 12 M.

In dem grofsen Werk, das unter Leitung Hinnebergs die Kultur der Gegenwart in Einzeldarstellungen zusammenfassen will, ist der Band über Literatur und Sprache der Griechen und Römer schon nach kurzer Zeit in 2. Auflage erschienen, gewifs der beste Beweis für die Vortrefflichkeit des Gebotenen. Zwar möchte ich bezweifeln, ob an dem raschen Absatz der ersten Auflage der weitere Kreis der Gebildeten, für den doch eigentlich das Werk geschrieben ist, besonderen Anteil hat; die Käufer werden aufser den Bibliotheken, speziell auch den Gymnasialbibliotheken, doch vor allem Fachleute sein, die die ersten Kenner über ihre Forschungsgebiete sprechen hören wollen. Es ist ein grofses Verdienst des Herausgebers, dafs er diese Männer dazu gewonnen hat den ihnen vertrauten Stoff ohne das schwere Geschütz des Details, ohne Zitate, im besten Sinn populär zu behandeln.

Die schwerste Aufgabe hatte zweifellos Wackernagel, der über die griechische Sprache für Laien zu schreiben hatte und nicht etwa eine Einführung in die Grammatik, sondern ein kurzes Resumé über unser heutiges Wissen von der Sprache bieten sollte. Ob es ihm gelungen ist auch dem des Griechischen Unkundigen ein Bild dieses Wissens zu geben, ist für die der Sprache Kundigen schwer zu beurteilen; diese sind aber jedenfalls dankbar von einer Autorität in einer lesbaren Form unterrichtet zu werden ohne in die sprachwissenschaftlichen termini technici sich einarbeiten zu müssen. Wesentlich leichter tat sich Skutsch, der wenigstens die Anfangsgründe des Latein bei seinen Lesern voraussetzt und in stilistisch prächtiger Form an vorzüglich gewählten Beispielen uns einen Überblick über die Entwicklung der lateinischen Sprache gibt.

Dankbarer war natürlich die Aufgabe des Literarhistorikers. Wilamowitz und Krumbacher, Leo und Norden haben sich in sie geteilt. Wilamowitz ist einer der besten lebenden Kenner der antiken griechischen Literatur; diesem geistreichen Forscher und glänzenden Stilisten bei seinem Gang durch die griechische Literatur von Homer bis in Justinians Zeiten zu folgen ist ein grofser Genufs. Der Leser ermüdet nie und wenn er sich auch über manche scharfe Urteile oder über die Besprechung von Dingen, die mit griechischer Literatur wenig zu tun haben, wundert, so wird dadurch der Gesamteindruck nicht alteriert. Ruhiger und objektiver ist der Ton, den Leo in der Darstellung der römischen Literatur anschlägt. Sein Abschnitt hat gegenüber der ersten Auflage eine bedeutende Erweiterung erfahren und jeder wird ihm dafür dankbar sein. Nach den literargeschichtlichen Abschnitten in Mommsens Römischer Geschichte ist sein Werk das Beste, was wir jetzt über die Literatur der Römer besitzen. Stofflich nicht so dankbar sind die von Krumbacher und Norden behandelten

Teile; aus der Überfülle des Materials wissen sie das Charakteristische klar herauszuheben. Krumbacher hat im Gegensatz zu seiner grofsen Byzantinischen Literaturgeschichte diesmal mit Konstantin begonnen, gewifs richtig. Denn mit der Einweihung von Konstantinopel i. J. 330 ist für den Osten ein neuer Mittelpunkt auch für die Literatur gegeben. Bei Norden bedauern wir nur das eine, dafs das von ihm behandelte Gebiet nicht so weit ausgedehnt ist, wie das Krumbachers: während Krumbacher die griechische Literatur des ganzen Mittelalters umfafst und noch Ausblicke bis in die neueste Zeit gibt, bespricht Norden nur die lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter. Gerne hätten wir von seiner kundigen Feder auch die auf die karolingische Renaissance folgende Periode geschildert gesehen.

Auf Einzelheiten einzugehen, auch wenn es der Referent könnte, würde dem Zweck dieser Anzeige nicht entsprechen; sie sollte nur die Kollegen, die das Buch noch nicht kennen, auf ein Werk hinweisen, wie es auf diesem Gebiet zurzeit kein anderes Volk besitzt.

Ansbach. Theodor Preger.

---

Falkenberg, Wilh., Ziele und Wege für den Neusprachlichen Unterricht. Cöthen, Schulze, 1907. 8°. 108 S. 1.25 M.

Die Broschüre beginnt mit einem kurzen Abrifs der französischen und englischen Sprache, hierauf wird die Entwicklung des neusprachlichen Unterrichts in übersichtlicher Zusammenfassung dargestellt: die verschiedenen Methoden werden einander gegenübergestellt, zu welchem Zwecke lernt man fremde Sprachen? Es folgen die Lehrpläne in Preufsen, Bayern und Sachsen, dann die Handelsschulen und Fortbildungsschulen, der Selbstunterricht, der Privatunterricht, der Aufenthalt im Ausland. Das Buch bringt zwar nichts Neues, aber es bekundet, dafs dessen Verfasser aus reicher Erfahrung spricht, mit offenem Auge die Strömungen der letzten Jahrzehnte verfolgt hat und dafs er selbst „ein scharfer Beobachter und voll ernsten Strebens ist" (S. 44). Interessant ist das Urteil über die Karl Ploetzsche Methode: der Fehler derselben „besteht darin, dafs dem Lehrer absolut nichts zu tun übrig bleibt, der Lehrer braucht auch nicht mehr zu können, als er in der jeweiligen Lektion zu bieten hat. Dem Lehrer ist fast kein Mittel an die Hand gegeben das Interesse für den Unterricht zu beleben. Das ewige Einerlei wirkt selbst auf den Lehrer lähmend. Doch die gröfste Gefahr liegt darin, dafs die Plötzschen Elementarbücher schon Tausenden das Rüstzeug geboten haben und noch bieten um als Stundengeber Unheil zu stiften" (S. 16). Das Buch ist besonders Studenten und jüngeren Lehrern zur Einführung in die Methodik zu empfehlen.

---

Walter, M., Aneignung und Verarbeitung des Wortschatzes im neusprachlichen Unterricht. (Vortrag auf dem

12. Neuphilologentag in München, Pfingsten 1906). Marburg, Elwert, 1907. 8°. 36 S. 0.75 M.

Der Verfasser verlangt, dafs im Anfangsunterricht ein nach sachlichen Gesichtspunkten geordneter, der Fassungskraft der Schüler entsprechender und sie interessierender Sprachstoff dargeboten werde; ferner seien die Schüler dazu anzuleiten, die Bedeutung aller neuauftretenden Wörter und idiomatischen Wendungen durch unmittelbare Verknüpfung mit der Handlung, dem Dinge oder Bilde oder durch Umschreibung in der fremden Sprache zu gewinnen. Die Muttersprache sei nur im Notfalle heranzuziehen. Ferner soll der gewonnene Wortschatz von Zeit zu Zeit nach bestimmten formalen und sachlichen Gruppen geordnet werden. Schliefslich soll der „aktive" Wortschatz durch vielseitige Übungen lebendig erhalten und der „passive" Wortschatz durch fleifsiges Lesen stets erweitert werden.

Der Vortrag, den Rezensent selbst mit grofsem Interesse verfolgt hat, war ungemein anregend für Reformer und Gegner dieser Methode. Es ist mir kein Zweifel geblieben, dafs Walter, ein pädagogisches Genie, ein für seine Sache ebenso begeisterter wie fachlich durchgebildeter Schulmann, der dazu seine Anschauungen in höchst bescheidener und sympathischer Weise vorträgt, der die Fremdsprache vollständig beherrscht und stets aus dem Vollen schöpft, seine Schüler mit fortreifst und ganz aufserordentliche Erfolge erzielen mufs. Seine Methode, auf den ersten Blick blendend, wurde denn auch von der Münchener Versammlung mit Beifall überschüttet. Allein um es ihm nachzutun, mufs man ein ebenso hervorragendes Lehrgeschick besitzen und mufs man unter ebenso günstigen Umständen unterrichten, wie Walter sie an seiner Musterschule in Frankfurt hat. Doch wird dies nur in Ausnahmefällen möglich sein. Darum wird seine Lehrmethode für die grofse Allgemeinheit nicht brauchbar sein. Denn dieser Unterricht mufs für den Durchschnittslehrer — und das sind wohl die meisten unter uns — der viele Wochenstunden in meist überfüllten Klassen zu geben hat, dessen Schülermaterial nur mittelmäfsig ist und der doch die Mehrzahl mitfortbringen soll, nicht nur sehr anstrengend sondern a u f r e i b e n d sein. Auch die Disziplin und die Konzentration des Unterrichts wird bei solchen Lehrern durch das gleichzeitige Anschreiben an vier und mehr Tafeln, durch das beständige Hin- und Hergehen in der Schule in Gefahr kommen. Darum ist es das einzig Richtige, was Geheimrat Münch sagte: Es mufs Bewegungsfreiheit im Unterricht geben; solchen hervorragenden Kräften soll es durchaus nicht benommen sein nach ihrer Weise zu lehren; allein, „wer sich an die extreme Lehrweise wagt ohne die Gewandtheit, Leichtigkeit und Sicherheit der Sprachbeherrschung und ohne das in diesen Fällen nötige Mafs von Geist zu besitzen, und ohne eine hinlänglich entwickelte Schülerschaft vor sich zu haben, der tut übel" (Monatsschrift 1905. IV. p. 487).

---

Walter, M., Der französ. Klassenunterricht auf der Unterstufe. Entwurf eines Lehrplans. 2. Aufl. Marburg, Elwert, 1906. 8°. 75 S. 1.40 M.

Diese zuerst im Jahre 1888 erschienene Schrift ist lediglich ein Neudruck ohne wesentliche Änderungen. Ein Anhang, der einen Überblick über die Fortschritte der Methodik im Anschlufs an die verschiedenen Kapitel des Buches bringen soll, wird demnächst erscheinen. Es war dieses Werkchen seinerzeit die erste Probe der Reformarbeit und es wurde von der Kritik wegen der völligen Abwesenheit von polemischen Nebenabsichten und unklaren Übertreibungen günstig aufgenommen (vgl. Z. f. neufr. Spr. u. Lit. Bd. XI Heft 6 u. Neuphil. Centralblatt 1889 Heft 10).

---

Passy, P., Petite Phonétique comparée des principales langues européennes. Leipsic et Berlin, Teubner, 1906. 8°. 132 S. 1.80 M.

Der Plan des Buches ist ungefähr derselbe wie in den bekannteren *Sons du Français* desselben Verfassers, nur dafs er hier aufser seiner Mutterprache auch die Laute des Englischen und Deutschen, und in ihren Haupterscheinungen auch des Italienischen und Spanischen untersucht, und sogar das Holländische, Norwegische und Russische zum Vergleiche heranzieht. Das Hauptverdienst des Buches liegt darin, dafs es die Natur der Laute nicht nur genau fixiert, sondern dafs auch Mittel und Wege angegeben werden um sie richtig auszusprechen. Das Büchlein kann allen neusprachlichen Lehrern sowie den Studenten zur Vorbereitung fürs Examen bestens empfohlen werden.

---

Dubislav, G., Direktor der Realschule zu Charlottenburg, und Boek, P., Prof. am Königstädt. Realgymn. zu Berlin, Methodischer Lehrgang der franz. Sprache für höhere Lehranstalten. Berlin, Weidmann, 1806.

1. Schulgrammatik der frz. Sprache. 125 S. 1.40 M.
2. Elementarbuch der frz. Sprache. Ausg. A. Für Gymnasien und Progymn. (IV, U III u. O III). Mit 2 Karten und 1 Münztafel. 267 S. 2.60 M.
3. Elementarbuch der frz. Sprache. Ausg. B. Für Realgymn. und Realprogymn. (IV, U III u. O III). Mit 2 Karten u. 1 Münztafel. 268 S. 2,60 M.
4. Elementarbuch der frz. Sprache. Ausg. C. Für Realschulen, Oberrealschulen u. Reformschulen (Sexta). I. Teil. 197 S. 1.20 M.
5. Elementarbuch der frz. Sprache. Ausg. C. Für Realschulen, Oberrealschulen u. Reformschulen. (V u. IV). II. Teil. 254 S. 2.60 M.

6. Französisches Übungsbuch. Ausg. C. Für III, II, I der Realschulen, sowie für U III, O III, U II der Oberrealschulen und Reformschulen. Mit einer Karte von Frankreich. 330 S. 3 M.

Dieses neue umfangreiche franz. Unterrichtswerk ist in tadelloser Ausstattung erschienen. Der Druck ist musterhaft, die Einbände sehr gefällig und die Preise durchweg wohlentsprechend. Bei Abfassung der Schulgrammatik haben sich die Verfasser möglichster Kürze beflissen. Hierbei wurde ein dreifacher Druck angewandt. Alles nur einigermaſsen Entbehrliche wurde durch mittleren, erläuternde Anmerkungen wissenschaftlichen Charakters oder Hinweise auf stilistische Feinheiten durch ganz kleinen Druck gegeben. Groſs gedruckt ist nur das, was absolut notwendig ist. Dieses Vorgehen ist entschieden zu billigen.

Das Beste an der Grammatik ist die Auswahl der Mustersätze. Sie entsprechen den Anforderungen, die Ziehen in seiner hervorragenden Schrift: „Über die Verbindung der sprachlichen mit der sachlichen Belehrung", Leipzig, Kesselring, 1902, aufgestellt hat, sie sind lehrreich und gehaltvoll und, wo es nur immer geht, führen sie nach Frankreich (verba per res!). Zu beanstanden ist die Stellungnahme der Verfasser gegenüber dem Toleranzedikt. Der Ministerialerlaſs vom 31. 7. 1900 ist durch den Erlaſs vom 26. 2. 1901 tatsächlich zurückgezogen; d. h. alles, was bisher Regel war, wird es für die gebildeten Franzosen auch in Zukunft bleiben. Der endgültige Ministerialerlaſs bestimmt lediglich, daſs bei den Prüfungen in den Elementarklassen Verstöſse gegen die Regeln, die von den Tolérances berührt werden, den Prüflingen nicht mehr als Fehler angerechnet werden. Die simplifications und tolérances werden in Frankreich also nur geduldet für solche Leute, die in einem Examen nur eine elementare Schulbildung nachzuweisen brauchen. Die Durchführung dieser Vereinfachungen in Schulbüchern widerspricht übrigens den Bestimmungen der preuſsischen und der meisten anderen deutschen Unterrichtsverwaltungen, die eine abwartende Stellung eingenommen haben. Danach wäre also S. 45 en mil huit cent quatre-vingt-dix-huit oder en mille huit cents quatre vingts dix-huit zu berichtigen. Mit diesem Standpunkt stimmt auch nicht die Anm. 1 S. 86. „Diese tolérance hat sich indessen noch nicht eingebürgert. Das Partizip bleibt also nach wie vor (!) nur dann unverändert, wenn das vorhergehende Akkusativobjekt vom Infinitiv, nicht vom Partizip abhängt." Das ist inkonsequent. Sehr verdienstlich dagegen ist das Bestreben, auf den Grund der grammatischen Erscheinungen zurückzugehen; so z. B. warum quoique den subj. regiert S. 73; redoubler d'efforts; à proprement parler S. 84; à bout de forces S. 93; bien und la plupart mit des (du) S. 97; der Teilungsartikel ist auch im Deutschen vorhanden: „Es schenkte der Böhme des perlenden Weins" S. 94.

Einzelheiten: S. 39, 4 fehlt bei le corail die deutsche Bedeutung; le soupirail das Kellerloch kann ganz wegbleiben. S. 42: Lautet das Adj. auf einen volltönenden Vokal aus, so fällt das e sourd des

fém. (statt e muet!) aus. S. 43: Bei Adj. und Adv. steht très sehr, bei Verben beaucoup hinzuzufügen: und bei beiden Kategorien auch fort oder bien. —

Statt „tönendes s" ist das nun so ziemlich allgemein gebrauchte „stimmhaftes s" zu setzen. S. 65 vermisse ich das sehr instruktive je connaissais und je connus. — Die unpersönlichen Ausdrücke, die Gewifsheit, Wahrscheinlichkeit und Tatsache bezeichnen und den Indikativ regieren, sollten wenigstens in einer Anm. erwähnt werden. Auch sollte der häufige moderne Gebrauch des Ind. ohne ne nach den verneinten Verben des Zweifeln und Leugnens nicht ganz übergangen sein.

§ 127. Das Partizip, Präs. und das Gerundiv sind nicht genügend geschieden. In § 143 sollte die dreifach verschiedene Ausdrucksweise nach Wörtern wie rue, quartier in einer besonderen Anmerkung zusammengestellt sein; rue de la Paix (Appellativa) fehlt ganz. Von Druckfehlern ist mir nur S. 119 Z. 9 état für État aufgefallen.

Im ganzen stellt die neue Grammatik eine tüchtige, selbständige Leistung dar, die den Forderungen der Neuzeit in vernünftiger Weise Rechnung getragen hat.

Bezüglich der verschiedenen Übungsbücher ist zu bemerken, dafs das Elementarbuch A und B inhaltlich vollkommen identisch ist, nur von Lektion 30 ab ist die Reihenfolge der Lektionen etwas geändert. Auch die C-Ausgabe hat im wesentlichen dieselben Stücke, nur dafs diese auf zwei Lehrgänge verteilt sind.

Auf die Einübung der Laute hätte mehr Sorgfalt verwendet werden sollen. Die Lautlehre ist nicht systematisch genug und steht nicht auf der Höhe der Wissenschaft. Deutsche Übungsstücke finden sich schon, bevor die Lautlehre beendet ist.

Wie die Mustersätze der Grammatik, so enthalten auch die französischen Texte fast durchweg nationale Stoffe und sind ohne Zweifel geschickt ausgewählt. Die Verarbeitung dieser Texte wird durch verschiedene Übungen, auch durch eine fast zu grofse Anzahl von Hinübersetzungen ermöglicht. Letztere umfassen zumeist zwei Abschnitte, von denen der erste aus Einzelsätzen und der zweite aus zusammenhängenden Stücken besteht, die sich in der grofsen Mehrzahl an den fremdsprachlichen Text anlehnen. In diesen Übersetzungsübungen nun mit ihrem mangelhaften Deutsch (Übersetzungsdeutsch) liegt die Hauptschwäche der Übungsbücher.

Hier ist in der 2. Auflage vor allem die Feile anzulegen. Ich will aus den verschiedenen Büchern nur einige solcher Ausdrücke anführen. A. S. 82. „Er (der Greis) läfst sich auf den Grund gehen". S. 85. „Er befiehlt, dafs man den Helden mit Ketten belade (bedecke)". S. 89. „Karl der Grofse, dessen Ruhm nicht sterben wird". „Aber ein Lied ist nicht gestorben und wird nicht sterben". S. 98. „Le Malade imaginaire zeigt uns einen Menschen, welcher sich krank nennt (sagt)". S. 111. „Moliere las viel die alten Fabliaux". S. 55. „Sie lieben es zu sprechen."

Die Einzelsätze sollten unter sich in einem gewissen Zusammenhang

stehen. Nichtssagende Sätzchen, wie C. I. S. 35: Dieser Baum ist schön, diese Kirsche ist rot, dieser Schrank ist gelb; S. 47 ib.: Ich leugne nicht, dafs diese Treppe bequem ist. „Liebst du den Kaffee? Ich liebe ihn nicht", sollten in einer guten Grammatik einer höheren Schule ausgeschlossen sein.

Besser angelegt bezüglich der korrekten deutschen Ausdrucksweise ist das französische Übungsbuch C. III. Teil. Doch finden sich auch da noch ab und zu Sätze, die ausgemerzt werden müssen; z. B. S. 44: „Auf St. Helena hat Napoleon immer gelogen". „Die Franzosen lachen oft!" etc.

Alles in allem sind auch die Übungsbücher mit grofsem pädagogischen Geschick angefertigt, sie stehen in der Hauptsache auf dem vermittelnden Reformstandpunkte und sind für den ersten Wurf eine ganz respektable Leistung. Das ganze Unterrichtswerk kann deswegen zur Einführung in unsere höheren Schulen gut empfohlen werden.

Über den Nutzen der im Anhang beigefügten Lieder (Gesang beim Unterricht) kann man wohl verschiedener Ansicht sein. Doch hat die Kritik den Wert des Chorsingens zwecks Gewöhnung der Schüler an den fremden Laut und zwecks phonetischer Schulung in höheren Schulen vom pädagogischen als auch vom musikalischen Standpunkt aus fast durchweg verneint. Der Ernst der Mittelschulen verträgt derartige Spielereien nicht. Vgl. meine neusprachliche Reform-Literatur III. Heft S. 137 (Leipzig, Deichert, 1905).

Würzburg. G. Steinmüller.

---

Französisch-englische Klassiker-Bibliothek, hrsg. von J. Bauer und Dr. Th. Link. München, J. Lindauer.

Nr. 52: St. Winifred's or The World of School by Frederic W. Farrar, hrsg. von Dr. R. Ackermann. 1907. XII und 109 und 30 S. 1.20 M.

Nr. 53: George Sand. La Mare au Diable, hrsg. v. Dr. A. Mühlan. 1907. VIII u. 58 u. 29 S. 1 M.

Nr. 54: La Fontaine. Fables, hrsg. v. Dr. Ludwig Appel. 1907. VIII u. 58 u. 42 S. 1 M.

Die Anmerkungen nebst dem Wörterverzeichnis bilden von Nr. 52 an ein besonderes Heftchen mit getrennter Seitenzählung.

Ackermann hat mit der Bearbeitung von Farrars St. Winifred's wieder einen sehr glücklichen Griff getan. Die Erzählung stellt sich würdig neben das vielgelesene Tom Brown's Schooldays, in den Augen des Referenten sogar über dasselbe, weil dem Schulsport kein so grofser Raum angewiesen ist. Das Bändchen eignet sich trefflich als erste zusammenhängende Lektüre. Bei der Verwendung im Klassenunterricht wird es sich empfehlen die Biographical Introduction, welche nach Angabe des Herausgebers wörtlich aus einem Buche eines der Söhne Farrars entnommen ist, erst nach der Lektüre des Textes

durchzunehmen. Die das englische Schul- und Universitätsleben betreffenden Ausdrücke werden dann leichter verstanden werden. — Die Kürzungen machen sich nur selten bemerklich. Einmal wurde mit Recht zu dem Mittel der Zwischenerzählung (in englischer Sprache) gegriffen. Nur wenige Druckfehler: z. B. take f. lake (**2**, 18), the f. she (**7**, 6), hat f. had (**53**, 18), ell f. all (**53**, 7), afther f. after (**81**, 7), wich f. which (**87**, 22), glorius f. glorious (**86**, 7), cut f. but (**96**, 3), **9**, **16** f. **8**, **15** (Anm. z. **42**, 22), bound f. pound (A. z. **44**, 6), **g** f. **z** (im Wörterbuch unter excuse), zwicken f. zunicken (ebenda unter nod), scuffle f. scuttle (ebenda). — Bezüglich der Anmerkungen, die natürlich nur wenig Raum einnehmen durften, ist nur zu erwähnen: „You've taken him down a great many pegs" (**13**, 32) heifst wörtlich „du hast ihn um eine ganze Anzahl Nummern (die durch Pflöcke = pegs bezeichnet sind) heruntergetan, d. h. kleiner gemacht": — zu Viscount (**9**, 32), St. Cecilia (**25**, 28), Procrustes (**25**, 31) sollte die Aussprache angegeben sein; — durch ein Versehen ist die parodierte Stelle aus Miltons Lycidas (**26**, 30) nicht ganz zitiert. — Woher stammt aber die Stelle „flung by angry Jove Sheer o'er the crystal battlements", welche **71**, 22 parodiert wird? — Die Anm. zu **48**, 33 sollte besser schon zu S. **25** gegeben sein. — Einige Stichproben ergaben im Wörterbuche etwa 40 Lücken. Aufserdem decken zuweilen die Angaben nicht alle vorkommenden Bedeutungen. So zu advance (wegen **65**, 30), bid fair (w. **68**, 28), bit (w. **80**, 36), cane (w. **37**, 8), chafe (w. **87**, 18), corrupt (w. **20**, 8), groan at (w. **61**, 10), integrity (w. **62**, 10), line (w. **26**, 39), irreparable (w. **63**, 8), monody (w. **27**, 3), radical (w. **62**, 10), self-centred (w. **65**, 22), smack (w. **104**, 27), tumble (w. **21**, 3), unmitigated (w. **64**, 15), unredeemed (w. **23**, 12), untidy (w. **24**, 29). Die Angabe „Fuchs" für fag führt irre; „lustig" bei trying wird wohl Druckfehler für „lästig" sein: to turn (**26**, 25 u. f.) dürfte für turn off stehen und unserem Schülerausdruck „durchwerfen" entsprechen.

Die Mare au Diable eignet sich nach des Ref. Ansicht wenig für die Schullektüre. Dabei sind in Dr. Mühlans Ausgabe die Lücken sehr empfindlich, so dafs der Zusammenhang oft kaum gewahrt erscheint. Die Anmerkungen sind ausreichend; nur Weniges ist zu bemerken. Wenn, wie zu **1**, 1 gesagt ist, das Altfranzösische bis etwa 1380 reicht, mit welchem Rechte, wird dann das voranstehende, weit jüngere Motto als „altfranz." bezeichnet? — Die umständliche Erklärung zu **21**, 34 wäre entbehrlich. — Was ist „Lungenpfeifer" (**22**, 23)? — „J'ai été me coucher" (**23**, 36) ist einfach gleich „je suis allée me coucher"; alles andere ist Spitzfindigkeit. — Die Erklärung zu „diantre" (**24**, 13) wäre Sache des Lehrers. — „Je ne vis oncques si gentille fiancée" (**56**, 16) hätte als absichtlicher Archaismus bezeichnet werden sollen. — Im Wörterbuch sind mir nur wenige Lücken aufgefallen: cheminée (**55**, 26), coquetterie (**49**, 16), pinte (**47**, 9); nicht ausreichend sind die Angaben bei feu (wegen **57**, 20), gourmand (w. **24**, 8), hangar (w. **50**, 11), reins (w. **21**, 10), relever (w. **57**, 10), rentrer (w. **12**, 30), veine (w. **3**, 4). Ist das Substantiv „Zeigen" (zu

montre) deutsch? „A nuitée“ (34, 12) scheint zu heifsen „die Nacht hindurch“, nicht nur „nächtlicher Weile“.

Eine Schulausgabe der Fabeln von Lafontaine wird in Anbetracht der ungemein hohen Wertschätzung, die der Autor in Frankreich geniefst, immer von vielen Fachgenossen mit Freude begrüfst werden, zumal an solchen bis jetzt, soviel ich sehe, keineswegs Überflufs herrscht. Leider wird man Dr. Appels Ausgabe nicht mit demselben Gefühl der Befriedigung beiseite legen, mit dem man sie zur Hand genommen hat. Dieselbe mufs als recht wenig gelungen bezeichnet werden. Es war kein glücklicher Gedanke die drei ersten Bücher unverkürzt abzudrucken und die neun anderen ganz unberücksichtigt zu lassen. Wäre es nicht ratsamer gewesen aus allen 12 Büchern die schönsten und beliebtesten Fabeln auszuwählen? Wer vermifst nicht ungern Stücke, wie Le Cheval s'étant voulu venger du Cerf (IV, 13) oder Le petit Poisson et le Pêcheur (V, 3) oder Les Animaux malades de la Peste (VII, 1) oder Le Chat et le Rat (VIII, 22) oder Le Singe et le Chat [= Bertrand et Raton] (IX, 17) usw. usw.? Andrerseits wären manche Nummern der 3 ersten Bücher, besonders vom Standpunkt der Schule aus, wohl zu entbehren gewesen; so I, 11 u. 17, II, 1, 7, 8, 13, 18, 20, III, 7, 8, 15 (zumal wegen V. 18—20), 16. Selbst wenn der Vergleich mit einem Körbchen voll Kirschen, wie ihn Mme de Sévigné gewählt hat, noch heute auf Lafontaines Fabeln angewendet werden soll, so liegt doch in diesem Vergleiche — was ja selbstverständlich ist —, dafs sie nicht alle gleich köstlich sind. Da es nun einmal unmöglich war den ganzen Korb dem Schüler vorzusetzen und ihn selbst wählen zu lassen, so empfahl es sich nicht einfach die oberste Schichte zu nehmen, sondern nur die einladendsten und reifsten Früchte für ihn auszusuchen.

Dieselbe mehr mechanische Behandlungsweise macht sich auch sonst in dem Bändchen geltend. So bezüglich der Orthographie. Diese ist mit Recht modernisiert. Das hindert aber nicht, dafs ohne Grund zuweilen die veraltete Schreibung belassen wurde; so oût (I, 1, 13) und pate (III, 9, 17 und III, 18, 17). Ein andermal ist die Modernisierung unberechtigt: étraites (III, 8, 6) im Reim mit retraites: bûchettes. Eigentümlicherweise ist aber kurz darauf (III, 17, 2) étroit stehen geblieben, obwohl im Reim mit fluet.

Handelt es sich hier nur um Kleinigkeiten, so ist der in den Anmerkungen durch dieses Verfahren getane Schaden unabsehbar: obwohl denselben hier mehr Raum gewährt ist als, soviel ich sehe, in einem anderen Bändchen dieser Sammlung (25 Seiten!), so mufs doch dieser Teil der Ausgabe als gänzlich verfehlt bezeichnet werden. Auf den tieferen, eigentlichen Sinn wird selten oder nie eingegangen. So erfahren wir (ad II, 1, 47), dafs in „Je ne la tiens pas légitime“ das letzte Wort soviel wie „autorisée, juste“ sein soll. Weshalb aber der „censeur“ an dem Reim „priant: amant“ etwas auszusetzen findet und die beiden Verse umgegossen wissen möchte, erfahren wir nicht. — II, 5, 32 ist über der Erklärung, was „faire la figue“ gewöhnlich

heifst, vergessen, was es hier heifst. — II, 8, 29 „l'écho de ces bois N'en dormit de plus de six mois" findet die Anmerkung „écho = é-kō"(!): was aber der Sinn der Stelle ist, wird dem Schüler nicht gesagt. — II, 12, 19 „Point de pigeon pour une obole" wird erläutert durch die Konstatierung, dafs obole 1. eine altgriechische Münze, 2. eine alte Bezeichnung für maille = ½ denier, 3. eine sehr kleine Summe sei. Für den Schüler dürfte es aber nicht uninteressant sein, dafs es hier nur eine Verstärkung der Negation bedeutet. (Vgl. Molière, L'Avare, III, 2 „Il n'y a point de Monsieur maître Jacques pour un double".) — Zu III, 1, 8 „à Racan Malherbe l'a conté" finden sich Angaben über das Leben der beiden Schriftsteller, aber kein Wort zur Sache. — Ganz ähnlich ist ebenda v. 75 das „la chanson le dit" durch „comme dit la chanson" (scheinbar) erklärt, aber nichts hinzufügt über die Bewandtnis, die es mit dieser chanson hat. — In der Fabel Le Cygne et le Cuisinier (III. 12) sind einige Wörter erklärt. Wird es aber der Schüler so ohne weiteres verstehen, dafs der Schwan in der höchsten Not seinen Todes-(„Schwanen"-)Gesang anstimmt, nach der alten Erzählung, und deshalb geschont wird?

Wie im Begrifflichen, so kleben auch im Sprachlichen die Erklärungen an der Oberfläche. Man lese: I, 1, 13 „foi d'animal = sur ma parole (assurance donnée de tenir un engagement)" [kein Wort über die Nachbildung zu „foi de gentilhomme," „foi d'honnête homme" und die in derselben enthaltene feine Ironie]; III, 1, 46 „Jeune homme, qui menez laquais à barbe grise", erklärt durch „qui menez (comme) laquais (votre père) à (là) barbe grise", und mit ähnlicher Umgehung der eigentlichen Schwierigkeit III, 13, 13 „Au bout de quelque temps que messieurs les louvats = au bout de quelque t. (il arriva) que m. les louvats", und die letzte Anm. (zu III, 18, 45), wo „ne me dit rien qui vaille" mit „m'est bien suspect" abgemacht ist. Sprachlich oberflächlich ist es auch, wenn in I, 14, 49 „N'en fait pas moins aux échansons" das fait (trotz des aux) als „verbum vicarium" erklärt, oder III, 17, 5 lie (in chère lie) als eine „Kontraktion" von liée aufgefafst wird. — Hier wäre noch einmal die schon zitierte Anm. zu II, 1, 47 „légitime" zu erwähnen, wo das „tenir légitime" ohne pour wohl mehr einer Bemerkung wert gewesen wäre als letzteres Wort selbst; usw.

Dem zu erwartenden Einwand, dafs ein Teil der eben beanstandeten Dinge in das Gebiet des Lehrers gehören, begegnet vor allem die Tatsache, dafs die Ausgabe sich in keiner Weise scheut die Anmerkungen in fremdes Gebiet übergreifen zu lassen. Dieselben befassen sich oft, ohne Rücksicht darauf, dafs dem Bändchen ein Wörterbuch beigegeben ist, mit der lexikalischen Bedeutung der Wörter (wohl die Hälfte aller Anmerkungen gehört hierher), ja sogar mit der Aussprache! So z. B. I, 2, 2 „bec = bĕk' . . .", und I, 2, 3 „monsieur = me-syéu; vieilli, mò-syéu", oder I, 4, 1 „avoine = à-vwàn'" [wie denn?] oder I, 7, 22 „grosse = grōs'" usw. usw. Für die lexikalischen Anmerkungen (aber gewifs nicht für die die Aussprache behandelnden) mag ja die französische Fassung derselben als

(scheinbare) Erklärung dienen; die beständigen Wiederholungen werden dadurch doch nicht entschuldigt. So ist, um ein paar Beispiele anzuführen, derechef wenigstens dreimal (I, 12, 23; II, 5, 21; II, 8, 28), ebenso tandisque (I, 13, 3; II, 12, 14; II, 13, 3); dann zweimal choir (I, 19, 3 und II, 13, 1 wörtlich!), messer (II, 19, 8 und III. 2, 4) angegeben, usw.

Wie gewöhnlich, so führt auch hier die französische Interpretation zu schiefen oder ungenügenden Erklärungen. So (I, 9, 4) „ortolan: petit oiseau de passage, d'un goût délicat", und (I, 21, 5) „traduire = anciennement mener d'un endroit dans un autre", und (II, 8, 15) „choquer = rencontrer violemment", und (II, 8, 27) „faire le saut = détruire", und (II, 18, 6) „charme = influence magique" [ohne Berücksichtigung des dabeistehenden sortilège], und (II. 20, 78) „suivre = convenir, seoir", und (III, 1, 57) „croupe = chez certains animaux, partie postérieure arrondie, des hanches à l'origine de la queue" [ein besonders schönes Schulbeispiel, das allerdings weder schief noch ungenau ist!], oder (III, 4, 24) „avoir la cervelle rompue = avoir l'esprit fatigué" [trotz „rompre la tête à qn"], oder (III, 13, 28) „foi = croyance assurée"; usw.

Oder die französische Erklärung bringt zur vorhandenen Schwierigkeit eine neue, oft gröfsere, die aber nicht beseitigt wird. So I, 2, 18 „y prendre qn = atteindre inopinément", I, 7, 21 „à son appétit = selon son gré", II, 11, 16 „emporter = enlever", II, 16, 26 „mangeur de gens = celui qui gruge les gens", II, 18, 31 „se moquer de = témoigner son dédain de", ebenda v. 32 „être imbibé = regorger", II, 19, 8 „messer = messire", II, 20, 36 „se charger = se porter garant", III, 3, 10 „Guillot, forme hypocoristique (!) de Guillaume", III, 6, 4 „tripotage = petits arrangements, manigances", III, 6, 19 „gésine = couches", usw. Dafs die Wörter inopiné, enlever, gruger, regorger, messire, hypocoristique (aber nicht manigances und couches) dann im Wörterbuch übersetzt sind, macht das ganze Verfahren für die Schule nicht brauchbarer, erscheint vielmehr geeignet dasselbe zu persiflieren, besonders da der Schüler die vorn erklärten Wörter oft vergebens im Wörterverzeichnis sucht, also auch kaum veranlafst wird die zur Erklärung dienenden dort zu suchen.

Nicht gar selten enthalten die Anmerkungen auch Unrichtigkeiten. So wird I, 5, 23 „donner la chasse" durch „atteindre" erklärt; I, 6, 4 „mettre en commun" durch „faire cause commune", II, 3, 8 „lit de justice" durch „large siège à dais, orné richement où le roi se plaçait lorsqu'il tenait une séance solennelle du parlement" (in der Fabel, wo der Affe über Wolf und Fuchs zu Gericht sitzt!), II, 8, 21 „ménage" durch „manière de conduire, de régler qch.", ebenda v. 39 „crotte" durch „fiente en petites pelotes que rendent certains animaux" (wesentlich nach Littré, obwohl hier von dem „Pillendreher" die Rede sein dürfte), II, 9, 11 „le héros = le héraut" (!), II, 9, 28 „il n'en peut mais = il ne peut faire plus", II, 16, 21 „bien et beau = tout à fait, complètement", usw. Kennzeichnend für die schon erwähnte oberflächliche Erklärungsweise ist hier besonders

III. 15, 8, wo zu „depuis le temps de Thrace" angegeben ist „se dit pour marquer des siècles éloignés." Welche Bewandtnis es hier mit Thracien hat, wäre aus Ovids Metamorphosen VI, 412—674 leicht zu ersehen gewesen. (Siehe übrigens auch bei Swinburne, Atalanta, 1. Chorus, v. 7 „the Thracian ships" und in desselben Gedicht Itylus „The feast of Daulis, the Thracian sea"). — Wozu in der 1. Anm. zu dieser Fabel die griechischen Formen Philomela, Prokne und Tereus, im Gegensatze zum Text derselben? Wie soll man Prokne (ohne é) und Tereus aussprechen?

Viele Notizen wären, wie man gesehen hat, entbehrlich gewesen. Dafür vermifst man manche, die notwendig wäre. So zu gémeaux (I, 14, 41), zu „nous ne saurions aller plus loin que les anciens" (Zusatz zu I, 15), zu „se douta du tour" (I, 17, 23), zu „(le museau) du sire" (I, 18, 23), zu „qu'il faille" (I, 19, 15), zu „royaumes du vent" (I, 22, 17) und „le plus terrible des enfants Que le Nord eût portés jusque-là dans ses flancs" (ebenda 27), zu „appelé" (II, 2, 3), zu „rongeaient de la natte" (II, 18, 21), zu „chacune sœur" und „courante" (II, 20, 22 u. 39), zu „qu'il en allât chercher" (III, 2, 17), zu „de ses peines" (III, 2, 29), zu „depuis cinq ou six jours" und „par trop approfondir" (III, 17, 15 u. 20), zu „Les planches qu'on suspend sur un léger appui" (III, 18, 11), usw.

Das Wörterbuch, das abgesehen von dem schon erwähnten inkonsequenten Verfahren bezüglich der vorn erklärten Wörter ziemlich zuverlässig ist, macht leider keinen Unterschied zwischen veralteten und modernen Wörtern, zwischen solchen, die allgemeines Eigentum sind, und solchen, die Lafontaine ad hoc geschaffen hat. — An Lücken sind mir aufgefallen appeler (II, 3, 3), bloc (III, 18, 45), commissaire (III, 13, 12), consulter (II, 20, 28), feindre (III 10, 10), le long de (II, 12, 2), machine (III, 18, 47), partir (I, 22, 20), réformer (II, 18, 36), rets (II, 11, 13); — die angegebene Bedeutung genügt nicht bei affiner (wegen III, 18, 36), amadouer (w. II, 18, 17), artisan (w. III, 10, 2), attirail (w. III, 7, 14), aventure (w. II, 18, 24), canton (w. I, 8, 32), censeur (w. I, 19, 20 und II, 1, 17), commune (w. III, 2, 35), envie (w. III. 12, 11), femelle (w. II, 20, 17), fourche (w. II, 18, 37), maflu (w. III, 17, 9 „bausbäckig" vom Wiesel?), nicher (w. III, 18, 39), quolibet (w. III, 1. 56), ramage (w. II, 17, 25 und III, 12, 14), sycophante (w. III, 3, 13), traité (w. II, 20, 36), volatil (w. III, 12, 2). — Unschön sind „cul-de-jatte Krüppel in einer Mulde" und „goujat Schmutzpardel". Heifst frelon wirklich „Drohne"?

Die Druckfehler sind wenig zahlreich. Am schlimmsten ist die Versetzung der Anmerkungen von II, 2, 15—31 an das Ende von I, 22.

---

Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Alois Brandl und Wolfgang Heller. 43. Jahrgang. Mit 2 Bildern. Berlin-Schöneberg 1907, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung. XXII u. 492 S. Ladenpreis 12 M., Preis für Mitglieder 10 M.

Die Einrichtung des Jahrbuches darf als bekannt vorausgesetzt werden. Wieder hat A. Brandl den Jahresbericht (über 1906/07) erstattet, der mit dem Festvortrag von Ludwig Fulda über „Shakespeares Lustspiele und die Gegenwart“ die Einleitung des Bandes bildet: Daran schliefsen sich die Abhandlungen: 1. The Tide taryeth no Man. Ein Moralspiel aus Sh.s Jugendzeit (Ernst Rühl); 2. Schreyvogels Sh.-Bearbeitungen, Forts. (Eugen Kilian); 3. Laube und Shakespeare (A. von Weilen); 4. Sh. auf der deutschen Bühne, Forts. (Helene Richter); 5. Ellen Terry als Hermione (E. L. Stahl); 6. Zur Quellenfrage von Sh.s Sturm (Dr. G. Becker); 7. Puschkin und Sh. (M. Pokrowsky). — Die darauffolgenden 6 „Kleineren Mitteilungen“ nehmen S. 210—230 ein. Von ihnen sei F. Skutsch, interessante Darlegung über „God save the Mark“ (Romeo III 2, 53). und die Anzeige von der Gründung der Malone Society durch Ws W. Greg hervorgehoben. — Danach die Nekrologe von Dr. Richard Garnett (D. M. Tupper), William James Craig (E. Lee) und Richard Schröder (A. Brandl), — Die „Bücherschau“ (S. 237—291) umfafst 26 Nummern. — Carl Grabau disponiert seine „Zeitschriftenschau“ (S. 292—332) in der gewohnten Weise: 1. Das Drama vor Sh.; 2. Einzelne Dramen Sh.s; 3. Zur Bibliographie (Bücherpreise): 4. Zur Theatergeschichte: 5. Leben, Persönlichkeit und Kunst Sh.s; 6. Sh.s Zeitgenossen; 7. Nachleben Sh.s; 8. Sh. auf der modernen Bühne. — Der Rest des Bandes wird wie sonst von der „Theaterschau“ (S. 333 bis 382), der „Sh.-Bibliographie 1906“ (S. 383—475), dem Verzeichnis des „Zuwachses der Bibliothek der D. Sh.-Gesellschaft“ (S. 476 bis 480), dem Mitgliederverzeichnis, das leider immer noch Eichstätt als einzige bayerische Anstalt aufweist, und dem „Namen- und Sachverzeichnis“ eingenommen. — Wir wollen nicht vergessen zu bemerken, dafs der Wert des wie immer prächtigen Bandes durch die vorausgeschickte Kopie des „Grafton portrait of Shakespeare at Winston, near Darlington, England“ noch erhöht wird.

---

Dr. Theodor Link: Grammaire de Récapitulation de la Langue française à l'usage des écoles secondaires. Edition B. München u. Berlin, R. Oldenbourg, 1907. VIII und 134 S.; geb. 2 M.

Links bekannte „Repetitionsgrammatik“ (nicht zu verwechseln mit desselben Verfassers Grammaire française, die auf ganz anderer Basis steht) ist, man sieht nicht recht ein warum, für unsere Oberrealschule gekürzt worden. Die Kürzung ist besonders durch Auslassung ganzer Paragraphen erzielt. Es wurden unterdrückt die §§ 1—23, 49—55 (98 ist nur an andere Stelle gerückt), 108, 115, 159, 172, 181, 193, 194, 198, 225. Doch ist auch der Text der belassenen Paragraphen in vielfacher Weise reduziert. Die Ausgabe B umfafst 184 Paragraphen und 134 Seiten gegen bisher 225 Paragraphen und 202 Seiten.

Bamberg. Herlet.

Il Piccolo Italiano. Manualetto di Lingua parlata etc. compilato dal Prof. Oscar Hecker. Seconda Edizione notevolmente accresciuta e in gran parte rifusa. Freiburg (Baden), J. Bielefelds Verlag, 1906. geb. M. 2.50.

Diese Neuauflage des in weiten Kreisen bekannten ital. Sprachführers ist eine vollständige Umarbeitung des ursprünglichen Buches, das eine nennenswerte Erweiterung in einzelnen Teilen erfuhr. So umfaſst z. B. das erste Kapitel „In Viaggio" statt der früheren 12 Seiten nunmehr fast 30, das zweite „Città" statt 10 jetzt 16, das letzte „Esercito ed Istruzione militare" 30 statt 7. Die Tätigkeit des Verfassers beschränkte sich jedoch nicht auf Vervollständigung des Inhaltes, er war vielmehr auch darauf bedacht seine Ausdrucksweise noch mehr als früher der Umgangssprache der gebildeten Italiener anzupassen, deren eingehendes Studium im Lande er sich seit Jahren zur besonderen Aufgabe gemacht hat.

Wer diese sich zu eigen machen will, möge sich getrost seiner Führung anvertrauen, vor dem Studium des Büchleins aber es nicht unterlassen die unter dem Titel „Chiave della pronunzia" gegebenen, einleitenden Anhaltspunkte für die richtige Aussprache aufmerksam durchzulesen.

Einen Wunsch kann Ref. im Interesse erfolgreicher und bequemer Benützung des Buches nicht unterdrücken: Dr. Hecker möchte sich zur Herausgabe eines Verzeichnisses der weniger bekannten Wörter und Wendungen entschlieſsen; denn abgesehen von dem Zeitverlust und der Beschwerlichkeit, welche das Aufsuchen derselben im Wörterbuch mit sich bringt, sind eine nicht geringe Anzahl selbst in den besten und neuesten Lexiken nicht enthalten.

München. Wolpert.

---

Elementares Lehrbuch der algebraischen Analysis und der Infinitesimalrechnung mit zahlreichen Übungsbeispielen von Ernesto Cesàro, o. Professor an der Universität Neapel. Nach einem Manuskript des Verfassers deutsch herausgegeben von Dr. Gerhard Kowalewski, a. o. Professor in Greifswald. Leipzig, Teubner, 1904. 894 S.

Das vorliegende umfangreiche Werk ist als ein Lehrbuch für Mathematik-Studierende aufgefaſst und so gehalten, daſs es auf Schritt und Tritt die Verwendbarkeit der vorgetragenen Lehren an der Hand von Beispielen und Übungsaufgaben dartut. Es bildet daher einen wohltuenden Gegensatz zu verschiedenen in den letzten 10 Jahren erschienenen mathematischen Werken, bei denen die strenge Behandlung der Grundlagen und die Abweisung jeder Anwendung den Studierenden mehr abschreckt als anzieht. Der reiche Inhalt des Werkes gliedert sich in 7 Bücher, in denen die Theorie der Determinanten und der linearen und quadratischen Formen, die irrationalen Zahlen, Grenz-

werte, unendliche Reihen und Produkte, die Theorie der Funktionen, die komplexen Zahlen und Quaternionen, die algebraischen Gleichungen und schliefslich die Differential- und Integralrechnung behandelt werden Dazu kommt noch ein Anhang, der einige weniger wichtige Nachträge enthält, sowie ein Sachregister, welches gestattet das Buch als Nachschlagewerk zu benützen. Schon diese kurze Inhaltsangabe zeigt dem Kundigen, dafs man es hier mit einem umfassenden Lehrbuch — mit einer Art Cours d'Analyse, im Sinne der französischen Mathematiker, zu tun hat. Es ist daher ein dankenswertes Unternehmen der rührigen Firma Teubner die deutsche Ausgabe des Buches veranlafst zu haben.

Gegen die Anordnung und Gliederung des enormen Stoffes ist nichts Wesentliches einzuwenden, nur die Hereinziehung der eigentlichen Grundlage der Differentialrechnung, der „Theorie der Derivierten", in das 3. Buch über die Funktionentheorie will uns nicht recht passen — auch sehen wir, nebenbei bemerkt, nicht ein, warum die aus ganz anderen Betrachtungen als die des Verfassers entstandene Lagrangesche Bezeichnung „Derivierte" statt des viel geläufigeren „Differentialquotienten" durchweg gebraucht wird —. Durch diese Anordnung ist der V. veranlafst im 6. Buche, das die Differentialrechnung selbst behandelt, auf jene von ihr losgerissene Theorie zurückzugreifen und durch eine dem Studierenden wohl ziemlich schwer zugängliche Auseinandersetzung über den Begriff der unendlich kleinen Gröfsen verschiedener Ordnung eine Begründung zur Differentialrechnung in Leibnizschem Sinne, von den Differentialen ausgehend, zu versuchen.

Die Reihenlehre ist originell und hinreichend erschöpfend dargestellt, um mit Interesse und Gewinn studiert zu werden, auch sind die auf S. 183 eingangs der Funktionentheorie gemachten Bemerkungen über das Unendliche in der Analysis ganz gut, dürften aber doch noch ausführlicher gehalten sein, wenn man auf Grund derselben die „kritischen Einwände, welche unfruchtbare Philosophen unaufhörlich gegen die Infinitesimalrechnung vorbringen", sollte widerlegen können. Der Begriff der gleichmäfsigen Konvergenz (S. 253) dürfte fafslicher vorgetragen sein, und bei dem Problem der Integration der totalen wie der partiellen Differentialgleichungen würde eine stärkere Betonung des geometrischen Momentes, das doch allein die notwendige Einsicht in das Wesen der Auflösung solcher Gleichungen gibt, sowie namentlich eine Illustration durch Figuren das Studium erleichtern.

Im übrigen enthält das Werk eine ganze Reihe von Dingen, die man sonst in ähnlichen Schriften nicht vorgetragen findet, so den fast zu ausführlichen Abschnitt über die quadratischen Formen, die Abelschen Untersuchungen über schwächere oder stärkere divergente Reihen, den Abschnitt über die Bernoullischen und Eulerschen Zahlen (mit Nachtrag im Anhang). Auch die elliptischen Integrale haben eine hinlänglich eingehende Behandlung erfahren und die Eulerschen Integrale sind nicht vergessen. Dagegen sind mit Recht manche weniger wichtige Dinge weggelassen, die sonst einen breiteren Raum einzunehmen pflegen.

Originalität tritt auch in der Wahl der zahlreichen Beispiele zutage, die den kostbarsten Schatz des Werkes bilden, namentlich ist es ein Verdienst, dafs in der Differentialrechnung die Lehren von der Flächenkrümmung und von den Raumkurven sehr ausführlich durch Beispiele und Übungen beleuchtet sind. Dagegen hätte der V. die Einführung neuer Bezeichnungen, deren es in der modernen Mathematik ohnehin schon genug gibt, vermeiden sollen; warum z. B. von einfach konvergenten Reihen sprechen, wo die Bezeichnung bedingt konvergent allgemein angenommen ist, warum vom Begriff der Krümmung ausgehend die Wendepunkte als „singuläre" Punkte bezeichnen (S. 575), da sie doch bei punktweiser Erzeugung der Kurven gewöhnliche Vorkommnisse sind?

Was endlich die in den Anmerkungen gegebenen Literaturnachweise betrifft, so dürften dieselben dem deutschen Studierenden nicht immer den beabsichtigten Nutzen bringen, da fast durchweg ausländische Lehrbücher zitiert werden, die an sich schwer zu erhalten sind und deren Lektüre nicht immer vorauszusetzende Sprachkenntnisse erfordert. Hier hätte der deutsche Herausgeber des Buches eingreifen sollen, zumal da grofsenteils auf sekundäre Quellen verwiesen wird, während die primären fast immer leichter zugänglich sind. Wer wird, um nur einige Beispiele anzuführen, bezüglich der hypergeometrischen Reihen (S. 855) bei uns die Algebra superiore von Novi aufsuchen, wo Gaufs' fundamentale Abhandlung (lateinisch) in jeder Bibliothek zu haben, ja sogar in deutscher Ausgabe erschienen ist? Oder wer wird den Calcul différentiele von Boussinecq nachschlagen (S. 603), wenn er sich über die Flächenbiegung von Gaufs informieren will, von dessen einschlägiger Originalabhandlung dasselbe wie oben gilt, und aufserdem das ausgezeichnete deutsche Buch von Scheffers allgemein zugänglich ist? Doch das sind nur Nebendinge, die bei einer späteren Auflage leicht verbessert werden können. Im ganzen ist Cesàros Buch eine sehr nützliche Bereicherung unserer Lehrbücherliteratur, ein Buch, das jedem Studierenden der Mathematik mit bestem Gewissen auf das Wärmste empfohlen werden kann.

München. A. v. Braunmühl.

---

Neuere Darstellungen der Grundprobleme der reinen Mathematik im Bereiche der Mittelschule. Von Dr. Alois Lanner, Prof. a. d. Staatsoberrealschule in Innsbruck. Berlin, Otto Salle, 1907, VIII u. 292 S. 8°. Preis geh. 3 M.

Über die Grundsätze, die den Verfasser bei Herausgabe dieses Buches leiteten, gibt er selbst in einem ausführlichen Vorwort, dem sich noch ein Schlufswort beigesellt, Kunde. Das Buch ging aus dem Bestreben hervor „die Grundprobleme der reinen Mathematik in dem Umfang und in einer solchen Form vorzulegen, dafs der damit vertraute Schüler für den Gesichtskreis des wissenschaftlich Gebildeten im allgemeinen ausreicht, ohne Fachmann zu sein, und dafs er als angehender Fachmann darauf bauen kann, ohne eine Revision der

Grundlagen vornehmen zu müssen". Was die Darstellung selbst betrifft, so „unterscheidet sie sich von den älteren Behandlungsformen hauptsächlich durch die breitere Erörterung der grundlegenden Probleme, die historisch-genetische Behandlung des Rechnungsmechanismus und durch die Vermeidung der Tendenz alle diese Aufgaben bis zu den äufsersten Grenzen zu verfolgen, die man allenfalls mit den bestbegabten Schülern noch erreichen kann".

Wir müssen als Referent dazu erstens bemerken, dafs sich die »Grundprobleme« ausschliefslich auf Arithmetik und Analysis beziehen, und zwar durchaus in dem Sinne der Bestrebungen, die sich in Deutschland vorzugsweise an den Namen F. Klein knüpfen. Aus dem Titel wird dies nicht ersichtlich; ein Inhaltsverzeichnis fehlt ganz. Zweitens wissen wir nicht genau, ob der Verfasser das Buch etwa auch für Schüler gedacht hat. Dann würde doch manches zu abstrakt sein. Ja, wir glauben, dafs dies sogar dann der Fall ist, wenn der Lehrer durchaus nach diesem Buche unterrichtet. Aber das hängt in jedem einzelnen Falle vom Lehrer und vom Schülermaterial ab. Das Gebotene ist wissenschaftlich vollkommen einwandfrei und methodisch durchgedacht, wie dies von einem Schüler des leider zu früh verstorbenen O. Stolz kaum anders erwartet werden konnte. Wir empfehlen das Buch neben Simons *„Methodik der elementaren Algebra etc."* (Teubner, 1906) allen Fachkollegen aufs wärmste.

Speyer. Dr. H. Wieleitner.

---

Müller-Pouillets Lehrbuch der Physik und Meteorologie. 10. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Herausgegeben von L. Pfaundler. 1. Band. 1. und 2. Abteilung. Mechanik und Akustik. Mit 838 Figuren. Braunschweig. Vieweg und Sohn. 1906. 801 Seiten.

Der Berichterstatter hat es sicher nicht nötig Inhalt und methodische Behandlung des Lehrstoffes eines in den Kreisen der Physiker so bekannten Buches zu besprechen, sondern er kann sich darauf beschränken die Änderungen, welche sich in dieser neuesten Auflage ergeben haben, zu vermerken. Der Kern des Buches ist derselbe geblieben; nur hat der Abschnitt über Messungen, der noch in der vorigen Auflage in ein paar Paragraphen behandelt war, nun eine ganz wesentliche Erweiterung erfahren; er umfafst jetzt nicht weniger als 22 Nummern. Der Grund für diese Umarbeitung liegt darin, dafs Professer Pfaundler, der bekanntlich die 8. und 9. Aufl. herausgegeben hatte, aus verschiedenen Gründen zuerst die Bearbeitung der 10. Aufl. ablehnte, dafs dann Professer Wild in Zürich an seine Stelle trat, aber während der Arbeit starb und schliefslich Professor Pfaundler sich doch wieder zur Herausgabe des Buches, allerdings unter Mitarbeit anderer Gelehrten entschlofs. Durch Beibehaltung der von Wild stammenden metronomischen Artikel hat das Buch, dessen Stärke ja ohnehin in der experimentellen Seite des Themas liegt, eine dankenswerte Bereicherung erfahren; es bietet nun in klarer Darstellung und an der Hand schön

und deutlich gezeichneter Figuren alles Nötige über Messen von Linien, Flächen, Körpern, Winkeln, Zeiten und Mafsen. Im übrigen hat dieser erste Band, abgesehen von einigen kleineren Ergänzungen wie z. B. über das Zykloidenpendel, die Gravitationskonstante, über Wirbelbewegungen, über Öl- und rotierende Quecksilberpumpen, über die Verwendung komprimierter Luft als Motor, nur insofern noch eine tiefergehende Änderung erfahren, als die Kapitel über die Molekularphysik flüssiger und gasförmiger Körper hier weggelassen wurden und an geeigneter Stelle in dem Bande über Wärme aufgenommen werden sollen. Das hatte zur Folge, dafs einige Nummern wie z. B. die über die Eigenschaften der gasförmigen Körper etwas umgestaltet werden mufsten. Die Akustik, welche erst in der vorigen Auflage wesentlich erweitert worden war, ist diesesmal fast ganz unverändert geblieben.

Auch in dieser Auflage hat sich der Herausgeber aus den Gründen, die er in der Vorrede zur 8. Auflage dargelegt hatte, bei der Ableitung von Gesetzen auf die Verwendung der sogenannten elementaren Mathematik beschränkt. Bei der stets wachsenden Fülle des Stoffes wird er sich übrigens doch einmal zu einer wesentlich kürzeren Fassung des rein Elementaren in der Physik entschliefsen müssen und er kann dies auch ganz ruhig tun, nachdem wir heutzutage eine ganze Reihe von Lehrbüchern der Physik für Mittelschulen haben, welche die Elemente der Physik mit Beziehung auf ausführliche, nicht blofs schematische Zeichnungen in völlig genügender Weise behandeln.

Das neue höhere und breitere Format, welches die Verlagshandlung gewählt hat, gereicht dem Buche nur zum Vorteile; die einzelnen Bände werden dadurch trotz der Zunahme an Stoff nicht mehr so dick; auch der Druck ist gefälliger geworden.

Sonst Rühmliches über das Werk zu sagen hiefse wahrhaftig Eulen nach Athen tragen.

---

Börnstein, R. und Marckwald, W. Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt". Leipzig, Teubner, 1905. 142 Seiten. Preis 1.25 M.

Seit der Entdeckung der Röntgenstrahlen und der radioaktiven Substanzen ist das Interesse an physikalischen Vorgängen auch in solche Kreise gedrungen, denen strengwissenschaftliche Studien ferner liegen; hier aufklärend zu wirken haben sich die Verfasser zunächst in einem Volkshochschulkurse und dann auf Grund desselben in dem vorliegenden Büchlein zur Aufgabe gestellt; sie setzen also beim Leser keine Vorkenntnisse voraus, verzichten vollständig auf den Gebrauch mathematischer Bezeichnungen sowie auf die Angabe von Beobachtungsresultaten und legen von den einfachsten Vorgängen an Wasserwellen ausgehend die Theorien über den Schall, das Licht und die Elektrizität dar; verwickeltere Erscheinungen, wie Interferenz, Beugung und Polarisation werden durch passend gewählte Vergleiche mit be-

kannteren Vorgängen und an der Hand zahlreicher, gutgezeichneter Figuren erklärt; auch die Radiumstrahlen sind eingehend behandelt. Das Büchlein enthält vieles, was unsere Gymnasiasten in der Schule gar nicht oder nur ganz oberflächlich hören, was sie aber doch wissen und verstehen sollten; es ist daher für Schülerbibliotheken bestens zu empfehlen, um so mehr, als es klar und leichtfafslich geschrieben ist.

---

Rohr, M. v., Die optischen Instrumente. Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“. Leipzig, Teubner, 1906. 130 Seiten. Preis 1.25 M.

Das Problem, Bilder von Linsen und Linsensystemen zu bestimmen, hat bekanntlich Gaufs durch Einführung der Hauptpunkte gelöst, zu denen Listing noch die Knotenpunkte fügte für den Fall, dafs zu beiden Seiten der Linsen verschiedene Medien liegen. Für die praktische Optik reichen aber diese Punkte nicht aus, namentlich deshalb, weil sie bei der Lösung ihrer Fragen auch auf Linsendurchmesser Rücksicht nehmen mufs, die fast immer so klein sind, dafs sich die genannten Punkte graphisch nicht bestimmen lassen. Die Hauptschwierigkeiten hat nun Abbe durch Einführung zweier weiteren Gröfsen entfernt; jedes optische Instrument enthält nämlich eine oder mehrere Blenden und Fassungen, unter denen aber stets eine ist, die für das Auge unter dem kleinsten Öffnungswinkel erscheint; die zu ihm gehörige Basis nennt Abbe die Eintrittspupille und ihr durch das optische Instrument erzeugtes Bild die Austrittspupille. Wie sich nun mit diesen beiden Begriffen die Vorgänge im Auge und in den optischen Instrumenten, die Lagen und Gröfsenverhältnisse der Bilder, die Strahlungsvermittlung und Strahlenbegrenzung erklären lassen, ist in der vorliegenden Schrift eingehend dargelegt. Vielfach sind auch geschichtliche Notizen eingefügt und insbesondere die Verdienste und Erfolge der Zeifswerke in Jena erwähnt.

Gerade leicht zu lesen ist das Büchlein nicht; das liegt zum Teil in der Natur der Sache, teilweise aber auch darin, dafs der Verfasser als Fachmann manches für selbstverständlich betrachtet, was dem Laien, für den das Werkchen doch geschrieben ist, Schwierigkeiten bereitet; auch machen der etwas spröde Stil der Darstellung und die vielen Striche und Akzente bei den Buchstaben der Figuren das Studium der an sich durchaus interessanten Schrift nicht leichter.

---

Reis, Dr. P., Elemente der Physik, Meteorologie und mathematischen Geographie. Mit zahlreichen Übungsfragen und Aufgaben. Siebente vollständig umgearbeitete Auflage von Dr. E. Penzold. Mit 435 Figuren. Leipzig, Quandt u. Händel, 1905. 419 Seiten.

Die neueste Auflage dieses Buches unterscheidet sich von der vorhergehenden ganz wesentlich und zwar sowohl dem Inhalte nach

als auch in der Form der Darstellung; während der Herausgeber der früheren Auflagen, wie bei der Besprechung der sechsten Auflage im Jahrgange 1900 dieser Zeitschrift bemerkt wurde, noch ein Anhänger der älteren deduktiven Methode war, geht Penzold durchweg vom Experimente aus und entwickelt erst auf Grund desselben die physikalischen Begriffe und Theorien; bei einzelnen Kapiteln, namentlich in der Mechanik und in der Lehre vom Magnetismus und der Elektrizität ist die technische Seite des Gegenstandes besonders stark betont; andere Abschnitte, wie etwa die Grundzüge der Meteorologie sind dagegen bedeutend kürzer gefafst. Von den Fragen und Aufgaben, deren die früheren Auflagen sehr viele enthielten, sind nicht wenige gestrichen, dafür aber die quantitativen Beziehungen durchweg ausführlicher dargelegt. Die Zahl der Figuren ist wesentlich erhöht; zu bedauern ist nur, dafs manche früher voll gezeichneten Abbildungen nun durch ein Schema ersetzt und dafs einige von den neuen Figuren etwas derb und unschön ausgeführt sind. In methodischer Beziehung hat das Buch dadurch entschieden gewonnen, dafs der Stoff klarer disponiert ist und dafs die Hauptgesetze durch dicken Druck hervorgehoben sind.

---

Dressel, L., Elementares Lehrbuch der Physik nach den neuesten Anschauungen. Dritte vermehrte und umgearbeitete Auflage. Zwei Bände. Mit 655 Figuren. 1064 Seiten. Freiburg i. B., Herder. 1905. Preis 16 M.

In der Gesamtanlage dieses ausgezeichneten, in unserer Zeitschrift schon wiederholt empfohlenen Lehrbuches der Physik ist keine wesentliche Änderung eingetreten; aber einzelne Abschnitte haben eine gründliche Umarbeitung erfahren, namentlich diejenigen, in welchen die neuesten Forschungen und Erfindungen zu besprechen waren; hierher gehören die Gesetze der Licht- und Wärmestrahlung, die Untersuchungen über Luftelektrizität, über elektrische Wellen, dann die ganze moderne Elektronen- und die elektro-magnetische Lichttheorie; auch der Abschnitt über Radioaktivität wurde viel eingehender behandelt. Von praktischen Anwendungen der physikalischen Gesetze ist besonders eine breitere Darstellung der verschiedenen Systeme für Funkentelegraphie zu erwähnen. Eine dem Fachmann äufserst willkommene Neuerung ist auch der häufige Hinweis auf einschlägige Abhandlungen in der bekannten Poskeschen Zeitschrift für den physikalischen und chemischen Unterricht.

Würzburg. Zwerger.

---

Camille Jullian, Professor an der Universität Bordeaux, Verkingetorix. Von der Akademie gekrönt (Grand Prix Gobert). Zweite Auflage. Übersetzt von Dr. Hermann Sieglerschmidt, Professor im Kadettenkorps. Mit 11 Karten und 5 Illustrationen. Glogau, Carl Flemming. XII u. 329 S.

Der Arverner Verkingetorix hat für die Franzosen die gleiche Bedeutung wie für die Deutschen der Cherusker Arminius. Namentlich in der letzten Zeit ist er mehr und mehr zum Nationalhelden geworden; 1903 wurde ihm ein stattliches Denkmal in Clermont-Ferrand errichtet, nachdem Napoleon III. schon 1865 auf der Spitze des Berges Auxois, der einst Alesia trug, seine von Millet geschaffene Kolossalstatue hatte aufstellen lassen mit der Inschrift: „La Gaule unie, formant une seule nation, animée d'un même esprit, peut défier l'univers.“

Von dieser Begeisterung für den tapferen Arverner gibt auch Jullians Werk Kunde. Man fühlt es durch das ganze Buch hindurch, dafs der Verfasser seinen Helden mit warmer Liebe umfafst hat. Dadurch ist es ihm gelungen seine Schilderung ungemein frisch und lebendig zu gestalten. Das bezieht sich nicht nur auf die Erzählung von den Taten und Schicksalen des Verkingetorix sondern in fast noch höherem Grade auf die Schilderung der Landschaft, die die Heimat des Helden war, und des politischen und religiösen Lebens im alten Gallien. Alle Nachrichten, die uns aus dem Altertum, nicht nur von Cäsar sondern auch von Strabo, Posidonius u. a., überliefert sind, wurden verwendet um die Vorgänge und Zustände möglichst eingehend und farbenreich zu schildern. So ist ein inhaltsreiches und fesselnd geschriebenes Buch entstanden, das die Cäsar-Lektüre in mancher Weise befruchten und ergänzen kann.

Bedauerlicherweise enthält es wieder einige Stellen, die eine Anschaffung für die Schülerbibliothek der 5. und 6. Klasse, wofür das Buch sonst vorzüglich geeignet wäre, erschweren. Vgl. S. 25 „Fléchier schrieb mit ziemlich geschmackloser Bosheit, dafs bei dem Auvergnervölkchen die Frauen erst lange nach den anderen unfruchtbar seien“. Ebenda: „Die Alten ihrerseits waren über die Menschenmenge, welche die kräftigen Flanken der gallischen Frauen über die Erde verbreiteten, entsetzt“. S. 230: „Gallien war so reich an Männern, die Leiber seiner Frauen waren so fruchtbar usw.“ Bei einer Neuauflage dürften diese „ziemlich geschmacklosen“ Wendungen ohne Schaden wegbleiben.

Dagegen müfsten, wenn das Buch, wie der Übersetzer im Vorwort sagt, auch der Wissenschaft gewidmet sein soll, weit mehr Belegstellen aus den alten Autoren angeführt sein, als es jetzt der Fall ist, wo in den Anmerkungen des Übersetzers nur ganz sporadisch die Stelle notiert ist, auf die der Verfasser sich bezieht. Gerade bei diesem Buch scheint mir das nötig. Denn um seine Schilderung recht anschaulich und eingehend machen zu können, war der Verfasser oft in Versuchung es zu machen wie die Druiden, von denen er S. 81 sagt, dafs sie „ihrer Unwissenheit nötigenfalls durch die Kühnheit der Hypothesen abzuhelfen wufsten“. Wenn überall die Stellen angegeben wären, so würde vielleicht manche Angabe vom Leser etwas eingeschränkt oder berichtigt werden. Z. B. scheint die Angabe, dafs Komm (so heifst hier der bekannte Atrebate Commius) von Cäsar zum Könige der Moriner gemacht worden sei (S. 67), auf einem Mifs-

verständnis des Wortes ibi Caes. b. g. IV 21, 7 zu beruhen. Denn auch aus VII 76, 1 kann man das nicht entnehmen. Die Erzählung, dafs die Frauen von Gergovia sich von den Mauern hinabliefsen um sich den römischen Soldaten „preiszugeben" (S. 176), ist eine falsche Übersetzung von VII 47, 6 sese militibus tradebant. Auch der Satz: „Im Jahre 57 erklären die Bellovaker, dafs sie die Äduer von der erniedrigenden Freundschaft Roms befreien wollen" (S. 70) stimmt nicht mit II 14, 2, besonders nicht mit ab Aeduis defecisse.

Doch können diese Mängel den Wert des Buches nicht wesentlich beeinträchtigen; jeder Lehrer, der Caes. b. g. VI und VII mit seinen Schülern liest, wird aus dem Buch manche Anregung schöpfen.

Die Übersetzung ist gröfstenteils recht fliefsend. An manchen Stellen merkt man allerdings das französische Original noch durch z. B. in Wendungen wie S. 233 „man hätte sagen sollen, dafs diese Leute eine Verschwörung anstellten". Undeutsch ist der häufige Gebrauch von „vor und nach" z. B. S. 235 „so starben sie vor und nach[1]) Hungers" und ebenda „<die Entsatzarmee> bedeckte vor und nach[2]) mit ihren tiefen Massen alle Hügel"; ebenso undeutsch ist das Wort „Vergeiselung" S. 97. Falsch ist die Übersetzung, „Hellenismus" S. 69, wo es Griechentum heifsen müfste. Denn Hellenismus hat eine engere Bedeutung als hellénisme.

Der Druck ist im ganzen korrekt. Ein häfslicher Druckfehler ist das doppelte Dämagogen S. 83 und 104. Statt **L.** Petronius mufs es S. 174 **M.** Petronius heifsen.

Eine im gleichen Verlage erschienene, von Dr. Sieglerschmidt bearbeitete Schulausgabe des französischen Textes ist in diesen Blättern 41 (1905) S. 85 f. von Herlet besprochen und abgelehnt worden.

München. Otto Stählin.

---

Gesammelte Schriften von Theodor Mommsen, Vierter Band: Historische Schriften. Erster Band. Berlin 1906, Weidmannsche Buchhandlung. VII u. 566 S., 12 M.

Von der vorliegenden Sammlung der historischen Schriften Mommsens sind jene ausgeschlossen, welche entweder in den beiden Bänden der römischen Forschungen schon veröffentlicht sind oder die Mommsen selbst den juristischen Schriften zugewiesen hatte; auch andere, die sich gleichfalls nicht so scharf von den historischen trennen lassen, sollen eigene Sammlungen bilden, nämlich die epigraphischen, numismatischen und philologischen Schriften.

In diesem Bande hat der Herausgeber, Prof. Dr. Otto Hirschfeld, in einer mit wenigen Ausnahmen streng chronologischen Reihenfolge vornehmlich solche Untersuchungen aufgenommen, die einer bestimmten Persönlichkeit und ihrer Zeit gewidmet sind; indem die Sammlung mit Romulus und Remus (I. Die Remus-

---

[1]) Im franz. Original „lentement".
[2]) Im franz. Original „peu à peu".

legende) beginnt und mit den gewaltigen Erscheinungen aus dem 5. Jahrh. nach Christus schliefst (XXIX. Stilicho und Alarich; XXX. Aëtius, XXXII. Vandalische Beutestücke in Italien, aus dem Besitze des Vandalenkönigs Geilamir), umfafst sie einen mehr als tausendjährigen Zeitraum und gibt so gleich im ersten Bande beredtes Zeugnis von dem universalen Wissen Mommsens und seinem alles umspannenden Forschergeist, der mit gleichem Interesse allen Perioden der römischen Geschichte zugewandt war.

Es ist ferner ein rühmliches Zeugnis für den grofsen Gelehrten, wenn der Herausgeber in der Vorrede äufsern kann: „Keine unter den hier abgedruckten Schriften ist heute veraltet.“ Dies schliefst nicht aus, dafs einerseits die Zitate dem heutigen Stand der Wissenschaft anzupassen waren und andrerseits die Berichtigungen verzeichnet werden mufsten, welche entweder Mommsen selbst noch vorgenommen hat, oder welche von anderen gebracht worden waren. Beiden Aufgaben hat sich der Herausgeber zum Teil unter der gewissenhaften Beihilfe des Herrn Dr. Eugen Täubler unterzogen, der selbst auch eigene Bemerkungen beisteuerte. Aufserdem hatte sich der Herausgeber besonders in allen Fragen, die Persönlichkeiten betrafen, der sachkundigen Beihilfe Hermann Dessaus zu erfreuen, kurz es ist alles geschehen um die Hinterlassenschaft Mommsens in einer dem heutigen Stand der Wissenschaft durchaus angemessenen Form vorzulegen, der Wissenschaft, zu der er selbst durch seine Forschungen überall den Grund gelegt und die fruchtbarsten Anregungen gegeben hat.

Wie nach der Zeit ihrer Entstehung so sind nach Umfang und Bedeutung die einzelnen Stücke dieser Sammlung weit verschieden: die einen liegen um ein halbes Jahrhundert zurück, die anderen stammen aus Mommsens Spätzeit, die einen umfassen kaum ein paar Seiten, die anderen stellen sich als wahre Monographien zur alten Geschichte dar; beispielsweise wird über die Inschrift des L. Verginius Rufus (69 n. Chr.) auf der einen Seite 353, über das Beutestück aus dem Besitze des Vandalenkönigs Geilamir auf 2 Seiten (365/366) gehandelt, wogegen der gröfste Aufsatz „Zur Lebensgeschichte des jüngeren Plinius“ nicht weniger als 103 Seiten umfafst. Neben diesem begegnen uns in dem vorliegenden Bande noch andere Glanzstücke Mommsenscher Forschung, so z. B. die Abhandlung über das Schlachtfeld von Zama (S. 36—49) und über die Örtlichkeit der Varusschlacht (S. 200—247), welche Grundlage und Ausgangspunkt der Forschung über diese Frage bildete, die Untersuchung über die Rechtsfrage zwischen Cäsar und dem Senate (S. 92—146), der Rechenschaftsbericht des Augustus (S. 247—259), die Chronologie der Briefe Frontos (S. 469—487), der Markomannenkrieg unter Kaiser Markus und das Regenwunder der Markussäule etc.

Von den hier zusammengestellten 32 Stücken stammen 21 aus dem „Hermes“ und nur 11 aus anderen Zeitschriften. Da es von vorneherein unmöglich ist juristische, historische, philologische Schriften

streng voneinander zu scheiden, so will der Herausgeber ein Generalregister beifügen, „durch das die Sammlung gekennzeichnet werden soll als eine bei aller Mannigfaltigkeit des Inhaltes in sich geschlossene Kette von Einzeluntersuchungen, die alle auf einen Brennpunkt gerichtet sind".

Jedenfalls darf der Herausgeber für seine entsagungsvolle Mühewaltung des Dankes der ganzen wissenschaftlichen Welt versichert sein; denn Mommsens historische Schriften werden für alle Zeiten zum eisernen Bestand der Altertumswissenschaft überhaupt gehören.

Regensburg. Dr. J. Melber.

---

Weltgeschichte, herausgegeben von Hans F. Helmolt. Fünfter Band: Südosteuropa und Osteuropa. Von Professor Dr. Rud. von Scala, Prof. Dr. Heinrich Zimmerer, † Prof. Dr. Karl Pauli, Dr. Hans F. Helmolt, Dr. Berthold Bretholz, Prof. Dr. Wladimir Milkowicz und Dr. Heinrich von Wlislocki. Mit 5 Karten, 4 Farbendrucktafeln und 16 schwarzen Beilagen. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut 1905. XVI u. 630 S., in Halbleder geb. 10 M.

Den Inhalt dieses Bandes bilden sieben mehr oder weniger umfangreiche Abschnitte; dies ist auch der Grund, dafs sein Erscheinen sich bedeutend verzögerte; denn die erste Hälfte war bereits im Oktober 1904 ausgegeben worden. Osteuropa im weitesten Sinne wird hier geschichtlich behandelt, indem der erste Abschnitt das Griechentum seit Alexander dem Grofsen schildert, verfafst ist er von Prof. Dr. Rudolf von Scala in Innsbruck. Mit dem Hellenismus wird begonnen, darauf folgt eine ausführliche Erzählung der byzantinischen Geschichte, die mit der Erhebung von Byzanz zur Welthauptstadt Konstantinopel beginnt und in 17 Kapiteln die Ereignisse bis zur Eroberung der Hauptstadt durch die Türken herabführt. Ein 3. Teil kennzeichnet die Türken als Erben des byzantinischen Reiches und bringt die Geschichte des jungen Königreichs Griechenland von 1832 ab (S. 1—115). Es sei gestattet bei diesem Abschnitt etwas länger zu verweilen. So glänzend der erste Teil die Bedeutung Alexanders des Grofsen und die Weltstellung des Griechentums vor, unter und nach ihm schildert, so sehr hätte es in der byzantinischen Geschichte besonders in Bezug auf die Namen der Regenten und deren Regierungszahlen gröfserer Sorgfalt und Genauigkeit bedurft.

Die Zahlen fehlen bei Theodosius II. (408—450) und müssen auch bei Markianos (450—457) zum Teil ergänzt werden; überhaupt fehlt Leo II. (473—474 Kaiser), der als Sohn des hellenisierten Zenon eigentlich seinem Grofsvater Leo I. auf dem Throne folgte, erst nach seinem plötzlichen Tode kommt Zenon 474—491. — S. 45 sollte angegeben sein, dafs Tiberios (578—582), der Oberst der Palastgarde, deshalb schon zu Lebzeiten Justins II. (565—578) zum Mitregenten angenommen wurde, weil Justin II. seit 574 vollständig dem Wahnsinn verfallen war. — S. 48 steht: „Der General Priskos setzte sich

mit dem Exarchen Herakleios von Afrika in Verbindung und dieser wird Kaiser; das ist nicht richtig: Herakleios sandte vielmehr seinen gleichnamigen Sohn mit einer Flotte nach Konstantinopel und dieser wurde nach seinem Seesieg zum Kaiser ausgerufen. Auch dürfte wohl hervorgehoben sein, dafs beim Tode des Kaisers Herakleios 641 infolge des Vordringens der Araber das byzantinische Reich aufhörte ein Weltreich zu sein, dafs dadurch seine Politik eine Veränderung erfuhr und dafs es nur noch durch seine Besitzungen in Italien und der Küstenpunkte am adriatischen Meere mit dem Westen zusammenhing. — S. 64 ist für des Herakleios Enkel Konstans irrtümlich 641—688 statt 668 als Regierungszeit angegeben. Auch erkennt man nicht, wie dessen Sohn Konstans IV. heifsen kann, wenn nicht vorher gesagt wird, dafs nach Herakleios Tod 641 zunächst sein Sohn aus erster Ehe als Konstantinos II. und nach dessen Tode 641 wieder dessen Sohn als Konstantin III. folgte; aus der Darstellung S. 65 geht nicht hervor, dafs dieser Kaiser Konstans der letzte byzantinische Kaiser ist, der Roms Boden betrat, ebensowenig, dafs sein Sohn Konstantin IV. die Residenz von Syrakus wieder nach Konstantinopel zurückverlegte. — S. 65 wird der letzte Kaiser der Militärmonarchie Theodosius II. (715—717) genannt; es mufs natürlich Theodosius III. heifsen. — S. 73 ist nicht gesagt, dafs Michael I. Rhangabé der Schwiegersohn des im Kampfe gegen den Bulgarenfürsten Krum gefallenen Kaisers Nikephoros I. gewesen ist, der erst nach der kurzen Regierung von dessen Sohn Staurakios 811 folgte. — S. 84 ist das Verhältnis des nur ein Jahr (911—912, nicht 912—913) regierenden Alexandros, des Bruders Leos VI. des Philosophen, zu seinem Nachfolger Konstantinos VII. Porphyrogennetos nicht ersichtlich; letzterer war ein Sohn Leos VII, von dessen Maitresse Zoë, also ein Enkel Basileios I. — Ein sehr störender Fehler findet sich ferner S. 85: hier wird Romanos I. Lakapenos (919—944 Mitkaiser) als Schwiegersohn Konstantins VII. bezeichnet; es mufs natürlich Schwiegervater heifsen; denn Konstantin VII. war 912 noch unmündig unter Vormundschaft seiner Mutter Zoë zur Regierung gekommen und ihm, dem jungen Kaiser, hatte Lakapenos seine Tochter Helena vermählt; nur so erklärt sich auch der Titel Basileipator, d. h. Vater des Kaisers. — S. 88 ist nicht angegeben, dafs Michael V. Kalaphates (1041—1042) der adoptierte Neffe Michaels IV. war, der von dessen Witwe Zoë proklamiert wurde. — S. 99 bei der Aufzählung kostbarer, kunstvoller byzantinischer Gewebe im Westen vermissen wir vor allem einen Hinweis auf den herrlichen Teppich byzantinischer Arbeit, in welchem die Leiche des Bischofs Günther von Bamberg (1057—1065) gehüllt war, als sie aus dem hl. Lande heimgebracht wurde. Derselbe ist jetzt, zwischen zwei Glastafeln eingespannt, eine Hauptsehenswürdigkeit in der Sammlung des Domkapitels zu Bamberg (NB. nicht im Domschatz selbst!) und zeichnet sich schon durch seine Gröfse vor den S. 99 genannten Geweben aus. — Auf derselben S. 99 liest man: „Zwar der Versuch eines griechischen Bildnismalers, die Tochter Heinrichs I. von Sachsen, Hedwig, zu malen, ist mifsglückt etc."; jeder-

mann rät doch da auf König Heinrich I. (919--936); gemeint aber ist sein Sohn, der Bruder Ottos des Grofsen, der nur als Herzog von Bayern den Namen Heinrich I. führt; seine Tochter ist die bekannte Frau Herzogin Hedwig in Scheffels Roman Ekkehard.

Wir haben uns bei diesem Abschnitte länger aufgehalten, um verschiedene der Verbesserung oder der Ergänzung bedürftige Stellen aufzuzeigen: bei den folgenden können wir uns kürzer fassen. In frischer und anschaulicher Weise schildert uns Kollege Dr. Zimmerer im II. Abschnitt (S. 119—209) des Bandes die Schicksale der Europäischen Türkei und Armeniens; er hat den Vorzug die Stätten Kleinasiens, welche die Wiege des Osmanenreiches bilden, aus eigener Anschauung zu kennen; dadurch gewinnt auch seine Schilderung bedeutend an Anschaulichkeit und Leben. Nur einige Punkte, wo wir eine andere Auffassung von den Ereignissen haben, seien hier kurz berührt. S. 159 wird die Schlacht bei St. Gotthard an der Raab 1. August 1664 erzählt. Gleich das Gebet des Kaiserlichen Reitergenerals von Sporck vor der Schlacht: „Allmächtiger Generalissimus dort oben, willst du uns, deinen christlichen Kindern, nicht helfen, so hilf doch wenigstens den Türkenhunden nicht und du sollst einen Spafs sehen" hat eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Gebet des alten Dessauers vor der Schlacht bei Kesselsdorf: „Lieber Gott, steh mir heute gnädig bei, oder willst du nicht, so hilf wenigstens den Schurken, den Feinden nicht, sondern siehe zu, wie es kommt". Schon aus diesem Grunde hätte es als eine zweifelhafte Geschichtsüberlieferung wegbleiben sollen. Aber auch das Ergebnis der Schlacht ist nicht richtig angegeben, wenn es heifst: Noch steht die Kapelle bei St. Gotthard, die die Vernichtung des türkischen Heeres meldete. Für die richtige Auffassung dieser Schlacht mufs man die seitenlange auf die Bestände des K. Bayerischen Kriegsarchivs sich gründende Darstellung der Schlacht in der „Geschichte des kurbayerischen Heeres" München 1901 (Geschichte des bayerischen Heeres 1. Band) S. 538—548 nachlesen. Ausschlaggebend sind die Sätze S. 547: „Dieser Sieg war ausschliefslich taktischer Natur, weitere Nachwirkung auf den Verlauf des Krieges gewann er nicht. Man darf nicht übersehen, dafs lediglich die türkische Vorhut die Raab überschritten, die Kreistruppen über den Haufen gerannt und schliefslich selbst einen kläglichen Zusammenbruch erlitten hatte; auf den Zeminger Höhen südlich des Flusses aber stand nach wie vor der türkische Grofsvezier mit mindestens 3 Vierteilen seines Heeres, von denen aufser der Vorhut kaum weiter nennenswerte Kräfte ins Gefecht traten. So erklärt es sich, dafs die Verbündeten nach ihrem Teilsiege die Raab nicht zu überschreiten wagten und dafs sehr kurz nach der Schlacht — am 10. August — eine Waffenruhe zum vorläufigen Abschlusse kam, deren Vertragsbestimmungen gerade nicht den Stempel eines entscheidenden Sieges der Christen tragen." Demnach ist es ferner ganz unrichtig, wenn Zimmerer meint S. 160/6, Mifstrauen und Eifersucht habe die Frucht des christlichen Sieges im Frieden zu Vasvar 10. August 1664 wie gewöhnlich

verhindert. Diese Auffassung korrigiert sich nach dem Angeführten von selbst. — Ferner wird S. 160 mit bezug auf die damaligen Versuche der Lösung der oriental. Frage gesagt: Diesen Gedanken nahm 1670 und 1671 Leibniz wieder auf in der umfassenden Denkschrift: „de propositione Egyptiaca", die er persönlich dem allerchristlichsten König in Paris vortrug. Damit wird der Initiative und Selbständigkeit Leibnizens zu viel Ehre angetan. Vielmehr war es Johann Philipp von Schönborn, Kurfürst von Mainz, der Ludwigs XIV. holländische Expedition zu hindern suchte, damit er an anderer Stelle in einem Kampfe gegen die Ungläubigen seine Ruhmgier befriedige. In dieser Absicht liefs er durch Leibniz dessen berühmtes „Consilium Aegyptiacum" in Paris übereichen. Aber der nüchternen französischen Staatskunst war mit solchen phantastischen Projekten nichts gedient und so mufste sich der Kurfürst nach der halbspöttischen Ablehnung seines Projektes (bei Zimmerer für Leibniz angedeutet) mit dem Versuche bescheiden den holländischen Krieg zu lokalisieren.[1]) — Zweimal wird der Etmeidan (et-mejdâni), der Fleischplatz, genannt (S. 159 und S. 174), wo die Janitscharen ihre Rationen empfingen und wo der traditionelle Platz ihrer Aufstände war. Dies sollte unbedingt angegeben sein; denn der Unkundige wird diesen Platz von Atmeidan (at-mejdâni) = Pferdeplatz, dem alten Hippodrom Konstantinopels nicht unterscheiden können, wenn er blofs den Namen hört.[2]) — Dafs Zimmerer es fertig gebracht hat auf 16 Seiten (196 bis 212) eine klare Übersicht der Geschichte Armeniens und eine Darstellung der armenischen Frage zu geben, darauf sei noch mit besonderem Nachdruck hingewiesen.

Im III. Abschnitt gab der inzwischen verstorbene Prof. Dr. Karl Pauli eine kurze Darstellung der Geschicke Albaniens und der Albanesen, die dann von dem Herausgeber, Dr. H. Helmolt, veröffentlicht worden ist. Der IV. Abschnitt behandelt Böhmen, Mähren und Schlesien bis zu ihrer Vereinigung mit Österreich 1526 (von Dr. Berthold Bretholz), S. 224—266, der V. den slovenischen und serbokroatischen Stamm (von Prof. Dr. Wladimir Milkowicz) S. 269—312. Ein eigentümliches Schicksal hatte der VI. Abschnitt S. 315—414: Die Donauvölker. Dessen Verfasser, Dr. Heinrich von Wlislocki lieferte 1899 seine Beiträge ab, versank aber bald darauf in unheilbare geistige Umnachtung, so dafs der Herausgeber Helmolt einspringen und die Arbeit auf das Niveau der gegenwärtigen Forschung bringen mufste. Der VII. Abschnitt endlich: Osteuropa (S. 417—596), gleich dem V. von Prof. Dr. Wladimir Milkowicz bearbeitet, umfafst in der Hauptsache die Geschichte Rufslands und Polens, so zwar, dafs die einzelnen Partien ineinander verschlungen sind, wie es ja auch die Geschicke dieser Länder vielfach

---

[1]) Vgl. Dr. M. Immich, Geschichte des Europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789, S. 73.

[2]) Bei dieser Gelegenheit sei hingewiesen auf den inhaltreichen Vortrag von Theodor Menzel, Das Korps der Janitscharen (abgedruckt im Jahrb. der Münchener Orientalischen Gesellschaft 1902/03).

waren. Auch in diesen inhaltreichen Kapiteln, auf die wir leider nicht näher eingehen können, wäre das eine oder andere zu verbessern; z. B. wird S. 235 der deutsche Kaiser Heinrich III., der 2. Salier, merkwürdiger Weise als Sohn des letzten Sachsenkaisers Heinrich II. bezeichnet; S. 245 steht in der Mitte ein störender Druckfehler, indem als Endpunkt der Ehe zwischen Johann Heinrich von Luxemburg und Margareta Maultasch 1441 statt 1341 angegeben wird. — S. 257 bei der Geschichte der Hussitenkriege fehlt der Hinweis auf den entscheidenden Kampf der hussitischen Parteien untereinander 1436.

Um noch auf den Grundplan des ganzen Werkes zu sprechen zu kommen, so erkennt man ja überall das ersichtliche Bestreben Geographie und Geschichte in Verbindung zu bringen, besonders beim 2. Kapitel des V. Abschnitts: Historisch-geographische Übersicht und beim 3. Kapitel: Die Ansiedelung der Südslawen, ihre Verfassung und Religion. Allein im ganzen erscheinen doch die einzelnen gröfseren Abschnitte, unter sich nur lose verbunden, als historische Monographien über die betreffenden Länder. Ihrem Werte an sich tut das allerdings keinen Eintrag; denn namentlich dem Geschichtslehrer am Gymnasium wird hier die Geschichte der Völker und Stämme Osteuropas in einer Vollständigkeit und Ausführlichkeit dargeboten, wie er sie bisher vergebens suchte.

München. Dr. J. Melber.

---

Ludwig Eid, Aus Alt-Rosenheim. Rosenheim, Verlag des Stadtarchivs 1906. 372, 8 S. 5 M.

Hinter ihren schwäbischen Nachbarn, die sich seit langer Zeit mit dem gröfsten Eifer der Durchforschung der Vergangenheit angenommen haben, wollen die bayerischen Städte neuerdings durchaus nicht zurückstehen. Überall tritt bei ihnen ein kraftvolles Streben zutage, historische Studien nach Möglichkeit zu fördern. Diesem Umstande verdanken wir es auch, wenn sich binnen wenigen Jahren auch die Stadt Rosenheim, über deren Anfänge uns neulich erst Fastlinger so wertvollen Aufschlufs gegeben hat, des Besitzes eines modernen Anforderungen entsprechenden Geschichtswerkes erfreuen wird. Als Vorläufer dieser gröfseren Arbeit hat Ludwig Eid eine Reihe wertvoller Aufsätze unter dem Titel „Aus Alt-Rosenheim“ ausgesandt, die uns die angenehme Gewifsheit geben, dafs uns der fleifsige Historiker auch in der systematischen Stadtgeschichte etwas Tüchtiges bieten wird. Der erste Teil des Buches befafst sich mit der Besiedlung und Kultivierung der Rosenheimer Gegend; doch dürfte der Verfasser hier den etwas eigenartig wiedergegebenen Mottovers in Zukunft dem alten Ovidius als Eigentum zurückstellen, auch darf er die alten Kelten nicht zu Mithrasdienern stempeln wollen, da der Kult dieses Gottes in Deutschland naturgemäfs erst in der römischen Kaiserzeit auftaucht. Ebensowenig sollte heutzutage noch die kühne Ableitung des Wortes Alpen von albi montes gewagt werden. Warum endlich in diesem Kapitel Pons Aeni beständig klein geschrieben wird,

ist mir nicht recht verständlich. Im 2. Teile werden wir mit grofsem Geschick — E. ist nämlich trotz seiner Altertümelei und einiger stilistischen Entgleisungen ein fesselnder Erzähler — mittels geschmackvoll nebeneinander gestellter Einzelbilder durch die ganze Geschichte der Stadt hindurchgeleitet. Allerdings führt deutsche Vertiefung in den Stoff den Verfasser hier einmal zu einer argen Übertreibung. Wer ist Petrus von Rosenheim? Ich fragte zwei gediegene Historiker, die sich ausschliefslich mit der Geschichte des 15. Jahrhunderts befassen: beide kannten nicht einmal seinen Namen. Dieser Mann besitzt nun in der Tat als Prediger und vor allem als Verfasser des Roseum memoriale gewifs seine hohen Verdienste, allein weder hat er zu Basel die Rolle, die ihm E. zuschreibt, gespielt, noch kann dieser mittelalterliche Registerfabrikator etwa an Begabung Gerson, dem heute sogar die Abfassung der „Nachfolge Christi" zugewiesen wird, oder womöglich dem gewaltigen Nikolaus von Cues, dem Pfadfinder einer neuen Zeit, auch nur entfernt verglichen werden. — Ein anderes Versehen beruht darauf, dafs E. die gut bayerische Endung ing zweimal zu ingen erweitert. So heifst der S. 59 zitierte Passauer Bischof nicht Leonhard von Laimingen, sondern Laiming, noch weniger aber verdankt Rosenheim Öttingen sein Stadtrecht, sondern sicherlich Neu-Ötting.

Die anziehendsten Kapitel befinden sich am Schlusse dieses Teiles. Von ihnen verdient die Abhandlung über den Oberländer Aufstand allgemeines Interesse; denn hier bestätigt E. im wesentlichen die Darlegungen Wallmenichs. An dem 3. Teile des Buches endlich wird der Folklorist seine helle Freude haben; hier bringt nämlich der Autor besonders zum oberbayerischen Hausbau bedeutsame Einzelheiten. — Von Druckfehlern hält sich das Buch erfreulicherweise meist frei; nur hätte S. 16 das häfsliche thanonda vermieden werden sollen! Leider ist auch die sehr wichtige Karte auf S. 301 ganz ohne Wert, da man selbst mit der Lupe kaum etwas darauf erkennen kann. Sonst steht die wirklich geschmackvolle Ausstattung des Buches ganz und gar auf der Höhe der Zeit und wird sicherlich mit dazu beitragen, die frischen Aufsätze in die weitesten Kreise zu verbreiten, was wir dem Verfasser herzlich wünschen; denn alles in allem ist das durch rednerischen Schwung und, was mir mehr gilt, durch Wärme des Tons in gleicher Weise ausgezeichnete Werk eines jener seltenen Bücher, die dazu berufen sind das Interesse an der engeren Heimat neu zu wecken oder fester zu bestärken.

München. Dr. Joetze.

---

Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte. Unter Mitwirkung von P. Herre, B. Hilliger, F. Rörig, R. Scholz, herausg. von Erich Brandenburg. 7. Aufl. Ergänzungsband. Leipzig 1907, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher. 150 S. 8°. 3 M.

Nun ist von diesem unentbehrlichen Hilfsmittel für jeden, der

sich mit deutscher Geschichte beschäftigt, auch der in Aussicht gestellte Ergänzungsband erschienen, auf den wir bereits früher hier (s. Jhrg. XLIII S. 145) hinwiesen. Er schliefst sich in der Einteilung ganz enge an das Hauptwerk an, dergestalt, dafs die Nachträge entweder mit derselben Nummer versehen sind, unter welcher im Hauptwerke schon Literatur über den betreffenden Punkt verzeichnet ist; oder, wo das nicht der Fall ist, wo es sich also um ganz neue Supplemente handelt, hat man Buchstaben a, b verwendet. Das hätte man wohl in einem kurzen Vorwort auseinandersetzen und auch bemerken sollen, wie weit die Nachträge herunterreichen. Erwünscht wäre auch ein Verzeichnis der in dem Hauptwerke nötigen Korrekturen gewesen. Doch freuen wir uns immerhin der endlichen Vollendung des Werkes! Möge es in keiner Lehrer-Bibliothek fehlen!

München. H. Simonsfeld.

---

Prof. Dr. E. Schwabe, Athen. In der Sammlung der historischen Wandkarten, herausgegeben von Prof. Dr. A. Baldamus, gezeichnet von Ed. Gaebler, Abt. I, Nr. 6. Kartographischer Verlag von Georg Lang in Leipzig. Preis: aufgezogen mit Stäben 20 M.

Die Hauptkarte, Athen, ist im Mafsstabe von 1 : 2500 ausgeführt. Um zunächst bei den Vorzügen der äufseren Gestaltung der Karte zu verbleiben, so ist vor allem hervorzuheben, dafs ihr die grofsen Mafsverhältnisse namentlich für Schulzwecke in einem um so höheren Grade zugut kommen, als jede Überfüllung mit unnötigem Materiale umsichtig vermieden ist. Behufs leichterer Orientierung ist nach dem Vorgang von Curtius-Kaupert auf dem 2. Blatte ihres Atlasses von Athen der Plan der heutigen Stadt in blassem Unterdrucke zugrunde gelegt. Obschon Schwabe hierbei in der Angabe von Namen bei Strafsen und Plätzen, bei Anlagen und Gebäuden etwas weniger sparsam verfuhr als das genannte Vorbild, so beflifs doch auch er sich in dieser Beziehung löblichen Mafshaltens, und zwar eines um so löblicheren, weil diese Namen ohnehin nur dem in nächster Nähe Stehenden lesbar sind und weil unter ihnen die Schönheit des Kartenbildes nicht leiden durfte. Sie wird auch in keiner Weise dadurch geschädigt, dafs, für den Unterricht höchst beachtenswert, die Gebäude und Anlagen der vorpersischen Zeit, die der Blüteperiode (480 bis etwa 400) und die der hellenistisch-römischen Zeit durch verschiedene Farbendrucke selbst aus gröfserer Entfernung unschwer erkennbar sind. Wohl aber wird die für den Gebrauch in der Schule schwer in das Gewicht fallende Schönheit des Kartenbildes bedauerlicherweise dadurch recht erheblich geschädigt, dafs sich der Herausgeber weniger glücklich auch in der äufseren Gestaltung der Wiedergabe von Strafsenrichtungen Curtius-Kauperts Verfahren anschlofs. Je gröfser die Mafsverhältnisse sind, um so störender nehmen jene sich aus. Das Auge fühlt sich geradezu beleidigt, die im übrigen so ansprechend gehaltene Karte durch diese arg auffällig eingetragenen, bald gerad- und bald krummlinigen gelbbraunen Striche entstellt sehen zu müssen.

Überdies kommt einigen derselben für den Unterricht entfernt nicht die Bedeutung zu, die sie in solcher Aufdringlichkeit zu beanspruchen scheinen.

Dagegen verdient wieder volles Lob die zarte Schummerung, in der die vielen Höhenzüge nach ihren Mafsverhältnissen und die Niederungen veranschaulicht sind. Gleich schön sind die Flufsläufe und die belangreicheren Bäche dargestellt. Schade, dafs infolge der unserer Karte zugeteilten Raumverhältnisse der Kephisos, Attikas wichtigster Flufs, nicht berücksichtigt werden konnte. Hingegen kam der eigentliche Stadtflufs, der Ilisos, gebührend zur Geltung. Eigens verdient als äufserer Vorzug der Karte noch die schön und leicht leserliche Schrift erwähnt zu werden.

Auf einem Gebiete, auf dem die Forschung vorzugsweise in den letzten Jahrzehnten so energisch und so erfolgreich eingesetzt hat, bedurfte es besonderer Sorgfalt und besonderen Fleifses um ihren Resultaten gerecht zu werden. Schwabe liefs es in dieser Beziehung an sich wahrlich nicht fehlen. Es mag genügen nur ein paar Einzelheiten herauszuheben.

Hierher gehören zuvörderst die mancherlei Berichtigungen, die der Peisistratische und der Themistokleische Mauerring, beide in durchaus sachgemäfser Gestaltung dargestellt, erfahren haben. Gleiches ist von der Umgrenzung der Hadrianstadt zu sagen. In einer für den Unterricht nicht minder förderlichen Weise sind, nebenher gesagt, die beiden Schenkelmauern nach dem Peiraieus mit dem Diateichisma des Kleon, die Phalerische Mauer, die wahrscheinlich von den Abhängen des Hymettos und Pentelikon ausgehende Wasserleitung des Peisistratos eingetragen. Ebenso ist die südwestliche Felsenstadt als solche sachdienlich kenntlich gemacht und die Gräberstätten westlich des Dipylon. Auffallen mag, dafs die Hadrian-Antoninische Wasserleitung, die von dem Quellgebiete am Südfufse des Pentelikon aus ihren Anfang nahm, von Kephisia her die Hadrianstadt mit Wasser versorgte und von da wahrscheinlich zum Olympieion geführt war, in den Kreis der Darstellung nicht einbezogen worden ist. Dies kann um so auffälliger erscheinen, als im allgemeinen der Richtigstellung der Lage monumentaler Reste, soweit sie für die Schule von Belang sind, grofse Sorgfalt zugewendet ist; nicht völlig Gesichertes wurde entweder ausgeschieden oder mit einem ? versehen.

Als besonders weitgehende Veränderungen gegenüber den einschlägigen Einträgen früherer Karten mögen folgende hervorgehoben werden.

Ehedem galt als Eridanos ein von der Westseite des Hymettos kommender und nordöstlich von der Stadt in den Ilisos mündender Bach: nach Dörpfeld ist hier ein vom Lykabettos her nördlich von dem Burghügel, dem Areopag, und der Pnyxberggruppe dem Dipylon zufliefsender Bach eingezeichnet. Auch in der vielerwähnten Enneakrunosfrage folgt Schwabe trotz der lebhaften Einsprache Wachsmuths (vgl. Pauly-Wissowas Realenzyklopädie, Supplement, 1. Heft, S. 211 ff.) der Annahme Dörpfelds, der auf Grund wichtiger Ergebnisse der von

ihm geleiteten Ausgrabungen und unter geschickter Zurechtlegung der Thukydidesstelle II, 15, 5 die Enneakrunos getrennt von der im Südosten der Stadt zwischen der Mauer und dem Ilisos befindlichen Kallirrhoequelle am Ostabhange des Pnyxhügels gefunden zu haben glaubt, einer Annahme, für die aufser anderen auch Bodensteiner in diesen Blättern (XXXI. Band. S. 209 ff.) und zuletzt Judeich in der 2. Auflage der Topographie von Athen (in Iwan v. Müllers Handbuch der klassischen Philologie III. Band, 2. Abteilung, 2. Teil S. 199 ff.) eingetreten sind. Dagegen ist auf unserer Karte der Jahrhunderte lang der Volksversammlung zugewiesene Platz der Grofsen Pnyx, später von den einen als Kultstätte, von anderen als Befestigung in Anspruch genommen, seiner alten Bestimmung als Ekklesienraum wieder zurückgegeben. Der früher in der Lykabettosgegend ansässige und das Kynosarges in sich schliefsende Demos Diomeia ist hier, jedoch ohne letzteres, in den Süden der Stadt übergesiedelt, der Demos Kydathenai aus dem Süden nach dem Norden der Akropolis. Die vielbesprochene Torfrage hat gleichfalls zu verschiedenen Veränderungen geführt. So mufste mit dem Demos Diomeia das nach ihm benannte Tor die Wanderung vom Osten der Stadt nach dem Süden mitmachen. Von ihm geht jetzt die Strafse nach Phaleron aus, die früher am Itonischen Tore begann; letzteres ist nunmehr der Ausgangspunkt für die Strafse nach Sunion. Das Melitensische Tor gelangte aus der Gegend des Barathron in die des Beginnes der südlichen Schenkelmauer. Das frühere Heilige Tor, südlich nächst dem Dipylon, erwies sich als eine Öffnung, durch die der Eridanos die Stadt verliefs; dermalen rückte es in die frühere Stelle des Melitensischen Tores ein.

Die eine der beiden am Südrande der Hauptkarte beigegebenen Nebenkarten veranschaulicht im Mafsstabe von 1 : 7500 den Peiraieus in ganz gleicher Weise, wie es für Athen in jener geschehen. Auch hier der blasse Unterdruck des heutigen Peiraieus, für die Höhen die gleiche zarte Schummerung; dazu hier eine kräftige Heraushebung der drei Häfen, der Ringmauern des Themistokles und des Konon, der beiden Schenkelmauern und des Mündungsgebietes des Kephisos.

Die andere Nebenkarte bietet im Mafsstab von 1 : 625 eine musterhaft schön ausgeführte Ansicht der Akropolis mit der nächsten Umgebung.

Die ganze Wandkarte ist als eine hochwillkommene Bereicherung unserer Anschauungsmittel für den Unterricht zu bezeichnen. Wo es sich um Einzelheiten handelt, wird der Lehrer immerhin gut tun die dem oben genannten Buche Judeichs beigegebenen drei vorzüglichen Karten, Altathen, die Akropolis und ihre Abhänge und Peiraieus, sowie die einschlägigen in den Text eingefügten Abbildungen zu vergleichen.

München. Markhauser.

---

H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I. Abbildungen zur alten Geschichte. München und Berlin, Verl. von R. Oldenbourg.

5. verm. Aufl. 97 S. 1905. Preis geh. 1.50 M. und 6. verm. Aufl. 112 S. 1906. Preis geh. 1.60 M.

Die beiden rasch aufeinander folgenden Auflagen (im ganzen wurden nun schon 49 500 Exempl. gedruckt) sollen hier gleich zusammen angezeigt werden. Beide sind bedeutend vermehrt und vielfach umgearbeitet. Die wertvollste Vermehrung der 5. Auflage bringt auf fünf Seiten die Ergebnisse der französischen Ausgrabungen in Delphi (1892—1901), die Luckenbach bereits in einem Separatheft für die Schule bearbeitet hat. Das Schatzhaus der Knidier (vor 500) bietet nun ein sehr charakteristisches Beispiel des frühjonischen Stils. Warum es in der 6. Aufl. wieder weggelassen wurde, ist mir nicht erfindlich. Da die zwischen den Anten stehenden Gebälkträgerinnen als frühe, noch durchaus orientalisierende Beispiele des Korentypus gelten dürfen, der dann am Erechtheion seine klassischgriechische Vollendung gefunden hat, so hätte sich im Gegenteil eine genauere Abbildung gelohnt. Auf weiteren zwei Seiten wird, auch diese Mehrung sehr dankenswert, die Augusteische Ara pacis nach E. Petersens Rekonstruktionsvorschlag und J. Durms Zeichnung abgebildet. Wenn auch zeitlich etwas später wird dieses Denkmal doch für die Interpretation der Oden des Horaz herangezogen werden können. Bei den Reliefs fehlt die Angabe des Standortes. Auch die pompejanische Wandmalerei, die bisher nur durch Iphigeniens Opferung vertreten war, ist nun in guter, wenn auch immer noch recht knapper Auswahl zur Anschauung gebracht.

Die 6. Aufl. ferner erfüllt einen längst ausgesprochenen Wunsch und bringt als wichtigste Neuerung auf vier Seiten eine Reihe von Abbildungen zur Geschichte der Vasenmalerei. Für die Auswahl war mit Recht in erster Linie das stoffliche Interesse mafsgebend. Ohne ersichtlichen Grund fehlt auch hier bei einigen Bildern die Angabe des Standortes. Auf weiteren zwei Seiten ist dann der Unterschied des altgriechischen und des römischen Theaters durch Gegenüberstellung klar gezeigt; es fehlt nur noch eine Gegenüberstellung der Grundrisse, dann wäre auch dieses wichtige Kapitel seiner Bedeutung entsprechend behandelt. Endlich bringt die 6. Aufl. auf sieben Seiten einen zusammenhängenden Überblick über die wichtigsten durch die Abbildungen vertretenen Kapitel der antiken Kunstgeschichte, so etwa, wie sie an unseren bayerischen Gymnasien in den archäologischen Vorträgen behandelt zu werden pflegen. Auch sonst ist der Text unter den Bildern bedeutend vermehrt, so dafs das Bilderheft immer mehr zu einer kleinen Kunstgeschichte sich zu entwickeln scheint. So lange diese Bemerkungen nur streng Sachliches zum Verständnis beitragen, ist nichts dagegen einzuwenden als dafs einige von ihnen recht unangenehm klein gedruckt sind. Wo aber durch Zitate aus gröfseren Werken dem eigenen Urteil bereits vorgegriffen wird, da wird gerade das erziehende Element, das Selbstsehenlernen oft recht stark beeinträchtigt. Ich kann also diese mehr oder minder geistreichen Bemerkungen nicht als eine Verbesserung betrachten. Dagegen sind die häufigen Parallelen zur mittelalterlichen und Renaissancekunst anregend und fruchtbar.

Abgesehen von diesen gröfseren Veränderungen ist auch sonst, wo es nötig schien, überall nachgetragen und gebessert, neu gruppiert und übersichtlicher gestaltet, schlechtere Abbildungen sind ausgestofsen und durch schöne, oft hervorragend schöne ersetzt, ganz prächtig z. B. der Kopf des Faustkämpfers vom Thermenmuseum, das weibliche Bild aus Fajum u. a.

Ich vermisse immer noch eine Abbildung des Reiterstandbildes des Marc Aurel, das zumal im Zeitalter der Reiterstandbilder für die Schule jedenfalls wertvoller wäre als z. B. der neu aufgenommene Farnes. Stier. Auch die Trajanssäule dürfte besser vertreten sein (Sockelrelief) und die Marcaurelsäule nicht ganz fehlen (Germanenreliefs). Ebenso kommt die römische Porträtkunst noch nicht genügend zu ihrem Rechte; der Agrippa aus dem Louvre z. B. sollte nicht fehlen. Platz könnte gewonnen werden, wenn die Forumspläne auf S. 69 (S. 83), die ja in jedem besseren Atlas ohnedies den Schülern vorliegen, wegfallen würden; ebenso könnten die Rekonstruktionen, die im römischen Teil die Denkmäler selbst fast vollständig verdrängen, besser eingeschränkt werden. So ist die doppelte Abbildung beim Apoll von Bellvedere, so auch die schlechte Rekonstruktion der Pergam. Friesgruppen völlig überflüssig; so viel Phantasie darf doch wohl vorausgesetzt werden. Dieser übertriebene Zug zur Rekonstruktion äufsert sich bei der Abbildung der beiden röm. Triumphbogen in seltsamer Weise: auf diese Bogen, die nach modernen Photographien wiedergegeben überall die Spuren des Alters tragen, die mitten im modernen Verkehr stehen, so dafs sogar ein ragazzo mit seinen Orangenpyramiden an einem Mäuerchen sichtbar wird, wurden ohne weiteres zwei Quadrigen hinaufgezaubert und so ein unnatürliches, unmögliches Zwitterding geschaffen, eine sehr bedenkliche Sache in einem Werke, das doch vor allem auch den Geschmack bilden soll. Noch dürften einige andere Abbildungen, die ohne Grund nach dem Gips oder nach einer späteren Kopie gefertigt sind, durch die Originalphotographien ersetzt werden. Auf S. 87 (S. 101) ist die Rekonstruktion des italischen Hauses dem Grundrifs entsprechend umzudrehen. Druckfehler S. 17: Grundrifs zu Fig. 12 statt zu Figur 15.

Die Ausstattung wird in jeder Auflage vollendeter und vornehmer. Wir möchten der Verlagsbuchhandlung empfehlen für einen Teil der Auflage auch einen entsprechenden Einband durch einen Künstler entwerfen zu lassen, dann würde sich dieses schöne Heft noch mehr zu einem Festgeschenk eignen.

München. Dr. Wilhelm Wunderer.

---

Oberstleutnant Emil Letoschek, Sammlung von Skizzen und Karten zur Wiederholung beim Studium der mathematischen, physikalischen und politischen Geographie mit einleitendem Text. Wien 1907, Druck und Verlag der kartographischen Anstalt von G. Freytag & Berndt. 18 Tafeln, 13 S. 4°.

Wandkarten des nämlichen Verfassers, deren Zweck ein teilweise analoger war, bilden schon seit geraumer Zeit einen Bestandteil geographischer Schulsammlungen. Diesmal sind solche Karten in Atlasform zusammengefafst, aber es handelt sich nicht mehr blofs darum die Kenntnis geographischer Verhältnisse durch ein möglichst treues Bild der Wirklichkeit zu vermitteln, sondern es schwebte dem Autor noch ein anderes Ziel vor, über welches er sich im Vorworte freilich nur andeutungsweise ausspricht. Mafsgebend ist der folgende Satz: „Die Skizzen können vom Lehrer im Vortrage mit den einfachsten Mitteln in wenigen markanten Zügen an der Tafel entworfen und von den Schülern ihrer Einfachheit halber leicht nachgezeichnet werden.“ Mit dieser Methode versichert der Verf. vorzügliche Unterrichtserfolge erzielt zu haben.

Dafs das sich so verhalte, möchte der Berichterstatter auch ganz und gar nicht bestreiten, wenn er auch persönlich der Ansicht huldigt, dafs mehr die Individualität des Lehrers, die immer das beste tun mufs, als die Art der Methodik hier den entscheidenden Faktor abgegeben hat. Der Grundgedanke des Verfahrens ist nämlich nicht neu, sondern schon zum öfteren durchgesprochen worden; am gründlichsten vielleicht von Langensiepen im ersten Bande der Hoffmannschen Zeitschrift. Es handelt sich darum einfache geometrische Figuren zu konstruieren, welche sich den Umrissen eines bestimmten Landes, Meeres usw. recht genau anschmiegen, und in diese Gebilde dann wiederum schematisch Gebirge, Städte, Flüsse, auch physikalisch-geographische Diagramme einzutragen. Stellt man sich auf den Standpunkt, dafs diese Art der Didaktik den Schülern das Verständnis wirklich erleichtere, und der Unterzeichnete würde es für verfehlt halten, die Möglichkeit, dafs man es dahin bringen könne, grundsätzlich in Abrede zu stellen, so ist der Mühewaltung des Verf. nur unbedingtes Lob zu zollen.

An und für sich allerdings hegen wir gegen die Letoschekschen Bilder dieselben Bedenken, welche wir jedweder Art von Mnemotechnik entgegenbringen. Das nicht geringe Mafs von Geistesanstrengung und Gedächtniskraft, welches aufgewendet werden mufs, um die Regeln kennen zu lernen, die doch selbst nur eine Hilfe gewähren sollen, wird wohl besser dem unmittelbaren Kartenstudium zugewendet. Dieses, das Rückgrat der geographischen Unterweisung, würde, wie wir fürchten, bei der Durcharbeitung der schematischen Darstellungen vielleicht zu kurz kommen. Zweifellos wird der Lehrer, der den Atlas zur Hand hat, in gar manchem Falle eines der 245 Einzelkärtchen, aus denen er sich zusammensetzt, als sehr zweckmäfsig für die Veranschaulichung des einen oder anderen Sachverhaltes erkennen, wie denn insbesondere die Vergleichungen von Flufslängen usw. auf Tafel XVIII etwas sehr Anregendes haben. Zur Anschaffung für Lehrerbibliotheken ist der Atlas denn auch wohl zu empfehlen, und vom Lehrer wünscht ihn der Verf. ja auch in erster Linie verwendet zu wissen. Einer ausgedehnteren und beherrschenden Benützung des schematischen Lehrverfahrens würden wir dagegen nicht das Wort reden.

München. S. Günther.

Geographische Unterrichtsbriefe. Bearbeitet und hrsg. von Hermann Wiltz. Strafsburg, Wolstein & Teilhaber, 1906. 4 Lehrbriefe (mit 4 Wiederholungsbriefen etwa 40 Seiten) zu je 1.50 M. Als Manuskript gedruckt.

Eine kleine Erdkunde etwa im Umfang des mittleren Seydlitz, mit vielen Namen und Zahlen, berechnet für junge Leute, die sich für den mittleren Postdienst prüfen lassen wollen. Welche Vorteile für ein solches Examen die typographisch gut ausgestatteten Briefe dem Benützer bieten, kann ich nicht recht beurteilen, weil ich die Anforderungen und die Art zu fragen nicht kenne; für Lehrer und Schüler an Vollanstalten kommen sie bei der Fülle anderer, längst erprobter Hilfsmittel kaum in Betracht, besonders weil hier Ziel, Umfang und Methode des Geographieunterrichtes ganz andre Aufgaben stellen. Für die Geographie als Bildungsfach dürfte man sie nicht schicklich als Proben vorlegen, diese nur das Gedächtnis in Anspruch nehmenden dogmatischen Sätze über allgemeine Erdkunde (I), über Länderkunde Europas (II und III) und der übrigen Erdteile (IV), diese statistischen Zusammenstellungen, wie II. Br. S. 21 ff. „Wichtigere Bade- und Kurorte in Deutschland", für die etwa 200 Namen genannt sind, auch solche wie Neukuhren, Koserow, Ahrenshoop, Wittdün, Kainzenbad. Für die praktischen Bedürfnisse des Verkehrs, der Zeitungslektüre u. ä. mögen die Lehrbriefe denen, die nicht gröfsere neuere Hilfsmittel zur Hand haben, willkommen sein, so besonders der Anhang „Deutsche Schutzgebiete und deutsche Postanstalten im Auslande" IV S. 21 bis 26, z. B. für Marokko „Postamt in Tanger mit den Postagenturen in Alkassar, Casablanca, Fes, Larache, Marrakesch, Mazagan, Meknes, Mogador, Rabat, Saffi".

Wenn man aber die Verkehrsgeographie so in den Vordergrund rückt, dann verdienten mehr Berücksichtigung die Bagdadbahn — el Kuweit wäre wenigstens zu nennen —, die Mekkabahn, die strategische Bahn der Engländer von Ketta (Quetta) nach Kandahar, die amerikanischen Kordillerenbahnen und die Kanalprojekte (Umgehung der Niagarafälle); neben den unterseeischen Kabeln die Marconistationen; auch neue Verkehrsorte wie Hodeda in Arabien.

Verlässig sind, soweit ich kontrolliert habe, die meisten Angaben. Aber Erlangen liegt an der Regnitz (nicht Pegnitz); Norwegens König ist Hakon VII (nicht V). Als Heimat des Odysseus darf man jetzt nicht ohne Widerspruch Ithaka bezeichnen — übrigens eine ebenso altmodische Art von Notizen wie bei Cosenza „Nächtlich am Busento" usf. —. Der Gaurisankar wird seit längerer Zeit von dem Mount Everest, dem höchsten Punkte Asiens, geschieden (s. Sievers, Asien,[2] 1904, S. 463). Mit den Angaben in Hartlebens „Statistischem Taschenbuch" von Fr. Umlauft (1906) stehen verschiedene Zahlen nicht im Einklang: Canton 800 000 Einwohner bei Wiltz, dagegen bei Umlauft 2 500 000.

Bezüglich der Konsequenz bedürfen geographische Bücher ganz besonderer Nachsicht [Aetna — Emilia — Egypten — Kampagna — Corsica

Macedonien — Sizilien — Het Ij — Yssel], aber wer Liège zu Lüttich setzt, ist gehalten Anvers (spr. Anwerſs) zu Antwerpen zu stellen u. ä. Der falschen Aussprache von Scheveningen, Bloemfontein, Transvaal u. a. sollte man durch Angaben steuern.

München. G. Ammon.

---

Dir. Prof. Dr. Thomés Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz. V.—VII. Band: Kryptogamen-Flora, Moose, Algen, Flechten und Pilze (die Farne befinden sich in Band I) herausgegeben von Professor Dr. Walter Migula. Ca. 30 000 Arten und ebensoviele Varietäten, vollständig in drei Bänden (V, VI und VII) in ca. 80 Lieferungen. Gera, Reuſs j. L., Friedrich von Zezschwitz, Botanischer Verlag „Flora von Deutschland". Subskriptionspreis der Lief. 1 M.

Der sechste Band dieser einzigartigen Flora liegt nun vollständig vor. Er enthält auf 918 Seiten erst die Cyanophyceae, Diatomaceae und Chlorophyceae, dagegen muſsten die Tange (Phaeophyceae und Rhodophyceae) sowie die Characeae in einen zweiten Teil verwiesen werden. Damit wird nun freilich der ursprünglich gesteckte Rahmen weit überschritten — bei den Pilzen wird sich wohl diese Teilung der Bände wiederholen müssen — aber auch ein Werk geschaffen, das für jeden, der diese Pflanzen studieren will und über Rabenhorst nicht verfügt, einfach unentbehrlich ist. An welchem bayerischen Gymnasium wird aber Rabenhorst zu finden sein? Meines Erachtens hätte schon mit den Chlorophyceen (S. 349) ein zweiter Drittelsband begonnen werden sollen, denn bei seiner gegenwärtigen Stärke wird der 6. Band etwas ungeschlacht und im Gebrauche leicht ausreiſsend.

Die Bestimmung der Gattungen und Arten wird durch sorgfältig ausgearbeitete Übersichten wesentlich erleichtert.

Nicht minder tragen dazu die ungemein zahlreichen farbigen und schwarzen Abbildungen bei, die an Sorgfalt der Ausführung und Schönheit kaum etwas zu wünschen übrig lassen.

---

Biologisches Unterrichtswerk für höhere Lehranstalten von Professor Dr. Karl Smalian, Oberlehrer zu Hannover. 1. Grundzüge der Pflanzenkunde, Ausgabe A für Realanstalten. Mit 344 Abbildungen und 36 Farbentafeln. 8°. IV und 288 S. 2. Aufl. Preis geb. 4 M. 2. Grundzüge der Tierkunde, Ausgabe A für Realanstalten. Mit 415 Abbildungen und 30 Farbentafeln. 8°. IV und 300 S. Preis geb. 4 M. 3. Anatomische Physiologie der Pflanzen und des Menschen nebst vergleichenden Ausblicken auf die Wirbeltiere. Für die Oberklassen höherer Lehranstalten. Mit 107 Abbildungen. 8°. IV und 86 S. Preis geb. 1.40 M. Leipzig 1908, Verlagsbuchhandlung von G. Freytag.

Berichterstatter hat Smalians Lehrbuch und Grundzüge der Pflanzenkunde bereits vor vier Jahren hier und beim letzten Münchner Ferienkurse als eines der besten Werke seiner Art der wohlwollenden Beachtung aller Interessenten empfohlen.

Nunmehr liegt auch die Tierkunde vor und berechtigt wohl zu der Behauptung: wenn ja ein Werk mit Schmeil in Wettbewerb treten kann, so ist das Smalian.

Die Darstellung ist ja eine etwas andere, mehr die Systematik betonend und um eine Stufe weniger schulmäfsig zugerichtet, auch in den biologischen Erklärungen zurückhaltender, aber der Grundgedanke ist doch derselbe, nämlich die Gesetzmäfsigkeiten des organischen Lebens an seinen Vertretern darzulegen und das Leben als eine Einheit zu kennzeichnen, kurz, das Tier und die Pflanze der Erkenntnis des Zöglings nahezubringen. Die Textbilder sind vielfach feiner ausgeführt; die farbigen Tafeln, worunter sich gleichfalls wahre Kunstwerke befinden, bilden in sich geschlossene Einheiten, zum Teil auch geographische Charakterbilder. So ist es denn ungemein anziehend, beide Werke zu vergleichen und zu sehen, wie beider Verfasser Wege bald sich trennen bald vereinen, um schliefslich doch zum selben Ziele zu führen. Am besten aber wird derjenige Lehrer fahren, der beide nebeneinander benützt und das Bessere bald hier bald dort zu nehmen weifs.

Die zweite Auflage der Botanik hat die früher getrennt erschienenen Kryptogamen aus praktischen Gründen den Phanerogamen angeschlossen, dafür aber die physiologische Anatomie mit derjenigen des Menschen zu einem eigenen für den Gebrauch der Oberstufen bestimmten Bändchen zusammengestellt.[1]) Leider ist infolge jener Zusammenziehung der Druck in den Nebenpartien etwas enger geworden, als es für ein Schulbuch gut ist. Zu den schönen Farbentafeln ist jetzt auch der Name der dargestellten Pflanzen beigefügt. Um das Buch in Übereinstimmung zu bringen mit den Grundzügen der Tierkunde wurde der Stoff durch scharf gegliederte Absätze in unterrichtliche Einheiten zerlegt. So hat sich einiges in der Form verändert, der Inhalt ist in gleicher Güte geblieben.

---

Leitfaden für den biologischen Unterricht in den oberen Klassen der höheren Schulen von Prof. Dr. Karl Kräpelin, Direktor des naturhistorischen Museums in Hamburg. Mit 303 Abbildungen.. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1907. Preis geb. 4 M.

Die Thesen der Hamburger Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte verlangen biologischen Unterricht in den Oberklassen und

[1]) In Vorbereitung ist eine gekürzte Ausgabe B der Grundzüge der Tier- und der Pflanzenkunde für Gymnasien und andere höhere Schulen mit beschränkterem biologischen Unterricht. Die Ausgabe B der Tierkunde enthält auch das Wichtigste aus der Anatomischen Physiologie des Menschen, diejenige der Pflanzenkunde aus der Anatomischen Physiologie der Pflanzen.

dieses Verlangen wird nicht mehr verschwinden, sondern sich immer dringender wiederholen. Denn auf der Altersstufe, da jetzt Biologie gelehrt wird, fehlt es überall noch an den Vorkenntnissen, dem Verständnis und der geistigen Reife. Nun besteht aber in mafsgebenden Kreisen seit Hermann Müllers Zeiten ein gewisses Mifstrauen gegen die Biologie, der man eine Gefährdung der Religion, ein Einschmuggeln monistischer u. a. Weltanschauungen zutraut. Um nun den Schulleitungen und den Staatsregierungen ein Bild von Umfang und Inhalt der erstrebten Reformen zu geben hat K., einer der hervorragendsten und mafsvollsten Streiter in diesem Kampfe, in vorliegendem Buche einen ausgeführten Lehrkurs gegeben, der also bis ins einzelne erkennen läfst, was die Reformer eigentlich wollen und suchen.

Der Verfasser geht aus von der Abhängigkeit der Lebewesen von den Einwirkungen der Umwelt und schildert zuerst die Pflanzen in ihrer Abhängigkeit von physikalisch-chemischen Bedingungen nämlich Wärme und Licht und den umgebenden Medien (Boden, Luft, Wasser). Dann behandelt er die Beziehungen der Pflanzen zueinander und zum Tierreich und erörtert hierauf die Lebensbedingungen der Tiere genau nach dem gleichen Schema wie bei den Pflanzen.

Ein 2. Abschnitt: „Bau und Lebenstätigkeit der organischen Wesen" befafst sich erst mit dem Bau und Leben der einzelligen Wesen um sodann Zellengewebe und Organe der mehrzelligen Pflanzen und Tiere in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. Der dritte Abschnitt, betitelt: „Der Mensch als Objekt der Naturbetrachtung", bespricht die Sinnesorgane und Sinnesempfindungen des Menschen, die körperlichen Verschiedenheiten des Menschengeschlechts und der prähistorischen Menschen. Die Deszendenztheorie ist nicht besprochen, da hierfür dem Verfasser der geologische Kurs der Oberprima die geeignetste Gelegenheit zu bieten scheint. Es ist mir hier nicht möglich auf Einzelheiten einzugehen, wer aber künftighin für oder wider Biologie in den Oberklassen ficht, der mufs K.s Buch kennen, denn sonst ist sein Tun nur Spiegelfechterei.

---

Lehrbuch der Tierkunde mit besonderer Berücksichtigung der Biologie für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht von Prof. Dr. R. von Hanstein, Berlin. Mit 272 farb. u. 195 schwarzen in den Text eingedr. Abbildgn., nebst einer Erdkarte. Efslingen und München, Verlag von J. F. Schreiber. 240 S. gr. 8. In Halbleinwand geb. 5 M. — Ergänzungsband vom gleichen Verfasser für sich abgeschlossen und einzeln käuflich: Bau und Leben des Menschen und der Wirbeltiere. 80 S. Text mit 62 schwarzen Abbild. gr. 8. Solid geb. 1 M.

Vorliegendes Buch eignet sich bei uns ganz besonders zur Einstellung in die Schülerbibliotheken und zur Empfehlung an solche Schüler, welche ein Buch besitzen wollen, das ihnen über den Unterricht hinaus ein selbständiges Erkennen von Lebewesen ermöglicht.

Dafs sich hierfür die vom Verfasser gewählte systematische Anordnung besser eignet als die nur für Schulzwecke bestimmte methodische, bedarf keines Beweises; vor allem aber dienen jenem Zwecke die ungemein zahlreichen in den Text gesetzten farbigen Abbildungen, die weit besser sind als die des Dalitzschen Tierbuches und mit wenigen Ausnahmen allen billigen Ansprüchen genügen.

Dabei sind mit grofsem Geschicke gerade diejenigen Arten herausgegriffen, die voraussichtlich dem Schüler am ersten begegnen werden oder aus anderen Gründen dessen besonderes Interesse erregen. Von jeder gröfseren Tiergruppe ist wenigstens ein Vertreter auch in seiner Entwicklung vorgeführt; weitere Ausblicke eröffnet ein Abschnitt über allgemeine Zoologie und eine nicht zu oberflächlich behandelte Tiergeographie. Die biologischen Verhältnisse sind überall eingehend und vorsichtig berücksichtigt. Der Ergänzungsband behandelt seinen Stoff in sehr übersichtlicher und dem Verständnisse des Schülers angepafster Weise. Dabei wird überall der Gesundheitspflege gedacht und — was diesem Buche eigentümlich ist — der vergleichenden Betrachtung der Organisation der Wirbeltiere ein etwas gröfserer Raum gewährt sowie die Entwicklungsgeschichte der wichtigsten Organe zu besserem Verständnisse jener Zusammenhänge herangezogen.

München. H. Stadler.

---

Zeichenschule von G. Conz, Professor am Kgl. Katharinenstift in Stuttgart. Anleitung zum Selbstunterricht mit einer Sammlung von Vorlagen für Anfänger und 80 Illustrationen. Zweite Auflage. Ravensburg, Verlag von Otto Maier.

Das vorliegende Buch ist zunächst für den Selbstunterricht bestimmt, ist aber wegen seines gediegenen Inhalts auch dem Studium des Lehrers zu empfehlen. Die „Zeichenschule“ will ein Ratgeber sein für solche, die das Zeichnen als einen wichtigen Teil der allgemeinen Bildung und zu ihrem Vergnügen zu erlernen wünschen und dabei nicht in der Lage sind ihre Studien unter der Leitung eines erfahrenen, künstlerisch gebildeten Lehrers betreiben zu können. Lehrziel ist das Zeichnen nach der Natur, als Vorbereitung dazu sind jedoch, besonders mit Rücksicht auf das jugendliche Alter, in welchem womöglich die Studien beginnen sollen, Übungen leichterer Art am Platz, für welche eine Anzahl von 48 Tafeln für den Anfangsunterricht passenden Stoff bietet. Diese Tafeln umfassen einfache geometrische Formen, Gebrauchsgegenstände und Naturformen und zwar als Flächenbilder, ohne Schatten. Hieran reiht sich das Zeichnen nach einfachen Körpermodellen als Vorbereitung für das Naturzeichnen. Diese einfachen Modelle sind vorzüglich geeignet, das Verständnis für die perspektivischen Regeln, sowie der Lehre von Licht und Schatten zu vermitteln. Die nächste Fortsetzung bildet das Zeichnen nach Gips als wichtiges Mittel zur Ausbildung eines feineren Formverständnisses. Hieran schliefsen sich Übungen in der Wiedergabe von Gegen-

ständen des Gebrauches und der Natur als unmittelbare Vorbereitung für das Zeichnen landschaftlicher und architektonischer Gegenstände. Der letztere Teil ist sehr eingehend behandelt und zeigt dem Lernenden an mustergültigen Beispielen, was er als Anfänger für Motive zu wählen und wie er dieselben zeichnerisch zu behandeln hat.

Der Verfasser gehört zu jenen Lehrern, welche den neuen Anforderungen, die an den Zeichenunterricht gestellt werden, Rechnung tragen, ohne das bewährte alte preiszugeben. Das Werk, 7 Lieferungen à 1 M., kann bestens empfohlen werden.

Regensburg. Pohlig.

---

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt von Karl Möller. I. Von Schiller bis Lange. Leipzig 1907, B. G. Teubner. Aus Natur und Geisteswelt. 188. Bändchen. Preis geb. M. 1.25.

Die hervorragende Bedeutung der Leibesübungen für die Körpererziehung und deren Notwendigkeit für die gedeihliche Entwickelung einer kernigen, tatkräftigen Generation wird erfreulicherweise unter der Schar der Erzieher und Schulmänner immer mehr erkannt. Da wird es denn gar manchem von Interesse sein zu erfahren, wie die führenden Geistesgröfsen unserer Nation, in erster Linie unsere bedeutendsten Dichter und Denker, sich über die Leibesübungen ausgesprochen haben, wie hoch sie diese nicht allein in hygienischer Hinsicht, sondern auch in ästhetischer Beziehung schätzten. Das obengenannte Büchlein gibt hierüber gar trefflich Aufschlufs. Neben Guts Muths, Jahn und Spiefs, den eigentlichen Vertretern der Turnerei, kommen Schiller, Goethe, Jean Paul, Arndt, A. Diesterweg, Friedrich Theodor Vischer und F. Albert Lange ausführlich zu Wort. In mustergültiger Weise hat der Herausgeber die hochbedeutsamen und wertvollen Aussprüche und Stellen aus den Schriften dieser Besten unseres Volkes zu einem herrlichen Kranze vereint und somit eine eigenartige, reiche Fundgrube unvergänglicher Geistesschätze geschaffen, die jedem, der Liebe und Sinn für Leibeserziehung hegt, hohen Genufs bieten. Den einzelnen Autoren ist eine wenngleich kurze, so doch vielsagende Würdigung ihrer Person sowie ihrer Zeit beigegeben. Auf diese Weise ist eine Art Zusammenhang hergestellt, so dafs das Ganze wirklich, wie es bescheiden im Vorwort heifst, „ein ergänzendes Lesebuch zu jeder Turngeschichte“ ist und als solches bestens empfohlen werden kann. Dem bis jetzt erschienenen ersten Teile (von Schiller bis Albert Lange) wird ein weiterer Teil (die neueren Autoren) folgen.

München. Dr. Martin Vogt.

# III. Abteilung.

## Literarische Notizen.

Meyers Grofses Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit mehr als 11 000 Abbildungen im Text und auf über 1400 Bildertafeln, Karten und Plänen sowie 130 Textbeilagen. Achtzehnter Band. Schöneberg bis Sternbedeckung. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1907. 950 S. In Halbleder gebunden 10 M.

Das gewaltige Unternehmen geht seiner Vollendung entgegen! Vierteljahr um Vierteljahr ist regelmäfsig ein Band erschienen und so stehen nur noch 2 Bände aus. Der jüngst ausgegebene 18. Band reiht sich seinen Vorgängern würdig an, besonders auch durch die vorzügliche Ausstattung mit Farbentafeln, schwarzen Tafeln und Karten. Die Farbentafeln stellen dar die Schutzeinrichtungen I. der Pflanzen und II. der Tiere, letztere nach Vorlagen unseres Kollegen Morin, der auch die prächtige Tafel Seidenspinner gemalt hat; dazu kommen noch Seeanemonen und Steppenpflanzen sowie zwei Tafeln zur Spektralanalyse.

Sehr zahlreich sind die geographischen Artikel, welche in der Regel auch mit Karten ausgestattet sind; wir nennen Schottland (hier wie sonst ist besonders auch die Geschichte des Landes berücksichtigt), Schwarzwald mit geologischer Karte, Schwaben, Schweden mit 2 Karten (hier ist besonders wichtig die Darstellung der jüngsten Ereignisse, die zur Abtrennung Norwegens geführt haben), Schweiz, Sibirien, Serbien (gleichfalls wichtig wegen der genaueren Darstellung der Ereignisse der letzten Jahre), Sizilien, Spanien, Steiermark, Siam, Sprachenkarte und Mineralfundstätten der Erde. Bei Spanien z. B. ist auch eine ausführliche Geschichte der spanischen Literatur beigegeben.

Zahlreich sind auch die Artikel technischen Inhalts wie Schreibkunst (mit 4 Tafeln), dazu Schrift (4 Tafeln, welche die Schrift der wichtigsten Sprachen und die Entwicklung unserer Schrift darstellen, Schuhfabrikation mit 2 Maschinentafeln, Schwefelgewinnung, Schwefelsäurefabrikation, Sicherheitsvorrichtungen, Sodabereitung, Spiritusfabrikation, Stenographie (einer der wichtigsten und inhaltreichsten Artikel mit 4 Schrifttafeln).

Auch sonst weist der Band noch andere hervorragend schöne schwarze Tafeln auf: Farbenlurche, Schweine, Schwimmvögel (6 Tafeln), Seebildungen, Segelsport, Segler (Vögel), Silurische Formation, Skelett des Menschen (3 Taf.), Sonne (3 Taf.), Sozialistenporträts (2 Taf.), Sperlingsvögel (4 Taf.), Spinnentiere, Spitzen, Stadtbahnen (2 Taf.), Steinkohlenformation (6 Taf., darunter eine Farbentafel), Kultur der Steinzeit (4 Taf.).

Besonders an den biographischen Artikeln erkennt man sofort die sorgfältige Neubearbeitung, welche überall bis unmittelbar auf die Gegenwart herabführt; bei Wilhelm Schrader ist jetzt nachzutragen, dafs dieser hochbetagte ehemalige Abgeordnete zum Frankfurter Parlament Ende 1907 in Halle gestorben ist; bei dem Artikel über die österreichische Schauspielerin Kathi Schratt kann auf die Beziehungen zum österr. Kaiserhaus hingewiesen werden, von denen jüngst in den Blättern vielfach die Rede war; bei Philipp Graf von Ségur (Adjutanten

Napoleons) kann angegeben werden, dafs in der Bibliothek wertvoller Memoiren als 5. Band auch seine Erinnerungen in Übersetzung erschienen sind.

Auch sonst wäre noch das eine und andere nachzutragen, so sollte unter Schülerreisen auf die Tätigkeit Stoys in Jena in dieser Richtung und seine diesbezüglichen Schriften hingewiesen sein; unter Schwiebus sollten die Beziehungen dieses Kreises zur Territorialgeschichte des preufsischen Staates genauer auseinandergesetzt sein. Bei dem wichtigen Artikel Sexualpsychologie sind auffallenderweise die Schriften von Havelock-Ellis ganz übergangen, welche sich als sexual-psychologische Studien bezeichnen; davon sind in autorisierten deutschen Ausgaben erschienen: 1. Das Geschlechtsgefühl 1906, 2. Die Gattenwahl beim Menschen; 3. Geschlechtstrieb und Schamgefühl und 4. Die krankhaften Geschlechtsempfindungen auf dissoziativer Grundlage, sämtlich erschienen in A. Stubers Verlag in Würzburg (1903—1907). — Nicht genügend sind bei dem Artikel Speyer die von der Bayerischen Regierung auf Anregung Prauns im August und September 1900 vorgenommenen Ausgrabungen der Kaisergräber berücksichtigt.

Meyers Kleines Konversations-Lexikon. Siebente gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage in sechs Bänden. Mehr als 130000 Artikel und Nachweise mit etwa 520 Bildertafeln, Karten und Plänen sowie etwa 100 Textbeilagen. Zweiter Band: Cambridge bis Galizien. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1907. 958 S. In Halblederband gebunden.

Über die Erweiterung des „Kleinen Meyer" von 3 Bänden auf 6 in der 7. Auflage, über sein Verhältnis zum grofsen Konversationslexikon des gleichen Verlages ist in diesen Blättern 1906 S. 632 und über den 1. Band der neuen Auflage ebenda 1907 S. 419 eingehender berichtet worden, so dafs gelegentlich des Erscheinens des 2. Bandes darauf verwiesen werden kann.

Dieser 2. Band, welcher die Artikel von Cambridge bis Galizien einschliefslich umfafst, entspricht folgenden Teilen des Grofsen Konversationslexikons: III. Bd. S. 713—922; IV. Bd. 907 S.; V. Bd. 910 S.; VI. Bd 908 S.; VII. Bd. 275 S. = 3209 S. Den Inhalt dieser 3209 S. gibt der vorliegende Band des Kleinen Meyer auf 958 S. wieder, so dafs also das Verhältnis beider Werke etwa 1 : 3,35 ist. — Der geringere Umfang des kleineren Werkes wird erzielt einerseits durch Weglassung zahlreicher für die gröfsere Allgemeinheit zu entbehrender Artikel, andrerseits durch Zusammenziehung ausgedehnterer Artikel auf das entsprechende Mafs. Umgekehrt finden sich verschiedene Beiträge gerade in der kleineren Ausgabe, welche in der gröfseren vermifst werden; dies hängt damit zusammen, dafs die Träger solcher Namen (denn es handelt sich meist um biographische Notizen) erst inzwischen irgendwie bedeutsam hervorgetreten sind. Beispielsweise sei hingewiesen auf den neuen Staatssekretär für die Kolonien Dernburg, auf die ermordete Serbenkönigin Draga, auf die Tanzkünstlerin Isadora Duncan, auf den bayerischen Verkehrsminister Frauendorfer etc. — Auch sind in verschiedenen gröfseren Abschnitten die Literaturangaben bis auf die jüngste Zeit ergänzt, so bei Finnland unter dem Abschnitt „Geschichte"; bei „Deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte" ist bereits der neue Redakteur Heubaum angegeben, bei „Deutsche Literaturgeschichte" alle neueren Werke, nur Biese ist noch nicht genannt. Bei „Deutsche Mythologie" sollte auch das nun schon in 3. Auflage vorliegende treffliche Werk von Paul Hermann genannt sein. Unter „Donatello" ist jetzt nachzutragen, dafs inzwischen der XI. Bd. der Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben erschienen ist, der die sämtlichen Werke des Meisters reproduziert. Bei „Prinz Eugen" sollte unter der Literatur auch die gute Monographie des Generalleutnants von Landmann angegeben sein, die im Verlage von Kirchheim erschienen ist. Nachzutragen ist ferner bei Furtwängler der Tod des berühmten Gelehrten im Herbst 1906.

Interessant ist das Verzeichnis der Mitarbeiter an der kleinen Ausgabe S. 959, doch würde es noch mehr dem Wunsche der Benützer entsprechen, wenn der Name des Verfassers jedem Artikel beigedruckt wäre, wenn auch in Abkürzung, die sich mit Hilfe des beigegebenen Verzeichnisses leicht enträtseln liefse.

Alles in allem genommen kann man das über den 1. Band abgegebene Urteil wiederholen: „Der Kleine Meyer ist nicht etwa blofs ein Auszug aus dem

Grofsen, sondern ein eigenes Werk von selbständigem Werte, welches wegen seiner Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit, auch wegen des billigeren Preises namentlich für Privatbibliotheken empfohlen zu werden verdient.

Rich. Falckenberg: Kant und das Jahrhundert. 2. Auflage Leipzig 1907, Dürr. 28 S. Preis: 60 Pf.

Es ist eine eindrucksvolle Gedächtnisrede, die Falckenberg, der angesehene Vertreter der Philosophie an der Universität Erlangen, dem wir neben manchem anderen auch eine treffliche, für das Studium äufsert praktische „Geschichte der neueren Philosophie“ verdanken, zur Feier des hundertsten Todestages von Kant in der Erlanger Aula gehalten hat. Es betrachtet kurz Kants Erkenntnislehre und ihr Weiterwirken und dann seine Sittenlehre. Anmerkungen am Ende der Broschüre belegen die Aufstellungen des Haupttextes. Es ist eine anziehende Skizze der Kantschen Gedanken, die natürlich nur andeuten, nicht ausführen, nur hinweisen, nicht aufklären will. M. O.

Carl Michaelis: Die Stadt Berlin und das Reformgymnasium. Vortrag gehalten in der Versammlung der Freunde des Humanistischen Gymnasiums in Berlin und der Provinz Brandenburg. 2. Aufl. Leipzig, Dürr, 1907. 24 S. Preis: 50 Pf.

Veranlafst durch die Bestrebungen der Schulreformer auch in Berlin Reformgymnasium durchzusetzen bespricht Michaelis die beiden Schulgattungen und kommt zu dem Schlufs, dafs das humanistische Gymnasium alten Stils mit einigen zeitgemäfsen Abänderungen den erzieherischen Anforderungen der Gegenwart besser genügen könne als das Reformgymnasium mit seinem schlecht proportionierten Aufbau und dafs dieser nur unter ganz besonderen Umständen, vornehmlich in kleinen Gemeinwesen mit beschränkten Mitteln, zu empfehlen sei. M. O.

Heinr. Vogt: Mathematik und Reformgymnasium. Leipzig, Dürr, 1907. 40 S. 75 Pf.

Gleichfalls gegen das Reformgymnasium wendet sich Vogt, aber er packt die Sache tiefer als Michaelis. Vogt ist in der günstigen Lage aus reicher Erfahrung als Mathematiklehrer an einem Doppelgymnasium, dessen einer Zweig einen lateinischen (altes Gymn.), dessen anderer Zweig einen französischen Unterbau (Ref.-Gymn.) besitzt, seine Einwendungen machen zu können. Es sind ganz bedenkliche Mängel, die er am Aufbau des Reformgymnasiums nach den Frankfurter Lehrplänen nachweist. Es hat sich nach seinen Betrachtungen unbestritten herausgestellt, dafs die Leistungen in der Mathematik durch Verkürzung der Stundenzahl und durch unglückliche Verteilung im Lehrgang der 9 Jahre erheblich zurück gegangen sind, dafs die Geschichte zu kurz kommt, dafs ferner die Leistungen in den alten Sprachen trotz ihre Bevorzugung in den oberen Klassen, weil ihr Studium zu spät begonnen, und ebenso im Französischen trotz seiner Bevorzugung in den unteren Klassen, weil in den oberen vernachläfsigt, gegenüber denen des alten Gymnasiums schliefslich zurückbleiben. Wenn diese Mifserfolge allgemeiner nachgewiesen werden — und Vogt ist nicht der einzige, der sie konstatiert hat — dann ist in der Tat das Reformgymnasium, wie Vogt sagt, nicht ein verbessertes, sondern ein verschlechtertes Gymnasium und sein Schicksal entschieden. Die Anhänger des alten Gymnasiums konnten sich keinen bessern Bundesgenossen wünschen als Vogt. Die Gymnasialreformer aber werden sich mit seiner höchst beachtenswerten Schrift sehr einläfslich auseinandersetzen müssen. M. O.

Paul Herrmann, Deutsche Mythologie. In gemeinverständlicher Darstellung. Zweite, neubearbeitete Auflage. Mit 21 Abbildungen im Text. Leipzig, Verlag von Wilh. Engelmann, 1906. X und 445 S., geh. 8 M., geb. 9.20 M.

Die erste Auflage dieses besonders für die Schule sehr empfehlenswerten Buches ist in diesen Blättern Jahrg. 1900 S. 158 f. angezeigt. Der unermüdliche Verf., welcher inzwischen 1902 mit Unterstützung des preufsischen Unterrichtsministeriums eine Studienreise nach Island unternommen, 1903 eine „Nordische Mythologie“ in gemeinverständlicher Darstellung und 1901 eine Übersetzung der

ersten 9 Bücher der dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus veröffentlicht hat, hat für diese 2. Bearbeitung der deutschen Mythologie alles Material nochmals geprüft und ergänzt, die inzwischen erschienene wissenschaftliche Literatur nachgetragen, die alte englische Überlieferung mehr herangezogen, die Abbildungen von 11 auf 21 vermehrt und doch weist die neue Auflage um 100 Seiten weniger, 445 gegen 545 der ersten auf. Diese auffallende Tatsache erklärt sich teils daraus, daſs der Verfasser alles unzuverlässige Material nicht ohne inneren Kampf beiseite gelassen und so den Gesamtbau besser fundiert hat, teils daraus, daſs alle rein erzählenden und erläuternden Belege in kleinerer Schrift gedruckt sind um eine bessere Übersicht zu ermöglichen, wodurch zugleich an Raum gewonnen wurde.

Wer die beiden Auflagen genauer miteinander vergleicht, wird leicht finden, wie gewissenhaft und sorgfältig die Neubearbeitung vorgenommen worden ist, so daſs kaum die eine oder andere Seite ganz unverändert geblieben ist. Demnach verdient das Buch in der neuen Form noch mehr die Anerkennung, welche ihm gleich bei seinem ersten Erscheinen zu teil wurde.

Deutsche Schulausgaben, herausgegeben von Dr. J. Ziehen. Verlag von L. Ehlermann. Berlin. Dresden. Leipzig. — Bd. 43: Shakespeare, Julius Cäsar, herausgegeben von Dr. E. Wasserzieher. 23 S. Einleitung und Literatur und 94 S. Text. Preis geb. 80 Pf.

Bd. 44. Rückerts Gedichte, herausgegeben von Dr. H. Schladebach. Auswahl mit dem Bildnis des Dichters und einem Faksimile seiner Handschrift. 8 S. Einleitung und Angabe der literarischen Hilfsmittel. 126 S. Text. Preis geb. 1 M.

Bd. 45. Bismarcks Reden und Briefe, herausgegeben von Prof. E. Stutzer. Mit dem Bildnis Bismarcks nach einem Pastell von Lenbach. 9 S. Einleitung, 100 S. Text der Briefe und Reden, 3 S. Merkworte, dazu Zeittafel und Angabe der Hilfsmittel. Preis geb. 1 M.

Bd. 46: Begleitstoffe zur deutschen Literaturgeschichte des 16.—18. Jahrh., herausgeg. von Prof. Dr. Karl Kinzel. 12 S. Einleitung, 190 S. Text — aus dem 16. Jahrh. Hans Sachs (6 Nr.), Ulrich von Hutten, Johann Fischart (4 Nr.), Volkslieder (17 Nr.) — aus dem 17. Jahrh.: Martin Opitz (4 Nr.), Paul Fleming (2 Nr.), Simon Dach (2 Nr.), Friedrich von Logau (25 Sinngedichte); Andreas Gryphius. Horribilicribrifax (Auszüge); Christoph v. Grimmelshausen (cap. 1—4 und 8); — aus dem 18. Jahrh.; Albrecht von Haller (Die Alpen 130 Verse); Friedrich v. Hagedorn (4 Nr.), Christian Fürchtegott Gellert (10 Nr.); Ewald von Kleist (2 Nr.); Ludwig Gleim (6 Nr.) — Preis geb. 1.45 M.

Bd. 47. Sophokles, König Ödipus, herausgegeben von Dr. M. Wohlrab. 20. S. Einleitung, 72 S. Text und Anmerkungen. Preis geb. 60 Pf.

Denkmäler der älteren deutschen Literatur, herausgegeben von G. Bötticher und K. Kinzel. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses.

Von dieser vortrefflichen und in ihren Vorzügen längst gewürdigten Sammlung sind folgende Teile in jüngster Zeit in neuen Auflagen erschienen:

I. Abt. 3. Teil: Das Nibelungenlied im Auszuge nach dem Urtext mit den entsprechenden Abschnitten der Wölsungensage, erläutert und mit den nötigen Hilfsmitteln versehen von G. Bötticher und K. Kinzel. Neunte Auflage 1906, VII S. Vorwort, 28 S. Einleitung, 151 S. Text, Abriſs der mhd. Laut-, Flexions- und Verslehre und Wörterverzeichnis. Steif broschiert 1.40 M.

II. Abt. 1. Teil: Walther von der Vogelweide und des Minnesangs Frühling, ausgewählt, übersetzt und erläutert von Prof. Dr. Karl Kinzel. Vierzehnte bis sechzehnte Auflage 1907. VIII und 12 S. Einleitung, 92 S. Text und Anm., 16 S. Anhang, Abriſs der mhd. Laut-, Flexions- und Verslehre und Register. Steif broschiert 1.10 M.

II. Abt. 2. Teil: Der arme Heinrich nebst dem Inhalte des ‚Erek' und ‚Iwein' von Hartmann von Aue und Meier Helmbrecht von Wernher dem Gärtner, übersetzt und erklärt von Gotthold Bötticher. VI und 126 S. Vierte, durchgesehene Auflage. Steif broschiert 1.10 M. — Die Einleitung zum Meier Helmbrecht bietet S. 71 auch eine genaue landwirtschaftliche Skizze der

Umgegend von Burghausen auf der österreichischen Seite jenseits des Inn, wo bekanntlich der Münchener Bibliothekar Kainz den Schauplatz der Dichtung nachgewiesen hat.

III. Abt. 2. Teil: Martin Luther, Eine Auswahl aus seinen Schriften in alter Sprachform mit Einleitungen und Erläuterungen nebst einem grammatischen Anhang von Prof. Dr. Richard Neubauer. 1. Teil. Vierte, vielfach verbesserte Auflage. Mit einem Holzschnitte nach Lukas Cranach. XIII und 292 S., steif broschiert 2.80 M. — Dieser 1. Teil der Auswahl aus Luthers Schriften, welcher die Schriften zur Reformationsgeschichte und verwandten Inhalts bietet, ist in der Form sorgfältig revidiert, während die Texte nach Auswahl und Umfang die gleichen geblieben sind. Ähnlich wie die Form des Textes sind auch die Anmerkungen und Erläuterungen durchaus verbessert und vermehrt worden.

III. Abt. 3. Teil: Martin Luther. Eine Auswahl aus seinen Schriften in alter Sprachform mit Einleitungen und Erläuterungen nebst einem grammatischen Anhang von Prof. Dr Richard Neubauer. Zweiter Teil: Dritte, durchgesehene und verbesserte Auflage. X und 282 S., steif broschiert 2.80 M. — Dieser 2. Teil der Schriften Luthers enthält vermischte Schriften weltlichen Inhalts, Fabeln und Sprüche, Dichtungen, Briefe und Tischreden. Ein ausführlicher grammatischer Anhang bietet S. 243—282 eine Übersicht über Luthers Sprache und deren Hauptabweichungen von dem heutigen Sprachgebrauche.

IV. Abt. 1. Teil: Die Literatur des 17. Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von Gotthold Bötticher. Dritte verbesserte Auflage. X und 144 S.; steif broschiert 1.20 M. — Dieses Bändchen bietet in 4 Gruppen Proben von A. Martin Opitz, seinen Anhängern und Nachahmern oder der sogenannten Ersten schlesichen Schule; B. Paul Gerhardt und seiner Schule; C. dem jüngeren schlesischen Kreis und seinen Verwandten und E. auch einige Stücke der volkstümlichen Rede und Dichtung, einerseits aus der Predigt des Abraham a Santa Clara „Auf, auf, ihr Christen"; andrerseits einige Kapitel aus Christoph von Grimmelshausens Simplizissimus.

Goethes Werke Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrter herausgegeben von Prof. Dr. Karl Heinemann. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe (Meyers Klassikerausgaben, herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Elster). Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut Preis des Ganzleinenbandes 2 M.

Von dieser hier wiederholt angezeigten Goetheausgabe sind in letzter Zeit 4 weitere Bände erschienen, so dafs die auf 30 Bände berechnete Ausgabe bald vollständig sein wird, nachdem bis jetzt 26 Bände vorliegen.

Neu sind: der 18. Band, herausgegeben von Prof. Dr. Theodor Matthias, 477 S.; dieser enthält die kleineren Arbeiten und Dichtungen Goethes für das Theater, zunächst die Fastnachtspiele und Verwandtes, 7 Stücke, jedes mit einer eigenen Einleitung des Herausgebers, sodann Triumph der Empfindsamkeit, die Vögel, Revolutionsdramen (Die Aufgeregten und das Mädchen von Oberkirch), ferner Prologe, Nachspiele und Theaterreden (5 Stück) und endlich Maskenzüge (15 Stück). Abgesehen von den speziellen Einleitungen folgen noch 43 Seiten Anmerkungen und aufserdem fördern kurze Anmerkungen unter dem Text das Verständnis. — Den 21. Band hat Prof. Dr. Karl Heinemann selbst bearbeitet; aufser den Rezensionen in die Frankfurter gelehrten Anzeigen bietet dieser Band namentlich kleinere Jugendschriften, darunter das Fragment eines Romans in Briefen, der ewige Jude, Biblische Dichtungen und was besonders wichtig ist, Goethesche Dramen in ursprünglicher Gestalt, nämlich die Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand, Erwin und Elmire, Claudine von Villa Bella, Faust in ursprünglicher Gestalt und Iphigenie auf Tauris, Faust mit einer eigenen Einleitung des Herausgebers. Von den 486 Seiten kommen nicht weniger als 312 auf diese Dramen in ursprüngliche Gestalt.

Band 23, bearbeitet von Prof. Dr. Ott Harnack enthält den II. Teil der Schriften zur bildenden Kunst, und zwar zunächst als unmittelbare Fortsetzung zu Band 22 Philipp Hackert, sodann 42 gröfsere und kleinere Aufsätze Goethes über Werke der bildenden Kunst und von 395—409 Anmerkungen des Herausgebers. — Im 25. Bande endlich, den Dr. Gg. Ellinger herausgegeben

hat, stehen auf 394 S. Goethes Abhandlungen über das Theater und zur Literatur; 19 Stücke über Theater und Schauspielkunst, 6 Kleinere Aufsätze und Anzeigen, sodann von S. 163—249 die Rezensionen in die Jenaische Literaturzeitung, S. 249—303 die Beiträge zum Morgenblatt und am Schlusse „Über Kunst und Altertum“, d. h. Mitteilungen im ersten bis dritten Bande dieser Zeitschrift 1816—1822.

Wiederholt sei hingewiesen auf die gediegene Ausstattung des Werkes in bezug auf Papier und Druck, sowie auf den geschmackvollen Einband und auf den erstaunlich niedrigen Preis. In dieser Hinsicht wird die nun bald vollendete Ausgabe besonders für unsere Lehrerbibliotheken ein wertvoller Besitz sein; ihnen vor allem sei sie zur Anschaffung empfohlen, soweit sie nicht die grofse Sophienausgabe erwerben.

Rode: Geibel und der Beginn der nationalpolitischen Dichtung. Eine Sammlung politischer Gedichte für den Schulgebrauch. Leipzig, Dürr. Preis 1.40 M.

Die üblichen Schulsammlungen vaterländischer Poesie gehen meist von den Freiheitsdichtern rasch über zur Kriegslyrik, die das Jahr 1870/71 gebracht hat, lassen also eine grofse Lücke, die ein paar eingeschobene Gedichte aus der Zwischenzeit nicht nur nicht verdecken, sondern erst recht fühlbar machen. Rode will diese Lücke ausfüllen, tut es aber doch nicht. Denn er beschränkt sich auf eine Auswahl aus der politischen Poesie der Jahre 1840—50. Daran knüpft er eine Auslese aus der gesamten politisch-patriotischen Poesie Geibels. Das gab zwei sehr ungleiche Teile, die hier zusammengeschmeifst sind. Der Sammlung vorausgeschickt ist eine Einleitung, in der die Entstehung der nationalpolitischen Dichtung und ihre Behandlung im Unterricht etwas dürftig behandelt wird. Angehängt sind ihr Bemerkungen zu den einzelnen Gedichten, Mitteilungen über die Dichter, endlich eine ausführliche Biographie Geibels und eine Übersicht über seine Dichtungen samt einem Literaturnachweis. Ein hübsches Durcheinander! Verf. meint es sicherlich recht gut und patriotisch mit seinen Präparanden und Schulseminaristen, aber das Geschick, ein klares übersichtliches Bild unserer politischen Poesie samt den unerläfslichen, stets wandelnden Hintergrund zu entwerfen, geht ihm ab. M. O.

Paul Heyse, Novellen. Wohlfeile Ausgabe. Vollständig in 138 Lieferungen zu je 40 Pf. = 55.20 M. Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin.

Seitdem die Verlagshandlung sich entschlossen hat, entsprechend vielseitigen Wünschen die ursprünglich nur auf 60 Lieferungen berechnete Sammlung der Novellen Heyses auf 138 Lieferungen zu erweitern, schreitet das dankenswerte Unternehmen rüstig vorwärts. Neuerdings liegen die Lieferungen 73—89 vor, welche den 13.—15. Band der Sammlung bilden. Der 13. Band, der schon mit der vorausgehenden 72. Lieferung seinen Anfang nahm, enthält die teilweise aus neuester Zeit stammenden „Novellen am Gardasee“, wo der Dichter jetzt den gröfsten Teil des Jahres weilt (Gefangene Singvögel — Die Macht der Stunde — San Vigilio — Entsagende Liebe — Eine venezianische Nacht — Antiquarische Briefe). Die folgenden beiden Bände (14. und 15.) bieten uns die Novellen der Sammlung „Tragische Novellen“ (Himmlische und irdische Liebe — Die Rächerin — Medea — Tantalus im 14. Bd.; Martin der Streber — Ninon — Victoria regia — Männertreu — Fräulein Johanna — Ein Mutterschicksal — F. Y. R. I. A. im 15. Bd.). Längst sind einzelne Novellen gerade dieser letztgenannten Sammlung als Glanzstücke Heysescher Erzählungskunst bekannt, so dafs es besonders willkommen ist sie in einer wohlfeilen Ausgabe erwerben zu können.

Die Sammlung sei abermals angelegentlich empfohlen. Mit dem Abonnement kann jederzeit begonnen werden.

Cottasche Handbibliothek. Hauptwerke der deutschen und ausländischen schönen Literatur in billigen Einzelausgaben. Nummer 141—143. Stuttgart und Berlin. Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger.

Waren schon die bisher erschienenen 140 Bändchen dieser Sammlung sehr empfehlenswert, so sind doch die 3 neuesten ganz besonders zu begrüfsen, da durch sie die ganze Reihe eine wirkliche Bereicherung erfährt. Früher schon brachte die Sammlung eine billige Auswahl des klassischen Hauptwerkes von Theodor Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg; dazu kommt jetzt als Nr. 141: Ausgewählte Balladen von Theodor Fontane (40 Pf.), eine reiche Blütenlese des Schönsten aus der Dichtkunst des märkischen Sängers, gegliedert nach den Unterabteilungen: „Nordisches", „Englisch-Schottisches", „Frei nach dem Englischen" und „Deutsches". — Nr. 142: Japanische Herbsteindrücke von Pierre Loti (60 Pf.), übersetzt von Robert Proelfs, stammt zwar aus jener Zeit (erschienen 1886 unter dem Titel Japoneries), wo sich in Japan die Umwandlungen zu einem modernen Staate vollzogen, bietet aber eben deshalb gegenwärtig besonderes Interesse. — Nr. 143 bringt eine neue Ausgabe des Büchleins von Andreas Streicher, Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim 1782 bis 1785 (50 Pf.), über dessen Entstehung ein einleitendes Kapitel „Zur Einführung" genauere Auskunft gibt; es erschien zuerst 1836 im Cottaschen Verlag, erlebte besonders beim Schillerjubiläum 1905 mehrere Neuauflagen und ist namentlich für die Schülerbibliotheken unserer obersten Klasse zu empfehlen. Um 1 M. ist es auch elegant gebunden zu haben.

Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen von Theodor Echtermeyer. 36. Aufl. (246. bis 255. Tausend), herausgegeben von Alfred Rausch. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1907. XXIV u. 846 S. Preis in Leinw. geb. 4 M.

Die erste Auflage dieses weitverbreiteten Buches erschien 1836; nach dem Begründer der Sammlung übernahm Prof. Dr. Eckstein, von der 17. Auflage ab Hermann Masius die Bearbeitung der nötig werdenden neuen Auflagen; die 32. Auflage wurde von Ferdinand Becher besorgt, der unter dem Eindruck des 25jährigen Jubiläums des grofsen Krieges und der Gründung des Reiches durchgreifende Änderungen vornahm und nicht weniger als 24 neueren Dichtern Aufnahme gewährte, während manche ältere Namen verschwanden. Als dann Alfred Rausch 1901 die Bearbeitung übernahm, war er darauf bedacht das Buch im besten Sinne des Wortes zu modernisieren: in der 34. bis 37. Auflage sind 45 Dichter neu hinzugekommen; 104 Gedichte sind in der 34. und 35., 134 Gedichte in der 36. Auflage neu veröffentlicht worden.

Drei Register stehen jetzt am Schlusse, das erste bringt eine Verteilung der Gedichte auf die einzelnen Klassen höherer Schulen, das zweite gibt die Anfänge der Gedichte in alphabetischer Reihenfolge, das dritte endlich führt alphabetarisch die Dichter auf unter Angabe ihrer Gedichte und unter Hinzufügung kurzer biographischer Notizen.

Wir sind ganz der Ansicht des letzten Herausgebers; es wäre schön auch bei uns den Schüler mittlerer und oberer Klassen im Besitze eines solchen Buches zu wissen, durch das er mit den besten Gedichten seiner Literatur vertraut wird; epische, dramatische und prosaische Werke können ja daneben in eigenen Ausgaben gelesen werden. Jedenfalls aber ist die Einstellung des alten Echtermeyer in unsere Klafsbibliotheken wärmstens zu empfehlen.

Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte, herausgegeben von August Sauer. Vierzehnter Band. Erstes Heft. Leipzig und Wien, k. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlags-Buchhandlung Carl Fromme, 1907.

Der neue Jahrgang dieser Zeitschrift wird durch zwei methodologische Untersuchungen eröffnet, durch eine Abhandlung von Professor Richard M. Meyer in Berlin „Vollständigkeit" und durch eine anregende Skizze von R. Pissin in Berlin „Zur Methodik der psychologischen Stiluntersuchung". Felix v. Kozlowski in Berlin bringt einige Beiträge zur Erklärung des Verhältnisses zwischen F. H. Jacobi, Nicolai und Wieland bei, Bernhard Luther in Haspe bespricht das Problem in Goethes „Stella"; Erich Eckertz in Berlin weist zwei anonyme antiromantische Satiren aus dem Jahre 1803 ihren Verfassern (Kotzebue und Merkel) zu. Aufserdem enthält das Heft Fortsetzungen zu den Aufsätzen von B. Seuffert in Graz: „Mitteilungen aus Wielands Jünglings-

alter“, von Paul Czygan in Königsberg: „Neue Beiträge zu Max v. Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten“ und von G. Widmann in Stuttgart: „Griseldis in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts“. Unter den Rezensionen ragt die ausführliche Besprechung des Buches von O. E. Lessing „Grillparzer und das neue Drama“ durch Robert Petsch in Heidelberg hervor. Eine reichhaltige Zeitschriften-Bibliographie bringt das 14 Bogen starke Heft zum Abschlufs.

Das zweite Heft des 14. Bandes erhält seine Signatur durch zahlreiche Beiträge zur deutschen Romantik. Hermann Gilow in Berlin charakterisiert den Berliner S. H. Catel, der einer der Lehrer Heinrichs v. Kleist war. — Max Ebert in Berlin publiziert einen Brief Alexanders von der Marwitz an Rahel Levin mit einem bemerkenswerten Urteil über Varnhagen. — W. Kosch in Freiburg in der Schweiz liefert eine wichtige Untersuchung zur Geschichte der Heidelberger Romantik. — Karl Wendel in Halle geht den Veränderungen nach, welche E. M. Arndts „Fünf Lieder für deutsche Soldaten“ erfahren haben — Paul Czygan in Königsberg veröffentlicht neue Briefe von Max von Schenkendorf. — Franz Schulz in Bonn bespricht in ausführlicher Weise den ersten, den Zeitschriften der Romantik gewidmeten Band des Bibliographischen Repertoriums. — Wolrad Eigenbrod in Jena analysiert in feinsinniger Weise ein Gedicht Moerikes. Um diesen Kern gruppieren sich Untersuchungen über Wieland, Goethe, Schiller und andere Dichter des 18. und 19. Jahrhunderts, sowie zahlreiche Rezensionen und eine reichhaltige Bibliographie (Preis des Heftes 4 M., des Bandes 16 M.).

Reclams Universalbibliothek. Letzte Nummern 4921—4940 inkl. Preis der Nummer 20 Pf. Verlag von Philipp Reclam junior in Leipzig.

Es wird nicht lange mehr währen, so hat die allgemein bekannte und beliebte Sammlung der Universalbibliothek das 5. Tausend ihrer Nummern erreicht. Wie viele Werke der deutschen wie der ausländischen Literatur hat diese Sammlung seit Jahren weiteren Kreisen zugänglich gemacht! Zu diesem Verdienst kommt noch das grofser Billigkeit, welches auch dem Minderbemittelten gestattet, sich die kleinen hellroten Bändchen zu erwerben. Im folgenden seien die neuesten uns zugegangenen Erscheinungen kurz verzeichnet.

Nr. 4921, 4922: Ausgewählte Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Max Mendheim. Mit einem Bildnis des Dichters. 183 S. — Nr. 4923: Berühmte Kriminalfälle. Nach dem Neuen Pitaval und anderen Quellen. Herausgegeben von Dr. Max Mendheim. 3. Bändchen: Drei Berliner Betrügerinnen: Die Goldprinzessin. Das Wundermädchen aus der Schifferstrafse. Wilhelmine Krautz. 125 S. — Nr. 4924: Die Erste. Schauspiel in 4 Aufzügen von Paul Lindau. 64 S. — Nr. 4925: Das Monument. Humoristische Erzählung von Holger Rützebeck. Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann. 108 S. — Nr. 4926: Die lustige Salome. Parodistische Oper nebst einem Vorspiel von P. Filucius. 30 S. — Nr. 4927: Der Sommerarzt und andere Novellen von Armin Ronai 90 S. — Germinal. Roman von Emile Zola. Aus dem Französischen übertragen von Hedda Moeller-Bruck. 1. Bd. Nr. 4928—4930. 360 S. 2. Bd. Nr. 4931, 4932. 243 S. Damit erscheint der erste von den 20 Romanen Zolas aus der Serie der Rougon—Macquart in dieser Sammlung. Mit welcher Berechtigung, das sagt unz z. B. ein Urteil Eduard Engels in seiner Geschichte der französischen Literatur S. 480: „Ein wahrhaft grofsartiges Werk Zolas ist Germinal (1885). Geschrieben vor der Arbeiterempörung des Bergwerkbezirks von Anzin, schildert er das jammervolle Leben der in den Kohlengruben beschäftigten Arbeiter mit einer ins Herz schneidenden Unerbittlichkeit . . . . des Romans Germinal wird man sich erinnern, wann längst kein Mensch mehr Nana oder Pot-Bouille kennt“. Dafs die Universalbibliothek uns gerade dieses Werk zugänglich macht, darf man ihr besonders hoch anrechnen. — Nr 4938—4940: Die Rheider Burg. Erzählung von Levin Schücking. 248 S. — Nr. 4937: Landwehrmann Krille. Erzählung von Frz. Ziegler. Herausgegeben und eingeleitet von Karl Pannier. 93 S. — Nr. 4936 Sonnenguckchen und der König vom Glitzerland. Weihnachtsmärchen in sechs Bildern von Max Möller. Musik von Otto

Findeisen. 63 S. — Nr. 4935: Eine Panik und andere humoristische Erzählungen von Baldnin Groller. 95 S. — Nr. 4934: Erläuterungen zu Meisterwerken der deutschen Literatur. 17. Bd.: Körners Zriny. Erläutert von Dr. Albert Zipper. — Nr. 4933: Die von Hochsattel. Lustspiel in 3 Aufzügen von L. Walther Stein und Ludwig Heller. Mit zwei Dekorationsplänen.

Dr. O. Schellhorn, Planimetrische Beweise. Lehrbuch für den Schulgebrauch und zum Selbstunterricht. Essen, Bädeker, 1906. 114 Seiten.
Das vorliegende Lehrbuch unterscheidet sich von anderen durch die ausführliche Angabe der Beweise. Verfasser glaubt, dafs an der Hand dieses Buches es auch dem schwächsten Schüler möglich werde durch häuslichen Fleifs sich das zu eigen machen, was er in der Klasse nicht verstehen konnte.

Köstler, Leitfaden der ebenen Geometrie, neu herausgegeben von A. Holtze. 1. Heft, Kongruenz. 1.35 M. 2. Heft, Lehre vom Flächeninhalt; Konstruktionslehre. 0.90 M. 3. Heft, Ähnlichkeitslehre. 1.50 M. 4 Auflage. Halle, Nebert, 1906.
Im Gegensatz zum vorhergehend angezeigten Buche sind hier die Beweise nur ganz kurz angedeutet. Gar oft heifst es blofs: siehe Figur. Nur im letzten Abschnitt, der die Hauptsätze der neueren Geometrie enthält, sind die Beweise ausführlicher angegeben.

Dr. B. Féaux, Ebene Trigonometrie und elementare Stereometrie. Achte Auflage, besorgt durch Fr. Busch. Paderborn, F. Schöningh, 1906.
In der neuen Bearbeitung wurden die trigonometrischen Aufgaben gekürzt, dagegen wurde die Stereometrie an mehreren Stellen erweitert; es wurden die Sätze von Guldin und Dandelin eingefügt und in einem Anhang werden die Hauptformeln der sphärischen Trigonometrie abgeleitet.

A. Böttger und Dr. H. Hartenstein, Die Trigonometrie. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung, 1906. 0.60 M.
Die Darstellung der Trigonometrie entspricht dem Lehrplane der sächsischen Realschulen.

Dr. Fenkner, Lehrbuch der Geometrie. Berlin, O. Salle. 1906.
Die fünfte Auflage weicht von der vorhergehenden nicht wesentlich ab.

Koppe-Diekmann, Geometrie. Ausgabe für Reallehranstalten. I. Teil der Planimetrie, Stereometrie und Trigonometrie. Essen, G. D. Bädeker, 1906.
Der jetzige Bearbeiter des altbewährten Buches, Oberlehrer Dr. K. Knops, hat durchgreifende Änderungen nicht vorgenommen. Er beschränkte sich auf eine Revision des Buches in bezug auf die Form der Darstellung und die sprachliche Seite des Ausdruckes.

J. J. Sachse, Zur mechanischen Drittelung des Winkels und die planimetrische Bestimmung eines Grades der Kreislinie. Cordier in Heiligenstadt.
Der Verfasser glaubt einen Weg gefunden zu haben, der zu einer elementaren Lösung des Trisektionsproblems führt. Seine Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen; er will sich aber durch die vorliegende Abhandlung die Priorität sichern, die er durch eine Zeitungsnotiz für gefährdet hält.

Barchanek, Lehr- und Übungsbuch der darstellenden Geometrie. Wien, Tempsky. Leipzig, G. Freytag, 1907. 208 S. 3.20 M.
Für den Umfang des behandelten Stoffes war der Normallehrplan der österreichischen Oberrealschulen mafsgebend.

O. Th. Bürklen, Aufgabensammlung zur analytischen Geometrie des Raumes. Sammlung Göschen, 1906. 92 S. 0.80 M.
Die Vorlage will den Studierenden in die analytische Geometrie des Raumes einführen. Die Aufgaben beziehen sich auf die Gerade, die Ebene und

die Flächen zweiter Ordnung. Eingehend berücksichtigt ist die Herleitung von Flächengleichungen aus ihrem Entstehungsgesetz.

Dr. Thieme, Leitfaden der Mathematik. Erster Teil: Die Unterstufe. Dritte Auflage. Leipzig, Freytag, 1907. 1.60 M.

Die Ausgabe für Gymnasien enthält die Planimetrie, die allgemeine Arithmetik und die Algebra bis zu den Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten; in die Ausgabe für Realanstalten ist auch noch die ebene Trigonometrie sowie die Berechnung einfacher Körper aufgenommen.

Heinrich Müller, Lehrbuch der Mathematik. Ausgabe für bayerische Mittelschulen, besorgt von Dr. M. Zwerger. Erster Teil. 135 S. 1.60 M. Zweiter Teil. 162 S. 2 M. Sammlung von Aufgaben aus der Arithmetik, Trigonometrie und Stereometrie. 276 S. 2.60 M. Leipzig, B. G. Teubner, 1906.

Der Bearbeiter der bayerischen Ausgabe des Müllerschen Unterrichtswerkes suchte dieses unter Wahrung der Eigenart den Vorschriften der bayerischen Lehrpläne anzupassen, indem er den Lehrstoff so verteilte, dafs der erste Band das Pensum der 5. und 6. Gymnasialklasse, der zweite Band die Lehraufgabe der 7. und 8. Klasse umfafst. Die Kombinatorik, der binomische Satz, die allgemeinen Sätze über Gleichungen wurden gestrichen, die analytische Geometrie wesentlich gekürzt. Von der Aufgabensammlung wird für Progymnasien auch ein besonderes Bändchen abgegeben, das nur den Übungsstoff zum ersten Teil des Lehrbuches enthält.

H. Steckelberg, Die Elemente der Differential- und Integralrechnung. B. G. Teubner, 1906. 48 S. 0.80 M.

Professor Steckelberg hat schon seit einigen Jahren versucht seine Primaner in die Elemente der Differential- und Integralrechnung einzuführen. Die günstigen Erfolge, die er hiebei erzielt hat, veranlassen ihn seinen Lehrgang zu veröffentlichen. Nach Ansicht des Referenten schliefst sich die Vorlage zu sehr an die für Hochschüler geschriebenen Lehrbücher an und beachtet zu wenig die Warnung Kleins vor einer abstrakten Behandlung dieses Unterrichts. Es handelt sich bei der angestrebten Modernisierung des mathematischen Unterrichtes nicht so sehr um die Einführung der Differentialrechnung als um die Entwicklung des funktionalen Denkens. Der Infinitesimalkalkül ist nur soweit anzuwenden, als er zum vollen Verständnis der Funktionen, auf welche die in der Mittelschule zu behandelnden Probleme führen, nicht entbehrt werden kann.

L. Tesař, Elemente der Differential- und Integralrechnung. B. G. Teubner, 1906. 128 S. 2.20 M.

Das vorliegende Büchlein will nicht als Schulbuch gelten. Es richtet sich an die Lehrer der Mittelschulen. Die hier gegebene Einführung in den Funktionsbegriff und in die Elemente der Infinitesimalrechnung ist eine schulgemäfse. Die Vorlage trägt bei zur Klärung der Frage, ob es tunlich sei, die Elemente der Differentialrechnung in den Schulunterricht einzuführen und kann zur Orientierung hierüber bestens empfohlen werden.

Lackemann-Kreuschmer, Die Elemente der Geometrie. 8. Aufl. Breslau, F. Hirt, 1906. 136 S.

Das vorliegende Lehr- und Übungsbuch für sechsklassige höhere Lehranstalten enthält den planimetrischen Lehrstoff in dem durch die preufsischen Lehrpläne vom Jahre 1901 vorgeschriebenen Umfange unter Berücksichtigung des propädeutischen Charakters des Unterrichts.

Fr. Kuhn, Fragen und Aufgaben aus dem Anfangskapitel der Planimetrie. München, Oldenbourg, 1906. 48 S. 0.80 M.

Der Verfasser sucht zu zeigen, wie es möglich ist die Schwierigkeiten des planimetrischen Anfangsunterrichts ohne Hilfe eines Vorkurses zu überwinden.

Dieser Weg besteht in einer organischen Verbindung der rein propädeutischen und der streng wissenschaftlichen Behandlungsweise des Lehrstoffes der Anfangsstufe. Die Begriffe werden nach der genetisch-konstruktiven Methode auf Grund der Anschauung und Beobachtung entwickelt und gründlich eingeübt, ehe sie zum Aufsuchen von Lehrsätzen verwendet werden. Dem strengen Beweise eines Satzes gehen Übungen voraus, durch die der Schüler auf den Lehrsatz geführt wird. Die erkannte geometrische Wahrheit wird dann an zahlreichen Übungssätzen eingeübt. Die Vorlage ist zwar zunächst für Realschulen bestimmt, an welchen dem wissenschaftlichen Unterricht keine Propädeutik vorausgeht, doch wird aus ihr auch der Gymnasiallehrer für den Unterricht in der 4. und 5. Klasse vielfache Anregung schöpfen.

Dr. Fr. Walther, Lehr- und Übungsbuch der Geometrie für Unter- und Mittelstufe. Berlin, O. Salle, 1907.

Das Buch enthält den planimetrischen Lehrstoff der preufsischen Schulen bis Untersekunda einschliefslich, die ebene Trigonometrie und in einem Anhange die Abbildung und Berechnung einfacher Körper. Es berücksichtigt erheblich stärker, als dies sonst in Lehrbüchern geschieht, die Anschaulichkeit und den empirischen Ursprung der geometrischen Erkenntnisse. Nicht blofs im Anfangsunterrichte werden die Sätze aus der Anschauung abgezogen, sondern im ganzen Buch tritt die Deduktion gegen die Induktion zurück. Der Verfasser glaubt, sein Lehrgang entspreche den Forderungen, die jüngst von der Unterrichtskommission der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte erhoben worden sind. Diese intendiert allerdings eine bessere Ausbildung der Raumanschauung, doch keine solche Verflachung des geometrischen Unterrichtes, wie wir sie in der Vorlage finden. L.

Graetz, L., Das Licht und die Farben. Aus Natur- und Geisteswelt. Zweite Auflage. Mit 116 Abbildungen. 159 Seiten. Leipzig, Teubner, 1905.

Mahler G. Physikalische Formelsammlung. Mit 65 Figuren. 182 Seiten. Dritte verbesserte Auflage. Sammlung Göschen 1906.

Köppen, Dr. W., Klimakunde. I. Allgemeine Klimalehre. Mit 7 Tafeln und 2 Figuren. 132 Seiten. Zweite verbesserte Auflage. Sammlung Göschen 1906.

Jochmann-Hermes-Spiefs, Grundrifs der Experimentalphysik. Sechzehnte verbesserte Auflage. Mit 488 Figuren. 512 Seiten. Berlin, Winkelmann, 1906.

Koppe-Husmann, Anfangsgründe der Physik. Einunddreifsigste Auflage. Mit 462 Figuren. 604 Seiten. Bearbeitet von Dr. A. Knops. Essen, Bädeker, 1906.

Heussi, Dr. J., Leitfaden der Physik. Sechszehnte Auflage. Mit 199 Holzschnitten. 181 Seiten. Neubearbeitet von Dr. E. Götting. Berlin, Salle 1906.

Die obengenannten Werke wurden in unserer Zeitschrift zum Teile schon wiederholt eingehend besprochen. Die neuen Auflagen der Bücher von Graetz, Mahler und Köppen sind fast unveränderte Abdrücke der ersten; auch der Grundrifs von Jochmann hat nur ganz geringe Änderungen erfahren, die namentlich in Kürzungen des Textes bestehen; ebenso ist Koppes Werk im grofsen und ganzen unverändert geblieben; nur hat der neue Herausgeber den Abschnitt über Elektrizität teilweise umgearbeitet und erweitert und den über Chemie, der in der vorigen Auflage weggeblieben war, wieder aufgenommen. Etwas einschneidender sind die Änderungen bei Heussi, dessen jetziger Herausgeber das Buch wieder mehr im Sinne des ursprünglichen Verfassers, der stets von der Beobachtung ausging, zu gestalten suchte, der Bearbeitung im einzelnen aber die in der Poskeschen Zeitschrift erschienenen Arbeiten zugrunde legte. Bei allen drei Lehrbüchern der Physik wurden die Figuren wesentlich vermehrt und verbessert.

Müller-Erzbach. Physikalische Aufgaben. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 179 Seiten. Berlin, Springer, 1906. Preis: 2.40 M.

Die neue Auflage dieser Aufgabensammlung enthält 51 Aufgaben mehr als die frühere, darunter 21 aus den Grundlehren der Chemie. Den meisten Abschnitten sind nun Erklärungen vorausgeschickt. Im übrigen hat das Buch alle Vorzüge aber auch alle Schattenseiten der ersten Auflage; es enthält nämlich unglaublicherweise noch immer die keineswegs geringe Anzahl von sachlichen und sprachlichen Unrichtigkeiten und in den Lösungen aufser einigen neuen die sämtlichen alten Fehler, welche bei seiner Besprechung im Jahrgange 1903 dieser Zeitschrift bemerkt wurden. Z.

Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising von Dr. Martin von Deutinger. Fortgesetzt von Dr. Franz Anton Specht, Domkapitular. Zehnter Band. Neue Folge. Vierter Band. Mit 3 Kärtchen und 34 Abbildungen. München 1907, J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). 8°. 368 S. 4 M.

Der 4. Band der Beiträge, welcher genau zwei Jahre nach dem 3. Bande erschienen ist, zeichnet sich besonders durch eine Fülle gediegener Forschungen aus und entspricht durchaus den Erwartuugen, welche seiner Zeit die Erneuerung des Deutingerschen Werkes durch Domkapitular Specht erweckte.

An der Spitze steht ein Aufsatz von Dr. Johann Doll, Kuratus am Münchener Krankenhaus l. d. Isar, Die Anfänge der bayerischen Domkapitel S. 1—55. Nach der mustergültigen Gesamtdarstellung der deutschen Domkapitel, durch Philipp Schneider, Mainz 1885, unternimmt der Verf. eine Darstellung der einzelnen Kapitel Süddeutschlands, nachdem für die Bistümer des nördlichen und mittleren Deutschlands solche Einzeldarstellungen bereits vorliegen. Zunächst wird eine Schilderung der gemeinsamen Züge gegeben (bis S. 13), dann werden der Reihe nach die Anfänge der einzelnen altbayerischen Domkapitel dargestellt und zwar 1. Salzburg (S. 13—25); 2. Freising (S. 25—36); 3. Regensburg (S. 36—43), welche den Umstand gemeinsam haben, dafs sich hier die Anfänger der Domkapitel auf das engste an klösterliche Niederlassungen anknüpfen lassen, da ja diese 3 altbayerischen Bistümer aus Klostergründungen hervorgegangen waren; behandelt werden dann noch 4. Brixen (S. 43—52) und 5. Passau (S. 52—55).

Von besonderem Interesse für die Kulturgeschichte ist der zweite Aufsatz von Dr. Frz. Xav. Zahnbrecher, Die Kolonisationstätigkeit des Hochstiftes Freising in den Ostalpenländern S. 56—139. Besprochen werden die Erwerbungen Freisings in jenen Gegenden, in Kärnten, Krain, Niederösterreich, Tirol, Steiermark; sodann wird die Ansiedelungsart dargelegt, wofür hauptsächlich die rauhe Natur dieser Alpentäler und ihre Bodengestaltung in betracht kommt. (Pustertal, Ampezzotal, Kärtnertäler etc.). Bei der Geschichte der Besiedelung spielen auch die Ortsnamen eine wichtige Rolle. Ein drittes Kapitel gibt Aufschlüsse über die Bewirtschaftung und Nutzung des Landes, während ein viertes die gesellschaftliche Ordnung und das Verwaltungswesen behandelt. S. 130/31 sind die Einkünfte der einzelnen Gebietsteile um 1310 zusammengestellt. Wie schon bemerkt, bietet der ganze Aufsatz eine Fülle von kulturhistorischen Notizen.

Der Bibliothekar der Domkapitelbibliothek, Dr. Max Fastlinger, der schon zu den beiden ersten Bänden wichtige Beiträge geliefert hatte, bringt S. 140—160 eine Abhandlung über „Die Ahnherrn der Wittelsbacher als Vögte des Freisinger Hochstiftes“. — Es folgen: Die ehemalige Dominikanerkirche St. Blasius in Landshut von Dr. Richard Hoffmann, Curat bei St. Joh. Nepomuk in München (S. 161—194), eine Schwesterkirche zu der gleich berühmten in Regensburg, wie diese deshalb dem hl. Blasius geweiht, weil sich die Predigermönche, die Dominikaner, vor Halsübeln besonders fürchteten. Diesem Beitrage zur Kunstgeschichte reiht Dr. Friedr. Hofmann einen zweiten Zur Glockenkunde S. 195—204 an, der 75 sorgfältig abgenommene Glockeninschriften von jetzt nicht mehr vorhandenen, eingeschmolzenen Glocken oder solchen bietet, die ihrem Gebrauche entzogen im Bayerischen Nationalmuseum stehen.

Auch die Namen der betreffenden Glockengiefser sind in einem alphabetischen Verzeichnisse beigefügt.

Endlich hat Dr. Richard Hoffmann noch einen zweiten Beitrag geliefert, den wichtigsten des ganzen Bandes: Die Kunstaltertümer im erzbischöflichen Klerikalseminar zu Freising S. 205—353[1]). Dieser Aufsatz behandelt die berühmte Sammlung von Statuen, Gemälden und kirchlichen Geräten, welche hauptsächlich im 19. Jahrh. durch die Domkapitulare Heinrich Gotthard und Joachim Sighart zusammengebracht wurden, von denen sich der letztere um die Geschichte der alten bayerischen Kunst bekanntlich grofse Verdienste erworben hat. Diese Sammlung ist in systematischer Weise bisher nicht verwertet worden, selbst nicht bei der Inventarisierung der bayerischen Kunstdenkmale des Kreises Oberbayern. Eine Vorarbeit ist da: Dr. H. Semper, Die Sammlung alttirolischer Tafelbilder im erzbischöflichen Klerikalseminar zu Freising-München 1896; allein abgesehen davon, dafs nur ein Teil der Sammlung behandelt wird, entspricht diese Abhandlung nicht mehr dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse und hat auch weniger gute Abbildungen. Hoffmanns Zusammenstellung, die mit 32 trefflichen Bildern illustriert ist, gibt über die einzelnen Stücke der Sammlung genauen Aufschlufs und bietet so wichtige Beiträge zur Erforschung der Geschichte der alten bayerischen Kunst. Wie durch die genauen Angaben über Ort und Entstehungszeit, die sich hier finden, zerstreute Kunstwerke sich wieder näherrücken und die einzelnen Schulen, besonders die Altmünchener, immer festere Umrisse gewinnen, das hat jüngst Prof. Voll in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1907 Nr. 224 S. 412/413 eingehender dargelegt.

So reiht sich denn dieser Band der Beiträge durchaus würdig an seine Vorgänger an, ja übertrifft sie noch in mancher Hinsicht. Auch auf den aufserordentlich niedrigen Preis sei noch besonders hingewiesen. J. M.

Rathgen, Karl, Prof. Dr., Staat und Kultur der Japaner. (Monographien zur Weltgeschichte. In Verbindung mit anderen herausgegeben von Ed. Heyck. XXVII. Bd.). Verlag von Velhagen und Klasing in Bielefeld und Leipzig, 1907. Mit einer Kunstbeilage und 155 Abbildungen. 140 S. Preis geb. 4 M.

Diese neue Monographie zur Weltgeschichte ist von den früheren der gleichen Sammlung ziemlich weit verschieden. Am nächsten kommt ihr etwa Bd. X: Die Blütezeit des Pharaonenreiches von Prof. Dr. G. Steindorff und Bd. XVIII: Ninive und Babylon von Prof. Dr. C. Bezold. Wie diese umfafst auch der vorliegende Band einen gewaltigen Zeitraum und wie sie mufs er die Geschichte des Volkes aus den Grundbedingungen zu erklären suchen, die in der Kultur desselben, in seiner Religion, in der Beschaffenheit des Landes liegen. Man könnte also die vorliegende Monographie ebensogut zur Länder- und Völkerkunde wie zur Weltgeschichte rechnen. Es kam nicht darauf an, etwa eine Regentenreihe vom Anfang der historischen Überlieferung an bis auf den heutigen Tag festzustellen und zu verzeichnen, was unter den einzelnen Herrschern geschehen war, Kriege und Schlachten aufzuzählen; es genügte diejenigen Namen zu nennen und hervorzuheben, deren Träger von Bedeutung für eine ganze Epoche gewesen sind.

Der Verf. hat bereits 1891 ein gröfseres Werk veröffentlicht: Japans Volkswirtschaft und Staatshaushalt, nach welchem seine neuerliche Darstellung des gleichen Gegenstandes in der Teubnerschen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" 72. Bändchen: Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung gegeben ist. Diese Arbeiten ergänzen sich mit der vorliegenden gewissermafsen zu einem Gesamtbilde. Dieses schildert die Entwicklung der japanischen Kultur von ihren ersten Anfängen bis zum Sturze des Feudalwesens und der Entstehung des modernen Staates. Nach einer allgemeinen Übersicht über Kultur- und Naturanlage des Volkes folgt ein 1. Abschnitt: Die Urzeit. Der Shinto-Glaube (bis ins 6. Jahrh.). Der Ahnenkult ist die Wurzel für das Ehr- und Pflichtgefühl des Japaners, Familie und Gesellschaft in

[1]) Diese für die bayerische Kunstgeschichte wichtige Abhandlung ist auch als Separatabdruck zum Preise von 2.50 M. zu haben.

ihrer strengen Ordnung beruhen auf dem Ahnenkult; dieser ist das eigentliche Hindernis für die freie Entwicklung der Individualität. So entwickelte sich auch aus dem Geschlechterstaat ein Einheitsstaat, das Kaisertum und zwar dadurch, daſs in der Hofhaltung des Oberhäuptlings von Yamato zuerst chinesische Einflüsse Eingang fanden und daſs dadurch wie die Macht so der Ehrgeiz des Kaiserhauses gesteigert wurde. In einem weiteren Abschnitt wird das Eindringen der chinesischen Kultur und des Buddhismus dargestellt in der Zeit vom 6. bis in das 11. Jahrhundert; insbesondere Kap. IV: Chinesentum und Literatur zeigt, wie jetzt erst die mündliche Überlieferung aufhörte, wie die Geschichtschreibung, die Aufzeichnung der Gesetze begann; Kap. V: „Der Buddhismus in Japan" stellt die weitere Entwicklung des Buddhismus, seine Sekten und seinen Einfluſs auf das Leben des Volkes dar. Es folgt dann die interessante Schilderung der Zeit des Feudalismus, welche vom Ende des 11. Jahrhunderts bis 1868 währte, während welcher Zeit das Shogunat, das Amt des Militärstatthalters blühte, während die Kaisergewalt zurückging und bedeutungslos wurde. Das machtlose Merowingerkönigtum und das Amt des Majordomus bieten zu diesem Zustand die nächsten Parallelen. Hand in Hand mit der Schilderung der politischen Verhältnisse geht die der Volkskultur vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, der Dichtung, der Kunst etc. Das letzte Kapitel VIII ist überschrieben: Der Sturz des alten und der Aufbau des neuen Japan 1850—1900. Wenn also auch die allerjüngsten Ereignisse nicht mehr in den Kreis der Darstellung hereingezogen sind, so ist die Wandlung doch genügend angedeutet in dem Schluſssatze:

„Wo sich vor vierzig Jahren feierliche Daimyo-Züge bewegten, sehen wir heute Paraden von Truppen in Khaki und statt ritterlicher Gefolgschaften Parlamentarier im schwarzen Rock. Der Rauch der Siegessalven der Panzerschiffe und der Qualm der Fabrikschornsteine verschleiern mehr und mehr das fremdartige, fesselnde Bild der altjapanischen Kultur."

Jedenfalls steht soviel fest: wer die Entwicklung der eigenartigen Kultur und Geschichte Japans zur heutigen Bedeutung kennen und verstehen lernen will, dem kann die Lektüre dieser Monographie gar nicht angelegentlich genug empfohlen werden. J. M.

Habsburger-Anekdoten. Herausgegeben von Dr. Frz. Schnürer, Bibliothekar der K. u K. Familien-Fideikommiſs-Bibliothek. 3. Aufl. Stuttgart, Robert Lutz, 1906. 206 S. 2 M.

Hohenzollern-Anekdoten. I. Gesammelt und bearbeitet von Hermann Jahnke. Zweite Auflage. Stuttgart, Robert Lutz, 1907. 235 S. geb. 2 M.

Von der bei Robert Lutz in Stuttgart erscheinenden Anekdoten-Bibliothek sind bis jetzt 5 Bändchen ausgegeben worden: Bismarck-Anekdoten, Schiller-Anekdoten, Habsburger-Anekdoten und 2 Bändchen Hohenzollern-Anekdoten, wovon eines Proben vom Humor Friedrichs des Groſsen bringt, während das hier zu besprechende, in 2. Auflage erschienene, nacheinander die Zeit der Kurfürsten (S. 13—51), die Zeit der Könige (S. 51—155) und die der beiden ersten Kaiser Wilhelms I. und Friedrichs III. (S. 155—235) umfaſst; die Persönlichkeit des regierenden Kaisers ist billigerweise auſser Betracht geblieben.

Die ganze Sammlung erhebt natürlich nicht den Anspruch durchaus Originelles und Neues zu bieten, im Gegenteil, es begegnen uns viele alte Bekannte unter diesen ‚Anekdoten'. Freilich ist es vom Standpunkt der Geschichte aus nicht zu billigen, wenn der Verf. um jeden Preis seinen Erzählungen Glauben beigemessen wissen will, wenn er sich darüber entrüstet, daſs Gelehrte im Übereifer ihres Forschertriebes es nicht wahr haben wollen, daſs Wilhelm Tell, der Schweizer Volksliebling gelebt, daſs Froben den Opfertod für seinen Herrn, den Groſsen Kurfürsten, gestorben sei.

Übrigens ist es uns unmöglich, dieses Bändchen Hohenzollern-Anekdoten für bayerische Schulen zu empfehlen; denn S. 25—28 steht eine ganz abgeschmackte Geschichte die einen bayerischen Herzog 1530 (der Name ist nicht angegeben) auf die ärgste Weise lächerlich macht und verspottet. Was würde man wohl sagen, wenn Ähnliches von einem Hohenzollern erzählt würde.

Dagegen in dem anderen Bändchen „Habsburger Anekdoten" findet sich kein derartiger Anstoſs, so daſs man dasselbe zur Belebung des Geschichts-

unterrichtes und zur Lektüre in mittleren und oberen Klassen wohl empfehlen kann.

Das Klassische Weimar. Nach Aquarellen von Peter Woltze. Mit erläuterndem Text von Eduard Scheidemantel. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1907. XII Tafeln in Leinenmappe mit Golddruck 10 M.

Diese prächtige Kunstmappe verdient in doppelter Hinsicht die wärmste Empfehlung. Denn von dem Gegenstande der Darstellung ganz abgesehen bietet sie an sich schon 12 kleine Kunstwerke, farbige Nachbildungen vortrefflicher Aquarelle, welche von dem rühmlichst bekannten Architekturmaler Peter Woltze herrühren, demselben, welchen wir auch die gelungenen Tafeln der Saalburg verdanken. Vorzüglich ist auch die Wiedergabe, welche diese entzückenden kleinen Gemälde durch die Firma Meissenbach, Riffarth & Co. in Berlin erfahren hat.

Aber nicht minder ansprechend ist der Gegenstand der Darstellung, worüber der 19 S. starke Text in Folioformat von Eduard Scheidemantel die nötigen Erklärungen gibt. Vorgeführt sollen im Bilde werden die Wohnstätten unserer Literaturgröfsen in Weimar (Goethe, Schiller, Herder) und Weimar selbst, wie es zu ihrer Zeit aussah. Wahrlich ein vortrefflicher Gedanke und ebenso vortrefflich durchgeführt! Nichts kann besser in das Milieu jener Zeit und damit in das richtige Verständnis für so manchen Punkt aus dem Leben und Dichten der grofsen Weimaraner versetzen als liebevolle Betrachtung dieser Blätter. Geboten wird Nachstehendes: 1. Goethes Gartenhäuschen, das Goethe samt Garten von seinem fürstlichen Freunde schon im Frühjahr 1776 geschenkt erhalten hatte, 2. Das Wohnhaus der Frau von Stein, von ihr seit November 1777 bewohnt; Goethe hatte die Wohnung einrichten helfen und war hier vor der italienischen Reise fast täglich zu Gaste; 3. Das Römische Haus, im südlichen Teil des Parks, der Lieblingsaufenthalt Karl Augusts, wozu 1791 der Plan entworfen wurde; 4. Bastille und Schlofs, 1774 war das alte Schlofs niedergebrannt, 1790 begann der Bau des neuen, das 1803 bezogen, aber erst 1820 durch den Ausbau des Westflügels vollendet wurde; von der früheren Epoche hatte man einen Torbau, Bastille genannt, samt dem Schlofsturm dahinter stehen lassen; letztere Teile stehen im Vordergrund unseres Bildes; 5. Der Marktplatz von Weimar; 6. Unterer Eingang zum Wittumspalais, mit das reizvollste Blatt der ganzen Serie und 7. Gesellschaftszimmer im Wittumspalais, wo sich um die edle Fürstin Anna Amalia die edelsten Geister des damaligen Weimar scharten. Von der unveränderten Einrichtung dieses Raumes gibt uns dieses Bild eine lebhafte Vorstellung; 8. Das alte Theater, 1779 erbaut, in der Nacht vom 21./22. März 1825 abgebrannt. In den letzten Wochen ist an derselben Stelle das neue Hoftheater vollendet und eröffnet worden; 9. Schillers Wohnhaus an der Esplanade. Nicht ohne wehmütige Gefühle wird man das schlichte Haus betrachten, das der Dichter anfangs 1802 kaufte und im April bezog; 10. Herders Wohnhaus neben der überragenden Peter Pauls-Kirche, wo der Dichter ruht; 11. Goethes Wohnhaus am Frauenplan, 1792 durch die Freigebigkeit seines fürstlichen Freundes sein Eigentum und — last not least!; 12. Der Garten an Goethes Wohnhaus.

Die Kunstmappe, die mit Recht dem Grofsherzog Wilhelm Ernst von Sachsen gewidmet ist, wird nicht blofs ein willkommenes Anschauungsmaterial beim Unterricht in der Literaturgeschichte bieten, sondern es läfst sich nicht leicht ein edleres Geschenk denken, wodurch man einen für unsere grofsen Dichter begeisterten Schüler mehr erfreuen könnte, als diese Bilder.

Die Christliche Kunst. Monatsschrift für alle Gebiete der christlichen Kunst und der Kunstwissenschaft, sowie für das gesamte Kunstleben. Jährlich 12 Hefte; vierteljährlich 3 M.; Einzelpreis des Heftes 1.25 M. Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H., München 1907/08. IV. Jahrgang, Heft 1—4.

Wiederholt schon ist in unseren Blättern auf diese Zeitschrift und ihre Bedeutung für die Schule und das christliche Haus, besonders auch für unser engeres bayerisches Vaterland und seine Kunstentwicklung hingewiesen worden. Nach allen diesen Beziehungen verdient der neu begonnene 4. Jahrgang besondere Beachtung auch in der Hinsicht, dafs die Zeitschrift nicht etwa einseitig nur eine Richtung

pflegt, sondern namentlich durch Ausstellungsberichte usw. allen Anforderungen gerecht zu werden sucht.

So enthält gleich das erste Heft 6 solche verschiedene Kunstausstellungsberichte, dazu aber eine Originalarbeit „Über den Urbau der Benediktiner-Abteikirche St. Maria und Nikolaus zu Laach" von Architekt Frz. Jak. Schmitt, wodurch nachgewiesen werden soll, dafs dieser im Jahre 1093 gegründete und 1156 konsekrierte Bau im Langhaus eine dreischiffige Säulenbasilika mit Horizontal-Holzdecken gewesen ist, welche erst in den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts zu einer dreischiffigen Pfeilerbasilika mit Steingewölben umgeschaffen worden ist, während nach der allgemeinen bisherigen Annahme die Benediktiner-Abteikirche am Laacher See von vornherein auf eine Überdeckung sämtlicher inneren Teile mit Kreuzgewölben angelegt worden sein soll. Prächtig sind die Ansichten der berühmten romanischen Kirche, die uns dabei geboten werden.

Das 2. Heft bringt einen aus Anlafs des 700 jährigen Jubiläums der Geburt der hl. Elisabeth verfafsten reichhaltigen Artikel des greisen Münchener Gelehrten Dr. Hyazinth Holland, Die Heilige Elisabeth in Geschichte und Kunst, der bei aller Gelehrsamkeit des Verfassers doch so gehalten ist, dafs er die weitesten Kreise zu interessieren vermag. Er ist geschmückt mit 17 Bildern, darunter die Mehrzahl nach Originalen von Moriz von Schwind; vertreten sind auch Ansichten der Wartburg und der Ruhestätte der Heiligen, der Elisabethkirche in Marburg mit ihrem Grabe und dem Reliquienschrein aus dem 13. Jahrhundert.

Einen besonders wichtigen Beitrag zur bayerischen Kunstgeschichte liefert im 3. Hefte der Jesuit Jos. Braun in Luxemburg: Ein bayerischer Jesuitenkünstler des späten 17. Jahrhunderts. Es handelt sich um den Laienbruder Johannes Hörmann aus Mindelheim (geb. 1651, gest. 1699), der seines Zeichens ein Kunstschreiner in seinen Leistungen und Entwürfen besonders erkannt werden kann aus 2 Foliobänden, die jetzt der Handschriftenabteilung der Kgl. Staatsbibliothek in München angehören. Hörmann war tätig in Landsberg, dann in Ingolstadt, hierauf bis Herbst 1679 in Amberg,[1]) von 1679—1682 weilte er in Regensburg, von 1682—1684 in Straubing, 1685 wieder in Regensburg, 1685/86 in Straubing um dann nach Amberg zurückzukehren, wo sein zweiter Aufenthalt bis 1695 währte, Ende 1695 siedelte er nach München über, wo er insbesondere für die Kollegkirche St. Michael tätig war. In diesem Teile hat der Aufsatz besonderen Wert, weil es dem Verf. gelingt in verschiedenen Punkten eine an sich gediegene Arbeit zu berichtigen, nämlich die Ausführungen im 3. Band der Neuen Folge der Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising: „Der Altarbau im Erzbistum München und Freising in seiner stilistischen Entwicklung vom Ende des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts" von Dr. Rich. Hoffmann, Kurat bei St. Johann Nepomuk in München (mit 59 Abbildungen). Es wird nämlich nachgewiesen, dafs 1697 und 1698 durchgreifende Restaurierungsarbeiten an der Michaelskirche in München stattfanden, über die bisher nichts Näheres bekannt war, ferner, dafs es schon zu Ende des 17. Jahrhunderts einheimische Stukkateure zu München gab, während Hoffmann italienische Provenienz annimmt, endlich, dafs die Altäre der Heiligen St. Ignatius und St. Franziskus nicht, wie Hoffmann S. 286 angibt, aus dem Jahre 1660, sondern nach dem Zeugnisse Hörmanns aus dem Jahre 1698 stammen. Ebenso wird nach Hörmanns Skizzenbuch festgestellt, welche Seitenaltäre der Michaelskirche aus Stuckmarmor bestehen, während nach Hoffmann alle als Marmoraltäre bezeichnet werden. — Dasselbe Heft 3 bietet interessante Illustrationen zu einem Artikel des Herausgebers: Etwas vom Porträtieren.

Nicht minder glänzend ist die Münchener Kunst endlich im 4. Heft vertreten durch den Aufsatz von Max Fürst, Peter von Cornelius und seine Fresken

[1]) Interessant ist folgende Konstatierung. Anfang Januar 1908 wurde in Amberg ein Vortrag gehalten, dessen Bericht vom 10. Januar inhaltlich genau übereinstimmt mit dem oben angeführten Artikel der christlichen Kunst; eine Quelle wird nicht angegeben. Es wäre nun von Wert zu wissen, ob dieser Vortrag nur einen Auszug aus diesem Artikel darstellt oder ob der Vortragende selbst auch die 2 Foliobände in München durchstudiert und danach seine Ausführungen gestaltet hat. (Die Red.)

in der St. Ludwigskirche in München. Ein nicht zu unterschätzender Vorzug dieses Artikels liegt zunächst darin, dafs auf 19 Abbildungen die Fresken genau dargestellt werden, Abbildungen, welche gelegentlich der 1904 abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten vom Hofphotographen Teufel im Auftrag der Gesellschaft für christliche Kunst eigens hergestellt worden sind. Daher können in dieser Beziehung mit unserem Aufsatz weder die Monographie von David Koch, Stuttgart 1905 (5 Abbildungen) noch die von Christian Eckert, Bielefeld und Leipzig 1906 (7 Abbildungen, meist ganz ungenügend) sich messen; beide Publikationen hatten offenbar nicht die günstige Gelegenheit zur Aufnahme der Fresken benützt. Aber auch inhaltlich sind die Ausführungen bedeutend, wenn auch zuweilen etwas überschwänglich und einseitig. Wie unrichtig und ungenügend z. B. demgegenüber die Schilderungen von Max Schmid im 1. Bande der Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts sind (Leipzig 1904, S. 280—82, mit 2 Abbildungen!), ist an dieser Stelle bei anderer Gelegenheit betont worden. — Neben anderem enthält das 4. Heft noch einen wichtigen Beitrag vom Domkapitular Dr. Senger in Bamberg über den Ausbau und die Neuaufstellung der dortigen Domschatzkammer, deren Reichtum an hochinteressanten kirchlichen Kunstgegenständen die gröfste Beachtung verdient, wie denn auch eine umfassende Publikation geplant ist.

Alles in allem genommen verdient die Zeitschrift in weitesten Kreisen durchaus empfohlen zu werden. J. M.

Die Galerien Europas. 200 Farbenreproduktionen in 25 Heften. Leipzig, E. A. Seemann, 1907. Jedes Heft enthält 8 Blatt. Preis: Bei Abnahme des ganzen Werkes kostet das Heft 3 M.; einzelne Hefte kosten 4 M.; einzelne Blätter 1 M.

Mit dem im Dezember 1907 ausgegebenen 25. Hefte ist nunmehr auch die zweite grofse Sammlung des Seemannschen Verlages vollständig geworden, welche die Gemälde älterer Künstler in getreuen Farbennachbildungen vorführt. Die erste Sammlung „Alte Meister“ brachte in 25 Mappen 200 Bilder in meist etwas kleinerem Formate als diese zweite. In beiden Sammlungen vereinigt liegt nun die stattliche Zahl von 400 farbigen Reproduktionen vor, so dafs es keinen bedeutenderen Meister gibt, der hier nicht vertreten wäre.

Zuletzt (Jahrg. 1907, S. 267) war in diesen Blättern von dem Inhalte der Hefte 2—13 gesprochen worden; im Laufe des Jahres 1907 erschien die 2. Hälfte des Werkes, Heft 13—25. Die darin und im 1. Bande enthaltenen Bilder Nr. 1—200 verteilen sich in der Weise auf die Galerien Europas, dafs auf das Rijksmuseum in Amsterdam nicht weniger als 42 Nummern kommen, ferner auf das Kaiser Friedrichs-Museum in Berlin 16 Nummern, auf das Museum der schönen Künste in Budapest 4, auf die Kgl. Gemäldegalerie in Dresden 6, auf verschiedene Galerien von Florenz 6, auf das Städelsche Kunstinstitut in Franfurt a. M. 15, auf die Kgl. Gemäldegalerie in Haag 1, auf die Kgl. Gemäldegalerie in Kassel 19, auf die National Gallery in London 17, auf die Sammlung Speck von Sternburg in Lützschena bei Leipzig 6, auf die Brera in Mailand 1, auf die Alte Pinakothek in München 7, auf den Louvre in Paris 16, auf Römische Galerien 34, auf die Kaiserliche Eremitage in St. Petersburg 2, auf die Akademie in Venedig 1, auf die K. K. Gemäldegalerie in Wien 6.

Unter den Reproduktionen des 2. Bandes sind einzelne Nummern, die geradezu als meisterhaft bezeichnet werden müssen, wie sie andererseits auch die feinsinnige Auswahl der Herausgeber bekunden. Rembrandt, der durch das Sonderheft 8 anläfslich seines Jubiläums schon hervorragend vertreten war, erscheint noch mit der Blendung Simsons im Städelschen Institut und der weltberühmten Nachtwache aus dem Rijksmuseum, von den seltenen Bildern des Jan Vermeer van Delft werden die zwei Meisterwerke geboten, die unübertreffliche Ansicht der Stadt Delft aus dem Haag und die Spitzenklöpplerin im Louvre, von besonderem Interesse ist es, dafs im vorletzten Hefte auch zwei Proben antiker Wandmalerei vorgeführt werden, beide aus dem Thermenmuseum in Rom, das eine die ganze Dekoration einer Wand aus der ersten Kaiserzeit darstellend, das andere ein ganzes Innenbild, kurz, es ist eine Freude zu beobachten, wie mit dem fortschreitenden Werke auch die Technik der farbigen Reproduktionen fortgeschritten ist.

Fragen wir, was die Schule aus der Sammlung für einen Gewinn haben kann, so wird nach reiflicher Überlegung die Antwort lauten: einen sehr erheblichen. Es ist eingewendet worden, dafs diese verhältnismäfsig kleinen Reproduktionen das farbige Original nie ganz ersetzen können: das mag richtig sein. Allein schwarzen Bildern gegenüber haben sie doch einen ungemeinen Vorzug. Man stelle den Schülern nur einmal Holbeins Porträt Heinrichs VIII. von England und besonders den Wilhelm von Oranien von Antonis Mor oder auch Tischbeins Goethe auf den Ruinen Roms nach den in diesem Sammelwerke enthaltenen Farbenbildern neben den schwarzen Reproduktionen der Wandbilder des gleichen Verlages oder auch der Sammlung „Das Museum“ aus und man wird alsbald den gewaltigen Unterschied gewahr werden. Die genannten Beispiele können dartun, wie die „Galerien Europas“ für die Geschichte verwertet werden können, noch weiter geht ihr Wert für die Kulturgeschichte. Nimmt man noch dazu, dafs viele von unseren Gymnasien überhaupt nicht in der Lage sind ihren Schülern Originalgemälde, die einigermafsen kunstgeschichtliche Bedeutung haben, zu zeigen, dann braucht wohl kaum noch etwas zur Empfehlung der Sammlung gesagt zu werden. Auch die Billigkeit kommt in Betracht: eine einzelne dieser vorzüglichen Reproduktionen kostet im Abonnement erst 37½ Pfennige!

An dem ganzen Unternehmen haben die weitesten Kreise lebhaften Anteil genommen, wie sich das in zahlreichen Zuschriften, Vorschlägen etc. an den Verlag bekundet hat. Dieser Umstand bestimmte wohl mit die Verlagshandlung, welche sich um die Verbreitung des Kunstinteresses schon die gröfsten Verdienste erworben hat, ein neues Programm aufzustellen, wonach zunächst im Jahre 1908 eine neue Folge dieser Publikation in 100 Blättern erscheinen soll. Aus dem Prospekt ergibt sich, dafs darin besonders jene Galerien Europas berücksichtigt werden sollen, die bis jetzt weniger vertreten waren (Petersburg, Kaiserl. Eremitage mit 28 Bildern, Petersburg, Kaiserl. Akademie mit 23 Bildern, Alte Pinakothek in München mit 25 Bildern, die Brera in Mailand mit 12 Bildern, Castello Sforzesco in Mailand mit 4 Bildern und das Museo Poldi-Pezzoli daselbst mit 9 Bildern). Ein Vergleich dieses Verzeichnisses mit dem obenstehenden wird zeigen, wie geschickt durch die neue Sammlung die frühere ergänzt wird. Diese neue Folge wird in 20 Heften mit je 5 Blättern à 2 M. erscheinen und zu Weihnachten 1908 vollständig vorliegen. Nach den bisherigen Leistungen darf man billiger Weise darauf gespannt sein.

J. M.

Meister der Farbe. Europäische Kunst der Gegenwart. Jahrgang 1907. Jährlich 12 Hefte, Abonnementspreis 24 M.; Preis des einzelnen Heftes 3 M., des einzelnen Kunstblattes 1 M. Verlag von E. A. Seemann in Leipzig.

Mit den jüngst ausgegebenen Lieferungen 11 und 12 ist wiederum ein Jahrgang dieses prächtigen Kunstmuseums vollzählig geworden. Bis jetzt sind so im ganzen 288 farbige Kunstblätter veröffentlicht, welche herrliche Proben der Kunst des XIX. und XX. Jahrhunderts geben, so zwar, dafs die deutsche Kunst überwiegt, aber auch die anderer Nationen gebührende Berücksichtigung finden. So bietet der letzte Jahrgang in seinen 12 Lieferungen 72 Blätter, die sich so verteilen, dafs 28 auf die deutsche Kunst treffen, 16 auf die Franzosen, 6 auf die Engländer, 4 auf die Russen, je 3 auf die Spanier und die Dänen, je 2 auf die Italiener, Belgier, Amerikaner, 4 auf die Ungarn, während die Schweizer durch Rüdisühli und die Holländer durch Mesdag gut vertreten sind. Allbekannte Namen finden sich in der langen Reihe, so Skarbina, Steinhausen, Spitzweg, Fr. Aug. Kaulbach, Stuck, Leibl, Dietz, Menzel, Klinger, Lenbach, Uhde, Ed. v. Gebhardt, Hans Thoma, um zunächst nur auf die deutschen Künstler hinzuweisen; ja in mehreren Fällen erhalten wir durch das Farbenbild erst die richtige Vorstellung von den Leistungen solcher Künstler, die erst durch die Jahrhundert-Ausstellung in Berlin 1906 wieder in Erinnerung gebracht worden sind, so Kaspar David Friedrich († 1840) und Theodor Alt; den Worpsweder Malern ist ein eigenes Heft (das 6.) gewidmet, welches Reproduktionen nach Bildern von Fritz Overbeck, Hans am Ende, Otto Modersohn, Fritz Mackensen, Carl Vinnen und Heinrich Vogeler bringt. — Die Farbendrucke sind durchaus sehr gut gelungen, einzelne geradezu vorzüglich; dies wird nicht nur durch zahlreiche Zuschriften der betreffenden Künstler an den Verlag bestätigt sondern auch durch

Äufserungen der Verfasser des beschreibenden Textes zu den einzelnen Tafeln. Und diese haben sich doch die Originale genau angesehen.

Nicht vergessen darf werden, dafs die einzelnen Hefte abgesehen von den eben genannten Texten zu den farbigen Tafeln auch je ein Beiblatt enthalten, welches 12 Seiten Text bringt; darunter fortlaufende Kunstnachrichten, die in ihrer Gesamtheit eine Art von Kunstchronik des Jahres vorstellen. Besonders aber bietet dieser Jahrgang in 9 Heften zahlreiche höchst interessante Künstlerbriefe, Briefe von Künstlern verschiedenster Nationalität und verschiedener Zeiten, deren Lektüre (sie sind alle deutsch wiedergegeben) einen wirklichen Genufs bereitet.

Dafs diese hervorragende Sammlung moderner Gemälde in getreuer farbiger Nachbildung auch für die Schule mit Nutzen herangezogen werden kann, unterliegt keinem Zweifel. Natürlich eignet sich dazu nicht jedes Blatt, oft schon wegen des Gegenstandes der Darstellung, aber doch weitaus die meisten. Aber sie müssen dauernd gesehen werden können; denn wegen des kleineren Formates gehören sie eben für eine Einzelbetrachtung. Wo also nicht schon durch einen im Klafszimmer angebrachten Schaukasten die Möglichkeit hiezu geboten ist, empfehlen sich die vom Verlage zum Preise von 4 M. das Stück gelieferten Wechselrahmen, welche so eingerichtet sind, dafs sie hoch und quer aufgehängt werden können, dafs also jedes Blatt in die Rahmen hineinpafst.

Die Sammlung wird fortgesetzt; der dem 12. Hefte beigegebene Prospekt auf das 1. Heft 1908 und überhaupt auf den ganzen folgenden Jahrgang spannt die Erwartungen ziemlich hoch. Aber bei den hervorragenden Leistungen der Firma E. A. Seemann und ihren bisherigen erfolgreichen Bemühungen um die Verbreitung des Kunstsinnes und Kunstverständnisses in weiteren Kreisen darf man wohl rechnen, dafs sie sich erfüllen werden. J. M.

Palästina bis zur Zeit Christi. Wandkarte, in Verbindung mit Professor Dr. G. Leipoldt in Dresden gezeichnet von Realschuloberlehrer M. Kuhnert in Chemnitz. Mafsstab 1 : 150000. 200/135 cm. Auf Leinwand mit Stäben M. 15.—.

An Schulwandkarten von Palästina ist kein Mangel. Neben den in mehrfachen Ausgaben erschienenen Karten von Fischer-Guthe (Verlag von Wagner und Debes, Leipzig) und den „Karten für den Unterricht in der Biblischen Geschichte" von H. Kiepert (Verlag von Dietrich Reimer, Berlin) seien noch die von Bamberg, Cüppers und Gaebler-Oppermann erwähnt. Aber an plastischer Darstellung steht die neue Karte von Leipoldt-Kuhnert wohl obenan. Der ganze Aufbau des Landes, sein vulkanischer Charakter, seine zerrissenen Schluchtentäler, die schroffen Gegensätze zwischen der Tiefe des Toten Meeres im Süden und den Höhen des Libanon und Antilibanon im Norden, der Steilabfall des Gebirges Juda nach dem Toten Meere zu, das tiefeingeschnittene Jordantal, die Lavakegel des Haurangebirges, alles das kommt durch die treffliche Ausführung in Reliefmanier mit linksseitiger Beleuchtung und Schattenkonstruktion so klar zum Ausdruck, dafs das Gesamtbild weithin sichtbar und verständlich ist. Die neuesten Forschungen über die Topographie Palästinas, die so manche bisher dunkle Frage gelöst haben, sind berücksichtigt. — Wertvolle Nebenkarten sind ein Plan von Alt-Jerusalem, der die Entwicklung der Stadt deutlich zeigt, und ein Profil durch Palästina in der Richtung von West nach Ost über Jerusalem mit Angabe der entsprechenden Licht- und Schattentöne. — Auch der Preis ist im Verhältnis zu dem Gebotenen recht mäfsig. St.

Dr. Wilhelm Buchner, Leitfaden der Kunstgeschichte. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht mit 281 in den Text eingedruckten Abbildungen. VII. 307. Zehnte, sehr bereicherte Auflage. Essen, G. D. Baedeker, Verlagsbuchhandlung, 1906. Gebunden M. 4.—.

Die 4. und 6. Auflage wurde in den Blättern (Bd. 28 S. 544—546 und Bd. 35 S. 186/187) besprochen. Von dem Werk ist im nämlichen Verlag auch eine besondere Ausgabe erschienen für Österreich, bearb. von A. Halmel u. C. Weiser.

Der Verfasser scheint seine im Vorwort ausgesprochene Absicht ein Schul- und Lehrbuch zu schaffen, erreicht zu haben; denn das Buch hat innerhalb kurzer Zeit zehn Auflagen erlebt. Was den Text anlangt, so ist das Werk praktisch angelegt. In klar gehaltenen Ausführungen gibt der Verf. in kleinen Abschnitten

einen Überblick über die Hauptlinien künstlerischer Entwicklung und setzt alles Detail in Kleindruck unter den Haupttext. Der Buchschmuck ist reichhaltig und zum Teil auch in der Ausführung befriedigend. Als Titelblatt ist ein prächtiger Originalfarbendruck nach dem Gemälde Hans Holbeins gewählt, welches den Kaufmann Gisze darstellt.

Weniger gelungen sind besonders die Abbildungen, welche die griechische Plastik veranschaulichen sollen.

Wenn sich der Verf. auch bemüht hat seinen Stoff in den natürlichen drei Hauptteilen Altertum, Mittelalter und neuere Zeit räumlich gleichheitlich zu behandeln, so erscheint mir doch der Hauptwert des Buches in der Darstellung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Kunstentwicklung zu liegen.

Als Anhang ist dem Werke beigegeben ein kurzer Überblick über die Kunst der Gegenwart und ein etwas allzu schüchterner Abschnitt über modernes Kunstgewerbe. Für den Privatstudierenden kann sich praktisch erweisen das Literaturverzeichnis, welches H. Höhn-München hergestellt hat. Doch ist zu bedauern, dafs manch unwesentliche Erscheinung aufgeführt wird, während man nicht wenig bedeutende Publikationen vermifst. Einige Lücken will ich andeuten. Ich vermisse z. B. H. Brunns Geschichte griechischer Künstler, dessen kleine Schriften, gesammelt von Brunn und Bulle. Michaelis, Die archäologischen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts. Bedeutende Publikationen von Dörpfeld, z. B über das griech. Theater, Troja und Ilion (Athen 1902). Wiegand, Die archäische Porosskulptur der Akropolis zu Athen. Furtwänglers Meisterwerke; Furtwängler-Fiechter-Thiersch, Aegina. Furtwängler-Reichold, Griech. Vasenmalerei; Furtwängler, Griech. Gemmen; Head, Historia nummorum usw.

Das Buch ist im grofsen und ganzen schön und korrekt gedruckt. Einige Verstöfse möchte ich anmerken. Der grofse Sphinx bei Gise wird Cheops zugeschrieben, ist aber von Amenemhet III. erbaut, S. 8. S. 61. Der Alexandersarkophag von Sidon wird für ein Zeugnis „lysippischer" Kunst gehalten. Er wird wohl eine attische Arbeit sein. Auch die Dioskuren von Monte Cavallo S. 80 sollen „lysippischer" Kunstart nach stehend (lies nahestehend!) sein. Sie werden aber wohl mit Recht ins V. Jahrhundert, den Parthenonskulpturen nahestehend, zu setzen sein. Das Original der Medusa Rondanini S. 81 kann nicht einem Künstler des IV. Jahrhunderts angehören. Stilistisch hat es seinen Platz unter den Werken des V. Jahrhunderts. Noch manches liefse sich über die Auswahl der Illustrationen sagen. Der Doryphoros als „Kanon" des Polyklet sollte nicht fehlen. Praxiteles ist gar nicht vertreten! Stempelschneidekunst und Malerei der Griechen dürftig. Moderne Künstler wie Hildebrand sollten schon auch neben Klinger, Meunier und Rodin zu Worte kommen.

Zum Schlufs noch einige Druckversehen. S. 16 statt 400 lies 4000. S. 26 deren glänzenden (statt glänzender) Metallschmuck. S. 50 gefaltet statt gefältet. S. 56 Proportionen statt Proprotionen. S. 68 Zerstörung Korinths 146 statt 156 (richtig S. 71). S. 106 Nicoló Pisano statt Nicola. S. 164 Colleoni statt Colleon usf.

Trotz der einzelnen Mängel bietet aber das Buch soviel textliches und bildliches Material, dafs man ihm gerne weiteren Erfolg wünscht; es kann für den Lernenden und Lehrenden ein brauchbares Hilfsmittel werden. L. U.

Geschichte der Ägyptischen Kunst im Abrifs dargestellt von Dr. Wilh. Spiegelberg, a. o. Prof. an der Univers. Strafsburg. Mit 79 Abbildungen (aus der Sammlung Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen hrsg. v. d. Vorderasiatischen Gesellschaft. Ergänzungsband I, Preis 2 M., geb. in Leinen 3 M.). VII u. 88 S. Leipzig, J. C. Hinrichsche Buchhandlung.

Von den bekannten 60 Pfennigheften des „Alten Orient" unterscheiden sich die in zwangloser Folge erscheinenden Ergänzungsbände nur durch den Umfang der darin veröffentlichten Arbeiten. Der Hauptzweck, eine gemeinverständliche Darstellung zu geben, wird auch hier streng im Auge behalten. Aus diesem Grunde dürfte der vorliegende Abrifs der Geschichte der Ägyptischen Kunst besonders auch für Lehrer und Schüler des Gymnasiums zu empfehlen sein; denn einmal zeichnet er sich durch seine übersichtliche Einteilung in VII Epochen aus, die nach Stichwörtern bezeichnet werden (unter Angabe der Kunstzentren in den einzelnen Perioden), sodann betont er besonders die Erklärung der für das Verständnis der ägyptischen

Kunst ausschlaggebenden Punkte, so die ägyptische Perspektive und ihren Zweck, die Bedeutung und Einrichtung der Gräber, dargelegt aus den Vorstellungen, welche sich der Ägypter von dem Fortleben der Seele nach dem Tode machte; den Unterschied zwischen Hofstil und Volksstil, besonders aber die Entstehung der Plastik und die Porträtähnlichkeit, gleichfalls dargelegt aus der Lehre von dem Fortleben der Seele. Endlich wird scharf und klar die Eigenart ägyptischer Kunst gegenüber der griechischen, z. B. aus der Beschaffenheit des Landes und seiner Bewohner erklärt. Da alle diese Punkte auch in ausführlicheren Kunstgeschichten nicht immer mit der wünschenswerten Klarheit behandelt werden, so dürfte dieser allgemein verständliche, mit charakteristischen und guten Abbildungen versehene und dabei billige Abrifs auch als Ergänzung zu gröfseren Werken kunstgeschichtlichen Inhalts Verbreitung finden.

Sievers, Prof. Dr. Wilhelm, Allgemeine Länderkunde. Kleine Ausgabe. Erster Band. Mit 19 Textkarten, 16 Profilen im Text, 12 Kartenbeilagen und 15 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1907. VIII u. 496 S. Preis in Halbleder geb. 10 M.

Bekanntlich gehört Sievers' Grofse Ausgabe der allgemeinen Länderkunde zu den trefflichsten Unterrichtsmitteln für Geographie, die wir überhaupt besitzen, namentlich nachdem in den Jahren 1901—1906 auch die 2. Auflage vollständig erschienen ist. Es sind im ganzen 6 Bände, die folgenden Umfang und Preis haben: 1. Sievers-Hahn, Afrika, XII u. 681 S., geb. 17 M., 1901; 2. Sievers-Kükenthal, Australien, Ozeanien und Polarländer, XII u. 640 S., geb. 17 M., 1902; 3. Sievers, Süd- und Mittelamerika, XII u. 665 S., geb. 16 M., 1903; 4. Sievers, Asien, XI u. 712 S., geb. 17 M., 1904; 5. Deckert, Nordamerika, XII u. 608 S., geb. 16 M., 1904; 6. Philippson, Europa, XII u. 761 S., geb. 17 M., 1906. Demnach hat das ganze Corpus der Grofsen Ausgabe einen Umfang von LXXI u. 4067 S. und kostet gebunden genau 100 M. Es liegt auf der Hand, dafs ein so gewaltiges Werk einerseits wegen des bei der glänzenden Ausstattung an sich nicht teuren, aber doch im allgemeinen hohen Preises für weniger Bemittelte, auch für die Bibliotheken kleinerer Anstalten schwer zu erschwingen war, während andrerseits der ungemein grofse Umfang das Werk zur Vorbereitung für den Lehrer, für den es doch in erster Linie bestimmt ist, als weniger geeignet erscheinen liefs; deshalb entschlossen sich Herausgeber und Verleger eine kleinere Ausgabe der allgemeinen Länderkunde zu veranstalten, die im Laufe des Jahres 1907 erschienen ist.

Diese kleinere Ausgabe hat vor allem den grofsen Vorzug das Werk eines Verfassers zu sein, nämlich das Prof. Dr. Wilh. Sievers', wenn auch die Verfasser der einzelnen Bände der grofsen Ausgabe nicht blofs ihre Zustimmung zur Benützung ihrer Arbeiten gegeben sondern auch mit Ausnahme des gerade auf einer Forschungsreise begriffenen Prof. Dr. Kükenthal die betreffenden Abschnitte nach der Bearbeitung von Sievers selbst durchgesehen haben. Dadurch wird neben der Einheitlichkeit der Darstellung auch deren Zuverlässigkeit garantiert. Ja, es kommt noch ein neuer Moment in Betracht: die 2. Auflage der grofsen Ausgabe wurde, soweit Sievers in Frage kommt, 1904 abgeschlossen, 1905 und 1906 schrieb er den gewaltigen Stoff für die kleine Ausgabe um und brachte dabei die Zahlen, besonders auch für die wirtschaftlichen Verhältnisse, auf den neuesten Stand der Forschung. Schon dieser Umstand verleiht der kleinen Ausgabe einen selbständigen Wert.

Also es erforderte diese kleine Ausgabe nicht blofs eine nochmalige Durcharbeitung des ganzen Stoffes sondern sie weicht auch in der Anordnung mehrfach von der grofsen Ausgabe ab. Die Darstellung beginnt mit Südamerika und behandelt zunächst in einer allgemeinen Übersicht Lage, Gröfse, Gliederung, Inseln, Küsten, Entstehung und Bau, sodann Klima, Pflanzendecke und Tierwelt, endlich Bevölkerung und Besiedelung. Dieser allgemeine Teil wiederholt sich vor den einzelnen Erdteilen. Es folgen die geographischen Einzellandschaften und zwar zuerst das ungefaltete Land des Ostens, sodann das gefaltete Land des Westens. Über Mittelamerika (Westindien und Zentralamerika) geht es nach Nordamerika, das in derselben Weise behandelt wird, hierauf vom arktischen Nordamerika zu den Nordpolarländern überhaupt, worauf von den europäischen Polarländern aus

Europa beschrieben wird in der Weise, dafs Island die Darstellung eröffnet, während die drei südlichen Halbinseln das Ganze schliefsen.

Auf die veränderte Art der Illustration sei noch kurz hingewiesen; die Bilder im Texte fehlen, dafür sind solche, die besonders charakteristische Landschaften aufweisen, auf Tafeln zu je 4 Bildern vereinigt worden; solcher Tafeln enthält der 1. Band 12, also 48 Bilder, die meist nach Photographien hervorragend scharf reproduziert sind. Als Ersatz ist in den Text eine gröfsere Anzahl von Textkarten und Profilen aufgenommen; auch sind 3 Farbentafeln aus der grofsen Ausgabe herübergenommen. — Auf 28 Seiten ist die wichtigste Literatur angegeben, welche bis zum Jahre 1907 herabgeführt wird, ein Vorzug, den diese kleine Ausgabe mit der 2. Auflage der grofsen Ausgabe teilt. Es sei hier gleich für Island das neueste Werk nachgetragen: Island in Vergangenheit und Gegenwart. Reiseerinnerungen von Paul Herrmann, 2 Teile, Leipzig 1907, W. Engelmann.

Sievers, Allgemeine Länderkunde. Kleine Ausgabe. Zweiter Band. Mit 11 Textkarten, 16 Profilen im Text, 21 Kartenbeilagen, 1 Tabelle und 15 Tafeln in Holzschnitt, Ätzung und Farbendruck. Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut 1907. VIII u. 450 S. Preis in Halbleder geb. 10 M.

Ohne weitere Einleitung wird die länderkundliche Darstellung im II. Bande des Werkes fortgesetzt. Von der westlichsten der südlichen Halbinseln Europas, der Pyrenäenhalbinsel, geht es hinüber nach dem Nordrand von Afrika, nachdem selbstverständlich zuvor eine allgemeine Übersicht von gleicher Art wie im ersten Bande gegeben worden ist. Beschrieben werden der Reihe nach die Atlasländer, die Wüstentafel, der Sudan und Oberguinea, das Kongogebiet und die Küste vom Niederguinea, Südafrika und zuletzt Ostafrika. Von da gelangt man nach Asien, wovon zunächst Vorderasien zur Darstellung gelangt (Arabien, Sinai, Palästina, Syrien); Südasien schliefst die Schilderung und so führt der Malayische Archipel als Brücke hinüber nach Australien und seiner Inselwelt. Eine kurze Beschreibung der Südpolarländer schliefst das ganze Werk ab. — Diesem Bande sind 4 prächtige Farbenbilder und 11 schwarze Tafeln mit 44 Bildern beigegeben, ebenso ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur. Unter Tibet dürfte auch das 2. Buch von Filchner, Das Kloster Kumbum, genannt sein.

Es wird wohl keinem Zweifel unterliegen, dafs die beiden Bände der kleinen Ausgabe der allgemeinen Länderkunde in hervorragendem Mafse das Studium der geographischen Wissenschaft an unseren Gymnasien fördern helfen werden; besonders dürften sie auch den Kandidaten der verschiedenen philologischen Seminare zu empfehlen sein.

Philippson, Alfred, Das Mittelmeergebiet. Seine geographische und kulturelle Eigenart. Zweite Auflage. Mit 9 Figuren im Text, 13 Ansichten und 10 Karten auf 15 Tafeln. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1907. IX u. 261 S. Preis geb. 7 M.

Die erste Auflage dieser vortrefflichen Länderkunde ist in diesen Blättern Jahrg. 1905 S. 697/98 eingehender besprochen worden. Da der Verf. zweimal in neue Wirkungskreise übersiedelte, so war er verhindert eine gründliche Neubearbeitung vorzunehmen und mufste sich auf einige kleine Verbesserungen beschränken. Mesopotamien ist nach wie vor in den Kreis der Betrachtung mit einbezogen, da es für die Mittelmeerländer eine aufserordentlich grofse kulturelle Bedeutung hat, obwohl sich gewichtige Stimmen der Kritik gegen diese Einreihung erhoben haben.

Unter den angegebenen Umständen erübrigt es nur abermals empfehlend auf das Buch hinzuweisen.

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich Umlauft, Wien. XXX. Jahrgang 1907. Monatlich erscheint ein Heft zu 1,15 M. Preis des Jahrganges in 12 Heften 13.50 M. inklusive Zusendung. A. Hartlebens Verlag.

Mit Oktober 1907 beginnt der 30. Jahrgang der Zeitschrift „Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik". Sie ist eine der vielseitigsten und inhaltreichsten geographischen Zeitschriften, dabei billig und, was besonders hervorgehoben

werden soll, mit recht guten, auf photographischen Aufnahmen beruhenden Abbildungen ausgestattet. Die Gebiete, auf welche sich die Beiträge erstrecken, sind auch in diesem neuen Jahrgang dieselben geblieben: zunächst wird die Länder- und Völkerkunde gepflegt; das 1. Heft des neuen Jahrganges bietet hiezu folgende Beiträge: 1. Das Wandern und Reisen in Neu-Guinea von Dr. Rudolf Pöch; 2. Die Jaila (d. h. die Hochweide der pontischen Dörfer, unseren Almen vergleichbar) von V. Schleiff in Posen; 3. Von Adis Ababa über den Assabot nach Dschibuti, von Friedrich J. Bieber in Wien; 4. Los Angeles, Die Metropole Südkaliforniens, von Otto Crola in Los Angeles. Sodann folgt ein Abschnitt „Astronomische und physikalische Geographie“, an den sich ein weiterer „Politische Geographie und Statistik“ anschliefst. Dazu kommen noch kurze Biographien berühmter Geographen, Naturforscher und Reisenden; beispielsweise bringt das 1. Heft Näheres über den bayerischen Leutnant Filchner, den kühnen Erforscher von Nordost-Tibet. Kleine Mitteilungen aus allen Erdteilen, Berichte über geographische und verwandte Vereine, endlich Bücherbesprechungen bilden den Schlufs.

Schon diese kurze Übersicht ergibt die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit dieser geographischen Zeitschrift, welche sehr wohl mit ihren jüngeren Schwestern konkurrieren kann. Sie darf daher besonders auch für Gymnasialbibliotheken bestens empfohlen werden.

Aus den inzwischen erschienenen Heften 2—5 seien noch als besonders lehrreiche und gut illustrierte Aufsätze hervorgehoben: Wanderungen in Bulgarien von Dr. Gg. Wilke (mit Karte), Die neue Transkontinentalbahn in Mexiko (mit Routenkarte im Mafsstab 1 : 1800000); Das moderne Rom von Dr. Olinda in Neapel, wozu das nächste Heft noch einen Plan bringen wird, Die neue Bahn Orenburg-Taschkent, hauptsächlich in handelsgeographischer Beziehung von Dr. H. Krollick in Berlin; Die Erforschung des oberen Brahmaputra von M. Haw in London, ein kurzer Artikel über Peru, dem auch eine gute Karte beigegeben ist, u. a.

Deutsche Alpenzeitung. VII. Jahrgang 1907/08. Verlag von Gustav Lammers in München, Finkenstrafse 2. Monatlich 2 Hefte. Preis des Vierteljahres 3.50 M., Preis des einzelnen, aufser Abonnement bezogenen Heftes 1 M. (Heft 11—14).

Mit grofsem Rechte führt jetzt diese prächtige Zeitschrift den Untertitel: „Allgemeine Rundschau über Land und See für Wandern und Reisen, Länder- und Volkskunde, Sommer- und Wintersport, Photographie und Kunst.“ Damit wird nämlich jene Einseitigkeit vermieden, welche in erster Linie der gleichfalls prächtigen Publikation „Alpine Majestäten“ schon nach 4 Jahrgängen ein Ende bereitet hat, nämlich die fast ausschliefsliche Beschränkung auf die eigentlichen Alpen. Gleich das 11. Heft (erstes Septemberheft) ist hiefür ein sprechender Beweis: wir werden zunächst nach Spanien geführt und erhalten unter dem Titel „Der Gralsberg“ die Schilderung einer Besteigung des Montserrat, dem folgt ein Aufsatz von H. Holzschuher, „Vom Spreewald und den Wenden“, dann wieder kommen Reisebilder aus Tripolis und Tunis von G. A. Baumgärtner mit interessanten photographischen Aufnahmen; Prof. Max Kleiber (München) setzt seine Schilderung fort: Ein Tag auf Skoglio Brusnik. Ein dalmatinisches Inselidyll, während A. Steinitzer seine Erlebnisse auf „Alpinen und subalpinen Wanderungen an der Riviera und in den Nördlichen Apenninen“ schildert (10. Teil: die Apuanischen Alpen); erst mit dem letzten Artikel „Auf dem Similaun“ kommen wir wieder in das eigentliche Alpengebiet zurück. — Das 12. Heft (Einzelpreis 1.50 M.) ist dem Schweizer Alpen-Klub zum Zentralfest 1907 gewidmet und bildet so ein würdiges Seitenstück zu dem im Juni anläfslich der Generalversammlung des D. u. Oe. Alpenvereins erschienenen Festheftes. — Die beiden Oktoberhefte führen uns mit den interessant illustrierten Aufsätzen „Eine Winterreise nach Ceylon“ von Dr. Th. Herzog (Freiburg) wieder in weite Ferne und bringen auch sonst mit Schilderungen wie „Am Iseosee“ etc. Gebiete aufser den eigentlichen Alpen uns nahe. Andrerseits enthalten beide Bergtouren in der Mischabelgruppe (Schweiz) von Heinr. von Sauerland, Fahrten in den Chiemgau, eine Schilderung der romantisch gelegenen Burg Wilden-

stein im Donautale und des tirolischen Städtchens Klausen mit seinen Kunstschätzen und dem hoch darüber thronenden Kloster Säben.

Nachdem sich der Kreis der Länder immer weiter ausdehnt, welche die Deutsche Alpenzeitung in den Bereich ihrer Schilderung zieht, dürfte es an der Zeit sein diese hervorragende Zeitschrift noch mehr als es bisher vielleicht schon geschehen ist, in den Dienst der Schule zu stellen und zwar beim Geographieunterrichte. Durch Wort und Bild gewährt sie reiche Förderung. In dieser Hinsicht wären in den weiteren Heften des VII. Jahrganges besonders hervorzuheben, abgesehen von der bis ins 21. Heft sich fortsetzenden Schilderung einer Winterreise auf Ceylon in Heft 16: Winter in Jämtland (Schweden) von H. Hoek, und Im Ballon von München nach Salzburg von Dr. O. Rabe wegen der interessanten Photographien vom Ballon aus; in Heft 17: Wanderung im Fichtelgebirg von Aug. Sieghardt und Streifzüge in den Rocky Mountains von Dr. Eckstein (Chicago); in Heft 20: Eine Winterfahrt in den Sudeten von Dr. H. Renner und Ein Ausflug ins Lappenlager von P. R Heymans; in Heft 21: Ein Sonntagnachmittag bei den Zigeunern von O. Alscher (Orsova) etc. etc.

Dazu kommen in neuester Zeit auch noch allerlei Artikel kultur- und kunstgeschichtlichen Inhalts, so dafs auch in dieser Hinsicht für die Schule manches abfällt. Kurz und gut, die Deutsche Alpenzeitung ist auch in unseren Kreisen dringend zu empfehlen.

Wandtafeln zur Erklärung der Erdoberfläche, herausgegeben von Prof. Dr. A. Müller. 2 Tafeln in 6fachem Farbendruck nach Originalen von Leo Kainradl. Format 123 : 176 cm. Preis einer Tafel unaufgezogen 5 M., auf Tanenpapier mit Leinenrand und Ösen 6,50 M., auf Leinwand unlackiert mit Stäben 8 M., auf Leinwand lackiert mit Stäben 9 M. Verlag von J. F. Schreiber, Efslingen und München.

Die erste Tafel gibt: „Formen am Boden und am Rande stehender Gewässer", die zweite: „Binnenländische Formen". Es ist also der Inhalt von Hirts bekannter Tafel „Die Hauptformen der Erdoberfläche" auf 2 Tafeln verteilt. Dadurch und durch das aufserordentlich grofse Format sind diese Bilder von besonderer Deutlichkeit und ermöglichen selbst noch sehr entfernt sitzenden Schülern ein Erkennen der Hauptsachen. Die Ausführung entspricht der Leistungsfähigkeit der bekannten Firma. H. St.

Der Mensch und die Erde. Die Entstehung, Gewinnung und Verwertung der Schätze der Erde als Grundlagen der Kultur. Herausgegeben von Hans Kraemer in Verbindung mit namhaften Fachmännern Mit ca. 4000 Illustrationen, zahlreichen schwarzen und bunten, sowie vielen Facsimile-Beilagen. Extrabeigaben in neuem System der Darstellung. Preis pro Lieferung 60 Pf.

Von diesem hier bereits angekündigten Prachtwerke liegt der erste Band jetzt fertig vor. Derselbe führt Schwappachs vortreffliche Entwicklung der Jagd zu Ende und reiht daran noch eine kürzere Abhandlung von Eckstein über „Die Tiere als Feinde der Kultur". Im zweiten Bande behandelt R. Müller die Tiere als Förderer der Kultur und des Verkehrswesens und R. Schönbeck die Verwendung der Tiere zu Sportzwecken. Dafs v. Planitz' Abhandlung über die Tiere im Dienste der Kriegführung gerade für uns besonders interessant ist, braucht keiner weiteren Erwähnung, wohl aber verdient hervorgehoben zu werden, dafs auch in den vorausgehenden Abschnitten ein guter Teil der prächtigen Bilder sich nicht nur im Naturkunde- und Geographie- sondern auch im Geschichtsunterrichte vorzüglich verwenden läfst. H. St.

Ideal-Schulgärten im 20. Jahrhundert. Von Carl Gräber, Gärtner zu Cronberg im Taunus. Unter Mitwirkung von H. U. Molsen, Lehrer in Flensburg. Mit 13 Plänen und Skizzen und 140 Abbildungen. 8°, 309 S. Frankfurt a O., Verlag von Trowitzsch & Sohn. Preis geh. 3.50 M., geb. 4 M.

Je mehr der botanische Unterricht ein wirklich biologischer wird, um so mehr tritt nicht nur in der Grofsstadt die Notwendigkeit eines Schulgartens zutage um jederzeit die lebende Pflanze an Ort und Stelle beobachten zu können. Da

nun aber Anlage, Pflege und Benützung eines solchen Gartens nicht jedem Lehrer von vornherein vertraut sein können, so wird vielen dieses Buch willkommen sein, zu dessen Abfassung sich ein kundiger Gärtner mit einem Pädagogen vereint hat, während der auf gärtnerischem Gebiete wohlbekannte Verlag für reichlichen Bilderschmuck sorgte. Der Inhalt gliedert sich in 12 Abschnitte, von denen ich nur folgende herausgreife: Die Verwendung des Schulgartens für den Unterricht (Aufgaben und Fragen nebst Unterrichtsskizzen für die verschiedenen Monate), Anstaltsschulgärten und ihre Einrichtung, Der Zentralschulgarten, Beschaffung von Unterrichtspflanzen unter ungünstigen Verhältnissen, Das Tierleben im Schulgarten, Das Pflanzenmaterial des Schulgartens, zusammengestellt nach dem natürlichen System. Daran reiht sich noch eine alphabetische Zusammenstellung des Wichtigsten aus der Schulgartenpraxis Somit wäre alles recht schön — nun braucht der Lehrer nur noch Geld und Zeit, um alles auszuführen und dafür ist ja bei uns bestens gesorgt. H. St.

Jahrbuch der Naturwissenschaften 1906—1907. Enthaltend die hervorragendsten Fortschritte auf den Gebieten: Physik; Chemie und chemische Technologie; Astronomie und mathematische Geographie; Meteorologie und physikalische Geographie; Zoologie; Botanik; Mineralogie und Geologie; Forst- und Landwirtschaft; Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte; Gesundheitspflege, Medizin und Physiologie; Länder- und Völkerkunde; angewandte Mechanik; Industrie und industrielle Technik. Zweiundzwanzigster Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. Max Wildermann. Mit 42 in den Text gedruckten Abbildungen. gr. 8°. XII u. 484 S. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1907. 6 M., geb in Leinwand 7 M.

Wie jedes Jahr bietet auch heuer wieder Wildermanns Jahrbuch dem isolierten Fachmann wie dem gebildeten Laien einen gedrängten Überblick über die neuesten Forschungsergebnisse auf allen oben genannten Gebieten. Einrichtung und Anordnung als bekannt voraussetzend, wollen wir nur hervorheben, daſs unter Zoologie die neuesten Ergebnisse der Regeneration und Transplantation im Tierreich am ausführlichsten besprochen worden. Besonders reichlich ist die Botanik bedacht, zu der auch noch Artikel unter Technologie und Forst- und Landwirtschaft gravitieren. Unter Mineralogie und Geologie werden am meisten der Aufsatz über die unterirdischen Flüsse und die Schilderung des letzten Vesuvausbruches anziehen; auch der Geographe kommt hier und in den Abschnitten über Länder- und Völkerkunde auf seine Rechnung. So erscheint denn dieses Buch, das jedem etwas bringt, als besonders geeignet für die Lehrerbibliotheken unserer Schulen. H. St.

Die Bakterien und ihre Bedeutung im praktischen Leben von Privatdozent Dr. H. Miehe in Leipzig. VIII u. 141 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. (Wissenschaft und Bildung, Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Bd 12.) Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig 1907. Geh. 1 M.—. In Originalleinenband 1.25 M.

Berichterstatter kennt keine klarere und leichter verständliche, dabei aber doch immer von wissenschaftlichem Geiste durchzogene Darstellung dieses ebenso schwierigen als anziehenden Stoffes. Er möchte daher dieses billige Büchlein allen Lehrern der Naturkunde in der vierten Klasse empfehlen. H. St.

Wagner, Dr. A., Der neue Kurs in der Biologie. Allgemeine Erörterungen zur prinzipiellen Rechtfertigung der Lamarckschen Entwicklungslehre. Stuttgart, Kosmos-Gesellschaft der Naturfreunde. 96 S. Lex.-8.° 1.80 M. (für Kosmos-Mitglieder 1.50 M.).

Der Verfasser erklärt als das Wesentliche des neuen Kurses die Empfindung der Notwendigkeit zur Rettung des naturwissenschaftlichen Einheitsgedankens auch die psychische Kausalität als allgemeinen Faktor des Naturgedankens anzunehmen. Dagegen wendet sich in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1907 Nr. 104 Bernh. Wities, dem Wagner wieder in Nr. 130 erwidert. Auf diese Polemik möchte ich alle Interessenten verweisen; sie gewährt den besten Einblick in das Wesen des vorliegenden Buches. H. St.

Mikrokosmos. Zeitschrift zur Förderung wissenschaftlicher Bildung, hrsg. v. der Deutschen mikrologischen Gesellschaft (Jahresbeitrag M. 4.—) unter Leitung von R. H. Francé. 1907. Heft 1—6. XVI u. 60 S. Lex.-8°. Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung. Jährl. 8 Hefte, für Mitglieder kostenlos, für Nichtmitglieder M. 6.—.

Der bekannte Herausgeber von „Das Leben der Pflanze“ wird mit dieser Zeitschrift meines Erachtens vielen Lehrern einen grofsen Gefallen erweisen, die mikroskopieren möchten und sollten, aber der nötigen Anleitung, Literatur und Fühlung mit Gleichstrebenden entbehren.

Das alles bietet die neue Zeitschrift. Ihr Inhalt besteht aus zwei von einander unabhängigen Teilen, dem für Anfänger bestimmten Elementarkurs der Mikrologie und dem fachwissenschaftlichen Teil. Aus dessen Inhalt sei für die ersten 4 Hefte hervorgehoben: Neue Studien zur Geschichte des „tierischen Chlorophylls“ (Francé), Das Ultramikroskop (Steyer), Winke für den Fang und die Konservierung von Planktonwesen (Seiffert) u. a.

Dazu kommen noch: Mitteilungen der Sammelstelle für wissenschaftlichen Rat, Literaturverzeichnis, Bücherbesprechungen und Tauschverkehr für Präparate und Material.

Auch das neue Heft dieser Zeitschrift bietet viel Interessantes. So bringt u. a. Francé unter dem Titel: Praktische Mineralogie allerlei über Stärkemehle, Schettel einen Aufsatz über frühere mikroskopische Forschungen und Bilder. Der separat beigegebene Elementarkurs der Mikrologie behandelt die notwendigsten Chemikalien für die elementare botanische Mikrotechnik und das Messen mikroskopischer Objekte. Der „Mikrokosmos“ ist für jeden, der sich in kleineren Orten mit Mikroskopie beschäftigt, ein vortrefflicher Lehrer und Berater. H. St.

---

Zeitschrift für Lehrmittelwesen und pädagogische Literatur. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Franz Frisch, Direktor der Landes-Lehrerinnen-Bildungsanstalt und k. k. Bezirksschulinspektor in Marburg (Steiermark). Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn, Wien V, Jährlich 10 Hefte im Umfange von mindestens 2 Druckbogen Lexikon-Oktav. Preis für den Jahrgang K 5.— für Österreich, M. 4.20 für Deutschland und K 6.— für alle übrigen Länder des Weltpostvereines. Probennmmern kosten- und postfrei.

Von dieser ungemein reichhaltigen Zeitschrift, die nicht nur einzelne Lehrmittel anzeigt und kritisch bespricht, sondern auch gröfsere und kleinere Erörterungen aktueller Unterrichtsfragen bringt, liegt nunmehr der dritte Jahrgang vor. Derselbe schliefst sich den vorausgegangenen gleichwertig an und sucht wie jene allen Gebieten des Unterrichtes und allen Schulgattungen gleichmäfsig gerecht zu werden. So ist denn Frisch für den einzelnen Lehrer wie für Kollegien ein nie versagender Wegweiser und Berater. H. St.

Aus der Natur, Zeitschrift für alle Naturfreunde. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner, herausgegeben von Dr. W. Schönichen, Friedenau-Berlin. III. Jahrg. 1907. Verlag von Erw. Nägele in Leipzig. Monatlich erscheinen zwei Hefte mit zahlreichen Textbildern und farbigen bzw. schwarzen Tafeln. Der halbjährige Bezugspreis beträgt 4 M. Auch der dritte Jahrgang dieser ausgezeichneten Zeitschrift bietet wieder eine reiche Fülle von lehrreichen und unterhaltenden Abhandlungen aus allen Gebieten der Natur meist aus der Feder der besten Gewährsmänner. Dazu kommt eine ganz vorzügliche Ausstattung, die eben nur einem so bedeutenden Verlage erschwinglich ist. Es sei daher allen Lehrern für sich und den Anstaltsbibliotheken bestens empfohlen. Zu dem Aufsatz von Braess, der Pfingstvogel und sein Ruf möchten wir noch ergänzen, dafs ihn Konrad von Megenberg in seinem Buch der Natur (ca. 1349) pruoder Piro rufen läfst. H. St.

Anleitung zur Mikroskopie und Mikrophotographie für Anfänger. Von Frz. Welleba. Mit 70 Illustrationen und 7 Tabellen. Seite 1—78, Gröfse 8°. Preis broschiert 2.80 K, 2.10 M. Wien. Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn, 1907.

Das Schriftchen bringt dankenswerte Aufklärungen über das Mikroskop und seine Hauptbestandteile, das Arbeiten mit diesem Instrumente, die Herstellung von

Präparaten, Weisungen für Ankauf und Erhaltung des Instrumentes nebst Angabe der besten Bezugsquellen sowie eine klare Anleitung zur Mikrophotographie. Den Schlufs bildet eine kleine Literaturangabe und Tabellen der Vergröfserungen. Wer sich in diese Technik einarbeiten will, wird es mit Nutzen gebrauchen.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1907. Jedes Bändchen geheft. 1 M., geschmackvoll geb. 1.25 M.

130. Bdch., Die Erscheinungen des Lebens, Grundprobleme der modernen Biologie. Von Dr. H. Miehe, Privatdozent in Leipzig. Mit 40 Figuren im Text.

Der Verfasser behandelt alle einschlägigen Fragen mit grofser Sachkenntnis und Kritik und weist insbesondere auf das Problematische vieler Aufstellungen hin, die gewöhnlich wie Dogmen hingestellt werden.

139. Bdchn. Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Dr. O. Maas a. o. Professor a. d. Universität München. Mit Karten u. Abbildungen.

Das stattliche Bändchen schildert die Verbreitung der Tiere als abhängig von ihren Lebensbedingungen und der Erdgeschichte in anregender und stets zum Vergleich mit den Verhältnissen der Heimat auffordernder Weise. Es beschränkt sich jedoch auf die Landtiere, da die Tierwelt des Meeres in der gleichen Serie dargestellt ist (O. Janson, Meeresforschung und Meeresleben).

142. Bdchn., Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie von Dr. Curt Hennings, Privatdozent in Karlsruhe. Mit 34 Abbild. im Text.

Der Verfasser stellte sich die Aufgabe einerseits die Einheitlichkeit des gesamten Tierreichs zum Ausdruck zu bringen und andrerseits die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich zu machen. Da auch strittige Theorien und Hypothesen ferngehalten und vorzüglich die Tiere der Heimat berücksichtigt werden, läfst sich für Unterrichtszwecke viel daraus gewinnen.

148 Bdchn., Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus) von Dr. F. Knauer. Mit 37 Abbildungen im Text.

Der jedem Kinde von Hahn und Henne etc. her bekannte Unterschied der Geschlechter wird hier in geistvoller und übersichtlicher Betrachtung durch die ganze Tierwelt hindurch verfolgt. Ein Auszug gibt eine prächtige Wiederholungsstunde in der 5. Klasse.

156. Bdchn., Das Süfswasser-Plankton. Einführung in die freischwebende Organismenwelt unserer Teiche, Flüsse und Seebecken. Von Dr. Otto Zacharias, Direktor der Biologischen Station zu Plön (Holstein). Mit 50 Abbildungen.

Einen besseren Führer durch die Welt dieser Kleinwesen hätte der Verlag nicht mehr finden können als den weitbekannten Leiter der biolog. Station zu Plön. Bei dem Interesse, das gerade die Jugend der Tierwelt des Wassers entgegenbringt, wird auch der Lehrer der Naturkunde dieses prächtige Buch zu schätzen wissen, das nicht nur das Plankton schildert sondern auch Anweisung zum Fischen und Konservieren gibt. H. St.

Sammlung naturwissenschaftlich-pädagogischer Abhandlungen, herausgegeben von O. Schmeil und W. B. Schmidt. Bd. II. Heft 3.

Physiologie und Anatomie des Menschen mit Ausblicken auf den ganzen Kreis der Wirbeltiere. In methodischer Behandlung von Dr. F. Kienitz-Gerloff, Prof. a. d. Landwirtschaftsschule zu Weilburg a. d. Lahn. Mit 111 Abbildungen im Text. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1907. Preis geheft. 3 M.

Der als Methodiker des naturkundlichen Unterrichtes bereits rühmlich bekannte Verfasser zeigt in diesem Hefte, wie die Anatomie und Physiologie des Menschen an Mittelschulen zu lehren ist, an denen dazu Zeit und Gelegenheit geboten wird. Da dies an unseren Gymnasien eigentlich noch nicht der Fall ist, so möchte ich mich einstweilen begnügen auf diese respektable Leistung hinzuweisen; wer aber diesen Stoff behandeln darf, sollte nicht versäumen sich mit des Verfassers Auffassung bekannt zu machen.

## Empfehlenswerte Kalender.

Goethe-Kalender auf das Jahr 1908. Zu Weihnachten 1907 herausgegeben von Otto Julius Bierbaum, mit Schmuck von E. R. Weifs, Wiedergaben einer Zeichnung von Karl Bauer, einer Bronze von Hans H. Busse und einer Reihe von Mephistophelesbildern im Dieterichschen Verlage (gegründet zu Göttingen 1760) bei Theodor Weicher in Leipzig.

Der Goethe-Kalender erscheint zum 3. Male; es sind diesmal allerdings nur 17000 Exemplare hergestellt worden gegen 24000 im Jahre 1907 (dazu kommen jeweils noch 1000 Stück auf stärkerem Papier zum Stückpreise von 3 M.), aber auch das ist noch eine stattliche Auflage, die beweist, dafs der Goethe-Kalender seine bleibenden Freunde und Verehrer gefunden hat. Hinter dem 1. Titelblatt findet sich die Reproduktion eines eigens von Karl Bauer für den Kalender gezeichneten Bildnisses des jungen Goethe, dann folgt das Kalendarium auf je einer Seite, dieser gegenüber ist ein Streifen für Notizen freigelassen, den anderen füllen Sentenzentafeln mit inhaltreichen Sprüchen, die zumeist den bisher ungedruckt gewesenen, unter den „Maximen und Reflexionen“ des 21. Bandes der Schriften der Goethe-Gesellschaft zu Weimar veröffentlichten Sprüchen entnommen sind. Köstliche Wahrheiten wird der geneigte Leser hier finden.

Unter den Aufsätzen gröfseren oder geringeren Umfanges, die dann folgen, sind besonders zu nennen S. 43—57: „Goethe im kritischen Zerrspiegel seiner Zeit“ vom Herausgeber, mit teilweise köstlichen Kritiken des Faust 1. Teil z. B. oder namentlich einer Umformung des Goethischen Gedichtes „An die Günstigen“, welche sich nach den Regeln der Grammatik und Stilistik 1821 (samt Interpretation!) der Wiener Gymnasiallehrer Martin Span in einem Aufsatze über „Goethe als Lyriker“ geleistet hat. Ein Stück zeigt umgekehrt Goethes Kritik: „Der Kritiker als Künstler und Mitgenosse“ oder „Der Künstler und Mitgenosse als Kritiker“ (Kritisches und Kritikbezügliches von Goethe) S. 59—68. — Das nächste gröfsere Stück „Ein sozialistisches Bekenntnis zu Goethe aus der Zeit Proudhons“ stammt aus dem Buche „Über Goethe vom menschlichen Standpunkte“, Darmstadt 1846, von Karl Grün, der mit Proudhon befreundet zu den frühesten Propagandisten sozialistischer Ideen in Deutschland gehörte. — Der letzte gröfsere Aufsatz gibt „Lebensblätter aus Goethischen Briefen“ S. 91—123.

Drei beigeheftete Tafeln bieten Mephistophelesbilder, teils Darstellungen in der Kunst teils solche auf der Bühne, teilweise nach seltenen Vorlagen. Der ganze Kalender wird, zumal bei dem billigen Preise von 1 M., allen Goethefreunden willkommen sein.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender für das Jahr 1908. Als Abreifskalender eingerichtet. Mit 366 Landschafts- und Städteansichten, Porträten, kulturhistorischen und kunstgeschichtlichen Darstellungen sowie einer Jahresübersicht. Preis 1.85 M. Leipzig und Wien, Verlag des Bibliographischen Instituts.

Der Meyersche Historisch-geographische Kalender ist heuer zum 12. Male erschienen; demnach hat er bisher seinen Benützern rund 4400 Bilder gebracht, worunter nur verhältnismäfsig wenige sich wiederholen. Wer die Bilder von Anfang an genau betrachtet und gesammelt hat, wird leicht erkennen können, wie sich im Laufe dieser 12 Jahre auch beim Bibliographischen Institut die Technik der Reproduktion vervollkommnet hat; denn in demselben Mafse, wie die neuen Auflagen der zahlreichen illustrierten Verlagswerke des Instituts verbessert wurden, gewannen auch die daraus in den Kalender herübergenommenen Bilder an Schönheit.

Infolge der fortwährenden, ausgedehnten Tätigkeit des Verlages steht der neue Jahrgang an Reichhaltigkeit keinem der vorausgehenden nach; er bringt zahlreiche neue Abbildungen (beispielsweise aus der kleineren Ausgabe von Sievers Länderkunde) und berücksichtigt nicht blofs Geschichte und Geographie sondern auch alle verwandten Wissenszweige, wie Völkerkunde, Geologie, Kunstgeschichte, Kulturgeschichte, Naturwissenschaften, Technik usw. Nicht unerwähnt soll auch der die Bilder begleitende sorgfältig gewählte Text bleiben, den man sich wohl mit ausschneiden wird; auch die bei jedem Datum angeführten Gedenktage und Sinnsprüche aus Dichtern etc. verdienen Beachtung, kurz, wie schon öfter erwähnt, wir können uns nicht leicht eine nützlichere und dabei unterhaltendere Tätigkeit denken,

als wenn ein Schüler diese Bilder alle genau betrachtet und sie dann nach gewissen Gesichtspunkten sammelt und ordnet. Besonders eignet sich dieser Abreifskalender — wozu er übrigens schon benützt wird — für ganze Klassen, indem er im Schulzimmer aufgehängt wird.

Kalender bayerischer und schwäbischer Kunst Jahrgang V, 1908. Herausgegeben von Joseph Schlecht. Preis 1 M. Verlag der Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H., München.

Die Umschlagtitel des prächtigen Kalenders, der heuer zum 5. Male erscheint, sind den Schätzen der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München entnommen. Die Vorderseite gibt den kostbaren Einbanddeckel eines Evangelienbuches farbig wieder, das einst Kaiser Heinrich II. der Stephanskirche in Bamberg schenkte, während das Widmungsblatt mit dem Porträt Kaiser Ottos III. die Rückseite schmückt; besonders interessant ist das in den Einbanddeckel der Vorderseite eingelassene kleine Elfenbeinrelief byzantinischer Arbeit, den Tod Mariens darstellend.

Der Kalender selbst, mit dem Kalendarium auf der Innenseite beider Deckel, enthält folgende Beiträge: 1. Straubing, von J. Schlecht, Lyzealprof. in Freising, mit drei Bildern, darunter das Innere der Agnes-Bernauer Kapelle auf dem Friedhof St. Peter. 2. Herzog Ludwig der Bartige und sein Grabdenkmal von Kl. Schlecht, Benefiziat in Ingolstadt, d. h. abgebildet werden die beiden Modelle (Nationalmuseum in München und Frauenkirche in Ingolstadt); begraben wurde der unruhige Fürst zu Raitenhaslach, nachdem er 81 jährig zu Burghausen in der Gefangenschaft gestorben war. 3. Altomünster von Jos. Schlecht mit zwei Abbildungen eines Bucheinbandes und des Messers des hl. Alto, ferner denen zweier Gemälde. 4. Aus dem Bayerischen Nationalmuseum von Konservator Dr. Ph. M. Halm; behandelt werden die zwölf überlebensgrofsen Büsten aus Eichenholz, die aus Kloster Weingarten stammend, durch Se. Kgl. Hoheit den Prinzregenten dem Nationalmuseum überwiesen wurden, mit die hervorragendsten Werke spätgotischer Plastik; abgebildet sind der Baumeister und Moses; ferner eine Anzahl Büsten vom Chorgestühl der Frauenkirche, die auf Erasmus Grasser zurückgeführt werden; abgebildet sind die Apostel Petrus und Andreas. 5. Zwei Cimelien des St. Katharinenspitals in Regensburg von Lyzealprof. Dr. Endres in Regensburg, nämlich eine Silberstatuette der hl. Katharina von 1479 (0,365 m hoch) und ein auf Holz gemaltes Bild der beiden Johannes von Albrecht Altdorfer. 6. Herzog Ludwig X. von Bayern von Jos. Schlecht, mit zwei Abbildungen. 7. Aus dem Schatze der Kgl. Residenz-Hofkapelle von Dr. Rich. Hoffmann, Bibliothekar am Nationalmuseum (Speisekelch von 1591, drei Abbildungen). 8. Reliefskulpturen des Augsburger Doms von Gymnprof. Dr. Hämmerle in Eichstätt und endlich 9. Ein Bildnis der Mutter des ersten bayerischen Königs von Ph. M. Halm, d. h. der verwitweten Pfalzgräfin Maria Dorothea Franziska, eine Seltenheit, für die bayerische Geschichte von hohem Interesse, weil aus diesem Bildnis ganz die Züge des Sohnes dieser Fürstin, des ersten Bayernkönigs, uns entgegenblicken.

Bei der Reichhaltigkeit des Gebotenen, der prächtigen Ausstattung und dem hervorragend schönen Bilderschmuck verdient dieser Kalender gleich seinem älteren fränkischen Genossen ganz besonders empfohlen zu werden.

Altfränkische Bilder. Jahrg. 1908. Mit erläuterndem Texte von Dr. Theodor Henner. — H. Stürtz, Würzburg.

Als lieber alter Bekannter erscheint auch in diesem Jahre der Kalender „Altfränkische Bilder“ in stattlichem Gewande. Wir durchwandern unter seiner Führung wieder kreuz und quer das Frankenland und lernen neue Schätze aus seinem Reichtum an Werken der bildenden Künste kennen. Da werden wir auf Dinge aufmerksam gemacht, an denen wir sonst achtlos vorübergehen, auf reizende Portale, Treppen, Stiegenhäuser u. dgl. oder werden in malerische Höfe geführt, die für gewöhnlich unsern Blicken verschlossen bleiben. Wir kommen ferner nach manch kleinem Orte oder Städtchen, an dem sonst der Verkehr vorbeiflutet, während es doch manch Sehenswertes enthält: so nach Mainstockheim mit seinem imposanten Ebrachschen Klosterhofe, nach Forchheim mit seinen malerischen Fachwerkbauten,

nach Schwabach mit seiner herrlichen Hauptkirche und dem schönen Marktplatze, nach Mergentheim, wo uns das ehemalige Schlofs des Hoch- und Deutschmeisterordens als Denkmal vergangener Herrlichkeit vor Augen tritt. Für den geschmackvollen Umschlag boten zwei kleine Reliqnienschreine aus dem Domschatze von Bamberg die Vorlage.

So reiht sich der neue Jahrgang der „Altfränkischen Bilder" den vorausgegangenen würdig an. O. S.

Der Haiduck. Ein Roman aus der Geschichte Rumäniens von Bucura Dumbrava. Ein starker Band von 492 S., geh. 6 M., geb. 7 M. 2. Aufl. Regensburg, W. Wunderlings Hofbuchhandlung, 1908.

Ein Roman, der selbst wieder einen Roman hervorgerufen hat! Da in Wunderlings Verlag eine Reihe von Werken Carmen Sylvas verlegt worden sind, so hiefs es, die Königin von Rumänien sei auch die Verfasserin dieses unter einem Pseudonym erschienenen Romans „Der Haiduck" und in Ungarn entrüstete man sich über die besonders an einer Stelle hervortretende antimagyarische Tendenz des Werkes. Jedoch der Bukarester Korrespondent der Neuen freien Presse erhielt vom rumänischen Hofe die Ermächtigung zu erklären, nicht die Königin sei die Verfasserin des Romans, sondern eine den vornehmsten Kreisen von Bukarest angehörige Dame, ja die Königin hat selbst telegraphisch die Meldung der ungarischen Blätter von ihrer Autorschaft dementiert.

Einem anderen Buche würde ein derartiges Vorkommnis gewaltig zur Reklame dienen, das vorliegende aber hat glücklicherweise eine solche gar nicht nötig; denn seine Vorzüge sprechen, um das gleich im voraus zu sagen, für sich selbst. Der Held des Romans ist der edle Bojar Janku Jiánu, der aus reiner und glühender Liebe zu seinem von den Türken und Fanarioten mifshandelten Vaterlande und zu seinen unterdrückten Landsleuten zum Räuber oder Haiducken wird, der auf diese Weise — ein zweiter Michael Kohlhaas — der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen sucht. Ans Wunderbare grenzt die Kraft und die Gewandtheit und die List dieses Heldenjünglings, ans Wunderbare auch seine Errettung aus jeder Not und Gefahr, wie wir ihn denn schliefslich statt am Galgen in den Armen einer schönen Bojarin sehen, die ihn sich zum Gatten erbeten und so nach altem rumänischen Branch vom Henkertod gerettet hat. Und wie spannend wird das alles erzählt, wie ein herrliches Epos zieht die fast überreiche Handlung an uns vorüber; nur der Schlufs, der eben kurz erwähnt wurde, wirkt etwas überraschend.

Aber der Roman hat noch zwei andere grofse Vorzüge; er gibt uns einmal grofsartige Kulturbilder aus dem niedergetretenen Rumänien jener Zeit, wo in Westeuropa der Stern Napoleons I. emporstieg und wieder sank, Kulturbilder von so plastischer Anschaulichkeit, dafs man sich mitten in jene Zeit hineinversetzt fühlt und diese charakteristischen Gestalten alle deutlich vor sich sieht, die Bojaren mit ihren Töchtern und Frauen, die Bauern und die Zigeuner, die Mönche und die Haiducken, dazu die Türken und ihre Beamten, die Fanarioten, die Leutequäler, deren Woiwodschaft den wirtschaftlichen Niedergang des Landes bedeutete.

Und dann welch' herrliche Naturschilderungen enthält das Buch! Wie liegt da gleich im Eingang das Bojarenhaus im Sonnenlicht unter den Lindenblüten, wie dehnt sich die weite walachische Ebene, wie rauscht der Hochwald dort an den Abhängen der Karpaten, durch den die Haiducken streifen, ihr Wald, der mit gleicher Meisterschaft in der Sommerszeit wie im tiefen Winter geschildert wird. Und dabei verfügt die Verfasserin (ihr Pseudonym [= der freudige Wald] scheint die Liebe zur Natur anzudeuten) über eine Gewandtheit in der Handhabung der deutschen Sprache, um die auch unsere besten Schilderer sie beneiden dürften. Es ist wirklich schade, dafs einige gar zu leidenschaftliche Liebes- und Entführungsszenen es verbieten an eine Einstellung des Werkes in die Schülerbibliothen zu denken, aber allen Kollegen, die sich einen wahren Genufs verschaffen wollen, sei die Lektüre dieses Romanes dringend empfohlen. Da zeigt sich echte, epische Kunst! J. M.

# IV. Abteilung.

## Miszellen.

### Schülerlesebibliothek.

**6.—9. Klasse.**

Lafsberg, Dietrich Freiherr von, Kgl. Bayer. Oberleutnant a. D., Mein Kriegstagebuch aus dem deutsch-französichen Kriege 1870/71. VII und 347 S. München und Berlin, Druck und Verlag von R. Oldenbourg, 1907.

Der Verfasser, während des Krieges Leutnant im Kgl. Bayer. 1. Inf.-Reg. „König", hat mit dem 1. Mobilmachungstage, 17. Juli 1870 sein Tagebuch begonnen, sich während des Feldzuges täglich über alle besonderen Begebenheiten kurze stenographische Notizen gemacht und diese dann 1872—1874 abgeschrieben und aus seinen Briefen und Erinnerungen ergänzt; dann arbeitete er das Ganze nochmals durch und überreichte 1895 zur Feier der 25jährigen Wiederkehr der Gedenktage des Jahres 1870/71 dem Offizierskorps des 1. Reg. eine Abschrift des Buches. Erst später entschlofs er sich auf zahlreiche Aufforderungen hin dieses Kriegstagebuch der Öffentlichkeit zu übergeben, das er nicht als ein kriegsgeschichtliches Werk betrachtet wissen will, sondern als eine schlichte Erzählung seiner eigenen Erlebnisse und Eindrücke.

Wenn nun der Verf. seinem Buche wünscht, dafs es besonders auch bei der heranwachsenden Jugend Anklang finden möge, so ist dieser Wunsch vollauf berechtigt. Einmal war der Verf. damals, wo er als junger Leutnant, eben erst zum Offizier befördert, in Reih' und Glied stand und diese Aufzeichnungen machte, in einem Alter, das dem unserer ältesten Schüler nahe steht, und an zahlreichen Stellen des Buches spricht gerade diese jugendliche Frische und Unbefangenheit besonders eindringlich zu uns, die Lust und Freude an Neuem, an grofsen Unternehmungen, das Interesse auch für scheinbare Kleinigkeiten, der frohe Jugendmut, der sich über alle Unbequemlichkeiten leicht hinwegsetzt und in der Ertragung von Strapazen geradezu vorbildlich wirkt. Sodann wird besonders die Anschaulichkeit der Schilderung auf die Jugend Eindruck machen: Die Erlebnisse des Verf. bei Wörth und Sedan, beim Marsch nach dem Süden und den heifsen Kämpfen um Orleans, bei der Belagerung von Paris und ganz besonders während des Aufstandes der Kommune, nicht zu vergessen die Erzählung vom Heimmarsch und dem Einzug in München sind durchaus geeignet packend bei der Jugend zu wirken.

Eines aber läfst das Buch namentlich als sehr geeignet für die Jugend erscheinen, das ist die ethische Seite der Erzählung. Wir erhalten nicht blofs einen wohltuenden Eindruck von der Schlichtheit und Bescheidenheit des Verf., der durchaus die Meinung vermieden wissen will, als habe er persönlich ganz besonderes geleistet; auch das betont er, dafs er bei Schilderung der Märsche, Kämpfe und Strapazen jeder Art nicht übertrieben habe. Die Schrecken des Krieges werden dem Leser ohne weiteres klar, ohne dafs eigens darauf hingewiesen würde, und dafs dies so eindrucksvoll geschieht, rechnen wir auch zu den ethischen Wirkungen des Buches. Nicht umsonst sind ihm als Motto die bekannten Verse des V. Gesanges des Ilias in deutscher Übersetzung vorangestellt:

Wahrlich ich meine,
Schaudern sollst du vor Krieg, wenn fern du nur nennen ihn hörest.

Endlich aber — und das ist nicht das letzte — durchzieht die Erzählung echte und wahre Religiosität; nicht dem glücklichen Zufall allein schreibt der Verf. es zu, dafs er allen Gefahren und Mühen des Krieges entronnen, nein, man fühlt mit ihm voll und ganz, wenn er am Ende schreibt: „Nicht besser glaube ich diese Blätter schliefsen zu können, als indem ich die Worte, welche unsere Kriegsdenkmünze trägt, auch an das Ende dieses meines Kriegstagebuches setze:

„Gott war mit uns, ihm sei die Ehre".

Nach dem Gesagten ist das Buch für die Schülerlesebibliotheken unserer oberen Klassen, schon von der 6. Klasse an, auf das wärmste zu empfehlen.

Regensburg. Dr. J. Melber.

### 7.—9. Klasse.

Natur und Kultur. 4. Jahrgang 1906/07. Schriftleiter, Herausgeber und Verleger Dr. Frz. Jos. Völler, München, Viktoriastr. 4. Monatl. erscheinen 2 Hefte, Preis pro Quartal 2 M.

Die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschungen, ihre Bedeutung und ihren Zusammenhang mit dem modernen Kulturleben objektiv treu und allgemein verständlich den weitesten Kreisen bekannt zu machen, ist Zweck und Ziel der Zeitschrift „Natur und Kultur". Ohne aufdringlich zu sein, will sie belehren und unterhalten zugleich. Sie vermeidet sorgfältig alles Bedenkliche und hält sich von phantastischen Hypothesengebilden, die sich gerade in der populären naturwissenschaftlichen Literatur so gerne breit machen, ebenso fern als von öden und unfruchtbaren materialistischen oder pantheistischen Weisheitslehren.

Infolgedessen erscheint diese mit Sachkunde und Umsicht geleitete Zeitschrift besonders geeignet für die Schülerbibliotheken der oberen Klassen und ist auch laut Entschliefsung des Kgl. Bayer. Staatministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 22. Februar 1904 in das Verzeichnis der für den Unterricht geprüften und gebilligten Lehrmittel aufgenommen.

München. Dr. H. Stadler.

## Neue Anschauungsmittel.

### 1. B. G. Teubners Künstler-Modellierbogen.

Modellierbogen auszuschneiden und daraus Häuser und Burgen etc. zusammenzukleben war von jeher eine Lieblingsbeschäftigung unserer Knaben, nur dafs eben diese Modellierbogen meist wenig den Anforderungen entsprachen, die man billigerweise an sie stellen konnte, wenn sie auch ein Bildungsmittel sein sollten. Vor allem fehlte es in der Regel an einer richtigen Farbengebung, namentlich aber entsprachen die beigegebenen Staffagefiguren meist in keiner Weise, besonders wegen des Mifsverhältnisses ihrer Gröfse zu der der Bauten, die sie beleben sollten, um von der geringen Treue der Kostüme usw. ganz zu schweigen.

Wenn der Modellierbogen in den Dienst des Anschauungs- und Handfertigkeitsunterrichtes gestellt werden sollte, mufste hier gründlich Wandel geschaffen werden. Dies geschah zunächst, indem ein Künstler wie der Architekturmaler Woltze, dem wir die prächtigen Wandtafeln der Saalburg verdanken, es nicht unter seiner Würde fand seine Kunst in den Dienst der guten Sache zu stellen dadurch, dafs er vortreffliche Modellierbogen der Saalburg schuf, die im Verlage von Maier in Ravensburg erschienen und gelegentlich in diesen Blättern, Jahrg. 1905 S. 106 Anm. 1 empfohlen worden sind. Freilich ist der Preis verhältnismäfsig hoch (3.50 M.) und für Minderbemittelte nicht leicht zu erschwingen, sodann macht sich der Mangel an Staffagefiguren in empfindlicher Weise geltend und wenn auch der eigenen Arbeit des Knaben durch Ergänzung der nur für eine Seite ausgeführten Kastellmauern und namentlich durch Herstellung des Walles und Grabens ziemlich viel Spielraum bleibt, so wird das fertige Objekt doch viel zu grofs; man wird nicht wissen, wohin damit. Aber trotz dieser Ausstellungen bleibt das Ganze ein sehr gutes Beschäftigungs- und Anschauungsmittel.

In vollkommener Weise setzen nun hier neuestens die Teubnerischen Künstler-Modellierbogen ein. Hier ist Plan und System und zwar zunächst schon in der Auswahl der darzustellenden Dinge. Erschienen sind bis jetzt: Alpenhof, Sennhütte, Schwarzwaldhof, Schwarzwaldmühle, Rathaus, Stadttor und Patrizierhaus einer mittelalterlichen Stadt, Lappenlager, Japanisches Teehaus, Eingeborenenhütte der Singhalesen auf Ceylon, Wolkenkratzer in New-York. Man sieht, diese Gegenstände

greifen ebensowohl in das Gebiet der Geographie wie in das der Kulturgeschichte ein und lassen die neuen Modellierbogen als geeignet erscheinen für die Schüler unserer 1. bis 4. Klasse einschliefslich. — Aber nicht blofs das Was, sondern auch das Wie ist ins Auge zu fassen: Künstler haben unter dem Beirat Sachverständiger die Zeichnungen geliefert und so sind die Dinge bis ins einzelne getreu und wahr, aber dabei eben auch künstlerisch in der Zeichnung wie in der Farbe. Dazu kommen noch Staffagebogen oder die zugehörigen Figuren finden sich auf dem Modellierbogen selbst; nehmen wir z. B. den Bogen her, der die Wolkenkratzer in New-York darstellt: hier sind die Figuren der Menschen, die Bäume, Trambahnwagen, Automobile ganz genau in Verhältnis gebracht zu dem 16 Stockwerk hohen Hausungetüm, so dafs gerade durch dieses Verhältnis die ungeheure Höhe erst recht klar hervortritt. Dafs natürlich bei dem japanischen Teehaus, der Singhalesenhütte und dem Lappenlager die Figuren viel gröfser sein dürfen und müssen, liegt auf der Hand.

Was nützt nun das Modellieren dieser Gegenstände? Zunächst sicherlich mehr als die beste Anschauungstafel! Was der Knabe selbst gemacht hat, dessen Gröfse, Form, Farbe etc. prägt sich ihm sicher und fest ein, so dafs er das Ganze vielleicht sogar frei nachbilden könnte. Und wenn er sich die Staffagefiguren dazu ausschneidet, so merkt er sich dabei Tracht, Rasse, Beschäftigung der Menschen, Eigentümlichkeiten der Tiere und Pflanzen viel besser, als wenn er alles nur auf einem Bilde sieht. Dazu kommt noch, dafs in zwei Punkten der selbstschaffenden Tätigkeit noch ziemlich viel freier Spielraum gelassen wird. Einmal bleibt dem Knaben die Herstellung des Terrains fast ganz überlassen; nur Anhaltspunkte erhält er durch die den Anleitungen beigegebenen Photographien eines bereits aufgebauten Bogens, und an der Hand der Anleitungen wird er sich bemühen die Umgebung selbst zu schaffen, also etwa einen Platz, von dem Strafsen ausgehen, einen Hügel, Felsen für den Alpenhof, den Schwarzwaldhof und die Sennhütte. Ein weiterer Punkt ist: die Anordnung und Aufstellung der Figuren bleibt gleichfalls dem Knaben selbst überlassen und doch ist sie für die Gestaltung des Ganzen keineswegs gleichgültig.

Der Preis für dieses neue Anschauungsmittel ist um der allgemeinen Verbreitung willen möglichst niedrig gestellt; er beträgt für den einzelnen Modellierbogen 50 Pf., für den Staffagebogen, der aber nicht bei allen Modellierbogen nötig ist, 20 Pf. Demnach kann man mit gutem Gewissen das neue Unternehmen als ein Unterrichtsmittel empfehlen, von dem die Schüler unterer Klassen zur Abwechslung einmal mit Freuden Gebrauch machen werden. Natürlich sind die obengenannten Bogen alle erst vollständig modelliert worden, ehe wir uns ein abschliefsendes Urteil über das Unternehmen gebildet haben. (Die Red.).

## 2. Raphael Tucks Postkarten.

Das Anschauungsmaterial, um das es sich im Nachfolgenden handelt, stammt von der Firma Raphael Tuck & Sons, Berlin SW, Wilhelmstrafse 106 und ihren Zweiggeschäften in London, Paris und New-York. Die von dieser Firma hergestellten Produkte nennen sich Oilette-Postkarten; es sind dies Original-Reproduktionen eines Ölgemäldes (in den meisten Fällen) oder auch eines Aquarellgemäldes, hergestellt nach einem sehr vollkommenen modernen Druckverfahren. Die den Reproduktionen zugrunde liegenden Gemälde sind von wirklichen Künstlern hergestellt und so stellen diese Postkarten, weit verschieden von schlechten Malereien, die sonst oft in den Handel gebracht werden, kleine Kunstwerke dar. Sie dienen einem doppelten Zwecke: einerseits erfreut sich das Auge an dem farbigen Bilde, welches an sich betrachtet zu werden verdient und andrerseits interessiert sich der Beschauer für den so trefflich dargestellten Gegenstand. Dazu kommt noch der weitere Umstand, dafs es wohl nicht leicht ein Unternehmen geben wird, welches gröfsere Reichhaltigkeit in seinen Produkten aufweist als dieses. Die ganze Sammlung ist nach Serien geordnet, jede Serie umfafst 6 farbige Postkarten in eigenem Umschlag und kostet nur 60 Pf., so dafs also das Stück auf 10 Pf. zu stehen kommt.

Hier seien zunächst die Serien ins Auge gefafst, welche vor allem für die Zwecke der Schule in Betracht kommen, wir meinen die Ansichten von Städten und Landschaften, vom Leben und Treiben der Völker, von den Kunstdenkmälern ein-

zelner Städte und Länder, kurz von allem, was für die Länderkunde von Bedeutung ist. Naturgemäſs kann der Verlag bei der groſsartigen Ausdehnung des Unternehmens nur Proben zur Prüfung zur Verfügung stellen und so liegen uns auch nur eine Reihe von Serien vor, die speziell süddeutsche Städte und dazu noch etliche von Deutsch-Österreich schildern, nämlich aus Bayern: München, Nürnberg, Rothenburg ob. d. Tauber, Berchtesgaden, Oberbayerische Seen; aus dem übrigen Süddeutschland: Ulm, Freiburg i. Br., Mannheim, Tübingen, Worms; aus Österreich: Salzburg und Innsbruck. Aber diese Proben reichen aus um sich von dem ganzen Unternehmen ein günstiges Urteil zu bilden, zumal die bekannten Städte leicht einen Vergleich anstellen lassen mit den reproduzierten Ansichten. Da muſs man denn bekennen, daſs hier ein neues und wichtiges Anschauungsmittel vorliegt, welches in unseren Kreisen noch viel zu wenig bekannt ist und gewürdigt wird. Der beigegebene Katalog veraltet zwar schnell, weil fast täglich neue Serien hinzukommen, aber immerhin sei versucht eine Zusammenstellung derjenigen Serien zu geben, die für Europa in Betracht kommen, damit man wenigstens einen Begriff erhält von der Reichhaltigkeit des ganzen Unternehmens. Die Firma ist ursprünglich eine englische; wir beginnen also mit England. Hier weist der Katalog (vom 1. Dezember 1907) 191 Serien auf = 1146 Bilder! Von Frankreich sind es 30 Serien = 180 Bilder, von Holland 6 Serien = 36 Bilder, von Italien 9 Serien = 54 Bilder, von Ruſsland 3 = 18 Bilder, von Spanien 3 = 18 Bilder, von der Schweiz 6 = 36 Bilder. Besonders reich aber ist die Sammlung billigerweise an Ansichten deutscher Städte, nachdem die Firma doch in Berlin eine Hauptniederlassung besitzt. Der Katalog verzeichnet 116 Serien = 696 Bilder!

Wie leicht ist es nun auch für eine Anstalt mit geringeren Mitteln sich allmählich eine reichhaltige Sammlung von Anschauungsmaterial für den Geographieunterricht zu beschaffen, welche des Interesses der Schüler sicher sein darf, ohne daſs sie besonders groſse Kosten verursacht. Verwendet man doch jetzt schon in vielen Fällen schwarze Postkarten in den Schaukästen, deren Preis in der Regel gerade so hoch ist. Dazu kommt noch, daſs die Schüler durch die Schönheit dieser kleinen Gemälde gewiſs auch angeregt werden einzelne Serien zu dauerndem Besitze sich zu erwerben und durch ihre Betrachtung sich immer wieder zu erfreuen.

Bemerkt sei schlieſslich noch, daſs absichtlich nur von Postkarten mit Ansichten von Europa gesprochen wurde; es kommen aber auch solche für die auſsereuropäischen Erdteile in Betracht, über die uns ein Urteil zunächst nicht zusteht; vielleicht kann man später darauf zurückkommen. Ein Gleiches gilt von den zahlreichen Serien von Künstler-Postkarten alter wie moderner Meister. (Die Red.)

## 3. „Die Welt in Farben“.

Unter diesem Titel läſst der „Internationale Weltverlag“ Schöneberg-Berlin, Erdmannstraſse 7 seit einiger Zeit ein Lieferungswerk erscheinen, welches an sich schon geeignet ist die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu ziehen. Es ist ein Dreifarbendruckwerk nach Naturaufnahmen. Bis jetzt sind mit Hilfe des Drei- und Vierfarbendruckes hauptsächlich Gemälde alter und neuer Meister und zwar sowohl Ölgemälde als Freskogemälde und Aquarelle reproduziert worden, wie denn auch in diesen Blättern wiederholt auf solche Publikationen, namentlich aus dem Verlag von E. A. Seemann in Leipzig hingewiesen wurde. Landschaftsbilder wurden bisher entweder nur in eintönigen Photographien geboten oder diese Photographien waren in oft nicht gerade feiner Weise übermalt, so daſs bei der flüchtigen Herstellung wenig darauf geachtet wurde, ob die Farben auch an der richtigen Stelle saſsen, von Abtönung und diskreter Behandlung des Hintergrundes ganz zu schweigen. Dazu kommen dann noch etwa die Farbendrucke der Züricher Photoglob-Gesellschaft, welche einzeln gesehen durch ihre Frische bestechen, in gröſserer Anzahl nebeneinander aber durch eine gewisse Gleichmäſsigkeit eintönig wirken.

Dem gegenüber liegen nun in dem neuen Prachtwerke ausschlieſslich Photographien in natürlichen Farben vor; die photographischen Aufnahmen vereint mit dem Dreifarbendruck liefern Bilder, welche nicht wie die Farbenbilder

nach den Gemälden eines Künstlers abhängig sind von dessen persönlicher Auffassung und Leistungsfähigkeit, sondern welche die Natur mit unbedingter Wahrheit und Treue hinsichtlich der Beleuchtung und der Farben wiedergeben. Das Unternehmen läfst zunächst eine I. Abteilung erscheinen: Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien und die Schweiz, berechnet auf 40 Hefte mit Tafel- und Textbildern, das Heft zum Preise von 1.50 M. Heft 1—6 hat uns der Verlag zur eingehenderen Prüfung zugesandt. Jedes dieser Hefte enthält 4 Seiten Text, auf sehr feines, starkes Papier prächtig gedruckt und mit 3–5 farbenprächtigen Illustrationen geschmückt, die allerdings ziemlich klein sind; so finden sich z. B. im Mafsstabe 11 cm : 9 cm Ansichten von Salzburg, Taormina, einer Havellandschaft am Wannsee, aus der Schweizer Hochalpenwelt, von Syrakus und seiner Umgebung, besonders reizende von Nürnberg, der Bucht von Salerno etc. Den Hauptwert der Publikation machen jedoch die Tafelbilder aus, deren jedes Heft 3 auf starkem, dunklem Karton enthält; die Bildgröfse beträgt 19 cm : 14 cm; die Gröfse des ganzen Kartons 36 cm zu 28 cm. In den 6 vorliegenden Heften sind folgende Bilder dieses Formates enthalten: 1. das griechische Theater bei Taormina; 2. Spiez am Thuner See; 3. Junge Frau aus Anticoli (italienischer Bauerntypus, Brustbild); 4. Salzburg; 5. Aus Grindelwald; 6. der Tempel der Konkordia bei Girgenti; 7. Am Muzzano-See (Tessin); 8. Amalfi; 9. Prag (Hradschin und Kleinseite); 10. Der Ätna von Taormina aus gesehen; 11. Syrakus; 12. Aus Innsbruck (Blick auf Wilten vom Paschberg aus); 13. Das Matterhorn; 14. Palermo; 15. La bella Candida (Römisches Modell, Brustbild mit modernem weifsen Gewande); 16. Schlofs Schönbrunn bei Wien; 17. Aus Nürnberg (An der alten Stadtmauer); 18. Die Bucht von Taormina. — Was nun die Qualität dieser Abbildungen anlangt, so sind dieselben wirklich unübertrefflich schön und vor allem von einer geradezu verblüffenden Naturwahrheit: herrlich blau leuchtet das Meer in der Bucht von Taormina, in der Concha d'oro bei Palermo und bei Amalfi; wunderbar kommt das goldige Braun der altgriechischen Tempel- und Theaterruinen zur Geltung, so dafs dagegen jede schwarze Photographie weit zurücksteht; das helle Grün der Wiesen und Gebirgsmatten, das dunklere der Bäume und Sträucher, die im grellen Sonnenlicht stehenden Gebäude und ihr scharfer Schatten auf der sonst blendend weifsen Strafse (bei Salzburg z. B.), vor allem aber das zarte duftige Graublau und Violett, in welchem ferne Höhen und Wälder genau wie in der Wirklichkeit verschwimmen, kurz alle diese Farben treten uns durchaus naturwahr entgegen und lassen diese Bilder als ein Anschauungsmaterial ersten Ranges beim Geographieunterricht, und soweit historische Baudenkmäler in Betracht kommen, auch beim Kunstunterricht erscheinen.

Die Art der Verwendung wird eine doppelte sein können; wo in den einzelnen Klassen bereits Schaukästen angebracht sind, können mehrere dieser Bilder, soweit sie zusammengehören, längere Zeit ausgestellt werden; wo dies nicht der Fall ist, können Wechselrahmen benützt werden, welche der Verlag herstellen wird. Bemerkt sei, dafs die Tafelbilder für Schulzwecke auf Karton aufgezogen sämtlich auch einzeln abgegeben werden sollen und dafs den Schulen ganz besonders billige Preise gestellt werden. Auf diese Weise könnten die Bilder für kleinere Räume auch dauernd als Wandschmuck dienen, für gröfsere sind sie allerdings zu wenig umfangreich. Bei dieser Gelegenheit sei noch angegeben, dafs der Verlag seine farbenphotographischen Reproduktionen dauernd vermehrt und eben daran ist ein grofses Werk über die deutschen Kolonien herauszugeben, worüber anfangs März ein Prospekt mit Bilderproben erscheinen wird.

Nur eines würde für die Verwendung im Unterricht hinderlich sein und die Sache unnötig verteuern, nämlich der unpraktische Text, der aber nach den eben geschilderten Anordnungen des Verlages ausscheidet. Nicht als ob die begeistert geschriebenen Begleitworte, welche von Johannes Emmer, dem Sekretär des deutschen und österreichischen Alpenvereins herrühren, demselben, der mit feinem Geschmack auch die Bilder ausgewählt hat, nicht ihre Vorzüge hätten. Allein es ist schon unpraktisch, dafs zu jedem Bild ein solcher Text geschrieben wurde und also z. B. über Taormina dreimal zu sprechen war. Dazu kommt noch zweitens, dafs diese Texte nicht eigentlich eine Beschreibung bieten, sondern eher begeisterte Hymnen an die Natur sind, die den Genufs bei der Bildbetrachtung erhöhen sollen. Für Schulzwecke sollten ganz knappe beschreibende Texte hergestellt werden, die neben oder unter den Bildern Platz finden können. (Die Red.).

## Dritte Tagung des Vereinsverbandes akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands.

Das Programm für den 3. Verbandstag, welcher am Montag 13., Dienstag 14. und Mittwoch 15. April in Braunschweig stattfinden soll, ist, wie wir aus den Mitteilungen Nr. 10 entnehmen, in der Vorstandssitzung vom 28. Dezember 1907 in Braunschweig einstweilen festgesetzt worden; an dieser Vorstandssitzung hat als Vertreter des Bayerischen Gymnasiallehrervereines dessen gegenwärtiger II. Vorsitzender, Gymnasiallehrer Dr. Weber (München) teilgenommen.

Die endgültige Feststellung der Tagesordnung und der Leitsätze wird in der nächsten Nummer der Mitteilungen im Laufe des Februar veröffentlicht werden. Danach wird auch in unseren Blättern darüber Näheres mitgeteilt werden können. Doch soll schon jetzt darauf hingewiesen werden, dafs am eigentlichen Versammlungstage, Dienstag, 14. April, vormittags 11 ½ Uhr Kollege Dr. Weber (München) den Festvortrag halten wird, dessen Thema lautet: „Anteil des höheren Lehrerstandes an dem Geistesleben der deutschen Nation". (Die Red.).

---

## Wider den Alkohol.

Der Deutsche Verein gegen den Mifsbrauch geistiger Getränke, Landesverein Bayern, Bezirksverein München hat neuerdings eine Petition an die Kammer der Abgeordneten gerichtet um Einstellung eines Jahresbetrages von 3000 M. in den Etat für regelmäfsigen periodischen Unterricht in den Seminarien und Mittelschulen Bayerns über die Alkoholfrage durch Sachverständige.

Dem uns gütigst zur Verfügung gestellten Abdruck dieser Petition entnehmen wir folgendes:

„Der Alkohol führt zur Entartung und löst schon im jugendlichen Alter von 12—15 Jahren ein ganzes Heer nervöser Leiden und eine Reihe von Zwischenstufen zwischen geistiger Gesundheit und geistiger Krankheit aus, wobei gerade Störungen, die in die Pubertätszeit fallen, von den schlimmsten Folgen in intellektueller und ethischer Hinsicht begleitet sind. Aber auch im Alter von 18—20 Jahren sind Entwicklung und Ausbildung des Nervensystems wie der inneren Organe noch nicht vollendet. Erwägt man, dafs über ⅖ der studierenden Jugend militäruntauglich sind, so mufs dies zur äufsersten Vorsicht gegenüber dem jugendlichen Organismus mahnen. Selbst geringere Mengen alkoholischer Getränke müfsten von den Mittelschülern im Interesse ihrer Lerntätigkeit gänzlich fernbleiben. Die schweren Schädigungen der geistigen Gesundheit der Jugend, ganz besonders aber der Schüler der höheren Gymnasialklassen durch den chronischen Alkoholgenufs wurden in der gemeinsamen Sitzung des ärztlichen Vereines München und der Gymnasiallehrervereinigung vom 27. Mai 1907 von berufener Seite bestimmt hervorgehoben. Dafs die Eltern ihre schützende Hand über ihre Söhne legen, ist bei dem noch so tiefen Stande der allgemeinen Aufklärung über die Alkoholwirkung nicht zu erwarten.

Der Alkohol ganz besonders ist es, der jugendliche Personen zu geschlechtlichen Ausschweifungen verführt.

Die höheren Klassen der Mittelschulen sind ferner der richtige Ort, um vor den verderblichen akademischen Trinksitten zu warnen. Wenn erst kürzlich noch systematische klinische Untersuchungen an einer Reihe von Universitäten einen fast täglichen Genufs von durchschnittlich 3—4 Liter Bier ergaben, so dürfen wir uns füglich fragen, ob nicht vielfach schon in den ersten Semestern des akademischen Lebens der Grund gelegt wird zu frühzeitigem Versagen in Berufszweigen, die den Vollbesitz der körperlichen und geistigen Kräfte erfordern. Werden hierdurch die dienstlichen und fiskalischen Interessen geschädigt, so ist dies nicht ein Unglück, dem der Staat hilflos gegenübersteht, sondern die notwendige Folge mangelnder Aufklärung.

Die Schüler der Mittelschulen sind endlich dazu berufen die geistigen Führer des Volkes zu werden, nicht nur durch Gesetze und Vorschriften sondern auch durch das vor allem wirkungsvolle Beispiel."

Sein Gesuch um Einstellung der Mittel für regelmäfsigen periodischen Unterricht über die Schädlichkeit des Alkoholgenusses begründet der Verein unter anderem durch den Hinweis auf England, wo sich diese Einrichtung vortrefflich bewährt. Dort wurden an den Volksschulen in den Jahren 1888—1899 von meist akademisch gebildeten Wanderlehrern 346000 Vorträge abgehalten. Dieses Verfahren wird nun auch in Bayern vorgeschlagen für Seminarien und Mittelschulen, wogegen in den Volksschulen der von einem Sachverständigen unterrichtete Lehrer den Unterricht erteilen müsse. Der Verein schlägt vor, wegen der Wahl geeigneter Lehrer für den Alkoholunterricht möge sich die Kgl. Staatsregierung mit dem wissenschaftlichen Vorkämpfer der Antialkoholbewegung, Universitätsprofessor Hofrat Dr. Kräpelin, ins Einvernehmen setzen.

Zu dieser Petition möchten wir zunächst bemerken, dafs man auch in den Kreisen der bayerischen Gymnasiallehrer die Schäden und Folgen des mifsbräuchlichen Alkoholgenusses sehr wohl erkennt und dagegen sich wendet. Es braucht in dieser Hinsicht nur auf den seinerzeit Aufsehen erregenden Artikel „Über die sogenannten Gymnasialverbindungen“ des Nervenarztes C. C. Müller im 31. Jahrgang (1895) S. 657 unserer Blätter hingewiesen zu werden, wo die schlimmen Wirkungen des Alkoholgenusses auf die studierende Jugend noch kräftiger und ausführlicher geschildert werden, als es naturgemäfs in der vorstehenden Petition möglich war. Auf diesen Aufsatz nimmt der im Jahre 1897 ergangene Erlafs des Kgl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, der gegen die Schülerverbindungen gerichtet ist (abgedruckt Bl. Jahrg. 1897 S. 176 ff.), ausdrücklich Bezug, indem er bemerkt, dafs die Ausführungen in diesem Aufsatze auch von autoritativer Seite durchaus gebilligt werden.

Die oben erwähnte Petition kam in der 52. Sitzung des Finanzausschusses der Abgeordnetenkammer zur Sprache. Über die Bedeutung der Sache waren alle Mitglieder einig, nur über die Art und Weise der Belehrung gingen die Ansichten auseinander. Die Petition wurde schliefslich nach dem Vorschlage des Referenten der Kgl. Staatsregierung zur Würdigung hinübergegeben. (Die Red.).

---

## Nekrolog

auf

# Studienrat August Nusch,

Kgl. Gymnasialprofessor (1837—1907).

Am 24. Mai 1907 schlofs sich zu Speyer das Grab über einem Manne, der nahezu ein halbes Jahrhundert mit vorbildlichem Ernst und Erfolg im Dienste des humanistischen Gymnasiums gewirkt, der sich's zur Aufgabe seines Lebens gesetzt hatte Wohltäter der Jugend zu werden, ausgezeichnet durch reiche Wissenschätze, einen scharfblickenden Geist und ein fühlendes Herz.

August Nusch war geboren zu Speyer am 28. Juli 1837, ein Nachkomme jenes bekannten Rothenburger Bürgermeisters, dessen Andenken unvergänglich fortlebt. Als Fünfjähriger sah er zum ersten Male die Stadt seiner Väter, für deren Geschichte und Geschicke er zeitlebens das gröfste Interesse bekundete. Schon in der Elementarschule zu Speyer lohnte man seinen Eifer mit Preisen und für die Fürsorge der Eltern wie für seine Begabung spricht es, dafs er bereits als Neunjähriger französischen Privatunterricht nehmen konnte. Wichtige zeitgeschichtliche Ereignisse prägten sich dem jugendlichen Gedächtnis aufs tiefste ein: er sah 1847 das erste Dampfrofs in Speyer einfahren, er hörte 1849 den Kanonendonner von Ludwigshafen und Waghäusel, er sah seine Professoren abgesetzt und sich drei Wochen zu unfreiwilliger Mufse verbannt, bis nach dem Abzug der Freischaren und dem Einrücken der Bayern in Speyer am 23. Juni 1849 der geregelte Unterricht wieder beginnen konnte. Geleitet von Männern wie von Jäger, Fischer und Fahr, Borscht und Osthelder durchlief er alle Klassen des Gymnasiums seiner Vaterstadt und absolvierte es am 8. August 1855. Sein erstes Hochschulsemester

verbrachte er am Lyzeum in Speyer um sich dann weiter in Erlangen und München für den erwählten Beruf vorzubereiten.

Was Nusch in Erlangen unter Nägelsbach und Döderlein gehört, das haftete zeitlebens tief in seiner empfänglichen Seele und gab seiner ganzen Lebensarbeit Inhalt und Richtschnur. Nach Nägelsbachs Tod (1859) ging er, um sich für das bevorstehende Examen vorzubereiten, nach München, wo er Thierschs Einflufs eben noch verspüren konnte. Wohl die Aussicht am Gymnasium seiner Vaterstadt Verwendung zu finden veranlafste ihn die Abschlufsprüfung zu verschieben. Aber während des Schuljahres 1859/60, das er in Speyer verbrachte, zwang ihn eine Krankheit mit dem Examen noch ein weiteres Jahr zu warten; indes konnte er im Sommersemester 1861 am Gymnasium seiner Vaterstadt Aushilfe leisten. Nach wohlbestandenem Examen wurde er am 28. November 1861 am Gymnasium Speyer Assistent und zwei Jahre später zum Studienlehrer in Bad Dürkheim ernannt; von hier 1869 nach Speyer zurückversetzt, wirkte er an der Stätte seiner Jugendbildung ununterbrochen bis zu seinem Tode, beseelt vom Geiste jener grofsen Erlanger Philologen, nach deren leuchtendem Vorbild er seine Arbeit mafs.

Nägelsbach sagte einmal: „Wir Lehrer werden immer darnach streben müssen in den Jünglingen selbst eine Partei für unsere gute Sache und zwar dadurch zu gewinnen, dafs wir ihnen die Beschäftigung mit dem Altertum zur Freude machen, d. h. als diejenige Tätigkeit zu bieten wissen, durch welche sie die natürliche Entwicklung ihres Geistes am befriedigendsten und merkbarsten gefördert finden". Eine Ergänzung hiezu bilden die Worte Döderleins: „Der Lernende fühlt für eine Belehrung nur dann aufrichtige Dankbarkeit, wenn er durch die Belehrung sich zugleich angeregt und in geistige Selbsttätigkeit versetzt sieht". Wenn wir oben sagten, dafs Nusch nach dem Vorbild dieser Männer zu wirken bestrebt war, so ist in den angeführten goldenen Worten auch sein Programm gezeichnet. Gestützt auf ein gründliches vielseitiges Wissen, das er mit rastlosem Eifer zu erweitern bemüht war, wufste er die Früchte seines wissenschaftlichen Strebens in genufsreicher und die Schüler zu eigener Arbeit anregender Weise zu vermitteln. Waren ihm auch von Natur die Gaben versagt, durch die man leichthin auf seine Umgebung zu wirken vermag, imponierende Gestalt, tönende Stimme, fortreifsende Beredsamkeit und nicht zuletzt ein gewinnendes Äufsere, so war er doch eines nachhaltigen Einflusses auf alle seine Schüler durch andere Mittel sicher. Auch dem Gleichgültigen konnte es schliefslich nicht entgehen, wie in ihm die schaffende Geisteskraft seinen schwachen Körper aufrecht hielt, und ein Gefühl der Bewunderung liefs selbst die Bosheit seinen körperlichen Schwächen gegenüber verstummen. Aber mehr als die ganz erstaunliche Lebensenergie wirkte wohl auf alle seine vorbildliche Genauigkeit, sein tiefer Ernst, seine Treue im kleinsten, sein für alle gleich warmes Herz.

Auch für ihn ging wie für jenen alten Rektor von Schulpforta amo nach der ersten, doceo aber nach der zweiten Konjugation, weil der Lehrer seine Schüler lieben und dann erst lehren soll. Es ist mir unvergefslich, wie am Ende des Jahres, das ich unter seiner Leitung verbringen durfte, ein Mitschüler, der nicht ans Ziel gelangt war, im Namen aller dem Lehrer herzlich dankte. Und wie in den Jahren, da er auf des Lebens Höhe stand, so hat er gar früh schon seine Schüler gefördert und dauernd beeinflufst. Wertvoll ist uns da das Zeugnis, das ich der Liebenswürdigkeit meines berühmten Landsmannes Prof. Wilhelm Meyer in Göttingen danke. Meyer war in der damaligen dritten Gymnasialklasse sein Schüler, in der der eben Geprüfte Euripides' Medea zu lesen hatte.

Nicht zufrieden mit dem Erfolg seiner Schultätigkeit, „lud er", so schreibt Meyer, „von uns Schülern etwa sechs ein mit ihm in seiner Stube einen Schriftsteller zu lesen: ein in Speyer unerhörter Vorgang. Er bemühte sich dann den Inhalt des gelesenen Buches uns so lebendig und allseitig deutlich zu machen wie nur möglich. Z. B. las er mit uns Sallusts Catilina und die entsprechenden Reden Ciceros und beeiferte sich nun durch Vereinigung alles möglichen Beiwerks die Vorgänge lebendig zu machen. Da offenbarte sich der echte Gelehrte, der alles daran setzt wahre und vollständige Anschauung zu gewinnen . . . . Da mufste man sich daran gewöhnen vor allem die Gedanken und deren Entwicklung zu suchen. So hat gewifs jeder von uns eine für das Leben wichtige Einwirkung von dem so stillen und bescheidenen jungen Mann mitgenommen. Auch in seinem Studieren und Lehren nicht klassischer Stoffe war er stets Humanist, d. h. er achtete stets hauptsächlich auf den geistigen

Gehalt und, wo das mitspielte, auf den vaterländischen Wert. Er war da ein begeisterter Deutscher und — ein echter Pfälzer".

Neben den grofsen Klassikern der Griechen und Römer, seinem Homer und Horaz, lehrte er mit besonderer Liebe Deutsch und Geschichte. Wie er selbst es meisterhaft verstand auch den sprödesten Stoff mit logischer Schärfe bis ins einzelnste ansprechend zu gliedern, so wufste er auch seinen Schülern das Verständnis für den deutschen Aufsatz zu erschliefsen und sie praktisch zu dessen Fertigung mit grofsem Geschick anzuleiten, all dies schon zu einer Zeit, wo es mit dem planmäfsigen Unterricht in der Muttersprache nicht überall sonderlich gut bestellt war. Wie seine Muttersprache so liebte Nusch seine Heimat, die engere und die weitere, und verfolgte mit emsigem Interesse ihre Geschicke in Vergangenheit und Gegenwart. Sein schon gerühmtes Dispositions- und Organisationstalent kam ihm auch hier zugute, wo es galt die weiten Gebiete der Geschichte samt ihren Hilfswissenschaften ordnend zu durchwandern. Es ist geradezu bewundernswert und ein Denkmal eisernen Fleifses, was unter seinem Nachlafs an Kollektaneen, Exzerpten, Tabellen, Stammbäumen, Skizzen, Plänen und Entwürfen besonders historischen Inhalts sich vorfand. Hier wie auch anderwärts führte ihn Liebhaberei noch weit über die durch den Unterrichtszweck gezogenen Grenzen hinaus in spezielle Gebiete und zu angeregter Sammeltätigkeit, deren Ergebnisse dann wieder dem Unterricht förderlich waren. Er besafs eine stattliche Münzsammlung, er sammelte Wappen, Bilder und Pläne, die er zur Belebung seines Unterrichtes verwendete, noch ehe ein Schaukasten in seiner Klasse hing. Mit Genealogie beschäftigte er sich auch aus Interesse für seine Familiengeschichte, der ein gröfserer Aufsatz in der ‚Vierteljahrsschrift für Heraldik und Genealogie X‘ (1882) 419 ff. gewidmet ist. Grofse Freude bereitete es ihm in den Besitz des Stammbuches seines Ahnherrn, des Bürgermeisters Georg Nusch von Rothenburg, zu kommen; ein Jahr vor seinem Tode konnte er ihm in der Allgemeinen Deutschen Biographie 52 (1906) 665 f. noch ein Denkmal setzen.

Trotz mannigfacher Liebhabereien, unter denen ich auch das Schachspiel nicht unerwähnt lassen möchte, fand N. noch Zeit zu fachwissenschaftlicher literarischer Betätigung. Er war zwar kein Freund der Druckerschwärze; um so reiflicher vorbereitet, durchdacht und abgeklärt erscheint daher, was er der Öffentlichkeit übergab. Zahlreich sind die meist in diesen Blättern erschienenen Rezensionen. Zu gröfseren Arbeiten wählte er sich gern Stoffe, die ihm ermöglichten sich gleichzeitig auf mehreren Gebieten zu ergehen, die ihm Beziehungen zwischen der Moderne und Antike, der Geschichte und Poesie eröffneten. An die modernen Übersetzungstheorien eines Wilamowitz gemahnt uns, was N. in seinem ersten Programm ‚Zur Vergleichung des Nibelungenliedes mit der Ilias‘ (Speyer 1863) niedergelegt hat. Gleich dem Übersetzungskünstler unserer Tage war da der junge Gelehrte bemüht des Dichters Gedanken, Empfindungen, Stimmungen frei aus sich zu geben, weil er sie ganz in sich aufgenommen hatte. Nach dem Vorbild Simrocks und Geibels versuchte er immer wieder packende Partien aus Homer in das epische Versmafs des Deutschen, die Nibelungenstrophe, umzugiefsen. Vielleicht können wir später einmal Proben seiner Übersetzungtätigkeit an dieser oder anderer Stelle veröffentlichen.

Spannen sich hier in dem ersten Programm die Fäden von der Antike zur Moderne hinüber, so führte sein anderes ‚Kaiser Konrad II. in der deutschen Sage und Poesie‘ (Speyer 1875) von der Geschichte zur Literatur. Das Mittelalter, an dessen ganzer Gestaltung poetische Kräfte mitwirkten, reizte ihn mächtig und Gestalten wie die des Gründers unseres Speyerer Kaiserdomes mufsten den Sohn der alten Kaiserstadt doppelt anziehen. Was Sage, was Poesie zur Gestaltung von Konrads Lebensbild beigetragen, wufste er scharfsinnig von der geschichtlichen Überlieferung zu scheiden; von besonderer Bedeutung war dabei der von ihm erbrachte Nachweis, dafs Konrad II. nicht am 12. Juli 1030 den Grundstein zum Speyerer Dom gelegt haben konnte, da er den Urkunden nach noch kurz zuvor im fernen Ungarn weilte.

Neben der Geschichte spielte die Poesie in N.s Leben eine wichtige Rolle; er folgte da jenem schönen Worte des von ihm hochgeschätzten Dichters Rückert:

> Lafs dich Poesie begleiten
> Auf des Lebens rauhem Weg!
> Über alle Schwierigkeiten
> Hebet sie dich leicht hinweg.

Und nicht nur, wo es galt Antikes in moderner Form aufleben zu lassen, war er Meister, er verstand es auch trefflich eigenen Gedanken und Empfindungen in deutscher Sprache Ausdruck zu geben. Gar manches traurige wie freudige Ereignis im Leben des Lehrkörpers liefs ihn zum Dichter werden. In Nusch verkörperte sich die vieljährige Tradition des Speyerer Gymnasiums, dem er unter allen Rektoren seit Bestehen des bayerischen Gymnasiums (1817) angehörte. Was war da natürlicher als dafs er bei bedeutungsvollen Anlässen zum Dolmetsch seiner Kollegen wurde? Und mochte er in ernsten Rythmen den Tod des Rektors beklagen oder zur patriotischen Jubelfeier seine Harfe erklingen lassen, stets fand er treffende Worte und Weisen. Eine glückliche Fügung wollte es, dafs ihm ein feinsinniger Poet, H. Stadelmann, zum Kollegen und bald zum Freunde ward. Welch schönes geistiges Band die beiden umschlang, das hat N. selbst in diesen Blättern (1896, S. 385 ff.) durchklingen lassen, wo er seinem Freunde ein zweites Denkmal gesetzt hat. Auch des Herausgebers des Briefwechsels zwischen Ch. v. Bomhard und H. Stadelmann, des Gymnasialprofessors a. D. H. Rubner in Regensburg, sei unter den gleichgestimmten Speyerer Freunden hier gedacht, an denen N. mit rührender Treue bis zu seinem Tode hing.

Wenn N. in seiner eigenen, vornehm zurückhaltenden Art auch nur wenigen besonders nahe trat, so hatte er doch für alle seine Standesgenossen und die sie betreffenden Fragen stets das regste Interesse. Wie er schon als Student in Erlangen seine Studienfreunde zu einem „historischen Kränzchen", einem in Erlangen damals noch unbekannten historischen Seminar, vereinte, dessen Seele er war, so wufste er auch im Bunde mit Gleichgesinnten seine Pfälzer Kollegen zu einem pfälzischen Gymnasiallehrerverein zusammenzuschliefsen (1863), noch bevor es unseren bayerischen gab. Die Protokolle jenes „Vereins pfälzischer Gymnasial- und Studienlehrer" zeigen uns, welch reges geistiges Leben in den Reihen dieser Männer herrschte, und wenn man gleich in der ersten Versammlung energisch der Aufnahme der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen in den Lehrplan der Gymnasien entgegentrat und gar einen bekannten Professor vom Realgymnasium Speyer aus dem Verein ausschlofs, „weil nur Lehrer an einer humanistischen Anstalt Mitglieder des Vereins sein könnten", so gibt uns das eine Vorstellung von der heute beinahe komisch wirkenden Begeisterung für die Humaniora. In einem Vortrag (1873) ‚Über die Theorie des Epos am Gymnasium' betonte N., dafs neben den Werken des klassischen Altertums in unseren Gymnasien auch die hervorragendsten deutschen Dichter besonders gepflegt werden sollten. Es kam ihm hierbei, was er schon früher in seinem ersten Programm ausgesprochen hatte, darauf an, dafs „durch die Beschäftigung mit dem klassischen Altertum der Sinn für die Erzeugnisse unserer Literatur um so stärker erwache". N. versäumte selten eine jener lehrreichen Versammlungen des Pfälzischen Gymnasiallehrervereins, wie er auch im Kreise seiner Kollegen zu Speyer bei den „zum Zwecke wissenschaftlicher Unterhaltung wöchentlich veranstalteten Zusammenkünften" mehrmals in Vorträgen mitteilen konnte, „was Gegenstand seines Studiums war". Auch weiterem Publikum, so in dem Wissenschaftlichen Verein in Bad Dürkheim und im Kolonialverein zu Speyer, bot N. gerne die reifen Früchte gründlicher Studien in formvollendetem Vortrag. Jenes wissenschaftliche Streben, das N. immer eigen war, machte ihn namentlich in seinen jüngeren Jahren zum eifrigen Besucher der Philologenversammlungen, so zu Augsburg 1862, Heidelberg 1865, Würzburg 1868 und der Zusammenkünfte des wohl mit unter seinem Einflufs stehenden Verbandes mittelrheinischer Gymnasiallehrer, dessen 16. Versammlung 1876 in Speyer stattfand.

Bei der Vielseitigkeit seines Wissens, die ihn so recht zum Hüter der reichen Speyerer Gymnasialbibliothek geeignet erscheinen ließ, beschränkte sich N. indes nicht auf die philologisch-historischen Fächer; so war er stets auch ein grofser Freund der neueren Sprachen und besonders in seinen jungen Jahren ein eifriger Botaniker. Noch vor drei Jahren hat er am Schlufs einer Biographie des Pfälzer Botanikers Karl König (Pfälz. Museum XXII [1905] 182) den beachtenswerten Wunsch ausgesprochen, „es möge die Beschäftigung mit der Botanik, dieser scientia amabilis, wie sie Schultz Bipontinus nannte, mit ihren Wanderungen in freier Gottesnatur, mit denen sich noch vieles andere Lehrreiche verbinden läfst, bei unserer jetzigen Gymnasialjugend, die in den unteren Klassen dazu angeleitet wird und

mit viel besseren zum Teil reich illustrierten Hilfsmitteln arbeiten kann, von dem heutzutage bevorzugten Sport wenigstens nicht ganz verdrängt werden".

Nuschs grofse Verdienste wurden von Allerhöchster Stelle anerkannt, indem ihm bald nach der Feier seines 25jährigen Professorenjubiläums (1901) der Verdienstorden vom hl. Michael IV. Klasse und 1904 als einem der ersten der neugeschaffene Titel und Rang eines Kgl. Studienrates verliehen wurde. Ein bleibendes Denkmal hat sich N. in den Herzen seiner Schüler gesetzt, die, um mit Wilhelm Meyer zu reden, „mit Recht Schüler eines humanistischen Gymnasiums genannt werden konnten". Nusch war des Gymnasiums würdig, an dem Männer wie Anselm Feuerbach und Schwerd wirkten, dem wahrhaft bedeutende Geister ihre Jugendbildung verdanken, dessen Lehrer und Lenker aller hämisch herabwürdigenden Kritik zum Trotz stets wissenschaftliches Leben und Streben in Ehren gehalten haben. So rufe ich ihm denn nach — gewifs im Sinne aller, die ihn kannten —, was er vor 35 Jahren zum Tode seines Rektors Joseph Fischer gesungen:

Doch wenn sich Licht stets zündet am Lichte fort,
Wenn immer neu aufgrünet gestreute Saat,
Wenn das, was geistvoll ward gesprochen,
Nimmer veraltet und nie vergehet,

So lebt auch dein Werk uns in der Zukunft fort,
Und Früchte bringet das, was du gepflanzet hast,
Es bleibt der Dank dafür dir ewig,
Ewig im Herzen ein treu Gedächtnis.

Ludwigshafen a. Rh. Dr. Albert Becker.

---

## Archäologisches.

### Ausgrabungen in Memphis.

Professor Flinders Petrie beginnt jetzt Ausgrabungen in Memphis, dessen Ptah-Tempel sich mit denen von Karnak vergleichen lassen. Planmäfsige Ausgrabungen haben hier auf einem mehr als 400 Morgen bedeckenden Gelände noch nicht stattgefunden. Dort blühte einst die berühmte Bildhauerschule von Memphis, und so grofs die Schwierigkeiten bei dem zum gröfsten Teil angebauten oder überbauten Gelände sind, ebenso grofs sind die Erwartungen auf hervorragende Funde.
(Fr. Z.).

### Ein antiker Tempelschlüssel.

Professor Diels, welcher bekanntlich in seinem Buche über Parmenides im Anhang über den Verschlufs im Altertum gehandelt hat, berichtet in der Berliner Akademie der Wissenschaften (Gesamtsitzung vom 12. Dezember) über einen interessanten Fund, einen antiken Tempelschlüssel (dem gedruckten Bericht sind photographische Abbildungen beigegeben). Das von Homer öfters erwähnte Verschlufssystem, nach dem die Öffnung der Doppeltüre durch einen grofsen hakenförmigen Schlüssel, ihre Schliefsung durch einen Lederriemen erfolgte, hat sich im Tempeldienste lange Zeit erhalten und der Tempelschlüssel ist das ständige Attribut der Priesterinnen auf Darstellungen bis in die römische Kaiserzeit hinein. Bisher hatte sich jedoch bei Ausgrabungen von Heiligtümern niemals ein solcher Schlüssel gefunden. Nun aber wurde bei einem der berühmtesten Tempel Griechenlands, dem Heiligtum der Artemis Hemera in Lusoi in Arkadien, ein Bronzeschlüssel von 40,5 cm Länge aufgefunden, dessen Zugehörigkeit zu diesem Tempel durch eine schöne, linksläufige Inschrift auf dem Unterteil, etwa aus dem 5. Jahrhundert stammend, festgestellt ist. Der Schlüssel zeigt eine leise geschwungene Form, wie sie auf Vasen häufiger abgebildet ist. Er befindet sich jetzt im Bostoner Museum.
(A. Z.).

### Die Tempel Nubiens.

Durch die beabsichtigte Erhöhung des Nildammes bei Assuan in Ägypten gehen mit dem berühmten Tempel von Philae noch andere 15 Tempel infolge Überflutung für die Wissenschaft verloren. Die Gelehrten-

schaft von England, Frankreich und Nordamerika hat bereits Grabungen, sowie die topographische und architektonische Aufnahme der Tempel in die Wege geleitet; die preufsische Akademie der Wissenschaften hat sich dagegen die Aufgabe gestellt, die in den fünfzehn Tempeln vorhandenen Inschriften für die Nachwelt in Abklatschen und Photographien zu retten. Zu diesem Zwecke soll eine Expedition nach Ägypten entsandt werden. (A. Z.).

### Aus Ägypten.

Der englischen Zeitung Daily Mail wird aus Assuan gemeldet (6. Februar): In archäologischen Kreisen hat ein neuer Fund grofse Sensation hervorgerufen. Im Tal der thebanischen Königsgräber wurden Schmuckstücke von der Gemahlin Setis II. zutage gefördert, die in der 19. Dynastie etwa 1300 Jahre vor Christi Geburt lebte. Der aufgefundene Schmuck besteht aus goldenen Armspangen, Ohrringen, Fingerringen von kostbarer und meisterhaft künstlerischer Ausführung. In Goldnetzen, die auf dem Kopfe getragen wurden, waren die Pretiosen im Schlamm versteckt und wahrscheinlich von früheren Grabräubern weggeworfen worden.

Bei den Ingenieurarbeiten im Schellal stiefs man ferner auf ein prähistorisches Grab mit höchst primitiv einbalsamierten und höchst auffallend kleinen Menschen und nicht weit davon entdeckte man ein anderes Grab, in dem man die Körper von 40 römischen Soldaten mit abgeschnittenen Köpfen nebeneinander liegen fand. (A. Z.).

(Die Red.)

---

## Aus der Ortsgruppe Nürnberg.

Im ersten Vierteljahr des laufenden Schuljahres wurden in den Monatsversammlungen der Ortsgruppe Nürnberg drei anregende und beachtenswerte Vorträge gehalten. Prof. Dr. Köhler sprach im Oktober über „den gegenwärtigen Stand gymnasialer Prinzipienfragen“. Ausgehend von einem Artikel Tröltschs in den Preufs. Jahrbb. (Aprilheft 1907) legte er zunächst dar, wie die ganzen Fälle der Reformgedanken mit Notwendigkeit aus dem Wesen des modernen Geistes erwachsen sei, skizzierte sodann die Hauptergebnisse der Bewegung und unterzog schliefslich, unter Bezugnahme auf einen Aufsatz Poskes (Monatsschrift für höhere Schulen, Juni 1907) die Postulate des Vereins deutscher Naturforscher und Ärzte einer Würdigung. Er sprach es in letzterer Beziehung einerseits als seine persönliche Meinung aus, dafs mit den Elementen des naturwissenschaftlichen Denkens vertraut zu sein von nun an in der Tat als ein Erfordernis höherer Bildung erscheinen müsse, und gab andererseits zu erwägen, ob dieses Ziel nicht im Rahmen der dem humanistischen Gymnasium bereits einverleibten Stoffe, also vor allem der Physik, dann aber auch der Naturkunde und der Geographie, bei letzterer durch entsprechende Betonung der in ihr enthaltenen naturwissenschaftlichen Elemente, sich erreichen lasse.

Der zweite Vortrag, „Gedanken über Gymnasialreform“, von Rektor Dr. Vogel (Fürth) im November gehalten, bewegte sich zum Teil auf dem gleichen Boden, griff aber kräftiger auf das praktische Gebiet über. Ein ebenso überzeugter Anhänger des humanistischen Gymnasiums wie Köhler, glaubt Vogel an dem derzeitigen antik-klassischen Besitzstand desselben im wesentlichen unbedingt festhalten zu müssen. Er erblickt aber andererseits eine nicht zu unterschätzende Gefahr in der einseitigen Betonung dieses Besitzrechtes, wie sie in neueren Auslassungen wiederholt zum Ausdruck kam und sogar zur Vertretung gesteigerter Anforderungen nach der antik-klassischen Seite im Sinne früherer Zeiten führte. Er ist letzterer Richtung gegenüber vielmehr der Anschauung, dafs für berechtigte Forderungen des modernen Geistes Raum geschaffen werden solle, soweit dies ohne Alterierung des Charakters der humanistischen Gymnasien als solcher möglich sei.

Diese Möglichkeit findet er in der Preisgabe der Mathematik sowie der lateinischen Sprache (Lektüre wie Stil) in der obersten Klasse, der lateinischen Sprache, unter der Voraussetzung, dafs in den unteren Klassen die Position derselben wieder verstärkt, in den oberen Klassen dagegen das Mafs der stilistischen Anforderungen verringert und so ein auf gediegener grammatischer Unterlage ruhender

intensiverer und fruchtbringenderer Betrieb der lateinischen Lektüre ermöglicht werde. Die durch Preisgabe der latein. Sprache und der Mathematik in der obersten Klasse freiwerdenden Stunden sollen in der Hauptsache denjenigen Fächern zugewiesen werden, deren Berechtigung auch der überzeugte Anhänger des humanistischen Gymnasiums sich auf die Dauer doch nicht verschliefsen könne, den Naturwissenschaften und der für die Neuzeit so wichtigen englischen Sprache. Mit diesen Änderungen solle eine Entlastung der Schüler durch Revidierung der Bestimmungen über die Wahlfächer Hand in Hand gehen, um in den oberen Klassen das z. Zt. bestehende und die Arbeitskraft der Schüler verzettelnde Vielerlei zugunsten einer gesunden Konzentrierung, wie sie das humanistische Gymnasium unbedingt erfordere, zu beseitigen.[1])

Der dritte Vortrag, im Dezember von Prof. Dr. Keller gehalten, war den „Schülerbibliotheken" gewidmet. Dr. Keller legte dar: Wenn eine Verpflichtung der Schule anerkannt werden müsse, die Schüler auch mit leichterer, der

---

[1]) Der Gedankengang der diesbezüglichen Vorschläge Vogels war etwa folgender:

Das humanistische Gymnasium hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte den Anforderungen der modernen Zeit entsprechend mit allzuvielen Lehrgegenständen belastet. Schlimmer noch als das Vielerlei des gesamten Lehrplanes, ist das störende Nebeneinander in den einzelnen Klassen. Es ist keine Seltenheit, dafs Schüler der drei oberen Klassen neben Religion, Deutsch, Mathematik und Geschichte in fünf fremden Sprachen Unterricht erhalten. Dadurch wird einerseits ein gedeihlicher Unterricht unmöglich, anderseits bleibt neben den vielen Schulstunden nicht genug Zeit für die häusliche Arbeit übrig, die doch gerade für die Schüler der obersten Klassen, die allmählich zum selbständigen Studium heranreifen sollen, immer wichtiger wird. Es ist also notwendig das Vielerlei einzuschränken oder, da dies nun einmal nur in geringem Mafse möglich ist, wenigstens das schädliche Nebeneinander in ein erträgliches Nacheinander zu verwandeln. Zu diesem Zwecke sollen (bis zur Oberklasse) alle sprachlichen Wahlfächer beseitigt werden, indem das Hebräische der Universität und das Italienische dem Privatstudium vorbehalten bleibt, das Englische aber in der 9. Klasse obligatorisch gemacht wird. Um dies zu ermöglichen, soll das Lateinische schon in der 8. Klasse zum Abschlufs gebracht werden. Dafür soll in den untern drei Klassen der Unterricht in der lateinischen Grammatik (wieder, wie vor 1891) extensiv und intensiv gesteigert, in den höheren Klassen aber für die Lektüre dadurch Zeit gewonnen werden, dafs man die Anforderungen in der lateinischen Stilistik im wesentlichen darauf beschränkt, was bisher in der 7. Klasse verlangt wurde. Ein tieferer Einblick in den Bau und Stil der lateinischen Sprache soll durch das Übersetzen aus dem Lateinischen erzielt werden, etwa auf dem Wege, den Bardt in seiner ‚Technik des Übersetzens lateinischer Prosa' gezeigt hat. In den untern drei Klassen können einige Lateinstunden zugelegt werden, nachdem die Altersgrenze und die Anforderungen für den Eintritt ins Gymnasium hinaufgerückt worden sind, da infolgedessen einige (oder alle) Schönschreibstunden in Wegfall kommen können und in der 1. Klasse auch eine deutsche Stunde entbehrlich wird. Überdies kann mit den um ein Jahr älteren und geschulteren Knaben auch ein rascheres Tempo angeschlagen werden, so dafs die Lektüre um ein Semester früher beginnen kann. Die grammatische Grundlage aber wird um so dauerhafter gelegt werden können, wenn die Übungsbücher zum Übersetzen ins Lateinische blofs jenem Zweck dienen wollen und wieder einfacher und anspruchsloser gestaltet werden.

Das Hinaufrücken der Altersgrenze wird auch dem Unterricht in der Arithmetik Vorteile bringen und, da das mathematische Pensum der 9. Klasse bisher schon im wesentlichen auf eine Wiederholung des vorhergehenden Pensum beschränkt war, soll auch die Mathematik wie das Lateinische schon in der 8. Klasse zum Abschlufs gebracht werden.

Dadurch wird in der 9. Klasse Zeit gewonnen für das Englische sowie für Physik und „ein bescheidenes Mafs von Belehrungen in der Geologie, Biologie und Chemie". Der einheitliche Charakter der Klasse bleibt gewahrt, auch wenn man auf dieser obersten Stufe als Wahlfach den einen 3 Stunden Latein, den andern 3 Stunden Mathematik (und, wenn es durchaus sein mufs, zukünftigen Theologen 3 Stunden Hebräisch) gestattet.

Anregung, Unterhaltung und selbstgewählter Belehrung dienender Lektüre zu versorgen, dann müsse dies auch in einer nach Möglichkeit idealen Weise geschehen. Der jetzige Zustand sei aber nichts weniger als ideal. Zu einer gedeihlichen Führung der Schülerbibliothek gehöre unbedingt Liebe zur Sache, diese sei jedoch nur bei eingehender Kenntnis des in Betracht kommenden Lesestoffs und der einschlägigen Literatur denkbar. Von den einzelnen Ordinarien zu verlangen, dafs sie auf diesem Gebiete zu Hause seien, wäre unbillig, zumal da die Ordinariate oft rasch wechselten. Zurzeit liege aber die Verantwortung eben auf den Ordinarien. Die Folge dieses Systems sei, dafs die Schülerbibliotheken meistens reine Zufallsschöpfungen seien und man mehr von Stagnation als von zweckentsprechender Entwicklung reden müsse. Es sollten deshalb die einzelnen Lehrer von dieser Verantwortlichkeit befreit, die Bibliotheken der einzelnen Klassen zu einem Ganzen vereinigt und in eine Hand gelegt werden. Von einem Einheitsbibliothekar könne alles in zweckentsprechender Weise angelegt und das Vorhandene in systematischer Weise ergänzt und weitergeführt werden. Habe sich der Betreffende eingearbeitet, dann werde er seiner Aufgabe mit Freude obliegen und mit Lust und Liebe und zum Besten der Schule arbeiten. Die Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten, die sich auch bei diesem System jedenfalls zeitweise ergeben könnten, seien nicht so grofs, dafs sie dem Gewinn gegenüber, den die zentrale Führung mit sich bringe, in Betracht kämen.

Zucker.

---

## Mitteilung über die Tätigkeit der Gymnasiallehrer-Vereinigung München im S.-S. 1906, im W.-S. 1906/07, im S.-S. 1907 und im W.-S. 1907/08.

Der 2. Bericht der G.-L.-V. München über ihre Tätigkeit (vgl. Bl. f. d. G. 1906 S. 334 f.) umfafste das W.-S. 1905/06. Wenn seither ein weiterer Bericht unterblieb, so war der Grund hiefür lediglich der, dafs die bisherigen beiden verdienten Vorsitzenden der Vereinigung, Gymn.-Prof. J. Flierle und Gymn.-L. Dr. Weber, durch Beschlufs der XXIV. Generalversammlung des Bayer. Gymnasiallehrer-Vereins an Ostern 1907 zur Leitung des grofsen Vereins berufen, eine solche Fülle von Arbeit zu bewältigen hatten, dafs sie trotz besten Willens an die abschliefsende Erstellung der üblichen ausführlicheren Vereinigungsberichte nicht mehr denken konnten und können. Im Einverständnis mit ihnen und in meist wörtlichem Anschlufs an den letzten internen Geschäftsbericht (1906) meines Vorgängers Prof. Flierle erstrecke ich die diesmalige Berichterstattung in tunlichster Kürze bis zum S.-S. 1906 inkl. zurück.

In der 4. (zunächst geschlossenen) Versammlung am 28. März 1906 wurde Gymn.-L. Dr. Wendler (Th.-G.) an Stelle des † Gymn.-Prof. Dr. Christoph als Beisitzer in den Vorstand gewählt. Dann sprach in allgemeiner Versammlung, welcher u. a. als Gäste Turninspektor Hirschmann mit mehreren Turnlehrern und die Mitglieder der Schulkommission des Ärztlichen Vereins Dr. Bergeat und Dr. Grafsmann anwohnten, Gymn.-Ass. Dr. Löwe (W.-G.) über den „Hamburger Kunsterziehungstag und das deutsche Turnen“.

Am 4. April fand eine gesellige Unterhaltung statt.

In der 5. (allgemeinen) Versammlung am 4. Mai trug Gymn.-L. Dr. Stemplinger über „Schulprogramme und Jahresberichte“ vor (vgl. Bl. f. d. G. 1906 S. 530 ff.). Als Gäste konnten u. a. begrüfst werden Ministerialrat von Schätz, Geheimer Hofrat Univ.-Prof. Dr. Crusius, O.-St.-R. Dr. von Arnold und die Univ.-Prof. Dr. Krumbacher, Dr. Paul, Dr. Vollmer, aufserdem Prof. Dr. Klufsmann.

Das Thema der 6. allgemeinen Versammlung am 26. Mai lautete: „Das Lichtbild als Anschauungsmittel im Gymnasialunterricht“. Herr Rechnungsrat Uebelacker, der die Lichtbilder gröfstenteils vorführte, berichtete über die Frage im allgemeinen, Gymn.-Prof. Dr. Zistl (Realg.) über Physik und Astronomie, Gymn.-L. Dr. Rehm über Kunst- und Kulturgeschichte, Gymn.-Prof. Dr. Stadler über Naturkunde und Geographie. Als Gäste wohnten der Versammlung bei die Ministerialräte Schätz und Dr. Blaul, Mitglieder des Obersten Schulrates und Rektoren und Lehrer hiesiger Realschulen.

In der 7. (geschlossenen) Versammlung am 13. Juni wurde beschlossen künftighin die Prefsberichte auch an den Vorstand des Hauptvereins und an den Ministerialreferenten, Ministerialrat Schätz zu senden. Dann referierte Gymn.-L. Dr. Schlittenbauer (L.-G.) über „Die jüngsten Landtagsverhandlungen" (vgl. dazu Bl. f. d. G. 1907 S. 341 ff.: Der Etat des humanistischen Gymnasiums im Landtag 1905/06).

In der 8. (allgemeinen) Versammlung am 30. Juni sprach Gymn.-L. Dr. Rehm (W.-G.) über das Thema: „Im Dienste der preufsischen Ausgrabungen in Milet". Dann führte Gymn.-L. Morin (Lp.-G.) mit Unterstützung des Herrn Rechnungsrates Uebelacker in Ergänzung des Themas der 6. Versammlung Lichtbilder aus dem Gebiete der Geographie und Naturkunde vor.

An die (geschlossene) 9. Versammlung am 7. Juli reihte sich ein geselliger Abend.

Das W.-S. 1906/07 eröffnete die 10. (geschlossene) Versammlung am 4. Oktober. Auf Anregung des Vorstandes des Hauptvereins sprach Gymn.-L. Dr. Weber über „Berechtigte Wünsche der Gymnasiallehrer für ein allenfallsiges Beamtengesetz und gangbare Wege zur Erreichung dieser Wünsche". Auch wurde der Antrag der Vorstandschaft, die Vereinigung solle dem „Deutschen Verein für Schulgesundheitspflege" beitreten, zum Beschlusse erhoben.

In der 11. (zuerst geschlossenen, dann allgemeinen) Versammlung am 25. Oktober sprach Gymn.-Prof. Dr. Zistl über „Entwicklung der Telegraphie vom Altertum bis zur Gegenwart" unter Vorführung von Experimenten.

Die 12. (allgemeine) Versammlung am 20. November behandelte den „geschlossenen Vormittagsunterricht an den Gymnasien" nach dem Referate des Gymn.-L. Dr. Fischer (Th.-G.). Eine Abordnung der Schulkommission des Ärztlichen Vereins nahm neben andern Gästen an der Beratung teil.

In der 13. (allgemeinen) Versammlung am 13. Dezember stand „Die Aufnahmsprüfung für die 1. Klasse des Gymnasiums" zur Beratung. Als Gäste waren anwesend Stadtschulrat St.-R. Dr. Kerschensteiner und mehrere Vertreter des Bezirkslehrervereins München. Eine Kommission von etwa 20 Mitgliedern unter dem Vorsitze des Gymn.-Prof. Himmler (L.-G.) hatte die Frage vorbereitet und als Referenten Gymn.-L. Dr. Kalb (Th.-G.) für den allgemeinen Teil und das Deutsche, Gymn.-L. Dr. Wendler (Th.-G.) für Arithmetik, Gymn.-Prof. Dr. Ketterer (M.-G.) für katholische Religionslehre gewonnen. Das Referat für protestantische Religionslehre übernahm Kirchenrat Gymn.-Prof. Mezger (M.-G.).

In diesem 2. Jahre ihres Bestehens hat sich die Gymnasiallehrer-Vereinigung München erfreulich weiter entwickelt. Die Zahl ihrer Mitglieder stieg von 140 auf 158; davon waren 128 Herren an den 5 humanistischen Anstalten, am Realgymnasium und am Kadettenkorps tätig und zwar 4 Gymn.-R., 1 Konrektor, 3 St.-R., 62 Gymn.-Prof., 40 Gymn.-L., 18 Gymn.-Ass. 3 Mitglieder gehörten dem Obersten Schulrate an, 5 wirken an Münchener Hochschulen, 2 an der städtischen höheren Töchterschule, 1 steht an der Spitze des Münchner Volksschulwesens. Die Versammlungen waren meist gut besucht, die Diskussion lebhaft und anregend. Die Zahl der Versammlungen wie der Beratungsgegenstände gibt Zeugnis von der vielseitigen Tätigkeit der Vereinigung. Die Sitzungen des Vorstandes befafsten sich zumeist mit der Vorbereitung der Versammlungen; aber auch Stellungnahme gegen Prefsäufserungen liefs er sich angelegen sein. Doch war das Verhältnis der Vereinigung zur hiesigen wie auswärtigen Presse ein wohl befriedigendes. Die Beziehungen zum Hauptverein und seiner Vorstandschaft wie zu den bestehenden Ortsgruppen waren die besten. Mit den letzteren wurde vielfach Austauch der Tagesordnungen und Ergebnisse der Verhandlungen eingeleitet. Wiederholt sind ferner Mitglieder der Vereinigung als solche an Beratungen der Schulkommission des hiesigen Ärztlichen Vereins beteiligt gewesen und ist somit auch die für die Schule wichtige Verbindung der Vereinigung mit der einschlägigen Vertretung der hiesigen Ärzte hergestellt.

Am Schlusse des Schuljahres 1905/06 überreichte der I. Vorsitzende, Gymn.-Prof. Flierle, auf Wunsch den beiden Ministerialreferenten von Schätz und Dr. von Blaul über die Vorführung von Lichtbildern im Gymnasialunterricht einen eingehenden Bericht, der mit Dank entgegengenommen wurde.

Der Umstand, dafs bereits 5 Lehrer der hiesigen Hochschulen, die natürlich

auch Mitglieder des Bayer. Gymnasiallehrer-Vereins sind, der Vereinigung angehören und dafs neuestens durch den Beitritt des Stadtschulrats St.-R. Dr. Kerschensteiner wie durch die Teilnahme einer Abordnung des hiesigen Bezirkslehrervereins an einer Versammlung Beziehungen zur Volksschule geknüpft sind, berechtigt zu der erfreulichen Aussicht, dafs künftighin allgemeine Fragen des Schulwesens, wie besonders solche, die an der Grenze zwischen Gymnasium und Hochschule einerseits, Gymnasium und Volksschule anderseits liegen, in gemeinsamer Arbeit in Angriff genommen werden können. Bei vollster Wahrung der Selbständigkeit der Gymnasiallehrer nach beiden Seiten hin wird doch eine offene und ehrliche Aussprache der Vertreter dieser drei Schulgattungen nur erspriefslich für alle Teile sein, erspriefslicher jedenfalls als etwa bei Interessengegensätzen eine Bekämpfung ohne nähere Fühlungnahme.

Auch i. J. 1907, dem dritten Jahre ihres Bestehens, hat sich die Vereinigung erfreulich weiter entwickelt. Ihre Haupttätigkeit entfaltete sie in 14 teils geschlossenen, teils allgemeinen Versammlungen sowie in 10 Sitzungen des Vorstandes.

Die 1. (geschlossene) Versammlung am 10. Januar erledigte die in § 10 (a—c) der Satzungen vorgeschriebenen Obliegenheiten. Der 1. Vorsitzende, Gymn.-Prof. Flierle, erstattete den Geschäftsbericht über das Jahr 1906. Der 2. Vorsitzende des Hauptvereins, Gymn.-Prof. Dr. Burger, brachte der Vorstandschaft der Vereinigung für ihre Mühewaltung und ihre ohne jegliche Störung verlaufene Mitarbeit an den Zielen des allgemeinen Vereins im Namen der Versammlung wärmsten Dank zum Ausdruck, dem er im Sinne des abwesenden 1. Vorsitzenden, Gymn.-Prof. Dr. Stapfer, wenn auch ohne offiziellen Auftrag, auch den Dank des Ausschusses des Hauptvereins beifügen zu können glaube. Sodann wurde der Bericht des Kassiers Gymn.-L. Dr. Hirmer geprüft und genehmigt. Im Zusammenhang mit dem Voranschlag für 1907 wurde auf Antrag des Kassiers der Jahresbeitrag auf 2 M. festgesetzt. Hierauf erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Als 1. Vorsitzender wurde Gymn.-Prof. Flierle (M.-G.), als 2. Vorsitzender Gymn.-L. Dr. Weber (M.-G.), als Kassier Gymn.-L. Dr. Hirmer (W.-G.) wiedergewählt, ferner wurden gewählt als Schriftführer an Stelle des eine Wiederwahl ablehnenden Gymn.-L. Dr Stemplinger der Gymn.-L. Kefselring (Th.-G.), als Beisitzer Gymn.-Prof. Dr. Menrad sowie die Gymn.-L. Dr. Dutoit (Lp.-G.), Dr. Stemplinger (M.-G.), Wahler (L.-G.), Dr. Wendler (Th.-G.).

In der 2. (allgemeinen) Versammlung am 29. Januar sprach Herr Konrektor Ducrue (Th.-G.) über „Das Deutsche Museum und das humanistische Gymnasium". Nach einer kurzen Darlegung der Gründungsgeschichte des Deutschen Museums und seiner Einrichtung in den bisherigen Räumen und im künftigen Neubau beantwortete der Redner die Frage: Welche Prinzipien der humanistischen Bildungsarbeit weisen auf die Benützung des Deutschen Museums hin? Für welche Fächer bieten sich Anknüpfungspunkte? In äufserst anregender Weise kam er abschliefsend zu dem Satze: „Das humanistische Gymnasium erblickt in dem Deutschen Museum eine willkommene Gelegenheit für manche Partien seines Lehrstoffes Ergänzung und Vertiefung zu gewinnen und bei einer Reihe von Abschnitten durch Betrachtung entscheidender Etappen in der Entwicklung der betreffenden Wissenschaften und der Technik die historische Betrachtungsweise pflegen und zu derselben anregen zu können. Ferner erleichtert das Deutsche Museum dem Gymnasium die Pflege nationalen Sinnes bei der Jugend." Sodann besprach der Redner die Art der Schülerführungen und machte auf den hohen Wert der Bibliothek des Museums gerade für die Lehrer aufmerksam.

Den Schlufs des Abends bildete eine gesellige Unterhaltung, um deren schönen, genufsreichen Verlauf sich besonders die Kollegen Gymn.-Prof. Dr. Kronseder (Gesang), Gymn.-Prof. Dr. Mayrhofer (Klavier), Gymn.-Prof. Dr. Menrad und Gymn.-L. Dr. Stemplinger (humoristische Dichtungen) verdient machten.

In der 3. (allgemeinen) Versammlung am 21. Februar, der als Gäste u. a. Ministerialrat von Schätz und Geheimrat Univ.-Prof. Dr. Hertwig anwohnten, sprach Gymn.-L. Wimmer (Dillingen) über „Mikroskopische Projektionen im Mittelschulunterricht".

In der 4. (allgemeinen) Versammlung am 7. März, der u. a. die Mitglieder des Obersten Schulrates O.-St.-R. Dr. von Arnold und O.-St.-R. Dr. Wecklein, ferner die Hochschulprofessoren Geh. Hofrat Dr. Crusius, Dr. von Linde, Dr. Rehm, Dr. Vollmer sowie Vertreter des Deutschen Naturforscher und Ärztevereins beiwohnten, hielt der 1. Vorsitzende Gymn.-Prof. Flierle einen Vortrag über

„Die Stellung des Lateinischen am modernen humanistischen Gymnasium". (Vgl. Bl. f. d. G. 1907 S. 641 ff.). Sodann folgte, im innern Zusammenhang mit diesem Vortrag, ein Referat des Gymn.-Prof. Dr. O. Stählin über eine Umfrage, die er mit Gymn.-Prof. Flierle veranstaltet hatte, über die vom Verein Deutscher Naturforscher und Ärzte gemachten Vorschläge zur Neugestaltung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts an den Mittelschulen. An diesem Abend fand nur mehr eine Generaldiskussion statt.

In der 5. (geschlossenen) Versamlung am 21. März wurden die von Gymn.-Prof. Flierle in der 4. (öffentlichen) Versammlung aufgestellten Thesen im einzelnen diskutiert, ohne dafs ein völliger Abschlufs erreicht wurde.

In der 6. (geschlossenen) Versammlung am 11. April, waren Neuwahlen zu erledigen, da der 1 Vorsitzende Gymn.-Prof. Flierle, der 2. Vorsitzende Gymn.-L. Dr. Weber und Schriftführer Gymn.-L. Kefselring durch das Vertrauen der XXIV. Generalversammlung des Bayer. Gymnasiallehrervereins in gleichen Chargen an die Spitze des Hauptvereins berufen worden waren und infolgedessen nach § 6 der Satzungen der Vereinigung zurücktreten mufsten.

Gymn.-Prof. Flierle dankte für sich und die beiden anderen bisherigen Vorstandsmitglieder der Vereinigung für das ihnen geschenkte Vertrauen, versprach auch ferner treue und eifrige Mitarbeit an den Aufgaben der Vereinigung und wünschte ihr eine weitere gedeihliche Entwicklung. — Nunmehr wurden gewählt als 1. Vorsitzender Gymn.-Prof. Himmler (L.-G.), als 2. Vorsitzender Gymn.-L. Dr. Reifsinger (M.-G.), als Schriftführer Gymn.-Ass. Dr. W. Heim (M.-G.), Gymn.-Prof. Himmler dankte alsbald den scheidenden Vorstandsmitgliedern für ihre treue Arbeit im Dienste der Vereinigung, insbesondere Gymn.-Prof. Flierle für seine ausgezeichnete, geschäftsgewandte und liebenswürdige Leitung der Versammlungen, Dr. Weber für seine vorzüglichen, schwierige Fragen lichtvoll behandelnden Referate.

Die Gymnasiallehrer-Vereinigung München hat, das möge hier nochmals betont werden, ihr rasches Blühen und Gedeihen neben der treuen Mitarbeit ihrer Mitglieder vor allem der unermüdlichen Tätigkeit und dem grofsen Geschick dieser ihrer ersten Vorstände zu verdanken. Sie wird deren grofse Verdienste nie vergessen und wünscht ihnen in ihrem neuen ehrenvollem Amte alles Heil!

Die 7. (allgemeine) Versammlung am 23. April, bei der u. a. die Vorstandschaft und der Ausschufs der neugegründeten Elternvereinigung München als Gäste erschienen waren, beschäftigte sich in erster Linie mit dem Thema: „Die Elternvereinigung München", über das Gymn.-L. Dr. Weber in sehr geschickter Weise referierte (vgl. Bl. f. d. G. 1907 S. 545 ff.). Der Wunsch unserer Vereinigung durch eine offene Aussprache mit den mafsgebenden Persönlichkeiten der Elternvereinigung vielfach bestehendes Mifstrauen möglichst zu beseitigen und tunlichst ein auf gegenseitige Aufrichtigkeit gegründetes Verhältnis zwischen den beiden Vereinigungen herzustellen, wurde erreicht, ein Resultat, das in erster Linie dem Referenten Gymn.-L. Dr. Weber zu verdanken ist.

Des weiteren referierte Gymn.-L. Dr. Stemplinger (M.-G.) über das Thema: „Zur Revision der Disziplinarsatzungen". Zu einer Diskussion der von ihm aufgestellten radikalen Thesen,[1]) kam es mangels an Zeit leider nicht mehr. Nur so vermochte eine etwas tendenziöse Prefsberichterstattung, die zu verhindern die Vereinigung keine Mittel hatte, da und dort sogar bei den Kollegen Verwunderung und Unruhe über vermeintlich radikale Tendenzen der Vereinigung zu erregen. (Vgl. unten 11. Vers. vom 15. Oktober)!

[1]) 1. Die Verantwortung über das Verhalten der Schüler aufserhalb der Schule fällt den Eltern bzw. deren Stellvertretern zu. Die Schule enthält sich aller Eingriffe in das Erziehungsrecht der Eltern;

2. Die Disziplinarsatzungen in ihrer jetzigen Form sind abzuschaffen;

3. Da nur mehr das Verhalten der Schüler in der Schule in Betracht kommt, werden nach Klassen abgestufte Leitsätze empfohlen, die vom Ordinarius jeweils am Anfang des Schuljahres zu verlesen bzw. in dem Klafszimmer anzuschlagen sind;

4. Die vom Rektorate empfohlenen Quartiergeber haben sich auf gewisse Bestimmungen zu verpflichten, die das Verhalten ihrer Pensionäre aufserhalb der Schule regeln. Diese Verordnungen sind auch diesen Schülern einzuhändigen.

In der 8. (allgemeinen) Versammlung am 23. Mai, an der vom Obersten Schulrat Herr O.-St.-R. Dr. Wecklein, aufserdem Herr Hofrat Dr. Craemer als 1. Vorsitzender der Schulkommission des Ärztlichen Vereins und 2. Vorsitzender der Elternvereinigung teilnahmen, referierte der 2. Vorsitzende Gymn.-L. Dr. Reifsinger (M.-G.) über die Frage der Schulordnung f. d. h. A. d. K. B., die von einer aus zahlreichen älteren und jüngeren Vertretern aller in der Schulordnung aufgeführten Lehrfächer bestehenden Kommission unter seinem Vorsitz vorberaten worden war.

Diesem Thema galt auch die 9. (allgemeine) Versammlung am 13. Juni. Das von Dr. Reifsinger in dankenswerter Weise ausgearbeitete mühevolle Referat wurde auf mehrseitiges Verlangen an den 1. Vorsitzenden des Hauptvereins geleitet und von diesem bei Ministerialrat von Schätz in Vorlage gebracht, der es mit Dank entgegennahm.

Die 10. (geschlossene) Versammlung am 9. Juli erledigte eine Reihe von Protokollen und empfing geschäftliche Mitteilungen des 1. Vorsitzenden betr. des unentgeltlichen Besuches des Nationalmuseums und der Glyptothek, betr. Gründung neuer Ortsgruppen, Prefsäufserungen, Programms des W.-S. 1907/08. Daran schlofs sich unter Dr. Reifsingers Präsidium ein animierter geselliger Abend, um den sich die Herren Gymn.-Prof. Dr. Pischinger (Lp.-G.), Gymn.-L. Dr. Stemplinger (M.-G.) und Gymn.-Ass. H. Futterknecht (W.-G.) sehr verdient machten.

Das W.-S. 1907/08 wurde eröffnet durch die 11. (geschlossene) Versammlung am 15. Oktober. Der 1. Vorsitzende gedachte zunächst des Todes des Universitätsproffessors Dr. A. Furtwängler, sodann des 25 jährigen Rektoratsjubiläums des Gründungsmitgliedes Herrn O.-St.-R. Dr. Wecklein. Sodann wiederholte Gymn.-L. Dr. Stemplinger (M.-G.) sein immer noch nicht diskutiertes Referat vom 23. September samt Thesen. Das Korreferat dazu hatte Gymn.-L. Dr. Dutoit bereitwilligst übernommen. Die Diskussion konnte bei der Gröfse und Schwierigkeit der Materie nur eine allgemeine sein und verdichtete sich schliefslich zu der Resolution Menrad-Weber:

1. Die Versammlung ist der Ansicht, dafs die Schule grundsätzlich auch auf das Verhalten der Schüler aufserhalb der Schule erzieherischen Einflufs behalten soll.

2. Die Versammlung ist der Überzeugung, dafs die Disziplinarsatzungen sich in vielem wertvoll und geeignet erwiesen haben, dafs sie aber in verschiedenen Punkten eine zeitgemäfse Umgestaltung erfahren sollten.

3. Sie überträgt einer Kommission die eingehende Prüfung der Satzungen und überweist die beiden Referate mit ihren Vorschlägen dieser Kommission als Material.

Abs. 1 wurde mit allen gegen 1 Stimme, Abs. 2 und 3 einstimmig angenommen. Eine Anregung in dieser Frage Fühlung mit den Realschulmännern zu gewinnen, die mit einem Referat des Reallehrers Dr. Tempel ebenfalls bereits dieses Thema aufgegriffen hatten, ist unterdes bereits in die Tat umgesetzt worden. Am 9. Januar 1908 ist eine gemeinsame Kommission der Gymnasiallehrer und Realschulmänner zu einer ersten Beratung zusammengetreten, zu der auch der 1. Vorsitzende unseres Hauptvereins, Gymn.-Prof. Flierle eingeladen und erschienen war. Die Kommission besteht aus den Herren Studienrat Rektor J. Baur (Maria-Theresia-Kreisrealschule), Prof. Knen (Gewerbelehrinstitut-Industrieschule), Reallehrer Dr. Dröber (Oberrealschule), Reallehrer Dr. Tempel (Oberrealschule) und Gymn.-L. Wimmer (Realgymnasium), unserseits aus den Herren Gymn.-L. Dr. Stemplinger (M.-G.), Gymn.-L. Dr. Dutoit (Lp.-G.), Gymn.-Prof. Dr. Menrad (Th.-G.), Gymn.-Prof. Dr. Steiger (Wb.-.G), Gymn.-L. Dr. Kuchtner (W.-G). Die beiden Vorsitzenden der Vereinigung haben das Recht, jederzeit den Kommissionssitzungen beratend beizuwohnen, aufserdem gehören dem Vorstand der Vereinigung (1908) an die Herren Gymn.-Prof. Dr. Menrad, Gymn-L. Dr. Dutoit und Gymn-L. Dr. Stemplinger. Herr St.-R. Rektor Baur ist 1. Vorstand des Bayer. Realschulmännervereins, Dr. Dröber gehört der Vorstandschaft der neugegründeten Ortsgruppe München des Bayer. Realschulmännervereins an.

In welcher Weise die Resultate der Kommissionssitzungen seinerzeit verwertet werden sollen, ist noch unbestimmt.

In der 12. (allgemeinen) Versammlung am 15. November sprach Gymn.-L. Wimmer (Dillingen) über „Einfache und billige Ergänzungen zum Normalprojektionsapparat, besonders für Mikroprojektion“ mit Probeprojektionen. (Ergänzung seines Vortrags vom 21. Februar 1907). Hierauf referierte Gymn.-Prof. Dr. O. Stählin (M.-G.) eingehend über die diesjährige Versammlung Deutscher Philo-

logen und Schulmänner, welcher er als Vertreter des Hauptvereins beigewohnt hatte. Als Gäste waren bei dieser Versammlung auch Vertreter der Ortsgruppe München des Bayer. Realschulmännervereins anwesend.

Die 13. (geschlossene) Versammlung am 10. Dezember hatte zum Thema: „Aussprache über Standesfragen auf Grund des vertraulichen Berichtes des Ausschusses des Bayer. Gymnasiallehrer-Vereins". Der Vorstand erweiterte bei dieser so wichtigen Gelegenheit mit nachträglich erbetener Indemnität das durch die Satzungen etwas eingeengte Gastrecht der Vereinigung und diese begrüfste bei sich die Herren Abgeordneten Vizepräsident Gymn.-Prof. Dr. Hammerschmidt, Hochschulprofessor Dr. S. Günther, Gymn.-Prof. Dr. Matzinger, Gymn.-Prof. Reeb. Herr Kammerpräsident O.-St.-R. Rektor Dr. von Orterer und die Abgeordneten Gymn.-Prof. Buttmann und Gymn.-L. Dr. Flemisch waren am Erscheinen verhindert. Ferner waren anwesend Vertreter der Ortsgruppen Augsburg, Ingolstadt (— Neuburg — Eichstätt), Landshut, Nürnberg. Die Vereinigung hat sich, das darf ohne Überhebung gesagt werden, auch bei dieser Gelegenheit wieder als ein sehr handsames Organ des Hauptvereins erwiesen.

Die 14. (zunächst geschlossene) Versammlung am 16. Dezember erledigte Protokolle. In der sich anschliefsenden allgemeinen Versammlung, zu welcher u. a. die Herren Abgeordneten Vizepräsident Gymn.-Prof. Dr. Hammerschmidt, Gymn.-Prof. Buttmann und Gymn.-Prof. Dr. Matzinger, ferner der Direktor der Höheren Töchterschule München Dr. Winter, Vertreter der Ortsgruppe München des Bayer. Realschulmännervereins sowie des Bayer. Neuphilologenverbandes erschienen waren, sprach Herr O.-St.-R. Rektor Dr. F. Ohlenschlager (L.-G.) über „Die Verwendung der Modalformen des Zeitwortes im Lateinischen, Griechischen und Französischen".

Der Besuch der (14) Versammlungen, welche bis zur Eröffnung des Landtags zumeist im Gesellschaftszimmer 2 des Hofbräuhauses, seither aber des öfteren schon in dem reizenden Konversationssaal des neuerbauten Hotels Union Barerstr. 7 (Kath. Kasino) stattfanden, war auch im Jahre 1907 ein recht guter, der Diskussionseifer rege und erfreulich, die Arbeitslust und Opferwilligkeit der Mitglieder rühmenswert. Die 10 Sitzungen des Vorstandes hatten zumeist die Vorbereitung der Versammlungen zum Zwecke. Die Beziehungen zur Presse waren wohl befriedigend, zu den sich in erfreulicher Weise mehrenden Ortsgruppen (12) wie zur Leitung des Hauptvereins kollegial und herzlich. Der 1. Vorsitzende Gymn. Prof. Himmler der Vereinigung gehörte seit 25. April als Beisitzer dem Ausschufs des Hauptvereins an.

Das 3. Jahr ihres Bestehens sieht die Vereinigung in gleich rühriger und verzweigter Tätigkeit wie die vorhergehenden. Bereits bestehende Beziehungen wurden gepflegt, neue bedeutungsvolle Fäden geknüpft hinüber zur Eltervereinigung und besonders zur Ortsgruppe München des Bayer. Realschulmännervereins. Der Vorstand der neu entstandenen „Vereinigung Münchner Mathematiker und Physiker", Herr St.-R. Effert (Lp.-G.) wie der Vorsitzende des Bayer. Neuphilologenverbandes Herr Hauptlehrer Martin ist Mitglied der Vereinigung.

Unter den Sitzungen anderer Vereine, an denen Mitglieder der Vereinigung teilgenommen verdient hervorgehoben zu werden die Sitzung der Schulkommission des Ärztlichen Vereins vom 27. Mai mit dem Thema: „Warum kommen die Kinder in der Schule nicht vorwärts?" Referent war Privatdozent Dr. Uffenheimer, Korreferent Gymn.-Prof. Dr O. Stählin. Die beiden Vorträge liegen in in einer Broschüre gleichen Titels vor. (Der Arzt als Erzieher, Heft 28, Verlag der Ärztlichen Rundschau, O Gmelin, München) und sind den H. H. Kollegen um billigen Preis (50 Pf.) zugänglich gemacht worden. Ferner sprach Gymn.-L. Dr. Vogt in der Elternvereinigung hier am 28. Juni über „Jugendspiele an den Mittelschulen".

Auch künftig versprechen gerade diese vielseitigen Beziehungen der Vereinigung, umsichtig gepflegt, wertvollen Nutzen und Gewinn für Schule und Stand.

Die Mitgliederzahl der Vereinigung (158 Ende 1906) ist trotz Verlusten infolge von Beförderungen etc. erfreulicherweise bis auf 191 gestiegen.

Nimmer ermüdender Eifer aller Mitglieder wird diese innere wie äufsere Entwicklung auch in künftigen Jahren der Vereinigung gewährleisten, die nichts anderes sein will als ein tätiges Glied des Hauptvereins zu Nutz und Frommen der Schule und des Standes.

Das Jahr 1908 wurde eröffnet durch die 1. (geschlossene) Ver-

sammlung am 10. Januar. Diese erledigte die Geschäfte des § 10 (a—c) der Satzungen. Insbesondere erstattete der 1. Vorsitzende Gymn.-Prof. Himmler einen ausführlichen Geschäftsbericht über das Jahr 1907, dessen wichtigste Punkte im obigen wiedergegeben sind. Im Anschlufs daran dankte der 1. Vorsitzende des Hauptvereins Gymn.-Prof. Flierle der Vereinigung für ihre Tätigkeit, die für die andern Ortsgruppen soznsagen vorbildlich gewesen sei. In wärmsten Worten wünschte er der jungen Vereinigung auch weiterhin fröhliches Gedeihen. Sodann wurde dem Kassier Gymn.-L. Dr. Hirmer, der auf einen recht günstigen Stand der Finanzen hinweisen konnte, nach Prüfung des Kassenberichtes und Jahresvoranschlages Entlastung erteilt.

Hierauf wurden folgende Satzungsänderungen beschlossen (vgl. Bl. f. d. G. 1905 S. 783 f.):

§ 6 Abs. 2 lautet nunmehr:

Es ist erwünscht, dafs wenigstens ein Mitglied zugleich Mitglied des Ausschusses des Bayerischen Gymnasiallehrer-Vereins ist. Der erste und zweite Vorsitzende, der Schriftführer und der Kassier sollen nicht zugleich auch Mitglieder des engeren Vorstandes des Bayerischen Gymnasiallehrer-Vereins sein.

§ 9 lautet nunmehr:

Die Versammlungen der Gymnasiallehrer-Vereinigung München sind entweder geschlossene oder allgemeine. Zu den geschlossenen Versammlungen haben nur Mitglieder Zutritt; jedoch können bei besonderen Anlässen nach Vorstandsbeschlufs einzelne Personen oder Körperschaften eingeladen werden. Zu den allgemeinen Versammlungen können Gäste geladen und eingeführt werden. Ortsansässige Mitglieder des Bayerischen Gymnasiallehrer-Vereins dürfen nur zweimal als eingeführte Gäste an Veranstaltungen der Vereinigung teilnehmen.

§ 11 letzter Absatz lautet nunmehr:

Über die Verhandlungen und Beschlüsse der Versammlung hat der Schriftführer eine Niederschrift aufzunehmen, die nach Prüfung durch den Vorstand während der nächsten geschlossenen Versammlung zur Einsicht aufzulegen ist. Erfolgt kein Einspruch oder Antrag auf Verlesung, so gilt die Niederschrift als genehmigt und ist vom Vorsitzenden zu unterzeichnen.

Schliefslich konnte der 2. Vorsitzende Gymn.-L. Dr. Reifsinger der Versammlung die Mitteilung machen, dafs durch seine Bemühungen folgende erfreuliche Vergünstigung erreicht wurde: die Mitglieder der **Vereinigung** erhalten künftig für **ihre Person** (ausschliefslich, nicht für ihre Familienmitglieder oder andere) im Münchener Schauspielhaus und im Gärtnertheater auf die Plätze zu 1.50 M., 2 M., 2.50 M. je 50 Pf., auf alle Plätze von 3 M. an aufwärts je 1 M. Ermäfsigung. Diese wird unsern Mitgliedern an den beiden Theaterkassen gegen Vorweis der Legitimationskarte und Abgabe der von uns abgestempelten, bei unsern Obmännern erhältlichen weifsen bzw. roten Gutscheine gewährt.

Aus den zuletzt vorgenommenen Neuwahlen gingen hervor als 1. Vorsitzender Gymn.-Prof. Himmler (L.-G.), als 2. Vorsitzender Gymn.-L. Dr. Reifsinger (M.-G.), als Schriftführer Gymn.-Ass. Wall (Th.-G.), als Kassier Gymn.-L. Dr. Fischer (Th.-G.), an Stelle der eine Wiederwahl ablehnenden Gymn.-Ass. Dr. Heim und Gymn.-L. Dr. Hirmer. Wiederwahl lehnten auch ab die Beisitzer Gymn.-L. Wahler und Gymn.-L. Dr. Wendler. Als Beisitzer wurden gewählt Gymn.-Prof. Dicknether (W.-G.), Gymn.-Prof. Dr. Menrad (Th.-G.), Gymn.-L. Dr. Dutoit (Lp.-G.), Gymn.-L. Inglsperger (W.-G.), Gymn.-L. Dr. Stemplinger (M.-G.)

München. Himmler.

---

## Personalnachrichten.

Ernannt: a) an humanistischen Anstalten: der Gymnasialprofessor am Neuen Gymnasium in Würzburg Dr. Leonhard Dittmeyer zum Gymnasialrektor am Gymnasium Dillingen und der Gymnasiallehrer am Theresien-Gymnasium in München Dr. Johann Aumüller zum Gymnasialprofessor am Gymnasium Ludwigshafen a. Rh. befördert; die nachgenannten geprüften Lehramtskandidaten und Gymnasialassistenten zu Gymnasiallehrern ernannt: der Assistent des Hum. Gymnasiums Günzburg Karl Hemmerich zum Gymnasiallehrer am Progymnasium

Grünstadt, der Assistent des Neuen Gymnasiums in Nürnberg Theodor Helmreich zum Gymnasiallehrer am Gymnasium Fürth und der Assistent des Gymnasiums bei St. Stephan in Augsburg Dr. Johannes Stroh zum Gymnasiallehrer am Progymnasium Kaufbeuren; dem Religionslehrer und Gymnasialprofessor am Gymnasium Kempten Dr. Matthäus Marquard wurden die pragmatischen Rechte verliehen.

b) an Realanstalten: unter Genehmigung der hierher bezüglichen Beschlüsse der Landräte über die Neubewilligung von Professorenstellen und über die Umwandlung von Assistentenstellen in pragmatische Lehrstellen zu Professoren unter Belassung auf ihren gegenwärtigen Dienstesstellen befördert: die Titularprofessoren Ludwig Hüttlinger, Reallehrer für Zeichnen und Modellieren an der Ludwigs-Kreisrealschule in München, Osk. Seidl, Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realschule Eichstätt, Georg Klebel, Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realschule Freising, Joh. Nep. Nigg, Reallehrer für neuere Sprachen an der Realschule Ingolstadt, Dr. Emmeran Bayberger, Reallehrer für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Kreisoberrealschule in Passau, und Franz Bickel, Reallehrer für neuere Sprachen an der Gisela-Kreisrealschule in München; ferner der Reallehrer an der mit der Kreisoberrealschule in Würzburg verbundenen Höheren Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik in Würzburg Martin Ulzheimer; die nachbenannten Assistenten zu Reallehrern ernannt: der Assistent für neuere Sprachen des Realgymnasiums Nürnberg Alfons Biedermann zum Reallehrer an der Gisela-Kreisrealschule in München, der Assistent für neuere Sprachen an der Realschule Deggendorf Eduard Köberle zum Reallehrer an der Realschule Kronach, der Assistent für neuere Sprachen des Gymnasiums Freising Dr. Andreas Bauer zum Reallehrer an der Realschule Eichstätt und der Assistent für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie an der Realschule Neumarkt i. d. O. Max Wippel zum Reallehrer an der Gisela-Kreisrealschule in München; dem Reallehrer für protestantische Religion an der Kreisoberrealschule in Kaiserslautern Theodor Stübinger und dem Reallehrer für katholische Religion an der Kreisoberrealschule in Regensburg Michael Baumbauer der Titel eines Kgl. Professors mit dem Range eines Gymnasialprofessors; ferner dem Lehrer für katholische Religion und Offiziator der Kreisoberrealschule in Nürnberg Priester Mich. Karch, dem Lehrer für protestantische Religion an der Kreisoberrealschule in Nürnberg Dr. Hans Pöhlmann und dem Lehrer für katholische Religion und Offiziator an der Kreisoberrealschule in Augsburg Priester Aloys Schmidberger, diesen drei auf die Dauer ihrer Funktion der Titel eines Kgl. Professors mit dem Range eines Gymnasialprofessors verliehen; der Priester Dr. Heinrich Müller in Nürnberg zum katholischen Religionslehrer und Offiziator am Realgymnasium in Nürnberg in widerruflicher Weise ernannt und ihm für die Dauer dieser Funktion der Titel und Rang eines Kgl. Gymnasialprofessors verliehen.

Versetzt auf Ansuchen: a) an humanistischen Anstalten: der Gymnasialrektor Dr. Sebast. Englert vom Gymnasium Dillingen an das Gymnasium Eichstätt; der Gymnasialprofessor Ewald Mann vom Gymnasium Ludwigshafen a. Rh. an das Alte Gymnasium in Würzburg; der Gymnasiallehrer Dr. Ludw. Heinlein vom Gymnasium Fürth an das Theresien-Gymnasium in München; der Gymnasiallehrer Dr. Johann Will vom Progymnasium Forchheim an das Neue Gymnasium in Bamberg; der Gymnasiallehrer Ernst Pfreimter vom Progymnasium Grünstadt an das Progymnasium Forchheim; ferner auf Grund organischer Einrichtungen der Gymnasialprofessor Adam Stummer vom Alten Gymnasium in Würzburg an das Neue Gymnasium daselbst.

b) an Realanstalten: der Reallehrer für neuere Sprachen an der Realschule Kronach Lorenz Pohl auf Ansuchen in gleicher Diensteseigenschaft an die Realschule Bamberg versetzt.

Assistenten: a) an humanistischen Anstalten: dem Neuen Gymnasium in Nürnberg wurde der geprüfte Lehramtskandidat Fr. Nützel, dermalen Assistent am Gymnasium Eichstätt, seiner Versetzungsbitte entsprechend und dem Gymnasium Eichstätt der geprüfte Lehramtskandidat Jos. Mühl aus Amesberg, B.-A. Roding in widerruflicher Weise beigegeben.

b) an Realanstalten: die an der Kgl. Realschule in Kulmbach neuerrichtete Reallehrerstelle für Mathematik und Physik wurde dem geprüften Lehramtskandi-

daten und dermaligen Assistenten der genannten Anstalt Kurt Speyerer aus Neustadt a. H. in jederzeit widerruflicher Weise und zwar vorerst in der Eigenschaft eines Lehramtsverwesers übertragen; der Realschule Neumarkt i. O. wurde ein Assistent für Mathematik und Physik beigegeben und diese Stelle dem geprüften Lehramtskandidaten Franz Hintermayer aus Wertingen in widerruflicher Weise übertragen.

Auszeichnungen (zu Neujahr 1908): a) an humanistischen Anstalten; es wurde verliehen der Verdienstorden vom hl. Michael IV. Klasse: dem Gymnasialrektor am Alten Gymnasium in Nürnberg Dr. Philipp Thielmann, dem Gymnasialrektor am Neuen Gymnasium in Regensburg Dr. Aloys Patin, dem Konrektor am Luitpold-Gymnasium in München August Brunner; die Ludwigs-Medaille, Abteilung für Wissenschaft und Kunst: dem Gymnasialprofessor am Theresien-Gymnasium in München Dr. Max Hergt; der Titel und Rang eines Kgl. Oberstudienrates: dem Gymnasialrektor am Gymnasium Erlangen Karl Dietsch; der Titel und Rang eines Kgl. Studienrates: den Gymnasialprofessoren: am Gymnasium Freising Karl Bauer, am Alten Gymnasium in Bamberg Dr. Anton Schubert, am Gymnasium Bayreuth Karl Hermann Zwanziger, am Neuen Gymnasium in Nürnberg Adolf Zucker, dem Rektor am Progymnasium Uffenheim Eugen Kraufs, dem Gymnasialprofessor am Alten Gymnasium in Würzburg Jakob Eibel; der Titel und Rang eines Kgl. Geistlichen Rates: dem Gymnasialprofessor und katholischen Religionslehrer am Alten Gymnasium in Würzburg Dr. Beda Löhr; der Titel und Rang eines Kgl. protestantischen Kirchenrates: dem Gymnasialprofessor für Religionslehre am Alten und am Neuen Gymnasium in Bamberg Gotthold Sabel; der Titel und Rang eines Kgl. Gymnasialprofessors: dem Gymnasiallehrer am Ludwigs-Gymnasium in München Aug. Dittelberger, dem Gymnasiallehrer am Gymnasium Landshut Joh. Hilgärtner, dem Gymnasiallehrer am Gymnasium Landshut Joseph Nieberle, dem Gymnasiallehrer für Zeichnen am Gymnasium Passau Martin Röhrl, dem Gymnasiallehrer für Zeichnen am Alten Gymnasium in Regensburg Joseph Altheimer, dem Gymnasiallehrer am Progymnasium Dürkheim Anton Heeger, dem Gymnasiallehrer am Progymnasium Bergzabern Valentin Herdel, dem Gymnasiallehrer am Progymnasium Pirmasens Friedrich Unruh, dem Gymnasiallehrer am Progymnasium Rothenburg o. T. Heinr. Laible, dem Gymnasiallehrer am Gymnasium Günzburg Anton Schub.

b) an Realanstalten: der Verdienstorden vom hl. Michael IV. Klasse: dem Rektor der Gisela-Kreisrealschule in München Peter Arnold; der Titel und Rang eines Kgl. Studienrates: dem Rektor der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München Joseph Baur; dem Rektor der Realschule Freising Eugen Pitzer; dem Gymnasialprofessor am Realgymnasium Würzburg Dr. Georg Neudecker; der Titel eines Kgl. Professors mit dem Range eines Gymnasialprofessors: dem Reallehrer an der Ludwigs-Kreisrealschule in München Joseph Sagerer; den Reallehrern Christian Lutz in Rothenburg o. T., Wilhelhm Kreuter in Passau, Ulrich Frank in Weilheim, Eugen Neureuther in Straubing, Ludwig Weber in Bamberg, Christ. Reiser in Passau, Julius Müller in Neuburg a. D., Max Renner an der Luitpold-Kreis-Oberrealschule in München, dem Lehrer an der Baugewerkschule mit Gewerbelehrer-Institut in München Eugen Zink, zurzeit verwendet am Vorkurse in Traunstein.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Ludwig Krafft, Studienlehrer a. D. in Zweibrücken; Ludwig von Kramer, Gymnasialprofessor a. D. in München: Leonhard Matthäus, Subrektor a. D., zuletzt in Kitzingen.

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereines wolle man sich an den ersten Vorsitzenden, Gymnasialprofessor Joseph Flierle in München (Arcisstrafse 47/II) Telefon-Ruf Nr. 12546 oder an den Stellvertreter des Vorsitzenden, Gymnasiallehrer Dr. Friedrich Weber in München (Ainmillerstrafse 30/II) wenden; aufserdem können Anfragen in Vereinsangelegenheiten auch direkt an den Schriftführer. Gymnasiallehrer Georg Kesselring in München (Mozartstrafse 7/II) gerichtet werden; **alle die Redaktion dieser Blätter betreffenden Zuschriften sind an den Redakteur, Gymnasialrektor Dr. Joh. Melber, Regensburg, Kgl. Altes Gymnasium zu richten,** jedoch mögen Artikel über Standesverhältnisse direkt an den 1. Vereinsvorstand gesandt werden.

Alle die Zusendung unserer Zeitschrift betreffenden Reklamationen oder Mitteilungen sind an den Vereinskassier, Gymnasialassistent **Gustav Hofmann** [illegible] udolphstrafse 40/I l.) **ab 1. März Neureutherstrafse** [illegible] ten.

Frühere Jahrgänge unserer Zeitschrift können, soweit der Vorrat reicht, von Vereinsmitgliedern zu ermäſsigtem Preise durch das Ausschuſsmitglied Gymnasialprofessor Joseph Zametzer, München, Luitpoldgymnasium, bezogen werden.

Den sehr verehrlichen Mitarbeitern diene zur Kenntnis, daſs fortan die Rezensionsexemplare und, wenn möglich, die Abzüge der Beiträge (Abhandlungen und Rezensionen) zugleich mit den jeweilig ausgegebenen Heften an die betr. Herren Obmänner versandt werden sollen. Letztere werden gebeten diese Sendungen den Herren Adressaten zu übergeben. (Die Red.)

**An die Herren Obmänner.**

Der Einfachheit wegen wird die Einlage einer 10 Pfg.-Marke in die Postpakete bei Versendung der Hefte künftig unterlassen und gebeten die Auslagen bei Einsendung der Vereinsbeiträge in Abrechnung zu bringen.

Diesem Hefte liegen folgende Beilagen bei:

1 W. Rudolf, Gieſsen.

1 Le Comité de Patronage des Etudiants Etrangers, Besançon.



Dr. Franz Paul Datterer & Cie., G. m. b. H., Freising.

# BLÄTTER

FÜR DAS

# GYMNASIAL-SCHULWESEN

HERAUSGEGEBEN VOM

BAYER. GYMNASIALLEHRERVEREIN

REDIGIERT VON

DR. JOHANN MELBER.

VIERUNDVIERZIGSTER BAND

III. & IV. HEFT.

MÄRZ-APRIL.

(AUSGEGEBEN AM 7. APRIL 1908.)



MÜNCHEN, 1908.
J. LINDAUERSCHE BUCHHANDLUNG.
(SCHÖPPING.)
KAUFINGERSTRASSE 29.

*Die Blätter für das Gymnasialschulwesen, das Organ des Bayr. Gymnasiallehrervereines, erscheinen in 6 Doppelheften jährlich im Gesamtumfang von ca. 40 Bogen und kosten für Nichtmitglieder 10 Mk.*

---

## Inhalt des III. & IV. Heftes.

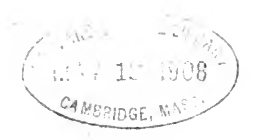
### Abhandlungen.



### Rezensionen.



Miszellen:



# I. Abteilung.

## Abhandlungen.

### Der Kampf zweier Weltsprachen.[1])

In dem Streite der Nationalitäten, der in unserer Zeit entbrannt ist, spielt der Kampf um die Sprache eine Hauptrolle. Wir brauchen nur zu verfolgen, wie im benachbarten Österreich-Ungarn das Deutschtum in schwerem Ringen sich nur mit Mühe gegen das andrängende slavische und magyarische Element hält, wie jede politisch mafsgebende Nation den im gleichen Staatsverbande stehenden Bürgern fremder Zunge ihre Sprache aufzuzwingen sucht, wie jedes noch so kleine Völkchen sich wehrt seine Sprache aufzugeben um zu ermessen, welche Bedeutung für die Erhaltung des Volkstums der Sprache zukommt. Ein solcher Sprachenstreit, wie er in unseren Zeiten tobt, ist nicht beispiellos in der Geschichte, wohl aber die Erbitterung und das Zielbewufstsein, mit dem er geführt wird.

Die Römer zwangen den unterjochten Völkern Westeuropas ihre Sprache auf, indem sie in den unterworfenen Ländern in konsequenter Weise nur ihre Sprache redeten und gelten liefsen. Die Staatssprache war im römischen Reiche die lateinische. Die Masse der italischen Kolonisten, Landwirte, Kaufleute, Veteranen, die sich in den Provinzen des Westens niederliefsen, behielt die Muttersprache und verbreitete sie. Daher erlag das Iberische und Keltische dem Lateinischen wie früher schon das Oskische und Etruskische.

Der Kampf des Romanismus mit dem Hellenismus, der lateinischen Sprache mit der griechischen war weit schwieriger als die Romanisierung des von weniger zivilisierten Völkern bewohnten Westens. Hier hatte Rom mit einem alten Kulturvolke zu ringen, welches auf die Sieger als auf Barbaren herabsah. Fand doch die römische Literatur der ciceronianischen und augusteischen Zeit bei den Griechen fast gar keine Beachtung, obwohl sie der gleichzeitigen griechischen an Gehalt weit überlegen war. Die Griechen, die gebildeten wenigstens, kannten nur ihre Literatur, nur ihre Sprache. Aber die grofse Masse des gewöhnlichen Volkes, an welcher allerdings der antike Schriftsteller

[1]) Diese Abhandlung beruht auf der 1906 im Dieterichschen Verlage (Theod. Weicher) in Leipzig veröffentlichten Studie des Verfassers „Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprache. Bis auf die Zeit Hadrians“ und auf einer jüngst in der Zeitschrift „Philologus“ (Suppl. X Heft 4) erschienenen Skizze desselben: „Zum Sprachenkampf im römischen Reich. Bis auf die Zeit Justinians.“

dem aristokratischen Charakter der antiken Welt entsprechend als an einer qualité négligeable vorübergeht, konnte sich römischem Wesen und der lateinischen Sprache nicht so bewufst verschliefsen wie die von puristischen (attizistischen) Schriftstellern geleiteten Kreise der Gebildeten. Diese versetzten sich in der Zeit der allgemeinen Obmacht des Römertums in erkünstelter Romantik in die Geschichte und Sprache der Blütezeit Griechenlands zurück, in die Zeiten, da die Hellenen bei Marathon und Salamis die Geschicke der Welt entschieden, da ein Sophokles und Aristophanes, ein Plato und Demosthenes mustergültige Werke in attischer Sprache geschaffen hatten, von der römischen Gegenwart aber nahmen sie möglichst wenig Notiz. Der gemeine Mann aber, der sich nicht künstlich in die schönere Welt der Vergangenheit zurückziehen konnte und sich in die Zeitverhältnisse fügen mufste, unterlag naturgemäfs im Verkehr mit römischen Soldaten, Händlern, Pächtern, Freigelassenen etc. in einem gewissen Mafse und Grade der Einwirkung des Romanismus und seiner Sprache, wie die Könige und Vornehmen im Verkehr mit römischen Feldherrn, Beamten und Bankiers, die Fürstensöhne und Geiseln infolge ihres lange währenden Aufenthalts in Rom.

Den Plan auch den Osten durch Kolonisation mit römischen Elementen zu versetzen, wie es so erfolgreich im Westen geschehen war, fafste Cäsar. Korinth erstand durch ihn wieder aus seinen Ruinen und ward römische Kolonie. Aber einerseits wurde durch seinen Tod die Entfaltung des Romanismus im Orient zurückgehalten, andererseits war Italien infolge des Rückgangs der Bevölkerung nicht in der Lage wie den Okzident so auch den Osten des Reichs mit römischen Kolonien anzufüllen. Die wenigen im Gebiete des Hellenismus gegründeten Kolonien, Korinth, Paträ, Berytus etc., erlagen bald dem Andrange desselben, wenn auch die amtliche Sprache in ihnen bis ins 3. Jahrhundert die lateinische blieb.

Mehr Einflufs auf die Romanisierung hatte in den östlichen Provinzen die Erteilung des römischen Bürgerrechts. Damit war auch die Romanisierung des Namens verbunden, was der Vorkämpfer des Hellenismus gegen den Romanismus, Apollonius von Tyana, lebhaft beklagt. Auch der Apostel Paulus war römischer Bürger, was auf seine Stellung gegenüber der durch die herrschenden Römer vertretenen Obrigkeit nicht ohne Einflufs gewesen sein dürfte. Mit der Ordnung der Provinzen und der Verbreitung der geborenen und naturalisierten römischen Bürger ward der Einführung des römischen Rechts eine Bahn gemacht. Die Landrechte traten allmählich hinter das Reichsrecht zurück, zur juristischen Sprache wurde auch im Osten vornehmlich die lateinische. Berytus in Syrien ward die Hochschule für die des römischen Rechts beflissenen Orientalen, Grundlage des Studiums der speziell römischen Wissenschaft war die Kenntnis der Sprache Roms. Der Abschlufs dieser Entwicklung ist das Gesetzgebungswerk Justinians, das obwohl lateinisch abgefafst, auch für Griechen und Orientalen Geltung hatte.

Das römische Heer war ein Grundstein römischen Wesens und Ausgangspunkt für die Verbreitung desselben. Der römische Soldat vor allem war der Träger und Verbreiter des Volkslateins wie im Westen,

so in gewissem Grade auch im Osten. Wie früher die Heeresorganisation der Mazedonier, so wurde jetzt die des sieghaften Volkes des Westens vorbildlich. Gegenüber der Verweichlichung und Erschlaffung, die dem römischen Soldaten im Orient gefährlich wurde, half man sich mit zeitweiser Verlegung von Legionen und häufigem Wechsel der Offiziere. Das römische Heer war das feste Band, welches, auch als es zum grofsen Teil schon aus Barbaren und Orientalen bestand, das Reich noch zusammenhielt. In den Verband desselben aufgenommen, wurde der Illyrier und der Thrazier, der Mazedonier und der Galater, der Syrier und Ägypter mit römischem Geist erfüllt, so dafs er nichts Höheres kannte als Rom.

Den römischen Legionen folgte der römische Kaufmann. Ihm fielen die Provinzen, die in kurzer Zeit dem privilegierten römischen Kapital untertan wurden, zur finanziellen Ausbeutung anheim. In fast allen wichtigeren Handelsplätzen gab es eigene Gilden der sog. italischen Kaufleute. Auf die Zahl derselben läfst die Angabe des Valerius Maximus schliefsen, dafs Mithridates in Kleinasien 80000 Italiker — nach Plutarch waren es sogar 150000 — hat töten lassen. Je mehr die Provinzialen durch die Erteilung des römischen Bürgerrechts im Verlaufe der Kaiserzeit den bevorrechtigten Römern gleichgestellt wurden, um so weniger vermochten diese schliefslich ihr Handelsmonopol gegenüber Juden und Syrern zu behaupten.

Mit der Ausbreitung des römischen Handels im Osten wurde auch das römisch-italische Mafs- und Münzsystem dort bekannt. Die römischen Mafse wurden im Laufe der Zeit rechtlich Reichsmafse, die römischen Münzen Reichsmünzen, der römische Kalender Reichskalender. Wie mehrfach lateinische Termini aus dem Heeres- und Staatswesen (legio, centuria, turma, ala, centurio, veteranus etc.; patronus, dictator, curator, titulus, atrium, custodia etc.), so gehen auch Münz- und Mafsbezeichnungen (denarius, milia etc,) in die Sprache der Griechen, aber auch in diejenigen der Orientalen über.

In religiöser Beziehung ist Rom in zweifacher Weise als Gebieterin der Welt aufgetreten. Zur Zeit des Heidentums ward die Staatsreligion des Kaiserkults unter Verfolgung Andersgläubiger, zuerst der Juden, dann der Christen, von Rom aus überall im Reiche zur Anerkennung gebracht. Während das alte römische Reich nicht am wenigsten durch die Schuld des z. T. von staatsfeindlichen und chiliastischen Ideen getragenen Christentums zerfiel, entwickelte sich dann in der alten Reichshauptstadt, die bald zur Metropole der neuen Religion wurde, auf Grund altrömischer Anschauungen eine neuartige, geistige Weltherrschaft, die von der Menschheit Gehorsam für ihre Entscheidungen über religiöse Empfindungen und Gedanken forderte.

Der Kampf der griechischen und der lateinischen Sprache begann mit dem Angriff des Hellenismus auf Italien im 8. Jahrhundert. Sizilien ward eine fast ganz griechische Insel, Unteritalien hiefs bald „Grofsgriechenland". Aber vom 5. Jahrhundert ab setzt eine rückläufige Bewegung ein. Die griechischen Kolonialstädte an den Küsten Italiens werden allmählich den benachbarten italischen Stämmen zur Beute.

Nachdem Rom die Hegemonie über die Italiker gewonnen, ward die griechische Sprache immer mehr zurückgedrängt und allmählich so eingeengt, dafs es zur Zeit Strabos nur noch drei griechische Enklaven in Süditalien gab, die Gebiete von Neapel, Tarent und Rhegion. Sizilien ist erst gegen Ende des römischen Reiches völlig romanisiert worden, nachdem durch den Übergang des Grundbesitzes in römische Hand dem früher so blühenden hellenischen Elemente der Nährboden entzogen worden war.

Der Angriff des Romanismus und der lateinischen Sprache auf das eigentliche Hellas und die hellenistischen Reiche begann im 2. Jahrhundert. Die Folge war die Hellenisierung Roms, wenigstens in den oberen Klassen, aber auch eine gewisse Romanisierung des Hellenismus. Polybios ist der erste uns näher bekannte romanisierte Grieche, ein Kenner der lateinischen Sprache. Die Entscheidung über die Zukunft der antiken Welt liegt nach seiner Ansicht nicht mehr bei den Hellenen, sondern bei dem noch jugendkräftigen Volke des Westens. Ähnlichen Ansichten huldigt Plutarch.

Der Hauptgrund, warum die lateinische Sprache sich auch bei den Griechen und Orientalen Eingang verschaffte, war, dafs der Römer offiziell keine andere Sprache kannte als die seines Volkes. Roms Sprache war die Heeres-, Amts- und Gerichtssprache des Reiches. Dabei wurde den Griechen anfangs nur die Konzession gemacht, dafs den im lateinischen Original ausgefertigten offiziellen Akten griechische amtliche Übersetzungen beigegeben wurden. Im offiziellen Verkehr mit Griechen hatte der römische Beamte Dolmetscher zu verwenden. Aber im Verlaufe der Kaiserzeit wurde die griechische Sprache selbst im Senat als die zweite, wenn auch minder berechtigte Reichssprache stillschweigend anerkannt, obwohl in der Theorie nur die lateinische als solche galt. In Ägypten wurde die griechische Amtssprache sogar belassen. Diese Begünstigung des Hellenismus und seiner Sprache erklärt sich aus der Hellenisierung der höheren Kreise des Römertums, dann aus der engen Verbindung zwischen Rom und Hellas gegenüber dem Orient, besonders den Parthern, den Juden und dem Christentum. Dazu hielten ferner die Griechen zumal der gebildeten Schichten wie heutzutage die Franzosen zähe an ihrer Sprache fest, welcher sie als der nach ihrer Ansicht einzigartigen Kultursprache der Welt innig anhingen, während sie die lateinische als eine barbarische betrachteten und ihr nur notgedrungen Konzessionen machten.

In der Hauptstadt war das Sprachengemisch wohl ähnlich wie etwa in unserer Zeit in Wien. Das Griechische war abgesehen von den zahlreichen griechischen und orientalischen Sklaven und Freigelassenen, den Literaten, Künstlern, Händlern, Abenteurern ähnlich wie bei uns das Französische bei den besseren Klassen als Modesprache üblich. Der Grundstock der Bevölkerung Roms blieb aber immer italisch-okzidentalisch.

Mit der Einführung der absoluten Herrschaft und der Schaffung eines grofsen, lateinisch sprechenden Beamtenheeres durch Diokletian waren der Romanisierung neue Bahnen eröffnet. Selbst Ägypten ward

jetzt in die Reichsverwaltung mit einbezogen. In den Papyrusurkunden und in den griechischen Inschriften des Ostens finden sich besonders von da ab zahlreiche Latinismen aus dem Gebiete des Heeres- und Staatswesens, aber auch des häuslichen Lebens. Die Kenntnis der lateinischen Sprache, klagt Libanios, bringt Amt und Würden; wer sich mit griechischer Literatur beschäftigt, wird nur in dieser selbst seinen Lohn finden.

Ein neuer Angriff auf den Hellenismus erfolgte durch Konstantin d. Gr., indem derselbe im griechischen Sprachgebiet die Nova Roma als Stadt mit offiziell lateinischer Sprache konstituierte. Wäre die lateinische Hälfte des Reiches nicht durch die Völkerwanderung vom Osten losgerissen und so die Wirkung des Romanismus auf diesen unterbrochen worden, so wäre wahrscheinlich die Balkanhalbinsel bis zum ägäischen Meer romanisiert worden wie Sizilien. Denn schon war das nördliche Thrazien und Mazedonien im Übergang zum Romanismus begriffen. Justinian, der den Westen und Osten des Reichs nochmals zu vereinigen suchte, der die Verwaltung desselben auf sein lateinisch abgefafstes Gesetz- und Rechtswerk basierte, ist der letzte bedeutende Vertreter des Romanismus und der lateinischen Reichssprache. Aber die Lähmung der Kraft des Romanismus infolge der Ansiedelung der germanischen Stämme in den Ländern des Okzidents, die durch das Christentum und eine neubelebte, wirkungsvolle Literatur gehobene Widerstandskraft der griechischen Sprache zwangen ihn schliefslich das Jahrhunderte lang aufrecht erhaltene Prinzip der lateinischen Staatssprache aufzugeben und das Griechische als offizielle Sprache zu sanktionieren. Im byzantinischen Reiche hielt sich dann das Latein nur noch in gewissen Redewendungen des Hofzeremoniells, in juristischen, formelhaften Ausdrücken, in militärischen Kommandos, in Amtsbezeichnungen, Titulaturen etc., den Rudimenten der ehemaligen römischen Reichssprache.

In Rom und im Westen überhaupt ist der Verlauf des Sprachenkampfes ein ähnlicher. Das Griechische, das bis ins 3. Jahrhundert die Sprache der Christen in Rom gewesen war, wurde, nachdem die neue Religion den Kaiserkult als Staatsreligion abgelöst hatte, durch die Staatssprache, das Lateinische, ersetzt. Diese ward die offizielle Sprache der Päpste. Durch das Christentum erst gewann die lateinische Literatur, da sie abgesehen von den grofsen Päpsten durch Männer wie Tertullian, Lactantius, Ambrosius, Augustinus etc. vertreten war, einen bedeutenderen Einflufs auf die griechische. Die Kenntnis der lateinischen Sprache schien in den vielfachen dogmatischen Kämpfen nach dem Siege des Christentums auch für griechische Theologen nötig. Ein Anzeichen des beginnenden Mittelalters ist das geringe Interesse, das man in der Folgezeit an der anderen Weltsprache zuerst in Rom, dann auch in Konstantinopel in den kirchlichen d. h. für damals den gebildeten Kreisen empfand. Orient und Okzident, die im Römerreich gewaltsam aneinandergekettet waren, schieden sich wieder.

Der gewaltige, über ein Jahrtausend währende Kampf zwischen Romanismus und Hellenismus endete ohne einen Gewinn für beide

Teile gebracht zu haben. Zwar wurden die von Griechen besiedelten Teile Unteritaliens und Siziliens dem Romanismus zurückerobert, aber die lateinische Sprache gewann im Osten auf griechischem Boden ebensowenig Terrain als die griechische im Westen. Denn das romanisierte Dazien war vom Hellenismus fast gar nicht berührt gewesen.

Die lateinische Sprache stützte sich bei diesem Kampfe vor allem auf ihre Eigenschaft als Sprache des herrschenden Volkes, als Staatssprache, wie in unseren Tagen etwa die russische in Polen und in den Ostseeprovinzen, die magyarische in Ungarn. Die griechische Sprache dagegen war, als der Romanismus zum Angriff auf den Hellenismus des Ostens schritt, die allgemein anerkannte Kultursprache der antiken Welt wie das Französische die des 18. Jahrhunderts. Sie war gestützt durch innere Vorzüge und durch eine kulturelle Entwicklung, die in Literatur und Kunst für Rom selbst vorbildlich wurde. Daher glaubten die meisten griechischen Literaten die lateinische Sprache als minderwertig ignorieren zu dürfen. In den Werken der griechischen Schönredner der Kaiserzeit findet sich kein einziges lateinisches Fremd- oder Lehnwort, obwohl die lateinische Sprache im ganzen Reiche gehört und verstanden wurde. Die griechische Vulgärsprache dagegen war mit Latinismen versetzt. Dies zeigt die Sprache des Neuen Testamentes, die der Legenden und der vom gekünstelten Attizismus nicht angekränkelten Volksschriftsteller z. B. des Malalas. Zahlreiche Latinismen fanden auch Aufnahme in die griechische oder vielmehr byzantinische Amts-, Rechts- und Heeressprache, was Papyri, Inschriften und die Novellen Justinians deutlich zeigen. Viele lateinische Wörter sind meist durch Vermittlung des Griechischen auch in die orientalischen Sprachen, das Hebräische, Syrische, Koptische, Arabische etc. eingedrungen.

Von einer mit Hochdruck betriebenen Romanisierung und Latinisierung des Hellenismus nach Art etwa der heutigen Russifizierung und Magyarisierung kann nicht die Rede sein. Eine gewaltsame Unterdrückung der griechischen Sprache zugunsten der lateinischen lag den Römern vollständig ferne. Sie begünstigten im Gegenteil die griechische Sprache gegenüber den orientalischen und förderten die Hellenisierung Asiens und Ägyptens. Erst mit der Einführung einer strafferen Organisation des Reiches durch Diokletian und Konstantin d. Gr. ward das Latein als Reichssprache auch im Osten mehr betont und in Anwendung gebracht.

Merkwürdig und einer näheren Untersuchung wert ist, dafs die griechische Sprache, nachdem sie dem Angriffe der lateinischen so erfolgreich Widerstand geleistet hatte, sich den slavischen Sprachen sowie dem Arabischen und Türkischen gegenüber weit weniger widerstandsfähig zeigte, obwohl diese Sprachen durch keine hohe Kultur gestützt waren. Wie viel gröfser ist die Assimilationskraft der lateinischen Sprache gegenüber den germanischen Stämmen, welche das Westreich besetzen, und selbst in Dazien gewesen!

Nürnberg. Dr. Ludw. Hahn.

## Die freiere Gestaltung des Unterrichtes auf der Oberstufe höherer Lehranstalten.[1])

Seit einigen Jahren hat an den preufsischen höheren Lehranstalten eine Bewegung eingesetzt, die, im Anschlufs an die neuen Lehrpläne von Ad. Matthias in der Neujahrsbetrachtung der Monatschrift für höhere Schulen 1905 (IV. Jahrg. S. 1 ff.) in Flufs gebracht, schon zu einer stattlichen Reihe von Vorschlägen und praktischen Versuchen geführt hat: die freiere Gestaltung des Unterrichtes, freiere Behandlung des Lehrplans, gröfsere Bewegungsfreiheit, Bifurkation des Unterrichts oder was sonst noch für Bezeichnungen dafür üblich geworden sind. Auch bei den Beratungen der 9. Rheinischen Direktoren-Versammlung, die vom 2. bis 5. Juni 1907 zu Bonn tagte, hat man sich mit der Sache beschäftigt; der Bericht, der hiefür von Direktor Cramer im Auftrage des Kgl. Provinzial-Schulkollegiums verfafst war, ist nun, mit einem zusammenfassenden Schlufskapitel versehen, in einer Sonderausgabe erschienen[2]) und bietet ein sehr geeignetes Hilfsmittel sich über alle einschlägigen Fragen zu unterrichten. Nach einleitenden Bemerkungen wird S. 10—24 untersucht, ob freiere Behandlung des Lehrplans überhaupt wünschenswert sei; die Ergebnisse werden S. 24 kurz zusammengestellt. Daran schliefst sich eine Besprechung der verschiedenen Möglichkeiten dem erstrebten Ziele näher zu rücken; es kommt hier in Betracht 1. freiere Behandlung des Unterrichts ohne Änderung des Lehrplans a) durch entsprechende Auswahl und Behandlung des Lehrstoffes, b) durch Förderung der freien Arbeitsbetätigung der Schüler in wahlfreien schriftlichen Arbeiten, in Privatlektüre und Berichten darüber, in Ausnützung besonderer freigegebener Studientage, sowie in Schülervereinigungen; 2. freiere Unterrichtsgestaltung unter Abweichung von den allgemeinen Lehrplänen, und zwar a) zeitweilige Veränderung der Stundenzahl für einzelne Fächer durch Anleihe bei andern Fächern („Leihsystem") oder Ineinandergreifen verwandter Fächer durch Verschiebung der Stundenzahl („Schleifensystem"),[3]) b) Gruppenbildung durch besondere Unterweisung neben dem gewöhnlichen Unterricht oder durch Scheidung nach Fachgruppen unter Wegfall des gewöhnlichen Lehrganges („Bifurkation" u. ä.), c) Verbindung des Klassensystems mit dem Fachsystem. Eine wertvolle Beigabe bildet endlich S. 78—80 die Übersicht über die gesamte Literatur, auch die in Zeitschriften und Tageszeitungen erschienenen Aufsätze.

Naturgemäfs werden im einzelnen die preufsischen Verhältnisse

---

[1]) Die vorstehenden Ausführungen decken sich im wesentlichen mit dem Inhalte eines Vortrages, der am 18. Oktober 1907 in der Gymnasiallehrer-Vereinigung Regensburg gehalten wurde; die dabei aufgestellten Leitsätze finden sich in diesen Blättern, Bd. 43, 1907, S. 711 abgedruckt.

[2]) Die freiere Behandlung des Lehrplans auf der Oberstufe höherer Lehranstalten. Eine Darstellung des Wesens und der Formen freierer Unterrichtsgestaltung. Von Dr. Franz Cramer, Direktor des Gymnasiums zu Eschweiler. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1907; Preis 2 M.

[3]) So empfiehlt H. Steiger in diesen Blättern, Bd. 43, 1907, S. 482[1]) von der sechsten Klasse an die Stunden für griechische und lateinische Lektüre als zusammengehörig zu betrachten.

und Verordnungen zugrunde gelegt; aber auch für uns in Bayern besteht Anlafs der Frage näher zu treten. Können wir doch ebenfalls ähnliche Erscheinungen beobachten, wie sie zunächst Ad. Matthias zum Ausgangspunkt seiner oben erwähnten Neujahrsbetrachtung gemacht hat.[1]) Theater, Literatur und Tagespresse, heifst es dort etwa, verrät nicht viel Freude an der Schule; die Mühe und Arbeit im kleinen und im grofsen, die darauf verwendet wird, wird nicht beachtet, gerecht beurteilt und gewürdigt. Den Hauptgrund hiefür sieht M. in dem zu grofsen Lernzwang, wie er jetzt vielfach von seiten der Schule ausgeübt wird; dieser fordere bei den Eltern, wie aller Zwang das tue, doch nur Widerstand heraus und hebe die Arbeitsfreude weder bei den betreffenden Schülern noch bei den Kommilitonen, die aus eigenem Antriebe arbeiten wollten. Auf andere Mängel des bisherigen Unterrichtsbetriebes macht Fr. Paulsen[2]) aufmerksam; nach Anführung der Gründe, weshalb jetzt die Schüler später zur Universität kommen, bezeichnet er als eine unerfreuliche Nebenwirkung dieser Tatsache die zu lange fortgesetzte Pensenarbeit und die weitgehende Unfähigkeit des angehenden Studenten zu selbständiger Arbeit; die Folge sei, dafs viel kostbare und unwiederbringliche Jahre verloren gehen. Weiter spricht W. Herz[3]) von der drohenden Gefahr der Zersplitterung des Interesses und der Überbürdung, von der Befürchtung, dafs die Schüler zum Lernen von Dingen angehalten werden könnten, für die sie weder Neigungen noch Begabung haben, dafs ihnen also, um mit Paulsen zu reden, Bildungsstoffe aufgenötigt werden möchten, die zu assimilieren ihre Natur sich weigert; es würden in diesem Falle die Stoffe nur äufserlich angeeignet, gleichsam ins Gedächtnis gepackt werden und wie störende Fremdkörper in der Seele liegen; nicht wirkliche Bildung, sondern die verderbliche Halbbildung würde das Ergebnis des Unterrichtes sein.

Wie Herz nach Möglichkeit jeder Anlage, jedem Bedürfnis und jeder Leistungsfähigkeit das, was ihr gemäfs ist, zu bieten wünscht, so betrachtet es J. Petzoldt[4]) als einen Nachteil des gegenwärtigen Massenunterrichtes, dafs die hervorragend Befähigten in der geistigen Bildung und im Charakter geschädigt werden, weil ihre Leistungen sehr bald quantitativ und daher auch qualitativ hinter dem zurückstehen werden, was nach ihren Anlagen an und für sich möglich wäre; die Folge müsse Unfähigkeit zu anhaltender, angestrengter Arbeit sein,

[1]) Vgl. Cramer a. a. O. S. 12 mit der richtigen Bemerkung, dafs viele der einschlägigen Schriften ein Zerrbild unseres höheren Schulwesens geben, dafs einzelne Erfahrungen verallgemeinert und dafs frühere Zustände mit den heutigen zusammengeworfen werden.

[2]) Fr. Paulsen, Was kann geschehen, um den Gymnasialstudien auf der Oberstufe eine freiere Gestalt zu geben? Monatschr. f. höhere Schulen IV, 1905, S. 65 ff. — Die Studientage in Pforta, ebendort S. 169 ff. — Ähnliche Klagen über die geistige Rückständigkeit der höher gebildeten Jugend bei R. Herold, Lehrpr. u. Lehrg. 88, 1906, S. 43.

[3]) W. Herz, Zur Bewegungsfreiheit; Monatschr. f. höh. Sch. V, 1906, S. 369 ff.

[4]) Sonderschulen für hervorragend Befähigte. Von Joseph Petzoldt. Neue Jahrbücher f. d. klass. Altert. etc. 14, 1904, S. 425 ff. Auch als Sonder-Ausgabe, Leipzig, Teubner 1905.

Überdrufs an den Gegenständen, die den Kräften fast nie voll entsprächen, Verachtung der Schule und Hinneigung zu einem geistig verweichlichten Leben. Dafs hervorragend Befähigte in unseren Mittelschulen sich manchmal langweilen und das gleiche Pensum in kürzerer Zeit erledigen könnten, erkennt auch O. Stählin[1]) an; doch kann er weder die von Petzoldt geforderten Sonderschulen befürworten noch die Förderklassen für die weniger Befähigten oder die momentan etwas Rückständigen, welche Uffenheimer verlangt. Letzterer hebt u. a. hervor, dafs sich, ganz abgesehen von den anormal veranlagten, mit irgendeiner körperlichen oder geistigen Erkrankung behafteten, auch solche Kinder finden, die „doch in der Schule unbefriedigende Resultate erreichen, trotzdem sie als aufgeweckt gelten können, es gibt eben gewifs Naturen, die in einer praktischen Tätigkeit sich leistungsfähig und vielleicht auch schöpferisch zeigen können, denen aber der Drill, der mit den von der Schule auferlegten Pflichten verbunden ist, direkt etwas Widerwärtiges ist, gegen das sie sich insgeheim oder offen mit allen Kräften auflehnen“.

Es ist einleuchtend, dafs die erwähnten Übelstände zum grofsen Teil gehoben werden würden, wenn es zu ermöglichen wäre, dafs alle Schüler dem Unterrichte innere Teilnahme entgegenbrächten und aus eigenem Antriebe selbständige Tätigkeit entfalteten[2]), wenn so schon auf dem Gymnasium ein Übergang stattfände zur vollen akademischen Lern-Freiheit. In gewisser Beziehung kann dies unleugbar erreicht werden durch die Bifurkation, wie sie z. B. in Strasburg in Westpr. bereits seit 1905 durchgeführt ist, wo man dem Primaner die Wahl läfst, ob er mehr mathematische oder mehr sprachliche Studien treiben will: die erstere Abteilung hat lehrplanmäfsig mehr Mathematikstunden und wird in diesen, wie auch durch private Tätigkeit, über die Ziele des Gymnasiums hinaus gefördert; von den übrigen werden höhere Leistungen, auch privater Natur, in den sprachlichen Fächern erwartet.[3]) Ebenso hat das sächsische Ministerium versuchsweise Einführung angeordnet mit 15 Stunden für Lat. u. Griech. in der sprachlich-historischen, 10 in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Gruppe, dagegen 4 in der ersteren und 9 in der letzteren für Mathem. und Naturwissensch. (gegenüber 13—15 bzw. 6 nach der allgemeinen Lehrordnung).[4]) Eine weitergehende Gabelung möchte W. Scheel,[5]) der auch noch eine deutsch-geschichtlich-kunstgeschichtliche Selekta vorschlägt mit folgender Stundenverteilung: Der regelmäfsig fortgeführte Unterricht enthält 7 St. f. Lat., 6 f. Griech., 3+3 f. Deutsch und Gesch., 4 f. Mathem.; die

---

[1]) Warum kommen die Kinder in der Schule nicht vorwärts? Vorträge vor der Schulkommission des ärztlichen Vereins in München von Dr. A. Uffenheimer, prakt. Arzt, und Dr. O. Stählin, Kgl. Gymnasialprofessor.

[2]) Vgl. Cramer a. a. O. S. 13—15.

[3]) Vgl. Ad. Matthias, Monatschr. V, 1906, S. 2; Cramer a. a. O. S. 46 f. Auf andere Versuche wird hingewiesen bei Cramer a. a. O. S. 74 u 76; Monatschr. VI, 1907, S. 129.

[4]) Vgl. Lyons Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. 21, 1907, S. 76.

[5]) W. Scheel, Wie kann der deutsche und Geschichtsunterricht auf der Oberstufe freier ausgestaltet werden? Monatschr. V, 1906, S. 157 ff.

mathematische Selekta bekommt 5 St. f. Lat., 6 (5) f. Griech., 3+3 f. Deutsch. u. Gesch., 4+2 (3) f. Mathem.; die lateinische Selekta umfafst 7+2(3) St. f. Lat., 6 (5) f. Griech., 3+3 f. Deutsch. u. Gesch. 2 f. Math.; endlich die deutsche Selekta erhält 5 St. f. Lat., 5 f. Griech., 4 f. Math., 3+3+3 f. Deutsch, Geschichte, Kunstgesch. usw. Matthias selbst fügt diesen Vorschlägen die Bemerkung bei: „Wird das nicht zu kompliziert und leidet nicht der Charakter des Gymnasiums darunter? Mufs denn gleich alles stundenplanmäfsig und arithmetisch formuliert werden?"

Bei solchen Selekta-Abteilungen kommen die hervorragend Befähigten einigermafsen zu ihrem Rechte, die einzelnen Schüler können mehr ihren persönlichen Neigungen folgen, es kann die Selbsttätigkeit gefördert, der Übergang zur akademischen Lehrweise hergestellt werden. Allein es fragt sich doch, ob damit ohne weiteres wieder Freude an der Schule hervorgerufen würde, wie Matthias meint, der einer solchen Neuordnung Natürlichkeit, Gesundheit, Lebensberechtigung und nicht aufzuhaltende Lebenskraft zuschreibt. Noch überschwenglicher malt sich Herz die Vorteile aus, der seine Ausführungen[1]) mit den Worten schliefst: „Auf einer Schule, deren Oberbau in der angegebenen Weise gestaltet ist, würde die Gefahr der Überbürdung, wenn nicht ganz beseitigt, so doch sehr verringert werden; es ist doch Tatsache, dafs nur diejenige Arbeit überbürdet, die mit Unlust und Widerwillen verrichtet wird. Diejenige Arbeit aber, die Lust und Liebe begleitet, geht leicht von statten und ist eine Quelle der reinsten Freude. Auf unserer Schule dürfen ja aber die Schüler der Oberstufe im wesentlichen die Unterrichtsfächer nach ihrer Neigung und Begabung wählen; so dürfte denn Frohsinn die Folge der Studien sein. Die Schule wird Eltern und Schülern nicht mehr als ein Ort der Qual erscheinen, wie es jetzt leider so oft der Fall ist, sondern als eine Stätte edelster Mufse im Sinne der Hellenen; ein Band echter Freundschaft und innigen Vertrauens wird Lehrer und Schüler verbinden und die Schule wird wesentlich dazu beitragen, dafs die Jugendzeit unserer Schüler wieder zu dem werde, was sie sein soll, zur schönsten Zeit ihres Lebens."

Begreiflicherweise hat es auch in Preufsen bisher nicht an Stimmen gefehlt, die sich gegen die Vorschläge der Gabelung des Unterrichts wie gegen die Bewegungsfreiheit überhaupt ausgesprochen haben oder doch wenigstens dieselben auf ein bestimmtes Mafs zurückgeschraubt wissen wollten. In der mehrfach erwähnten Schrift von Cramer werden alle Bedenken eingehend besprochen[2]); ich möchte hier vor allem hinweisen auf den scharfen Widerspruch von Fr. Aly in seinem Schriftchen „Gymnasium militans" (Marburg 1907) und in den Neuen Jahrb. 20, 1907, S. 94—95, sowie von G. Siefert in den Neuen Jahrb. 20, 1907, S. 443 Fufsn. Einen vermittelnden Standpunkt nimmt der Berliner Stadtschulrat Dr. K. Michaelis ein in einem Vor-

[1]) Monatschr. V, 1906, S. 369—374.

[2]) Ein sehr absprechendes Urteil fällt auch H. F. Müller in der Berl. Phil. Wochenschr., 28, 1908, Sp. 246—249.

trage, den er auf der 15. Jahresversammlung des deutschen Gymnasiallehrervereins am 6. Juni 1906 gehalten über die Frage: „Welche Grenzen müssen bei einer freieren Gestaltung des Lehrplans für die oberen Klassen des Gymnasiums innegehalten werden?" (Leipzig, Dürr, 1906). Die von ihm aufgestellten Thesen sind auch in Lyons Zeitschr. für den deutschen Unterr. 21, 1907, S. 77 zum Abdruck gebracht; über die daran sich anschliefsende Debatte wird berichtet im Human. Gymnas. 1906, Heft 4. Viel weitergehend ist P. Cauer in seinem Schriftchen „Zur freieren Gestaltung des Unterrichts, Bedenken und Anregungen" (Leipzig, Dietrich, 1906), welches das Motto trägt: „Freiheit! Ein schönes Wort, wer's recht verstünde!" Hier wird S. 44 zu dem eben erwähnten Vortrag bemerkt: „Der Redner legte mit Sachkunde alle Bedenken klar, die den verschiedenen Möglichkeiten einer Spaltung des Primanerunterrichts entgegenstehen, um dann doch jedesmal mit der Aufforderung zu schliefsen, man möge das tun, was er eigentlich widerraten hatte; unvermittelt tritt dieser Widerspruch in den Thesen hervor, die, wenn man sie für sich nimmt, nur den Eindruck eines ängstlichen Hin- und Hertastens zwischen entgegengesetzten Standpunkten machen." Endlich schliefst sich W. Fries in den Lehrpr. u. Lehrg. 93, 1907, S. 98—99 den Anschauungen Cauers an mit den Worten: „Eine äufserliche Annäherung des Primaunterrichtes an die akademische Lehrart nützt uns nichts . . . Oder ist denn die akademische Lehrweise — äufserlich betrachtet — so wirksam und nachahmenswert? Gewöhnt sie den Durchschnittsstudenten nicht allzusehr an Rezeptivität, die ihm zunächst so bequem wird, dafs er sich nur ungern zur Selbsttätigkeit heranziehen läfst, bis ihm das Übermafs des äufserlich angesammelten Stoffes über den Kopf wächst und eine in vollem Sinne wissenschaftliche Arbeit und Durchdringung nicht mehr ermöglicht?"

Die meisten Einwendungen, welche in den eben angeführten Schriften erhoben werden, gelten auch für unsere bayerischen Verhältnisse. Die Unlust der Schüler wird trotz aller Gabelung nicht völlig aus der Welt geschafft werden können. Fühlt sich einer wirklich gerade von den alten Sprachen abgestofsen und durch mathematisch-naturwissenschaftliche Studien angezogen, so wird er nicht damit zufrieden sein, wenn er etwa 2 sprachliche Stunden weniger hat und die andern 10 doch besuchen mufs, und dem Feinde der Mathematik wird damit nicht gedient sein, dafs er statt an 5 Stunden nur an 3 teilzunehmen hat, er wird sie eben alle los sein wollen. Und selbst wenn man die äufsersten Konsequenzen ziehen und das Fortwählen eines ganzen Faches[1]) auf der obersten Stufe

[1]) Cramer a. a. O. S. 65 berichtet von den seit 1903 in Schweden geltenden Lehrplänen, nach denen im sog. Gymnasium in den letzten beiden Jahren statt Mathematik Griechisch getrieben werden kann; aufserdem hat jeder Schüler das Recht nach einem vom Vater oder Vormund gestellten Gesuch ein oder zwei Unterrichtsfächer (zusammen bis zu 6 Stunden) fortzuwählen, nur Religion und Muttersprache sind für alle verbindlich. Dies erklärt Cramer für nicht unmittelbar übertragbar auf unsere Verhältnisse, weil die Nordgermanen in einer ungleich loseren Verbindung mit der Antike stehen als wir. Auch Michaelis

gestatten würde, so würden die bösen Erinnerungen an das Gymnasium, die man bannen möchte, sich eben an die vorhergehenden Klassen anschliefsen. Was bei so vielen Unlust erregt, ist der Zwang als solcher; auf Zwang aber wird die Schule nie verzichten könnnen,[1]) wenn man auch auf ältere Schüler in anderer Weise einzuwirken suchen wird wie auf jüngere.

Weiter wird man wohl einwenden müssen: Ist es unbedingt notwendig, dafs ein Schüler, der von Mathematik nichts wissen will, gerade für die alten Sprachen erhöhtes Interesse hat, dafs er also sich befriedigt fühlt, wenn er weniger Mathematik und dafür mehr Griechisch oder Lateinisch treiben darf, und umgekehrt? Werden nicht sehr viele das Minus auf der einen Seite recht gerne mitnehmen, aber kein Plus auf der andern dafür einsetzen wollen? Kommt aber kein Plus, sondern nur Minus heraus, so ist die Einrichtung ohne den gewollten Erfolg und setzt das Niveau des Gymnasiums nur herab.[2]) Bei der Entscheidung, welcher Abteilung sie sich zuwenden sollten, würde viele wohl nur der Reiz der Neuheit bestimmen oder anderweitige äufsere Rücksichten: sie würden etwa nur dem Fache, von dem sie Vermehrung der Arbeit befürchten, oder einem ihnen unangenehm erscheinenden Lehrer entfliehen wollen und sich deshalb der andern Gruppe anschliefsen;[3]) der Lehrer hätte dann doch nach

---

a. a. O. S. 27 sieht wahlfreien griechischen Unterricht oder Beschränkung des griechischen Unterrichts in den Oberklassen als das Ende des Gymnasiums an. Vgl. noch unten S. 204 Fufsn. 3.

[1]) In dem oben erwähnten Aufsatze (Monatschr. IV, 1905) verweist Matthias S. 5 auf England, wo die Schule für das Lernen—Können sorgt, während das Lernen—Wollen wesentlich den einzelnen Schülern überlassen bleibt; er meint: „täten wir nicht besser die Schüler die eigene Verantwortung kräftiger fühlen zu lassen und ihnen zum Bewufstsein zu bringen, dafs die höhere Schule eine eigentliche Schulpflicht nicht kennt, dafs es vielmehr ein schönes Vorrecht ist, die höhere Schule besuchen zu können?“ Vgl. Cramer a. a. O. S. 13, wo es u. a. heifst: „Strenge Pflichterfüllung wird eben die Schule jederzeit und überall verlangen müssen; aber deshalb darf doch ein Unterschied zwischen Unter- und Oberstufe gemacht werden . . . Der Zwang soll nicht aufgehoben, sondern auf das richtige Mafs und in die richtige Bahn gebracht werden.“ Am meisten wird die Notwendigkeit des Zwangs betont von Aly, Neue Jahrb. 20, 1907, S. 94: „In der Unterprima sitzen in der Regel 16—17 jährige Jünglinge, die gestern erst die Knabenschuhe ausgezogen haben. Das ist ein prächtiges Alter für jeden Lehrer, der es versteht den ἔρως τοῦ καλοῦ zu erwecken. Aber ein Alter, das sich schon allein bestimmen kann, das seine Arbeit von selbst tut, das ist es nur in den Augen derer, die nicht Tag für Tag mit dieser Jugend verkehren, die ihre Tugenden wie ihre Fehler verkennen.“ Vgl. Gymn. milit. S. 20: „Ob es der Schuljugend Freude macht, ist dabei ganz gleichgültig, wenn es ihr nur heilsam ist. Will man überhaupt die Wünsche der unmündigen Jugend in der Festsetzung des Lehrplans berücksichtigen, so wird man zu sonderlichen Konsequenzen kommen . . . Wird Primanern die Freiheit zu früh gewährt, so artet sie in Launenhaftigkeit oder Zuchtlosigkeit aus und lockert das feste Gefüge der Schule. Der Beschränkung wollen wir die Schuljugend bis zum Schlufs unterworfen sehen; es ist dies eine Wohltat für die heranwachsenden Jünglinge.“

[2]) So urteilt Michaelis a. a. O. S. 16, der noch hinzufügt: „Die Gefahr, dafs es so endet, wird besonders da vorhanden sein, wo das Niveau einer Schule schon an sich nieder ist.“

[3]) Ähnlichen Erwägungen gibt auch Paulsen a. a. O. S. 67 Raum: „Einen vollständigen Verzicht auf ein Unterrichtsfach zuzulassen, scheint nicht ratsam,

wie vor, auch in den Selekta-Abteilungen, mit widerstrebenden, ungeeigneten Elementen zu kämpfen, was sich um so mehr fühlbar machen würde, wenn erhöhte Leistungen erzielt werden sollen.

Um solchen Übelständen auszuweichen, zugleich auch um den besonders Begabten die Möglichkeit zu geben, der mathematischen und der sprachlichen Selekta anzugehören, müfste man die Normal-Prima daneben fortbestehen lassen, so dafs sich in einer Klasse 4 Schülergruppen befinden würden: solche, die im normalen Geleise bleiben. solche, die in den Sprachen oder in der Mathematik entlastet sind, und endlich solche, die auf jede Entlastung verzichten und Mitglieder beider Selekten sind. Trotz der Vorzüge, die Cramer a. a. O. S. 44 anführt, wird man doch wohl Cauer[1]) darin Recht geben müssen, dafs eine solche Prima keine einheitliche Klasse mehr ist und dafs dabei die fördernde Wirkung gemeinschaftlichen Erlebens, wetteifernden Strebens verloren geht. Damit hängt eine Reihe von äufseren Schwierigkeiten zusammen: Auf den stark vermehrten Bedarf an Lehrkräften und auf die lästigen Bindungen für den Stundenplan weist Cauer[2]) hin; und wenn Michaelis[3]) meint, auf der untersten und mittleren Stufe dürfe die Gleichmäfsigkeit nicht gestört werden, damit der Übergang von einer Anstalt zur anderen durch gröfsere Abweichungen der einzelnen Schulen voneinander nicht unnötig erschwert werde, so ist nicht abzusehen, weshalb dies für die beiden obersten Klassen nicht ebenso gelten solle. Tritt bei einer Versetzung der Eltern z. B. ein Schüler, der sich der altsprachlichen Selekta angeschlossen hat, an ein Gymnasium über, wo keine Gabelung eingeführt ist, wie will er dann in der Mathematik mitkommen, die er an der bisherigen Anstalt nur in verkürztem Umfange betrieben hat? Überall aber werden doch unmöglich solche Gruppenbildungen vorgenommen werden können, ja es soll dies gar nicht der Fall sein, wie durchgehends betont wird.[4])

Eine weitere Schwierigkeit liegt in der Bemessung des Unterrichtsstoffes. Dafs in den Selekta-Abteilungen nicht eine gewisse Verstiegenheit Platz greife und etwa Dinge hereingezogen werden, die für Schüler weniger geeignet sind, dafür hätte der richtige Takt des Lehrers zu sorgen.[5]) Wie aber stehts mit dem, was den Schülern, die sich einem

---

schon mit Rücksicht auf den Leichtsinn und die Unberatenheit des Schülers selbst; er darf nicht durch volle Freigebung der Wahl ermuntert werden, dem Zug zur Bequemlichkeit nachzugeben und blofs zu treiben, was durch Annehmlichkeit oder Leichtigkeit anzieht." Vgl. Koppin, Monatschr. VI, 1907, S. 139.

[1]) A. a. O. S. 11; dafs die Frage damit komplizierter, vielleicht auch kostspieliger wird, hebt Koppin, Monatschr. VI, 1907, S. 137 hervor. Michaelis a. a. O. S. 15 spricht von einer Minderung der Vorteile, die Gemeinsamkeit des Strebens und der Bildung bringen.

[2]) A. a. O. S. 11.

[3]) A. a. O. S. 7.

[4]) Cramer a. a. O. S. 44; Michaelis a. a. O. S. 11.

[5]) Cramer a. a. O. S. 23 warnt vor Spezialistentum, wie er S. 29 weises Mafshalten empfiehlt. Auch Aly, Gymn. mil., S. 19 erklärt: „Selbst wenn die Schuljugend für die Freiheit reif wäre, würde ihr das Hindrängen aufs Spezialisieren nicht frommen."

Fache besonders zuwenden, in dem andern erlassen werden soll? Ich glaube, unsere Mathematiker werden erklären, was jetzt getrieben wird, sei unerläfslich und es könne nichts davon weggenommen werden. Und was würden wir vom altsprachlichen Lehrstoffe der beiden obersten Klassen gestrichen sehen wollen?[1] Am ersten könnte man sich vielleicht noch mit dem Gedanken befreunden, der in Strasburg zur Anwendung gebracht ist, dafs nämlich die Angehörigen der mathematischen Selekta von den lateinischen Stilübungen befreit sind. Aber wir wollen ja doch die Stilübungen nicht mehr zu dem Zwecke betreiben, dafs die jungen Leute eine möglichst grofse Fertigkeit im Lateinschreiben sich aneignen — die könnte ja der Mathematiker ohne Schaden entbehren —, sondern wir betrachten sie als Mittel die Eigenart der beiden Sprachen aneinander abzuwägen und damit die Entwicklung des Sprachgefühls zu fördern. Soll dies neben der Klassikerlektüre dem gesamten sprachlichen Unterrichte, auch dem tieferen Verständnis der Muttersprache zustatten kommen,[2] so wird man im übrigen Unterrichte vielfach nur kurz auf das verweisen, was in den Stilstunden eingehend behandelt und begründet worden ist; das aber würde für diejenigen wieder unverständlich bleiben, die an den Stilübungen nicht teilnehmen. Und würde man umgekehrt um der letzteren willen die Herstellung solcher Beziehungen unterlassen, so würden die andern geschädigt werden: ihre Stilübungen würden dann immer mehr aufhören den oben erwähnten Zwecken zu dienen und würden zum Schlufs etwa auf lateinische Aufsätze u. dgl. hinauslaufen.

Damit bin ich auf einen Punkt gekommen, der mir gerade mit Rücksicht auf bayerische Einrichtungen am entschiedensten gegen die Gabelung des Unterrichtes zu sprechen scheint. Unser Klafslehrersystem bringt es als etwas Selbstverständliches mit sich, dafs immer wieder von einem Unterrichtsgegenstand auf den andern hinübergegriffen, dafs immer wieder in der einen Stunde zur Erklärung und besseren Veranschaulichung Dinge herbeigezogen werden, die in einer anderen ausführlich besprochen worden sind. Dies würde aber bei einer Gruppenbildung bedeutend erschwert werden, zumal wenn dadurch

[1]) Mit Recht betont Cauer a. a. O. S. 10: „Die Lehrstunden eines Faches bilden eine Einheit in der Weise, dafs alles, was darin irgendwo bei gemeinsamer Arbeit vorkommt, nachher gemeinsam vorausgesetzt und weiter entwickelt wird. Dieser Zusammenhang mit seinem frei sich ergebenden Gedankenaustausch wird zerstört, wenn die Wahlphilologen für einen Teil ihres lateinischen und griechischen Unterrichts mit Schülern verbunden werden, denen der andere, und zwar gerade der höhere und bessere Teil fremd bleibt. Umgekehrt haben auch die Wahlmathematiker einen Anspruch darauf, dafs ihre Lateinstunden nicht als ein Torso behandelt werden."

[2]) Anweisungen für den altsprachl. Unterr. S. 2. Den letzten Punkt scheint mir Koll. Jos. Flierle in diesen Blättern, Bd. 43, 1907, S. 649 ff. etwa zu gering einzuschätzen; im übrigen will ich mich keineswegs in Gegensatz zu seinen Ausführungen stellen: nur solange Stilübungen überhaupt getrieben werden, sollen sie für alle Schüler obligatorisch sein. Beachtenswert ist auch, was H. F. Müller. Phil. Wochenschr. 27, 1907, Sp. 1656 hervorhebt, sowie die Verhandlungen in Basel, Zeitschr. f. d. Gymn. W. LXI, 1907, S. 801 ff.

die Heranziehung einer gröfseren Anzahl von Lehrkräften, wie oben bemerkt, notwendig wird. Wo von Anfang an schon Deutsch, Lateinisch, Griechisch und Geschichte in verschiedenen Händen liegt, da kommt auch nicht mehr viel darauf an, wenn etwa noch das Griechische unter mehrere Lehrer verteilt wird, wenn einer den Normalunterricht gibt und der andere die Selekta leitet. Bei uns aber ist doch die Vereinigung der genannten Gegenstände in einer Hand die Regel, auch in den oberen Klassen, und wir betrachten als einen sehr wichtigen Vorteil unseres Systems, der manchen vielleicht ihm anhaftenden Nachteil reichlich aufwiegen kann, die Möglichkeit einer weitgehenden Konzentration des Unterrichts: diese aber würde bei einer Gabelung vollkommen in Wegfall kommen.[1])

Ich kann also einer Bifurkation und ähnlichen Einrichtungen keineswegs das Wort reden. Anders steht es mit der freieren Gestaltung des Unterrichts im allgemeinen, die auch in Preufsen mehr Anklang gefunden zu haben scheint.[2]) Ist in unserer Schulordnung auch nicht so viel Freiheit gelassen wie in den preufsischen Lehrplänen von 1901, so ist doch schon auf der Würzburger Generalversammlung unseres Vereins i. J. 1905 darauf hingewiesen worden, dafs man wenigstens die Möglichkeiten, die bezüglich der Auswahl der Lektüre u. dgl. offen gelassen werden, auch benützen möge.[3]) Ebenso gewähren die Anweisungen für den altsprachlichen Unterricht in der Be-

[1]) Durch unser Klafslehrersystem wird von selbst erreicht, was Michaelis a. a. O. S. 22—23 fordert: „Es mufs eine gegenseitige Rücksichtnahme von den Vertretern der verschiedenen Lehrgebiete geübt werden und jeder hat sich mafsvoll zu bescheiden. Dafs dies wirklich geschieht und in verständigster Weise nicht nur negativ, sondern auch positiv geschieht, indem die Lehrfächer zueinander in möglichst enge Beziehung gesetzt und die ersten Anregungen für eine Verbindung der verschiedenen Wissensgebiete zu einer Gesamt-Anschauung gegeben werden, davon dürfte die Zukunft des Gymnasiums mehr abhängig sein als von allen Versuchen mit Gruppenbildungen und Mischsystemen oder ähnlichen Heilmitteln."

[2]) Zwar hebt Cauer a. a. O. S. 10 hervor: „Der Gedanke von der Teilung der Primaner in zwei Gruppen steht zurzeit so sehr im Vordergrund des öffentlichen Interesses, dafs ein Unkundiger meinen sollte, es handle sich nur um seine Annahme oder Ablehnung, wenn über freiere Gestaltung des Unterrichts gesprochen wird", und auch Cramer a. a. O. S. 25 berichtet, dafs vielfach Bewegungsfreiheit solchen Abänderungen der geltenden Lehrordnung gleichgesetzt wird. Aber letzterer bezeichnet ebendort die innerliche Umgestaltung des Unterrichts auf der obersten Stufe als das wichtigste Ziel und widmet ihr längere Erörterung; dem entsprechen auch die Beschlüsse der Direktorenversammlung, ebend. S. 72.

[3]) Ber. über die XXIII. Generalvers. S. 34. Über ähnliche Fragen handelt Cramer a. a. O. S. 9 u. S. 28 f. Von den hier gegebenen Anregungen läfst sich vieles ohne weiteres auch für uns verwerten: Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse einer Gegend (z. B. eingehendere Behandlung von Tacitus' Germania in den Gebieten, wo römisch-germanische Forschung in Blüte steht), Abwechselung in der Auswahl des Lesestoffes, Besuch von Museen, Erläuterung der Baustile auf einem Spaziergange zu den hervorragenden Werken der Architektur, kunstgeschichtliche Belehrungen und Benützung von Lichtbildern. Wenn für letzteres die österreichischen höheren Schulen als Beispiel angeführt werden, so können wir auf die schon seit einem vollen Jahrzehnt eingeführten archäologischen Vorträge an den bayer. Gymnasien verweisen; vgl. A. Ipfelkofer, Progr. d. Luitpoldgymn., München 1907.

tonung der ästhetischen und ethischen Erklärung, der Verwendung von Anschauungsmitteln, sowie der Heranziehung von Verhältnissen der Gegenwart freierer Ausgestaltung und gröfserer Belebung des Unterrichtes weiten Spielraum, was andererseits gerade den Befähigten und Strebsamen Gelegenheit geben kann der Lektüre mehr Geschmack abzugewinnen und sich zu erhöhter Selbsttätigkeit anregen zu lassen. Letzterem Zwecke könnten auch, wie ich meine, die zur Kontrolle des häuslichen Fleifses verlangten Vorfragen und die zusammenfassende Rückschau ohne viel Zeitaufwand dienstbar gemacht werden.[1] Die Anleitung zu freiwilliger Privatlektüre im Lateinischen und Griechischen[2] ist ja für die beiden obersten Klassen ausdrücklich in unserer Schulordnung vorgeschrieben; auf Erzeugnisse der deutschen Literatur, auf gröfsere Geschichtswerke u. dgl. hinzuweisen wird wohl auch kein Lehrer unterlassen. Und was einzelne auf diese Weise besonders gelesen und durchstudiert haben, läfst sich in gewissem Sinne zum Gemeingut der ganzen Klasse machen durch die freien Vorträge. Ich meine, für diese sollte die Wahl der Themata in erster Linie den Schülern vollkommen freigegeben werden,[3] wenn auch natürlich das Thema vor der Bearbeitung vom Lehrer auf seine Zweckmäfsigkeit geprüft und nötigenfalls richtiggestellt werden mufs; in zweiter Linie möge man geeignete Themata vorschlagen, zu deren Bearbeitung sich die Schüler selbst melden sollen; und nur diejenigen, welche sich für nichts entscheiden können oder wollen, mögen einen ganz bestimmten Auftrag erhalten. Selbstverständlich sollten auch diejenigen, welche für Physikalisches oder Technisches Neigung haben, Vorträge über Fragen dieser Disziplinen halten dürfen; hält man es für wünschens-

[1]) Dabei läfst sich auch erreichen, was Cauer und Cramer (a. a. O. S. 27) wünschen, dafs nämlich die erwachsenen Schüler an Fragen teilnehmen, die nicht ganz erledigt sind und auch den Lehrer noch beschäftigen, so dafs der Abschlufs der Gymnasiallaufbahn zugleich zu einem Anfange, dem Anfange freier Selbstbetätigung, gemacht werden kann. Ähnliches erstreben für die Geographie Enzenspergers Vorschläge in diesen Bl., Bd. 43, 1907, S. 506.

[2]) Cramer a. a. O. S. 33 f. Freilich trifft hier wohl H. Stich (Bl. Bd. 43, 1907, S. 59 [1]) das Richtige, dafs heute im Zeitalter der Turnspiele und des Sportes nicht häufig Schüler für altsprachliche Privatlektüre Zeit und Kraft übrig haben. Auch F. Aly, Neue Jahrb. 20, 1907, S. 95 spricht sich sehr skeptisch über sog. freiwillige Privatlektüre aus. Liefse sich nicht etwa als Ersatz die Privatlektüre guter deutscher Übertragungen denken, entsprechend dem, was ich im Anschlufs an Paulsens Gesch. d. gel. Unterr. in diesen Blättern, Bd. 37, 1901, S. 541 [1]) angedeutet und was neuerdings H. Steiger (Bd. 43, 1907, S. 476 ff.) in beachtenswerter Weise ausgeführt hat? Für die mathemat. Selekta fordert Herz (Monatschr. V, 1906, S. 372) die Behandlung der bedeutendsten Schöpfungen der altklassischen Literatur in mustergültigen Übersetzungen; an Oberrealschulen ist dies bereits eingeführt und M. Nath, Neue Jahrb. 20, 1907, S. 455 ff. bespricht eine Reihe diesem Zwecke dienender Hilfsmittel.

[3]) Hier gilt sicherlich, was bei Cramer a. a. O. S. 27 für die Aufsätze überhaupt angeführt ist: „Einem Schüler ein bestimmtes Thema aufzudrängen ist oft eine grofse Härte"; vgl. S. 32, wo Themata solcher selbstgewählter Arbeiten angegeben werden; Michaelis a. a. O. S. 23 ff.; Cauer a. a. O. S. 40 ff. mit der Bemerkung: „In Wirklichkeit herrscht doch wohl der Grundsatz, dafs jeder über etwas sprechen soll, was ihn interessiert: um so williger hören dann die andern zu".

wert, dafs der Lehrer, welcher den Vortrag mit anhört, die Materie vollständig beherrscht, so möge man nicht nur die deutschen Stunden, wie bisher, sondern auch mathematische und andere Lehrstunden dafür beiziehen. Mifslich bleibt allerdings der Umstand, dafs schon um des Memorierens willen derartige Arbeiten in ziemlich engbegrenztem Umfange sich halten müssen. Fühlt jemand daneben noch Drang zu umfassenderen Darlegungen, so mag immerhin der Lehrer des betr. Faches Anleitungen dazu geben, die Ausarbeitung zur Durchsicht entgegennehmen und eine Besprechung daran anknüpfen, wenn tunlich, vor der ganzen Klasse, der dann eben der Inhalt der Abhandlung in grofsen Zügen mitzuteilen wäre.[1])

Eine Frage für sich wäre es, ob solche Leistungen als Ersatz für eine oder die andere regelmäfsige Aufsatzübung betrachtet werden sollten. Ganz abgesehen von der erschwerten Kontrolle der Selbständigkeit[2]) erscheinen mir hier ähnliche Rücksichten mafsgebend wie oben bei den Stilübungen: wenn einmal Aufsätze, namentlich solche mit engem Anschlufs an den Unterricht, von den Schülern verlangt und nach der Korrektur besprochen werden, ists doch wünschenswert, dafs diese Aufsätze auch wirklich von allen bearbeitet worden sind. Man wird deshalb auch nicht zu häufig mehrere Themata zur Wahl stellen können.[3])

Noch weniger befreunden könnte ich mich mit den „Studientagen",[4]) die an unsern Anstalten mit den vielen, Schüler mehrerer Klassen vereinigenden fakultativen, zum Teil sogar obligatorischen Stunden recht störend wirken würden. Dagegen scheint mir gar manches für „Schülervereinigungen"[5]) zu sprechen; am Nürnberger Gymnasium bestanden früher Jahrzehnte hindurch literarische Kränzchen, welche manchmal vielleicht zu Ausschreitungen führten, im ganzen aber sich für Erweiterung der Literaturkenntnisse höchst fruchtbar erwiesen.

---

[1]) Köster in den Neuen Jahrb. 20, 1907, S. 149 führt die Vorteile solcher Einrichtungen in überzeugender Weise vor, nur möchte ich sie nicht, wie er, mit dem stolzen Namen „Primanerdissertationen" bezeichnen. Paulsen a. a. O. S. 69 tritt ein für gröfsere selbständige Ausarbeitungen über einen freigewählten Gegenstand, ähnlich den alten „Valediktionsarbeiten", und meint, für die Lehrer werde es eine Ehrensache sein und eine Freude, bei derartigen Arbeiten Patenstelle zu vertreten. Vgl. Cramer a. a. O. S. 32; Cauer, S. 39 ff.; die dort, wie auch im Jahresbericht des Bismarckgymn. Wilmersdorf 1907, S. 7 angeführten Themata gehen allerdings meiner Meinung nach teilweise weit über das hinaus, was man Schülern zumuten kann; dagegen die Themata der freien Vorträge, welche am Realgymn. Nürnberg 1906/7 gehalten wurden, entsprechen im ganzen den oben aufgestellten Wünschen.

[2]) Michaelis a. a. O. S. 21 meint: „Es öffnet sich da leicht für den leichtsinnigen Schüler der Weg des Scheines, der Unwahrhaftigkeit und der Trägheit." Was Jos. Hirmer in diesen Bl., Bd. 43, 1907, S. 195 von den regelmäfsigen Aufsätzen anführt, ist auch bei „selbstgewählten" Arbeiten nicht ausgeschlossen; über die „Vertrauenswürdigkeit" kann man sich täuschen.

[3]) Eine Einschränkung der offiziellen Aufsätze im Sinne der oben erwähnten Ausführungen Hirmers würde auch nach dieser Seite hin mehr Freiheit gewähren.

[4]) Vgl. Cramer a. a. O. S. 34 ff.

[5]) Vgl. Cramer a. a. O. S. 36 f.

Es sollte sich von selbst verstehen, dafs alle die Einrichtungen, welche in den vorstehenden Darlegungen berührt wurden, völlig dem freien Ermessen der einzelnen Lehrerkollegien überlassen bleiben müssen. Allein bei dem Drucke, der gerade in Schulfragen vielfach vom grofsen Publikum ausgeübt wird, bei dem Bestreben der sog. Elternvereinigung Einflufs auf die Gestaltung des Unterrichtes zu gewinnen und bei der Möglichkeit, dafs gerade Bifurkation u. ähnl. als Mittel angesehen wird den weniger Befähigten den Besuch des Gymnasiums zu erleichtern,[1]) ists wohl nicht ganz undenkbar, dafs auch für unsere bayerischen Gymnasien derartige Ungestaltungen verlangt werden. Demgegenüber sei von vorneherein betont, dafs nach dem übereinstimmenden Urteile aller „diese Änderungen nicht von oben befohlen werden dürfen, zumal nicht durch allgemeine Erlasse; sie müssen hervorgehen aus dem eigensten Antriebe der einzelnen Schule, aus dem Bedürfnis, die Freude an der Arbeit bei Lehrern und Schülern zu erhöhen.“ [2])

Daran möge mir zum Schlusse nach einen doppelten Wunsch anzureihen vergönnt sein: für unsere Schüler und für uns Lehrer. Den Schülern können wir, wie oben ausgeführt, den Zwang nicht ersparen, aber wir können den älteren gegenüber in der Unterrichtserteilung das Gefühl des Zwanges abmildern; liefse sich nicht ein Gleiches ermöglichen auch für das, was aufserhalb der Schule von ihnen gefordert wird, nicht durch Aufhebung, wohl aber durch zeitgemäfse Reform der Disziplinarsatzungen? An den Lehrer aber stellt der Unterricht in den oberen Klassen an sich schon erhöhte Anforderungen; jede Art der freieren Ausgestaltung wird ihm neue Verpflichtungen, neue Lasten auflegen. Gewifs wird ideale Auffassung seines Berufes, wenn für irgend jemand, so sicherlich für den Lehrer an höheren Anstalten Grundbedingung gedeihlichen Wirkens sein. Aber deshalb ist es doch nicht notwendig, dafs er, der an sich in Einnahmen und Beförderungsmöglichkeit weit hinter den Angehörigen anderer Stände zurücksteht, für vermehrte Verantwortung, verstärkten Zeitaufwand und besondere Leistungen ohne alle Entschädigung bleibt, während sonst überall mit Nebeneinnahmen, Diäten u. dgl. gerechnet wird. Mufs

---

[1]) Cauer a. a. O. S. 11 meint: „Nicht die Starken würden von der gespaltenen Prima Vorteil haben, sondern die Schwachen. Sollte der Gedanke an diese etwa mitgewirkt haben bei der freundlichen Aufnahme, die der Vorschlag bisher gefunden hat?“ Vgl. auch ebendort S. 13: „Um auch den weniger Begabten etwas zu bieten und sie möglichst hoch hinauf in der Klassenreihe mitzuziehen, sann man auf Hilfsmittel und Kunstgriffe. . . Die didaktischen Methoden, die in der Volksschule am Elementarunterricht ausgebildet waren, wurden auf den wissenschaftlichen Unterricht der höheren Schulen übertragen. Kann man sich wundern, dafs dieser auch davon innerlich beeinflufst wurde, dafs er mehr und mehr selbst einen elementaren Charakter annahm und so der akademischen Lehrweise immer ferner rückte?“ Ähnliche Gedanken verwertet Cramer a. a. O. S. 15.

[2]) Cramer a. a. O. S. 24; vgl. S. 8; Monatschr. IV, 1905, S. 69 Fufsn. Aly., Gymn. mil., S. 19 sagt: „Das verlangt der Freiheitsbegriff, dafs man auf die Freiheit, die andere meinen, auch verzichten kann“ und Peter, Phil. Wochenschr., 27, 1907, Sp. 1109 macht die Bemerkung: „Die Bewegungsfreiheit, die jetzt den Schülern zugedacht wird, ist ebenso wichtig für die einzelnen Anstalten und, fügen wir hinzu, für die einzelnen Staaten auf dem Gebiete der Schulpolitik“.

es an sich schon als eine Forderung der Gerechtigkeit den übrigen Ständen gegenüber bezeichnet werden, dafs die in den oberen Klassen wirkenden Lehrer zu höherem Rang und Gehalt aufrücken, so wird diese Forderung noch dringlicher, wenn durch irgend welche weiteren Ausgestaltungen des Unterrichtes auf der Oberstufe im Sinne der obigen Erörterungen an die Tätigkeit, das Wissen und Können des einzelnen noch erhöhte Ansprüche gestellt werden. Solange jener Wunsch nicht erfüllt ist, müfste wenigstens einigermafsen dadurch Ersatz geschaffen werden, dafs eigene Vorträge besonders honoriert und für die in Klassen mit freier Behandlung des Lehrplans wirkenden Lehrer das in § 43 Abs. 4 der Sch.-O. festgestellte Mafs der Pflichtstunden bedeutend herabgesetzt würde.[1]) Denn das möge man bei allem beachten, dafs die Hauptsache des Lehrers Persönlichkeit ist, wie dies Cauer a. a. O. S. 41 hervorhebt und wie dies auch Cramer nicht nur in dem Wunsche zum Ausdrucke bringt, mit dem er seine Abhandlung schliefst, sondern auch S. 12 anerkennt unter Berufung auf ein anderes Wort von Cauer: „Das Gelingen eines jeden grofsen Werkes, vollends eines so persönlichen, wie das der Erziehung ist, hängt nicht so sehr von Einrichtungen und Reglements ab als von dem lebendigen Menschen, durch den beide ausgeführt werden sollen. Diese richtig herauszufinden, sie in freie, frische Tätigkeit zu setzen und mit Lust und Liebe bei der Arbeit zu erhalten, darauf kommt alles an."

Regensburg. Karl Hoffmann.

---

## Sprachliche Übungsbücher auf psychologischer Grundlage.

(Fortsetzung).[2])

### 4. Inhalt der zusammenhängenden Stücke.

Welches soll nun der Inhalt der zusammenhängenden Stücke sein? Auch hierüber herrscht grofse Meinungsverschiedenheit, wie ein Einblick in die Übungsbücher und namentlich in die einschlägigen theoretischen Erörterungen zeigt. Die Übungsbücher enthalten Stoffe, man kann geradezu sagen, aus allen Gebieten: aus dem Altertum, dem Mittelalter, der Neuzeit; aus der Geschichte und Sage, und zwar der Griechen und Römer sowohl als auch der Germanen und anderer Völker; sie behandeln das tägliche Leben, den Krieg und den Frieden, geographische Stoffe, Briefe, Spiele, auch Rätseln und Rechnungsaufgaben. Und in den pädagogisch-didaktischen Schriften werden die verschiedensten Standpunkte vertreten. So spricht sich z. B. W. Becher[3])

---

[1]) Gleiches verlangt auch Enzensperger in diesen Bl., Bd. 43, 1907, S. 506 für den höheren Geographieunterricht und Cramer a. a. O. S. 29 bezeichnet als eine der verschiedenen Vorbedingungen die Entlastung des Lehrers nach anderer Richtung.

[2]) S. Jahrg. 1905 S. 461 ff. und 1906 S. 401 ff. unserer Blätter.

[3]) „Zum lat. Elementarunterricht" in den N. Jahrbüchern f. Pädagogik, 4. Jahrg. 1901 S. 95.

aus für Sprichwörter, Fabeln, Anekdoten, Märchen, geographische Beschreibungen, dann später Briefe und Gespräche; aber er wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen die antike Sage und Geschichte: „Man belästige den Schüler nicht durch die Vorstellung antiker Götter und Menschen, die ihm doch zunächst nur leere Namen sind und kein Interesse bieten!“ Andere urteilen entgegengesetzt[1]). Otto Perthes[2]) glaubt, dafs weit geeigneter als Fabeln und Geschichte vielfach die Erlebnisse seien, die unmittelbar aus dem Anschauungskreis der Schüler genommen wären. Altenburg[3]) betont in einem Aufsatz, dafs möglichst bald schon von VI. auf mit einem zusammenhängenden Stück im Sinn des historischen Interesses begonnen werden sollte. Er gibt für die einzelnen Klassen an, welche Stoffe sich nach seiner Ansicht besonders eignen. Auch an anderer Stelle[4]) gibt er seiner Anschauung über die Art des zu behandelnden Stoffes Ausdruck: Der Blick des Schülers müsse geöffnet werden für alles, was um uns vorgehe, auf der Strafse, am Strom, in der Natur, auf der Reise. Auf die Ansichten noch anderer Schulmänner werden wir unten zu sprechen kommen.

Je verschiedener die Urteile sind, um so schwieriger wird es sein Klarheit zu gewinnen. Es wird aber nicht sowohl darauf ankommen sich einer der vorhandenen Ansichten anzuschliefsen als vielmehr darauf das Fundament gründlich zu untersuchen, damit auch in diesem Punkt endlich einmal eine feste Grundlage geschaffen werde und das unsichere Hin- und Herschwanken aufhöre. Bei einem Vergleich dieses Abschnitts aber mit jenem über die Einzelsätze möge im Auge behalten werden, worauf ich hier ausdrücklich hinweise, dafs wir uns in jenem Teil über den Punkt, der hier vor allem in Betracht kommen wird, noch nich entschieden hatten. Es kann aber nur ein Punkt nach dem andern untersucht und es mufs zunächst die landläufige Anschauung beibehalten werden, bis bei der Untersuchung die Reihe an sie kommt und sie dann einer genaueren Prüfung unterzogen werden kann.

Wir liefsen nämlich bis jetzt die Anschauung gelten, dafs jeder Stoff in den Übungsbüchern geeignet sei, der der Auffassung der Schüler angemessen ist und sie interessiert. Aber verschiedene Erwägungen müssen uns zu einer wesentlichen Einschränkung führen. Bedenken wir einmal, wie unsere Schüler die Sprache von Anfang an gewöhnlich lernen und an welchem Stoff ihnen die lateinische Sprache dargeboten wird! Sie lernen ara der Altar, schola die Schule, tabula die Tafel, liber das Buch und denken dabei — nehmen wir an, dafs sie angehalten werden, an etwas dabei zu denken — an den Altar,

---

[1]) Lattmann, Die Verirrungen des deutschen und lateinischen Elementarunterrichts, Göttingen 1892; vgl. dazu Büttner in der Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1893 S. 218 f.; auch Schütze, „Die neuen Lehrpläne“ Progr. des Viktoriagymn. zu Burg 1899 S. 5.

[2]) Jahresbericht von Bielefeld 1901 S. 5.

[3]) „Studie zur Einheit des Gymnasiallehrplans auf der Grundlage des geschichtlichen Interesses“ in Lehrpr. u. Lehrg. 1900 S. 6 ff.

[4]) „Sachbildung und Wortbildung im Gymnasium“ in der Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1900 S. 436.

den sie in der Kirche gewöhnlich sehen, an die Schule, die sie besuchen, an die eigenen Schulgeräte, die sie vor sich haben. Und auch die Sätze, die dann zur Einübung dienen, bestärken sie in dieser Anschauung. Aber die genannten Wörter bedeuten ja im Grunde etwas anderes. Der Römer verband mit diesen Wörtern andere Vorstellungen. Denn die Objekte selbst mit diesen Namen waren ja bei den Römern andere als es die Objekte mit den deutschen Namen sind. Es ist also klar, dafs die Schüler auf diese Weise Unrichtiges lernen; die lateinischen Namen sind ja auf Objekte übertragen, für die sie gar nicht geschaffen sind.

Aber dieser Unterschied in den Sprachen erstreckt sich nicht blofs auf die Bezeichnungen der Objekte, die bei den Völkern verschieden sind. Streng genommen, deckt sich kein Wort in der einen Sprache mit irgend einem in der andern Sprache[1]). Es klingt ja dieser Satz in solcher Form sehr schroff; aber er kommt immerhin der Wahrheit näher, als wenn er eine Einschränkung erführe. Die Objekte und Erscheinungen werden eben von den verschiedenen Völkern anders aufgefafst, anders angeschaut, so dafs die Vorstellungen, die sich mit den Wörtern verbinden, verschieden sind. Ist ja auch in der nämlichen Sprache die Bedeutung solcher Wörter, die dasselbe Objekt bezeichnen und also anscheinend dasselbe bedeuten, wie z. B. Haupt und Kopf[2]), oder Rofs, Pferd und Gaul, doch eine verschiedene; andere Bedeutungsnuancen verbinden sich mit ihnen und wir können sie nicht beliebig für einander setzen. Jedes Wort hat sein eigenes Gepräge und seinen eigenen Wert. Es ist schwer diese feinen, aber doch zweifellos vorhandenen Unterschiede mittels Definitionen klar zu machen. Und nicht dadurch lernt man solche Unterscheidungen, sondern durch den Sprachgebrauch erhält man das Gefühl dafür. Wie die deutschen Wörter ‚Haupt‘ und ‚Kopf‘, ‚Pferd‘ und ‚Rofs‘ in ihrem Werte unter sich nicht gleich sind, so liegt auch in dem lat. ‚caput‘ und ‚equus‘ eine andere Bedeutungsnuance als in den deutschen Wörtern. Dem oberflächlichen Betrachter mag es ja ungereimt vorkommen, dafs auch die Namen der Tiere in der einen Sprache etwas verschiedene Vorstellungen in sich schliefsen sollen als in der andern; aber schon aus der kurzen Darlegung wird es begreiflich erscheinen und ist auch im einzelnen nachgewiesen.[3])

Bei den abstrakten Ausdrücken aber, die sich ja aus den konkreten entwickeln,[4]) zeigt sich erst recht die verschiedene Auffassung der Objekte und Erscheinungen und ihrer Beziehungen zueinander durch die einzelnen Völker: hier eröffnet sich in jeder Sprache eine ganz neue Welt, die sich das Volk auf Grund der eigenartigen Anschauung und Auffassung der Aufsenwelt aufgebaut hat.[5])

---

[1]) Vgl. Kellers Untersuchung über die Grenzen der Übersetzungskunst, Progr. Karlsruhe 1892.

[2]) Stöcklein, Bedeutungswandel der Wörter, München 1898 S. 7.

[3]) Keller a. a. O.

[4]) Stöcklein a. a. O. S. 55.

[5]) Sallwürk, Fünf Kapitel vom Erlernen fremder Sprachen, Berlin 1898 S. 17 ff.

Kurz, jede Sprache hat ihr ganz individuelles Gepräge. Es ist eine unrichtige, vom Wesen der Sprache weit entfernte Ansicht, wenn man glaubt, dafs einfach jedem Wort in der einen Sprache ein Wort in der andern entspricht. Aber ähnliche Ansichten trifft man oft genug, so dafs es hier eigens notwendig ist das Richtige hervorzuheben.

Aus der Tatsache dieser Verschiedenheit der Sprachen ist es auch begreiflich, dafs, streng genommen, ein Übersetzen nicht möglich ist. Noch am besten kann die Wiedergabe des Inhalts in einer andern Sprache dadurch erreicht werden, dafs in das eine Wort etwas von dem Inhalt des andern gelegt wird, so dafs schliefslich der ganze Satz den ungefähren Sinn wiedergibt. Aber die feineren Nuancen alle voll zur Geltung zu bringen ist ein Ding der Unmöglichkeit: wer dies anstrebt, für den liegt die Gefahr zu nahe, dafs er dem Geist der Sprache, in die er übersetzt, ungerecht wird, dafs er diese Sprache mifshandelt und verzerrt und dafs er teilweise auch unverständlich wird. So kann eine Übersetzung das Original nur annähernd erreichen und derjenige ersetzt es noch am besten, der den Sinn frei wiedergibt; man denke nur an unsere klassischen Musterübersetzungen.

Es ist eben die Sprache nicht blofs ein Spiegel der Einrichtungen, Sitten und Gebräuche eines Volkes, sie ist auch ein getreuer Abdruck seiner Weltanschauung, seines Charakters.[1]) Jede Sprache wächst gleichsam aus dem Volke heraus. Wenn wir aber unsere Schüler die fremde Sprache so lehren, dafs dieselben neben jedem fremden Wort ein beigefügtes deutsches Wort lernen, das ungefähr den Sinn des fremden Wortes wiedergeben soll, wobei sie im besten Fall — vielfach denken sie ja bekanntlich dabei an gar nichts — an das denken, was man sich eben bei dem deutschen Worte denkt, so führen wir sie auf einem Irrweg. Von einem Eindringen in den Geist der Sprache ist man bei einem solchen Lehrgang weit entfernt. Wir lehren so unsere Schüler fremde Laute mit deutschem Inhalt, während doch auch der Inhalt des fremden Wortes ganz individuell ist. Wie es möglich ist auch ohne Zuhilfenahme der Muttersprache die fremde Sprache zu lernen, das kann an dieser Stelle selbst nicht auseinandergesetzt werden und bleibt einer späteren Erörterung vorbehalten. So viel ist aber von vornherein klar, wie die Schüler zu einer richtigen Auffassung von den Namen der Gegenstände, wie schola, tabula, liber, ara, vestis, domus anzuleiten wären. Es müfste ihnen eben zum Bewufstsein gebracht werden, was sich die Römer bei diesen Namen vorstellten. Wenn aber die Schüler mit diesen Wörtern, welche konkrete Gegenstände bezeichnen, eine richtige Vorstellung verknüpfen, dann ist es nicht mehr so schwer bei jenen Wörtern, deren Vorstellungen sich auf den Konkreta aufbauen, die richtigen Vorstellungen zu wecken. Es mufs eben vor allem der Untergrund der rechte sein.

---

[1]) Beobachtungen darüber in diesen Blättern, 30. Bd S. 385—357; weitere Literatur bei Weise, Charakteristik der lat. Sprache, Leipzig 1899 2. A. S. 153; die 3. A. war mir nicht zur Hand.

' Da die Sprache eines Volkes aus der Welt, in der es sich bewegt, herausgewachsen ist und nur für diese geschaffen ist, so kann eigentlich eine Sprache richtig nur gelernt werden bei dem Volke selbst und in dessen Land, wo wir die benannten Objekte und Erscheinungen selbst sehen und die jeweilige Situation uns den wirklichen Inhalt der Worte nahelegt, wo das ganze Milieu zur richtigen Erfassung und zum richtigen Gebrauch der Sprache beiträgt.

Wenn aber doch, ohne dafs diese Bedingung erfüllt werden kann, die fremde Sprache gelernt werden soll, dann mufs der Schüler wenigstens in seiner ganzen Vorstellung möglichst in jene Welt versetzt werden, aus der die Sprache entsprungen ist.

So klar dieser Satz nach den vorausgegangenen Darlegungen scheint, so konsequent mufs daran festgehalten werden, dafs die gestellte Forderung erfüllt werde. Das ist nicht die richtige Art der Spracherlernung, wenn blofs darauf gesehen wird, dafs lateinische Wörter und Regeln eingeprägt und angewendet werden und wenn der zugrunde gelegte Inhalt derart ist, dafs er unrichtige Vorstellungen wecken mufs und überhaupt dem antiken Geiste fremd ist. Kann es da wunder nehmen, dafs die Schüler so lange kein Gefühl für die fremde Sprache erhalten und erst auf weitem Umweg und verhängnisvollem Irrweg dem Geist der Sprache nahekommen?

Es hat also für die Übungsbücher der Grundsatz zu gelten: Der Inhalt für die lateinische Sprache mufs entnommen sein dem römischen, für die griechische Sprache dem griechischen Leben. Die Stücke müssen lateinischen und griechischen Geist atmen, sie müssen in der fremden Sprache gedacht, in derselben empfunden sein, und dies ist am besten nur dann möglich, wenn sie sich eben auf dem Boden der römischen und griechischen Welt halten. Es sollten ja im Schüler bei den einzelnen Wörtern eigentlich nicht blofs dieselben Vorstellungen geweckt werden, die die Alten damit verknüpften, es sollten dieselben Gefühle wachgerufen werden, es sollten selbst im Hintergrund dieselben Vorstellungen und Gefühle mitschwingen wie bei den Alten, wenn ein vollkommenes Eindringen in den Geist der Sprache erreicht werden wollte. Freilich wird letzteres uns nicht mehr so leicht möglich sein.[1]) Aber soweit es möglich, ist es anzustreben.

Dann kann auch der bildende Wert der antiken Sprachen, von dem man soviel spricht, der aber unseres Erachtens durch eingehende Prüfung noch im einzelnen nachzuweisen wäre, recht zur Geltung kommen. Auch wir sind ja der Ansicht, soweit wir wenigstens nach unseren bisherigen Studien über diese schwierige Frage urteilen können, dafs gerade die antiken Sprachen einen höheren bildenden Wert haben als die modernen. Aber worin

---

[1]) J. Keller, Denken und Sprechen und Sprachunterricht, Progr. Lörrach 1899 S. 34 f.

beruht denn dieser? Eben in dem von dem modernen Geist verschiedenen Charakter dieser Sprachen.

Eine fremde Sprache überhaupt lernen heifst, um Kellers Worte zu gebrauchen, „Geistesinhalte und zwar eigenartig geformte Geistesinhalte als Zuwachs dem vorhandenen Bestand an Geistesinhalten einverleiben“. Es liegt in diesen Geistesinhalten eine Art neuer Weltanschauung und Weltauffassung, die zu der ersten durch die Muttersprache vermittelten hinzugewonnen wird; man wird so gleichsam auf einen höheren Standpunkt gehoben, von dem aus man die Welt anschaut. Treffend sagt Ennius,[1]) weil er Griechisch, Oskisch und Lateinisch verstand, er besitze drei Herzen.

In den antiken Sprachen aber liegt deswegen ein hervorragend bildendes Element, weil eben die Griechen und Römer nicht blofs räumlich sondern auch zeitlich von uns getrennt sind und ihre Weltanschauung eine wesentlich andere war, weil diese beiden Völker zugleich auf einer besonders hohen Kulturstufe standen und auch unsere Kultur auf der ihrigen beruht. Es sind hier die Worte Th. Zieglers[2]) am Platz: „Durch die toten Sprachen wird man über die Grenzen der jetzt Lebenden in die Vergangenheit zurückgeführt und erkennt dadurch den grofsen Kulturzusammenhang mit der ganzen Menschheit und das allgemein Menschliche als das Unsterbliche und bleibend Wertvolle, man wird durch sie human“. Wenn G. Erdenberger[3]) glaubt, dafs die Verschiedenheit der antiken Sprachen von den modernen „höchstens im Periodenbau“ hervortrete, so irrt er; um von diesem Irrtum sich zu überzeugen, braucht er blofs einige Sätze aus einem antiken Klassiker in die modernen Sprachen zu übersetzen; er wird dann sehen, wie verschieden die alten Sprachen von den modernen sind auch in den einzelnen Wörtern durch die Eigentümlichkeit der Anschauung und Auffassung.

In diesem eigentümlichen Charakter also beruht vor allem der bildende Wert der antiken Sprachen. Aber eine Art der Spracherlernung, wie sie bei uns die gewöhnliche ist, dürfte nicht geeignet sein diesen Wert recht zur Geltung kommen zu lassen, auf dem kürzesten Wege und in der richtigsten Weise mit der Kultur der beiden Völker, mit ihrer Weltanschauung und ihrem Geiste, wie sie in den Sprachen zum Ausdruck kommen, vertraut zu machen; eine solche Spracherlernung führt vielmehr von Anfang an weit ab vom Ziel. Wenn aber der Schüler vom Beginn der Spracherlernung an in die antike Welt eingeführt wird und so auch mit den fremden Lauten die richtige Auffassung verbinden lernt, dann vermag das bildende Element dieser Sprachen rechtzeitig und in der rechten Weise zur Wirkung zu kommen.

Man darf nicht einwenden, später werde der Schüler schon noch das Richtige erfahren. — Warum soll er zuerst Falsches lernen? Ist

---

[1]) Gell. 17, 17, 1 a. a. O.

[2]) Allgemeine Pädagogik, 3. Vortr., 2. Teil S. 43.

[3]) Neue Jahrbücher f. Pädagogik 1907 S. 103.

es nicht bekannt, dafs es schwerer ist Falsches umzulernen als von Anfang an das Richtige zu lernen? Es wirken ja sonst später immer noch die zuerst beigebrachten unrichtigen Vorstellungen nach, hemmen das Vorwärtsschreiten und erschweren die Fertigkeit. Soll der Schüler etwa deshalb zuerst Unrichtiges lernen, weil man glaubt, es sei zu schwer den Sextaner in die römische Welt einzuführen? Sicher hat man bei unserer jetzigen Methode nicht daran gedacht, sondern der Grund unserer Methode liegt anderswo, wie wir später sehen werden. Wenn aber wirklich das, was wir vorschlagen, für den kleinen Lateiner zu schwer wäre, so müfste man eben mit der Einführung in die lateinische Sprache warten — wofür sich übrigens verschiedene Stimmen erheben — statt dafs man ihn Falsches lehrt.

Aber ich habe die feste Zuversicht, dafs ein Versuch, in der rechten Weise angestellt, zeigen wird, dafs dieser Lehrgang nicht zu schwer ist. Man wird sehen, dafs der Schüler mit grofsem Interesse und regem Eifer und einem Verständnis, das wir vor dem Versuch nicht erwartet haben, das erfassen wird, was ihn in eine neue Welt einführt. Diese Beobachtung habe ich im Unterricht immer wieder gemacht. Eröffnet sich ja bei einem solchen Betrieb für die lebhafte Phantasie des Knaben wirklich eine neue Welt, er lernt neue Objekte kennen, eigenartige Gestalten treten ihm entgegen, er hört von anderen Sitten und Gebräuchen. Es liegt auf der Hand, dafs dadurch die kindliche Phantasie mächtig angeregt wird. Und darin liegt wohl der Grund für das willige und leichte Erfassen solchen Inhalts. Wenn wir dies selbst noch nicht beobachtet haben, so wissen wir doch, wie gerne die Kinder in der phantastischen Welt der Märchen verweilen, mit welchem Feuereifer sie solche Erzählungen verfolgen und wie leicht es ihnen fällt sich in eine solche fremde Welt zu versetzen. Wenn das Märchen so recht für das Kind geschaffen ist, so bildet die Einführung in eine neue Welt, die wirklich früher einmal bestanden hat, in eine Welt mit einfacheren, mehr primitiven Verhältnissen, die der kindlichen Anschauung besonders zusagen mufs, den besten Übergang und die schönste Vermittlung zu dem mehr nüchternen Stoff der Wissenschaft, wie er später an die Schüler herantritt. Gerade die Götterlehre und die Sagen von den Heroen, denen erfahrungsgemäfs die Knaben besonderes Interesse entgegenbringen, werden sich gut für den Anfang eignen.

Wie mag nur Becher[1]) zu dem Glauben kommen, dafs es eine Belästigung für die Schüler sei, sie mit der antiken Welt bekannt zu machen? Nur daraus kann ich es mir erklären, dafs er gesehen hat, dafs die Schüler solchen zusammenhangslosen Einzelsätzen über antike Götter und Menschen, wie sie allerdings unsere Übungsbücher bieten, kein Interesse entgegenbringen. Dies ist begreiflich; denn in solchen Sätzen sind diese fremden Namen leere Laute, mit denen die Schüler keine klaren Vorstellungen verbinden können. Solche Sätze müssen ihnen freilich noch mehr zuwider sein als andere

[1]) S. oben S. 212.

Einzelsätze, weil sie eben mit ihnen gar nichts anzufangen vermögen, und wir haben schon bei den Einzelsätzen[1]) dies genügend hervorgehoben.

Aber ganz anders verhält es sich mit den zusammenhängenden Stücken. Hier ist es möglich durch die Vorführung klarer anschaulicher Bilder Begeisterung für die alte Welt zu wecken. Dafs dort von vornherein die Liebe zum klassischen Altertum keine rechten Wurzeln schlagen konnte, leuchtet ein; hier aber erhält der Schüler einen ganz andren Blick für die alte Welt und ein tieferes Verständnis für dieselbe. So wird in ihm historischer Sinn geweckt: Die Freude an der Vergangenheit, an den Sitten und Gebräuchen früherer Völker, ihrem Wollen und Streben. Gerade in der Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart liegt ein bedeutendes Moment für die Bildung und dieses kommt dann bald in der rechten Weise zur Geltung, während die Einzelsätze im Gegenteil das Interesse für die alte Welt abstumpfen müssen. Auf diese Weise erhalten die Schüler auch schon in der ersten Klasse das richtige Gefühl, dafs die lateinische Sprache eigentlich nicht auf unsre Verhältnisse pafst, dafs sie nur für die alte Welt geschaffen ist, ein Gefühl, das bei dem jetzigen Betrieb in den Schülern selbst oberer Klassen noch nicht lebendig genug ist, weil eben von Anfang an eine verkehrte Anschauung geweckt und gepflegt wurde.

Man könnte etwa glauben, dafs eine solche Einführung in die alte Welt zu viel Zeit wegnimmt vom Unterricht in der lateinischen Sprache selbst. Aber die Probe wird zeigen, dafs man dabei, wenn sachliche und sprachliche Unterweisung richtig verteilt wird, mindestens gerade so schnell vorwärts kommt als bei einseitiger sprachlicher Behandlung des Übungstoffes. Gerade das fortwährende Deklinieren und Konjugieren, das Abfragen von Wörtern und Formen und das Übersetzen von Stücken, wobei auf den Inhalt wenig geachtet wird, ist für die Schüler sehr anstrengend und es kann dabei gar nicht ausbleiben, dafs bald eine Ermüdung eintritt. Und in diesem Zustand entstehen Fehler auf Fehler, diese prägen sich ein und tauchen später wieder auf, auch bei den zuhörenden Schülern; zu leicht entsteht Mifsmut auf seite des Lehrers, Verlust des Selbstvertrauens und der Freude am Unterricht auf Seite der Schüler. Aber eine kleine sachliche Erläuterung dazwischen wirkt auf die Schüler, namentlich wenn sie dieselben interessiert, anregend und läfst, auch wegen der Abwechslung, nicht so schnell eine Ermüdung aufkommen. Ich habe durch die Erfahrung gefunden, dafs ein fortwährender Hinweis auf den Inhalt und die Sache — in den richtigen Grenzen gehalten — den Sprachunterricht, namentlich in den untersten Klassen, nicht hemmt, sondern vielmehr fördert. Dafs die Beachtung des Inhalts für den Schüler eine Erleichterung und eine Stütze für das Gedächtnis bedeutet, habe ich schon[2]) auseinandergesetzt und es mag genügen darauf zu verweisen.

[1]) In diesen Blättern 41. Jahrg. S. 489 ff.
[2]) 41. Jahrg. S. 472.

Zudem könnte, wenn man wirklich glaubt, dafs dadurch eine zu schwere Belastung für den lateinischen Unterricht entstünde, der Einführung in die alte Welt vorgearbeitet werden durch das deutsche Lesebuch, wenigstens in solchen Partien, deren sachliche Behandlung etwas mehr Zeit in Anspruch nehmen würde. Während unser Unterricht jetzt unter Zersplitterung leidet, wie ja schwer geklagt wird,[1] und namentlich der buntscheckige Inhalt der Übungsbücher eine starke Diszentration der Gedanken bewirken mufs, würde so eine segenvolle Konzentration erreicht. Auf jeden Fall kommt diese in der wünschenswertesten Weise für den lateinischen und griechischen Unterricht selbst zustande. Ob für das deutsche Lesebuch, das schon bisher, allerdings mehr mit Rücksicht auf den Geschichtsunterricht, auch der Einführung in die alte Welt einen Teil des Inhalts widmete, sich wirklich eine bedeutende Veränderung als notwendig herausstellen würde, müfste erst ein Versuch zeigen; ich glaube kaum. Sicher wäre eine entsprechende Gestaltung des Buches leicht möglich.

Doch meine bisherigen Ausführungen mögen zu dem Glauben führen, als ob die hier gemachten Vorschläge ganz neu wären. Für unsre bayerischen Gymnasien sind sie es allerdings. Aber in Norddeutschland hat der bekannte Schulmann und Schriftsteller L. Gurlitt für Sexta und Quinta solche Lateinbücher mit zusammenhängenden Stücken aus dem antiken Leben ausgearbeitet. Die behandelten Stoffe sind geographische (Landschaften, Städte), mythologische (Gottheiten, Heroen), kunstgeschichtliche (Dichter, Bildhauer), allgemein kulturgeschichtliche (Orakel in Delphi, Olympia mit Wettspielen, Ackerbau in Italien, Handel und Seewesen der Römer und Karthager, Freie und Sklaven, Erziehung bei den Alten, Bewaffnung der Römer und Germanen, römisches Lager, germanischer Hof) und rein geschichtliche (verschiedene Kriege, Kriegshelden). Auch in dem Buch für Quinta kommen ähnliche Gebiete zur Behandlung. Man sieht daraus, dafs die Stoffe nicht blofs dem römischen Leben, sondern allgemein dem antiken Leben entnommen sind. Insoferne deckt sich die Anschauung Gurlitts nicht ganz mit der unsrigen: wir halten aus den angeführten Gründen die Beschränkung auf jene Welt, deren Sprache eben erlernt wird, für zweckmäfsiger und vorteilhafter.

Die Meinungen waren bei dem Erscheinen der Fibel geteilt und es wurden manche Bedenken gegen das Büchlein erhoben. Aber wie Ziemer[2]) in seiner Ankündigung und Besprechung des 2. Teils für Quinta sagt, haben die mit der Fibel gemachten praktischen Erfahrungen „alle theoretischen Bedenken der Kritik aus dem Felde geschlagen". Auch in seiner Besprechung der 2. Aufl. der Fibel[3]) fällt er ein günstiges Urteil. Dafs die Durcharbeitung der Fibel etwas schwer fallen mag und vom Lehrer Geschick und von den Schülern

---

[1]) Näheres 42. Jahrg. S. 401 ff.

[2]) Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen 14. Jahrg. (1899) VI. S. 38.

[3]) Daselbst 18. Jahrg. (1903) S. 58 f.

tüchtige Arbeit verlangt, glaube ich wohl. Es wundert mich gar nicht, wenn man das Buch nicht leicht findet. Auch halte ich es nicht gerade für einen Vorteil des Buches, besonders nicht auf der untersten Stufe, wenn es schwer ist. Aber die Schwierigkeit, die mit der Durcharbeitung des Büchleins verbunden ist, hat nach meiner Ansicht ihren Grund nicht sowohl in dem stofflichen Inhalt als vielmehr in der sonstigen Anlage desselben. Eine solche Anlage würde auch bei irgend einem andern Stoff Schwierigkeiten bereiten. Wir werden unten im 2. Hauptteil auf Grund langjähriger Erfahrungen und gründlicher Erwägungen dazu kommen vom Übungsbuch eine andre Einrichtung und einen andern Lehrgang zu verlangen. Im übrigen mufs festgehalten werden, dafs das Urteil günstig lautete: „Die Versuche, die an einzelnen Lehranstalten mit diesem Buch gemacht worden sind, haben sich bewährt“.

Wir glauben also, dafs sich das, wie wir hier bezüglich des Inhaltes vertreten, durchführen läfst und im Falle eines Versuches auch Aussicht auf Erfolg hat. In der griechischen Sprache aber kann noch weniger ein Zweifel an der Ausführbarkeit bestehen; denn in derjenigen Klasse, in welcher unsre Schüler diese Sprache beginnen, sind sie schon mehr entwickelt und sind schon mit griechischer Sage und Geschichte einigermafsen vertraut, so dafs auch daran angeknüpft werden kann. Es wäre zu begrüfsen, wenn mit dem griechischen Übungsbuch, das in der beschriebenen Weise eingerichtet wäre, der Anfang gemacht würde.

Dafs bei einem solchen Stoff des Übungsbuches dem Verständnis der Klassiker in der vorteilhaftesten Weise vorgearbeitet würde, braucht nicht im einzelnen ausgeführt zu werden; denn es liegt auf der Hand. Und die Einführung in die Klassikerlektüre ist ja ein Hauptzweck unsres altsprachlichen, namentlich des griechischen Unterrichts. Natürlich ist im Übungsbuch auch bei der Auswahl des Stoffes und des Wortschatzes auf die folgenden Klassiker fortwährend Bedacht zu nehmen. Die Lektüre derselben wird ja auch in hohem Grad erleichtert, wenn die vorkommenden Wörter bekannt sind; denn das viele Nachschlagen im Wörterbuch, wobei der Schüler oft nicht weifs, ob er das Richtige trifft, ist eine gar mifsliche Sache. Die Wörter bilden den Grundstock der Sprache: wenn die allermeisten Wörter des zu übersetzenden Satzes geläufig sind, dann ergibt sich leicht der Sinn. Es wird also das lateinische Buch in den drei unteren Klassen namentlich der Lektüre des Cornel und Cäsar vorarbeiten, so lange diese Klassiker bei uns in der 4. und 5. Klasse gelesen werden, das griechische Buch der 4. Klasse der Lektüre von Xenophons Anabasis und die Übungsbücher der folgenden Klassen entsprechend den darnach gelesenen Klassikern. Selbstverständlich ist damit nicht gemeint, dafs der Inhalt der Übungsbücher diesen Klassikern entnommen sein soll — das wäre ja verkehrt —, sondern er soll dem Stoff der Klassiker nur derart ähnlich sein, dafs ungefähr derselbe Wortschatz zur Anwendung kommt; er soll nicht viele Wörter enthalten, die dem Schüler in den

folgenden Klassikern nicht mehr begegnen. Diese Einrichtung ist ja nicht schwer zu treffen.

Welcher Stoff im einzelnen sich für die Behandlung besonders eignet das darzulegen, kann hier nicht wohl der Platz sein und ist auch deswegen nicht gut angängig, weil es auch darauf ankommt, für welche Anordnung des sprachlichen Stoffes man sich entscheidet. Aus Gurlitt haben wir gesehen, welche Themata behandelt werden können. Aber einige allgemeine Richtpunkte wollen wir nicht unterlassen hier anzugeben. Vor allem werden für den Anfang Stoffe konkreter Natur zu wählen sein. Der Weg vom Konkreten zum Abstrakten ist der natürliche. Das Konkrete ist für den Schüler leichter zu fassen und festzuhalten; auch in sprachlicher Hinsicht verdient das Konkrete den Vortritt vor dem Abstrakten, weil ja, wie oben schon betont wurde, die Abstrakta aus den Konkreta hervorgehen und die abstrakten Ausdrücke erst ganz verständlich werden, wenn man die konkrete Unterlage kennt. In das Reich des Konkreten rechnen wir auch die Götter- und Heroengestalten, wie sie sich die Alten geschaffen haben; sie werden auch aus dem oben genannten Grunde schon bald vorzuführen sein.

Für Partien, die in sprachlicher Hinsicht etwas schwieriger sind, wird es sich empfehlen solche Stoffe zu wählen, deren Inhalt nicht erst langer Erläuterung bedarf, sondern den Schülern schon bekannt ist oder sich mit unsrer modernen Anschauung nahe berührt. Wenn auch im allgemeinen die Weltanschauung jener Völker eine andre war, so bestehen doch mit der unsrigen viele Berührungspunkte, bei denen ein Verständnis auch für unsre Jugend ohne weitere Erklärung möglich ist; unsre Schüler werden z. B. leicht verstehen eine Schilderung des römischen Landlebens oder die Vorführung eines Hahnenkampfes, wie ein solcher bei Gurlitt schön dargestellt ist.

Neben der Kulturgeschichte müfste meines Erachtens, namentlich später, auch die politische Geschichte zu ihrem Rechte kommen mit Betonung des persönlichen und biographischen Moments. Namentlich möchte ich hinweisen auf solche Erzählungen, die die Geschichte selbst ausschliefst oder nur andeutet um ihre Ausführung dem Lehrer zu überlassen: gerade Anekdoten sind oft für den Charakter eines Mannes, auch eines Volkes, oder für bestimmte Verhältnisse sehr bezeichnend. Sie sind in der Regel eben deshalb erfunden, weil sie so bezeichnend sind, und es liegt in ihnen, wenn sie auch geschichtlich nicht beglaubigt sind, nicht selten ein tiefer Sinn. Da sie unterhaltend und belehrend zugleich sind, so eignen sie sich wohl für unsere Zwecke und dürften ihre guten Dienste tun. Auch sonstige interessante geschichtliche Stoffe, besonders aus dem Leben berühmter Männer, erscheinen mir angängig. Ich weifs zwar, dafs von gewichtiger Seite solche Stoffe deshalb nicht für geeignet gehalten werden, weil dadurch dem Geschichtsunterricht vorgegriffen werde. Aber ich glaube, dafs interessante Stoffe aus der Geschichte, die natürlich in sich abgeschlossen und für sich verständlich sein

müssen, zulässig sind: ich möchte eher sagen, es werde so der Geschichte vorgearbeitet, insoferne solche Stoffe nachher im Geschichtsunterricht vom Lehrer nicht weiter behandelt oder nur kurz zusammengefafst zu werden brauchen; ich meine, dem Geschichtslehrer komme es gelegen, wenn er die Kenntnis solcher Erzählungen voraussetzen könne. Natürlich gilt dies nur vom lateinischen Übungsbuch; im Griechischen geht ja dem Sprachunterricht (in der 4. Klasse) der Geschichtsunterricht (in der 3. Klasse) vorher.

Wie nun dieser Stoff der zusammenhängenden Stücke darzustellen wäre, läfst sich nicht wohl im einzelnen in bestimmte Vorschriften einengen; es ist dies Sache der individuellen Behandlung. Auf jeden Fall hat hier das Geschick des Verfassers ganz anders Gelegenheit zur Entfaltung und Betätigung als in den jetzigen Stücken der Übungsbücher mit ihrem bunt durcheinandergewürfelten Inhalt. Solche Übungsbücher herzustellen, wie im allgemeinen bis jetzt fabriziert wurden, — nur wenige machen eine rühmliche Ausnahme — dürfte wohl keine besondere Kunst erfordern; aber ein Büchlein auszuarbeiten, durch das der kleine Lateiner in zusammenhängender, das Interesse fesselnder Darstellung mit der fremden Sprache zugleich ins das Leben und in den Geist des Volkes eingeführt würde, halten wir wirklich für eine Aufgabe, würdig der Tüchtigsten.

Ein Richtpunkt für die Ausarbeitung wird dadurch gegeben sein, dafs man darnach strebt die Vorzüge der zusammenhängenden Stücke, wie sie im vorigen Abschnitt eingehend dargestellt sind, recht zur Geltung zu bringen. Vor allem wird darauf Bedacht zu nehmen sein, dafs der Vorzug der Anschaulichkeit erreicht werde. Gerade diese Eigenschaft halten wir für so wichtig, dafs wir glauben noch eigens darauf hinweisen zu müssen. Die Darstellung mufs durch sich selbst anschaulich sein, so dafs der Schüler den Inhalt mitzuerleben und mit Augen zu sehen vermeint. Besonders gilt dies für die unterste Stufe. Hornemann[1]) hebt mit Recht die Freude des Kindes an anschaulicher, lebendiger und phantasievoller Erzählung hervor; wenn der lateinische Unterricht sich darin bewegen könne, so sei er dem Alter des Sextaners angemessen. Und diese Bedingung ist bei den zusammenhängenden Stücken mit dem von uns geforderten Inhalt unschwer zu erfüllen.

In die Form der Erzählung, die für die Anschaulichkeit so günstig ist, kann auch die Darstellung kultureller Verhältnisse gekleidet werden, wie wir bei Gurlitt sehen (z. B. für Sexta Nr. 23 bis Nr. 28). Es ist also recht auf die Ausmalung im einzelnen Bedacht zu nehmen. Gerade in diesem Punkte geben unsre Übungsbücher wahre Muster, wie man es nicht machen soll. Sie führen z. B. eine gedrängte Übersicht über einen geschichtlichen Abschnitt vor; da folgen Namen auf Namen, Schlachten auf Schlachten, Zahlen auf Zahlen. Dafs da beim Schüler kein Interesse für den Inhalt entstehen kann,

[1]) Neue Jahrbücher f. Pädogogik 1898 S. 549; vgl. auch Muthesius, Pädagogische Blätter 1900 S. 10.

ist klar. Oder es werden einige Daten aus dem Leben eines berühmten Mannes, wie des Hannibal, des Alexander gegeben (z. B. Biedermann, lat. Elementarbuch am Schlusse). Eine solche Verschwommenheit des Inhalts ist natürlich von Anschaulichkeit weit entfernt. Ein einzelner Zug aus dem Leben eines berühmten Mannes fesselt die Schüler viel mehr. Freilich liegt gerade für die Verfasser von Übungsbüchern jene Art der Darstellung, welche in einer nackten Aufzählung von Daten besteht, besonders nahe: es ist für sie leicht aus einem grofsen Schatz historischer Tatsachen das für den grammatischen Stoff Geeignete auszuwählen.

Auch mufs, gerade im Anfang, zu der geistigen noch die sinnliche Anschauung hinzutreten. „Der dem Begriff des ‚Konkreten‘ nahestehende Begriff des ‚Anschaulichen‘ bezieht sich auf eine Grundeigenschaft der Kindesseele. Wo auch wir nicht anschaulich — noch enger genommen: ‚sinnlich‘ — sind, bleiben wir ihr fremd.“[1]) Indes gehört ein feines Gefühl dazu zu wissen, wie weit die sinnliche Anschauung beizuziehen ist. Es kann darin auch leicht zu viel geschehen, wie Th. Ziegler[2]) zeigt, so dafs der Phantasie gleichsam Schranken gesetzt und ihr nicht Gelegenheit geboten wird sich frei zu betätigen. Im Zweifelfall aber halten wir es für besser die Hilfe der sinnlichen Anschauung nicht zu verschmähen. Diese wird nach meiner Erfahrung im Unterricht noch immer nicht so gewürdigt, wie sie es verdient. Es wird im allgemeinen noch immer das Ohr zu viel, das Auge zu wenig in Anspruch genommen, ich meine natürlich nicht, vom Lesen, sondern vom Betrachten von Anschauungsmitteln. Wenn Ziegler vom „ewigen Bildersehen“ spricht, so ist dies eine Übertreibung. „Selbst die lateinische Fibel und der Cäsar müssen sich diesen Schmuck (Ausstattung mit Bildern) gefallen lassen!“ ruft er aus. Wie wenn dies so etwas Unerhörtes wäre! Dank denen, die sich die Mühe nicht verdriefsen lassen unsrer Jugend jene Objekte auch im Bilde zu zeigen, die für sie zu leicht leere Namen bleiben, wenn nicht dem Wort durch das Bild nachgeholfen wird! Wir würden es vielmehr für eine schwere Unterlassungssünde halten, wenn nicht im Anschlufs an die lateinische Fibel, die die Schüler in das antike Leben einführen will, die neuen Objekte auch dem Auge vorgeführt würden. Ziegler fragt: „Was will man damit?“ Aber die Antwort, die er darauf gibt, ist ungenügend. Wir wollen hier vor allem, dafs der Schüler an die Sache denke und dafs die Worte, die er hört und liest und auch spricht, nicht leere Laute für ihn sind. Auch will man damit im Unterricht Zeit sparen; denn was so ein kurzer Blick lehrt, dazu braucht man oft viele Worte, ohne dafs indes die Klarheit erreicht wird, die ein einziger Blick gewährt. Und weiter bezweckt man damit auch, dafs der Schüler sich nicht leeren Phantastereien hingebe und dafs der Einbildungskraft eine solide Grundlage

---

[1]) Schmidkunz, Psychogenesis und Pädagogik, in Lehrpr. und Lehrg. 1900 S. 8; vgl. auch W. Münch, ‚Die Rolle der Anschauung in dem Kulturleben der Gegenwart‘ in den Preufs. Jahrbüchern 1901, 104 Bd. S. 139 ff., besonders S. 219 ff.

[2]) Allgemeine Pädagogik, 2. Vortrag 4. Teil S. 32 f.

geboten werde. Die geistige Anschauung und die Betätigung der Phantasie geht ja doch im Grunde auf die sinnliche Anschauung zurück und mufs schliefslich versagen, wenn sie nicht durch diese fortwährend Nahrung und Kräftigung erhält.

Die Objekte, die bei den Römern ein anderes Aussehen hatten, oder überhaupt bei uns in keiner Form zu sehen sind, werden also in den meisten Fällen, wenn nicht zufällig noch bessere Anschauungsmittel vorhanden sind, den Schülern wenigstens im Bilde zu zeigen sein.

So stellt sich bei dem Inhalt, den wir fordern, eine Einrichtung geradezu als unumgänglich heraus, die bei einem andern Inhalt zwar auch höchst vorteilhaft wäre, dann aber auch ihre Nachteile hat. Ich meine, auch dann, wenn dem Schüler Wörter dargeboten werden, die bekannte Gegenstände bezeichnen, wäre es an sich sehr zweckmäfsig, wenn er gleichzeitig Bilder von den Gegenständen oder diese selbst sehen würde, damit er eben bei den Wörtern wirklich an die bezeichnete Sache denkt und nicht leere Laute plappert — eine Gefahr, die bekanntlich sehr nahe liegt und auf deren Verhütung wir bedacht sein müssen, wenn wir nicht gedankenlose Schwätzer heranziehen wollen. So gut es also bei der sprachlichen Darbietung selbst bekannten Stoffes wäre die lebendige Anschauung hinzutreten zu lassen, damit die so notwendige innige Verbindung zwischen Wortlaut und Sache zustande komme, so finden doch die Schüler, weniger allerdings die in der 1. Klasse, die für diese Unterstützung sehr dankbar sind, als die in höheren Klassen, z. B. in der 4. Klasse beim Griechischen, eine solche Unterstützung zu naiv und mehr dem Kinde angemessen als ihnen, die sich nicht mehr gern als Kinder behandelt sehen. Aber dieses Gefühl kann nicht entstehen bei der Einführung in die alte Welt, für die eine solche Beihilfe durch die Anschauung notwendig ist und auch dem Schüler als notwendig erscheinen mufs. So kommt der grofse Vorteil, der für das Erlernen der Sprache in der Anschauung liegt, bei dem von uns geforderten Inhalt dem Schüler ganz natürlicherweise zugute. Und wir sind der Ansicht, dafs der Schüler durch die ganze Umgebung in seinem Schulzimmer gleichsam in die alte Welt versetzt werden solle, wie ja dies schon oben als zweckmäfsig erkannt wurde. -Also es schadet gar nicht, sondern ist vielmehr recht gut, — wir lassen uns durch Ziegler nicht irre machen — wenn ringsum an den Wänden Tafeln mit Darstellungen aus dem römischen, gegebenenfalls aus dem griechischen Leben angebracht sind, wie ich lese, dafs dies in den französischen Schulen der Fall ist, wo noch andre Mittel angewandt werden um im Schüler recht lebhaft das Gefühl entstehen zu lassen, als befände er sich wirklich in der alten Welt.

Wie Bedacht darauf zu nehmen ist, dafs durch eine lebensvolle Darstellung und die Beihilfe der sinnlichen Anschauung im Schüler klare Vorstellungen erzeugt werden, so ist es auch nicht unwichtig, dafs ein andrer Vorzug der zusammenhängenden Stücke zur Geltung komme, dafs nämlich durch den Inhalt ethische Gefühle geweckt

werden. Der Schüler soll ein Gefühl dafür erhalten, durch welche Einrichtungen und Sitten, durch welche Eigenschaften seiner Bürger Rom so grofs wurde. Es sollen ihm Vorbilder gezeigt werden, in denen die verschiedenen römischen Tugenden ausgeprägt sind. Und die römische Geschichte ist reich an solchen. In einem Horatius Cocles, einem Mucius Scaevola, einem Cincinnatus und Curius Dentatus, einem Fabricius, einem Decius Mus und Regulus, einem Scipio, einem Cato sehen wir schöne Bürgertugenden verkörpert, die da sind: Tapferkeit und Mut, Patriotismus und Aufopferungsfähigkeit, hohe Gesinnung und Unbestechlichkeit, Einfachheit der Sitten und Standhaftigkeit. Durch die spätere Vorführung aber der wesentlich anders gearteten Gestalten aus dem schönen Hellas kommt eine prächtige Ergänzung hinsichtlich der Ausbildung des Charakters zustande.

Wenn wir auch darauf verzichten für die Darstellung im einzelnen Normen aufzustellen, so können wir es doch nicht unterlassen darauf hinzuweisen, wie wichtig es ist, dafs bei den Stücken gerade die e i n l e i t e n d e n S ä t z e das Interesse für den Inhalt wecken. Es mufs dies besonders deswegen hervorgehoben werden, weil eben in diesem Punkt unsre Übungsbücher schwer fehlen. Sie häufen z. B. gleich im ersten Satz eine Reihe von Namen aufeinander, mit denen der Schüler keine klaren Vorstellungen verbinden kann, so dafs derselbe von Anfang an vom Inhalt abgestofsen wird. Wenn man beispielsweise die ersten Sätze in Pistners griech. Übungsbuch für die 4. Klasse, 4. Aufl., von den Stücken 70 c, 79 c, 81 c liest, so wird man sofort fühlen, wie von vornherein jedes Interesse für den Inhalt erstickt wird. Als Probe will ich den Anfang von Kap. 70 c hersetzen: „Theseus hatte zuerst Hippolyte geheiratet, eine der Amazonen, gegen die er mit Herakles gekämpft hatte; als aber diese starb, vermählte er sich mit Phädra, einer Tochter des Minos. Da er indes einen seiner Verwandten ermordet hatte, so siedelte er mit seiner zweiten Gattin nach Trözen zu Pittheus über, bei welchem auch Hippolytos, der Sohn des Theseus und der Hippolyte, lebte." Eine gesunde Darstellung, die immer darauf ausgeht das Interesse des Lesers zu gewinnen, wird doch nie so beginnen. Ist hingegen durch die ersten Sätze das Interesse geweckt, dann hält es leicht nach; wenn aber gleich der Anfang an Unklarheit leidet, dann bleibt der Schüler leicht zu kalt gegenüber dem Inhalt und es besteht Gefahr, dafs er diesen überhaupt nicht beachtet. Solange wir es aber für einen schweren Fehler halten, wenn der Schüler nur leere Worte liest, so lange müssen wir es als eine Versündigung an der Jugend betrachten, wenn man diese Gedankenlosigkeit begünstigt.

Was wir hier hinsichtlich der Weckung des Interesses für den Anfang der einzelnen Stücke aufstellen, gilt für den A n f a n g d e s B u c h e s ü b e r h a u p t. Es ist von Bedeutung, dafs gleich die ersten Kapitel durch ihren Inhalt und ihre Darstellung den Schüler ganz besonders ansprechen, seine Aufmerksamkeit gewinnen und fesseln. So können die ersten Stücke den Schüler zum Freunde des ganzen Buches machen. Dafs auf den Anfang ungemein viel ankommt, darf auch bei

der Anlage eines Übungsbuches nicht aufser acht gelassen werden; ἀρχὴ ἥμισυ παντός hat auch in diesem Sinne Geltung.

Auch die Setzung einer passenden Überschrift zu den einzelnen Stücken ist keineswegs unwichtig für die Erweckung des Interesses. Ein Hinweis hierauf ist notwendig, weil die Kapitel unsrer Übungsbücher teilweise nichtssagende, vielfach überhaupt keine Überschriften tragen, was eben damit zusammenhängt, dafs man den Inhalt als nebensächlich und seine Beachtung durch den Schüler als unnötig betrachtet. In der Überschrift soll aber nicht bofs in nuce zusammengefafst sein, was die Ausführung enthält, sondern ihre Form soll derart sein, dafs schon sie selbst den Leser anspricht und zur Lektüre des Ausgeführten veranlafst, sie soll — man verzeihe das Bild! — eine Art Reklameschild für das Stück sein.

Die letztgenannten Punkte, welche alle darauf abzielen die Aufmerksamkeit des Schülers für den Inhalt zu gewinnen, mögen wohl unwesentlich scheinen, in Wirklichkeit aber sind sie sehr wirksam für den Zweck, der nach unsrer Ansicht so wichtig ist, dafs er nie aus dem Auge verloren werden darf.

Ich suchte auch diesen Abschnitt mit derselben Gründlichkeit durchzuführen, deren ich mich in den vorangegangenen Abschnitten beflissen hatte. Aber während meine früheren Ausführungen sich auf der Praxis aufbauen konnten, führte mich hier die Untersuchung insoferne auf eine besondere Schwierigkeit, als ich durch die angestellten Erwägungen zu Vorschlägen gelangte, die ich selbst noch nicht Gelegenheit hatte durch ausreichende Versuche zu erproben. Es müfste also die Zweckmäfsigkeit dieser Vorschläge, die für unsre bayerischen Gymnasien Neuerungen enthalten, erst durch den Erfolg in der Praxis nachgewiesen werden; denn die anderwärts gemachten Versuche dürften vielleicht noch nicht vollständig genügen.

Weiden. J. Stöcklein.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Zur Reform der Schülerbibliotheken.

(Vortrag gehalten in der Ortsgruppe Nürnberg und Umgebung des Gymnasiallehrer-Vereins. Dezember 1907).

Ich würde nicht Ihre Geduld und Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, wenn ich nicht die vorliegende Frage für ernst und wichtig genug hielte um sie auch vor solchen unserer Herrn Kollegen zu behandeln, denen ihre amtliche oder fachliche Aufgabe eine Beschäftigung mit Schülerbibliotheken nicht zur Pflicht macht; ich habe aber auch eine Art persönlichen Grundes dabei, warum ich über diese Frage spreche: handelt es sich doch dabei um eine alte Liebe von mir, eben zur Schülerbibliothek.

Ich brauche nicht davon zu sprechen, dafs alle unsere staatlichen Mittelschulen meist schon seit langer Zeit derartige Einrichtungen hatten, wonach die Schüler in bestimmtem Turnus bald aus einer gemeinsam

geführten Schülerbücherei bald aus Klassenbibliotheken Lesematerial erhielten, zum Teil freilich früher verdächtigsten Aussehens. Nun ist im Januar 1904 ein Ministerial-Erlafs ergangen, der nicht nur allgemeine Weisungen enthielt für die nunmehrige Führung der Schülerbibliotheken sondern auch eine durchgängige Revision der Bücherbestände nach corpus und animus anordnete. Man mag gegenüber dieser M.-E. vielleicht bedauern, dafs die Rücksicht auf ein Reglement, das für alle Mittelschulen gleiche Geltung haben sollte, dazu führte, dafs der Eigenart einer Schule, der Eigenart ihrer Bücherbedürfnisse wenig freier Spielraum gelassen wurde: Das wird man stets als eine segensreiche Wirkung anerkennen müssen, dafs viel alten Schundes, viel unhygienisches Zeug, vielleicht auch in diesem und jenem Fall ein wirklicher Ansteckungsherd beseitigt worden ist. Insofern also ist bereits diese neue Verfügung, die uns so viel Arbeit und Kopfzerbrechen gemacht, gewifs von hohem Erfolg gekrönt.

Dafs mit dieser M.-E. aber noch nicht für alle Zeiten das letzte Wort gesprochen ist, das ist meine feste Überzeugung, nicht nur meine sondern auch die vieler Kollegen, vor allem auch der blauen Blätter: Dort wurde s. Zt. bald nach Veröffentlichung der erwähnten M.-E. die Aufforderung an die Kollegen gerichtet selber Vorschläge zu der neuen Organisation zu machen. Und dies tue ich hiemit, nachdem sich die Wirkung der M.-E. schon einigermafsen übersehen läfst, — und dies in möglichster Kürze.

Wenn ich an diese Sache herantrete, so frage ich zuerst: Was sollen unsere Schülerbibliotheken? Diese Frage scheint so ganz überflüssig und ist es doch nicht — auch nicht angesichts der höchsten M.-E. Sind sie ein Unterrichtsmittel, eine Beihilfe für den Lehrer zur Ergänzung seines Unterrichts, oder dienen sie — abseits vom Gleise des Schulbetriebes — der freien geistigen Entwicklung des Schülers — oder endlich sind sie ein Zuchtmittel, mit dem Belohnung und Strafe ausgeteilt werden kann? —

Gegen die Verwendung als Unterrichtsmittel wird wohl schon die praktische Erwägung sprechen, dafs es in den meisten Fällen nicht oder nur sehr schwer möglich ist alle Schüler einer Klasse in einem enger umgrenzten Zeitraum von einem bestimmten Werke Kenntnis nehmen zu lassen: und anders, als dafs ein „Unterrichtsmittel" sich an alle Schüler wendet, hat es ja keinen Zweck; ich nehme dabei etwa die sog. Schülervorträge in den oberen Klassen aus, denen nach meiner Erfahrung gelegentlich oder auch häufig derartige Bücher aus den Beständen der Schülerbibliothek zugrunde liegen.

Für ein Lehrmittel halte ich somit die Schülerbibliothek nicht, d. h. für keines im engeren Sinn; im weiteren Sinn, ja, in jenem Sinne, der in allem ein Lehrmittel sieht, was dem suchenden, hungernden Geist Eindruck und Nahrung zuzuführen vermag. In diesem Sinne also schon, im engeren nicht; dann wäre es besser, man schlösse diese Bibliotheken zu, wenn sie nur dem Unterricht dienen sollten, Lehrmittel sein sollten. Denn ungesund möchte ich den Jugendinstinkt nicht nennen, der zu den hübsch eindringlich verab-

reichten Lehrmitteln sich nicht freiwillig-unfreiwillig noch so ein Lehr- und Lernmittel verabreichen lassen mag; also, wie gesagt, kein Lehrmittel und damit bestimmt sich zum guten Teil — wenigstens einmal negativ — die Auswahl dessen, was am besten nicht aufzunehmen ist: ich meine, alles das, was nach Theorie, nach Schule aussieht und nur in gewissen Fällen eines speziellen Interesses verlangt werden wird, von denen ich später noch sprechen werde.

Ja, was dann? Ich sehe eben in der Schülerbibliothek ein noch lange nicht genug gepflegtes Mittel dem Schüler individuell entgegenzukommen. Man wird mir freilich sagen, dafs dies unser Unterricht überhaupt anstrebt und dafs diese Forderung in Schulordnung und Instruktion und alltäglich in der Pädagogik ausgesprochen wird. Ja, das weifs ich auch und weifs dabei recht gut, dafs das eine ganz schöne Forderung ist, die man nur leider im praktischen Falle recht wenig befriedigen kann: und ein Korrektiv dafür sind, so meine ich, die Schülerbibliotheken. Ich meine, dafs hier sehr weitgehend frei alle geistigen Neigungen des Einzelnen, alle geistigen Interessen gepflegt werden können, die sich oft schon so früh offenbaren und nie ohne Schädigung des ganzen Organismus einfach unterdrückt werden können. Um die Pflege solcher Interessen handelt es sich, die in der Schule überhaupt nicht oder nur bis zu einem gewissen Punkte gepflegt werden können, — selbstverständlich unter voller autoritativer Wahrung des religiösen, sittlichen auch patriotischen Fonds, ohne den wir uns unseren Unterricht nie denken können. Also nicht die Aufsicht und Leitung möchte ich ausschalten; nein, ich möchte die Jugend nicht steuerlos dahinfahren lassen, aber sie sollen unter unserer Leitung nach ihren Zielen hinsteuern lernen: das nare sine cortice wird ihnen dann nicht gar so schwer werden. Nun liegt ja ein Einwurf nahe: soll man bei all der lastenden Arbeit, bei der vielseitig-gleichzeitigen Inanspruchnahme, der ein so hoher Prozentsatz unserer Schüler nicht gewachsen ist, soll man da noch dem Schüler Anregung geben, die Hand reichen, wenn er aus unserem Hauptgleise heraustreten, sich zerstreuen will? Diese Frage kann ja natürlich verschiedentlich beantwortet werden; ich beantworte sie nach meinen Anschauungen und Erfahrungen. Nämlich: wie oft kommen Eltern zu mir, fragen nach ihren Kindern, hören Klagen und sagen mir dann: „und wir haben ihn doch schon seinen Musikunterricht etc. aufgeben lassen“ . . . oder „jetzt mufs halt die Musik oder dies oder jenes aufgegeben werden!“ Was ich den Eltern in diesem Falle sage, gründet sich auf eine Beobachtung, die ich an mir selbst so oft schon gemacht: wenn es mir hart zu Mute ist, sorgenvoll, wenn die Arbeit auf mir zu schwer lastet, wenn ich müde und abgespannt bin, 10 Minuten am Klavier — nicht eben Beethoven, es kann ein simples Volkslied sein — und die innere Harmonie zieht mit der Harmonie der Töne ein. Und sollte das bei dem jungen Menschen, bei dem Kind anders sein? Welche Antwort ich den Eltern in dem oben erwähnten Falle gebe, das ist damit klar ausgesprochen; — und warum

ich diese Abschweifung gemacht, das ist nicht weniger offensichtlich.[1]) Nach dem einen strengen Mafs des Erfolges in Schularbeiten und in unserem theoretischen Betriebe dürfen wir den Menschen nie und nimmer beurteilen, das wissen wir alle: auf dieses Mafs, auf diese Nahrung allein ihn beschränken, ist aber ebensowenig zu verantworten. Ich gebe zu, wir dürfen uns in unseren Anschauungen nicht leichthin durch fremdes Urteil, gewifs auch nicht durch das eines Poeten alterieren lassen: aber wer von den Herren das wundersam feine und tiefe Buch „Freund Hein“ von Emil Straufs gelesen hat, der wird mir zugeben, dafs da drinnen viel tiefe psychologische Wahrheit steckt, dieselbe Wahrheit, der ich eben meinen prosaischen Ausdruck gegeben habe.

Bei dieser Auffassung, die ich von der Bestimmung unserer Schülerbibliothek habe, wird es sich von selbst verstehen, wenn ich die Aufgabe der Bücherei — Zuchtmittel zu sein — entschieden ablehne, wenn ich es verwerfe, dafs man „brave“ Schüler mit „schönen“ Büchern belohnt, die „bösen“ mit minderwertigen oder mit Entziehung überhaupt bestraft. Ja, es gibt träge Bücherfresser, ich habe sie oft und in allen Klassen von der 1. bis zur 9. kennen gelernt; es gibt Menschen, die aus lauter Faulheit schmökern; bei denen möchte ich auch nicht die Krankheit fördern, vielleicht ist bei denen eine vernünftige Entziehungskur ganz angebracht: wenn man dem Morphinisten sofort sein geliebtes Medicamen nimmt, so wird er leicht ein Dieb, — der andere macht's geradeso und nascht wie ein Dieb aus Büchern, nun aber gewifs aus den unrechten. Was ich mir also denke über das Ziel der Schülerbibliotheken, habe ich damit genügend ausgesprochen: freie Pflege der individuellen Interessen der Schüler. Aus dieser These ergibt sich aber m. E. sofort eine zweite, — dafs die Bibliothek, die so vielen persönlichen Spezialinteressen dienen soll, möglichst vielfältig, reichhaltig, bis auf die Gegenwart fortgeführt, dafs sie eben deshalb — trotz dem Wunsch des Ministeriums — zentralisiert, einem, ich möchte sagen, Bibliothekfachmann übergeben werden soll. Und dies aus folgenden Gründen: Um eine Bibliothek zu führen, dazu gehört eine besondere Liebhaberei, fast Liebe: für jeden, der diese nicht hat, ist diese Aufgabe eine aufserordentlich schwere, unerfreuliche; darum sehen wir, wie so mancher Kollege sich eben wehrt gegen eine Sache, die ihm notwendigerweise mehr oder weniger fremd und daher unwillkommen ist, in gewisser Beziehung so, wie wenn man den Altphilologen kommandiert zum Arithmetikunterricht und ihn noch danach qualifiziert. Bedauerlich nenne ich diesen Zustand, und dies um so mehr, als man nach der letzten Ministerial-Entschl. noch eine Art persönlicher Verantwortung übernehmen mufs für die Bücher, die man in seiner Klasse hat; ist es da nicht zu leicht begreiflich, wenn man sich am liebsten von dieser Sache drückt

[1]) Avenarius sagt im Dezemberheft des Kunstwart p. 396: „Das Gehirn des Regsamen ruht aus, wenn es auf ungewohnte Weise arbeitet.“

oder — sofern dies nicht geht — sich bei dem altüberlieferten Bestand hält, dem langbewährten, und sich nicht dem Neuen gegenüber exponiert und gegebenenfalls die Finger verbrennt: ist nicht eben damit eine unseren Zielen durchaus fremde Stagnation zu befürchten? Wer aber in diesen Dingen zu Hause ist, ich meine, sich speziell in all die hier einschlägigen Sparten eingearbeitet hat, dem ist der Überblick erleichtert, dem ist es auch weniger hart Verantwortung zu übernehmen: er kennt die Sache, kennt die Autoren, er kann den fragenden, Rat suchenden Schülern wirklich mit Rat und Aufklärung beispringen. Dann sind auch, und nur dann sind diese Schulbüchereien bewahrt vor dem, was ich so bedaure, dafs sie reine Zufallsschöpfungen sind: dann ist von einem Punkte aus das Ganze zu übersehen, Lücken und unnötige Anhäufungen sind zu entdecken; dann nur ist eine kontinuierliche Entwicklung möglich, die doch der Schüler braucht und die allen Interessen gerecht wird. Und dafs diese Einheitlichkeit in der Leitung etwa zu Eintönigkeit in dem Bestand oder zur Pflege persönlicher Liebhabereien führt, ich glaube, das ist kaum zu befürchten: dafür sorgen schon die Wünsche der Schüler. Denn diese bekommen, sobald sie fühlen, dafs man auf sie eingeht, dafs ihnen, nicht der Schule die Bücherei dient, erst recht Freude an der Sache, Liebe dazu: und die spürt man sonst nicht gar viel. —

Aber wenn wir auch wohl alle zugeben werden, dafs dieses Ziel erstrebenswert sei, niemand wird bestreiten, dafs dem einzelnen bei dem reichlich vollgerüttelten Mafs unserer Arbeit nur sehr spärlich Zeit wird übrig bleiben können um die ständig zuwachsende Literatur des Wissenswerten zu überschauen oder gar sich anzueignen. Und damit droht eben, was ich vorhin als so bedauerlich bezeichnet habe, das stagnierende Beharren bei der alten Zeit, das Ignorieren der gegenwärtigen Produktion, das man eben uns Altphilologen so gerne vorwirft. Hätten wir hier nicht doppelt und dreifach Anlafs das Korrektiv, das uns die Schülerbibliotheken an die Hand geben, zu benutzen, unsere Schulen zeitgemäfs zu erhalten oder zu machen, dem Leben zu dienen? So, meine ich, sollen unsere Schülerbibliotheken den mit antiken Elementen genügend genährten Geist dem Leben, dem Schaffen der Gegenwart annähern.

Und wie reich ist dieses Schaffen, auf allen Gebieten! Wie schön, wie wahr, um nur zunächst von der dichterischen Produktion zu sprechen! Wie reich an unmittelbaren Bildungswerten sie ist, das sehen wir zwar nicht aus dem Kluge, das zeigt uns (wenn wir nicht etwa selber darin arbeiten) nur ein Blick auf die durchaus nicht zu verachtende Tätigkeit der sog. Jugendschriften-Prüfungsausschüsse in Altona, Hamburg, Leipzig, Nürnberg u. a. O. Oder sehen wir die schon ältere Sammlung Löwenbergs „Aus goldenem Überflufs“ an, auch da weht uns etwas wie ein Hauch einer gesunden neuen Zeit entgegen, von der freilich unsere herkömmlichen Lehrbücher der Literaturgeschichte nur wenig wissen.



Wie edel, wie kräftig und gesund und wie billig dabei ist alles, was in den sog. „Wiesbadener Volksbüchern" oder auch im Schaffsteinschen Verlag der Jugend geboten wird. Und fragen wir nach Material für die Älteren, Reiferen: viel des Wertvollen, viel ungehobene Schätze auch für die erwachsenere Jugend bieten die Werke von Heer und Hesse, Gottfried und Paul Keller, Storm und Raabe, Zahn und Fontane und Lilienkron, Eyth und Dickens und wie sie alle heifsen!

Wie gesagt, wer eingearbeitet ist, — und das können naturgemäfs nicht viele sein — der hat hier ein wunderbares Feld für nutzbringende Tätigkeit vor sich. — Und wie viel wundersames Leben, wie viel auch für den jugendlichen Geist Geeignetes ist in der Produktion der naturwissenschaftlichen Literatur enthalten! —

Nun möchte ich freilich nicht dahin mifsverstanden werden, als wollte ich einem allgemeinen Zusammenwerfen der Bücherbestände in ein grofses Chaos das Wort reden; das liegt mir ganz ferne. Vor allem denke ich mir den Erzählungs- und Unterhaltungsstoff aus der sog. belletristischen Literatur (auch noch etwa die geschichtlichen Materien) klassenweise ausgeschieden, wenn auch gemeinsam verwaltet um gelegentlich da und dort verwendet werden zu können; denn in diesen Stoffen ist eine schärfere Scheidung prinzipiell gewifs begründet und auch unschwer durchzuführen. In allen anderen Gebieten, besonders auch der Naturwissenschaft und Geographie, halte ich diese Scheidung nicht für notwendig und kaum für möglich: hier möchte ich unbedingt für Einheit sprechen. Warum dies? Hier wird mehr als sonst von den Schülern nach etwas gefragt, was sie in früheren Klassen gehabt; hier wird auch für ältere Schüler das Schwerere gut durch eine leichtere Darstellung der gleichen Materie aufgeklärt werden, was auf anderen Gebieten nicht so leicht, jedenfalls nicht so häufig der Fall ist. Vor allem aber: hier lassen sich grofse Sammelwerke mit Erfolg verwerten. Denken wir an gröfsere geographische und historische Sammlungen, denken wir an das so beliebte 9bändige Reuleaux'sche „Buch der Erfindungen", an Brehms „Tierleben" und andere mehr! Diese umfangreichen und kostbaren Werke lohnen die Anschaffung doch nur bei gemeinsamer Benützung. Ich denke aber auch an eine musikalische Abteilung der Bibliothek; man mag ja hier sagen, dafs nicht alle Schüler sich dafür interessierten; dem ist zu entgegnen: es gibt überhaupt nichts, wofür sich alle interessieren. Aber nichts wird in der von mir geführten Bibliothek so viel beansprucht wie meine Musikalien, Klavierauszüge klassischer und neuerer Werke: Schöpfung, H-moll Messe, Zauberflöte, Fidelio, Orpheus, Ring des Nibelungen u. a. m.

Wie freuen sich die Schüler, wenn sie diese schönen Sachen einmal haben können! Diese kann man niemals an die enge Schranke einer Klasse binden. Und dann! Wie oft kommt es eben in den oberen Klassen z. B. bei Gelegenheit der sog. Schülervorträge

vor, dafs einer ein Buch wünscht, dessen Materie — ich denke da etwa an die antike Sagengeschichte, Botanik — diese oberen Klassen nicht mehr oder nur nebensächlich beschäftigt: und wenn auch das Niveau der für frühere Klassen berechneten Darstellung ein wesentlich niederes ist, — wie oft sieht man da gerne und mit Gewinn noch einmal etwas nach, was scheinbar schon lang hinter einem liegt! Und andererseits, gibt es nicht Schüler, die über die Höhe ihrer Klasse hinaus sind, besonders in einem Gebiete speziellen Interesses, und die auch andere Nahrung brauchen als die Masse? Denen kann der Bibliothekar, wie ich mir ihn denke, leicht entgegenkommen.

Diese Vereinheitlichung der Schülerbücherei scheint mir aber auch aus rein praktischen Gründen wünschenswert: wenn eine Klasse in Parallelabteilungen gespalten werden mufs, wenn geteilte Klassen wieder zusammengelegt werden sollen, welch üble Arbeit gibt's da immer in Scheidung und Neuverbindung! Wie schwer steht es mit dem Einarbeiten der Kollegen in diese neuen Bestände bei Vorrückung und Versetzung der bisherigen Lehrer; andererseits ist im Falle der einheitlichen Führung eine Veränderung oder Schiebung weder so noch so nötig. Man kann dem freilich entgegenhalten, dafs auch der Einheitsbibliothekar ersetzt werden mufs und dieser Fall dann besondere Schwierigkeiten macht: aber wenn der neue Bibliothekar zu diesen bis auf die Gegenwart fortgeführten Beständen eine Zeitlang keine Neuanschaffungen macht, so hat er — und ich denke mir als Bibliothekar doch stets einen Kollegen, dem eine solche Tätigkeit nicht von vornherein ferne liegt, ein solcher wird sich gewifs in jedem Kollegium finden — ich sage, er hat Zeit sich einzuarbeiten und darauf weiterzubauen. —

Auch ist es in dem von mir vorgeschlagenen Falle nicht notwendig gewisse Bücher, die mehr gut aussehen als viel leisten, in übertrieben vielen Exemplaren anzuschaffen; ein solcher Massenbezug, wie er bei manchen Werken stattfindet, täuscht Verfasser und Verleger oft über das, was sie leisten, und verhindert es, dafs eine richtige Erkenntnis die eigenen Mängel auffindet und Besseres an die Stelle des weniger Guten setzt. Daher kommt es zum Teil auch, dafs — und das ist aufs tiefste zu bedauern — unsere bayrisch-heimatliche Jugendliteratur im Vergleich z. B. zur borussischen recht wenig bietet, obwohl hier eine Quelle rinnt, aus der viel zu schöpfen wäre. So sehne ich mich, ich kann das nicht verhehlen, und suche z. B. auch im „Bayerland“ nach einem grofsen Zug; der Gegenstand vertrüge ihn gewifs, verlangt ihn geradezu an Stelle so mancher abgestandenen Romantik und bedeutungslosen Kleinlichkeit. Auch in diesem Sinne erhoffe ich alles von einer zentralen Leitung.

Diese arbeitet zugleich viel übersichtlicher! Wie oft kommt es vor, dafs dem Rektorat, das nun doch nie und nimmer sich im einzelnen um die Verhältnisse der Schülerbibliothek kümmern kann, Bücher überschickt werden — ich erinnere da an Sendungen des Reichsmarineamts

oder vom Kultusministerium u. a. m. —: bei einheitlicher Leitung ist diese Einreihung sehr einfach. Und man denke dann noch an die Verteilung der Lieferungen an die Buchhändler, die Zuweisung an die Buchbinder, die Kontrolle der Rechnungen — alles drängt zur Zentralisierung. Ja auch die Schülerbeiträge, die meist eine Mark pro Jahr betragen, könnten in diesem Fall ganz gut herabgesetzt werden: die Sache stellt sich reicher und billiger zugleich, weil nicht so viel Geld nutzlos verzettelt wird.

Nun mag man ja sagen: Das Ministerium hat aber so verfügt, da hilft alles nichts: gewifs, und seine Verfügungen werden ohne Frage pflichtgemäfs erfüllt. Aber hat man nicht schon Verfügungen rückgängig gemacht? In diesem Falle hoffe ich es und erwarte es bestimmt: Die Sache — ideell und praktisch betrachtet — liegt so offen auf der Hand, dafs mir ein Bedenken nicht wahrscheinlich dünkt.

Da mufs ich noch einen Punkt besprechen, der in der höchsten M.-E. behandelt wird und nach Wahrnehmungen und Mitteilungen, die ich erhalten, vielfach in einer recht bedenklichen Weise ausgelegt wird. Es ist hier die Rede von der Behandlung solcher Bücher, die einen bestimmten konfessionellen Standpunkt einnehmen. Da heifst es denn: „es ist darauf zu sehen, dafs hier jede Verletzung der religiösen Empfindungen und Gesinnungen ausgeschlossen ist". Gewifs, das finde ich durchaus notwendig, ebenso dafs man den Religionslehrer (wie ja auch z. B. den naturwissenschaftlichen Fachlehrer) als besonderen Beirat bei der Revision der Bücherbestände und bei Neuanschaffungen zu Rate zieht; aber geht es denn an, dafs man für „religiöse Empfindungen" den Mafsstab allein von einer Konfession nimmt, geht es denn an, dafs man es so treibt, wie mir einmal ein Kollege gesagt hat, dafs er es mache: wenn in einem Buch etwas von Luther oder Gustav Adolph oder Reformation oder Hutten etc. stehe, dann werde das Buch gestrichen? Ist denn das zu verantworten? Gut, wenn allein der Name Luther und Luthers Tat bei gerechter, ehrlicher Würdigung — handelt es sich nicht um eine solche, dann gehört das Buch hinaus! — religiöse Empfindungen verletzen soll, was macht denn dann der Geschichtsunterricht? Und doch, ich kann den 4. Band von G. Freytags „Ahnen", „Markus König", nie und nimmer aus meiner Bibliothek herausnehmen ohne ein Unrecht zu tun, auch die „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" nicht: Das sind klassische Werke, die notwendig in jeder wissenschaftlich geführten Bibliothek stehen! Aber ein grofses **P** schreibe ich darauf schweren Herzens, das heifst, dafs es nur Protestanten haben dürfen: ich weifs nicht, ob ich nicht auch auf Goethes „Egmont" und Schillers „Don Carlos" und viele andere als klassisch anerkannte Werke das P zu setzen habe. Dafs ich einen Sperl mit dem P zeichnen mufs, ist unter diesen Umständen klar: und doch „die Fahrt nach der alten Urkunde", die „Söhne des Herrn Budiwoy", „Hans Georg Portner" sind wirklich schöne, gehaltreiche Sachen! Und wie viel Namen von Autoren und

Werken hätte ich hier zu nennen, die alle in die gleiche Kategorie gehören!

Gewifs, jede Intoleranz, jede Verächtlichmachung irgend eines Glaubens halte ich geradezu für ein Verbrechen: aber ist es nicht ein Unrecht — ich will hier gar nicht von den nichtkatholischen Schülern reden — ist es nicht ein Unrecht, das wir den katholischen Schülern zufügen, zufügen müssen, wenn wir ihnen sozusagen Standard works vorenthalten? Ich denke ja hier besonders an gröfsere, erwachsene Schüler. Und dann, sollen das freie, innerlich gefestigte Menschen werden, die nie die gegenteilige Meinung gehört haben? Wird nicht sogar das Bewufstsein vom Wert des Eigenen eben gehoben durch die Bekanntschaft mit dem Gegenteiligen oder Verwandten? Man wird erkennen, was ich haben will: Pflege des Geistes, Kraft, Urteil, Eigenart, nicht kleinliche, engherzige Schwäche!

Doch um diesen Punkt zu verlassen und zum Schlusse zu eilen, möchte ich nur noch einem Einwand begegnen: Wer wird diese grofse und verantwortungsreiche Arbeit leisten wollen? Nun, ich selbst habe sie an meiner Anstalt Jahre lang geleistet und Freude daran gehabt, habe viel dabei gelernt, manch wertvolle Erfahrung gesammelt. Ich gebe zu, die paar Mark, die ich pro Jahr für diese Verwaltung erhielt, waren nicht viel, — aber die Freude an der schönen Entwicklung dieses Lieblings war auch eine Art ausgleichender Entschädigung.

Aber wenn für diese Bibliothekarstelle an jedem Gymnasium — und die Wichtigkeit derselben mufs ja klar geworden sein — eine besondere Etat- und Rangposition geschaffen würde, wäre das nicht unmittelbar im Interesse der Sache gelegen, wäre da nicht für manchen unserer Kollegen eine erfreuliche Vermehrung seiner Bezüge, eine Erhöhung seiner Stellung ermöglicht, wäre hier nicht auch eine „höhere Dienstaufgabe", nach der man so eifrig sucht?

Und doch, wenn's damit nichts ist, wenn wir auch hier wieder nur Idealisten sein sollen, hier lohnt sich selbst das: ringen wir um das Ideal, das ich Ihnen hier zu zeichnen versucht, wo wir mit unseren Bibliotheken, wenn sie richtig geführt sind, Keime des Edlen, Hohen, Göttlichen aussäen können! Wollen wir alle dafür wirken, dafs auf diesem Arbeitsgebiet dem freien Geiste, dafs wahrer Humanität gedient werde!

Nürnberg. Dr. Keller.

---

## Einige Beobachtungen Aristarchs „de cultu et victu heroum"[1]).

### I.

Zu I 168/9: „*Φοῖνιξ μὲν πρώτιστα διίφιλος ἡγησάσθω*
*αὐτὰρ ἔπειτ' Αἴας τε μέγας καὶ δῖος Ὀδυσσεύς*"

[1]) cfr. K. Lehrs „de Ar. studiis Homericis", Lips. 1865, p. 193—199 und meine Abhdlg. „Aristarchs Studien de cultu et victu heroum im Anschlufs an Karl Lehrs", Progr. des Kgl. Ludwigsgymnasiums München 1905.

enthält der cod. Ven. A eine durch den zur Zeit des Kaisers Augustus lebenden Grammatiker Aristonicus[1]) überlieferte Beobachtung Aristarchs: *ὅτι ὁ Φοῖνιξ προέρχεται καὶ οὐ συμπρεσβεύει τοῖς περὶ τὸν Ὀδυσσέα, ὥστε μὴ συγχεῖσθαι διὰ τῶν ἑξῆς τὰ δυϊκά.* Das „ἔθος" hatte Aristarch an zwei anderen Stellen der Ilias gesehen; das sagt uns das Scholion des cod. Town. zu unsrer Stelle: *„πέμπεται οὖν ὁ Φοῖνιξ οὐχ ὡς πρεσβευτής· δύο γὰρ ἦν ἔθος πρεσβεύειν· „ἄνδρε δύω κρίνας"* (I 89); *ἀγγελίην ἐλθόντα σὺν ἀντιθέῳ Ὀδυσῆι"* (*Δ* 140).

Dazu vergleiche man *Δ* 377:

*„ἦ τοι μὲν γὰρ ἄτερ πολέμου εἰσῆλθε Μυκήνας*
*ξεῖνος ἅμ' ἀντιθέῳ Πολυνείκεϊ, λαὸν ἀγείρων".*

Das Scholion des cod. Ven. A bemerkt: .... *ἰστέον δὲ ὅτι ἐπὶ τὰς τοιαύτας λειτουργίας δύο ἐπέμποντο κατάσκοποι πρέσβεις· ἡ ἀναφορὰ δέ, ὅτι οὐδὲ ὁ Φοῖνιξ ἐν ταῖς λιταῖς πρεσβεύει.* —

II.

Aristarch hielt bekanntlich an der Einheit von Ilias und Odyssee fest und war daher ein scharfer Gegner der Chorizonten[2]). So betont er diesen gegenüber einmal auch die gleiche Reihenfolge der gymnastischen Kämpfe in Ilias und Odyssee zu *Ψ* 621/2:

*„οὐ γὰρ πύξ γε μαχήσεαι οὐδὲ πόδεσσιν*
*θεύσεαι. ἤδη γὰρ χαλεπὸν κατὰ γῆρας ἐπείγει"*

Dazu bemerkt ein Aristonikusscholion des cod. Ven. A, also Aristarch: *ὅτι προτάσσει τὴν πυγμήν, ὡς καὶ ἐν Ὀδυσσείᾳ* (*ϑ* 103 *„πύξ τε παλαιμοσύνῃ τε"* ... und *ϑ* 246 *„οὐ γὰρ πυγμάχοι εἰμὲν ἀμύμονες οὐδὲ παλαισταί"*...). Vergleiche ferner *Ψ* 634: *„πὺξ μὲν ἐνίκησα"*..., wozu wir im cod. Ven. A lesen: *ὅτι τὴν ὁμοίαν τάξιν καὶ ὁ Νέστωρ τηρεῖ τῶν ἀγωνισμάτων.* —

III.

Aristarch hat beobachtet, dafs bei Homer im Gegensatz zu späteren Zeiten sich nur die Frauen, niemals die Männer mit Kränzen schmücken. Betrachten wir folgende Stellen mit den Aristarchischen oder auf Aristarch zurückgehenden Notizen:

*Ν* 736: *„πάντῃ γάρ σε περὶ στέφανος πολέμοιο δέδηεν."*

Dazu das Scholion des cod. Ven. A: *ὅτι στέφανον ἡρωϊκὸν πρόσωπον ὠνόμακε διὰ τῶν γενομένων αὐτῶν· οὔτε γὰρ οἱ τῆς Πηνελόπης μνηστῆρες οὔθ' οἱ Φαίακες οὔθ' οἱ ἐπὶ τῶν θυσιῶν ἐστέφοντο, ἀλλ' ἴσως ἀπὸ τῆς κατὰ τὴν ἐμπλοκὴν στεφάνης διὰ τί κυκλοτερὲς εἴρηται.*

*Φ* 511: *„τὸν δ' αὖτε προσέειπεν ἐυστέφανος κελαδεινή"*

Scholion des cod. Town.: *ἐπικεφάλιος γὰρ ὁ τῶν γυναικῶν κόσμος.*

*β* 120: *„Τυρώ τ' Ἀλκμήνη τε ἐυστέφανός τε Μυκήνη"*

Scholion des cod. *E*: *καλὴν στεφάνην ἔχουσα. στεφάνη δὲ κόσμος γυναικεῖος.*

*ϑ* 267: *„ἀμφ' Ἄρεος φιλότητος ἐυστεφάνου τ' Ἀφροδίτης"*

---

[1]) cfr. Christ, Griech. Littg. 1898, S. 65.

[2]) Aristarch sah sich bei seiner streng kritischen Methode *„Ὅμηρον ἐξ Ὁμήρου σαφηνίζων"* nur siebenmal genötigt, der Einheitlichkeit des Kulturbildes der Ilias und Odyssee halber in den Text einzugreifen. Cfr. meine oben zitierte Abhdlg. S. 5.

Scholion des cod. V.: *καλὴν στεφάνην ἐχούσης. στεφάνη δὲ κόσμος γυναικεῖος.*
Zu *Λ* 700 bemerkt das Scholion des cod. Town.: *στέφανον δὲ ὅλως οὐκ οἶδεν ὁ ποιητής, οὐκ ἐν νίκῃ, οὐκ ἐν θυσίαις, οὐκ ἐν συμποσίῳ.*

## IV.

Für die Frage, ob wir in der Doloneia, wo Diomedes und Odysseus mit den Schilden („*σάκος*" K 149 und 255) in den Händen die Rosse besteigen, Bügelschilde anzunehmen haben, wie das unter den Modernen Helbig,[1]) Reichel[2]) und Robert[3]) tun, oder die gebräuchlichen „*ἀσπίδες*",[4]) die mykenischen Kuppelschilde, die von dem Scholiasten als „*περιφερεῖς*" und „*ἀνδρομήκεις*" bezeichnet werden (Scholion des cod. Ven. A zu Z 117) ist es von Wichtigkeit festzustellen, dafs die Bedeutung von „*σάκος*" als einem der „*ἀσπίς*" an Gröfse vollständig gleichkommenden Schilde überall in Odyssee und Ilias festgehalten ist: *P* 132, *Λ* 593, *Λ* 572, *N* 488, *N* 608, *X* 4, *Ψ* 820. Ferner wird der Schild des Ajas stets „*σάκος*", nie „*ἀσπίς*" genannt.

Auch der scharfe Beobachter Aristarch macht keinen Unterschied zwischen der „*ἀσπίς*", und dem „*σάκος*", wie das Aristonikusscholion zeigt zu

*Λ* 545: „*στῆ δὲ ταφών, ὄπιθεν δὲ σάκος βάλεν ἑπταβόειον*"

Scholion des cod. Ven. *A*: *ὅτι ἐκ τελαμώνων ἀνήρτηντο αἱ ἀσπίδες.*

Man vergleiche ferner *Γ* 334/5:

„*ἀμφὶ δ' ἄρ' ὤμοισιν βάλετο ξίφος ἀργυρόηλον*
*χάλκεον, αὐτὰρ ἔπειτα σάκος μέγα τε στιβαρόν τε*"

Scholion des cod. D: *σάκος τὴν ἀσπίδα.*

## V.

Mit dem „*ἅπαξ εἰρημένον*" *ἀνδράγρια* wufsten manche alten Erklärer nichts anzufangen, weshalb sie zur Athetese griffen.

*Ξ* 509: „*ὅς τίς δὴ πρῶτος βροτόεντ' ἀνδράγρι' Ἀχαιῶν ἤρατο*".

Das Aristonikusscholion des cod. Ven. *A* überliefert die Notiz Aristarchs: *ὅτι νῦν καὶ ἐν Ὀδυσσείᾳ*[5]) *ἅπαξ εἴρηκεν ἀνδράγρια. τινὲς δὲ ἀθετοῦσι διὰ τὸ ξένον τῆς λέξεως καὶ μὴ κείμενον ἀλλαχοῦ. ἤτοι δὲ τὰ σκῦλα τὰ ἀπὸ ἀνδρῶν ἀγρευόμενα ἢ ἀντὶ ἀνδρῶν. ὅταν γὰρ μὴ δυνηθῶσιν ἀνελεῖν, ἀλλ' οὖν τὸν ἀναιρεθέντα σκυλεύουσιν.*

München. Dr. Philipp Hofmann.

---

[1]) H. „Das hom. Epos aus d. Denkmälern erläutert", Leipz. 1887.
[2]) R. „Über homerische Waffen", Wien 1894.
[3]) R. „Studien zur Ilias", Berlin 1901.
[4]) Auf p. 52 Anm. meiner oben zitierten Abhandlung glaube ich dargetan zu haben, dafs in der Doloneia keine Bügelschilde anzunehmen sind.
[5]) In unsrer Odyssee findet sich das Wort nicht.

## Neposvariété.

Die kleine Schrift „Variation und Konzentration im Neposunterricht“ von Ph. Klein, die als Programm des Kgl. hum. Gymnasiums in Lohr für das Jahr 1906/7 erschienen ist, zwingt zur Erörterung einer prinzipiellen Frage pädagogischer Art.

Unter vernünftigen Leuten bedarf es heutzutage keines Wortes mehr darüber, dafs die alten Autoren in der Schullektüre kein Tummelplatz für grammatische Erörterungen sind, dafs es vielmehr gilt, wenn einmal das unerläfsliche gründliche sprachliche Verständnis der zu behandelnden Schrift erreicht ist, sie den Schülern als Literaturwerk und als menschliches Dokument lebendig werden zu lassen, soweit das der Reifestufe, auf der sie stehen, angemessen ist.

Bei Nepos freilich, dem ersten Autor, den unsere Gymnasiasten in die Hand bekommen, scheinen die Verhältnisse für die Erfüllung der eben gestellten Forderung nicht gerade günstig zu liegen. Seine duces sind keine literarische Leistung; der biedere Transpadaner hat den Stoff seiner Biographien, den er wahl- und kritiklos aus dritter und vierter Hand übernahm, zu einem Ganzen zusammengearbeitet, das sich nie über das Niveau eines mäfsigen Schulaufsatzes erhebt. Würden wir aber nun, was an sich richtig und fruchtbar wäre, auch für Verständnis und Beurteilung unserer heutigen „allgemeinen Bildung“, den Nepos als Typus für den Stand der römischen Durchschnittskultur am Ende der Republik behandeln, so brächten wir damit eine Betrachtungsweise in den Unterricht herein, für die den Schülern einstweilen noch Kenntnisse und geistige Reife abgingen.

So müssen wir tatsächlich unsren Standpunkt bei der Neposlektüre erheblich niedriger wählen. Aber ich halte das durchaus nicht für schlimm und ich möchte kein Wort gegen die Beibehaltung des Nepos im Unterricht der 4. Klasse gesagt haben. Der Stoff, den er, wie immer vermittelt, bietet, ist brauchbar und der Fassungskraft der Schüler angemessen und in ihren Augen gewinnt er erhöhte Bedeutung dadurch, dafs er ihnen nun wirklich einmal von einem richtigen römischen Autor, dessen Buch sie als etwas Ganzes in Händen haben, entgegengebracht wird. Diesen Autor wollen sie übersetzen und verstehen lernen und der Nutzen der auf seine Lektüre verwendeten Stunden wird darin bestehen, dafs die Schüler ihre Kräfte an seiner Verdeutschung üben und allmählich die fremde Sprache als Mittel zur Darstellung von Gedanken erfassen, die sie vorher vielleicht blofs als Objekt unheimlicher und verwirrender Grammatikregeln angesehen haben. Wer je die Freude der Begabteren erlebt hat, wenn mit ihrer Mitarbeit ein zusammenhängendes Stück lateinischer Erzählung bewältigt worden ist, der wird den Wert dieser Arbeit nicht gering anschlagen. Haben wir wenigstens die besseren Schüler schliefslich so weit gebracht, dafs sie eine gewisse Gewandtheit in verständnisvoller Auffassung lateinischer Darstellung besitzen und sich daneben vielleicht noch ein wenig von jener feinen Gewissenhaftigkeit und jenem sicheren Gefühl für den Wert der Worte angeeignet haben,

die für eine treue und gute Übersetzung aus einer fremden Sprache in die eigene unerläfslich sind, so haben wir, meine ich, alles erreicht, was erreicht werden sollte und haben damit ein Stück stiller und fruchtbarer Arbeit geleistet, das seinen Lohn in sich selber trägt.

Ein anderes Bild von Wesen und Zweck der Neposlektüre scheint sich der Verfasser der zu Anfang erwähnten Schrift gemacht zu haben. In seiner Vorbemerkung lesen wir auf Seite 3 folgende Sätze: „Nepos ist der erste Klassiker, den der junge Lateiner in die Hand bekommt. Um so mehr würde deshalb die Beibehaltung eines gleichen Schemas (welches Schemas?) bei der Durchnahme im ganzen Jahre abstofsend auf den jungen, phantasievoll schweifenden Geist wirken. Es wäre wie ein Gefängnis, in dem man immer nur dieselben Mauern sieht, oder etc. (es folgen noch einige poetisch ausgeführte Bilder der Eintönigkeit). Nein, eine frisch-fröhliche Abwechslung, eine zielbewufste Variation mufs vorherrschen." Und von dem, was sich der Verfasser unter dieser frisch-fröhlichen Variation vorstellt, gewinnen wir aus den Abschnitten II und IV seiner Arbeit ein deutliches und mehr und mehr befremdendes Bild. Da soll man „bei der Lektüre eines jeden Mannes eine chronologische Tafel aller Daten heranwachsen lassen", die von den Schülern fein säuberlich, womöglich in verschiedenen Sprachen, mit bunt ausgeführten Initialen und Miniaturen ins Präparationsheft zu schreiben ist, da sollen historische Exkurse aller Art eingelegt werden, z. B. bei dem Bericht des Nepos im Themistokles über die Gröfse der griechischen Flotte ein solcher über Zahlenangaben und deren Überlieferung bei den alten Schriftstellern überhaupt, oder über die Zusammenstöfse von Asien und Europa in der Weltgeschichte, oder über die Kriegszüge der Perser nach allen vier Himmelsrichtungen. Weiter rät der Verfasser zur Heranziehung griechischer Epigramme aus der Anthologie, für deren Übersetzung nach seiner Ansicht offenbar der Schüler die Sprachkenntnisse und der Lehrer im Neposunterricht die Zeit hat. Dann werden Zusammenstellungen von Namen in alphabetischer Reihenfolge unter bestimmten Gesichtspunkten empfohlen. Deutsche Neposübersetzungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert sollen den Schülern zur sprachgeschichtlichen Betrachtung vorgelegt werden. Auch die lateinische Grammatik geht nicht leer aus: „Am Anfang des Jahres erhält eine Anzahl geeigneter Schüler den Auftrag, die grammatischen Besonderheiten des Nepos nach den Redeteilen gesondert festzustellen und aufzuzeichnen, so dafs am Ende des Jahres eine Neposgrammatik herangewachsen ist"; einzelne Kapitel sollen in Paragraphen der Schulgrammatik zerlegt werden; Übungen kommen zur Sprache, die Erinnerungen an Exerzitien der Humanistenzeit wecken, vgl. S. 26: „Dabei [1]) üben 1. Ersatz der Hauptwörter durch Fürwörter, 2. Wechsel synonymer Ausdrücke, 3. Abwechslung in der Wortstellung und im Satzbau." Als bezeichnend für den Konzentrationsfanatismus des Verfassers wären vielleicht noch anzuführen die Stellen auf S. 24: „Stellet eine Reiseroute zusammen, auf der ihr die

[1]) Nämlich beim lateinischen Abfragen des Inhalts eines Kapitels.



historischen Plätze einer Vita, des ganzen Nepos berühren könnt"; und auf S. 30: „Man verwende Zahlen und Daten im Werk zur Komposition von Rechnungen, die in den Stoff der Klasse einschlagen, z. B. Zins und Zinseszins der attischen Seebundkasse."

Doch ich breche ab; ich denke die Proben genügen. Sie liefsen sich mit leichter Mühe verdreifachen. — Schlimm ist es, wenn die Behandlung eines Autors einem grammatischen Pedanten zufällt, bedenklicher, wenn man meint, den Schriftsteller mit sachlichen Erklärungen überschütten zu müssen, die von ihm weg, nicht zu ihm hinführen, und am allerbedauerlichsten, wenn er als corpus vile für die Künste einer Pädagogik mifsbraucht wird, die an die Stelle der ernsten Arbeit das dem „jungen phantasievoll schweifenden Geist" freilich angenehme, aber ihn verwirrende und entnervende Spiel setzt. Ist es zu viel gesagt, wenn ich behaupte, dafs unsere Schrift aus dem Geist dieser drei Verkehrtheiten zusammen geboren ist? Ich kann mir nicht helfen, wer mit solchen Mitteln die Neposlektüre genufsreich und lebendig machen will, der scheint sie mir im Grunde für etwas längst Abgestorbenes und Totes zu halten, bei dem man nur noch durch künstliche Reizungen eine Art von galvanischen Zuckungen hervorrufen kann. Vergebens frage ich mich, wann denn nach der Ansicht des Verfassers die Schüler den Nepos eigentlich lesen lernen sollen; welche Zeit bleibt denn neben all den Akrobatenkunststücken noch für die wirkliche Lektüre übrig? Die Erfahrung zeigt, dafs der Nepos den Schülern gar nicht so leicht fällt, und nun sollen sie, als ob die sprachliche Bewältigung des Stoffes längst erledigt hinter ihnen läge, ihn von Anfang an nach allen Regeln der Kunst schematisieren, disponieren, exzerpieren und kritisieren. Solchen verstiegenen Forderungen gegenüber mufs einmal nachdrücklich betont werden, dafs die Neposlektüre zu allererst dazu da ist, dafs die Schüler einen römischen Prosaiker lesen lernen. Ich bin durchaus der Meinung, dafs das Gelesene auch eine gründliche sachliche Erläuterung finden soll, aber gerade weil diese bei ihm nicht viel Zeit erfordert, eben darum ist Nepos so sehr geeignet für die Einführung in die lateinische Lektüre überhaupt. Wann soll denn das unbedingt Nötige erreicht werden, wenn wir nach der Absicht des Verfassers den Nepos zum Ausgangspunkt für alle möglichen Streifzüge durch die verschiedensten Gebiete machen? Bei solcher bunten Vielgeschäftigkeit mufs Ernst und Gewissenhaftigkeit schweren Schaden leiden. Gewichtige Stimmen haben sich schon in dem Sinn geäufsert, dafs der heutige Gymnasialunterricht dazu neige, die Schüler zwar nicht intensiv, aber extensiv durch die allzu üppige Mannigfaltigkeit der Anregungen, die er auf sie einstürmen lasse, zu überbürden. Hier wollte ich für ein bescheidenes Gebiet dieses Unterrichts, die Neposlektüre, einige Worte einlegen, damit sie nicht auch in diesen verderblichen Strudel hineingezogen wird.

Doch ich darf noch nicht schliefsen. Absichtlich habe ich bisher eine ganze Reihe von Vorschlägen des Verfassers noch mit keinem Worte berührt. Was ich bis jetzt aus seinem Büchlein angeführt habe, das scheint es in eine Linie mit Produkten zu stellen, wie sie

gutmeinender pädagogischer Übereifer gegenwärtig nicht allzuselten auf den Markt wirft. Aber man höre weiter und staune! (Ich greife aufs Geratewohl heraus und verzichte auf Vollständigkeit): „Wie viel Neposexemplare sind wohl in diesem Jahre im Gebrauch bayerischer (deutscher) Schüler? — Zählung aller Neposausgaben. Veranstaltung einer Neposausstellung . . . . Zählung der Zeilen des ganzen Buches, von Wörtern und Buchstaben einzelner Kapitel und Schätzung danach" (S. 24). „Man lasse bei einem Schülerausflug ins Grüne einmal den Nepos in die Tasche stecken und im Waldesschatten ein geeignetes Kapitel übersetzen." „Man lasse einen Schüler mit schönem Organ und Vortrag ein Stück in einen Phonographen sprechen, einen andern vermittels des Schulhektographen ein solches autographieren, einen Dritten, der im Besitz eines kleinen Druckapparates ist, abdrucken!" (S. 27, 28). „Welche seitdem gemachten Erfindungen könnten in den vitae des Nepos angewendet werden?" „Welche Note würdet ihr dem Nepos in der Geschichte geben, stellt ihm überhaupt ein Schulzeugnis in unserer Form aus!" „Eine Markensammlung aus den Ländern einer vita, des ganzen Nepos?" — Ich bin erschöpft; doch bezwinge der Leser seinen Groll über diese Seltsamkeiten und gestatte mir noch das Schlufswort der Arbeit zu zitieren, aus dem ich den Titel für diesen Aufsatz genommen habe: „Nun aber heifst es Einhalt tun den daherwirbelnden Gedanken, eingedenk des Spruches: Sapienti sat; denn schon macht man vielleicht dem Verfasser den Vorwurf, das sei ja gar keine Neposvariation mehr, sondern — ein Neposvariété! —" Strahlt von diesem Satz nicht ein plötzliches und unerwartetes Licht zurück auf die ganze Schrift? Haben wir nicht am Ende doch unrecht, uns über sie zu entrüsten und zu bedauern, dafs sie als Programm eines bayerischen Gymnasiums erschienen ist? Wir ereifern uns in schwerfälligem Ernst über pädagogischen Unfug und der Herr Verfasser lacht sich ins Fäustchen über den gelungenen Spafs? Ich gestehe, diese Lösung ist mir ein wahrer Trost, ich fühle mich ordentlich erleichtert, wenn ich aus den eben angeführten Herrlichkeiten keinen weiteren Schlufs zu ziehen brauche, als den, dafs der Herr Verfasser ein Schalk ist. Wir zogen gegen ihn zu Feld als den Vertreter gewisser pädagogischer Unarten und er hat doch nichts weiter gewollt, als eben gegen diese Unarten eine Satire schreiben, die ihm noch dazu trefflich geglückt ist. Gottlob, dafs wirs am Ende noch rechtzeitig gemerkt haben; so löst sich schliefslich doch noch alles auf in Eintracht und Harmonie. Jetzt wissen wirs, warum er unsere Langmut oft gar so stark in Anspruch genommen hat: Die Satire verlangt eine kräftige Zeichnung und starke Lichter und Schatten. Nur hätte er vielleicht doch „zur Schonung schwacher Gewissen und Herzen" seine wahre Absicht von Anfang an noch deutlicher und unzweideutiger zu erkennen geben sollen; so, wie sein Büchlein nun einmal ist, war es doch nicht überflüssig, wenn wir den wahren Sinn des Verfassers eben durch eine kräftige Opposition gegen seine — wie wir nun guten Gewissens sagen können — vermeintlichen Anregungen ins Klare stellten; harmlose Gemüter

hätten am Ende doch seine Worte für bare Münze genommen. Nun aber können wir unbedenklich seine Schrift allen Freunden eines kernigen Humors zur heiteren Würdigung empfehlen.

München. Dr. Georg Hofmann.

---

## Eine kritische Partie in Quintilians Inst. Or. (IV 1, 2 ff.).

In den Erörterungen über den Eingang (*προοίμιον*) der Rede, der wegen seiner Schwierigkeit und Bedeutung bei den Alten ungemein genau behandelt wurde, bespricht Quintilian (inst. or. IV 1, 3 f.) auch einen merkwürdigen Unterschied zwischen Schulgepflogenheit und Praxis. Es sei hier nicht das Technische der Frage, sondern der Wortlaut der Stelle ins Auge gefafst, namentlich wegen des Auseinandergehens alter und neuer Ausgaben.

Sie lautet nach L. Radermachers Ausgabe (Leipzig, Teubner, 1907): certe prooemium est, quod apud iudicem dici prius quam causam cognoverit prosit, vitioseque in scholis facimus, quod exordio semper sic utimur, quasi causam iudex iam noverit. cuius rei licentia ex hoc est, quod ante declamationem illa velut imago litis exponitur. sed in foro quoque contingere istud principiorum genus secundis actionibus potest, primis quidem raro umquam, nisi forte apud eum, cui res iam aliunde nota sit, dicimus.

Von den orthographischen Varianten der Handschriften — der Monac. lat. 23 473 s. XIV oder XV bietet prohemium, aput, viciose, scolis, licencia, ymago, unquam — und der Ausgaben (caussam, istut etc.) sehe ich ab, auch von dem offenbaren Schreibfehler des Monac. primus quidem actionibus.

Richtig haben sich Halm und Radermacher für prosit (BP, auch M) statt für possit (A) entschieden; eine grofse Anzahl ältester und älterer Ausgaben — J. M. Gesner zählt in seiner Ausgabe (1738) für die Zeit von 1468 bis 1728 gegen 115 auf — treten ihnen mit ihrer Autorität zur Seite, so die Aldina von 1521 (Titelseite 1522). Andere lesen aber mit dem einen Arm A (Ambros.) der Überlieferung possit, so die wichtige Jensoniana von 1471 mit der Angabe am Schlufs: „Quintilianum eloquentiae fontem ab eruditissimo Omnibono Leoniceno emendatum: M. Nicolaus Jenson Gallicus viventibus posterisque miro impressit artificio Annis (sic!). M. CCCCLXXI Mense Maii die XXI. Deo gratias". Die Ausgabe von 1482 „per Dionysium Bononiensem", welche die graeca gedruckt bietet (z. B. § 3 *οιμη* statt *οιμον*), während diese in der Jensoniana wie sonst mit Tinte nachgetragen waren (IV 1, 2 *οίμη*), liest poscit, wohl nur Druckfehler (oder rès poscit?). Aber auch Bonnell behielt (1874), selbst nach Halm (1868) noch die Lesart possit bei; Meister ebenfalls (1886). Und man kann tatsächlich sehr schwanken, ob man dici, das in BP fehlt, besser mit possit oder prosit verbinden soll; die Worte des Dionys von Halikarnafs (Lys. c. 17): *ὃ τοῦ προτεθέντος λόγου μηδαμοῦ μᾶλλον ἢ ἐπὶ πρώτου ὠφελήσειε*, auf welche Radermacher ver-

weist, stützen die Verbindung dici . . prosit ebensowenig als etwa den Ausdruck apud iudicem, wohl aber die Lesart prosit. Indes habe ich die Stelle nicht berührt um für das einfache prosit oder für dici prosit (wohl das Beste) oder dici possit zu sprechen, sondern um auf ein merkwürdiges, aber nicht beachtetes Kontaminationszeichen der Münchener Mischhandschrift hinzuweisen; sie liest aput iudicem alias dici, vereinigt also die Lesart B mit A durch Hereinsetzen einer Randbemerkung al. („sonst = in anderer Überlieferung") dici.

Auch über die Konstruktion cui rei (so A) licentia ut liefse sich streiten, obwohl schon (1471) Omnibonus hier A verläfst und cuius rei, die Lesart der Klasse B (auch M), vorzieht. Dagegen halte ich die Lesart ante declamationem illam von B (auch M) statt illa von A, die von Halm erwähnt, aber nicht aufgenommen, von Meister und Radermacher nicht einmal erwähnt wird, für besser als illa: „vor der betreffenden (eben berührten, in der Schule üblichen) Deklamation wird sozusagen ein Bild der Streitsache entrollt". Was soll illa imago bedeuten? Auf die Verschlechterung des Rhythmus durch illă (vĕlŭt) sei nur nebenbei hingewiesen. Schon Omnibonus und Dionysius Bononiensis entschieden sich für illam und waren für die Mehrzahl der folgenden Ausgaben bestimmend; die Aldina von 1521, 8° hat illam im Text, eine andre Aldina hat es als Randdruck.

Aber all das bisher Berührte war für mich bei der Prüfung der neuesten Ausgabe nicht Anstofs diese Proömiumpartie als eine kritisch beachtenswerte herauszuheben, sondern die Worte „raro umquam, nisi forte". Wer an zweiter Stelle spricht, kann wie der Deklamator in seinen Eingangsworten die Sachlage als bekannt voraussetzen, der erste Redner hat auf dem Forum nahezu ausnahmslos den Richter über diese aufzuklären. Das nisi forte gibt wie das einfache nisi zu einer allgemeinen oder nahezu allgemeinen Behauptung (bez. Verneinung) eine Einschränkung wie IV 2, 103 adiciunt quidam etiam, ne utamur adfectibus: quorum pleraque sunt frequentissima custodienda [dagegen darf man in der Regel nicht verstofsen], immo numquam, nisi ratio coegerit, mutanda. Ich vermutete daher auch in der Proömiumpartie raro vel (oder immo) numquam nisi forte und wollte, da Halm, Meister, Radermacher von einer Variante oder einem Angriff auf die Worte nichts berichten, schon den eigenen Fund bei einer Zeitschrift einsenden, aber durch frühere Fälle (Simonides Cius XI 2, 11 und Piliae Nep. Att. 3, 2) gewitzigt verfolgte ich die Stelle in mehreren alten Ausgaben (über Spalding) bis auf die Jensoniana zurück und fand wirklich dort schon raro vel nunquam (Ald. 1521 und Basileens.) oder weit häufiger das Asyndeton raro: nunquam (Jens. bis auf Stoer 1591).

G. L. Spalding bemerkt in seiner Ausgabe 1803 II Vol. p. 15 zur Lesung raro unquam, nisi forte:

„Sic Turic. et Alm. Sed Guelf. Goth. Voss. 2 raro nunquam cum edd. ante Stoerium meis omnibus, nisi quod Ald. et Basil. [welche?] dant raro vel nunquam, Cod. quidem auctore nullo. Nostram defen-

dere videntur Codd. Britt. et Arg. cf. 5, 7, 22, ubi omnes libri consentiunt, quamquam in Basil. margine et ibi raro aut fere nunquam. Gesnerus [1738] veterum edd. scripturam revocavit; parum recte".

Die Stelle V 7, 22 kann zur Stütze nicht dienen, sie ist — abgesehen von der Variante — anders gelagert, vornehmlich weil kein nisi folgt. Über das „parum recte", mit dem Gesner abgetan wird, liefse sich also streiten; gesetzt raro unquam wäre richtig und entspräche unserem „selten einmal" — warum übrigens nicht einfach raro wie IV 2, 128? —, so erforderte die nähere Ausführung des seltenen Falls ein erklärendes cum oder si, nicht aber nisi forte. Ob der Vorwurf gegen die Aldina (1521) und Basileensis „Codice quidem auctore nullo" begründet ist, hätte eine nähere Untersuchung der Arbeitsweise in diesen Offizinen darzutun. Nach den Forschungen K. Lehmanns und L. Gurlitts über die ersten Ausgaben von Ciceros Briefen werden wir eher das Gegenteil annehmen, besonders bei der Masse und der Verbreitung der Quintilianhandschriften, über welche die Forschungen von Fierville und Peterson neue Aufschlüsse gebracht haben. Die Ascensiana (1520) z. B. versichert für ihren Text ausdrücklich auf der Titelseite „ad horrendae vetustatis exemplar". Dafs die Stelle verschieden aufgefafst und gelesen wurde, verrät in der Ausgabe (1494) „Venetiis per Peregrinum de Pasqualis de Bononia. Anno domini. M. CCCCLXXXXIIII. Die XVIII Augusti" auch der Randdruck zu Raro nunquam: „Sic distinguenda sunt, ne copulentur. Est enim correctio eius quod dixerat raro." Ja, offenbart sich aber nicht der Emendationsversuch an dieser Stelle als solcher, wenn die einen raro: nunquam, die anderen raro vel nunquam lesen? Hier dürfte, so berechtigt der Gedanke an sich ist, das Gegenteil stattfinden, gerade wegen des uel; es war wohl in der (karolingischen) Abbreviatur t oder ɫ geschrieben und bei Abschriften als unverstanden beiseite gelassen oder mit dem folgenden nunquam verschmolzen: tūnquam, so dafs sich auch die Überlieferung raro unquam unschwer erklärt.

München. G. Ammon.

---

## Messung des mechanischen Wärmeäquivalentes mit einfachen Mitteln.

In dem über dieses Thema veröffentlichten Aufsatz oben S. 57 ff. dieser Blätter waren für die Hilfsgröfsen $d$ und $d'$ Werte mitgeteilt, die sich auf 3 Dezimalen folgendermafsen berechnen:

| | | | | | | | | | | | | Mittelwert aus allen 11 Messungen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| $d$ | 2,517 | 2,435 | 2,422 | 2,435 | 2,450 | 2,422 | 2,435 | 2,435 | 2,489 | 2,435 | 2,418 | 2,444 |
| $d'$ | 2,240 | 2,240 | 2,218 | 2,240 | 2,240 | 2,270 | 2,240 | 2,154 | 2,240 | 2,218 | 2,240 | 2,231 |

Betrachtet man also die Messungen an den einzelnen Tagen als gleichwertig, und setzt $w = 0{,}00414$ und nach einer neuerlichen Bestimmung $w' = 0{,}003628$, so erhält man $J = \frac{0{,}213}{0{,}000512} = 416$.

Nun ist es klar, daſs dieser verhältnismäſsig gute Mittelwert bei den relativ starken Abweichungen der Einzelmessungen vom arithmetischen Mittel nicht unbedeutenden Schwankungen unterworfen sein wird, je nachdem man die Anzahl und Reihenfolge zusammengehöriger Messungen variiert. An diesen starken Abweichungen ist die Anwendung eines Zehntelgradthermometers Schuld, bei dem die für die Messung noch nötigen Hundertelgrade nur unsicher zu erhalten sind. Bei der nachfolgend mitgeteilten Messungsserie ist nun zwar dieses Thermometer noch beibehalten worden, dagegen habe ich die anderen in der ursprünglichen Versuchsanordnung begründeten Mängel (pag. 60 Heft I/II 1908) gröſstenteils beseitigt. Dadurch wurde schon eine gröſsere Angleichung der Einzelwerte von $d$ und $d'$ an die Mittelwerte erzielt. Die über fünf Tage verteilten mit gröſstmöglicher Sorgfalt ausgeführten Messungen wurden wieder als gleichwertig betrachtet und einer Behandlung nach der Methode der Ausgleichsrechnung in bekannter Weise unterworfen. In der folgenden Tabelle bedeutet:

$\delta$ ($\delta'$) die Abweichung der Einzelmessung vom arithmetischen Mittel;

$\sigma$ ($\sigma'$) die Summe der Fehlerquadrate;

$\varepsilon$ ($\varepsilon'$) den mittleren Fehler der Einzelmessung;

$E$ ($E'$) den mittleren Fehler des Mittels und $^2/_3$ davon die entsprechenden wahrscheinlichen Fehler.

| $t_1$ | $t_2$ | $\Delta t$ | $h = \Sigma h_i$ | $d = J \cdot (w + k)$ | $\delta$ | $\delta^2$ | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 14,9 | 19,4 | 4,5 | 11,00 | 2,444 | −0,0057 | 0,000032 | Kupfer |
| 14,9 | 18,1 | 3,2 | 7,80 | 2,438 | −0,0117 | 0,000137 | $w = 0{,}004140$; |
| 15 | 15,92 | 0,92 | 2,24 | 2,435 | −0,0147 | 0,000216 | $\sigma = 0{,}000791$; |
| 14,8 | 16,6 | 1,8 | 4,43 | 2,461 | +0,0113 | 0,000128 | $\varepsilon = \pm\sqrt{\frac{0{,}000791}{9}} = \pm 0{,}009$; |
| 15,3 | 18,5 | 3,2 | 7,84 | 2,450 | +0,0003 | 0,000000 | |
| 15,4 | 16,8 | 1,4 | 3,44 | 2,457 | +0,0073 | 0,000053 | $E = \pm\sqrt{\frac{0{,}000791}{10 \cdot 9}} = \pm 0{,}003$; |
| 15,72 | 16,17 | 0,45 | 1,10 | 2,444 | −0,0057 | 0,000032 | $^2/_3\, \varepsilon = \pm 0{,}006$; |
| 15,5 | 20 | 4,5 | 11,04 | 2,453 | +0,0033 | 0,000011 | $^2/_3\, E = \pm 0{,}002$. |
| 16,24 | 20,02 | 3,78 | 9,31 | 2,463 | +0,0133 | 0,000177 | |
| 17 | 19,5 | 2,5 | 6,13 | 2,452 | +0,0023 | 0,000005 | |
| | | | | 2,4497 | | 0,000791 | |

| $t_1$ | $t_2$ | $\Delta t$ | $h=\Sigma h^i$ | $d=J\cdot(w+k)$ | $\delta$ | $\delta^2$ | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 14 | 15,5 | 1,5 | 3,35 | 2,233 | +0,0037 | 0,000014 | **Messing** |
| 14,2 | 15,2 | 1 | 2,23 | 2,230 | +0,0007 | 0,000000 | $w' = 0{,}003625$ oder $0{,}003628$; |
| 14,2 | 18,39 | 4,19 | 9,38 | 2,239 | +0,0097 | 0,000094 | $\sigma' = 0{,}000447$; |
| 14,5 | 15,5 | 1 | 2,22 | 2,220 | —0,0093 | 0,000086 | |
| 14,45 | 16,45 | 2 | 4,45 | 2,225 | —0,0043 | 0,000018 | $i = \pm\sqrt{\frac{0{,}000447}{9}} = \pm 0{,}007$; |
| 15 | 16,5 | 1,5 | 3,34 | 2,227 | —0,0023 | 0,000005 | |
| 14,8 | 16 | 1,2 | 2,67 | 2,225 | —0,0043 | 0,000018 | $E = \pm\sqrt{\frac{0{,}000447}{10\cdot 9}} = \pm 0{,}002$; |
| 14,7 | 17,75 | 3,05 | 6,83 | 2,239 | +0,0097 | 0,000094 | $^2/_3\, i = \pm 0{,}005$; |
| 16 | 16,5 | 0,5 | 1,11 | 2,220 | —0,0093 | 0,000086 | |
| 16,1 | 18,1 | 2 | 4,47 | 2,235 | +0,0057 | 0,000032 | $^2/_3\, E = \pm 0{,}001(4)$; |
| | | | | 2,2293 | | 0,000447 | |

Je nachdem man $w' = 0{,}003625$ oder $0{,}003628$ zugrundelegt, findet man $J = 427{,}9$ oder $430{,}5$.

Aus diesen Zahlen scheint mir hervorzugehen, dafs die Methode bei Benützung eines empfindlichen Thermometers, das $^1/_{100}{}^0$ sicher gibt, im physikalischen Praktikum Anwendung finden kann. Bei Demonstrationen im Unterricht während einer Stunde, wo es hauptsächlich aufs Prinzip ankommt und eine Ungenauigkeit selbst bis zu 10% zulässig ist, empfiehlt sich die Methode vielleicht wegen ihrer Billigkeit und Übersichtlichkeit. Dafs wissenschaftlich genaue Werte nur bei grofsen Messungsreihen erwartet werden können, gilt ja auch von den bisher bekannten Methoden, welche überdies zum Teil eine sehr kostspielige Apparatur voraussetzen.

München. Dr. A. Wendler.

## Der Entwurf der neuen „Gehaltsordnung für die Bayerischen Staatsbeamten".

Ende Februar wurde die „Denkschrift zur Frage der Neuregelung der Dienst-, Gehalts- und Pensionsverhältnisse der Staatsbeamten und Staatsbediensteten", datiert vom 20. Februar 1908, von der Königlichen Staatsregierung dem Landtage vorgelegt und gleichzeitig der Öffentlichkeit in dankenswerter Weise zugänglich gemacht. Die Denkschrift ist ein stattlicher Band von 336 Seiten Grofsoktav.[1])

Obwohl sich die volle Wirkung der geplanten Neuordnung erst überblicken läfst, wenn zu der Gehaltsvorlage das neue Beamtengesetz

[1]) Die Denkschrift kann um 1.50 M. bezogen werden.

erschienen ist, ist es doch angezeigt den allgemeinen und den besonderen Teil der Denkschrift in Kollegenkreisen im Auszuge bekannt zu machen, soweit er auch den höheren Lehrerstand betrifft.

## A.

Der erste Teil der Denkschrift bringt auf 16 Seiten eine Darstellung der Entwicklung in der Vergangenheit. Bei der Behandlung der Verhältnisse der pragmatischen Staatsdiener ist eine Scheidung gemacht zwischen nichtrichterlichen Beamten und richterlichen Beamten. Es werden in Kürze behandelt: dienstrechtliche Verhältnisse im allgemeinen, Besoldungsverhältnisse, Lösung des Dienstverhältnisses seitens des Staatsdieners und Pensionsverhältnisse der Staatsdiener, Hinterbliebenenversorgung, Dienststrafrecht.

Im zweiten Teile wird die geplante Neuregelung der Besoldungsverhältnisse erläutert. Nach einer knappen Begründung der Neuregelung im allgemeinen kommt die wichtige **Beseitigung des Unterschiedes zwischen pragmatischen und nichtpragmatischen Beamten.** Es soll „in ähnlicher Weise, wie dies in allen anderen deutschen Staaten der Fall ist, ein einheitlicher Beamtenstand“ geschaffen werden.

Der Verschiedenartigkeit der Vorbildung und Vorbereitung für den Dienst und der Verschiedenartigkeit der dienstlichen Stellung der einzelnen Beamtenklassen soll dadurch Rechnung getragen werden, dafs die Rechte der Unwiderruflichkeit nach verschieden bemessener Dauer der Dienstzeit erworben werden. Für die richterlichen Beamten soll das Dienstverhältnis sofort mit der Ernennung unwiderruflich werden, für die übrigen Beamtenklassen mit akademischer oder höherer künstlerischer oder technischer Berufsbildung wie bisher nach drei Jahren, für alle anderen Beamtenklassen nach einer 10 bis 12 jährigen Dienstzeit. — Vor Vollendung des 21. Lebensjahres soll niemand die Beamteneigenschaft erlangen können.

Nachdem die Tatsache, dafs in der Vergangenheit der Kreis der mit Beamteneigenschaft ausgestatteten Personen in Bayern verhältnismäfsig weiter gezogen wurde als im Reiche und in anderen Bundesstaaten mit interessanten Zahlen aus dem Bereiche der Staatseisenbahnverwaltung belegt worden ist, wird die Frage beantwortet, **auf welche Beamten sich die Neuregelung erstrecken soll.** „Die Staatsregierung erachtet es für ausgeschlossen, dafs etwa aus Anlafs der geplanten Neuregelung eine Verminderung der Zahl der etatsmäfsigen Stellen und damit eine Verschlechterung der Anstellungsverhältnisse der bayerischen Staatsbeamten ins Auge gefafst wird“ (S. 20). Von den Bestimmungen über die Beamten, die unter die neue Gehaltsordnung fallen sollen, ist für uns die letzte von Wichtigkeit:

„Schliefslich soll dem Lehrpersonale der Oberrealschulen, Progymnasien, Realschulen, Lateinschulen und Landwirtschaftsschulen im Wege besonderer gesetzlicher

Bestimmung die Gleichstellung mit dem Lehrpersonal an den Mittelschulen gesichert werden, dessen Gehalte aus Staatsmitteln bestritten werden."

Der „Erläuterung des künftigen Besoldungssystemes" geht eine Darstellung des bisherigen (S. 20—22) und ein Vergleich mit den Besoldungsverhältnissen im Reiche und in anderen Bundesstaaten voraus. Auf die Tatsache, dafs von den verschiedenen Beamtenkörpern nach einer kurzen Zusammenstellung aus dem Gebiete der Eisenbahnverwaltung auf drei Seiten (23—25) die Verhältnisse der Justizbeamten bis in alle Einzelheiten eingehend behandelt und verglichen worden sind, ist offensichtlich die Denkschrift des Richtervereines mit ihren geschickt zusammengestellten Vergleichen nicht ohne Einflufs geblieben. Seite 26 bringt Vergleiche aus dem Gebiete der Verwaltung und schliefst mit dem Satze: „Ähnliche Unterschiede bestehen bei den Besoldungen der übrigen höheren und mittleren Beamten".

Aus den von H. Morsch in seinem Buche „Das höhere Lehramt in Deutschland und Österreich" (1905 bei B. G. Teubner) auf den Seiten 308—329 gegebenen und besprochenen Tabellen wissen wir, dafs sich auch aus den Besoldungsverhältnissen der höheren Lehrer höchst wirksame Vergleiche ergeben hätten.

Sehr wichtig sind die auf S. 27 (§ 13) gegebenen **allgemeinen Grundsätze für die künftige Festsetzung der Besoldungen.** Ich hebe hervor:

Es ist beabsichtigt „die Besoldungen der einzelnen Beamtengruppen ausschliefslich nach Mafsgabe der vorgeschriebenen Vorbildung und der Wichtigkeit ihrer Dienstleistung sowie der damit verbundenen Verantwortung abzustufen in der Weise, dafs

einerseits bei gleicher Vorbildung und gleichwertiger Tätigkeit und Verantwortung durch alle Zweige des Staatsdienstes auch die gleiche Besoldung gewährt wird, und dafs

andererseits Aufrückungstellen nur mehr nach Mafsgabe des dienstlichen Bedürfnisses und nur mehr insoweit geschaffen werden, als sich mit dieser Aufrückung auch die dienstlichen Anforderungen an den Beamten und das Mafs seiner Verantwortung ändern, während im übrigen die den Verhältnissen entsprechende allmähliche Verbesserung der Besoldungen nur im Wege der regelmäfsigen Gehaltsvorrückungen einzutreten hätte.

Nach diesem Grundsatz erscheint es künftig — vorbehaltlich der besonderen Übergangsvorschriften, vgl. § 20 Ziff. V (S. 64) der Denkschrift — ausgeschlossen, dafs einem Beamten der Gehalt einer höheren Dienstesstelle zuerkannt wird, ohne dafs er diese wirklich bekleidet

oder ohne dafs seine Dienstleistung der Aufgabe der höher besoldeten Beamtenklasse entspricht."[1])

In § 14 wird begründet, warum bei dem Ausmafse der künftigen Besoldung nur auf die dienstliche Stellung und auf die dienstlichen Leistungen des Beamten Rücksicht genommen wurde, während den Familienverhältnissen ebensowenig wie den örtlichen Verhältnissen ein entscheidender Einflufs eingeräumt wurde. „Im übrigen wird sich nach wie vor die Staatsregierung keineswegs der Aufgabe entziehen, den Beamten nach Mafsgabe der Verhältnisse des einzelnen Falles die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder durch Gewährung von Erziehungsbeihilfen und dgl. entsprechend zu erleichtern" (S. 28).

Die Besoldung soll künftig in einer einheitlich bemessenen pensionsfähigen Gröfse bestimmt werden, abgestuft nach den in § 13 (S. 27) angedeuteten Gesichtspunkten. Neben dieser Besoldung sollen in der Hauptsache nur mehr die reinen Dienstaufwandsentschädigungen aufrecht erhalten bleiben (die Fahrgelder des im Fahrdienste verwendeten Personals der Verkehrsverwaltung, die Tagegelder für auswärtige Dienstverrichtungen, soweit diese nicht in den Rahmen der regelmäfsigen Dienstesaufgabe fallen, ferner die Repräsentationsbezüge und im Bereiche der Staatseisenbahnverwaltung die sog. Materialersparnisprämien). „Dementsprechend sollen künftig nicht nur die bisherigen Gehaltszulagen einschliefslich der aufserordentlichen Zulagen, sondern vor allem auch die Funktions- und Dienstzulagen, wie sie bisher den Beamten und Bediensteten der Verkehrsverwaltung,[2]) der Verwaltung der Zölle und indirekten Steuern[3]) und der Rentämter[4]) neben ihrem ordentlichen Gehaltsbezuge zugebilligt waren, beseitigt und nach Möglichkeit in den ordentlichen Gehalt einbezogen werden."

Ob die Entschädigung von 200 M. für den Entgang eines Bureaus, welche die Räte des Obersten Landesgerichtes und des Verwaltungsgerichtshofes, dann die bei den Oberlandesgerichten verwendeten Oberlandesgerichtsräte erhalten, künftig unter die „reinen Dienstaufwandsentschädigungen" gerechnet werden soll, ist nicht recht ersichtlich. Auf S. 109 ist diese Entschädigung weder in den bisherigen noch in den künftigen Besoldungen dieser Beamten ausgewiesen.

Bei dem bisherigen Gehalt der Gymnasialrektoren ist auf S. 109 bemerkt: „Die Gymnasialrektoren beziehen zumeist aufserdem ein Nebeneinkommen (Tantiemen aus Schulgeldern etc.) in verschiedener Höhe." Diese Nebeneinnahmen fallen also künftig weg. Für die gegen-

---

[1]) In welcher Weise es der Justizverwaltung gelungen ist die Tatsache, dafs 40 an Landgerichten tätige Richter Titel, Rang und Gehalt von Oberlandesgerichtsräten haben, mit dem letzten Grundsatz in Einklang zu bringen, werden wir sehen, wenn wir die Neuschaffung von 88 stellvertretenden Landgerichtsdirektoren betrachten.

[2]) Je nach der dienstlichen Stellung der Beamten in Jahresbeträgen von 180—720 M., bei der Telegraphenverwaltung bis zu 840 M.

[3]) Dienstaufwandszulagen in Jahresbeträgen zwischen 120—570 M.

[4]) Für Vorstände der Rentämter mit Kassaabteilung im Jahresbetrage von 4000 M., für die andern von 600—4000 M.

wärtigen Inhaber von Rektoraten ist von Wichtigkeit die folgende Bestimmung (S. 30 Abs. 3):

„Selbstverständlich sollen indes alle Beamten, die infolge des Wegfalls dieser Nebenbezüge sofort bei der ersten Überleitung oder in einem späteren Zeitpunkt eine Einbufse an dem Gesamteinkommen erleiden würden, das sie bei Fortdauer der seitherigen Bestimmungen bezogen haben würden, für die Dauer der Bekleidung ihrer bisherigen Stellung den nach den seitherigen Bestimmungen sich berechnenden Mehrbezug als persönliche Zulage erhalten."

Aufrecht erhalten bleiben die örtlichen Zulagen (Auslandszulagen) der auf österreichischem Gebiete sowie in Eisenstein stationierten Beamten der Verkehrsverwaltung und der Verwaltung der Zölle und indirekten Steuern, sowie der in den Saalforsten verwendeten Forstbeamten (S. 30 und 31).

Eine tiefeinschneidende Änderung ist bei der **künftigen Gestaltung der Gehaltsvorrückungen** und bei den sonstigen für die Gehaltsfestsetzung mafsgebenden Grundsätzen zu verzeichnen. Das Dienstalterszulagen-System, d. h. die nach der Reihe der zurückgelegten Dienstjahre bemessene Gehaltsvorrückung bleibt; neu ist die Festsetzung von ausreichenden Höchstgehalten, die Kürzung der Vorrückungsfristen auf drei Jahre, die Erhöhung der Zulagen; für die höheren Klassen der Beamten, zu denen die Angehörigen des höheren Lehrerstandes gehören, betragen diese 600 und 750 M.

„Es soll für alle Beamtenklassen die Höhe der Besoldung so bemessen werden, dafs sie dem Beamten unter normalen Verhältnissen und bei nicht übertriebenen Ansprüchen ein seiner sozialen Stellung entsprechendes Auskommen ermöglicht und ihm zugleich einen entsprechenden Ersatz für den Aufwand auf seine Ausbildung gewährt. Zur Erreichung dieser Absicht soll vor allem auch bei dem Ausmafse der Gehaltsvorrückungen darauf Bedacht genommen werden, dafs der Beamte gerade in den Jahren, in denen in der Familie und namentlich für die Erziehung der Kinder die gröfsten Anforderungen an ihn herantreten, ein ausreichendes Einkommen bezieht."

Für die **Festsetzung des Gehaltes der einzelnen Beamten** werden auf Seite 32 und 33 eine Reihe von Bestimmungen gegeben, aus denen ich folgende heraushebe:

1. Für die Bemessung des Gehalts soll die im Hauptdienst übertragene Amtsstelle mafsgebend sein; Nebenverdienst bleibt für Bemessung des Gehalts aufser Betracht.

2. Wie durch Königliche Entschliefsung ausnahmsweise ein von der Gehaltsordnung abweichender höherer Gehalt — namentlich bei Hochschullehrern — verliehen werden kann, so „soll ein Beamter, soweit es die Verhältnisse angezeigt erscheinen lassen,

auch mit einem geringeren als dem für die betreffende Klasse in der Gehaltsordnung vorgesehenen Anfangsgehalt ernannt oder ein bereits ernannter Beamter zunächst ohne Änderung seines Gehalts oder unter vorläufiger Gewährung einer Zulage mit Versehung einer Amtsstelle betraut werden können, für die in der Gehaltsordnung ein höherer Gehalt vorgesehen ist" (S. 32).

Diese Bestimmung, deren dehnbare Fassung einen weiten Spielraum bei der Anwendung gewährt, kann berufen sein besonders manche für die Übergangszeiten möglichen Unstimmigkeiten hintanzuhalten. Sie erscheint besonderer Beachtung wert.

3. Bei Ernennung oder Beförderung soll jeder Beamte zunächst den Gehalt der untersten Stufe seiner Klasse erhalten. — Bei befriedigender Dienstleistung und tadelfreiem dienstlichen und aufserdienstlichen Verhalten hat er Aussicht auf regelmäfsige Vorrückung bis zum Höchstgehalte seiner Klasse.

Das Beamtengesetz soll Bestimmungen über die Anrechnung einer nicht im bayerischen Zivilstaatsdienst zugebrachten Zeit und der Ableistung der aktiven Militärpflicht bringen.

4. „Hatte ein Beamter, der in eine höhere Klasse der Gehaltsordnung übergeführt wird, schon in der bisherigen Klasse einen den Anfangsgehalt der neuen Klasse übersteigenden Gehalt erdient, so soll er mit dem Zeitpunkte der Überführung sofort in die dem bereits erdienten höheren Gehalt entsprechende Dienstaltersstufe der neuen Klasse eintreten. Zugleich soll ihm die mit dem erdienten höheren Gehalte zurückgelegte Dienstzeit bis zur Höchstdauer von drei Jahren für die Bemessung der Vorrückung in der neuen Klasse angerechnet werden.

Die gleiche Anrechnung der Dienstzeit soll stattfinden, wenn der bereits in der bisherigen Klasse erdiente Gehalt dem Anfangsgehalte der neuen Klasse gleich ist.

War ein Beamter in bezug auf die Beförderung zeitweise übergangen oder war er in eine einer niedrigeren Klasse der Gehaltsordnung zugeteilte Dienstesstelle zurückversetzt, so soll bei der späteren Beförderung durch entsprechende Festsetzung des Zeitpunktes der Gehaltsvorrückungen verhütet werden, dafs der später beförderte Beamte nachträglich dem rechtzeitig aufgerückten Beamten im Gehalte gleichkommt."

Die letzte Bestimmung kann auch wichtig werden für diejenigen Beamten, die zeitweise auf eine Beförderung verzichten wollen um einen ihnen nicht erwünschten Ortswechsel zu vermeiden. Eine solche Absicht kann besonders in solchen Beamtenklassen erwachen, wo die Beförderung zu höheren Stellen so langsam ist, dafs eine bisher mit der Beförderung verbundene Gehaltsmehrung sich erst nach längeren Jahren im höheren Endgehalt bemerkbar macht, wo also der Anreiz zur Beförderung mitunter geschwächt sein kann.

Auf S. 61 der Denkschrift wird in sinngemäfser Anwendung dieser letzten Bestimmung für die Überleitung der neuen Gehaltsordnung ausgeführt, dafs Beamte, die wesentlich verspätet in eine höhere Stelle befördert wurden, aus der wesentlich längeren Dienstzeit in der niedrigeren Stelle keinen Vorteil gegenüber denjenigen erhalten sollen, die **in der Reihe** nach kürzerer Dienstzeit in der niedrigeren Stelle gleichzeitig mit ihnen in die höhere Stelle befördert wurden. Unter den Beispielen sind dort verglichen zwei Gymnasialprofessoren, die nach wesentlich verschiedener Dienstzeit als Gymnasiallehrer zugleich miteinander zum Professor befördert wurden.

5. Während die richterlichen Beamten einen Rechtsanspruch auf die regelmäfsige Vorrückung im Gehalte bekommen, soll den anderen Beamten bei Beanstandungen der dienstlichen Leistungen oder des dienstlichen oder des aufserdienstlichen Verhaltens die Gehaltsvorrückung ganz oder teilweise versagt oder in längeren Fristen oder nur in widerruflicher Weise bewilligt werden können.

Was die **Art und Weise der Auszahlung der Gehalte** betrifft, so bedeuten die in der Denkschrift gegebenen Bestimmungen in jeder Hinsicht aufserordentlich dankenswerte Besserungen, die ebenso von der auch sonst bei der Neuordnung wirksamen Rücksicht auf praktische Erleichterungen zeugen wie von dem humanen Bestreben die Angehörigen des Beamten gegen peinliche Folgen schwerer Schicksalsschläge besonders in den ersten Zeiten möglichst zu schützen. Für alle diese Bestimmungen müssen alle Beamten der K. Staatsregierung herzlich dankbar sein; in ihnen fühlt man den Geist der sozialen Fürsorge unserer Zeit wehen. Sie lauten wörtlich (S. 34):

„1. Die Zahlung des Gehalts soll künftig je für ein Kalendervierteljahr im voraus erfolgen.

Sie soll daher im Falle des Ablebens des Beamten auch erst mit dem Ablaufe des Kalendervierteljahrs, in dem das Ableben des Beamten erfolgt ist, enden.

2. Für die Dauer des regelmäfsigen Urlaubs soll ein Abzug am Gehalte nicht stattfinden; ebensowenig im Falle der Erkrankung für die Dauer von sechsundzwanzig Wochen. Bei länger dauernder Erkrankung soll die fernere unverkürzte Verabfolgung des Gehalts mit Genehmigung des vorgesetzten Ministeriums zulässig sein.

3. Im Falle des Ablebens des Beamten sollen ferner die Witwe und die ehelichen oder legitimierten Kinder für das auf den Sterbemonat folgende Vierteljahr noch den vollen Betrag des von dem Beamten bezogenen Gehalts abzüglich des bereits zu seinen Lebzeiten bezogenen Teilbetrags als Sterbegeld erhalten.

In Ermanglung solcher Hinterbliebener soll der Sterbegehalt unter gewissen Voraussetzungen ganz oder teilweise auch an andere Verwandte verabfolgt werden können."

Ausgehend von der unbestreitbaren Tatsache, dafs die Gegenleistung von Beamten für den **Genufs einer Dienstwohnung** teilweise nicht mehr in dem entsprechenden Verhältnis zu dem wahren Werte dieses Genusses steht, soll diese Gegenleistung nicht mehr für jede einzelne Beamtenklasse gleichmäfsig festgesetzt werden, sondern „auf der Grundlage der ortsüblichen Mietpreise und im Anhalt an den tatsächlichen Wert der Dienstwohnung.“ Bei dieser Festsetzung kommt aufserdem in Betracht: Die Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit der einzelnen Beamtenklasse und auch die Tatsache, dafs der Beamte die Dienstwohnung auch gegen seinen Willen beziehen mufs.

Die Regierungspräsidenten erhalten mit Rücksicht auf ihre Repräsentationspflichten freie Dienstwohnung.

Die bisher von den pragmatischen Beamten erhobenen Gebühren (**Unterstützungsfondsabgabe**) bei der ersten Anstellung wie bei Beförderungen usw. sollen mit der Beseitigung des Unterschiedes zwischen pragmatischen und nichtpragmatischen Beamten fallen. Es wird der Verwaltung des Allgemeinen Unterstützungsvereines und der damit verbundenen Töchterkassa überlassen für diesen Ausfall an Einnahmen durch Erhöhung der Beiträge Ersatz zu schaffen (S. 36 § 18).

Ohne das Beamtengesetz läfst sich über diesen Punkt wie über so viele andere noch nicht ein klares Urteil gewinnen. Bitter wird es für alle Beamten werden, die bisher die Abgaben zahlen mufsten und vielleicht noch kurz vor der Wirksamkeit der Neuordnung zahlen müssen, wenn ihnen dann auch noch die höheren Beiträge aufgebürdet werden. Hier wird ein Ausgleich wohl zu suchen sein, um so mehr, wenn auch noch der bisherige Staatszuschufs fallen soll (cf. S. 61).

Über die **Neuregelung der Pensions- und Disziplinarverhältnisse** wird nach S. 68 § 22 der Denkschrift erst das Beamtengesetz Aufschlufs geben. Eine Andeutung wird aber doch schon gegeben: „Es wird sich nicht umgehen lassen, dafs die Prozentsätze, nach welchen künftig die Ruhegehalte der Staatsbeamten zu bemessen sind, — selbstverständlich unter Wahrung der bereits erworbenen Rechte — namentlich für die seither pragmatischen Staatsdiener teilweise eine Abminderung erfahren.“ Wenn dann die Denkschrift fortfährt: „Dieser Umstand darf bei der Würdigung der vorgeschlagenen Aufbesserung der Besoldungen nicht aufser Betracht gelassen werden“, so ist nur zu wünschen, dafs diese Mahnung von den Kreisen befolgt wird, die entweder an der Beseitigung der Pragmatik besonders interessiert sind oder die bei der Betrachtung der vorgeschlagenen Neuordung fast nichts anders sehen als die hohen Endgehalte.

Sehr wichtig sind natürlich die **Grundsätze der Überleitung der einzelnen Klassen in die Neuordnung der Gehalte** (S. 59—66). Bei

einem Teile der Beamten stimmt die Einteilung und die Abstufung ihrer Besoldungen in der Hauptsache mit der Einteilung der bisherigen Regulative überein (z B. bei den Konrektoren, Professoren); ein anderer wird durch die Neuordnung in eine höhere Klasse gehoben (z. B. die Rektoren der Gymnasien, Realgymnasien und analog der Oberrealschulen, ferner die Rektoren der Progymnasien und Realschulen, die wiederum in zwei Gruppen zerfallen); bei anderen Beamten werden bisher getrennte Gruppen zusammengelegt (z. B. die Gymnasiallehrer und Assistenten).

Diese Verschiedenheit bedingt auch eine Verschiedenheit der Höhe der Aufbesserung. Die Neuordnung soll eben „nicht eine gleichmäfsig bemessene Aufbesserung der seitherigen Bezüge bringen, sondern jeder Beamtengruppe ohne Rücksicht auf die Entlohnung in der Vergangenheit die ihrer Vorbildung, Dienstesaufgabe und Verantwortung entsprechende Besoldung bringen“ (S. 60).

Im allgemeinen soll „jeder Beamte unter Anrechnung der Dienstzeit, die er in seiner letzten Dienstesstellung bereits zurückgelegt hat, in die entsprechende Dienstaltersstufe seiner neuen Klasse übergeführt“ werden. „Um jedoch für die erste Überleitung die Wirkungen der Neuregelung der Besoldungsverhältnisse einigermafsen auszugleichen“, soll für jeden Beamten die Erreichung des Endgehaltes seiner Klasse vor drei Jahren ausgeschlossen bleiben.

Dafs diese letzte Bestimmung, deren Zweck offenbar hauptsächlich fiskalischer Natur ist, eine Härte besonders für alle diejenigen Beamten bedeutet, die infolge ihres Alters (68, 69 Jahre) im aktiven Dienste den Höchstgehalt gar nicht mehr erreichen können, ist nicht zu leugnen. Bestrebungen, diese Bestimmung auch für andere ältere Beamte zu beseitigen, blofs deshalb, weil sie sonst im Gehalte mit einem einige Jahre jüngeren gleichstehen, werden kaum Aussicht auf Erfolg haben. Für die Neuordnung kommt, da die Alterszulagen ja nicht eine endlose Schraube bilden sollen, nach einer gewissen Zeit ein Plus von Dienstjahren für die Gehaltshöhe eben wegen des Grundsatzes des „ausreichenden Höchstgehaltes“ nicht mehr in Betracht. Im übrigen sind alle Bestimmungen so gehalten, dafs dem Ermessen der Verwaltung ein weiter Spielraum gelassen ist um mögliche Härten oder Ungerechtigkeiten zu vermeiden, wie sie mit einem schablonenhaften Vollzuge starrer und undehnbarer Bestimmungen notwendig verbunden sein müfsten. Zur Gerechtigkeit unserer Schulverwaltung insbesondere darf man das Vertrauen hegen, dafs sie von den zur Anpassung an die einzelnen Fälle, Verhältnisse und Persönlichkeiten geeigneten Bestimmungen den Gebrauch machen wird, der Unbilligkeiten und Zurücksetzungen nicht aufkommen läfst.

In allen Fällen soll übrigens der Grundsatz gelten, „dafs kein Beamter infolge der neuen Gehaltsordnung an dem nach den bisherigen Bestimmungen sich berechnenden Diensteinkommen eine Einbufse erleiden darf“ (S. 64 V). Sollte tatsächlich ein Beamter durch die Neuordnung eine Einbufse am Ge-

samteinkommen sofort oder später erfahren, so soll er die Differenz als persönliche Zulage erhalten.

Interessant ist schliefslich die **Bedarfsberechnung.** „Die dauernde Mehrbelastung, die sich durch die neue Gehaltsordnung für die Staatskassa ergibt, berechnet sich — **unter der Annahme, dafs künftig der Staatszuschufs an den Allgemeinen Staatsdiener-Unterstützungsverein nicht mehr zu leisten ist**[1]) — für die kommende Finanzperiode auf jährlich 16 100 000 M.“. Durch die Änderung der Mietzinse für die Dienstwohnungen hofft man jährlich 300 000 M. mehr zu erhalten. So bliebe die jährliche Summe von 15 800 000 M. dauernde Mehrbelastung.

Die **Einführung der Neuregelung der Besoldungsverhältnisse** ist erst für den 1. Januar 1909 in Aussicht genommen. — Leider!

## Übersicht.

| Klasse der neuen Gehaltsordng. | Beamtenklasse des höheren Lehramts | Beamtenklasse der Justiz ev. Verwaltung | Andere Beamtenklassen | Anfangsgehalt | dreijährige Vorrückungen | Endgehalt |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 2 | — | Präsident d. Oberst. Landesgerichtes; Präsident des Verwaltungsgerichtshof. | — | 16 000 | — | 16 000 |
| 3 | — | Staatsräte; Präsident. der Oberlandesgerichte, der Kreisregierungen[2]) u. a. | — | 15 000 | — | 15 000 |
| 4 | — | Ministerialdirektoren; Senatspräs. u. Generalstaatsanwalt des Obersten Landesgerichtes u d. Verwaltungsgerichtshofes, Präs. d. Eisenbahndirektionen | Oberbaudirektor, Vorstand der Ministerialforstabteilung | 12 000 | — | 12 000 |
| 5 | Technische Referenten der Ministerialabteilung für die humanist. u. techn. Mittelschulen | Senatspräs. u. Oberstaatsanw. der Oberlandesgerichte, Präsidenten der Landgerichte, Präsid. des Amtsgerichtes München I; Regierungsdirektoren u. a. | Direktor d. Hof- u. Staatsbibliothek, Dir. der Akademie der Künste u. a. | 8 400 | 4×750 | 11 400 |

[1]) Nach S. 10 beträgt dieser Zuschufs im Durchschnitt der Jahre 1908 und 1909 jährlich **696 540 M.,** an den Forstunterstützungsverein leistet der Staat jährlich 100,000 M. Zuschufs (S. 11).

[2]) Die Präsidenten der Kreisregierungen erhalten außerdem freie Dienstwohnung und einen nichtpensionsfähigen Repräsentationsbezug im Jahresbetrage von 3600 M.

| Klasse der neuen Gehaltsordng. | Beamtenklasse des höheren Lehramts | Beamtenklasse der Justiz ev. Verwaltung | Andere Beamtenklassen | Anfangsgehalt | dreijährige Vorrückungen | Endgehalt |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 6 | Rektoren der human. Gymn. Rektoren der Realgymnasien (Rektoren der Oberrealschulen) Dir. d. Technikums in Nürnberg | Räte u. Staatsanw. d. Obersten Landesgerichtes, Vorstand der Staatsanwaltschaft des Landger. München I, Vorstände der Amtsgerichte mit Bezirken von mehr als 100000 Einwohner (Nürnberg, Augsburg, Würzburg, Ludwigshafen); Räte des Verwaltungsgerichtshofes u. a. | Rektoren der Lyzeen, Direktor der Akademie d. Tonkunst u. a. | 7 200 | 4×600 | 9 600 |
| 7 | Konrektoren der hum. Gymnasien, der Realgymn. (und der Oberrealschulen) (die Rektoren der Realschulen in München, Rosenheim, Landshut, Hof, Nürnberg, Fürth, Ansbach, Pirmasens) | Regierungsräte; Legationsräte; Räte der Oberlandesgerichte; Direktoren, stellvertretende Direktoren und I. Staatsanwälte der Landgerichte; Vorstände der Amtsgerichte m. Bezirken von 40000—100000 Einwohnern, Abteilungsvorstände der in Klasse 5 u. 6 bezeichneten Amtsgerichte, Strafanstaltsdirekt. u. a. | Ordentliche Professoren der Universitäten, d. techn. Hochschule, der tierärztl. u. forstlichen Hochschule, der Lyzeen; Direktor der Zentralturnlehrerbildungsanstalt, der Kunstgewerbeschulen; Oberbibliothekare; Direktoren der vollen Lehrerbildungsanstalten | 6 000 | 4×600 | 8 400 |
| 8 | (Die Rektoren der Progymnasien, d. übrigen Realschulen, der Landwirtschaftl. Mittelschulen) | Bezirksamtmänner | Direktoren der Schullehrerseminare; Professoren der Akademie für Landwirtschaft u. Brauerei u. a. Oberbibliothekar in Bamberg | 5 400 | 4×600 | 7 800 |
| 9 | Professoren der humanist. u. der Realgymnasien, (der Oberrealschulen, der Progymnasien, Realschulen, Landwirtschaftl. Mittelschulen, die Subrektoren d. Lateinschulen). | Landgerichtsräte, II. Staatsanwälte, Oberamtsrichter, Abteilungsvorstände an d. Amtsger. mit Bezirken von 50000 bis 100000 Einwohner, Inspektoren der Strafanstalten u. Gerichtsgefängnisse u. a. | Rentamtmänner, Forstmeister u. a. Kreisarchivare u. a. | 4 800 | 4×600 | 7 200 |

| Klasse der neuen Gehaltsordng. | Beamtenklasse des höheren Lehramts | Beamtenklasse der Justiz ev. Verwaltung | Andere Beamtenklassen | Anfangsgehalt | dreijährige Vorrückungen | Endgehalt |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 10 | Lehrer und Professoren des Technikums in Nürnberg u. der Baugewerkschule mit Gewerbelehrer-Institut in München | — | Präfekten der Lehrerbildungsanstalten; Bibliothekare der Hof- u. Staatsbibliothek, der Univ.-Bibl. u. d. tech. Hochsch. | 3 000 | 7×600 | 7 200 |
| 11 | — | — | Außerordentl. Professoren der Universitäten, der Techn. Hochschule, der Tierärztl. Hochschule, der Lyzeen, der Forstl. Hochschule. | 3 600 | 4×600 | 6 000 |
| 12 | Lehrer der humanistischen und der Realgymnasien (der Oberrealschulen, der Progymnasien, Realschulen, Lateinschulen). | Amtsrichter, III. Staatsanwälte, Assessoren d. Strafanstalten, Bezirksamtsassessoren u. a. | Seminarlehrer, Seminarschullehrer d. Lehrerbildungsanst und Schullehrerseminare.[1] (Die 19 Seminaroberlehrerstellen in Klasse 10 mit 3000 + 7×600 = 7200 Mk. werden künftig in Klasse 12 besetzt, ebenso die 12 Präparandenoberlehrerstellen). | 3 000 | 5×600 | 6 000 |

## B.

Ich will nun einen **Überblick über die Einteilung des höheren Lehrerstandes** nach der vorgeschlagenen Neuordnung geben; des Vergleiches wegen setze ich die entsprechenden Angaben aus dem Beamtenstande der Justiz bzw. der Verwaltung sowie andere interessante Daten hinzu.

Die Gründe für diese Einteilung des höheren Lehrerstandes in die Gehaltsordnung sind so wichtig, daſs ich sie aus den Erläuterungen der Denkschrift (S. 43) wörtlich entnehme.

[1]) Für die Einreihung in Klasse 12 kommen für die Zukunft nur die Lehrer in Betracht, die nach akad. Studium die Prüfung fürs höhere Lehramt bestanden haben oder nach Seminarschlußprüfung und Anstellungsprüfung, dann nach 2jähr. Hochschulbesuch die in Aussicht genommene Prüfung für das Lehramt an den Lehrerbildungsanstalten.

„Rektoren, Konrektoren, Professoren und Lehrer der humanistischen und der Real-Gymnasien. Durch die K. Verordnung vom 9. August 1904 (Ges. u. VOBl. S. 335) wurde den Konrektoren der humanistischen Gymnasien und der Realgymnasien der gleiche Gehalt wie den Rektoren dieser Anstalten eingeräumt. Diese Gleichstellung läfst sich nach den Grundsätzen der neuen Gehaltsordnung nicht aufrecht erhalten, da den Konrektoren nur die Unterstützung der Rektoren im Vorstandsamt und in der Schulaufsicht obliegt und hienach den Rektoren zweifellos eine höhere Dienstesaufgabe zukommt als den Konrektoren. Dementsprechend sind in der neuen Gehaltsordnung die Rektoren der Gymnasien der Klasse 6, die Konrektoren aber der Klasse 7 zugeteilt. Gleichzeitig soll die Zahl der Konrektoren

an den humanistischen Gymnasien . von 23 auf 44 und
an den Realgymnasien . . . . . . von 3 auf 4

erhöht werden, da künftig jedes Gymnasium einen Konrektor erhalten soll.

Was sodann das übrige Lehrpersonal der Gymnasien anlangt, so wurde dieses bisher eingeteilt in

Gymnasialprofessoren,
Gymnasiallehrer und
Gymnasialassistenten.

Die Unterscheidung zwischen Gymnasiallehrern und Gymnasialprofessoren erscheint in der Verschiedenartigkeit der Dienstesaufgabe begründet. Die Gymnasialprofessoren werden in der Regel nur in den fünf oberen Klassen der Gymnasien verwendet, in denen die Lehraufgabe infolge des geistig reiferen Schülermaterials und der dadurch bedingten höheren Anforderungen an das Wissen der Lehrer erheblich schwieriger ist als in den unteren Klassen. Die bisherige Unterscheidung soll auch für die Folge aufrecht erhalten bleiben. Zu Gymnasialprofessoren werden daher in Zukunft entsprechend den Vorschriften der Prüfungsordnung für das Lehramt an den humanistischen und technischen Unterrichtsanstalten vom 29. Januar 1895 §§ 30, 42 und 57 (Kult. Min. Blatt S. 35 ff.) nur solche Gymnasiallehrer befördert werden, die sich die Lehrbefähigung über die vierte Klasse hinaus durch Prüfung und Qualifikation im Schuldienste erworben haben. Die Gymnasiallehrer werden dagegen in der Regel nur in den vier unteren Klassen verwendet werden. Ein Aufrücken aus dieser Stellung in die Stellung eines Gymnasialprofessors und damit zur Unterrichtserteilung in einer höheren Klasse soll nur beim Besitze der Qualifikation für den Gymnasialprofessor möglich sein.

Dementsprechend sieht die Gehaltsordnung

für die Professoren der humanistischen Gymnasien und der Realgymnasien den Gehalt der Klasse 9,
für die Lehrer der humanistischen Gymnasien und der Realgymnasien den Gehalt der Klasse 12 vor.

Unter die Lehrer der humanistischen Gymnasien und der Realgymnasien (Klasse 12 der Gehaltsordnung) sollen übrigens entsprechend dem Grundsatze, dafs bei gleicher Tätigkeit auch die gleiche Besoldung zu gewähren ist,

noch 48 Gymnasialassistenten an den humanistischen Gymnasien und 12 Gymnasialassistenten an den Realgymnasien,
die zur ordentlichen Unterrichtserteilung in ständigen Klassen benötigt sind, eingereiht werden. Dagegen sollen diejenigen Gymnasialassistenten, die nur zur Aushilfe im Unterricht erforderlich sind, künftig nur mehr in nichtetatsmäfsiger Eigenschaft gegen einen entsprechenden Funktionsbezug verwendet werden. Den bereits nach der Verordnung vom 26. Juni 1894 ernannten Gymnasialassistenten, die nicht sofort in die Stellung eines Gymnasiallehrers übergeführt werden können, bleibt selbstverständlich die Besoldung und die Anwartschaft auf Pension nach dieser Verordnung gewahrt."

Die schon oben angegebene Gleichstellung des Lehrpersonals an den **Kreisanstalten** (Oberrealschulen, Progymnasien, Realschulen, Lateinschulen und Landwirtschaftsschulen), mit dem an den Staatsanstalten, die auf S. 59 der Denkschrift nach ihrer Abstufung gegeben ist, habe ich bereits in der Tabelle zum Ausdruck gebracht.

## C.

Aus den Kreisen des Landtages sind in die Tagespressse Äufserungen übergegangen, dafs die vorgelegte Gehaltsordnung genau geprüft und, wo es als nötig sich herausstellte, auch geändert werden würde. Herr Ministerialrat im Finanzministerium Sendel, den die „Münchener Neuesten Nachrichten" in Nr. 92 als den Verfasser der Denkschrift bezeichneten, hat Wert darauf gelegt öffentlich zu erklären, dafs er keine Äufserung getan habe, als wollte die K. Staatsregierung an dem vorgelegten Entwurfe „kein Jota" ändern lassen. Es ist also nicht ausgeschlossen, dafs Änderungen an dem Entwurf vorgenommen werden. Es ist nicht meine Absicht und kann nicht meine Absicht sein, hier und jetzt auseinanderzusetzen, nach welchen Richtungen sich etwa beabsichtigte Änderungen in dem uns berührenden Teile der Vorlage bewegen sollten um die eine oder andere Unstimmigkeit zu beseitigen oder noch nicht ganz erfüllte Wünsche zu befriedigen. Der Zweck meiner Darlegungen soll und kann nur der sein, den Herrn Kollegen, die nicht selbst die Denkschrift studieren konnten, Gedanken vorzulegen, die sich mir bei der Betrachtung der Vorlage bildeten.

Mit Dank zu begrüfsen ist die beabsichtigte Erhebung sämtlicher Rektoren aller neunklassigen Lehranstalten in eine höhere Klasse. Sie stehen nun zwischen den Landgerichtspräsidenten und den Landgerichtsdirektoren (und stellvertretenden Landgerichtsdirektoren). Die angestrebte Erhebung in die Klasse der Landgerichtspräsidenten ist schliefslich nicht bewilligt worden. Die K. Staatsregierung erkennt offenbar den von ihr 1873 und 1889/90 gezogenen und begründeten[1])

[1]) „Die Rektoren dieser Anstalten haben einem Beamtenkollegium vorzustehen, das sowohl an wissenschaftlicher Vorbildung als an Zahl mit dem Kollegium eines Landgerichtes wohl in Vergleich gezogen werden kann. An Wichtigkeit

Vergleich von Gymnasien (d. h. jetzt allen neunklassigen Lehranstalten) und Landgerichten jetzt nicht mehr als zutreffend an.

Begrüfsenswert ist auch der Vorschlag jedem Gymnasium und überhaupt jeder neunklassigen Lehranstalt einen Konrektor zu geben. Die dem Rektor damit zuteil werdende Entlastung in den Verwaltungsgeschäften wird dazu beitragen, ihm neben der Unterrichtserteilung, neben der Aufsicht über ein zahlreiches Lehrpersonal, neben der Dienstaufsicht über ihm unterstellte Progymnasien und Lateinschulen zu ermöglichen, dafs er mit den Strömungen und Fortschritten der Wissenschaft und der Pädagogik die für seine Stellung wünschenswerte lebendige Fühlung behält.

Aus den oben mitgeteilten Erläuterungen der Denkschrift erscheint mir sehr wichtig die Anerkennung der besonders schwierigen Dienstaufgabe der Lehrer in den fünf oberen Klassen. Dabei stützt sich die K. Staatsregierung auf die §§ 30, 42 und 57 der Prüfungsordnung für das Lehramt an den humanistischen und technischen Unterrichtsanstalten vom 29. Januar 1895. In den von der K. Staatsregierung in der Denkschrift angezogenen §§ 30, 42 und 57 der Prüfungsordnung wird aber für die Lehrämter der klassischen Philologie, der Mathematik und der neueren Philologie offenbar eine dreifache Abstufung der Dienstaufgabe (i. e. Lehraufgabe) nach ihrer Schwierigkeit statuiert. Und Seine Exzellenz der Herr Kultusminister von Müller wollte bekanntlich auf dieser dreifachen Abstufung die organisatorische Einteilung des höheren Lehrerstandes durchführen (cf. Blätter f. d. G. 1899 S. 23). Die Organisation war gedacht: erste Stufe = Gymnasiallehrer, zweite Stufe = Gymnasialprofessor, dritte Stufe = Oberprofessor ev. Studienrat. Das Klassenlehrersystem, das nach einer Mitteilung Seiner Exzellenz des Herrn Ministers Dr. v. Wehner (cf. den Bericht des Herrn Kultusreferenten Dr. Schädler, Stenogr. Bericht der Verh. der K. d. A. III. Bd. S. 309) auch an den anderen Anstalten mehr und mehr beabsichtigt zu sein scheint, ermöglicht ohne allzugrofse Schwierigkeiten eine sinngemäfse Übertragung der Einteilung auf die verschiedenen Schularten.

Hat man nun zwar die unterste durch die Prüfungsordnung gegebene Stufe als berechtigten Einteilungsgrundsatz anerkannt, so konnte man sich doch nicht entschliefsen auch die oberste, durch die gleiche Prüfungsordnung gegebene Stufe schon jetzt anzuerkennen oder in die Praxis umzusetzen. Wenn man das in der geltenden Prüfungsordnung aufgestelte **Prinzip** der Abstufung der Lehraufgaben als richtig anerkennt,[1]) so kann seiner Durchführung schon jetzt nicht der Umstand

für die Staatsverwaltung und an Bedeutung für das Wohl und die Zukunft der Bevölkerung steht eine solche Mittelschule und höhere Studienanstalt einem Landgericht sicher nicht nach" (cf. E. Brand, Die Entwicklung des Gymnasiallehrerstandes in Bayern S. 113 f.).

[1]) In der „Petition des Bayerischen Gymnasiallehrervereins an die beiden Kammern des Landtages" vom 17. Dezember 1907 ist auf S. 9 und 10 betont, dafs diesem Prinzip der Abstufung die wohlbegründete Überzeugung zugrunde liegt, dafs die Lehrtätigkeit in den obersten Klassen nach ihrer Bedeutung wie nach ihren





im Wege stehen, dafs noch keine Herren da sind, die auf Grund der Prüfungsordnung eine über den Professor gehobene Stellung beanspruchen können. Die Durchführung dieses Prinzips stünde im besten Einklang mit den für die neue Gehaltsordnung aufgestellten Grundsätzen „die Besoldungen der einzelnen Beamtengruppen ausschliefslich nach Mafsgabe der vorgeschriebenen Vorbildung und der Wichtigkeit ihrer Dienstleistung sowie der damit verbundenen Verantwortung abzustufen". Vielleicht ebnet die in Aussicht stehende Reform der Schulordnung einer späteren Organisation des höheren Lehrerstandes nach dem Sinne der Vorschriften über die Abstufung der Lehrtätigkeit die Wege.

Ungeteilter Anerkennung wird die Beseitigung der sogenannten Assistentenwirtschaft begegnen; zur „ordentlichen Unterrichtserteilung in ständigen Klassen" sollen künftig nur Gymnasiallehrer verwendet werden. Die dadurch nötig gewordene Errichtung von 60 Gymnasiallehrerstellen der verschiedenen Fächer zu den 37 im Budget bewilligten wird auch dem stockenden Avancement Luft machen.

Auffallend ist die Einreihung der Zeichenlehrer der humanistischen Gymnasien in Kl. 15 ($2400+8\times300=4800$ M.) zusammen mit den Turnlehrern und Musiklehrern und den Präparandenlehrern. Darnach könnte kein Zeichenlehrer mehr am Gymnasium avancieren, was gewifs nicht im Interesse der wünschenswerten Förderung dieses Faches läge.

Aus welchen Erwägungen die in der Tabelle bezeichneten Realschulrektoren — elf an der Zahl — in die Klasse der Konrektoren erhoben werden sollen, ist in der Denkschrift (S. 59) nicht ausgesprochen. Aus der Wahl der Orte wird das zugrund liegende Prinzip nicht ganz deutlich. Einzelne der Anstalten sind mit Fachschulen verbunden, andere haben eine gröfsere Frequenz. Der Mangel eines klar ausgesprochenen oder erkennbaren Einteilungsgrundsatzes erschwert das Urteil. Bei den doch nur unwesentlichen Unterschieden zwischen den einzelnen Realschulen erscheint ein in den beteiligten Kreisen zu erwartendes Bestreben die zunächst noch zurückgebliebenen Anstalten ihren bevorzugten Schwestern nachzuholen wohl berechtigt. Dabei liegt es auf der Hand, dafs eine solche Hebung der Realschulen ihre Konsequenzen für die Progymnasien nach sich ziehen mufs. Die Tatsache, dafs den 22 in die Klasse 7 (= Konrektoren) gehobenen Vorständen von Amtsgerichten Gerichte mit einer Besetzung von 4—10, im Durchschnitt von 6 Richtern unterstehen, spricht jedenfalls nicht gegen solche Bestrebungen.

In der oben angegebenen Tabelle werden in Klasse 7 die „stellvertretenden Landgerichtsdirektoren" aufgefallen sein. Die ursprünglich verbreitete Meinung, dafs bei der Gehaltsordnung nichts organisiert werde, war doch nur cum grano salis richtig. Da sich manche unter

---

Anforderungen insbesondere an die wissenschaftliche Tüchtigkeit des Lehrers eine besonders schwierige Dienstaufgabe darstellt.

unseren Kollegen die Umschreibung einer Dienstaufgabe z. B. bezüglich der Lehrer in den obersten Klassen recht sauer werden liefsen und sie mit Umsicht und feinem Verständnis durchzuführen sich bemühten, will ich die Umschreibung der Dienstaufgabe der stellvertretenden Landgerichtsdirektoren mitteilen. Für den einen oder anderen wird damit das Wort „Dienstaufgabe“ von seinem Schrecken verlieren. S. 41 der Denkschrift heifst es: „Die stellvertretenden Vorsitzenden der Zivilkammern und der Strafkammern der Landgerichte haben eine schwierigere und verantwortungsvollere Aufgabe als die übrigen Mitglieder der Landgerichte. Sie haben nicht nur an den Sitzungen des Gerichts, an der Beratung und Ausarbeitung der Entscheidungen mitzuwirken, sondern an Stelle des Vorsitzenden (Präsidenten, Direktors) sehr häufig die Leitung der Verhandlungen zu übernehmen und müssen hiemit vielfach gerade in schwierigen und lange dauernden Verhandlungen betraut werden.

Es soll infolgedessen durch die neue Gehaltsordnung die Möglichkeit gegeben werden, Mitglieder der Landgerichte, die mit dem stellvertretenden Vorsitze betraut sind und sich hiezu in besonderem Mafse eignen, zu stellvertretenden Direktoren ernennen zu können. Bei keinem Landgerichte soll indes die Zahl der stellvertretenden Direktoren die Zahl der Zivil- und der Strafkammern übersteigen.“

Damit sind mit einem Schlage 88 Stellen — soviel als die 28 L.-G.-Präsidenten und die 60 L.-G.-Direktoren zusammen — neu in Klasse 7 (= Konrektoren) geschaffen worden. Die 40 Oberlandesgerichtsräte bei den Landgerichten brauchen nun nicht dem Grundsatze geopfert zu werden, dafs keinem „Beamten der Gehalt einer höheren Dienstesstelle zuerkannt wird, ohne dafs er diese wirklich bekleidet oder ohne dafs seine Dienstleistung der Aufgabe der höher besoldeten Klasse entspricht.“ Und aufserdem sind noch 48 dazu gekommen. Durch diese und andere Änderungen haben sich die Avancementsaussichten der Justizbeamten über die Landgerichtsratsklasse hinaus wesentlich gebessert. Standen bisher den 640 Justizbeamten in der Klasse der Landgerichtsräte 308 Beförderungsstellen gegenüber, also 48 %, so stehen künftig den 601 Justizbeamten der Landgerichtsratklasse 393 Beförderungsstellen, also 65,5 % gegenüber. — Da die Ausscheidung der Konrektorenstellen und der 11 Realschulrektoren auf die einzelnen Fächer erst nach ihrer Besetzung möglich ist, lassen sich die g e n a u e n Vergleichszahlen noch nicht geben. Nur soviel läfst sich auf Grund angestellter Berechnungen schon sagen, dafs sie für das höhere Lehramt wesentlich ungünstiger sind als für die Justizbeamten. Die Stellen, die in höheren Gehaltsklassen als in der Professoren-Landgerichtsratklasse sind, bleiben beim höheren Lehramt noch immer um ca. 25 % und noch mehr hinter dem entsprechenden Verhältnis bei den Justizbeamten zurück. Die Hebung der Rektoren der Progymnasien und Realschulen ist dabei noch als eine Beförderung gerechnet; die Erhebung in Klasse 8 der Gehaltsordnung — in der sich kein Justizbeamter findet, sondern der Bezirksamtmann, der aus Klasse 12 befördert wird — ist aber so, dafs sie sich fast nicht so sehr als eine

Beförderungsmöglichkeit für ältere Professoren als für ältere Gymnasiallehrer darstellt.[1]) Während sich bei der Justiz die Landgerichtsratsklasse mehr und mehr zur Durchgangsklasse entwickelte, ist sie beim Lehramt noch immer die Lebensstellung für die grofse Mehrzahl geblieben.

Eine Beobachtung drängt sich bei der Betrachtung der Neuordnung auf, die mit dem System der Neuordnung zum grofsen Teil zusammenhängt, einem ihrer Grundsätze aber nicht entspricht. Ein Gymnasiallehrer z. B., der nach 9 Dienstjahren Professor wird — jetzt ist die Durchschnittswartezeit 10—12 Jahre —, bekommt noch 9 Jahre lang den gleichen Gehalt wie ein Kollege, der Gymnasiallehrer bleibt. Und zwar obwohl er eine von der Denkschrift anerkannte „erheblich schwierigere Lehraufgabe" zu erfüllen hat. Ähnliches wiederholt sich bei den weiteren Beförderungen, wenn diese nicht zu spät erfolgen. Es hängt dies damit zusammen, dafs die Anfangsgehalte der für uns in Betracht kommenden Klassen etwas zu nahe beisammen liegen. Ob damit nicht für manchen der Anreiz, eine immer mit mancherlei Opfern verbundene Beförderung zu erstreben, an Stärke verliert, mufs die Erfahrung ausweisen.

Da wir es zunächst ja nur mit einem Entwurfe zu tun haben, noch nicht mit einem Gesetze, so kann ich mir naturgemäfs die Aufgabe erlassen das Erreichte in allen Punkten mit dem Erstrebten zu vergleichen und ein Fazit zu ziehen. Es wäre aber sonderbar, wenn ich nicht versuchte zusammenzufassen, was der Entwurf nach meiner Ansicht uns brachte.

Neben den wesentlichen Verbesserungen in der Gehaltsfestsetzung, im Ausmafs und in den Zwischenräumen der Gehaltsvorrückungen, in der Art der Gehaltszahlung u. in a. Bestimmungen, Verbesserungen, an denen wir mit allen Beamtenklassen teilnehmen, brachte der Entwurf höchst erfreuliche Verbesserungen für den höheren Lehrerstand im besonderen: die Erhebung der technischen Referenten über den zunächst vorgesehenen Rang der Regierungsräte bzw. Regierungsassessoren, die Hebung der Rektoren aller neunklassigen Anstalten, die Vermehrung der Konrektoren, eine Besserstellung der Rektoren der sechsklassigen Anstalten, die Beseitigung der vielbeklagten sogenannten Assistentenwirtschaft. In der Professorenfrage aber ist trotz der mit geziemendem Dank anzuerkennenden Besserung die endgültige Lösung noch nicht erreicht. In dieser Frage kann das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Getrösten wir uns im Vertrauen auf die Gerechtigkeit und bewährte Fürsorge der in Betracht kommenden Stellen mit der Zuversicht, es werde den aufrichtigen Bemühungen, auch hier eine gerechte und billige Lösung der noch bestehenden Sorgen zu finden, der Erfolg nicht versagt bleiben!

München. Dr. Friedrich Weber.

---

[1]) Auch die Stellvertr. Landgerichtsdirektoren kamen in Klasse 7, offenbar weil der Unterschied zwischen Kl. 9 und 8 zu gering für eine Beförderung ist.

## II. Abteilung.

### Rezensionen.

Ludwig Hahn, Zum Sprachenkampf im römischen Reich. Bis auf die Zeit Justinians. Eine Skizze. Philologus 1907, Suppl. X, Heft 4.

Wer in unserer Zeit, in der das Studium der Kulturverhältnisse des byzantinischen Reiches eine solche Blüte erlangt hat, Schriftsteller aus den Zeiten Justinians, der es noch einmal versuchte das ganze Römerreich unter einem Szepter zu vereinigen, seiner Vorgänger oder auch Nachfolger, etwa einen Prokopios, auch nur oberflächlich durchgeht, wird erstaunt sein ob der Menge lateinischer Ausdrücke, die sich besonders in der späteren Kaiserzeit allmählich ins Griechische eingeschlichen haben. Vollends bei einem Historiographen wie Malalas, dessen Sprache der des Mannes aus dem Volke ganz nahe steht, oder im Kanzleigriechisch des Johannes Laurentius Lydus findet man häufig mit Latinismen stark versetzte Sätze. Dasselbe gilt von den gleichzeitigen Inschriften und Papyri.

Der Romanismus war also eine in der Sprache der Griechen jener Zeiten deutlich erkennbare Macht geworden. Wenn aber die Sprache eines Volkes vielfach mit Fremdwörtern versetzt ist, so erscheint auch die ganze Kultur desselben durch fremde Einwirkungen, denen eben die Fremdwörter folgten, bereits in hohem Grade beeinflufst. Der Einflufs Roms und römischen Denkens auf das Griechentum ist so mächtig, dafs sich die Griechen, die früher auf ihre in der Geschichte der Kultur der Menschheit einzigartige Stellung so stolz gewesen, jetzt nur noch *Ῥωμαῖοι* nennen, während der Name *Ἕλληνες* — vgl. u. a. Tatians *λόγος πρὸς Ἕλληνας*, Hahn S. 705 A. 105 — die verabscheuten Heiden bezeichnet. Das römische Element im Reiche hatte eben in vielen Beziehungen die Oberhand über das griechische gewonnen. Latein war die offizielle Sprache des Hofes, der Verwaltung, des Rechts- und Heerwesens. Konstantinopel, die Nova Roma, sollte nach der Absicht des Gründers sicherlich eine römische Stadt werden.

Wie kam es nun zu dieser machtvollen Einwirkung des Romanismus auf den Hellenismus? Wie kam vor allem die Masse lateinischer Wörter in die von Grammatikern, Sophisten und Attizisten so sehr vor Solözismen und Barbarismen behütete Sprache der Hellenen?

Diese Frage hat der Verfasser in seinem von allen Seiten mit

grofsem Beifall aufgenommenen Buche „Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten“ (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung [Theodor Weicher] in Leipzig)[1]) zu beantworten in Angriff genommen. Leider behandelt dasselbe nur die Zeit bis auf Hadrian, während die volle Wirkung des Romanismus auf den Osten erst in den folgenden Jahrhunderten bis auf Justinian zur Entwicklung kommt.

Nun hat Hahn obige „Skizze“ veröffentlicht, in welcher er dem Problem bis auf die Zeit Justinians nachgeht. Es läfst sich auch aus dieser knappen Darstellung, die vor allem Anregung zu Spezialuntersuchungen geben soll, gut ersehen, welch bedeutendes, kulturhistorisch wie sprachlich anziehendes Gebiet der Verfasser neu erschlossen hat.

Eine Zusammenfassung des Inhalts ist bei der gedrängten Masse von Material, die gegeben wird, nicht gut möglich. Zu verweisen wäre vor allem auf folgende bisher zu wenig betonte Tatsachen:

1. Der immer enger werdende Bund zwischen Hellenismus und Romanismus war vor allem durch die Verteidigungsstellung bedingt, welche die Reste der Arier in beiden Völkern gegenüber den mehr und mehr andrängenden Rassen und Ideen des Orients einzunehmen sich gezwungen sahen.

2. Die Stellung des Christentums als Staatsreligion war dadurch vorbereitet, dafs jenem schon eine andere Staatsreligion, die Reichsreligion des Kaiserkultus, den Weg dazu geebnet hatte.

3. Während sich in der heidnischen Zeit die bildungsstolzen Hellenen gegenüber der römischen Literatur fast vollständig ablehnend verhalten hatten, obwohl einerseits viele Schriftsteller, besonders Geschichtschreiber der lateinischen Sprache mächtig waren andererseits die schriftstellerischen Leistungen der Römer gegen Ausgang des Freistaates und in der ersten Kaiserzeit die der gleichzeitigen Griechen durchaus in Schatten stellten, machten die Schriften der Kirchenväter des lateinischen Westens auch im Osten solchen Eindruck, dafs von jetzt ab die lateinische Literatur von den Griechen nicht mehr als qualité négligeable behandelt werden konnte. Meint doch Athanasius, die Kenntnis des Lateinischen sei für einen guten Christen nötig.

Zum Schlusse seiner „Skizze“ liefert der Verfasser eine kurz gefafste, bisher kaum noch in dieser Art gegebene Geschichte des immer stärker werdenden Eindringens lateinischer Sprachelemente ins Griechische unter Beigabe von Belegen aus Geschichtschreibern, Lexikographen, Inschriften, Papyri, dem Neuen Testament, den Märtyrerlegenden, der Mischna, dem edictum Diocletiani, dem Juristengriechisch, ferner aus Joh. Laurentius Lydus und Malalas und selbst aus orientalischen Sprachen. — Druckversehen sind mir nur S. 693 A. 39 aufgefallen, nämlich contus melia statt contumelia und Firmicu statt Firmicus.

Nürnberg. Ullrich.

[1]) Vgl. die Rezension des Unterzeichneten im 43. Band dieser Blätter, Heft I und II, S. 154 f. und die Besprechung von Hahns Studie im Literarischen Zentralblatt vom 6. IV. 1907.

M. Fabi Quintiliani institutionis oratoriae libri XII. Edidit Ludovicus Radermacher. Pars prior libros I—VI continens. MCMVII, Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. XIV und 359 S. 3 M.

Die grofse kritische Ausgabe der Institutio oratoria Quintilians von Halm ist selten und teuer geworden. Seit dem Erscheinen der gediegenen Ausgabe von F. Meister (Leipzig, Freytag) mit dem ausgewählten Apparat sind zwanzig Jahre dahingegangen und die Philologie hat inzwischen auch für Quintilian gar manches geleistet, das den Lesern des Rhetors, besonders den jungen Pädagogen, zugute kommen sollte. Eine neue Ausgabe für den Teubnerschen Verlag hatte Ferd. Becher übernommen, aber er starb (1900) ohne zum Abschlufs gekommen zu sein.

Mit Hilfe von Bechers Vorarbeiten, besonders aber gestützt auf handschriftliches Material — namentlich des Parisinus 7723 (Vallae) — läfst Lud. Radermacher, der u. a. in Verbindung mit Usener an den Schriften des Dionysios von Halicarnasos seine Vertrautheit mit diesem Arbeitsgebiet bewiesen hat, jetzt die alte Bonnellsche Ausgabe in zeitgemäfser Umarbeitung erscheinen. Band 1 liegt vor, Band 2 dürfte bald erscheinen; auch eine Monographie über die Quintilianrezension hat Radermacher in Aussicht gestellt. Ein abschliefsendes Urteil läfst sich also über die Ausgabe noch nicht fällen; vgl. übrigens meine Besprechung in der Deutschen Literaturzeitung 1908 Nr. 3. Im ganzen darf sie nach dem ersten Band als sehr verlässig und als konservativbesonnen bezeichnet werden sowohl in der Handschriftenwertung als in der Benützung der Emendationsversuche. Dafs R. auch aus den jüngeren Hss der Mischklasse, zu der unser Monac. lat. 23473 gehört, manches Goldkorn zu gewinnen hofft, ist ganz gerechtfertigt. Die Neuheiten, die seine Vorliebe für B (Bernensis, Bambergensis, Nostradamensis) uns vorsetzt, so einen Rhetor Jatrocles, einen status iuridicalis, Schreibweisen wie das neugriechische *Μπέκ* (für Beck), *Μπίσμαρκ* (für Bismarck), *πρόληπμψις* u. ä., mag man gläubig hinnehmen und mag auch in der Scheidung vementer — vehementer, deprendet — deprehendet u. ä. rhythmische Feinheiten finden: aber oft stört doch eine zwecklose Buntscheckigkeit in der Orthographie; freilich steht in dieser Hinsicht die neue Quintilianausgabe keineswegs vereinzelt da, vgl. meine Bemerkungen zu W. Friedrichs Ausgabe der rhetorischen Schriften Ciceros in diesen Blättern, 28. Bd. (1892) S. 622 f. Was will der Wechsel expatiari — exspatiari, conparatio — comparatio, pulcritudo — pulchritudo, subtilis — suptilis oft in kürzestem Abstand hintereinander? Die Kontrolle der Überlieferung ermöglichen? Dann müfste auch vieles andere hereingezogen werden. Der Text liest sich übrigens glatt. Manche Perle bietet die neue Bearbeitung in schönen Emendationen des Herausgebers, seiner Freunde und Unterstützer W. Kroll und Fr. Vollmer und anderer Philologen.

München. G. Ammon.

Anthologia Latina sive poesis Latinae supplementum ediderunt Franciscus Buecheler et Alexander Riese. Pars prior: Carmina in codicibus scripta recensuit Alexander Riese. Fasciculus II: Reliquorum librorum carmina. Editio altera denuo recognita. Leipzig, Teubner, 1906. VI, 410 S. 8°. 4.80 M. Bibliotheca Teubneriana.

Eine beträchtliche Reihe von Jahren ist verflossen, seit ich den ersten Band der Neubearbeitung von Rieses Anthologia Latina in diesen Blättern XXXII (1896) S. 113 f. anzeigen konnte. Unterstützt von zahlreichen Fachgenossen des In- und Auslandes, besonders von dem durch kritische Beiträge zu verschiedenen Gedichten der Anthologie bekannten J. Ziehen, hat nun der verdiente, bereits zu den Veteranen unserer Wissenschaft zählende Gelehrte auch den zweiten Band fertiggestellt, so dafs jetzt die gesamte Anthologia Latina, die handschriftliche und die inschriftliche (vgl. über die letztere diese Blätter XXXI [1895] S. 529 ff. und XXXIV [1898] S. 314 f.), in vier Bänden bzw. Faszikeln vorliegt und höchstens noch eine Fortsetzung der durch Ihms Damasus (vgl. diese Blätter XXXIII [1897] S. 346 f.) eröffneten Supplementa zu erwarten ist. Während der erste Teil der handschriftlichen Anthologie nach den carmina codicum antiquissimorum die Gedichte des berühmten codex Salmasianus in Paris und einiger anderer Hss, besonders des Vossianus Q. 86, und die Rätsel des Bernensis 611 (s. u.) brachte, finden wir in dem oben verzeichneten zweiten Teile 1. carmina codicum quorundam saeculo nono antiquiorum (Nr. 482—487 d); 2. carmina codicum saeculi noni (Nr. 488—719 e); 3. carmina codicum saeculi X (Nr. 719 f—738 b); 4. carmina codicum saeculi XI (Nr. 739—772 b); 5. carmina codicum saeculi XII—XIV (Nr. 773—807); 6. carmina codicum recentium (Nr. 808—873 e); 7. carmina quae libri tantum typis descripti exhibent genuina, dubia, falsa (Nr. 874—944; von 918 an in kleinerem Drucke); 8. appendix (Nr. 945—950; an früheren Stellen einzuordnen); 9. Addenda et corrigenda zu Faszikel I und II; 10. Indices (a) der Dichter, b) der häufiger benützten älteren Hss, c) der Gedichtanfänge). Eine Reihe von Gedichten ist in der zweiten Auflage neu hinzugekommen, sei es dafs sie erst nach Erscheinen der ersten veröffentlicht wurden, sei es dafs sich der Herausgeber erst jetzt zu ihrer Aufnahme entschlossen hat (vgl. die Aufzählung praef. p. V). Bei einigen andern, nämlich dem carmen de senectute, den versus cuiusdam Scotti de alphabeto und dem Gedichte des Licentius, des Schülers des hl. Augustinus, über das zuletzt P. Monceaux, Hist. litt. de l'Afrique chrétienne III (Paris 1905) p. 521 ff. gehandelt hat, wird die Ausschliefsung eigens motiviert (praef. p. VI). Apparat und Addenda zeigen, dafs Riese sich sowohl um die Vermehrung des handschriftlichen Materiales als um die Einarbeitung der inzwischen erschienenen textkritischen und literarhistorischen Beiträge zu einzelnen Stücken eifrig bemüht hat, aber die in Betracht kommende Literatur ist so ausgedehnt und so zersplittert, dafs es nicht Wunder nehmen kann, wenn seine literarische Buchführung da und dort Lücken aufweist. Einige derselben mögen im Laufe der folgenden Bemerkungen,

die aber nicht ausschliefslich diesem Zwecke dienen sollen, ausgefüllt werden.

**Nr. 483** (Sisebuti regis Gothorum epistula ad Isidorum de libro votarum), 55 f. ist in dem mafsgebenden codex Ovetensis s. VII—VIII und in dem (jetzt die Signatur HJ IV. 15 [vgl. Fischer, Katalog der Hss der Kgl. Bibliothek zu Bamberg I, 1903 S. 425 f.] tragenden) Bambergensis s. VIII überliefert ‚namque vagans errore rato cum devia tortos dum legit anfractus' (nämlich der Mond). Riese liest jetzt mit Scaliger bzw. im Anschlufs an den cod. Coloniensis vom Jahr 798, der ‚cum legit' bietet, ‚conligit' für ‚dum legit'. Aber nach den Ausführungen von Einar Löfstedt in seiner kürzlich erschienenen, höchst verdienstlichen Schrift ‚Beiträge zur Kenntnis der späteren Latinität', Stockholm 1907 (Uppsala Universitets Årsskrift 1907. Filosofi, Språkvetenskap och historiska Vetenskaper 3) S. 31 ff. dürfte es kaum zweifelhaft sein, dafs die Doppelung ‚cum-dum' als spätlateinischer Pleonasmus geduldet werden mufs. Vgl. Nr. 492, 11. Über die Pointe ‚vagans errore rato' vgl. meine Miszellanea zu lateinischen Dichtern, Freiburg i. d. Schweiz 1898 S. 11 f. = Compte rendu du quatrième congrès scientifique international des catholiques, VIième section (sciences philologiques) p. 147 f. Der neueste Geschichtschreiber des christlichen Spaniens, Dom H. Leclercq, L'Espagne chrétienne, Paris 1906 (Bibliothèque de l'enseignement de l'histoire ecclésiastique) der p. 298 f. über die literarische Tätigkeit des Sisebut (612—621), des ersten ‚prince lettré' unter den Westgoten, handelt, läfst das Gedicht über die Mond- und Sonnenfinsternisse seltsamerweise unerwähnt. —

**Nr. 484** (de ventis) = Reifferscheid, Suetoni rell. 151 b p. 306 ff. —

**Nr. 484 a** (versus sancti Augustini episcopi). Das akrostichische Epitaph auf den von den Donatisten getöteten Diakon Nabor, das seinem zweiten Herausgeber, De Rossi, den Anlafs zu dem kleinen, aber wichtigen Aufsatze ‚S. Agostino autore di carmi epigrafici' (Bullettino di archeol. crist. S. IV Anno 5 [1887] p. 150 ff.) gegeben hat, erinnert in seinen Grundgedanken an das Epigramm des Papstes Damasus auf Hippolytus (Nr. 37 Jhm). Beide Dichter berichten, dafs der von ihnen Gefeierte zuerst einer Sekte angehört habe — Nabor der donatistischen, Hippolytus der novatianischen —, dann aber wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt sei. Beide betonen, dafs der letztere Schritt ihrem Helden ein wirkliches Martyrium ermöglichte (‚sic noster meruit confessus martyr ut esset' Damasus v. 7; ‚verum martyrium vera est pietate probatum' Augustinus v. 7). Denn ‚esse martyr non potest, qui in ecclesia non est' (Cypr. de cathol. eccles. unit. 14 p. 222, 8 f. H.). Vgl. Cypr. epist. 73, 21 p. 794, 19 ff. (zitiert von August. epist. 108, 9 bei Goldbacher II p. 621, 13 ff.); August. de patientia 26, 23 p. 687, 22 ff. Zycha (Aug. opp. sect. V pars III). —

**Nr. 485,** das carmen de figuris vel schematibus, ist leider wieder ohne fortlaufende Quellennachweise abgedruckt worden, was um so mehr zu bedauern ist, als die Angaben bei Halm (Rhet. Lat. min. p. 63 ff.) nicht vollständig sind. So stammt v. 8 f. ‚nam qui eadem vult ac non vult etc.' aus Sallust Cat. 20, 4 (Teuffel-Schwabe, Gesch.

d. röm. Lit. S. 1154[5]); v. 35 f. ,ipse epulans, ipse exponens (Riese hat mit Unrecht die ,Emendation' von Baehrens ,exposcens' aufgenommen) laeta omnia nuptae etc.' aus Aeschyl. Fragm. 281, 6 ff. Dind. (Poet. scen. p. 120[5]), wo ,εἰπών' dem ,exponens' entspricht; v. 140 f. ,multa hortantur me: res, aetas, tempus, amici etc.' erinnert an Cato orig. fragm. 108 P., v. 167 ,Oebalon ense ferit, Lycon hasta' einigermafsen an Verg. Aen. XII 510 f. ,hunc venientem cuspide longa, hunc mucrone ferit'; über den Eingang von v. 96 ,dignos digna manent' vgl. jetzt die Nachweisungen im Archiv f. latein. Lexikogr. XIII (1904) S. 255. —

**Nr. 485 a** (Phönix des Lactantius). Die jetzt mafsgebende Ausgabe von S. Brandt im Wiener Kirchenvätercorpus wird auffälligerweise nicht ausdrücklich genannt. An der Autorschaft des Lactantius und an dem (kürzlich noch von C. Pascal geleugneten) christlichen Charakter des Gedichtes hält Riese mit Recht fest. Vgl. M. Schanz, Gesch. d. röm. Litt. III[2] S. 467 ff.; P. Monceaux, Hist. litt. de l'Afrique chrét. III p. 506 ff. —

**Nr. 485 b.** Das Distichon ,de invidia': ,iustius invidia nihil est, quae protinus ipsum auctorem rodit excruciatque animum' steht auch in den ,Collectiones in epistulas et evangelia quae per circuitum anni leguntur' des unter Karl dem Grofsen und Ludwig dem Frommen lebenden Abtes Smaragdus von St. Mihiel bei Migne, Patrol. Lat. CII 451 C. Der Text und der Einführungssatz ,pulchre quidam de neotericis (vgl. über diesen Terminus aus neuester Zeit J. K. Wagner, Quaestiones neotericae imprimis ad Ausonium pertinentes. Leipz. 1907 [Diss.] Kap. 1) Graecorum versum transferens elegiaco metro de invidia lusit dicens' zeigen, dafs der nur kompilierende Autor (vgl. zuletzt E. Riggenbach in Th. Zahns Forschungen zur Geschichte des neutestamentl. Kanons und der altkirchlichen Lit. VIII 1 [Leipz. 1907] S. 39 f.) den Hieronymus ausgeschrieben hat. —

**Nr. 486** (Remi Favini de ponderibus) = Hultsch, Script. metrol. Rom. p. 88 ff. Vgl. denselben bei Pauly-Wissowa III 1593 f. Eine drollige Vergilreminiszenz begegnet v. 71 f. ,e quo sextari nomen fecisse priores crediderim', wo die Nachstellung des den Vers eröffnenden ,crediderim' (vgl. auch Juvenc. IV 378) hinter den davon abhängigen Infinitivsatz entschieden durch Georg II 336 ff. ,non alios . . . . . . inluxisse dies aliumue habuisse tenorem crediderim' veranlafst ist. —

**Nr. 487 b** (Romae in imagine Constantini) ist aus De Rossi abgedruckt bei H. Grisar, Analecta Romana I (Rom 1899) p. 117. —

**Nr. 487 d** Den ersten Vers des in mehreren Hss (auch im cod. Turicensis C. 58/275 s. XII ex. bei J. Werner, Beiträge zur Kunde der lat. Lit. des Mittelalters aus Hss gesammelt, 2. Ausg. Aarau 1905 Nr. 96 S. 39) und — in abweichendem Texte — durch die Vita Augustini des Possidius erhaltenen Distichons, das der hl. Augustinus nach dem Bericht seines Biographen auf oder über dem Tische seines Klerikerklosters in Hippo (vgl. F. X. Eggersdorfer, Der hl. Augustinus als Pädagoge, Freiburg i. B. 1907 [Strafsburger theolog. Studien VIII 3/4] S. 135) hat anbringen lassen ,quisquis amat dictis absentum

rodere vitam (jedem Leser kommt sofort ein bekannter Horazvers in den Sinn). hanc mensam vetitam noverit esse sibi' (so Possidius) hat der zu Nr. 485b erwähnte Smaragdus in der Erinnerung gehabt, als er in den kürzlich von Wilhelm Meyer mit Evidenz ihm zugewiesenen Mahnversen an einen Karolinger von der simplicitas schrieb: ,nec cupit absentum fratrum derodere vitam' (v. 35 bei W. Meyer, Nachr. von der Göttinger Gesellsch. d. Wissensch. Philol.-histor. Kl. 1907 S. 63). Das ganze Distichon (nach dem Text des Possidius) zitiert ,zur Kennzeichnung der Häfslichkeit der üblen Nachrede' der Minoritenprediger Konrad von Sachsen († 1279) in einer durch eine Lambacher Hs erhaltenen Predigt auf den zweiten Fastensonntag. Vgl. die schöne Publikation von A. Franz, Drei deutsche Minoritenprediger aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert, Freiburg i. B. 1907 S. 29. —

**Nr. 488** (nomina feriarum) = Reifferscheid, Sueton. rell. 117a p. 297. An den Schlufsvers des Gedichtes ,emicat alma dies Saturno septima summo' klingen der erste Vers des zweiten Osterhymnus ad Tadonem des Sedulius Scottus (zuletzt bei G. M. Dreves, Analecta hymnica medii aevi L [1907] Nr. 178 S. 235) ,emicat ecce dies paschalibus alma triumphis' und der Eingang des pseudodamasianischen Hymnus auf die hl. Agatha (Nr. 71 Ihm) ,martyris ecce dies . . . emicat' an. —

**Nr. 489** (Augustinus de anima). Die drei ersten Verse und zwar in der Textform, in der sie Augustinus selbst civ. dei XV 22 zitiert, auch in dem zu Nr. 487d erwähnten Turicensis bei Werner a. a. O. Nr. 95 S. 39. —

**Nr. 493** (versus Liberati scolastici über Sedulius) mit der gleichen Überschrift wie im Antverpiensis 126 (vgl. unten zu Nr. 494c), auf den eine Notiz von junger Hand zu verweisen scheint, aber unvollständig, im cod. Bruxell. 9964—66 s. XI (J. van den Gheyn, Catalogue des mss de la bibliothèque royale de Belgique II [Brüssel 1902] p. 192). —

**Nr. 493a** (Einleitungsgedicht zu den Epigrammen des Prosper von Aquitanien) auch in einer Hs des Trinity College zu Cambridge s. X. Vgl. H. Schenkl, Biblioth. Patr. Lat. Britann. II 2 (Wien 1897) S. 53 f. —

**Nr. 494a** und **494b** (in Sirenas und laus Herculis) = Claudiani carm. min. append. 1 u. 2 p. 297 ff. ed. J. Koch. —

**Nr. 494c.** (Andreae oratoris). Das Gedicht auf die hl. Jungfrau steht (mit Weglassung der beiden letzten Verse und unter der Überschrift ,versus sancti Gregorii papae') auch in einem Evangeliar von St. Salvator in Aix s. X (L. Traube, Textgesch. der Regula S. Benedicti, München 1898 S. 100 = Abhandl. d. bayer. Akad. III. Cl. XXI. Bd. III. Abt. S. 698). Ein Abdruck aus De Rossi bei Grisar, Analecta I p. 110. Über den von Riese benützten Antwerpener Seduliuscodex hat nach C. Caesar Traube im neuen Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskunde XXVII (1902) S. 276 ff. gehandelt. —

**Nr. 613** und **614** (Epitaphien auf Cicero) stehen auch im cod. 220 s. XV des Wiener Schottenklosters und zwar lautet der erste Vers des ersten Gedichtes daselbst ,eloquii princeps, magnus memorabilis augur' (statt ,magnis memorabilis actis')! Vgl. P. Albert Hübl O. S. B., Catalogus codicum manuscriptorum qui in bibliotheca monasterii B. M. V. ad Scotos Vindobonae servantur, Wien und Leipz. 1899 p. 239. —

**Nr. 630** und **631** (Eusthenius de Achille und Pompilianus de Hectore) sind auch abgedruckt bei J. Tolkiehn, Homer und die römische Poesie, Leipz. 1900 S. 167 f. Ebenda S. 162 Anm. 3 eine Zusammenstellung der nicht homerischen Züge von Nr. 637 (Euphorbius de Sirenis). —

**Nr. 635** (Asmenius de laude horti). Das etwas auffällige ,saepe' in v. 4 ,variosque fructus saepe cultori refert' (scil. hortus) wird jetzt von Riese befriedigend mit ,variis anni temporibus' erklärt. Für seine Beibehaltung hat sich auch Löfstedt a. a. O. S. 45 ausgesprochen, aber an der daselbst vorgetragenen Ansicht, dafs das Adverbium entweder ,hervorhebende Kraft' besitze oder nur als ,satzabrundendes Flickwort zu betrachten' sei, ist er selbst nachträglich etwas irre geworden (vgl. S. 129) —

**Nr. 639** (monosticha de mensibus) = Reifferscheid, Sueton. rell. $118^b$ p. 299 f. —

**Nr. 660** (in memoria cuiusdam militis). Das prächtige Grabgedicht auf den Meisterschwimmer und Meisterschützen der Bataver-cohorte, von Buecheler mit Recht als ,spectatissimus in prato epigraphico flos' bezeichnet, ist von Baehrens nicht übergangen worden, wie man nach Rieses Angabe annehmen mufs, sondern hat Poet. lat. min. IV p. 113 seinen Platz erhalten. —

**Nr. 668.** Die beiden Eingangsverse des bekannten epitaphion Lucani sind im 11. Jahrhundert als notarielle Unterschrift verwendet worden. Vgl. F. N(ovati) in den Studi medievali I (1904) p. 118. —

**Nr. 670.** (Bassi in tumulo Monicae). Rieses Angaben über die Überlieferung des Epigramms sind nicht ausreichend. Schon Monceaux (vgl. zu Nr. $485^a$) p. 521 n. 1 hat auf die einschlägigen Stellen von De Rossis Inschriftenwerk verwiesen. Die Schreibung ,Monnica' (so der Vossianus s. IX) hat Knoell in seinen beiden Ausgaben der Confessiones aus dem alten Sessorianus und anderen Hss aufgenommen. —

**Nr. 671** (Phocae vita Vergilii) = Reifferscheid, Sueton. rell. $XXV^c$ p. 68 ff. (ohne die lyrische praefatio). Zwei späte metrische Vergilbiographien hat kürzlich R. Sabbadini in den Studi ital. di Filol. class. XV (1907) p. 197 ff. veröffentlicht. —

**Nr. 678** = Reifferscheid l. l. $138^a$ p. 303. —

**Nr. 689** lautet: ,Conlatum vitae destruxit femina culmen. femina sed vitae gaudia longa dedit'. Riese bezieht die Verse ganz richtig auf Eva und Maria und sein in den Addenda p. 388 geäufserter Zweifel: ,v. 2 nescio an de omni muliere intellegendus sit' ist unbegründet. Es ist eine Variation oder Adaptierung des Gedankens von I Kor. 15,

22, die nicht selten in der christlichen Literatur begegnet. Vgl. Götting. Gel. Anz. 1903 Nr. 6 S. 445 und zur Parallele bzw. Antithese Eva-Maria, die auch dem Rätsel No. 657 (Eva-Ave) zugrunde liegt, Hieron. tract. de psalmo 96 bei G. Morin, Anecdota Maredsolana III 3 (1903) p. 92, 19 ff; die vier ersten Verse des Gedichtes der Züricher Hs bei Werner a. a. O. Nr. 260 S. 108; H. Usener, Religionsgeschichtl. Untersuch. II (Bonn 1889) S. 60; P. Lejay, Revue d'hist. et de litt. religieuses XI (1906) p. 263. —

**Nr. 689a.** Das Gedicht ,de cognomentis Salvatoris' steht unter dem Namen des Silvius auch in zwei von Traube, Berliner philol. Wochenschr. 1896 Nr. 3 Sp. 79 namhaft gemachten Leidener Hss, ferner anonym in dem von A. Holder, Die Hss der grofsherz. badischen Hof- und Landesbibl. in Karlsruhe V. Die Reichenauer Hss Bd. I (Leipz. 1906) S. 58 ff. mit minutiöser Genauigkeit beschriebenen Augiensis XVIII s. IX am Schlusse der sog. Diligentia beatorum monachorum Armonii (oder Armenii) et Honorii de libris canonicis' (K. Künstle, Eine Bibliothek der Symbole, Mainz 1900 [Forschungen zur christl. Literatur- und Dogmengesch. I 4] S. 181; vgl. S. 122) und im Monacensis lat. 18628 s. X (G. M. Dreves, Analecta hymnica medii aevi XLVI [1905] Nr. 39 S. 61). Der Augiensis und der Monacensis haben v. 3 die richtige Lesart ,ortu, fine, loco' (,ortus sine' der Sangallensis 878 s. XI—XII, die einzige von Riese benützte Hs, welche die ersten vier mit Unrecht von ihm verdächtigten Verse enthält). Zu v. 5 ,spes, ratio, via, vita, salus, sapientia, mens, mons' (nach anderer Lesart ,spes, via, vita, salus, ratio, sapientia, lumen') vgl. v. 1 der Umschrift des Widmungsbildes im Wessobrunner Evangeliar (cod. lat. Monac. 22044; St. Beissel S. J., Geschichte der Evangelienbücher in der ersten Hälfte des Mittelalters, Freiburg i. B. 1906 [Ergänzungshefte zu den Stimmen aus Maria-Laach 92 und 93] S. 270) ,Ihs vita, salus, via, pax, lux, gloria, virtus', die Inschrift des Christusbildes im Bamberger Evangeliar zu München (cod. lat. Monac. 4454; Beissel a. a. O. S. 216) ,pax, bonitas, virtus, lux et sapientia Christus' und das in mehreren Troparien und Gradualien des 11. und 12. Jahrhunderts erhaltene Kyrie ,rex pie regum' 2c 1 bei Cl. Blume und H. M. Bannister, Analecta hymn. XLVII (1905) Nr. 59 S. 124 ,lux, via, vita, salus, spes, pax, sapientia, virtus;' zu v. 10 ,fons, haedus, panis, agnus, vitulus, leo, Jesus' (nach anderer Lesart ,fons, paries, agnus, vitulus, leo, propitiator') den ersten Vers ,in trabe crucis' unter den ,versus fratris Lamberti in monasterio S. Laurentii' im cod. Mus. Brit. Add. 26788 s. XI—XII (K. Hampe, Neues Archiv XXII [1897] S. 374) ,sic presul magnus, vitulus, leo, vermis et agnus'. Über Aufzählungen von Epitheta des Erlösers, im allgemeinen s. Ref. in Wölfflins Archiv XIV (1906) S. 481. —

**Nr. 689b.** (Pseudo-Cyprianus ad quendam senatorem) = Hartel, Cypr. III p. 302 ff. Vgl. Schanz, Gesch. d. röm. Lit. IV 1 S. 201 f. Rieses Frage in der adnotatio zu v. 23 ,Gallica i. e. gallaribus c. 4 (carmen contra paganos), 44?' (wo aber Riese mit Unrecht Haupts Conjektur ,collaribus' aufgenommen hat) scheint durch R. Ehwald,

Archiv IX (1896) S. 306 f. (vgl. Seefelder, Abhandlung über das carmen adversus Flavianum, Gmünd 1901 S. 43 f.) veranlafst zu sein und ist zu bejahen. —

**Nr. 689 c.** Aus dem Gedichte des Marcus von Montecassino über den hl. Benedictus sind zwar nur ‚quaedam ad antiquitatem spectantia' aufgenommen, d. h. aus Mabillon abgedruckt worden, nichtsdestoweniger wäre man für ein paar orientierende Bemerkungen über Person und Werk des Dichters dankbar gewesen. Vgl. Traube, Textgesch. (s. zu Nr. 494 c) S. 100 (698) und über die Ausgaben die treffliche Bibliotheca hagiographica Latina der Bollandisten p. 166. —

**Nr. 708 und 709** (Epigramme des Germanicus Caesar) = A. Breysig, Germ. Caes. Aratea, Leipz. 1899² p. 57 ff. 708 auch bei Tolkiehn (vgl. zu Nr. 630/31) S. 166. —

**Nr. 714** (Alcimus) beginnt mit den Versen ‚o blandos oculos et infacetos et quadam propria nota loquaces'. Weder die vorgeschlagenen Änderungen noch die Erklärung Löfstedts a. a. O. S. 117, der ‚infacetus' im Sinne von ‚valde facetus' fafst, scheinen mir das Richtige zu treffen. Ich behalte mit dem schwedischen Gelehrten die Überlieferung bei, nehme aber ein logisches Versehen des Dichters, d. h. das Ineinanderfliefsen von zwei Ausdrücken, ‚et facetos' und ‚nec infacetos' an. Vgl. die Verhandlungen über das sallustianische und livianische ‚haud impigre' (zuletzt m. W. im Archiv IV [1887] S. 320 ff.). Vor kurzer Zeit konnte man in einer Zeitung lesen: ‚Die übrigen Angeklagten bestreiten ihre Unschuld'. —

**Nr. 719 e** = Marcellus Empiricus ed. G. Helmreich, Leipz. 1889 p. 382 ff.

**Nr. 723 a.** Das durch den Veronensis LX (58), der auch die sogen. metrische praefatio zum Nicaenum (vgl. Ref., Histor. Jahrb. d. Görresgesellsch. XIX [1898] S. 89 f. und C. H. Turner, Ecclesiae occidentalis monumenta iuris antiquissima Fasc. I pars 2 [Oxford 1904] p. 105) und zwölf Verse über die zwölf ersten Synoden enthält (A. Reifferscheid, Biblioth. Patr. Ital. I S. 35 f.) aufbewahrte Gedicht an den, wie es scheint, nicht weiter bekannten Cäsar Dalmatianus (aus der Leoausgabe der Ballerini abgedruckt bei Migne LVI 77 f.) ist m. W. in der neueren kirchenhistorischen und kanonistischen Literatur, speziell in den Verhandlungen über Berufung und päpstliche Bestätigung der Synoden im Altertum nicht berücksichtigt worden. Vor v. 9 f. ‚ast ubi vel quando synodos complectere (annehmen? Vgl. F. X. Funk, Kirchengeschichtl. Abhandl. und Untersuch. I [Paderborn 1897] S. 104) sacras malebant (die Päpste) ‚proprio hoc erat in libitu' sind vielleicht einige Verse ausgefallen. —

**Nr. 724** (Widmungsgedicht an Theodosius II. hinter Dicuil de mensura orbis terrae). Benützung dieses Gedichtes in den von Godesscalc am Schlusse seines Evangeliariums (vgl. S. Berger, Histoire de la Vulgate pendant les premiers siècles du moyen âge, Paris 1893 p. 269 und Beissel, Gesch. der Evangelienbücher S. 164 ff.) angefügten Versen hat nachgewiesen Traube, Sitzungsberichte d. bayer. Akad. philos.-philol. und histor. Cl. 1891 S. 406 ff. —

**Nr. 725.** Auf v. 26 des ersten Einsiedler-Gedichtes (vgl. jetzt Skutsch bei Pauly-Wissowa V 2115 f.) ‚fas mihi sit vidisse deos' spielt Seneca an epist. 115, 4 nonne velut numinis occursu obstupefactus resistat et ut f a s s i t v i d i s s e, tacitus precetur', wie Buecheler in Henses Ausgabe p. 542 erkannt hat. —

**Nr. 730** (de voce hominis absona). V. 2—6 dieses Gedichtes werden zitiert in einem erst in neuerer Zeit zugänglich gewordenen hagiographischen Texte. Vgl. S. Clementis primi Mettensis episcopi vita, translatio ac miracula ed. H. V. Sauerland, Trier 1896 p. 32 und Ref. im Histor. Jahrb. der Görresgesellsch. XVIII (1897) S. 360 und im Rhein. Mus. LIII (1898) S. 318. —

**Nr. 733** (de cantibus avium) = Reifferscheid, Sueton. rell. 161 b p. 311. —

**Nr. 737** steht auch in einer Hamburger Hs s. XI oder XIII (sic!) bei M. Hertz in seiner Priscianausgabe I p. VIII n. 23 und in einer Eskurialhs s. XIII (Löwe-Hartel, Biblioth. patrum Lat. Hispan. I [Wien 1887] S. 162). Beide Hss bieten in v. 2 ‚qui me'. Ein Gedicht von sechs Versen mit ganz ähnlichem Anfange ‚me lege qui veterum cupias cognoscere sensus' findet sich im cod. Bodl. Auct. F. 1. 16 s. X. ex. (Schenkl, Biblioth. Patr. Lat. Brit. I 1 [Wien 1891] S. 165). Vgl. 676, 1. —

**Nr. 741** (de libra et partibus eius). Das als Werk des Bischofs Fulbert von Chartres (1007—1029) bezeugte und deshalb von Riese jetzt weggelassene Gedicht hat aus den Pariser Hss als vermeintliches Ineditum herausgegeben B. Hauréau, Notices et extraits de quelques manuscrits de la bibliothèque nationale VI (Paris 1893) p. 9 ff. —

**Nr. 742** (epithalamium Laurentii) —**760** = Claud. carm. min. append. 3a—19b und 22 p. 301—308 und p. 310 K.

**Nr. 760a** und **760b** (Mäcenaselegien) sind neuerdings bearbeitet worden von R. Ellis, Appendix Vergiliana sive carmina minora Vergilio adtributa, Oxford (1907), Script. class. biblioth. Oxoniensis. Ebenda als Beigabe Nr. 644 (de viro bono) und 645 (est et non). Daſs Riese als Vertreter der (entschieden richtigen) Ansicht, daſs die Mäcenaselegien noch unter Augustus verfaſst wurden, nur Bährens und Ziehen nennt, zeigt, daſs ihm die trefflichen Darlegungen von Skutsch im Artikel ‚Consolatio ad Liviam' bei Pauly-Wissowa IV 944 ff. (dazu die Dissertation seines Schülers F. Lillge, De elegiis in Maecenatem quaestiones, Breslau 1901) entgangen sind. —

**Nr. 762** (de volucribus et iumentis. de filomela) = Reifferscheid a. a. O. 161 a p. 308 ff.

**Nr. 772b** (Tullii) = Claud. carm. min. 12,1 f. p. 292 Birt p. 219 K. (v. 1 ‚paulum' statt ‚parvum'). Das erste Hemistich ‚fontibus in liquidis' auch bei Sedulius Scottus carm. II 68, 1 (Traube, Poet. Lat. aevi Carol. III p. 221). —

**Nr. 785c** (Rusticus über Augustinus de trinitate). Riese bemerkt zu v. 6 ‚auribus infestum' (scil. deum): ‚infestum non intellego'. Ich auch nicht. Das richtige ‚infusum' steht bereits bei dem von Riese zitierten Bährens.

**Nr. 786** (Hermaphroditus). Das von Traube als Elaborat des Matthaeus von Vendôme erwiesene Gedicht steht auch in der Züricher Hs C 148 aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts und zwar ohne die (in einer Reihe von Hss fehlenden) Verse 11 und 12. Vgl. J. Werner, Neues Archiv XXXI (1906) S. 580. —

**Nr. 786a** (Dynamii de Lerine insula). Dafs v. 15 ‚postquam sancti viri (d. h. des hl. Honoratus) perrexit (so Riese nach der Göttweiher Hs) fama per orbem‘ mit der Hs von Klosterneuburg ‚porrexit‘ (= ‚se porrexit‘) zu lesen ist, hat Ref. schon bei früherer Gelegenheit (Jahresber. über die Fortschritte der klass. Altertumswissensch. XCIII [1897 II] S. 177; vgl. auch S. 213) betont. Vgl. jetzt noch über die im Spätlatein sehr ausgedehnte Verwendung transitiver Verba in reflexiver oder intransitiver Bedeutung Löfstedt a. a. O. S. 85 ff. und S. 104 f. und (für Venantius Fortunatus) H. Elfs, Untersuchungen über den Stil und die Sprache des Ven. Fort., Heidelb. 1907 (Diss.) S. 36 f. —

**Nr. 787** (Epigramm auf Lucretia) auch im cod. Paris. 3705 (Hauréau, Notices et Extraits I [Paris 1891] p. 235). —

**Nr. 791.** Am Schlusse der adnotatio zu diesem (allem Anschein nach mit Unrecht) unter dem Namen des hl. Patricius von Irland gehenden Gedichte verweist Riese auf den ‚hymnus alphabeticus in laudem S. Patricii tunc viventis, Secundino episcopo adscriptus (Migne 53, 837)‘. Ein besserer Text dieses Hymnus ist zu finden bei J. H. Bernard und R. Atkinson, The Irish liber hymnorum I, London 1898 (Henry Bradshaw Society Bd. XIII) p. 3 ff Vgl. J. B. Bury, The life of St. Patrik and his place in history, London 1905 p. 117 f. und 246 f. —

**Nr. 794.** Die Verse 35 und 36 dieses von Riese zuerst herausgegebenen, nach Hauréaus Vermutung von Hildebert von Le Mans († 1134 als Erzbischof von Tours) verfafsten Gedichtes ‚crimen opes redimunt, reus est crucis omnis egenus, et laudes hominum pensat acervus opum‘ finden sich auch im cod. 609 s. XIII der Wiener Hofbibliothek als Schlufsverse des Gedichtes ‚mos est Romanis in causis cottidianis‘. Vgl. J. Werner, Neues Archiv XV (1890) S. 409 = Beiträge S. 14 und E. Dümmler ebenda XXIII (1898) S. 206. —

**Nr. 796.** Die ersten vier Verse auch im Turicensis bei Werner Nr. 130 S. 54 (v. 1 ‚vocabat‘; v. 2 ‚ornatu‘). —

**Nr. 799.** Wenn mit dem für dieses Gedichtchen benützten Augsburger, jetzt Münchener Codex der Monac. 3525 gemeint ist, so sind die Angaben über dessen Lesarten zum Teil unrichtig, wie aus dem Abdruck der Verse im Catalogus codd. Lat. 2. Aufl. I 2 p. 102 hervorgeht. Die beiden ersten Verse (letztes Wort ‚deus‘) auch im Turicensis bei Werner a. a. O. Nr. 318 S. 124. Eine Variation zu dem ersten Distichon teilt Widmann aus einer Schönauer Hs s. XV (in Wiesbaden) mit (Neues Archiv VIII [1883] S. 176). Sie lautet: ‚auro quid melius? iaspis. quid iaspide? virtus. quid virtute? Deus. quid deitate? nihil‘. —

**Nr. 801** (de adventu cuiusdam novi magistri) ist aus dem codex Phillippicus 180 (1694) s. XII in Berlin herausgegeben worden von



W. Wattenbach, Neues Archiv XVII (1892) S. 380. Der Berolinensis bietet v. 2 ‚quam tacuere diu nubila, stella nitet' was Wattenbach zu ‚quam texere diu etc.' verbessert, während Riese die Lesart des Remensis s. XIII—XIV ‚quom (ex ‚quod') tacuere diu lumina, st. n.' in ‚quom latuere diu l. etc.' ändert, und v. 9 das evident richtige ‚per gallum famam (‚formam' der Remensis), per lucem signo magistrum' (vgl. v. 10 ‚hic canit, illa refert'). —

**Nr. 810** (de avicula) in selbständiger recensio bei Traube, Karolingische Dichtungen, Berlin 1888 S. 64. —

**Nr. 856 und 857** (de Nino und de Semiramide; nach Rieses Meinung wahrscheinlich ‚recentis aevi'). Ein mit dem Verse ‚Nini Semiramis quae tanto coniuge felix' beginnendes Gedicht im cod. Bruxell. 967 (9371) s. XII (van den Gheyn, Catal. II p. 43). —

**Nr. 864** adnot. Mit den Worten „ver aestas autumnus hiems' beginnt auch ein Epigramm in einer Eskurialhs s. XIII—XIV (Löwe-Hartel, Biblioth. patr. Lat. Hispan. I p. 98) und ein von Werner im Neuen Archiv XXXI (1906) S. 580 aus dem Turicensis C 148 mitgeteiltes Distichon. —

**Nr. 867** ist auch in F. Umpfenbachs Terenzausgabe p. XIII abgedruckt. —

**Nr. 873 e.** Rieses Bemerkung: ‚4—5 (haec habeo quae edi etc.') sunt etiam apud Cic. Tusc. V 101' reicht zur Orientierung des Lesers nicht aus. Es hätte auf Th. Pregers Kommentar zum Sardanapallepigramm (Inscript. graecae metr. ex scriptoribus praeter anthologiam collectae, Leipzig 1891 p. 184 f.) verwiesen werden müssen. Vgl. auch Ersilia Lovatelli, Römische Essays, Leipz. 1891 S. 9 ff.; E. Maafs, Orpheus, München 1895 S. 209 ff.; B. Lier, Philol. LXIII (1904) S. 56 ff. —

**Nr. 878** (Merobaudis vel Claudiani Laus Christi) steht auch in Ihms Damasus als Nr. 69 p. 71 f. und im Claudian von Koch in der carm. min. append. 20 p. 308 f. —

**Nr. 879** (miracula Christi) = Claud. l. l. 21 p. 309 f. Für die symbolische Deutung der von den drei Königen (‚Chaldaei reges' nennt sie der Dichter v. 3; vgl. F. Diekamp, Hippolytos von Theben, Münster 1898 S. 63 f.) dargebrachten Gaben ‚myrrham homo, rex aurum, suscipe tura deus' (v. 4) bietet eine reichere Sammlung von Belegen als der von Riese zitierte Manitius O. Bardenhewer, Der Name Maria, Freiburg i. B. 1895 (Biblische Studien I) S. 42 Anm. 2. Vgl. auch das von Hauréau, Notices et extraits V (1892) p. 203 aus dem cod. Paris. 166 99 mitgeteilte Distichon ‚dant tria tres: aurum, thus, myrrham; denotat aurum regem thusque deum myrrhaque funereum'. Übrigens gehört das ganze Gedicht, wie schon Riese erkannt hat, in die Kategorie der tituli, über die nach E. Steinmann und J. v. Schlosser neuerdings St. Beissel, Geschichte der Evangelienbücher S. 342 ff. nützliche Zusammenstellungen gemacht hat, und unter die, wie J. Sauer, Byzant. Zeitschr. XVI (1907) S. 664 des näheren nachzuweisen verspricht, auch das Gedicht des Hilarius de evangelio (zuletzt ediert von R. Peiper hinter dem Cyprianus Gallus p. 270 ff.) einzustellen ist. —

**Nr. 902** schliefst mit den Versen: ,ecquid laudo igitur de hoc corpore? laudo capillos, tam foeda a calva qui modo profugerint'. Riese bemerkt zum letzten Verse, weil es sich nach dem Vorausgehenden um ein männliches Wesen handelt, ,foedo a calvo puto', aber ,calva' heifst hier offensichtlich Schädel. —

**Nr. 914—917** (gefälschte Gallusgedichte). Vgl. Skutsch bei Pauly-Wissowa IV 1350 und in seinem Buche Aus Vergils Frühzeit, Leipz. 1901 S. 137 ff. —

**Nr. 933** (Symmachus de Boethio). Vgl. R. Peiper in seiner Ausgabe der consolatio des Boethius p. XXXVIIII und 146. —

**Nr. 946.** Das poetische Schreiben des Bischofs Auspicius von Toul an Arbogast hat Riese ohne Änderung aus den Monumenta Germaniae abdrucken lassen. Das interessante Gedicht ist in der jüngsten Zeit eingehend behandelt worden von W. Brandes, Des Auspicius von Toul rhythmische Epistel an Arbogastes von Trier, Wolfenbüttel 1905 (Progr.), von F. Ramorino in der Rivista storico-critica delle scienze teologiche II (1906) fasc. 5 und von Wilh. Meyer, Die rhythmischen Jamben des Auspicius, Nachrichten von der Gesellsch. d. Wissensch. zu Gött., Philol.-hist. Kl. 1906 S. 192 ff. (dazu Byz. Z. XVII S. 239 ff.). —

**Nr. 947.** Das Gedicht des Ruricius auch in A. Engelbrechts Ausgabe des Faustus von Reji p. 403 f. —

**Nr. 949** (Audax) = Bährens, Fragm. poet. Rom. p. 419. —

**Nr. 950, 7.** Der vom Papste Gelasius I. zitierte und vom Wiener Herausgeber der Collectio Avellana nicht identifizierte Vers ,quicquid Romani valuerunt (vielmehr ,meruerunt') perdere mores' stammt, wie schon Wölfflin in seinem Archiv XII (1902) S. 2 festgestellt hat, aus Lucan II 313, woselbst aber nach der besseren Überlieferung ,pendere' gelesen wird. — Es mag bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, dafs sich auch bei Rieses Rivalen Bährens (Fragm. p. R. p. 390) unter die ,incertorum versiculi varii' ein Vers aus einer erhaltenen Dichtung eingeschlichen hat, nämlich Nr. 21 ,imber, aestus, nix, pruina, silva et aura, nox, dies' (Bährens hält natürlich ,silva et' für korrupt und vermutet ,flamen'!) = Prudentius cathem. IX 113. —

In den Addenda zu fasc. I **Nr. 481** (Rhythmische Rätsel) p. 376 ff. widmet Riese der früher von ihm übersehenen Arbeit von W. Meyer über Anfang und Ursprung der rhythmischen Dichtung einige Bemerkungen und teilt eine Kollation des wichtigen codex Phillippicus 1825 (jetzt in Berlin) mit. Dafs inzwischen auch Meyer diese Hs verglichen und beim Wiederabdruck der erwähnten Abhandlung ihre Lesarten dem kritischen Apparate seiner Ausgabe der Rätsel eingefügt hat (Gesammelte Abhandl. zur mittellateinischen Rhythmik II [Berlin 1905] S. 155 ff.), scheint er nicht mehr rechtzeitig in Erfahrung gebracht zu haben. —

Von den **p. 391** aus dem cod. Paris. 3761 s. XIII mitgeteilten mittelalterlichen Epigrammen à la Martial steht das erste (olim dives eras) auch im Paris. 8433 (Hauréau, Notices et Extr. I [1890] p. 378)

und im Turic. C. 58/275 (Werner a. a. O. Nr. 126 S. 53; vgl. Nr. 218 S. 94), das zweite (Cherule tu cenas) auch im Paris. 13468 (Hauréau l. l. II [1891] p. 213) und im Bodleianus 127 s. XIV (Schenkl, Biblioth. Patr. Lat. Brit. I 1 S. 99). —

München. Carl Weyman.

---

Prof. Dr. Karl Meurer: Englische Synonymik für Schulen. Mit Beispielen, etymologischen Angaben und Berücksichtigung des Französischen; nebst einem englischen, deutschen und französischen Wortregister. Vierte verbesserte Auflage. Leipzig, H. Bredt, 1906 (IV u. 120 S. 1,50 M.)

Ref. vermag ein Handbuch der Synonymik nur in dem Sinne in die Hände des Schülers zu wünschen, dafs es, wie hier im Vorwort gesagt ist, demselben „in den vielen Fällen, wo ihn das Lexikon bei der Anfertigung schriftlicher Arbeiten im Stiche läfst, ein seine Tätigkeit erleichterndes Hilfsmittel" sei. Vor allem mufs m. E. der Fehler vermieden werden, dafs der Schüler synonymische Unterschiede, die ja in so hohem Mafse Sache des Gefühls sind, gedächtnismäfsig in sich aufnehme, dafs er sie „auswendig lerne". Hier nur kein „Abhören", keine Durchnahme des Buches der Reihe nach!

Mit diesem allgemeinen Vorbehalt kann Meurers Buch, wie ja sein Erscheinen in 4. Aufl. beweist, als treffliche Leistung bezeichnet werden. Nur selten werden, wie „249. scheinen: to appear, to seem, to shine", die Wörter nach deutschen Gesichtspunkten gruppiert. Es ist klar, dafs, wenn dieser Fehler öfter vorkäme, damit der Charakter des Buches als wissenschaftliche Synonymik in Frage gestellt wäre.

---

Dr. K. Kühn und S. Charléty: La France Littéraire Extraits et Histoire. Zum Schulgebrauch herausgegeben. Mit einem Plan von Paris, einer Karte der Umgebung von Paris und einer Karte von Frankreich. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1906. (VIII u. 376 S.; geb. 3,50 M.)

Wie alles, was der unermüdliche K. Kühn veröffentlicht hat, ist dieses — im Verein mit S. Charléty von der Universität zu Lyon — herausgegebene Buch eine Musterleistung, auch in bezug auf die Ausstattung, und der Beachtung aller Fachgenossen würdig. Besonders an der Oberrealschule, welche dem Schüler ja ein Bild der geistigen Entwicklung Frankreichs seit Corneille zu vermitteln hat, dürfte das Buch treffliche Dienste leisten. — Es ist als Fortsetzung des Lesebuchs La France et les Français gedacht und enthält in seinem Hauptteile Proben (Extraits) der bedeutendsten Schrift-

steller der letzten drei Jahrhunderte mit möglichstem Ausschlufs solcher, die in Schulausgaben vorliegen. Der zweite Teil (Histoire) bietet eine ungemein anregende Darstellung der Geschichte der französischen Sprache und Literatur in Abhandlungen von Clédat, P. Albert, Nisard, Albigny, G. Merlet, A. Le Roy, Doumic, Lanson, Taine und A. Cahen. — Daran schliefst sich ein Appendice: I. Notes explicatives, II. Notices biographiques et littéraires, III. Prosodie française.

Wenn man nach der Lektüre des prächtigen Buches einen Wunsch äufsern darf, so ist es der, dafs die Notes explicatives etwas reichlicher ausgefallen sein möchten. Freilich mufs zugegeben werden, dafs, wenn man alles erklären wollte, die Anmerkungen einen ganzen Band füllen würden.

Der Frankenkönig Clodion-le-Chevelu (S. 58 Z. 36) sollte in der Anm. als fabelhaft bezeichnet sein.

---

Paul Martin und Dr. O. Thiergen: En France. Guide à travers la langue et le pays des Français, mit deutscher Übersetzung, einem grammatischen Anhange und einem phonetischen Wörterverzeichnisse. Leipzig, E. Haberland (1906). (IV u. 219; geb. 3 M.).

Das Buch ist ein Parallelwerk zu Loveras „In Italia", das von J. Praun in diesen „Blättern", 1906, Jan.-Febr., besprochen wurde. Es verdient all das Lob, welches seinem älteren Bruder dort gespendet ist, und wird besonders denjenigen gute Dienste leisten, die eine Reise nach Frankreich zu unternehmen beabsichtigen. — Die Gegenüberstellung der Übersetzung vermag Ref. nicht für praktisch anzuerkennen: jedenfalls erschwert dieselbe die Verwendung des Buches beim Schulunterricht. — Der Abrifs der franz. Grammatik ist ganz entbehrlich. — Ziemlich viele Druckfehler.

Die Pläne sind eine angenehme Beigabe, stehen aber nicht auf der Höhe der modernen Technik.

---

Otto Boerner, Précis de Grammaire française à l'usage des classes de français de l'enseignement secondaire en Allemagne, traduit de l'allemand par Joseph Delâge. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1906. (X u. 199 S.; 2,60 M.).

Ob dem fremdsprachlichen Unterricht in den höheren Klassen eine in der betr. Sprache abgefafste Grammatik zugrunde zu legen sei oder nicht, darüber sind die Anschauungen sehr geteilt. Bekanntlich verneinen die preufsischen Lehrpläne diese Frage, während die Entscheidung in Bayern (für die Realanstalten) dem Lehrer überlassen ist. Boerner ist jedenfalls vielen Wünschen entgegengekommen, indem er seine Grammatik ins Französische übersetzte; dafs er diese Arbeit

von einem geborenen Franzosen ausführen liefs, ist nur anzuerkennen und wird das Vertrauen zu dieser neuen Form seines Buches bedeutend erhöhen.

---

Dr. O. Thiergen: Macaulay. Five Speeches on Parliamentary Reform mit Biographie und Einleitung, sowie einem Kommentar für den Schulgebrauch und zum Selbststudium. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1906. (95 u. 27 S.; 1,20 M.).

Macaulays „Reformreden" zum Gegenstand einer Schulausgabe gemacht zu haben, ist ein unbestreitbares Verdienst Thiergens, da diese Lektüre wie wenige geeignet erscheint den reiferen Schüler in die eigentümlichen englischen Verfassungsverhältnisse, besonders in das Werden dieser Verfassung, einzuführen.

Doch kann die Ausgabe begreiflicherweise noch nicht als eine abschliefsende betrachtet werden. Eine solche dürfte nur von einem mit der Zeit, in der sich die Reformkämpfe abspielten, eng vertrauten Historiker zu erwarten sein. Derselbe würde uns einerseits über die Vorgeschichte dieser Kämpfe mehr geben als die hier gebotene Einleitung, die fast nur das im Text enthaltene Material reproduziert, nicht ohne Fehler (z. B. enthält S. **8**, Z. 5—9 eine ziemlich mifsverständliche Wiedergabe von S. **15**, Z. 30 — S. **16**, Z. 9), andererseits würde er den Lesenden auch informieren über den jetzigen Zustand der englischen Verfassung und die Entwickelung desselben aus dem 1831 Erstrebten und Erreichten. Ohne diesen Blick auf die Gegenwart fehlt der Lektüre dieser Reden gerade das, was sie besonders interessant und lehrreich macht.

Die Anmerkungen lassen den Leser häufig im Stiche. So zu S. **20**, Z. 16: 685 respectable farmers or shopkeepers; S. **21**, Z. 8: late events in France and Belgium; S. **42**, Z. 33 und 34 (Zitat); S. **51**, 13: franchise; S. **53**, Z. 4: returned at the head of the poll; S. **61**, Z. 17: the three holes in the wall; S. **63**, 22: the nations which it had joined together; S. **70**, 34: the Clare election; S. **76**, 14: the villains; S. **77**, 8: the issues; S. **92**, 25: a stamp duty; S. **94**, 35: changed their religion once a year, usw. — In anderen Fällen ist eine Anmerkung auf Dinge verwendet, die derselben nicht bedürfen. So zu S. **37**, 23; **70**, 26 (hier enthält die Anmerkung nicht mehr als der Text); und besonders S. **62**, 2, wo 21 an der Loire gelegene Schlofsruinen aufgezählt sind, obwohl die Namen für das Verständnis des Textes nicht in Betracht kommen.

Nicht gar selten enthalten die Anmerkungen Ungenauigkeiten oder erklären nicht das, was eigentlich zu erklären wäre. S. **19**, 13 heifst „the aristocracy of creed" ebensowenig „der der Hochkirche zugehörige Adel", wie gleich darauf „the aristocracy of skin", „die Adligen von weifser Hautfarbe". Der Sinn ist durch das folgende „aristocracy of mere locality" vollkommen klar: es handelt sich um die auf Grund ihres Glaubensbekenntnisses, ihrer Hautfarbe, ihres zu-



fälligen Wohnsitzes (sich besser dünkende und) regierende Klasse. — S. **28**, 12 sind Corn Exchange und Rent ohne Rücksichtnahme auf den Text (und die irischen Verhältnisse) erklärt. — Ähnlich zu S. **54**, 18: General Gascoyne. — Ähnlich ganz besonders zu S. **93**, 35 und **94**, 1, wo die Beziehung auf Hampden und seine Gesinnungsgenossen hätte hervortreten sollen. — Villenage (S. **91**, 8) dürfte, wie meist, Leibeigenschaft bedeuten. — Why can you not leave well alone? (S. **36**, 26) heifst nicht „Warum könnt ihr nicht alles beim alten lassen“, sondern „Warum mufs (auch) bei euch das Bessere der Feind des Guten sein?“

Die Druckfehler sind wenig zahlreich. Lästig ist S. **72**, **32**: degrees statt decrees und in der Anmerkung zu **63**, **21**: Ile d'Yen statt Ile d'Yeu.

Bamberg. Herlet.

Danneel, Dr. H., Theoretische Elektrochemie und ihre physikalischchemischen Grundlagen. 190 Seiten. Mit 18 Figuren. Sammlung Göschen 1905.

Das Büchlein behandelt nicht nur die eigentliche Elektrochemie, also die Gesetze über die Leitfähigkeit und die elektromotorische Kraft von Metallen und Lösungen, über Polarisation und Elektrolyse, sondern erläutert auch die physikalischen und chemischen Grundbegriffe wie Arbeit, Stromstärke, Spannung, Reaktionsgeschwindigkeit, legt ferner die Gesetze der chemischen Statik und Dynamik dar und entwickelt auch die Hauptgedanken der Dissoziationstheorie, auf der ja die moderne theoretische Chemie beruht; auch die Grundzüge der Elektronentheorie sind erläutert. Zahlreiche Beispiele für die Anwendung dieser Theorien sind rechnerisch durchgeführt, physikalische und chemische Konstanten mitgeteilt. Die Form der Darstellung ist klar und übersichtlich. Das Büchlein enthält vieles auch für den Physiker Wissenswerte.

Kistner, A., Geschichte der Physik. Erstes Bändchen. Mit 13 Figuren. 117 Seiten. Zweites Bändchen. Mit 3 Figuren. 130 Seiten. Sammlung Göschen 1906.

Kistner gibt einen zwar naturgemäfs summarischen, aber doch ziemlich eingehenden Überblick über die gesamte Geschichte der Physik; das erste Bändchen berichtet zunächst über die freilich spärlichen physikalischen Kenntnisse des Altertums und des Mittelalters, dann aber über den mächtigen Aufschwung, welchen die Naturforschung durch Galilei, Guericke, Huygens und Newton genommen hat; das zweite behandelt die zahlreichen Forschungen der letzten Jahrhunderte. Der Verfasser beschränkt sich übrigens keineswegs auf eine blofse Aufzählung von Tatsachen, sondern betont durchweg mit kritischer

Schärfe die Bedeutung wenigstens der wichtigeren Forschungen und Entdeckungen für die Entwicklung der Physik. Das Werkchen, das auch in anregender Form geschrieben ist, eignet sich durchaus für Schülerbibliotheken.

---

Bahrdt, Dr. W., Physikalische Messungsmethoden. Mit 49 Figuren. 147 Seiten. Sammlung Göschen 1906.

Diese kurze, aber erschöpfende Zusammenstellung über Messungsmethoden aus allen Gebieten der Physik ist für Mittelschulen sehr willkommen, um so mehr, als sie sich auf die Elemente beschränkt, die Methoden selbst klar darlegt und die rechnerische Bestimmung der zu messenden Gröfsen in allgemeiner Form nachweist. Bei Untersuchungen, welche die vom Verfasser gesteckten Grenzen überschreiten, ist auf die gröfseren Werke von Kohlrausch, Wiedemann-Ebert u. a. hingewiesen. Wünschenswert wäre bei einer neuen Auflage die Beifügung einer Tabelle physikalischer Konstanten.

---

Grimsehl, E., Ausgewählte physikalische Schülerübungen. Leipzig, Teubner, 1906. 42 Seiten. Preis 80 Pf.

In den Fachzeitschriften und bei den Versammlungen von Naturforschern nimmt bekanntlich in der Gegenwart das Thema der Schülerübungen einen breiten Raum ein und die weitaus überwiegende Mehrzahl der Physiklehrer hat zu denselben in dem Sinne Stellung genommen, dafs die Einführung solcher Übungen an sämtlichen Mittelschulen nur mehr eine Frage der Zeit und des Geldes sein kann. Man kann also bereits die Frage behandeln, welches die beste Methode für Schülerübungen sei. Fast an allen Schulen, an welchen sie bereits eingeführt sind, werden die einzelnen Schüler gruppenweise beschäftigt; an der Oberrealschule auf der Uhlenhorst in Hamburg wurde nun der Versuch gemacht die sämtlichen Schüler gleichzeitig dieselbe Aufgabe, die jeweils im theoretischen Klassenunterrichte besprochen wurde, bearbeiten zu lassen. Grimsehl, der Leiter dieser Übungen, teilt nun in der obengenannten Schrift die Erfahrungen mit, die er bei denselben gemacht hat und bezeichnet sie als durchaus günstige; dann zeigt er an 14 Musterbeispielen, die meist schwierigeren Kapiteln (Wellenlänge und Polarisation des Lichtes, Horizontalintensität des Erdmagnetismus) entnommen sind, wie ein derartiger Betrieb zu gestalten ist. Die Abhandlung ist jedenfalls ein wertvoller Beitrag zur Lösung des Problems der Schülerübungen.

---

Noack, Dr. K., Elementare Messungen aus der Elektrostatik. Abhandlungen zur Didaktik und Philosophie der Naturwissenschaft. Bd. 2. Heft 1. 55 Seiten gr. 8°. Berlin Springer 1906. Preis 2 M.

Messungen im Gebiete der Elektrostatik gehören zu den schwierigsten Versuchen beim Schulunterrichte, weil man bei ihnen mit kaum zu umgehenden Fehlerquellen zu kämpfen hat, welche das Resultat meist nicht in der wünschenswerten Klarheit zutage treten lassen und infolgedessen Korrekturen erfordern, die doch beim Schulunterrichte möglichst zu vermeiden sind. Noack, der bekannte Verfasser eines Leitfadens für Schülerübungen, hat nun sorgfältige und wahrhaft mühevolle Untersuchungen angestellt über die geeigneteste Konstruktion der betreffenden Meſsapparate, bei welcher eben jene Fehlerquellen in der mindest störenden Form auftreten. Durch eine groſse Zahl von Versuchsreihen, deren Resultate hier sowohl tabellarisch als auch graphisch mitgeteilt werden, prüfte er zunächst für das Elektrometer den Einfluſs der Form des Gehäuses, der Masse und der Gröſse der Blättchen auf die Maſsbestimmungen, sowie den des Zuleiters; auf Grund der dabei gewonnenen Erfahrungen konstruierte er dann ein für die Schule geeignetes Elektrometer, dessen Einrichtung und Anwendung in Wort und Bild dargelegt werden. In gleicher Weise ist auch der Kugel- und der Plattenkondensator behandelt. Auſserdem bietet die in theoretischer und praktischer Beziehung gleich wertvolle Schrift noch mannigfache Anwendungen und hübsche Methoden zur Messung von Elektrizitätsmengen und Potentialen, zur Bestimmung von Kapazitäten, von Verstärkungszahlen an Kondensatoren und von Dielektrizitätskonstanten.

Würzburg. Dr. Zwerger.

---

Johannes Bumüller, Aus der Urzeit des Menschen. Köln 1907, Bachem. 2. Aufl. 3,60 M.

In 5 Kapiteln bespricht der Verf. in populärer Form die Frage nach dem Tertiärmenschen, die Eiszeit, einzelne diluviale Niederlassungen und die damit verbundenen chronologischen Fragen, dann die körperliche und geistige Beschaffenheit des diluvialen Menschen, zuletzt in summarischer Übersicht die Kulturperioden der geologischen Gegenwart: Neolithik und Metallzeiten. Das Hauptgewicht legt also der Verf., selbst ein wissenschaftlich geschulter, hauptsächlich somatischer Anthropologe, mit Recht auf die bisher klar erkannte, palaeolithische Urzeit des Menschengeschlechtes in der ausgesprochenen Absicht: mit seinem Buch „eine knappe, kritische und womöglich gemeinverständliche Übersicht über den gegenwärtigen Stand der vorgeschichtlichen Forschung zu geben“. Er stützt sich dabei auf die wichtigsten Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung der jüngsten Jahre, insbesondere nach der geologischen Seite hin, die er mit Recht überall hereinzieht, auf Penks und Brückners eiszeitliche Forschungen, bezüglich der diluvialen Menschengeschichte auf Hoernes, ohne sich mit dessen wohl zu schematisierenden Anschauungen zu identifizieren; die kulturelle Entwicklung ist vielfach nach Ranke und Sophus Müller behandelt. In den meisten Teilen ist die Darstellung klar und über-

sichtlich, mitunter nicht ohne Schärfe; die kühl abwägende Vorsicht im Urteil, das sich seine Selbständigkeit zu wahren sucht, mag freilich manchmal auch durch des Verf. persönliche Weltanschauung beeinflufst sein.

Das im Verhältnis zu andern Disziplinen noch so junge und eben darum so starke Anziehungskraft ausübende Forschungsgebiet, das ja erst seit wenigen Jahrzehnten auf den Titel einer Wissenschaft Anspruch machen darf, eröffnete dem Enthusiasmus gewifs manches Feld zum Tummelplatz subjektiver Auffassungen. Darum ist die Besonnenheit des Verf. im allgemeinen anerkennenswert. So verhält er sich in der Frage der tertiären Eolithen sehr kritisch, selbst den sog. Archaeolithen von Aurillac gegenüber, die ihm auch nach Verworns sehr eingehenden Untersuchungen noch nicht als ein Beweis für den mio- resp. pliozänen Menschen erscheinen. Die dabei abfallenden Urteile (S. 20) möchte man indessen in einer nur am Schreibtisch die Ergebnisse anderer Forscher zusammenfassenden Darstellung lieber nicht finden, insbesondere der Ausfall gegen die „Turbinenflügel" Obermaiers erscheint nach Inhalt und Ton durchaus nicht am Platz, zumal Bs. tatsächliche Auffassung mit der des Angegriffenen in vielen Punkten sich deckt. Sehr übersichtlich ist das 2. Kapitel, anschaulich das 3. mit den Schilderungen vom Schweizersbild, von Taubach u. a.; — der Neandertaler Fund scheint dispositionell nicht recht hereinzupassen, da es sich bei ihm kaum um eine Niederlassung handelt — und der wichtigen Besprechung der französischen, belgischen und sonstigen Fundstätten, wobei B. teilweise zu andern chronologischen Schlüssen kommt als Hoernes, gewifs mit Recht. Die bei den mährischen Funden aufgestellte Behauptung, dafs Richthofens Theorie von der aeolischen Löfsbildung jetzt allgemein angenommen sei, ist gegenüber dem scharfen Widerspruch Pohligs in Bonn nicht haltbar. Bezüglich des Alters des eiszeitlichen Menschen zeigt B. wieder die oben erwähnte Vorsicht im Urteil, man möchte fast sagen: eine Neigung zum Bremsen.

Die Anthropologie der Diluvialzeit ist unverkennbar des Verf. eigentlichstes Arbeitsgebiet. Darum ist der beste Teil des Buches das 4. Kapitel: die eingehende Darstellung der körperlichen und geistigen Beschaffenheit des diluvialen Menschen. Naturgemäfs war dabei die so schwierige Frage nach der Stellung der ältesten Knochenfunde zu einander und damit als die wichtigste Frage die nach der Entwicklung des Menschengeschlechtes zu behandeln, was im Anschlufs an Ranke und Virchow, unter Beziehung auf Klaatsch[1]) und besonders auf Schwalbe geschah; freilich gelangt B. zu andern Schlüssen als der Strafsburger Anatom. Doch gesteht er vom javanischen Pithekanthropus — der ihm kein erectus war — zu, dafs er „in mancher Hinsicht die Kluft zwischen dem lebenden Menschen und den früher nur bekannten Affen in anatomischer Beziehung verringert habe" (S. 112). [Die betr. Diskussion wird übrigens nunmehr vereinfacht durch die eben bekannt

[1]) Der sich gegen den Vorwurf der unzuverlässigen Messung und oberflächlichen Beobachtung selber wehren mag!

gegebenen Resultate der von Frau Prof. Selenka ausgerüsteten Java-Expedition, von denen in Nr. 47 der Münchner N. N. die Rede ist]. Sehr verständig ist jedenfalls Bs. Rat weitere Funde abzuwarten. S. 126 erklärt B. nach gründlicher Untersuchung der Neandertaler Reste, dafs vom rein naturwissenschaftlichen resp. anatomischen Standpunkt aus die Entwicklungshypothese auf Grund des vorliegenden Materials zurzeit weder bewiesen, noch widerlegt werden könne; will aber doch „die Möglichkeit nicht aufser acht lassen, dafs der Mensch eine gesonderte, dem jetzigen embryonalen Leben entsprechende Entwicklung durchgemacht haben kann". So zeigt sich eine gewisse Unsicherheit des Standpunkts. Aber er ist vorurteilsfrei genug, S. 126 seit dem Zeitalter des Neandertalers, der eines rohen, tierischen Zuges nicht entbehre, einen gewissen Grad der Entwicklung zuzugeben und S. 129 der niedrigeren Neandertalrasse die ebenfalls ins Diluvium gehörige, jüngere Crô-Magnon-Rasse als eine höhere gegenüberzustellen. Die durch die bekannten Serum-Versuche zweifellos festgelegte nahe Verwandtschaft zwischen Menschen- und Affenblut durfte übrigens in einer so ernsthaften Erörterung des entwicklungsgeschichtlichen Problems nicht mit Stillschweigen übergangen werden! — Die geistige Qualität des diluvialen Menschen glaubt B. sehr hoch stellen zu müssen, weil er der günstigeren Lebensbedingungen der geologischen Gegenwart entbehrend dennoch die für die materielle Förderung des Daseins wichtigsten Erfindungen gemacht und „auch die Entwicklung der geistigen Kultur seiner Nachkommen grundgelegt hat" (sic!).

Der letzte Abschnitt des Buches behandelt auf 60 Seiten die raschere Entfaltung der menschlichen Kultur vom Beginn der Neolithik an durch Stein-, Bronze- und Eisenzeit; ausführlicher ist nur die erstgenannte behandelt, aber nicht so, dafs ein Neuling mehr als eine allgemeine Information gewänne. Vielleicht wollte der Verfasser gar nicht mehr bieten, da diese Perioden nicht mehr der Urzeit im strengen Sinn angehören. Aber der gebildete Laie, für den das Werk doch wohl in erster Linie berechnet ist, möchte gerade über diese prähistorischen Kulturstufen eingehende Auskunft erhalten. In diesem Sinn dürfte den Formen und Verzierungsweisen der neolithischen Keramik, die, für die chronologische Einteilung jener Epoche bedeutungsvoll eine grofse Literatur hervorgerufen haben, etwas mehr Darstellungsraum gewidmet sein. Und die Neolithik speziell in Bayern mit der Erwähnung der von Ranke beschriebenen Jurahöhlenfunde abzutun erscheint heutzutage doch nicht mehr ausreichend. Je mehr wir uns von der Urzeit entfernen, desto mehr scheint B. zu eilen; auch tritt die Abhängigkeit von seinen Quellen manchmal stark hervor, selbst stilistisch. Das zeigt auch die zum Schlufs gegebene Chronologie der Prähistorie nach S. Müller, die der nordischen Kulturentwicklung angepafst ist; nun haben aber gerade die südlichen deutschen und di ostalpinen Länder einen eigenartigen Charakter, speziell in Hallstatt- und La Tene-Kultur mit anderem Verlauf als im Norden. Für die Datierung der letztgenannten Zeit ist nur das 1. Jahrhundert v. Chr. einmal angegeben; das kann falsch aufgefafst werden.

Eine 3. Auflage, die wir dem Buch von Herzen wünschen, könnte auch einige stilistische Unklarheiten beseitigen, die z. B. durch den häufigen Gebrauch von dieser und letzterer verursacht werden; oder die Anaphora auf S. 149: „man schliff . . . man wollte" mit Beziehung auf verschiedene Subjekte. Auch klingt nicht gut die dreimalige Wiederholung: „wir finden diese Wohngruben" innerhalb 10 Zeilen auf S. 154 oder die Satzbildung S. 33: „Das sind Pferde. Es ist . . . das Wildpferd". Kann der diluviale Mensch auf den Ackerbau verzichtet haben (S. 34), den er noch gar nicht kennen gelernt hat? Das auf Köhl S. 155 bezügliche Zitat wird erst durch die genauere Angabe S. 162 verständlich. Möge der Verfasser in der Erwähnung solcher Dinge nur den ernstgemeinten Wunsch nach einer gewissen Vollkommenheit des Werkes erblicken, nicht krittelnde Kleinlichkeit!

Die reiche Ausstattung mit Bildern trägt zur Veranschaulichung des Textes vielfach bei. Nur bringen die Illustrationen zur Metallzeit zum grofsen Teil Funde aus der Münchner Staatssammlung zur Ansicht und entsprechen daher in ihrer Spezialität nicht immer dem allgemeiner gehaltenen Text. Gibt es übrigens „eine bayerische Bronzezeit"? (Fig. 67).

Der Wunsch des Verfassers: die grofsen Konturen vom Bild des jetzigen Standes der Forschung möglichst getreu wiedergegeben zu haben, darf gewifs als gröfstenteils erfüllt bezeichnet werden. Namentlich als eine recht brauchbare Einführung in die wissenschaftlichen Fragen der Urgeschichte verdient sein Buch warme Empfehlung.

Regensburg. Steinmetz.

---

Weltgeschichte. Die Entwicklung der Menschheit in Staat und Gesellschaft, in Kultur und Geistesleben. Herausgegeben von J. von Pflugk-Harttung, unter Mitwirkung von J. Beloch, C. Bezold usw. Berlin 1907, Ullstein & Co. Gruppe Neuere Zeit. Lief. 1—9; Preis der Lieferung 60 Pf.

Wieder eine neue illustrierte Weltgeschichte! Als die ersten Lieferungen derselben ausgegeben wurden, war der 9. abschliefsende Band des nächst vorausgegangenen grofsen Unternehmens, der Helmoltschen Weltgeschichte, noch nicht erschienen, der nochmals einen Rückblick auf das ganze Werk geben, nochmals seine besonderen Absichten beleuchten und rechtfertigen und ein umfängliches Gesamtregister vorlegen soll. Es sei gleich im voraus bemerkt, die neue Weltgeschichte stimmt in der Anlage mit dem herkömmlichen Plane anderer derartiger Werke überein, folgt also nicht den neuen Bahnen, welche Helmolt und seine Mitarbeiter einschlugen.

Ein Umstand wird von vornherein geeignet sein die allgemeine Aufmerksamkeit auf das neue Unternehmen zu lenken und Interesse für dasselbe zu erwecken, das ist die offenbar von langer Hand getroffene sorgfältige Vorbereitung des Ganzen und der erlesene Stab von Mitarbeitern zum Teil ersten Ranges. Eine kurze Übersicht über

den Plan und die Teile des Werkes mag das im einzelnen zeigen. Es sind zwei Gruppen vorgesehen: „Ältere Zeit“ und „Neuere Zeit“. Jede Gruppe umfafst 80 Lieferungen zum Preise von je 60 Pf., so dafs also der Gesamtpreis 96 M. betragen wird, immerhin eine stattliche Summe, welche wohl die Forderung berechtigt erscheinen läfst, dafs auch etwas Gediegenes dafür geboten werden möge.

Der erste Band ist für das Altertum bestimmt; in ihm behandelt Prof. E. Haeckel in Jena die Entstehungsgeschichte des Menschen, Prof. M. Hoernes, Kustos am k. k. Hofmuseum in Wien, die Anfänge menschlicher Kultur, Prof. J. Beloch in Rom die Griechische Geschichte und Prof. K. J. Neumann in Strafsburg die Hellenistische und römische Geschichte. — Der zweite Band soll die Geschichte des Mittelalters umfassen. Der Herausgeber Prof. J. v. Pflugk-Harttung, Archivrat am K. Geh. Staatsarchiv in Berlin, hat die Geschichte der germanischen Staaten übernommen, von Prof. G. Kaufmann in Breslau wird geschildert: Der Höhepunkt des Mittelalters, Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum, von Prof. W. Friedensburg, Direktor des K. Staatsarchives zu Stettin, der Ausgang des Mittelalters bis zur Reformation, während Prof. A. Brückner in Berlin die Geschichte der Nordgermanen und Slawen im Mittelalter schreiben wird. — Der 3. Band wird den Titel führen: Der Orient. Vom Anbeginn bis zum Eintritt in die Weltpolitik, und wird folgende Abschnitte enthalten: Prof. C. Bezold in Heidelberg, Die Kulturwelt des alten Orients (Agypten, Babylonien, Judäa), Prof. A. Conrady in Leipzig, China und Japan vom Urbeginn bis zur Gegenwart; Prof. C. Brockelmann, Königsberg, Der Islam von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, Dr. R. Stübe, Leipzig, Zentralasien bis zur Jetztzeit.

Begonnen wurde die Veröffentlichung mit der gleichfalls 3 Bände umfassenden zweiten Gruppe: Die Neuzeit. Von diesen schildert der erste Band die Zeit von 1500—1650; der zweite, welcher im Frühjahr 1908 fertig vorliegen soll, behandelt den Zeitraum von 1650—1815, während der dritte, dessen Erscheinen für den Herbst 1908 in Aussicht gestellt wird, die neueste Zeit von 1815—1908 behandeln wird. In diesen drei Bänden sind folgende Abschnitte enthalten; 1. Bd.: J. v. Pflugk-Harttung, Entdeckungs- und Kolonialgeschichte; Prof. K. Brandi in Göttingen, Renaissance; Prof. Th. Brieger in Leipzig, Reformation; Prof. H. von Zwiedineck-Südenhorst(†) in Graz, Gegenreformation in Deutschland und Prof. M. Philippson in Berlin, Gegenreformation in Süd- und Westeuropa. 2. Bd.: Prof. M. Philippson, Zeitalter Ludwigs XIV.; Prof. W. Oncken (†) in Giefsen, Zeitalter Friedrichs des Grofsen (bearbeitet von Prof. Dr. Ed. Heyck): Prof. A. Brückner, Berlin, Slawen der neueren Zeit; Prof. v. Pflugk-Harttung, Die französische Revolution und das Kaiserreich. 3. Bd.: Prof. H. Ulmann in Greifswalde, Die Zeit der Reaktion bis 1848; Prof. K. Th. von Heigel, Präsident der K. Bayr. Akademie der Wissenschaften und Dr. W. Hauenstein, München, Die Zeit bis 1871; Prof. P. Darmstädter, Berlin, Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika; Prof. K. Häbler, Berlin, Geschichte Mittel- und

Südamerikas und Prof. K. Lamprecht, Neuzeitliche Weltpolitik von 1871 bis zur Gegenwart.

Von dem ersten Bande der zweiten Gruppe liegen uns 9 Lieferungen vor, in denen wenigstens zwei Abschnitte vollständig enthalten sind, so dafs ein abschliefsendes Urteil darüber möglich ist. Zunächst liefert S. 1—115 der Herausgeber, eine gedrängte Übersicht der Entdeckungs- und Kolonialgeschichte; er beginnt mit einer Darstellung des Weltbildes im Altertum und Mittelalter, schildert ausführlicher die Reisen der Poli, besonders den Bericht des Marco Polo, erzählt die allmähliche Entdeckung des Seeweges nach Indien, wobei er namentlich den Verdiensten des Prinzen Heinrich des Seefahrers von Portugal gerecht wird. Ein 3. Kapitel berichtet über die Entdeckung Amerikas, gibt eine eingehende und interessante Charakteristik des Columbus und unterrichtet genau über die Entstehung des Namens Amerika. Des weiteren werden die Portugiesen als Kolonisatoren in Asien wie in Brasilien gewürdigt und dann schildert ein 5. Kapitel das Kolonialreich der Spanier, zunächst die Taten der kleinen Entdecker (Balboa, Diego Velasquez, Ponce de Leon u. a.), dann die des Cortez und Pizarro, endlich die erste Weltumsegelung durch Fernando de Magelhaens. Hierauf werden die Kolonialländer Spaniens ihrer Bedeutung nach behandelt und die Leistungen der Spanier als kolonialer Vormacht bis zum Ende des 16. Jahrh. gewürdigt. Einen neuen Abschnitt bilden die Entdeckungen im Norden; ebenso wird in einem eigenen Abschnitt Hollands Gröfse und Niedergang und weiterhin Frankreichs Kolonisationstätigkeit im Westen und Osten geschildert. Wenn hier S. 75 bemerkt wird, dafs Leibniz, ein ebenso guter deutscher Patriot wie hervorragender Denker, die Eroberungspläne des Sonnenkönigs Ludwig XIV. von Deutschland habe ablenken wollen und deshalb in einer berühmt gewordenen Abhandhandlung zur Unterwerfung Ägyptens und zur Erbauung eines Suezkanals geraten habe, so wird damit der Initiative Leibnizens, wie schon bei anderer Gelegenheit oben S. 126 dieser Blätter bemerkt wurde, zu viel Ehre angetan. Johann Philipp von Schönborn, Kurfürst von Mainz war es, der Ludwig XIV. holländische Expedition zu hindern und ihn zum Kampf gegen die Ungläubigen anzueifern suchte; er also liefs durch Leibniz dessen ‚Consilium Aegyptiacum‘ überreichen (vgl. Immich, Gesch. d. Europ. Staatensystems von 1660 bis 1789, S. 73). Die Fortsetzung bildet ein Kapitel, welches den Titel führt: England wird Weltmacht, während dann kürzer die Bedeutung der Dänen, Schweden und Russen sowie der Italiener und Deutschen für die Kolonialgeschichte dargelegt wird. Bei dieser Gelegenheit wird auch die Kolonisationstätigkeit des Grofsen Kurfürsten gewürdigt. Damit wird auch die Geschichte der Kolonisation vorläufig abgeschlossen, es folgt nur noch ein kurzer Rückblick auf die Ergebnisse der Kolonisation mit besonderer Betonung der grofsen Mannigfaltigkeit, welche die Entdeckungs- und Siedelungsgeschichte geographisch und kulturell aufweist.

Naturgemäfs im Tone der Darstellung verschieden ist der sich anschliefsende Teil von Prof. Brandi in Göttingen „Die Renais-

sance“, demselben, der über den gleichen Gegenstand ein mit grofsem Beifall aufgenommenes und bereits in zweiter Auflage verbreitetes Buch bei Teubner hat erscheinen lassen (Die Renaissance in Florenz und Rom. Acht Vorträge von Karl Brandi. Leipzig 1900, 258 S.; 2. Aufl. Leipz. 1903, 266 S.). Das Unternehmen die Renaissance von ihren ersten Keimen und Anfängen an bis zur Höhe ihrer Entwicklung und dann wieder in ihren Ausläufern trotz des knappen zur Verfügung stehenden Raumes (S. 119—187, also 68 S.) klar und übersichtlich darzustellen, so dafs die Darlegung auch allgemein verständlich ist, darf als durchaus gelungen bezeichnet werden. Weit gröfseren Genufs wird natürlich der der Sache und der Denkmäler einigermafsen Kundige haben, der hier das Ganze bequem zusammengefafst und in geistreicher Weise erörtert findet.

Überhaupt sind diese beiden ersten Beiträge typisch für den Charakter dieser neuen Weltgeschichte: Sie will dem gröfseren Kreise der Gebildeten dienen, will bei ihnen Sinn für historische Wissenschaft und Erkenntnis wecken, will gleichmäfsig die Entwicklung in Staat und Gesellschaft, in Kultur- und Geistesleben vorführen, kurz sie will sich freihalten von allem gelehrten Beiwerk, macht aber doch Anspruch darauf, ihren Lesern gediegene und völlig einwandfreie Darstellungen zu bieten. Dafür liefern die geschilderten ersten Abschnitte erfreuliche Proben. Wie es mit den weiteren Beiträgen steht, wird eine eingehendere Prüfung derselben zeigen müssen.

Bei einer „illustrierten“ Weltgeschichte ist auch die bildliche Ausstattung besonders zu würdigen. Da mufs man denn zugeben, dafs sich das neue Unternehmen nicht blofs in bezug auf Reichhaltigkeit der Illustrationen sondern namentlich in bezug auf geschickte, sorgfältige und geschmackvolle Auswahl derselben mit anderen ähnlichen Werken — am ehesten wird man Spamers illustrierte Weltgeschichte zum Vergleiche heranziehen — nicht blofs messen kann sondern sie vielfach übertrifft. Uneingeschränktes Lob möchten wir besonders der Illustrierung des Abschnittes über die Geschichte der Entdeckung und Kolonisation widmen, die an seltenen Bildern aus alten Originalwerken eine ganze Fülle aufweist und auch durch die Beigabe des lateinischen Columbusbriefes von 1493 (samt Übersetzung) besonders gewinnt. Bei dem Abschnitte über die Renaissance sind nicht alle Wiedergaben gleich gut, so geschickt und wohlüberlegt auch hier die Auswahl ist; verschiedene Abdrücke sind entweder zu dunkel oder zu undeutlich, oder sie sind zu klein. Letzteres ist beispielsweise der Fall bei der Zusammenstellung der beiden Konkurrenzentwürfe (Opferung Isaaks) Ghibertis und Brunellescos für die zweite Erztür des Baptisteriums in Florenz (S. 149), mit deren Abbildungen wenig gedient ist.

Alles in allem genommen haben wir es bei dieser neuen Weltgeschichte in jeder Hinsicht mit einem auch für den Gymnasiallehrer beachtenswerten Werke zu tun, dessen weitere Teile hoffentlich auch eine eingehendere Prüfung bestehen werden.

Regensburg. Dr. J. Melber.

Dietrich Schäfer, Weltgeschichte der Neuzeit in 2 Bänden. 2. Auflage. Berlin 1907, Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. VIII, 381 u. VII, 418 S. Preis 12 M., geb. 15 M.

Gleich hoch, wie Schäfers Weltgeschichte der Neuzeit in der Anlage und Durchführung eigenartig ist, steht sie in ihrem Werte über zahlreichen anderen gleich oder ähnlich betitelten Erscheinungen des Büchermarktes.

Man gebe sich jedoch keiner Täuschung hin: obgleich populär gehalten ist das Buch doch nicht für jedermann geschrieben. Zunächst nicht für solche Leser, die ohne eine tüchtige historische Vorbildung an seine Lektüre heranträten, ferner nicht für solche, denen es um eingehende Berichte über Kriegsläufte und um Schlachtengemälde zu tun wäre. Auch auf genealogische Darlegungen abzielende Wünsche werden bei der Lektüre ganz und gar nicht auf ihre Rechnung kommen. Die grofsen Vorzüge, die dem Buche eigen sind, in allen Ehren gehalten, dürfte immerhin die Frage nicht völlig unberechtigt sein, ob nicht doch der Verfasser nach diesen Seiten den Lesern richtiger etwas weitergehende Zugeständnisse gemacht hätte. Für den siebenjährigen Krieg z. B. mag es ja angehen, dafs preufsischerseits der König allein genannt wird, da er in der Hauptsache allein die Seele der Heerführung war; auf der gegnerischen Seite aber wären doch wenigstens Daun, Laudon und Soltikow namhaft zu machen. Noch mehr fällt auf, dafs in der Zeit der napoleonischen Kriege Männer wie Blücher und York nur so im Vorbeigehen, der Erzherzog Karl, Scharnhorst, Gneisenau gar nicht genannt werden. Gleiches gilt von dem bei der Angabe von Schlachtorten und von Jahreszahlen eingeschlagenen Verfahren. Der Einwand, es sei in einer zweibändigen Weltgeschichte zumal bei den auf anderen Gebieten liegenden Zielen des Verfassers für derlei Dinge kein Raum, wird dadurch hinfällig, dafs gar nicht selten minderwertige Feldherrn und weniger belangreiche Kämpfe mit Jahreszahlen und Monatsdaten vorgeführt werden. Bei dieser Sachlage würden gar manche Leser eine vor dem zweckdienlich hergestellten Namen- und Sachverzeichnis eingefügte Zusammenstellung der wichtigsten Ereignisse in ihrer zeitlichen Folge als eine willkommene Beigabe begrüfsen. Kunst- und literaturgeschichtliche Gebiete werden zwar da und dort berührt, in der Hauptsache jedoch immer nur, soweit ihre Fäden als Einschlag für das erzielte Gewebe als gänzlich unentbehrlich erscheinen mochten. Eine wenn auch gleichfalls spärlich gehaltene, so doch beträchtlich eingehendere Würdigung ist dem wirtschaftlichen Elemente zugewiesen.

Von manch anderem nach dieser Richtung Auffälligem soll nicht weiter gesprochen werden; wenden wir uns lieber dem zu, was das Buch bietet und was es in so hohem Grade lesenswert macht.

Vor allem ist es Schäfer darum zu tun in grofsen Zügen den Werdegang der neuzeitlichen Weltgeschichte, und von einer solchen könne erst seit 1492 die Rede sein, klar zu legen; nachzuweisen, welche Förderungen und welche Hemmungen dieser im Laufe der

Jahrhunderte erfahren, welchen Anteil an ihnen die einzelnen europäischen und auch aufsereuropäischen Staatengebilde genommen haben. Dieser Aufgabe gerecht zu werden, erweist sich der Verfasser wie nur irgend einer berufen; denn umfassende und tiefgegründete Kenntnisse, ein weiter Blick, ein sicheres Urteil sind ihm in ungewöhnlichem Umfange eigen. Hieraus folgt von selbst, dafs er aus seiner Beurteilung der Dinge, mag sie von viel- oder auch allgemein verbreiteten Anschauungen bedenklich weit abstehen, nirgends ein Hehl macht, unbekümmert um allenfallsigen Widerspruch, der wohl nicht so ganz ausbleiben wird. Behufs Kennzeichnung seiner Stellungnahme zu der einen oder anderen Frage mag hier auf ein paar Einzelheiten etwas näher eingegangen werden.

Wie früher anderswo tritt Schäfer auch hier der landläufigen Überschätzung des Entdeckungszeitalters nachdrücklich entgegen; denn die unbefangene Betrachtung lehre, dafs die neuen Beziehungen über die See keineswegs so bald umwälzend auf den Gang der europäischen Dinge einwirkten (I, 5). „Sie bestehen in der Tat nur spärlich, weit spärlicher als die übliche Geschichtseinteilung, die mit den Entdeckungen ein neues Zeitalter beginnt, vermuten läfst" (194).

Der Verf. hält es mit denen, die dem Mittelalter eine hohe Wertschätzung zubilligen. „Erst das Zeitalter der Aufklärung hat der media aetas wie den Namen so den Charakter des Starren, Rückständigen, Verknöcherten beigelegt und dem heute noch kursfähigen Schlagworte „mittelalterliche Zustände" die Entstehung gegeben. Wollte man das Wort in gerade entgegengesetztem Sinne kräftigen Wachsens und Werdens, nie ermüdender, schaffensfroher Tätigkeit verstehen, man würde der Wahrheit sehr viel näher kommen" (14). „Die ‚Nacht der Barbarei' ward eine helle Quelle des Lichtes, das die Vorzeit weit überstrahlte" (22). „Aus dem Mittelalter ging die christlich-abendländische Welt mit einer gewissen Einheitlichkeit ihres Völker- und Staatenlebens hervor, noch mehr aber mit einer Einheitlichkeit ihrer Gesamtkultur und ihres Geisteslebens" (183).

Es wird kaum an Lesern fehlen, die hieraus auf eine rückständige Geschichtsauffassung Schäfers im allgemeinen zu schliefsen geneigt sind. Nichts wäre irrtümlicher als dies. Schon seine konfessionellen Kundgebungen bezeugen es. Die unseligen Folgen der Spaltung des Bekenntnisses stehen ihm gegenüber den segensreichen Wirkungen der neuen Lehre weit zurück. Schäfer ist diese Spaltung ein unverlierbares Angebinde, das die Geburtszeit der neuen Welt unserem Volke in die Wiege gelegt hat (I, 9). „Das ewige Verdienst der Reformation bleibt in der christlichen Welt dem Wissen eine Stelle errungen zu haben neben dem Glauben" (II, 6). „Die Welt verdankt Luther und der Reformation, germanischem Denken und Empfinden die Proklamierung des Rechtes der Persönlichkeit, dieses Angelpunktes moderner Kultur, der rechten, nie versiegenden Quelle der Individualität des Geistes" (I, 89). „Das evangelische Bekenntnis barg als freie Lehre in sich eine Anziehungskraft, die dem katholischen fehlte" (179). „Das deutsche Geistesleben wird nun doch

einmal vom Protestantismus getragen" (259). „Die geistigen Führer, die uns besonders das 18. Jahrhundert, ‚die klassische Zeit', in so reicher Fülle geschenkt hat, denen unsere heutige Bildung nicht blofs ihre Färbung, sondern den Kern ihres Wesens und Inhalts verdankt, entstammen ausnahmslos dem lutherischen Bekenntnis" (139). „Protestanten waren es, die nach den Entdeckungen die Richtung wiesen, sich vor allem die Entwicklung des Wirtschaftslebens zum Ziel zu setzen" (228). Es war nach II, 174 die württembergische protestantische, auf rein lutherischer Grundlage beruhende Bildung, von der die ersten wirksamsten Anregungen für die Einigung Deutschlands unter preufsischer Führung ausgingen.

Allerdings fehlt es auch anderweitig nicht an Stellen, die katholisches Wissen und Denken und Fühlen etwas anders gestaltet wünschen möchte; aber immerhin bleibt anzuerkennen, dafs der Verfasser offensichtlich bemüht ist „der inmitten des modernen Lebens mit ihren mittelalterlichen Idealen in ungebrochener Kraft stehenden katholischen Kirche" (II, 309), so weit es seinem einschlägigen Gedankenkreise angängig erscheint, gerecht zu werden, und dafs er erfreulicherweise verletzende Ausfälle grundsätzlich vermeidet. So bieten sich auch hier von einer Rückständigkeit im landläufigen Sinne keinerlei Anzeichen. Wer trotzdem solchen Verdachtes nicht los werden könnte, sei lediglich auf II, 10 verwiesen, wo d'Alembert und Diderot als Vätern der Aufklärung Anspruch auf ewige Dankbarkeit zugebilligt wird, und auf II, 22, wo selbst unter häfslicher Decke der schlimmsten Ausartungen, so die grofse französische Revolution gezeitigt hat, noch „ein im tiefsten Grunde wirksamer Idealismus" wahrgenommen wird.

Es ist um so weniger nötig noch weitere Stellen heranzuziehen, die sich mit Dingen konfessioneller Art nach der angedeuteten Richtung befassen, weil das Hauptziel des Verfassers, wie bereits gesagt, ganz anderswo gelegen ist. Dieses geht allen Ernstes auf die Weckung geschichtlichen Sinnes, auf die Förderung geschichtlicher Betrachtungs- und Beurteilungsweise aus. So setzt er sich zur Aufgabe von dem national-erzieherischen Standpunkte aus nach weithin orientierenden Gesichtspunkten „die Jahrhunderte, in denen sich der Zusammenhang geschichtlichen Lebens zu einem den ganzen Erdball umfassenden entwickelte, im Hinblick auf die Ereignisse zu erfassen, die am Anfange des zwanzigsten vor jedermanns Augen liegen" (I, 10).

Hieraus ergibt sich von selbst, dafs Deutschland in den Vordergrund gerückt wurde, und zwar fortschreitend um so mehr, je näher die Darstellung an die Gegenwart herankommt. Dafs hiebei Preufsen, durch das vorzugsweise das Reich zur dermaligen Einheit gelangte, besonders eingehende Berücksichtigung fand, ist gleich billig wie sachgemäfs. Das Licht freilich, in das z. B. seine Mitwirkung bei der ersten Teilung Polens und beim Abschlufs des Basler Friedens gerückt ist, wird in Anbetracht der diesen Vorgängen nun einmal anhaftenden Schatten manchen Lesern einer unliebsamen Einseitigkeit nicht zu entbehren scheinen. Eine nur zweibändige Weltgeschichte kann, wenn auch auf die Neuzeit eingeengt, Bayerns Fürsten natürlich nur einen

knapp bemessenen Raum zur Verfügung stellen. Da jedoch das Buch mit gutem Rechte das deutsch-nationale Element so hoch hält, so läfst es sich immerhin als auffällig bezeichnen, dafs Ludwig I., dem deutschesten der deutschen Fürsten seiner Zeit, II, 116 nur für ein „barockes und doch wahres Wort“ Platz gegönnt wird und II, 178 zu der recht nüchternen Bemerkung, er habe die Gelegenheit die Interessen des Zollvereines zu fördern nicht unbenützt vorübergehen lassen. Allein im allgemeinen zeigt sich immer und immer wieder, dafs dem Verfasser in der Beurteilung die historische Wahrheit, Recht und Billigkeit obenansteht.

Nur noch ein paar Beispiele zu der Art, wie Schäfer in offener Erklärung seiner Auffassung entgegenstehenden Anschauungen entgegentritt, gleichgültig, ob sie althergebracht oder neu aufgetaucht sind. So wird unter Bezugnahme auf wiederholte Vorgänge im eigenen Lager I, 241 der „katholisch-ultramontanen Geschichtsauffassung“ bezüglich der Anklage, dafs die Protestanten die Fremden auf den Boden des Reiches gerufen haben, Vorsicht empfohlen. Die unendlich oft aufgeworfene Frage, ob Gustav Adolf für die Religion ins Feld zog oder um zu erobern, ist dem Verfasser eine müfsige (I, 253); ihm starb er „vielleicht zu früh für Deutschlands Glück und Gröfse“ (255). Dafs die Preufsen sich im Befreiungskriege für eine Verfassung schlugen, wird II, 120 nachdrücklich als unrichtig bezeichnet, „so oft es auch wiederholt worden ist“. Nach II, 179 mufs es mindestens als zweifelhaft gelten, ob das Werk der deutschen Zolleinigung gelungen wäre, wenn Preufsen ein verfassungsmäfsiges Regiment und die Landtage der Mittel- und Kleinstaaten eine gröfsere Macht besessen hätten. Dafs Sardinien und Frankreich 1859 eine gerechte Sache verfochten, wird nach II, 219 das geschichtliche Urteil zugestehen müssen. „In England die prädestinierte Herrscherin der Meere und in seinen Bewohnern das von der Natur auf die See gewiesene Volk zu sehen, ist eine ebenso unrichtige wie allgemein verbreitete Vorstellung“ (I, 194). Einem direkten Angriffe Napoleons auf England hätte nach Schäfer Aussicht auf Erfolg keineswegs gemangelt; auch sei es ihm mit seinen Vorbereitungen hiezu durchaus Ernst gewesen (II, 73, 84 und 97). „Dafs die Kontinentalsperre der Entwicklung der holländischen Industrie förderlich gewesen sei, ist eine irrtümliche Annahme Neuerer; sie hat vielmehr der Volkswohlfahrt schwere Wunden geschlagen“ (II, 96).

Die Andeutungen dürften zu einem Einblick in die Absichten des Buches, in die hier vertretene Geschichtsauffassung und in die Behandlungsweise des Verfassers ausreichen. Anlangend die formelle Seite verdient vor allem die korrekte, gewandte und edle Sprache volles Lob. Eine geschickte Gruppierung des reichen Stoffes erleichtert die Übersicht. Die beigebrachten Zahlen sind durchweg verlässig. Das am Schlusse beigegebene Namen- und Sachverzeichnis ist nicht gerade erschöpfend, aber im Gebotenen sorgfältig hergestellt. Etliche orthographische Inkonsequenzen sind ohne Belang. Von Druckfehlern ist das Buch in hohem Grade rein gehalten. Von stehen gebliebenen Ver-

sehen sei es des Herausgebers oder des Setzers mögen etwa erwähnenswert sein: I, 36 wird richtig „Der Traum vom Dorado" geboten, dagegen 202 „das Eldorado". I, 308 soll es heifsen „das Kurfürstentum der Wittelsbacher", statt „das Herzogtum". II, 114 Z. 10 n. u. ist England zu lesen statt Frankreich. I, 357 haben die Zeilen 3 und 4 v. o. unbefugt miteinander Platz gewechselt. Alle Anerkennung gebührt endlich der vornehmen Ausstattung, die dem Werke seitens der Verlagsbuchhandlung zuteil wurde. Papier und Druck sind musterhaft. Der Preis ist nicht zu hoch gegriffen.

Dadurch dafs Schäfer es unternahm auf eng begrenztem Raume mit den angedeuteten Zielen und nach den beobachteten Grundsätzen eine Weltgeschichte der Neuzeit zu schreiben, hat er namentlich die gymnasialen Geschichtslehrer zu warmem Danke verpflichtet. So vollauf berechtigt das dermalen mit besonderer Schärfe betonte Streben auch ist beim Unterrichte die Geschichte des weiteren und des engeren Vaterlandes in die vorderste Linie zu rücken, so darf hiebei doch nicht unter unausbleiblicher Schädigung der Gesamtauffassung der Einblick in die zwischen dem In- und Auslande bestehenden geschichtlichen Wechselbeziehungen benachteiligt werden. Gerade die Geschichtslehrer der Mittelschulen, denen ein eingehendes Studium des Buches nicht angelegentlich genug empfohlen werden kann, werden in ihm nach dieser Seite zur eigenen Belehrung und zur Verwertung im Unterrichte ungewöhnlich reichen Stoff finden.

München. Markhauser.

---

Die Akropolis von Athen und das Forum Romanum, nach der Natur gemalt von Max Röder in Rom. Phototypische Reproduktionen v. B. Kühlens Kunstanstalt in München-Gladbach. Zwei Blätter in Imperialformat à M 6.—.

Die Aula des Gymnasiums in München-Gladbach schmücken zwei prächtige Bilder der Akropolis von Athen und des Forums in Rom, die Max Röder, auch sonst bekannt als Maler altklassischer Landschaften und antiker Motive, im Auftrage seiner Vaterstadt für jene Bildungsstätte gemalt hat. Einen sinnigeren Schmuck für den Festraum eines Gymnasiums kann man sich wohl kaum denken als eine von Künstlerhand stammende, grofs und edel gehaltene Darstellung dieser Brennpunkte des antiken Lebens, so wie sie sich heute dem Blicke zeigen, wie sie namentlich der klassisch gebildete Südlandsfahrer und Pilger nach diesen „lieux saints de l'humanisme" schaut mit weit geöffnetem Auge und Herzen. Gewinnen ja für ihn dabei auch liebe Erinnerungen und Phantasien aus der Schul- und Jugendzeit wieder neue Farbe, Gestalt und Leben. So wollte auch M. Röder nicht einfache Abschriften der Natur geben. Die grofsartige Landschaft soll verklärt erscheinen von den Lichtfluten des Südens, die Werke der Menschen darinnen trotz der melancholisch stimmenden Zeichen der Verwüstung und des Verfalls umschwebt von den Erinnerungen einer grofsen Vergangenheit, von den Genien des Ruhmes und der Schönheit.

Das erste Bild zeigt die Akropolis vom Westen. Der Blick des Beschauers streift die Pnyx hinab über den für das heutige Attika so bezeichnenden, spärlich bewachsenen, steinigen Boden des Vordergrunds, der nur von blühendem Asphodelos und von (dem Altertum freilich unbekannten) Agaven ein wenig belebt wird. Über eine dunkle Baumgruppe hinweg folgt sodann der Blick dem weifsschimmernden Wege, der an den ernsten Felsen des Areshügels vorbei an den Fufs des Burgbergs hinanführt. Festgeschlossen sich aus der Umgegend heraushebend, hochragend und alles beherrschend, das Haupt mit den hell glänzenden Resten verfallener Marmorpracht wie mit einem Diadem geschmückt, so schaut die alte Götterburg ernst und feierlich zum Beschauer herüber. In der stark betonten Westfront des Parthenons, zu dem alle bedeutsamen Linien des Gemäldes hinführen, gipfelt das Bild, dessen Hintergrund der Hymettos mit seiner ruhig verlaufenden Kontur bildet. Das Hochragende und weithin Herrschende der Burg hat der Künstler durch die nicht gewöhnliche Raumökonomie seines Bildes besonders gelungen zum Ausdruck gebracht.

Das zweite Bild zeigt vielleicht noch stimmungsvoller das Trümmerfeld des römischen Forums. Vom Hang des Kapitols aus schweift der Blick des Beschauers südostwärts über die historisch bedeutsamste und erinnerungsreichste Stätte der Welt. Den Vordergrund füllen Architekturtrümmer von üppigem Pflanzenwuchs umwuchert. Dann ragen am linken Bildrande in die heitere Luft empor die Säulen des Saturntempels mit ihrem Gebälk, am rechten die Abhänge des Palatins mit ihrem Mauerwerk, bekrönt von einer dichten Gruppe von immergrünen Steineichen. So umrahmt zeigt der Mittelgrund die Reste der basilica Julia, die drei bekannten Säulen des Kastortempels, weiterhin das atrium Vestae, den Titusbogen und ein Stück vom Colosseum. Hell heben sich die Bauten von den dunkeln Pinien- und Cypressengruppen des mons Caelius hinter ihnen ab. Aus weiter, duftiger Ferne grüfst der Gipfel des Monte Cavo, des mons Albanus der Alten, herein in das ernste, mit eindringlicher Beredsamkeit von entschwundener Pracht und Gröfse erzählende Bild.

Man mufs dem Verlag B. Kühler dafür dankbar sein, dafs er diese Gemälde in durchaus würdigen Wiedergaben der Allgemeinheit zugänglich gemacht hat. Die beiden Blätter haben ein stattliches Format (von 60×82 cm Papier- und 29×44 cm Bildgröfse) und sind klare, weiche Phototypien von grünlich schwarzem, samtenem Ton auf Kupferdruckpapier. Der eingeprefste Plattenrand, sowie der unterlegte angenehm gelbe Chinaton lassen sie auch äufserlich als vornehme Kunstblätter erscheinen. Fehlt ihnen auch der Reiz der Farbe, so vermag bei Bildern, deren Bedeutung nicht ausschliefslich auf koloristischem Gebiete liegt, sondern die auch nach der Seite des Inhalts, der Zeichnung, der Komposition ihre Werte haben, doch auch schon eine Wiedergabe in der Sprache des Weifs-Schwarz durchaus befriedigende und erfreuende Eindrücke von dem, was der Künstler gewollt, zu erwecken. Wer freilich aus rein gegenständlichem Inter-

esse oder zu trocken lehrhaften Zwecken möglichst viel stoffliche Einzelheiten, haarscharfe und urkundlich genaue Wiedergabe der Wirklichkeit sucht, der wird in solchem Falle dann besser zu mechanischen Aufnahmen jener Örtlichkeiten durch die absolut objektive Linse des Photographen greifen. Wem es aber um einen gehalt- und stimmungsvollen Schmuck seines Arbeitszimmers, einer Bibliothek, eines Lehrer- oder Klassenzimmers oder sonst eines Raumes an einer gymnasialen Anstalt zu tun ist oder wer sich Erinnerungsmale an künstlerische Eindrücke und Empfindungen, die er selbst einmal an jenen Heimatstätten einer höheren Kultur gehabt, vor Augen stellen will, der wird diese und ähnliche Wiedergaben antiker Landschaften von Künstlerhand dem photographischen Naturabklatsch ohne Zweifel vorziehen müssen. Solche Freunde des Altertums seien hiermit auf die schönen Kühlerschen Blätter aufmerksam gemacht. —

Ein gewisses Sehnen nach künstlerischer Kultur und das Verlangen nach Erziehung der Jugend auch zur Kunst und durch die Kunst geht unstreitig durch unsere Zeit und nicht zum mindesten auch durch die Lehrerwelt der Mittelschulen. Eine entsprechende Ausstattung der Schulräume böte hiezu eine nicht ganz zu verachtende Beihilfe; sie wurde deshalb auch schon auf dem 1. Kunsterziehungstage in Dresden lebhaft befürwortet. Freilich wird dafür in den meisten Fällen in Deutschland die Gelddecke noch zu kurz sein, zumal ja schon die Erfüllung der notwendigeren Bedürfnisse der Schulen stetig wachsende und immer schwerer zu erschwingende Aufwendungen nötig macht. Um so bereitwilliger aber sollte man zugreifen, wenn einmal Erspriefsliches auf diesem Felde ohne besondere Kosten geschaffen werden könnte. Gemälde zweiten und minderen Grades in staatlichem und städtischem Besitze schlummern nun noch hier und dort in den Magazinen der Sammlungen, in Speichern und Kammern öffentlicher Gebäude. Noch im Sommer 1907 befanden sich beispielsweise hinter- und nebeneinander stehend und lehnend viele, viele Dutzende von Bildern aus neuerer Zeit in den hintersten Parterreräumen der Alten Pinakothek zunächst dem Amtszimmer des Konservators, Zugänge und Anschaffungen, zu deren ordnungsmäfsiger öffentlicher Aufhängung es eben an dem nötigen Raum gebrach. Nur selten von eines Menschen Auge gesehen, wenn etwa die Güte des Herrn Prof. Dr. C. Voll, des damaligen Konservators, einem seiner Besucher diese Totenkammern aufschlofs, führten die Bilder dort ein unbekanntes und völlig zweckloses Dasein. Wollte man solche und ähnliche, hier und dort brach liegende, tote Schätze an die Mittelschulen des Landes gegen die Verpflichtung gewissenhaftesten Schutzes als Leihgaben wenn auch nur zeitweise verteilen, so könnte dort von den passend aufgehängten Kunstwerken wohl manches Körnlein Anregung zu Kunstfreude und zu Kunstverständnis in empfänglichen Boden fallen. Möchte diesem Gedanken, dem übrigens gerade Herr Prof. Dr. Voll seinerzeit durchaus freundlich gegenüberstand, auch von mafsgebender Seite einmal näher getreten werden!

München. Ad. Ipfelkofer.

Der moderne Zeichenunterricht. Ein Leitfaden für den modernen Zeichenunterricht von Adalbert Micholitsch, Professor an der Landes-Oberrealschule zu Krems. I. Bd. 1906 und II. Bd. 1907, Verlag von A. Pichlers Witwe und Sohn in Wien. Preis 6.80 und 3.50 M.

Nach dem vorbereitenden Unterricht der ersten drei Schuljahre beginnt der Verfasser mit neun- bis zehnjährigen Schülern den regelmäfsigen Zeichenunterricht. Dieser Unterricht erfolgt auf Grundlage des geometrischen Ornamentes. Der Verfasser ist sich bewufst, damit bei vielen Neuerern auf Widerspruch zu stofsen, er rechtfertigt aber seinen Standpunkt in überzeugender Weise. Aus seinen Ausführungen geht hervor, dafs die Grundgesetze der Schönheit am leichtesten an geometrischen Formen, am geometrischen Ornament zu erkennen sind, daher auch alle primitiven Völker, sobald sie zu einem bewufsten künstlerischen Schaffen übergehen, fast ausschliefslich das Ornament pflegen. Es ist auch Tatsache, dafs die Schüler mit Interesse solche Kunstgebilde zeichnen und malen, wenn der Gegenstand in mafsvoller Weise behandelt wird. Der Verfasser geht dann über zum Gedächtniszeichnen und Entwerfen von einfachen Ornamenten und zu Dekorationsübungen. Mit elf- bis zwölfjährigen Schülern wird der Unterricht im Naturzeichnen begonnen. Auch hier sind es zuerst — und mit vollem Recht — einfache Körpermodelle, die den Anfang machen, weil eben hieran die perspektivischen Gesetze am leichtesten zu studieren sind. Es folgen dann Gefäfse, Gipsmodelle und Naturformen aus den verschiedensten Gebieten, wobei auch die Farbe Anwendung findet. Das Skizzieren wird eifrig gepflegt.

Im zweiten Teile wird das Zeichnen und Malen nach Naturobjekten fortgesetzt, das Zeichnen des menschlichen Kopfes begonnen, Draperiestudien, Skizzieren nach Landschaften sowie Malen nach Pflanzen, Blumen, Früchten und Stilleben betrieben. Auch das Momentskizzieren und Gedächtniszeichnen wird gepflegt. Den Schlufs bildet das Entwerfen von Ornamenten. Man sieht, es ist ein umfangreiches Programm für eine Mittelschule. So sehr man mit dem Verfasser einverstanden sein kann, dafs das Ornament nicht vernachlässigt werden darf, so wird man doch die starke Betonung desselben als zu weitgehend — sogar für Oberrealschulen — bei dem heutigen Stande des Zeichenunterrichts betrachten müssen. Aus dem ganzen Werke geht übrigens hervor, dafs der Verf. jedenfalls ein tüchtiger Lehrer ist, der seine Sache versteht. Zahlreiche Abbildungen nach Schülerzeichnungen, schwarz und farbig, erläutern den Lehrgang und geben Zeugnis von der Leistungsfähigkeit seiner Schüler.

Regensburg. Pohlig.



# III. Abteilung.

## Literarische Notizen.

Herders Konversations-Lexikon. Dritte Auflage. Reich illustriert durch Textabbildungen, Tafeln und Karten. Achter (Schlufs-)Band, Spinnerei bis Z. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1907. (Berlin, Karlsruhe, München, Strafsburg, Wien und St. Louis). 1912 Spalten Text, dazu 82 zum Teil farbige Beilagen mit 1100 Bildern; geb. 12.50 M.

Neben dem in diesen Blättern regelmäfsig angezeigten Grofsen Meyerschen Konversationslexikon (vollständig in 20 Bänden) und der bis jetzt auf 3 Bände gediehenen kürzeren Bearbeitung, des sogenannten Kleinen Meyer (vollständig in 6 Bänden) verdient ohne allen Zweifel auch Herders Konversationslekikon rühmende Erwähnung und zwar nicht blofs deshalb, weil es zwischen den beiden genannten Unternehmungen des Bibliographischen Instituts die Mitte hält (ebenso wie auch zwischen den beiden Ausgaben des Brockhausschen Konversationslexikons), sondern wegen seiner eigenen unbestreitbaren Vorzüge. Diese sollen zunächst an dem Ende 1907 ausgegebenen achten (Schlufs-)Band des ganzen Werkes gewürdigt werden, während wir auf das Gesamtwerk erst später zurückkommen können, da uns die sieben ersten Bände zusammen, nicht gar lange vor dem Schlufsband zugestellt wurden.

Naturgemäfs müssen die einzelnen Artikel möglichst knapp und kurz gehalten sein; denn soviel Raum wie beim Grofsen Meyer steht nicht zur Verfügung; allein trotzdem staunt man über die Reichhaltigkeit des Inhaltes der einzelnen Artikel, welche durch eine meisterhafte Ausnützung des Abkürzungssystems usw. erreicht wird, und über die grofse Zuverlässigkeit und Genauigkeit, die wir an Hunderten von einzelnen Abschnitten erproben konnten. Es läfst sich leicht nachweisen, dafs mit der Angabe der Literatur etc. stets bis auf die allerjüngste Zeit herabgegangen wird, z. B. ist bei Strzygowsky bereits dessen neuestes Werk „Bildende Kunst der Gegenwart“ 1907 angegeben, unter Te Deum sind die durchaus nicht so allgemein bekannten Schriften von 1906 und 1907 schon angeführt, auch bei Theater läfst sich das feststellen, ferner bei Türkei (Zimmerers Darstellung der Geschichte der Türkei bei Helmolt Bd. 5), Geschichte und Literatur der Vereinigten Staaten, Wahlrecht bei Bayern (Gesetz vom April 1906) etc. etc.

Namentlich aber mufs darauf hingewiesen werden, dafs vor allem der katholische Leser das Buch mit Erfolg zu Rate ziehen wird. Damit soll nun andrerseits gegen das Grofse Meyersche Konversationslexikon durchaus kein Vorwurf ausgesprochen sein; denn selbstverständlich kommen eben nach dem verschiedenen Standpunkt des Herausgebers und der Mitarbeiter verschiedene Richtungen zur Geltung. So liefsen sich wieder Hunderte von Artikeln aufzählen, welche in den Werken des Bibliographischen Instituts entweder keine Berücksichtigung finden konnten oder doch nicht so, dafs sie als erschöpfend bezeichnet werden können. Es sei gestattet einige aufzuführen: Spiritualen, Spolienrecht, Steyl (Missionshaus), Stimmen aus Maria Laach, Stola, Stolgebühren, Sündflut, Susanna, Tertiarier und Tertiarierinnen, Thebäische Legion, Theatiner, Thekla, Theresia, Thomas von Aquin, Tridentinisches Konzil, Trinität und Trinitarier, Unam Sanctam (Bulle Bonifaz' VIII. 1302), Unbefleckte Empfängnis, Unfehlbarkeit, St. Ursula und Ursulinen, Vatikanisches Konzil, Vier Gekrönte, hl.

Walburg, Waldenser, Wallfahrt, Wasmann S. J., Weihnacht, Weifse Väter, Wunder etc. etc. Wer ohne Voreingenommenheit solche Artikel durchgeht, wird sofort einen weiteren Vorzug des Werkes anerkennen: die Angaben sind streng sachlich, ruhig und einfach; es wird alles vermieden, was etwa bei Andersdenkenden Anstofs erregen könnte. Man lese z. B. die Erörterungen über das Vatikanische Konzil oder die Biographie Zwinglis um sich zu überzeugen, wie mafsvoll und objektiv die Darstellung gehalten ist.

Umgekehrt mögen gerade die Leser dieser Blätter darauf hingewiesen werden, dafs die pädagogischen Artikel dieses Bandes allen Richtungen Rechnung tragen, wenn auch hier gerade mancher katholische Pädagoge zu seinem Rechte kommt, der sonst übergangen zu werden pflegt. — Dem gegenüber kommt es weniger in Betracht, wenn hie und da einmal ein Versehen zu verbessern oder eine Ergänzung anzubringen ist; solche sind auch bei anderen ähnlichen Werken unvermeidlich, weshalb wir uns hier auf Einzelheiten nicht weiter einlassen wollen.

Was endlich die Ausstattung anlangt, so kann sie freilich mit den Leistungen des Bibliographischen Instituts nicht konkurrieren, aber sie ist in ihrer Art durchaus anerkennenswert; man vgl. z. B. die schönen Farbentafeln, welche die Artikel Tracht und Uniformen (älterer Zeit wie der Gegenwart) illustrieren, oder die feinen und doch übersichtlichen Pläne von Wien und seiner Umgebung oder die Karte des Weltverkehrs oder endlich die schwarzen Tafeln, welche uns das Wohnhaus verschiedener Völker und Zeiten veranschaulichen, und man wird auch die Leistungsfähigkeit des Herderschen Verlages anerkennen.

Ludwig Ganghofers Gesammelte Schriften. Volksausgabe. Zweite Serie. Vollständig in 10 Bänden à 1.50 M., Gesamtpreis 15 M. Stuttgart 1908, Adolf Bonz & Co.

Die 1. Serie der gesammelten Schriften von Ganghofer, welche 1906/07 erschien, wurde im vorigen Jahrgang S. 164 besprochen; sie hatte einen geradezu beispiellosen Erfolg, wie fast sicher vorauszusehen war, und rechtfertigte vollauf die Erwartung der Verlagshandlung, als diese mit freudiger Zustimmung des Dichters diese Volksausgabe unternahm, dafs Ganghofers Bücher wirkliche Volksbücher werden würden.

Kein Wunder, dafs Ganghofers Weise die Menschen anspricht: einmal nimmt seine echt deutsche, kernige Art für sich ein, wie er das deutsche Wesen in seinen edlen Eigenschaften schildert, wie er uns hinausführt in den deutschen Wald mit seinen Geheimnissen und seinem Zauber, und wie er Wald und Dorf mit seinen echt deutschen Gestalten belebt, deren Sprache uns anheimelt. Dazu kommt aber vor allen Dingen sein Idealismus, der seine Helden aus allen Nöten und Kämpfen des Lebens aufwärts führt, dem Glück entgegen und der, wie er selbst in der Vorrede zur ersten Serie sich ausgedrückt hat, „den Menschen eine Strafse weisen soll, auf der ihm das Leben freier, heller und leichter werde“.

Die Verlagshandlung kommt also nur einem allgemeinen Wunsche entgegen, wenn sie nunmehr eine zweite Serie der Gesammelten Schriften veranstaltet. Diese erscheint in 38 Lieferungen zu je 40 Pf. oder in 10 gehefteten Bänden zu je 1.50 M. oder in 10 gebundenen Bänden zu je 2.50 M. oder in 5 gebundenen Doppelbänden zu je 4 M. Bis gegen Ende November dieses Jahres soll die neue Serie vollständig vorliegen. In ihr werden folgende Werke Ganghofers enthalten sein: 1. Bd. Der hohe Schein, 1. Teil; 2. Bd. Der hohe Schein, 2. Teil; 3. Bd Das Schweigen im Walde; 4. Bd. Gewitter im Mai; Der Besondere; 5. Bd. Der Dorfapostel; 6. Bd. Hochlandsgeschichten: 1. Der Santriegel; 2. Das Geigenkröpfl; 3. Assi Manlasse; 4. Auf der Wallfahrt; 5. Die Fuhrmännin; 7. Bd. Hochlandsmärchen: 1. Die Lieder des Rauschegrim; 2. Hans Donnerstag; 3. Der gute Vorsatz; 4. Die Zitherspieler; 5. In der Freinacht; 6. Der Hochzeitlader; 7. Die Liebe Gottes; 8. Rote Veilchen; 9. Die schwarze Rose; 10. Die Fackeljungfrau; 8. Bd. Das neue Wesen; 9. Bd. Der Mann im Salz, 1. Teil; 10. Bd. Der Mann im Salz, 2. Teil.

Dafs gerade der ‚Hohe Schein‘ und das ‚Schweigen im Walde‘ die Sammlung eröffnen, wird jeder Freund dieser Prachterzählungen Ganghofers ebenso begrüfsen, als dafs die Serie uns auch schon den ‚Mann im Salz‘ bringt, eines der jüngsten Werke des

Dichters, welches uns ebenso wie ‚Das neue Wesen‘ in die vergangenen Jahrhunderte des Berchtesgadener Landes versetzt und so auch interessante Kulturbilder liefert.

Man darf erwarten, dafs auch diese Serie allenthalben die gleiche freundliche Aufnahme finden wird wie die erste. Die Ausstattung ist die gleiche, nur schmückt den 1. Band diesmal ein Bildnis (Kopf) des Dichters von Fritz August von Kaulbach in vortrefflicher Wiedergabe. Der Preis ist derselbe niedrige wie bei der ersten Serie.

Die deutschen Befreiungskriege. Deutschlands Geschichte von 1806 bis 1815 dargestellt von Hermann Müller-Bohn. Mit Originalbildern und Zeichnungen von Prof. Carl Röchling, Prof. Richard Knötel, Prof. Woldemar Friedrich, Kunstmaler Franz Stassen u. a. herausgegeben von Paul Kittel. Komplett in 30 Lieferungen à 1 M. (Historischer Verlag von Paul Kittel in Berlin SW. Post 47, Yorkstr. 13). Lief. 1—4. 128 S.

Die 100. Wiederkehr der Unglückstage von Jena und Auerstädt hat hier den äufseren Anlafs zu einem prächtigen Werke geboten, an dem auch die Schule nicht achtlos vorübergehen darf. Mit Recht beschränkt es sich nicht auf eine Schilderung jener traurigen Zeit des Zusammenbruches Preufsens, sondern es gibt in grofsen Zügen eine Geschichte der deutschen Befreiungskriege selbst, umfafst also die Zeit von 1806 bis 1815. Der bekannte historische Schriftsteller Hermann Müller-Bohn hat die Bearbeitung des Textes übernommen und sich den Stoff auf fünf Bücher verteilt, welche betitelt sein werden: 1. Unter französischem Joche, 2. Deutschlands Wiedergeburt, 3. Die Erhebung, 4. Der Freiheitskampf des deutschen Volkes und 5. Von Elba bis St. Helena. Dieser Text beruht auf gründlichen historischen Forschungen, die Ergebnisse der Wissenschaft sind überall eingehend berücksichtigt, namentlich soweit sie sich auf Veröffentlichungen des Grofsen Generalstabes über Kriegsoperationen, Schlachten usw. beziehen; den Hinweis auf seine Quellen will der Verfasser zur besseren Beglaubigung seiner Darstellung nicht missen; daher wird namentlich beim Zitieren von Stellen aus Urkunden, Verträgen, Briefen, überhaupt aus zeitgenössischen Schriften unter dem Text kurz die Quelle angegeben, aus welcher das Zitat stammt. Besonders durch das Einfügen solcher Briefstellen und Berichte wird die Darstellung ungemein belebt, wie sie sich überhaupt wiederholt zu dramatischer Schilderung erhebt. Manches rückt in neue Beleuchtung; so wird S. 122 die Überzeugung ausgesprochen, dafs „Eylau die Geburtsstätte des neuen preufsischen Heeres geworden ist;“ denn „der Tag von Eylau, viel zu wenig von der Geschichte gewürdigt, hat den alten preufsischen Waffenruhm hergestellt und gezeigt, dafs die Armee wieder Zutrauen zu ihren Führern gewonnen.“ Auch das sei nachdrücklich hervorgehoben, dafs die Angaben fast durchaus zuverlässig sind; nur S. 20 ist als Tag der Kapitulation von Ulm unrichtig der 20. Oktober statt des 17. Okt. 1805 angegeben, wonach dann auch die weitere Angabe richtig zu stellen ist, die Schlacht bei Trafalgar habe einen Tag nach der Kapitulation von Ulm (21. Okt.) stattgefunden. Es sind vielmehr vier Tage. Nicht so schwer wollen wir es auch nehmen, dafs der Verfasser die damalige Lage und Stellung Bayerns (1805 und 1806) nicht richtig beurteilt und nur zu leicht geneigt ist von Pflichtvergessenheit gegen Kaiser und Reich und von Verrat zu sprechen. So urteilen mit Heinrich von Treitschke gar manche norddeutsche Autoren; wir raten ihnen doch einmal gründlich die einschlägigen Aufsätze von Heigels verschiedenen Sammlungen kleiner historischer Schriften zu lesen, damit sie eines Besseren belehrt werden.

Ein Schwerpunkt des Werkes aber liegt in dem reichen und prächtigen Buchschmuck bestehend aus Originalgemälden und Originalzeichnungen hervorragender Künstler. Wir kennen sie schon, Röchling und Knötel voran, aber auch Woldemar Friedrich aus einigen anderen populären Werken, die wir bei dieser Gelegenheit wieder als Anschauungsmaterial für die 5. Klasse, beim ersten Gang durch die Geschichte der neueren Zeit, empfehlen möchten. Von ihnen stammen: Der alte Fritz in 50 Bildern für jung und alt und Die Königin Luise in 50 Bildern für jung und alt, beide gleichfalls aus Kittels Verlag; dazu kam neuestens von Richard Knötel allein ein Werk, das auch bei Erwachsenen wegen seiner getreuen Wiedergabe der Szenen von damals vollen Interesses sicher sein darf: Die eiserne Zeit vor 100 Jahren. Heimatbilder aus den Tagen der Prüfung und Erhebung

(Verlag von Carl Siwinna, Kattowitz und Leipzig 1907). Bessere Illustratoren hätten sich für den vorliegenden Zweck gar nicht finden lassen. Aus den eben genannten Werken, d. h. aus dem zweiten vor allem, sind eine Reihe von Bildern wieder herübergenommen; dazu kommen nun aber in jeder Lieferung zwei grofse farbige Beilagen, also bis jetzt acht, die nicht blofs sachliches Interesse beanspruchen, sondern an sich schon Prachtstücke der modernen Malerei sind und als solche besonders bei der Jugend packend wirken müssen. Wir nennen beispielsweise: Schlacht bei Belle-Alliance am 15. Juni 1815. Das 2. Regiment erstürmt den von der französischen Garde besetzten Kirchhof von Plancenoit, von Röchling. — Johanna Stegen, das Heldenmädchen von Lüneburg, bei der Erstürmung der Stadt den Soldaten mitten im Feuer Kugeln zutragend, von Knötel. — In der Dorfkirche zu Rogau. Einsegnung des Lützowschen Freikorps vor dem Auszug in den Kampf, von Wold. Friedrich.

Wenn die folgenden Lieferungen das halten, was die vorliegenden vier ersten versprechen, dann erscheint dieses Werk, das zu allen Ständen und Kreisen, zu allen Alters- und Bildungsstufen sprechen will, vorzüglich dazu geeignet in die Schülerlesebibliotheken unserer obersten Klasse eingestellt zu werden. Wir sind überzeugt, dafs es die Jugend durch Wort und Bild mitfortreifsen wird. J. M.

Deutsche Malerei des 19. Jahrhunderts. Einhundert farbige Reproduktionen nach Gemälden. Mit einer historischen Übersicht von Dr. F. Dülberg. Erscheint in 20 Heften von je 5 Blatt auf Karton. Jede Tafel wird von einem den Künstler und das Bild behandelnden Essay aus der Feder eines Kenners begleitet. Alle 2—3 Wochen erscheint ein Heft, so dafs das Werk Weihnachten 1908 vollständig vorliegen wird. Abonnementspreis jeder Lieferung 2 M., Einzelpreis 3 M.; einzelne Tafeln lose 1 M., in schöner Rahmung 3 M. Leipzig 1908. E. A. Seemann.

Schon vor einigen Jahren hatte die Verlagshandlung eine Sammlung „Hundert Meister der Gegenwart" erscheinen lassen, welche mit verdientem Beifall aufgenommen worden war, aber dieselbe genügte lange nicht um der neuesten Kunst gerecht zu werden. Deshalb hat man sich entschlossen, jener ersten Sammlung eine zweite folgen zu lassen, wobei ausdrücklich versichert wird, dafs die neuen Bilder eigens für das Werk hergestellt sind und in keinem anderen Werke der Verlagshandlung wiederholt werden, so dafs sie also zu jener Sammlung eine willkommene Ergänzung bieten. Die neue Sammlung gibt Gelegenheit die Werke solcher Künstler vorzuführen, die nicht gerade der unmittelbaren Gegenwart angehören, sondern deren Tätigkeit um Jahrzehnte zurückliegt.

Das neue Unternehmen wird eingeleitet mit einer ausgezeichneten Wiedergabe des beliebten Bildes von Wilhelm Hasemann „Mädchen aus dem Mühlenbachtal" (Schwarzwälderin), wozu Oskar Lichtenberg (Mühlberg) den Text geschrieben hat — Es folgt eines der schönsten Kinderbilder Anselm Feuerbachs (1829—1880) „Schlummerlied" im städtischen Museum in Leipzig, welches den deutschen Meister als Schüler eines Tizian und Veronese in der Glut der Farben zeigt, ferner das im Privatbesitz zu Frankfurt a. M. befindliche Bild von Dr. Karl Peter Burnitz (1824—1886) „Weiden am Bache", womit eine vergessene Perle der Malerei ans Licht gezogen wird (Text von R. Graul); weiter kommt das originelle Bild des 25jährigen Max Klinger (1882) „Gesandtschaft", gleichfalls im Privatbesitz in Dresden, und endlich aus der gleichen Stadt ein Stilleben von Charles Schuch (1846—1903).

Die Reproduktionen durch die vollendete Technik des Dreifarbendruckes sind so vorzüglich, dafs sie der durch ihre zahlreichen Publikationen auf dem gleichen Gebiete rühmlichst bekannten Verlagsbuchhandlung alle Ehre machen. Man kann also das neue Unternehmen in jeder Hinsicht wärmstens empfehlen. J. M.

Die Welt in Farben. I. Abteilung: Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien und die Schweiz. 270 Bilder nach Aufnahmen in natürlichen Farben, herausgegeben von Johannes Emmer. Internationaler Weltverlag. Berlin-Schöneberg. Das Werk erscheint in 40 Heften à 1.50 M. Heft 7—12.

Unter „Neue Anschauungsmittel" wurde oben S. 174 f auch über die sechs ersten Hefte der „Welt in Farben" und überhaupt über die Bedeutung des Werkes

für die Schule berichtet. Die uns nunmehr vorliegende Fortsetzung (Heft 7—12) vermag nur das frühere Urteil zu bestätigen. Doch geben die einzelnen Bilder neuerdings Gelegenheit auf die Verwendbarkeit des Ganzen für Schulzwecke hinzuweisen.

Es sei daher gestattet, dieselben hier einzeln aufzuführen; dabei wollen wir von den kleinen in den Text eingefügten Bildern ganz absehen, weil diese, wie oben schon dargelegt, für uns weniger in Betracht kommen. Heft 7 enthält ein Bild des Montblanc, sodann eine einzig schöne Aufnahme eines märkischen Birkenwaldes, von Sonnenlicht durchflimmert, von einem traulichen Pfad durchzogen; stolz nimmt sich dagegen der Blick auf Bern vom Aargauerstaden aus. — Heft 8 bietet zunächst die grofsartige Einsamkeit eines römischen Parkes der Villa Pamfili-Doria, ganz an ein Bild von Sella gemahnend, während wir in den farbigen Photographien von Montreux und Genf an das sonnige Ufer des Sees geführt werden. — Die Bilder des 9. Heftes lassen sich in hervorragender Weise auch für den Geschichtsunterricht verwerten; denn abgesehen von den kleineren Darstellungen eines Grabmals an der Via Appia und des Sybillentempels in Tivoli findet sich eine prächtige Darstellung der Via Appia, die besser als jede Schilderung den Schülern den einzigartigen Eindruck vermitteln wird, welchen die Königin der Strafsen heute erweckt, und daneben eine Ansicht von Tibur, dessen herrliche Lage am Steilabsturze des Gebirges und des Teverone klar hervortritt. Wer Felix Dahns ‚Veleda' in der Klasse behandelt, wird bei den Schülern durch dieses Bild gewifs Interesse hervorrufen und das Verständnis der Dichtung fördern. Dazu kommt noch der Monte Rosa mit seinem Gletscher. — Auch im 10. Heft führt uns die herrliche Photographie des Dioskurentempels bei Girgenti in das klassische Altertum, aufserdem werden reizende Darstellungen des Heidelbergerschlosses, das aus einem grünen Meer von Wald hervorragt, und des breit hingelagerten Ischl im Salzkammergut mit seinen verstreuten Häusern und Villen geboten. — In die österreich-ungarische Monarchie führen uns im 11. Hefte die Bilder des stolzen Budapest, der Strandpartie bei S. Giacomo in der Nähe von Ragusa und vor allem das des einzigartigen Sarajewo mit seinen schlanken weifsen Minarets. Die Wanderung wird im 12. Hefte mit den Ansichten einer Dalmatinischen Landschaft bei Salona, von St. Anton am Arlberg und Zell am See vorläufig beschlossen.

Die feinsinnige Auswahl des Standpunktes für die Aufnahmen macht dem Herausgeber alle Ehre ebenso wie die vollendete technische Wiedergabe der farbigen Photographien der Verlagsfirma. Es ist demnach nur zu wünschen, dafs letztere bald diese Bilder in besonders billigen Ausgaben der Schule zugänglich macht.

J. M.

Das Bild im naturgeschichtlichen Unterrichte. Eine pädagogische Studie. Zugleich ein Ratgeber für Lehrer und Schulbehörden von K. Höller. Leipzig 1907, Erwin Nägele (J. Klinkhardt). Preis 1 M.

An eine Warnung das Bild über den Gegenstand zu stellen schliefst sich eine verständige Kritik der vorhandenen bildlichen Lehrmittel — Morin-Rofs habe ich ungern vermifst — als deren beste mit Recht die meisten Tafeln des Schmeilschen Unterrichtswerkes hervorgehoben werden. Den Schlufs bildet ein Ausblick auf das stetig mehr Verbreitung findende Skioptikon. H. St.

Hans Konwicskas „Vorpräparation und Versendung von Sammelobjekten" nebst Anhang: „Praktische Rezepte für Sammler und Präparatoren". — Verlag von Hermann Beyer, Leipzig-R. — Preis 60 Pf.

Der Verfasser will es mit wenigen Worten jedermann ermöglichen einen wertvollen Fund an Museen, Institute u. dgl. senden zu können, ferner den Lehrern Anhaltspunkte geben, wie sie diejenigen Objekte, die in ihrer Gegend vorkommen und in ihrer Sammlung schon enthalten sind, auch anderen Anstalten zu gute kommen lassen können, indem sie durch Tausch fehlende Gegenstände erwerben. Zu diesem Zwecke gibt er erst knappe, aber praktische Anweisungen zum Vorpräparieren von Säugetieren und Vögeln, Reptilien und Amphibien, Vogeleiern, Nestern, Insekten u. a. m. sowie zum Versenden lebloser Sammelobjekte. Die Rezepte bieten alles, was zu Sammlungszwecken nötig werden kann. H. St.

Schmeils „wissenschaftliche Beleuchtung" der Jungeschen Reformbestrebungen um einige Normalkerzen verstärkt von Otto Junge, Oberlehrer zu Elmshorn. Kiel und Leipzig, Lipsius und Tischer, 1907. Preis 30 Pf.

Schmeil hatte in seiner Schrift über die Reformbestrebungen F. Junges Lebensgemeinschaften und Gesetze des organischen Lebens kritisiert. Dagegen äufserte sich Junge in der 4. Auflage seiner Beiträge zur Methodik des naturkundlichen Unterrichtes (S. 3 ff.), Schmeil reagierte darauf, wenigstens in den späteren Auflagen der Reformbestrebungen nicht und wird deshalb in oben genannter Schrift scharf angegriffen. Ein abschliefsendes Urteil ist wohl erst möglich, wenn nunmehr der Angegriffene sich ausgesprochen haben wird. H. St.

Konrad Höller, Die sexuelle Frage und die Schule nebst Versuch einer Eingliederung des zur sexuellen Aufklärung notwendigen Lehrstoffs in den Lehrplan einer achtstufigen Schule. Leipzig, Erw. Nägele, 1907. Preis 1 M.

Der Verfasser sucht nachzuweisen, dafs infolge der Unzulänglichkeit der Eltern usw. die Schule die Pflicht der sexuellen Aufklärung treffe, deren Notwendigkeit er aus den bekannten Gründen folgert. Auch hat der Lehrer, nicht etwa der Arzt oder der Geistliche diese Aufklärung zu geben und zwar im Naturgeschichtsunterricht. Blütenpflanzen und Fische bilden den Ausgangspunkt, von da wird stufenweise in beständiger Wechselarbeit von Zoologie und Botanik fortgeschritten bis zur Geburt und Aufzucht der Jungen. Den Schlufs bildet ein ausführlicher Lehrplan dieses Gebietes für eine 8 stufige Volks- und Mittelschule. H. St.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 149. Bändchen. Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Dr. med. G. Abelsdorff, Privatdozent für Augenheilkunde an der Universität Berlin. Mit 15 Abbildungen im Text. B. G. Teubner, Leipzig 1907. Preis geb. 1.25 M.

Der Verfasser behandelt erst die Anatomie und Physiologie des Auges und gibt zu letzterer einen interessanten Anhang über Auge und Sehen in ästhetischer Beziehung. Dann folgt die Gesundheitspflege der Augen, worin vier Kapitel der Kurzsichtigkeit gewidmet sind.

Den Schlufs bildet eine Besprechung der künstlichen Beleuchtungsarten. Schon diese Inhaltsangabe läfst erkennen, dafs dieses Schriftchen schulhygienisch wichtig und somit für jeden Lehrer beachtenswert ist. H. St.

Streifzüge durch Wald, Heide und Moor. Naturbilder und Naturstudien von B. Tümler, Verfasser von Tier- und Pflanzenleben. Mit 8 Vollbildern und 27 Illustrationen. 1907. Steyl, Post Kaldenkirchen (Rheinland). Druck und Verlag der Missionsdruckerei.

Diese „Streifzüge" sind etwa ein Gegenstück zu Beckers „Wildbahn", aber viel lehrhafter und inhaltsreicher, jedoch ebendeshalb weniger in sich geschlossen und naturwüchsig.

Die Tendenz ist dieselbe wie bei allen Schriften Tümlers: Die Ergebnisse der modernen Forschungen werden alle herübergenommen, aber das Entwicklungsprinzip eliminiert und durch eine rein teleologische Erklärung ersetzt. Wer dieses Verfahren billigt, dem kann man das Buch empfehlen; die Schüler werden es mit Nutzen und Vergnügen lesen. Freilich solche Nester von Irrtümern wie die Seite 121 über die Preifselbeere aufgestellten Behauptungen darf man auch Schülern nicht bieten. Ich konstatiere hier nur, dafs es ein Vaccinium im Florengebiete Griechenlands überhaupt nicht gibt (cf. Halaczy Conspectus fl. Gr. II 282 ff.) und dafs die Preifselbeere schon bei Gesner und Dodoeus vitis Idaea heifst (cf. Batchin, Pinax th. b. 470). H. St.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens, herausgegeben von Privatdozent Dr. Paul Herre. Nr. 19. Das Nervensystem und die Schädlichkeiten des täglichen Lebens. Von Dr. P. Schuster, Privatdozent an der Universität Berlin. 1908. Verlag von Quehle und Meyer in Leipzig. Preis geb. 1.25 M.

Der Verfasser bespricht in dieser für jeden Gebildeten anziehenden Schrift in sechs Kapiteln Bau und Funktionen des Nervensystems, körperliche Schädlichkeiten, Einwirkung von Giften, Bedeutung von Verletzungen und Unfällen, Einwirkung geistiger Vorgänge und Anstrengung und Überanstrengung.

Eigenartig berührt seine Behauptung S. 110: „Von 305 Lehrern zeigten sich 66 erblich nervös belastet. Von diesen 66 blieben während ihres Berufes nur 5 gesund . . . . schliefslich waren unter 259 kranken Lehrern und 540 kranken Lehrerinnen je 68 % nervenkrank. Diese Zahlen beweisen mehr als alles andere den aufserordentlich hohen Prozentsatz, welchen die Lehrer und Lehrerinnen zu den Nervenkranken stellen.“ Aber an mafsgebender Stelle weifs man in der Regel nichts von einer Nervosität der Lehrer, erklärt vielmehr den Lehrerberuf für den gesündesten, leichtesten und angenehmsten von allen! H. St.

Zeitschrift für Lehrmittelwesen und pädagogische Literatur Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Franz Frisch, Direktor der Landes-Lehrerinnen-Bildungsanstalt und k. k. Bezirksschulinspektor in Marburg (Steiermark). Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn, Wien V. Jährlich 10 Hefte im Umfange von mindestens 2 Druckbogen Lexikon-Oktav. Preis für den Jahrgang K 5.— für Österreich, M. 4.20 für Deutschland und K 6.— für alle übrigen Länder des Weltpostvereines. Probenummern kosten- und postfrei. Inhalt des 8. Heftes: Zur Praxis des zoologischen Unterrichtes an Mittelschulen. Von Dr. Franz Werner, Privatdozent an der Universität Wien. Biologische Gruppen als Lehrmittel. Einfache Hygroskope. Ein kleiner Beitrag zum Lehrmittelwesen. Von Oberlehrer Rudolf Maier in St. Michael ob Leoben. Über Lösungen. Von Professor W. Weiler Efslingen a. N. Einige Lehrmittel für den Unterricht aus der Raumlehre. Von Karl Streng, Professor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Krems. Das Bilderunternehmen der Lehrmittel-Zentrale. — Ein Nekrolog. Besprechungen. Zeitschriftenschau. Kleine Mitteilungen.

Aus diesem reichen Inhalte sei hier nur der recht wahre und geradezu eine wunde Stelle des vielfach üblichen Universitätsunterrichtes betreffende Artikel von F. Werner hervorgehoben, worin dieser das Überwiegen der Laboratoriumsarbeiten und die grobe Unwissenheit der meisten jungen Zoologen in faunistisch-systematischen Dingen beklagt. H. St.

Anatomisches Taschenbüchlein. Zur Nachhilfe beim Studium nach Natur und Antike, herausgegeben von Dr. A. von Zahn. Mit 29 nach der Natur gezeichneten Holzschnitten. 7. Auflage. Verlag von E. Haberland in Leipzig-R., Eilenburgerstrafse 10/11. Preis 1.20 M.

Das hübsche Heftchen erscheint nicht nur für den Zeichenunterricht brauchbar, für den es zunächst bestimmt ist, sondern dürfte infolge der genauen Darstellung und Benennung der Skeletteile nebst den dazu gehörigen Muskeln auch Studierenden der Zoologie u. a. gute Dienste leisten. H. St.

Neue Spaziergänge eines Naturforschers. (Zweite Reihe). Von Dr. phil. William Marshall. Mit Zeichnungen von Marie Gey-Heinze. Leipzig, Verlag v. E. A. Seemann, 1907.

Der bekannte, leider jüngst verstorbene Verfasser führt in diesem seinem letzten Werke den Leser geschickt plaudernd an den Strand der Nordsee, auf die Heide und durch alle Räume, vom Keller bis zum Söller, eines alten Leipziger Judenhauses, dann zur Erholung durch die Gasse, auf den Gemeindeanger und in einen Bauerngarten eines thüringischen Dorfes. Dabei wird nun in eingehender Weise das gesamte jeweilig vorhandene Tierleben geschildert; der Löwenanteil fällt naturgemäfs den Insekten zu. Das Buch ist etwa zu vergleichen mit Jägers Deutschlands Tierwelt, aber in den Feuilletonstil übertragen und auf die genannten Örtlichkeiten beschränkt. Es ist somit sehr unterhaltlich zu lesen und überaus lehrreich; für unsere Schüler liegt es aber immerhin noch zu hoch. H. St.

Illustrierte Flora von Mitteleuropa. Mit besonderer Berücksichtigung von Deutschland, Österreich und der Schweiz. Zum Gebrauche in den Schulen und zum Selbstunterricht. Von Dr. Gustav Hegi, Privatdozent an der

Universität München, Kustos am Kgl. Bontan. Garten. Illustriert unter künstlerischer Leitung von Dr. G. Dnnzinger in München, J. F. Lehmanns Verlag. Das Werk erscheint in 70 monatlichen Lieferungen zum Preise von je 1 M. Jedes Heft enthält 4 Tafeln mit erklärendem Text. Lief. 1—8.

Von dieser hier bereits angekündigten (43, 159) vortrefflichen Flora liegen nunmehr acht Lieferungen vor, deren letzte die Gräser bis zu Phragmites führt. Text und Ausstattung sind nach wie vor ausgezeichnet. Mittlerweile ist der Text fast doppelt so grofs geworden wie in Aussicht gestellt war, so dafs eine Verzögerung im Erscheinen der Lieferungen eintrat. Das soll aber durch die Opferwilligkeit des Verfassers vom Herbste an wieder hereingebracht werden. Die Abonnenten aber erhalten so ohne Mehrausgaben erheblich mehr Text, als versprochen war. H. St.

Lehrbuch für den Unterricht in der Botanik. Für Gymnasien, Realgymnasien und andere höhere Lehranstalten bearbeitet von Dr. Martin Krass, Kgl. Schulrat und Dr. H. Landois, weil. Prof. an der Kgl. Universität in Münster in W. Mit 4 Farbentafeln und 325 Textbildern. Siebente, unter besonderer Berücksichtigung der Biologie verbesserte Auflage. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung, 1907. Preis 3.60 M., geb. 4.20 M.

Die neue Auflage zeigt eine gesteigerte Berücksichtigung der Biologie, besonders in der Zusammenstellung der wichtigsten biologischen Verhältnisse (S. 307 ff.) und der Schilderung der Selbstbestäubungserscheinungen nach Kerners Pflanzenleben. Hervorzuheben sind auch die vier schönen Farbentafeln, von denen vor allem die nach dem Merkblatte des Kaiserl. Gesundheitsamtes angefertigte Pilztafel erwünscht ist. H. St.

Blütenbiologie in der Heimat. Von Prof. Dr. Heinrich Franck. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig 1907. Preis 80 Pf.

Es ist eine interessant zu lesende, aber nichts Neues bietende Einführung in die Blütenbiologie von 26 allgemein bekannten einheimischen Pflanzen und deren Verwandten. H. St.

Biologische Fragen und Aufgaben für den Unterricht in der Botanik. Von Dr. phil. E. Dennert. Verlag von Erwin Nägele, Leipzig. Preis 60 Pf.

Der wohlbekannte Verfasser bietet hiemit über 1000 Fragen zur Belebung des botanischen Unterrichtes. Das Heftchen soll in den Händen der Schüler sein, denen nun vom Lehrer einzelne Fragen zum Nachdenken für die nächste Lehrstunde bezeichnet werden. Berichterstatter möchte dafür „Beobachtung" setzen, denn das blofse Nachdenken führt leicht zum Raten; das soll aber der Naturkundeunterricht strengstens verpönen. Er würde also in der Praxis scheiden in Wiederholungsfragen und Beobachtungsaufgaben. H. St.

Flora von Deutschland. Ein Hilfsbuch der in dem Gebiete wildwachsenden und angebauten Pflanzen. Bearbeitet von Prof. Dr. Otto Schmeil und Jost Fitschen. Mit 338 Abbildungen. Dritte vermehrte Auflage. Stuttgart nnd Leipzig, Verlag von E. Nägele, 1907. Preis geb. 3.80 M.

Der Verfasser der bekannten Lehrbücher hat sich mit einem tüchtigen Floristen vereinigt, um eine Flora zu schaffen, die für Schulzwecke vortrefflich erscheint. Das Buch umfafst ganz Deutschland nnd alle vorkommenden Arten, es enthält je eine nach dem Linnéschen und dem natürlichen Systeme eingerichtete Familien- und Gattungstabelle, und bietet charakteristische Abbildungen einzelner für die Bestimmung wichtiger Pflanzenteile in grofser Anzahl. Die dritte Auflage bringt auch eine von F. Eridisen-Hamburg bearbeitete Bestimmungstabelle der Brombeeren; wäre es nicht möglich die freilich noch schwierigere Potentilla etwa in der nächsten Auflage nach den neuesten Anschauungen umzugestalten? Zum Schlusse fügen wir noch hinzu, dafs das Buch schlank, handlich und verhältnismäfsig billig ist, also bietet, was das Herz begehrt. H. St.

Mikroskopisches und physiologisches Praktikum der Botanik für Lehrer von Gustav Müller, Rektor in Liegnitz. Mit 235 vom Verfasser entworfenen Figuren. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1907. Preis geb. 4.80 M.

Das Buch enthält natürlich weit mehr, als an unseren Schulen je genommen werden kann: es will eben den Lehrer zu eigenem Schauen und Forschen anregen und anleiten, damit er dann über dem Stoffe stehend dem Schüler aus dem Vollen Selbstgeschautes mitteilen und zum Selbstschauen führen kann. Es wird sich daher besonders für solche Lehrer eignen, die etwa auf Grund der Anregungen eines Ferienkurses selbständig weiter arbeiten wollen ohne an dem Praktikum einer Hochschule teilnehmen zu können. Für solche bietet es alles Wissenswerte in überaus klarer und übersichtlicher Darstellung, die durch die vielen Originalabbildungen noch wesentlich gewinnt. H. St.

Sammlung Göschen. Nr. 131. Abrifs der Biologie der Tiere von Dr. Heinrich Simroth, Professor an der Universität Leipzig. Zweite Auflage. Leipzig 1907. Preis 80 Pf.

Die zweite Auflage ist ein auf ein Bändchen zusammengedrängter Auszug aus der zweibändigen ersten, welche hier im 38. Bd. (1902) S. 188 bereits in ihrem Werte für den Unterricht gewürdigt wurde. H. St.

Martin Braess, Tiere unserer Heimat. Mit zahlreichen Bildern nach der Natur in Zeichnungen und Photographien. Herausgegeben vom Dürerbund. Georg D. W. Callwey, München 1907. Preis 3 M., geb. 4 M.

Das Buch behandelt, dem Kreislauf des Jahres folgend, lauter gute Bekannte mit besonderer Berücksichtignng der Vogelwelt. Es wendet sich zunächst an die Jugend, in der es den angeborenen Natursinn anregen und erhalten will, dann aber auch an die Eltern, die so vielfach den Kindern Furcht und Ekel vor Naturdingen einflöfsen statt den Beobachtungssinn zu fördern. Der Text ist unterhaltend und fesselnd, die Ausstattung ganz vorzüglich; somit läfst sich das Buch zu Geschenkzwecken und zur Einstellung in die Klafsbibliotheken bestens empfehlen. H. St.

Floericke, Dr. Kurt, „Deutsches Vogelbuch". 5—600 Seiten Text mit 120 farbigen Vogelbildern auf 30 Tafeln. Lief. 7/10 (vollständig in 10—11 Lief. à 80 Pf.). Stuttgart, Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde (Geschäftsstelle Franckhsche Verlagshandlung).

Dieses vortreffliche Buch ist jedem zu empfehlen, der sich mit unserer Vogelwelt näher bekannt machen will. Es bietet neben prächtigen Schilderungen des Lebens der Tiere auch sorgfältig zusammengestellte Angaben über Synonyme, Trivialnamen, Körperform und Farbe, Mafse, Gelege, Verbreitung und Lebensweise und berücksichtigt auch die Subspezies. Dazu kommt noch ein farbiges Bild für jede Art und ein für das Gebotene wirklich bescheidener Preis, der es wohl einem jeden ermöglicht sich dieses bequeme Handbuch anzuschaffen. H. St.

Sammlung Göschen. Nr. 357. Geschichte der Zoologie von Prof. Dr. Rud. Burckhardt, Direktor der Zoologischen Station des Berliner Aquariums in Rovigno. In eleg. Lwbd. 80 Pf.

Es ist sehr zu begrüfsen, dafs hiemit ein weiterer Schritt gemacht wird die Geschichte der Naturwissenschaften weiteren Kreisen zugänglich zu machen, als dies bisher der Fall war. Möge nun auch bald eine Geschichte der Botanik und der Mineralogie folgen; die der Chemie hat ja schon H. Bauer in der gleichen Sammlung geliefert. Die ganze Darstellung genügt dem Bedürfnisse der Studierenden und enthält oft mehr, als man in dieser gedrängten Form sucht. Über Einzelheiten liefse sich allerdings manches sagen. So ist z. B. das IX. Buch der Tiergeschichte nicht von Theophrast, wie es S. 32 heifst, sondern nur zum Teil aus dessen Schriften kompiliert (cf. H. Joachim, De Theophrasti libris περὶ ζώων, Bonn 1892), den Scholastikern hat nicht erst Wilhelm von Moerbecke die Tiergeschichte durch seine Übersetzung erschlossen, denn diese und insbesondere Albertus benützen die Übersetzung des Michael Scotus (cf. Jourdain-Stahr, Forsch. über Alter und Ursprung der lat. Übers. d. Arist. S. 301 ff.) u. a. m. H. St.

Grabers Leitfaden der Zoologie für die oberen Klassen der Mittelschulen. Bearbeitet von Dr. Robert Latzel, K. K. Gymnasialdirektor. Mit 474 Abbild. im Texte, 4 Farbendrucktafeln und einer Karte. Fünfte Auflage. Wien, F. Tempsky, 1906. Preis geh. 3 K 20 h, geb. 3 K 80 h.

Die fünfte Auflage dieses in seiner Art vorzüglichen Lehrmittels, das besonders eingehend die Körpermechanik behandelt und mehr Gewicht auf anatomische Details denn auf Habitusbilder legt, ist ein unveränderter Abdruck der hier bereits angezeigten vierten Auflage. H. St.

Die Wirbeltiere nach vergleichend anatomischen und biologischen Gesichtspunkten für den Gebrauch der Schule dargestellt von Dr. J. Ruska, Professor an der Oberrealschule Heidelberg. 2. Aufl. Leipzig, Erwin Nägele (Julius Klinkhardt), 1907. Preis 80 Pf.

Das wohldurchdachte Schriftchen unterscheidet sich von allen anderen Leitfäden dadurch, dafs von den niederen Formen zu den höheren fortgeschritten wird. Die Schilderung der Organisation wird nur an typischen Vertretern der einzelnen Ordnungen durchgeführt, so dafs der gegebene Stoff in der verfügbaren Zeit (2 Wchst.) auch von Tertianern zu bewältigen ist. Die Abbildungen sind meist aus dem Lehrbuch der Zoologie von Schmeil entnommen. H. St.

Naturgeschichte des Tierreiches: Unter besonderer Berücksichtigung der Teleologie, Biologie und Tierpsychologie bearbeitet von Richard Winkler, Verfasser der „Naturgeschichtlichen Bilder". Steyl, Post Kaldenkirchen (Rheinland) 1906, Druck und Verlag der Missionsdruckerei. Preis geb. 5 M.

Das Buch „unterscheidet sich von anderen naturgeschichtlichen Werken insbesondere dadurch, dafs es die einzelnen Betrachtungen im Sinne einer christlichen Naturauffassung auf die Teleologie begründet", d. h. die gesamte heutige Tierwelt wird nicht als das Ergebnis von Entwicklungs- und Anpassungsvorgängen dargestellt, sondern ist, so wie sie jetzt ist, erschaffen. Da so die ganze Deszendenzlehre ausgeschaltet, die darauf aufgebaute Ökologie aber eingehend behandelt wird, klaffen für den Kundigen da und dort allerlei Fugen und Spalten. Für den Schüler der unteren Klassen aber, der diese nicht merken kann, bietet das reich illustrierte Buch so viel Anregung, Belehrung und Unterhaltung, dafs es für Schülerbibliotheken und als Geschenk bestens empfohlen werden kann. H. St.

Franz v. Kobells Tafeln zur Bestimmung der Mineralien mittelst einfacher chemischer Versuche auf trockenem und nassem Weg. Fünfzehnte neu bearbeitete und vermehrte Auflage von K. Oebbeke. München 1907, J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping).

Die Veränderungen an der Neuauflage des alterprobten und weiterverbreiteten Bestimmungsbuches beziehen sich auf Zusätze in der Einleitung und auf die Beigabe der Goldschmidt'schen Übersicht-Tafel betr. Verhaltens der färbenden Metalle in der Borax- und Phosphorsalzperle vor dem Lötrohr.

Es läfst sich abgesehen vom Studierenden jedem empfehlen, der ohne Mineralog von Fach zu sein in die Lage kommt irgend ein Mineral wissenschaftlich bestimmen zu wollen. H. St.

Wagner, P., Lehrbuch der Geologie und Mineralogie für höhere Schulen, insbesondere für Realanstalten und Seminare. Mit 222 Abbildungen. [VIII und 178 S.] gr. 8. 1907. In Leinwand geb. 2.40 M. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1907.

Das Buch ist methodisch eigenartig gestaltet. Vor allem ist der positive Lernstoff besonders in der Mineralogie stark eingeschränkt, die systematische Krystallographie in den Anhang verwiesen worden. Auf eine Beschreibung der Mineralien in systematischer Reihenfolge wurde verzichtet, dagegen sind dynamische Geologie, Petrographie und Mineralogie zu einer methodischen Einheit verschmolzen, für deren Gliederung in erster Linie das Problem der Bildung und Umbildung unserer Erdoberfläche und für deren Anordnung der Gang vom Leichten, der Beobachtung Zugänglichen zum Fernliegenden, Hypothetischen mafsgebend war. Wo also Geographie und Naturkunde in der fünften Klasse in einer Hand liegen, da wäre es ein sehr interessanter Versuch einmal dem hier eingeschlagenen Wege zu folgen. Die Ausstattung des Buches ist ganz vortrefflich. H. St.

Lehrbuch der Geologie und Mineralogie für höhere Schulen. Grofse Ausgabe für Realgymnasien und Oberrealschulen von Dr. Paul Wagner,

Oberlehrer in Dresden. Mit 284 Abbildungen und 3 Farbentafeln. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1907. Preis geb. 2.80 M.

Die vorliegende grofse Ausgabe befolgt im wesentlichen den gleichen Unterrichtsgang, wie das eben besprochene Lehrbuch des gleichen Verfassers und unterscheidet sich von diesen hauptsächlich durch die Behandlung der chemischen Verhältnisse, und eingehendere Berücksichtigung der Krystallographie. Der ohnehin schon hervorragend schöne Bilderschmuck ist vermehrt durch 75 neugezeichnete Krystallbilder und die 3 prächtigen Farbentafeln nach R. Brauns, das Mineralreich.

Sauer, D. A., Mineralkunde als Einführung in die Lehre vom Stoff der Erdrinde. Ein Abrifs der reinen und angewandten Mineralogie. 240 S. 4° mit 26 farbigen Tafeln und mehreren hundert Textbildern. In 7 Abteilungen komplett brosch. 12.20 M., in eleg. Leinenband 13.60 M. Verlag Kosmos Gesellschaft der Naturfreunde (Geschäftsstelle: Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart).

Die schönsten Mineralienbilder, die es dermalen gibt, sind in Brauns Mineralreich zu finden. Aber dessen Preis (45 M.) liegt insbesondere für Schüler zu hoch. Da wird, soweit nicht Nies-Dülls treffliches Lehrbuch, das ja auch die Braunschen Bilder enthält, genügt, gerade vorliegendes Buch willkommen sein. Hier ist ein wissenschaftlich verlässiger Text, verbunden mit gediegener Ausstattung und einem auch bescheidneren Mitteln erschwinglichen Preise, kurz es ist das richtige Geschenkwerk für die hier in Frage kommenden Kreise. Dazu kommt noch, dafs dieses Buch auch das Interesse des Geographen berücksichtigt, indem es darauf ausgeht die Mineralien einerseits in ihrem gesteinsbildenden Zusammenhang, also in ihrer Bedeutung für den Bau unseres Erdkörpers, andererseits in ihrer Bedeutung für die menschliche Kultur zu beschreiben. H. St.

Dr. J. Lorscheid, Kurzer Grundrifs der Mineralogie. Neu bearbeitet von Heinrich Brockhausen, Oberlehrer am Gymnasium zu Rheine. gr. 8°. IV und 28. Freiburg 1906, Herdersche Verlagshandlung. 60 Pf.

Dieser Grundrifs ist eine Erweiterung des als Zugabe zum Lehrbuch der anorganischen Chemie von Professor Dr. J. Lorscheid bisher erschienenen Grundrisses. Er ist so zusammengestellt worden, dafs er auch als Grundlage des mineralogischen Unterrichtes an Gymnasien Verwendung finden kann und enthält neben einer verhältnismäfsig ausführlichen Krystallographie eine sehr knappe Mineralogie. Auf alle Fälle erspart er Notizen und Diktate. H. St.

Kurzes Lehrbuch der Mineralogie mit einem Abrifs der Petrographie zum Gebrauch an höheren Lehranstalten sowie zum Selbstunterricht von Dr. Heinrich Baumhauer, Professor an der Universität zu Freiburg i. d. Schweiz. Dritte Auflage. Mit 191 in den Text gedruckten Figuren. gr. 8°. VIII u. 224 S. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1906. 2.80 M., geb. in Halbleder 3.30 M.

Auch die vorliegende dritte Auflage dieses von uns bereits besprochenen Lehrbuches zeigt trotz des Bestrebens einschneidende Änderungen zu vermeiden doch da und dort Verbesserungen. So wurde die neuere Ableitung der verschiedenen Kristallklassen auf Grund der Symmetrie-Elemente kurz erörtert, der chemische Abschnitt gekürzt, den Naumannschen Symbolen die Millerschen beigefügt. Wesentlich umgearbeitet und erweitert wurde der petrographische Teil. H. St.

Lehrbuch der anorganischen Chemie für die 5. Klasse der Realschulen. Mit 40 Abbildungen und einer Spektraltafel in Farbendruck. Dritte, verbesserte Auflage. Preis geheftet 2 K 50 h, geb. 3 K.

Lehrbuch der organischen Chemie für die 6. Klasse der Oberrealschulen. Mit 11 Abbildungen und einer Farbendrucktafel. Dritte, durchgesehene Auflage. Preis geh. 1 K 80 h, geb. 2 K 30 h. Von Franz von Hemmelmayr, Realschulprofessor und Privatdozent an der K. K. techn. Hochschule und an der K. K. Universität in Graz. Wien, Verlag von F. Tempsky, 1906.

Auf eine recht ansprechende Einführung in die Geschichte der Chemie — die Bezeichnung „Atom“ stammt jedoch nicht von Epikur, sondern schon von Demokritos — folgt eine allgemeine Einführung in die Chemie; der spezielle Teil zeigt eine sehr übersichtliche und leicht verständliche Darstellung und besondere Berück-



20*

sichtigung der Technologie und ihrer Geschichte. Der organische Teil geht von der qualitativen rasch zur quantitativen Elementaranalyse über um sodann die einzelnen Verbindungen zu erörtern. Druck und Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig.

Lehrbuch der Chemie und Mineralogie für die 4. Klasse der Realschulen von Franz von Hemmelmayr und Dr. Karl Brunner (der mineralogische Teil bearbeitet von Heinrich Leitenberger). Mit 76 Abbildungen und 2 Farbendrucktafeln. Dritte Auflage. Wien, Verlag von F. Tempsky, 1906. Preis geheftet 2 K 10 h, geb. 2 K 60 h.

Des gleichen Verfassers Lehrbücher für die fünfte und sechste Klasse sind hier bereits angezeigt worden. Das vorliegende Bändchen bringt der Klassenstufe entsprechend den Stoff in wesentlich vereinfachter und leichter faſslich gemachter Form sowie eine ganz kurze Darstellung der organischen Chemie, dürfte sich also eventuell auch zur Empfehlung an unsere Schüler eignen. H. St.

„Chemie fürs praktische Leben" von Prof. W. Weiler. Populäre Darstellung zum Selbstunterricht und für Schulen. Ca. 500 S., reich illustriert. Verlag von Otto Maier in Ravensburg. Preis 7 M. (auch in 10 Lief. à 70 Pf.).

Das Buch erscheint geeignet die Forderung nach Chemie in der Volksschule durchführbar zu gestalten, indem es in allereinfachster und jedem verständlicher Weise die wichtigsten chemischen Erscheinungen vorführt, bzw. zur Ausführung der nötigen Versuche anleitet und die einschlägigen Erscheinungen aus Naturlehre und Naturgeschichte ausführlich erklärt. Infolgedessen ist auch die Einteilung nicht nach den Grundsätzen der Systematik getroffen, sondern nach pädagogischen und technologischen Rücksichten. H. St.

Kurzes Lehrbuch der Chemie zunächst für den Unterricht an höheren Lehranstalten von Professor Dr. E. Volckmar. Dritte, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 71 in den Text gedruckten Abbildungen. Gieſsen, Verlag von Emil Roth, 1908. Preis 3 M., geb. 3.60 M.

Das Buch betont vor allem diejenigen Stoffe und Körper, welche für das Leben des Menschen und den Haushalt der Natur von besonderer Wichtigkeit sind und bringt daher viele wichtige Daten aus Technologie, Hüttenkunde, Geologie, Medizin und Hygiene. Die neue Auflage berücksichtigt mehr als bisher die Fortschritte der Wissenschaft, so ist die Atom- und Molekulartheorie ganz neu bearbeitet, das Radium und die Radioaktivität in erweitertem Maſse gewürdigt, die Ionentheorie neu und ausführlich dargestellt. Auch die Gewinnung der Salpetersäure aus der Luft sowie der Kalkstickstoff fanden eine gründliche Behandlung. H. St.

Grundlinien der Chemie für Oberrealschulen von Joh. Rippel, K. K. Professor an der Staatsoberrealschule in Wien XV. II. Teil: Organische Chemie. Mit 39 Abbild. Preis geheft. 2 K 50 h, geb. 3 K. Wien, Franz Deuticke, 1907.

Gerade so wie in der hier bereits angezeigten anorganischen Chemie geht der Verfasser aus von der geschichtlichen Entwicklung seines Faches und gibt dann dessen gegenwärtigen Stand in verhältnismäſsig eingehender und möglichst wissenschaftlicher Darstellung. Die technologischen Vorgänge und Anwendungen werden sorgfältig geschildert; auch hier fehlt es nicht an geschichtlichen Nachweisen, wodurch das Buch auch für Lehrerkreise an Interesse gewinnen dürfte. H. St.

Lehrbuch der Chemie und Mineralogie sowie der Elemente der Geologie. Für die oberen Klassen der Oberrealschulen und Realgymnasien bearbeitet von Dr. Aug. Schlickum, Oberlehrer an der Oberrealschule zu Cöln. Mit 260 in den Text gedruckten Figuren und einer mehrfarbigen Tafel der Spektren verschiedener Elemente und Himmelskörper. Essen, G. D. Baedeker, Verlagsbuchhandlung, 1907.

Der Verfasser will vor allem den Anforderungen der preuſsischen Lehrpläne genau entsprechen und schickt deshalb der systematischen Behandlung der Elemente eine methodische Einführung voraus, die ungefähr das bietet, was man in Bayern am humanistischen Gymnasium durchnehmen kann, doch wird man auch hier noch kürzen müssen. Auch sonst geht er seine eigenen Wege, wie u. a. die Behandlung der Erdgeschichte zeigt, und sucht besonders pädagogisch richtig zu verfahren und

ein praktisch brauchbares Schulbuch herzustellen, das gerade enthält, was notwendig ist und was von den Schülern als dauerndes geistiges Eigentum erworben werden kann. Die Ausstattung ist sehr anerkennenswert, die Abbildungen sehr zahlreich und gut. H. St.

Praktischer Unterricht in Chemie. Zum Gebrauch für das Laboratorium herausgegeben von Dr. Karl Scheid, Professor an der Oberrealschule zu Freiburg i. B. Leipzig, B. G. Teubner, 1906. Preis geb. 1.40 M.

Das knapp und streng methodisch gehaltene Heftchen wird gute Dienste leisten, wo man Zeit und Gelegenheit hat den Schüler selbst arbeiten zu lassen. H. St.

Sammlung Göschen, Nr. 333, Explosivstoffe. Einführung in die Chemie der explosiven Vorgänge von Dr. H. Brunswig in Neubabelsberg. Mit 6 Abbildungen, in eleg. Lwbd. 80 Pf.

Eine durchaus fachmäfsig gehaltene und doch nicht allzuschwer verständliche Einführung in diesen wichtigen und interessanten Abschnitt der modernen Technik. Geschichtliche Exkurse und die Schilderung merkwürdiger Explosionsvorgänge beleben die für jeden Gebildeten lesenswerten Ausführungen. H. St.

Lehrbuch der Chemie. Für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium bearbeitet von Professor Dr. Georg John, Oberlehrer in Leipzig und Dr. Rudolf Sachsse, Oberlehrer in Dresden. Grofse Ausgabe. Mit 106 Figuren im Text. X u. 358 S. gr. 8. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1906. geb. 3.40 M.

Die grofse Ausgabe dieses modernen Lehrbuches unterscheidet sich von der kleineren hauptsächlich durch die erweiterte Darstellung der Technologie. Der induktive Lehrgang ist der gleiche, der wissenschaftliche Standpunkt sucht sich den neueren Anschauungen anzupassen ohne dabei auf die didaktisch wertvollen alten Auffassungen zu verzichten. An Interessenten versendet der Verlag auf Wunsch unentgeltlich und portofrei eine Begleitschrift, welche Inhaltsverzeichnis, Vorwort und gröfsere Probestücke des Textes enthält; als Ergänzung dient für den Schüler eine „Anleitung zur chemischen Analyse für Anfänger“. H. St.

Lehrbuch der anorganischen Chemie von Dr. J. Lorscheid. Mit 154 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Spektraltafel in Farbendruck. Siebzehnte Auflage von Dr. Friedrich Lehmann, Professor am Realgymnasium zu Siegen in Westfalen. Freiburg i. Breisgau, Herder'sche Verlagsbuchhandlung, 1907. Preis 3.60 M., geb. 4.20 M.

Die 17. Auflage unterscheidet sich von der hier eingehender besprochenen 16. weniger als diese von den vorausgehenden. Neu aufgenommen wurden u. a. die so wichtigen Verfahren der Nutzbarmachung des Luftstickstoffs sowie das Radium und die sicher erforschten Erscheinungen der Radioaktivität. Auch die statistischen Angaben wurden auf Grund offizieller Hilfsmittel zeitgemäfs berichtigt. H. St.

Über die Reformbestrebungen auf dem Gebiete des naturgeschichtlichen Unterrichts von Professor Dr. Otto Schmeil in Marburg a. L. 7. Auflage. Stuttgart, Erwin Nägele, 1905. Preis 1.40 M.

Die neue Auflage bringt einige aus äufseren Gründen nötige Änderungen und Hinweise auf die wichtigste neuere Literatur, sonst ist sie mit der hier bereits in Bd. 37 (1901) S. 453 besprochenen 4. Aufl. identisch. Es mag daher genügen auf jene Besprechung zu verweisen. H. St.

Fouqué, Apel, Miltitz. Beiträge zur Geschichte der deutschen Romantik von Otto Eduard Schmidt. Mit 12 Illustrationen und 2 Musikbeilagen. Leipzig 1908, Verlag der Dürrschen Buchhandlung. 220 S. gr. 8°. Preis geh. 5.40 M., eleg. geb. 6.50 M.

Das Buch ist aus Heimatstudien erwachsen. O. E. Schmidt, der sich durch Studien zu Ciceros Briefen in der philologischen Welt bekannt gemacht hat, ist

auch der Verfasser von „Kursächsischen Streifzügen“; diese haben ihn auf das Schlofs Scharfenberg bei Meifsen geführt, um dessen Herrn sich einst ein Kreis romantisch gestimmter Geister zusammenfand, von denen Fouqué der bedeutendste war.

Nach einigen treffenden Bemerkungen über die Wiedererweckung der Romantik in unserer Zeit stellt uns der Verf. zuerst Leben und Dichten des Barons de la Motte Fouqué in Kürze dar. An seiner Sigurdstrilogie rühmt er „grofsartige dichterische Gestaltungskraft“; er weist darauf hin, dafs Richard Wagner sie gekannt und benützt hat und „nicht nur im allitterierenden Versbau sondern auch im ganzen Rhythmus der Sprache und in der Eigenart malerischer Beiwörter“ als Fouqués Schüler erscheint (S. 15). Von Fouqués Erzählungen stellt der Verf. aufser der allbekannten „Undine“ auch „Sintram und seine Gefährten“ sehr hoch und wünscht ihr weitere Verbreitung. Bei der „Undine“ wird auch E. T. A. Hoffmanns Oper erwähnt; von ihrem späteren Schicksal heifst es: „Im Sommer 1817 ging die Partitur mit der ganzen Dekoration beim Brande des Berliner Nationaltheaters zugrunde, aber ein anderes Exemplar der Oper kam 1895 in Wien zutage und ist 1906 von Hans Pfitzner bei C. F. Peters in Leipzig herausgegeben worden“ (S. 20). Anders stellt die Sache dar Karl Storck in einem Aufsatze „E. T. A. Hoffmann und die Musik“ („Türmer“ X 174): „Die Undine wurde am 3. August 1816 aufgeführt mit ganz ungewöhnlichem Erfolg, wozu die von Hoffmann in Gemeinschaft mit Schinkel entworfenen Dekorationen wesentlich beigetragen hatten. Nach der 23. Aufführung brannte das Schauspielhaus, in dem die Vorstellungen stattfanden, mit allen Dekorationen und Requisiten am 29. Juli 1817 ab. Hoffmann widersetzte sich der Absicht das Werk im Opernhaus aufzuführen, da ihm der Raum desselben zu grofs schien. Damit war das Schicksal der Oper besiegelt. Es verbreitete sich allmählich die Meinung, dafs die Partitur mit verbrannt sei. Einzelne Versuche diesem Irrtum durch Veröffentlichungen gründlich zu begegnen, blieben wirkungslos, bis jetzt endlich der Klavierauszug, von Hans Pfitzner bearbeitet, bei Peters in Leipzig erschienen ist“. Ref. ist nicht in der Lage die Sache weiter zu untersuchen; doch macht Storcks Darstellung einen glaubhaften Eindruck.

Zu Fouqué trat im Jahre 1812 in herzliche Beziehungen der sächsische Freiherr Karl von Miltitz (geb. 1780), der mehr Musiker als Dichter war und namentlich Lieder Fouqués geistesverwandt komponierte. Beiden tritt dann der geistreiche J. A. Apel (geb. 1771) näher, ein Forscher auf dem Gebiete der Rhythmik und Metrik und auch als Dichter tätig; er gab sich der Romantik nicht völlig gefangen, sondern behielt noch viel für die Griechen übrig. (Von seinen gräzisierenden Dramen berichtet interessant Cholevius in seiner Geschichte der deutschen Literatur nach ihren antiken Elem. II 512 f.). Eine willkommene Ergänzung des Kreises war der Maler Moritz Retzsch (geb. 1779), einst von Goethe als Zeichner hochgeschätzt.

Diese Männer weilten im Sommer 1816 auf Schlofs Scharfenberg in idealem Gedankenaustausch und fröhlichem Schaffen. Aber Apel starb noch in diesem Jahre und Miltitz entfremdete sich später dem immer mehr zu „Unnatur“ und „Frömmelei“ neigenden Fouqué.

In seinem zweiten Teile bringt das Buch 77 bisher ungedruckte Briefe aus dem Freundeskreise, meist von Fouqué an Miltitz gerichtet und den Jahren 1812—1818 angehörend, wo ihre Freundschaft und zugleich Fouqués Dichterruhm blühte. Wenn diese Briefe an Gehalt auch vielleicht hinter der Erwartung etwas zurückbleiben, so sprechen doch Zeit und Persönlichkeiten aus ihnen lebendig zu uns, und so haben sie ihren Wert für Literatur- und Kulturgeschichte. Leider stammt keiner der Briefe aus der Zeit von Fouqués rühmlicher Teilnahme an den Befreiungskriegen.

Das Buch ist mit liebevoller Sorgfalt ausgearbeitet und in jeder Hinsicht gut ausgestattet. R. Th.

# IV. Abteilung.

## Miszellen.

### Archäologische Funde in Tunis.

Die Ausgrabungen französischer Archäologen in Tunis haben neuerdings wieder hervorragende Funde zutage gefördert. Unter den aufgefundenen Gebäuden ist besonders ein Tempel des Saturn in Dugga hervorzuheben, von dem noch eine gröfsere Zahl von Säulen gut erhalten ist. Unter den Statuen befindet sich eine sehr schöne Minerva, die einen Gürtel trägt, der mit dem Haupte der Gorgo geschmückt ist. Eine Kolossalstatue des Apollo ist drei Meter hoch; der Gott trägt eine besonders reich verzierte grofse Leier. Auch eine grofse Zahl von wichtigen Inschriften wurde aufgefunden. (A. Z).

---

### Eine neue Christenverfolgungs-Urkunde.

Im Anzeiger der Philosophisch-historischen Klasse der Wiener Akademie hat Prof. C. Wessely einen kurzen Papyrustext herausgegeben und erklärt, der für die Geschichte des alten Christentums von grofser Wichtigkeit ist. Bei der Christenverfolgung unter Kaiser Decius im Jahre 250 n. Chr. mufste die Zugehörigkeit zum alten Glauben sowohl durch die Tat, d. i. durch Opfer, Libation und Verzehren des Opferfleisches wie auch durch eine daraufhin ausgestellte Urkunde erwiesen werden. Solcher Urkunden gab es bisher 4, 2 in Wien, 1 in Berlin und 1 in Oxford. Nun ist in der Papyrussammlung des Museums von Alexandrien durch den Leiter der Anstalt, F. Breccia, ein fünfter Text bekannt geworden, der vortrefflich mit den übrigen übereinstimmt und auch noch eine besondere Neuigkeit enthält. Er lautet in Übersetzung „An die Opfervorsteher von Aurelia Ammonus, des Mystes Tochter, Priesterin des dreimal grofsen, ewig lebenden Gottes Petesuchos und der in der Mörisstrafse verehrten Götter, wohnend in der Mörisstrafse. Ich habe schon immer mein Leben lang den Göttern geopfert, aber auch jetzt habe ich der Verordnung gemäfs und bei euerer Gegenwart Speise- und Trankopfer dargebracht und von dem Opferfleisch gegessen und bitte dies durch Unterschrift zu bestätigen". — Hier bricht die Urkunde ab, die in ihrem vollständigen Zustande noch die Namen der Opfervorsteher und damit die Beglaubigung des Inhalts aufgewiesen haben mufs. Da der Ausdruck für die Opfervorsteher, wörtlich „die für die Opfer Ernannten", sich sonst nicht findet, so ist es, was auch schon ohnedies vorauszusetzen war, ersichtlich, dafs die Männer einen besonderen Ausschufs bildeten, der an jedem Orte, hier in der Stadt Arsinoë, zum Zwecke der Scheidung zwischen Gläubigen und Abtrünningen gebildet wurde und in Tätigkeit trat. Da nun die Urkunde von Alexandrien an ihrem Kopfe die Reste einer Zahl bietet, was sonst noch nicht beobachtet wurde, so ist ferner klar, dafs solche Bescheinigungen von Amts wegen gesammelt, mit fortlaufender Zählung versehen, durch Leimen zu Rollen vereinigt und so ins Archiv gegeben wurden, während wahrscheinlich eine Abschrift in den Händen der auf ihren Glauben untersuchten Person zurückblieb. Wer eine solche Bescheinigung nicht vorzuweisen hatte, gegen den wurde die Strafgewalt angewendet. In unserem Falle ist es bezeichnend, dafs gerade eine Priesterin sich vom Verdachte der Christenfreundschaft reinigen mufs.

(A. Z., Beil).

---

## Die Ausgrabung der Stadt Bismya in Babylonien.

Über die seinerzeit erfolgte Ausgrabung der uralten Stadt Bismya in Babylonien teilt Dr. Edgar J. Banks, der Leiter der Ausgrabungen, in ‚Putnams Monthly' nähere Einzelheiten mit, woraus hervorgeht, das Bismya vor Beginn der Arbeiten einen wenig ermunternden Eindruck machte. Die Ruinen, die stellenweise eine Höhe von 40 Fuſs hatten, bestanden aus einer Menge paralleler Anhäufungen. Ein Kanal hatte ehemals die Stadt in 2 Teile geschieden. Scherben und Schutt bedeckten den Boden. Bei der quadratförmigen Anhäufung, die sich auf dem Boden des Kanals erhob, in dem Bereiche, wo die Araber an vier Stellen arbeiteten, kamen bald Spuren des ältesten Tempels der Welt zutage. Die erste Inschrift, die auf 2750 v. Chr. weist, fand man auf einem Ziegelstein, und mit der fortschreitenden Arbeit wurde eine groſse Plattform entdeckt, die aus eigentümlich geformten Ziegelsteinen bestand, wie sie das Baumaterial um 4500 v. Chr. bildeten. In 14 Meter Tiefe erreichte man den Grund des Bauwerks. Der oberste 2 $^{1}/_{2}$ m tiefe Teil stellte den Zeitabschnitt 2750—4500 v. Chr. dar. Dagegen läſst sich nicht sagen, über eine wie lange Periode die darunter liegenden 11 $^{1}/_{2}$ m reichen. Nur soviel ist anzunehmen, daſs die Mesopotamier, die sich hier zuerst niederlieſsen, vor mindestens zehntausend Jahren lebten und so alt dürften diese Ruinen sein. Unter den im Tempelhügel gefundenen Schätzen altertümlicher Kunst befindet sich ein von einer Statue stammender kleiner Alabasterkopf, der ein längliches schmales Gesicht und semitische Nase zeigt. Die Augen, aus Elfenbein bestehend, sind mit einer Art Pech in den Höhlen befestigt. Wahrscheinlich ist dies der einzige Kopf, den man bisher von einer Statue eines babylonischen Semiten gefunden hat. Er stammt ungefähr aus der Zeit um 3800 v. Chr. Eine Neuheit für Kenner antiker Kunst bildet auch eine Vase, auf der eine Prozession grotesker Figuren dargestellt ist. Auſserdem fand man eine Menge Vasen aus Marmor, Alabaster, Onyx und Porphyr in allen möglichen Formen. Schlieſslich entdeckte Dr. Banks eine Statue ohne Kopf. Später wurde jedoch ein Kopf gefunden, der genau zur Statue paſste, die damit vollständig war. Sie ist die einzige bisher entdeckte babylonische Statue und gleichzeitig die älteste, die man bisher gefunden, indem sie wahrscheinlich aus der Zeit um 4500 v. Chr. stammt. Eine darauf angebrachte Inschrift läſst den Schluſs zu, daſs sich Babylon um diese Zeit auf dem Höhepunkt seiner Kultur befand. V. Z.

---

## Ausgrabungen in Alesia.

Wie Prof. Schulten in Erlangen in der Berl. philol. Wochenschr. Nr. 9, Sp. 286/287 berichtet, sind bei den Ausgrabungen in der alten Stadt Alesia auf dem langgestreckten Plateau des Mont Auxois hinter dem Theater ein kleiner, auf einer Area stehender Tempel und weiter östlich ein von Säulenhallen umgebener Platz, wohl das Forum, gefunden worden An dessen Westseite liegt ein langgestrecktes Gebäude mit 3 Apsiden, vielleicht die Basilika. Auch einige Privathäuser sind ausgegraben worden, fast alle mit tiefen, sorgfältig gebauten Kellern ausgestattet, in die Treppen hinabführen.

Es sind auch, was man bei dem Baumaterial der keltischen Hütten (Flechtwerk und Lehm) kaum erwartet hatte, unter den sorgfältig gebauten römischen Häusern überall ältere, unregelmäſsige und schlecht gebaute Anlagen zum Vorschein gekommen, darunter eine ganze Reihe von Hütten. Sie sind teils in den Boden eingegraben, teils mit gemauerten Fundamenten ausgestattet. Der Oberbau bestand aus Flechtwerk, welches innen und auſsen mit Lehm beworfen wurde. Reste dieses Lehmbewurfes mit Eindrücken des Flechtwerks sind vorhanden. Der Grundriſs der Hütten ist bald viereckig bald rund. Die von Schulten selbst gemessenen Hütten hatten einen Durchmesser von 3—4 m. In einer runden Hütte liegt in der Mitte ein Stein, offenbar die Basis des Balkens, der das spitz zulaufende Dach trug. Als vorrömisch und gallisch werden die Hütten durch das völlige Fehlen römischer und durch das Vorhandensein zahlreicher gallischer Keramik bezeichnet.

Interessant ist auch die Mitteilung, daſs Pernet, der Schachtmeister der Ausgrabungen Napoleons III., welche Oberst Stoffel leitete, auch den neuen Grabungen



vorsteht, und dafs von den älteren Ausgrabungen, abgesehen von der Mitteilung der Hauptergebnisse in Napoleons ‚Histoire de César', keine Veröffentlichungen existieren. Pernet meint, die betreffenden Papiere seien vom Kaiser selbst aufbewahrt worden und beim Brand der Tuilerien 1871 untergegangen.

(Berl. phil. W.).

(Die Red.).

---

## 3. Verbandstag

**des Vereinsverbandes akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands**
in Braunschweig am Montag, Dienstag, Mittwoch vor Ostern (13.—15. April).

A. Begrüfsungstag (Montag, den 13. April): 4 Uhr nachm. im Wilhelmsgarten, Spiegelsaal, Eingang „An der Katharinenkirche" 9/10:

Vertreter-Versammlung.

1. Feststellung der Vertreter und der Zahl der Stimmen.
2. Genehmigung der vorgeschlagenen Satzungsänderungen
   a) in bezug auf Doppel-Besteuerung,
   c) in bezug auf Entlastung des Schatzmeisters.
3. Mitteilung der Aufnahme des Bayer. Realschulmänner-Vereins, des Vereins der Philologen des Preufsischen Kadettenkorps und des Vereins akademisch gebildeter Lehrer an den höheren Schulen in Mecklenburg-Strelitz, sowie des Beitrittes der Lehrer des Sächsischen Kadettenkorps.
   Anerkennung der getroffenen Vereinbarungen mit dem Bayer. Gymnasiallehrer- und dem Bayer. Realschulmänner-Verein.
4. Beschlufs über „Schülerzahl der einzelnen Klassen und der Anstalt".
5. Beschlufs über „Gleichstellung der akademisch gebildeten Lehrer und der Richter an Amts- und Landgerichten".
6. Beschlufs über „Festspiele in Weimar".
7. Erörterung über „Vertretung des Verbandes bei den Hauptversammlungen der Verbandsvereine und bei anderen Tagungen, auf denen Schulfragen behandelt werden".

6 Uhr abends: Festvorstellung im Herzoglichen Hoftheater „Herostrat von Ephesus" (Das Fest der Artemis), Tragödie in fünf Aufzügen von Ludwig Löser, Oberlehrer am Herzoglichen Gymnasium in Wolfenbüttel. Eintritt frei. Anmeldung bis 1. April erforderlich.

9 Uhr im Wilhelmsgarten, Grofser Saal, Eingang „An der Katharinenkirche" 9/10: Begrüfsungsabend, vorwiegend bestimmt zur gegenseitigen Aussprache.
Überreichung der Teilnehmerliste (soweit sie bis dahin fertiggestellt ist), Vorstellung durch Namensaufruf.

B. Verhandlungstag (Dienstag, den 14. April):
I. Vorversammlung $8^1/_2$ Uhr vormittags in Brünings Saalbau, Damm 16:
1. Beschlufs in der Titelfrage (Berichterstatter: der Vorsitzende).
2. Antrag Elsafs-Lothringens: Anrechnung des Militärjahres auf die Dienstzeit. Professor Wirz-Strafsburg i. E.
3. „Die Aufgaben der Statistik im Dienste der höheren Schulen". Professor Dr. Bünger-Görlitz.
4. Kassenbericht (Prof. v. Aschen-Braunschweig und Entlastung des Schatzmeisters. — $^1/_2$ Stunde Pause. —

II. Hauptversammlung $11^1/_2$ vormittags in Brünings Saalbau, Damm 16:
1. Eröffnung des 3. Verbandstages, Begrüfsungen, Bericht des Vorsitzenden.
2. Festvortrag „Anteil des höheren Lehrerstandes an dem Geistesleben der deutschen Nation". Gymnasiallehrer Dr. Weber-München.
3. „Die höheren deutschen Auslandsschulen". Direktor Dr. Gaster-Antwerpen. — $1^1/_2$ Uhr: Frühstückspause $^3/_4$ Stunde. —

Gelegenheit zum Frühstück ist gegeben im „Wintergarten". Preis 1 Mk. für kalte Speisen nach Auswahl einschliefslich Bouillon.

4. Einleitender Bericht für eine eingehende Erörterung des Themas: „Freiere Gestaltung des Unterrichts und der Erziehung auf der Oberstufe". Rektor Prof. Dr. Schaarschmidt-Chemnitz.

5. „Die Lehrerbibliotheken der höheren Schulen. Ihre Bedeutung für Schule und Wissenschaft und ihre zweckmäfsigste künftige Gestaltung". Oberlehrer Dr. Ullrich-Berlin.

6. Ort und Zeit des nächsten Verbandstages und Zusammensetzung des neuen Vorstandes.

---

7. Festmahl 7 Uhr abends (Gedeck 3 Mk.) im Wilhelmsgarten, Grofser Saal.

Der Zutritt zum Saale ist nur gegen Vorzeigung der Tischkarte gestattet, deren einer Teil beim Betreten des Saales abgenommen wird, während der andere vor Verlassen der Festtafel abzugeben ist. Die Anmeldung zur Teilnahme am Essen muss auf der Anmeldekarte an Professor Tolle, Braunschweig, Rosental 7, bis 1. April erfolgt sein. Spätere Anmeldungen können nur in Ausnahmefällen berücksichtigt werden.

Für die Damen ist zur Teilnahme am Festmahle eine besondere Tischkarte zu lösen.

Nach dem Festmahle gemütliches Beisammensein in den Räumen des „Ratskellers".

C. Dritter Tag (Mittwoch, den 15. April):

I. In einzelnen Abteilungen Gang durch die Stadt und Besichtigung der Hauptsehenswürdigkeiten (besonders Dom, Burg Dankwarderode, Museen, Kirchen) unter sachkundiger Führung.

II. Ausflüge a) für einen halben Tag nach Helmstedt oder Königslutter oder Wolfenbüttel,
b) für den ganzen Tag nach Hildesheim oder Goslar.

III. Abschlufs der Tagung 7 Uhr abends in Brünings Saalbau, Damm 16: Agamemnon von Aischylos (nach der Übersetzung von Gravenhorst, Chöre nach der Übers. von Todt, Musik von Romberg), dargeboten von Schülern des Herzogl. Gymnasiums Martino-Katharineum in Braunschweig, unter Leitung der Kollegen Prof. Dr. Wollrath Denecke und Prof. Richard Elster. Eintritt frei.

Braunschweig, im Februar 1908.

**Der Vorstand des Verbandes:**
Direktor Prof. Dr. Wernicke,
Vorsitzender.

---

## Die Ortsausschüsse und Obmänner:

1. Empfangsausschufs: Prof. Dr. Hildebrandt, Humboldtstrafse 9, Oberlehrer Dr. Ludwig Scheffler, Lachmannstrafse 5.

2. Wohnungsausschufs: Prof. Tolle, Rosental 7, Oberlehrer Wiegand, Schleinitzstrafse 7.

3. Prefsausschufs: Prof. Dr. Viereck, Hohetorwall 1a, Oberlehrer Dr. Schneider, Dörnbergstrafse 5.

4. Finanzausschufs: Prof. von Aschen, Wolfenbüttelerstrafse 40, Prof. Dr. Schilling, Gaufsstrafse 2.

6. Vergnügungs- und Damenausschufs: Oberlehrer Dr. Evers, Ottmerstrafse 3, Prof. Kellner, Adolftstrafse 44a, Prof. Elster, Kaiser Wilhelmstrafse 82, und aufserdem drei Damen.

Die durch gesperrten Druck hervorgehobenen Herren haben den Verkehr nach aufsen hin übernommen.

## Geschäftsräume:

1. Empfangs-, Wohnungs- und Finanzausschufs: Hauptbahnhof, Saal, 1 Treppe hoch

Sonntag, 12. April 4 Uhr nachm. bis 11 Uhr abends.
Montag, 13. April $7^1/_2$ Uhr vorm. bis 11 Uhr abends.
Dienstag, 14. April $7^1/_2$—11 Uhr vormittags.

2. Vergnügungs- und Prefsausschufs:

a) Brünings Saalbau, 1 Treppe hoch, Roter Saal.
Montag, 13. April, von 4 Uhr bis 6 Uhr nachm.
Dienstag, 14. April von $7^{1}/_{2}$ Uhr bis 12 Uhr vorm.
und von 5 Uhr bis 6 Uhr nachm.
Mittwoch, 15. April von 8 Uhr bis 11 Uhr vorm.

b) Wilhelmsgarten, Eingang „An der Katharinenkirche“, Vorsaal, 1 Treppe hoch.
Montag, 13. April, von 6 Uhr bis 10 Uhr abends.
Dienstag, 14. April von 6 Uhr bis 7 Uhr abends.

3. Finanz-Ausschufs:
Brünings Saalbau, 1 Treppe hoch, Weinzimmer.
Dienstag, 14. April, von 3—6 Uhr nachm.

4. Damenausschufs:
Brünings Saalbau, 1 Treppe hoch. Roter Saal.
Dienstag, 14. April, 11 Uhr vorm. Aufserdem Auskunft beim Vergnügungsausschufs, s. oben.

Ein gedruckter „Führer durch Braunschweig“ wird den Teilnehmern bei der Ankunft in Braunschweig überreicht werden.

## V. Hauptversammlung

des

**Bayerischen Neuphilologenverbandes** in Würzburg vom 12. bis 14. April 1908.

Tages-Ordnung: Sonntag, 12. April, abends $8^{1}/_{4}$ Uhr in der Harmonie: Begrüfsung und geselliges Zusammensein.

Montag, 13. April, vormittags $9^{1}/_{2}$ Uhr: Öffentliche Festsitzung: Eröffnung durch den I. Vorsitzenden. Vorträge:

1. Universitätsprofessor Dr. M. Förster-Würzburg: Der Bildungswert der neueren Sprachen im Mittelschulunterricht.
2. Konrektor Ch. Eidam-Nürnberg: Über den Monolog des Brutus (Shakespeare, Julius Caesar II, 1, 63—69).
3. Gymnasialprofessor Dr. F. Bock-Nürnberg: Das Reformrealgymnasium.

Nachmittags $2^{1}/_{2}$ Uhr: I. Geschäftssitzung:

1. Wahl zweier Rechnungsprüfer.
2. Geschäftsbericht des Vorstandes.
3. Bericht der Ortsgruppen: a) Würzburg; b) Nürnberg; c) München.

Im Anschlufs daran Nachm. $3^{1}/_{2}$ Uhr: I. Allgemeine Sitzung:

1. Gymnasialprofessor Dr. G. Steinmüller-Würzburg: Differenzierung der Lehrziele im französischen und englischen Unterricht (These s. u.).
2. Reallehrer Dr. B. Uhlemayr-Nürnberg: Wie ist der fremdsprachliche Unterricht naturgemäfs umzugestalten? (These s. u.).
3. Konrektor Ch. Eidam-Nürnberg: Leitsätze (s. u.) für den neusprachlichen Unterricht: a) am hum. Gymnasium; b) an der Oberrealschule.
4. Gymnasialprofessor Dr. F. Bock-Nürnberg: Leitsätze (s. u.) für den neusprachlichen Unterricht am Realgymnasium.
5. Universitätslektor J. Vernay: Le décret de Leygues et l'enseignement de la grammaire dans les écoles en France. (These s. u.).

Dienstag, 14. April, vorm. $8^{1}/_{2}$ Uhr: II. Allgemeine Sitzung:

1. Universitätsprofessor Dr. H. Varnhagen-Erlangen: Die Thesen des Universitätsprofessors Dr. E. Sieper betr. Studium und Examen. (Engl. Studien 38, S. 334; Neuere Sprachen XV, 6, S. 382—384).
2. Gymnasialprofessor Dr. G. Steinmüller-Würzburg: a) Die Thesen des Direktors F. Doerr betr. die praktische Seite der Ausbildung des Neuphilologen (a. a. O.). b) Kurzer Bericht über die Bestrebungen zur Vereinheitlichung der Aussprachebezeichnung.

3. Universitätsprofessor Dr. H. Schneegans-Würzburg: Über die moderne französische Literaturgeschichte im Universitätsbetrieb. (These s. u.).

Im Anschlufs daran (gegen 10½ Uhr: II. Geschäftssitzung:

1. Rechenschaftsbericht des Kassenwarts und der beiden Rechnungsprüfer.
2. Antrag des Kassenwarts: Ermäfsigung des Jahresbeitrags auf 2 M.
3. Ev. Wünsche und Anregungen.
4. Anträge für den Deutschen Neuphilologentag in Hannover: a) Die Leitsätze des Konrektors Eidam betr. neuspr. Unterricht (s. Verhandlungen des XII. Deutschen Neuphilologentages S. 102 u. 103). b) Änderung des § 6 der Satzungen des D. N.-V.
5. Beschlufs über Ort und Zeit der nächsten Tagung.
6. Neuwahl des Ausschusses.

Ab 12½ Uhr: Frühschoppen im Bürgerspital, wobei eine Mostprobe der Stadt Würzburg kredenzt wird.

Thesen: Gymnasialprofessor Dr. Steinmüller: Da die Erkenntnis des grammatischen Systems und die damit verbundene sprachlich-formale Schulung an der Oberrealschule (und zum Teil auch am Realgymnasium) in der Hauptsache dem Französischen zufällt, so ist im Englischen die Grammatik nur Mittel zum Zweck. Deswegen kann die Hinübersetzung im Englischen — auch weil die Grammatik wesentlich einfacher ist — zur Einübung der Formenlehre und Syntax erheblich beschränkt werden und im Absolutorium als Zielleistung ganz fallen. Als solche genügen Herübersetzung und Diktat.

Reallehrer Dr. Uhlemayr: Der Zweck des neusprachlichen Unterrichts ist nur zu erreichen durch eine Methode, die das Sprachmaterial zuerst durch das Ohr aufnehmen und verarbeiten und erst dann Lese- und Schreibübungen eintreten läfst Dadurch wird das Ohr zu intensiver Arbeit gezwungen und der Schüler dazu gebracht, ganze Sätze zu erfassen. Das unmittelbare Verstehen der geschriebenen Sprache ist die notwendige Folgeerscheinung. Aus dieser Methode ergibt sich auch das von der Schule zu verlangende Mafs von Sprachbeherrschung.

Konrektor Eidam: A. Oberrealschule. Soll die O.R.S. eine den andern neunklassigen Mittelschulen wirklich gleichwertige höhere Bildung geben, so kann dies nur unter folgenden Bedingungen erreicht werden:

1. a) Dem Französischen sollte in der 4. Kl. eine Stunde zugelegt werden (4 statt 3). b) Dem Englischen sollte man wegen der grofsen Bedeutung seiner Literatur in den Klassen 7—9, ebenso wie in dem bisherigen Übergangslehrplan, je 4 Wochenstunden (statt 3) gewähren.

2. An allen O.R.S. sollte wahlfreier Unterricht im Lateinischen gegeben werden, und zwar in der 7. bis 9. Kl. mit je 3 Wochenstunden.

3. Den Absolventen der O.R.S. müssen auch in Bayern mindestens die nämlichen Berechtigungen gegeben werden, die sie schon in anderen deutschen Staaten haben.

B. Humanistisches Gymnasium. Es wird hier nachdrücklich auf den bei der 2. Neuphilologen-Versammlung in Nürnberg mit grofser Mehrheit angenommenen Antrag aufs neue hingewiesen: „Das Französische sollte am hum. Gymnasium in der 3. Kl. mit wenigstens 4 Wochenstunden beginnen. Bis es dahin kommt, ist die sofortige Vermehrung der französischen Stunden in 8 und 9 um je eine Stunde unerläfslich sowie die Hinzufügung einer weiteren Stunde in 6 dringend wünschenswert.“ Als zunächst erreichbar wird die Zugabe je einer Stunde in 8 und 9 wiederum als durchaus notwendig gefordert.

Gymnasialprofessor Dr. Bock: Realgymnasium.

1. Der provisorische Lehrplan vom Jahre 1901 für die Realgymnasien bisherigen Systems soll im wesentlichen die Grundlage zur Ausgestaltung des definitiven Lehrprogramms bilden. Nur einige zu ideal ausgedrückte Forderungen bedürfen der Einschränkung.

2. Der Entwurf eines vollständigen Lehrplans für alle Fächer des Reformrealgymnasiums ist schon jetzt im Interesse der Schule und des Publikums dringend notwendig.

3. Durch die Einrichtung der Oberrealschulen mit ihrer mathematisch-naturwissenschaftlichen Grundlage verschiebt sich der Schwerpunkt des Unterrichts am Realgymnasium naturgemäfs noch mehr auf die neusprachlichen Fächer. Diese Tatsache im Verein mit dem schon früher schwer empfundenen Mifsstande einer ungenügenden Stundenzahl läfst eine Erhöhung derselben besonders in den oberen Klassen geboten erscheinen.

4. Das Realgymnasium (und auch die Oberrealschule) vermittelt eine der gymnasialen gleichwertige Bildung; daher gebühren seinen Abiturienten die gleichen Berechtigungen wie den Abiturienten des humanistischen Gymnasiums.

Universitätslektor Verney: Il faudrait admettre, pour les examens, les tolérances introduites en France par le décret de Leygues du 26 février 1901.

Universitätsprofessor Dr. Schneegans: Die Frage des akademischen Betriebs der neueren Literatur ist wichtig nicht blofs aus wissenschaftlichen, sondern auch aus pädagogischen und allgemein kulturellen Gründen. Es ist durchaus notwendig, dieses Studium durch Vorlesungen und besonders durch Seminarübungen zu erweitern und zu vertiefen. Zu diesem Zweck ist die Errichtung von zwei romanischen Professuren an jeder Universität zu erstreben. (Beschlufs der Basler Philologenversammlung).

Die Mitglieder des Bayerischen Gymnasiallehrervereines sind als Gäste bei der Tagung herzlich willkommen.

(Die Red.).

## Aus der Ortsgruppe Rothenburg und Umgebung.

Die 1. Sitzung im Schuljahre 1907/08 fand am 19. Oktober in Steinach im Gasthof „zum goldenen Kreuz“ statt. Zuerst sprach G.-L. Dr. Bachmann-Windsheim in längeren Ausführungen über das Büchlein von Arthur Bonus: „Vom Kulturwert der deutschen Schule“, Jena 1904. Der Vortragende bedauerte, dafs dieser Schrift in unseren Kreisen verhältnismäfsig wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden sei, da doch der Verfasser recht ernste Probleme aufrolle, was man trotz seines Radikalismus und seiner geradezu verletzenden Voreingenommenheit gegen die Vertreter des Humanismus nicht verkennen dürfe. Besonders müsse auch der wesentliche Unterschied hervorgehoben werden zwischen diesem neuen Angriff auf das Gymnasium und den früher beliebten. Dieser gehe nicht aus von utilitarischen Anschauungen, sondern von einem ernsten Idealismus; auch richte er sich nicht einseitig gegen das Gymnasium sondern auch gegen die Volksschule und die von dieser ausgebildeten und aufs Gymnasium übertragenen Methoden. — An diese Ausführungen schlofs sich eine lebhafte Diskussion.

Den 2. Punkt der Tagesordnung bildete die Titelfrage, worüber G.-L. Kreuzeder-Windsheim referierte, und zuletzt sprach der Unterzeichnete über „Professuren an Progymnasien“. Auch an die beiden letzten Referate schlofs sich jedesmal eine längere Aussprache, so dafs die Sitzung, welche kurz nach 4 Uhr begonnen hatte, erst nach ½ 9 Uhr geschlossen wurde. Die Beschlüsse bezüglich der Titelfrage wurden dem Ausschufs des B.G.-L.-Vs. übermittelt.

Am Sonntag den 27. Oktober veranstaltete die Ortsgruppe einen Familienausflug nach Rothenburg. Herr Rektor Georgii geleitete uns in liebenswürdigster Weise durch die schönen und trefflich eingerichteten Räume des dortigen Gymnasiums, worauf dann ein Rundgang durch Alt-Rothenburg unter der sachkundigen Führung des Herrn G.-L. Schnizlein folgte. Zum Schlusse vereinigte man sich in einem Nebensaale des Gasthofs zum Eisenhut bis zum Abgang des Zuges.

In der Versammlung vom 7. März 1908 erstattete zunächst der Unterzeichnete einen kurzen Geschäftsbericht, aus dem an dieser Stelle insbesondere die guten Beziehungen zu anderen Ortsgruppen, besonders zur Gymnasiallehrervereinigung München, hervorgehoben werden sollen. Bezüglich des Austausches von Versammlungsberichten wurde beschlossen der Einfachheit halber in jedem Vierteljahre einen kurzen Bericht an die „Blauen Blätter“ einzusenden.

In der darauffolgenden öffentlichen Sitzung hielt Herr G.-L. Dr. Beck-Neustadt einen sehr interessanten Vortrag über „Die Besiedelung des Aischtals auf Grund

der Orts- und Flurnamen", der mit grofsem Beifall aufgenommen wurde. Daran schlofs sich eine anregende Diskussion, an der sich neben Herrn Rektor Georgii und Herrn G.-L. Schnizlein kauptsächlich die als Gäste anwesenden Herren Dr. Gebhardt-Erlangen und Dr. Heerwagen-Nürnberg beteiligten.

Windsheim. Schwenzer.

## Personalnachrichten.

Assistenten: Die an der Kreisrealschule I in Nürnberg erledigte Reallehrerstelle für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie wurde dem geprüften Lehramtskandidaten und dermaligen Assistenten der Kreisoberrealschule in Nürnberg, Matthias Weber aus Mittelneufnach in jederzeit widerruflicher Weise und zwar vorerst in der Eigenschaft eines Lehramtsverwesers übertragen.

Auszeichnungen: Oberstudienrat Dr. Gg. von Orterer, Gymnasialrektor in München (Luitpoldgymn.), Mitglied des Obersten Schulrates erhielt anläfslich seines 25jährigen Jubiläums als Mitglied der Kammer der Abgeordneten das Komturkreuz des Verdienstordens der Bayerischen Krone.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Studienrat Dr. Nikolaus Feeser, Gymnasialprofessor und Michael Drechsler, Konrektor, beide in Würzburg (Neues Gymn.).

b) an Realanstalten: Dr. Hans Fieger, Reallehrer an der Kreisrealschule I in Nürnberg.

## Neu erschienene, der Redaktion zugegangene Bücher.

H. Weersma, A Collection of Stories and Sketches by Modern Authors. Selected and annotated for the use of the higher forms in Secondary Schools and Grammar Schools. Groningen, P. Noordhoff, 1907 (228 S.; Fr. 1.50).

Die Stücke sind fast durchgängig nicht mit Rücksicht auf die Schule ausgewählt. Das Buch mufs als mifslungen bezeichnet werden. H.

Dr. Hans Ankenbrand, Die Figur des Geistes im Drama der englischen Renaissance. Leipzig, A. Deichert 1906. (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie, hrsg. von H. Breymann und J. Schick, XXXV. Heft). 92 S.; 2.60 M.

Bötticher, G. und Kinzel, K., Geschichte der deutschen Literatur mit einem Abrifs der Geschichte der deutschen Metrik und Sprache. 12. bis 15. verbesserte Auflage (23. bis 30. Tausend). Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1907. VIII und 202 S., geb. 1.80 M.

Henri Bornecque et Georges Lefèvre, Madame de Maintenon. Extraits relatifs à l'éducation, choisis et annotés. Berlin, Librairie Weidmann, 1907. (VI u. 152 S.; 1.60 M.). Aus: Collection pédagogique à l'usage des Séminaires de jeunes filles.

Sehr interessante Lektüre für alle, die sich mit Pädagogik beschäftigen. Möge die Sammlung bald fortgesetzt werden! (H.)

Dr. Rudolph Degenhardt, Lehrgang der englischen Sprache. I. Grundlegender Teil. 60., der neuen Bearbeitung 11. Auflage, besorgt von Dr. Karl Münster. Leipzig-Dresden-Berlin, L. Ehlermann. 1906 (XII u. 288 S., geb. 2.50 M.).

Deines, Karl, Neue Schreibschule. Die deutsche und lateinische Schrift auf physiologischer Grundlage; zum Gebrauch an Volks- und Mittelschulen, höheren Lehranstalten, Handels- und Gewerbschulen sowie zum Selbstunterricht. Mit 49 lithographischen Schrifttafeln. Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn 1907. geb. 3 M.

Hermann Fischer und Georg Dost, Französische Texthefte zu Hirts Anschauungsbildern (Künstlersteinzeichnungen von Walther Georgi) nach logisch-grammatischen Gesichtspunkten bearbeitet. — Heft I: Der Frühling, von Georg Dost. (Mit einer farbigen Wiedergabe des gleichnamigen Anschauungsbildes.) Breslau, Ferdinand Hirt, 1907. (45 S.; 0.80 M.) — Heft II: Der Sommer, von Hermann Fischer (mit usw.) Ebenda 1907. (47 S.; kart. 1 M.)

Dr. Richard Fricke, Le Langage de nos enfants. Cours primaire de français. Französisch für Anfänger. II. Cours moyen. Mit 1 Münztafel und 39 Abbildungen. (Preis geb. 2.50 M.) — III. Cours supérieur. (Preis geb. 2.50 M.) Leipzig, G. Freytag und Wien, F. Tempsky, 1907.

Freytags Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht. — Von dieser bekannten, empfehlenswerten und billigen Sammlung sind folgende Neuauflagen etc. erschienen:

Homers Odyssee. Nach der Übersetzung von Joh. Heinrich Vofs. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Bruno Stehle, Kaiserl. Regierungs- und Schulrat. Mit einem Titelbild. 2. durchgesehene Auflage. geb. 80 Pf. 151 S. Leipzig 1907, G. Freytag.

Klopstocks Oden. Ausgewählt und erklärt für den Schulgebrauch. Mit einem Anhange: Einige charakteristische Stellen aus dem Messias von Rudolf Windel, Prof. an der lat. Hauptschule der Franckeschen Stiftungen in Halle a. S. Dritte Aufl. geb. 75 Pf. 147 S. 1906.

Lessings Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Martin Manlik. Mit einer Abbildung. 3. Abdruck in neuer Rechtschreibung. Leipzig 1907. 128 S. geb. 60 Pf.

Goethes Reineke Fuchs. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Hugo Handwerk. Zweiter Abdruck in neuer Rechtschreibung. 166 S. Leipzig 1907, geb. 90 Pf.

Geistbeck, Dr. Michael, Leitfaden der mathematischen und physikalischen Geographie für höhere Schulen und Lehrerbildungsanstalten. 28., verbesserte, u. 29. Auflage mit 116 Abbild. Freiburg, Herder, 1907. 1.60 M. (geb. 2 M.).

Gerth, Prof. Dr. Bernhard, Griechische Schulgrammatik. Achte Auflage. Leipzig, Verlag von G. Freytag, 1907. Preis geb. 2.50 M.

Seit der 4. Auflage (1895) ist an diesem bewährten Lehrbuche, abgesehen von mancherlei Kürzungen durch Beseitigung seltener Formen, die in der Schülerlektüre nie oder nur ganz vereinzelt vorkommen, nichts geändert worden.

Griechische Lyriker in Auswahl für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. Alfred Biese, Kgl. Gymnasialdirektor in Neuwied a. Rh. Zweiter Teil: Einleitung und Erläuterungen. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. (Zweiter Abdruck.) Leipzig, Freytag, 1906. Preis geb. 1.20 M.

Hamann, E. M., Abrifs der Geschichte der deutschen Literatur Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung bearbeitet. 5. vollständig neu bearbeitete Auflage (15.—20. Tausend). Freiburg i. B., Herder 2.70 M., geb. 3.40 M.

Herodot. Auswahl für den Schulgebrauch, herausgegeben von August Scheindler. I. Teil: Text mit 1 Titelbild und 5 Karten. Zweite durchgesehene Auflage in neuer Rechtschreibung. Geb. 1.60 M., 262 S. Leipzig, G. Freytag 1906.

Hoefler, Dr. Alois, o. ö. Prof. an der deutschen Universität Prag, Grundlehren der Logik und Psychologie. Mit einem Anhang: Zehn Lesestücke aus philosophischen Klassikern. Zweite Auflage. Unverändeter Abdruck der mit hohen k. k. Ministerialerlafs vom 29. Januar 1903 allgemein zulässig erklärten Auflage. Preis geb. 5 M. Leipzig, G. Freytag—Wien, F. Tempsky, 1906. XII und 400 S.

Holdermann-Setzepfand, Bilder und Erzählungen aus der allgemeinen und deutschen Geschichte. Ein Hilfsbuch für die untere und mittlere Stufe des Geschichtsunterrichtes an höheren Lehranstalten. 4. Auflage. 2. Teil: Deutsche Sagen und Geschichtsbilder aus dem Mittelalter, geb. 2.20 M. Leipzig, G. Freytag 1907.

Homers Ilias. Schulausgabe von Paul Cauer: I. Teil: A—M, Preis geb. 1.30 M. II. Teil: $N$—$\Omega$. Preis geb. 2.50 M. Zweiter Abdruck der zweiten berichtigten und durch Beigaben vermehrten Auflage. Leipzig, G. Freytag, 1907.

Odissea di Homero. Edizione abbreviata di A. Th. Christ. Adattata ai ginnasi italiani sulla IV edizione tedesca da Leonardo Leveghi, professore al

ginnasio superiore di Trento. Con un' effigie di omero, 16 incisioni ed una carta. — Vienna, F. Tempsky, 1907.

Q. Horatius Flaccus. Für den Schulgebrauch, herausgegeben von O. Keller und J. Häufsner. Mit 2 Abbildungen und 3 Kärtchen. Dritte erweiterte Auflage. Geb. 2 M. Leipzig, G. Freytag, 1907. XXXXV und 325 S.

Diese 3. erweiterte Auflage unterscheidet sich von der einfachen 3. Auflage dadurch, dafs S. 253—260 das Monumentum Ancyranum im lateinischen Text eingefügt ist.

Daniel Jones: 100 Poèsies enfantines recueillies et mises en transcription phonétique. Illustration par E. M. Pugh. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1907. (VI und 106 S.; 1.80 M.)

Die phonetischen Transkriptionen sollen, nach dem Vorwort, den Kindern das Auswendiglernen weniger langweilig machen! (H.)

Mertens, Dr. Martin, Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen Geschichte. 1. Teil: Deutsche Geschichte von den ältesten Zeiten bis zum Ausgange des Mittelalters. 11. und 12. verbesserte Auflage. 1.40 M. (geb. 1.80 M.) 2. Teil: Deutsche Geschichte, vom Beginn der Neuzeit bis zur Thronbesteigung Friedrichs des Grofsen. 9. und 10. verb. Aufl. 1.20 M. (geb. 1.60 M.). Freiburg, Herder, 1907.

Neubauer, Dr. Friedrich, Geschichts-Atlas zu dem Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. Für den Geschichtsunterricht in Quarta bis Untersekunda 12 Haupt und 8 Nebenkarten. 5. vermehrte Auflage (8.—11. Tausend). 60 Pf. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1907.

Pokornys Naturgeschichte des Tierreiches für höhere Lehranstalten, bearbeitet von Max Fischer. Mit zahlreichen, z. T. farbigen Abbildungen und 20 farbigen Tafeln. 27. Aufl. Unveränderter Abdruck der nach biologischen Gesichtspunkten umgearbeiteten 26. Aufl. Preis geb. 4 M. Leipzig, G. Freytag, 1907.

Schmeil, Prof. Dr. Otto, Lehrbuch der Zoologie für höhere Lehranstalten und die Hand des Lehrers, sowie für alle Freunde der Natur. Unter besonderer Berücksichtigung biologischer Verhältnisse bearbeitet. — Mit 30 mehrfarbigen und 2 einfarbigen Tafeln, sowie mit zahlreichen Textbildern. Einundzwanzigste Auflage. 1908. Verlag von Erwin Nägele in Leipzig, (Julius Klinkhardt). X und 555 S., geb. 5 M.

Mai 1899 die erste Aufl., Herbst 1907 die einundzwanzigste! Das spricht für sich! — Der Geist des Buches ist auch in der neuesten Auflage durchaus der alte geblieben! Dagegen sind viele Zeichnungen durch bessere ersetzt worden, eine grofse Zahl neuer ist hinzugekommen und besonders sind 10 neue farbige Tafeln eingefügt worden.

Schuhmacher, Prof. Jakob, Hilfsbuch für den katholischen Religionsunterricht in den mittleren Klassen höherer Lehranstalten. 1. Teil: Anhang zur Bibl. Geschichte 2. und 3. Aufl. — 2. Teil: Kirchengeschichte in Zeit- und Lebensbildern 3. (Schlufs-)Teil: Der kirchliche Gottesdienst. Sämtliche Teile mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Freiburg, Herder, 1907. Preis à 75 Pf.

Uhle, Prof. Dr. Willi, Lehrbuch der Erdkunde. 1. Teil für die unteren Klassen. Mit 2 farbigen und 53 Schwarzdruckabbildungen. 6. Aufl. geb. 1.80 M. Leipzig, G. Freytag, 1906.

Vergils Aeneis in Auswahl, Schülerkommentar. Herausgegeben von Julius Sander, Prof. am städtischen Gymn. in Wittenberg. Erste Aufl. (zweiter Abdruck). Preis geb. 1.50 M. Leipzig 1906, G. Freytag. 171 S.

Wedewer, Dr. Herm., Prof., Religionslehrer an den Kgl. Gymnasien zu Wiesbaden, Lehrbuch für den katholischen Religionsunterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. I. Abt.: Grundrifs der Kirchengeschichte. 11. u. 12. neu bearb. Aufl. Freiburg, Herder, 1907. 1.60 M., geb. 2 M.

Wetzel, Prof. Dr. Martin, Griechisches Lesebuch mit deutschen Übungsstücken für Unter- und Ober-Tertia. 6. verbesserte Aufl., bearbeitet von Jos. Weskamp, Prof. am Gymn. in Coesfeld. Freiburg i. B., Herder, 1907 2.40 M., geb. 3 M.

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereines wolle man sich an den ersten Vorsitzenden, Gymnasialprofessor Joseph Flierle in München (Arcisstrafse 47/II) Telefon-Ruf Nr. 12546 oder an den Stellvertreter des Vorsitzenden, Gymnasiallehrer Dr. Friedrich Weber in München (Ainmillerstrafse 30/II) wenden; aufserdem können Anfragen in Vereinsangelegenheiten auch direkt an den Schriftführer, Gymnasiallehrer Georg Kesselring in München (Mozartstrafse 7/II) gerichtet werden; **alle die Redaktion dieser Blätter betreffenden Zuschriften sind an den Redakteur, Gymnasialrektor Dr. Joh. Melber, Regensburg, Kgl. Altes Gymnasium zu richten,** jedoch mögen Artikel über Standesverhältnisse direkt an den 1. Vereinsvorstand gesandt werden.

Alle die Zusendung unserer Zeitschrift betreffenden Reklamationen oder Mitteilungen sind an den Vereinskassier, Gymnasialassistent **Gustav Hofmann** in München **Neureutherstrafse 15/III r.** zu richten.

Frühere Jahrgänge unserer Zeitschrift können, soweit der Vorrat reicht, von Vereinsmitgliedern zu ermäfsigtem Preise durch das Ausschufsmitglied Gymnasialprofessor Joseph Zametzer, München, Luitpoldgymnasium, bezogen werden.

Den sehr verehrlichen Mitarbeitern diene zur Kenntnis, dafs fortan die Rezensionsexemplare und, wenn möglich, die Abzüge der Beiträge (Abhandlungen und Rezensionen) zugleich mit den jeweilig ausgegebenen Heften an die betr. Herren Obmänner versandt werden sollen. Letztere werden gebeten diese Sendungen den Herren Adressaten zu übergeben. (Die Red.)

## An die Herren Obmänner.

Der Einfachheit wegen wird die Einlage einer 10 Pfg.-Marke in die Postpakete bei Versendung der Hefte künftig unterlassen und gebeten die Auslagen bei Einsendung der Vereinsbeiträge in Abrechnung zu bringen.

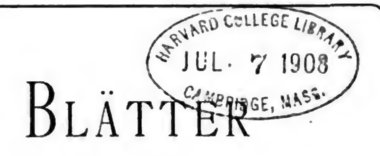
---

Diesem Hefte liegen folgende Beilagen bei:

1 Blum, Cigarrenfabrik, Goch.
1 E. S. Mittler & Sohn, Berlin.
1 Dietrich Reimer, Berlin.

---

Dr. Franz Paul Datterer & Cie., G. m. b. H., Freising.




# BLÄTTER

FÜR DAS

# GYMNASIAL-SCHULWESEN

HERAUSGEGEBEN VOM

## BAYER. GYMNASIALLEHRERVEREIN

REDIGIERT VON

DR. JOHANN MELBER.

VIERUNDVIERZIGSTER BAND.

V. & VI. HEFT.

MAI-JUNI.

(AUSGEGEBEN AM 29. MAI 1908.)



MÜNCHEN, 1908.

J. LINDAUERSCHE BUCHHANDLUNG.

(SCHÖPPING.)

KAUFINGERSTRASSE 29.

*Die Blätter für das Gymnasialschulwesen, das Organ des Bayr. Gymnasiallehrervereines, erscheinen in 6 Doppelheften jährlich im Gesamtumfang von ca. 40 Bogen und kosten für Nichtmitglieder 10 Mk.*

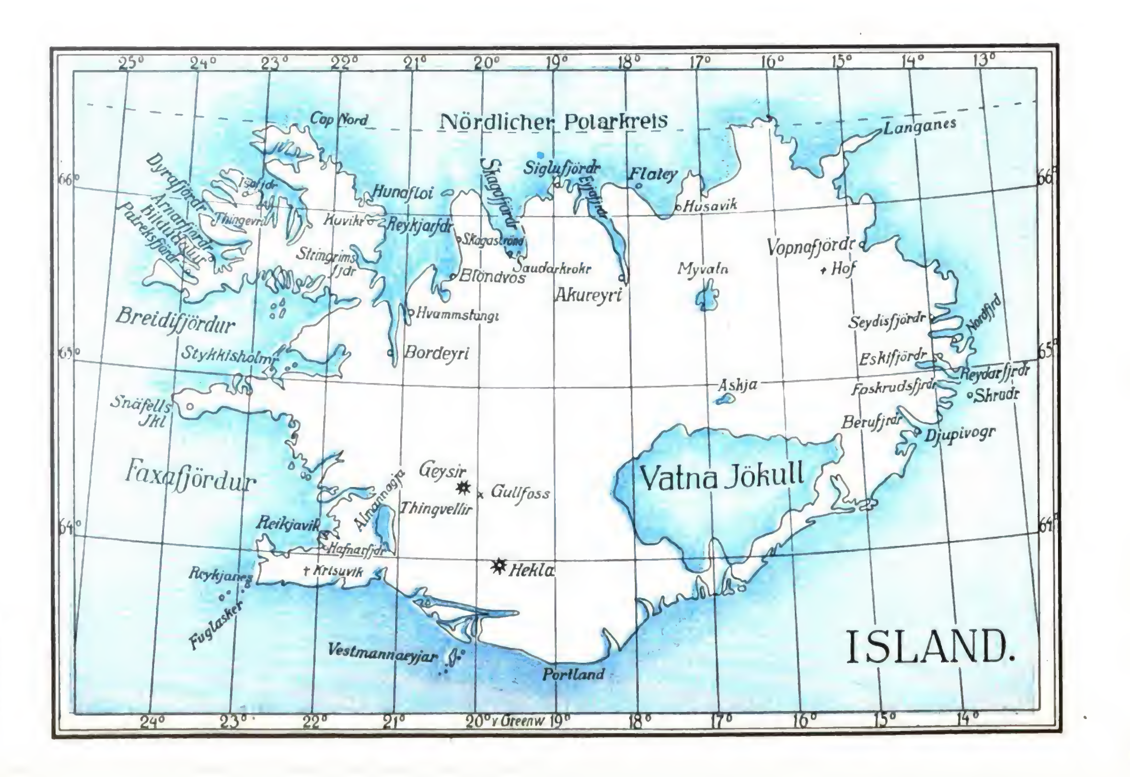
---

## Inhalt des V. & VI. Heftes.

### Abhandlungen.



### Rezensionen.


ISLAND.
Nördlicher Polarkreis
Cap Nord
Langanes
Dyrafjördr
Isafjdr
Thingeyri
Arnarfjördr
Patreksfjördr
Hunafloi
Kuvikr
Reykjarfdr
Skagafjördr
Siglufjördr
Eyjafjördr
Flatey
Husavik
Skagaströnd
Saudarkrokr
Akureyri
Blöndvos
Hvammstangi
Bordeyri
Stingrims fjdr
Breidifjördur
Stykkisholmr
Snäfells Jkl
Faxafjördur
Reikjavik
Hafnarfjdr
Krisuvik
Reykjanes
Fuglasker
Vestmannaeyjar
Portland
Hekla
Geysir
Gullfoss
Thingvellir
Almannagja
Vatna Jökull
Askja
Myvatn
Vopnafjördr
Hof
Seydisfjördr
Nordfjrd
Eskifjördr
Reydarfjrdr
Foskrudsfjrdr
Shrudr
Berufjrdr
Djupivogr
20° v Greenw 19°

# I. Abteilung.

## Abhandlungen.

### Islandreise 1907.

Einige fliegende Blätter aus meinem isländischen Tagebuch dürften den vielen Freunden der Geographie innerhalb unseres Vereins nicht unwillkommen sein. Beschäftigt ja doch schon seit geraumer Zeit diese sagenumwobene Insel Phantasie und Forschungsdrang des Menschen, der Dichter wie Gelehrten, der Geographen und Geologen. der Germanisten und Ethnographen. Und in jüngster Zeit ist Island wie Spitzbergen ein beliebtes Reiseziel geworden. Jedoch die Zahl der deutschen Islandfahrer dürfte nicht sonderlich grofs sein. Einen Namen kann ich nicht verschweigen, denn die Lektüre der Aufsätze über die Durchquerung Islands von J. Baumann im Sammler 1903/04 hat mich vornehmlich zum Besuch dieses Eilandes angeregt. Auf der Reise selbst war mein Mentor das neueste zweibändige Werk über „Island in Vergangenheit und Gegenwart“ von Paul Herrmann (Leipzig. Wilh. Engelmann, 1907).[1]

Meine Wahl fiel auf die altbewährte „Vesta“ der „Forenede Dampskibs-Selskab“ in Kopenhagen, deren solide Fracht- und Postdampfer das ganze Jahr die nordischen Meere durchkreuzen. Da diese an mehr als 20 Handelsplätzen anlegen, so kann man alle möglichen kombinierten Küsten- und Inlandsreisen ausführen. Die erste Station ist in der Regel der grofse Hafen Leith von Edinburg, der Piräus des nordischen Athens. Auf der Hin- und Rückreise hatte wir Mufse genug die herrlich gelegene, altehrwürdige schottische Königsstadt zu durchstreifen sowie die gigantische Forthbrücke in der Nähe in Augenschein zu nehmen. Man hat auch Gelegenheit bei einigen Fahrten die wichtigsten Häfen der Färöer kennen zu lernen.

Die Vesta hatte am 26. Juli den Islandhafen in Kopenhagen verlassen und am 3. August legten wir in aller Frühe in der stillen Bucht der Westmanna-Inseln (Westmanneya) an und zwar nach guter Fahrt, wie der Kapitän versicherte. Wie mit einem Zauberschlag waren wir in diese homerische Welt des Nordens versetzt; ringsum gigantische Felseneilande, an deren Fufs die Meereswogen branden. Ich war überwältigt von den wundervollen Schönheiten dieser herben und spröden Natur. Das Handelsgeschäft, das mit echt nordischer Ruhe und Gelassenheit sich abwickelte, war typisch für die ganze Küstenfahrt. Mit einer gewissen Spannung erwarteten wir die Küste

[1]) Besprechung dieses Buches siehe weiter unten. (Die Red.).

des eigentlichen Festlandes. Island, das Land der Vulkane und Eisfelder, mit 104790 qkm ist beinahe dreimal so grofs wie das dänische Hauptland und hat einen Flächeninhalt wie Bayern, Württemberg und Baden zusammengenommen. Es ist eines der merkwürdigsten Länder der bewohnten Erde überhaupt. An seinem äufseren Rande wohnen etwa 80000 Menschen. Seit den Tagen der Besiedelung durch die Normannen (874) hat sich seine Bevölkerung auf einer vergleichsweise sehr hohen Kulturstufe erhalten, die alle politischen Wirren und Kämpfe überdauerte. Die Sprache der Isländer steht der ursprünglichen altnordischen Sprache noch viel näher als die europäischen Zweige des Skandinavischen. Wer sich die Isländer als trantrinkende Eskimos vorgestellt hat, ist in einem gewaltigen Irrtum befangen. Auch für armselige Hüttenbewohner darf man sie nicht halten. Besonders wertvoll ist ihre alte Literatur, wie sie ja auch in der Gegenwart Sage, Dichtkunst, Geschichte und Sprache in liebevollster Weise pflegen.

Bewohnbar sind von der ganzen Insel nur etwa 40 Prozent, alles übrige ist von Gletschern, Lavaströmen, Steinwüsten, Morästen, Geysirbecken, grofsen Flufsläufen und Seebecken erfüllt. Wald fehlt fast ganz; auch Getreidebau ist kaum möglich. Grofse Weideflächen und auch Wiesen gestatten starke Viehhaltung wie Pferde, Rinder, Schafe; hiezu kommt noch die Fischerei. Die Ausfuhr besteht aus Wolle und Wollwaren, Eiderdaunen, Seehundsfellen, Tran, Talg, Salzfleisch und Fischen. Im Jahre 1904, so las ich in einem Bericht, importierte Island Güter im Werte von 12 Millionen Kronen, während der Export 11 Millionen Kronen bezifferte.

Mit grofser Spannung verfolgten wir die Küstenfahrt, die uns erst in später Abendstunde nach der Hauptstadt bringen sollte. Für die erfahrenen Nordseefischer ist diese Küste sehr gefürchtet. Von uns dachte wohl niemand in der Sonne Strahlenglanz an Schrecknisse irgend welcher Art, vielmehr man freute sich der herrlichen, scharf umrissenen Berge, an deren schroffen, kahlen Abhängen die weifse Brandung emporgischte. Der meistbekannte Vulkan Hekla (1555 m) am südwestlichen Rande des Hochlandes war nur teilweise sichtbar. Auch das riesige Eisfeld des Vatna Jökull im Südosten, der eine Fläche von mehr als 8000 qkm bedeckt, hätten wir gern erspähen wollen — doch vergebens, die See lag spiegelglatt vor uns und lustig schwammen und tauchten um uns ganze Scharen rotköpfiger, dickschnäbeliger Seepapageien und grauer Eiderenten. Auf dieser Fahrt zum Kap Reykjanes passierten wir unter anderem das schwefelberühmte Krisuvik mit seinen enormen Entladungen von Dampf und Gas. Auch die Inselgruppe der Fuglasker konnten wir bei der reinen Luft aus weiter Ferne erspähen. Beim erwähnten Kap angekommen beobachteten wir zur grofsen Überraschung eine ganze Vogelkolonie. Zahllose Scharen von Möven und Seevögeln aller Art, die hier offenbar auf Fische jagen, und zwar links und rechts vom Dampfer — das reinste Schneegestöber. Zur Zeit der Brut mufs es hier arge Kämpfe unter den Hähnen absetzen.

Kaum hatten wir das sturmumtoste Kap Reykjanes umfahren, so entdeckte das Auge hoch im Norden den majestätischen Snaefellsjökull. Im Glanz der Abendsonne erstrahlten die Gebirge von Reykjavik wie die Esja. Wir befinden uns jetzt im ungeheuer breiten Faxafjördur, in den wir seit 7 Uhr eingefahren sind. Die Vesta steuert nach Nordost und wie von Zauberhand bewegt kam das gewaltige Panorama uns immer näher. Gerade vor uns in einer weiten Bucht breitet sich die Landeshauptstadt aus. Ob es wohl irgendwo noch eine schönere Reede gebe, müfste der entscheiden, der unsern ganzen Erdball durchstreift hat. Vor uns sahen wir die weiten Schneefelder in den zerklüfteten Bergesschluchten und dachten an die alten Wikinger, die dieses Gestade zuerst sahen, träumten einen Augenblick von uralten nordischen Göttersagen. Um 9 Uhr isländischer Zeit stand die Sonne bei unserer Einfahrt noch hoch am Abendhimmel, gerade über dem gigantischen Snaefellsjökull. Die bläulichen Berge umsäumen den herrlichen Faxafjördur — ein unbeschreiblich schönes Stimmungsbild. Die Flaggen, auch Islands Falke, wurden gehifst, die Ankerketten rasselten schon und prasselnd suchten die riesigen Anker den Grund. Um 10 Uhr lagen wir fest und zwar gerade gegenüber der königlichen Jacht Birma.

Island und besonders die Landeshauptstadt standen schon seit einigen Tagen im Zeichen des Königsbesuches. Der König Friedrich VIII., Prinz Harald, der Präsident des Ministerrates Christensen und 40 Mitglieder des Reichstages waren schon am 21. Juli von Kopenhagen nach den Färöern und Island am Bord der Dampfer Birma und Atalanta abgereist, die von dem Kreuzer Geyser eskortiert wurden. Auch der stattliche Dampfer La Cour hatte noch eine Menge Passagiere zum Königszug ins Innere des Landes herbeigeführt. Es war ein herrlicher Sonnentag (4. August) in des Wortes vollster Bedeutung und dieses Königswetter hielt an bis zu unserer Abreise von der Hauptstadt am Morgen des 8. August. Der Fremdenschwarm hatte sich bereits mit dem Königszug nach Thingvellir und dem Geysir verlaufen, so dafs wir unsere volle Mufse der aufblühenden Hauptstadt und der Umgebung widmen konnten. Reykjavik ist in jüngster Zeit sehr angewachsen und zählt jetzt gegen 10000 Einwohner. Es ist hier nicht der Platz in periegetischer Art die Blätter meines Itinerariums zu wiederholen. Jeden Morgen fuhren wir von unserem schwimmenden Hotel mit einem Boot zur Lände, wo sich die reichen Magazine des deutschen Konsuls Ditlev Thomsen befinden. Erst in später Abendstunde suchten wir wieder unsere Vesta auf. Es ist eine Lust in dem sauberen Städtchen mit seinen schmucken Häusern und hübschen Auslagen hügelauf und hügelab herumzuschlendern und das Auge besonders von der Skolavarda aus über Land und Meer schweifen zu lassen. Eine strenge Baulinie nach europäischer Bauart scheint hier vorzuherrschen. Im Herzen der Stadt, auf dem Forum Reykjaviks, begrüfsen wir den Genius loci, ihren grofsen Sohn B. Thorwaldsen. Die dänische Hauptstadt hatte dieses eherne Standbild den Isländern zum Geschenk verehrt. Auch in der angrenzenden Domkirche fand ich ein

Werk des Künstlers selbst, einen Taufstein, der die Widmung trägt: „Opus hoc Romae fecit et Islandiae terrae sibi gentiliciae pietatis causa donavit Albertus Thorvaldsen 1827". Auch auf dem hochgelegenen Friedhofe, wo die rührende Pietät der Nordländer die Gräber ihrer Lieben mit dem kärglichen Blumenschmuck ziert, entdeckte ich an vielen Steinen die Rundbilder ihres grofsen Meisters, die den Morgen und die Nacht darstellen. Besonders sinnig finde ich die Nacht, welche die beiden Zwillingsbrüder, den Tod und den Schlaf in den Armen hält. Auch einem Bildhauer der Gegenwart, der als genialer Naturalist in schroffem Gegensatz zu dem Klassizisten Thorwaldsen steht, begegnete ich hier. Es ist dies Einar Jonsson, der bis zum 18. Lebensjahre Schafhirt und Knecht gewesen war und ohne jede Schulung bereits Grofses geschaffen hat. In der Islandbank hatte ich Gelegenheit seine vielbewunderte Gruppe „den Friedelos" zu sehen, nämlich einen armen Fischer mit der Frau auf dem Rücken, dem Kinde in der Linken und dem Hunde — eine ergreifende Szene! Auf Postkarten fand ich auch noch andere Werke dieses Künstlers, wie seinen berühmten „Proletarier". Unwillkürlich dachte ich an Schöpfungen des dänischen Meisters Stephan Sinding, wie seine berühmte „Mutter Erde" in der Ny Carlsberg Glyptothek zu Kopenhagen. Das Neueste von Einar Jonsson, wovon ich kürzlich gelesen habe, ist ein Kolossalstandbild von Islands Nationalhelden Ingolfr Arnarsson, das im Auftrag des isländischen Staates gefertigt am Hafeneingang von Reykjavik zur Aufstellung gelangt.

Von dem regen historischen Sinn der Isländer überzeugte ich mich in der reichen Sammlung des Altertümer-Museums im Hause der Landesbank. Die zahlreichen Holzschnitzereien mit christlichen Motiven stammen zumeist aus Kirchen. Am Boden fand ich ebenfalls kirchliche Altertümer wie Kanzeln, Kreuze, Taufbecken, alte Bilder aufgestellt. Diese altnordischen Kunstwerke erinnerten mich unwillkürlich an die schleswig-holsteinischen Holzschnitzwerke im Thaulow-Museum zu Kiel, die uns gleichfalls einen Einblick in die blühende Kunsttätigkeit ihres Landes gewähren. Mit grofsem Fleifse sind hier in Reykjavik die übrigen Erzeugnisse des Kunstgewerbes wie Trachten, Teppiche, Waffen, Metallwerkzeuge, Schmuckgegenstände von Gold und Silber mit prächtigen Spiralformen geordnet. Auch in ein Arbeitszimmer konnte ich einen flüchtigen Blick werfen, wo neben dem Hermes von Praxiteles eine Menge gelehrter Werke wie z. B. die Beschreibung des nordischen Museums in Stockholm von Hazelius aufgestellt sind.

Für den feinsinnigen Geschmack in der Ausstattung von öffentlichen und privaten Gebäuden legten mir besonders Zeugnis ab der Besuch des Althingshauses, das zugleich eine stattliche Bibliothek beherbergt, sowie der provisorischen Königswohnung in dem hochgelegenen Gymnasium. Der Besuch der königlichen Räume war für uns ein seltener Genufs, da ja der Hof noch auf der Inlandstour begriffen war. Der Hoffourier zeigte sich als sprachenkundiger Führer. Im Untergeschosse waren die Zimmer der Kammerherren wie die

Küche und Räume für die Bediensteten. Die eigentliche Wohnung des Königs befand sich im Obergeschosse. Man zeigte uns das einfache, jedoch aufserordentlich geschmackvolle Wohnzimmer mit Literatur und Nippsachen ausgestattet. So sah ich u. a. dortselbst das neue Büchlein von Daniel Bruun: „Iceland Routes over the Highlands" Copenhagen 1907. Eine Reihe von Bildern und Photographien der Verwandtschaft zierten den Schreibtisch und die Wände. Auch den Schlafraum und das Toilettezimmer, sowie den grofsen Dining-Room durften wir in Augenschein nehmen. Unter den zahlreichen Gemälden fielen mir besonders die Ansichten von Norwegen auf. Die Stühle sollen von Deutschland gekommen sein. Die Möbel in den Gemächern sollten nachher im Althingshause untergebracht werden. Kurz die ganze Ausstattung der Königswohnung verriet einen so feinen Geschmack, wie er ja auch beispielweise in der Wohnung des Ministers Hafstein oder des deutschen Konsuls, des Grossisten Ditlev Thomsen wahrzunehmen ist.

Das erst vor kurzem neuerbaute geräumige Volksschulgebäude, das für ungefähr 600 Schulkinder bestimmt ist, sollte seine Räume für die Festlichkeiten abgeben. Eben herrschte dort reges Leben bei der Ausschmückung des Ballsaales und des Speiseraumes. Der mit Emblemen aller Art verzierte Saal wies mehrere typische Bilder von Kopenhagen auf wie das Schlofs Fredensborg, die Eremitage. Weifsblaue Draperien mit dem isländischen Falken und die Farben des Danebrogs waren vorherrschend. Kurz die ganze Stadt trug ein reiches Gepränge, so dafs kein Haus ungeschmückt zu sehen war. In vielen Läden prangten die Büsten des Königspaares. Überhaupt entfalteten die zahlreichen Kaufläden der Handelsstadt in ihren Auslagen eine Sauberkeit und einen Geschmack, dafs man sich in eine wohlhabende europäische Provinzialstadt versetzt wähnte. Welche Menge von Waren hier eingeführt werden, ersieht man am besten in Thomsens Packhus. Eine Unzahl von Petroleumfässern werden mit Handkarren und kleinen Wägen zu dem hochgelegenen Petroleumlager befördert. Natürlich beschäftigt der Fischexport eine Menge Arbeiter, wie ich auch viele Zimmerleute und Schreiner an Neubauten arbeiten sah.

Auch die strenge Sonntagsfeier hatte ihr eigenartiges Gepräge. Während wir durch die Stadt zur französischen Missionskirche beim St. Josephs-Hospital hinauspilgerten, war es in den Strafsen vormittags noch sehr ruhig. In den Kirchstühlen des schmucken Gotteshauses fand ich deutsche und französische Gebetbücher vor. Eine prächtige Hochstrafse mit freundlichen Holzhäusern führte uns ins Herz der Stadt hinein zur Domkirche, wo um $^{1}/_{2}$12 Uhr der feierliche Gottesdienst begann, bei dem die frischen Stimmen der jugendlichen Sänger unseren besonderen Gefallen fanden. Nachmittags waren die Strafsen in der Umgebung der Stadt sehr belebt von ganzen Kavalkaden, worunter auch verschiedene Amazonen auftauchten auf struppigen, aber ungemein ausdauernden isländischen Zwergröfslein. Der Pony ist überhaupt das einzige Beförderungs- und Verkehrsmittel auf der Insel. Die Landstrafsen waren in diesen Tagen aufserordentlich belebt; man

konnte wohl auch einige Radler beobachten. Wenn ich auf unsern beiden Ausflügen nach den heifsen Quellen und nach dem Handelsort Hafnarfjördur Leuten aus dem Innern der Insel mit struppigen Bärten begegnete, so mufste ich unwillkürlich an die Hunnen denken. Wie in Kleinasien die Kamelkarawanen, so sind hier ganze Pferde-Karawanen zu sehen, wie sie unglaubliche Lasten über Land schleppen.

Auf unserem Spaziergang zu den heifsen Quellen sahen wir Flächen mit kümmerlichem Gras bedeckt, eigenartige Wiesen, die aus Erdhaufen mit tiefen Rinnen bestanden und mit magerer Grasnarbe bewachsen waren. Dieses Gras aber wurde von den Pferden gierig abgerupft. — Die Laugars, die heifsen Quellen selbst, sind auf vulkanische Einflüsse zurückzuführen; sie geben kochend heifses Wasser und werden profanerweise als städtische Waschanstalt benützt. Trotz der strengen Sonntagsruhe in der Stadt waren hier Männer und Frauen eifrig mit Wascharbeit beschäftigt. Mit einer gewissen Wehmut sah ich in dieses sagenumsponnene, wilddüstere Land mit seiner weltverlassenen Öde und wilden Schönheit hinaus, da es mir bei dem völligen Mangel an Fuhrwerken versagt war, die berühmte altheilige Thingstätte des alten Island, die Ebene von Thingvalla aufzusuchen, die durch ihre grausig schöne Kluft der Almannagja weltberühmt geworden ist. In einer englichen Broschüre fand ich als Hauptsehenswürdigkeiten von Island (the lions of Iceland) aneinandergereiht: 1. Thingvellir, 2. Geysir, 3. Hekla. Da mir ein Ritt nach dem 50 km entfernten Thingvalla unrätlich erschien, so können mir nur die Bilder einen schwachen Ersatz hiefür bieten. Von diesem historischen Zentrum Islands nach dem grofsen Geysir ist wiederum ein grofser Tagesritt von 11 Stunden. Indes die bevorstehende Umsegelung Islands mit der Vesta sollte mich hiefür reichlich entschädigen.

Am letzten Abend unseres Aufenthaltes machte uns der Kapitän das Angebot statt 6 Uhr abends erst um die Geisterstunde die Hauptstadt zu verlassen, damit wir den Einzug des Königs mit seinem Gefolge ansehen könnten. Wir gingen deshalb vor die Stadt hinaus auf die Strafse nach Thingvellir. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen — es war politischer Feiertag. Gegen ½7 Uhr näherte sich der feierliche Zug, den wir schon in weiter Ferne beobachten konnten. Der König ritt auf einem Schimmel an der Spitze des Zuges mit dem Prinzen Harald, dahinter die Reichstagsabgeordneten, denen sich ein zahlreiches Gefolge von fremden Gästen anschlofs. Eine Menge Reiter und ritterliche Amazonen, die entgegengeritten waren, beschlossen den seltsamen Wüstenritt. Keine Stimme, kein Hurraruf war zu vernehmen — eine fischblütige Bevölkerung. Erst als der Zug sich der Königswohnung näherte, hörten wir gedämpfte Begrüfsungsrufe. Man konnte an diesem Abend viele Frauen und Mädchen mit dem Islandshäubchen und weifsen pelzverbränten Mänteln sehen — in der Tat eine festliche Tracht.

Ehe wir von Reykjavik scheiden, möchte ich noch kurz ein paar Worte anfügen über das isländische Erziehungs- und Unterrichtswesen, dem Paul Hermann in seinem gründlichen Werke ein fesselndes



Kapitel gewidmet hat. Der unvergefsliche „Volksfreund der Isländer", Prof. Konrad Maurer in München, rühmte von diesen Inselbewohnern, dafs der Durchschnittsgrad der allgemeinen Bildung auf Island viel höher sei als der des gemeinen Mannes in Deutschland, von Frankreich oder England gar nicht zu reden. Bekanntlich erfreute sich die alte Gelehrtenschule in Reykjavik als nördlichstes Bollwerk des klassischen Altertums auf der Erde unter der Leitung des Rektors Björn Magnusson Olsen des besten Rufes. Bemerkenswert ist, dafs seit 1904 tief einschneidende Veränderungen vorgenommen wurden. Die Schule, jetzt „Allgemeine Bildungsanstalt" betitelt, besteht aus zwei Abteilungen, deren jede drei einjährige Kurse umfafst, einer Realabteilung und im unmittelbaren Anschlusse daran einer Gymnasialabteilung. Nur in letzterer wird Lateinisch gelehrt, das Griechische ist gänzlich aus der Schule verwiesen. Englisch wird durch die ganze Schule, Deutsch und Französisch nur in der Gymnasialabteilung gelehrt.

Eigentliche Realschulen gibt es zwei: eine in Akureyri und die andere in Hafnarfjördur, an diese ist noch ein Volksschullehrerseminar angegliedert. Volksschulen gibt es 30 in den Städten und Handelsplätzen, wozu noch vier landwirtschaftliche Schulen kommen, eine Steuermannsschule und eine Handelsschule in Reykjavik. Für die Mädchenbildung sorgen die drei Anstalten in Reykjavik, Blöndvos und Akureyri. Auf dem Lande sind die Eltern gesetzlich verpflichtet den Kindern lesen, schreiben und rechnen beizubringen; sie werden dabei von etwa 180 Wanderlehrern unterstützt, die von Gehöft zu Gehöft ziehen, sich dort längere Zeit aufhalten und aus den benachbarten Höfen einen kleinen Schülerkreis um sich versammeln wie in Norwegen. Analphabeten sind auf Island unbekannt.

## Die Fjordfahrten.

Als wir am 8. August die Landeshauptstadt verliefsen, bot unser Dampfer Vesta ein verändertes Aussehen. Für mehrere Tage sollten die Eisländer die Majorität bilden, so dafs ich ebenfalls auf die Alleinherrschaft in meiner Koje verzichten mufste. Ganze Hauseinrichtungen wurden an Bord geschafft, worunter die Schneeschuhe meine besondere Neugierde erregten. Erst nach 12 Stunden sollte unser Dampfer nach Umsegelung des gewaltigen Snaefellsjökull in der stillen Bucht von Stykkisholm anlegen. Der Handelsplatz ist malerisch am Berge hingelagert und der Schärgaard dieses Naturhafens bot unserm Island-Maler einige Motive für seine Skizzenmappe. Endlich um 3 Uhr ist das Handelsgeschäft abgewickelt und die Vesta segelte in den Breidifjord hinaus, wo die Wogen wieder höher gingen und auch die Temperatur kühler wurde. Daher die vielen Opfer der Seekrankheit, welche Ägir auf dieser Fahrt forderte. Ein feingebildeter, sprachenkundiger Pastor von der Nordostküste, der in allem gediegene Kenntnis und grofse Liebe zu seinem rauhen Vaterlande verriet, gab mir schätzenswerte Aufschlüsse über isländische Verhältnisse. Allgemach näherten wir uns der Nordküste, die in mächtigen Bergen schroff

abfällt. Die Vesta mufste weit nach Westen ausbiegen und nach einer wechselvollen Küstenfahrt schlugen wir wieder die südöstliche Richtung nach dem Patreksfjord ein, wo wir erst spät abends ankamen. Die Ortschaft läuft am Fufs eines Berges mit weit verstreuten Häusern hin. Die Kaufhäuser sind beflaggt wie immer bei der Ankunft eines Handelsschiffes. Eben sehe ich einen Neger mit einem Boot an unser Schiff herankommen. Diese französischen Fischtrawler müssen weit draufsen fischen und können nur in den Fjord fahren um Proviant zu beziehen. Die Abfahrt verzögerte sich, da eine grofse Fracht getrockneter Fische und Schafwolle zu verladen war.

Erst gegen 3 Uhr lief die Vesta in die breite Bucht des Arnarfjords ein, der sich im Innern in mehrere Seitentäler verästelt — ein anziehendes alpines Schaustück. Die Berge sind zum Teil beschneit. Nach dem Mittagsmahl sitzen wir schon fest bei unserem Handelsplatz Bildudalur. Schmucke Häuser mit einer Kirche liegen malerisch an den Grashängen hin verstreut. Auf dem Pier wanderte die ganze Reisegesellschaft von Island und Europa ans Land. Die Luft war frisch und erquickend — etwa 10°. Über die Berge des Ostens war das rosige Licht der Abendsonne ausgegossen. An diesem Platze besitzt eine Aktiengesellschaft ausgedehnte Magazine. Die ganze Station hat sich aus einem Hofe entwickelt und erweckt durchwegs den Eindruck der Neuheit. Überall werden die getrockneten Klippfische (Dorsch) von den Weibern und Kindern gesammelt und in den Speichern aufgerichtet. Auf der Vesta wird viel Petroleum gelöscht. Am Bord huldigt alles dem Angelsport; so hat ein Steuermann schon eine Menge Flundern d. i. Schollen gefangen, ebenso die Jungens der Küche. Auch ein ganz häfslicher Fisch mit grofsem breiten Maul und spitzigen Flossen gleich dem Knurrhahn beifst zuweilen an. Nach der Aftensmad ging es lustig her am Bord wie in Wallensteins Lager. Man sieht die jungen Isländerinnen rauchen. Zu den heiteren Weisen des Grammophons tanzen sie unermüdlich, besonders auch die älteren Vertreter des starken Geschlechtes. Um 10 Uhr besuchten wir eine Zucht von 47 jungen Polarfüchsen, die mit Fischen gefüttert werden. In einem anderen Hofe werden uns drei Falken (Falco Islandicus) gezeigt. Die Einheimischen besuchten Bekannte in unserem Dampfer, auch die neugierige Jugend fand sich ein; kurz es war das reinste Volksfest auf der Vesta. Noch in später Abendstunde wurde der Terpsichore gehuldigt und Figurentänze aufgeführt.

Um die Geisterstunde waren wir abgesegelt und in der Frühe des 10. August wurde bereits im Dyrafjord gelöscht und verladen, jedoch unbedeutend. Es folgt nun eine lange Fahrt nach dem Isafjord. Das Wetter war herrlich und draufsen auf hoher See war der Himmel so klar, die Morgenluft frisch und kalt. Hier unterhielt ich mich lang über isländische Verhältnisse mit einem aufserordentlich lebhaften jungen Kameraden, der in Isafjord eine Zeitung herausgibt. Ich glaube ihn noch vor mir zu sehen, wie er als Rhapsode seinen Landsleuten aus einem isländischen Musenalmanach Gedichte vortrug, welche die Zuhörerinnen bei besonders empfindsamen Stellen oft mit

schallender Heiterkeit entgegennahmen. In der Tat ein glückliches Volk, das noch der Dichtkunst Stimme vernimmt und seine Skalden, wie sie die Dichter nennen, in gleicher Weise wie die Tonskalden liebt und verehrt! Wie oft sah ich auf Postkarten die Bildnisse gefeierter Dichter und Komponisten! Welche Glut atmet nicht folgendes patriotische Lied „Islenzki fannin“ von Einar Benediktsson, das von Bjarni Jonsson ins Deutsche übertragen ist?

„Die isländische Fahne.“

Islands Fahne künft'ger Zeiten,  
Auf mit Klang und Hoffnungsglut!  
Uns verknüpfen sollst zum Streiten  
Geist und Kraft und hellen Mut.  
Alter Stamm, ich seh' vom Weiten  
Schwellen neuer Taten Flut.

Man vergleiche die neue Sammlung „Eislandblüten“ von dem trefflichen Kenner der isländischen Literatur Pöstion (Leipzig und München 1905). Der Eisländer liebt seine rauhe Heimat mit ganzer Seele wie das Volk der Beduinen, das in den endlos weiten Wüstensteppen Arabiens ein so gar inhaltloses, traurig-ödes Dasein führt. Zeuge möge hiefür der Dichter Steingrimur Thorsteinsson sein, wenn er in ergreifenden Tönen sein Vaterland besingt.

„Ich liebe euch, ihr Felsen Islands  
In duft'ger Bläue hochgetürmet,  
Euch Täler, Hänge mit Wasserfall,  
Euch Klippen, wo die Brandung stürmet.  
Ich liebe das Land im grünen Sommerkleid,  
Ich liebe es, vom Wintersturm verschneit,  
In stiller Nacht  
Mit Sternenpracht  
Und mit des Nordlichts Brautgeschmeid“

Gegen Mittag fuhr die Vesta in den breiten Isafjord ein. Rechts erschien das reiche Fischerdorf Bolungarvik, wo vornehmlich zur Winterszeit zahlreiche Fischer zum Fang von Flynder und Dorsch zusammenströmen. Es währt nicht mehr lange, so biegen wir in die kleine Bucht von Isafjord ein. Es ist dies ein niedliches kleines Städtchen mit ungefähr 1000 Einwohnern und ein bedeutender Anlaufsplatz für alle Dampfschiffe. Dieser schöne aufstrebende Ort ist auf einer Sandbank des Fjords erbaut und hat einen vortrefflichen Hafen. Eben schickte sich Isafjord an um den König für den kommenden Sonntag festlich zu empfangen. Nach der Ausbootung ans Land wanderten wir gegen 1 Uhr durch die via triumphalis an schmucken Häusern vorüber hinaus zum freien Platz vor der Kirche. Für den König war eine eigene Brücke für den Empfang erbaut. Auf der Festwiese sahen wir eine Tribüne, einige Zelte, darunter ein grofses als Ballsaal mit den Bildnissen des Königspaares. Alsdann besichtigte ich die schöne

Kirche mit dem Christus von Thorwaldsen sowie den angrenzenden Friedhof und die grofse Schule, endlich das reiche Fischmagazin, das zu den gröfsten der Insel zählt. Nach dem Mittagsmahl fuhren wir wieder zur Stadt zurück, die sich immer mehr schmückte. Gegen Abend entwickelte sich ein seltsames reges Hafenleben. Es kam ein Motorboot nach dem andern aus der Umgebung. so dafs schliefslich über 50 Fahrzeuge sich in dem kleinen Hafen herumtummelten und zwar unter grofsem Lärm. Es fand nämlich eine regelrechte Übung statt für den morgigen Königsempfang. Viele fuhren um die Wette, die reinste Regatta. Unsere Vesta war fortwährend von Motorbooten umschwärmt.

Der Königstag von Isafjord war angebrochen und damit war — o Schicksalstücke — auch für eine Weile das schöne Wetter zu Ende. Nach stürmischer Umsegelung des Nordkaps Horn beim nördlichen Polarkreis kamen wir in den grofsen Busen Hunafloi, bis wir gegen 4 Uhr nachmittags bei der Kaufstelle Kuvikur im stillen Reykjafjord anhielten. In der Regel kommen die Kaufherren an das Land zur Bereinigung der Papiere und zum Besuch des Kapitäns. Nur wenige Häuser besitzt dieser Ort, aber eine reiche Kaufstelle mit schönem Weideland und einem guten Absatz im Hinterland. Das Handelsgeschäft hielt uns hier ungewöhnlich lange fest, woran auch der Sonntag seine Schuld gehabt haben mag. Unser Kurs geht immer mehr südwärts. In den Morgenstunden des 12. August liegen wir in der stillen Bucht von Steingrimsfjord. Sie ist von mäfsig hohen Bergen umgeben, doch im Hintergrund lugen schneebedeckte Berge herüber. Sehr wohltuend war das helle Wetter im Gegensatz zu dem gestrigen unfreundlichen Sonntag. Malerisch schön liegt der kleine Handelsplatz vor uns. Hier sind keine Fischer, sondern nur Bauern. Ein paar hundert Ballen Wolle, ferner einige Ballen Eiderdunen werden hier nach Leith verladen. Ein solcher Ballen kostet 2000 Kronen, das Pfund zu 20 Kronen. Unser Maler nimmt eben den innersten Winkel der Bucht auf, dazu noch ein Wolkenbild vom Eingang des Fjords. Allmählich entwickelte sich ein herrlicher sonniger Tag mit erquickender Wärme.

Nach 12 Uhr verliefsen wir Steingrimsfjord und gegen $^1/_2$ 5 Uhr erreichten wir den südlichsten Punkt nämlich **Bordeyri** am Hrutafjord. Die nächste Umgebung ist grünes Weideland, während im Hintergrund hohe Schneeberge zu sehen sind. In der Nähe von Bordeyri haben wir auch heifse Quellen beobachtet. Dieser Handelsplatz ist einer der gröfsten für Wolle und Eiderdunen. Im ganzen zählen wir zehn Häuser. Zwei Piers, in deren Nähe die Vesta vor Anker liegt, dienen für die Verfrachtung. Auf dem Schiffe wurde auch mit Pelzen von Blaufüchsen gehandelt; so kostete ein gröfserer 15 und ein ganz junger 5 Kronen. Wir fuhren auch ans Land zu dem reichen Kaufmann, wo wir zum Kaffee geladen wurden, da unser junger Kommis von Reykjavik hier Geschäfte machte. Wir sahen dort drei Zimmer, die so fein und geschmackvoll eingerichtet waren, dafs sie die Wohnung jedes Kaufmanns oder Beamten in Kopenhagen zieren könnten. Dieser Luxus steht in einem schroffen Gegensatz zur öden, verlassenen Natur.

Um ½10 Uhr fuhr die Vesta ab den Hrutafjord hinaus, um dann in Hvammstangi anzulegen.

Ein milder Sommermorgen (13. Aug.) war angebrochen, der mich stracks im Geiste nach dem Süden versetzte. Die See lag so still und feierlich da wie einer unserer Alpenseen. Die Boote ruderten schwer beladen ans Land mit ihrer Ladung Salz, das für das Einsalzen des Schaffleisches verwendet wird. Am Bord herrschte fröhliche Morgenstimmung, da das Grammophon Leben in die Gesellschaft gebracht hatte. Um 11 Uhr fuhren wir wieder nordwärts in das grofse Hunafloi hinaus, um die Richtung nach Blöndvos einzuschlagen, wo wir während des Mittagsmahles zwischen 3—4 Uhr ankamen. Man kann hier genau das schmutzig grünliche Gletscherwasser des nahen Flusses Blanda deutlich in der Meeresströmung wahrnehmen. Blöndvos ist ein grofser Platz mit etwa 20 Häusern, einer Kirche und vier Kaufhäusern. Eine Brücke führt zur einsam gelegenen, grofsen Töchterschule hinüber. Auch hier wurde Salz übergeführt, ferner viel Fleisch verladen. Unser Maler nahm hier ein Bild von der Südseite auf, die besonders schön beleuchtet war. Auf einem Luxusdampfer, der nur für eine kurze Weile in drei Häfen von Island anlegt, wäre sicherlich dem Künstler nicht die Mufse geboten Stimmungsbilder und Lichteffekte festzuhalten. Gegen Abend bekamen wir scharfen Nordwind zu fühlen, der uns schon einen Vorgeschmack der kalten Zone geboten.

Am nächsten Morgen lief die Vesta schon tief im Skagafjord. Eben 10 Uhr morgens fahren wir an dem sagenberühmten Eiland Drangey vorüber. Hier soll vor vielen Jahrhunderten ein alter Riese gehaust haben, der nachts von Fischern überfallen und erschlagen wurde. Wir safsen eben beim Frühstück, als uns der Kapitän hinaufrief. Es war in der Tat ein grofsartiges Schaustück. Wir hatten gerade die Insel im Angesicht und warteten solange, bis der grofse Spalt erschien. Auch der Maler wählte sich diesen Kolofs zum Vorwurf eines Bildes. In unmittelbarer Nähe ragt ein spitzer Felsen heraus wie die Nadel der Kleopatra — ein wahres Meerwunder. Auf den benachbarten Bergen des Festlandes schwand allgemach der Nebel und die Sonne brachte mildere Lüfte. Je weiter wir nach Süden kamen, desto gewaltiger erschien der quadratische Klotz.

Nach 11 Uhr kamen wir in der geschützten Bucht von Saudarkrokr an, wo wir unverzüglich mit dem Boot ans Land fuhren. Zuerst besuchten wir in dem grofsen Handelsplatz einige Kaufleute. Hier finden grofse Pferdemärkte statt. Der eben anwesende Dampfer Fridtjof hat 800 Pferde am Bord. Nach unserem Rundgang in verschiedenen Magazinen und Einkauf von Bildern bei einem Photographen besichtigten wir einige Gärten und die stattliche Kirche. Von hier erklommen wir den gewaltigen Moränenhügel, wo der Kirkegaard einsam und stimmungsvoll gelegen ist. Hier bietet sich dem Auge des Südländers ein eigenartiges melancholisches Stimmungsbild. Aus dem Süden erfüllt ein grofser Flufs die weite Ebene mit zerstreuten Höfen. In der Nähe liegt der berühmte Bischofssitz Holar. Im Osten und Westen ragen mächtige Berge empor, die zum Teil heute mit Wolken be-

deckt sind. Von Norden schaut das gespensterhafte Eiland Drangey herein. In unmittelbarer Nähe haben wir ein ausgedehntes Hochtal. Lange verweilte ich im Friedhofe und musterte die Grabdenkmäler, wo ich wieder die bekannten Medaillons von Thorwaldsen entdeckte. Einige Syenitsteine lassen auf wohlhabende Handelsleute schliefsen. Auf unserem Dampfer gab es wenig Fracht. Nur 18 junge Pferde wurden aufgezogen und im Schiffsbauche untergebracht. Auch der Dampfer Kong Helge, den wir in Reykjavik gesehen hatten, war angekommen. Der Kapitän machte mich darauf aufmerksam, dafs die vorgelagerten Hügel die augenfälligsten Überreste der Eiszeit seien.

Um 4 Uhr schlugen wir wieder die nördliche Richtung ein und zwar rechts an Drangey vorüber. Um ½ 7 Uhr hatten wir Begegnung mit unserem Schwesterdampfer Ceres. Nahe der Küste sahen wir eine ganze Reihe von Heringsfischern, die mit Netzen fischten. Später kreuzten wir mit einem anderen Schiffe der Vereinigten D. Sch. Gesellschaft, nämlich mit dem Skalholt. In diesen Gewässern wird lebhafte Fischerei getrieben. Welche Überraschung! Als wir um die Ecke bogen, sahen wir im Hafen von Siglufjord eine ganze Flotte grofser und kleiner Fahrzeuge mit einer Unzahl von Tonnen, eine sogenannte Heringsflotte von norwegischen Schiffen, einen wahren Mastenwald. Die eigentliche Heringsfangzeit für Island ist August und September. Ein grofses Dampfboot in unserer Nähe hat in 24 Stunden 2600 Tonnen Heringe gefangen. Der Hafen ist ganz beleuchtet, da die Boote mit Lichtern versehen sind.

Am Morgen des 15. August, wo ich mit einem Isländer zuerst auf dem Deck war, regnete es leise. Der Kapitän machte mich aufmerksam, dafs Neuschnee gefallen sei. Wir sind schon tief in Eyjafjord und haben bereits einige Orte passiert. Um 9 Uhr legten wir in Akureyri an. Kurz vorher kreuzten wir mit dem Sterling und in weiter Ferne erspähten wir den grofsen Luxusdampfer Oceana der H. A. L., der auch bald nach uns in den Hafen einlief. Am 14. August nachts fuhr dieser Doppelschrauben-Schnelldampfer von Reykjavik ab und am 18. abends mufste er programmgemäfs beim Nordkap anlegen. Nach dem Frühstück war mein erster Gang von der Apotheke weg auf die Höhe, wo das neue prächtige Schulhaus steht. In einigen unteren Räumen des weitgedehnten Schulgebäudes sah ich eine Menge Sägen und andere Werkzeuge, die augenscheinlich für den gewerblichen Handfertigkeitsunterricht bestimmt sind. In der Nähe weidete eine Menge grofser Schafe. Nachdem ich lange die Rundschau über diese grofse Handelskolonie und den Hafen genossen hatte, stieg ich nach Oddeyri hinab. Die schöne Strandgata führte mich zur Transiederei und Heringsstation. Es befindet sich ja hier eine isländisch-norwegische Aktiengesellschaft für Heringsfischerei; seit 1903 sind die Isländer mit 20 Schiffen dabei beteiligt. Hier lagen zwei norwegische Dampfer Miölnir und Vigsnaes von Stavanger vor Anker. Fisch- und Trangeruch vertrieben die meisten Luxusreisenden rasch von dieser Station. Neue Strafsen durchziehen bereits diese aufblühenden Handelsplätze, die eben noch ihr Festkleid vom Königsbesuch her trugen. So sah

ich die Königsbrücke mit ihrer Ehrenpforte und ihrem Velkommen noch in vollstem Flaggenschmuck. Alsdann besuchte ich das Guttemplerhaus, den Festsaal mit dem Königstuhl. Im Erdgeschofs befindet sich eine gröfsere Bibliothek.

Nach dem Mittagsmahl auf der Vesta setzte ich meine Entdeckungsreise nach Süden bis zur Kirche fort. Bei der Kirche sah ich zu meiner freudigen Überraschung eine Baumschule und einen botanischen Garten mit reicher Flora, denen wie es scheint besondere Sorgfalt gewidmet wird, zumal ja in Akureyri fast jedes Haus mit einem Garten umgeben ist. Schon beim Hotel hatte ich die drei berühmten Ebereschen mit ihren stattlichen Laubkronen entdeckt. Wie in Saudarkrokur so ist auch hier die Totenstadt auf der Höhe, die nicht selten von argen Stürmen umtost sein mag. Eine feierliche Stille herrschte hier oben. Die ganze Melancholie dieser von Schnee und Eis starrenden und von unterirdischen Gluten bedrohten weltabgeschiedenen Polarinsel erfafste mich bei dem Gedanken an die lange Winternacht. Nach Süden zu eröffnete sich die Aussicht auf einen mächtigen Flufslauf. Ringsum erstrecken sich weite Flächen, die mit kümmerlichem Gras bedeckt sind; hier sind grofse Schafherden zu sehen, dort weidet in grofser Anzahl stattliches Rindvieh, wobei verschiedene Arten, auch die weifs-schwarze Rasse vertreten sind. Auf meiner Wanderung kam ich an verschiedene Kreuzwege; die Besitzungen sind vielfach mit Draht abgegrenzt. Wie am Vormittag, so stieg ich auch jetzt beim Krankenhaus und der neuen Realschule nach Oddeyri ab. Im Posthus fand ich ganze Stöfse von Ansichtskarten der Oceana-Fahrer aufgehäuft für die Beförderung auf unserer Vesta.

Zwei von meinen Reisegenossen hatten beim holländischen Konsul J. V. Havsteen Besuch gemacht, wo sie über die vor kurzem verunglückten Islandforscher von Knebel und Rudloff nähere Aufschlüsse erhielten. Diese verkehrten nämlich vor ihrem Aufbruch mit ihrem Segeltuchboot nach dem Askjasee in dem Hause des Konsuls, der nunmehr im Auftrag der Akademie der Wissenschaft zu Berlin die Nachforschungen an der Unfallstelle ausführen liefs. Zugleich rühmten unsere Tischgenossen die Behaglichkeit und den feinen Geschmack dieses gastlichen Hauses. Im Hinblick auf die schnelle Art des Reisens der Oceana, die bereits in den Vormittagsstunden Akureyri verlassen hatte, waren wir der Vesta dankbar, dafs sie uns in die Küstengestaltung und die wirtschaftlichen Verhältnisse dieses weltfernen Eilandes einen so tiefen Einblick gewährte.

Gegen Mitternacht verliefs unser Dampfer die Station und um 6—7 Uhr am Morgen des 16. August waren wir schon in Husavik angelangt. Der landschaftliche Charakter dieser Bucht erscheint grofsartig. Auf der grünen Kulturseite liegt der freundliche Handelsplatz; die Kirche in der Mitte ist von schmucken Holzhäusern umgeben, die mit Wellblech bedeckt sind. Der Ort hat im ganzen 50—60 Häuser und über 400 Einwohner. Die Berge, an denen er hingelagert ist, haben eine mäfsige Höhe: hingegen die Ostseite hat den Charakter eines Hochgebirges und zwar einer echten Polarlandschaft. Husavik

ist Ausfuhrstation des Schwefels aus den in der Nähe gelegenen Schwefelminen. Das Handelsgeschäft dauert wieder mehrere Stunden. Auch hier wird wieder Wolle verladen; indes hier heifst es „wenig Geschrei und viel Wolle".

Um 11 Uhr verliefsen wir Husavik, um direkt zum nördlichen Polarkreis zu steuern. In 13—14 Stunden sollten wir den ersten Hafen der Ostküste erreichen. Der Neuschnee hatte seine Schuldigkeit getan. Gleichzeitig mit der Abfahrt hellte sich der Himmel auf und die Sonne belebte unsere erstarrten Glieder. Die Küste zur Rechten verflacht sich immer mehr. Es waren noch verschiedene Höfe zu sehen und zwar mit ansehnlichen Weideplätzen. Plötzlich ein gewaltiges Felseiland im Meere — ein wahres Schaustück. Und nunmehr geht die Fahrt weit ins offene Meer hinaus. Der starke Seegang fordert wieder seine Opfer, so dafs an der Tafel sich merkliche Lücken zeigten. Gerade die Eisländer zeigten sich hiefür sehr empfänglich. In weiter Ferne tauchte das schroffe Kap Langanes auf. Da der kalte Polarstrom die Ostküste Islands bestreicht, so erwarteten wir noch stärkere Kälte. Gegen 8 Uhr erreichten wir das steil abfallende Kap Langanes, wo der Kapitän Anstalten traf für eine 4stündige Pause in einer windgeschützten Bucht. Eine Menge Segelboote von Fischern lagern hier, die von ihrem gefährlichen, mühevollen Tagwerk ausruhten. Welche Einsamkeit in diesem weltverlorenen Erdenwinkel! Wie viel Stürme mögen diese armen Leute schon durchgekostet haben?! Hat wohl jemals einer die entfesselte Wut der Elemente so ergreifend und nervenerschütternd geschildert wie der französische Romancier Pierre Loti in seinen „Islandfischern"? An diesem Abend fügte es ein glücklicher Zufall, dafs ich im Rauchsalon noch eine lebhafte Unterhaltung mit dem freundlichen Pastor von Hof führen konnte. Er zergliederte mir die politische und kirchliche Einteilung des Landes, so dafs mir jetzt erst die auf meiner Karte mit verschiedenen Farben angedeuteten 20 Syslas d. i. Distrikte klar wurden. Auch das Schulwesen, die Besteuerung, die Besitzverhältnisse sowie das Erbrecht kam zur Sprache. Als das politische Verhältnis der Isländer zu Dänemark erwähnt wurde, da hätte die freimütige Erklärung des ernsten Pastors einen Kopenhagener Baumeister bald in Harnisch gebracht. Sogar das Gebiet der Sagen wie die Nial-, Egil- und Grettesaga wurde gestreift. Nur allzurasch verflossen die Abendstunden bei dieser lehrreichen und kurzweiligen Unterhaltung.

Am frühen Morgen des 17. August lag die Vesta bereits im Hafen von Vopnafjord. Hier wurden nur Waren gelöscht, jedoch keine neuen verladen, was eine Seltenheit war. Dieser Handelsplatz weist mehrere hübsche Häuser und eine neue Kirche auf. Auch mehrere Kaufleute haben sich hier niedergelassen. Unser liebenswürdiger Pastor hatte gleich bei Ankunft des Dampfers sich ans Land begeben um die Strecke nach seinem 16 km entfernten Hof mit seinem Töchterchen zu Pferd zurückzulegen.

Die Fahrt nach Seydisfjord zähle ich zu den schönsten der ganzen Reise wegen ihrer reichen Fülle an alpinen Schaustücken in

mannigfaltiger Beleuchtung bald im magischen Helldunkel, bald im rosigen Lichte des Tagesgestirns. Eine Reihe kleiner Buchten belebt diese Küstenfahrt, so dafs das Auge sich nicht satt genug sehen kann an den herrlichen Bildern. Bald glaubte ich Szenerien aus der Sellagruppe, dann wieder eine chinesische Pagode beim Lodmundafjord zu sehen. Wir kamen noch vor 2 Uhr zum jüngsten Handelsplatze Islands, der eine Hauptstation der norwegischen Heringsfischerei ist. Das englische Kohlenschiff von New Castle machte uns Platz und die beiden Schiffe rückten eng zusammen zum Kohlenfassen. Nach dem Mittagsmahl zerstreuten sich die Passagiere der Vesta. Der aufblühende Seydisfjord, dessen neugelegtes Kabel uns täglich die Witterungsberichte vom hohen Norden bringt, hat etwa 500 Einwohner. Seine Häuser, worunter viele neue zu sehen sind, dehnen sich weithin aus und tragen noch vielfach den Schmuck des Königsbesuches. Unter anderem entdeckte ich auch den Neubau einer grofsen Töchterschule, ferner einer Filiale des Hamburger Geschäftes (Brauns Verzlun). Zuerst ging ich bis zum innersten Winkel der Bucht um auf der Nordseite eine lange Strandwanderung bis zur Kirche auszuführen. Dieser Spaziergang erinnerte mich an meine einsamen Wanderungen im norwegischen Jotunheim. Hinter der Kirche stieg ich zum Wasserfall hinauf, dergleichen ja viele die isländischen Bergtäler beleben. Seydisfjord ist von gewaltigen Felsbergen umrahmt und bietet ein prächtiges Landschaftsbild, das füglich den anziehendsten norwegischen Fjorden an die Seite gestellt werden kann. Dazu die feierliche Stille in der Bucht, die nur wenig von den Ruderschlägen oder den Motorbooten unterbrochen wurde. Erst gegen 8 Uhr kehrte ich zur Vesta zurück.

Am Morgen des 18. August waren noch über 200 Ballen Wolle und Fische zu verladen. Das herrliche Sonntagswetter verlockte mich nochmals einen kleinen Ausflug nach dem Hauptorte und dem Friedhofe zu machen. An der neuen Brücke steht der Gedenkstein mit dem bronzenen Reliefbild von Otto Andreas Wathne, des Gründers der bekannten Reederei „Otto Wathnes Arvinger"; den Sockel ziert ein Widmungsvers aus der Edda. Ein sauberer Weg führte mich an einem Flusflauf entlang ins Tal hinein zum stattlichen Friedhof, wo ich auch das Grabdenkmal des genannten Kapitäns fand. In den Ort zurückgekehrt hielt ich mich noch lange beim Buchhändler und Zeitungsexpeditör auf, wo ich nach kleineren Einkäufen die reiche isländisch-dänische Literatur musterte, so die Werke der Dichter, die komplette Sammlung der Sagas und verschiedene Schulbücher. Der Strandweg war sehr belebt von Sonntagsgästen der Vesta und ganzen Pferdekarawanen vón Studenten. Nach 2 Uhr schickte sich die Vesta zum Aufbruch an, nachdem sie verschiedene Königsgäste aus den benachbarten Fjorden aufgenommen hatte. Die Abfahrt des Dampfers war für viele ein Sonntagsvergnügen und zwischen Honoratioren, Freunden und Bürgern von Seydisfjord wurde ein herzlicher Abschiedstrunk im Rauchsalon zu Gemüte geführt.

Allmählich fuhren wir bei herrlichem Sonnenschein wieder den Fjord hinaus, um noch einige südliche Häfen anzulaufen. Am über-

nächsten Fjord wandte sich die Vesta wieder landeinwärts, bis sie gegen 1/2 5 Uhr in dem seit zehn Jahren neu aufstrebenden Handelsplatz Nordfjord vor Anker legt. Der Ort ist mit seinen vielen Neubauten malerisch am Nordufer hingestreckt und die grünen Bergwiesen sind von zahlreichen Schafherden belebt. Trotz der strengen Sonntagsruhe sah ich viele Mäher mit dem Wenden des Heues beschäftigt. Im Hafen liegen viele Motorboote. Die hier liegenden französischen Fischerboote sollten noch heute Abend nach Dünkirchen heimfahren. Hier wurden meist Industrieerzeugnisse gelöscht wie Seife, Fensterkitt, Maschinenfett für die Motoren, Reitsättel, Biskuits von Leith, verfrachtet wurden nur Fische. Kurz nach 7 Uhr abends erfolgte die Abfahrt nach Eskifjord. Bald nach der Abendmahlzeit fuhren wir in den breiten Fjord ein, bis wir gegen 1/2 11 Uhr diese Station erreichten, wo unser dänischer Baumeister wieder für einige Monate zur Leitung seiner neuen Fabrikanlage zurückkehrte.

Am 19. August morgens lagen wir bereits am linken Seitenarm nämlich in Reydarfjord vor Anker. Welch eine Überraschung! Eine grofse Handelsstelle mit Magazinen nebst einigen ärmlichen Häusern am Berghang. Ungefähr 230 Tonnen gesalzener Heringe, dann getrocknete Fische und Wolle wurden hier verladen. Da das Schiff am Pier lag, so machten wir Ausflüge nach den benachbarten Höhen. Noch trugen die inneren Berge der Bucht ihre Nebelmützen, allmählich jedoch ergofs sich das belebende Sonnenlicht über Berg und Tal, so dafs ich vor Freude aufjauchzte und mich auf eine Anhöhe unserer Alpen mit einem Bergsee zu Füfsen versetzt wähnte. Im Westen ragt eine stolze Bergkette auf, die unser Maler sich zum Vorwurf gewählt hatte. Auch andere Passagiere und der Maschinenmeister fanden sich auf diesem Luginsland ein. Einen Straufs von verschiedenen Feldblumen wie Klee, Glockenblumen, Labkraut, Silenen, Ranunkel brachten wir an Bord. Gegen 10 Uhr verliefsen wir diese glänzende Bucht und um 11 Uhr fuhren wir gerade an der grofsen Walfischstation im weiten Eskifjord vorüber, die wir am Abend vorher nur in dunklen Umrissen gesehen hatten. Glanzvoll leuchten bei der Ausfahrt die Berge des Reydarfjords heraus. Sieh dort am Eingang die vorgelagerten Inseln, besonders die gewaltige Skrudr d. i. die Hübsche, Schmucke. Der obere Teil ist grün, während unten weifse Felsen herüberleuchten. Die Sonne scheint so mild, dafs es sehr behaglich ist auf dem Bug zu sitzen.

Nach 1 Uhr mittags konnten wir bereits in Faskrudsfjord vor Anker gehen. Auch dieser Handelsplatz hat eine hübsche Lage am Berghang, wo viele Klippfische zum Trocknen verstreut sind. Am Ende des Ortes ist ein neues französisches Hospital errichtet. In der Bucht liegt ein französischer Dampfer zum Schutze der isländischen Fischer, ebenso mehrere französische Segelbote und ein norwegischer Dampfer. Dieser Fjord ist eine der Hauptstationen für französische Fischer; sie suchen, wie P. Herrmann ausführt, hier Schutz vor Unwetter, führen die notwendigen Reparaturen aus, nehmen Wasser und Proviant und treiben gleichzeitig Handel mit der Bevölkerung. Sogar ein Hospital-

schiff befindet sich hier für den Krankendienst. So oft ich auf der Reise französische Kutter sah, dachte ich an die „Islandfischer“ von Pierre Loti. Dieses tapfere Geschlecht von Seeleuten stammt hauptsächlich aus der Bretagne, der Normandie, von Boulogne und Dünkirchen. Der gefahrvolle Beruf vererbt sich vom Vater auf den Sohn. Im Sommer sind diese wackeren Männer im Norden und die Frauen hören viel vom fernen Island reden, das ihnen wie ein schrecklicher Schlund erscheint, der Jahr für Jahr so viele ihrer Kinder verschlingt. — Auch die Beteiligung der Deutschen an der Fischerei in den isländischen Meeren ist nach Herrmanns Nachweis noch verhältnismässig jung, aber recht lebhaft und verspricht immer erfolgreicher zu werden. Nur haben die Fremden die Demarkationslinie oder die Hoheitsgrenze einzuhalten, wenn sie nicht vom isländischen Fischereikreuzer ertappt werden und den gesetzlichen Strafen verfallen wollen. In Faskrudsfjord ist sogar eine deutsche Walstation, während sonst der Walfang nur von Norwegern betrieben wird.

Um $^1/_2$3 Uhr verliefsen wir diesen Handelsplatz und fast zu gleicher Zeit fuhr der französische Kreuzer hinaus. Noch aus weiter Ferne erspähte das Auge die gigantische Felseninsel Skrudr, das Wahrzeichen der Ostküste Islands. Eine wundersame Fahrt geleitet uns zur letzten Station, Bucht an Bucht, eine Bergkette nach der andern zieht an unseren Augen vorüber; im Hintergrunde schimmern weifse Bergeszinnen herüber, alle Formen der Gebirgswelt entzücken hier das Auge — ein zweites Spitzbergen!

Um $^3/_4$6 Uhr gingen wir weit vom Festlande bei Djupivogur am Eingang zum Berufjord vor Anker. Der Hafen ist durch steile Felsen abgeschlossen und ein kleiner Schärgaard ist vorgelagert, während im Hintergrund die über 1000 m hohe Pyramide des Bulandstindur sich erhebt. Im weiteren Umkreis ragen hohe Schneeberge empor, wovon die hinterste Kette in schön gezackten Formen einen imposanten Abschlufs bildet. Der ganze Zauber einer norwegischen Landschaft entfaltet sich in diesem Fjord vor unseren erstaunten Blicken. Im Osten schweift das Auge hinüber zu den unermefslichen Fernen des Ozeans. Lange liegen wir vor diesem Handelsplatz, der etwa ein Dutzend Häuser aufweist. Da sich nirgends ein Boot zeigt, so widerholt sich das Echo des Schiffssignals mehrfach. Längst schon war unser Steuermann mit der Post und den Passagieren am Ufer, bis erst allgemach ein Leichter erschien. Auch hier wurden nur Waren gelöscht, aber keine verladen. Auf der Höhe über der Station winkt die Seemarke herüber. Der Kapitän versicherte mir, er habe noch nie in diesem nebelumflorten Fjord den Anblick der Gebirgskette hinter Djupivogur so rein genossen wie an diesem Abend. Es war in der Tat eine feierliche Abendstimmung, die uns den Abschied von der Eldgamla Isafold d. i. dem uralten Eisland unvergefslich machte. In einer Senkung zwischen zwei Bergketten sinkt die Sonne hinab, das leichte Gewölk rötet sich immer intensiver, die nächsten Berge der Südostküste werden immer dunkler und die Konturen immer schärfer. Die Wellen erstrahlen in magischem Lichte, während

die von den Bergen beschatteten Wogen im tiefsten Dunkelblau sich kräuseln; ein wunderbarer Kontrast der sattesten Farben. Auch die Luna stand hoch über dem Horizont und ihr Licht wurde immer stärker. Aus dem Norden grüfst noch immer die schöne Insel Skrudr her. Noch geraume Zeit verweilten wir auf dem Deck in freudiger Stimmung über den glanzvollen Abschied von der Ultima Thule, bis sie unsern träumenden Blicken gänzlich entschwunden war.

Rosenheim. Dr. J. Schäfler.

---

## Zu Wilibald Pirckheimers Schweizerkrieg.

Wilibald Pirckheimers Schweizerkrieg wurde erst 80 Jahre nach dem Tode des Verfassers gedruckt und erschien zuerst in der Goldastschen Ausgabe der Opera. Für die späte Veröffentlichung wurde ein annehmbarer Grund bisher nicht vorgebracht. Dafs Pirckheimer vor dem endgültigen Abschlusse des Werkes vom Tode überrascht wurde, ist sicher. Die Frage aber, warum es die Erben zurückhielten, wurde noch niemals genügend beantwortet. Was im Jahre 1610 möglich war, sagt man sich, konnte auch bald nach dem Tode Pirckheimers († 22. Dezember 1530) ausgeführt werden, zumal der Versuch Kaiser Maximilians, die Schweiz mit Gewalt beim Reiche festzuhalten, damals noch nicht in Vergessenheit geraten war. In das Dunkel kommt jetzt einiges Licht durch einen Brief, den D. Th. Kolde als Beilage einer Abhandlung über Thomas Venatorius veröffentlicht.[1]) Er ist von dem Nürnberger Prediger Thomas Venatorius an den Strafsburger Reformator Martin Butzer gerichtet. Das Datum ist der 30. Juli 1531.

Venatorius, einer der bedeutendsten Theologen Nürnbergs zur Zeit der Reformation, war auch als Humanist nicht ohne Verdienste, ist aber in weiteren philologischen Kreisen als solcher nicht bekannt. Zwar wies Carl Krause in seinem Buche über Helius Eobanus Hessus (Gotha 1879) auf seine Beziehungen zu Hessus und Camerarius, seine poetischen Versuche und seine Verdienste als Uebersetzer und Herausgeber hin. Aber in der Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland von C. Bursian (München und Leipzig 1883) fand er keine Erwähnung. Nur jenen Kritikern, die sich mit den Werken der griechischen Mathematiker befafsten, blieb wenigstens sein Name nicht unbekannt. Denn Venatorius gab im Jahre 1544 den Archimedes zum erstenmal im griechischen Texte[2]) aus der in der

---

[1]) In den Beiträgen zur bayerischen Kirchengeschichte XIII, S. 97—121. — Es sei hier auf eine früher in Koldes Beiträgen z. b. K. erschienene Abhandlung hingewiesen II, S. 1—8: Zur Bannangelegenheit Pirkheimers und Spenglers von Pfarrer Dr. H. Westermayer.

[2]) Die in Venedig 1543 erschienene Ausgabe einiger Werke des Archimedes von Nikolaus Tartalea enthält nicht das Original, sondern die lateinische Uebersetzung. Siehe Heiberg in den Proleg. zum 3. Bd. der Ausgabe des Archimedes Seite XXIX.

Nürnberger Stadtbibliothek befindlichen Handschrift[1]) heraus (mit der lateinischen Uebersetzung des Jakobus von Cremona[2]) und dem Kommentar des Eutokios von Askalon, diesen letzteren ebenfalls im Urtexte und zugleich in lateinischer Uebersetzung). Allein auch sie scheinen nähere Nachrichten über sein Leben nicht erlangt zu haben, wie wenigstens die folgenden Worte von Hultsch[3]) vermuten lassen: „Als Herausgeber (des Archimedes) nennt sich zu Anfang der Dedicatio Thomas Gechauff, cognomento Venatorius“. Es ist deshalb sehr dankenswert, dafs Kolde neben dem gelehrten Theologen[4]) auch den Humanisten gewürdigt hat. In den folgenden Zeilen ist jedoch nicht beabsichtigt, auf Venatorius aufmerksam zu machen, sondern festzustellen, was sich aus seinem Briefe an Butzer über das Schicksal von Pirckheimers Schweizerkrieg gewinnen läfst. Dabei wird Gelegenheit sein, die Darstellung dieses Werkes wenigstens von einer Seite heller zu beleuchten.

Venatorius erfreute sich der Gönnerschaft Pirckheimers in besonderem Grade. Den Herausgeber des Archimedes und Uebersetzer des Ptolemäus werden vor allem die gemeinsamen griechischen Studien verbunden haben. Auf häufigen Verkehr im Hause Pirckheimers läfst auch die Bemerkung in einem seiner Briefe schliefsen, er habe das Manuskript des Schweizerkrieges oft zu Gesicht bekommen; in einem anderen Briefe spielt er den Mahner und Warner seines Gönners. Das enge Verhältnis scheint auch den Stimmungswechsel Pirckheimers gegenüber den Evangelischen, gegen die er ja später Abneigung zur Schau trug, überdauert zu haben.

Nach dem Tode Pirckheimers wurde Venatorius mit der Ordnung seiner Briefe betraut. Bedauerlicherweise zeigte er sich dieser Aufgabe nicht gewachsen. Da es ihm zu mühsam war sämtliche Briefe durchzulesen, so warf er einen grofsen Teil davon ins Feuer um zu verhüten, dafs Privatbriefe für die Benutzung offenstünden. Die Gröfse des Verlustes wird klar, wenn man bedenkt, dafs Pirckheimer mit den gelehrtesten Männern im Briefwechsel stand. Nach diesem unüberlegten Streiche darf man von Glück sagen, dafs Pirckheimers Schweizerkrieg nicht dem gleichen Schicksale verfiel, da die geplante Veröffentlichung ohne vorhergehende mühsame Umarbeitung für untunlich erachtet wurde. Denn wirklich sollte, wie der Brief des Venatorius an Butzer vom 30. Juli 1531 erkennen läfst, das Werk bald nach dem Tode

[1]) Siehe über sie Heiberg (a. a. O. XXIIIf.), der erst durch Heinrich Menge auf sie aufmerksam gemacht wurde. Die Ausgabe gibt nicht durchweg den Text der Nürnberger Handschrift wieder, da Venatorius viele Emendationen, die sich in ihr finden, aufgenommen hat. Siehe Heinrich Menge in Fleckeisens Jahrbüchern für klassische Philologie 1880, 26 Jahrgang S. 110.

[2]) Siehe Heiberg a. a. O. XXII.

[3]) In dem Artikel „Archimedes“ in der Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa II, Spalte 507 ff.

[4]) Von den theologischen Schriften sei auf den kurzen Unterricht den sterbenden Menschen ganz tröstlich geschrieben, aus dem Kolde S 116f. einen Auszug gibt, hingewiesen. Die Probe erweckt keine geringe Vorstellung von der Wirksamkeit des Venatorius in der Seelsorge. Die Sprache dringt zu Herzen. Luther hat die Schrift mit einer Vorrede versehen und wieder herausgegeben.

Pirckheimers herausgegeben werden. Für die Geschichte des Pirckheimerschen Nachlasses ist diese Nachricht wichtig. Kolde vermutet, als Druckort sei Strafsburg in Aussicht genommen gewesen (hier war i. J. 1525 Pirckheimers Uebersetzung der Geographie des Ptolemäus gedruckt worden); Butzer habe von dem Unternehmen Kenntnis erhalten und in einem (jetzt verschollenen) Briefe an Venatorius sich gegen die Veröffentlichung ausgesprochen. Aus der Antwort des Venatorius vom 30. Juli 1531 ist zu ersehen, dafs Butzer Abänderungen verlangte. Die in ihr auf den Schweizerkrieg bezügliche Stelle lautet: Quod commentariorum Helvetici belli libros prohibes ne excudantur ut scripta sunt a te accipio. Facis enim quod fidem tuam decet. Ego curabo ut exemplar redimant rursus cognati. Deinde studebimus modis omnibus ut quam minime mordax in manus veniat studiosorum, modo historiae series adimere aliquid sibi patiatur. Ipse quidem eam historiam saepe vidi, nunquam legi uel quod authori nondum satis placeret, uel quod me alio rapiebant negotia ministerii mei.

Kolde sucht den hauptsächlichsten Grund für den Einspruch Butzers darin, dafs mancherlei scharfe Ausfälle Pirckheimers gegen die Schweizer von diesen übel vermerkt worden wären. Allein aus ihnen ist das Widerstreben Butzers gegen den Druck nicht zu erklären. Denn es finden sich deren nur drei, zunächst zwei ganz kurze I, 5, 21[1]) et perfidiam und II, 8, 31 scelestissime, welche ohne jede weitere Änderung einfach weggelassen werden konnten, wie sie denn auch in dem von Goldast, einem Schweizer, besorgten Drucke weggeblieben sind. Eine etwas umfangreichere Stelle ist II, 8, 31 f. (Heluetii-dedere poenas), eben die, in der sich das Wort scelestissime findet. Bei Goldast fehlt sie nicht. Sie hätte aber ohne besondere Schwierigkeit getilgt werden können. Wegen dieser drei Stellen hätte Butzer wohl überhaupt kein Wort verloren; es müssen vielmehr andere in Betracht gekommen sein, an denen der Versuch, das Werk in eine andere Form zu bringen, scheiterte.

Ähnlich wie Tacitus am Anfang der Annalen stellt Pirckheimer im Prooemium eine ruhige Darstellung in Aussicht.[2]) Allein die Erinnerung an die Verdächtigungen, denen er und das Nürnberger Kontingent während des Feldzuges ausgesetzt gewesen waren und die Macht gewisser Vorurteile, denen er sich nicht entziehen konnte, rifs ihn zu leidenschaftlichen Angriffen hin.

Bei dem Einfalle der Schweizer in den Hegau (II, 3, 34) waren einige stark befestigte Burgen ohne Widerstand geräumt worden. Das feige Verhalten der Edelleute erregt den Zorn Pirckheimers gewaltig. Einem bewaffneten Feinde gegenüber, sagt er, gebrach es ihnen an Kühnheit; dagegen verstanden sie sich auf Strafsenraub. Von diesem Gewerbe lebten sie wie ihre Ahnen. Dieben gleich vom Raub und dem Unglück anderer sich zu nähren hielten sie für tapfer und vornehm. Aber wie gewonnen so zerronnen. So wurden auf der Hom-

[1]) Ich zitiere nach meiner Ausgabe des Schweizerkrieges, München 1895.
[2]) Prooemium, 8: quantumque potero uerissime cuncta omni affectu animi depulso enarrare conabor.

burg allein 10000 Goldstücke gefunden, welche der Schlofsherr nach und nach erbeutet hatte. Denn der Hegau war ein Asyl für Räuber und Diebe; hieher wurde von allen Seiten geraubtes Gut geschafft.

In den Berichten über die Kämpfe zwischen den verbündeten Edelleuten und der Stadt Bern[1]) tritt ebenfalls die Gereiztheit Pirckheimers gegen den Adel zutage. Nach seiner Darstellung wagten die Verbündeten nach der Schlacht bei Laupen keinen offenen Angriff mehr auf die Berner, aber sie beunruhigten sie, wie es die Gewohnheit des Adels ist, unaufhörlich durch versteckte Angriffe.

Bei Schaffhausen[2]) nahm die kaiserliche Reiterei, unter ihr die fränkische, den von 800 Schweizern angebotenen Kampf nicht an, sondern zog sich, als sie längere Zeit vergebens das Fufsvolk erwartet hatte, bei Einbruch der Nacht zurück. Um ihr furchtsames Verhalten zu beschönigen, liefs sie beim Kaiser das Fufsvolk und vor allem die Nürnberger anschwärzen, die des geheimen Einverständnisses mit dem Feinde bezichtigt wurden. Da begab sich Pirckheimer selbst zum Kaiser und drang auf eine Untersuchung. Dieser beruhigte ihn vorläufig und gab ihm unter bedeutsamem Lächeln zu verstehen, was er sich von der Reiterei, zumal von der fränkischen, verspreche. Die Abrechnung mit den Verleumdern erfolgte später in Freiburg, wohin inzwischen die Nürnberger dem Kaiser gefolgt waren, und zwar gelegentlich der Besichtigung des aus Nürnberg eingetroffenen Ersatzes. Hans von Beistorff, Pirckheimers Begleiter, führt hier vor dem Kaiser und seinem Gefolge die Sache der Nürnberger. Die Rede, die ihm Pirckheimer in den Mund legt, ist wieder voll schlaghafter Wendungen gegen den Adel. U. a. läfst er den alten Haudegen in klassischen Antithesen fragen, warum denn die vornehmen Herrn, welche den Nürnbergern Feigheit vorwürfen und mit ihrer Tapferkeit prahlten, nicht allein den Kampf aufgenommen hätten, sie weit über tausend mit einigen Hunderten, Edelleute mit Bauern, Reisige mit schweizerischem Fufsvolk. Schon bei Stockach hätten sie nicht den Mut gezeigt, den Feind auf seinem Rückzuge anzugreifen; niemals hätten sie sich erprobt, doch andere verunglimpften sie auf jede Weise. Auch diesmal hätten sie gelogen. Die Verleumder sollten jetzt vortreten; er werde sie der unverschämtesten Lüge überführen. Aber offenes Auftreten sei nicht ihre Sache, sondern versteckte Treibereien und dabei brüsteten sie sich mit ihrem windigen Adel und ihrem Reiterdienst, obwohl sie sich kaum mit gemeinen Soldaten messen könnten.

In ähnlicher Lage und Weise hatte sich Pirckheimer selbst vor dem Kaiser und vielen hohen Herrn gegen die Verleumdungen seiner Gegner verteidigt, als er von dem gefährlichen Zuge ins Engadin über den Arlberg in Lindau eingetroffen war.[3]) Die wenigen Sätze, in denen er über den Vorfall berichtet, sind voll von beifsenden Worten.

Das erwähnte unrühmliche Verhalten der fränkischen Reiterei

---

[1]) I, 1, 10 ff.
[2]) II, 7, 19 ff.
[3]) II, 5, 42 ff.

bei Stockach hat Pirckheimer an anderer Stelle[1]) gebrandmarkt. Zum Angriff auf die schweizerische Linie kommandiert war sie vor dem Einbruch schmählich abgeschwenkt. Die ihr folgende Abteilung der schwäbischen Reiterei wich deshalb ebenfalls aus. Deren Befehlshaber, von Rechperg, ritt nun an die Franken heran, nannte sie Feiglinge, des ehrenvollen Reiterdienstes unwürdig. Allein nichts half, weder der Appell an das Ehrgefühl noch Beschimpfung; die Leute waren nicht mehr von der Stelle zu bringen und wollten lieber Scheltworte hinnehmen als mit den Lanzen der Schweizer Bekanntschaft machen. Vor allen bekam der Befehlshaber der Franken Schlimmes zu hören. Pirckheimer kennt seinen Namen, will ihn aber lieber verschweigen.

Von Freiburg hatte Pirckheimer mit seinen Nürnbergern nach Laufenburg abzurücken, dessen Beschiefsung durch die Schweizer bevorstand. Alle waren in guter Stimmung, weil der Kaiser ihre Rechtfertigung gut aufgenommen hatte, noch mehr deshalb, weil sie von der feigen und hinterlistigen Gesellschaft der Reiter loskamen, deren unaufhörliche Hetzereien und Nachstellungen für sie gefährlicher waren als der drohende feindliche Einfall.

Aber es ist nicht der Adel allein, gegen den sich die Mifsstimmung und Erbitterung Pirckheimers in heftigen Angriffen entlädt.

Bei der Erzählung des oben erwähnten Zuges in den Hegau ist auf den bitteren Hafs hingewiesen, der die Schweizer und die Bewohner des Hegaus getrennt habe; solcher Zwiespalt sei zwischen Grenznachbarn nicht eben selten. Die Wahrheit der letzten Worte wird durch Pirckheimers eigene Darstellung bestätigt; in ihr tritt der alte Stammesgegensatz zwischen Schwaben und Franken an mehreren Stellen zutage. Pirckheimer war mit seiner Schar wiederholt Angriffen der Schwaben ausgesetzt gewesen. Nach seiner Darstellung war schon der Zug durch Schwaben wegen der Erbitterung der Bevölkerung nicht ungefährlich. Ihre feindliche Gesinnung erklärt er aus politischen Gründen und aus dem Ärger über die Verluste, die die Schwaben schon erlitten hatten, als die Nürnberger erst in den Krieg zogen. So ist denn die gereizte Sprache, die er gegen die schwäbischen Nachbarn führt, nicht auffallend. In ihnen erblickt er die leichtfertigen Urheber des Krieges[2]); sie sind ihm boshafte Verleumder, die die Nürnberger für jeden Unfall verantwortlich machen und ihnen jeden erdenklichen Schimpf anzuhängen suchen, sie sogar des Verrates beschuldigen.[3]) Unfähig und zu feige um im Felde gegen die Schweizer etwas auszurichten, hätten sie nach ihrer Gewohnheit die Schuld an ihren Niederlagen auf das verspätete Eintreffen anderer Kontingente geschoben.[4]) Der Schilderung der Flucht der Kaiserlichen bei Fufsach[5]) folgt ein vernichtendes Urteil über die Kriegszucht und Tapferkeit der Schwaben; besonders schlecht kommen

[1]) II, 3, 47 ff.
[2]) II, 4, 10.
[3]) II, 4, 12 ff.
[4]) II, 3, 3.
[5]) II, 2, 14 ff.

die Ulmer weg; sie werden die gröfsten Schreier, die Feigsten im Kampfe genannt. Seit dem erwähnten Zusammenstofs sei ihre Kühnheit zusammengebrochen; obwohl es noch gar nicht zu einem eigentlichen Kampfe gekommen sei, hätten sie den Anblick der Feinde nicht mehr ertragen können.

In der Übersicht über die Lage Maximilians und seines Vaters am Anfang des zweiten Buches wird gegen den Herzog Georg den Reichen von Bayern-Landshut eine bissige Sprache geführt; es ist von assiduae iniuriae, insolentia, innatus fastus, superbia und arrogantia die Rede. In demselben Abschnitte wird dem schwäbischen Bunde hochmütiges Gebahren vorgeworfen.

Gegenüber dieser noch keineswegs vollständigen Zusammenstellung fallen die zwei Stellen, die bei Schweizern Anstofs erregen konnten, nicht ins Gewicht. Man erkennt aus ihr, dafs ein beträchtlicher Teil des Schweizerkrieges durchaus nicht sine ira geschrieben ist. Nun versprach Venatorius dahin zu wirken, dafs Pirckheimers Schrift „möglichst wenig bissig“ in die Hände der Gelehrten komme. Das wird man, wie Kolde zutreffend bemerkt, versucht, aber schliefslich aufgegeben haben. Gewifs, aber nicht wegen jener zwei Stellen, sondern weil umfangreiche Abschnitte in gereiztem, ja erbittertem Tone geschrieben sind und die Darstellung in ihnen von den feindlichen Ausfällen so durchwirkt ist, dafs diese ohne Verstümmelung des Werkes nicht ausgeschieden werden konnten.[1])

Ferner werden die Bedenken Butzers schwerlich durch Rücksichten auf die Angegriffenen, die die Ausfälle hätten übel vermerken können, erregt worden sein. Der Mangel an Selbstbeherrschung, das feindselige Gefühl in der Darstellung, die Befriedigung, die ihm die Abrechnung mit den Verleumdern gewährt, verraten eine ethische Schwäche Pirckheimers. Bei der dankbaren Gesinnung, die Butzer gegen ihn bekundete[2]), liegt die Annahme nahe, er habe sich gegen die Veröffentlichung nur deshalb ausgesprochen, weil er besorgte, die polemische Schärfe des Werkes könne dem Ansehen seines „Freundes“[3])

---

[1]) Kolde vermutet S. 121 Anm. 4, die einem Schweizer anstöfsig erscheinenden Stellen et perfidiam und scelestissime, die bei Goldast im Vergleich zum Autograph fehlen, seien bereits in der damals für den Druck hergestellten Rezension getilgt worden, also, wenn ich recht verstehe, bei dem Versuche des Venatorius verletzende Ausfälle auszuscheiden. Jene Stellen konnten aber nur einem Schweizer anstöfsig erscheinen; ich glaube gezeigt zu haben, dafs es andere waren, an denen Butzer und Venatorius Anstofs nahmen. Es kann auch nachgewiesen werden, dafs die Tilgung jener Worte erst beim Drucke im Jahre 1610 erfolgte. Für diesen war nämlich eine eigene Abschrift hergestellt worden, dieselbe, die in der Stadtbibliothek in Nürnberg vorhanden ist. In ihr finden sich die Worte et perfidiam und scelestissime vor und sind gestrichen. Die Streichung erfolgte also in der Zeit zwischen der Herstellung des Druckmanuskripts und dem Drucke vom Jahre 1610. Diesen besorgte Goldast, ein Schweizer.

[2]) Siehe den bei Kolde S. 106 unter der Zeile abgedruckten Brief Butzers an Pirckheimer.

[3]) Siehe den Brief des Venatorius vom 30. Juli 1531, in dem Pirckheimer communis amicus noster genannt ist.

Eintrag tun. Darauf deuten auch die Worte des Venatorius in dem Briefe an Butzer vom 30. Juli 1531: Facis enim quod fidem tuam decet.

Das Druckmanuskript, das nach Strafsburg geschickt worden war und zurückgekauft werden sollte, kann nicht das von der Hand Pirckheimers hergestellte Original gewesen sein; denn dieses ist so stark korrigiert, dafs der Setzer mit ihm nicht zustande gekommen wäre, auch nicht die in der Nürnberger Stadtbibliothek befindliche Kopie, da diese erst für den Druck vom Jahre 1610 hergestellt wurde. Eine andere Abschrift findet sich in London und zwar in der nämlichen Sammelhandschrift, in der auch das Autographum des Schweizerkrieges enthalten ist, auf den Blättern 39—79 vor. Als Rittershausen die Schriften Pirckheimers für eine Ausgabe sammelte, da fand er das Autographum des Schweizerkrieges zerstreut, der eine Teil war im Nürnberger Stadtarchiv, der andere in der Pirckheimerschen Bibliothek. Die Blätter waren durcheinander geraten, ihre Ordnung herzustellen gelang mit Hilfe einer mitaufgefundenen Abschrift. Von ihr berichtet er, sie sei fehlerhaft und lückenhaft, auch beschädigt gewesen. Seine Beschreibung trifft auf die Londoner Abschrift zu, wie mir ihre Besichtigung im britischen Museum im Jahre 1892 gezeigt hat. Da von einer dritten Abschrift nichts bekannt ist, so ist die Vermutung[1]) nicht abzuweisen, dafs sie für den im Jahre 1531 in Aussicht genommenen Druck hergestellt wurde.

Schon Rittershausen hat von dem Versuche, den Schweizerkrieg bald nach dem Tode des Verfassers zum Druck zu geben, keine Kenntnis mehr gehabt, wie aus seiner Vorbemerkung zur Ausgabe hervorgeht.[2])

Als Nachtrag zu den in meiner Ausgabe gesammelten Parallelstellen füge ich noch bei und zwar zu II, 6, 37 (uerum et hos quoque comes non sine uerborum contumelia abire iussit asserens se, non illos imperare) eine Stelle aus Xenophon, Hellenika II, 1, 26 (Schlacht bei Aigospotamoi): *οἱ δὲ στρατηγοί, μάλιστα δὲ Τυδεὺς καὶ Μένανδρος, ἀπιέναι αὐτὸν ἐκέλευσαν· αὐτοὶ γὰρ νῦν στρατηγεῖν, οὐκ ἐκεῖνον.*

Ähnlichkeit der Lage findet sich im Schweizerkrieg I, 4, 25: nonnulli arboribus insidentes auium instar pyxidibus deicere und bei Tacitus annal. II, 17: quidam turpi fuga in summa arborum nisi ramisque se occultantes admotis sagittariis per ludibrium figebantur, alios prorutae arbores adflixere.

Neuburg a/D. Karl Rück.

---

[1]) Von Gewifsheit kann ohne genauere Untersuchung der Londoner Abschrift nicht die Rede sein.

[2]) Siehe S. 63 der Opera Pirckheimeri etc.: Quod si quis quaerat ex nobis, cur non multo ante uel ipse autor uel eius heredes haec ediderint, causam hanc esse putamus, quod autorem quidem mors praevenisse videatur, antequam ederet ipse, quae idcirco, ut ederentur, tam diligenter descripserat.

## Sprachpsychologie und Sprachunterricht.

Unter dem obenstehenden Titel hat Baumann eine Schrift[1]) erscheinen lassen, die sich an dem Kampf um die Methode im Sprachunterricht beteiligt. Sie hat zum Gegenstand eine Prüfung und Kritik der drei Arbeiten:

1. E. v. Sallwürk, Fünf Kapitel vom Erlernen fremder Sprachen. Berlin 1898. R. Gärtners Verlag.
2. O. Ganzmann, Über Sprach- und Sachvorstellungen. Ein Beitrag zur Methodik des Sprachunterrichts. In der Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie. Berlin, Verlag von Reuther und Richard, 1901. IV. Bd., 6. H.
3. Br. Eggert, Der psychologische Zusammenhang in der Didaktik des neusprachlichen Reformunterrichts. Eb. 1904. VII. Bd., 4. H.

Baumann hat einen Urlaub erhalten um seine Arbeit fertigstellen zu können. Ohne solches Entgegenkommen von oben ist es ja auch kaum möglich derartige Arbeiten, die ein tiefes Eindringen und ein gründliches Studium erfordern und wegen ihres abstrakten Inhalts ungemein anstrengend sind, zum Abschlufs zu bringen. Und es gebührt auf jeden Fall der Behörde Dank, die in so einsichtiger Weise die Bestrebungen fördert, die auf die richtige Methode im Unterricht ausgehen. Denn es ist von grofser Wichtigkeit, nach welcher Methode unterrichtet wird: die eine Methode führt nicht nur rascher und sicherer zum Ziele der Spracherlernung als die andere, sie vermag auch die Entwicklung des Geistes in hervorragender Weise zu fördern, während bei der andern Gefahr bestehen kann, dafs sie der geistigen Entwicklung nachteilig ist; es gibt ja eine Art des Arbeitens, die den Geist nicht fördert, sondern abstumpft.

Wenn wir auch — um dies schon jetzt zum Ausdruck zu bringen — die Ergebnisse der Arbeit Baumanns in der Hauptsache entschieden ablehnen müssen, so sind wir damit keineswegs der Ansicht, dafs dieselbe wertlos sei. Sie ist von dem Streben beseelt das Richtige zu finden und das Gefundene zu möglichst klarer Darstellung zu bringen. Wir geben gerne zu, dafs sie mehrfach gezeigt hat, wo die Beweisführung der Gegner nicht ausreicht und wo diese einsetzen müssen um gröfsere Klarheit zu erzielen. Die dialektische Gewandtheit kann man B. nicht abstreiten. Dafs aber die Ergebnisse der Arbeit so wenig günstig sind, wie wir wenigstens urteilen, das liegt an der Schwierigkeit dieser in das Gebiet der Psychologie einschlagenden Forschungen. Hier dürfen wir nicht glauben mit einem Anlauf die Höhe zu gewinnen; auf so schwierigem Terrain müssen wir mit jedem Schritt vorwärts zufrieden sein — und einen Schritt vorwärts bezeichnet sicher Baumanns Arbeit, so sehr sie auch einem Gegner als ein Rückschritt erscheinen kann. Nicht billigen aber können wir den

[1]) Friedr. Baumann, Sprachpsychologie und Sprachunterricht. Eine kritische Studie. Halle a. d. S., Verlag von M. Niemeyer, 1905. 142 S.

Ton, den B. vielfach anschlägt gegen Gelehrte, wie Sallwürk und Eggert, die doch keineswegs oberflächlich sind und deren Arbeiten ein so feines Gefühl für die psychologischen Vorgänge verraten. Unseres Erachtens haben Ganzmann und besonders Sallwürk und Eggert die Sache des Sprachunterrichts in hervorragender Weise gefördert und ihre Arbeiten verdienen volle Anerkennung. B. hätte doch angesichts der zugrunde liegenden Schwierigkeiten da, wo er S. und E. angreift, sich die Frage vorhalten sollen, ob er nicht etwa selbst irre; hätte er diese Möglichkeit angenommen, dann wäre er wohl etwas vorsichtiger und zurückhaltender gewesen. So oft hat B. jenen Gelehrten Unklarheit, ja Verworrenheit, Widersprüche, Verkehrtheiten vorgeworfen: objektiver und richtiger wäre es gewesen, wenn er einfach gesagt hätte, er habe sie nicht verstanden. Dies wäre um so mehr am Platze gewesen, als er selbst die grofsen Schwierigkeiten, mit denen solche Untersuchungen verknüpft sind, recht gut kennt und auch weifs, dafs Mifsverständnisse nicht zu vermeiden sind, selbst wenn dem Ausdruck die gröfste Sorgfalt zugewendet wird (S. 4). So gerne man den Mut und die Zuversicht anerkennt, mit der ein Gelehrter seine fremden Ansichten entgegengesetzte Anschauung vertritt, so wenig kann man einen allzu zuversichtlichen Ton, Mangel an Respekt vor den Ansichten anderer Gelehrter, eine persönliche Färbung in den Angriffen loben. B. hätte sich an der sachlichen Darstellung der drei Gelehrten, die im Gegensatz zu dem Tone Baumanns wohltuend berührt, ein Beispiel nehmen können.

Wenn wir nun B., der selbst auf 142 Seiten die drei Arbeiten geprüft, unserseits wieder in allen Einzelheiten kritisieren wollten, so bedürften wir begreiflicherweise noch eines gröfseren Raumes als er; denn wir müfsten ja noch gröfsere Gründlichkeit und Klarheit anstreben um in die Streitfragen Licht zu bringen. Da dies jedoch hier nicht angeht, so werden wir nur einzelne Punkte, bei denen eine Klarstellung nicht allzuviel Raum beansprucht, herausheben und zu beleuchten suchen.

Sallwürk geht in seinem Büchlein aus von der Tatsache, dafs die Wörter im Zusammenhang etwas anderes bedeuten als in ihrer Isolierung. Er wählt das Beispiel: „Cäsars Heer hat eine Brücke geschlagen", und bemerkt dazu, die sechs Worte bedeuteten in dieser Zusammenfassung etwas anderes, als wenn sie für sich allein genannt würden. Diese Auffassung nennt B. „so verkehrt, dafs ihre Unhaltbarkeit auf den ersten Blick einleuchtet". Er hält aber eine genaue Prüfung im einzelnen für nötig, da Sallwürks ganze Theorie darauf gebaut sei. Auch wir wollen diese Grundlage näher ins Auge fassen und eingehender prüfen: denn wie darauf Sallw. seine Theorie aufbaut, so errichtet anderseits B. sein ganzes Gebäude auf der entgegengesetzten Anschauung. Es gilt aber vor allem die Grundlage auf beiden Seiten zu prüfen.

Betrachten wir zunächst den Namen Cäsar! Derselbe scheint nur demjenigen, der nicht genau zusieht, blofs eine einzige Bedeutung zu haben. Weil man infolge des Zusammenhangs, in dem das Wort

hier gebraucht ist, an den bekannten C. Julius Cäsar denkt, so glaubt man irrtümlich, es könne bei dem blofsen Namen zunächst nur an diesen gedacht werden. So schwer fällt es uns, von der Vorstellung, die der eben kennen gelernte Zusammenhang weckt, uns loszumachen. Freilich wird diese irrtümliche Annahme auch dadurch begünstigt, dafs der Name in der Bedeutung, in der er hier gebraucht ist, uns im allgemeinen am bekanntesten ist. Aber nehmen wir den Namen wirklich einmal aus dem Zusammenhang heraus! Kann man da nicht auch an die allgemeine Bedeutung denken, wie sie in den Ausdrücken „die römischen Cäsaren, Cäsarenwahnsinn" erscheint? Kann dabei nicht auch jene Bedeutung ins Bewufstsein treten, die das Wort in der späteren Kaiserzeit annimmt, wo es den Thronerben bezeichnet? Es kann bei der Nennung des Namens auch die Vorstellung von einem andern bestimmten Manne mit diesem Namen auftauchen. Es kommt eben auf die den Namen hörende Person an, auf ihre augenblickliche Disposition, auf die Situation, in der das Wort gesprochen wird, kurz auf die Konstellation der Vorstellungen. Ein Gelehrter, der sich vorher mit einem anderen Cäsar beschäftigt hat, wird an diesen denken; ein Mann vom Volke aber wird sich dabei sehr wahrscheinlich einen Hund mit diesem Namen vorstellen. Ja, die Vorstellungen werden selbst da, wo es zunächst scheint, als ob zwei Personen an das nämliche Objekt dächten, gang verschieden sein. Der Schüler, der zufällig den Schriftsteller mit diesem Namen liest, kann dabei an seine illustrierte Prachtausgabe, ein anderer an diesen, wieder ein anderer an jenen Inhalt denken, der ihm bei dem Schriftsteller zuletzt begegnete und ihn interessierte. Auch wenn der Name Cäsar als der Name eines Hundes aufgefafst wird, werden bei verschiedenen Personen verschiedene Vorstellungen auftauchen, je nach den Erfahrungen, die man mit einem Hunde dieses Namens gemacht hat. Und so würde sich zeigen, dafs sozusagen jeder einzelne bei Cäsar an etwas anderes denkt. Dafs dem wirklich so ist, kann man ja leicht erproben und ist eine für die Sprachwissenschaft feststehende Tatsache.

Nach der Darstellung Baumanns aber mufs man annehmen, dafs er mit der Bedeutung, die das Wort aufserhalb des Zusammenhangs hat, eben jene Bedeutung meint, die in jemand zuerst auftaucht, wenn er das einfache Wort hört, nicht etwa die Grundbedeutung des Wortes. Freilich mengt B. beide Auffassungen durcheinander und spricht dazwischen auch von Grundbedeutung, obwohl zwischen beiden ein grofser Unterschied ist, wie schon die Betrachtung des Wortes Cäsar zeigt. Es braucht ja jemand beim Hören eines Wortes durchaus nicht zuerst an die Grundbedeutung desselben zu denken; es besteht vielmehr die Möglichkeit, dafs jemand erst nach längerem Nachdenken und Studieren die Grundbedeutung ermittelt, z. B. bei Cäsar selbst.

Wenn also Sallwürk sagt, was der Name an sich bedeute, könne zunächst gar nicht gesagt werden, so ist dies wohl begreiflich. Wenn aber B. ihm entgegenhält, der blofse Name Cäsar rufe die objektive

Vorstellung von der Person des genannten ins Bewufstsein und er bedeute „nicht viel mehr und nicht viel anderes", wenn der ganze Satz gesprochen werde, so ist B. im Irrtum befangen.

Wenn aber in dem besprochenen Satze Cäsar im Genetiv steht, so würde es wieder eine eigene Betrachtung für sich erfordern, wie es mit der Bedeutung dieses Kasus steht. Doch dies würde uns zu weit abführen von dem Punkte, den wir hier untersuchen, ob nämlich das einzelne Wort für sich etwas anderes bedeute als im Satzzusammenhang.

Betrachten wir noch die Substantiva in jenem Satz: Heer und Brücke; auch von diesen hält es B. für ausgemacht, dafs sie für sich allein nichts anderes bedeuten als im Satzzusammenhang. Nun, es möge B. einmal den Versuch machen — dieser ist ja leicht — und er möge verschiedene fragen, woran sie bei dem blofsen Laute (sic!) Heer denken. Die meisten werden zunächst antworten: „Ich weifs ja nicht, was du meinst". Und damit ist eigentlich Sallwürks Behauptung, das Wort Heer ohne Zusatz sei nur ein Laut, bei dem man also an nichts Bestimmtes zu denken brauche, zur Genüge nachgewiesen. Weiter wird auf jene Frage geantwortet werden, man denke an Ausdrücke wie: „Komm her, gib her!" Und manche werden denselben Laut auch auffassen als hehr. In einigen Fällen, wo ich den Versuch machte, dachte man auch an Häher: also auch dieses Wort lautet wie Heer (zugrunde liegt die Aussprache von Oberfranken). Es handelt sich ja hier um das gesprochene Wort; von dem Unterschied der Schriftsprache und der Lautsprache aber soll noch unten gesprochen werden.

Es läfst sich also der Satz Baumanns: „Bei dem Worte Heer denkt man, auch wenn kein Artikel davorsteht, zunächst an Soldaten" durch eine wirkliche Probe mit Leichtigkeit widerlegen.

Das letzte Substantiv, das B. betrachtet, ist Brücke. Er sagt, jeder denke dabei (ohne Zusammenhang!) zunächst an eine wirkliche Brücke, möge sie nun von Holz, Stein oder Eisen sein. Schon durch Beifügung der letzten Worte zeigt er, dafs doch verschiedene Vorstellungen dabei auftauchen können. Es könnte aber auch eine Schiffsbrücke sein und je nach der Konstellation der Vorstellungen könnten, wie wir oben bei Cäsar gesehen haben, noch andere Vorstellungen auftauchen. So nennt man Brücke auch jene Art von gröfseren Fahrzeugen, die zur Beförderung von Lastfuhrwerken über einen Flufs dienen. In einer Gegend, wo über einen Flufs keine feste Brücke gebaut ist und die Fuhrwerke auf einer solchen fliegenden Brücke befördert werden, wird man beim Hören des Wortes eben an diese denken.

B. meint auch, niemand werde bei dem Worte Brücke von vornherein annehmen, dafs von der bildlichen Bedeutung die Rede sei. Selbst diese Ansicht ist nicht richtig; die Konstellation der Vorstellungen ermöglicht auch das Auftauchen der bildlichen Bedeutung. Wenn z. B. am Gymnasium ein Schüler von einem Mitschüler den Namen Brücke hört, so kann er unter Umständen sehr

wohl an eine jener verbotenen Übersetzungen denken, die man hier zu Lande so nennt.

Es denkt also keineswegs jeder beim Hören eines bloſsen Wortes an das nämliche. Es kann genügen auf diese drei Substantiva näher eingegangen zu sein. Von eben diesen drei Substantiva hält es B. für ausgemacht, daſs sie für sich allein nichts anderes bedeuten, als im Zusammenhang des Satzes; von den übrigen drei Wörtern des in Rede stehenden Satzes (hat, eine, geschlagen) sagt er selbst, man könne zugeben, daſs ihr Sinn erst durch den Zusammenhang genauer bestimmt werde.

Die Auffassung Sallwürks also von der Bedeutung der Wörter ist keineswegs so verkehrt, wie B. meint. Das einzelne Wort an sich ist in seiner Bedeutung so unbestimmt, daſs man dabei an ganz Verschiedenes denken kann. Erst der Zusammenhang gibt ihm eine bestimmte Bedeutung, einen bestimmten Gehalt. Das Wort an sich hat so wenig bestimmten Inhalt, daſs es kein Unsinn ist zu sagen, was S. behauptet: „Das einzelne Wort bedeutet an sich nichts“. Der Ausdruck ist allerdings etwas schroff; aber daſs Eggert im Grund genommen derselben Ansicht ist, sieht ja B. daraus, daſs E. selbst sagt (S. 15), das einzelne Wort an sich bedeute eigentlich gar nichts. Es ist dieselbe Auffassung wie die von Sallwürk, nur die Form ist durch den Zusatz „eigentlich“ etwas gemildert.

Auf die Behauptung Sallwürks, wonach das einzelne Wort für sich in seiner Bedeutung so unbestimmt ist, gingen wir deswegen näher ein, weil sie eben die Voraussetzung bildet für seine folgenden Aufstellungen über die Sprache und die Erlernung derselben, geradeso wie für Baumann die entgegengesetzte Ansicht die Voraussetzung ist für seine folgenden Ausführungen.

Wenn nun B. im Anschluſs an Sallwürks Voraussetzung fortfährt: „Auf solcher Grundlage läſst sich kein methodisches Gebäude errichten“, so müssen wir unserseits vielmehr Baumann selbst diesen Satz entgegenhalten: eigentlich ist, nachdem wir seine Auffassung von dem Wert des einzelnen Wortes, das aus dem Zusammenhang genommen ist, zurückgewiesen haben, zu seinen weiteren Folgerungen Stellung genommen. Es ist ja begreiflich, daſs er von seiner Voraussetzung aus zu einer andern Auffassung von dem Werte des Lernens bloſser Wörter kommt als S. Auch was er über den Wert der Grammatik ausführt, zeigt dieselbe entgegengesetzte Auffassung von der Sprache. Die weitere Folgerung ist seine entgegengesetzte Anschauung von der Erlernung der Sprache überhaupt. Es ist von seinem Standpunkt aus nur folgerichtig, wenn ihm Grammatik und Lexikon für das Verständnis einer Sprache ausschlaggebend sind: „Wortkenntnis ist die erste Vorbedingung für das Verstehen einer fremden Sprache, Kenntnis der Grammatik ist die zweite“ (S. 12); und dazu müsse noch der menschliche Verstand kommen, der die Wortbedeutung und Grammatik als Hilfsmittel gebrauche. Umgekehrt ist es vom Standpunkte Sallwürks begreiflich, daſs er beide, Wort-

und Grammatikkenntnis, für ganz ungenügend hält um das Verständnis der Sprache zu sichern. Mit Recht legt S. auf den richtig erkannten Zusammenhang der Rede das gröfste Gewicht, wie wir es auch unserseits in den früheren Arbeiten immer getan haben: im Zusammenhang lernt der Schüler die richtige Anwendung der Wörter, die ihnen zukommenden Bedeutungen und die richtigen Beziehungen derselben. Die Auffassung Sallwürks dringt viel tiefer in das Wesen der Sprache ein als die Baumanns; und es braucht uns dann nicht zu wundern, wenn ihm dieser nicht zu folgen vermag.

Auch hat Baumann sichtlich solche Versuche im Unterricht, die S. anführt, nicht angestellt; und daraus erklärt sich sein abfälliges Urteil darüber. Wenn S., um ein Beispiel herauszugreifen, bei dem es nicht nötig ist, weit auszuholen, im Anfange des Sprachunterrichts die Substantiva immer wiederholt und nicht gleich die Pronomina dafür einsetzt, z. B. (S. 45): „Le maçon arrive. Le maçon appelle ses compagnons. Le maçon . . " so tadelt dies Baumann (im 3. Kap. S. 35): diese Wiederholung sei so unnatürlich und stilwidrig, dafs sie die gröfsten Bedenken erregen müsse. Aber gerade diese Wiederholung ist im Anfang so natürlich, dafs jeder Lehrer, der sich in die Seele seiner Schüler zu versenken und ihrer Auffassung sich anzupassen vermag, auf diese Methode verfallen wird. Der Schüler mufs im Anfang das Wort oft hören, es selbst wiederholt sprechen, damit es ihm geläufig wird. Es ist dies aus verschiedenen Gründen von der gröfsten Wichtigkeit. Erst nachher stellt sich beim Schüler das Bedürfnis nach dem Pronomen ein. Und gerade dieses Bedürfnis will S. auf solche Weise erzeugen. Dann wird der Schüler das Pronomen leicht begreifen und seine Bedeutung verstehen. B. aber glaubt, es sei ganz unnötig dieses Bedürfnis zu erzeugen und der Schüler verstehe die Verwendung der Pronomina ohne weiteres, weil er sie aus seiner Muttersprache kenne; man suche hier Schwierigkeiten, wo keine seien. Wenn B. im Unterricht wirklich noch nicht die Erfahrung gemacht hat, dafs die Pronomina den Schülern Schwierigkeiten bereiten, so möge er sich bei seinen Kollegen erkundigen; jedem, der nur einigermafsen beobachtet hat, mufs es aufgefallen sein, dafs es den Schülern schwer fällt die Pronomina richtig zu verwenden. Es mufs sehr befremden, dafs B. diese Beobachtung noch nicht gemacht hat.

Nicht einmal stilwidrig möchte ich diese Wiederholung der Substantiva nennen, weil sie eben natürlich ist. Es ist wohl eine naive Ausdrucksweise; aber beim Anfänger ist sie am Platz. Auf jeden Fall ist die Methode, die S. bei der Darbietung der Pronomina empfiehlt, keine solche „Verkehrtheit", als wie sie B. hinstellt. Auch das ist kein „unnatürlicher geschraubter Stil", wie es B. nennt (S. 41), wenn im Anfang der Spracherlernung die Nebensätze vermieden werden. Es ist vielmehr nur natürlich, wenn man im Anfang mit einfachen Hauptsätzen beginnt; jeder Lehrer, der seinem Schüler den Anfang leicht machen will, wird so verfahren und mit Recht. Solche Forderungen wie diese: „Auch die ersten zusammenhängenden Stücke



müssen in ihrer stilistischen Form musterhaft sein" sind leicht aufzustellen. Die Sätze müssen wohl auch im Anfang korrekt sein; aber deswegen können sie doch einfach sein und es brauchen die Feinheiten der stilistischen Darstellung noch nicht so zur Geltung zu kommen. Es erinnert dieser Tadel, den Baumann gegenüber S. ausspricht, an die Forderung, die auch einmal von einem berühmten Pädagogen aufgestellt wurde, man müsse das Latein gleich mit Perioden beginnen, wie sie eben dem römischen Geiste entsprechen. Die Feinheiten des Stils gleich am Anfang sind so wenig am Platz wie bei einem Bau die Verzierungen gleich zu Beginn.

Ich habe wichtige Punkte, worin B. das Schriftchen Sallwürks angreift, nicht berührt, weil sie eine zu eingehende Erörterung verlangen würden, wie sie hier unmöglich ist. Und wenn ich Behauptung gegen Behauptung stelle, so ist damit der Sache auch nicht gedient. Aber so viel mufs ich zusammenfassend sagen: Die Ausführungen Sallwürks zeugen von einem so tiefgehenden Verständnis der Sprache, von einem solchen Einblick in ihr Wesen, wie ich dies B. durchaus nicht zuerkennen kann. Wenn Sallwürk sagt, dafs sich seine Methode in ausgedehnten praktischen Versuchen bewährt habe, so glauben wir ihm dies und finden es wohl begreiflich. Aber ebenso sind wir überzeugt, dafs die Erfolge mit der Methode, wie sie B. vertritt, nicht die besten sein dürften. Und doch kann nach meiner Ansicht nur der tatsächliche Erfolg die Güte einer Methode bestätigen. Es nützt nichts, wenn ein Methodiker sagt, die Erfolge seiner Methode seien nach aufsen hin nicht so sichtbar; es komme auf die geistige Ausbildung und die Entwicklung an, die das Seelenleben des Schülers nehme; dies trete aber oft nicht so zutage. Mit einer solchen Beweisführung könnte schliefslich jeder seine Methode als erspriefslich anpreisen. Wenn der Geist durch eine Methode gebildet wird, so mufs der Erfolg zutage treten in der geistigen Beherrschung des Stoffes, der in jener Methode dargeboten wird.

B. geht im 4. Abschnitt (S. 48), der überschrieben ist: „Sprach- und Sachvorstellungen" über zu der Besprechung der den gleichen Titel tragenden Abhandlung Ganzmanns. Er rügt auch an dessen Ausführungen Unklarheit (S. 65). Doch liegt auch hier der Grund in den schwierigen Problemen selbst. Zunächst hat G. bei seiner Darstellung nur die gesprochene Sprache im Auge; alsdann kommt er auf die Schriftsprache zu sprechen. Es kann auch hier nicht auf alle Einzelheiten, in denen B. die Ausführungen Ganzmanns kritisiert, eingegangen werden. Aber dagegen müssen wir doch Einspruch erheben, dafs B. die stärkere Hervorhebung der gesprochenen Sprache, wie sie in unsrer Zeit derselben zuteil wird, einfach auf den Einflufs der Mode zurückführt. B. hat offenbar den Unterschied, der hier zwischen „Schriftsprache" und „Lautsprache" (ein anderer Ausdruck für „gesprochene Sprache") gemacht wird, falsch aufgefafst. Schon S. 69 sieht man, dafs er sich über das, was G. unter Lautsprache oder gesprochener Sprache versteht, nicht klar ist. Dort sagt B., es könne doch unmöglich die Umgangssprache sein. S. 89 aber sagt er, unter der

Lautsprache sei doch hauptsächlich die Umgangssprache zu verstehen. In Wirklichkeit handelt es sich hier gar nicht um die Umgangssprache. Ganzmann meint unter Lautsprache einfach die gesprochenen Worte — es kann der tadelloseste Stil sein, — und die nämlichen Worte, die in der Schrift niedergelegt sind, — es kann auch ganz vulgäre Ausdrucksweise sein — rechnet er der Schriftsprache zu. Daher kommt es auch, dafs hier Ganzmann besonders die Orthographie hervorhebt, was B. so auffallend findet.

Nachdem wir gesehen, dafs B. sich unklar ist über das, was Ganzmann mit gesprochener Sprache meint, und ihn hierin mifsversteht — es ist dies aber nicht die Schuld Ganzmanns —, so brauchen wir Baumanns Ausführungen, wonach die gesprochene Sprache zu unsrer Zeit überschätzt wird, eigentlich nicht weiter zu bekämpfen.

Aber S. 83 spricht sich B. deutlicher aus, indem er das Hören und Sprechen der Sprache dem Lesen und Schreiben gegenüberstellt. Wenn er nun glaubt, dafs bei der Erlernung einer fremden Sprache die Muttersprache, die störend zwischen Sprach- und Sachvorstellung tritt, am ehesten durch das Lesen ausgeschaltet werden könne, eher als durch das Hören und Sprechen der fremden Sprache, so irrt er. Denn wenn der Schüler beim Hören zusammenhängender Rede das Verständnis erreichen, dem Zusammenhang folgen will, so ist er vielmehr gezwungen, das, was nicht zum Verständnis der Sache selbst gehört, auszuschalten, als wenn er den Text vor sich liegen hat, bei dem er immer wieder versucht ist langsamer vorwärts zu schreiten, sich mehr gehen zu lassen und anderen Assoziationen als denen, die zum Verständnis durchaus nötig sind, nachzugehen. Ebenso ist das Sprechen der fremden Sprache für die Ausschaltung der Assoziationen, die durch die Muttersprache nahegelegt werden, deshalb so wichtig, weil der Sprechende den Inhalt, den er zum Ausdruck bringen will, festhalten mufs, nicht erst bei einzelnen Ausdrücken verweilen kann und nicht Zeit hat, Assoziationen zu bilden, die aufserhalb der Sache selbst liegen. Kurz, das Hören und Sprechen zwingt viel energischer als das Lesen zur innigen Verbindung von Laut und Inhalt und zur Ausschaltung alles dessen, was nicht durchaus nötig ist für das Verständnis. Dafs das Lesen für die Spracherlernung auch sehr wichtig ist, weifs Ganzmann wohl ebenso gut wie B., und dafs es seine eigenen Vorteile hat, ist ja auch sicher; aber für das, was G. beweisen will, ist das Hören und Sprechen in der fremden Sprache wichtiger. Es ist also keine „einseitige" Auffassung Ganzmanns, wenn er verlangt, dafs jene direkte Verbindung durch vieles Hören und vieles Sprechen zustande gebracht werden solle.

Die gesprochene Sprache hat gegenüber der Schriftsprache — jetzt wird der Unterschied zwischen beiden klar sein — noch andere Vorteile und es ist nicht, wie B. meint, blofse Mode, wenn man sie gegenwärtig bei der Erlernung der Sprache so hoch stellt. Das geschriebene Wort ist tot, das gesprochene lebendig. Jenes mufs erst in unserm Innern wieder zum Leben erweckt werden und oft gelingt es nicht ganz; aber das gesprochene Wort wirkt unmittelbar. Seine

Wirkung ist deshalb eine viel tiefere, es faſst im Geist leichter Wurzeln, weckt eher die gewünschten Vorstellungen, ergreift mehr und dringt selbst zum Herzen. Der Hörende wird mit fortgerissen und der ganze Zusammenhang wirkt energischer. Und gerade das Zusammenwirken des ganzen Inhalts ist für das Einleben in den Geist der Sprache wichtig.

Weiters wendet sich Baumann S. 76 gegen Ganzmann, indem er behauptet, der fremdsprachliche Unterricht müsse den langen Weg der Übung vermeiden, auf dem wir die Muttersprache erlernten. Um den Schüler die Regel entwickeln zu lassen und ihn zu gewöhnen gewisse Beziehungen selbst aus der Sprache herauszufinden, dazu seien nicht Beispiele in Masse nötig, sondern nur in genügender Anzahl. Dies ist zwar richtig; aber daſs der Schüler ein Gefühl für die Regel erhält, so daſs er sie unbewuſst trifft — und das meint Ganzmann S. 54 mit dem Ausdruck: Unbewuſst das Richtige treffen —, dazu ist vielfache Übung notwendig, dazu gehören viel mehr Beispiele als zum bloſsen Auffinden der Regel. Und dieses unbewuſste Anwenden der Regel ist es, was erstrebt werden muſs; solange dies nicht erreicht ist, so lange ist kein sprachliches Können vorhanden, so lange bleibt das Spracherlernen eine stümperhafte Arbeit, von einem Durchdringen zu dem Geist der Sprache sind wir dann noch weit entfernt. An das Erfassen des Sprachgeistes ist erst dann zu denken, wenn wir die Sprache so beherrschen, daſs wir einen in derselben gebotenen Inhalt sofort in seinem ganzen Zusammenhang begreifen und daſs wir unsere Gedanken in der Sprache flieſsend ausdrücken können. Aber dies ist unmöglich, wenn wir unser Augenmerk auf die Produzierung der einzelnen Wörter und Formen, auf das Treffen der Regeln, auf die verschiedenen Beziehungen u. ä. richten müssen.

Wenn wir aber beim Lehren der Sprache die Regel zu früh ins Bewuſstsein heben, dann tritt diese zu leicht immer wieder ins Bewuſstsein: die unbewuſste Anwendung, die zu erstreben ist, wird erschwert. Wir sehen dies recht gut an den so erbärmlich langsam fortschreitenden Übersetzungen der Schüler, die nach dieser Methode unterrichtet werden. Schritt für Schritt besinnen sie sich auf die anzuwendenden Regeln. Und so kommen sie gewöhnlich gar nicht dazu auf den Inhalt zu achten. Die völlige Durchdringung des Inhalts ist aber doch die Hauptsache für den Gebrauch der Sprache. Ist hingegen ohne vorher aufgestellte Regel durch viele Beispiele die unbewuſste Anwendung einmal erreicht, dann bildet es erfahrungsgemäſs für das Sprachgefühl kein Hindernis mehr, wenn die Regel zum Bewuſstsein gebracht wird. Wir sehen dies am besten an der Muttersprache, wenn wir später, nachdem wir sie schon beherrschen, die in ihr obwaltenden Gesetze kennen lernen. Ich bin also nach den gemachten Erfahrungen derselben Ansicht wie Ganzmann: „Erst Beispiele in Masse; dann wird der Lernende die Regel, das Gesetzmäſsige schon herausziehen.“

Im 5. Abschnitt geht B. S. 91 über zur Besprechung der Ar-

beit Eggerts: „Der psychologische Zusammenhang in der Didaktik des neusprachlichen Reformunterrichts". B. wirft auch diesem Gelehrten Unklarheit vor (S. 94) und damit verbindet er zugleich den Vorwurf der Unklarheit gegen die Reformer überhaupt: „Die alte, bekannte reformerische Unklarheit." S. 95 versteigt er sich auch zu wenig objektiv klingenden Ausdrücken wie „Verranntheit" und „leere Phrase". Richtiger hätte B. gesagt, er verstehe die betreffenden Punkte nicht. So ist z. B. das, was Eggert über Satzzusammenhang und Wortbedeutung sagt, recht treffend; und die vielfachen Bemängelungen durch Baumann zeigen meistens, dafs dieser ihn nicht recht verstanden hat. B. hält S. 104 dessen Ausführungen über die simultane Auffassung des Sprachzusammenhangs deshalb nicht für klar, weil er die produktive Sprachtätigkeit (Sprechen, Schreiben) und die rezeptive (Hören, Lesen), sowie Sprachbeherrschung und Spracherlernung nicht streng auseinander gehalten habe. Wenn man aber Eggert unbefangen liest mit dem guten Willen das, was er über diese nicht leichten Probleme ausführt, zu verstehen, so mufs man da, wo er von Sprachtätigkeit spricht, z. B. S. 13, eben an die produktive Sprachtätigkeit oder Sprechtätigkeit denken; dies liegt an sich nahe und darauf weist doch auch der Zusammenhang hin. Wenn aber bei Eggert Sprachbeherrschung und Spracherlernung so nahe beieinanderliegen, so kommt dies daher, dafs bei ihm von Anfang an die Spracherlernung gerichtet ist auf die Beherrschung der Sprache. Auch die sarkastischen Bemerkungen, die B. S. 104 daran anschliefst, hätte er besser unterlassen. Er fafst hier „sprachlicher Zusammenhang" anders auf als Eggert und dann ist es ja nicht schwer einen Unsinn nachzuweisen. E. meint offenbar, der zusammenhängende Satz sei der Ausgangspunkt und der Gegenstand jeder natürlichen Spracherlernung. Und damit ist er im Recht. B. aber fafst „sprachlicher Zusammenhang" so auf, dafs der Sinn wäre, der Inhalt, die Bedeutung des Satzes bilde den Ausgangspunkt der Spracherlernung.

Vielleicht dafs E. noch deutlicher hätte sein können. Aber freilich so klar kann man kaum sein, dafs man gegen jede falsche Auffassung, gegen jedes Mifsverständnis gesichert wäre, namentlich in so schwierigen Problemen.

Eggert sagt S. 26, dafs „die Übersetzung zur Kontrolle des Verständnisses, namentlich im Klassenunterricht, eine brauchbare Hilfe bieten kann, wenn sie nicht etwa auf eine wörtliche Übertragung des fremdsprachlichen Textes ausgeht, sondern idiomatisch, und zwar in der Sprechweise, die dem Alter und der Auffassung des Schülers zukommt, die Bedeutung des Zusammenhangs gibt." Diese Worte sind an sich klar, werden es aber noch mehr in dem Zusammenhang, in dem sie stehen. Wie fällt aber B. S. 111 über diese Worte her! „Idiomatisch die Bedeutung des Satzzusammenhangs geben" nennt er einen sehr üppigen, aber durchaus nichtssagenden Ausdruck. Ich kann dies nicht finden. E. meint offenbar, die Übersetzung solle in dem Idiom der Muttersprache den Inhalt des ganzen Satzes geben.

Was E. unter Satzzusammenhang versteht, ist für den klar, der ihn verstehen will. Er meint hier damit dasselbe wie oben mit „sprachlicher Zusammenhang", nämlich den zusammenhängenden Satz. Der Ausdruck Eggerts ist nicht so falsch und unlogisch, wie B. will.

Ich habe diesen Punkt deshalb angeführt, weil ich zeigen wollte, in welcher Weise B. den Gelehrten E. bekämpft. Auf den Inhalt der Behauptung selbst näher einzugehen dazu reicht hier nicht der Platz.

S. 126 stellt B., sich gegen die Reformer überhaupt wendend, folgende Sätze auf: „Dafs die Sprechfähigkeit ein erstrebenswertes Ziel des Sprachunterrichts sei, wird von seiten der Reformer mit beharrlicher Selbsttäuschung angenommen. Nicht irgendwelche Fachbildung, sondern allgemeine Bildung ist das Hauptziel des höheren Unterrichts. Sie wird hauptsächlich gewonnen durch die sprachlich-logische oder formale Schulung und durch die Einführung in das Verständnis der besten Werke der Literatur. Von diesem Hauptziel ist bei Eggert nie die Rede". Daraus aber schliefst B., dafs Eggert nur die praktische Sprachbeherrschung als „erstrebenswertes Ziel" gelten zu lassen scheine und „dadurch eine auf das Nebensächliche beschränkte Einseitigkeit beweise".

Die Reformer werden sich sicherlich durch die Beweisführung Baumanns nicht bekehren lassen und die Sprechfähigkeit im Unterricht nach wie vor anstreben. Aber wenn daraus ohne weiteres geschlossen wird, dafs sie die allgemeine Bildung, die gewonnen wird durch die formale Schulung und durch die Einführung in die Literaturwerke, nicht anstreben, so ist dies ein Fehlschlufs, selbst wenn sie da, wo sie die Sprachfähigkeit als erstrebenswert nachweisen, von jenem Ziel der allgemeinen Bildung nicht sprechen. Dafs neben dem ersten Ziel auch das letzte angestrebt werden kann, ist an sich klar; ja, es verhält sich die Sache sogar so: je besser die Sprache beherrscht wird — und die Sprachbeherrschung kommt am deutlichsten in der Sprechfähigkeit zum Ausdruck — desto besser und leichter kann die Sprache auch zur formalen Schulung verwendet werden und desto schneller und sicherer geht die Einführung in die Literaturwerke vor sich. Wer nicht in den Geist der Sprache eingedrungen ist — und nur wer in der Sprache sprechen kann, dem kann man dieses Eindringen voll zuerkennen — an dem wird die formale Schulung durch die Sprache nur in beschränktem Mafse zur Geltung kommen und der wird auch nicht recht eindringen können in den Geist der Literaturwerke. Denn vieles wird erst theoretisch klar, wenn man es praktisch voll beherrscht, und dann wird man erst den wunderbaren Bau der Sprache recht verstehen; wenn die Erscheinungen der Sprache dem Schüler praktisch schon bekannt sind, so ist es nicht mehr schwer ihn die Gesetze finden und sie in ein System bringen zu lassen. Wie aber ein Schriftsteller etwas gemeint hat, wird man oft erst dann voll verstehen, wenn man aus eigener Erfahrung weifs, wie der Ausdruck der Gedanken in der Sprache vor sich geht.

Es ist also auch nicht richtig, was B. S. 128 ausspricht, „dafs der Reformunterricht mehr auf Erzielung einer mechanischen Fertig-

keit als auf Ausbildung der Geisteskräfte angelegt ist". Wer eine Sprache so beherrscht, dafs er nicht blofs die in ihr ausgedrückten Gedanken sofort voll zu erfassen vermag, sondern auch — was eine Steigerung bedeutet — selbst seine Gedanken in der Sprache ausdrücken kann, vermag aus derselben viel mehr Nutzen zu ziehen für die Ausbildung seiner Geisteskräfte als derjenige, der aus einem vorgelegten Text erst mühsam den Sinn enträtselt; je langsamer dies vor sich geht, desto unvollkommener ist es, weil der Sinn eines zusammenhängenden Ganzen nur voll gewonnen wird durch zusammenhängendes Auffassen und durch sofortiges Überschauen des Ganzen. Das Zusammenklauben der einzelnen Teile des Satzes kann das sofortige Erfassen des ganzen Zusammenhanges auch deswegen nicht ersetzen, weil die einzelnen Sätze selbst wieder dem Gedanken nach unter sich in Verbindung stehen und weil durch das langsame Vorwärtsschreiten auch das gemeinsame Band, das alles zusammenhält, zu leicht verloren geht. Wer aber die Sprache in der angegebenen Weise beherrscht, wird für die Ausbildung der Geisteskräfte auch mehr gewinnen als derjenige, der um einen Gedanken in der Sprache wiederzugeben sich erst auf die Wörter, die Formen und die verschiedenen Regeln besinnen mufs, so dafs er zu leicht den Faden verliert und gar nicht an das Ganze, um das es sich handelt, zu denken vermag, sondern nur an einzelnes: wie unsere Schüler, wenn sie ein Kapitel mühsam übersetzt haben, schliefslich von dem Inhalt des Ganzen gar nichts im Kopf haben, wovon man sich leider nur zu oft überzeugen kann. Es ist ja auch kein Wunder; denn man kann nicht an vielerlei zu gleicher Zeit denken; wenn der Schüler an die verschiedenen Regeln denken mufs, kann er eben nicht so den Inhalt im Auge behalten.

Eine mechanische Fertigkeit ist viel mehr ein solches Übersetzen zu nennen, welches in der Anwendung einer Reihe von eingelernten Regeln besteht, wobei der Gedankeninhalt entweder ganz oder teilweise verloren geht, als ein geläufiges Sprechen, wobei man nicht mehr an die einzelnen Regeln zu denken braucht, sondern wirklich dem Inhalt seine ganze geistige Aufmerksamkeit zuwenden kann. Hier kann wirklich geistige Arbeit geleistet werden; die Geisteskräfte können durch eine Sprache dann richtig ausgebildet werden, wenn der in ihr niedergelegte Inhalt mit Sicherheit geistig verarbeitet werden kann, ohne dafs der Form zuviel Aufmerksamkeit zugewendet werden mufs. Der Inhalt ist eben die Hauptsache. Und zwar mufs der Schüler über den Inhalt vollständig klar sein; es genügt nicht, dafs er dunkle Vorstellungen davon besitze, B. aber sagt S. 108: „Mag auch der Bedeutungsinhalt nicht immer klar und lebhaft ins Bewufstsein treten, so wird er doch . . . wenigstens in Gestalt von dunklen Vorstellungen vorhanden sein.“ Das soll eine Geistesbildung sein? Eine ganz wesentliche Aufgabe des Unterrichts ist es auf klare Vorstellungen hinzuarbeiten; wir sollen unsere Schüler zu klarem Denken erziehen. Das kann aber nur geschehen, wenn sie den Inhalt, der ihnen geboten wird, voll erfassen. Wenn man sich aber grundsätzlich mit dunklen Vorstellungen begnügt, werden da die Schüler nicht systematisch zur

Unklarheit im Denken, zur Oberflächlichkeit erzogen? Werden bei jener Methode die Schüler nicht systematisch daran gewöhnt auf die äufsere Form zu achten und den Inhalt als etwas Untergeordnetes zu betrachten, während es doch in Wirklichheit umgekehrt sein sollte? Ist es da zu verwundern, wenn die Schüler schliefslich ganze Sätze herplappern ohne etwas dabei zu denken?

Ein wesentlicher Bestandteil der allgemeinen Bildung, welche B. besonders für die von ihm vertretene Methode beansprucht, ist es gewohnt zu sein bei allem, was man spricht, liest, hört, an den Inhalt zu denken und diesen möglichst voll zu erfassen. Dies wird aber bei der Methode Baumanns nicht erreicht. Freilich wenn die Frage, was allgemeine Bildung ist und welche Methode mehr Elemente zur Förderung derselben in sich trägt, behandelt werden wollte, so müfste im einzelnen gezeigt werden, worin dieselbe besteht, wie die Geisteskräfte am besten ausgebildet werden und wie dies durch jede Methode bewirkt wird. Dazu reicht hier der Raum nicht. Aber mit ein paar solchen Sätzen, wie sie B. aufstellt, wird die Sache auch nicht entschieden.

Hingegen „wird allgemein zugestanden, dafs die direkte Methode zur Erzielung der Sprechfähigkeit sehr geeignet ist". So sagt selbst B. Wenn aber das feststeht, so ist für diese Methode schon sehr viel zugegeben. Denn wir haben oben gezeigt, dafs Sprechfähigkeit an sich ein ausgezeichnetes Bildungsmittel ist. Selbstverständlich verstehen wir darunter nicht blofs das Hersagen von eingelernten Phrasen aus dem täglichen Leben, sondern die Beherrschung der Sprache in der Weise, dafs man auf den verschiedenen Gebieten des Wissens seine Gedanken in der Sprache zum Ausdruck bringen kann.

Eggert stellt S. 71 die Forderung auf: „Sogenannte Sprechübungen sollen sich nicht erst an die Lektüre anschliefsen, sondern umgekehrt, die Lektüre eines Sprachstückes soll den Abschlufs einer mündlichen Behandlung seines Inhalts bilden." Diese Forderung nennt B. S. 129 „unnatürlich und widersinnig". Und doch meint E. offenbar nichts anderes, als was Sallwürk S. 73 näher ausführt und was man vernünftig und praktisch nennen mufs. B. ruft S. 130 aus: „Gönnt man denn dem Schüler nicht die Freude selbsttätig den Inhalt herauszufinden?" Es ist aber klar, dafs der Schüler viel eher selbst den Inhalt wird auffinden können, wenn der Lehrer von einem Lesestück das Unbekannte und Schwierige zuerst in einer Form und in einer Aufeinanderfolge bringt, dafs der Schüler es leicht erfassen und begreifen kann. Wenn dann der Schüler zum Lesestück selbst übergeht, wird er doch viel weniger die Hilfe des Lehrers brauchen, als wenn dem Stück nicht vorgearbeitet ist. Man darf kaum glauben, dafs die Durchnahme eines Lesestückes dem Schüler viele Freude macht, wenn er auf Schritt und Tritt unbekannte Wörter und Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten vorfindet. Hier ist ein Vorarbeiten notwendig.

Baumann stellt schliefslich im 8. Abschnitt (S. 135 ff.) in den „Ergebnissen" fest, dafs es den drei Gelehrten, deren Schriften er

kritisiert, nicht gelungen ist durch ihre psychologischen Erörterungen eine festere Grundlage für die Methodik des neusprachlichen Unterrichts zu gewinnen, „weil der Bedeutung der Schriftsprache zu wenig Rechnung getragen worden ist". Dieser Satz richtet sich dadurch, daſs B. den Begriff Schriftsprache verkehrt aufgefaſst hat, wie wir oben S. 351 f. zeigten. Wenn aber B. glaubt, sich ein besonderes Verdienst dadurch erworben zu haben, daſs er auf den hohen Wert der Schriftsprache hingewiesen hat im Gegensatz zur Lautsprache, so beruht auch dieser Glaube auf jener unrichtigen Voraussetzung.

Wir wollen B. das nicht vorwerfen, was er mit Unrecht Sallwürk (S. 47) vorgeworfen hat, daſs nämlich infolge seiner Schrift die Verwirrung noch gröſser geworden sei und das Interesse des Sprachunterrichts gelitten habe. Sicherlich aber ist von seiner Darstellung viel mehr als von der Sallwürks zu befürchten, daſs sie Schaden stifte. Denn die Ausführungen Baumanns scheinen klar und mancher wird sich dadurch bestechen lassen. Unklarheit, wie er sie so oft seinen Gegnern vorwirft, ist nicht dazu geeignet andere zu bestechen, wohl aber der Schein der Klarheit. Baumanns Darlegungen scheinen aber deswegen so klar, weil sie sich auf der Oberfläche halten. Die Arbeiten Sallwürks, Ganzmanns und Eggerts gehen in die Tiefe; deswegen haben sie oft mit dem Ausdruck zu ringen und erreichen nicht immer die gewünschte Klarheit. Gefördert aber haben sie nach unserer Ansicht die Sache des Sprachunterrichts weit mehr als B.

Vom Standpunkte Baumanns ist es nun auch begreiflich, daſs er kein besonderer Freund der Psychologie ist und sich dahin ausspricht (S. 137): „Die Methode des Sprachunterrichts kann nicht aus psychologischen Voraussetzungen abgeleitet werden." Richtig ist ja, daſs die Psychologie ein sehr heikles Gebiet und ungemein schwierig ist; aber deswegen dürfen wir sie doch nicht einfach beiseite setzen und auf sie verzichten. Das wäre ein zu bequemer Ausweg. Wenn die Methode des Sprachunterrichts nicht psychologisch begründet wird, wie soll sie denn dann begründet werden? B. nimmt seine Zuflucht zu „Erwägungen, die mehr praktischen als wissenschaftlichen Charakter haben". Aber wer nach Gründlichkeit strebt, der kann sich unmöglich mit solchen Erwägungen begnügen. Ihn wird es nicht ruhen lassen, bis er den Erscheinungen auf den Grund gekommen ist und die Schwierigkeiten werden ihn nicht vom Forschen abhalten. Solange eben keine wissenschaftliche Begründung gefunden ist, so lange fehlt die Gewiſsheit, daſs das, was man vertritt, richtig ist. Solange man aber nach wissenschaftlicher Begründung sucht, befindet man sich wenigstens auf dem rechten Weg zur Lösung. B. hebt wiederholt hervor, daſs der Kampf um die Unterrichtsmethode vielfach einem Parteikampf gleiche, „wo es nicht immer regelrecht und sachlich hergeht" (S. 136). Dieses Gefühl erhält man keineswegs bei der Lektüre der objektiv gehaltenen Schriften der drei Gelehrten, die von B. kritisiert werden, wohl aber beim Lesen der Schrift Baumanns selbst; diese kann man als eine Streitschrift in dem Kampf um die Methode bezeichnen. Wenn aber B. gar die Psychologie bei den Unter-

suchungen über die Methode ausschalten und diesen die wissenschaftliche Grundlage entziehen will, dann kann es nicht wohl ausbleiben, dafs der Kampf in einen Parteikampf ausartet.

Ich werde Gelegenheit haben auf die hier nur kurz berührten wichtigen Fragen zurückzukommen und zu ihrer Lösung mein Scherflein beizutragen in der Fortsetzung meiner Arbeit über „Sprachliche Übungsbücher auf psychologischer Grundlage". Denn für die Anlage solcher Bücher ist der Standpunkt wichtig, den man in der Erlernung der fremden Sprachen einnimmt. Dann wird es auch möglich sein noch auf manche andere Punkte der vier Schriften, von denen hier die Rede war, einzugehen und auf dieselben noch einiges Licht zu werfen.

Weiden. Dr. J. Stoecklein.

---

## Zu Sophokles Elektra V. 566—569.

*πατὴρ ποθ' οὑμός, ὡς ἐγὼ κλύω, θεᾶς*
*παίζων κατ' ἄλσος ἐξεκίνησεν ποδοῖν*
*στικτὸν κεράστην ἔλαφον, οὗ κατὰ σφαγὰς*
*ἐκκομπάσας ἔπος τι τυγχάνει βαλών.*

Mit Recht bemerkt Wecklein zum V. 567, dafs durch *παίζων* und mit *ἐξεκίνησεν* die Sage geändert sei um die Schuld des Agamemnon so gering als möglich darzustellen; denn Agamemnon ging nicht zum Jagen und nicht mit der Absicht die gottgeweihten Tiere zu töten, sondern zum Vergnügen in den Hain der Göttin, sein Schritt scheuchte den Hirsch auf und jetzt erst regte sich im König die Jagdlust und das Jägerblut, denn es war ein gefleckter (*στικτός*) Hirsch mit Geweih (*κεράστης*), ein Hochgeweihter, also ein seltenes Tier, das vor ihm aufstand und das als Jagdbeute zu erlegen der König sich nicht enthalten konnte. Also auch in *στικτός* und *κεράστης* liegt eine Entschuldigung, denn der Hirsch, welcher auch in erwachsenem Zustand die Zeichnung der Jugend behält, der Damhirsch, war in Griechenland zur klassischen Zeit nicht bekannt und kam erst lange nach Sophokles' Zeit in das europäische Griechenland (Keller, Tiere des klassischen Altertums S. 74), und „wenn ein griechischer oder römischer Schriftsteller von Hirschen spricht, ist natürlich ein Edelhirsch zu verstehen" (Keller S. 85). „Edelhirsche aber, welche auf farbigem Grunde weifs gefleckt sind, gelten als seltene Erscheinung" (Brehm, Tierleben III S. 463). Wegen dieser Seltenheit konnte sich auch der König nicht enthalten das Tier zu töten und wegen dieser Seltenheit rühmte er sich auch seines Jagdglücks und gerade dadurch fühlte sich die Göttin beleidigt. Ich kann mich dagegen nicht entschliefsen mit Kaibel anzunehmen, der König sei ohne Speer oder Stab im Walde gegangen, habe das Tier gefangen, zu Hause geschlachtet und geprahlt, dafs mit so leichter Mühe nicht einmal Artemis selbst je ein Tier gefangen habe.

Die Auslegung, dafs Agamemnon das Tier gefangen, mit nach



Hause genommen und dort geschlachtet habe, wird nicht blofs jedem Jäger unserer Zeit widerwärtig und unannehmbar vorkommen sondern auch den Jüngern der Artemis im Altertum höchst unwaidmännisch erschienen sein; dieses Verfahren würde zudem die Schuld des Agamemnon nicht abschwächen, sondern noch vergröfsern, denn er hätte dann nicht in der plötzlich entstandenen unwiderstehlichen Jagdleidenschaft das Tier getötet, sondern es zu Hause geschlachtet, obwohl er hinreichend Zeit gehabt den an der Göttin begangenen Frevel einzusehen und den Hirsch in den heiligen Hain zurückzubringen.

Auch dürfte er sich bei solchem Verfahren kaum seiner Beute gerühmt haben.

---

## Zu Sophokles Elektra V. 1508—1510.

„ὦ σπέρμ' Ἀτρέως, ὡς πολλὰ παθὸν
δι' ἐλευθερίας μόλις ἐξῆλθες
τῇ νῦν ὁρμῇ τελεωθέν."

„O Geschlecht des Atreus, wie bist du nach vielen Leiden durch den jetzigen Anlauf endlich mit Mühe zur Freiheit gelangt."

Der Scholiast erklärt das „δι' ἐλευθερίας μόλις ἐξῆλθες" mit „ἀντὶ τοῦ μετὰ πολλῶν καμάτων μόλις ἠλευθερώθης", wie mir scheint mit Recht, trotz Kaibels Zweifel. Schon Fröhlich hat in seiner Ausgabe der Elektra, Sulzbach 1815 S. 201 den Schlufs der Tragödie mit den Worten erklärt: „Der Chor zum Schlusse preiset den Stamm des Atreus glücklich, dafs er nach vielen Leiden endlich sich Freiheit errungen habe".

Auch Wecklein hat in der ersten Ausgabe 1877 zum Vers 1509 f. die Erklärung gegeben: „Du bist heraus (aus dem Unglück) in den Zustand der Freiheit gelangt — τῇ νῦν ὁρμῇ (Anlauf) von der Tat des Orestes. — Τελεωθέν zur Vollendung gebracht, gesühnt und gereinigt." Mit Recht hat auch Wolf zur Erklärung dieser Stelle die Verbindungen διὰ φιλίας, διὰ δικαιοσύνης ἰέναι (Plato Protag. 323a) beigezogen; durch seinen Zusatz: Also „nur mit Mühe betratest du nach vielen Leiden den Pfad der Freiheit" ist aber, wie mir scheint, die klare Bedeutung der Stelle wieder etwas verwischt, denn diese ist doch zweifellos nicht: du bist auf den Weg der Freiheit oder auf den Weg zur Freiheit gelangt, sondern: du bist zur Freiheit gelangt; die Freiheit bildet, wie in den oben erwähnten Verbindungen die φιλία und δικαιοσύνη nicht den Weg zu etwas, nicht einen Durchgangspunkt, sondern das Ende. διὰ φιλίας ἰέναι heifst zur Freundschaft gelangen, Freundschaft eingehen oder schliefsen, διὰ μάχης ἐλθεῖν oder ἀφικνεῖσθαι zum Kampfe kommen, in Kampf geraten mit. In all diesen Beispielen erscheint der Gebrauch von διὰ mit dem Genetiv auffallend und verlangt Erklärung.

Die Verbindung eines Abstraktums mit je einem Verbum der Bewegung ἐλθεῖν, ἰέναι, ἀφικνεῖσθαι, zu denen ich auch das allgemeinere γενέσθαι erreichen, gelangen rechnen darf, zeigt, dafs wir einen bild-

lichen Ausdruck vor uns haben, welcher der menschlichen Fortbewegung entnommen sein mufs.

Wir finden ferner bei Durchforschung des Gebrauchs der Präposition διὰ mit dem Genetiv eines Konkretums einen häufig gebrauchten Ausdruck, welcher beide Bedeutungen, zuerst die eines Durchgangspunkts, dann die eines Endpunkts in sich vereinigt, es ist die Wendung διὰ τέλους, welche ursprünglich wohl die Bedeutung „durchs Ziel“ hatte, schliefslich aber zu der sachlich gleichstehenden Bedeutung „ans Ziel“ führte, ja führen mufste. Denn bei Wurf und Sprung häufig, beim Wettlaufe immer wird der Zielpunkt nicht blofs erreicht, sondern der Laufende oder Reitende geht „durchs Ziel“ διὰ τέλους wörtlich genommen.

Die von Wolf angeführten Beispiele haben noch eine Menge Genossen wie διὰ μάχης ἐλθεῖν und ἰέναι τινί Eur. Iph. A. 1415. ἰέναι Her. 6, 9 (proelio aggredi), Thuc. 2, 11; 4, 91. ἀπικέατο τῷ Ἁρπάγῳ Her. 1, 169, διὰ γλώσσης ἰέναι reden. Eur. suppl. 114, διὰ μιᾶς γνώμης γενέσθαι einmütig werden. Isocr. 4, 138, δι' ὀργῆς ἥκω gerate in Zorn Soph. Oed. Col. 905. διὰ δίκης ἰέναι τινί Soph. Ant. 738. Thuc. 6, 60, anklagen (Georges), ins Gericht gehen (Wecklein). δι' ἐχθρᾶς γενέσθαι Ar. ran. 1112. τὸν πᾶσι θεοῖς δι' ἀπεχθείας ἐλθόντα (mit allen Göttern in Feindschaft geraten Stein Her. I, 169) Aesch. Prom. 121. διὰ φιλίας ἰέναι Xen. An. 3, 2, 8. Vollbrecht: Den Weg der Freundschaft wandeln. διὰ λόγων ἐλθεῖν ad colloquium venisse.

Unter diesen Beispielen sind wieder einige, bei denen διὰ mit dem Genetiv nicht den Weg oder das Mittel, nicht einen Durchgangspunkt andeutet, ja zum Teil nicht andeuten kann, sondern das erreichte Ziel, den Endpunkt bezeichnen mufs, wie z. B. διὰ γνώμης γενέσθαι, δι' ἀπεχθείας, δι' ἐχθρᾶς ἐλθεῖν. Der Ausdruck „δι' ἐλευθερίας ἐξῆλθες“ = „ἐλευθερίας διεξῆλθες“ ist ebenso wie der bildliche Ausdruck „ὁρμῇ“ dem Wettlauf oder den Wettkämpfen überhaupt entlehnt, bei welchen vielfach, man kann sagen meist, der Kämpfer selbst oder dessen Werkzeug (der Läufer, Wagenlenker, Speer, Diskus) nicht beim Ziele Halt machte, sondern dasselbe, wenn auch nur um weniges, überschritt oder übertraf, entsprechend dem deutschen „durchs Ziel gehen“. Aus diesem Grunde wird das erreichte Ziel nicht blofs durch den Akkusativ, sondern auch durch den Genetiv mit διὰ ausgedrückt, und auch das Kompositum „διεξέρχομαι“, d. h. ganz durch bis ans Ende gehen, hat als Objekt bald den Akkusativ und bald den Genetiv bei sich. Es deuten also die Worte „δι' ἐλευθερίας“ hier nicht das Mittel, den Weg an, sondern das Ziel selbst, und das am Schlusse beigefügte Partizip „τελεωθὲν“ dient nur wie die sonst gebräuchlicheren Partizipien „τελευτήσας“ und „διατελέσας“ dazu den Begriff des „διεξῆλθες“ in adverbialer Weise mit der Bedeutung „vollends, endlich“ zu verstärken.

Die Art der „ἐλευθερία“ hat Sophokles nicht näher bezeichnet; er überläfst es dem Zuschauer daran zu denken, dafs Elektra, wohl auch Chrysothemis und Orest aus der dienenden schmählichen

Stellung und aus der Verbannung wieder zu den Rechten freier Königskinder gelangt sind, dafs das Atreusgeschlecht endlich von dem lang dauernden Fluche befreit wurde.

München. Dr. Friedr. Ohlenschlager.

---

## Das Wagevoltameter.

(Ein Vorschlag für eine neue Form des Kupfervoltameters).

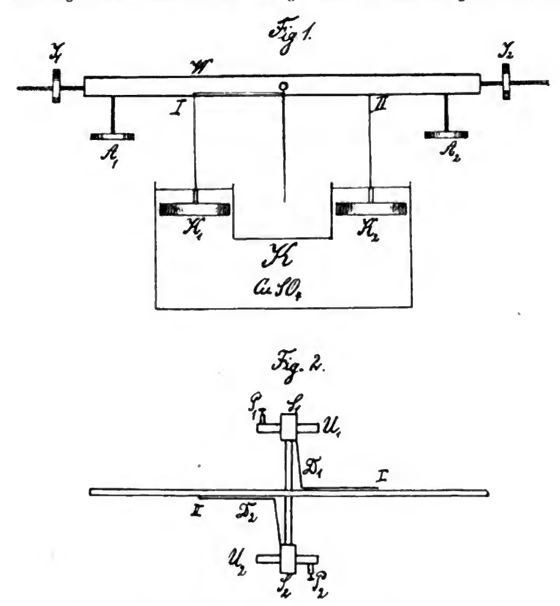
Zur fortgesetzten Kontrollierung der in einer Strombahn vorhandenen Stromstärke können naturgemäfs nur Ampèremeter in Betracht kommen, die als Zeigerinstrumente zwar nicht den höchsten Grad der Zuverlässigkeit erreichen, aber die jeweilige Stromstärke sofort mit ausreichender Genauigkeit abzulesen gestatten. Die Voltameter, welche die mittlere Stromstärke für eine Zeit $t$, bzw. die in dieser Zeit durch den Querschnitt der Leitung gehende Elektrizitätsmenge $\int_0^t J dt$ liefern, sind die relativ genauesten Strommesser und werden deswegen besonders zur Aichung der Zeigerinstrumente und zur Konstantenbestimmung an Galvanometern benutzt. Am ehesten für direkte Strommessung eignen sich noch die Volumvoltameter, insbesondere in der von Kohlrausch angegebenen Form des Knallgasvoltameters, da sie direkte mit Hilfe von Tabellen sehr rasch zu verwertende Ablesungen gestatten im Gegensatz zu den Gewichtsvoltametern, bei denen das Auseinandernehmen des Apparates, Reinigen, Trocknen und Wägen der Kathode eine Unannehmlichkeit bedeutet, durch welche die gröfsere Zuverlässigkeit dieser Voltameter teuer erkauft wird. Es erscheint daher wünschenswert ein Gewichtsvoltameter zu besitzen, welches ohne Einschränkung der Zuverlässigkeit den Vorzug der direkten Ablesung besitzt. Ein solches Instrument, das meines Wissens noch nicht beschrieben ist, möchte ich im folgenden angeben, zumal es sich zeigen läfst, dafs bei der von mir vorgeschlagenen Anordnung, die in Fig. 1 und 2 in schematischer Kürze unter Weglassung nebensächlicher Apparatteile skizziert ist, die wesentlichsten Fehlerquellen der gewöhnlichen Kupfervoltameter von selbst eliminiert werden.

In das mit $CuSO_4$ (spez. Gew. etwa 1,16) gefüllte $U$-förmige Gefäfs $K$ von 5 cm Röhrendurchmesser tauchen die beiden gleichgrofsen Kupferscheiben $K_1$ und $K_2$ von ca. 4 cm Durchmesser und $1/2$ cm Höhe, welche mittelst Platindrähten in $I$ und $II$ an einem aus nichtleitendem Material (Bein etc.) hergestellten Wagebalken $W$ in gleichem Abstand vom Drehpunkt desselben hängen. Der Wagbalken trägt an beiden Enden die Justierschräubchen $J_1$ und $J_2$ und kann durch die mit dem in der Figur nicht angedeuteten Gestell verbundenen Arretierschrauben $A_1$, $A_2$ festgehalten werden. Die Achse des Wagebalkens (in Fig. 2 von oben gesehen) besteht aus dem gleichen Isoliermaterial wie $W$ und endet in Metallschneiden $S_1$, $S_2$, die mit ihrer unteren

Kante auf Metallunterlagen $U_1$, $U_2$ aufliegen, welche zugleich die Zu- und Ableitung des Stromes vermitteln. Dieser hat folgenden Verlauf:

$$P_1 - U_1 - S_1 - D_1 - I - K_1 \text{—Elektrolyt—} K_2 - II - D_2 - S_2 - U_2 - P_2$$

(oder auch umgekehrt). War also nach Einsenkung der Elektroden in die Flüssigkeit durch Verstellen von $J_1$ und $J_2$ Gleichgewicht hergestellt (Einspielenlassen des Zeigers auf den Nullpunkt mit darauffolgender Arretierung!), so erscheint dasselbe nach erfolgter Elektrolyse bei Lösung der Schrauben $A_1$, $A_2$ gestört und mufs durch Aufsetzen von Reitergewichten $R$ auf den Wagbalken wieder hergestellt werden,



wobei nur der Abstand des Reiters vom Drehpunkt auf der Millimeterteilung des Wagbalkens abzulesen ist. Zur Verminderung schädlicher Erwärmung des Elektrolyten ist das Gefäfs $K$ in einen in der Figur weggelassenen Kühltrog eingestellt. Das spezifische Gewicht der Kupfersulfatlösung läfst sich, wenn nötig, am Apparat selbst ermitteln, indem man nach Entfernung der Elektroden in $I$ oder $II$ ein Glasstäbchen einhängt, das mittelst einer der Schrauben $J_2$ oder $J_1$ ausbalanciert wird, worauf das spezifische Gewicht nach dem Prinzip der Mohrschen Wage bestimmt wird.

Der Hauptvorzug dieses Wagevoltameters vor den üblichen Kupfervoltametern besteht in der Bequemlichkeit des Meſsverfahrens, welches unter Benutzung der Justierschräubchen ohne jede Auswechslung der Elektroden immer wieder von neuem angestellt werden kann. Aus praktischen Gründen empfiehlt es sich eine Messung womöglich zu wiederholen, wobei der Strom das zweitemal die entgegengesetzte Richtung hat wie bei der ursprünglichen Messung, da auf diese Weise die Elektrodenveränderung immer wieder so gut wie ganz aufgehoben wird und zugleich Ungleichmäſsigkeiten am Wagbalken eliminiert werden, indem man aus beiden Meſsresultaten das Mittel nimmt.

Wie schon erwähnt, fallen ferner beim Wagevoltameter zwei hauptsächliche Fehlerquellen der gewöhnlichen Kupfervoltameter weg. Da bei diesen die Kathode aus der Lösung genommen und zum Zweck der Wägung hergerichtet werden muſs, so ist dafür zu sorgen, daſs der Niederschlag gut haftet. Dies setzt aber nach Kittler, Uppenborn u. a. voraus, daſs auf 1 qdm Kathodenfläche bei einem Elektrodenabstand von 2 cm der Strom höchstens 3 bis 3,5 Amp. beträgt. Diese Vorsichtsmaſsregel braucht bei dem Wagevoltameter offenbar nicht so streng befolgt zu werden, da die Elektroden in der Flüssigkeit bleiben und kaum merklich in ihr bewegt werden; d. h. das Instrument verträgt unter sonst gleichen Umständen eine höhere Strombelastung als die gewöhnlichen Gewichtsvoltameter, welche zur Messung stärkerer Ströme verhältnismäſsig groſse Elektrodenfläche erfordern. Gerade daraus aber entspringt eine nicht unbedenkliche Fehlerquelle bei der Messung von schwachen Strömen; denn die gewöhnlich saure Kupferlösung bewirkt durch Auflösung einen der Zeit proportionalen Verlust der Elektroden, welcher an der Kathode im Vergleich zu dem durch sehr schwachen Strom ausgeschiedenen Niederschlag relativ groſs ausfallen kann. Beim Wagevoltameter fällt auch dieser zweite Fehler weg, da die beiderseits gleichen etwaigen Elektrodenverluste das Gleichgewicht an der Wage nicht stören.

Indem nun bei der vorgeschlagenen Form des Wagevoltameters die Stromdichte von Anode zu Kathode gleichmäſsig verteilt ist, so kann die an der Kathode niedergeschlagene Kupfermenge gleich angenommen werden der von der Anode in die Lösung gehenden, welche so unter normalen Verhältnissen von konstanter Zusammensetzung bleibt.

Bedeutet also $G$ das anfängliche (durchschnittliche) Gewicht einer Kupferelektrode, $\gamma$ das Gewicht des Niederschlages, $A_G$ und $A_\gamma$ die zugehörigen Auftriebe, $L$ den halben Abstand von $I$—$II$, $R$ das Reitergewicht und $l$ dessen Entfernung vom Drehpunkt (zugleich Nullpunkt der Millimeterteilung), so gilt, wenn nach Aufsetzen des Reiters das gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt ist:

$$[G+\gamma-(A_G+A_\gamma)]\cdot L=[G-\gamma-(A_G-A_\gamma)]\cdot L+R\cdot l$$

oder wegen $A_\gamma=\frac{\gamma\cdot\sigma}{s}$, wo $\sigma$ und $s$ bzw. das spezifische Gewicht der Lösung und der Elektroden bedeutet,

$$\text{I.}\quad 2\cdot L\cdot\gamma\cdot(1-\frac{\sigma}{s})=R\cdot l, \text{ somit}$$

$$\gamma=\frac{R\cdot l}{2\cdot L\cdot(1-\frac{\sigma}{s})}=m\cdot J\cdot t.$$

Für konstante $R$ und $t$ (z. B. 1 $cg$ und $1^{min}$) gilt also:

$$\text{II.}\quad J=c.\ l.$$

Stellt man jetzt mittelst der Schräubchen $J_1$ und $J_2$ wieder auf 0 ein, so ist der Apparat für eine neue Messung fertig; denn es ist jetzt:

$$\text{III.}\quad G_1\cdot L-A_{G_1}\cdot L=G_2\cdot L-A_{G_2}\cdot L+x,$$

wo $x$ die von der Neueinstellung der Schräubchen herrührende Hebelwirkung ist. Nach einer neuerlichen Elektrolyse hat man dann z. B.

$$\text{IV.}\quad [G_2+\gamma'-(A_{G_2}+A\gamma')]\cdot L+x=[G_1-\gamma'-(A_{G_1}-A\gamma')]\cdot L+R'\cdot l'$$

oder

$$\text{V.}\quad 2\ L\cdot\gamma'(1-\frac{\sigma}{s})=R'\cdot l', \text{ somit}$$

$$\gamma'=\frac{R'\cdot l'}{2\ L\cdot(1-\frac{\sigma}{s})}=m\cdot J't' \text{ d.h.}$$

$$\text{VI.}\quad J'=c'\cdot l'.$$

Daraus folgt, wenn $R=R'$, $t=t'$ beibehalten wird,

$$\text{VII.}\quad J:J'=l:l'.$$

Für die absolute Messung von $J$ etwa nach Formel II erscheint es zweckmäfsig eine Tabelle der Konstanten $c$ für verschiedene $R$ und $t$ zu benutzen, indem man z. B. 1 $mg$, 1 $cg$, 1 $dg$ und $^1/_4$, $^1/_2$, 1, 2, 5, $10^{min}$ zugrunde legt.

München. Dr. A. Wendler.

---

## Die Meeresfauna beim zoologischen Unterricht in der vierten Klasse und die Auswahl und Anschaffung der dazu nötigen Lehrmittel.

Nach den Vorschriften der Schulordnung für die humanistischen Gymnasien bezweckt der Unterricht in der Naturkunde die Ausbildung der Sinneswahrnehmungen und die Weckung und Erhaltung des Interesses an der Beobachtung von Naturgegenständen. Aufserdem soll er dazu dienen einen wesentlichen Bestandteil der allgemeinen Bildung zu vermitteln. Wenn nun auch zur Erreichung dieser Ziele zunächst die heimatlichen Naturgegenstände vorgeführt werden müssen, so darf doch den Schülern die Bekanntmachung mit den fremden auch nicht vorenthalten werden. Zu diesen gehört aber unter anderen besonders die Meeresfauna. Bei deren Vorführung wird der Lehrer in Hinsicht auf Literatur zum Zwecke persönlicher Information kaum in Verlegenheit geraten, da wohl jede Anstaltsbibliothek das eine oder

andere passende Werk[1]) besitzt; auch an den nötigen Abbildungen wird es nicht fehlen. Allein man darf sich nicht der Illusion hingeben, dafs die Schüler, denen für die ganz fremden Gegenstände grofsenteils nichts Analoges zur Verfügung steht, nun eine genügende Anschauung erhalten haben. Um dieses Ziel wenigstens einigermafsen zu erreichen, mufs man eine Anzahl der betreffenden Naturgegenstände teils in getrockneter Form teils in Flüssigkeiten konserviert zur Ansicht ausstellen. Die Auswahl der erforderlichen Präparate bringt den erfahrenen Lehrer wohl nicht in Verlegenheit, aber die Anschaffung bereitet weitere Schwierigkeiten wegen der grofsen Kosten und der geringen verfügbaren Mittel der Anstalten. Um nun auch dieses Hindernis zu beseitigen will ich im folgenden eine Auswahl von Seetieren vorführen, die zu den in Klammern beigesetzten Preisen von der Zoologischen Station in Neapel (Adresse: Alla Stazione Zoologica, Napoli) bezogen werden können. Lehrmittelhandlungen verlangen für gleich grofse Exemplare den doppelten und dreifachen Preis. Das für die Erforschung der Meeresfauna hochwichtige und mir aus eigener Anschauung bekannte Institut wurde von einem Deutschen, dem Professor Dr. Anton Dohrn, der vorher als Privatdozent in Jena gewirkt hatte, nach Überwindung zahlreicher Hindernisse und mit grofsen persönlichen Opfern im Jahre 1874 ins Leben gerufen. Es enthält eine Reihe von Aquarien und Laboratorien, besitzt eine reichhaltige Bibliothek, verfügt über zwei Dampfer und gibt drei gröfsere wissenschaftliche Zeitschriften heraus. Wiewohl es vorwiegend deutsches Gepräge zeigt und von der deutschen Reichsregierung und mehreren deutschen Bundesstaaten, darunter auch von Bayern, durch Zuschüsse unterstützt wird, wofür es Arbeitsplätze für Forscher zur Verfügung stellt, so leisten doch auch noch andere europäische Staaten und sogar Amerika Beiträge, damit ihren Forschern Gelegenheit geboten ist in dieser Station arbeiten zu können. Wenn wir also von ihr das erforderliche Material beziehen, erreichen wir einen doppelten Zweck: Wir erhalten vorzügliche Lehrmittel zu einem billigen Preis und unterstützen zugleich die wissenschaftlichen Bestrebungen eines hochverdienten deutschen Gelehrten. Vor der Aufzählung der einzelnen Tiere möchte ich auch noch bemerken, dafs ich auf Grund persönlicher Erfahrung weifs, dafs man schon zu den beigefügten Preisen schöne, charakteristische, gewöhnlich in Alkohol von 70 % konservierte Exemplare erhält, welche die Feinheiten der mannigfaltigen Formen deutlich erkennen lassen. Allerdings fehlt dann immer noch das Schönste, nämlich die prächtigen Farben, die bei der Konservierung leider stets verloren gehen. Um auch diese annähernd zur Anschauung zu bringen mufs man auf farbige Abbildungen verweisen, wie sie sich z. B. in Pokorny-Fischers Naturgeschichte des Tierreiches (Ausgabe A, Leipzig, Freytag) am Schlusse in vier Tafeln finden.

1. Obwohl die Meeresfauna in der Klasse der **Fische** viele und teilweise abenteuerliche Formen aufzuweisen hat, so genügen im all-

[1]) Als populärwissenschaftliches Werk kann empfohlen werden: Dr. C. Keller, Das Leben des Meeres, Leipzig, Tauchnitz. Preis 20 M.

gemeinen doch schon blofse Abbildungen um von ihnen eine klare Vorstellung zu vermitteln. Deshalb kann man sich darauf beschränken folgende Arten zu beschaffen: Hippocampus brevirostris oder guttulatus (mehrere Stücke nur 1 Fr.), Seepferdchen, wegen seiner eigenartigen, zierlichen Erscheinung; Torpedo ocellata (2 Fr.), Zitterroche, wegen seiner scheibenförmigen Gestalt und elektrischen Kraft und weil nach ihm jene bekannten, schiffzerstörenden Sprengkörper benannt sind; endlich Amphioxus lanceolatus (mehrere Stücke nur 1 Fr.), Lanzettfischchen, das wegen seiner Organisation eine isolierte Stelle einnimmt und von den Zoologen als das niedrigste Wirbeltier betrachtet wird.

2. Die Mollusken oder Weichtiere bilden einen Stamm, der in drei Klassen zerfällt. Da unter diesen die Cephalopoden oder Kopffüfsler die eigentümlichsten Formen besitzen, müssen folgende der Sammlung eingereiht werden: Sepia officinalis (3 Fr.), Tintenfisch, und dazu eigens Os sepiae (1 Fr.), Rückenschulp oder weifses Fischbein, zur Demonstration des Rostrums der fossilen Belemniten (Teufelsfinger oder Donnerkeile); Loligo vulgaris (3 Fr.), Kalmar, erwähnt bei Horatius, sat. I 4, 100; Octopus vulgaris (4 Fr.), Achtfufs oder Pulp, das Ungeheuer mit hundert Gelenken in Schillers Taucher. Anstatt aber ein Papierboot (Argonauta argo) zu bestellen, das wegen seiner Seltenheit im Golf von Neapel selbst in kleinen Exemplaren verhältnismäfsig hoch zu stehen kommt, ist es vorzuziehen, aus einer Lehrmittelanstalt (z. B. der von Dr. Schneider in Leipzig, Schulstr. 12) eine Schale von Nautilus pompilius, Schiffsboot (eine Seite abgeschliffen und sagittal geteilt, dafs Perlmutterschicht, Kammern und Sipho sichtbar sind) für 6 M. zu beziehen und damit den Bau der fossilen Ammoniten zu erklären. Für die Vorführung der Gastropoden (Schnecken) und Lamellibranchier (Muscheln), die bekanntlich auch als Leitfossilien eine grofse Bedeutung haben, genügt wohl schon eine Konchyliensammlung, die, wenn nicht schon vorhanden, um billigen Preis aus einer Lehrmittelanstalt beschafft werden kann. Als Spirituspräparat möchte ich nur den Bohr- oder Pfahlwurm (Teredo navalis) empfehlen, der samt einem Stück Holz, das von ihm durchlöchert worden ist, um 1 Fr. aus Neapel bezogen werden kann.

3. Von den Arthropoden oder Gliederfüfslern kommt für das Meer nur die Klasse der Krustaceen oder Krebse in Betracht. Ein Taschenkrebs und ein Spinnenkrebs (Maja) in getrockneter Form ist in den Sammlungen meist schon vorhanden und als Spirituspräparate möchte ich in Vorschlag bringen: Phronima sedentaria (1 Fr.) zur Veranschaulichung der Glastierfauna und wegen der interessanten Lebensweise dieses Krebses, der als moderner Diogenes seine aus einem Manteltier gefertigte und ebenfalls durchsichtige Tonne durch das Wasser treibt; ferner von den Cirripediern oder Rankenfüfslern wegen der von ihren Verwandten abweichenden Form Lepas anatifera (2 Fr.), Entenmuschel, und Balanus perforatus (2 Fr.), Seepocke oder Meereichel, zwei Krebsarten, die in ihrer Jugend frei umherschwimmen, später aber an verschiedenen Gegenständen, sogar an anderen frei lebenden Vettern festwachsen.

4. Die Brachiopoden oder Armfüſsler, deren ehemals zahlreiche Arten wichtige Fossilien bilden, besitzen nicht wie die Muscheln eine rechte und linke, sondern eine Bauch- und Rückenschale. Die erstere hat am Schloſs einen Vorsprung mit einem Loch, durch welches das lebende Tier einen Muskel herausstrecken und sich damit an einem Gegenstande festsetzen kann. Die Rückenklappe enthält an der Innenseite ein bandförmiges, gewundenes Kalkgerüste, auf dem die Kiemenblätter ausgebreitet sind. Dies alles läſst sich klar demonstrieren, wenn man eine Terebratula vitrea (3 Fr.), Lochmuschel, in Spiritus und dazu noch ein Gehäuse (1 Fr.) bezieht, das man dann öffnet um auch das Armgerüste sichtbar zu machen.

5. Die nach ihren Skeletten korallenartigen, nach ihren Weichteilen aber höher organisierten Bryozoen oder Moostiere und die in ihrer Auſsenhülle Cellulose (Holzstoff) erzeugenden Tunikaten oder Manteltiere müssen bei der Kürze der zum Unterrichte verfügbaren Zeit wohl übergangen werden.

6. Vom Stamme der Würmer und zwar aus der Klasse der Anneliden oder Ringelwürmer, die allein mit mehr als 300 Arten den Golf von Neapel bevölkern, sollen folgende als Vertreter ihrer zahlreichen Sippe ausgewählt werden: Arenicola Grubii ($^1/_2$ Fr.), Sandwurm, der wie unser Regenwurm beim Fischfang als Köder verwendet wird; Protula intestinum (1 Fr.), Röhrenwurm, und zwar das Tier aus der Röhre genommen, damit der Fiederschopf seiner Kiemen und seine sonstige Gestalt beobachtet werden kann, und auſserdem einige seiner gewundenen Kalkröhren (1 Fr.) zur Demonstration des Serpulitenkalkes; Aphrodite aculeata (1 Fr.), Seeraupe oder Seemaus, mit ihrem metallisch schillernden Borstenkleid; Nereis cultrifera ($^1/_2$ Fr.), eine hoch entwickelte Wurmart, die mit ihren Kieferzangen, Augen und Fühlern eher einem Tausendfüſsler gleicht.

7. Die Echinodermen oder Stachelhäuter sind ausschlieſslich Meeresbewohner und schon durch die Eigentümlichkeit ihres strahligen Baues, ihrer Bewegung und Lebensweise eine auffallende Erscheinung. Deshalb müssen von ihnen auch Vertreter einer jeden Klasse in der Sammlung vorhanden sein; so von den Holothurien oder Seewalzen etwa Holothuria Stellati (3 Fr.), deren Verwandte von den Chinesen getrocknet und als Trepang verspeist werden; von den Echinoideen oder Seeigeln ein trockenes Exemplar (z. B. Sphaerechinus granularis) mit losem Kauapparat (1 Fr.) und dazu eines in Spiritus Dorocidaris papillata (2 Fr.) wegen seiner wenigen, aber langen und dicken Stacheln; von den Krinoideen oder Haarsternen Antedon rosacea (1 Fr.) wegen der feinen Gliederung der gefiederten Arme und von den Asteroideen oder Seesternen ein getrocknetes Exemplar von einem beliebigen Astropecten (1 Fr.). Ferner möchte ich bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daſs sowohl die Seeigel in verkalktem und verkieseltem Zustand als auch die Haarsterne, besonders ihre Stengelglieder, als fossile Überreste in Menge gefunden werden.

8. Auch die Klassen der Cölenteraten oder Schlauchtiere bieten verschiedenartige und interessante Formen. Rhizostoma pulmo (7 Fr.), Wurzelqualle, mit ihrem mehrfach symetrischen, gallertigen und deshalb durchsichtigen Leib gibt ein schönes Beispiel von einer Scheibenqualle. Die Hydromeduse Gonothyrea Lovenii (2 Fr.) zeigt wie die Korallen pflanzenähnliche Kolonien, welche den mit Bakterienknöllchen besetzten Wurzeln einer Leguminose gleichen. Ein paar Aktinien von Sagartia parasitica auf einem Schneckenhause, das von einem Pagurus (Einsiedlerkrebs) bewohnt ist, erhält man tutto compreso für 3 Fr. und kann damit einerseits eine Meeres-Symbiose und zugleich eine Art der Anthozoen oder Blumentiere mit derbem Fleisch und ohne Gerüst (Skelett) vorführen. Um die Bedeutung der Steinkorallen, deren Kalkbänke nicht nur in den alten Erdschichten massenhaft begraben liegen sondern auch in den heutigen Meeren als Strand- und Barriereriffe einen wesentlichen Teil der Erdrinde ausmachen, zum Verständnis zu bringen, müssen auch Kolonien von derartigen Polypen vorgezeigt werden. Für diesen Zweck eignet sich abgesehen von einigen beliebigen Skeletten (2 Fr.) besonders Astroides calycularis samt Tieren in Spiritus (3 Fr.) zur Beobachtung der zahlreichen Tentakel und trocken, ohne Tiere (1 Fr.), damit die weifsen Kalkgehäuse mit ihren feinen Sternleisten offen liegen. Allerdings wer auch noch eine Vorstellung von der Farbenpracht dieser Tiere bekommen wollte, müfste etwa eine Seefahrt von Amalfi nach Scaricatojo machen, um diese orangefarbigen Korallenteppiche bewundern zu können. Auch Corallium rubrum (7 Fr.), die rote Edelkoralle mit ihren weifsen, zarten Blümchen, soll in der Sammlung nicht fehlen, und wenn noch übrige Mittel in der Kasse vorhanden sind, kann man zu dem gleichen Preise auch noch die rote Seefeder (Pennatula rubra) als prächtiges Schaustück hinzufügen. Neben diesem erscheint dann freilich Euspongia officinalis (3 Fr.), der gemeine Badeschwamm, mit seiner schmutzigen, gallertigen Umhüllung als ungeformter Klumpen; aber auch er soll in seinem echten Urzustande vorgestellt werden.

Mit dieser Aufzählung glaube ich Vertreter von allen wichtigen Arten der Meerestiere erwähnt zu haben. Wer teilweise eine andere Auswahl treffen will, braucht sich nur ein Preisverzeichnis von der Zoologischen Station in Neapel schicken zu lassen. Für diesen Fall möchte ich aber empfehlen zugleich den Leitfaden für das Aquarium und den dazu gehörigen lithographierten Atlas zu bestellen, zwei Broschüren, die höchstens ein paar Franken kosten.

Zählt man die von mir angeführten Posten zusammen und rechnet dazu noch ein weiteres Dritteil für Gefäfse, Alkohol, Verpackung und Porto, so ergibt sich die Summe von ca. 100 Fr. = 80 M., gewifs ein geringer Preis für eine so lehrreiche Sammlung. (Bei Einzahlung in Postanweisung werden 20 Fr. gewöhnlich zu 16 M. 24 Pf. berechnet).

Zum Schlusse möchte ich noch bemerken, dafs 1 Wochenstunde naturkundlicher Unterricht, besonders in der IV. und V. Klasse, bei der Reichhaltigkeit des vorgeschriebenen Stoffes viel zu wenig ist

und dafs mit der Vermehrung der Stunden, die als berechtigte Forderung der Zeit auftritt, auch noch die Notwendigkeit sich ergeben wird für die Erteilung dieses Unterichtes wenigstens an den Vollgymnasien eigene Fachlehrer aufzustellen. Das dürfte nun meines Erachtens keine Schwierigkeit machen, falls ein Examen eingeführt würde, dessen Bestehen die facultas docendi für Geographie und Naturkunde gewährte; denn diese Wissenszweige bilden einen abgeschlossenen Kreis und können bis zu einem gewissen Grade bewältigt werden, wenn die Chemie dabei mehr in den Hintergrund tritt.

Ingolstadt. Bleicher.

## Zum Kalligraphieunterricht an den humanistischen Mittelschulen.[1])

Es gilt im Nachfolgenden nicht über den bisherigen Betrieb des kalligraphischen Unterrichtes an den humanistischen Mittelschulen den Stab zu brechen oder dessen Erfolge nur anzuzweifeln, sondern lediglich aus mehrjähriger Erfahrung heraus in diesem Betreffe einige Vorschläge zu machen, deren Beachtung zu einer leichteren und besseren Gestaltung des Stundenplanes, zur Förderung der Disziplin und zu einigem Zeitgewinn zugunsten anderer Fächer des Lehrprogrammes führen könnten.

Der Kalligraphieunterricht wurde an den bayerischen Gymnasien und Progymnasien bislang zumeist von Lehrern der Volksschule, Aktuaren oder Subalternbeamten anderer Branchen, manchenorts aber auch schon teilweise von ordentlichen Lehrern der Anstalt erteilt und mit 108 M. pro Wochenstunde jährlich honoriert. Da jene Herren infolge ihres eigentlichen Hauptberufes nicht zu allen Tagesstunden der Schule zur Verfügung stehen, so erwächst daraus für den Stundenplan manche Not, für die Ordinarien der Klassen 1—3 manche unangenehme Zwischenstunde, für ihre Lehrfächer manche weniger geeignete Zeitansetzung. Diesem Mifsstande würde am besten dadurch abgeholfen, dafs der Ordinarius selbst den Kalligraphieunterricht erteilt.

Die Aneignung der hiezu notwendigen Fähigkeiten, die in einigen Anleitungsstunden oder durch Selbstudium leicht erholt werden können, macht keinerlei Schwierigkeiten. Eine Erlernung des Schreibens seitens der Schüler ist ja auf dieser Stufe nicht mehr notwendig; es gilt hier nur mehr das in vier Volksschuljahren bereits Erworbene zu erhalten und zu vervollkommnen, Symmetrie, Parallelismus und Schattierung der Buchstaben immer wieder zu betonen, namentlich der Körperhaltung ein besonderes Augenmerk zuzuwenden, eine gröfsere Gewandtheit in der lateinischen Schrift zu erzielen und die Schrift vor Verzerrungen und Geschmacklosigkeiten zu bewahren: Dinge, die der Ordinarius als Korrektor der Hausaufgaben und Schulhefte ja ohnehin fast täglich zu behandeln hat. Warum soll er also

[1]) Wir bringen die nachfolgenden Anregungen zum Abdruck ohne uns dadurch überall damit einverstanden zu erklären. (Die Red.)

nicht eine Wochenstunde ausschliefslich auf Besprechung und Einübung dieser Dinge verwenden, für die ja auch er von seinem Anstaltsvorstand oder vom aufserordentlichen Visitator als der berufene Führer der Klasse mit Recht verantwortlich gemacht werden kann und auch gemacht wird?

Bei der ganz natürlichen Geneigtheit unserer Jugend bei Fachlehrern, die nicht zum eigentlichen Lehrkörper der Anstalt gehören, sich — gelinde ausgedrückt — etwas gehen zu lassen, können auch hinsichtlich der Disziplin für den Ordinarius nach verschiedenen Seiten hin Unannehmlichkeiten und nicht selten Verstimmungen im Kollegium entstehen; auch dem würde am besten vorgebeugt, wenn er selbst den Unterricht erteilt.

Ein weiterer sozusagen moralischer Gewinn ist der, dafs der Unterrichtsgegenstand an Bedeutung in den Augen der Schüler gewinnt dadurch, dafs ihn der Ordinarius selbst leitet, so dafs sie demselben mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuwenden. Damit komme ich auf einen eventuellen, meines Erachtens nichtigen Einwurf: die Erteilung des Kalligraphieunterrichtes schädige das Ansehen des Gymnasiallehrers. Ein solcher Einwurf entspringt einer falschen Auffassung der Lehraufgabe auf dieser Stufe des Gymnasiums. Hier ist es erste und heilige Pflicht des Lehrers zur Jugend herabzusteigen und nicht vom hohen Katheder aus zu dozieren, sie nach allen Seiten hin in ihren Kundgebungen und Leistungen zu studieren, ihr in allen Dingen vorbildlich zu sein, endlich ihr Vertrauen zu gewinnen, mit ihren Schwächen Nachsicht zu haben und grobe Ausschreitungen zu verhindern. Je öfter und länger tagsüber der Ordinarius an der Anstalt ist, destoweniger wird es Anlafs zur Strafeinschreitung geben.

Wir ersehen also einen doppelten Gewinn aus der Erteilung des kalligraphischen Unterrichtes durch den Ordinarius: Erleichterungen in der Aufstellung des Stundenplanes und Förderung der Disziplin. Geradezu notwendig aber ist dies in der 3. Klasse, in welcher den Schülern das griechische Alphabet zu lehren ist. Ein geistloses Nachmalen der Buchstaben von einem des Griechischen Unkundigen wirkt auf Schüler mit der Zeit geisttötend und reizt zu Übermut und Ungehörigkeiten.

Weit anregender ist es doch sicherlich, wenn der Lehrer als Altphilologe damit zugleich eine Art Propädeutik im Griechischen verbindet, wenn er die Knaben dabei in spielender und für sie so nutzbringender Weise auch gleich ein wenig in die Geheimnisse der 1. und 2. Deklination der Substantiva paroxytona einweiht, mit Artikel, Spiritus und Akzent schon etwas vertraut macht und wenn so die Aufmerksamen unter ihnen bis zum Jahresschlufs sich schon einen gewissen Wortschatz und einige Gewandtheit im Deklinieren und Konjugieren der einfachen Formen aneignen! Schreiber dieser Zeilen treibt seit mehreren Jahren in der Weise den kalligraphischen Unterricht in der 3. Klasse und hat mit Vergnügen die Früchte davon als Ordinarius der 4. Klasse selbst erfahren oder von Kollegen zugestanden erhalten.

Auf diese Weise wird spielend dem Pensum des griechischen Unterrichtes der 4. Klasse nicht unbeträchtlich vorgearbeitet, so dafs die Stundenzahl sechs, die bisher diesem Fache auf der Stufe zugeteilt war, vorausgesetzt einen energischen und intensiven Betrieb und eine recht haushälterische Ausnützung der Unterrichtszeit, unbeschadet des Klassenzieles um eine Stunde vermindert werden kann.[1]) Und damit komme ich zum zweiten Punkte meiner Ausführungen, der im Zusammenhang mit einem derartigen Betrieb des kalligraphischen Unterrichtes durch den Ordinarius steht. *Die am Griechischen eingesparte Stunde könnte dem notleidenden Arithmetikunterrichte zugeteilt werden*, der gerade auf dieser Stufe selbst nach Aussage der Mathematiker grofse Schwierigkeiten bietet und dazu nur zwei Wochenstunden zur Verfügung hat. Zugleich würde der mit 20 Wochenstunden meistbelastete Ordinarius der 4. Klasse um eine Stunde entlastet.

Da ferner der griechische Unterrichtsstoff der 5. Klasse weniger umfangreich ist und nach Aussage der Ordinarien bis Ostern erledigt werden kann, so könnte und sollte auch hier die Stundenzahl sechs auf fünf herabgesetzt und *diese eingesparte Stunde dem Geographieunterrichte zugeteilt werden*, der trotz seines Umfanges und seiner Wichtigkeit auf das ärmliche Mafs einer Wochenstunde beschränkt ist. Es ist auffallend, dafs gerade in *der* Klasse, in welcher die Schüler bei fortgeschrittener Reife mehr Interesse und auch gröfsere Aufnahmsfähigkeit für diesen für das praktische Leben so wichtigen Lehrgegenstand besitzen, eine Wochenstunde als hinreichend erachtet wurde. Gerade in diesen Jahren erwacht in den Jungen Verständnis und Empfänglichkeit für Handel, Flotte und Kolonisation, und da mit der 5. Klasse die erste, allerdings nur übersichtlich und in grofsen Umrissen gehaltene Behandlung des Geschichtsunterrichtes zum Abschlufs kommt, sind anziehende und belebende geschichtlich-geographische und ethnographische Streifzüge mit ihnen zu machen.

Dies erfordert allerdings für den Lehrer mehr Vorbereitung, dürfte aber für ihn wie für die Schüler zweifelsohne interessanter und lohnender sein als immer wieder unregelmäfsige griechische Verba abhören. Es ergibt sich also dadurch eine Einsparung auf der einen Seite und eine Erweiterung auf anderen Gebieten zugunsten zeitgemäfser Anforderungen. *Schliefslich kann und soll der kalligraphische Unterricht in der 1. Klasse auf eine Stunde beschränkt werden*, da nach ministeriellem Erlafs vom Jahre 1907 zum Eintritt in die 1. Klasse des Gymnasiums das vollendete 4. Volksschuljahr nunmehr Vorschrift ist. Dadurch sind die Schüler auf eine höhere Stufe der Schreibfertigkeit gebracht. *Die frei werdende Stunde sollte dem deutschsprachlichen Unterrichte zugewiesen werden*,

[1]) Der für die Schüler in Betracht kommende Memorialstoff der Formenlehre nach Pistner-Stapfer weist ungefähr 90 Seiten auf. Diese dürften doch wohl innerhalb zwei Jahren bei wöchentlich fünfstündiger Unterrichtszeit selbst mit einem mittelmäfsigen Schülermaterial bewältigt werden!

namentlich seiner grammatischen Seite. Erfahrungsgemäſs kommen seit mehreren Jahren die Knaben mit unzureichender Grundlage hierin an die Mittelschule, da die neuere Volksschule diese Seite des deutschen Unterrichtes programmäſsig leider allzuwenig betont. Nun ist aber doch eine gute grammatische Vorbildung in der Muttersprache für einen gedeihlichen fremdsprachlichen, sei es antiken oder modernen Unterricht eine unerläſsliche Vorbedingung. Somit kann diese eingesparte Stunde vom Ordinarius in viel fruchtbringenderer und anregenderer Weise zu sprachlichen Übungen an der Hand des Lesebuches oder zu orthographischen verwendet werden. Bei letzteren kann durch Vorschreiben schwierigerer und komplizierterer Wortgebilde seitens des Lehrers und Nachschreiben durch die Schüler das kalligraphische Moment zugleich mit hereingezogen und das Richtigschreiben befördert werden durch das vorgeführte Wortbild.

Die Vorteile dieser Vorschläge sind somit auſser der Erleichterung in der Aufstellung des Stundenplanes, dieser bekannten crux aller Anstaltsleiter, und der Förderung der Disziplin zugleich eine Bereicherung des deutschen Unterrichtes in der 1. Klasse, des Arithmetikunterrichtes in der 4. Klasse und endlich eine intensivere Pflege des Geographieunterrichtes in der 5. Klasse. Durch Bereicherung dieser Realien würde aber das humanistische Gymnasium den modernen Anforderungen wiederum um einen nicht zu unterschätzenden Schritt näher kommen und an Sympathie beim Publikum gewinnen.

Was die Lehrer der betreffenden Klassen anbelangt, so wird der Ordinarius der 5. Klasse nicht mehr belastet denn sonst, der der 4. Klasse sogar um eine Stunde entlastet. Die Stundenzahl der Lehrer der Klassen 1—3 würde um eine Wochenstunde, die der 1. Klasse um zwei erhöht. Da aber in diesen Klassen die Vorbereitung wie Abfertigung der Korrekturen weniger Zeit erfordern, so kann von einer Überbürdung nicht gesprochen werden. Auſserdem sollte diesen Lehrern ja natürlich wie bisher diese eine Stunde eigens honoriert werden und zwar wenigstens mit 120 M. pro anno, gewiſs eine geringe Erhöhung, welche aus den Erübrigungen durch die in der ersten Klasse eingesparte Stunde leicht gedeckt werden könnte.

Möchten diese Vorschläge zum Wohle unserer Jugend und unserer Anstalten von seiten der obersten Unterrichtsleitung sowie der Anstaltsvorstände eine wohlwollende Beurteilung und Berücksichtigung finden!

München. Fritz Heffner.

---

## Der Entwurf eines Beamtengesetzes.

In der Besprechung des Entwurfes einer neuen Gehaltsordnung für die Bayerischen Staatsbeamten[1]) hob ich hervor, daſs sich die volle Wirkung der geplanten Neuordnung, besonders was die Pensions-

[1]) Siehe Bl. f. d. G.-Schw. laufender Jahrg. S. 245—262. — Durch ein Versehen beim Umbrechen kam die Tabelle statt unter Abschnitt B nach dem ersten Absatz (S. 256) fälschlich auf Seite 254—56 unter den Abschnitt A.

verhältnisse und Hinterbliebenenversorgung betrifft, erst überblicken läfst, wenn das angekündigte Beamtengesetz erschienen ist. Der Entwurf dieses Beamtengesetzes wurde von der K. Staatsregierung am Karfreitag dem Landtage vorgelegt und damit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Das Beamtengesetz selbst ist in dem Entwurfe auf 74 Grofsoktavseiten in 230 Artikeln gegeben, die Begründung der einzelnen Artikel nimmt im ganzen 211 Druckseiten ein. Diese Zahlen lassen es begreiflich erscheinen, wenn ich nur das Allerwichtigste berücksichtige. Ist der Entwurf Gesetz geworden, dann wird es ja jedem leicht sein sich notwendigen Falles über die einzelnen anderen Bestimmungen Gewifsheit zu verschaffen.

Das geltende Recht unterscheidet pragmatische und nichtpragmatische Beamte; der neue Entwurf hebt diesen Unterschied und seine Folgen auf. Es gibt künftig nur etatsmäfsige Beamte. **Etatsmäfsig** sind alle Beamte, die einer in der Gehaltsordnung aufgeführten Beamtenklasse angehören und in folgenden (in Art. 5 Abs. 1) vorgeschriebenen Formen ernannt sind. Sie erhalten bei der Ernennung eine Urkunde, worin der Zeitpunkt, von dem die Ernennung wirksam wird, zu bezeichnen und anzugeben ist, dafs die Ernennung in etatsmäfsiger Eigenschaft erfolgt.

Unsere bisherigen Gymnasialassistenten sind in der neuen Gehaltsordnung nicht mehr enthalten. Natürlich braucht man auch künftig Hilfskräfte, die z. B. für beurlaubte oder erkrankte Herren Dienst tun müssen. Assistenten wird man sie freilich nicht mehr nennen können,[1]) da keine akademisch gebildete Beamtenklasse diesen Titel künftig führen wird, sondern Kanzleipersonal. Etatsmäfsige Beamte werden aber diese künftigen „Studienakzessisten" — um einen Titel zu nehmen — nicht sein; sie werden in Anwendung der auf S. 81—84 des Entwurfs entwickelten Grundsätze zu den „Beamten im weiteren Sinne" gehören. Auf diese werden nur die allgemeinen Vorschriften des Beamtengesetzes über die Pflichten der Beamten und über die Ahndung von Pflichtverletzungen Anwendung finden können, aber nicht die über Gehalt, Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung. Ihr Gehalt wird nach der Dauer ihrer Verwendung festgesezt werden. Da zur ordentlichen Unterrichtserteilung in ständigen Klassen künftig nur etatsmäfsige Lehrer (in Klasse 12 der Gehaltsordnung) verwendet werden, wird die Zahl der Hilfskräfte nur noch beschränkt sein.

Die Beamten der aus Kreisfonds unterhaltenen Mittelschulen (der Oberrealschulen, Progymnasien, Realschulen, Lateinschulen usw.) sollen nach Art. 188 als etatsmäfsige Beamte erklärt werden.

Die **Ernennung** (ebenso die Versetzung, Wiederanstellung und Beförderung) der etatsmäfsigen Beamten, die eine höhere wissenschaftliche, technische oder künstlerische Berufsbildung nachzuweisen haben, erfolgt in der Regel durch den König. Für die Richter, für

[1]) In der Denkschrift zur Neuregelung der Gehaltsordnung werden sie auf S. 297 unter den nichtetatsmäfsigen Beamten als „Aushilfsassistenten" angeführt.

die Mitglieder des Verwaltungsgerichtshofes, des Obersten Rechnungshofes, die ständigen Mitglieder des Landesversicherungsamtes ist das Dienstverhältnis sofort unwiderruflich, für 250 Beamtenkategorien mit akademischer oder höherer technischer Vorbildung nach drei Jahren. Unter diesen 250 Nummern tragen die vortragenden Räte der Staatsministerien, also auch die technischen Referenten unserer künftigen Ministerialabteilung, die Nr. 10, die Rektoren der Gymnasien (Realgymnasien) Nr. 40 (Nr. 41), die Konrektoren Nr. 78 (79), die Professoren Nr. 124 (125), die Gymnasiallehrer Nr. 224 (S. 76—78 des Entwurfes).[1])

Unter den auf S. 89 aufgezählten 8 Wirkungen der Unwiderruflichkeit hebe ich hervor: ohne Ansuchen kann eine andere Amtsstelle nur unter Vergütung der Umzugskosten und nur dann übertragen werden, wenn diese Stelle in etatsmäfsiger Weise übertragen wird, wenn sie der Berufsbildung entspricht und wenn damit weder eine Zurücksetzung im Range noch eine Schmälerung des Gehaltes verbunden ist (cf. Art. 9) — diese Vorteile können nur im Wege des Disziplinarverfahrens entzogen werden —; der unwiderrufliche Beamte hat unter gewissen Voraussetzungen (nach Art. 47: vollendetes 65. Lebensjahr oder Dienstunfähigkeit) Anspruch auf Versetzung in den Ruhestand und Rechtsanspruch auf Ruhegehalt; die Hinterbliebenen haben klagbaren Rechtsanspruch auf das gesetzlich bestimmte Witwen- und Waisengeld.

Jede Beförderung, die nach Ablauf der Frist der Widerruflichkeit eintritt, ist von selbst unwiderruflich. Die bisher bestehende Möglichkeit, jede Beförderung zunächst nur provisorisch eintreten zu lassen, ist für die Zukunft ausgeschlossen (S. 88 des Entw.).

Im Zusammenhang mit der neuen Gehaltsordnung sind besonders wichtig die Bestimmungen über die **Versetzung der etatsmäfsigen Beamten in den Ruhestand.** Der unwiderrufliche Beamte kann unter Bewilligung des gesetzlichen Wartegeldes (drei Vierteile des pensionsfähigen Diensteinkommens) einstweilen in den Ruhestand versetzt werden, wenn zu seiner Verwendung im Staatsdienste infolge einer Änderung in der Organisation der Behörden oder ihrer Bezirke keine Gelegenheit mehr gegeben ist oder wenn ohne sein Verschulden Umstände vorliegen, vermöge deren seine amtliche Wirksamkeit auch auf einer anderen Stelle nicht blofs vorübergehend gestört wäre.

Bei vorübergehender Dienstunfähigkeit infolge körperlicher Gebrechen ist Versetzung in den Ruhestand zunächst nur auf die Dauer der Dienstunfähigkeit auch ferner möglich.

Beanspruchen kann der unwiderufliche Beamte die Versetzung in den Ruhestand, wenn er entweder das 65. Lebensjahr vollendet hat oder infolge eines körperlichen Gebrechens oder wegen Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte zur Erfüllung seiner Amtspflichten unfähig ist (Art. 47). Ohne sein Ansuchen kann er in den Ruhestand versetzt werden aus den gleichen Gründen

[1]) Über die Rangverhältnisse bestimmt der Entwurf nichts; er ordnet nur die rein rechtlichen Verhältnisse der Beamten.

oder wenn durch sein Verschulden Umstände vorliegen, vermöge deren seine amtliche Wirksamkeit auch auf einer anderen Stelle nicht blofs vorübergehend gestört wäre, ein Disziplinarverfahren aber wegen Verjährung ausgeschlossen ist (Art. 48).

Der **Ruhegehalt** beträgt für die ersten zehn Dienstjahre 35 v. H. und steigt mit dem Antritt jedes weiteren Dienstjahres bis zum Eintritt in das 20. Dienstjahr jährlich um 2 v. H. und vom Eintritt in das 21. Dienstjahr um jährlich 1 v. H. des pensionsfähigen Diensteinkommens. Der Ruhegehalt darf 75 v. H. des pensionsfähigen Diensteinkommens nicht übersteigen (Art. 52).

Bisher konnte ein pragmatischer Beamter nach vollendetem 70. Lebensjahre mit dem zuletzt bezogenen Gehalte pensioniert werden. Die Altersgrenze für den Anspruch auf Pensionierung wird auf das 65. Jahr herabgesetzt. Dazu wird S. 128 bemerkt: „Dafs von dieser Befugnis ein übermäfsiger Gebrauch gemacht wird, ist nicht zu befürchten, da der Beamte im Falle seiner Versetzung in den Ruhestand, selbst wenn er den Höchstbetrag des Ruhegehalts erhält, immer noch den vierten Teil seines Gehalts verliert“. — Hoffentlich trägt aber diese von der Regierung selbst anerkannte bittere Folge nicht dazu bei, dafs das eigentliche Ziel der Herabsetzung der Altersgrenze, die nach den Worten der Begründung „sowohl im Interesse des Beamten als auch im Interesse des Staates gelegen sein möchte“, tatsächlich nicht erreicht wird. Man kann es verstehen, dafs ein 65jähriger Beamter manchmal seine körperliche oder geistige Rüstigkeit bedeutend überschätzen wird, wenn er mit der Pensionierung jährlich 1800 M. (Klasse 9) oder 1950 M. (Klasse 8) oder 2100 M. (Klasse 7) oder gar 2400 M. (Klasse 6) und 2850 (Klasse 5) einbüfsen soll. Mag dies in anderen Zweigen des Staatsdienstes sich in seinen Folgen weniger fühlbar machen, für die Schule aber und im Verkehr mit der Jugend ist körperliche und geistige Frische und Rüstigkeit unbedingte Voraussetzung für ein gedeihliches Wirken. Hier dürfen finanzielle Erwägungen nicht in erster Linie entscheidend werden.

Auf S. 294 ist eine Übersicht über die nach dem Entwurfe des Beamtengesetzes in Aussicht genommenen Pensionssätze gegeben und die entsprechenden Sätze für die Zivil- und Militärbeamten des Reiches, Preufsens, Sachsens, Württembergs und Badens sind zum Vergleiche beigefügt. Daraus ergibt sich: In den ersten zehn Dienstjahren hat der Beamte als Ruhegehalt folgende Prozente des pensionsfähigen Aktivitätsbezuges zu beanspruchen in

Bayern 35%, Reich und Preufsen —, Sachsen —, Württemberg 40% Baden —;

im elften Dienstjahre steht das Verhältnis so:

Bayern 37%, Reich und Preufsen 33⅓ %, Sachsen 30%, Württemberg[1]) 41½ %, Baden[2]) 35%;

---

[1]) Aus dem Betrag des Gehaltes über 2400 M.

[2]) Nach der in Aussicht genommenen Neuregelung.

im 21. Dienstjahre:

Bayern 56 %, Reich und Preufsen 50 %, Sachsen 40 %, Württemberg 56½ %, Baden 51 %;

im 31. Dienstjahre:

Bayern 66 %, Reich und Preufsen 66⅔ %, Sachsen 66 %, Württemberg 71½ %, Baden 67 %;

im 40. Dienstjahre:

Bayern 75 %, Reich und Preufsen[1]) 74,16 %, Sachsen 80 %, Württemberg 85 %, Baden[2]) 75 %.

Der Vorsprung, den Bayern in den ersten zehn Jahren zeigt, gleicht sich also sehr bald aus; schliefslich steht dann Bayern hinter Sachsen und Württemberg im Prozentverhältnis zurück.

Wichtig ist bei Berechnungen des Ruhegehalts der Zeitpunkt, von dem ab gerechnet werden kann. Artikel 53 bestimmt als Anfangspunkt den Tag der ersten eidlichen Verpflichtung als Beamter; nach Art. 54 Abs. 4 wird bei der Feststellung der Dienstzeit auch die Zeit gerechnet, während welcher der Beamte als Staatsdienstaspirant den für die Ernennung zum etatsmäfsigen Beamten angeordneten oder zugelassenen Vorbereitungsdienst ableistete. Aus den S. 142 gegebenen Erläuterungen geht unzweideutig hervor, dafs wir in unseren Lehrämtern nach dem ersten Examen älterer Ordnung und wohl erst nach dem bestandenen zweiten Prüfungsabschnitt der geltenden Prüfungsordnung die Dienstjahre berechnen können. Assistentenzeit und freiwilliges oder obligates Praktikantenjahr werden also als Dienstjahre anzurechnen sein. Demnach hätte nach Inkrafttreten des Beamtengesetzes ein Konkursgenosse aus dem Konkursjahre 1890 mit 53 % seines Gehaltes als seinem eventuellen Ruhegehalt zu rechnen, einer aus dem Konkurse 1880 mit 64 %, einer aus dem Konkurse 1869 mit 75 %.[3])

Nachdem man die Gehalte annähernd auf die Höhe der Besoldungen im Reiche und in den anderen gröfseren Bundesstaaten gebracht hat, wollte man auch die Pensionen auf ähnlicher Grundlage regeln. Niemand wird dies als eine Ungerechtigkeit ansehen; man wird aber gleichwohl auch nicht verkennen, dafs Bayern mit dieser Regelung seine Beamten — abgesehen von den ältesten Jahrgängen — tatsächlich nicht mehr so gut stellt wie früher. Bisher betrug die Pension im ersten Dienstesdezennium 7/10, im zweiten 8/10, im dritten 9/10 des pragmatischen Gehaltes. Besonders für die mittleren Jahrgänge stellt sich die Neuordnung als ungünstiger wie die geltende heraus. Nehmen wir an: ein Herr aus dem Konkurse 1894, der etwa 1898 zum Gymnasiallehrer befördert wurde, bekäme am 1. Januar 1909 als Ruhe-

[1]) Im Reich und in Preufsen werden die 75 % erst im 41. Dienstjahre erreicht.

[2]) In Baden werden die 75 % schon mit dem 36. Dienstjahre erreicht.

[3]) Berechnet sich für jetzt aktive Beamte ein höherer Ruhegehalt nach den bisherigen Bestimmungen, wenn sie bis zur Versetzung in den Ruhestand in der vor dem Inkrafttreten des Gesetzes zuletzt innegehabten Stellung weitergedient hätten, so erhalten sie den höheren Betrag (Art. 213). Dieser Grundsatz gilt auch für die Hinterbliebenen (Art. 214).

gehalt nach der bisherigen Ordnung 8/10 seines Gehalts von 3180 M. also = 2544 M. Nach der neuen Ordnung kann ein im 15. Dienstjahre nach dem Examen stehender Gymnasiallehrer erst 45 % des voraussichtlichen Gehaltes von 4800 M. also = 2160 M. als Ruhegehalt bekommen. Der Anfangsbetrag des Ruhegehalts eines Gymnasiallehrers war bisher 1596 M.; er wird künftig nur 1050 M. sein. Der Höchstbetrag des Ruhegehaltes eines Gymnasialprofessors beträgt jetzt 5340, bei besonders langer Dienstzeit 5520 M.; er wird künftig 5400 M. betragen. Durch solche Ansätze ist eines sicher erreicht: es werden wenige der bereits inaktiven Beamten Lust verspüren nach einer zeitweiligen Reaktivierung.

Für manche Kollegen wird es von Interesse sein zu wissen, dafs nach Art. 56 bei der Feststellung der Dienstzeit ganz oder teilweise die Zeit angerechnet werden kann, während welcher ein Beamter im Dienste eines anderen deutschen Bundesstaates oder eines dem Deutschen Reiche nicht angehörenden Staates verwendet oder aufserhalb des öffentlichen Dienstes tätig war.

Die Zahlung des Ruhegehalts erfolgt (Art. 63) je für ein Kalendervierteljahr im voraus.

Was nun die **Fürsorge für die Hinterbliebenen der etatsmäfsigen Beamten** angeht, so ist bereits auf S. 251 des lfd. Jahrganges dieser Blätter der Sterbegehalt erwähnt. Das Witwengeld soll 40% des Ruhegehaltes betragen, zu dessen Bezug der verstorbene Beamte berechtigt gewesen ist oder berechtigt gewesen sein würde, wenn er am Todestag in den Ruhestand versetzt worden wäre (Art. 74); es soll mindestens 300 M. betragen. Die einfache Waise soll 1/5 des Witwengeldes erhalten, die Doppelwaise 1/3. Witwen- und Waisengeld dürfen zusammen den Betrag des Ruhegehaltes des betreffenden Beamten nicht übersteigen. War die Witwe mehr als 15 Jahre jünger als der Beamte, so erfährt das Witwengeld eine Kürzung (Art. 77), die aber auf das Waisengeld ohne Einflufs bleibt.

Rechnet man Witwen- und Waisengeld für 2 Kinder auf ein vorhin angeführtes Beispiel aus, so ergeben sich normalerweise folgende Beträge. Bisher bezieht die Witwe 20 % des Aktivitätsgehaltes oder Ruhegehaltes des Mannes, je nachdem dieser in Aktivität oder im Ruhestand gestorben ist; bis zum 21. Jahre erhält die einfache Waise 1/5, die Doppelwaise 3/10 der Witwenpension. Die Witwe des oben angenommenen Gymnasiallehrers würde mit zwei Kindern nach der Neuordnung erhalten: 2160 : 5 = 432

× 2

864 M. für sich und je 173 M. für ein Kind also

+ 346

1210 M.

Nach der bisherigen Ordnung bekäme sie, falls der Mann aktiv starb, im ganzen nur ca. 890, falls der Mann im Ruhestand starb, nur ca. 813 M.[1])

[1]) Die Bezüge aus dem Unterstützungsfonds sind dabei nicht gerechnet.

Die Neuordnung bringt also eine wesentlich bessere Fürsorge für die Hinterbliebenen. Diese Tatsache mufs bei der Beurteilung der neuen Pensionssätze mit berücksichtigt werden.

Ich sehe für diesmal ab von einer Besprechung der Bestimmungen über Dienstaufsicht und Dienststrafrecht, über Unfallfürsorge u. a. Ich füge nur noch die besonderen Bestimmungen für die **Beamten der aus Kreisfonds unterhaltenen Mittelschulen** bei. Nach Art. 188 sind diese, wie schon oben gesagt wurde, kraft des Gesetzes etatsmäfsige Beamte im Sinne des Art. 2 dieses Gesetzes. Ihre Ansprüche richten sich (mit Ausnahme der Kreisbaugewerkschule Kaiserslautern und der Kreisackerbauschulen) auf Wartegeld, Ruhegehalt, Hinterbliebenenversorgung und Unfallfürsorge, Umzugskosten gegen den Staat, der auch die Stellvertretungskosten bei diesen Anstalten bestreitet; die sonstigen vermögensrechtlichen Ansprüche der genannten Beamten aus dem Dienstverhältnisse richten sich gegen die Kreisgemeinde.

Die Kreisgemeinden sind verpflichtet, die Gehalte des Personals vom Tage des Inkrafttretens dieses Gesetzes (nach Art. 207 1. Januar 1909) so zu bemessen, wie in der Gehaltsordnung angegeben ist (cf. S. 246, 255, 256, 258 des lfd. Jahrganges dieser Blätter). Das aushilfsweise verwendete Personal wird behandelt wie an den staatlichen Anstalten, das Personal der mit Oberreal- oder Realschulen verbundenen Fachschulen wie das Personal der Hauptanstalten. Das Personal der Kreisanstalten wird also in jeder Hinsicht kraft Gesetzes dem Personal an staatlichen Mittelschulen gleichgestellt. Wichtig ist aus den Erläuterungen der Satz auf S. 246 des Entwurfes: „Ebenso wären (nach Inkrafttreten des Gesetzes) die Assistentenstellen, soweit es sich um dauernd notwendige Dienstleistungen handelt, in ordentliche Lehrstellen, also in Gymnasiallehrerstellen oder Reallehrerstellen umzuwandeln“.

Die bereits im Juni vorigen Jahres in einer Petition des Ausschusses an das K. Staatsministerium und dann in der an die beiden Kammern des Landtages gerichteten Petition vom 17. Dezember 1907 ausgesprochene Bitte ist also nun durch das Beamtengesetz zum Teil erfüllt.

Ich kann meine knappen Bemerkungen nicht schliefsen ohne mit freudigem Danke zu bekennen, dafs in den hier behandelten Teilen entschiedene und wertvolle Verbesserungen vorgeschlagen worden sind, wenn man von einzelnen Bestimmungen über die Bemessung des Ruhegehaltes absieht. Insbesondere ist die Hinterbliebenenfürsorge grofszügig geregelt.

München. Dr. Friedrich Weber.

---



## II. Abteilung.

### Rezensionen.

H. Scharrelmann, Herzhafter Unterricht. Gedanken und Proben aus einer unmodernen Pädagogik. Mit Buchschmuck vom Verfasser. Hamburg 1904, Alfred Janssen. 160 S. M. 3.—.

H. Scharrelmann, Weg zur Kraft. Des Herzhaften Unterrichts zweiter Teil. Buchschmuck vom Verfasser. Hamburg 1906, Alfred Janssen. 283 S. M. 4.50.

Die Bücher von Scharrelmann haben in den Kreisen der Volksschule lebhaftes Echo geweckt. Für sie sind sie auch zunächst geschrieben, aus dem Elementarunterricht in Biblischer Geschichte, Naturkunde, Zeichnen u. dgl. sind die Beispiele genommen. Aber doch, glaube ich, dürfen auch wir nicht achtlos an diesen Büchern vorübergehen. Es sind dieselben Probleme des Unterrichts und der Erziehung, die auch uns beschäftigen, wenn auch der Stoff ein anderer ist und unsere Schüler reifer sind. Die Bücher wollen „zu einer tieferen Auffassung des Lehrberufs, zu einer künstlerischen Gestaltung unserer täglichen Arbeit und zu einem feinsinnigen Verständnis der Kindeswelt führen". Was können wir Lehrer an den Mittelschulen für unsere Arbeit aus Scharrelmanns Büchern lernen?

Sch. geht davon aus, dafs in der Schule so viel Langweile, Unlust, Öde und Widerwillen herrscht. Leider können wir da nur zu sehr mit ihm fühlen. Wer wüfste nicht, dafs es auch kenntnisreichen, berufsfreudigen und regsamen Lehrern oft — namentlich in höheren Klassen — nicht gelingt die Schüler aus ihrer Gleichgültigkeit herauszureifsen? Die Unlust der Schüler ist ein passiver Widerstand, der oft trotz aller Mühe nicht überwunden werden kann. Worin sucht Sch. die Abhilfe gegen diesen Mifsstand? Zunächst weg mit allem Negativen, Unfruchtbaren, Nörgelnden, Kritischen! Lerne zu unterrichten, ohne zu tadeln! Nur nicht immer bemäkeln und korrigieren! „Wir Schulmeister sind viel zu sehr auf Kritik dressiert. Wir haben unsere Augen wunderbar geschärft für alle Fehler und Unvollkommenheiten. Was aber würden wir leisten, wenn wir in jedem Kinde statt der Fehler die Vorzüge sähen! Jetzt aber bauen wir durch jede Verstimmung, durch jeden Konflikt neue chinesische Mauern zwischen uns und der Kinderwelt. Und dann beginnt das bitterböse Steinwerfen hinüber und herüber." Durch das fortwährende Korrigieren wird dem Kinde jede Tätigkeit verleidet. Und doch soll es gerade zur

Tätigkeit angeregt werden. Kraftentwicklung im Kinde ist Ziel des Unterrichts und der Erziehung. „Immer klarer wird mir, dafs aller Unterricht und alle Erziehung sich vor allem auf die Weckung der Schaffenskraft im Kinde konzentrieren sollte.“ Dazu ist aber nur der Lehrer imstande, der selbst produktiv ist. Die Vorbereitung für den Unterricht mufs vor allem produktiv sein. Lesen und Studieren zum Zwecke der umgehenden Verwendung im Unterricht ist gefährlich, ja geradezu schädlich. Viel wichtiger als Stoffsammlung und Stoffauswahl ist die Darstellung des Stoffes. Wir müssen den Mut haben auch Tatsachen, wissenschaftliches Detail gering zu achten zugunsten der Darstellung. Ganz falsch ist der Satz: „Wer im Kleinen getreu ist, der ist es auch im Grofsen.“ Die gewissenhafteste Präparation, die alle Kleinigkeiten berücksichtigt, ist an und für sich wertlos, läfst Lehrer und Schüler kalt. Viel richtiger ist die Mahnung: „Sorge um das Grofse, dann kommt das Kleine von selber nach!“ Das Grofse, das Wichtige ist aber die Gestaltung des Stoffes. Wer gestaltet, belehrt im höchsten Mafse. Leider ist nicht das Gegenteil der Fall. Immer wieder den Stoff neu und persönlich formen, das ist produktive Präparation. Immer wieder mit ganzer Seele darauf bedacht sein, neue Formen für das Tätigsein zu finden und zu erproben, das ist das einzige, aber auch sicherste Mittel gegen Lebensöde und — Schulöde.“ Der Gesichtspunkt, unter dem die Stoffgestaltung geschehen mufs, ist die Fassungskraft und der geistige Horizont der Schüler. Was man ihnen bietet. mufs ihnen fafslich und interessant sein. „Unterrichte so, dafs dein Schüler bis in sein spätestes Alter mit Freude an den Unterricht zurückdenkt!“ Dieser Satz sollte der erste und der fettestgedruckte in jedem Lehrbuch der Pädagogik sein.

Das etwa ist die Quintessenz der Lehren Sch.s. Dazu gibt er nun noch eine grofse Masse von Beispielen, wie der Stoff gestaltet werden kann: Biblische Geschichten, Naturhistorische Beschreibungen, Bilder aus der Heimatkunde, Erzählungen aus dem täglichen Leben, manches davon ganz vorzüglich; einfach und doch Wort für Wort fesselnd. Um fremdartigen Erzählungsstoff (z. B. Bibl. Geschichte) der Jugend nahe zu bringen, fordert Sch. „satteste Detaillierung, ausreichendste Motivierung und kindlichste Modernisierung“. Namentlich das letzte ist ihm wichtig: „Kein charakteristischer Zug modernen Lebens darf im Anfang fehlen, im ersten und zweiten Schuljahre müssen Radfahrer durch die Strafsen Jerusalems fahren, da müssen Zigarren geraucht werden, Elektrische klingeln, da müssen die Bremer Nachrichten gelesen werden und die Bürgerzeitung, wenn sich die Geschichten (also diese gewaltigen motivreichen Handlungen) ohne Störung im kindlichen Geiste einschmeicheln sollen.“ Und so ist in den Beispielen Jakobs und Esaus Geschichte erzählt, als ob das oldenburgische Bauernjungen wären, Absalom fährt in einer prächtigen Glaskutsche, am Grab des „alten, guten Königs“ Pharao beten die Menschen ein Vaterunser und predigen zwei Pastoren u. dgl. Trotz der Berufung auf die mittelalterlichen Maler und auf Uhde hat mich Sch. hier nicht überzeugt. Wer kleinen Kindern erzählt, weifs, dafs

ihnen nicht nur das ihnen Vertraute sondern auch das Fremdartige lieb und interessant ist, sobald wir es ausmalen und im einzelnen gestalten. Wenn dann von dem Detail manches nicht historisch richtig ist, schadet es ja nichts. Aber bewufst falsch sollte es nicht sein.

Doch diese Frage kommt für uns ja überhaupt nicht in Betracht, da sie sich nur auf den ersten Schulunterricht bezieht. Aber im übrigen, meine ich, dürften wir uns manche von den Forderungen Sch.s einprägen. Wird nicht auch bei uns zu viel getadelt, korrigiert, genörgelt? Nehmen nicht auch wir hierdurch uns selbst und den Schülern die Freudigkeit? Entspricht der Nutzen der mühsamsten Art der Korrektur, d. h. der schriftlichen (speziell der deutschen Arbeiten), auch nur entfernt der darauf verwandten Kraft? Wie viele von uns, die gerne in der Schule und für die Schule arbeiten, müssen mit Sch. sagen: „Es erscheint mir das ewige, leidige Korrigieren als der unangenehmste Teil der Schularbeit. Langweilig und widerlich ist mir alles, was Korrektur heifst!" Mancher von uns wird den Worten zustimmen: „Darauf müssen wir alle sinnen, dafs wir die Korrektur immer mehr vereinfachen, um diese ödeste und auch unfruchtbarste Arbeit allmählich ganz aus unserem Schulbetriebe zu verdrängen. Solange positive Arbeit noch mehr wert ist als negative, sollte durch erstere alle mündliche und schriftliche Korrektur ersetzt werden." Andererseits fehlt es gewifs oft an der „produktiven Präparation", die dem Lehrer und dann auch dem Schüler Freude macht. Wenn man einmal das Experiment machte einen Lehrer von allen Korrekturen zu befreien unter der Bedingung, dafs er die dadurch freiwerdende Zeit darauf verwende zu überlegen, wie er den Lehrstoff neu gestalten und wie er die Schüler zu fröhlicher Tätigkeit anregen könnte, wäre das wohl zum Schaden der Schüler? Aber freilich Experimente gibt es im Schulwesen nicht; man vergleiche dazu, was vor kurzem der Historiker Lamprecht in seinen „Americana" über diese Tatsache gesagt hat. Doch auch unter den bestehenden Verhältnissen läfst sich manches bessern. „Und wenn wir unsere Arbeit so umgestalten könnten, dafs unser Unterricht frei bliebe von Schulangst und Furcht und Trotz und Verstimmung und Langweile, wir würden in wenigen Jahren mehr für die soziale Hebung unseres Standes beigetragen haben als alle Gehaltspetitionen zusammen." Von einem solchen Ziel sind wir freilich noch weit entfernt. Fast mehr als je finden Romane und Theaterstücke, in denen die Qual des Schullebens geschildert wird, den „verständnisvollen" Beifall des Publikums. Können wir gar nichts tun um diesen beklagenswerten Zustand zu ändern? Scharrelmann scheint mir wertvolle Anregungen dafür zu geben.

München. Otto Stählin.

---

E. v. Sallwürk, Das Ende der Zillerschen Schule. Zur pädagogischen Zeitgeschichte. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1904. 73 S.

Derselbe, Die didaktischen Normalformen. 3. Auflage. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1906. 167 S.

Dein Wissen sei die Tat!
Goethe.

Um die Pädagogik als Kunst wäre es schlimm, noch schlimmer um die Pädagogik als Wissenschaft bestellt, wenn ihre Vertreter, des Kampfes müde, resigniert die Forderung der sinkenden Revolution in Frankreich wiederholten: Les grandes questions sont interdites. Solche Fragen behandelt jugendfrisch ein Veteran der pädagogischen Theorie und Praxis, E. v. Sallwürk, indem er seine Anschauungen zusammenfassend in den Dienst des Unterrichtes stellt und die wichtigsten in scharfer Polemik gegen die Zillersche Schule, namentlich gegen Prof. Vogt in Wien, verficht. Das Persönliche, warum v. Sallwürk aus dem Verein für wissenschaftliche Pädagogik ausschied u. a., auch der Ton und die Form des Kampfes hat, so charakteristisch das alles für „Zeitströmungen" ist, doch für die Fernerstehenden weniger Interesse; um so mehr geht uns alle die Sache an.

Es ist noch in aller Erinnerung, wie auf „Kunsterziehungstagen" gegen die „Verekelung" von Kunstwerken durch verstandesmäfsige Behandlung gewettert wurde; auch sonst zeigten Pädagogen sich geneigter dem „denkmüden" jungen Europa die Anstrengung zu erleichtern. Da erklingt die bestimmte Weisung v. Sallwürks: „Der Unterricht hat den allgemeinen Zweck dem Zögling Wissenschaft zu geben" (Normalst. S. 47) — sog. Schulwissenschaften verwirft er — und „die Form der Wissenschaft ist logisch" („Ende" S. 48). Diese Form wollte er in seinem Werke „Normalstufen" aus den wissenschaftlichen Systemen für den Zweck der Didaktik herausfinden und festlegen. Anders die Herbart-Zillersche Schule. „Hilfswissenschaften der Pädagogik sind bei Herbart und bei Ziller nur die Ethik hinsichtlich der Zwecke und die Psychologie hinsichtlich der Mittel der Erziehung." Sind die Vorstellungen in die Seele des Zöglings gelangt, so wird es dem psychischen Mechanismus überlassen, dafs Zusammengehöriges sich zusammenfinde; selbstbewufste ordnende Tätigkeit des Schülers wird nicht gefordert, Eingreifen des Lehrers ist ausgeschlossen bei der Bildung solcher „psychischer Begriffe"; von dem Willen hat Herbart bekanntlich seine eigene Anschauung; das Handeln behält er dem Manne vor. Ziller, der für den Lehrer „handliche Imperative" bieten wollte, nimmt den Willen wenigstens durch die Zielsetzung, die beim Beginn jeder methodischen Einheit erfolgt, in Anspruch. Aber bei jedem ernsten Unterricht stellt sich die Logik ein; das liegt im Geschäft des διδάσκειν, docere (Verstand — Klarheit); die Bildung von Begriffen, Gruppen, Urteilen wird steigendes Bedürfnis mit dem Aufsteigen des Unterrichtes. „Zunächst wollen wir die Welt erfassen, die die Sinne vor uns stellen. Dann fühlen wir ein Bedürfnis, die Eindrücke, die wir auf diesem Wege erhalten haben, in uns zu ordnen, Beziehungen zwischen ihnen aufzufinden und sie zu einer Gesamtanschauung zusammen-

zulassen. In dritter Linie wollen wir uns selbst in eine praktische Beziehung zur Welt setzen. Diese drei Formen unseres Lebens mit der Welt entwickeln sich nicht unabhängig nebeneinander, sondern in der Folge, in der sie hier aufgezeichnet sind." Zum besseren Verständnis dieser Grundanschauungen v. Sallwürks empfiehlt es sich sein neues Werk (1906) „Prinzipien und Methoden der Erziehung" zu studieren; die einheitliche, volle Ausbildung des Menschen erfordert nicht blofs Erkenntnisbildung,[1]) sondern voraus die Gewinnung organischer Fertigkeiten und hernach die sittliche Gewöhnung; besonders interessant erscheint der Nachweis, „dafs Erkenntnisbildung auch sittliche Bildung ist".

Damit ist der Kern des Gegensatzes zur Zillerschen Schule, zum Teil auch zu Herbart, angedeutet. Warum spricht v. Sallwürk aber vom „Ende der Zillerschen Schule"? Nun, das ist nicht so kategorisch zu nehmen: Einige Zillerianer bezeichnen des Meisters Formalstufen, die mit den Unterrichtsstufen Herbarts nach v. Sallwürk fast nur den Namen gemeinsam haben, als etwas Variables, Arbiträres, nicht Verbindliches,[2]) und glauben auch nicht an das Dogma, dafs das Individuum die kulturgeschichtlichen Stufen zu durchlaufen habe. Wie scharf das den Nerv des Zillerschen Systems trifft, sucht der Verf. darzutun.

Sallwürks didaktische Normalformen d. h. Formen, in denen jede Lektion (Lehrstück) verlaufen mufs, haben in kurzer Zeit drei Auflagen erlebt und sind vielfach besprochen worden, doch nicht in dieser Zeitschrift, wenn ich mich recht erinnere. Sie seien hier genannt.

I. Stufe der Hinleitung: A. Gegenstand; B. Grundlegung.
II. Stufe der Darstellung: A. Lehrstück; B. Erweiterung.
III. Stufe der Verarbeitung: A. Ergebnis; B. Einfügung.

Die zweite Auflage, die nach Sallwürks Angabe den zustimmenden Besprechungen von P. Natorp, H. Schiller, Fries, Rissmann, Chabot viel verdankt, habe ich nicht zur Hand. Gegenüber der ersten Ausgabe zeigt die dritte einen Zuwachs von nur 7 Seiten. Die schon oben berührte Frage über das Verhältnis der Erkenntnisbildung zur sittlichen Erziehung wird eingehender behandelt.

Die Beispiele zu den didaktischen Normalformen S. 127—164 liefsen sich zum Teil durch glücklicher zu wählende ersetzen, zum Teil besser durchführen. Hier müfste eben im praktischen Unterricht Arbeitsteilung eintreten; doch genügen sie zur Veranschaulichung der Normalstufen.

Es ist ein Verdienst v. Sallwürks, dessen Schriften nichts von den Reizen der Bücher O. Jägers, nichts von der konzilianten Vermittlung W. Münchs, aber systematischen Sinn und logische Zucht zeigen, den Pädagogen die Forderung Herbarts „Denkkraft und

[1]) „Blofse Verstandesbildung ist eine Diebslaterne, die man dem Kind in die Hand gibt." W. Förster.
[2]) Vgl. Just in Reins Enzykl. Handbuch² unter Formalstufen.

Wissenschaft“ von neuem eingeschärft zu haben. Nur darf man die Mahnung der Österreichischen Instruktionen nicht vergessen: „Das Erfassen mit dem Herzen arbeitet dem mit Verstande vor.“

München. G. Ammon.

---

Grammatik der Nürnberger Mundart von August Gebhardt unter Mitwirkung von Otto Bremer. Leipzig 1907, Breitkopf & Härtel.

Grammatische Darstellungen der Nürnberger Mundart hat es zwar schon mehrere gegeben. Doch waren sie teils nur für den bestimmten Zweck zugeschnitten die Lektüre von Dialektgedichten zu erleichtern, teils gingen sie unhistorisch und unwissenschaftlich von der heutigen Schriftsprache aus.

Die Arbeit ist von neuem aufgenommen und man kann sagen abgeschlossen von dem Erlanger Germanisten August Gebhardt in dem 7. Bande der Bremerschen „Sammlung kurzer (epitheton ornantius quam verius) Grammatiken deutscher Mundarten“. Diese Sammlung will, entsprechend der Richtung der modernen Linguistik, die lebenden Mundarten fixieren. So beruht auch die vorliegende Arbeit nicht auf der mundartlichen Literatur Nürnbergs mit ihrer oft bedenklichen Lautschreibung, sondern auf mühsamer Aufspürung und Beobachtung der immer seltener werdenden echten Mundartsprecher. Natürlich ergab sich trotzdem oft genug Gelegenheit die Literatur und vergangene Sprachperioden sowie auch die Nachbarmundarten heranzuziehen. Von der Mundart wird sorgfältig unterschieden die von Gebhardt passend so genannte „Halbmundart“ der Gebildeten und ganz ausgeschieden der Pseudodialekt des eingewanderten Proletariats.

Das Hauptgewicht ruht natürlich, wie in allen Bänden dieser wissenschaftlichen Dialektgrammatiken, auf der Lautlehre. Es kommt eine sehr genaue Lautschrift zur Anwendung, die lautphysiologische Grundlage der Aussprache wird besprochen, der musikalische Ton durch charakteristische Notenbeispiele veranschaulicht; die „Geschichte der Laute“ behandelt die mhd. Entsprechungen der einzelnen Vokale und Konsonanten und die Lautwandlungen. Aus den in diesem Kapitel gegebenen Beispielen hat der Herausgeber der Sammlung, Bremer, den umfangreichen Abschnitt „Zeitfolge der Lautwandlungen“ zusammengestellt, worin er mit fast beängstigender Gelehrsamkeit die relative Chronologie der Lautwandlungen bis ins kleinste aufzustellen sucht. Dieser Abschnitt wird wohl nur von den intimsten Spezialisten nicht überschlagen und es fragt sich, ob es nicht im Interesse der fata libelli gewesen wäre, wenn diese Abhandlung einer einschlägigen wissenschaftlichen Zeitschrift überwiesen worden wäre.

Dagegen wird es der weitere Leserkreis dankbar anerkennen, dafs Gebhardt sich entschlossen hat auch eine Wortlehre und Bemerkungen zur Syntax und Stilistik zu geben. Die letzteren werden aufs glücklichste ergänzt durch eine der Textproben, die gelungene

Beschreibung der „eisernen Jungfrau", wie sie etwa im Munde eines ehrsamen Nürnberger Spiefsbürgers lauten würde.

Der Verfasser ist mit dem Dialekte so wohl vertraut und besitzt ein so feines Sprachgefühl, dafs man ihm nur sehr wenig Irrtümer wird aufzeigen können. Immerhin sei bemerkt, dafs in der Fuge des Dialektwortes für den Pelzmärtel ein Murmelvokal steht und kein *e*, also [1]) *púltsəmàrtl*, nicht *púltsemàrtl*, ferner dafs der scheinbare Plural „Maiers", „Grundherrs" doch wohl höchstens der Halbmundart zugerechnet werden darf. Besonders hervorgehoben dagegen sei die Sicherheit der Interpretation der sprachlichen Erscheinungen, wie z. B. von Wörtern wie *áltàinᵊt, góutàinᵊt,* oder die endgültige Deutung des von Amateuren viel „erklärten" Ausdrucks *gĩ̂χᵊdi, gũ̂xᵊdi*. Mit Sorgfalt geht der Verfasser den zahlreichen Doppelformen nach, die unter dem Einflufs der Betonung und Nichtbetonung — besonders bei den Pronomina — entstehen, wie denn überhaupt in der Nürnberger Mundart eine komplizierte Fülle von Vokaldehnungen und -schwächungen herrscht, welche die sichtende Arbeit des Grammatikers zu einer aufserordentlich mühseligen macht.

Übrigens bietet das Buch auch dem Freund der Sprache und der Geschichte, dem die gequetschten Klänge unserer rauhen Mundart gleichgültig sind, manches Interessante. Ein Stückchen Kulturgeschichte rollen die einleitenden Abschnitte auf, die in knappem, klarem Stil von den inneren und äufseren Begrenzungen der Mundart handeln. Als Belege für die einzelnen grammatischen Erscheinungen sind gerne Wörter gewählt, die auch ihrem Sinne nach charakteristisch sind für das alte Nürnberger Leben, Schimpfwörter, Spottnamen, Wörter aus der Sprache der Gewerbe und Handwerker, der Küche, der Schüler usw. Freilich ist eine Grammatik kein Glossar, und wenn ich im Anschlufs an Ausdrücke wie Lichtbraten, Garaus, Neiglein, Krippelein an andere erinnere, die dort nicht enthalten sind, z. B. Wasserdote (*wásərdùt,* Spottruf der Kinderschar auf der Gasse, wenn ein vom Taufakt zurückkehrender Pate kein Geld auswirft), Diethäufchen (*déithàiftlᵊ,* ein Fruchtmafs) u. dgl., so geschieht es mit dem lebhaften Wunsch, der Verfasser möge sein Versprechen, ein Nürnbergisches Idiotikon herauszugeben, recht bald zur Wahrheit werden lassen. Dann und wann wird der trockene Ton der linguistischen Erörterung auch wieder durch einen kleinen polemischen Ritt aufgefrischt, sei es gegen sprachunverständige Strafsenbenennungen, sei es gegen norddeutsche Verkennung süddeutscher Sprachverhältnisse. Auch unsere Geographiebücher kriegen etwas ab. Der Nebenflufs des Mains, in den die Pegnitz fliefst, heifst nämlich, wie schon 1864 von Joh. Heinr. Aug. Ebrard nachgewiesen wurde, in dem Dialekte der Anwohner auch in seinem Unterlauf R e d n i t z; dafs ihm die Pegnitz mit ihrem Wasser auch ihr *g* schenke, ist weder volkstümlich noch historisch, sondern gelehrte Mache. Es wäre erfreulich, wenn es der erneuten Erinnerung Geb-

[1]) Mit vereinfachter Lautschrift.



hardts gelänge unsere Schulkinder von einer wertlosen Spielerei zu erlösen.

Wie wenige Jahrzehnte noch und sie wird ganz verklungen sein, diese Mundart, „wie die Eigenart der sie sprechenden Bürgerschaft verblafst, wie die Altertümlichkeit und Schönheit der Stadt verschwindet, in der sie einstens klang", ein Opfer für den gefräfsigen Götzen, der mit Recht den Namen „Verkehr'!" führt. Daher freuen wir uns, dafs sie noch zur rechten Zeit eine Festhaltung gefunden hat, in der die Vertrautheit mit dem Geiste der Sache und die Beherrschung der wissenschaftlichen Arbeitsweise sich aufs trefflichste vereinen. Das mit sehr sorgfältigen Registern ausgestattete Werk, das für anderweitige Dialektstudien, besonders zu den näher verwandten oberpfälzischen und den fränkischen Mundarten, ein bequemes Muster darbietet, sei besonders unseren Bibliotheksverwaltern als eine wertvolle Bereicherung der heimatkundlichen Literatur empfohlen.

Windsheim. Wilhelm Bachmann.

---

Weichers Deutsche Literaturgeschichte. I. Teil. (Von E. Gutjahr, H. Draheim, O. Küntzel und R. Riemann). Leipzig, 1907.

„Weichers deutsche Literaturgeschichte"; hier stock' ich schon: Seemanns Wandbilder und Spemanns Kunstschatz, das sind eingebürgerte Begriffe; hier ist ja auch der Verlag der Träger und in gewissem Sinne der Vollender der Idee. Dagegen Weichers Literaturgeschichte, das will sagen: ein aus dem Verlag von Th. Weicher hervorgegangenes Literaturbuch mit dem Namen der Firma an der Spitze: Das leuchtet nicht so klar ein. Klärte die Vorrede nicht auf, in der vier Verfasser ihr zu den in Schulen eingeführten Literaturgeschichten in mancher Beziehung in gewollten Gegensatz gerücktes Programm entrollen, wir würden meinen, es wäre ein von Weicher früher verfafstes und nur von dem obengenannten Pädagogenquartett neu bearbeitetes Werk. Das ist übrigens — den Freunden, die sich dies Buch wohl in Norddeutschland schon erworben haben, sei es zum Trost gesagt — der einzige Punkt, über den man sich wundern mag; im übrigen mufs man den Verfassern gerne zugestehen, dafs ihr Bestreben, ein gutes Buch und zugleich ein gutes Lehrbuch zu liefern, von gutem Erfolg begleitet erscheint. Die flüssige Form der Darbietung, eine übersichtliche, nicht ins Skeletthafte sich verzerrende Analyse, im Biographischen eine von pädagogischem und künstlerischem Takt zeugende Musterung und Darstellung: das sind schätzbare Vorzüge der offensichtlich in der Literaturforschung und Anschauung unserer Tage gut orientierten Verfasser. Sie bemühen sich auch den zahlreichen Verbindungsfäden zwischen Poesie und Philosophie, zwischen Lied und Tonkunst nachzugehen; neben Bildern von Leibniz und Kant finden wir ihre auch im Feld der Poesie wirksamen Lehren, Beethovens Egmontouvertüre als Verklärerin der tragischen Grundidee

(sie läfst sich freilich auch anders deuten; nicht umsonst hat man sie gelegentlich „Klärchenouvertüre“ genannt). Auf diesem Wege, der für geistig angeregte Menschen, besonders aber für die junge kunstbegeisterte Welt zu ungeahnten Ausblicken und Einsichten führt, kann noch viel Gutes zutage gefördert werden, vorausgesetzt, dafs Verständnis für Wesen und Grenzen der einzelnen Künste und in unserem historisch krittlichen Zeitalter auch Vertrautheit mit der Forschung auf den verschiedenen Kunstgebieten dem Verfasser die Hand führen; Bei der Würdigung des M. Claudius z. B., den das Buch etwas stiefmütterlich knapp behandelt, würde neben den genannten noch heute lebendigen Kindern seiner Muse vor allem „Der Tod und das Mädchen“ zu nennen sein. Zu diesem tiefsinnigen Wechselgesang gab meiner Überzeugung nach ein Bild Anstofs und Grundstimmung, aber erst durch Franz Schuberths Vertonung ward es zu einem nicht wieder verschwindenden Kleinod des deutschen Liederschatzes. Rombergs Komposition „Die Glocke“ erfährt den Tadel, dafs die innere Einheit des Gedichtes, das Ertönen der Glocke bei jeder wichtigen Wendung nicht zur Geltung komme: nun, Max Bruch hat das ja in seiner Vertonung der Glocke wenigstens teilweise durchgeführt; ob aber die aufdringliche Imitation der Glockentöne: hier schon beim Vivos voco, — eine Schönheit oder eine Banalität bedeutet?

Sehr richtig betonen die Verfasser in der Vorrede, dafs die Scheidung des Wissenswerten vom Unwesentlichen eine Hauptaufgabe des Literaturbuches sein mufs. In diesem Sinne möchte es sich empfehlen die Notiz, Moses Mendelssohn (S. 87) sei ein ausgezeichneter Schachspieler gewesen, zu streichen, auch die Göchhausen, sicher aber die in Schillers Leben doch gar zu kurz debütierende „Henriette von Arnim“ dürfte besser in anderen Büchern Berücksichtigung finden. Entbehrlich erscheint auch die Bemerkung, dafs bei der Erstaufführung des Wallenstein in Berlin Fleck den Wallenstein darstellte (S. 182) und nach dem Urteil Tiecks (das ist übrigens eine dem Schüler auf dieser Literaturstufe noch völlig unbekannte Autorität) unvergleichlich spielte. Vielleicht prüfen die Verfasser auch den Satz S. 193 oben, mit dem erratischen Block: „ist aber im Wilhelm Tell gar nicht vorhanden“. Der Ausdruck „Lenz, eine durchaus pathologische Natur“ ist für mittleres Schülerbegreifen etwas hochgegriffen, Walthers von der Vogelweide „reizende Unbefangenheit“ würden moderne Kritiker als zu „feminin“ beanstanden (S. 113 und S. 18). Angenehm wirkt an vielen Punkten der Gerechtigkeitssinn der Verfasser, der sie z. B. den viel verlästerten Pastor Goeze als „seinem Gegner Lessing ebenbürtig“, als „klaren Denker und affektvollen Redner“ einschätzen läfst. Auf diesem Gefühl ruht auch die gerechte Würdigung Gellerts, dessen Name in den Biographien trefflicher Leute jener Zeit mit so tiefer Verehrung genannt wird. Herders starker Einflufs auf die allmähliche Entwicklung des Sinnes für Kulturgeographie, Biologisches und Geschichtsphilosophie wird eingehend erläutert: ein solches Kapitel wird gleich den verwandten Abschnitten über Leibniz, Wolf und Kant da Früchte tragen, wo in der Schule der Sinn für solche Betrachtungs-

weise an den zahlreich gegebenen Punkten der Lektüre, des geographischen und geschichtlichen Unterrichts geweckt wurde: umgekehrt läfst sich durch Sammlung und Gruppierung solcher verstreuten Partikelchen vielleicht eine philosophische Zusammenfassung des Welt- und Kulturbildes im letzten Teil des Primajahres ermöglichen: vor dem Elend der „Propädeutik", wie auch eines dürren Leitfadens der Philosophie verschone uns das Fatum!

Bei dem heiklen Kapitel „Wahlverwandtschaften" ist auf die Handlung so gut wie gar nicht eingegangen; man kann darin gut begründete Absicht sehen, aber die streiflichtartige Erwähnung von „Eduard und Ottilie" (S. 177) findet so beim Leser überhaupt kein Verständnis. Zu ungewolltem Mifsverständnis kann auch die Auslassung über Goethes Verhältnis zu Friederike von Sesenheim führen. Wir lesen (S. 126) „Eine standesgemäfse Heirat zwischen der ländlich naiven Pfarrerstochter und dem Sohne eines kaiserlichen Rats war unmöglich"; dementsprechend die Lösung „des unüberlegten Verhältnisses" zu loben. Die Verfasser wissen doch so gut wie wir, dafs der „kaiserliche Rat" ein von dem reichen alten Herrn um die entsprechende Zahl von Goldgulden gekaufter, wertloser Titel war: zu amtieren und zu repräsentieren hatte er etwa soviel wie Unkel Lerse mit seiner an der Uhrkette baumelnden Petschaft des Notarius publicus in der „Franzosentid". Gewifs meinen es die Verfasser nicht so; es kommt aber fast so heraus, als sollte der Primaner vor unüberlegter Verlobung und gar vor „unstandesgemäfser" durch ein drastisches Beispiel gewarnt werden. Mit solcher Schulmeisterinsinuation würden wir aber den Verfassern bitter Unrecht tun; sie brauchen auch nur auf die der Christiane Vulpius gewidmeten Zeilen zu deuten, wo das Verhältnis so geschildert ist, dafs der freisinnigste Mann befriedigt sein mufs. Freilich, das Thema: Dichter, Frau und Moral ist eines der schwierigsten in der einfachen Welt der Schulbetrachtung: wer sich nicht berechtigt fühlt einen Stein aufzuheben, der hilft sich vielleicht mit der tiefsinnigen Phrase, die wir bei Biographen Richard Wagners, Hebbels u. a. im gegebenen Fall vorfinden. Sie sagen uns: man hätte es hier mit einem „singulären Fall" zu tun.

Die Porträtillustrationen sind sämtlich aus Könnekes Bilderatlas genommen und teilen Vorzüge und Mängel der Vorlage. Sehr vorteilhaft schliefst dieses Schulbuch mit einem ebenso stattlichen als gut geordneten Sachregister und gesonderten Personenverzeichnis. In diesem hat der glückliche Gedanke, die endlose Reihe von Werken etwa Goethes alphabetisch zu ordnen die Mühe des Nachschlagens wesentlich verringert. Einem weiteren Band, der die Dichtung nach Goethe bis auf unsere Zeit bieten und das Selbststudium des Schülers regeln möchte, sehen wir mit Erwartung und Vergnügen entgegen.

Bayreuth. Karl Hartmann.

Beyer, Ernst, Sokrates. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Leipzig, Alfred Hahn, 1902.

Das tragische Geschick des Sokrates hat eigentlich noch wenig Talente zur dramatischen Behandlung gereizt: aufser der des dänischen Nationaldichters Öhlenschläger und der G. Hauptmanns ist mir keine nennenswerte bekannt. E. Beyer, Begründer und früherer Leiter der Leipziger Lehrerzeitung, hat einen lobenswerten dramatischen Versuch — mehr kann man es nicht nennen — gewagt. Der Gang der Handlung ist folgender. 1. Akt: Bürger und Volk äufsern sich für und gegen Sokrates. Dieser nimmt den Bildhauer Hermon vor Gericht in Schutz gegen Anytos, der Hermons vom Blitz getroffenes Haus zur Tempelstätte weihen will. Hermon geht als Sieger über den nun rachsüchtigen Anytos hervor. 2. Akt: Eine Gesellschaft bei Anytos läfst sich ein Dramulett vorspielen, worin Anytos' Freundin Lydia die häuslichen Verhältnisse des S. verspottet. Myrto, Anytos' Tochter und heimliche Schülerin des S., sucht ihren Vater von den Fesseln der unwürdigen Lydia zu befreien, reizt ihn aber dadurch um so mehr auf, so dafs er S. Untergang beschliefst. Man sieht, die Handlung geht langsam und auf Umwegen vorwärts. 3. Akt: Der Bildhauer Hermon hat bei Kleophas ein Asyl gefunden; dieser, seine Tochter und sein Schwiegersohn, ein (fingierter) Dichter Zenio, schwärmen für S., ja letzterer trägt zu dessen Preis ein episches Loblied aus 26 Nibelungenstrophen vor — ein arger Mifsgriff! Dazu nochmals ein Dramulett, den Untergang des Alcibiades behandelnd! Zuletzt wird S. verhaftet, weil er Anytos' Befehl seine Lehrtätigkeit einzustellen trotzt. Also keine kräftige Weiterführung der Handlung, dafür episch-lyrisches Beiwerk. Der 4. Akt spielt vor Gericht: wir bekommen die Reden der 3 (!) Ankläger und S. Erwiderungen zu hören; S. erscheint als Repräsentant der „freien Lehre", aber die von ihm aufgestellten Ideale klingen modern und haben mit dem historischen S. nichts zu tun. Der Akt schliefst mit der Verurteilung. Im 5. Akt weist S. alle Aufmunterungen zur Flucht zurück, nimmt Abschied und trinkt das Gift; mit ihm stirbt die liebende Myrto, die den falschen Meletos zuvor getötet, eine vom Verf. eingeführte Nebenhandlung mit Liebesmotiv — dagegen hören wir nichts von den Gesprächen über Unsterblichkeit. Das Trauerspiel mit seinen etwa 2300 Jamben, deren sprachliche und metrische Unebenheiten ich übergehe, zeigt trotz des guten Willens und einiger gelungener Partien, dafs der Verf. dem Stoffe nicht recht gewachsen war.

---

Sonntag, Dr. Arnulf, Angelika von Hörmann. Eine deutsche Dichterin in Tirol. München 1906, Lindauer. 53 S. Pr. 80 Pf.

Der Verf., der im gleichen Verlag auch eine Würdigung des Tiroler Dichters H. v. Gilm erscheinen liefs, führt uns eine bescheidene, nur wenig gekannte, aus innerstem Herzenstrieb zur Dichterin gewordene Persönlichkeit vor, die fern von Sensationslust und Reklamemache des reinen Dienstes ihrer Muse gewaltet hat, einer Muse, die Ad. Pichler,

Rob. Hamerling, P. Rosegger u. a. mit rückhaltlosem Lob auszeichneten. Geboren zu Innsbruck 1843 als die Tochter des Univ.-Professors Dr. Matth. Geiger, früh verwaist und ihren Gedanken überlassen, lernte sie den Kulturhistoriker Dr. L. v. Hörmann durch Beiträge zu einer Gedichtsammlung „Frühblumen" kennen und vermählte sich 1865 mit ihm. Erst übte sie ihr Talent in Novellen mit heimatlichem Hintergrund („Das Nähmädchen", „Ander und Nanni", „Die Trutzmühle"), dann entfaltete sie in den „Grüfsen von Tirol" 1869 ihre lyrische Begabung; 1893 folgten „Neue Gedichte"; Anmut, Herzlichkeit und Empfindungswärme haucht uns aus ihnen entgegen. Aber auch nicht minder formenschöne und gehaltreiche epische Erzählungen schuf sie: das wechselvolle Geschick ihres Landsmannes „Oswald von Wolkenstein" und das Tiroler Märchen von den „Salig-Fräulein", den tierbeschützenden, Jäger verlockenden Bergfräulein, die den unstillbaren Drang des Menschen nach höchstem Glück versinnbildlichen und zugleich den „dämonischen Reiz des Hochgebirges" veranschaulichen; beide Werke hat Sonntag fein analysiert und gewürdigt, so dafs der Leser dieser Studie Verlangen empfindet mit den Schöpfungen der Dichterin selbst bekannt zu werden.

München. Dr. Menrad.

---

R. Saudek, Eine Gymnasiasten-Tragödie. Berlin, Concordia Deutsche Verlagsanstalt. 143 S. Geh. 2 M.

Das lebhafte Interesse, das heutzutage den Fragen der Erziehung und des Unterrichts entgegengebracht wird, hat nicht nur eine Hochflut pädagogischer Schriften hervorgerufen, auch die Belletristik hat sich ihre Stoffe vielfach auf diesem Gebiete geholt. Gymnasial-Romane, -Komödien und -Tragödien sind in nicht eben kleiner Anzahl erschienen, die entweder den Gymnasialbetrieb im ganzen oder nur einzelne Seiten desselben behandeln. Zu letzteren gehört auch vorliegendes Stück.

Mehrere Schüler der Obersekunda eines (böhmischen) Gymnasiums haben eine Zeitschrift „Freie Schule" gegründet, die den Mitarbeitern Gelegenheit bieten soll sich je nach Neigung und Veranlagung literarisch zu betätigen. In dieser Zeitung ist nun ein Spottgedicht auf den Direktor erschienen, das entdeckt wird. Das Kollegium versammelt sich in der Aula, wohin auch die Obersekunda gerufen wird. Schon nach wenigen Fragen des Direktors meldet sich Otto Seemann als Verfafser des Poems. Noch sieben andere Schüler bekennen sich als Mitarbeiter an der Zeitschrift und mit ihrem Führer Seemann erklären sie, dies auch in Zukunft bleiben zu wollen. „Die freie Zeit", ruft einer, „gehört uns, die Lehrer haben nur unsere Kenntnisse zu beurteilen, nicht die Verwendung unserer freien Zeit" (S. 24). Auf die Frage, wer die Gründung der Zeitschrift angeregt, meldet sich zum allgemeinen Erstaunen Dr. Hopp, der Ordinarius der Obersekunda. Schliefslich zieht sich das Lehrerkollegium zur Beratung zurück, während die „Schriftsteller" bleiben und sich über das voraussichtliche Ergebnis der Konferenz unterhalten. Dabei kommt doch bei der Mehrzahl der

vorher so Mutigen das Gefühl des Unbehagens und der Angst vor einer etwaigen Dimission und deren Folgen zum Vorschein. Seemann, der die übrigen zur Standhaftigkeit aufmuntern will, mufs sich vorhalten lassen, dafs er leicht reden könne, da er nur noch einen Grofsvater habe, der ihm in allen Dingen völlige Freiheit gewähre. Da gesteht der Schüler Lienhardt seinen Kameraden, dafs er geschlechtlich unheilbar erkrankt sei und deshalb Selbstmord begehen müsse. Über diese Nachricht ist Seemann höchst erbittert und er ruft dem Unglücklichen zu: „Für Ideale wollten wir kämpfen, Freiheit wollten wir schaffen und reine Luft atmen. — Warum hast du dich uns zugesellt, warum hast du unsere Reinheit mit deiner Nähe befleckt?“ (S. 44). Jetzt kommt der Direktor und teilt mit, dafs alle acht Schüler von sämtlichen Mittelschulen relegiert seien. Dieses unerwartete Resultat wirkt allseits deprimierend, zwei Schüler flehen um Gnade und ihnen wird Wiederaufnahme in Aussicht gestellt.

Im zweiten Akt treffen wir Dr. Hopp beim Grofsvater Seemanns. Nachdem dieser die Dimission seines Enkels erfahren, tauscht er mit dem Doktor pädagogische Gedanken aus. Da beide hierin den gleichen Grundsätzen huldigen: Den jungen Menschen zur Freiheit zu erziehen — liegt dem Grofsvater nicht viel an Ottos Entlassung. Inzwischen kommt dieser nach Hause und zeigt sich darüber, dafs seine Kameraden plötzlich mutlos geworden, so unglücklich, dafs er sogar seines Grofsvaters und Dr. Hopps tröstenden Zuspruch zurückweist. Erst die jetzt gebrachte Nachricht, dafs Lienhardt sich nun wirklich erschossen habe, richtet und heitert ihn zum Erstaunen aller wieder auf. Diese Tatsache begründet er nachher seinem Genossen Wiebert gegenüber mit folgenden Worten: „Wäre Lienhardt nicht in den Tod gegangen, so hätte unsere ganze Sache gelitten — so sind wir alle wieder rein. — Wir können wieder stolz unser Haupt hochtragen und kämpfen für Reinheit und Freiheit. Jetzt fühle ich wieder die Kraft, zu den Kameraden zu sprechen und sie aufzurichten.“ (S. 68/9). In einem darauffolgenden Gespräch mit seiner Cousine Gertrud bekundet Seemann in ähnlicher Weise ernste Gesinnung, begeistertes Selbstbewufstsein und stürmischen Tatendrang. Das in Liebe zu Otto entbrannte Mädchen ist mit Freuden bereit mitzukämpfen für „Freiheit, Gröfse, ideale Jugendkraft“.

Der nächste Akt führt uns an eine Waldschlucht, wo die jungen Freiheitshelden zusammenzukommen pflegen. Zwei derselben sind glücklich in der begründeten Hoffnung, dafs der Direktor aus Furcht vor einer „Selbstmordepidemie“ sich werde bewegen lassen die Relegierung wieder zurückzunehmen; ein dritter, Herpich, der von seinem Vater verflucht und verstofsen wurde, erklärt traurig, er sei ein gebrochener, unglücklicher Mensch. Ersteren macht Seemann Vorwürfe, dafs sie bereit seien wieder in den Zwang des Gymnasiums zurückzukehren, letzteren sucht er aufzumuntern. Um dies völlig zu erreichen, hat er Herpichs Geliebte herbestellt. Diese bringt es tatsächlich soweit, dafs Herpich ausruft: „Ich bin wieder froh, ich werde leben, ich will leben, mit dir!“ Da kommt seine Mutter, die ihren Sohn zu bewegen sucht

wieder nach Hause zu kommen. Als letzte Antwort bekommt sie jedoch: „Ich komme nicht nach Hause — ich bin anders geartet als ihr und mufs meinen eigenen Weg gehen". (S. 99). Der Schlufsakt führt uns in die Wohnung Dr. Hopps. Dorthin kommt zunächst Herpich, der um vorläufige Aufnahme bittet, da er nach Hause nicht mehr wolle, dann Seemanns Grofsvater, der mit Hopp wiederum philosophisch-pädagogische Betrachtungen anstellt. Schliefslich tritt der Vater eines dimittierten Schülers ein und meldet, der Direktor sei tatsächlich bereit, alle wieder aufzunehmen, wenn Dr. Hopp freiwillig um seine Entlassung eingebe und sich verpflichte über die Angelegenheit völliges Stillschweigen zu beobachten. Der Schüler wegen geht der allmählich etwas unruhig und unsicher gewordene Lehrer darauf ein. Zuletzt kommt Otto Seemann und Wiehert. Ersterer ist bitter enttäuscht, als er hört, dafs sozusagen sich alles in Wohlgefallen auflösen solle. Trotz der Zureden seines Grofsvaters, Hopps, Herpichs und Wieherts protestiert er dagegen, dafs sie wieder in's Gymnasium gehen sollen. „Haben wir deshalb gekämpft, damit jetzt — alles beim Alten bleibt. Sollen wir jetzt in die Schule zurück? Und schön artig tun, als ob wir so unbedeutende Schüler wären wie andere mehr? Sind wir deshalb die ersten und einzigen, die sich erhoben haben gegen das Joch der Bedrückung, um sich zu befreien und anderen ein Beispiel zu geben, damit wir jetzt einlenken und uns in Gnade aufnehmen lassen?" (S. 137). Als er auch seinen liebsten Freund Wiehert nicht zu seiner Gesinnung umstimmen kann, stürzt er sich mit den Worten: „Wenn ich einzeln stehe, so will ich auch einzeln für meine Idee fallen — entweder Sieger oder tot" lachenden Mundes zum Fenster hinunter. Tieferschüttert stehen Hopp und der Grofsvater an der Leiche ihres Schülers und Enkels.

Die literarische Bedeutung unseres Dramas zu würdigen dürfte hier nicht der Ort sein; näher liegt wohl eine Besprechung der auftretenden Schüler- und Lehrergestalten und der im Stück entwickelten pädagogischen Ideen. Deren hauptsächlichste Vertreter sind Dr. Hopp und der alte Seemann. Sie wollen Menschen heranziehen „frei nach jeder Richtung und doch sich voll bewufst der grofsen Verantwortung, die jedes Menschenleben ausfüllt". (S. 55). Hopp ist damit einverstanden, wenn seine pädagogische Überzeugung von Seemann folgendermafsen ausgedrückt wird: „Sie wollen die Jungen erziehen, indem Sie sie die Stadien ihrer geistigen Entwicklung und ihrer literarischen Betätigung festhalten lassen. Sie wollen den Jungen ihren eigenen Spiegel vorhalten und ihnen sagen: seht, so habt ihr vor einem Jahr gedacht und geschrieben, seht, so habt ihr vor zwei Jahren gedacht — seht, so entwickelt ihr euch, und doch dachtet ihr vor zwei Jahren und vor einem Jahr, dafs eure damalige Auffassung die letzte Stufe war, die eine Weltanschauung erklimmen kann. Sie wollen Ihre Schüler dahin bringen, dafs sie niemals an eine gegenwärtige vollendete Weltanschauung glauben und dafs nicht mit dreifsig Jahren ihre geistige Entwicklung mit irgend einer Kleinen-Leute-Weltweisheit stehen bleibt — Sie wollen es dahin bringen, dafs den Menschen

die geistige Rastlosigkeit zum Instinkte wird." (S. 54). Hopp, der zwei Bücher über experimentelle Pädagogik geschrieben hat, erzählt, dafs er die gründlichsten pädagogischen Studien gemacht, dafs er durch eigenes Nachdenken und eingehende Lektüre der gesamten einschlägigen Literatur feste Gesetze aufstellen wollte. Als Erfolg gibt er an: „Nur eines blieb aus all dem Wirrsal, nur ein Gesetz konnte ich in Worte fassen, das Gesetz, dafs dem Individuum die geistige Rastlosigkeit zum Instinkt werde." (S. 121). Nach der Dimission der Schüler bedauert Hopp, dafs deren Eltern nicht einsehen, dafs sie „auf die Renitenz ihres Jungen stolz sein sollen, dafs darin eine Kraft liegt, die später im Leben mehr leisten wird als selbstverständliche, übliche gedankenlose Unterordnung. (S. 53). Hopps Theorien scheint Professor Krausneck zu teilen, der sagt, „dafs jeder einzelne Junge ein Stück eigener Gedankenwelt und Gefühlswelt hat, und dafs jedes Temperament zu anderer Betätigung durch seine natürliche Veranlagung geführt wird. — Dafs man die Veranlagung nicht beurteilen kann, wenn man die Schüler auf den Bänken in der Klasse vor sich sieht, sondern wenn man einmal, wie hier, Gelegenheit hat zu sehen, wozu es jeden einzelnen Jungen führt". (S. 8). Gegenteilige Ansichten vertreten einige ältere Professoren, die jene Ideen als „bekannte Phrasen" und „langweilige Theorien" bezeichnen. Einer von ihnen spricht das in der Praxis jedenfalls nicht unrichtige Wort aus: „Schuljungen können es so toll treiben, wie sie wollen, aber ein Rest von Respekt vor den Vorgesetzten mufs doch stecken bleiben".

Eine eingehende Würdigung dieser Streitfragen zu versuchen, hiefse die pädagogische Literatur um eine neue Abhandlung bereichern. Behaupten kann man aber wohl, dafs nicht nur die Mehrzahl der Gymnasiasten sondern auch viele Gymnasiallehrer die von Hopp ausgesprochenen Theorien über Erziehung für sehr schön halten; Schwierigkeiten bereitet nur die Frage, wie und besonders mit welchen Erfolgen dieselben in die Praxis umgesetzt werden. In unserm Stück hat der Versuch zu einer traurigen Katastrophe geführt, obwohl hier als Experimentator ein Mann auftritt, der, persönlich ein durchaus tadelloser Charakter, die gründlichste pädagogische Bildung besitzt und seinen Beruf mit seltener Wärme, Freudigkeit, Hingebung und Begeisterung ausübt, während andererseits das Hauptversuchsobjekt ein Schüler ist, der bisher eine sorgfältige Erziehung genossen und jederzeit eine ernste, ehrenhafte, strebsame, für alles Gute und Edle empfängliche Gesinnung zeigt. Wenn schon in einem solchen Fall das Resultat darin besteht, dafs der Jüngling mit 18 Jahren ohne äufseren Zwang Selbstmord begeht, dafs ferner der Lehrer gestehen mufs: „Die Jugend hat mir die Zügel aus der Hand gerissen — ich stehe da als Zuschauer — und mufs sagen, dafs ich ohnmächtig bin" (S. 122), dann mufs daraus schon der Schlufs gezogen werden, dafs die Durchführung der angegebenen Grundsätze, wenn überhaupt, so nur in den allergünstigst gelagerten Fällen, am ehesten wohl zwischen Vater und Sohn oder bei der Einzelerziehung, möglich und ratsam ist. Es ist nicht zu verwundern, dafs die Jugend selbst auch pädagogische

Forderungen erhebt. „Die Kenntnisse sollen beurteilt werden, nicht das „sittliche Betragen“, freie Menschen wollen wir sein, und unsere freie Zeit zu Dingen anwenden, die uns gefallen —.“ Hierin liegt wohl die alte Frage, ob das Gymnasium blofs Lehr- oder auch Erziehungsanstalt sein soll, eine Frage, die allerdings meines Wissens längst dahin entschieden ist, dafs das Gymnasium beides sein mufs. Darüber freilich, wozu und in welchem Sinne die Gymnasialjugend erzogen werden soll, wird sich niemals eine völlige Uebereinstimmung erzielen lassen. Zu einer Zeit aber, wo von Kerschensteiner bis Bebel der Ruf ertönt, dafs die Jugend viel länger, als bisher üblich war, „erzogen“ werden solle, werden die Gymnasiasten die oben aufgestellte Forderung als Utopie betrachten müssen, die nicht einmal im Zukunftsstaat verwirklicht werden wird. — Eine Lehre scheint meines Erachtens aus dem Stück gezogen werden zu können: Der strenge Zwang, unter dem heutzutage auch das Privatleben der Schüler steht und der oft gerade den besten derselben das Gymnasium verhafst macht, dürfte etwas gemildert werden; 20jährige Gymnasiasten sollten nicht überall an die nämlichen Vorschriften gebunden sein wie 10jährige, der Abiturient, der am 14. Juli in den Genufs der schrankenlosesten Freiheit tritt, soll nicht noch am 13. Juli wie ein unmündiges Kind einer strengen Beaufsichtigung unterstehen, mit anderen Worten: Man könnte und sollte den Gymnasiasten für die Freiheit, für den richtigen Gebrauch der Freiheit erziehen, aber nicht mit schönen Worten und guten Lehren, sondern indem man ihm die Freiheit nicht plötzlich, sondern allmählich gewährt, so dafs ein Übergang geschaffen wird von der bis zu einem gewissen Grade immer notwendig bleibenden Gebundenheit des Gymnasiums zur akademischen Freiheit. —

Die vorgeführten Gymnasiastenfiguren sind gut nach dem Leben gezeichnet, wenn sich auch nicht alle an jeder Anstalt vorfinden werden. Dafs 17—19jährige Pennäler sich mehr oder minder ernst in gleichaltrige Mädchen verlieben, darf wohl als natürlich, an sich harmlos und auch als erlaubt gelten; Zusammenkünfte freilich, die in früher Morgenstunde im einsamen Walde stattfinden, wird man nach unseren Satzungen als verboten bezeichnen müssen. Dafs jene Krankheiten, die nach der Statistik am verbreitetsten an den Universitäten sind, auch schon an den Schulen vorkamen, die für die Hochschule vorbereiten, ist eine ebenso traurige als bekannte Tatsache. Dafs und aus welchen Gründen Gymnasiasten Selbstmord begehen, wissen wir nicht blofs aus den Gymnasial-Romanen. Die Gründung einer literarischen Zeitschrift seitens älterer Gymnasialstudenten wird nicht zu häufig sein, kann aber jedenfalls sehr oft in ernstem Interesse und anerkennenswertem Streben ihre Ursache haben; häufig werden freilich Leute sich beteiligen, die von anderen Motiven sich leiten lassen. Sehr naheliegend wird immer sein, dafs eine solche Zeitung ein Spottgedicht auf einen mit Recht oder Unrecht mifsliebigen Direktor oder Professor bringt. Da dies wohl nie erlaubt sein wird, werden auch solche literarische Gründungen immer entweder verboten oder nur unter einer gewissen Oberaufsicht gestattet sein.

Die Gestalten der Lehrer treten nicht besonders hervor. Vor allem hat der Verfasser darauf verzichtet nach dem Beispiel anderer Schriftsteller die Philologen entweder als herzlose Tyrannen und pedantische Wortfuchser oder als unfähige Ignoranten und komische Figuren hinzustellen. An Dr. Hopp, der übrigens als sehr vermöglicher, elegant wohnender Herr eingeführt wird, haben selbst seine Gegner nichts auszusetzen, als dafs er sich von Temperament, Überzeugungstreue und jugendlicher Begeisterung zu vielleicht verfehlten Versuchen hinreifsen läfst. Dafs ein Lehrer seine Obersekundaner auffordert, sich literarisch zu betätigen und dafür eine eigene Zeitschrift zu gründen, halte ich für sehr begreiflich, dafs er es tut, ohne seinem Direktor hievon Mitteilung zu machen, für unwahrscheinlich, dafs er es aber tut, trotzdem er annehmen mufs, dafs der Anstaltsvorstand es niemals erlauben würde, scheint mir so ziemlich ausgeschlossen. Etwas merkwürdig wirkt es, dafs die in der Aula zu ernster Berufsarbeit versammelten Lehrer während einer momentanen Pause sich gegenseitig verulken und aufziehen, so dafs der Direktor die Herren ersucht, sie möchten doch ihre persönlichen Differenzen in einer Bierstube ausfechten. Sonst macht der Direktor einen nicht gerade imponierenden Eindruck. Weil auf ihn ein Spottgedicht verfafst worden ist, spricht er von einem elenden Pamphletisten, von einem moralischen Verfall, von einer Verderbtheit der ganzen Klasse; kleinlich erscheint es, wenn er einem alten Professor, der Hopps Theorien verurteilt, seiner Persönlichkeit aber Gerechtigkeit widerfahren läfst, erklärt, nur der Direktor und die vorgesetzten Behörden hätten über die Fähigkeiten eines Lehrers zu urteilen. Unwahrscheinlich finde ich es, dafs ein Direktor vor den versammelten Schülern einem Kollegen einen direkten Tadel ausspricht, noch unwahrscheinlicher, dafs er dem nämlichen Kollegen, der an der ganzen Sache persönlich sehr stark beteiligt ist, von vornherein geradezu das Wort verweigert, so dafs dieser verhindert ist seinen Standpunkt darzulegen. Unglaublich scheint mir auch, dafs ein Direktor acht Schüler laut Lehrerratsbeschlufs jetzt dimittiert, aber schon nach einer Minute zweien die Wiederaufnahme verspricht und nach 24 Stunden bereit ist alle wieder aufzunehmen, wenn nur ein unbequemer Lehrer seinen Abschied nimmt. —

Zum Schlufs sei es mir gestattet die Ansicht auszusprechen, dafs alle die Literaturerzeugnisse, die sich mit dem Gymnasium, mit unserem Berufe und unserem Stand beschäftigen, von unserer Seite mehr beachtet werden sollten. Wir können darin manchen Gedanken, manche Anregung, manche Wahrheit finden, die wir in Lehrbüchern der Pädagogik vergeblich suchen.

Germersheim. Dr. Stocker.

---

Homers Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von K. F. Ameis, bearbeitet von C. Hentze. I. Band, 4. Heft: Gesang X—XII; fünfte berichtigte Auflage. Preis 1.20 M. II. Band, 1. Heft: Gesang

XIII—XV; vierte Auflage. Preis 1.20 M. II. Band, 4. Heft: Ges. XXII—XXIV; vierte berichtigte Auflage. Preis 1.60 M. Leipzig und Berlin 1906, B. G. Teubner.

Die hier aufgeführten Teile der altbewährten und allbekannten Iliasausgabe sind von dem unermüdlichen Bearbeiter sorgfältigst ergänzt und berichtigt in neuer Auflage erschienen. Für die sachliche Erklärung sind besonders W. Reichels Untersuchungen über die homerischen Waffen und die Studien zur Ilias von C. Robert verwertet, die sprachliche erfuhr durch die neuesten Arbeiten Delbrücks und Brugmanns nicht unerhebliche Förderung. Der Kommentar gibt reichliche Übersetzungshilfen ohne dem Benützer der Ausgabe das eigene Suchen und Nachdenken zu ersparen und, was besonders hervorgehoben werden soll, die Übersetzungen sind fast durchweg ebenso genau wie treffend und gut deutsch. Die auf Fragen der Kritik bezüglichen Anmerkungen erscheinen, wenn wir nicht irren, gegen die früheren Auflagen eher vermehrt als vermindert. Mit Recht; denkende Leser, selbst wenn sie erst Gymnasialschüler sind, werden solche Hinweise zu würdigen wissen. Billigung verdient ferner, dafs H. sich nicht gescheut hat in den Kommentar passende Verweisungen auf die eine oder die andere Stelle anderer, auch nichtgriechischer Autoren einzuflechten. Nur in dem Tyrtaioszitat zu XXII 71 wäre der Pentameter *αἱματόεντ' αἰδοῖα φίλαις ἐν χερσὶν ἔχοντα* pädagogischen Rücksichten zuliebe besser weggelassen worden. Wem die Ausgabe zu gelehrt scheint um sie Schülern in die Hand zu geben, der wird wenigstens zugeben müssen, dafs sie von Philologen, Studierenden sowohl als Lehrern, mit dem gröfsten Nutzen, der freilich erst durch das Studium des „Anhangs“ vollständig wird, gebraucht werden kann.

Bei Anführung der Cicerostelle (pro Arch. 9, 21) „ex belli ore ac faucibus ereptam“ (zu X 8) wären doch wohl noch die Worte „urbem Cyzicenorum“ behufs besseren Verständnisses des Zitats beizusetzen gewesen. Zu XI 728 wird bemerkt, dafs Flufsgöttern Stieropfer dargebracht zu werden pflegten und auf *Υ* 403, *γ* 6 und 178 verwiesen. Warum ist nicht auch XXI 130 f.: *οὐδ' ὑμῖν ποταμός περ ἐύρροος ἀργυροδίνης | ἀρκέσει, ᾧ δὴ δηθὰ πολέας ἱερεύετε ταύρους* herangezogen? X 437 *λευκότεροι χιόνος, θείειν δ' ἀνέμοισιν ὁμοῖοι* fafst H. als Ausruf; doch dürfte die Erklärung, welche *εἰσί* ergänzt, die richtige sein. Zu XI 58 will der Herausgeber in den Worten *ὃς Τρωσὶ θεὸς ὣς τίετο δήμῳ* den Dativ *Τρωσὶ* als lokal erklären: „bei den Troeren“, wie es scheint, ohne zwingenden Grund; *Τρωσὶ* ist gleich *ὑπὸ Τρώων*. — XI 562 wird von H. als ein humoristischer Zusatz bezeichnet. Aber das ganze Gleichnis vom Esel hat unverkennbare humoristische Färbung. — Zu N 43 wird *γαιήοχος* durch „erdbewegend“ erklärt. Wenn H. die Deutung „wagenfroh“ (so W. Harder, Gr.-d. Schul- und Handwörterbuch) ablehnt, so kann man dies nur billigen; aber mit welchem Recht übersetzt er „erdbewegend“, zumal da auf *γαιήοχος ἐννοσίγαιος* folgt? — Zu N 754 hätte nicht von „ungeschickter“ Verbindung der Vorstellung eines schneebedeckten Berges

mit ὡρμήθη gesprochen werden sollen. Durch den starken Ausdruck kann der Schüler sich zu hochmütigem Herabsehen auf den „ungeschickten“ Dichter versucht fühlen. Übrigens ist κεκληγώς noch weit ungeschickter mit ὄρει ἐοικώς verbunden. — Dafs XIV 24 eine von V. 14 verschiedene Kampfesphase vorausgesetzt werde, kann man H. nicht zugeben; auch wenn die Achäer zurückweichen, ist noch ein Kampf denkbar. — Heifst XIV 353 φιλότητι „Liebesverlangen“, wie der Herausg. will? — XIV 490 f. ist Hermes ebenso als Mehrer des Viehstandes gedacht wie bei Hor. Sat. II 6, 14. — XV 109 τῷ ἔχεθ'. ὅττι κεν ὔμμι κακὸν πέμπῃσιν ἑκάστῳ · ἔχετε (sc. κακόν) heifst: „habet, nehmet hin“ jedes Übel, das Zeus euch schicken wird. — Wenn in der Anmerkung zu XV 410 der Ausdruck „Schmitze“ (für στάθμη) gebraucht wird, so wird dem Süddeutschen damit nichts erklärt, da ihm jenes Wort höchstens in der Bedeutung „Peitschenspitze“ bekannt ist. — Warum soll XV 423 πεσόντα „fallend“, nicht „gefallen“ heifsen? — XV 444. Das richtige Lesen dieses Verses wird manchem Schüler Schwierigkeit machen; ein Wink bezüglich der Messung und Lesung des βέλεα wäre nicht überflüssig gewesen. In bezug auf metrische Dinge ist der Kommentar überhaupt fast etwas gar zu zurückhaltend.

Wie schwer es ist einen griechischen Text von Druckfehlern freizuhalten, weifs jeder, der einmal Griechisches hat drucken lassen. Auch in den vorliegenden Heften begegnen einige solche Versehen. X 117 τῦν, lies νῦν; XIII 29 γηθοσύνη im Texte und im Lemma des Kommentars, lies γηθοσύνῃ; XIV 4 Anm. παρὰ νηυσι, lies παρὰ νηυσί; XIV 509 Anm. ἀνδραγρια, lies ἀνδράγρια; XXIII 372 Anm. 272, lies 372; XXIII 515 κερδεσιν, lies κέρδεσιν; XXIII 609 ἐδὲ, lies ἰδὲ; XXIII 648 αὐδέ, lies οὐδέ. Dieses Druckfehlerverzeichnis, für dessen Vollständigkeit keine Gewähr geleistet wird, soll keinen Tadel der trefflichen Ausgabe begründen, sondern nur dem hochverdienten Herausgeber Fingerzeige für die Revision der nächsten Auflage geben.

Passau. M. Seibel.

---

Dr. Karl Hamp, Übungsbuch zur griechischen Syntax. II. Teil. Für die 7.—9. Gymnasialklasse. München, Lindauersche Buchhandlung, 1908. 2.80 M. geb.

Dem ersten Teil des Hampschen griechischen Übungsbuchs — für die 6. Klasse — ist nunmehr der zweite für die 7.—9. Klasse gefolgt. Ein griechisches Übungsbuch für obere Klassen zu schreiben ist heutzutage eine Sache, zu der ein gewisser Mut gehört, so böse Zeiten sind im Lauf der letzten zwei Jahrzehnte für die griechischen Stilübungen gekommen, die ja die exponiertesten Posten in dem vielfach von so unberufener Seite geführten Kampf gegen die klassischen Studien bilden. Dennoch wird es immer richtig bleiben, dafs ein gediegenes Wissen in Sprachen ohne Schreibübungen weder zu erzielen noch zu erhalten ist, und so verdient jeder Dank, der uns für den Betrieb dieser Übungen Hilfsmittel zur Verfügung stellt, die durch

Steigerung der Qualität des Gebotenen den Mangel an Quantität zu ersetzen einigermafsen ermöglichen. Es darf gleich hier bemerkt sein, dafs das Hampsche Übungsbuch zu diesen Hilfsmitteln in vollem Mafs zu zählen ist.

*Μέγα βιβλίον μέγα κακόν*, der Spruch pafst auf das Buch jedenfalls nicht. Auf nur 182 Seiten vereinigt es den deutschen Übungsstoff für drei Jahrgänge, eine Reihe griechischer Lektürestücke mit Erläuterungen, die griechischen Absolutorialaufgaben von 1891—1907 und endlich ein Wörterverzeichnis. Der Verfasser gibt selbst zu, dafs er sich im deutschen Übungsstoff aus mehr äufserlichen Gründen Beschränkung auferlegen mufste. Hier aufserhalb der nun einmal nicht in der Person des Verfassers liegenden Voraussetzungen Kritik zu üben wäre sinnlos: tatsächlich erscheint der Übungsstoff für die 7. Klasse auch als ganz wohl ausreichend; der für die 8. Klasse steht allerdings an der Grenze der Knappheit und der für die Oberklasse — 18 Seiten — dürfte in einer nächsten Auflage eine mäfsige Erweiterung gebieterisch erfordern. Für ein Jahr mag er ja allenfalls ausreichend sein, doch bietet er dem Lehrer gar keine Möglichkeit innerhalb der einzelnen Jahrgänge den Übungsstoff zu wechseln, was doch in seinem wohlberechtigten Interesse und noch mehr in dem der Schüler liegt, sollen sich nicht unweigerlich die alten Hefte als köstliches Erbgut von Jahr zu Jahr fortpflanzen und jede Selbständigkeit des Arbeitens in Frage stellen. Wie allenfalls für eine Vermehrung dieses Übungsstoffes sich noch etwas Raum gewinnen liefse, darüber später noch ein paar Worte.

Das Übungsmaterial an sich betrachtet verdient volles Lob und wird in Anordnung und Auswahl allen pädagogischen Anforderungen gerecht. Vier Seiten griechische Einzelsätze eröffnen den Übungsstoff zur Repetition der Kasuslehre, der dann deutsche Übungsstücke in etwa demselben Umfang dienen. Fraglich ist, ob solche Übungen nicht im Sinne der Schulordnung noch besser unter den neuen Stoff verteilt und mit demselben organisch verbunden worden wären. Alsdann folgen die einzelnen Kapitel der Grammatik, klar und durchsichtig abgeteilt in nicht zu umfangreiche Abschnitte, durchaus eingeleitet durch griechische Einzelsätze, auf die deutsche Einzelsätze und an gröfseren Ruhepunkten zusammenhängende Übungsstücke folgen. Eine Serie zusammenhängender deutscher Übungsstücke schliefst den Stoff der 7. Klasse ab. Diese konsequente Gliederung ist zu besonderem Vorteil des Buches auch für die 8. Klasse festgehalten, indem in einem der 7. Klasse parallelen und nur konziseren Gang noch einmal die Einzelabschnitte der Grammatik an Reihen von Einzelsätzen — griechische fehlen mit Recht — und zusammenhängenden Stücken eingeübt werden und erst daran sich Übungsstücke über das ganze Pensum anschliefsen, was eine viel systematischere Repetition des vorausgehenden Lehrstoffs erlaubt als die an Grammatikregeln an sich ärmeren und dieselben mehr zufällig zur Anwendung bringenden Übungsstücke anderer Bücher. Der Stoff der Oberklasse dagegen sieht von einer Gliederung ab und bringt nur mehr zusammenhängende Stücke. So viel über den

Aufbau des deutsch-griechischen Teils. Was nun die Qualität des Gebotenen betrifft, so mufs zunächst den griechischen Einzelsätzen nachgerühmt werden, dafs sie fast durchaus klar und leicht verständlich, in der Regel auch ziemlich kurz sind und so für die Anwendung der induktiven Methode ein wirklich brauchbares Material liefern; dann, dafs nichtssagende und ohne den Zusammenhang unverständliche Sätze selten, dagegen gediegene und gehaltvolle, auch in Versform, recht häufig sind. Einige völlig inhaltslose Sätze wie 50, 11 oder 72, 15 (*νεώτεροί εἰσιν ἢ ὥστε εἰδέναι*) müfsten noch gestrichen werden; andere wie 38, 11 oder 68, 6 würden dasselbe Schicksal teilen müssen, da sie aus einem Zusammenhang genommen sind, mit dem sie zu eng verwachsen sind als dafs sie für sich verständlich wären. Was soll der Schüler der 7. Klasse mit dem Satze machen: *ἔφη Σωκράτης, ἅπαντες οἱ παρόντες ἂν βέλτιον ἔλεγον περὶ ὧν οἱ ποιηταὶ ἐπεποιήκεσαν*, der ohne die Kenntnis der *πλάνη* (Apol. 6—8), ihres Zwecks und überhaupt der Persönlichkeit des Sokrates völlig unverständlich ist? — Den deutschen Einzelsätzen wie den zusammenhängenden Stücken kann zunächst das Lob gespendet werden, dafs sie durchaus sehr instruktiv sind und in sorgfältiger Berechnung und teilweise starker Umarbeitung der Originale nicht nur die eben einzuübenden Regeln immer wieder enthalten, sondern auch zur immanenten Repetition des früheren Stoffes reichlichst Gelegenseit bieten. Auch ihr Inhalt verdient überwiegend Lob, namentlich der der zusammenhängenden Stücke, der durchaus sachliches Interesse beanspruchen kann und sich aus Anekdoten, Charakteristiken, geschichtlichen Stoffen im allgemeinen und manchem zusammensetzt, was verständiger Anwendung des Konzentrationsgedankens seine Aufnahme verdankt, so im Pensum der 7. Klasse die Zusammenfassungen gröfserer Abschnitte der homerischen Sage oder: Herodot und sein Geschichtswerk. Besonders ansprechend erscheinen die Stücke kulturhistorischen Inhalts wie: Würdigung der Spartaner, Würdigung der Athener, die Panathenäen etc. Auch der deutsche Ausdruck entspricht im allgemeinen den berechtigten Anforderungen, namentlich in den Stücken der Oberklasse, doch fehlt es nicht an einzelnen noch zu tilgenden Härten, indem teilweise der erwartete griechische Text allzu bestimmend war für die Wahl des deutschen Ausdrucks; man vergleiche etwa 77, 8: wenn mir die Wahl vorgelegt würde (d. h. wenn ich die Wahl hätte) . . . so würde ich ohne Zaudern vorziehen lieber zu sterben (Tautologie!) als . . . .

Im Gegensatz zu den andern Übungsbüchern reiht sich an den deutschen Teil ein griechischer: Lesestücke für die 7.—9. Klasse. Für die 7. Klasse sind dieselben meist aus Historikern entnommen und teilweise auch zur Belebung eines Stiefkindes des Geschichtsunterrichts, der römischen Kaisergeschichte, sehr brauchbar, so der kleine, sprachlich allerdings nicht ganz leichte Abschnitt aus Mark Aurel und der höchst interessante Alexandrinerbrief Julians. Für die 8. Klasse ist eine ziemlich reiche Auswahl aus griechischen Lyrikern geboten, getroffen nicht nur nach dem absoluten poetischen Wert der Stücke sondern auch nach ihrer Vergleichbarkeit mit stimmungsverwandten

deutschen und horazischen Dichtungen. Für die Oberklasse findet sich Bezeichnendes und Wertvolles aus dem Leben des Sophokles und Demosthenes und einem wirklichen Bedürfnis auch für die deutsche Lektüre in dankenswerter Weise entsprechend die Hauptstellen aus der Poetik des Aristoteles. Die beigefügten reichhaltigen Erklärungen berücksichtigen Sprachliches und Sachliches gleichmäfsig und bieten namentlich auf letzterem Gebiet recht Gutes: als Probe vergleiche man etwa den Überblick über den Stand der Katharsisfrage. Nur die Freigebigkeit in der Angabe von Wortbedeutungen, die aus jedem Lexikon zu entnehmen sind wie *χηλέω*, *μαρμαρυγή* etc. geht vielleicht etwas zu weit. Im allgemeinen ist die Auswahl des Lesestoffs so gut und vereinigt so Schönes und Wertvolles, dafs man ihn mit wahrer Herzensfreude durchmustert. Möge sich nur die Zeit finden all diese Schätze nutzbar zu machen. — Die Absolutorialaufgaben enthalten dankenswerter Weise auch die Fundstätten der Texte. — Das angefügte Wörterverzeichnis ist recht gut und sorgfältig gearbeitet, nur dürften wohl Vokabeln fehlen, die jeder halbwegs genügend vorgebildete Sechstklassist kennen mufs z. B. Geld, Glück, Holz, Kaufmann, Löwe, Schwert, würdig, zerstören.

Eine Vermehrung des deutschen Übungsstoffes ohne wesentliche Vergröfserung des Umfangs liefse sich wohl erzielen, wenn einmal die griechischen Einzelsätze beschränkt und nur zum Nutzen der Induktion, die ja doch ihr einziger Zweck ist, in steigendem Mafs längere durch kürzere ersetzt würden. Weiter könnte der zusammenhängende Lesestoff, für den neben der nach der jetzigen Praxis recht ausgedehnten Klassikerlektüre nicht allzuviel Raum sein wird, beschränkt werden, namentlich der der 7. Klasse, auch die Lyrikertexte könnten auf die Hälfte reduziert werden. Dazu kämen dann noch manche Streichungen in Erläuterungen und Wörterbuch.

Wenn Referent sich einzelne Aussetzungen und Wünsche erlaubt hat, so tat er das nur mit Rücksicht auf die Sache und in ehrlicher Anerkennung des vielen Tüchtigen, das in dem Buch geleistet ist, das ihm einen zweifellosen Fortschritt zu bedeuten scheint und dem er überzeugt recht weite Verbreitung wünscht.

Aschaffenburg. J. Jakob.

---

Eduard Stemplinger, Das Fortleben der horazischen Lyrik seit der Renaissance. Mit 9 Abbildungen im Text. Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1906. XVIII und 476 S. gr 8°. Preis geh. 8 M.

Um das Fortleben des Altertums in den literarischen Schöpfungen der Folgezeit nachzuweisen gibt es zwei Wege: entweder man geht von den alten Schriftstellern aus und verfolgt ihre Spuren bei den Späteren oder man geht von neueren Schriftstellern aus und stellt fest, was sie der antiken Literatur verdanken. Beide Wege müssen beschritten werden, wenn der Gegenstand erschöpfend behandelt

werden soll. Bis jetzt ist nicht allzuviel auf diesem Gebiete geschehen, und dabei ist vorzugsweise der zweite Weg eingeschlagen worden. So haben wir über Goethes und Schillers Verhältnis zur Antike verschiedene mehr oder weniger eingehende Darstellungen, wir haben vor allem das zweibändige Werk von Cholevius über „Die deutsche Literatur nach ihren antiken Elementen" (1854/56), das mit gediegenem Gelehrtenfleifse die seltnere Fähigkeit zum Allgemeinen aufzusteigen verbindet und, wenn es auch — schon wegen der seitdem veränderten Auffassung der Antike — jetzt nicht mehr genügt, doch jedem neuen Bearbeiter des Themas in vielem als Muster dienen könnte.

Den anderen Weg, der von den alten Schriftstellern ausgeht und mit vielen Verzweigungen durch die Literatur der späteren Zeiten hindurchführt, hat meines Wissens noch kein Gelehrter mit solcher Ausdauer verfolgt wie Eduard Stemplinger, der nach manchen Einzeluntersuchungen in seinem Buch über das Fortleben der horazischen Lyrik seit der Renaissance ein grundlegendes und in mancher Beziehung vorbildliches Werk geschaffen hat. Er hat sich nicht auf die vaterländische Literatur beschränkt, er hat auch die italienischen, französischen und englischen Dichter daraufhin durchgearbeitet: zu der genauesten Kenntnis des Horaz gesellt sich eine staunenswerte Belesenheit, die sogar imstande war frühere Einzeluntersuchungen anderer Gelehrten zu ergänzen. Aufserdem hat er auch Musik und bildende Kunst in den Kreis seiner Betrachtung gezogen. Somit ist sein Werk auf breitester Grundlage aufgebaut.

Das Buch ist so eingerichtet, dafs zuerst ein allgemeiner Überblick gegeben ist, dann — als Hauptteil — die einzelnen Oden in ihrer Nachwirkung vorgeführt werden. Nur sehr wenige Oden haben keine oder fast keine Ausbeute geliefert, während die übrige horazische Lyrik in direkten Nachahmungen ganzer Gedichte oder einzelner Stellen, in unwillkürlichen Reminiszenzen, in ernsten oder heiteren Übertragungen auf andere Gebiete, in musikalischen Kompositionen oder künstlerischen Darstellungen[1]), in historischen Zitaten weitergelebt hat. Freilich, in unserer Literatur wenigstens gehört die überwiegende Masse der Belege der Zeit an, wo sie sich bald mit Hilfe bald unter dem Drucke fremder Literaturen für gröfsere Leistungen, für ihre eigene zweite Blüte vorbereitete; Namen wie Opitz, Fleming, Simon Dach, Hagedorn, Gleim kehren immer wieder, während unsere grofsen Klassiker nicht viel von Belang beisteuern. Auch die nachklassische Zeit kann der horazischen Lyrik für ihre eigene Produktion so ziemlich entraten; hier ist es eigentlich nur Geibel, der häufig Anlehen bei Horaz macht, während (nach dem Autorenverzeichnis wenigstens) viele andere Dichter von Bedeutung, wie Eichendorff, Anast. Grün, W. Jordan, C. F. Meyer, Th. Storm, Th. Fontane, Wilbrandt, M. Greif,

[1]) Auch die neueste Kunst ist Horaz nicht ganz abgeneigt. So sah ich im Jahre 1906 in einem norddeutschen Kunstsalon eine Reihe Handzeichnungen zu horazischen Oden von einem jungen Dresdner Künstler, Friedrich Preufs, der augenscheinlich von Klinger beeinflufst ist.

D. v. Liliencron, keine Spuren der Nachahmung aufweisen.[1]) Es ist das kein Zufall. So gewifs der von Horaz trotz der Anlehnung an griechische Vorbilder erst geschaffene Odenstil eine Macht in der Weltliteratur geworden ist, so wenig entspricht er mehr der Richtung auf das Intime, auf das Wurzelhafte und Bodenständige, die sich in unserer Lyrik mehr und mehr durchgesetzt hat. Bei den romanischen Völkern dagegen mit ihrem stärkeren Zug zum Rhetorischen wird die horazische Lyrik auch jetzt und in Zukunft mehr auf die dichterische Produktion wirken können. —

Da bei dem lebhaften Interesse, das Stemplingers Buch sicherlich nicht blofs in Deutschland, sondern überall, wo man sich noch des Zusammenhangs mit dem Altertum bewufst ist, finden wird oder schon gefunden hat, eine zweite Auflage als recht wohl möglich erscheint, so ist es um so mehr angezeigt hier einige Wünsche und Nachträge vorzubringen.[2])

Das wichtigste Kapitel der allgemeinen Einleitung, „Horaz in der Weltliteratur" (S. 6—23), legt zwar gerade in seiner knappen Zusammenfassung ein rühmliches Zeugnis dafür ab, wie der Verfasser sein Gebiet beherrscht; doch könnte das reiche von ihm gesammelte Material nur durch eine eingehendere Darstellung für Literatur- und Kulturgeschichte wirklich fruchtbar gemacht werden. Als Grundlage dafür wäre eine Charakteristik der horazischen Lyrik kaum zu entbehren; für ihr Nachleben in der Poesie müfste, wozu schon Ansätze vor-

---

[1]) Auch Uhland gehört zu diesen; denn die eine S. 298 zu III 2 angeführte Stelle ist sicher keine Nachahmung. Aus Mörikes Gedichten bringt das Buch nichts; einige geringfügige Reminiszenzen weist nach Stemplingers neuerer Aufsatz über „Mörikes Verhältnis zur Antike" (N. Jahrb. XIX 665). — Bei Anast. Grün glaubte ich schon eine deutliche Nachahmung einer Horazstelle gefunden zu haben, als ich zufällig las, auf dem Sockel seiner Büste im Mausoleum zu Thurn am Hart seien die von ihm gedichteten Zeilen eingegraben: „Nur ein Teil von mir wird eingegruftet, Ein Teil von mir wird fort sein Dasein leben" und darin natürlich eine Variation des Non omnis moriar multaque pars mei vitabit Libitinam (III 30) vermutete; als ich aber in der von A. Schlossar besorgten Gesamtausgabe (VI 52) die Stelle im Zusammenhang las — die Fortsetzung lautet: „Ein Teil von mir ists, was in Rosen duftet, In Sonnen flammt und grünt in Palm' und Reben!" —, erkannte ich, dafs ich auf falscher Fährte gewesen, allerdings auch, dafs man diese Worte nicht als Inschrift der Büste wählen durfte.

[2]) Einige Kleinigkeiten seien gleich hier zusammengestellt. Bei Matthisson sind die „Auserles. Ged." (Berlin 1821) zugrunde gelegt, warum nicht die „Ausgabe letzter Hand" (Zürich 1825—29)? Ferner wird immer „Matthison" geschrieben. — Bei der „Erklärung der Abkürzungen" (S. XVII f.) fehlt N S (= Nord und Süd). — Die bekannte Ausgabe der Oden und Epoden des Horaz von H. (nicht R.!) Menge (S. 3) ist 1904 in 3. Auflage erschienen. — S. 157 befremdet der Gebrauch des Wortes „Metonymie". — S. 191 steht in einem Zitat aus Neuffer „lindern" statt „hindern". — S. 269 ist der Schlufs des ersten Sonetts von Geibel unrichtig gegeben. — S. 283 ist statt „Thyasos" zu lesen „Thyrsos". — S. 390 ist zu dem Vers von Denis „Wie wider Lasten mutig die Palme strebt" in Klammern ein Ausrufzeichen beigefügt. Diese allerdings auffallende Vorstellung scheint sich in älterer Zeit manchmal als Gleichnis zu finden: so bei Metastasio (Opere VIII 114): È la virtù verace Quasi la palma sublime; Sorge con più vigor quando s'opprime. In der folgenden Zeile des nämlichen Gedichtes ist des Versmafses wegen „gedrücket" st. „gedrückt" zu lesen. — Kleine Ungenauigkeiten beim Abdruck italienischer Zitate finden sich S. 72. 178. 411.

handen sind, ein Hintergrund in den lange konstanten, dann recht schwankenden Urteilen über ihren dichterischen Wert — bis auf Nietzsche und Chamberlain herab — geschaffen werden. Es könnten dann auch die grofsen Zusammenhänge mit der ganzen geistigen Entwicklung mehr herausgearbeitet werden; eine Betrachtungsweise, wie sie etwa Wilamowitz in dem Schlufskapitel seiner „Homerischen Untersuchungen“ oder Zielinski in seiner bekannten Skizze „Cicero im Wandel der Jahrhunderte“ anwendet, würde das Ganze auf eine höhere Stufe heben. Besonders das 19. Jahrhundert kommt in der gedrängten Übersicht, die St. bietet, nicht zu seinem Rechte. Sätze wie „Horaz ist den Modernen in Fleisch und Blut übergegangen“ oder „Trotz aller Gegnerschaft erfreuen sich die antik-horazischen Versmafse bis in unsere Tage stets vollkommenerer Pflege“ (S. 20) können nicht genügen. Sollte für eine Erweiterung des allgemeinen Teils nicht der nötige Raum zur Verfügung stehen, so könnten eher noch im speziellen Teil Zitate aus neueren, leicht erreichbaren Büchern gekürzt werden.

Bei den einzelnen Oden hat Stemplinger die zerstreut veröffentlichten metrischen Übersetzungen mit grofsem Fleifse zusammengetragen; von den Gesamtübersetzungen gibt er nur eine kurze Übersicht (S. 39—41). Es wäre sehr dankenswert gerade von einem so literaturkundigen Gelehrten eine Zusammenstellung derselben zu erhalten. Dafs übrigens jene Angaben zu den einzelnen Oden nicht absolut vollständig sind, ist bei dem so weit zerstreuten Material nicht zu verwundern. So vermisse ich von deutschen Übersetzungen die von Jakob Herzer (Dichterklänge aus dem Altertum. Leipzig [1888]) und von K. Frankhauser (Altklassische Lyrik, Strafsburg 1900); jener gibt 43, dieser 17 Oden frei in gereimten Versen wieder. Bei I 9 ist Platens Übertragung (Ausg. v. Goedeke II 229) nicht genannt; zu I 32 könnte noch die Übertragung im Anhang der „Klassischen Studien“ von E. Geibel und E. Curtius (1840, S. 86) angeführt werden.

Was die Zitate von neueren Dichtern im speziellen Teil betrifft, so versichert der Verf. (S. III), dafs er nur solche Stellen aufgenommen habe, „deren Zusammenhang mit Horaz zweifellos ist, die somit das Nachwirken des römischen Dichters klar vor Augen zu führen imstande sind“. Doch geht er in der Praxis etwas weiter: bei manchen angeführten Stellen ist der Zusammenhang mit Horaz zweifelhaft oder gar unwahrscheinlich: so bei Schiller S. 92, 123, bei Goethe[1]) S. 355, 366, bei Uhland S. 298. So kann auch das Bild vom Monde, der die Sterne überstrahlt, nicht immer mit Sicherheit auf Horaz zurückgeführt werden (I 12, 46 micat inter omnes Julium sidus velut inter ignis luna minores, dazu Stemplinger S. 152 f.). Horaz selbst hat es von Sappho entlehnt, die es gern gebraucht zu haben scheint und in

[1]) Der Vers Goethes „Frei von Furcht, zu grofs zum Neide“ (aus dem Ged. „Glück der Entfernung“) kann nicht, wie es S. 290 geschieht, zu Hor. C. II 20, 4 invidia maior gestellt werden. Denn dieser Ausdruck hat den Sinn „erhaben über den Neid anderer“ (vgl. Demosth. Ol. III 24), Goethes Worte aber wollen sagen „zu glücklich um andere zu beneiden“ (ähnlich im Prolog der Jungfrau v. Orl. „Der den Neid nicht kennet, denn er ist der Gröfste“).

einem der neugefundenen Fragmente zu einem herrlichen Naturgemälde ausgestaltet; nach Horaz findet es sich auch an Stellen, wo niemand horazischen oder überhaupt antiken Einflufs annehmen wird. So heifst es im Nibelungenliede von Kriemhild: Sam der liehte mâne vor den sternen stât, . . . . dem stuont sie nu geliche vor anderen vrouwen guot (Lachm. 282), und Kriemhild selbst gebraucht das Bild von Siegfried (760). Doch ist es kein Schade, dafs St. hin und wieder über das in der Vorrede aufgestellte Programm hinausgeht: Parallelen sind unter Umständen ebenso interessant wie Entlehnungen und es wäre nur zu wünschen, dafs unsere Schulkommentare mehr davon brächten.[1])

Umgekehrt habe ich einiges vermifst, das ich hier nachtragen möchte. Gerade weil die deutschen Romantiker Horaz wenig benützen, verdient Erwähnung eine Stelle aus Friedrich Schlegels Gedicht „An A. W. Schlegel": „So wie der Giefsbach über die Klippen Mit wildem Strom zur Tiefe flieht, So braust begeistert mir von den Lippen Ein ungeregelt Heldenlied" (Sämtl. W. X 37), wo offenbar der Anfang von IV 2 nachgeahmt ist (numeris lege solutis!). — Der stolze, wuchtige Anfang von III 3 ( . . . Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae) mufste so recht nach Ernst Moritz Arndts Sinn sein und klingt auch in mehreren Stellen seiner Gedichte wieder. So lesen wir auf S. 32 der Ausgabe auf 1860: „Tor, du weinst? Lafs Erd' und Himmel brechen, Stürze mit, doch weine nicht" — S. 190 „Will die Welt zu Scheitern gehn, Mut bleibt fest und ruhig stehn; Ja, fällt selbst der Himmel ein, Mut wird Gott mit Göttern sein" — S. 333 „ . . . den gewalt'gen Geist, der, wenn das All in nichts zerbebt, Noch jauchzend ob den Trümmern schwebt". Ferner sind eine Nachbildung von III 29, 49—56, freilich ganz in die eigene Ausdrucksweise übergeführt, die Verse: „Das Glück, das glatt und schlüpfrig rollt, Tauscht in Sekunden seine Pfade, Ist heute mir, dir morgen hold Und treibt die Narren rund im Rade. Lafs fliehn, was sich nicht halten läfst, Den leichten Schmetterling lafs schweben Und halte nur dich selber fest: Du hältst das Schicksal und das Leben" (S. 188). — Platen hat dem Verf. manche Ausbeute gewährt, doch läfst sich noch einiges nachtragen. So hat Platen in der Ode „An Marco Saracini" (XXIII bei Goedeke) den Gegensatz zwischen dem Lose des reichen Mannes und seinem Dichterlos in Erinnerung an Horaz (II 16 g. E.) dargestellt, wenn auch nicht mit so engem Anschlufs wie Geibel in dem von St. zu der Ode angeführten Sonett. Bei der XIII. Ode hat ihm, worauf schon das seltene Versmafs und die gleiche Verszahl führen, die kleine Ode des Horaz an Ligurinus (IV 10) vorgeschwebt. Schliefslich darf man den vielen Variationen des Satzes Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit deus (III 29, 29), die St. S. 365 f. anführt, noch aus Platens „Festgesängen" (W. II 187) anreihen: „Es hat solches uns der Glaube gelehrt, dafs stets in un-

[1]) Wichtiger ist es allerdings noch zu ganzen Gedichten Gegenstücke zu finden, wofür Koll. Steiger in diesen Blättern (1907, S. 477) gute Beispiele gegeben hat. Eine Zusammenstellung solcher Parallelen wäre eine lohnende Aufgabe; die Horazlektüre könnte reichen Gewinn davon haben.

durchdringlicher Nächte Gewölk einhüllt die erleuchtete Vorsicht ihren Pfad".

Aufser dem Franzosen Ponsard und dem Deutschen Gensichen hat auch Paul Heyse „Horaz und Lydia" im Anschlufs an III 9 zum Gegenstand eines einaktigen Dramas gemacht (Sechs kleine Dramen. Stuttgart 1905).

Ob Shakespeare, der Horaz kennt und gelegentlich verwertet, bei dem Ausdruck „teeth of emulation" (in Jul. Caes. II 3) an dente invido (IV 3, 16) gedacht hat, lasse ich dahingestellt; ebenso, ob Lorenzo de' Medici in den vielzitierten Versen: Quant' è bella giovinezza, Ma si fugge tuttavia. Chi vuol esser lieto sia: Di doman non c'è certezza — sich bewufst an die horazischen Mahnungen zum Genufs der flüchtigen Jugend angeschlossen hat. Dagegen dürften den Nachahmungen der Stelle IV 4, 61, wo Horaz das römische Volk in seiner Widerstandskraft mit der Hydra in Parallele setzt (non Hydra secto corpore firmior vinci dolentem crevit in Herculem; St. S. 393), noch beizuzählen sein die Verse des Ippolito Pindemonte, der jenen Vergleich auf England überträgt: L'Idra così sotto l'Erculea clava Crescea le teste e il vincitor crucciava (Op. p. 450).

Mehr von Belang als diese Kleinigkeiten ist, dafs Giosuè Carducci mit seinen Odi barbare nicht genannt wird. Ist auch Carducci eine viel zu männliche, selbständige Dichternatur um etwa nach Art eines Fantoni den Horaz auszubeuten, so hat er doch, indem er das Wagnis unternahm seine Versmafse im Italienischen nachzubilden, manches von seiner poetischen Kunst mit herübergenommen und hin und wieder auch eine ungesucht sich bietende Reminiszenz nicht verschmäht.[3]) Italienische Gelehrte haben wiederholt seine wundervollen Verse in lateinische Oden umzubilden versucht. Eine kurze Würdigung des Verhältnisses von Carducci zu Horaz, für das die einzelnen Anklänge nicht das Wichtigste sind, würde in den allgemeinen Teil gehören, wie ich ihn oben gewünscht habe.

Doch bei einem Buche, das sich über ein so gewaltiges Gebiet erstreckt, wird sich immer einzelnes nachtragen lassen; nichts liegt mir ferner als mit meinen Bemerkungen den Wert und die Gediegenheit

---

[3]) Nur einige Beispiele: In dem Gedicht Alle fonti del Clitumno erinnern die Worte de' bei giovenchi . . . erti sul capo le lunate corna an Hor. C. IV 2, 57 vitulus . . . fronte curvatos imitatus ignis lunae (die dazu von St. angeführte Stelle aus Stolbergs Gedichten fafst die horazischen Worte verkehrt auf), ferner die Schilderung des Tanzes der Nymphen (e danze sotto l'imminente luna guidavan) an C. I 4, 5 iam Cytherea choros ducit Venus imminente luna. — In dem Gedicht Nell' annuale della fondazione di Roma ist die Stelle C. III 30, 8 dum Capitolium scandet cum tacita virgine pontifex wirkungsvoll verwendet: se al Campidoglio non più la vergine tacita sale dietro il pontefice . . . — In der Ode Miramar ist manches antik gedacht und erinnert auch an Horaz; auf das Schiff, das Maximilian nach Mexiko tragen soll, steigt mit ihm die Erinys (wie die Sorge bei Hor. C. II 16, 21; III 1, 40); der alte mexikanische Gott betrachtet ihn als devota vittima für das, was seine Vorfahren dem Lande angetan, wie bei Horaz die Toten von Thapsus als Opfer erscheinen, die von den afrikanisch gesinnten Gottheiten den Manen des Jugurtha dargebracht werden (II 1, 25). — Auch die „Giambi ed epodi" des Carducci könnten vielleicht Ausbeute gewähren.

dieser Arbeit in Frage stellen zu wollen. Vielmehr möchte ich das Buch allen, die mit Horaz zu tun haben, dringend empfehlen. Für Gymnasialbibliotheken ist es unentbehrlich; kann es doch, mit Mafs benützt, der Horazlektüre wie dem literaturgeschichtlichen Unterricht treffliche Dienste leisten. Zu loben ist auch die gediegene, geschmackvolle Ausstattung des Buches. Ich schliefse mit zwei Wünschen: dafs es dem Verf. vergönnt sein möge in einer zweiten Auflage sein Werk noch weiter auszugestalten, und dann, dafs er uns auch einmal das Fortleben der horazischen Sermonendichtung durch die Jahrhunderte seit der Renaissance vor Augen führen möge.

Regensburg. R. Thomas.

---

A. Patin, Der lucidus ordo des Horatius. Ein neuer Schlüssel für Kritik und Erklärung, gewonnen aus der Dispositionstechnik des Dichters. Gotha 1907, Perthes. 48 S. 8.

Diese kleine Schrift bietet uns eine grofse, jedenfalls interessante Entdeckung, wenn diese richtig ist. Der Verfasser tritt mit warmer Begeisterung für dieselbe ein und verbietet fast an ihr zu zweifeln. Aber die Erfahrungen, welche man mit den schönsten Zahlenschemen bei den griechischen Tragikern gemacht hat, fordern doch zur Kritik heraus und bannen die Scheu uns als Zweifler zu bekennen.

Anfänglich allerdings staunt man über das schöne Bild, welches für Epist. I 10 entworfen wird: Einl. 7 A 18 B 18 Schlufs 7. „Noch zwingender, in unbestreitbarer Klarheit zeigt sich dieselbe Erscheinung im 16. Briefe, wo das Persönliche einen gröfseren Raum beansprucht. Hier sehen wir staunend, dafs die Frage: vir bonus est quis?, die Frage, welche für den allgemeinen Teil thematische Bedeutung hat, am Ende des 40. Verses, also da die Epistel 79 Verse zählt, genau nach und vor 39 Versen erscheint, somit strenge Mittelstellung hat. Das Schlagwort aber dieser Frage, vir bonus, kehrt anaphorisch wieder, und zwar in Vers 57 und 73, also zweimal im gleichen Abstand, nach genau 16 Versen." In der Tat ist diese Erscheinung überraschend, aber das „bis zur Evidenz" sich ergebende Schema A 16, 16, 7. Mittelvers, B 16, 16, 7 ist doch nicht ganz einwandfrei. Denn die zwei Verse falsus honor iuvat et mendax infamia terret quem nisi mendosum et medicandum? vir bonus est quis? lassen sich doch nicht trennen. Wenn bemerkt wird, dafs die Schulmäfsigkeit des Planes durch die Verklammerung eines besonderen Mittelverses mit dem vorausgehenden Stück sorgfältig verkleidet werde, so sieht man nicht ein, welchen Zweck eine Symmetrie haben soll, welche versteckt wird. Doch kann man sich damit immer noch abfinden; dagegen verstärkt sich unser Mifstrauen gewaltig, wenn die ars poetica, an welcher sich keine Symmetrie nachweisen läfst, „wegen ihres notorisch (sic!) unfertigen Planes" ausgeschieden wird. Diese vollendetste Epistel soll keine klare Anordnung und Reihenfolge haben! Vollends wird dem Fafs der Boden ausgestofsen mit „einem der schönsten Bilder" von Epist. I 1:

26 : 26 | Mitte | 26 : 26. Ich wette, der letzte Abschnitt ist nur durch Abzählen gewonnen. Niemals wäre sonst der Verfasser darauf gekommen, die Ausführung, welche von 82 idem eadem possunt horam durare probantes? in 83 ff. gegeben wird, von diesem Verse zu trennen: „stündlich wechselt ihre Laune; heute bauen sie eine Ville in Bajä, morgen in Teanum". Nirgends ist die Anordnung klarer als in dieser Epistel: Einl. 19, erster Teil 33, zweiter Teil 41, Schlufs 15 (d. i. 12+3). Von Symmetrie sehe ich keine Spur. So wird auch bei Sat. I 1 der Abschnitt über die verschiedenen (vier) Beschönigungen der avaritia bei 61 gewaltsam auseinandergerissen. Nun wagen wir uns auch wieder an das erste Beispiel, Epist. I 10, heran und bei genauerem Zusehen glauben wir zu finden, dafs gleich die Symmetrie von Einleitung und Schlufs (7 : 7) nicht vorhanden ist und die Einleitung bis Vers 11 reicht.

Kurz, Horaz betrachtet seine Satire nur als versifizierte Prosa: wozu sollte er sich in eine solche Zwangsjacke gesteckt haben? Er war bedacht nichts Überflüssiges zu bringen und nicht die Redseligkeit des Lucilius nachzuahmen. Die Symmetrie konnte ihn wohl veranlassen manchen Gedanken wegzulassen; aber sie hätte ihn auch verführen können Gedanken hinzuzufügen, nur um die auf seiner Tafel stehende Zahl vollzumachen.

München. Wecklein.

---

Henri Bernard: L'Avare, Comédie de Molière. Analyse, étude et commentaire. Berlin, Weidmann, 1906. 106 und 92 S. 1.80 M.

Über diese Ausgabe wäre fast alles zu wiederholen, was Ref. zu desselben Herausgebers Misanthrope (Bd. XLII S. 444) gesagt hat, weshalb auf letztere Besprechung verwiesen sei. — Das uns vorliegende Bändchen bedeutet insofern einen Fortschritt als die Anmerkungen hier nur selten mehr dem Schüler neue Rätsel zu lösen geben. Doch wäre **55**, 6 der Ausdruck les bas morceaux erklärungsbedürftig. Im ganzen sündigt auch dieses Bändchen eher durch ein Zuviel als ein Zuwenig an Anmerkungen. Gar manche wäre zu entbehren, so in **13**, 11 der Exkurs über bleu (parbleu), in **100**, 14 die ganze Auseinandersetzung (während Dom Martin erklärt sein sollte); auch hätte durch Beschränkung der ungemein zahlreichen Wiederholungen viel Raum gespart werden können. Recht problematisch ist der Wert des Spielens mit dem „sens étymologique", wie es hier beliebt wird (z. B. **50**, 2; **55**, 20; **55**, 25; **59**, 3; **66**, 3; **74**, 11). Nicht nur wird dadurch eine künstliche Erklärungsweise gepflegt, sondern es wird zuweilen der Sprache geradezu Gewalt angetan. So soll **6**, 10 des crimes die etymologische Bedeutung des griefs aufweisen (ne me cherchez point des crimes)! Wie läfst sich das mit der Zusammengehörigkeit des Wortes mit cernere vereinigen? — Sachlich richtig ist die Verbindung von étonner mit tonnerre (**7**, 1). Wenn aber tonnerre kurzweg als die Wurzel von étonner bezeichnet wird, so

ist das falsch. Es zeigt sich hier jene mangelhafte sprachliche Auffassung, die schon in dem früheren Bändchen erwähnt wurde, die aber in der Avare-Ausgabe sich noch lästiger fühlbar macht wie dort. So z. B. wenn **11**, 4 zu j'en vois beaucoup gesagt wird „le pronom en représente ici les qualités énumérées par Cleante", und **74**, 18 zu à vous en parler franchement wieder „En ne représente pas ici grammaticalement Mariane; il est neutre et signifie: la chose", beides nur um die Beziehung von en auf eine Person als unmöglich hinzustellen. Oder zu tous prêts (**55**, 14): „On écrirait aujourd'hui tout prêts; le mot tout est un adverbe qui modifie l'adjectif et doit par conséquent rester invariable", obwohl tous prêts dem vorschriftsmäfsigen toutes prêtes einfach analog ist. Auch die aus Littré entnommene Erklärung von filer doux (**58**, 18) steht sprachlich auf schwachen Füfsen. — Wie kann Quel mal il vous plaira (**29**, 7) eine Art von indirekter Frage sein? — Müfste nicht, wenn on n'a que faire (**35**, 18) eine „tournure latine" wäre, letztere gelautet haben „non habemus quid facere"? — Was soll zu **6**, **23** vous voyait des yeux dont je vous vois die Anm. „le pronom relatif avait au 17ᵉ siècle un emploi beaucoup plus large qu'aujourd'hui?" — Wäre es wirklich zulässig für de tout ce que vous avez dit (**7**, 16) einzusetzen parmi tout etc.? — Der geborene Franzose möge entschuldigen, wenn Ref. bis auf weiteres glaubt, dafs trotz der Anm. zu **61**, 29 der Infinitiv de vous laisser veuve bientôt auch jetzt noch streng der Grammatik entspricht, da das Subjekt zu laisser in dem le vor épousez liegt.

Zuweilen ist eine Anm. wohl infolge der Eile verunglückt. So **70**, **14** voir dans ses intérêts: „voir parmi les personnes qui s' intéressent à vous", und **74**, **14** de son air: „au sujet de son air" (während doch nur das de von Que te semble de cette personne? aufgenommen wird). — Den Satz (**92**, 8) „N'est-ce pas en effet vraiment trahir un père que d'aimer sa fille sans son autorisation?" wird der Herausgeber wohl nicht wörtlich genommen haben wollen.

Harpagon ist, trotz der Anm. zu **38**, 16, doch wohl adlig. Das ergibt sich, abgesehen von seinem grofsartigen Haushalt und von der sonst sehr überflüssigen Betonung der vornehmen Abstammung des Valère, aus seinem eigenen, in den Mund eines Bürgerlichen schlecht passenden Ausfall gegen die larrons de noblesse (**99**, **27**) und besonders aus der (vom Herausgeber übrigens richtig erklärten) Anrede Elisens mit Madame (**62**, 19).

Die Analyse de L'Aululaire de Plaute, die Extraits aus derselben Komödie und aus den Esprits von Pierre de Larivey machen die empfehlenswerte Ausgabe für Studierende noch besonders wertvoll.

---

Dr. Adolf Zauner: Romanische Sprachwissenschaft. 2., verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1905. — I. Teil: Lautlehre und Wortlehre I. 169 S.; II. Teil: Wortlehre II und Syntax. 163 S. — Sammlung Goeschen.

Zauners von allen Seiten so günstig aufgenommenes Buch liegt in zweiter, zweibändiger Auflage vor. Da das 1900 erschienene Bändchen als allgemein bekannt angenommen werden darf, so genügt es die Abweichungen der neuen Auflage von der alten hervorzuheben und das neu hinzukommende 2. Bändchen zu besprechen.

In der richtigen Erkenntnis, dafs die Wortbildungslehre allzu summarisch (auf 2 Seiten) abgemacht war und dafs es nicht anging Bedeutungslehre und Syntax gänzlich beiseite zu lassen, entschlofs sich der Verfasser diesen drei Teilen der Sprachwissenschaft ein besonderes Bändchen zu widmen. Dadurch konnte, infolge der Ausscheidung der Abschnitte über vulgärlateinische Wortbildung und Syntax und des Anhangs über romanische Wortbildung aus dem 1. Bd., für die Vorbemerkungen über Literatur, Rechtschreibung und Aussprache etwas mehr Raum gelassen (9 S. statt bisher 3) und ein kurzer Abschnitt (2 S.) über die Einteilung der Grammatik aufgenommen werden.

Diese Einteilung selbst ist etwas Neues. Im Anschlusse an Ries, „Was ist Syntax?“ (Marburg 1894) teilt Verfasser die Grammatik in 1. Lautlehre, 2. Wortlehre und 3. Lehre von den Wortgefügen (oder Syntax), und ordnet der Wortlehre a) die Lehre von den Wortformen, b) die Lehre von der Bedeutung der Wörter und c) die Wortbildungslehre unter. Es mufs demnach auf einem Versehen beruhen, dafs die „Grundzüge der Syntax“ als III. Abschnitt scheinbar der I. Abt. „Das Vulgärlatein“ und der II. Abt. „Die romanischen Sprachen“ parallelgestellt sind.

Das 1. Bändchen mufste sich die Unterordnung unter die neuen Gesichtspunkte gefallen lassen, ist aber sonst in allen wesentlichen Punkten gleichgeblieben.

Das neue Bändchen gibt uns zuerst die Semasiologie unter Anlehnung an Wundts „Völkerpsychologie“ und zwar A. Die Lehre von der Bedeutung der Wörter selbst, B. Die Bedeutung der Wortformen, C. Die Bedeutung der Wortarten; dann die Wortbildungslehre, und zwar 1. Suffixe, 2. Präfixe, 3. Zusammensetzung; endlich die Grundzüge der Syntax. Diese wird hier mit Ries streng nach der etymologischen Bedeutung des Wortes aufgefafst und beschäftigt sich a) mit den Verbindungen von Wörtern, b) mit den Verbindungen von Sätzen. Die Verwendung des Konjunktivs wird also z. B. nicht bei der Syntax, sondern bei der Lehre von der Bedeutung der Wortformen mitbehandelt.

Wir wollen hier die Frage nicht prüfen, ob die Vorteile dieser Abweichung von der gewohnten Einteilung die Nachteile derselben aufwiegen, und beeilen uns zu erklären, dafs das neue Bändchen sich dem älteren würdig an die Seite stellt. Zusammen stellen die beiden

ein Kompendium der romanischen Sprachwissenschaft dar, das für die Zwecke des Studierenden und des Lehrers unvergleichlich genannt werden darf.

Dafs es in anbetracht des ungeheueren Stoffes und des geringen verfügbaren Raumes nicht möglich war allen Teilen in gleicher Weise gerecht zu werden, wird niemand in Erstaunen versetzen. Doch ist dem Referenten nur eine gröfsere Lücke aufgefallen: die Stellung ist, soviel ich sehe, nirgends behandelt. Und doch wäre besonders die des Fragesatzes so beachtenswert gewesen. — Mehr nebensächlich ist der als lästig empfundene Umstand, dafs in den Beispielen dem Französischen gegenüber den anderen Sprachen ein zu grofser Raum gewährt wurde.

S. **99** Z. 9 v. u. ist zu setzen „folgenden" statt „vorausgehenden". — S. **103** wäre die Wendung „l'anme de tei" als auch dem modernen Italienisch (für die 3. Person) geläufig zu bezeichnen. — S. **104** ist unrichtig, dafs im Italienischen der Artikel neben dem Possessivpronomen blofs bei Verwandtschaftsnamen fehlt. — Warum „Oblikus" gegenüber „obliquer Geltung" (S. **128**)? — Die Angabe (S. **145**) „Selten ist der Infinitiv als Prädikat; es findet sich dann sowohl de als ad davor ein: franz. il est à croire, ital. è da credere, span. es de creer usw." dürfte angesichts der ziemlich zahlreichen Fälle wie Vous semblez me prendre pour un autre; Vouloir, c'est pouvoir; Si je me trouvais être le premier . . . . doch wohl auf einem Versehen beruhen. — Wäre (zu S. **158**) die Corneille'sche Ausdrucksweise „Qui que l'on puisse élire" jetzt als falsch zu erklären?

Die geringe Zahl dieser zur Erfüllung der Rezensentenpflicht hier aufgeführten Notizen beweist, mit welcher Aufmerksamkeit das treffliche Buch abgefafst ist.

---

Gustav Krueger, Englisches Unterrichtswerk für höhere Schulen. Unter Mitwirkung von William Wright bearbeitet. — 2. Teil. Grammatik. Leipzig, G. Freytag, 1906. 375 S.; geb. 4 M.

Der 1. und 3. Teil dieses Werkes, Elementarbuch und Lesebuch wurden vom Ref. in diesen Blättern Bd. XLIII S. 393 besprochen. — Die uns heute vorliegende Grammatik entspricht den hohen Erwartungen, die man nach den anderen Teilen zu hegen berechtigt war. Es dürfte interessieren, in welchem Geiste dieselbe geschrieben ist, und sei es gestattet einige besonders wichtig erscheinende Sätze aus der „Vorrede" zu zitieren. „Da die meisten höheren Schulen, welche das Englische als Unterrichtsfach führen, sich als einen seiner Zwecke eine gewisse Beherrschung dieser Sprache im mündlichen wie schriftlichen Gebrauch setzen, die neunklassigen Realanstalten sogar darin hohe Forderungen stellen, so ist mit Grammatiken, die sich rühmen nur das Notwendigste zu bringen, nichts anzufangen. Was

ist das Notwendigste?" — „Die Reichhaltigkeit einer Schulgrammatik braucht nicht, wie oft eingewendet worden ist, die Schüler zu verwirren oder sie zu erdrücken . . . . In einer gut gebauten grofsen Stadt findet man sich eher zurecht als in einem winkligen Dorf." — „Wenn es uns, die wir ein halbes Menschenleben uns unablässig mit dem Gegenstand beschäftigt, nur unter schwerem Ringen gelungen ist, brauchbare Regeln abzuleiten, . . . so ist damit die Frage erledigt, ob man nicht von den Schülern selbst die Grammatik ableiten lassen solle."

Verfasser gibt uns also mit Absicht ein möglichst reichhaltiges Buch und sucht den etwaigen Gefahren dieser Reichhaltigkeit durch systematische Anordnung und durch Kenntlichmachung des Notwendigen gegenüber dem Minderwichtigen zu begegnen. Dafs er kein Freund einer übertriebenen Anwendung der „induktiven" Methode ist, hat den vollen Beifall des Ref. Sehr richtig sagt er darüber: „Die Schüler lernen leichtverständliche Sätze gern auswendig, weil sie schnell merken, welche Stütze sie daran haben, und sie sich sofort die Regel daraus wieder ableiten können; dies ist die einzige Ableitung, welche die Fähigkeit des Schülers nicht übersteigt".

Ebenso dürfte es anzuerkennen sein, dafs Formenlehre und Syntax nicht getrennt, sondern nur „sauber auseinandergehalten" sind. Fürs Englische wenigstens dürfte diese Trennung nicht aufrecht zu erhalten sein und jede noch so elementare Grammatikstunde die Unhaltbarkeit dieser meist von den Schulordnungen geforderten Scheidung dartun. — Ebenso kann man sich mit Kruegers Neuerungen bezüglich der Lehre vom Gebrauch von any, bzw. der Fürwörter myself usw., die er „zusammengesetzte persönliche" nennt, bzw. der Bezeichnung von both, either usw. als „zählender Fürwörter" einverstanden erklären. — — Weniger sicher erscheint mir dies bezüglich seiner Bezeichnung von I have done usw. als unvollendeter Vergangenheit. Solange die Engländer noch perfect tense sagen und perfect in ihrer Sprache „vollkommen" bedeutet, wird Verfasser sich wenig Erfolg von seiner Neuerung versprechen dürfen. — Noch mehr erscheint die Bekämpfung des Ausdruckes „absolute Partizipial-Konstruktion" als ein Streit um Worte. Wer denkt denn an die etymologische Bedeutung „losgelöst"? — Bei der Darstellung der Bildung der Mehrzahl usw. ist Krueger nicht „als erster", wie er selbstgefällig sagt, vom Laut ausgegangen. Ein paar Griffe in meine Handbibliothek ergaben mir, dafs nicht nur Sweet (Primer of Spoken English und New English Grammar) diesen Weg vor ihm gegangen war, sondern auch viele deutsche Grammatiker, z. B. Hausknecht, Holzer, Ellinger-Butler. Ähnlich verhält es sich mit der „gerundialen Partizipialkonstruktion". Auch hier tut sich Krueger auf die Entdeckung einer Sache, die an der Strafse lag, übermäfsig viel zugute. Sagt seine neue Bezeichnung eigentlich mehr, als dafs in solchen Konstruktionen wie den § 549 angeführten die Bildung auf -ing im Begriffe ist ihren alten substantivischen Charakter aufzugeben und rein verbal zu werden, wie Sweet (N. E. Gr. 2326 ff.) schön auseinandersetzt?

Von diesen Einzelheiten abgesehen kann Kruegers Grammatik

uneingeschränktes Lob gezollt werden. — Nur wenige Druckfehler und Versehen stören den Lesenden. § **150** ist hinter „Adverb“ ausgefallen „im Komparativ“. — § **262** ist unter den Genitiven englischer Fürwörter other's nicht aufgeführt. — Den Satz § **396**, **2**: „Es kann dies sogar geschehen, wenn ein präpositionaler Ausdruck seinerseits das Objekt einer Redensart regiert“, ist in diesem Zusammenhang unverständlich. — § **399 F** ist wohl für „Rückumlau**f**“ zu lesen „Rückumlau**t**“. Diese Bezeichnung pafst aber nicht auf catch, clothe und do. — Inwiefern soll, S. **262** Anm. 1 in dem Satze „I order the book to be returned“, the book von I order und ferner von to be returned abhängen? — Kann man wirklich sagen, dafs in Wörtern wie compass-leg, door-handle beide Bestandteile sich gleichberechtigt gegenüberstehen (Anhang § **13**)?

Dem versprochenen 4. Teile, Deutsch-englisches Übungsbuch, sehen wir mit Interesse entgegen.

Das von demselben Verfasser herausgegebene kleine Vokabular „Des Engländers gebräuchlichster Wortschatz“ (Dresden-Leipzig, C. A. Koch, 1906) wird beim Unterrichte gute Dienste leisten, wenn auch im allgemeinen zur Erwerbung eines genügenden Wortschatzes Büchern wie denen von Rentsch, Stier, Kron der Vorzug gegeben werden mufs.

Bamberg. Herlet.

---

Max C. P. Schmidt, Gymnasialprofessor in Berlin, Kulturhistorische Beiträge zur Kenntnis des griechischen und römischen Altertums. I. Heft. Zur Entstehung und Terminologie der elementaren Mathematik. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung, 1906. 134 S. 8° mit 11 Abbildungen. Preis geh. 2.40 M.

Wenn K. Krumbacher in seiner *Geschichte der byzantinischen Literatur* (2. Aufl. München 1897, S. 544) von dem Schriftsteller Maximos Planudes (1260—1310) sagt „Planudes vereinigte — ein seltener Fall — mit philologisch-grammatikalischen Kenntnissen auch mathematische“, so hat das gewifs für alle Zeiten gegolten und gilt noch heute. Und wenn darum im Kampfe um die Schulreform von einem so bedeutenden Verfechter des Gymnasialprinzips wie Provinzialschulrat Professor Cauer, gesagt wird[1]), die Ansprüche der Geographen, Naturforscher und Mathematiker ans Gymnasium seien „im Grunde die alte Schwäche, den Ausschnitt aus Welt und Wissenschaft, den man selbst überblickt, zu überschätzen . . . .“, so mag es einem doch manchmal scheinen, als ob der Ausschnitt, den ein humanistisch vorgebildeter Naturforscher übersieht, ein gröfserer sein könnte als der eines klassischen Philologen. Sagt doch z. B. der Verfasser der uns vorliegenden Schrift selbst, in einer Rechtfertigungsbroschüre[2]) gegenüber

---

[1]) Im Vorwort seines Buches *„Siebzehn Jahre im Kampfe um die Schulreform“*. Berlin, Weidmann'sche Buchh., 1906.

[2]) *Kritik der Kritiken*, Leipzig, Dürr, 1906.

einigen Rezensionen seiner schon vor dem bekannten v. Wilamowitzschen Lesebuche erschienenen *Realistischen Chrestomathie*, daſs sich ihm schon beim Studium der naturwissenschaftlichen und technischen Schriftsteller des Altertums „wie eine Wunderwelt der Reichtum griechischer Erfindungen, Beobachtungen und Experimente auf allen Gebieten technischen, physischen und exakten Wissens aufschloſs". Wenige Philologen gelangen aber auch nur dazu etwa Ptolemäus oder Heron zu lesen.

Um so mehr sind Arbeiten wie die vorliegende zu begrüſsen, da sie geeignet sind gleiches Interesse bei Philologen, Historikern und Mathematikern zu erwecken und der Geschichte der Mathematik insbesondere erhebliche Dienste leisten. Den ständigen Lesern der Naturw. Wochenschrift waren mehrere Aufsätze, die in diesem Schriftchen gesammelt sind, schon bekannt. Sie handeln vor allem von der Entstehung der modernen und antiken Terminologie der elementaren Arithmetik und Geometrie. Der Verf. zeigt, wie schon der rein lexikalische Bestand einer wissenschaftlichen Sprache ein getreues Abbild der kulturgeschichtlichen Entwicklung ist, und wie es auch aus diesem historischen Grunde ein Vergehen sei, wenn „ein falsch verstandener Patriotismus die Treibjagd gegen die Fremdwörter auch auf die Termini technici ausdehne".[1]) Daran schlieſsen sich Untersuchungen insbesondere über Pythagoras und Euklid, über das Rechnen bei den Griechen und Römern, sowie drei eigene Aufsätze über die Wörter »Hypotenuse«, »Peripherie« und »Summe«.

Alle Ausführungen sind sehr anregend geschrieben, manchmal etwas eigenartig, aber sehr präzis in der Deduktion. Sie haben nur einen Fehler, wegen dessen sich der Autor selbst entschuldigt: es kommen öftere Wiederholungen vor. Das liegt einerseits an der zeitlichen Entstehung der Aufsätze, andrerseits daran, daſs der Verfasser wünschte, man sollte auch jeden Abschnitt für sich lesen können. Aber der Wiederholungen sind doch zu viele, da solche sogar in den einzelnen Paragraphen der Abschnitte auftreten.

Die zahlreichen Anmerkungen, die dem Haupttext folgen, geben die Belegstellen und zeugen von der ausgedehnten Belesenheit des Verf. auf philologischem Gebiete. Von der Literatur der Geschichte der Mathematik ist nur das Cantorsche Werk einigemale angezogen. Wir glauben aber, daſs der Verf. in den *Abh. z. Gesch. d. Math.* und den verschiedenen Bänden der *Bibl. math.* manches hätte finden müssen, was für seine Untersuchungen von Wert gewesen wäre. Ins-

[1]) Der Referent hat aus einem anderen Gesichtspunkt dieselbe Frage schon bei Gelegenheit einer früheren Besprechung (ds. Zeitschr. **41**, 1905, 100) berührt. Er möchte heute hinzufügen, daſs ein von Herrn F. Müller (Friedenau) herausgegebenes deutsch-französisches mathematisches Wörterbuch über 10000 Termini enthält. Wo heute jeder, der nur irgend etwas arbeitet, mindestens englische, französische, italienische Orginialarbeiten, gelegentlich auch spanische, holländische und dänische muſs lesen können, wie wäre dies möglich, wenn nicht glücklicherweise fast alle Bezeichnungen international wären. Gibt es doch auch nur eine einzige Sprache (die holländische), die für Mathematik ein eigenes Wort besitzt.

besondere möchten wir auf zwei Abhandlungen von Felix Müller (Friedenau) über die mathematische Terminologie hinweisen.[1])

Eines aber müssen wir noch besonders hervorheben. Der Verf. zeigt ausführlich, dafs das Wort »Hypotenuse« die »von unten herauf gespannte (= aufgezogene, sc. χορδή)« heifst und dafs Pythagoras diesen Namen den in Ägypten üblichen Harfen, von denen mehrere abgebildet werden, entnommen habe. Dafs Pythagoras den Satz überhaupt entdeckt habe, wird nicht zu beweisen gesucht, erscheint aber auch nicht zweifelhaft. Nun weifs man freilich längst, dafs die Ägypter den Satz für die speziellen Seitenlängen 3, 4, 5 schon vor 2000 v. Chr. kannten und praktisch verwendeten und man nahm nur an, dafs Pythagoras diese Tatsache verallgemeinert habe. Dafs die alt-indischen *Çulba-Sūtras* den Satz in einer viel gröfseren Ausdehnung kannten, führte, wie die ganze alt-indische Geometrie, infolge unsicherer Datierung dieser *Çulba-Sūtras*, eine geistreiche Hypothese M. Cantors auf alexandrinischen, speziell heronischen (ca. 100 v. Chr.) Einflufs zurück. Diese Hypothese wurde gründlich zerstört durch die Arbeiten A. Bürks über das Āpastamba-Çulba-Sūtra in der Zeitschr. Dtsch. Morgenländ. Ges. **55/56**, 1900 01). Darnach gehört dieses Çulba-Sūtra in das 4. oder 5. Jahrh. v. Chr. und enthält Vorschriften, die mindestens ein halbes Jahrtausend vorher schon in handwerksmäfsiger Übung waren. So wurde es äufserst wahrscheinlich gemacht, dafs Pythagoras seinen Satz vollständig von den Indern bezogen habe.[2]) Wenn Herrn Schmidt diese Verhältnisse bekannt gewesen wären, hätte er sie sicher angegeben. Wir sind hier etwas ausführlicher darauf eingegangen, weil gerade der sog. Pythagoreische Lehrsatz eine der wenigen Wahrheiten ist, die schliefslich jeder aus dem Mathematikunterricht rettet, und sein Ursprung allgemeines Interesse besitzt.

Speyer. Dr. H. Wieleitner.

---

Meifsner, O. Die meteorologischen Elemente und ihre Beobachtung. Mit Ausblicken auf Witterungskunde und Klimalehre. Sammlung naturwissenschaftlich-pädagogischer Abhandlungen. Band 2. Heft 6. Mit 33 Abbildungen. Leipzig, Teubner, 1906. 94 S.

Ein nach Inhalt und Form durchaus gediegenes, speziell für die Zwecke des Unterrichtes an Gymnasien und Oberrealschulen geschriebenes Buch; es behandelt ausführlich die Wärme- und Temperaturverhältnisse, den Luftdruck und die Luftbewegung, den Wassergehalt, kürzer die optischen und die elektrischen Erscheinungen der Atmo-

[1]) *„Zur Term. der ältesten math. Schr. in deutscher Spr.“*, Abh. Gesch. Math. **9**, 1899, 301—333 und *„Über die math. Terminologie“*, Bibl. math (3) **2**, 1901, 282—325.

[2]) Wenn M. Cantor das noch nicht ganz anerkennen will, so ist das leicht zu verstehen. Im übrigen sind auch keinesfalls alle einschlägigen Fragen geklärt. S. den Aufsatz von M. Cantor *„Über die älteste indische Mathematik“* im Arch. Math. Phys. (3) 8, 1905, 63—72.

sphäre. Ein Abschnitt über das Wetter und seine Voraussagung gibt Anleitung und Anregung zu eigenen Beobachtungen. An Kenntnissen wird fast nichts vorausgesetzt; die Begriffsbestimmungen und die Erklärungen sind streng wissenschaftlich aber durchaus klar gegeben; überall ist auf die Bedeutung der meteorologischen und klimatischen Verhältnisse für das organische Leben auf der Erde hingewiesen. Wertvoll ist auch die sprachliche Ableitung der gerade in diesem Wissenszweige ziemlich zahlreichen Fremdwörter. Die Darstellung ist kurz gefafst aber hinreichend deutlich. Druck und Ausstattung sind tadellos. Für Schülerbibliotheken ist das Buch bestens zu empfehlen.

---

Poske, Dr. F., Oberstufe der Naturlehre. (Physik nebst Astronomie und mathematischer Geographie). Nach A. Höflers Naturlehre für höhere Lehranstalten des Deutschen Reiches bearbeitet. Mit 442 Abbildungen und 3 Tafeln. Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1907. 337 Seiten. Preis 4 M.

Viele von den im übrigen ja recht guten Lehrbüchern der Physik haben die Schattenseite, dafs sie an Überfülle des Stoffes leiden, die wirklich keinen Zweck hat. Den Lehrer, der in der Schule beim Physikunterrichte das Buch als Lehrmittel benützt, dürfte es heutzutage wohl kaum mehr geben, beim häuslichen Studium aber verursacht eine allzubreite Darstellung lediglich eine Überbürdung des Schülers, der in seinem Buche vor allem die Hauptgesetze und die wichtigsten sich aus ihnen ergebenden Folgerungen in kurzer und übersichtlicher Darstellung finden will. Diese Forderung erfüllt das Poskesche Buch in ganz ausgezeichneter Weise; es enthält nur das Wesentliche und zwar so, dafs die wichtigsten Definitionen, die feststehenden Tatsachen und die Hauptgesetze in grofsen Lettern, experimentelle Begründungen, theoretische Beweise und sonstige Erläuterungen klein gedruckt sind. Durch diese Anordnung kann sich der Schüler nicht nur sehr leicht über irgendeine Sache in dem Buche Aufschlufs erholen, sondern es bietet ihm auch eine prächtige Übersicht über den Zusammenhang der physikalischen Gesetze. Die mathematischen Entwicklungen sind kurz und elegant durchgeführt. Dafs das Buch sowohl in didaktischer als auch in experimenteller Beziehung vollständig auf der Höhe der Zeit steht, ist wohl selbstverständlich, nachdem der Verfasser als Herausgeber der bekannten Zeitschrift für den physikalischen und chemischen Unterricht die beste Gelegenheit hat, sich über die Fortschritte in diesem Gebiete fortwährend zu informieren. Auffallend ist nur, abgesehen von mehreren Druckfehlern, dafs auch Poske beim Foucaultschen Pendelversuche die Behauptung ausspricht, die Pendelebene bleibe sich fortwährend parallel, eine Behauptung, die auch dadurch nicht richtig wird, dafs sie selbst in den bedeutendsten Werken über Physik steht. Die Ausstattung des Buches, namentlich die Ausführung der Figuren ist sehr schön.

Müller-Pouillets Lehrbuch der Physik und Meteorologie herausgegeben von L. Pfaundler. 10. umgearbeitete und vermehrte Auflage. 2. Band. 1. Abteilung. Die Lehre von der strahlenden Energie (Optik). Von O. Lummer. Braunschweig, Vieweg & Sohn, 1907. Mit 754 Figuren und 8 Tafeln. 880 Seiten. Preis: 15 M.

Dieser zweite Band des bekannten Lehrbuches der Physik von Müller-Pouillet, dessen Bearbeitung nun vollständig an Professor Lummer übergegangen ist, hat im Vergleiche mit der vorhergehenden Auflage einige einschneidende Änderungen erfahren; die Spektralanalyse und die Lehre über die Umwandlung strahlender in sichtbare Energie, welche früher im fünften und sechsten Kapitel behandelt wurden, bilden nun erst das elfte und zwölfte Kapitel; das hat den grofsen Vorteil, dafs die Wellentheorie viel früher behandelt und dadurch bald das Fundament zu einer streng wissenschaftlichen Erklärung der optischen Instrumente gelegt werden kann. Gleichzeitig hat das Kapitel über die Spektralanalyse eine ganz wesentliche Erweiterung und Vertiefung erfahren, was sich schon äufserlich dadurch kennzeichnet, dafs sein Umfang von 57 auf 120 Seiten gestiegen ist; das Bolometer, die schwarze Strahlung, die Energieverteilung im Spektrum, dann die modernsten Forschungen über die Gesetzmäfsigkeiten von Spektren in Dämpfen und Gasen (Serienspektra) und im Anschlusse daran die neueren Sonnentheorien sind hier ausführlich dargelegt. Aber auch alle anderen Kapitel sind mehr oder minder umgestaltet, teils gekürzt, namentlich bei weniger wichtigen oder den Zwecken des Buches etwas ferner liegenden Dingen, teils aber auch wesentlich erweitert, insbesondere da, wo neuere Forschungen, an denen ja bekanntlich Professor Lummer selbst vielfach in ganz hervorragender Weise beteiligt ist, vorliegen; von diesen sind namentlich zu erwähnen die Abschnitte über anomale Dispersion, über die Abbildung nicht selbstleuchtender Objekte, der über das Relieffernrohr von Zeifs, über die Verwendung des Talbotschen Gesetzes in der Photometrie, ferner die interessanten Untersuchungen über die getrennten Funktionen der Zäpfchen und Stäbchen in der Netzhaut, über die Einrichtung des Ultra-Mikroskops, dann der ganze neue Abschnitt über Interferenz-Spektroskopie, über Stufengitter usw. Der Band schliefst mit dem Kapitel über Doppelbrechung; der Rest der Optik wird in einem Nachtrage erscheinen. Das Werk ist durch die zahlreichen Umsgetaltungen und Erweiterungen wieder vollständig auf die Höhe der Zeit gebracht und hat dadurch, dafs seine Bearbeitung nun in einer Hand liegt, ganz augenscheinlich an Gleichmäfsigkeit und Folgerichtigkeit gewonnen. Druck und Ausstattung sind prächtig.

---

Grimsehl, E., Experimentelle Einführung der elektromagnetischen Einheiten. Abhandlungen zur Didaktik und Philosophie der Naturwissenschaft. Band 2. Heft 2. Berlin, Springer, 1907. 41 Seiten. Preis: M. 1.60.

Grimsehl, zweifellos einer der geschicktesten Experimentatoren an Deutschlands Mittelschulen, hat hier wieder eine äufserst schwierige Aufgabe in wirklich prächtiger Weise gelöst; er gibt einfache Apparate und Methoden an, mittelst deren sich Magnetfelder von Stromleitern, ponderomotorische Wirkungen magnetischer Felder und elektromagnetische Induktionswirkungen überhaupt auch einem gröfseren Zuhörerkreise experimentell demonstrieren lassen und zeigt im Anschlusse hieran, wie man durch passende Versuchsanordnungen die Einheiten der elektrischen Stromstärke, des Widerstandes und der Spannung in ihrer wahren Gröfse den Schülern vorführen kann. Es ist natürlich ganz unmöglich, hier auf Einzelheiten einzugehen; es sei nur bemerkt, dafs sich Grimsehl dabei im wesentlichen seiner in der Zeitschrift für phys. und chem. Unt. XVI 334 beschriebenen magnetischen Polwage dann eines sinnreich konstruierten Apparates zur Herstellung eines möglichst homogenen magnetischen Kraftfeldes und endlich des Weinholdschen ballistischen Galvanometers bedient, im übrigen aber das Studium der äufserst interessanten Schrift den Herren Fachkollegen angelegentichst empfohlen.

---

Hartwig Th. Das Stereoskop und seine Anwendungen. Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt". 135. Bändchen. Mit 40 Abbildungen und 19 stereoskopischen Tafeln. Leipzig. Teubner, 1907. 70 Seiten. Preis: 1,25 M.

Das Stereoskop, das bis vor kurzem vorwiegend nur als Unterhaltungsmittel benützt wurde, ist nun namentlich von der bekannten Firma Zeifs in Jena so ausgebildet worden, dafs es auch bei streng wissenschaftlichen Untersuchungen mit grofsem Nutzen verwendet werden kann; in der Medizin, in der Technik, in der Kartographie, besonders aber zur Bestimmung terrestrischer und astronomischer Distanzen wird dieses Zeifssche Stereoskop mit Vorteil benützt. Darüber gibt das vorliegende Büchlein eingehenden Aufschlufs, indem es die Prinzipien des monokularen und binokularen Sehens darlegt, das Wesen des stereoskopischen Effekts erläutert, über stereoskopische Aufnahmen berichtet und die Verwendung des Stereoskops insbesondere des Stereokomporators von Pulfrich als Mefsinstrument an der Hand trefflicher Figuren beschreibt; auch finden sich da uud dort praktische Winke zur Selbstanfertigung stereoskopischer Photographien. Ganz ausgezeichnet ausgeführt sind die dem Büchlein beigegebenen 19 Stereogramme, die nach streng wissenschaftlichen Prinzipien hergestellt, staunenswerte plastische Bildern liefern. Schon dieser Bilder wegen gehört das Büchlein unbedingt in die physikalische Bibliothek jeder Mittelschule.

---

Donath, Dr. B., Physikalisches Spielbuch für die Jugend. Zugleich eine leichtfafsliche Anleitung zu selbstständigem Experimentieren und fröhlichem Nachdenken. Zweite vermehrte und verbesserte Auf-

lage. Mit 166 Abbildungen. Braunschweig, Vieweg & Sohn, 1907. 510 Seiten. Preis: 5 M.

Dieses Spielbuch bietet weit mehr als sein Haupttitel zu versprechen scheint; von eigentlichem Spielzeug ist nur wenig die Rede; es gibt vielmehr und zwar in einer für Knaben von etwa 10—12 Jahren durchaus faſslichen Form Anleitung zur eigenhändigen mit den einfachsten Mitteln zu bewerkstelligenden Anfertigung von physikalischen Apparaten und sucht dann mit Hilfe derselben Erscheinungen aus allen Gebieten der Physik und deren Anwendung im praktischen Leben zu erklären. In der Form der Darstellung ist durchweg der richtige, alles Schulmeisterliche vermeidende Ton getroffen; der Verf. besitzt die Fähigkeit, seine jungen Leser scheinbar spielend und von den einfachsten Dingen ausgehend weit hinauf bis in die schwierigern Gebiete der modernen Physik zu führen, sie zu eigenen Naturbeobachtungen anzuregen und für das spätere Studium der Physik zu begeistern; rechnerische Nachweise sind natürlich vermieden; dagegen erleichtern gut gezeichnete Figuren das Verständnis des Textes ganz wesentlich. Das Buch, das offenbar mit Lust und Liebe für die Sache geschrieben ist und übrigens auch reiferen, mit den Grundgesetzen der Physik bereits vertrauten Schülern manch Interessantes bietet, ist für Schülerbibliotheken und zwar etwa von unserer dritten Klasse an bestens zu empfehlen.

Würzburg. Dr. Zwerger.

---

Die hellenische Kultur. Dargestellt von Fritz Baumgarten, Franz Poland, Richard Wagner. Zweite stark vermehrte Auflage mit 7 farbigen Tafeln, 2 Karten und über 400 Abbildungen im Text und auf 2 Doppeltafeln. XI und 530 S. Lex. 8. Geh. 10 M., geschmackvoll geb. 12 M. Leipzig und Berlin 1908, B. G. Teubner.

Der Umstand, daſs bereits 2 Jahre nach dem Erscheinen des Buches eine neue Auflage notwendig wurde, ist ein erfreulicher Beweis dafür, daſs es einem wirklichen Bedürfnisse entgegenkam und daſs auch heutzutage noch das Interesse für das klassische Altertum in weiten Kreisen lebendiger ist, als manche glauben wollen. Aber gerade aus der wohlwollenden und verständnisvollen Aufnahme, die das Buch allenthalben bei der Kritik und Leserwelt gefunden hat, haben die Verfasser die Verpflichtung hergeleitet, überall, wo es nötig schien, die bessernde Hand anzulegen und die hie und da geäuſserten Wünsche zu prüfen und tunlichst zu berücksichtigen. So können wir beispielsweise feststellen, daſs die verhältnismäſsig wenigen Verbesserungsvorschläge, welche bei der Besprechung der ersten Auflage des Buches, Jahrgang 1906, S. 618—621 geäuſsert wurden, fast alle angenommen worden sind. Wir können uns unter diesen Umständen darauf beschränken die Erweiterungen und Verbesserungen der neuen Auflage nach Text und Bild etwas genauer zu charakterisieren.

Anordnung und Gliederung des Stoffes ist ohne gröfsere Änderungen geblieben, da hiezu keine Veranlassung gegeben war, wohl aber sind im einzelnen vielfache Ergänzungen und Umarbeitungen vorgenommen worden. Fritz Baumgarten konnte vor allem die kretische Kultur an Ort und Stelle durch eigene Anschauung kennen lernen und hat inzwischen die Ergebnisse in einem schönen Freiburger Programm weiteren Kreisen mitgeteilt. Daher ist nun der erste Teil, das Griechische Altertum, gründlich umgearbeitet worden. Sein erstes Kapitel führt jetzt den Titel: Die primitive Kultur und behandelt Troja in der Steinzeit, setzt die Blüte der 2. Kulturstufe in Troja an das Ende des 3. Jahrtausends vor Chr. und zieht natürlich auch die Steinzeit in Kreta herein. Das zweite Kapitel: Die Kretische Kultur nimmt an, dafs seit dem Jahre 2000 auf den Trümmern der primitiven Bauten der anspruchsvolle Palast des Minos in Knosos gebaut wurde, dem nun eine eingehende Schilderung gewidmet wird (Bauformen — Baumaterialien — Götterdienst — Freskobilder — Hausrat — Kamares-Vasen — Palaststil-Vasen — Kretische Glyptik — Altkretische Schrift). Erst das dritte Kapitel führt jetzt Die Mykenische Kultur vor, wobei z. B. S. 47 auch die Auffindung des „sandigen Pylos" durch Dörpfeld im Frühjahr 1907 erwähnt wird. Endlich ist noch ein 4. Kapitel: Einheimische Frühkunst in Hellas eingefügt, worin die ältesten Vasen geometrischen Stiles oder Dipylonvasen behandelt werden. — Ein Vergleich der Mykenischen mit der Kretischen Kultur wird auf S. 51 f. gegeben.

In den Abschnitten über die Baukunst konnte Poland verschiedene wichtige Winke verwerten, die ihm Prof. Dr. Dörpfeld gegeben hatte. So wird S. 132 die Erklärung der Bezeichnung „Dorischer Stil" versucht, welche an sich geeignet ist, irrtümlich zu wirken; S. 142 f. ist ein neuer Abschnitt über die Herleitung der jonischen Säule eingefügt, welche wahrscheinlich aus Ägypten stammend durch den asiatischen Orient den Griechen übermittelt wurde.

Endlich hat auch die Behandlung der Vasenmalerei, entsprechend ihrer aufserordentlichen Bedeutung für die augenblickliche Forschung, eine wesentliche Erweiterung erfahren; zunächst in dem Abschnitte, welcher die Malerei des griechischen Mittelalters behandelt. Hier wird jetzt die archaische Keramik nach den Hauptplätzen ihrer Fabrikation vorgeführt: Milesische und Samische Keramik, Tonindustrie von Klazomenä, Hydrien von Cäre als Produkte eines in Etrurien eingewanderten jonischen Vasenmalers, Geschirr von Melos, frühböotische Gefäfse, protokorinthische Vasen. Erst dann kommen die korinthischen Vasen an die Reihe, mit welchen früher die Darstellung begann. Aber auch die Würdigung der schwarz- und rotfigurigen Vasenmalerei ist jetzt reicher und bietet vor allem die Namen der bedeutendsten Meister; entsprechend ist auch S. 365 f. ein kleines Kapitel über die Vasenmalerei um 400 eingeschoben.

Durch einzelne Zusätze ist insbesondere die Geschichte der griechischen Plastik bereichert worden, so ist S. 161 eingefügt die aus der Themistokleischen Mauer stammende Stelle eines Hoplito-

dromos samt Beschreibung (scheinbares Knien!); ebenso S. 162 f. die Reliefs der marmorenen Thronlehne mit der Geburt der Aphrodite aus der ehemaligen Villa Ludovisi; S. 300 ist zwischen die Tempelskulpturen von Ägina und die am Parthenon eingereiht die herrliche 1906 in Rom gefundene Niobide als eine der besterhaltenen Antiken überhaupt; sie gehört zusammen mit 3 anderen, gleichfalls in Rom gefundenen, die sich aber jetzt in sehr mangelhafter Erhaltung in Kopenhagen befinden. S. 301 f. wird jetzt das früher als Schatzhaus der Knidier in Delphi bezeichnete Gebäude mit seinen Karyatiden richtig Schatzhaus der Siphnier genannt; auch ist die zu diesem Bau gehörige Götterversammlung vom Westfries nach dem Ostfries verlegt und ein Stück des nördlichen Cellafrieses „Aeolus mit den Windschläuchen" abgebildet. S. 308 wird jetzt Kalamis an die Spitze der athenischen Bildhauer des 6. Jahrh. gestellt, während er früher vereinzelt als Jonier hinter den dorischen Bildhauern folgte.

Es ist fast selbstverständlich, dafs S. 285—287 die Furtwänglersche Rekonstruktion der Giebelgruppen von Ägina vorgeführt wird; aber die dabei gegebene Abbildung der beiden Giebel ist doch zu klein und namentlich vermag die Andeutung von der polychromen Behandlung der Architektur und Skulptur in der schwarzen Wiedergabe keine genügende Vorstellung zu geben. Was der Illustrierten Zeitung im Jahrgang 1907 möglich war, nämlich genügend grofse, farbige Abbildungen beider Giebelgruppen in der neuen Anordnung von Furtwängler zu bringen, das sollte wohl auch der Firma Teubner möglich gewesen sein, die sonst für die Ausstattung des Buches so Vorzügliches geleistet hat.

Verhältnismäfsig wenig sind jene Abschnitte geändert, welche die „Geistige Entwicklung und das Schrifttum" im griechischen Mittelalter und der Blütezeit behandeln. Bei der Charakteristik der Werke des Sophokles heifst es von Oedipus S. 443: „Der König blendet sich selbst, weil er blind gewesen gegen das Verhängnis"; diese Motivierung dürfte kaum richtig und ausreichend sein. Auch diese Handlungsweise des Oedipus mufs sich aus dem Drama selbst mit Notwendigkeit ergeben: er blendet sich, weil er sich schämt, dem Kreon, den er so schwer verkannt, noch einmal ins Antlitz zu sehen.

Während die erste Auflage 355 Nummern von Illustrationen bot, die in den Text aufgenommen worden waren, zählt die zweite deren 417, also rund 60 Abbildungen mehr. Der Löwenanteil an dieser Vermehrung trifft auf die erweiterte Darstellung der ältesten Kultur, also auf die Funde von Knosos und Phaistos (17 Bilder), ein Umstand, der die neue Auflage besonders wertvoll macht ebenso wie die Bereicherung an Darstellungen aus dem Gebiete der Vasenmalerei in den verschiedenen Abschnitten, die darüber handeln. Wenn wir richtig gezählt haben, sind es 39 Abbildungen von Tongefäfsen der verschiedensten Zeiten und Stilgattungen, welche neu eingefügt sind, davon die schönsten dem grofsen Vasenwerk von Furtwängler und Reichhold entlehnt. Selbstverständlich werden auch die eben als neu behandelt erwähnten Werke der Plastik im Bilde vorgeführt und

endlich findet sich noch eine Reihe Abbildungen griechischer Landschaften nach Photographien neu eingefügt.

Nach alledem kann man der neuen Auflage noch lebhafter die gleiche Anerkennung und Verbreitung wünschen, wie sie die erste gefunden hat, zumal gegenüber der gekennzeichneten namhaften Erweiterung in Wort und Bild der billige Preis des Werkes unverändert geblieben ist.

Regensburg. Dr. J. Melber.

---

M. Doeberl, Entwickelungsgeschichte Bayerns. Erster Band. Von den ältesten Zeiten bis zum Westfälischen Frieden. 2. Auflage. München, Druck und Verlag von R. Oldenbourg, 1908. X und 625 S. Geh. 12 M., geb. 13.50 M.

Die schon nach Ablauf eines Jahres notwendig gewordene Neuauflage des 1. Bandes der von Doeberl herausgegebenen Entwickelungsgeschichte Bayerns hat bei gleicher Papiergröfse und gleichem Drucke gegenüber der ersten Ausgabe eine Erweiterung von 32 Seiten erfahren. Bereits diese Äufserlichkeit läfst erkennen, dafs wir es in ihr mit einer nicht unbeträchtlichen Stoffmehrung zu tun haben. Sie wurde zum Teil durch verschiedene in Besprechungen der 1. Auflage geäufserte Bedenken veranlafst, jedoch seltener um ihnen Rechnung zu tragen als behufs ihrer Bekämpfung. Weit mehr ist die Erweiterung auf die ungewöhnlich umfangreiche und von dem Verfasser mit geradezu erstaunlichem Fleifse durchgemusterte einschlägige Literatur der jüngsten Zeit zurückzuführen. Hiebei ist allenthalben leicht ersichtlich, dafs sich Doeberl bei ihrer Verwertung stets einer tunlichst knappen Form beflifs.

Als Beispiele von Stellen, die in der neuen Auflage auf eine Erweiterung oder auf eine Vertiefung abzielen, seien in aller Kürze namhaft gemacht die Ausführung über die in den letzten Jahren heifs umstrittene Frage des nobilis-Begriffes in der Zeit der Volksrechte (S. 44); über die Entstehung der Domkapitel und der Archidiakonate (65); über den Einflufs der agilolfingischen Herzöge auf die Besetzung der Bistümer (69); über die angebliche Verwechselung des Herzogs Eberhard von Bayern mit Eberhard von Franken (112); über den Ort der Ungarnschlacht von 955 (116 u 625); über den Umfang des 1156 gegründeten Herzogtums Österreich (191); über die Entstehung Münchens (195 f.); über die ältesten Klosterbibliotheken (207 u. 213); über die Abstammung der Wittelsbacher (232); verschiedentlich über die Stellungnahme Ottos des Erlauchten zu Kaiser und Papst (241—250); über den Streit um Landeshoheit und Entvogtung (251 f.); über den Schwabenspiegel (257); über die Schlacht bei Mühldorf des Jahres 1322 (277); über die Sachsenhausener Appellation und anderes zur Regierung Ludwigs des Bayern Gehöriges (280 ff.); über Ludwig den Brandenburger, der nunmehr in einem weit günstigeren Lichte erscheint (299); über das Schulwesen (347 f. u. 602 f.); über Bertold von Regensburg und

Albrecht von Hohenberg (351); über Kunstgeschichtliches (358); über die Elendenbruderschaften (376); über das Wiedertäufertum (392); über die soziale Revolution (400 ff.); über das Reichsbundprojekt des Kaisers Karl V. (421); über das Verhältnis Wilhelms V. zur Gegenreformation in Innerösterreich (456); über das Kabinettsekretariat (487); über das Revisorium (509); über die Zerstörung Magdeburgs (578); über die bayerischen Besorgnisse vor den Plänen Gustav Adolfs (581); über die Jesuiten und die Friedensfrage (595 und an vielen anderen Stellen).

Die soeben vorgeführten Einsätze zählen indes nur zu den belangreicheren; aufser ihnen findet sich in der neuen Auflage eine sehr grofse Anzahl ganz kurzer, oft nur in ein paar Worte gekleideter sachlicher Bemerkungen oder von Textstellen aus Urkunden, die hier die Aufmerksamkeit auf ein weiteres Moment lenken, dort eine schärfere Präzisierung, anderswo eine durchsichtigere Klarstellung bezwecken. Die 32 neu zugegangenen Seiten sind es wahrlich nicht, die an sich eine genügende Vorstellung darüber gewähren, mit welch peinlicher Sorgfalt Doeberl die Neubearbeitung durchgeführt hat. Wer sich die Mühe nicht verdriefsen liefse Seite um Seite der beiden Auflagen miteinander zu vergleichen, fände, dafs zuweilen über weite Strecken hin nur selten ein Blatt ohne irgend eine sei es sachliche oder formelle Änderung geblieben ist.

Damit soll freilich keineswegs gesagt sein, dafs das Werk, abgesehen von den weiteren Ergebnissen der Forschung, auch in seiner jetzigen Gestaltung nicht zugleich anderweitig gelegentlich einer dritten Auflage die eine oder die andere Verbesserung erheischen mag.

„Das Buch soll in erster Linie ein Hilfsmittel für die Lehrer der Geschichte an den Mittelschulen sein; es ist aber auch für die Studierenden der Universität, für die Gebildeten überhaupt geschrieben." Diese Endziele werden die im nachstehenden vom Standpunkte der Schule und der weiteren Kreise gemachten Bemerkungen rechtfertigen. Sie passen sich, in Einzelheiten eingehend, einer Besprechung der zweiten Auflage besser an, während in der Anzeige der ersten[1]) mehr das Buch in seinem Gesamtcharakter aufgefafst werden sollte. Auf die Vorführung einzelner sprachlicher Eigenarten und belangloser Druckversehen wird dabei um so lieber verzichtet, als sie äufserst selten sind. Mehr der Kuriosität zuliebe sei erwähnt, dafs Heinrich Jasomirgott, in der ersten Auflage bayerischer Herzog von Königs Gnaden, auf S. 191 der zweiten wohl nur infolge einer vermeintlichen Verbesserung des Setzers Herzog von Gottes Gnaden geworden ist.

Von Versehen anderer Art mögen Erwähnung verdienen: Mühlhausen statt Mülhausen (4); auf S. 67 war die erste Anmerkung zu streichen, weil ihr Inhalt jetzt in den Text aufgenommen ist; auf S. 106 ist Johann X. zu lesen statt Johann XI., auf S. 167 dritter Nachfolger statt zweiter; Leopold IV. von Österreich starb 1141, nicht 1142, Heinrich Jasomirgott erhielt Bayern 1143, nicht 1142 (190); auf S. 191 ist Gesta Friderici I zu lesen statt II, auf S. 254 1268 statt 1218,

[1]) S. 621—626 des XLII. Bandes dieser Blätter.

auf S. 192 1779 statt 1777; von einer Heiligsprechung des Stifters der Gemälde an der Aufsenseite der Kirche zu Parsberg (bei Miesbach) ist nichts bekannt (367); der pfälzische Kurfürst Friedrich II. starb 1556, nicht 1576 (418).

Der sprachlichen Glättung wurde in der zweiten Auflage eine ganz besondere Sorgfalt zugewendet; fast möchte es scheinen, als ob der Verfasser hiebei mitunter gar zu ängstlich vorgegangen wäre. Dafs er ohne gerade einem übertriebenen Purismus zu huldigen eine grofse Anzahl unnötiger Fremdwörter durch vollauf entsprechende deutsche Wörter ersetzt hat; dafs in opferwilliger Bekämpfung seiner Lieblingsneigung nach einem Punkt den neuen Satz mit Und zu beginnen ein paar Dutzend von derlei angeblichen Stilzierden ausgemerzt worden sind; dafs auf die Wahl des jedesmal bezeichnendsten Ausdruckes mit aller Umsicht Bedacht genommen worden ist, wird dankbar begrüfst. Dagegen fragt man sich aber nicht eben selten, wodurch wohl die getroffene Abänderung veranlafst wurde, weil die neueingeführte Redewendung weder besser noch schlechter ist als die beseitigte. Der Belege hiefür bedarf es nicht.

Riezler, in der Jetztzeit der Meister der bayerischen Geschichtschreibung, hat der ersten Auflage eine eingehende Besprechung gewidmet.[1]) In ihr erkannte er unter anderem an, dafs die reichen Literaturverzeichnisse am Eingang der einzelnen Kapitel das Buch zu einem bequemen Hilfsmittel für das Studium gestalten, nur schien ihm in dieser Beziehung des Guten gar zu viel geschehen zu sein. In der Tat weisen einzelne dieser Verzeichnisse eine solche Fülle auf, dafs man sie gern entlastet wissen möchte. Dies dürfte nicht allzuschwer erreichbar sein. Werke, wie die Geschichte Baierns von Riezler, auf die so ziemlich für jedes Kapitel der Gesamtdarstellung zu verweisen war, könnten an der Spitze ein für allemal zusammengestellt und später unter dem Texte nur da zitiert werden, wo es sich um ihnen speziell eigene Resultate der Forschung handelt. Eine zweite Gruppe von nicht so allgemein einschlägigen, aber doch für weitgehende Gebiete wichtigen Schriften liefse sich in gleicher Weise für diese ausscheiden, so dafs für den Eingang zu den einzelnen Kapiteln nur die in gröfserem Umfange auf sie allein bezüglichen übrig blieben. Schriften endlich, deren nur zum Belege für einzelne Stellen zu gedenken wäre, könnten von Fall zu Fall unter dem Texte namhaft gemacht werden. So käme mehr Licht in diese Verzeichnisse und zahlreiche recht lästige Wiederholungen würden vermieden, ohne dafs die für viele Benützer des Buches wertvolle Vollständigkeit darunter zu leiden hätte.

Da und dort wäre die Beigabe einer näheren Erklärung erwünscht. Nicht jeder Leser wird wissen und selbst nicht immer leicht auffinden können, was er sich unter einem Saum Wein (57), unter Auftragung des Eigentums (88), unter Lehensrührigkeit (114) zu denken hat, wie die herzoglichen Garden zu Pferd zu dem Namen Korbinierreiter kamen (493). Auf S. 68 ist zu lesen, „um die Gefahr der Verführung zu vermeiden

[1]) Göttingische gelehrte Anzeigen, 169. Jahrgang S. 519 ff.

und dem Volke kein Ärgernis zu geben" sei angeordnet worden, es sollen im Hause eines Priesters oder Diakons keine anderen Frauen wohnen als die Mutter, die Töchter und die leiblichen Schwestern. Behufs Verhütung eines unliebsamen Mifsverständnisses war beizufügen, dafs es sich hiebei um Töchter handelte, die der Priesterweihe etwa vorausgegangenen Ehen entsprossen waren. Die auf S. 107, 148, 201 und 261 einzelnen Wörtern beigegebenen Ausrufezeichen werden nicht allen Lesern verständlich sein. Auch war auf S. 262 zu sagen, dafs die hier genannte Mark nicht gleichwertig ist mit der auf S. 44 erwähnten. Bei der Lektüre von S. 101 f. wird gefragt werden, welches denn die in der Nachkommenschaft Ludwigs des Deutschen erbliche Krankheit war. Am alleröftesten macht sich dieser Mangel bei der Frage bemerkbar, wo dieser oder jener sehr wenig bekannte Ort gelegen ist. Zwar ist ziemlich oft richtig bei dem erstmaligen Auftauchen solcher Orte eine nähere Bestimmung beigefügt, allein gleich oft teils erst später teils gar nicht. Um nur ein Beispiel dieser Art anzuführen: Der Synode von Aschheim wird auf S. 32, 34, 51, 52, 53, 62, 66, 67 und 75 gedacht. Auf S. 58 erfährt der Leser, dafs sich in dem in der Gegend von München gelegenen Aschheim ein herzoglicher Hof befand, ob aber dieses der Ort der Synode war, ist auch hier nicht gesagt. In dieser Hinsicht wird sich künftig die Vornahme einer gründlichen Revision empfehlen. Da dem 2. Bande notwendig ein umfangreiches Sachregister beizugeben ist, so wird wohl am zweckmäfsigsten in ihm auf eine nähere Bestimmung der Lage solcher Orte Rücksicht zu nehmen sein. Aus der allgemeinen und aus der deutschen Geschichte bekannte Örtlichkeiten werden dessen nicht bedürfen; aber darauf sollte mehr geachtet werden, dafs sich die Leser nicht blofs aus Altbayern und Oberpfälzern zusammensetzen, seitens welcher die Kenntnis von derlei abgelegenen Orten allerdings eher vorausgesetzt werden kann.

Das Buch bietet ein reiches Material von Jahreszahlen und von Monatsdaten; ein konsequent gleichmäfsiges Verfahren ist indes bei der Auswahl oftmals schwer zu entdecken. Da vielfach recht wenig belangreiche Vorgänge genauestens registriert sind, so sollte erwartet werden dürfen, dafs derlei Daten bei wichtigen nirgends fehlen. Für den gegenteiligen Tatbestand sei beispielsweise lediglich darauf hingewiesen, dafs von Kirchenfürsten, die auf das geschichtliche Leben ihrer Zeit weitgehend eingewirkt haben, wie Arno von Salzburg, Piligrim von Passau, Wolfgang von Regensburg, Otto von Freising, die Regierungsdauer nicht verzeichnet ist. Wenn wir auf S. 160 erfahren, Eberhard II. habe auch für Salzburg Grafschaften erworben, so liegt die Frage nahe, wann dieser geschichtlich sonst wenig bekannte Erzbischof seines Amtes waltete. In gleiches Dunkel gehüllt, das auch durch S. 172 nicht genügend aufgehellt wird, erscheint auf S. 119 Burchard, der Markgraf der Ostmark. Dafs für ihn die Quellen versagen, war eben zur Kenntnis zu bringen. Überhaupt mutet der Verfasser seinen weiteren Kreisen angehörenden Lesern in der Gesamtheit des öftern zu viel zu, wenn er bei ihnen ein gleich umfassendes Detailwissen voraussetzt, wie das ist, dessen er sich erfreut.

Wären an manchen Stellen neue Einsätze der angedeuteten Art wünschenswert, so fehlt es andererseits auch nicht an Einträgen, die künftig schadlos in Wegfall kommen können. Der so oft wiederkehrende Gemeinplatz, dafs man sich hier keiner Über-, dort keiner Unterschätzung hingeben dürfe, wirkt nachgerade unerquicklich. Schon aus S. 107 wissen wir, dafs die Klöster Tegernsee und Benediktbeuern je ca. 12 000 Hufen besessen haben sollen; auf S. 148 ist die Angabe in etwas anderer Form wiederholt. Dafs Passau nach 955 Aussicht hatte im Südosten ein zweites Magdeburg zu werden, bereits auf S. 117 gesagt, wird auf S. 137 neuerdings in Erinnerung gebracht. Der auf S. 502 verzeichnete Grundsatz des Kurfürsten Maximilian I., der Fürst müsse einer Kerze gleichen, die sich selbst verzehrt, während sie andern leuchtet, kehrt auf S. 598 wieder; desgleichen die Notiz der S. 514, dafs die Engländerin Maria v. Ward die Kongregation der Jesuitinnen, der späteren englischen Fräulein, gegründet hat, auf S. 604. Vom Standpunkte der Raumersparnis wäre von gröfserem Belange die Streichung von Inhaltsangaben einzelner mittelalterlicher Dichtungen, hier völlig überflüssig, weil sie sich in so ziemlich allen landläufigen literaturgeschichtlichen Leitfäden vorzufinden pflegen.

Zum Schlusse brauche ich wohl nicht erst zu versichern, dafs es mir gänzlich ferne lag mit den vorstehenden Andeutungen den erfreulichen Wert des in seiner Gesamtanlage wie Durchführung vortrefflichen Buches irgendwie zu bemängeln. Was ich mit ihnen im Auge hatte, war der versuchte Nachweis, dafs für die Schule und für manche Leser weiterer Kreise, denen das Buch vorzugsweise zugedacht ist, in Einzelheiten kaum unberechtigte Wünsche bestehen. Ihre Erfüllung wird dem Verfasser bei der Herstellung einer dritten Auflage ungleich leichter werden, als die grofse Arbeit war, der er sich fruchtbringend und so in hohem Grade dankenswert bei der Herausgabe der zweiten unterzogen hat.

München. Markhauser.

---

Max Sauerlandt, Griechische Bildwerke. 140 Abbildungen, darunter 50 ganzseitige. Düsseldorf und Leipzig, K. Rob. Langewische, 1907. Preis 1.80 M, geb. 3 M.

Das vorliegende Heft soll eine gröfsere Sammlung von jeweils in sich abgeschlossenen und selbständigen Bilderheften eröffnen, denen der Verlag den stolzen Titel „Die Welt des Schönen“ gegeben. Ein näheres Programm ist nicht aufgestellt, nur so viel, dafs die Sammlung sich nicht auf die bildende Kunst beschränken soll.

Das Eröffnungsheft erweckt die besten Hoffnungen. Verf. und Verlag haben zusammengewirkt um ein geschmackvolles und feinsinniges Werk zu schaffen, *δόσις ὀλίγη τε φιλή τε*. Der erstaunlich billige Preis ist nur dadurch zu erklären, dafs bei einer Aufl. von 20 000 Exemplaren auf grofsen Absatz gerechnet wird.

Der Verf. hat bereits in einer fleifsigen Spezialstudie über die

Bildwerke des Giovanni Pisano sein feinfühliges Kunstverständnis gezeigt und konnte nun hier aus dem Vollen schöpfen. In der Einleitung (S. I—XV) werden in grofsen Grundzügen die Entwicklungsgesetze der griechischen Kunst, insbesondere der Plastik dargelegt. Freiheit, Aufrichtigkeit und Gesundheit werden als Lebenselemente derselben gezeigt. Furtwänglers Anregungen, sein steter Hinweis auf die Originale, auf griechisches Eigengut gegenüber römischer Kopistenarbeit klingen überall durch. Die Auswahl der Bildwerke war sodann die schöne Hauptaufgabe und sie ist mit guter Sachkenntnis getroffen und überall das Beste gewählt. Neben vielen alten Bekannten, diese aber in trefflichen Autotypien und vielfach in neuer Ansicht, begegnen auch manche bisher noch seltener publizierte Monumente oder auch neugefundene, wie die jüngst in Rom ausgegrabene Niobide und der Diskobol von Castello Porziano, so dafs nicht nur der Laie sondern auch der Kunstkenner auf seine Rechnung kommt. Das an sich verständliche Bestreben Neues, neue Reize zu bieten hätte aber doch nicht dazu führen sollen z. B. von den Pergamenischen Skulpturen die Zeus- und Athenaplatte zu unterdrücken und dafür die Gruppen der Eos und der Diana einzufügen, die beide bei ihrem Zustande keinen reinen Begriff für diese Kunstrichtung geben. Da kein anderer Ersatz dafür geboten werden konnte, durfte auch der sterbende Gallier nicht wegbleiben, ohne ihn fehlt der ausklingenden griechichen Kunst eine sehr bemerkenswerte Note. So fehlt auch — ohne Grund — die elische Zeusmünze, für die manche andere hätte wegbleiben können. Bei Praxiteles, wo es darauf ankam Kopien zu nehmen, die dem Original am nächsten stehen, durfte der Kaufmannsche Kopf, auch der Kopf der Anadyomene aus der Sammlung des Lord Leaconfield (Petworth) nicht fehlen. Und sonst noch einiges, wo der Grund schwer ersichtlich ist; denn jede derartige Sammlung erhebt doch den Anspruch ein volles Bild zu geben. Besonders die realistische Richtung späterer Zeit ist wenig zu Worte gekommen und Alexandrinisches wird gänzlich vermifst.

Da es Hauptzweck des Verfassers ist überall den Eindruck des Originals zu betonen, so hat er, wo Originale mangeln, die Kopien jenen dadurch näher gerückt, dafs er die störenden Stützen blasser drucken liefs. In Vorträgen mit dem Projektionsapparat habe ich selbst früher schon dies Verfahren mit Erfolg angewandt, im Drucke systematisch durchgeführt begegnet es mir hier zum erstenmal. Bei der knidischen Venus des Vatikan hätte aber überhaupt für den vorliegenden Zweck eine Abbildung ohne das häfsliche Blechgewand beschafft werden können. Auch hätte der delphische Wagenlenker nicht nach einem Gipse gegeben werden sollen.

Die Angaben unter dem Text bringen Entstehungszeit, Standort, Marmorgattung; die letztere Angabe ist wiederholt ohne ersichtlichen Grund weggelassen. Ferner folgen zum Schlusse noch (S. I—X) kurze zwanglose Bemerkungen zu den einzelnen Monumenten, die ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben oder nach irgendeiner Seite hin Neues zu bieten doch auf Grund der neuesten Forschungen Ferner-

stehenden das Verständnis der Monumente erleichtern. Für den Jüngling von Subiaco hat sich der Verfasser unter den mancherlei Deutungen derjenigen angeschlossen (Knielaufschema), die mir ganz unmöglich dünkt. Beim delphischen Wagenlenker fehlt der Name des Polyzalos.

In einer Auflage von 20 000 Exemplaren hätten Druckfehler noch sorgfältiger gemieden werden sollen. Es begegnet Grablekython auf dem Titelblatt, bei Nr. 13 Sohn der Tydeus, bei Nr. 14 Hermodius, Nr. 57 Roudanini, Nr. 89 Aptaia u. a. weniger störende.

Trotz dieser Bemerkungen darf das Heft warm empfohlen werden: es gibt in Wort und Bild wieder einmal laut und deutlich Zeugnis von der ewigen Schönheit hellenischer Art.

München. Dr. Wilhelm Wunderer.

---

Paul Herrmann, Island in Vergangenheit und Gegenwart. 2 Bände. Leipzig, Verlag von Wilh. Engelmann, 1907. Geb. 17.50 M.

Lange tobte der Streit, ob die Bevölkerung Islands, des aufreibenden Kampfes mit einer harten Natur und einer nicht minder harten Regierung müde, es vorziehen sollte, das seit einem Jahrtausend bewohnte Land zu verlassen und im fernen Westen eine neue und bessere Heimat zu suchen. Die Streitaxt ist nunmehr begraben seit der Jahrtausendfeier im Jahre 1874. Für Island ist eine neue Zeit angebrochen und seine politische Selbständigkeit ist nunmehr befestigt seit dem neuen Verfassungsgesetz vom 1. Oktober 1904. Die isländischen Angelegenheiten hat gegenwärtig mit Dänemark ihr eigener Minister Hannes Hafsteinn zu regeln.

Zur Einführung in die materielle und kulturelle Entwicklung dieses weltfernen Eilandes seit den Tagen seiner Besiedlung bis zur Gegenwart mag wohl das eben erschienene, grofszügig angelegte Werk von Paul Herrmann dienen, das im ersten Bande Land und Leute schildert und im zweiten Bande die Reiseerinnerungen seiner eigenen Durchquerung des Landes niederlegt. Der bekannte Verfasser der germanischen und nordischen Mythologie hat mit Unterstützung des preufsischen Ministeriums Island 1904 von Mai bis August bereist.

Zu den anregendsten Kapiteln des ganzen Werkes zähle ich die beiden Abschnitte über die Natur und die Geschichte Islands. Das Schofskind der Geologen hat von jeher die Naturforscher wegen seiner vulkanischen Erscheinungen angezogen. Eine stattliche Reihe von fremden wie einheimischen Forschern besonders auf dem Gebiete der Gletscherkunde weist nunmehr die geographische Literatur Islands bis auf ihren Meister Thoroddsen auf und nicht leicht dürfte man einen Namen von Klang im Werke Herrmanns vermissen. Unter den kühnen Reisenden und Durchquerern der Insel finde ich den Bericht

unseres trefflichen Schilderers J. Baumann nicht erwähnt, der seine Reiseerlebnisse im Sammler der Augsburger Abendzeitung Jhrg. 1903 und 1904 niedergelegt hat. Nicht minder fesselnd sind die Ergebnisse für Sprache, Literatur und Geschichte Islands von Herrmann zusammengestellt. Besonders wohltuend empfand ich den schönen Nachruf, den der Verfasser unserem unvergeſslichen Münchner Lehrer Prof. Konrad Maurer, dem „Volksfreunde der Isländer", sowie seinem Freunde Jon Sigurdsson, dem politischen Führer im Freiheitskampf gewidmet hat. Wir lernen aus diesem Kapitel die wechselvolle Geschichte Islands seit seiner Besiedlung besonders unter den norwegischen und dänischen Königen kennen. Ein besonderer Schmuck des Werkes ist das sinnige Gedenkblatt an die tausendjährige Jubelfeier der Besiedlung Islands von Benedikt Gröndal, das der Verfasser den Bemühungen seiner isländischen Freunde verdankt.

Der Brennpunkt der isländischen Kultur ist selbstredend ihre Landeshauptstadt Reykjavik. In der Schilderung seines zweimaligen Aufenthaltes dortselbst entrollt uns der Verf. anziehende Kulturbilder, die uns deutlich den beträchtlichen Aufschwung der geistigen und materiellen Kultur dieses fortschrittlich gesinnten Volkes erkennen lassen. Erziehungs- und Unterrichtswesen, die Hygiene, Kunstgewerbe und Bildhauerei, Musik, das isländische Drama, die Kenntnisse der deutschen Sprache auf Island, das gesellige Leben in Reykjavik — diese Kapitel sind so fesselnd und anregend, weil sie vielfache Wechselbeziehungen mit der deutschen Kultur aufweisen.

Nicht minder wichtig sind die Abschnitte über die Erwerbsverhältnisse auf Island. Hauptnahrungszweige sind die Fischerei und die Pferdezucht. Das Meer um Island zeichnet sich vor allen anderen durch seinen Fischreichtum aus. Der Fischfang nimmt stetig und bedeutend zu. Die Regierung ist nach Kräften bemüht die Landwirtschaft zu heben. So verdankt das Land den Bemühungen des Althings Steigerung der Ertragsfähigkeit durch das Entsumpfen des Bodens und Drainieren der Moore. In den letzten Jahren ist auch viel geschehen zur Hebung der Verkehrsverhältnisse. Auch die telegraphische Verbindung der Insel mit der Auſsenwelt ist jetzt bewerkstelligt. Die Legung des Islandskabels seit 1906 ist ein Fortschritt, den wir Deutsche auf unserer Wetterkarte tagtäglich würdigen können.

Der zweite Band enthält den eigentlichen Reisebericht, der uns die groſse Durchquerung Islands von Westen nach Osten die Südküste entlang, dann nach Norden hinauf bis Akureyri erzählt. Besondere Aufmerksamkeit widmet H. im Anfange dem Geysir und der Hekla, den typischen Vertretern der isländischen Natur. Wie sehr es der gelehrte Verfasser versteht den Reisebericht anregend zu gestalten, dafür liefert u. a. der Besuch des Pfarrhofs Oddi einen Beweis. Das Sagageschlecht von Oddi, dem schon der weise Saemundr angehörte, gibt ihm Veranlassung, über Saemundr und Snorri, die Liedersammler der Edda sich zu verbreiten, wobei das groſse Verdienst der Isländer um die germanische Forschung besonders betont wird, denen wir die

Eddalieder zu verdanken haben. Überhaupt ist der Poesie und den Sagas wie der Njalssaga in der Schilderung Herrmanns ein weiter Spielraum gelassen. Besonders fesselnd sind wie bei allen Durchquerungen Islands die gefahrvollen Flufsüberschreitungen geschildert. Nebenbei erinnere ich an die interessante Rast bei dem schönen Birkenwäldchen von Hallormstadir sowie an die romantische Schilderung des Myvatn oder Mückensees, den er Islands Feuerherd nennt. Mit dem sieghaften Glauben an Islands Zukunft schliefst der Verfasser seinen Bericht, worin er gleich den Islandforschern Küchler und Pöstion an manchen Stellen eine warme Begeisterung für das emporstrebende Eiland durchblicken läfst.

Der gediegenen Darstellung entspricht auch die reiche vortreffliche Ausstattung mit 116 Bildern. Wegen der grofsen Bedeutung der isländischen Geschichte und Kultur für die Germanistik und Geographie sowie verwandte Disziplinen sollte dieses zusammenfassende Werk in keiner Lehrerbibliothek fehlen.

Rosenheim. Dr. J. Schäfler.

---

Die Entwicklung und Stellung des erdkundlichen Unterrichts am bayerischen humanistischen Gymnasium von Ernst Enzensperger in München. München, Literar.-artist. Anstalt Theodor Riedel, Verlagshandlung,[1]) 1908. 84 S.

In der richtigen Erwägung, dafs nur eine genaue Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung eines Lehrgegenstandes in einem Schulorganismus vor zwar gutgemeinten aber in Wirklichkeit nicht durchführbaren Vorschlägen bewahren kann, bietet der Verfasser in dem ersten und umfangreichsten Teil seiner Abhandlung eine eingehende Darstellung der Entwicklung und Stellung des erdkundlichen Unterrichts am bayerischen humanistischen Gymnasium und kommt dabei ungefähr zu dem nämlichen Schlufs wie Referent in seinem den gleichen Gegenstand behandelnden Programm, das dem Jahresbericht des Neuen Gymnasiums in Regensburg 1902 beigegeben wurde, wenn er S. 61 sein zusammenfassendes Urteil über die Stellung der bayerischen Gymnasiallehrer zur inneren Entwicklung des erdkundlichen Unterrichts dahin ausspricht: „Mit der allgemeinen Entwicklung der Schulgeographie wuchs das zunächst nur vereinzelte Interesse; der ernsten Arbeit bayerischer Gymnasiallehrer ist jeder Fortschritt in erster Linie zu verdanken, den der erdkundliche Unterricht an den Gymnasien unserer Heimat trotz wenig günstiger äufserer Bedingungen innerhalb der engen Grenzen der Schulordnung erfahren hat."

Daran schliefsen sich Ausführungen über den Betrieb des erd-

[1]) Separatabdruck aus den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München. III. Bd., 1. Heft.

kundlichen Unterrichts an einem modernen humanistischen Gymnasium, nämlich an dem Wilhelmsgymnasium in München, die nicht nur von den Lehrern der Geographie sondern auch von allen, die ein Interesse an dem erdkundlichen Unterricht an den humanistischen Gymnasien haben, gelesen zu werden verdienen, damit endlich einmal die jedenfalls in der Erinnerung an Zustände, wie sie in dem ersten Teil der vorliegenden Abhandlung geschildert werden, erhobenen Klagen über die in Bayern herrschende Rückständigkeit des Geographieunterrichts verstummen; denn wer sich bemüht einen Einblick zu gewinnen, wird sich kaum der Ansicht verschliefsen können, dafs man auch sonst im grofsen und ganzen den von fachmännischer Seite an diesen Unterricht gestellten Anforderungen soweit als möglich gerecht zu werden sucht.

Im dritten Teil behandelt der Verfasser wohl das schwierigste Kapitel seines Themas: „Welche Änderungen soll der erdkundliche Unterricht am bayerischen humanistischen Gymnasium erfahren?“ Um nicht in uferlosen Reformvorschlägen sich zu ergehen ist der Verfasser bemüht für die Beantwortung dieser Frage einen festen und einwandfreien Standpunkt zu gewinnen und entscheidet sich mit Recht für den Standpunkt der Schule. Dem humanistischen Gymnasium entspricht jenes Gebiet der Erdkunde am meisten, das sich mit den Beziehungen des Menschen zur Erde befafst, und deshalb ist die „Länderkunde“, die in der Anthropogeographie gipfelt, als der Mittelpunkt des erdkundlichen Unterrichts an den humanistischen Anstalten zu bezeichnen. Dementsprechend kann der Wunsch des Verfassers, dafs in einer zu erwartenden neuen Schulordnung der innige kausale Zusammenhang zwischen physikalischer und politischer Geographie vor allem zu betonen sein werde, nur als berechtigt bezeichnet werden.

Nachdem der Verfasser das Ziel des erdkundlichen Unterrichts am humanistischen Gymnasium fest umgrenzt hat, wendet er sich wohl zu der heikelsten Frage in der Diskussion über die zukünftige Gestaltung des erdkundlichen Unterrichts: „Wer soll in Zukunft den erdkundlichen Unterricht erteilen?“ Auch hier nimmt der Verfasser einen konservativen Standpunkt ein, der auf das in Bayern herrschende und bewährte Klafslehrersystem Rücksicht nimmt, und will dem Altphilologen als Ordinarius der Klasse auch in Zukunft den erdkundlichen Unterricht zugeteit wissen. Freilich ist, wie er ausführt, eine unerläfsliche Vorbedingung hiefür eine entsprechende Vorbereitung an der Universität und vor allem die Ablegung einer eigenen Prüfung. Hiebei kann er sich berufen auf einen von den bayerischen Gymnasiallehrern selbst auf der Generalversammlung des bayerischen Gymnasiallehrervereins im Jahre 1907 einstimmig angenommenen Antrag. Dafs bei einer Freiwilligkeit der Prüfung, wie der Verfasser sie vorschlägt, Mangel an Lehrkräften eintreten könne, wenn seine Erteilung auf die Altphilologen beschränkt würde, verhehlt er sich selber nicht und will deshalb auch den übrigen am humanistischen Gymnasium tätigen Lehrern die Möglichkeit eröffnet sehen sich dieser Prüfung zu unterziehen. Ob auf diesem Wege die erforderliche Anzahl von Lehrern

gewonnen würde, wagt Referent nicht zu entscheiden; er fürchtet, es könnte von einer in die neue Prüfungsordnung aufgenommenen Bestimmung ebensowenig Gebrauch gemacht werden wie von einer ähnlichen Bestimmung in der Prüfungsordnung vom Jahre 1873, wenn nicht, wie Professor Dr. Günther schon 1902 vorgeschlagen hat, gewisse Vorteile in Aussicht gestellt werden.

Der weitere Vorschlag, dafs man diese Prüfung auch nach Eintritt in die Lehrpraxis ablegen könne, steht im Widerspruch mit dem jetzt wohl allgemein angenommenen Grundsatz, dafs vor Übernahme eines Lehramts die geforderten Prüfungen abgelegt sein sollen. Auch müfsten wohl, Freiwilligkeit der Prüfung vorausgesetzt, die betreffenden Kandidaten schon im Seminarjahre in die Didaktik der Erdkunde eingeführt werden.

An diese schwierigen Fragen schliefsen sich noch einige Worte über die Verteilung des Lehrstoffs, Schülerwanderungen und über die Verwendung des Lichtbildes beim geographischen Unterricht. So hoch auch der Wert der Schülerwanderungen anzuschlagen ist, so hängt doch ihre Einführung, wie der Verfasser mit Recht bemerkt, untrennbar zusammen mit der Lösung der Haftpflicht des leitenden Lehrers.

Dafs das Lichtbild als wichtiges Anschauungsmittel im erdkundlichen Unterricht der Zukunft nicht zu entbehren ist, hat Professor Dr. Heinrich Zimmerer schon auf dem internationalen Geographenkongrefs in Berlin 1898 in einem Vortrag dargetan.

Die interessante Abhandlung schliefst mit dem Wunsch, dafs der erdkundliche Unterricht in Zukunft auch in den höheren Klassen eine selbständige Pflege finde. Freilich ist die Erfüllung dieses Wunsches nicht leicht, was sich auch der Verfasser nicht verhehlt. Eine Möglichkeit sieht er in der jetzt viel besprochenen freieren Gestaltung des Unterrichts in den oberen Klassen.

Die mit besonnener Abwägung aller Verhältnisse und mit warmem Interesse für den Gegenstand geschriebene Abhandlung sei allen Freunden des erdkundlichen Unterrichts am humanistischen Gymnasium angelegentlich empfohlen.

Regensburg. Stefl.

---

Beethoven. Die Zeit des Klassizismus von Prof. Dr. Fritz Volbach. gr. 8. München, Kirchheim'sche Verlagsbuchhandlung, 1905. Preis in Leinenband 4 M.

Am 20. November 1905 waren es 100 Jahre, dafs Beethovens „Fidelio“ zum erstenmal aufgeführt wurde und als Jubiläumsgabe erschien in der Serie der „Weltgeschichte in Charakterbildern“ vorliegendes Buch, dessen Verfasser, Komponist und Schriftsteller in Mainz, das künstlerische Schaffen des grofsen Meisters in seiner Beziehung zur Zeit und zum Leben sowie in seiner Bedeutung für die fortschritt-

liche Entwicklung, also in kulturhistorischem und philosophischem Sinne erfassen will, ohne ausführliche Darstellung der äufserlichen Lebensumstände Beethovens. Der Boden zur Lösung dieser Aufgabe wird gelegt durch eine in zwei einleitenden Kapiteln durchgeführte Untersuchung des Begriffs des Klassischen im Sinne des 18. Jahrhunderts in Kunst und Leben und durch die Anwendung des Ergebnisses auf die Musik, eine Vorarbeit mit einer Fülle fesselnden Stoffes. Die eigentliche Darstellung eröffnen zwei Kapitel über Beethovens Jugendzeit in Bonn und über B. in Wien, die ein Hauptgewicht auf die Faktoren legen, welche für die Entwicklung des angehenden Komponisten von Einflufs sein mufsten, also geistige, politische und soziale Verhältnisse, Erziehung und Erzieher B.s, seine Studien bis zum Abschlufs dieser Epoche, der Eroica. Das folgende Kapitel befafst sich mit der schwierigen Aufgabe die Eigenart des B.schen Kunstwerkes festzustellen, ausgehend von einem Vergleich mit den grofsen Vorgängern, an die B. anknüpft. Der Gegensatz zwischen Naiv und Sentimental (nach Schiller) wird auf Mozart-Beethoven übertragen und letzterer als eine im höchsten Sinne sentimentale Natur charakterisiert, die sich in titanenhaftem Ringen nach dem Unendlichen einzig gewaltig ausspricht, als ein Wesen ganz erfüllt von den erhabenen Ideen der Freiheit und Menschenwürde. Es werden die Fäden verfolgt, die zwischen B. und seinen Vorgängern herüber und hinüberweben, Clementis Einflufs auf B.s Klavierstil, Mozart als Vorbild im Streichquartett, Haydns Bedeutung für B. als Symphoniker. So kann der Fortschritt bei B. nachgewiesen werden in der Gestaltung der Melodie, in der Thematik, im Rhythmus, wo er überall in gewaltigem Fortschritt direkt neues schafft, während seine Harmonik noch an den überkommenen Mitteln festhält, aber sich wesentlich von seinen Vorgängern unterscheidet in der Art der Verbindung derselben, wie er auch den individuellen Klang der einzelnen Instrumente als Kunstmittel benutzt und Motive aus diesem Klangcharakter heraus erfindet. Eine besondere Betrachtung gilt dem B.schen Adagio, „der höchsten himmlischen Offenbarung“, im „ekstasischen Reiche des Erhabenen“ dem Scherzo, das uns wieder ins Leben führt zu der zu höchster Sittlichkeit geläuterten Natur, dem Finale, das der Freude Ausdruck gibt, die innere Harmonie in uns erzeugt. Zahlreiche Notenbeispiele illustrieren diesen Teil der Untersuchungen. Das folgende Kapitel „Auf breiter Woge“ führt uns ein in die weitere Entwicklung des Meisters, markiert durch „Fidelio“ und die neuen Symphonien bis zur neunten, wobei auch das Liebesleben B.s, eingehend das Wesen der sog. Programm-Musik und der musikalischen Malerei sowie das eigentümliche Verhältnis zwischen B. und Goethe besprochen werden. Im Schlufskapitel bildet den Hauptgegenstand die „Missa solennis“ und deren weltliches Gegenstück, die neunte Symphonie, welche die das Beethovensche Kunstwerk leitenden Ideen zur Erfüllung bringen. Ein kurzer Ausblick auf die Zukunft der deutschen Kunst sieht eine neue klassische Zeit nur dann ermöglicht, wenn wir erfüllt sind von den ewigen Gesetzen der Schönheit, wie sie die Kunst der

Griechen, Goethes und Schillers, Mozarts und B.s, erfüllt von deutschem Geiste, ausstrahlt, und gerade unser jetziges Verständnis der Gröfse und Bedeutung B.s, zu dem uns erst die Werke eines Richard Wagner und Franz Liszt verholfen haben, weist uns auf die Zukunft: die Kunst hat kein Ende, lebendiger Fortschritt ist ihr Ziel. Schon aus diesen Andeutungen über Inhalt und Tendenz des Buches läfst sich erkennen, dafs der Verfasser mit seinen Anschauungen ganz auf modernem Boden wurzelt, wie er denn auch eine aufserordentliche Vertrautheit mit den Schriften unserer grofsen Denker der Neuzeit bis zu Nietzsche herab bekundet. Gerade diese ästhetisch-philosophische Richtung gibt dem Buche sein besonderes Gepräge und macht sein Studium spannend, wenn auch nicht gerade leicht.

Die äufsere Ausstattung entspricht den anderen bisher erschienenen Bänden der Sammlung; aus dem reichen Bilderschmucke wären mehrere entbehrlich, die mit dem Gegenstande nur sehr lose zusammenhängen. Interessant sind die Beigaben einige Faksimile von B.schen Briefen und eines Partiturausschnittes aus dem Scherzo der 9. Symphonie. Das Werk sei hiemit den Freunden und Verehrern des grofsen deutschen Tonheros aufs angelegentlichste empfohlen.

---

Ein eigenartiges Gegenstück zu dem eben besprochenen Buche bildet ein Band aus der Sammlung „Bücher der Weisheit und Schönheit“, herausg. von J. E. Freiherr von Grothufs (dem Herausgeber des „Türmer“), Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart. 2.50 M. in Originaleinband, nämlich: Beethovens Briefe in Auswahl herausg. von Dr. Karl Stork. 330 S.

Die Auswahl will weniger den Künstler als den Menschen Beethoven zeigen, wie er ringt in den Nöten des Lebens um dem Künstler freie Bahn zu schaffen, wie er fühlt für alle, die ihm irgendwie nahestanden, und jede der Gruppen, in die die Sammlung geordnet ist, läfst uns diesen Menschen immer wieder von einer anderen Seite sehen. Den Anfang machen die Briefe an nie vergessene Jugendfreunde, es folgen jene an hochgestellte Gönner und Kunstfreunde; die Unbeholfenheit des Meisters in praktischen Lebensfragen verrät die dritte Gruppe an die „drei Nothelfer und einen guten Hausgeist“ (i. e. Frau Streicher). Die folgende Reihe von Briefen an Künstler und Verleger bringt zahlreiche Bemerkungen des Meisters über seine Werke, jene an Frauen enthüllt uns sein tiefes Gefühl bei oft mangelhafter Form. Den edlen Menschen, der trotz aller bitteren Erfahrungen den Glauben an die Menschheit sich nicht rauben läfst, erkennt der Leser in den Briefen an Verwandte. Ein letzter Teil umfafst noch Lebensdokumente, so u. a. auch das Heiligenstädter Testament. Auf besondere Anmerkungen und Erklärungen ist verzichtet, nur kurze Ein-

leitungen zu den einzelnen Abschnitten bringen das wichtigste über die Adressaten. Die Sammlung ist wohl geeignet an ihrem Teile das Verständnis für den Meister zu mehren.

Auch auf das 92. Bändchen „Haydn-Mozart-Beethoven“ der bekannten Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ (Teubner, Leipzig, geb. 1.25 M.), in dem Prof. Dr. Carl Krebs für weitere Kreise eine möglichst deutliche Vorstellung der drei Musikerpersönlichkeiten gibt, seien hiemit unsere Leser aufmerksam gemacht.

Eine andere Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen in zierlichen Bändchen in künstlerischer Ausstattung mit Kunstbeilagen und Vollbildern in Tonätzung (kart. 1.25 M.) betitelt sich „Die Musik“, herausgegeben von Richard Straufs. Hievon wurden für unsere Blätter drei Bändchen zur Verfügung gestellt, nämlich 1. Die Musik in der Renaissancezeit von Max Graf, 2. Paris als Musikstadt von Romain Rolland und 3. Die Russische Musik von Alfred Bruneau, die beiden letzteren übertragen von Max Graf. Das erstere bietet auch für Nichtmusiker ein interessantes Kulturbild, wie sich auch das Büchlein als ersten Versuch bezeichnet die Rolle, welche die Musik im Kulturleben der Renaissance gespielt hat, wenigstens mit flüchtigem Blicke zu umfassen, während sonst selbst in grofsen kulturgeschichtlichen Werken (Burckhardt, Janitschek u. a.) diese Rolle nicht genügend gewürdigt wurde. Nach der Feststellung des Charakters der Renaissance überhaupt wird einleitend die Musik im Mittelalter behandelt und dann die Stellung untersucht, welche sie mit der Renaissance einnimmt, wie es mit Bildung des Publikums im allgemeinen und der musikalischen Erziehung im besonderen bestellt war. Des weiteren erfahren wir von der Musikpflege von seiten der Frauenwelt, weltlichen und geistlichen Künstlerinnen, von den Salons geistreicher Frauen, welche Dichtung und Musik förderten. Das Bild dieser klangfrohen Tage wird dann ergänzt durch Notizen über die Musikneigungen bedeutender Dichter und Maler, wie Dante, Boccaccio, Leonardo, der eigentlich als Musiker an den Hof der Sforza gekommen sein soll, Giorgione, Tintoretto, Raffael, Paolo Veronese. Eigentümlich ist dem musikalischen Zeitalter die Kunst des Improvisierens (Leonardo!). Die Technik (Notendruck etc. etc.) kommt dem Bedürfnis zu Hilfe, das Studium der Musiktheorie und -Technik blüht auf, mit Eifer sammelt man Instrumente, der Künstler erhält eine freie Stellung im modernen Sinne, der Musiker nimmt teil an der Gesamtbildung seiner Zeit. Zum Schlusse werden noch Gegner und Verteidiger der Musik und der musikalischen Zeitrichtung gegenübergestellt und damit ist das Kulturbild gezeichnet. Was in jenen Tagen in der Musik Neues entstanden, welche Komponisten damals berühmt waren oder noch sind, das gehört in die Geschichte der Musik. Dem gut geschriebenen und Interesse weckenden Büchlein sind auch die benutzten Quellen als Anhang beigegeben. Der Bilderschmuck bringt: Die singenden Knaben von Lucca della Robbia, Die musizierenden Engel von Donatello, Das Gastmahl des Reichen von Bonifazio Veronese, Die Hochzeit zu Cana von Paolo Veronese, Die hl. Cäcilia und Apollo aus dem Parnafs von Raffael.

Den Violinspieler von Seb. del Piombo u. a. in Lichtdruck oder Tonätzung. Das Bändchen „Paris als Musikstadt“ behandelt die Entwicklung des Musiklebens von 1870 an, besonders den Einflufs Rich. Wagners, und hebt die hervorragendsten Persönlichkeiten und Unternehmungen heraus wie Saint-Saëns, César Franck u. a, die ja auch in unseren Konzertsälen keine Fremdlinge mehr sind. Unter dem Titel „Russische Musik“ verbirgt sich eigentlich der offizielle Bericht über die musikalische Studienfahrt des Verfassers Bruneau nach Petersburg zur Zeit der grofsen Verbrüderungsfeste zwischen Franzosen und Russen. Interessenten seien statt eines dürftigen Auszugs auf das Büchlein selbst verwiesen.

München. Wismeyer.

---

Der Mensch und die Erde. Die Entstehung, Gewinnung und Verwertung der Schätze der Erde als Grundlagen der Kultur. Herausgegeben von Hans Kraemer in Verbindung mit hervorragenden Fachmännern. Mit ca. 4000 Illustrationen, zahlreichen schwarzen und bunten, sowie vielen Faksimilebeilagen. Extrabeigaben in neuem System der Darstellung. 120 Lieferungen à 60 Pf.

Der zweite Band dieses hier schon wiederholt rühmend erwähnten Prachtwerkes liegt jetzt abgeschlossen vor. Darin behandelt zuerst Prof. Dr. Robert Müller-Tetschen die Tiere als Förderer der Kultur und des Verkehrswesens, Major R. Schönbeck-Berlin deren Verwendung zu Sportzwecken, Hauptmann H. Edler v. Planitz-Berlin die Tiere im Dienste der Kriegführung. In diesem Abschnitte finden sich neben viel Interessantem verschiedene historische Flüchtigkeiten und Versehen, die sich leicht hätten vermeiden lassen.

In einem zweiten Teile schildert der bekannte Direktor des physiologischen Instituts zu Göttingen, Max Verworn, die Zelle als Grundlage des Lebens und Privatdozent L. Michaelis-Berlin, die Protozoen als Krankheitserreger, während geh. Regierungsrat Dr. N. Zuntz-Berlin die Tiere im Dienste der Wissenschaft und der Heilkunde betrachtet. Aus diesen Abschnitten gewinnt auch der Nichtfachmann einen Einblick in hochmoderne Probleme, deren Literatur nur den wenigsten zugänglich und verständlich ist. Mit besonderer Freude ist es zu begrüfsen, dafs selbst Geheimrat Prof. Dr. v. Behring-Marburg einen Beitrag: „Therapeutische Tierexperimente im Dienste der Seuchenbekämpfung“ gespendet hat.

Daran anschliefsend verbreiten sich sehr eingehend Dr. Th. A. Maafs-Berlin über Tierische Gifte und Arzneistoffe und Dr. K. Eckstein-Eberswalde über die Gewinnung und Verwertung der Tierprodukte. Zu diesem vortrefflichen Texte kommt noch eine ganz hervorragende Ausstattung im Texte und in den Beilagen, die sich, wie z. B. die

schönen Abbildungen assyrischer und ägyptischer Reliefs, auch für den Geschichtsunterricht vorzüglich verwerten lassen.

Somit erscheint „Der Mensch und die Erde“ als ein besonders für Lehrerbibliotheken geeignetes Werk, da es den Vertretern der verschiedensten Fächer die wertvollsten Dienste leisten kann.

---

Illustrierte Flora von Mitteleuropa. Mit besonderer Berücksichtigung von Deutschland, Österreich und der Schweiz. Zum Gebrauch in den Schulen und zum Selbstunterricht. Von Dr. Gustav Hegi, Privatdozent an der Universität München, Kustos am Kgl. Botanischen Garten, illustriert unter künstlerischer Leitung von Dr. Gustav Dunzinger in München. München, J. F. Lehmanns Verlag.

Da der Text zu den Tafeln mehr als doppelt so umfangreich geworden ist, als ursprünglich angenommen war, so wird die Bandausgabe in 6 Bänden (geb. à ca. 22 *M*) erscheinen.

Mit dem Erscheinen der 12. Lieferung, welche als erste des zweiten Bandes die Cyperazeen beginnt, woran sich dann die Orchideen, Liliaceen usw. schliefsen werden, ist die Subskription auf die erste Lieferungsausgabe abgeschlossen, künftighin soll jedes Jahr ein Band erscheinen. Zu den prächtigen Farbentafeln und den zahlreichen Habitusbildern kommen in diesem Hefte noch hinzu einige hübsche natürliche Formationsdarstellungen, die man bisher in einer Flora nicht zu finden pflegte.

Eigentümlich ist dem schönen Werke auch die sorgfältige Sammlung der deutschen Namensformen und der Angaben über Verwendung zu Heilzwecken u. a., Dinge, die gerade dem Lehrer gut zustatten kommen werden.

---

Die Tätigkeit der Unterrichtskommission der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. Gesamtbericht enthaltend die Vorverhandlungen auf den Versammlungen in Cassel und Breslau sowie die seitens der Kommission den Versammlungen in Meran, Stuttgart und Dresden unterbreiteten Reformvorschläge. Im Auftrage der Kommission herausgegeben von A. Gutzmer in Halle a. S. XII u. 322 S. 8°. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1908. Preis geb. 7 *M*.

Es ist eine unermefsliche Summe selbstlosester Arbeit, die sich in diesen Berichten der Unterrichtskommissionen verbirgt. Kaum ein Gebiet des weiten Feldes ist unbeachtet geblieben, Mathematik, Physik,

Chemie nebst Mineralogie, Geologie, Zoologie nebst Anthropologie und Botanik, ihre Bedeutung und Stellung an Realschulen, Gymnasien, Reform- und höheren Mädchenschulen, die Ausbildung der Lehramtskandidaten für Mathematik und Naturwissenschaften nebst den nötigen Veränderungen der Hochschuleinrichtungen, Schulhygiene und Handhabung der sexuellen Aufklärung, all das ist in diesen Kommissionssitzungen in eingehendster Weise in mühevollen und oft recht lebhaften Verhandlungen erörtert worden. So liegen denn nun, da bei tiefergehenden Meinungsverschiedenheiten, um eine Majorisierung zu vermeiden, auch die Ansicht der Minderheit zum Ausdrucke gebracht wurde, recht abgeglichene Vorschläge vor, die vor allem vom Standpunkte der Solidarität der mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterrichtsgebiete aus betrachtet werden müssen, nicht von dem Gesichtspunkte des einzelnen Faches. Die Kommission sieht nunmehr ihre Tätigkeit als abgeschlossen an und hat sich aufgelöst; der vorliegende Gesamtbericht, der dem künftigen allgemeinen Unterrichtsausschuſs als Grundlage seiner Beratungen und Maſsnahmen dienen wird, ist somit allen unentbehrlich, welche in diesen Fragen irgendwie Stellung nehmen wollen oder müssen, also vor allem den Schulbehörden und Anstaltsvorständen sowie den Vertretern der einschlägigen Fächer an den Hochschulen. Aber auch die Lehrer selbst und die Anwärter auf das Lehramt können daraus viel lernen für die richtige Würdigung ihrer Stellung nach auſsen und innen, ihre Ausbildung und Fortbildung und die künftige Richtung ihres wissenschaftlichen und praktischen Strebens.

---

Der naturwissenschaftliche Unterricht und die wissenschaftliche Ausbildung der Lehramtskandidaten der Naturwissenschaften. Ein Buch für Lehrer der Naturwissenschaften aller Schulgattungen von Dr. Bastian Schmid, Oberlehrer am Realgymnasium zu Zwickau. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1907. Preis geb. 6 *M.*

Der Verfasser, wohlbekannt als Mitarbeiter Schmeils an Natur und Schule und Herausgeber eigenartiger mineralogisch-geologischer Schulbücher legt hier anknüpfend an die Forderungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte seine persönlichen in eigener Praxis erworbenen Ansichten über die obengenannten Fragen in sehr eingehender und maſsvoller Weise dar. Er geht aus von dem Bildungswerte der Naturwissenschaften sowohl nach der rein sachlichen wie nach der formalen Seite hin, bespricht sodann die Biologie im allgemeinen mit sehr begründeten Warnungen vor dem vielfach üblichen Miſsbrauch mit der Teleologie und verbreitet sich des weiteren über die einzelnen Fächer (Anthropologie, Zoologie, Botanik, Chemie, Mineralogie, Geologie, Physik und Astronomie) in methodologisch wert-

voller und viele praktische Weisungen und Winke bietender Darstellung. Hieran reihen sich noch lehrreiche Abschnitte über die unterrichtlichen Ausflüge, das Zeichnen und Schülerübungen. Eigentümlich ist diesem Buche die starke Betonung der philosophischen Gesichtspunkte, die sich in den Kapiteln: Einiges von den im naturwissenschaftlichen Unterricht häufig vorkommenden Schlufsfolgerungen, Naturwissenschaften und philosophische Propädeutik u. a. zeigt. Den Schlufs bildet die Vergleichung einzelner Lehrpläne (Studienordnungen etc.) nach ihren Anforderungen in den Naturwissenschaften, wobei auch Bayern in entsprechender Weise berücksichtigt wird.

---

Der naturwissenschaftliche Unterricht auf praktisch-heuristischer Grundlage. Von Dr. Friedrich Dannemann, Direktor der Realschule zu Barmen. Hannover und Leipzig, 1907. Brosch. 6 M.

Der Verfasser schildert zuerst eingehend die Entwicklung und die Grundzüge des praktisch-heuristischen Verfahrens, das in England und Amerika längst üblich, dank der Tätigkeit von Bahnbrechern, Idealisten wie Karl T. Fischer u. a. nunmehr auch bei uns allmählich durchdringt. Hierauf zeigt er, in welcher Weise dieses Verfahren auf die verschiedenen Gebiete unseres Unterrichts angewendet werden könne, woran sich eine Erörterung über Schaffung und Ausstattung der nötigen Räume und Lehrbücher sowie über die Vorbildung der Lehrer schliefst. Ein sehr bedeutsamer Abschnitt über das geschichtliche Element im naturwissenschaftlichen Unterricht weist vor allem darauf hin, dafs es das heuristische Verfahren wesentlich unterstützen kann, indem es ein logisches Band für die Darstellung und Verknüpfung der verschiedenen Wissenszweige bilden hilft.

Eine Auseinandersetzung über Lehrplanfragen u. a. leitet über zu dem Anhange, der Auszüge aus der preufsischen Schulordnung, den Hamburger Thesen, aus den Reformvorschlägen der Unterrichtskommission der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte, aus den Beschlüssen der 9. Rheinischen Direktorenkonferenz u. a. m. bietet.

Das ganze Buch ist als ein Niederschlag der gegenwärtigen Anschauungen, Bestrebungen und Leistungen methodologisch sehr wichtig und wird wesentlich dazu beitragen die ganze Reformbewegung einheitlicher zu gestalten.

München. H. Stadler.

---

# IV. Abteilung.

## Miszellen.

### Das Referat des Herrn Abgeordneten H. Held, des Referenten des Beamtengesetzausschusses der Abgeordnetenkammer, über die neue Bayerische Gehaltsordnung.

Es bedarf wohl keiner Begründung, wenn ich den Herrn Kollegen das Referat des Herrn Abgeordneten H. Held in knappem Auszuge bekannt mache und die unsere Verhältnisse berührenden Teile kurz betrachte. Ich halte mich an den „Originalbericht des Regensburger Morgenblattes" Nr. 111 vom 16. Mai [1])

**A. Stellungnahme zu den grundlegenden Vorschlägen der Denkschrift der Regierung.**

Mit der Aufhebung des bisherigen Unterschiedes zwischen pragmatischen und nichtpragmatischen Beamten ist der Herr Referent einverstanden. Diese Aufhebung des Unterschiedes „bedeutet für sich allein schon eine soziale und wirtschaftliche Hebung und Sicherstellung unserer mittleren und unteren Beamten, die für sie außerordentlich wertvoll erscheint".

Zu der Absicht der Kgl. Staatsregierung das Lehrpersonal der Oberrealschulen, Progymnasien, Realschulen und Landwirtschaftsschulen durch besondere gesetzliche Bestimmungen mit dem Lehrpersonal an den staatlichen Mittelschulen gleichzustellen (vgl. Bl. f. d. G. S. 246) bemerkt der Herr Referent: „Diesem Vorschlag darf unbedenklich zugestimmt werden, um so mehr, als es bei der hier herrschenden Freizügigkeit eine Forderung der Gerechtigkeit ist, daſs erstgenanntem Lehrpersonal, dem dieselben Pflichten auferlegt sind wie letzterem, nicht eine schlechtere Behandlung zuteil wird als diesem".

Mit den vorgeschlagenen Grundsätzen für die zukünftige Besoldung (vgl. Bl. f. d. G. S. 247—249) ist der Herr Referent im allgemeinen einverstanden, glaubt aber, daſs ihre praktische Durchführung „teilweise eine Neuorganisation der Stellen und ihre gleichmäſsige Bewertung in den einzelnen Staatsdienstzweigen sowie eine Neuregelung bzw. Ausscheidung der Dienstesverwendung, die Schaffung von Dienstesvorrückungsmöglichkeiten soweit als gerechtfertigt durch die Klassen des Gehaltsregulativs, insbesondere auch für mittlere und untere Beamte notwendig machen wird". Bemerkenswert ist der Satz, „daſs wir in Bayern zu viel Beamte haben und daſs namentlich die Zahl der höheren Beamten in bestimmten Staatszweigen unverhältnismäſsig groſs ist". Wichtig erscheint, daſs es als unbestreitbar bezeichnet wird, daſs die Grundsätze nicht sofort mit aller Schärfe durchgeführt werden konnten, „im besonderen, weil zu befürchten stand, daſs so manche jetzt bestehende Vorrückungsstelle hätte fallen müssen, was nicht ohne Einfluſs geblieben wäre auf die Art des Personenmaterials das seine Bedienstung in diesen Ressorts angestrebt hätte; der Referent erinnert hier nur an die mehr oder weniger im Widerspruch mit den Grundsätzen stehende Schaffung an gehobenen Stellen in der Justizverwaltung".[2])

---

[1]) Da meine in diesem Heft erscheinenden Bemerkungen zum Entwurfe eines Beamtengesetzes schon gedruckt waren, konnte ich das Referat nicht mehr dort verwerten. Es wird sich empfehlen meine Ausführungen auf S. 245—262 dieses Jahrganges zu vergleichen.

[2]) Zu dem für die stellvertretenden Direktoren der Landgerichte vorgesehenen Gehalte der Klasse 7 behält sich der Herr Referent Antrag vor.



Einverstanden ist der Herr Referent, dafs in Zukunft die Besoldung „in einer einheitlich bemessenen pensionsfähigen Gröfse“ erfolgen soll — abgesehen von den S. 248 dieses Jahrgangs aufgeführten Ausnahmen. Eine baldige und gründliche Revision der für die Tagegelder- und Reisekostenberechnung bestehenden Bestimmungen wird als empfehlenswert bezeichnet.

„Hinsichtlich der Bemessung der Anfangsgehälter der einzelnen Klassen mufs anerkannt werden, dafs die Denkschrift nicht ängstlich und engherzig vorgegangen ist“.

Die fixen Gehälter der Klassen 2—4 erscheinen zu hoch. Das bisherige Verhältnis der Gehälter der höheren, mittleren und unteren Beamten zu einander kannte keine schroffen Übergänge von der Besoldung der einen zur Besoldung der anderen Gruppe. „Unser unteres Beamtenpersonal war vielfach bedeutend besser bezahlt als dasjenige anderer Länder und es war gut so, gut für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung in unserem Beamtenkörper, gut auch insofern, als sich bei uns der Kastengeist abgeschlossener Beamtengruppen nicht entwickeln und zum Schaden des Volkes und der Staatsverwaltung breit machen konnte“. Ist dann der Herr Referent mit der Zahl und den Fristen der Gehaltsvorrückungen im grofsen ganzen einverstanden, so scheint ihm die Abstufung der Vorrückungsbeträge durch die Klassen von unten nach oben nicht in einem entsprechenden Verhältnis zu stehen, namentlich erscheinen ihm die Quoten für die Klassen 5—12 zu hoch gegriffen gegenüber den Klassen 14—30. Sind die Vorschläge der Regierung für die Vorrückungsquoten für Klasse 5 = 750 *M*, Klasse 6—12 = 600 *M*, Klasse 13 = 450 *M*, Klasse 14—17 = 300 *M*, Klasse 18—21 = 150 *M*, ebenso Klasse 23, 26, ferner für Klasse 22, 24, 25, 27—30 = 100 *M*, so sollen die Vorrückungen nach den Vorschlägen des Herrn Referenten so bemessen werden: für Klasse 5 = 600 *M*, Klasse 6—12 = 500 *M*, Klasse 13 = 400 *M*; die übrigen sollen bleiben.

Statt der von der Regierung geplanten vierteljährigen Vorausbezahlung des Gehaltes, einer in anderen Staaten[1]) bestehenden Einrichtung, hält es der Herr Referent im Interesse der Beamten und des Staats für geboten an dem bisherigen Modus festzuhalten.

Mit der Festsetzung des Sterbegehaltes (vgl. S. 251 dieses Jahrgangs) ist der Herr Referent einverstanden, ebenso im allgemeinen mit den Bestimmungen über die Dienstwohnungen (vgl. S. 252).

Der Aufbau der Regulativklassen, bei dem in unteren Klassen bei höherem Dienstalter ein Gehalt erreicht werden kann, der zum Teil die Anfangsgehälter und die Gehälter der ersten Dienstaltersstufen der höheren Klassen übertrifft, flöfst dem Herrn Referenten nicht ungewichtige Bedenken ein. Denn in manchen Fällen wird die Beförderung in eine höhere Klasse, soweit es sich um den Gehalt handelt, nicht mehr die grofse Bedeutung zugemessen werden können, die der Beförderung als solcher zukommen sollte (vgl. meine Bemerkungen S. 262 der Bl. l. Jahrg.).

Die Überleitungsbestimmungen (vgl. S. 252—254 und 249—251 der Bl, l. Jahrg.) erscheinen so, „dafs ihre praktische Durchführung in manchen Fällen mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat und dafs sich nicht selten Ungerechtigkeiten herausstellen, die kaum erträglich scheinen; des weiteren ergeben sich aber auch Rätsel, für die es keine Lösung zu geben scheint“. Besonders tritt das zutage, „wo bei der Berechnung ihrer Einreihung nach der neuen Gehaltsordnung Beamte ein und desselben Dienstzweiges gegenübergestellt werden, von denen der eine in der Reihe befördert, der andere in der Beförderung übergangen und erst später befördert worden ist“. Mit Berücksichtigung der einzelnen in Betracht kommenden Bestimmungen berechnet der Herr Referent im Anschlufs an ein von der Denkschrift (S. 61 unter lit. f) gegebenes Beispiel, dafs ein (etwa 1907) nicht in der Reihe beförderter Gymnasialprofessor[2]) eine Ge-

[1]) Bemerkenswert ist immerhin, dafs in Baden nach dem neuen Beamtengesetz die Auszahlung der Gehälter hinfort monatlich erfolgen soll, während bisher für die Klassen A—D die Zahlung in Vierteljahrsbeträgen die Regel war. (Die Red.)

[2]) Gemeint ist nach den dort gegebenen Daten offenbar ein Angehöriger der sog. Kategorie.



haltsumme bekäme, die um 1200 *M* höher ist als die eines gleichzeitig mit ihm, aber in der Reihe beförderten Gymnasialprofessors. „Wie es möglich sein soll, den Gehalt des ersteren so festzustellen, damit er den des letzteren nicht übersteigt (vgl. S. 250 und 251 der Bl. l. Jahrg. unter N. 4), bleibt zunächst ein Rätsel." Die ganzen Ausführungen des Herrn Referenten über die Überleitungsbestimmungen sind aufserordentlich bemerkenswert. Er schliefst sie folgendermafsen: „Summa summarum: Was die Überleitungsbestimmungen betrifft, so haben wir in ihnen wohl die schwierigsten, aber auch zugleich die dunkelsten Bestimmungen der ganzen Denkschrift vor uns. Es wäre zu wünschen, dafs die Kgl. Staatsregierung einfachere und klarere Grundsätze für die Überleitung fände, Grundsätze vor allem, die bei ihrer praktischen Anwendung keinen so grofsen Schwierigkeiten begegneten und keine solche Härten zeitigen würden, wie sie oben angedeutet wurden."[1])

Was die Sperrung der letzten Dienstaltersstufe (vgl. S. 253 der Bl. l. Jahrg.) betrifft, stellt es der Herr Referent „einer ernsten Erwägung anheim, ob nicht für Fälle, in denen ein Beamter länger als 15 Jahre bereits in seiner letzten Dienstesstelle sich befindet, eine Ausnahme gemacht und diesem die sofortige Einweisung in den Gehalt der letzten Dienstaltersstufe ermöglicht werden kann". Die Sperrung macht sich besonders empfindlich geltend in unserem Ressort, wo bei dem zähflüssigen Avancement hohe Dienstjahre in einer Klasse nichts Seltenes sind.

Ein Vergleich der neuen Pensionsnormen mit den bisherigen „ergibt sofort, dafs in der Zukunft für einen grofsen Teil unserer Beamten, namentlich die dienstjüngeren, die Pensionsverhältnisse nicht unerheblich verschlechtert werden". — „Die geplante Neuregelung versetzt den Beamten der Zukunft zum grofsen Teil in einen wesentlichen Nachteil gegenüber den jetzigen Beamten und mindert nicht unbeträchtlich die Sicherheit seiner Existenz und die seiner Familie. Die Neuordnung der Witwen- und Waisengelder verbessert den bisherigen Zustand nur in unbeträchtlichem Mafse." — „Es erscheint ausgeschlossen, dafs dienstjüngere Beamte, die das Unglück haben in Pension gehen zu müssen, mit den Pensionssätzen der Zukunft ausreichend leben können, insbesondere wenn sie verheiratet sind." Dazu kommt die Unsicherheit des Staatsdiener-Unterstützungsvereins und der Töchterkasse. Fällt künftig die Unterstützungsfondsabgabe und der Staatszuschufs weg (S. 252 und 254 der Bl. l. Jahrg.), so müfste „der jährliche Vereinsbeitrag in einer Weise erhöht werden, dafs ein guter Teil der neuen Gehaltsaufbesserung durch diese Beitragserhöhung verschlungen würde". Es wird die Frage aufgeworfen, ob der Verein gesperrt werden soll oder ob es sich nicht empfiehlt an seiner Stelle „eine neue Institution erstehen zu lassen, die aufgebaut ist nach den Grundsätzen privater Versicherungsgesellschaften, aber durch Staatsmittel unterstützt und gefördert wird und der beizutreten jedem Beamten künftig zur Pflicht gemacht wird".

Eine Tabelle mag zeigen, wie sich die Bedarfsziffern nach den Vorschlägen der Regierung stellen und welche Summen der Vorschlag des Herrn Referenten durch Kürzung der Vorrückungsquoten spart. (Siehe Tabelle auf S. 443.)

Angehörige des Lehramtes sind besonders zahlreich in den Klassen vertreten, die bei der Einsparung mit hohen Ziffern erscheinen; besonders schmerzlich wird dies in der Professorenklasse 9 sich fühlbar machen. Denn während sie sich bei sehr vielen in dieser Klasse vereinigten Beamten tatsächlich als Durchgangsklasse darstellt, bleibt sie auch nach dem durch das Gehaltsregulativ geschaffenen Stand der Dinge für mehr als 60% der vollberechtigten Angehörigen des höheren Lehramtes die Lebensstellung. Ähnlich verhält es sich bei den Forstmeistern. — Verschiedene Anträge des Herrn Referenten zu anderen Beamtenklassen z. B. zu Klasse 10 und 11 scheinen den Weg der möglichen Abhilfe zu zeigen.

---

[1]) Das bezieht sich nicht nur auf das für unsere Verhältnisse berechnete Beispiel.

| Gehaltsklasse | Zahl der Beamten | Bruttobedarf nach dem Regierungsvorschlag in *M* | Die durch Kürzung der Quoten ersparte Summe |
|---|---|---|---|
| 5 | 189 | 190 520 | 15 300 |
| 6 | 156 [1] | 129 160 | 14 300 |
| 7 | 1142 [1] | 879 150 | 161 600 |
| 8 | 189 [1] | 281 300 | 27 300 |
| 9 | 2563 [1] | 2 006 830 | 372 500 |
| 10 | 205 | 194 470 | 55 500 |
| 11 | 532 | 222 730 | 100 700 |
| 12 | 3296 [1] | 2 155 580 | 323 500 |
| 13 | 50 | 21 270 | 2 800 |

**B. Bemerkungen und Vorschläge zu den einzelnen Beamtenklassen.**

Aus diesem Teile des Referates will ich nur diejenigen Vorschläge in aller Kürze berichten, die uns direkt oder des Vergleiches wegen interessieren. Meine Übersicht auf S. 254—256 dieser Blätter ermöglicht eine rasche Orientierung.

1. Für die Ministerialabteilung für die humanistischen und realistischen Mittelschulen werden an Stelle der von der Regierung postulierten (siehe Denkschrift S. 291) fünf vortragenden Räte in Klasse 5 vom Herrn Referenten vorgeschlagen: 3 Ministerialräte in Klasse 5 und 2 Oberregierungsräte in Klasse 6.

2. Klasse 6. — Mit Rücksicht auf die in Aussicht stehende Neuorganisation der Lyzealrektorate sollen nur die „derzeitigen Lyzealrektoren“ den Gehalt dieser Klasse beziehen. Bei Klasse 7 wird dann vorgeschlagen: „Die mit der Funktion von Rektoren betrauten ordentlichen Professoren der Lyzeen erhalten einen nichtpensionsfähigen Funktionsbezug von jährlich 1200 *M*“.

3. In Klasse 7 ist hinsichtlich der stellvertretenden Landgerichtsdirektoren Antrag vorbehalten. Für die in dieser Klasse aufgeführten Direktoren der vollen Lehrerbildungsanstalten und für den Direktor der Baugewerkschule in München wird Gehalt nach Klasse 8 beantragt.

4. Für die in Klasse 8 aufgeführten Professoren der Akademie der Tonkunst, der Akademie für Landwirtschaft und für den Oberbibliothekar in Bamberg wird Gehalt der Klasse 9 beantragt. Bezüglich der Direktoren der Schullehrerseminare und der vollen Lehrerbildungsanstalten wird angeregt, dafs in Zukunft nur Personen mit der entsprechenden akademischen Bildung zu solchen Direktoren ernannt werden.

5. In Klasse 10 sind „fast durchweg Beamte zusammengefafst, denen eine Beförderung in eine höhere Klasse nach der Natur ihrer Bedienstung nicht wohl zuteil werden kann“. „Aus diesem Grunde und im Hinblick auf die vom Referenten beantragte Kürzung der Vorrückungsquoten erscheint es geboten der Klasse 10 nunmehr eine weitere Vorrückungstufe anzugliedern, nach welcher vom 25. Dienstjahre ab ein Gehalt von 6800 *M* erreicht werden kann.“

Sollten nicht die gleichen Erwägungen auch für Klasse 9 gelten? Für diejenigen Beamten, die durch Beförderung aus dieser Klasse kommen, käme ein erhöhter Endgehalt ja nicht in Betracht; für diejenigen aber, für die diese Klasse die Endstellung bedeutet, beim Lehramt für mehr als 60 %, wäre es ein Beweis ausgleichender Gerechtigkeit, wenn der durch die Kürzung der Vorrückungsquoten auf 6800 *M* (statt 7200 *M*) gekürzte Endgehalt eine analoge Erhöhung erfahren würde. Die Einbufse, die z. B. ein Gymnasialprofessor durch die Kürzung der

[1] Die Kreisbeamten — Rektoren der Oberrealschulen, Progymnasien, Realschulen usw., ebenso die Professoren und Gymnasial- bzw. Reallehrer — sind in dieser Zahl nicht enthalten.

Vorrückungsquoten von seiner Anstellung als Gymnasiallehrer an gerechnet schon in 27 Dienstjahren erleidet, d. h. gegenüber dem Regierungsanschlag, beträgt ungefähr 9000 *M*.

6. Für die in Klasse 11 aufgeführten aufserordentlichen Professoren der Universitäten, der Technischen Hochschule, der Tierärztlichen Hochschule, der Lyzeen und der Forstlichen Hochschule wird der Gehalt der Klasse 9 beantragt.

Dieser Klasse 11 sind auch die Seminar- und Präparandenoberlehrer für ihre Person zuzuteilen mit dem Abmafse, dafs für sie der Gehalt der zweiten Dienstaltersstufe den Anfangsgehalt zu bilden hat und vom 13. Dienstjahre ab eine weitere Dienstaltersstufe mit 6100 *M* angefügt wird.

Die Veränderungen, welche die verschiedenen, auch die hier nicht erwähnten Vorschläge des Herrn Referenten in der Verteilung der Beamten bewirken würden, mag eine Tabelle zeigen:

| Klasse | Zahl der Beamten | |
|---|---|---|
| | a) nach dem Regierungsvorschlag | b) nach dem Vorschlag des Referenten |
| 1 | 6 | 6 |
| 2 | 2 | 2 |
| 3 | 25 | 19 |
| 4 | 16 | 20 |
| 5 | 189 | 148 |
| 6 | 156 | 189 |
| 7 | 1142 | 1058 |
| 8 | 189 | 178 |
| 9 | 2563 | 2727 |
| 10 | 205 | 173 |
| 11 | 532 | 677 |
| 12 | 3296 | 3119 |

Über die Petitionen zum Gehaltsregulativ und Beamtengesetz, seine Anträge und Bemerkungen hiezu wird der Referent in den nächsten Tagen einen Nachtrag zu seinem Referat folgen lassen.

München. Dr. Friedrich Weber.

---

## Ausgrabungen in Babylon und Assur.

Das vor kurzem ausgegebene Heft 36 der „Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft" zu Berlin beschäftigt sich ausschliefslich mit den Grabungen in Babylon und Assur. In Babylon konnte die sogenannte Südburg bis auf einen geringen Rest freigelegt werden: ein lehrreiches Beispiel eines grofsartigen babylonischen Königspalastes. Eine Versuchsgrabung an der äufseren Stadtmauer hat festgestellt, dafs diese berühmte „grofse Mauer Babylons" eine Doppelmauer aus Lehmziegeln war, bestehend aus zwei 7 bzw. 7,5 m starken Mauern mit einem 12,5 m breiten Zwischenraum; vor der äufseren Mauer liegt dann noch eine 3,5 m starke Vormauer. Es war also eine wahrhaft gewaltige Anlage, mit der Nebukadnezar seine Residenz schützte Untersuchungen im Innern des Stadtgebietes führten zur Aufdeckung zahlreicher Privathäuser, meist in mehreren Schichten übereinander. Diese Häuserruinen waren ganz durchsetzt von Gräbern jüngerer Epochen, in denen die Leichen in Tonsarkophagen verschiedenster Form und Gröfse beigesetzt waren. In den tiefsten Schichten aber fanden sich auch Leichen ohne Särge, zum Teil in Stellungen, wie die Erschlagener hingestreckt, so dafs Koldeweys Vermutung sehr wahrscheinlich klingt, dafs wir hier die Spuren der furchtbaren Zerstörung Babylons durch König Sanherib von Assyrien (689 v. Chr.) vor uns haben. — In Assur wurde die Untersuchung der gewaltigen Befestigungswerke am Westrande des Stadtgebietes zu einem vorläufigen Abschlufs gebracht. Auf eine Strecke von 1300 m hat man hier die imponierenden Massen von Lehmziegelmauern, teilweise mit grofsen Quadern aus Kalksandstein verkleidet, riesige Türme, Tore, Bastionen, den tief aus dem Fels-

boden ausgehobenen Stadtgraben mit seinen unersteiglichen Rändern freigelegt. Reich war auch die Ausbeute an gewölbten Ziegelgrüften und einfacheren Sarkophag- und Topfgräbern, die interessante Beigaben enthielten. An dem grofsen Tempel der Götter Anu und Adad sind die Einzeluntersuchungen zu Ende geführt worden, in deren Verlaufe die gewaltigen Angelsteine der Eingangstore unverrückt an ihrer alten Stelle gefunden wurden. (Lit. Zbl. Nr. 13.)

---

## Ausgrabungen in Kleinasien.

Die Verwaltung der Kaiserlich Ottomanischen Museen in Konstantinopel setzt ihre systematischen Grabungen auf der Stätte von Notion (südlich von Giaurkjöi) fort. Bisher hat man die Reste des Tempels des Apollon Klarios gefunden. Heuer soll nunmehr das Theater in Angriff genommen und das Homereion, dessen Lage zu der von Strabo geschilderten vollkommen stimmt, gänzlich blofsgelegt werden. Die bisherigen Funde sind aufser Inschriften, die zur Bestimmung der Namen der Bauwerke dienen, meist Gräberfunde auf den Kuppen der Anhöhen. Im östlichen Teil der Ruinenstätte fand man vier Paar sehr kostbarer Ohrringe mit wertvollen Edelsteinen, die in pures Gold gefafst sind, Fingerringe, Gold- und Silberkränze, Nachbildungen von Baumblättern in reinem Gold und Silber, goldene Halsketten, Ohrringe von Bronze und wertvolle Terrakottafiguren. (A. Z.)

.(Die Red.)

---

## Zur Erinnerung an Georg Friedrich Unger.

Ein überaus tätiges Gelehrtenleben erlosch in jüngster Zeit mit dem Hinscheiden des trefflichen Mannes, den für das Fach der alten Geschichte die Würzburger Hochschule zu den Ihrigen zählte. Möge das schlichte Gedenkblatt, welches in dankbarer Freundestreue an seinem Grabe niederzulegen das Herz mich drängt, sein Bild bei manchen erneuern helfen.

Georg Friedrich Unger zeichnete sich als Jüngling im Gymnasium seiner Vaterstadt Bayreuth durch ein von hoher Begabung unterstütztes wissenschaftliches Streben aus. Von den Lehrern kam dem vorzüglichen Schüler besonders das unvergefsliche Paar Held und Heerwagen fördernd entgegen. Mit Griechenlands wie mit Roms Literatur und Geschichte bereits in erfreulichem Mafse bekannt zog er auf die Universität Erlangen um sich unter Döderlein und Nägelsbach dem Studium der klassischen Philologie zu widmen; hier steigerte er jene Bekanntschaft durch ausdauernden Fleifs zu beträchtlicher Vertrautheit. Als er dann nach Göttingen überging, wo K. F. Hermann, Schneidewin, Ernst v. Leutsch lehrten, gewann ihm bei den dortigen Kommilitonen die Reife seines Urteils und der Umfang seines Wissens merkliches Ansehen; sein sehr beachtetes Beispiel trug wesentlich bei, dafs sich die Hörsäle für manche Vorlesungen füllten, denen aus äufserlichen mit Prüfungsverhältnissen zusammenhängenden Rücksichten bis dahin ungeachtet ihrer Gediegenheit geringere Teilnahme geschenkt worden war.

Der Beginn seiner Lehrerlaufbahn auf das mit höchst günstigem Ergebnis in der bayerischen Heimat bestandene Examen hin führte ihn wieder in die Vaterstadt. Nachdem er daselbst als Kandidat einige Jahre hindurch am Gymnasium beschäftigt gewesen, eine Zeit, in der er sich auch schon literarisch durch eine erklärende Ausgabe der Offizien Ciceros für die Weidmannsche Sammlung versuchte, erhielt er eine Stelle an der lateinischen Schule zu Wunsiedel und wurde von da ein Jahr nachher an das Gymnasium in Hof versetzt. Nicht ohne Rührung lesen wir was nach seinem Scheiden von Wunsiedel über ihn der damalige Vorstand jener Schule im gedruckten Jahresberichte für 1854/55 bezeugt hat; es heifst dort: „Ungern verlor die hiesige Anstalt einen Mann wieder, der selbst in der nur kurzen Zeit seines Hierseins eine so gesegnete, umsichtsvolle, treue Wirksamkeit entwickelt und sich allgemeine Liebe und Achtung erworben hatte“.

Am Gymnasium in Hof war er nunmehr als hochgeschätztes Mitglied des Lehrerkollegiums zuerst über ein Jahrzehnt in einer mittleren Klasse, nach Be-

förderung zum Gymnasialprofessor aber in der zweitobersten mit rühmlichem Erfolge tätig. Sein immer aus dem Vollen geschöpfter Unterricht, gründlich und genau, ohne pedantisch zu sein, verriet wohltätig auf jeder Stufe den echten Kenner und gereichte den Schülern zu reichem Gewinn. Dabei gelang es ihm vermöge erstaunlicher Arbeitskraft nicht nur seine Studien, die sich vorzugsweise der alten Geschichte und Chronologie zugewendet hatten, mehr und mehr zu vertiefen sondern auch im Laufe der Zeit als selbständiger Forscher hervorzutreten, 1867 mit einem grundgelehrten Buch über die Chronologie des Manetho, und in den folgenden Jahren mit einer Anzahl scharfsinniger Untersuchungen teils über Quellen antiker Historiker teils über die Zeitrechnungen der Alten. Diese meist im Philologus veröffentlichten Untersuchungen, welche die volle Aufmerksamkeit der Fachkreise erregen mufsten, stellten den Verfasser in die Reihe der namhaften Forscher auf den von ihm behandelten Gebieten der Altertumskunde. Die bayerische Akademie der Wissenschaften wählte ihn 1873 zum korrespondierenden Mitglied. und als er auf das Rektorat am Gymnasium vorrückte, hatte sich inzwischen seine Geltung in der wissenschaftlichen Welt so entschieden befestigt, dafs er für ein akademisches Lehramt ausersehen wurde. Im gedruckten Jahresberichte von Hof für 1876/77 schliefst die Erwähnung mehrerer Personalveränderungen mit den Sätzen: „Endlich verliefs auch der Kgl. Studienrektor Herr Dr. Unger, infolge eines höchst ehrenvollen Rufes durch die Allerh. Gnade zum Professor der alten Geschichte an der Universität Würzburg ernannt, an Ostern dieses Jahres eine Anstalt, der er im ganzen volle 22 Jahre, 13 Jahre als Studienlehrer und 9 Jahre als Gymnasialprofessor, darunter nicht ganz 2 als Studienrektor, angehört hatte. Die Anstalt verlor damit nicht blofs einen Gelehrten von hervorragender Bedeutung, sondern zugleich einen Lehrer von gröfster Treue und Gewissenhaftigkeit und einen Vorstand voll Wohlwollen und anerkannter Humanität". Dieses herrliche Zeugnis seines Nachfolgers im Rektorate begleitete würdig seinen Abschied von der Laufbahn am Gymnasium und seinen Übertritt in den neuen Wirkungskreis.

Die Aufgaben, welche er sich an der Universität gestellt sah, entsprachen seinem Können ebenso wie seinen Neigungen. Mit aller Sorgfalt war er bemüht in die Kritik antiker Geschichtsquellen einzuführen, und eifrig beteiligte er sich an der Heranbildung von Lehrern für die Gymnasien, indem er verschiedene Perioden der griechischen und der römischen Geschichte in seinen Vorlesungen eingehend behandelte. Zu dieser Erfüllung der übernommenen Pflichten gesellte sich fortgesetzte literarische Tätigkeit; in den Sitzungsberichten der Bayer. Akademie d. W., dem Philologus und anderen Zeitschriften sowie auch in besonderen Veröffentlichungen bot er reiche Gaben seines unermüdlichen Forschereifers. Beispielsweise erwähnt seien die Arbeiten über die römischen Quellen des Livius (1878), über die römische Stadtära (1879), über die Troische Ära des Suidas (1885) und vor allem die umfassende Untersuchung über die Jahresepoche des Diodor (in Bd. 39, 40, 41 des Philologus 1880 ff.), bemerkenswert namentlich deshalb, weil der Scharfsinn Ungers aus Diodors nachlässiger Art eine Scheidung der von diesem Geschichtschreiber benützten Quellen zu gewinnen wufste. Von Jahr zu Jahr erwarb er sich neue Verdienste um Quellenkunde und Chronologie; Mitforscher auf diesen Gebieten konnten ihn im einzelnen bekämpfen, aber keiner derselben durfte seine Leistungen unbeachtet lassen.

Für den ersten Band des von Iwan v. Müller herausgegebenen Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft (Einleitende und Hilfs-Disziplinen. 1886, zweite Aufl. 1892) schrieb er die Abteilung F „Zeitrechnung der Griechen und Römer". Seit Idelers rühmlich bekanntem Handbuche der mathematischen Chronologie (in 2 Bänden, Berlin 1825, 26), welches, so gut es damals geschehen konnte, alle von den Kulturvölkern ausgebildeten Zeitrechnungen vorführte, war kein neues Werk nach dem Plane dieses Idelerschen erschienen, auch hatte niemand unternommen die Zeitrechnung der Griechen und Römer in ihrer Gesamtheit verbunden zu erforschen und darzustellen, etwa den Engländer Greswell ausgenommen, dessen Bände (Oxford 1854 und 1862) Unger nicht benützte. In den seit Ideler verflossenen sechzig Jahren waren jedoch die historischen und philologischen Disziplinen bedeutend fortgeschritten, der Epigraphik verdankte man erhebliche Mehrung des Materials, der Textkritik bessere Sichtung desselben, neue Gesichtspunkte hatte vor allen Böckh erschlossen, und ein grofser Teil der



Aufstellungen Idelers war hinfällig oder schwankend geworden. Auf Grund umfangreicher Studien, die durch einen so aufserordentlichen Umschwung gefordert wurden, dem Stande der Wissenschaft gemäfs ein mustergültiges Hilfsmittel zur Kenntnis der antiken Chronologie Griechenlands und Roms zu schaffen war unser Unger der rechte Mann. Die von ihm in bewunderungswürdiger Herrschaft über den gewaltigen Stoff gelieferte zuverlässige und lichtvolle Darstellung gehört jetzt zum unentbehrlichen Rüstzeug aller, die sich mit griechischem und römischem Altertum ernstlich befassen wollen.

Amtliche Aufträge brachten ihn fast alljährlich in Berührung mit dem Gymnasialwesen. Oft zum Ministerialkommissär für die Absolutorialprüfungen einiger Gymnasien ernannt genofs er als solcher wegen seiner Erfahrung und seines gewinnenden Auftretens hohes Vertrauen. Sehr wertvoll war, dafs er beinahe regelmäfsig ausersehen wurde beim zweiten Abschnitte der in jedem Jahre zu München stattfindenden Prüfung für das Gymnasiallehramt mitzuwirken; denn seine ausgebreitete Gelehrsamkeit liefs ihn Kandidaten-Abhandlungen aus den verschiedensten Zweigen der Altertumswissenschaft sicher beurteilen und er wufste diese meist sehr zeitraubende Aufgabe sowie die bei der mündlichen Prüfung sich an dieselben knüpfenden Kolloquien mit vieler Gewandtheit zu erledigen. Um Enthebung von diesen Geschäften zu bitten und auch seine Vorlesungen an der Universität so einzuschränken, dafs für sein Fach eine Ersatzprofessur errichtet wurde, nötigte ihn mit zunehmenden Jahren ein Halsübel. Sein Geist aber blieb frisch und kräftig bis in das hohe Alter; noch wenige Tage vor seinem Hinscheiden gab er sich beharrlich einer Arbeit hin, an deren Vollendung ihm lag.

Der Mann, den seine Forschungen in so weit entlegene Zeiten versenkten, war keineswegs ein der Gegenwart entfremdeter Stubengelehrter, schenkte vielmehr allen wichtigen Fragen des jetzigen Lebens, insbesondere der Entwicklung staatlicher Verhältnisse, lebhafte Teilnahme. Im Kreise gebildeter Männer, bei denen er Erholung von angestrengter Arbeit suchte, war er stets willkommen, ein redlicher Freund, ein treuer Amtsgenosse, ein entschlossener und fester Charakter.

Seinen Hausstand hatte er in Hof gegründet und bis an sein Lebensende erfreute er sich eines glücklichen Famlienlebens Den Seinen, die voll Liebe an ihm hingen, ist das Andenken des teuern Gatten und Vaters heilig. Freunden, Schülern und Mitarbeitern bleibt er unvergessen. In den Jahrbüchern der Wissenschaft lebt sein Name fort.

M. L.

## Verein protestantischer Religionslehrer.

Die erste Jahresversammlung des im vorigen Jahr gegründeten Vereins protestantischer Religionslehrer an den Mittelschulen in Bayern r. d. Rh. fand am Samstag, 25. April nachmittags in Nürnberg statt. Kirchenrat Prof. Mezger von München erstattete als Vorsitzender den Geschäftsbericht, in dem besonders die mit dem Gymnasiallehrerverein gemeinsamen Interessen betont wurden, Prof. Redenbacher von Augsburg den Kassenbericht. Hierauf wurden Schritte beschlossen um der Härte und Ungerechtigkeit abzuhelfen, dafs den Religionsprofessoren selbst lange Jahre des Kirchendienstes vor der Berufung zur Religionsprofessur nicht angerechnet werden. Danach wurde der neue Lehrplan besprochen und vor allem beklagt, dafs im Katechismusunterricht unnötig hohe Anforderungen an die Auffassungskraft der Schüler der drei unteren Gymnasialklassen gestellt seien sowie dafs die Verteilung des Lehrstoffes in der biblischen Geschichte den pädagogischen Grundsätzen wenig entspreche. Ferner stellte Prof. Dr. Brunner von Fürth lehrreiche Leitsätze über den Unterricht in der Kirchengeschichte betr. Aufgabe, Methode, Anschauungsmittel auf. Dann gab Prof. Dr. Pöhlmann von Nürnberg praktische und prinzipielle Winke für den Unterricht in der Glaubenslehre an realistischen Anstalten. Einstimmig war man auch der Meinung, dafs die Noten aus der „Religion“ fortan in den Zeugnissen als solche aus der „Religionslehre“ be-

zeichnet werden sollten, damit Eltern und Schülern darin nicht, wie häufig, eine Qualifikation des religiösen Charakters, sondern allein der Fachkenntnisse erblickten. So manche Einzelfrage wurde besprochen. Die Verhandlungen verliefen in voller Einmütigkeit und endeten in gemütlicher Geselligkeit.

---

## Personalnachrichten.

Ernannt: —.

Versetzt: —.

Assistenten: a) an humanistischen Anstalten: dem Gymnasium Ludwigshafen a. Rh. wurde der geprüfte Lehramtskandidat Friedrich Rathmayer, dermalen Lehrer am Reallehrinstitut von Trautmann und Wehrle in Frankenthal, dem Neuen Gymnasium in Nürnberg der geprüfte Lehramtskandidat Emil Pfeiffer aus Erlangen in widerruflicher Weise beigegeben.

Stipendien: An folgende Lehrer der neueren Sprachen wurden für das Jahr 1908 Reisestipendien in den beigesetzten Beträgen verliehen: 1. Phil. Anselm, Reallehrer in Straubing (900 M.); 2. Ernst Leininger, Reallehrer in Aschaffenburg (900 M.); 3. Dr. Heinr. Middendorf, Gymnasialprofessor am Realgymnasium Würzburg (900 M.); 4. Alban Kapfer, Assistent an der Kreisoberrealschule Regensburg (700 M.); 5. Dr. Arnold Lehmann, Assistent an der Kreisoberrealschule Kaiserslautern (700 M.); 6. Gg. Walter, Assistent am Gymnasium Speyer (700 M.); 7. Leonh. Aures, Assistent an der Realschule in Neustadt a. H. (500 M.); 8. Max Deisenrieder, Reallehrer in Freising (500 M.); 9. Max Drexler, Reallehrer in Landshut (500 M.); 10. Dr. Jakob Haber, Gymnasiallehrer am Progymnasium Windsheim (500 M.); 11. Arnold Jacobs, Reallehrer in Landshut (500 M.); 12. Herm. Kuhn, Assistent an der Gisela-Kreisrealschule in München (500 M.); 13. Dr. Anton Lohr, Assistent an der Realschule Kronach (500 M.); 14. Joh. Paschke, Professor an der Kreisoberrealschule Regensburg (500 M.); 15. Dr. Andreas Rosenbauer, Gymnasialprofessor in Lohr (500 M.); 16. Joh. Spelthahn, Professor an der Kreisoberrealschule Regensburg (500 M.).

Die ganze Summe der verliehenen Stipendien beträgt 9800 M.

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Anstalten: der im zeitlichen Ruhestand befindliche Gymnasialprofessor Dr. Wilhelm Brunco, vormals am Gymnasium Bayreuth, wurde auf Ansuchen wegen Fortdauer seines körperlichen Leidens unter Anerkennung seiner langjährigen mit Treue und Eifer geleisteten Dienste und der zeitlich quiesz. Gymnasiallehrer Karl Götz, vormals am Gymnasium Speyer, auf Ansuchen wegen Fortdauer seines körperlichen Leidens in den dauernden Ruhestand versetzt.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: der Gymnasialprofessor a. D. Franz Calat in Landshut (zuletzt f. Neuere Spr. am Neuen Gymn. in Regensburg); der Rektor des Progymnasiums in Nördlingen, Andreas Haufsner; der Gymnasialprofessor a. D., bischöfl. Geistl Rat Frz. Xaver Knabenbauer in Niederaltaich, zuletzt für kath. Rel. in Passau; der Rektor a. D. des Progymnasiums Kitzingen, Theodor Schöntag.

---

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereines wolle man sich an den ersten Vorsitzenden, Gymnasialprofessor Joseph Flierle in München (Arcisstraſse 47/II) Telefon-Ruf Nr. 12546 oder an den Stellvertreter des Vorsitzenden, Gymnasiallehrer Dr. Friedrich Weber in München (Ainmillerstraſse 30/II) wenden; auſserdem können Anfragen in Vereinsangelegenheiten auch direkt an den Schriftführer, Gymnasiallehrer Georg Kesselring in München (Mozartstraſse 7/II) gerichtet werden; **alle die Redaktion dieser Blätter betreffenden Zuschriften sind an den Redakteur, Gymnasialrektor Dr. Joh. Melber, Regensburg, Kgl. Altes Gymnasium zu richten,** jedoch mögen Artikel über Standesverhältnisse direkt an den 1. Vereinsvorstand gesandt werden.

Alle die Zusendung unserer Zeitschrift betreffenden Reklamationen oder Mitteilungen sind an den Vereinskassier, Gymnasialassistent **Gustav Hofmann** in München **Neureutherstraſse 15/III r.** zu richten.

Frühere Jahrgänge unserer Zeitschrift können, soweit der Vorrat reicht, von Vereinsmitgliedern zu ermäſsigtem Preise durch das Ausschuſsmitglied Gymnasialprofessor Joseph Zametzer, München, Luitpoldgymnasium, bezogen werden.

Den sehr verehrlichen Mitarbeitern diene zur Kenntnis, daſs fortan die Rezensionsexemplare und, wenn möglich, die Abzüge der Beiträge (Abhandlungen und Rezensionen) zugleich mit den jeweilig ausgegebenen Heften an die betr. Herren Obmänner versandt werden sollen. Letztere werden gebeten diese Sendungen den Herren Adressaten zu übergeben. (Die Red.)

## An die Herren Obmänner.

Der Einfachheit wegen wird die Einlage einer 10 Pfg.-Marke in die Postpakete bei Versendung der Hefte künftig unterlassen und gebeten die Auslagen bei Einsendung der Vereinsbeiträge in Abrechnung zu bringen.

---

Diesem Hefte liegen folgende Beilagen bei:
1 B. G. Teubner, Leipzig.
1 Dr. Gmelin's, Nordseepädagogium.

---




In unserem Verlage erschien:

**Menrad, Dr. Jos., Lateinische Kasuslehre** (Pensum der 3. Klasse) in praktischen Übungsbeispielen zum Zwecke leichterer Erlernung und Repetition. Preis kart. **M. 1.35.**

**Huber, Dr. Peter,** Zusammenhängende **Übungsstücke** zum Übersetzen ins Griechische aus dem Lehrstoff der 4. Klasse. (Mit angef. Übersetzung). Preis kart. **M. 1.—.**

**Gebhard, Prof. Dr. Friedr., Gedankengang horazischer Oden** in dispositioneller Übersicht nebst kritisch-exeget. Anhang. Preis brosch. **M. 1.—.**

**Nicklas, Joh.,** Gymn.-Rektor, Method. Winke für den deutschen Unterricht an den 3 unteren Klassen höherer Lehranstalten. Preis broch. **M. 1.20.**

**Ammon, G., Lateinische Grammatik-Anthologie.** Systemat. geordnete Merksätze und Stoffe für den Lateinunterricht in der IV. Klasse. Preis kart. **M. 2.—.**

Wir bitten die Herren Ordinarien und Fachlehrer um freundliche Empfehlung vorstehender Bücher an die Schüler zum Zwecke häuslicher Nachhilfe.

**J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping) München**

Dr. Franz Paul Datterer & Cie., G. m. b. H., Freising.

# Blätter

für das

# Gymnasial-Schulwesen

herausgegeben vom

## Bayer. Gymnasiallehrerverein

redigiert von

## Dr. Johann Melber.

## Vierundvierzigster Band.

**VII. & VIII. Heft.**

Juli-August.

(Ausgegeben am 10. Juli 1908.)



**München, 1908.**

J. Lindauersche Buchhandlung.

(Schöpping.)

Kaufingerstrasse 29.

*Die Blätter für das Gymnasialschulwesen, das Organ des Bayr. Gymnasiallehrervereines, erscheinen in 6 Doppelheften jährlich im Gesamtumfang von ca. 40 Bogen und kosten für Nichtmitglieder 10 Mk.*

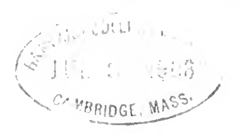
---

## Inhalt des VII. & VIII. Heftes.

### Abhandlungen.



### Rezensionen.



# I. Abteilung.

## Abhandlungen.

### Ein Wort für Aristarch.

Zur Richtigstellung und Aufklärung.

Diese Spitzmarke wurde gewählt, um den nun folgenden Erörterungen jeden polemischen Charakter zu nehmen. Sie sollen also nur in dem angegebenen Sinne aufgefafst werden; denn es ist wirklich endlich an der Zeit, dafs auf den guten Aristarch nicht mehr weiter gesündigt werde. Gibt es doch in der ganzen Geschichte der antiken Philologie keinen Namen, auf den so viel gefälscht und infolge davon gesündigt worden ist als auf den Aristarchs. Für die moderne Forschung ist die gänzliche Verkennung dieser unzweifelhaften Tatsache vielfach von den traurigsten Folgen für Aristarch begleitet gewesen.

Die Devise also, unter der sich dieselbe fast durchgehends in allzu sicherem Vertrauen auf die Unfehlbarkeit unserer Quellen bis auf den heutigen Tag bewegt, ist falsch gewesen; heute mufs dieselbe anders lauten auf Grund der klar erkannten Tatsachen und zwar dahin: da wir heute auch nicht eine einzige von Aristarchs Hand geschriebene Zeile besitzen, sondern nur sehr viel später entstandene, manchmal wohl aus sehr fragwürdigen Quellen stammende Berichte, so ist von vornherein diesen gegenüber nicht blofs eine kritische sondern eine durchaus skeptische Haltung angezeigt.

Die fast gänzliche Vernachlässigung, ja prinzipielle Ausschaltung dieser deswegen durchaus gerechtfertigten Skepsis hat denn auch Lesarten und Lehren unter seinem Namen gebucht und verbreitet, die zunächst mit vollem Rechte der erstesten Opposition bedeutender Philologen begegneten und heute so ziemlich allgemein als Mifsgriffe und Verirrungen einer von den richtigen Prinzipien verlassenen und im grofsen und ganzen trotz einiger achtbaren Anläufe doch noch ganz und gar im Elementaren haftenden Wissenschaft belächelt werden. Auch diesen Gelehrten ist nicht von Ferne der geringste Zweifel aufgestiegen an der Unfehlbarkeit unserer Berichte. Wenn aber einmal die Rotte, die gewissenlos genug war, zur Rettung eines bis zum äufsersten Extrem gesteigerten absurden Prinzipes den Namen Aristarchs in der schändlichsten Weise zu mifsbrauchen, erkannt und, wie es sich gehört, an den Pranger gestellt ist, dann wird man sich vielleicht doch einmal mit dem Gedanken befreunden und befreunden müssen, dafs Aristarch möglicherweise an dem *οἰωνοῖσί τε πᾶσι* so unschuldig ist, wie an dem *τίκτῃ δ' ἔμπεδα πάντα* τ 113. Ich wenigstens habe schon jetzt

seinen Manen Abbitte geleistet, dafs ich ihn für den letzten Unsinn verantwortlich gemacht. (Abhdl. der Münch. Akad. I. Kl. XXII. Bd. II. Abt. S. 440).

Verband sich nun aber mit diesem Mangel an Skepsis weiter noch die teilweise durch unzulängliche Herausgabe der Quellen herbeigeführte Verkennung der Natur und Beschaffenheit unseres elend zusammengestrichenen und sträflich verkürzten und alterierten, oft in ganz und gar falsche Bahnen übergeleiteten Quellenmaterials, so war es ja ganz unausbleiblich, dafs auf Grund dieses für voll genommenen Materiales eine ganze Menge von Lesarten, von Lehren in der Wortforschung, in der Mythologie, ja so ziemlich auf allen Gebieten zutage gefördert wurden, die vor dem Richterstuhl der modernen Forschung nicht bestehen und begreiflicherweise auch nicht in maiorem Aristarchi gloriam gedeutet werden konnten. Ein Rückschlag in der Beurteilung dürfte nur dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn es in einwandfreier Beweisführung gelingt jeden zu dem unabweisbaren Schlusse zu drängen, dafs der Grund zu diesen mit Recht belächelten Irrtümern und Mifsgriffen nicht bei Aristarch, sondern ganz wo anders zu suchen ist.

Dem Ganzen setzt aber die Krone auf der strenge einseitige Anschlufs an den cod. Venet. A und die übermäfsige und durchaus ungerechtfertigte Zurückstellung der andern codd., noch mehr aber die gänzliche Vernachlässigung des anderweitigen ausgezeichneten, alle unsere codd. weit in den Schatten stellenden Materials.

Gleich von allem Anfang an mufste die Forschung, soweit es damals durch die Herausgabe der Quellen möglich war, auf diesen Grundlagen einsetzen: die erste unerläfsliche Pflicht also Quellenprüfung, Klarheit über Wert oder Unwert derselben, über Provenienz und alle hier einschlägigen Fragen.

Von nicht geringerer Wichtigkeit und eine nicht weniger dringliche Forderung ist weiter die Klarlegung und Aufhellung der Arbeitsweise Aristarchs, der Methode, des Systems, der Formen und Ziele seiner Tätigkeit. Ja dieser Punkt will uns fast als die einzige Rettung, das einzige Heil erscheinen bei unsern vielfach so stark differierenden Angaben.

Ist uns ja doch die Möglichkeit nicht ganz abgeschnitten und darum durchaus in unsere Hand gegeben aus guten und unverdächtigen, ziemlich kompletten Auszügen die stereotype Form der Exegese, Urteile, Anschauungen etc. einwandfrei festzustellen — und darnach die andern Auszüge zu bemessen und zu beurteilen.

Wo uns das möglich ist, wie z. B. bei einigen wenigen unverdächtigen und ziemlich kompletten Exzerpten über Athetesen, bemerkt man mit Freuden, dafs hier Philologie an der Arbeit der Kritik ist und zwar keine elementare, sondern Hoch- und Vollblutphilologie.

Man mufs von der Exegese feststellen: genau und unerbittlich streng an den Wortlaut sich haltend, höchst selten eine Deutung *ἔξω τῶν φραζομένων.*

Überall, allüberall nicht dicta ex tripode, sondern klare, scharfe, bündige Beweise, soweit das möglich war. Bei Etymologien z. B. war dies Verfahren ausgeschlossen.

## I.

Diese die hervorgehobenen Gesichtspunkte besonders betonende Einleitung war unbedingt nötig, ehe ich der Besprechung einiger Punkte der im III. und IV. Hefte dieses Jahrgangs enthaltenen Abhandlung "Einige Beobachtungen Aristarchs „de cultu et victu heroum" p. 234 ff." näher trete. Ich weise nochmals auch an dieser Stelle mit aller Entschiedenheit die polemische Tendenz zurück. Es ist mir darum zu tun in exemplarischer Weise festzustellen, dafs Verf., weil er keine der in der Einleitung hervorgehobenen unerläfslichen Forderungen kennt und demgemäfs auch nicht erfüllt, ganz notwendig sich selbst und seine Leser in den meisten Fällen in die Irre führen mufs. Also machen wir uns an die Arbeit und gehen langsam Schritt für Schritt vor, wobei ich auf das Ausschreiben der Verse verzichte.

1. Also zu *I* 168/9 *ὅτι ὁ Φοῖνιξ προέρχεται καὶ οὐ συμπρεσβεύει τοῖς περὶ τὸν Ὀδυσσέα, ὥστε μὴ συγχεῖσθαι διὰ τῶν ἑξῆς*[1]) *τὰ δυικά A*. Das ist zunächst einmal keine Beobachtung, wie Verf. meint, sondern eine durch nichts bewiesene Behauptung. Aber schlechtweg nur Behauptungen aufzustellen ohne Beweise beizubringen ist nicht die Art Aristarchs. Also liegt im Venet. A nach einer Richtung ein schlechter Auszug vor, in welchem die Begründung weggestrichen ist. Das mufste also zuerst festgestellt werden. Demnach müssen wir uns in unsern andern Quellen umsehen und so lesen wir Aristarchs Begründung in BT: *πέμπεται οὖν ὁ Φοῖνιξ οὐχ ὡς πρεσβευτής — δύο γὰρ ἦν ἔθος πρεσβεύειν ὡς „ἄνδρε δύω κρίνας"* (ι 90) *καὶ „ἀγγελίην ἐλθόντα σὺν ἀντιθέῳ Ὀδυσῆϊ"* (*Λ* 140). So war das ganz unbedingt zu verbinden, da die Begründung nicht fehlen darf.

2. Ein zweiter Fehler besteht darin, dafs Verf. die Bemerkung unter die *διπλῆ πρὸς τὸ ἔθος* gesetzt hat. Damit hat diese ebensowenig das geringste zu tun, wie die, welche Verf. unter Nr. V vorgeführt hat. Das erkennt ja sofort jeder. Sie steht im Dienste der Exegese. Ein solcher Fehler darf aber deswegen nicht leicht genommen werden, weil er sich einer starken Verkennung der Arbeitsweise und der strengen Methode Aristarchs schuldig macht; denn derselbe zieht seine Beweise nur aus wirklich beweisenden Stellen, also aus *Δ* 377 *Λ* 140 ι 90 u. a., zu diesen gehörte aber *I* 168/9 nicht, weil ja hier die aufgestellte Lehre in Frage gestellt war.

[1]) Wer mit und für Aristarch arbeiten will, mufs eine besondere Eigentümlichkeit seiner Arbeitsweise nicht blofs gründlich kennen sondern derselben förmlich zugeschworen sein: das ist die peinliche, fast pedantische Genauigkeit, die Hyperakribie in der Behandlung der aufgeworfenen Fragen. Ein so nackt hingestelltes *διὰ τῶν ἑξῆς* ist für Aristarch ganz undenkbar und darum ausgeschlossen, zumal in den heute zu V. 182 und 187 erhaltenen Bemerkungen seine Auffassung näher bezeichnet wird. Aber die Herren Epitomatoren haben sich hier die Arbeit so leicht als möglich gemacht und massenweise die Zitate weggestrichen Also ist für uns die Herstellung von Verweisen unerläfslich.

Und nun noch ein weiteres Wort zur *διπλῆ πρὸς τὸ ἔθος*! Es wird nach wie vor als ein Vorzug des Werkes von Lehrs empfunden und auch gepriesen werden, dafs sich derselbe auch nicht mit einer Silbe zu der Rolle geäufsert, welche sie im Systeme Aristarchs gespielt hat.

Vorerst wollen wir uns nun einmal hüten dieselbe zum Systeme „der sogenannten Altertümer“ zu verselbständigen. Halten wir demnach fest an ihrer untergeordneten Stellung im Dienste der Kritik und Exegese, also der reinen und eigentlichen Philologie — vielleicht könnte ja eingehende Weiterforschung zu andern Resultaten führen — so wollen wir im Anschlufs an die soeben besprochene Einzelheit zwei Entscheidungen ansehen, welche zum Teil durch sie herbeigeführt wurden, eine mythologische und eine kritische.

Die mythologische Forschung Aristarchs ist gekennzeichnet durch eine streng an die Texteswortc sich haltende und auch nicht eine einzige Linie über dieselben hinausgehende Deutung der Dichterworte um auf diesem Wege die homerische Gestalt der Sage, soweit eben möglich, festzulegen und dadurch zugleich vielfach auch zu scheiden von originellen Umgestaltungen späterer Dichter oder auch der Gemeinsage. Die auf diesem Wege gewonnenen Resultate fallen in sich zusammen erst an dem Tage, an welchem man gewissenhafte und gründliche Exegese aufgibt um frank und frei im weiten Reich der ungezügelten Phantasie zu schwelgen.

Sehen wir uns nun unter dem hervorgehobenen Gesichtspunkt einen Zug der Heraklessage bei Homer und seine Behandlung durch Aristarch an. Also die grofse Erzählung des Nestor *Λ* 690 ff. Es empfiehlt sich zum vollen Verständnis derselben einen Augenblick bei der eigentümlichen Erzählungsmanier Homers zu verweilen. In allen möglichen Variationen wissen die alten Erklärer von diesem wichtigen *ἰδίωμα* des Dichters zu sprechen. Die Seite, auf die wir hier das Hauptgewicht legen müssen, hat ihre beste Formulierung gefunden bei Porphyrius 178, 5 Schr. *καὶ γὰρ οὗτος εἷς τρόπος ἑρμηνείας, ἐκ τῶν ὕστερον ἀρξάμενον ἀναδραμεῖν εἰς τὰ πρῶτα καὶ πάλιν συνάψαι ταῦτα τοῖς ὑστέροις· καὶ ἔστι συνήθης ὁ τρόπος τῆς ἑρμηνείας τῷ ποιητῇ.* Genau so ist die Erzählung auch an unserer Stelle gestaltet. Es wird nämlich von Nestor das letzte Ereignis vorangestellt und in geschickter Verbindung das frühere und wichtigere nachgeholt.

Aus dem letzten Ereignis kamen für Aristarch in Betracht die folgenden Verse *Λ* 682 ff.

*καὶ τὰ μὲν ἠλασάμεσθα Πύλον Νηλήιον εἴσω*
*ἐννύχιοι προτὶ ἄστυ, γεγήθει δὲ φρένα Νηλεύς,*
*οὕνεκά μοι τύχε πολλὰ νέῳ πολεμόνδε κιόντι*[1])

---

[1]) Es hat einen sehr guten Grund, warum ich bei Behandlung mythologischer Fragen hier und auch sonst die Verse regelmäfsig ausschreibe. Dazu nötigen nämlich die „Mythologen von Fach“. Bei ihnen oder wenigstens einem Teil von ihnen — den meisten sind die mythologischen Bemühungen Aristarchs gänzlich unbekannt — kann man geradezu haarsträubende Dinge über Aristarch lesen. Ganz gewöhnlich kann man der Wendung begegnen „Von dieser Version will zwar Aristarch

und führten ihn zu folgendem unabweisbaren Schlusse: ὅτι διαφωνοῦσιν οἱ νεώτεροι τὸν Νηλέα λέγοντες ἀνῃρῆσθαι ὑφ' Ἡρακλέους, ὅτε τὴν Πύλον ἐπόρθησεν· φαίνεται γὰρ καθ' Ὅμηρον περιὼν καὶ μετὰ τὸ πορθηθῆναι· ὁ γὰρ πρὸς Ἠλείους πόλεμος τῶν Πυλίων μεταγενέστερος τοῦ πρὸς Ἡρακλέα A.

So ist also für Homer die Tatsache festgelegt, an der sich absolut nicht drehen und deuteln läfst.

In gleicher Weise hat er noch folgende Verse für seine Zwecke ausgewählt:

πολέσιν γὰρ Ἐπειοὶ χρεῖος ὄφειλον,
ὡς ἡμεῖς παῦροι κεκακωμένοι ἐν Πύλῳ ἦμεν·
ἐλθὼν γὰρ ῥ' ἐκάκωσε βίη Ἡρακληείη
τῶν προτέρων ἐτέων, κατὰ δ' ἔκταθεν ὅσσοι ἄριστοι,

wozu Eustath. 878, 12 ff. und T. bemerkt: Οὐ διὰ τὰ καθάρσια Ἰφίτου (die dem Herakles nach späterer Sage angeblich von Neleus verweigert wurden), πορθεῖται ἡ Πύλος, ἐπεί τοι Ὀδυσσεὺς μείζων ἂν ἦν Νέστορος καὶ παρ' Ὁμήρῳ οὐκ οἴδαμεν φονέα καθαιρόμενον, ἀλλ' ἀντιτίνοντα ἢ φυγαδευόμενον.

Also der Grund des Kriegszuges des Herakles gegen Pylos ist aus Homer nicht zu ermitteln. Der von den späteren Dichtern angegebene darf in ihn nicht hineingetragen werden; denn er kann nicht bestehen vor der Chronologie[1]) und vor dem überall in Ilias und Odyssee festgehaltenen ἔθος, das eine κάθαρσις des Mörders nicht kennt.

So sehen wir also mit bestem Erfolg diese glückliche Beobachtung des ἔθος in der mythologischen Forschung sehr wichtige Dienste leisten. Und die Richtigkeit des Satzes, auf deren Nachweis wir hier verzichten müssen, bleibt bestehen und trotzt jedem Einspruch.

Also der Mörder — zahlt oder geht in die Verbannung d. h. doch wohl: er entzieht sich der Blutrache. Mit dem gröfsten Befremden gewahren wir hier eine unerhört geringe Wertung ver-

für Homer nichts wissen, aber, aber etc.". Das ist ungefähr gerade so, als wenn ein Lehrer auf ein Haus zeigend einem Jungen sagen würde: „Mein lieber Junge, das ist kein Haus, sondern ein Luftballon!" Man verzeihe mir den schlechten Witz. Nach den Ungeheuerlichkeiten, die man da feststellen kann, ist er wirklich angebracht. Als ob Aristarch nach freiem subjektivem Belieben diese Fragen entschieden hätte und nicht vielmehr einzig und allein im schärfsten Verhöre und in der peinlichsten Nachprüfung der Worte des Dichters die Entscheidungen gesucht und festgestellt hätte. Die üblichen Schleichwege der Exegese haben auf dieselben nicht im mindesten eingewirkt. Wer uns also heute aufreden will: Deiphobus war der dritte Gemahl der Helena, Helena ist von Theseus geraubt worden u. a.; das weifs schon Homer, wenn auch Aristarch nichts davon hören will, der hat nichts weiter zu tun als das eine: er hat uns eben diese Behauptung klipp und klar auf dem Wege der allgemein gültigen und anerkannten Exegese zu beweisen, einen andern gibt es da nicht und darf es nicht geben, sonst ist es eben um die Wissenschaft geschehen. Und darum ist das Ausschreiben der Verse, weil Aristarch nur mit diesen allein und sonst mit gar nichts operiert, in diesem Falle ganz unerläfslich, wenn es auch durchaus kein Vergnügen ist. Jeder ist dadurch gezwungen selber zu urteilen.

[1]) Dieser Punkt kann hier nicht genauer verfolgt werden, doch hat ihn eine genaue Nachprüfung derselben als richtig, ja geradezu durchschlagend erwiesen.

gossenen Menschen- oft Verwandtenblutes. In einem trefflichen Aufsatze hat Diels, Stzb. der Berlin. Akad. S. 389 ff. 1891 sich mafsgebend über diese geringe Wertung des *ἑκούσιος φόνος* geäufsert und sie dem Ritterepos und seinem Geist durchaus konform gefunden.

Also entweder *ποινή* — oder *φυγή* — hier keine Spur von Sühne und Reinigung von *κάθαρσις* — von *καθάρσια*? In den letzteren scheint doch wenigstens ein wichtiges religiöses Moment aufzublitzen. wenigstens auf den ersten Blick. Wie aber, wenn das nicht vielmehr ein weiterer Schritt nach abwärts wäre? Die *ποινή* — oder *φυγή* überflüssig — der rein äufserliche Akt religiöser Sühne genügt vollständig und der Mörder, der sich dieser rein äufserlichen leeren Zeremonie unterworfen — *περινοστεῖ ὥσπερ ἥρως* um mit Platon zu sprechen. Das sind Erscheinungen, die zu denken geben, gegen die sich denn auch, wie Diels a. a. O. p. 390 so trefflich nachgewiesen, wenigstens in Athen das gesunde Volksbewufstein mit Nachdruck und Erfolg erhoben hat.[1])

Gegenüber diesem bei Homer offen zutage liegenden Tatbestand wird man sich in bezug auf die neuerdings so warm empfohlene Variante *Ω* 482 *ἀνδρὸς ἐς ἀγνίτεω* für *ἀφνειοῦ* äufserst skeptisch verhalten müssen. Hier konnte die gemachte Beobachtung dem Aristarch den wichtigen Dienst leisten in der Textkritik, wovon wir oben gesprochen, vorausgesetzt allerdings, dafs ihm diese Variante auch wirklich bekannt war: *παρ' Ὁμήρῳ οὐκ οἴδαμεν φονέα καθαιρόμενον, ἀλλ' ἀντιτίνοντα ἢ φυγαδευόμενον.*

Wer sie aber einführt und verteidigt und etwa mit der isolierten Stellung dieses Gesanges entschuldigt, der darf sich doch wohl darüber nicht täuschen, dafs damit dem Heroenzeitalter eine Zeremonie aufgedrängt wird, von der wir es sehr gern entlastet sehen möchten.

Und ferner: Eine ganze Reihe von Lesarten, von *διασκευαί* verdankt ihren Ursprung dem ausgesprochenen Bestreben eine spätere Vorstellung, ein späteres *ἔθος* schon dem Homer aufzudrängen und beide dadurch geradezu zu legitimieren. Also verbietet es sich eine solche Variante für die Betrachtung zu isolieren, Wert oder Unwert derselben bestimmt allein die Betrachtung und die Zusammenstellung mit dem Gleichartigen, die aber auch ganz unerläfslich ist und als das allerwichtigste Desiderat bei dem fortgesetzten Gerede über Varianten und Interpolationen sich erweist. Können wir auch die Provenienz selten oder nie nachweisen: den Gründen zu beiden mufs unbedingt nachgespürt werden, sonst ist immer nur halbe Arbeit geleistet.

---

[1]) Es ist gewifs ein arger Mifsgriff, wenn die Erklärer zu Hippolyt 35 von Theseus

*μίασμα φεύγων αἵματος Παλλαντιδῶν*

in Anschlufs an Philochorus im Schol. uns den Glauben zumuten, dafs die Vernichtung der im Hinterhalte liegenden Kriegsfeinde dem Theseus ein *μίασμα* zuzog Davon kann doch wirklich im Ernste keine Rede sein. Wie so oft, sehen wir wieder hier das Zitat des Philochorus zu einem ganz verkehrten Zwecke mifsbraucht, dem man hätte nicht folgen sollen. Konstruktion ist auch die Meinung eines andern alten Erklärers *λόγος οὖν τὸν Θησέα, ἀνεψιὸν ὄντα τῶν Πάλλαντος παίδων, ἕνα αὐτῶν ἀντιποιούμενον τῆς βασιλείας ἀνελεῖν,* aber wenigstens keine dumme, gemacht aus *Παλλάντιδος*, nicht aus *Παλλαντιδῶν*.

Nicht in allen, wohl aber in den meisten Fällen dürfte der Versuch von Erfolg gekrönt sein und führt uns dann auch einen bedeutenden Schritt nach vorwärts.

Wir sehen also, in Exegese, Kritik, Mythenforschung u. a. hat diese Diple *πρὸς τὸ ἔθος* im Dienste der reinen Philologie wichtige Aufgaben erfüllt. Und doch ist damit ihr Geschäft noch lange nicht erschöpft, wie auch Umfang und Fundierung der darauf gerichteten Studien noch besonderer Hervorhebung bedürfen. Beides soll hier in aller Kürze versucht werden.

Da die durch die Gewissenlosigkeit der Exzerptoren und Epitomatoren verschuldete Lückenhaftigkeit unseres Materials offen zutage liegt, so nötigt uns dieser traurige Befund die gebieterische Pflicht auf vorsichtig, aber auch aufmerksam und umsichtig Umschau zu halten, ob denn nicht diese Beobachtung des *ἔθος* noch eine weitere Aufgabe zu erfüllen hatte, die uns Moderne zwar wenig oder gar nicht berührt, aber für Aristarch und sein Erklärungssystem ein unabweisliches Gebot war — in seinem Kampfe gegen den *κύκλος*. Darauf war meine Aufmerksamkeit schon lange gerichtet und, was ich anfangs nur vermutungsweise dunkel geahnt, wurde mir später durch eine andere wichtige Quelle glänzend bestätigt, die wir bei Behandlung von *στέφανος* vorführen werden.

Denn das ist doch klar von vornherein: die Kykliker schildern genau dasselbe Heldenzeitalter wie Homer, bewegen sich sozusagen genau in demselben Milieu wie Homer: da verlohnte es sich denn doch wohl auf einen Punkt ganz besonders die Aufmerksamkeit zu richten, nämlich auf den, ob der Einschlag vom modernen Leben, von der modernen Zeit schon bei Homer hin und wieder mit den Händen zu greifen, nicht bei ihnen eine Steigerung erfahren hat, ob das bei Homer doch im grofsen und ganzen festgehaltene archaische Kolorit nicht eine kräftigere Durchsetzung durch ganz moderne Züge erfahren hat — ähnlich etwa wie die Tragiker vernünftig und mit gutem Rechte nicht sklavisch am erstarrten Bilde des Heroenzeitalters festhalten, sondern es anachronistisch modernisieren.

Im grofsen harrt diese Frage ihrer Lösung noch vollständig und sie kann auch nur auf Grund eines reichen und kritisch gewürdigten Materiales versucht und vorgelegt werden, aber minima curat grammaticus und so soll wenigstens e i n Zug aus diesem Beobachtungskreise vorgelegt werden, welchen die zuletzt besprochene *κάθαρσις*-Frage in die richtige und volle Beleuchtung rückt: für Homer mufste sie Aristarch negieren. Wenden wir uns nun zum *κύκλος*, so hören wir von Proklus aus der Aethiopis p. 33 Kinkel: *καὶ Ἀχιλλεὺς Θερσίτην ἀναιρεῖ. λοιδορηθεὶς πρὸς αὐτοῦ καὶ ὀνειδισθεὶς τὸν ἐπὶ τῇ Πενθεσιλείᾳ λεγόμενον ἔρωτα· καὶ ἐκ τούτου στάσις γίνεται τοῖς Ἀχαιοῖς περὶ τοῦ Θερσίτου φόνου, μετὰ δὲ ταῦτα Ἀχιλλεὺς εἰς Λέσβον πλεῖ, καὶ θύσας Ἀπόλλωνι καὶ Ἀρτέμιδι καὶ Λητοῖ καθαίρεται τοῦ φόνου ὑπ' Ὀδυσσέως.* Und so ist es sehr wohl denkbar — was wir nachher durch Athenaeus zur Gewifsheit erhoben sehen werden — dafs eine ganze Reihe dieser Feststellungen *πρὸς τὸ ἔθος* ihren Bezug auf die Kykliker hatte; denn

es übersteigt doch alle Wahrscheinlichkeit, dafs sie in überwiegender Mehrzahl auf die Polemik gegen die Annahme, dafs Homer auch der Verfasser des κύκλος gewesen sei, gemünzt und zugespitzt gewesen seien. Diese durchaus auch nicht allgemeine Annahme war doch wohl in den Kreisen, für welche Aristarch arbeitete und schrieb, ein längst überwundener Standpunkt, so dafs er faktisch gegen Windmühlen gekämpft hätte.

Aber auch die oben angedeutete weitere Frage nach Umfang und Fundierung dieser Studien kann hier nicht umgangen werden. Gelingt uns die glückliche Beantwortung, so mufs mit Bedauern festgestellt werden, welche enormen Verluste für die Wissenschaft die Nachlässigkeit dieser Epitomatoren auf dem Gewissen hat.

Dr. Phil. Hofmann hat in seiner Abhandlung p. 13 seine Leser sehr schlecht bedient, er schreibt nämlich dort φαμὲν οὖν ὅτι τὸ καθόλου ἔθος ἀγνοεῖν ἔοικεν ὁ Δικαίαρχος — und fährt fort „Dikaearch hat also offenbar Anstofs genommen" etc. Wenn man so etwas liest, traut man seinen Augen nicht. Der Anstofs, den Dikaearch genommen, wird ja in dem vorausgegangenen Teil des Schol. ausdrücklich angegeben, der mufste also unbedingt zur Mitteilung kommen, dann war die Vermutung überflüssig. Über die Mafsen kostbar ist aber das „τὸ καθόλου ἔθος". So schreibt Verf., nachdem ihm von mir das richtige τὸ καθ' Ὅμηρον ἔθος mitgeteilt war; das ergibt ja zur vollen Evidenz das unmittelbar folgende σύνηθες γὰρ παρὰ τοῖς ἀρχαίοις. Es hat mir vielen Spafs gemacht, als gelegentlich einer Homerinterpretation gleich zwei oder drei meiner Seminaristen das richtige nach kurzem Besinnen herausfanden. Überall heifst es und anders liest man nie als πρὸς τὸ ἔθος.

Also war Verfasser mindestens verpflichtet uns zu sagen, was unter τὸ καθόλου ἔθος zu verstehen sei. Nach p. 9 scheint er zu übersetzen „die Einheit des Kulturbildes" und führt sogar noch Ξ 178 an καθόλου πρὸς τὸν στολισμόν. In diesem elenden Auszug aus Aristonicus wird zuerst die Bedeutung von „ἑανός" erläutert, und weil der Schreiber zu faul war das weitere auszuschreiben, schliefst er: „das exegetische Zeichen bezieht sich überhaupt auf den στολισμός". Ja hat denn der Herr Verf. im Laufe seiner Studien nie gehört, wie unendlich oft gerade die Eigennamen in allen unsern codd. verballhornt worden sind! Und nun erst gar in diesen Scholien, wo man für Ἕκτωρ ἥττων, für Διομήδης ποιητής und hundert andere Verwechslungen der Eigennamen liest. So steht heute noch bei Friedländer zu Ψ 679 νῦν δὲ ὁμόλογον für das richtige νῦν δὲ Ὅμηρος λέγει, ganz sinnlos heifst es im Schol. des Porphyrius bei Schr. 41, 1 οὐδενὸς ἧσσον für οὐ Διὸς ἧσσον etc.

Solche Änderungen veröffentlicht man in der Regel gar nicht und setzt sie einfach in den Text, von der gesunden Voraussetzung geleitet, dafs sie jeder aufmerksame Leser selbst macht und überhaupt gar nichts dahinter ist.

Auch an dieser Stelle wäre weiter ein Wort darüber nicht verloren worden, wenn in dem Halten der blöden und unverständlichen



Verschreibung nicht eine stillschweigende Kritik gegen die Vermutung erblickt werden müfste.

Ob ihm aber die grofse Tragweite dieser Polemik gegen Dikaearchos aufgegangen? Schwerlich! Denn mit der Registrierung unter den Namen Aristarch ist so ziemlich den übrigen Scholien des Aristonicus mit ganz verschwindenden Ausnahmen das Todesurteil gesprochen, weil gerade das Fehlen des wissenschaftlichen, für uns so hochwichtigen Materiales das charakteristische Kennzeichen derselben ist! Wer an dieser Signatur festhält und sie als *τεκμήριον* gebraucht, wird und mufs entschieden Einsprache gegen diese Verwendung und Verwertung erheben. Wie derselben zu begegnen ist, kann an diesem Orte nicht ausgeführt werden.

## II.

Aber Verf. scheint nun einmal ein geschworener Feind von Konjekturen und Emendationen zu sein und so hat er auch seinen ehrenwerten Lesern unter Nr. III ein Stück vorgelegt, zu dem die Kritik im Namen Aristarchs nicht schweigen darf. Falsch ist nämlich nichts als alles. Diese Bemerkung ist gemacht zu dem Verse *N* 736

*πάντῃ γάρ σε περὶ στέφανος πολέμοιο δέδηεν,*

von Polydamas zu Hektor gesprochen.

a) Nach der Meinung des Verf. hätte Aristarch beobachtet, dafs bei Homer im Gegensatz zu späteren Zeiten sich nur die Frauen, niemals die Männer mit Kränzen schmücken, und so wird nun auch im Anschlufs daran das „*ἐνστέφανος*" durch falsche Deutung der Scholien in diesem Sinne aufgefafst. Das ist aber weder Aristarch noch irgend einem der Alten eingefallen, sie leiten alle gleichmäfsig, ob mit Recht oder Unrecht ist hier ganz gleichgültig, das Wort von *στεφάνη* = der „Stirnbinde" ab (Σ 597), an eine Bekränzung hat kein einziger gedacht und zwar mit vollem Rechte.

b) Unser Staunen wächst aber noch darüber, dafs der Verf. wirklich gewagt hat, seinen Lesern die folgende Speise vorzusetzen:

1. *ὅτι στέφανον ἡρωϊκὸν πρόσωπον ὠνόμακε διὰ τῶν γενομένων αὐτῶν · οὔτε γὰρ οἱ τῆς Πηνελόπης μνηστῆρες οὔθ' οἱ Φαίακες οὔθ' οἱ ἐπὶ τῶν θυσιῶν ἐστεφανοῦντο* (*ἐστέφοντο* cod.).

2. *ἀλλ' ἴσως ἀπὸ τῆς κατὰ τὴν ἐμπλοκὴν στεφάνης διὰ τὸ κυκλοτερὲς εἴρηται.*

Wie kann, wie darf man sich so an Aristarch versündigen! Wie kann und darf man sich so versündigen an seinen Lesern! Hoffentlich haben sich dieselben die Mühe gespart, die unter Nr. 1 gegebene erste Bemerkung und den Zusammenhang des Folgenden damit zu entziffern, es ist nämlich auch nicht ein einziges Wort verständlich — verständlich natürlich im Sinne von Aristarch, und so lade ich dieselben ein, mir auf einem der schwierigsten kritischen Gänge, die ich je gemacht habe, mit voller Aufmerksamkeit zu folgen, ganz besonders aus dem Grunde, weil hier an einem eklatanten Beispiele gezeigt werden kann, wie wir durch Aristonicus oder auch durch einen schlechten Auszug aus demselben im Venet. A über Aristarch

bedient werden und wohin das kritiklose Nachbeten geführt hat und notwendig führen mufste.

Denn unser so hochgehaltener cod. A und mit ihm Aristonicus fällt in das Nichts zusammen und verdient es auch kaum besser, wenn wir den festen Vorsatz verfolgen den wirklichen Philologen Aristarch kennen zu lernen. Den zeigt uns eine andere bisher gar nicht beachtete Quelle in diesem Falle sowohl wie in einer Reihe von andern, nämlich Athenaeus. Lehrs erkannte sofort, dafs die ersten Worte des Schol. jedem Verständnis Trotz bieten, er machte daher folgenden Versuch, welchen Verf. nicht einmal der Erwähnung für Wert hielt: *ὅτι στέφανον ἡρωϊκὸν πρόσωπον ὠνόμακε, <οὐδέποτε δὲ χρωμένους εἰσήγαγε διὰ τῶν γενομένων αὐτῶν> · οὐ γὰρ οἱ τῆς Πηνελόπης μνηστῆρες οὔϑ' οἱ Φαίακες οὔϑ' οἱ ἐπὶ ϑυσιῶν ἐστεφανοῦντο* (*ἐστέφοντο* cod.).

Mit dieser Ergänzung war der Fehler wenigstens richtig erkannt, wenn auch nicht richtig verbessert, und zwar aus folgendem Grunde:

Hält man sich nämlich die bei Lehrs p. 229 und von mir in der Abhdl. Münch. Akad. I. Kl. XXII. Bd. III. Abt. p. 586 ff. behandelten Stellen vor Augen, so sehen wir da regelmäfsig, weil auch natürlich — nur *γράφειν* macht eine Ausnahme — im Gegensatz zu den *ἡρωϊκὸν πρόσωπον* das *αὐτός* von der Person des Dichters hervorgehoben, der in seinem Wissen von dem des Helden differiert.

a) Jedem Emendationsversuche ist dadurch der einzig mögliche Weg, der zum Richtigen führt, vorgezeichnet. Verbinden wir nun gleich damit den oben mit 2. bezeichneten Teil unseres Schol., so dürften wir denselben richtig dahin deuten: die bescheiden mit *ἴσως* vorgetragene Vermutung kann den unmittelbar vorausgehenden Worten nach kaum einen andern Sinn haben, wie den von Apollonius 144, 32 angegebenen *ἀπὸ μεταφορᾶς τῆς στεφάνης, ἥ ἐστιν ἐπιπόλαιον γυναικείας κεφαλῆς;* mit einem Worte: *στέφανος* und eine Ableitung oder Metapher davon ist bei Homer verpönt, weil wir denselben bei gar keiner noch so sehr einladenden Gelegenheit in Anwendung sehen.[1])

b) Also diese geradezu haarsträubende Ungeheuerlichkeit wird hier dem Aristarch von Aristonicus aufgebürdet und dann glaubensselig und prüfungslos als echte Münze Aristarchs weiter gegeben. Dem gegenüber fragen wir, was kann ein Philologe, was kann insbesondere ein Philologe von der Bedeutung Aristarchs, dem der *ὀρϑὸς λόγος* allüberall ein unfehlbarer Führer war, feststellen, wenn er sich einem solchen Worte gegenüber sah? Gar nichts, absolut gar nichts, als was wir hier heute bei Athenaeus lesen 18 E *ἀλλ' οὐδὲ στεφανουμένους εἰσάγει, καίτοι τὸ τῆς μεταφορᾶς ὁμοιώματι σημαίνεται, ὅτι ᾔδει τὸν στέφανον*[2]) · *φησὶ γοῦν „νῆσος, ἣν πέρι πόντος ἀπείριτος ἐστεφάνωται“*

---

[1]) Über diesen Sinn läfst T nicht den geringsten Zweifel *στέφανος ὁ κύκλος ἀπὸ τῆς στεφάνης τῶν γυναικῶν · οὐδένα γὰρ οἶδε στεφανούμενον ὁ ποιητής.*

[2]) Genau so ist doch wohl auch die gute Bemerkung von T zu Λ 684 (schon vor Aristarch von den Stoikern gemacht, Gerke Chrysippea fr. 40) *τὸ γὰρ τῆς τέ-*

(*κ* 195) *καὶ* „*πάντη γάρ σε* <*περὶ*> *στέφανος πολέμοιο δέδηεν*“ (*N* 736), das allein läfst die sana ratio, die wir dem Aristarch nicht absprechen lassen, an dieser Stelle zu und damit ist er zugleich von der Ungeheuerlichkeit *στέφανος* und *στεφανόω* von *στεφάνη* abzuleiten, hoffentlich definitiv befreit.

Also kann er nur etwa folgende Bemerkung gemacht haben: *ὅτι στέφανον καὶ ἡρωϊκὸν πρόσωπον ὠνόμακεν* (*N* 736 und auf das *ὄνομα* kommt es an, darum *ὠνόμακε*) *καὶ μεταφορικῶς αὐτῷ χρῆται* (*κ* 195), *καὶ αὐτὸς οἶδεν καὶ σημαίνεται διὰ τῶν ἀπ᾽ αὐτοῦ γενομένων μεταφορῶν* (*O* 153 *Λ* 36 *E* 739 *Σ* 486), *χρωμένους δὲ αὐτῷ τοὺς ἥρωας οὐκ εἰσάγει· οὐ γὰρ οἱ τῆς Πηνελόπης μνηστῆρες οὔϑ᾽ οἱ Φαίακες οὔϑ᾽ οἱ ἐπὶ ϑυσιῶν ἐστεφανοῦντο.*[1])

Das und nichts anderes ist der gute, kerngesunde Gedanke Aristarchs gewesen, auf die einzelnen Worte kommt hier gar nichts an. Besonders kennzeichnend ist nun für seine Wortforschung die auch sonst zu beobachtende strenge Scheidung zwischen dem redenden *πρόσωπον* und dem sprechenden Dichter. Hoffentlich ist es mir gelungen auch den Verf. zu überzeugen, dafs mit Aristonicus oder dem ohne seine Schuld entstandenen elenden Auszug in A zunächst einmal absolut nichts anzufangen ist. Wer aber die Verantwortung für die unerhörte Absurdität und Fälschung trägt, dafs ein Aristarch *στέφανος* und *στεφανόω* von *στεφάνη* abgeleitet habe, mufs in einem andern Zusammenhang zur Darstellung kommen. Es dürfte das eines der traurigsten Kapitel aus der Geschichte der antiken Philologie werden.

Nach der *ἀναφορά* brauchen wir auch nicht lange zu suchen, dieselbe zeigt uns ebenfalls Athenaeus 682 f. *οὗτος ὁ ποιητὴς* (der Verf. der Kypria) *καὶ τὴν τῶν στεφάνων χρῆσιν εἰδὼς φαίνεται δι᾽ ὧν λέγει*

> *ἡ δὲ σὺν ἀμφιπόλοισι φιλομμειδὴς Ἀφροδίτη . . .*
> *πλεξάμεναι στεφάνους εὐώδεας ἄνϑεα γαίης*
> *ἂν κεφαλαῖσιν ἔϑεντο ϑεαὶ λιπαροκρήδεμνοι κτλ.* (fr. 4).

Die *ὑπομνήματα* Aristarchs sind die Urquelle, aus welcher dem Athenaeus diese hochwichtigen Nachrichten durch irgend eine Vermittlung zugeflossen sind.

Aber Athenaeus und andere Autoren sind als Quellen von und vor dem mafsgebenden Werke nicht legitimiert und, wenn dieses darüber schweigt, so ist darüber gesprochen!

Das ist ein Glaubenssatz, nicht blofs bei tüchtigen und strebsamen

---

*χης ὄνομα οὐκ οἶδεν ὁ ποιητής* (was nur heifsen kann: kommt bei dem Dichter nicht vor, findet sich nicht), *τὰ δὲ ἀπ᾽ αὐτοῦ ῥήματα.*

[1]) Aber diese Beobachtung Aristarchs vom *στέφανος* und seinem Gebrauch, resp. Nichtgebrauch bei Homer hat ihm noch einen andern wichtigen Dienst geleistet, nämlich zur Erklärung von *Λ* 699, wo die Auffassung vom *Ὀλυμπιακὸς ἀγών*, bekanntlich einem *ἀγὼν στεφανίτης*, abgewiesen werden mufste, worüber an einer anderen Stelle gehandelt werden soll. Wenn dazu nun von Eustath. 879, 44 ff. bemerkt wird: *οὔτε γὰρ ἐνταῦϑα* (*Λ* 699, wo es sich um einen *τρίποις* handelt) *οὔτε ἀλλαχοῦ, φασί, οἶδε στέφανον ὁ ποιητὴς οὔτε ἐν νίκῃ οὔτε ἐν ϑυσίᾳ οὐκ ἐν συμποσίῳ*, so ist insofern dagegen nichts einzuwenden, als man eben in diesem Zusammenhang übersetzen kann, „in Anwendung weifs“, „in Anwendung zeigt“.

Anfängern sondern auch bei vielen gereiften Forschern anzutreffen, und gegen ihn ist also schwer aufzukommen.

Derselbe geht von der stillschweigenden, aber durchaus falschen Voraussetzung aus, dafs der Darstellung von Aristarchs philologischer Tätigkeit eine genaue, scharfe, kritische Prüfung und Würdigung nicht einer, sondern aller hier in Frage kommender Quellen vorausgegangen sei. Davon aber auch keine Spur! Daher auch die vielen und starken Irrtümer, alle ausnahmslos — und das ist das Schlimme — auf Kosten und zum gröfsten Nachteile Aristarchs begangen, von welchen das Buch in allen einzelnen Kapiteln — die Akzentlehre mufs ausgenommen werden — und in einer grofsen Masse von einzelnen Artikeln erfüllt ist. Nein! dieser Aristarch ist wirklich des grofsen Namens nicht wert, den seine epochale Wirksamkeit als Forscher und Lehrer im Altertum gefunden hat.

Wer nun ein Buch von solcher Wirkung, ein Buch von geradezu kanonischer Geltung, gegen das sich nur selten und leise einmal ein Widerspruch erhob, angreift, der ist der wissenschaftlichen Welt vollgültige und einspruchslose Beweise schuldig. Nun, an denen soll es seiner Zeit nicht fehlen, da ich ja in diesem Aufsatz darauf verzichten mufs mich eingehend oder gar erschöpfend über alle prinzipiell verfehlten Anschauungen und Darstellungen zu verbreiten. Und diese Beweise sind derart, dafs über den von mir in diesen Blättern XXI. Jahrg. (1885), 273—293, 369—399 veröffentlichten Aufsatz, der auf die vielen und starken Lücken und andere grofse Mängel hinwies, insofern hinausgegangen werden mufs, als im Mittelpunkt derselben als unerläfsliche wissenschaftliche Basis die Quellenkritik die erste Stelle einnehmen mufs.

Wir haben sie zuletzt betätigt an der Überlieferung über *στέφανος* durch Aristonicus oder an seinem schlechten Exzerptor. Um nun den schweren von mir ausgesprochenen Vorwurf auch an dieser Stelle wenigstens einigermafsen zu begründen und um unser Wort an der Spitze des Artikels zu rechtfertigen, seien noch ein paar Beispiele ähnlicher Art herausgehoben, in welchen die gleiche Sache nach zwei verschiedenen Richtungen ganz besonders klar zur Anschauung gebracht werden kann.

## Die Kyklopen

haben bei Lehrs p. 181 folgende Darstellung gefunden „Cyclopes non improbi finguntur praeter unum Polyphemum; V. Apollon. l. H. s. *ἀθεμίστων* (p. 60). Eustath. p. 1617, 28. (Cf. Damm s. *Κύκλωψ* et supra p. 149 *θέμιστες*)“.

Hierin haben wir also nach Lehrs die Anschauung Aristarchs zu suchen! Schade, dafs er von dieser unglaublich einfältigen Ansicht vollständig freizusprechen ist; denn an einen solchen aufgelegten Unsinn hat Aristarch auch nicht im entferntesten gedacht. Seine Ansicht gewinnt man, wenn man ihn als wirklichen Philologen betrachtet und einschätzt, wenn man sich klar ist und niemals aus dem Auge verliert, dafs wörtlich genaue, haarscharfe Deutung der Worte

das ständige und höchste Axiom seiner Exegese ist, wenn man dabei sich vergegenwärtigt — das mufs man allerdings wissen und begriffen haben — dafs unsere Exzerpte und Lexica ganz besonders häufig in mythologischen Dingen Ansichten über Aristarch verbreiten, die seinem Standpunkt als Forscher und seinen Meinungen direkt in das Gesicht schlagen. Und so wollen wir denn unserer Überlieferung etwas näher treten und sie kritisch beleuchten.

Sehen wir uns doch mit dem Namen der Kyklopen in das dunkle Reich der *τερατώδη* geführt, für dessen Erhellung das Licht des Aristarchischen Geistes, wenn auch nicht ganz erloschen, so doch in unserer Überlieferung stark verdunkelt worden ist. Die von Apollonius 12, 29 uns gegebene Versicherung *καὶ ἔστιν ὅλος ὁ τόπος οὗτος τῶν προβλημάτων* rückt erst recht die Möglichkeit zweifellos sicherer Ermittlung in weite Ferne.

Reich, ja fast überreich fliefsen hier unsere Quellen wenigstens zur Klarstellung einiger Punkte. Beginnen wir mit den Bemerkungen zu ι 106

*Κυκλώπων δ' ἐς γαῖαν ὑπερφιάλων ἀθεμίστων,*

so gibt uns das Schol. H darüber die folgende Auskunft: *ἢ τῶν μεγαλοφυῶν τῷ σώματι — τῶν δισήμων γὰρ ἡ λέξις — ἀθεμίστων δὲ τῶν νόμοις μὴ χρωμένων· φησὶ γὰρ „θεμιστεύει δὲ ἕκαστος παίδων ἠδ' ἀλόχων"* (114) · *εἰ γὰρ ἦν „ἀθεμίστων" ἀντί τοῦ ἀδίκων, πῶς λέγει „οἵ ῥα θεοῖσι πεποιθότες";* (107) *εἰ δ' εἴπῃ τις, καὶ πῶς ὁ Πολύφημός φησιν „οὐ Κύκλωπες Διὸς αἰγιόχου ἀλέγουσι"* (275), *σκοπείτω τὸ πρόσωπον, ὅτι Πολυφήμου ἐστὶ τοῦ ὠμοφάγου καὶ θηριώδους· καὶ Ἡσίοδος „ἰχθύσι μὲν καὶ θηρσὶ καὶ οἰωνοῖσι πετεινοῖς ἔσθειν ἀλλήλους, ἐπεὶ οὐ δίκη ἐστὶν ἐν αὐτοῖς, ἀνθρώποισι δ' ἔδωκε δίκην"* (Op. 277) *ὥστε Πολύφημον μόνον λέγει ὑπερήφανον καὶ ἄδικον, τοὺς δὲ λοιποὺς πάντας Κύκλωπας εὐσεβεῖς καὶ δικαίους καὶ πεποιθότας τοῖς θεοῖς, ὅθεν καὶ ἀνῆκεν αὐτοῖς αὐτομάτως ἡ γῆ τοὺς καρπούς.*[1])

Zur Erhärtung der letzteren Behauptung von der *δικαιοσύνη* der Kyklopen sehen wir V. 225 herangezogen und in diesem Sinne gedeutet: *ἐκ τούτων ἡ δικαιοσύνη τῶν Κυπλώπων δήλη, ἐκ τοῦ ἀμελῶς εὑρεθῆναι τὸ σπήλαιον πλῆρες ὂν τυρῶν τε καὶ θρεμμάτων. ᾔδει γὰρ ὁ Κύκλωψ ὅτι οὐδεὶς ὑφαιρήσεται τῶν ἐπιχωρίων* T.

Ferner 275

*οὐ γὰρ Κύκλωπες Διὸς αἰγιόχου ἀλέγουσιν*

*τὸ ἴδιον ἁμάρτημα κοινὸν ποιεῖται· ὅτι γὰρ οἱ ἄλλοι Κύκλωπες οὐκ ἦσαν ἄθεοι, φησί „νοῦσον δ' οὔπως ἐστὶ Διὸς μεγάλου ἀλέασθαι"* (411).

Ja sogar den höchst unschuldigen Vers 508

*ἔσκε τις ἐνθάδε μάντις*

sehen wir in diesem Sinne ausgeschlachtet: *ἐκ τούτου νοητέον, ὅτι*

[1]) Mehr oder minder ausführlich sehen wir dieselbe Behauptung wiederholt in anderen Scholien, die hier auszuschreiben nicht verlohnt. Dagegen können wir nicht verzichten auf den Bericht des Apollonius lex. Hom. 12, 23: *ὁ γοῦν Ἡλιόδωρος Ἀρισταρχείως μεταφράζων φησί, καθὸ οἱ κοινοῖς χρῶνται νόμοις· ὁ γὰρ Ἀρίσταρχος λέγει δικαίους εἶναι τοὺς Κύκλωπας ἐκτὸς τοῦ Πολυφήμου . . .*

*δεισιδαίμονες οἱ Κύκλωπες, ὅτι ὑπήκουον βουλήμασι θεῶν, καὶ οὐκ ἀπέκτεινον τοὺς προλέγοντας αὐτοῖς τινα παρὰ θεῶν ἐσόμενα* Q.

Wer diese Weisheit glaubensselig und prüfungslos übernimmt und gar für Aristarch verwertet, erweist dem grofsen Philologen damit einen sehr schlechten Dienst. Wir haben dagegen das Folgende auszuführen:

1. Zunächst bewegen wir uns hier auf dem höchst unsicheren und schlüpfrigen Boden der ethisierenden Philosophen, der Pfuschereien eines Antisthenes u. a., deren Schritte wie die der *πρόβλημα ποιούντων καὶ λυόντων* ein so nüchterner Mann und ein so guter Philologe wie Aristarch entweder von vornherein als müfsig verurteilte oder nur soweit berücksichtigte, als es unbedingt geboten schien. Kurz und gut könnte die Arbeitsweise dieser Art von philogogischer Exegese dahin zusammengefafst werden: „Jede Stelle ist ihr recht, keine war ihr je zu schlecht". So tragen denn auch die gegebenen Auspressungen des Textes die Signatur dieser Methode unverkennbar an der Stirne.

2. Einen weiteren und stärkeren Anhalt um die Autorschaft Aristarchs abzulehnen gibt uns nun aber der Anfang des zuerst mitgeteilten Schol. aus H: *ἢ τῶν μεγαλοφυῶν τῷ σώματι.* Gewifs *ὑπερφίαλος* ist eine *δίσημος λέξις.* Aber eine Erklärung fängt weder im Deutschen noch im Griechischen an mit o d e r, — mit *ἤ*, also ist eine andere vor ihr stehende, von dem Exzerptor mifsbilligte, weggestrichen worden — und das ist keine andere als die Aristarchs gewesen, für den auch die Deutung des *ὑπερφίαλος = μεγαλοφυὴς τῷ σώματι* mit aller Entschiedenheit abgelehnt werden mufs.

3. Noch mehr aber befremdet das Zitat aus Hesiod. Dasselbe ist wohl am Ende mehr zur Ornamentierung als zur Erklärung *τοῦ ὠμοφάγου καὶ θηριώδους* herangezogen und steht himmelweit ab von der streng philologischen Weise, womit Aristarch sonst den Hesiod verwendet.

4. Aber das letzte und entscheidende Wort spricht in unserer Frage das S y s t e m der u n e r b i t t l i c h s t r e n g e n E x e g e s e. Wenn nämlich Aristarch von den Phäaken las ζ 5 f.:

*ἀγχοῦ Κυκλώπων ἀνδρῶν, ὑ π ε ρ η ν ο ρ ε ό ν τ ω ν,*
*οἵ σφεας σ ι ν έ σ κ ο ν τ ο, βίηφι δὲ φέρτεροι ἦσαν*

oder eine Zusammenstellung wie η 206:

*ὥσπερ Κύκλωπές τε καὶ ἄ γ ρ ι α φῦλα Γιγάντων*

verglichen mit η 55

*ὅς ποθ' ὑ π ε ρ θ ύ μ ο ι σ ι Γιγάντεσσιν βασίλευεν,*

so war für ihn die wirkliche homerische Auffassung der Kyklopen gar keine Frage, oder wenn es eine solche gab, so hat er sie in d i e s e m und keinem anderen Sinne definitiv entschieden. Und dafür haben wir auch einen Zeugen, den man bisher leider nicht hat zu Wort kommen lassen, obwohl er doch mehr wiegt als all das breite und lahme Gerede der andern Scholien und des Eustathius. Dem Vorkämpfer für die *δικαιοσύνη* der übrigen Kyklopen mit Ausnahme des einen Ver-

brecherexemplares, Polyphem, wird in dem Schol. T schlagend entgegengehalten: *ἀλλ' ἔμπροσθεν εἶπεν βιαίους „οἵ σφεας σινέσκοντο“* (ζ 6) *ὥσπερ καὶ τοὺς Γίγαντας „ὅς ποθ' ὑπερθύμοισι Γιγάντεσσιν βασίλευεν“* (η 59). Damit ist die Sache im Sinne Aristarchs abgemacht und er hat genau so erklärt, wie wir Modernen erklären und erklären müssen.[1])

Also kann die von Lehrs gegebene Darstellung vor der Kritik nicht bestehen. Sie scheitert einmal an den Prinzipien von Aristarchs exegetischem System und kommt zu Fall durch die kaum entschuldbare Nichtberücksichtigung unserer besten Quelle. Seien wir froh, wenn wir Aristarch auf Grund von beiden von einer seiner ganz und gar unwürdigen Auffassung erlösen können.

Die eigenartige Ansicht Aristarchs über die Einäugigkeit des Kyklopen Polyphem wurde von Lehrs gar nicht berührt und kann darum auch hier übergangen werden.

Wir gehen nun zum zweiten und letzten Beispiel über, wo zum Glücke die Überlieferung etwas besser gelagert ist.

Lehrs gibt p. 190 über

die Aegis

folgende Darstellung:

*Δ* 167 *ἐπισσείῃσιν ἐρεμνὴν αἰγίδα: ὅτι τοῦ Διὸς ὅπλον ἡ αἰγὶς πρὸς τοὺς νεωτέρους ποιητὰς καὶ ὅτι καταιγίδων καὶ ζοφώδους καταστάσεως παρασκευαστική ἐστιν.* **M** 253 *ὅτι διὰ τῶν ἀποτελουμένων φανερόν, ὅτι τὴν αἰγίδα ἔσεισεν ὁ Ζεύς.* **O** 229 *λάβ' αἰγίδα: ὅτι τοῦ Διὸς ἡ αἰγὶς ὅπλον· Ἀπόλλωνι γοῦν δίδωσιν.* 310 *Ἥφαιστος Διὶ δῶκε: ὅτι σαφῶς Διὶ ἐσκεύασται ἡ αἰγίς καὶ οὐκ ἔστιν Ἀθηνᾶς, καθὼς οἱ νεώ-*

[1]) Aristarch müſste nicht der Philologe, der er wirklich war, oder überhaupt kein Philologe gewesen sein, wenn er nicht gleich von vornherein und prinzipiell eine abweisende Stellung genommen hätte gegen die Träume und Konstruktionen, welche die Philosophen von ethisierender Richtung fast durchweg in ganz und gar unzulässiger Weise in den Homer hineintrugen; denn abgesehen davon, daſs sie fast samt und sonders auf Kosten des rein poetischen Gehaltes gemacht werden, sind sie es in erster Linie gewesen, welche die durch und durch unwissenschaftliche und unphilologische Manier der „unterlegenden und überlesenden“ Exegese zum System erhoben haben. Auf sie dürfte wohl der exegetische Grundsatz gemünzt sein, den Eustathius Einleitung zur Ilias S. 7 mitteilt: *καὶ τὰς ἱστορίας δεῖ μένειν ἐφ' ἑαυτῶν.* Wie hat sich z. B. Plato legg 676 A ff. ganz unbekümmert um das „*ὑπερφιάλων ἀθεμίστων*“ ein leuchtendes Bild von den Kyklopen und ihrer Unschuld zurechtgelegt. Die auch von Eustathius 1617, 50 erwähnte *θεοφιλία* trieb so auch den Antisthenes, der also aus einem Teil der oben angeführten Bemerkungen zu uns spricht, zu der unhaltbaren und von Aristarch verworfenen Erklärung, die wir in *T* zu *ι* 106 lesen: *Ἀντισθένης δέ φησιν, ὅτι μόνον τὸν Πολύφημον εἶναι ἄδικον <λέγει>. καὶ γὰρ οὗτος τοῦ Διὸς ὑπερόπτης ἐστίν· οὐκοῦν οἱ λοιποὶ δίκαιοι. διὰ τοῦτο γὰρ καὶ τὴν γῆν αὐτοῖς τὰ πάντα ἀναδιδόναι αὐτόματον· καὶ τὸ μὴ ἐργάζεσθαι αὐτὴν δίκαιόν ἐστιν.* Es scheint durchaus nicht angezeigt, über dergleichen Abnormitäten leichthin hinwegzugehen, weil sie uns einen unfehlbaren Ausblick eröffnen, was Aristarch und die Philologen von Alexandria nicht alles wegzuräumen hatten um die Grundlagen unserer Wissenschaft fest und dauerhaft für alle Zeiten zu gestalten. Im Banne derselben arbeitet sogar noch ein Eratosthenes (cf. Rhein. Mus. N. LXIII, 369).

τεροι ποιηταὶ λέγουσιν. *P* 594 ὅτι ἴδιον ὑποτίθεται τῆς αἰγίδος τὸ ἀνέμων ποιεῖν συστροφάς. ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ δὲ καὶ καταιγίδες αἱ πνοιαὶ αἱ κάτω ἀΐσσουσαι. Ergo hoc docemur de aegide: primum ea concussa tempestatem et tenebras (doch wohl also Gewittersturm) cooriri, dein Jovis esse nec alium deum uti, nisi a Jove acceperit. Ut aliis argumentis, sic hoc posteriore conclusum versus *Ω* 20, 21 spurios esse."

Wir sind so frei die hier angeführten Scholien einer kritischen Betrachtung zu unterstellen, ausgehend von der festen Methode und Arbeitsweise Aristarchs und haben demnach zu bemerken:

1. Zu *Δ* 167: a) Zunächst kann einmal aus dieser Stelle für die vorgetragene Lehre ein unfehlbar sicherer Schlufs für die Behauptung nicht gezogen werden, doch soll darauf kein Gewicht gelegt werden. b) Der Auszug ist insofern irreführend und darum zu verwerfen, weil er im Leser die falsche Vorstellung erweckt, als ob die νεώτεροι ποιηταί unterschiedlos allen Göttern die αἰγίς gegeben, während *O* 310 richtig hinzufügt καὶ οὐκ ἔστιν Ἀθηνᾶς; der Zusatz durfte also darum hier nicht fehlen. c) Der Gedanke mit ὅτι — παρασκευαστική ἐστιν ist an dieser Stelle und in dieser Form glatter Unsinn; denn dem Gedanken an Gewitter und Wirbelsturm, Finsternis etc. darf hier unmöglich Raum gegeben werden.

2. *O* 310 καὶ οὐκ ἔστιν Ἀθηνᾶς! So wirklich? Aber wie beurteilt denn Aristonicus, resp. Aristarch *B* 447, *E* 738, *Σ* 204, *Ψ* 401, χ 297, wo Athene, genau wie bei den späteren Dichtern, mit der αἰγίς ausgerüstet erscheint, ohne irgendwelche Avertierung durch den Dichter, wie etwa *O* 229?

3. *P* 594 ist so verkürzt, dafs man es schwer begreift und notwendig in die Irre gerät.

Brauchbar ist also einigermafsen *M* 253 und *O* 229.

Liest man das alles nun aber gar in dieser Ordnung, die hier von Lehrs eingehalten ist, so ist der Wunsch begreiflich: o Herr! Erlöse uns von Aristonicus — und von Aristarch.

Das erstere hat er getan — und wir wollen nun sehen, ob der Wunsch auch für den zweiten berechtigt ist. Wir haben nämlich hier ein ganz ausgezeichnetes, aber ebenfalls verkürztes Exzerpt aus Porphyrius, das mit seinen ζητήματα natürlich nicht das geringste zu tun hat und sich zu diesem Auszug des Aristonicus ungefähr verhält wie ein streng wissenschaftlicher Kommentar zu den Anmerkungen einer herzlich schlechten und mifsratenen Schulausgabe! Und diese einzige wichtige Quelle hat Lehrs auf der Seite liegen lassen und darum dem Aristarch eine Lehre von der αἰγίς angedichtet, an welche derselbe niemals auch nur gedacht hat.

Das Ergebnis von Aristarchs Forschung tritt hier fast zurück vor dem Einblick in seine Arbeitsweise, die wir hier einmal festzustellen und zu verfolgen in der glücklichen Lage sind.

Wie nur noch bei der Skylla liegt hier der äufserst seltene Fall einer Deutung durch Aristarch vor. Auf Grund des ausge-



zeichneten Auszuges des Porphyrius, Schr. 40 ff., 26, der aus einer vorzüglichen Quelle stammen dürfte, wollen wir mit aller Vorsicht unter Heranziehung und Verwertung des andern brauchbaren Materials den Beweisgang Aristarchs darzulegen suchen.

## I. Wortsinn, Wirkungen und ursprüngliche Bedeutung der Aegis.

a) Zur Bestimmung des ersteren hatte Aristarch den törichten Einfall sich Rat beim Dichter selbst zu holen. Porph. 41, 10 *B* 147, 148.

*ἠύτε κινήσῃ ζέφυρος βαθὺ λήιον ἐλθὼν*
*λάβρος ἐπαιγίζων.*

Die Worte des Porph. 41, 14 ff. mögen am Ende nicht vollständig intakt sein, aber *τὸ αὐτὸ δὲ τὸ „λάβρος ἐπαιγίζων" βούλεται δηλοῦν* zeigt den Gedanken Aristarchs zur Genüge, was *αἰγίς* besagen will = Sturmwind. Er wird also auch nicht vorübergegangen sein an den gleichen Worten *ο* 293:

*τοῖσιν δ' ἴκμενον οὖρον ἵει γλαυκῶπις Ἀθήνη,*
*λάβρον ἐπαιγίζοντα δι' αἰθέρος.*

Also vom Bekannten zum Unbekannten = stürmend, brausend — verstand jeder Grieche, demnach muſs beim Wortsinn von *αἰγίς* die gleiche Bedeutung statthaben: Sturm. Vom homerischen Standpunkt aus ist jede andere Bedeutung abzuweisen. In diesem Sinne lesen wir bei Porph. 41, 21 durchaus im Geiste Aristarchs *τὴν τοῦ Διὸς αἰγίδα συμβέβηκε ὠνομάσθαι διὰ τῆς Ὁμήρου ποιήσεως ὡσαύτως τῇ περὶ τοὺς ἀνέμους λεγομένῃ κατὰ μὲν αὐτὸν ἐκεῖνον αἰγίδι, καθ' ἡμᾶς δὲ καταιγίδι.*

b) Wenn wir nun zur Schilderung der Wirkungen der *αἰγίς* übergehen, so wollen wir in gleicher Weise unserem Führer uns anvertrauen, nur dürfte es sich empfehlen des besseren Verständnisses wegen die von ihm eingehaltene Ordnung umzukehren. Es werden nämlich im folgenden zwei Stellen behandelt, die über Wirkung und ursprüngliche Bedeutung der *αἰγίς* das entscheidende Wort sprechen. *P* 590 ff., *M* 251 ff. Wenden wir da unsere Blicke vorerst nur der Hauptsache zu und stellen die Nebenmomente zunächst zurück. Porph. 42, 13: *ποτὲ δὲ διότι μὲν ἐπέσεισε τὴν αἰγίδα τοῖς Ἀχαιοῖς ἀπὸ τῆς Ἴδης ὁ Ζεὺς οὐ παρέδωκε ῥητῷ λόγῳ, τὸ δὲ γενόμενον ἀπ' αὐτῆς* (*ἐπ' αὐτοῖς* cod.) *ἐσήμαινε, διὰ τοῦ συμβάντος συνιστὰς τὸ προηγούμενον* (das letztere eine bekannte Lehre Aristarchs = durch den Schluſsakt den vorausgegangenen Akt veranschaulichen) · *λέγει γὰρ M* 251 ff.:

*ὣς ἄρα φωνήσας ἡγήσατο, τοὶ δ' ἅμ' ἕποντο*
*ἠχῇ θεσπεσίῃ. ἐπὶ δὲ Ζεὺς τερπικέραυνος*
*ὦρσεν ἀπ' Ἰδαίων ὀρέων ἀνέμοιο θύελλαν,*
*ἣ ῥ' ἰθὺς νηῶν κονίην φέρεν.*

Fassen wir nun von allen anderen Bemerkungen vorerst absehend die Hauptsache ins Auge, so sehen wir durch die im Drucke hervorgehobenen Worte, daſs auch hier wieder die Aegis mit Blitz

und Donner gar nichts zu tun hat, also nicht die Wetterwolke, sondern nur den Sturm- und Wirbelwind bedeutet und nach der Etymologie auch nichts anderes bedeuten kann.

Man ist anfangs nicht wenig befremdet in der etwas breit geratenen Ausführung zweimal eingehend einen Punkt berührt zu sehen, nämlich Porph. 42, 8 *ὅτι δὲ κατ' ἐναντίαν τοῦτο γίγνεται τῶν ταπεινοῦσθαι μελλόντων σαφὲς ἐκ τούτων*, nämlich aus den Versen *O* 318 —322, wo das Hauptgewicht auf *ἔχ' ἄτρεμα* und 320 *κατ' ἐνῶπα ἰδών* gelegt wird. In gleicher Weise Porph. 42, 19: *ἡ γὰρ εἰς εὐθὺ τῶν νηῶν τὸν κονιορτὸν φέρουσα θύελλα δῆλον ὡς ἐξ ἐναντίου προσφέρεται τοῖς Ἀχαιοῖς· διὸ δὴ καὶ ἐπέζευξεν* ***M*** 254 255:

*ἣ δ' ἰθὺς νηῶν κονίην φέρεν. αὐτὰρ Ἀχαιῶν*
*θέλγε νόον, Τρωσὶν δὲ καὶ Ἕκτορι κῦδος ὄπαζεν.*

Sieht man aber näher zu, so erkennt man darin ein ganz wichtiges und wesentliches Moment: ob es zu Häupten einer Masse, ob es zur Rechten oder Linken derselben donnert und blitzt, ist für den Haupteffekt gleichgültig. Es ist allerdings ein erschreckendes und lähmendes *σῆμα*, aber die Wirkungen einer fortgesetzt in das Gesicht stürmenden Windsbraut sind unfehlbar und werden auch in diesem Sinne an allen angeführten Stellen dargestellt.

Also werden wir die Bestimmungen der Wirkungen zusammengefaſst in dem Satze des Porph. 41, 24: *παρασκευαστικὴν αὐτὴν τῶν ὁμωνύμων εἰσάγεσθαι μελλόντων πνευμάτων, ὅτε ἐπισεισθείη κατὰ τὸ ἐναντίον* durchaus begreifen.

Nun bleibt aber noch die wichtigste Stelle zu erledigen, nämlich ***P*** 593 ff.:

*καὶ τότε δὴ Κρονίδης ἕλετ' αἰγίδα θυσσανόεσσαν,*
*σμερδαλέην* (so Porph.), *Ἴδην δὲ κατὰ νεφέεσσι κάλυψεν·*
*ἀστράψας δὲ μάλα μεγάλ' ἔκτυπε, τὴν δ' ἐτίναξε,*
*νίκην δὲ Τρώεσσι δίδου, ἐφόβησε δ' Ἀχαιούς.*

Verhören wir darüber den Ariston. in A, so hören wir: *ὅτι ἴδιον ὑποτίθεται τῆς αἰγίδος τὸ ἀνέμων ποιεῖν συστροφάς. ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ δὲ καταιγίδες αἱ πνοαὶ αἱ κάτω ἀΐσσουσαι.*

Selbst aus diesem kann man so ziemlich deutlich die Meinung Aristarchs herauslesen; da sich der Dichter nicht weiter geäuſsert, so müssen wir uns genau an das *ἔτυμον* haltend und von der gewöhnlichen Wirkung der *αἰγίς* ausgehend auch an unserer Stelle annehmen: er hat einen Sturmwind ihnen entgegengeschickt. Über diesen kümmerlichen Auszug hinaus hat uns auch hier wieder die wahre Meinung Aristarchs und die konsequent durchgeführte Erklärung des Begriffes Porph. 42, 5 geliefert: *οἰκεῖα γοῦν τοῖς ἀπὸ ταύτης φερομένοις πνεύμασι καὶ τὰ παρακείμενα αὐτῷ συνεκπέφώνηται, ἐν οἷς φησιν, ὅτε ἔλαβε τὴν αἰγίδα τὴν μὲν Ἴδην αὐτὸν* (also nicht *αὐτήν*) *καλύψαι νέφεσιν, ἀστράψαντα δὲ μέγα μὲν ἐπιβροντῆσαι, τινάξαι δὲ ἐκείνην*, d. h.: der Dichter hat zugleich Nebenerscheinungen zur Steigerung des Furchtbaren mit dem Schütteln der Aegis verbunden und

zwar sind die erwähnten alle nur Nebenerscheinungen, die darum durchaus nicht als eine Wirkung der *αἰγὶς ἐπισεισθεῖσα* betrachtet werden dürfen und deswegen auch nicht regelmäſsig mit der Aktion verbunden erscheinen wie z. B. nicht oben **M** 253.

Soweit also unsere beste Quelle Porphyrius, gegen den in diesem Falle Aristonicus nicht aufkommen kann.

Aber auch er läſst uns im Stiche, wenn wir uns einer weiteren, in diesem Zusammenhang ganz unerläſslichen Frage zuwenden. Und doch können wir auch heute in unserer Überlieferung wenigstens schwache Spuren entdecken, die darauf hinweisen, daſs Aristarch derselben nicht aus dem Wege gegangen.

Denn unsere genau dem Quellenstande folgende Erörterung weist eine groſse Lücke auf.

Fassen wir nämlich das bisher Gesagte zusammen, so werden wir Aristarchs Meinung über die *αἰγίς* dahin festzustellen haben: die *αἰγίς* in der Hand des Zeus war ursprünglich ein Symbol des Sturmwindes. Derselbe ist dem *ἔτυμον* wie den sonst geschilderten Wirkungen entsprechend auch **P** 593 ff. anzunehmen; die einzige Stelle, wo man der ursprünglichen Bedeutung noch nahe kommen kann, ist diese: ***οἰκεῖα γοῦν τοῖς ἀπὸ ταύτης φερομένοις πνεύμασι καὶ τὰ παρακείμενα αὐτῷ συνεκπεφώνηται***, zu der sich **M** 251 ff., **O** 318 ff. zur Erklärung einiger wesentlicher Punkte in der Anwendung gesellen.

Und nun klafft, wenn wir uns nicht kritiklos und glaubensselig dem Aristonicus überlassen, in unseren Quellen, wie bereits hervorgehoben, eine groſse Lücke, die wir nach unsern Kräften auszufüllen verpflichtet sind.

Wir finden nämlich die *αἰγίς* bei Homer verwendet von der **P** 593 ff., **M** 251, **O** 318 geschilderten Art ganz verschieden: **B** 447, **Δ** 167, **E** 737, **O** 230. **χ** 297 und zum Teil auch wie z. B. **B** 447 zu einem ganz anderen Zwecke. Wenn wir auch zur Not an der Stelle **Δ** 167 die von Aristonicus in A vertretene Ansicht *ὅτι καταιγίδων καὶ ζοφώδους καταστάσεως*[1]) *παρασκευαστική ἐστιν* noch aufrecht erhalten können, Stellen wie z. B. **B** 447 ff. oder gar **E** 737 ff können unter dieses Dogma nicht gebeugt werden.

Und so ist denn die Vermutung sehr naheliegend und durch den Zustand unserer elend zusammengestrichenen Quellen nur zu

---

[1]) Es sind zwei ganz vorzügliche Vorlagen, die von Porphyrius exzerpiert von dem eigentlichen Thema der *ζητήματα* sehr stark abstechen. Die Zweizahl verbürgen uns die Worte p. 42, 22 Schr. *τοῦτο δὲ δεῖ νοεῖν τῆς αἰγίδος ἐπισεισθείσης* und 44, 19 *τοῦτον δὴ τὸν τρόπον ἡ τῆς εἰσηγημένης καθ' Ὅμηρον αἰγίδος διάθεσις καὶ δύναμις οὕτως ἂν ἄριστα δειχθείη*. Für den vorliegenden Zweck gebot sich die Verwendung des ersten Auszuges. Den zweiten hat E. Hefermehl Studia Apollodori *περὶ θεῶν*. Dissert. Berlin 1906 auf Apollodor mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zurückzuführen gesucht. Auch in diesem sehen wir zu unserer Freude geschickt die Annahme vom Sturmwind aufrecht erhalten p. 44, 13 *ἐρεμνὴν* (**Δ** 167) *γάρ αὐτήν φησι διὰ τὸ τοῦ πνεύματος ἀθροῦν καὶ ζοφῶδες, οἷον ὁπόταν λέγῃ „αὖε δ' Ἄρης δ' ἑτέρωθεν ἐρεμνῇ λαίλαπι ἶσος | ὀξὺ κατ' ἀκροτάτης πόλιος Τρώεσσι κελεύων“* (Υ 51/2) · *τὸν αὐτὸν τρόπον, οὐ παρ' ἄλλο τι δεῖ νοεῖν ἐρεμνὴν τὴν αἰγίδα* . . .: —

gerechtfertigt, dafs etwa an der Stelle *Δ* 167 Aristarch sich ausführlich ausgesprochen und zunächst sich über die eigentliche und ursprüngliche Bedeutung der *αἰγίς* geäufsert, die auch an dieser Stelle anzunehmen durchaus kein zwingender Grund vorliegt, wo sie bereits wie an anderen Stellen einfach zum Symbol des Schreckens überhaupt geworden ist, wobei die Sturmwolke oder gar Blitz, Donner, Finsternis ganz aus dem Spiele zu bleiben haben. Exzerpiert aber wurde hier nur der erste Teil. Die Hauptsache aber, dafs an allen den angeführten Stellen die *αἰγίς* einfach das Symbol des Schreckens oder nach *B* 447 der Kampfeswut geworden ist, ist nirgends erhalten.

## II. Die Aegis ausschliefslich *Διὸς ὅπλον*.

Auch in diesem Punkte kann der Bericht des Aristonicus nicht aufkommen gegen den ausgezeichneten des Porphyrius, wenn der letztere auch wieder durch denselben etwas ergänzt werden kann; denn über die uns aufstofsende Hauptschwierigkeit ist Ariston. ruhig hinweggegangen. Derselbe hat bei Porph. folgenden Wortlaut: *τῶν μεθ' Ὅμηρον ποιητῶν πολλοί τινες τὴν αἰγίδα παραδιδόασιν ὡς ἴδιον Ἀθηνᾶς ὅπλον · διὸ καὶ πλέονα τῶν ἐπιθέτων*[1]) *ἀπ' αὐτῆς τίθε<ν>ται τῇ θεῷ · ὁ δὲ χρωμένην μὲν οὐ Διὸς* (so für *οὐδενὸς*) *ἧσσον παρεισάγει ταύτῃ τὴν Ἀθηνᾶν* (nämlich *B* 447, *E* 738[2]). *Σ* 204. *Φ* 401. *χ* 297[3]), *τῷ δὲ Διί φησιν αὐτὴν δοθῆναι παρὰ Ἡφαίστου σαφῶς διὰ τῶν ἐπῶν συνιστὰς*

> *πρόσθεν δὲ κί' αὐτοῦ Φοῖβος Ἀπόλλων*
> *εἱμένος ὤμοιιν νεφέλην, ἔχε δ' αἰγίδα θοῦριν*
> *δεινὴν ἀμφιδάσειαν ἀριπρεπέ', ἣν ἄρα χαλκεὺς*
> *Ἥφαιστος Διὶ δῶκε φορήμεναι ἐς φόβον ἀνδρῶν* (*O* 307 ff.)

*καθὸ δὴ καὶ πυκνῶς αὐτὸν αἰγίοχον καλεῖ* (cf. Ariston. zu *O* 310).

Und zwar trägt Athene die *αἰγίς*, ohne dafs der Dichter es für nötig hält ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen wie z. B. zu *O* 229, wo Zeus die *αἰγίς* dem Apollon übergebend eingeführt wird *λάβ' αἰγίδα*, wozu Ariston. in A bemerkt *ὅτι Διὸς ἡ αἰγίς ὅπλον · Ἀπόλλωνι γοῦν δίδωσιν.*

---

[1]) Das wird seine Richtigkeit haben, wenn wir auch heute die Stellen nicht nachweisen können.

[2]) Sehr wenig Wahrscheinlichkeit hat die Versicherung Nikanors zu *E* 736, dafs Aristarch in den Versen

> *ἡ δὲ χιτῶν' ἐνδῦσα Διὸς νεφεληγερέταο*
> *τεύχεσιν ἐς πόλεμον θωρήσσετο δακρυόεντα*

das *Διὸς νεφεληγερέταο* nicht verbunden habe mit *χιτῶν'*, wozu es gehört, sondern wohl um *αἰγίς* (V. 738) als *Διὸς ὅπλον* zu retten, verkehrter Weise mit dem folgenden. Zu einer solch künstlichen Verbindung brauchte sich doch wahrhaftig nicht ein Kritiker zu flüchten, der auch an andern Stellen den Gebrauch der *αἰγίς* durch Athene aufgespürt hatte.

[3]) Alle die angeführten Verse standen ursprünglich auch in der Vorlage des Porph., wurden dann aber entweder schon von diesem oder, was wahrscheinlicher ist, vom Exzerptor weggelassen. Aber dieser wichtige Haupt- und Kernpunkt ist richtig hervorgehoben.

Auch für diese ständige Handhabung derselben durch die Athene hatte Aristarch eine Erklärung gegeben und zwar an der ersten Stelle, wo sie mit derselben erscheint, nämlich zu *B* 447, wie aus *T* ἡ δὲ αἰγὶς ὅπλον Διός klar ersichtlich ist, leider sind aber die Scholien dieser kostbaren Handschrift nicht weniger stark beschnitten worden wie die Textscholien im Venet. A. Es war darum die Bemerkung mit Andeutung der Lücke herauszugeben; denn zu der in derselben ausgesprochenen Behauptung war Aristarch durch den vorliegenden Text nicht berechtigt, sondern gerade zum Gegenteil. Also mufs in ihr nur der Anfang der Auseinandersetzung gesehen werden, in welchem sich der Kritiker über den hervorgehobenen Punkt aussprach.

## III. Die ἀναφορά.

Der Kürze wegen ist diese Überschrift gewählt worden; denn die Annahme, dafs der grofse Kritiker und Exeget alle diese schweren und mühsamen Untersuchungen über die αἰγίς eigentlich nur zu dem Zwecke des Durchkämpfens einer Athetese oder der Abweisung einer falschen Etymologie gemacht habe, wäre eine arge Täuschung. Hier lag denn doch schon in der Sache selbst Grund genug. Hingegen darf hinwiederum auf der andern Seite nicht übersehen werden, dafs gerade die beobachteten Fehler in Verwendung der αἰγίς oder die irrtümliche Namensdeutung ihm Anregung gaben scharf nach beiden Richtungen Umschau zu halten und die in strenger Forscherarbeit errungenen Resultate gegen dieselben zu verwerten.

a) Der erste Fall liegt vor *Ω* 20, 21, wo vom Schutze der Leiche des Hektor durch Apollon gesagt wird:

πᾶσαν ἀεικείην ἄπεχε χροΐ, φῶτ' ἐλεαίρων
— καὶ τεθνηότα περ· περὶ δ' αἰγίδι πάντα κάλυπτεν
— χρυσείῃ, ἵνα μή μιν ἀποδρύφοι ἑλκυστάζων

ἀθετοῦνται· ἀρκεῖ γὰρ τὸ προειρῆσθαι „πᾶσαν ἀεικείην ἄπεχε χροΐ, φῶτ' ἐλεαίρων" *A*. Friedländer hat sich mit diesen Worten begnügt, wenigstens müssen wir aber noch die folgenden hinzunehmen τὸ δὲ πῶς, μηκέτ' ἐκδιδάσκει. Diese Behauptung sieht nun aber einem dictum ex tripode so ähnlich wie ein Ei dem andern, durchaus gegen die Art Aristarchs.

Also haben wir uns zunächst in unsern andern Quellen umzusehen und wir tun das auch nicht vergeblich. So bemerkt B ἀθετοῦνται οἱ δύο. 1. νέφει γὰρ αὐτὸν σκέπει „τῷ δ' ἐπὶ κυάνεον νέφος ἤγαγε" (*Ψ* 188). 2. καὶ αἰγὶς οὐκ ἔστιν αὐτοῦ. Die letztere Bemerkung findet sich in ähnlicher Weise in dem ausführlichen Schol. in A: ὁ δὲ Ἀπόλλων οὐκ εἶχεν ἐξουσίαν τῆς αἰγίδος. Von den übrigen Teilen desselben dürfte das Wenigste auf Aristarch zurückgehen, zweifellos aber das Folgende mit stark veränderten Worten: εἰ δὲ ταῦτα (Schutz durch die Aegis) ἐγέγραπτο <Ὁμήρῳ>, οὐκ ἂν ἄλλας αἰτίας εἰσέφερε τοῦ <μὴ> καταδρύπτεσθαι· λέγει μέντοι <περὶ Ἀθηνᾶς> (*Ψ* 186) „ῥοδόεντι χρῖεν ἐλαίῳ ἀμβροσίῳ, ἵνα μή μιν ἀποδρύφοι ἑλκυστάζων"· καὶ περὶ τοῦ Ἀπόλλωνος ὃν τρόπον „πᾶσαν ἀεικείην ἄπεχε" λέγει „τῷ δ' ἐπὶ

*κυάνεον νέφος ἤγαγε Φοῖβος Ἀπόλλων“* (*Ψ* 188), *ἵνα διαμένῃ ἔνικμος καὶ περινίζηται τὴν ἀπὸ τοῦ φόνου ἀκαρθασίαν, ὥς φησιν Ἑρμῆς τῷ Πριάμῳ „θηοῖό κεν αὐτὸς ἐπελθών, οἷον ἐερσήεις κεῖται, περὶ δ' αἷμα νένιπται“* (*Ω* 418).

Erst nach Aufzählung dieser und vielleicht anderer Gründe konnte der Kritiker schliefsen: *ἀρκεῖ οὖν κεφαλαιωδῶς εἰπεῖν „πᾶσαν — ἐλεαίρων“*. Wie schlecht wir nun aber besonders in der Begründung der Athetesen Aristarchs von unsern Quellen bedient werden, dafür ist die Überlieferung an dieser Stelle ein geradezu greifbarer Beweis; denn der Hauptgrund, der die Sache sofort entschied, ist gar nicht angeführt, nämlich der: Hier findet die *αἰγίς* eine Verwendung, die allen andern homerischen Stellen in Ilias und Odyssee direkt ins Gesicht schlägt. Der Diaskeuast hat nämlich *αἰγίς* einfach für Wolke genommen.

b) Wer nun ferner beobachtet, wie peinlich genau Aristarch sich bemüht (cf. oben S. 465) auf Grund von *B* 148, *ο* 293 das homerische *ἔτυμον* von *αἰγίς* zu finden, wird sich keinen Augenblick besinnen, die Bemerkung bei Apollon. unter *αἰγίοχος* 18, 5 — *οἱ δὲ νεώτεροι κακῶς, ὡς αἰγὸς ὀχήν, τουτέστι τροφήν, εἰληφότος· ὁ δέ τοι Καλλίμαχος ὕμνον γράφων εἰς Δία „πρῶτον“, φησί, „σὺ δὲ θησαπίονα μαζὸν Ἀμαλθείης“* — (I, 49 Schn.) für Aristarch in Anspruch zu nehmen.

Es ist ein weiter und ich will es gerne gestehen, auch kein leichter Gang gewesen, zu dem ich meine Leser eingeladen habe. Aber um ihnen selbst ein Urteil zu ermöglichen, war die Vorlage des Beweismateriales in beiden Artikeln unvermeidlich.

Aus diesen drängt sich jedem sofort die Wahrnehmung streng wissenschaftlicher Methode auf, nicht die leiseste Spur von „unverbindlichen Impressionen“, sondern philologische, echt philologische Arbeit, welche nach wirklichen Beweisen sucht und darum auch erfolgreich mit ihnen operiert, welche in fast überpeinlicher Genauigkeit sich auf das engste und strengste an die Worte des Textes bindend höchst selten auf die schiefe Ebene des Irrtums gerät und darum auch durch ungenaue oberflächliche Deutung ihre Ergebnisse nicht gefährdet.

Wenn die Deutung der Aegis nicht stimmt mit der modernen, so ist der Mangel an Methode oder die Ungenauigkeit des Aristarch-Apollodor daran nicht schuld.

Diese selbst sowie der Gang der scharfen und konsequenten Argumentation der beiden Philologen und Freunde und andere mit derselben im Zusammenhang stehende Punkte konnten aus dem Artikel von Lehrs unmöglich entnommen werden, weil er nicht blofs an der Hauptquelle vorübergegangen ist sondern das von ihm benützte Material weder zum besseren Verständnis geordnet[1]) noch auf seine Verlässigkeit

[1]) Dabei soll weniger die volle Ordnungslosigkeit in einer gröfseren Reihe von längeren Artikeln oder die deplacierte Stellung von „Uraniones et Olympii“ S. 189 oder

geprüft und dabei hier wie auch sonst über einen Kernpunkt der Aristarchischen Arbeitsmethode hinweggesehen hat so viel wie möglich nicht fertige Resultate zu verkünden, sondern dieselben auf dem Wege eingehendster und schärfster Argumentation zu begründen, die darum nur solche Stellen als beweiskräftig heranzieht, welche es auch in Wirklichkeit sind.

Freilich, ob Aristonicus selbst von diesem Kernpunkte auch nur eine Ahnung hatte, ist eine wohl aufzuwerfende Frage und mufs eine eingehende Untersuchung klarlegen.

Bei diesen allüberall in dem Werke von Lehrs und fast durchweg zu beobachtenden Verfahren war es unausbleiblich, dafs eine Reihe und zwar keine kleine Reihe von Artikeln, z. B. unter Mythologica, wissenschaftlich ganz und gar unzulänglich, von den stärksten, Ruf und Ansehen Aristarchs aufs äufserste blofsstellenden Mifsverständnissen[1]) durchsetzt und das Ganze geradezu unverantwortlich lücken-

gar vom „Cestus Veneris“ S. 194 am Schlusse des ganzen Abschnittes hervorgehoben werden als vielmehr das Hereinziehen von ganz und gar Ungehörigem in dieses Kapitel. Was hat z. B. die *καθέδρα* der Athene und Hera mit Mythologie zu tun? Ebensowenig wie die *Ἡφαιστότευκτα* S. 174 mit Mythologie auch nur einen Berührungspunkt haben. Mythologisch sind auch die Bemerkungen über Andromache und Astyanax S. 176 durchaus nicht und gehören klärlich in ein ganz anderes Kapitel.

[1]) So müssen und können wir Aristarch von der unglaublichen Borniertheit erlösen, welche der Unverstand des Aristonicus ihm aufgebürdet; denn unter *ἱππότα* L. S. 105 figuriert unter den *νεώτεροι* (scil. *ποιηταί*), wie der genauere Nachweis zeigt, auch Euripides, dem also ein Aristarch die Gleichsetzung *ἱππότα = φυγάς* zugemutet hätte (cf. Philolog. LXV p. 34). Und ferner auch von der weiteren auf Grund der von L. selbst S. 186 zum Abdruck gebrachten Stelle des Strabo (Apollodor), der die Um- und Weiterdichtung Pindars unter dem Banne derselben falschen Auffassung dem Mifsverständnis von *B* 670 zuschreibt. An so etwas hat Aristarch auch nicht im entferntesten gedacht. Vielmehr hat er die Weiterbildung ganz anders gebucht; ein prächtiges Analogon bietet Eustath. 1710, 40 zu *μ* 169, welche Verse ich nachzulesen bitte: *ἐνταῦθα, φασίν, οἱ παλαιοί, ὡς ἐντεῦθεν λαβὼν Ἡσίοδος ἐμυθεύσατο ὑπὸ Σειρήνων καὶ τοὺς ἀνέμους θέλγεσθαι.* Also er konstatiert durchaus kein Mifsverständnis, sondern nur eine Anregung (nach unserem heutigen Wissen haben wir am Ende eher eine Umdichtung des homerischen Sängers festzustellen). Was aber noch weiter Lehrs seinem Aristarch zugetraut und zugemutet, zeigt die zweimal S. 189 und „Popul. Aufsätze“ p. 44 nur dem Aristonicus nachgebetete Behauptung von einem noch gröberen Mifsverständnis Pindars zu *Ω* 527 ff., das die genauere Prüfung unserer Quellen vom Sündenregister Aristarchs ebenfalls streichen mufs.

Längere Artikel wie Achilleus, Odysseus, *Sarpedon u. a. bekommen durch kritische Sichtung und Verwertung aller unserer Quellen ein ganz anderes Gesicht. Bei manchen ist nichts falsch als alles, z. B. bei Athene.

Die Beweise und zwar die unwiderleglichen Beweise für unsere Behauptungen liefern die kritisch geprüften und richtig verstandenen und verwerteten Quellen, die man allerdings nicht blofs im Venet. A und der durch Aristonicus allein vertretenen und auf das niedrigste Niveau des Erklärungssystems, der *σημειώσεις* zugeschnittenen Überlieferung suchen darf.

Wir kommen allmählich, wenn auch hübsch langsam, wofür der „Philologe“ Gudemann ein beredter Zeuge ist (cf. Pilolog. LXVII [N. F. XXI] S. 239 Anm.) von einer Überschätzung des Didymus zurück. Der nächste und wichtigste Schritt ist eine Erlösung von Aristonicus, an den ja bekanntlich nur Sengebusch wie an ein Evangelium geglaubt hat, entweder von ihm selbst, d. h. von seinen eigenen oder übernommenen traurigen Mifsverständnissen und insipiden

haft.[1]) — mit einem Worte eines Aristarch ganz und gar unwürdig ist. Dabei soll des allerwichtigsten Umstandes nur nebenbei gedacht werden, daſs die von Lehrs beliebte und ganz und gar ungerechtfertigte Ausschaltung einer unbedingt gebotenen allgemeinen Orientierung über die Grundsätze der Aristarchischen Mythenforschung, über seinen Standpunkt, seine Deutungen, von welchen uns doch hin und wieder unsere Quellen berichten, über den Begriff *νεώτεροι* u. a., daſs diese allerdings äuſserst bequeme Unterlassungssünde Forscher allerersten Ranges zu recht bedenklichen Irrtümern über Aristarchs Mythenforschung geführt hat, für welche diese gewiſs nicht in allererster Linie verantwortlich zu machen sind.

Aber auch die kritische Durchforschung und Behandlung der anderen einzelnen Kapitel — die Akzentlehre ausgenommen — liefert nur das eine sichere und unumstöſsliche Ergebnis, daſs für die wissenschaftliche Forschung die Parole nur lauten kann: nicht Erneuerung, nicht Nacharbeit von Lehrs, sondern Erlösung von Lehrs — in honorem Aristarchi!

Denn bei aller Achtung vor den unvergänglichen Verdiensten des Königsberger Gelehrten auf diesem Gebiete — *ὅσιον προτιμᾶν τὴν ἀλήθειαν* — zu Ehren Aristarchs!

## III.

Dieses *ὅσιον προτιμᾶν τὴν ἀλήθειαν* lenkt uns auch zum Schlusse nochmals zurück zu dem Aufsatz, von dem wir ausgegangen. In demselben heiſst es S. 235 Anm. 2: „Aristarch sah sich bei seiner streng kritischen Methode „*Ὅμηρον ἐξ Ὁμήρου σαφηνίζειν* nur siebenmal genötigt der Einheitlichkeit des Kulturbildes der Ilias und Odyssee halber in den Text einzugreifen“ mit Verweis auf die Abhdl. S. 5.

Man könnte darauf wetten, daſs alle, die das gelesen, ganz sicher davon den Eindruck bekamen — mir ist es wenigstens so gegangen —, daſs Aristarch da Attentate verübt, Lesarten eingeführt hat oder so

Schwindeleien, oder von den starken Alterierungen, die sein Werk im Laufe der Zeit erfahren. Dieser Schritt muſs für Aristarch gewagt und gemacht werden.

Gegenüber den von mir und andern auf der Basis des kritisch nicht gesichteten Materiales abgegebenen Ausstellungen, Bemängelungen und Urteilen über den groſsen Exegeten und Kritiker wird es von dem Gelingen dieses Versuches abhängen, daſs Aristarch wieder auf den Platz gesetzt wird, den ihm in richtiger Schätzung das Altertum angewiesen und den er wirklich verdient. Natürlich muſs die gründliche und scharfe Herausarbeitung aller Seiten und Grundsätze seiner exegetischen und kritischen Tätigkeit zu einem klaren Gesamtbilde der Darbietung der Einzelresultate vorausgehen. Dasselbe dürfte wohl zur Evidenz erweisen, was es denn mit der allerneuesten und von Frommgläubigen natürlich nachgebeteten Offenbarung auf sich hat, daſs Apollodor von Athen es gewesen, der unsere Wissenschaft im Altertum vor Formalismus und Schablonismus gerettet hat.

Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daſs die hier vorgetragenen Erörterungen keine polemische Spitze gegen den letzten Herausgeber des Aristarch haben sollen; denn die unbedingt gebotenen stärkeren Eingriffe von seiner Seite wären sicherlich nicht bloſs mir als eine Pietätslosigkeit erschienen.

[1]) Nach ungefährer Schätzung fehlen nicht weniger als 20 oder 30 stellenweise ganz ausgezeichnete Artikel.

etwas. Sieht man nun aber die Abhdl. nach, so wollte Verf. damit sagen und das sollte er auch, „Auf Grund der genauen Beobachtungen über das ἔϑος war Aristarch in der glücklichen Lage gegen das homerische ἔϑος stark verstofsende Einschübe aus späterer Zeit zu entdecken und zu entfernen". Und zwar fünf, nicht sieben, denn Ω 304, 476 fallen weg. Darüber ist ein Wort weiter nicht zu verlieren. Ferner, was zum Teil gegen Ludwich vom Verf. bemerkt ist, kann die Lehre vom λούειν durch παρϑένοι jeden Augenblick als grobe Fälschung von Aristarchs Ansicht nachgewiesen werden. Dadurch wird er auch von dem blöden Gerede des Schol. zu δ 252 S. 29 entlastet.

Erlangen. Dr. Adolph Roemer.

---

## Differenzierung der Zielleistungen im französischen und englischen Unterricht an den Oberrealschulen.[1])

M. H.! Den beiden neueren Fremdsprachen, dem Französischen und Englischen, sind in dem neuen Lehrprogramm für die bayerischen Oberrealschulen dieselben Lehraufgaben und dasselbe allgemeine Lehrziel zugewiesen. Darnach steht zu erwarten, dafs die noch nicht veröffentlichten schriftlichen Zielleistungen für das Absolutorium auch identisch sein werden. Und doch haben die beiden Sprachen verschiedenen Unterrichtsbeginn, verschiedene Stundenzahl, sie haben verschiedene Funktionen an den O.-R.-S. zu erfüllen und auch die inneren Vorzüge dieser Sprachen sind wesentlich von einander verschieden.

Während der franz. Unterricht sich von der untersten bis zur obersten Klasse erstreckt und über 37 Wochenstunden verfügt, beginnt das Englische erst in der 5. Klasse und seine Gesamtstundenzahl beträgt nur 19, also ungefähr nur die Hälfte des Französischen. So verschieden schon die äufsere Ausstattung ist, nicht minder verschieden sind die beiden Sprachen in ihrem inneren Werte und in ihren Aufgaben, die sie an den O.-R.-S. zu lösen haben.

Der Unterricht in den neueren Fremdsprachen an unseren höheren Schulen, besonders den O.-R.-S., hat einen doppelten Zweck: 1. Die praktische Spracherlernung, d. h. eine bescheidene Fähigkeit im Lesen, Schreiben, Sprechen und Verstehen der Fremdsprache, 2. Das Eindringen in das Geistes- und Kulturleben der fremden Völker. Die praktische Spracherlernung kommt hauptsächlich den unteren und mittleren Klassen zu, während auf der Oberstufe die Lektüre den Mittelpunkt des Unterrichts bilden mufs. Dieses allgemeine Lehrziel, der richtige *Ausgleich zwischen Fertigkeit und Bildung,* haben die beiden Sprachen gemeinsam. Daneben aber hat das Französische an den O.-R.-S. noch eine besondere Mission: es soll, wie das Lateinische an

---

[1]) Vortrag gehalten auf der V. Hauptversammlung des bayerischen Neuphilologen-Verbandes in Würzburg vom 12.—14. April 1908. Vgl. den Bericht über diese Vers. unten unter Miszellen.

Gymnasien, durch eine sachgemäfse grammatische Schulung die formale Bildung übermitteln, d. h. der Schüler soll durch den Einblick in die grammatischen Regeln und Gesetze, in das ganze System der Grammatik im sprachlich-logischen Denken geübt werden.

In neuerer Zeit sind Stimmen laut geworden, die, wie Prof. Ruska-Heidelberg[1]) und auch die badische Oberschulbehörde, verlangen, man solle den fremdsprachlichen Unterricht mit dem Englischen beginnen.

Diese Forderung ist entschieden abzuweisen. Zur sprachlich-logischen Schulung, die für jede Schulgattung nur mittels einer Sprache konsequent durchzuführen ist, ist das Französische aus folgenden Gründen viel geeigneter als das Englische:

1. Die franz. Grammatik hat vor allem straffere, festgefügte Regeln, an denen der jugendliche Geist weit mehr zum logischen Denken erzogen werden kann. Man kann leichter und entschiedener als im Englischen sagen: das ist recht, das ist falsch. Wie man im Lateinischen zwecks formaler Bildung sich auf die Sprache Ciceros und Cäsars[2]) beschränkt und die Ausdrucksweise der anderen Zeitgenossen nicht mehr für klassisch erklärt hat, so ist auch im Französischen die Regellosigkeit und persönliche Willkür dadurch eingeschränkt worden, dafs die Sprache durch die Académie française stets kontrolliert und fixiert wurde. Gegen dieses Prinzip der Festlegung des richtigen Sprachgebrauchs verstöfst auch — nebenbei bemerkt — das Leygues'sche Toleranzedikt, das ein Prinzip der Duldung in Dingen aufstellt, die mehr als alles andere einer festen Regelung bedürfen. Es soll diese Toleranz jugendlichen Lernenden gegenüber angewendet werden, für die nichts schädlicher ist als Tasten, Unsicherheit, Unbestimmtheit (vgl. meine Reform-Literatur Heft III p. 141).

Im Gegensatz zum Französischen ist das syntaktische System im Englischen gemischt. Dadurch dafs es teils den romanischen teils den germanischen Gebrauch, zuweilen beides aufgenommen hat, ist die Fassung der Regeln viel lockerer, vgl. nur The Earl of Grey und Earl Grey, the Poem of Mazeppa und the Poem Mazeppa, I give my brother a book und I give a book to my brother etc.

2. Das Französische ist infolge seines logischen Aufbaues viel klarer und durchsichtiger: ce qui n'est pas clair n'est pas français. Diese Klarheit ist auch durch Art. XV des russisch-japanischen Vertrags vom Jahre 1905 dokumentiert worden, welcher der französischen Fassung den Vorzug vor der englischen gibt:

Le présent traité sera rédigé en double, en français et en anglais. En cas de contestation dans l'interprétation le texte français fera foi.[3])

---

[1]) Vgl. Zeitschr. f. franz. u. engl. Unterr. 1907 VI p. 21.

[2]) Die neuen lateinischen Reformbücher von Direktor H. J. Müller (Teubner, Leipzig) beschränken sich in der Hauptsache sogar auf den Sprachgebrauch Cäsars.

[3]) Vgl. Hausknecht, Emil, Neuere Sprachen in: Die deutsche Schulerziehung von W. Rein, Jena p. 385, und W. Münch in Viëtors Neueren Sprachen 1899 VII p. 70.

3. Die französische Synonymik ist weit logischer aufgebaut als die englische; hier ist es oft einfach der Sprachgebrauch, der entscheidet (usus tyrannus).

4. Ein weiterer Vorzug des Französischen ist die schöne Form und die vornehme Feinheit und Eleganz in der Ausdrucksweise, die den Schüler zur Nachahmung aneifern mufs.

Brunetière, der hervorragende franz. Kritiker, fafst die hauptsächlichsten Eigenschaften der franz. Sprache in folgende Worte zusammen: Ordre et clarté, logique et précision, sévérité de la composition et politesse du style.[1])

Otto Jespersen kommt in seinem nach allen Seiten hin ausgereiften Werke: Growth and Structure of the English Language (Leipzig, Teubner, 1905, 260 S. 3 *M*) bei einer Betrachtung über den allgemeinen Charakter der englischen Sprache zu dem Schlusse, dafs dies eine männliche, methodische, energische und nüchterne Sprache sei, die sich nicht viel um Feinheit und Eleganz, dafür aber um so mehr um den Inhalt und die Folgerichtigkeit kümmert und jeden Versuch, ihr Leben durch engherzige Regeln der Grammatik und des Lexikons einzuengen, zurückweist.

Aus diesen Gründen dürfte der Versuch Ruskas zu einer Vertauschung von Französisch und Englisch im Anfangsunterricht entschieden zurückzuweisen sein. Auch der Anglist Prof. Max Foerster hat in seinem Vorwort (p. VII) zum neuen englischen Herrig das Französische zur formalen Schulung für geeigneter erklärt.

Aus den oben angeführten besonderen Qualitäten der beiden Sprachen geht deutlich hervor, dafs der Franzose mehr auf das Äufsere und die Form, der Engländer dagegen mehr auf den Inhalt sieht. Der Schulunterricht nun mufs auf die speziellen Vorzüge und besonderen Eigenarten Rücksicht nehmen. Das Englische gleicht in vielen Beziehungen dem Griechischen. Auch seine Literatur, besonders die englische Lyrik, ist ungleich höher einzuschätzen als die französische. Es mufs also das Hauptziel im Englischen bleiben möglichst bald und ausgiebig zu den dort niedergelegten Schätzen zu gelangen.

Da nun die formale Bildung durch das Französische bereits zum gröfsten Teil geschehen ist oder noch weiter geschieht zu der Zeit, da der englische Unterricht einsetzt, so ist die englische Grammatik nur Mittel zum Zweck, d. h. sie soll nur zur Lektüre vorbereiten.

Ist nun nach dem Gesagten im Französischen die formale Seite stärker zu betonen, so folgt daraus auch, dafs hier mehr die Hinübersetzung zu pflegen ist, denn nur durch die praktische Anwendung wird der Schüler gezwungen sich die Form genauer anzusehen. Bei der Herübersetzung liegt die Sache anders, hier liegt der Nachdruck naturgemäfs auf dem Inhalt, denn dieser ist hier das Gesuchte. Man kann alltäglich in der Schule die Erfahrung machen, dafs bei der Herübersetzung der Schüler nach einiger Zeit sich recht

---

[1]) L'harmonieux parler de l'Isle-de-France est toujours l'expression la plus fine et la plus parfaite de la haute culture européenne (Revue bleue 23. II. 07 p. 230).

gut auf den Inhalt besinnen kann, über die Form aber ist er gewissermafsen hinweggeglitten, er ist nicht imstande darüber Rechenschaft zu geben, zumal wenn sie keine besonderen Schwierigkeiten bietet. Durch das Hinübersetzen wird also vor allem die Form, durch das Herübersetzen besonders der Inhalt in den Vordergrund gestellt.

Wenn man dies im Auge behält und auf die inneren Qualitäten der beiden Sprachen anwendet, so ergibt sich mit Notwendigkeit, dafs die Hinübersetzung für das Französische ein unentbehrliches Unterrichts- und Prüfungsmittel ist und bleiben mufs, während sie für das Englische weit entbehrlicher erscheint, da hier das Hauptziel sich auf den Inhalt konzentrieren mufs. Zur Einübung grammatischer Tatsachen und als Probe auf Wissen und Können derselben gibt es auch hier kein besseres Mittel und im Schulunterricht wird dieses Unterrichtsmittel auch nicht ganz entbehrt werden können, allein es ist nicht mehr nötig es als Zielleistung im Absolutorium beizubehalten; hier mufs das grammatische Wissen zugunsten eines höheren Zieles vollständig zurücktreten, dieses höhere Ziel ist eben die Beschäftigung und Durcharbeitung einer gediegenen, geistig hochstehenden Lektüre. Der O.-R.-S. tut es vor allem not in die Tiefe zu gehen und das kann und mufs besonders im Englischen vom Lehrer angestrebt werden. Und um dieses zu erreichen, mufs hier die Herübersetzung, die besonders den Inhalt betont, das hauptsächlichste Unterrichts- und Prüfungsmittel bleiben. Fällt hier die Hinübersetzung als Zielleistung weg, so ist dann auch genügend Raum und Zeit gegeben um sich ganz dem oben angegebenen höheren Ziele zu widmen: „Breites und tiefes Einlesen in die Schriftsteller und dadurch historische, literarische und auch philosophische Bildung“.[1])

Wenn ich nun das Gesagte nochmals in Kürze zusammenfasse, so möchte ich folgende Sätze hervorheben:

1. Die formale Durchbildung braucht nur durch eine Sprache zu geschehen, analog dem Lateinischen und Griechischen am hum. Gymnasium.

2. Zu dieser Schulung ist das Französische weit geeigneter als das Englische.

3. Das Französische berücksichtigt mehr die Form, das Englische mehr den Inhalt.

4. Dementsprechend ist die Hinübersetzung, welche die Form besonders fördert, im Französischen nicht nur Unterrichts- sondern auch Prüfungsmittel, im Englischen dagegen soll sie zwar als Unterrichtsmittel fortbestehen, aber im Absolutorium fortfallen.

5. Die schriftlichen Prüfungsarbeiten für das Französische sollen also bei der O.-R.-S. wie beim R.-G. sein:

a) Eine Hinübersetzung, b) eine Herübersetzung, c) Diktat. Für das Englische nur Herübersetzung und Diktat.

---

[1]) Vgl. Budde Gerh., Die Theorie des fremdsprachlichen Unterrichts. Hannover, Hahn, 1907 p. 151.

Der Einwurf, dafs die Herübersetzung für einen Abiturienten zu leicht sei, wird dadurch zurückgewiesen, dafs man in Zukunft höhere Anforderungen an den Inhalt und insbesondere an die idiomatisch-richtige deutsche Ausdrucksweise stellt als bisher.

Auf Grund meiner Ausführungen stelle ich zum Schlufs folgende These[1]) zur Diskussion:

Da die Erkenntnis des grammatischen Systems und die damit verbundene sprachlich-logische Schulung an der O.-R.-S. (und zum Teil auch am R.-G.) in der Hauptsache dem Französischen zufällt, so ist im Englischen die Grammatik nur Mittel zum Zweck. Deswegen kann die Hinübersetzung im Englischen — auch weil die Grammatik wesentlich einfacher ist — zur Einübung der Formenlehre und Syntax erheblich beschränkt werden und im Absolutorium als Zielleistung ganz wegfallen. Als solche genügen Herübersetzung und Diktat.

Würzburg. Dr. Gg. Steinmüller.

---

## Kurzer Bericht über die Bestrebungen zur Vereinheitlichung der Aussprachebezeichnung in neusprachlichen Schul- und Wörterbüchern.[2])

Die „Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen" hat im April 1907 ein Rundschreiben veröffentlicht, in welchem die Einführung einer einheitlichen, für alle Schulbücher verbindlichen Aussprachebezeichnung als notwendiges Bedürfnis bezeichnet wurde. Das Zirkular führte weiter aus, dafs die privaten Anstrengungen, der lästigen Vielgestaltigkeit und Zerfahrenheit auf diesem Gebiete ein Ende zu setzen, zu keinem Erfolg geführt hätten, daher wolle man die staatliche Mitwirkung in Anspruch nehmen.

Das preufsische Unterrichtsministerium solle darum für die Einberufung einer Konferenz von Fachmännern aus Deutschland, Österreich-Ungarn und der Schweiz interessiert werden, die ein einheitliches System auszuwählen hätten. Diesen Wunsch nach Vereinheitlichung der Aussprachebezeichnung solle überall an die zuständige Behörde geleitet werden, wodurch eine Beschleunigung der Angelegenheit erhofft werde. Von allem Eingehen auf Detailfragen soll in diesem behördlichen Schreiben abgesehen werden.

Im preufsischen Kultusministerium hatte schon im April 1907 die erste Anregung hiezu eine wohlwollende und ermutigende Aufnahme gefunden. Kurze Zeit darauf war von Herrn Direktor Tanger-Berlin, der schon im Jahre 1892 auf dem Berliner Neuphilologentage in einem Vortrage „Zur Lautschriftfrage" auf die Notwendigkeit einer einheitlichen Transskription für Schulzwecke hingewiesen hatte,[3]) eine

---

[1]) Diese These wurde von einer grofsen Majorität der Versammlung angenommen.

[2]) Vortrag geh. auf der V. Hauptversammlung des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes in Würzburg vom 12.—14. April 1908.

[3]) Abgedruckt in Herrigs Archiv, Bd. 89 p. 67 ff.

eigene Denkschrift ausgearbeitet und dem preufsischen Ministerium überreicht worden, die von Herrn Geheimrat Münch inspiriert und gebilligt worden war. Auch für diese Denkschrift und für die ganze Frage hat man sich in einer längeren Unterredung, wie mir Direktor Tanger schrieb, lebhaft interessiert und es schien alles auf dem besten Wege zu einer definitiven Regelung zu sein. Da lief im August 1907 an die Berliner Gesellschaft ein amtliches Schreiben vom Kultusministerium ein, worin letzteres mitteilte, dafs es zurzeit nicht in der Lage sei die gewünschte Konferenz einzuberufen, da

1. der phonetischen Umschrift wenigstens für die Schule vielleicht zu viel Bedeutung beigemessen werde und

2. die Systemfrage nach dem Urteile zu Rate gezogener Fachmänner noch viel zu wenig geklärt sei, als dafs vonseiten der Regierung schon jetzt etwas geschehen könne.

In demselben amtlichen Schreiben wird sodann auf die Selbsthilfe mittels der grofsen Fachvereine verwiesen. Sei dann später die Sache bereift, so wolle man sie in wohlwollende Erwägung ziehen. Dies war ein empfindlicher Schlag und Tanger nannte ihn einen „Reif, der in der Frühlingsnacht auf unsere Hoffnungen gefallen war". Ich meinerseits fasse den Bescheid des preufs. Kultusministeriums nicht so tragisch auf und vielleicht ist der Umweg, der amtlicherseits empfohlen wird, doch der richtige. Der erste Grund für die ablehnende Haltung ist entschieden nicht stichhaltig, denn die Lautschrift, zumal eine einheitliche, wird für die Schule unter gewissen Einschränkungen sehr segensreiche Folgen haben. Wohl aber dürfte der zweite Grund für die Ablehnung eine gewisse Berechtigung haben. Wenn Direktor Tanger 1892 bei seinen Kollegen wenig Anklang für seine Bestrebungen gefunden hat, so liegen jetzt die Dinge ganz anders. Die neuphilologische Lehrerschaft ist durch die Reformbewegung für Lautphilologie und Lautschrift lebhaft interessiert worden, die Gemüter wurden in Schwingung versetzt und wohl die meisten Fachgenossen werden den Nutzen dieses Studiums für Lehrer und Schule nicht mehr in Abrede stellen können. Das Interesse hat also gegen früher entschieden zugenommen und eine öffentliche Aussprache an einem deutschen Neuphilologentage wird demnach jetzt viel nutzbringender sein als früher.

Dagegen dürfte eine Fachmännerkonferenz zur offiziellen Verbescheidung der Angelegenheit tatsächlich zurzeit noch auf unüberwindliche Hindernisse stofsen, da man sich über die wesentlichsten Punkte noch nicht genügend ausgesprochen und geeinigt hat. Und eine solche Aussprache mufs solchen Fachkonferenzen vorausgehen. Man mufs zuerst alle Einwürfe und Einwände kennen lernen, sie nach allen Seiten hin in Fachzeitschriften behandeln und abwägen und erst dann kann man sich für das beste entscheiden.

Ich halte es aus diesen Gründen für den gangbarsten Weg, wie es auch bereits geplant ist, dafs Direktor Tanger auf dem 13. Neuphilologentag zu Hannover die Sache zur Sprache bringt, dafs man die verschiedenen Anregungen sammelt und einen Arbeitsausschufs

bildet, der in einer grofsen Zeitschrift bestimmte Vorschläge zur Vereinheitlichung der Lautschrift macht.

Von den Zeitschriften, die sich bereits mit dieser Frage beschäftigt haben, verhalten sich die Neueren Sprachen (Bd. XV p. 191 ff.) insofern ablehnend, dafs sie (Prof. Viëtor) behaupten, „die Frage sei bereits gelöst. Seit 21 Jahren bestehe die Association internationale phonétique, die heute mehr als 1100 Mitglieder (vorwiegend neuspr. Lehrer) in 33 Ländern umfasse und deren Lautschrift wie keine andere eine immer weitere Verbreitung finde".

Dieser Ansicht wiederspricht Kaluza in den Königsberger Blättern (1907, Bd. VI p. 345 ff.), nach meiner Ansicht mit Recht wie folgt: „Die Anzahl der Mitglieder jener Gesellschaft beweist gar nichts gegenüber der Tatsache, dafs man in zehn neusprachlichen Schulbüchern ebensoviele Transskriptionssysteme vorfindet. Es mufs im Interesse unserer Schuljugend unbedingt eine Einigung in der Aussprachebezeichnung herbeigeführt werden."

In einem früheren Artikel seiner Zeitschrift (1906, Bd. V p. 228 ff.) behandelt Kaluza den Gegenstand in breiterer Form. Er geht dabei von dem Prinzip aus, dafs eine volle Transskription nun in den gröfseren Wörterbüchern absolut nötig sei; für Schulwörterbücher und Schulbücher genüge oft die Bezeichnung des betonten Vokals und der Ausnahmen von der gewöhnlichen Aussprache der Konsonanten. Er bringt dann bestimmte Vorschläge zur Aussprachebezeichnung, welche der von Tanger in seiner Neubearbeitung von Plates Lehrgang der englischen Sprache (Dresden, Ehlermann) am nächsten stehen. Auf diese Vorschläge einzugehen, mufs ich mir an dieser Stelle wegen der knappen zur Verfügung stehenden Zeit versagen. Allein ich halte es für höchst wünschenswert die Stimmung des bayerischen Neuphilologenvereins in dieser Beziehung zu kennen um derselben event. auf dem deutschen Neuphilologentag in Hannover Ausdruck zu geben. Zu diesem Behuf habe ich einige Richtlinien[1]) für die ganze Frage zusammengestellt.

1. Die Vereinheitlichung der Aussprachebezeichnung in neusprachlichen Schul- und Wörterbüchern ist dringend wünschenswert.

2. Es ist eine wirkliche Lautschrift, keine diakritischen Zeichen, d. h. keine Umschrift durch Buchstaben oder Zahlen zu erstreben.

3. Ganze Texte in der Lautschrift in Schulbüchern sind als verwirrend und unheilstiftend zu verwerfen. Die Lautschrift beschränke sich vielmehr auf die einzelnen Wörter in der Grammatik, im Übungsbuch und im Spezialwörterbuch.

4. Da die Aufstellung einer für das Französische und Englische gemeinschaftlichen Lautschrift auf erhebliche Schwierigkeiten

[1]) Diese Richtpunkte wurden von der Versammlung einstimmig gutgeheifsen.

stofsen und die Einigung erschweren wird, so wird es sich empfehlen, zunächst mit der Aufstellung einer Lautschrift für das Englische zu beginnen, was entschieden auch vordringlicher ist.[1])

Würzburg. Dr. Gg. Steinmüller.

---

## Die Neunerprobe in der zweckmäfsigsten Form.

I.

Folgende Multiplikationsprobe ist nicht so allgemein bekannt, als man meinen möchte und als sie es aus praktischen Gründen verdienen würde. Ein Beweis derselben ist mir noch nirgends begegnet. Kollegen, denen auch die Probe selbst unbekannt war, haben mich schon wiederholt ermuntert dieselbe bekannt zu geben, was hiemit unter Beifügung eines allgemeinen, aber elementaren Beweises geschehen möge.

Hat man ein Produkt berechnet, z. B. $3876 \times 7469 = 28\,949\,844$, so prüft man die Richtigkeit der Rechnung auf folgende Weise:

1. Man addiere die Ziffern eines jeden Faktors, von der erhaltenen Ziffernsumme (wenn sie nicht ohnehin schon einziffrig ist) bilde man abermals die Summe der Ziffern usf. bis man eine einziffrige Zahl erhält:

I. Faktor: $3876;\ 3+8+7+6=24;\ 2+4=6.$ —
II. „ : $7469;\ 7+4+6+9=26;\ 2+6=8.$ —

2. Man multipliziere die erhaltenen einziffrigen Zahlen miteinander und bilde wieder die Ziffernsumme des so gewonnenen Produktes solange, bis man eine einziffrige Zahl erhält:

$$6 \times 8 = 48;\quad 4+8=12;\quad 1+2=\mathbf{3}.$$

3. Man addiere die Ziffern des auf seine Richtigkeit zu prüfenden Produktes, von der erhaltenen Summe wieder die Ziffern und so fort, bis man eine einziffrige Zahl erhält:

Zu prüfendes Produkt: $28949844;\ 2+8+9+4+9+8+4+4=48;$
$4+8=12;\quad 1+2=\mathbf{3}.$

Sind die unter Nr. 2 und 3 sich ergebenden einziffrigen Endzahlen **nicht** gleich, so ist die Multiplikation **sicher falsch;** sind sie **gleich,** so ist das Produkt richtig berechnet oder der gemachte Fehler beträgt ein Vielfaches von 9.[2])

---

[1]) Nach meinem Referat auf dem deutschen Neuphilologentag in Hannover wurden diese Thesen gleichfalls gutgeheifsen und die ganze Frage zu eingehender Erörterung in Zürich 1910 einstimmig beschlossen.

[2]) Dieser Umstand macht die angegebene Probe durchaus nicht wertlos, denn da die gemachten Fehler in der Regel darin bestehen, dafs beim Multiplizieren oder beim Addieren der Teilprodukte um eine Einheit zu viel oder zu wenig hinübergenommen wird, so beträgt der gemachte Fehler in der Regel kein Vielfaches von 9.

Das an sich schon einfache Verfahren kann noch einfacher gestaltet werden. Bei Bildung der Ziffernsummen kann der Summand 9, also auch ein Vielfaches von 9 vernachlässigt werden; z. B.:

Beim I. Faktor 3876 können die Ziffern 3 und 6, deren Summe 9 gibt, vernachlässigt werden, aus $8+7=15$ und $1+5=6$ gelangt man bequemer zu der einziffrigen Zahl, deren man zur Probe bedarf. Noch rascher erreicht man diese, wenn man 3 und 6 unberücksichtigt läfst und zu 8 aus 7 nur noch 1 heranzieht, wodurch man gleich auf 6 kommt.

Beim II. Faktor 7469 kann 9 unberücksichtigt bleiben, zu 7 zieht man aus 4 noch 2 heran, die übrigen 2 nebst 6 führen sofort auf 8.

Beim Produkte 2**8**9**49844** berücksichtigt man nur die fetten Ziffern, welche auf 12 und dadurch auf 3 führen.

## II.

Die angegebene Probe ist nichts anderes als die unter dem Namen „Neunerprobe" bekannte Multiplikationsprobe.

Das der Zahlentheorie angehörende Gesetz, welches diesen Namen führt, heifst:

Das Produkt zweier Zahlen läfst nach Division durch 9 den nämlichen Rest übrig, welchen auch das Produkt der Reste dieser Zahlen liefert. Z. B.:

I. Faktor: 3876; — $3876:9=430$, Rest 6
II. „ : 7469; — $7469:9=829$, „ 8
Produkt der Zahlen: 28949844; — $28949844:9=3216649$, Rest **3**
„ „ Reste der beiden Faktoren: $6\times 8=48$; — $48:9=5$, Rest **3**.

Es handelt sich sonach darum
1. dieses Gesetz zu beweisen,
2. zu zeigen, dafs die in dem angegebenen Verfahren durch fortgesetzte Bildung von Ziffernsummen sich ergebenden einziffrigen Zahlen die Reste sind, welche nach Division durch 9 übrig bleiben. —

Zum Zwecke einer kürzeren Ausdrucksweise soll künftig
a) der Rest einer Zahl nach Division durch neun der „Neunerrest" der Zahl heifsen,
b) die einziffrige Zahl, welche sich schliefslich ergibt, wenn man die Ziffernsumme einer Zahl bildet, von dieser wieder die Ziffernsumme etc. soll die „letzte Ziffernsumme" genannt werden.

Unter Anwendung dieser Abkürzungen lauten dann die beiden Gesetze, welche zu beweisen sind:

1. Der Neunerrest des Produktes zweier Zahlen und der Neunerrest des Produktes ihrer Neunerreste sind gleich
2. Die letzte Ziffernsumme einer Zahl ist deren Neunerrest.

ad 1. Wenn $a:9=x$; Rest $\alpha$ und $b:9=y$; Rest $\beta$ ist, dann ist $a=9x+\alpha$ und $b=9y+\beta$.

Hieraus ergibt sich: $ab=81xy+9\alpha y+9\beta x+\alpha\beta$.

In der viergliedrigen Summe, durch welche das Produkt $ab$ dargestellt ist, zeigt sich, daſs der Neunerrest von $ab$ nur von dem vierten Gliede $\alpha\beta$ herrühren kann, da jedes einzelne der drei ersten Glieder durch 9 teilbar ist. Hiemit ist der Satz bewiesen.

Als spezieller Fall dieses Satzes ergibt sich folgende bekannte Tatsache:

Der Neunerrest von 10 ist 1; folglich ist
" " " $10\cdot 10=$ dem Neunerrest von $1\cdot 1=1$
" " " $10\cdot 10^2=$ " " " $1\cdot 1=1$ usf.

d. h. der Neunerrest jeder Potenz von 10 beträgt 1.

ad 2. Um zu beweisen, daſs die letzte Ziffernsumme einer Zahl ihr Neunerrest ist, genügt es zu zeigen, daſs der Neunerrest einer Zahl dem ihrer ersten Ziffernsumme gleich ist. Beispiel:

Gegebene Zahl 3876; Neunerrest 6
I. Ziffernsumme $3+8+7+6=24$, Neunerrest 6
II. (letzte) Ziffernsumme $2+4=6$.

Wir führen den Beweis allgemein:

Die gegebene, dekadische Zahl sei mit den Ziffern $a_0\,a_1\,a_2\ldots\ldots a_n$ geschrieben; also $z=a_0\,10^n+a_1\,10^{n-1}+\ldots\ldots a_{n-1}\cdot 10+a_n$.

Da nun bereits in II. 1. bewiesen wurde, daſs der Neunerrest einer Potenz von $10=1$ ist, so folgt

$$10^n=k_n\cdot 9+1$$
$$10^{n-1}=k_{n-1}\cdot 9+1$$
$$\ldots\ldots\ldots\ldots$$
allgemein $$10^\mu=k_\mu\cdot 9+1$$
$$\ldots\ldots\ldots\ldots$$
$$10=1\cdot 9+1.$$

Hieraus ergibt sich für $z$ folgende Form:

$$z=(a_0\,k_n\cdot 9+a_0)+(a_1\,k_{n-1}\cdot 9+a_1)+\ldots\ldots(a_{n-1}\cdot 9+a_{n-1})$$
$$+a_n=9\cdot(a_0\,k_n+a_1\,k_{n-1}+\ldots\ldots\ldots a_{n-1}\cdot 1)+(a_0+a_1+a_2$$
$$+\ldots\ldots+a_{n-1}+a_n).\ -$$

Da der erste Summand ein Vielfaches von 9 ist, so kann der Neunerrest von $z$ nur von dem zweiten Summanden $a_0+a_1+a_2+\ldots\ldots+a_{n-1}+a_n$ herrühren, dieser ist aber nichts anderes als die I. Ziffernsumme der gegebenen Zahl $z$.

Nun folgt dann nach dem bewiesenen Satze durch fortgesetzte Anwendung desselben:

Neunerrest der Zahl $z$ = Neunerrest der I. Ziffernsumme,
„ „ I. Ziffernsumme = Neunerrest der II. Ziffernsumme,
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
Neunerrest der vorletzten Ziffernsumme = Neunerrest der letzten Ziffernsumme.

Hieraus erhält man:

Der Neunerrest der Zahl $z$ ist gleich der letzten Ziffernsumme der Zahl.

Da man also hienach den Neunerrest einer Zahl bestimmen kann, indem man ihre letzte Ziffernsumme bildet, so kann der Satz: „Der Neunerrest des Produktes zweier Zahlen ist gleich dem Neunerreste des Produktes ihrer Neunerreste" auch in folgender Form ausgesprochen werden.

Die letzte Ziffernsumme des Produktes zweier Zahlen ist gleich der letzten Ziffernsumme des Produktes ihrer letzten Ziffernsummen. Dieser Satz liefert aber das angegebene Probeverfahren für die Richtigkeit einer durchgeführten Multiplikation.

Aus der Übereinstimmung der letzten Ziffernsumme einer Zahl mit ihrem Neunerreste ergibt sich die erwähnte Vereinfachung des Probeverfahrens, welche darin besteht, dafs man bei Bildung der Ziffernsummen 9 und Vielfache von 9 unberücksichtigt läfst. Ferner ist daraus zu erkennen, dafs Fehler, die ein Vielfaches von 9 betragen, durch die Probe sich nicht nachweisen lassen.

Landshut. Dr. Geiger.

---

## Ein Beitrag zur Theorie der Linsen.

Bei jeder Linse sind im allgemeinen vier Bilder sichtbar. Das eine, zugleich das gröfste und lichtstärkste, entsteht durch Brechung des Lichtes an jeder Linsenfläche, das zweite durch Reflexion des Lichtes an der dem Gegenstande zugewandten, d. h. „vorderen" Linsenfläche. Bei dem dritten verlassen die Lichtstrahlen nach einmaliger Reflexion und beim vierten nach zweimaliger Reflexion im Innern des Glases die Linse.

Mit dem dritten und vierten Bilde beschäftigt sich die folgende Mitteilung.

Es sei $A$ ein Lichtpunkt auf der Achse einer gleichseitigen Konvexlinse, $AB$ ein von $A$ ausgehender Strahl, welcher die Linse in $B$ trifft. Der Teil des Lichtes, welcher in die Linse eindringt, wird im Punkte $C$ der rückwärtigen Linsenfläche wieder zerlegt. Von dem in der Richtung $CD$ reflektierten Licht wird ein Teil in $D$ beim Übergang in die Luft in der Richtung $DE$ gebrochen.

Das in $D$ reflektierte Licht durchquert die Linse in der Richtung $DL$ und verläfst in $L$ die rückwärtige Linsenfläche in der Richtung $LM$.

Nehmen wir nun die gleiche Zerlegung für alle solche von $A$ ausgehenden Strahlen vor, welche mit der Linsenachse nur kleine Winkel bilden, so finden wir, dafs sich alle diejenigen Strahlen, welche

nach zweimaliger Durchquerung der Linse an ihrer vorderen Fläche wieder austreten, in einem Punkte $E$ der Achse, und alle diejenigen Strahlen, welche nach dreimaliger Durchquerung der Linse an ihrer rückwärtigen Fläche wieder austreten, in einem Punkte $M$ der Achse schneiden.

Wir suchen zunächst die Beziehung zwischen dem Punkte $A$ und seinem Bildpunkte $E$.

Der Krümmungsradius der gleichseitigen Linse sei $= r$,
der Brechungsexponent des Glases $= n$,
die Achse schneide die vordere Linsenfläche in $H$,
die rückwärtige in $J$,
die Entfernung des Punktes $A$ von der Linse sei $AH = a$,
die Verlängerungen von $BC$ und $CD$ schneiden die Achse bzw. in den Punkten $F$ und $G$.

Dann ist

$$\frac{1}{a} + \frac{n}{FH} = \frac{n-1}{r}, \text{ daher}$$

$$\frac{1}{FH} = \frac{(n-1) \cdot a - r}{n \cdot a \cdot r}.$$

Ferner ist

$$\frac{1}{GJ} - \frac{1}{FJ} = \frac{2}{r}.$$

Vernachlässigen wir die Dicke der Linse, so kann $FJ = FH$ und $GJ = GH$ gesetzt werden; es wird dann

$$\frac{1}{GH} = \frac{2}{r} + \frac{(n-1) \cdot a - r}{nar} = \frac{a \cdot (3n-1) - r}{nar}.$$

Nun ist

$$\frac{1}{EH} - \frac{n}{GH} = \frac{n-1}{r}, \text{ daher nach Substitution}$$

des Wertes von $GH$

$$\frac{1}{EH} = \frac{a \cdot (4n-2) - r}{ar} = \frac{4n-2}{r} - \frac{1}{a}.$$

Setzen wir die Entfernung $EH$ des Bildpunktes $E$ von der Linse $= b_3$, so wird

$$\frac{1}{a} + \frac{1}{b_3} = \frac{4n-2}{r}.$$

Ist $n = 1^1/_2$, so wird

$$\frac{1}{a} + \frac{1}{b_3} = \frac{4}{r};$$

d. h. bei der Entstehung des 3. Bildes wirkt die Konvexlinse wie ein Hohlspiegel von der Brennweite $\frac{r}{4}$.

Um die Beziehung zwischen dem Punkte $A$ und seinem Bildpunkte $M$ zu finden, verlängern wir $DL$ bis zum Schnittpunkte $N$ mit der Achse. Dann ist

$$\frac{1}{NH} - \frac{1}{GH} = \frac{2}{r}; \text{ daher ist}$$

$$\frac{1}{NH} = \frac{2}{r} + \frac{a \cdot (3n-1) - r}{nar} = \frac{a \cdot (5n-1) - r}{nar}.$$

Ferner ist

$$\frac{1}{MJ} - \frac{n}{NJ} = \frac{n-1}{r}.$$

Vernachlässigen wir auch noch in diesem Falle die Dicke der Linse, so kann $NJ = NH$ gesetzt werden; wir erhalten dann:

$$\frac{1}{MJ} = \frac{6n-2}{r} - \frac{1}{a}.$$

Bezeichnen wir die Entfernung $MJ$ des Bildpunktes $M$ von der Linse mit $b_4$, so ergibt sich als gesuchte Beziehung die Form

$$\frac{1}{a} + \frac{1}{b_4} = \frac{6n-2}{r}; \text{ für } n = 1^1/_2 \text{ wird}$$

$$\frac{1}{a} + \frac{1}{b_4} = \frac{7}{r};$$

d. h. bei der Entstehung des 4. Bildes wirkt die Konvexlinse wie eine Konvexlinse von der Brennweite $\frac{r}{7}$.

In noch höherem Grade, als es beim 1. und 2. Bilde der Fall ist, gilt für das 3. und 4. Bild die Bedingung, dafs die von $A$ ausgehenden Strahlen Zentralstrahlen sind.

Rosenheim. J. Schreiner.

---

## Kampagne in Frankreich 1792.

(Nach Magister Laukhards [1]) Memoiren).

Als Goethe seine Arbeit an „Dichtung und Wahrheit" begann, hatte er die Absicht eine Darstellung seines ganzen Lebens der Nachwelt zu überliefern. Ursprünglich sollte den vier Bänden der Selbstbiographie noch ein fünfter folgen, bis 1786 reichend; hieran konnte sich anreihen die „Italienische Reise", die „Kampagne in Schlesien" 1790, dann die „Kampagne 1792", an welche sich die „Belagerung von Mainz" enge anschlofs usw. Nach den Angaben der Tagebücher hat Goethe anfangs 1820 mit der Ausarbeitung der Schilderung des „Feldzugs 1792" begonnen; von Ende März 1820 bis November 1821 ruhte die Arbeit daran; sie wurde erst da wieder aufgenommen und

[1]) Magister F. Ch. Laukhards Leben und Schicksale. Von ihm selbst beschrieben. Deutsche und französische Kultur- und Sittenbilder aus dem 18. Jahrhundert. Bearbeitet von Dr. Viktor Petersen. Einleitung von Paul Holzhausen. 2 Bände, 316 und 352 S. Verlag von Robert Lutz, Stuttgart 1908 (Memoiren-Bibliothek, II. Serie, Bd. 14 u. 15), brosch. 11 M, in Lnbd. 13 M.

im April 1822 zu Ende geführt. Zur Ostermesse 1822 erschien das Werk im Buchhandel. Demnach trennt ein Zeitraum von 28 Jahren den Beginn der Abfassung der „Kampagne“ von Goethes Teilnahme am Feldzuge. Man wird es also von vornherein begreiflich finden, wenn er ähnlich wie bei „Dichtung und Wahrheit“ eine Reihe von gedruckten Quellen benützt hat um sein Gedächtnis aufzufrischen. In den Tagebüchern werden die betreffenden Werke verzeichnet und die Tage angegeben, wo Goethe die Bücher gelesen hat. Da wird nun am 13. Januar 1820 zitiert: „Laukhards Feldzüge, 1. Bd.“. Hiemit wird bezeichnet das Werk: „Friedrich Christian Laukhard, Leben und Schicksale“, Teil 1 und 2 (Halle 1792), Teil 3—5 (Leipzig 1796—1802).

Wer ist Laukhard? Geboren 1757 als Sohn eines Pfarrers zu Wendelsheim in Rheinhessen erhielt er den ersten Unterricht von seinem Vater, bezog dann der Reihe nach die Universitäten Giefsen, Göttingen und Halle, wo er das rohe Studentenleben der damaligen Zeit mitmachte; an der letztgenannten Universität begann er als Magister Vorlesungen zu halten, allein er geriet in Schulden, die sein Vater infolge des Einflusses seines älteren Bruders nicht mehr bezahlte und, nachdem er am Weihnachtsabend 1783 sein letztes gutes rotes Kleid samt Weste und Hosen verkauft, liefs er sich in Halle für die preufsische Armee anwerben; höhnend riefen ihm die Jungen, Studenten und Philister in den Strafsen nach:

„Laukhard hin, Laukhard her,
Laukhard ist kein Magister mehr“.

Das ganze Elend des damaligen Soldatenlebens mit seiner Verwilderung, seinem Hunger, seiner Roheit und seinen barbarischen Strafen hat er durchgemacht; im Mai 1784 sah er zum ersten Male mit Begeisterung den grofsen Preufsenkönig Friedrich II. bei einer Revue in der Nähe von Magdeburg, zog 1790 bei der Mobilmachung mit nach Schlesien, machte die Feldzüge der Jahre 1792 und 1793 mit, trat, als er zu Unterhandlungen benützt wurde, in Landau zu den Franzosen über und hatte dann im Innern Frankreichs Gelegenheit die Ereignisse der Revolution aus nächster Nähe zu beobachten. Mit genauer Not entging er selbst der Guillotine. Wie dann die Deserteure aus neutralen Ländern entlassen wurden, nahm er in Freiburg i. B. bei den Emigranten Dienste, desertierte da wieder und trat endlich bei den schwäbischen Kreistruppen der Reichsarmee ein. 1795 nahm er seinen Abschied und kehrte nach Halle zurück, wo er eine unglückliche Ehe einging. Alle seine Bemühungen in Halle wieder angestellt zu werden, waren vergebens, in Elend und Not vergingen ihm die Jahre. Als Privatlehrer fristete er kümmerlich sein Leben, bis er 1822 in Kreuznach starb. Nach seiner Rückkehr nach Halle hat er ums liebe Brot geschrieben, alle möglichen Romane und Erzählungen, auch einen fünften Teil seiner Lebensbeschreibung, aber bleibenden Wert haben doch nur die vier ersten Teile, welche jetzt in einer neuen Ausgabe vorliegen.

Gerade zu Goethes Bericht über die Kampagne in Frankreich nun bilden Laukhards Schilderungen eine erwünschte Ergänzung. Über

das Verhältnis beider äufsert sich Holzhausen, der zu der neuen Ausgabe die Vorrede geschrieben hat, S. XII: „Gewifs ist Goethes Werk von einem höheren Standpunkt aus entworfen; es ist auch ungleich feiner und delikater gehalten als das Laukhardsche. Die Welt sieht eben verschieden aus, wenn man sie von der Beletage eines Hauses oder aus den Luken einer Keller- oder Mansardenwohnung betrachtet; ein Feldzug anders, wenn ein hochgestellter Herr im Hauptquartier darüber schreibt oder ein Kriegsmann, der im zerlumpten Mantel bei den Vorposten gelegen hat. Wer nun aber die Ereignisse von der vornehmen Höhe Goethescher Lebensauffassung mit angesehen und sich mit dem Dichterfürsten über dessen geistreiche Prophezeihung gefreut hat, dafs mit dem Tage von Valmy eine neue Epoche der Weltgeschichte heraufsteige: der wird auch Laukhards viel prosaischere, aber der unmittelbaren Wahrheit weit näher kommende Darstellung nicht ohne Nutzen lesen. Denn die Kenntnis des Soldatenlebens und -leidens jener Tage verdanken wir doch in erster Linie dem Musketier Laukhard, der nicht allein mitten darin stand, sondern auch die finstersten Nachtbilder, über die Goethes Goldfeder zierlich hinweggleitet, mit seinem, wie immer, derben Realismus belichtet und beleuchtet."

Der erste Punkt, welcher eine solche grelle Beleuchtung erfährt, das sind die Sitten oder vielmehr Unsitten der Emigranten. Ihr unglaublicher Hochmut und ihre Anmafsung läfst sich ja auch aus Goethes Äufserungen erkennen, aber in ihrer ganzen Abscheulichkeit werden sie doch erst von Laukhard gekennzeichnet. Darnach begreift man wohl, wie solches Treiben die Revolution unbedingt herbeiführen mufste. „In Koblenz", sagt L., „bin ich mit einer grofsen Menge von den ausgewanderten Franzosen so genau bekannt geworden, dafs ich mich nicht enthalten kann, ihnen einen längeren Abschnitt zu widmen; dieses schändliche und schreckliche Ungeziefer kann noch immer nicht genug an den Pranger gestellt werden" .... „Wie tief mufs diesen elenden Hofinsekten [1]) der alte diplomatische Hofschlamm ankleben, und wie verpestet mufs die Luft ehedem um sie gewesen sein, da sie es noch immer ist. Die härtesten Schläge des Schicksals haben ihre adligen Halbseelen noch immer nicht zur Besinnung bringen können, und so wandern sie wie verdammte Scheusale zur exemplarischen Belehrung für alle die, welche auf Vorrechte des Standes gestützt, die Rechte der Menschheit ihrer usurpierten Konvenienz aufopfern und alles wie Sklaven behandeln möchten, was nicht zum Hof, zum Adel oder zur Söldnerei gehört."

Gleich am ersten Tag lernte L. das grofssprecherische Wesen dieser Franzosen in einem Weinhaus kennen. „Diese elenden Menschen verachteten uns Deutsche mit unserer Sprache und unseren Sitten ärger als irgendein Türk die Christen verachtet. Im Wirtshaus machte die Haustochter beim Aufwarten ein Versehen; und — sacrée garce

[1]) Es sei daran erinnert, dafs Laukhard ausdrücklich versichert, er sei „kein Politiker, kein Aristokrat, kein Demokrat".

d'allemande (verfluchter deutscher Nickel), chienne d'allemande, bête d'allemande, con de garce d'allemande waren die Ehrentitel, die diese Emigranten uns Deutschen anhängten. Unsere Sprache verstanden sie nicht und mochten sie auch nicht lernen: sie nannten sie jargon de cheval, de cochons — Pferde und Schweinesprache!"

Haarsträubend sind die Schilderungen, welche L. von der Unsittlichkeit dieser Franzosen entwirft. „Die Mädchen in Koblenz reichten nicht hin für die Emigranten: es kam daher von weit und breit viel Gesindel zusammen und teilte mit den Koblenzerinnen ihre verdienstliche Arbeit . . . So wie in Koblenz hatten die Emigrierten es an allen Orten gemacht, wohin sie nur gekommen waren. Der ganze Rheinstrom von Basel bis Köln ist von diesem Auswurf des Menschengeschlechtes vergiftet und verpestet und die Spuren der greulichen Zerrüttung in den Sitten werden in jenen unglücklichen Gegenden noch lange erschrecken. Die infame Krankheit, welche man schon in den Rheingegenden „Emigrantengalanterie" nennt, ist allgemein und allen Ständen mitgeteilt."

Als nach etwa 12 Tagen die preufsischen Truppen in einem Lager, eine Stunde von Koblenz, vom König gemustert wurden, „äufserten die groben französischen Prinzen, dafs diese Parade für Deutsche schon ganz gut sei". Und zwar sagte das der Graf von Provence dem Herzog von Braunschweig ins Gesicht!

Ein zweiter Punkt, den uns L. beleuchtet, ist das Plünderungssystem der preufsischen Armee und ihrer Verbündeten. Goethe berichtet nur, man habe ihn aufmerksam gemacht, wie die Preufsen beim Einmarsch ruhige und schuldlose Dörfer geplündert, es sei nun durch die Truppen geschehen oder durch Packknechte und Nachzügler; zum Scheine habe man es bestraft, aber die Menschen im Innersten gegen sich aufgebracht. Dagegen weifs L. zu erzählen, wie schon auf dem Marsche von Luxemburg nach der Grenze die Erbsen- und Kartoffeläcker geplündert wurden, ob diese gleich noch im Kaiserlichen lagen. Dafs man das erlaubte, ist L. eine seltsame Erscheinung; er erkundigt sich also und erfährt, dafs die Bewohner jener Gegend neufränkisch gesinnt wären, ob sie gleich Untertanen des Kaisers seien, und da wäre es schon recht, dafs man sie etwas züchtige und die Folgen des Krieges mitempfinden lasse.

Und nun erst nach Überschreiten der Grenze in Welschlothringen am 19. August! Dieser Übergang erfolgte unter strömendem Regen, das Gepäck blieb zurück und „endlich wurde befohlen, dafs man einstweilen für die Pferde fouragieren und aus den nächsten Dörfern Holz und Stroh holen solle. Das Getreide stand noch meistens im Felde . . . Das Fouragieren ging so recht nach Feindesart: man schnitt ab, rifs aus, zertrat alles Getreide weit und breit und machte eine Gegend, woraus acht bis zehn Dörfer ihre Nahrung auf ein ganzes Jahr ziehen sollten, in weniger als einer Stunde zur Wüstenei."

„Noch weit abscheulicher ging es in den Dörfern her, wo wir Holz und Stroh holen sollten. Ehe aber diese Dinge genommen wurden, untersuchten die meisten erst die Häuser, und was sie da Anständiges

vorfanden, nahmen sie mit, als: Leinwand, Kleider, Lebensmittel und andere Sachen, welche der Soldat entweder selbst brauchen oder doch an die Marketender verkaufen kann. Was dazu nicht diente, wurde zerschlagen oder sonst verdorben. So habe ich selbst gesehen, dafs Soldaten vom Regiment Woldeck ganze Service von Porzellan im Pfarrhof und anderwärts zerschmissen: alles Töpferzeug hatte dasselbe Schicksal. Aufgebracht über diese Barbarei stellte ich einen dieser Leute zur Rede, warum er einer armen Frau trotz ihrem bitteren Weinen und Händeringen das Geschirr zerschmissen und ihre Fenster eingeschlagen habe? Aber der unbesonnene, wüste Kerl gab mir zur Antwort: „Was, Sakkerment, soll man denn hier schonen? Sind's nicht verfluchte Patrioten? Die Kerls sind ja eigentlich schuld, dafs wir so viel ausstehen müssen!" Und damit gings mit dem Ruinieren immer vorwärts."

Weiter lernen wir aus L.s Berichten die wahrhaft elende Verpflegung des preufsischen Heeres kennen, welche durchaus auf rückwärts gelegenen Magazinen beruhte und in diesem traurigen Feldzug regelmäfsig versagte, wenn die Brotwagen in dem Kotmeer stecken blieben. „Es wurde daher bei der Parole — man denke doch an die Fürsorge! — befohlen Weizen zu dreschen, ihn bis zum Zerplatzen zu sieden, mit Butter und Speck zu schmälzen und dann zu essen. Das war nun so ein Stück von Parolebefehl, deren es in der Art mehrere gab! Weizen war zwar noch in den Dörfern, aber wo sollte man den dreschen? Der Kot war knietief und darin drischt sichs gar übel! Und woher sollte man Speck, Butter und Salz nehmen, welches alles in der ganzen Armee nicht zu haben war? — Einige sotten jedoch Weizenkörner und afsen sie ohne Salz und Schmalz vor lauter Hunger hinein!" [1])

Schrecklich sind die Schilderungen, welche L. von der Ruhr entwirft und dabei meint er noch: „Delikate Leser würde es aufbringen und ihren Ekel rege machen, wenn ich über diesen Gegenstand alles sagen würde". Nicht drei Achtel der ganzen Armee waren damals von dem fürchterlichen Übel der Ruhr frei.

Auch auf die Ausstattung der preufsischen Soldaten werfen L.s Angaben ein grelles Licht; man ersieht daraus, dafs das Aussehen der Preufsen dem der Armee von Italien gar nichts nachgab, die Napoleon 1796 in Nizza übernahm. L. erzählt: „Es war schon, ehe wir die Standquartiere verliefsen, befohlen worden, dafs man besonders für gutes Schuhwerk der Soldaten sorgen und hinlänglich dazu mitnehmen solle, um die abgehenden gleich wieder ersetzen zu können. Aber unsere Herren hatten so für sich auskalkuliert, dafs der Krieg wohl nur ein Vierteljahr dauern könnte, und waren eben darum auch in

---

[1]) In Übereinstimmung mit Goethe äufsert auch L.: „Am allerlächerlichsten war der Parolebefehl wegen der Kreide. In Champagne gibt es ihrer viel und nachdem man auf einem Hügel recht schöne entdeckt hate, mufsten Leute hin, sie auszugraben, und nun wurde befohlen, dafs man diese Kreide unter die Soldaten verteilen solle mit dem Zusatz: Seine Majestät der König schenke diese Kreide den Soldaten!"

Befolgung dieses Befehls sehr nachlässig gewesen. Die Folgen zeigten sich bald. In der ganzen Armee fingen die Schuhe auf einmal so an zu reifsen, dafs beinahe kein einziger Soldat gutes Schuhwerk noch hatte. Sogar die Offiziere trugen zerrissene Stiefel und die armen Packknechte gingen vollends gar barfufs. Es war schändlich anzusehen, wie die Preufsen da ohne Schuhe durch den Kot zerrten und ihre Füfse an den spitzen Steinen blutrünstig rissen. Viele hatten ihre zerfetzten Schuhe auf die Gewehre gehängt, andere trugen sie in der Hand; manche hatten Lappen und Heu um die Füfse gewickelt . . . Ich habe oft in deutschen Büchern gelesen, dafs die französischen Volontärs oder Sansculotten elend seien gekleidet gewesen. Das ist sehr wahr, aber kein Deutscher hätte über ihren schlechten Aufzug spotten sollen, da die Herren Preufsen ja auch zigeunermäfsig genug aus Frankreich zogen und die Herren Österreicher und messieurs les émigrés nicht minder."

Allem aber, was wir bis jetzt aus L.s Lebensbeschreibung entnommen haben, setzen die Schilderungen die Krone auf, welche er von der Verwundeten- und Krankenpflege und dem Lazarettwesen bei den Preufsen überhaupt entwirft. Dafs hier unhaltbare Zustände herrschten, die auch an ihrem Teil zum Unglück 1806/07 beitrugen, wufste man ja; aber dafs es so arg war, sieht man erst aus diesen Berichten. Schon der einleitende Satz läfst nichts Gutes erwarten: „Ich habe mehrere dieser Mördergruben (d. h. Lazarette!) selbst beobachtet, und was ich da gesehen habe, will ich dem Leser ehrlich mitteilen, jedoch mit dem Bedinge, dafs der zu delikate Leser dieses Kapitel überschlage".

L. erzählt zunächst, wie er in Longwy einen kranken Unteroffizier im Lazarett besuchen wollte und ohne von der Schildwache angehalten zu werden hineinkam, was von vornherein geringe Ordnung erwarten liefs. „Aber", fährt er fort, „wie entsetzte ich mich, als ich gleich beim Eingang alles von Exkrementen blank sah und nicht einmal ein Fleckchen finden konnte um unbesudelt hinzutreten. . . . Es ist abscheulich, dafs ich sagen mufs, dafs ich sogar tote Körper in diesem Unflat liegen sah. Ich schlüpfte schnell durch ins erste beste Zimmer, aber da drängte sich mir auch sogleich ein solch mefitischer Gestank entgegen, dafs ich hätte mögen in Ohnmacht sinken. An Räuchern dachte man gar nicht, auch wurden die Fenster niemals geöffnet, und wo hie und da eine Scheibe fehlte, da stopfte man die Öffnung mit Stroh und Lumpen zu. Das Lager der Kranken war dem vorigen ganz angemessen: die meisten lagen auf blofsem Stroh, wenige auf Strohsäcken und viele gar auf dem harten Boden. An Decken und andere zur Reinlichkeit dienende Dinge war vollends nicht zu denken. Die armen Leute mufsten sich mit ihren elenden kurzen Lumpen zudecken, und da diese ganz voll Ungeziefer waren, so wurden sie beinahe lebendig gefressen. Ich stand da und wufste nicht, was ich vor Mitleid und Ärger sagen sollte. Ich fragte endlich nach der Krankenpflege, erfuhr aber, dafs hier aufser ein bissel Kommifsbrot nichts vorfalle. An Arzneien fehlte es beinahe ganz."

L. ist nicht unbillig; er meinte zunächst, in Longwy könnte die allgemeine Not des Heeres so elende Zustände verschuldet haben. Um sich also ein richtiges Urteil bilden zu können, besuchte er noch mehr Feldlazarette und zwar gleich in Trier, also auf deutschem Boden. Aber es war kein Unterschied. Unter anderm mufsten in Trier vom 30.—31. Oktober mehr als 280 Kranke unter freiem Himmel auf der Gasse liegen, weil in den Hospitälern für sie kein Platz war und sie niemand in den Häusern aufnehmen wollte. „Es krepierten diese Nacht mehr als 30 auf der Gasse."

Bei dem Gedanken, dafs in dem ganzen Feldzug sehr wenig Preufsen vor dem Feind geblieben sind, aber mehrere tausend in den Hospitälern geendet haben, fragt sich L., woher denn dieser sckreckliche Übelstand komme. Den Hauptfehler findet er in der Anlage selbst: „Die Aufseher sind lauter Leute vom Militär, ohne angemessene Erfahrung und Kenntnisse, und meist lauter solche, die sich da bereichern wollen. Ihre Besoldung ist schlecht und doch kommen sie, wenn sie auch nicht lange darin sind und blutarm hineinkamen, allemal mit vollem Beutel heraus. Es mufs also an der Subsistenz der Kranken defraudiert und die ganze Einrichtung so konfus und unordentlich gemacht oder geführt werden, dafs man die Defraudation nicht so leicht entdecken kann" . . . „Dem König wird freilich genug angerechnet, aber für die Kranken wird das wenigste verwendet. Ich habe gesehen, dafs Feldscherer und Krankenwärter den Wein fortsoffen, der für die Kranken bestimmt war, und die guten Essenzen selbst verschluckten. Oder man verkaufte den Reis aus dem Hospital und die Kranken mufsten hungern. In Frankfurt a. M. kaufte man Reis, Graupen, gedörrtes Obst u. dgl. im Spital sehr wohlfeil. So war es auch in Giefsen."

Weitere Gründe dieser Zustände findet L. in den mafsgebenden Persönlichkeiten. Die Krankenwärter sind Soldaten, welche bei der Kompagnie nicht mehr fortkönnen, alte steife Krüppel. Natürlich stellen sie sich mit den Feldscherern gut; denn sonst würden sie auf die geringste Vorstellung dieser fortgejagt. „Die Feldscherer (oder Chirurgen) sind meistens Leute, welche gar wenig von ihrem Handwerk innehaben und daher das Elend in den Spitälern durch ihre Unwissenheit und Unerfahrenheit noch vergröfsern. Die Oberchirurgi, welche die Aufsicht über die Lazarette führen, können teils jeden Kranken nicht selbst untersuchen und behandeln wegen der Menge, teils sind sie dazu zu kommode oder zu delikat. Sie schauen nur dann und wann, und nur so obenhin in die Krankenstuben, lassen sich vom Feldscherer, sehr oft auch nur von den Krankenwärtern referieren, verordnen dann so was hin im allgemeinen, werfen — um sich respektabel zu machen — mit einigen fehlerhaften lateinischen Wörtern und Phrasen umher, überlassen hier alles den Unterchirurgen und gehen in Offiziersgesellschaften, L'Hombre zu spielen oder sich sonst zu vergnügen."

Ja, bei dieser Gelegenheit verlieren diese Oberchirurgi das Geld für Arznei, Wein etc. an die Offiziere, welche in den Lazaretten

als Inspektoren angestellt sind und nun infolge des Gewinnes schweigen.

Dazu kommt die geringe Zahl der preufsischen Feldscherer; „zwei, drei solcher äskulapischen Büffel sollen eine Anzahl von 200, 300 und mehr schwerkranken Personen pflegen, wie dies in dem jetzigen Kriege gar oft der Fall war." So kommt es, dafs Leute, die schon seit vier und mehr Tagen ins Lazarett gebracht worden waren, noch nicht verbunden sind. „Dem einen war der Arm, dem andern der Fufs entzwei geschossen und die Leute jammerten, dafs einem die Brust vor Teilnahme beklommen ward." Und dabei wendet sich der rohe Feldscherer mit Flüchen und Verwünschungen („Kann ich was dafür, dafs Ihr blessiert seid? Ich will Euch schon verbinden, aber warten müfst Ihr. Sakkerment, ich habe mehr zu tun!") von einem solchen Unglücklichen ab und — geht ins Wirtshaus zum „Wilden Mann" zum Trinken!!

Was L. über die den Kranken gereichte Nahrung sagt, ist teilweise so ekelhaft, dafs man es lieber nicht wiedergibt. Bezeichnend sind die Worte: „Wer in den Lazaretten nichts zuzusetzen hat, mufs rein krepieren" ist ein bekannter Satz der preufsischen Armee. Aufsicht über die Kranken selbst fehlt ebenso wie die über die Feldscherer und Krankenwärter. Von den vorfallenden Diebereien in den Lazaretten mag L. lieber gar nicht reden. Das ganze erbauliche Kapitel aber schliefst er also:

„So sehen die Feldlazarette in Preufsen aus; aber die der Österreicher sind um kein Haar besser! Auch da herrscht der nämliche Geist, die nämliche Unordnung, der nämliche Mangel. — Und hieraus läfst sich nun erklären, warum so viele Menschen in den Hospitälern elend umkommen und warum die Armeen durch diese Mordlöcher so schrecklich leiden."

Damit müssen auch wir schliefsen. Die vorstehenden Proben werden erkennen lassen, wie interessant die Berichte Laukhards in ihrer ungeschminkten und rücksichtslosen Wahrheit sind. Das gilt nicht blofs für die Kampagne von 1792, das gilt auch für die damaligen Zustände an den deutschen Universitäten und das Studentenleben, für die Erlebnisse im Innern Frankreichs während der Revolution usw. In wenigen Wochen mufsten von der neuen Ausgabe vier Auflagen hergestellt werden.

Regensburg. Dr. J. Melber.

---

## Aus dem Schulleben früherer Zeit.[1]

### 3. Eine Probearbeit aus dem Jahr 1631.

Schülerarbeiten aus alter Zeit sind uns wenige erhalten, da sie naturgemäfs selten zu den Akten kamen und in den Händen der Schüler selbst zugrunde gingen. Einige Probearbeiten von kleinen

[1]) S. Jahrg. 1908 Heft 1 S. 1 ff.

Lateinern der Stadtschule Hornbach bei Zweibrücken sind erhalten geblieben, weil sie am 6. Juni 1631 von dem Inspizienten der Schule an die Zweibrücker Schulbehörde eingeschickt wurden als Beweis, wie schlecht es in Hornbach mit den exercitia styli bestellt sei.[1]) Die Schüler waren Anfänger im Latein, aber wie lange sie schon Unterricht hatten, als sie die Probe lieferten, läfst sich nicht bestimmt sagen, vermutlich seit Beginn des Schuljahres, dem Herbst des vorausgehenden Jahres.

Der Text, von einem Schüler geschrieben, lautet:

„Ihr schüller vnd meine liebe Kinder, es ist den 2. Aprill 1631. Unsere schul von uns gewichen, vnd vns zu rick gelassen.[2]) Lasset vns derowegen Gott an ruffen vnd ihn bitten, das er den anfang, das mittel, vnd das ende segnen wolle.“

Diese Aufgabe wurde von vier Schülern folgendermafsen übersetzt:

1. Puer et mej charas infantes, die fecundum Aprillis 1631 est nostra fchola difcedere et relinquo difcedere. Quapropter adorare Deum et orare, quod initium, ut ratio, et fine benedicere. Samuel Wogs.
2. Puer et maeque ama liberi die aprillis eft noftra fchola discedere. Guilielmus Schmit. Hornbacensis.
3. Puer et maej ama Liberi, die fecundum Aprillis 1631 noster fchola difcedere relinquo difcedere.
 Johannes Jacobus Rottgebus Hornbacensis.
4. Vos pueri et meas charas infantes, est fecundani Aprillum millefimo fexcentefimo et unum triginta noftra fchola a nobis cessa eft et nos oblitus eft.
 Johannes Henricus Pick, Hornbacensis.

Die Klagen der Inspektoren können nach diesen Proben nicht wundernehmen. Wie wenig systematisch und gründlich mufs aber auch der Unterricht gewesen sein, wenn solche Leistungen möglich waren!

## 4. Körperliche Übungen.

Die Pflege des Körpers durch Turnen und Wandern, durch Spiele und Sport jeder Art ist heutzutage eine wichtige Aufgabe für Schule und Haus geworden. In den Schulplänen und -gesetzen älterer Zeit finden wir davon noch keine Spur. Nur in den Ritterakademien bilden die ritterlichen Übungen: Reiten, Fechten, Tanzen, Ballspielen, einen Bestandteil der Ausbildung der jungen Adeligen, aber wohl kaum in der Erkenntnis ihres gesundheitlichen Wertes für Körper und Geist, sondern weil körperliche Gewandtheit und elegantes Benehmen für den Verkehr bei Hofe notwendig war. Später haben dann in den philanthropinistischen Anstalten körperliche Übungen eine Stätte gefunden. Aber bis sie von da aus Allgemeingut wurden, das

[1]) Kreisarchiv Speyer, Zweibr. 1121[8] p. 230.

[2]) Im April 1631 wurde das Hornbacher Gymnasium nach Zweibrücken verlegt; in Hornbach blieb nur die Stadtschule als Vorschule fürs Gymnasium.

dauerte noch lange. Wie man früher an manchen Orten davon dachte, mögen einige Beispiele lehren.

In den Leges, die Herzog Johannes I. 1572 für das Hornbacher (= Zweibrücker) Gymnasium erliefs, heifst es u. a.:

„Fechten, SPringen, tantzen soll sich keiner unternehmen zu lernen, sondern ehrlicher, freyer und nützlicher kurtzweil pflegen, und sich darinnen üben."

„Von den Bächen, darin zu baden, von Häufsern und Bäumen darauf zu steigen sollen sie sich . . . enthalten."

Kann man das zweite Verbot wegen der mit Baden und Klettern verbundenen Gefahr noch begreifen, so mutet es doch recht eigentümlich an in Fechten, Springen und Tanzen einen Gegensatz zu „ehrlicher, freier und nützlicher Kurzweil" konstatiert zu sehen.

In einer Instruktion für die Visitatoren der Anstalt von 1597 ist den obigen Bestimmungen entsprechend der Passus enthalten: „Ob ihnen (den Schülern) nicht jnn Sommer bej rechter zeit mitt ernnst verbotten, auch mit zugesehenn werde, sich des badens in der bach, oder Weyern zu enthallten"; — und in Schulgesetzen von c. 1723 heifst es: „Sollen des gafsenlauffens sich enthalten, und weder des sommers baden, noch des winters auff dem eifs schleiffen."

Ebenso in Speyerer Satzungen von 1613: 'Nunquam et nufquam in praeterfluente flumine lavanto, natanto, pifcuntor: aut in glacie difcurrunto, vel ulla loca periculosa adeunto: arbores non confcendunto'.

Dieser Paragraph ist in die Schulordnung von 1654 mit einer bezeichnenden Begründung übernommen worden:

„Zu Sommerszeihten in fluefsenden Wassern oder gefährlichen stehenden weyhern zu baden, zu fischen, im Winter auf dem Eifs zu schleifen, mit schnee sich zu verwerfen, weil es ganz gefährlich, mehr grober ungezogner Leuhte, den züchtiger Schüler Exercitium ist, soll in allweg nicht gesehen noch gehört werden. Wer darwieder handelt, hat neben der Gefahr auch der Straf, wo er betreten wird, zugewarten."

Also nur grobe, ungezogene Leute baden und schleifen auf dem Eis! Das waren komische Anschauungen.

Nicht minder sonderbar ist für uns folgender Eintrag in das Speyerer Protokollbuch vom 3. Mai 1753:

„In der ersten Zusammenkunft derer Praeceptorum Gymnasii nach der Frühlings-Vacanz brachte der Rector an, wie er vernommen, dafs sämtliche Schüler Clafsis III. bey den hiesigen Granen sich als Soldaten in Ordnung gestellet, und so marchiret, und zwar auf den 1. Maj in Gegenwart ihres Praeceptoris. Rector fragte deswegen diesen Praeceptorem ob dem also wäre? worauf er mit Ja geantwortet: gab aber dabey diese Ursache an. Er habe dieses unternommen, die Jugend in einem ordentlichen Gang zu üben, damit sie bey Leichen nicht so untereinander liefen, wie es bisher geschehen.

Joh. Christian Feistkohl, Rector.
M. Georgius Litzelius, Con-Rector.
M. Joh. Georg Leiter.
Joh. Christoph Braun."

Dazu am Rand folgende Resolutio Visitatorii:

„Es ist bekannt, wie dergleichen Vornahmen vor einigen Jahren bey der Bürgerschaft Aufsehen und Anstofs verursacht hat, auch dazumahl schlechterdings verbotten wurden, welches hier ein für allemahl wiederhohlet wird; jedoch kan man den Schülern auf eine andere art und weifse einen ordentl. Gang auf der Gafsen und Leichen einprägen."

Der militärische Charakter solcher Marschübungen hat den biederen Bürgern von Speyer offenbar grofse Angst gemacht.

## 5. Privatstunden.

Längst ist an unseren Anstalten verboten, dafs Lehrer an Schüler ihrer eigenen Klasse gegen Bezahlung Privatunterricht erteilen. Unterrichtsverwaltung und Anstaltsvorstände dringen auch darauf, den Nachhilfeunterricht überhaupt möglichst einzuschränken. Früher war es in beiden Punkten anders. Es war den Lehrern der bezahlte Nebenunterricht an eigene Schüler nicht nur erlaubt, sondern er wurde offiziell dringend gewünscht und empfohlen und mehrfach wird von den beteiligten Lehrern und den Schulvorständen darüber geklagt, dafs von dieser Gelegenheit zur Fortbildung so wenig Gebrauch gemacht werde. Die „Magenfrage" spielte allerdings wohl auch hier mit herein; die schmalen Gehälter der Lehrer bedurften einer Ergänzung, welche auf dem Weg des Privatunterrichts auch schon den Kollegen vergangener Jahrhunderte möglich war. In Speyer war das Honorar für Privatstunden bescheiden genug vom Stadtrat selbst festgesetzt: der Lehrer bekam von einem Schüler monatlich ½ fl., der Rektor ½ Reichstaler. So war schon im 17. Jahrhundert am dortigen städtischen Gymnasium die Sache geordnet, und als die Anstalt nach dem Brand von 1689 im Anfang des 18. Jahrhunderts wieder neu eingerichtet wurde, blieb auch diese Institution des Nachhilfeunterrichts in Pflichtfächern bestehen. Klagen über schlechten Besuch dieser Stunden werden natürlich formell mit der Rücksicht auf die Fortschritte der Schüler begründet, aber da auch jetzt das Honorar einen Teil der Lehrerbesoldung bildete, wird wohl auch der eigene Geldbeutel eine Rolle gespielt haben. Zu diesbezüglichen Klagen eines Lehrers ist vom Visitatorium der Anstalt im Protokollbuch vom 24. Mai 1753 bemerkt:

„Es hat sich Ein HochEdler Rath, wie bekannt, vor einigen Jahren alle mühe gegeben öffentlich die privat-stunden anrecommendiren zu lafsen; dafs nun dieses bey vielen keinen Eingang finden will, ist zu bedauern. Indefsen haben die sämmtlichen Herrn wenn sie solche morose auch darbey schwache und unfleifsige schüler, die der privat-Information nötig haben, aufzuzeichnen und bei einem jeden Examine vorzulegen, damit das Visitatorium so dann sehen kann, dafs die schuld an dem Schüler liege, und sich darnach weiters richten kan."

Was in den Privatstunden getrieben wurde, ergibt sich aus einem Protokolleintrag vom Jahre 1761: „Da von einem hochlöblichen Vifitatorio den sämtlichen Lehrern des Gymnasiums die privatstunden

besonders anbefohlen sind: als zeigt der KonRektor gehorsamst an, dafs er zur best möglichen Beförderung der Sprache seinen Schülern täglich zwei Stunden gebe, des morgens von 10—11 Uhr und nachmittags 3—4 Uhr und zwar folgendermafsen:

10—11 tractirt er die erste ½ Stunde modo praeparatorio den Autorem, der folgenden Tag in öffentlichen Schulstunden vorkommt, die ander ½ Stunde dictirt er seinen Schülern ein argument, welches sogleich mufs elaborirt werden, die Korrektion wird dann auch besorgt.

Des Nachmittags übt er seine Difcipulos in der griech. Sprache; die schwächeren mit den principiis, die etwas stärkeren aber analysiren und lernen componiren in den aller deutlichsten und kürzesten Exempeln:

Mittwoch und Samstag wird endlich das Hebräische vorgenommen. Und so schmeichelt sich KonRektor, dem geneigten und gerechten Befehl eines hochlöblichen Vifitat. pünktlichst und getreulichst alle Genüge geleistet zu haben und zugleich seine Schule mit Gottes Hilfe in vollkommen guten Zustand setzen zu können."

Auch für das Fortkommen der Schüler der untersten Klasse ist der betr. Lehrer treulich besorgt: er nimmt diejenigen Schüler der deutschen Schule, welche ins Gymnasium übertreten wollen, ½ oder ¼ Jahr vorher in seine „privat-information, um sie in seiner Lehrart zu unterrichten, damit sie dann nach ihrer promotion desto besser fortkommen".

So ändern sich die Zeiten! Die Anschauungen von einst und jetzt sind oft gerade umgekehrt. Was an körperlichen Übungen heutzutage verlangt wird, war ehedem verboten; der private Nachhilfeunterricht wird heute möglichst eingeschränkt und ist dem eigenen Klassenlehrer überhaupt untersagt, früher war er, wie wir sahen, nahezu gefordert und dem Lehrer der Klasse selbst zugewiesen. Der Fortschritt in diesem Wandel der Anschauungen ist aber nicht zweifelhaft.

München. K. Reissinger.

## *ΕΠΕΑ ΠΤΕΡΟΕΝΤΑ.*

Die „geflügelten Worte" sind längst selbst zum geflügelten Wort geworden und haben damit auch etwas von dem Schicksal des „Schieffliegens" (wie es F. Leo einmal mit Bezug auf das taciteische sine ira et studio nennt) erfahren, dem wenige seiner Art entgehen. Es wäre eine anziehende Aufgabe die Flugbahn der geflügelten Worte durch die Jahrhunderte genauer zu untersuchen und die Abweichungen von der ursprünglichen Richtung nach Wesen und Ursache festzustellen, m. a. W.: die Entwicklung zu verfolgen, die der Gebrauch des Bildes in der Weltliteratur durchgemacht hat; für die deutsche würde der Artikel „geflügelt" im Grimmschen Wörterbuch schätzbare Zusammenstellungen und Nachweise bieten. Dabei möchte es sich aber empfehlen von der jüngsten Zeit auszugehen (man vgl. etwa die Schwankungen bei der Definition des Ausdrucks in den Vorreden Büchmanns zu verschiedenen Auflagen seines bekannten Buches) und

rückwärtsschreitend die Wandlungen bis in die Zeiten der Entstehung der homerischen Epen zu beobachten. Hier aber dürfte noch nicht Halt gemacht werden; es wäre noch weiter zurückzugehen und nach Spuren der ältesten Vorstellungen zu suchen, in denen vielleicht der Gleichnisausdruck wurzeln möchte. Möglicherweise würde man dann zuletzt auf Elemente einer animistischen Anschauungsweise stofsen, wie sie wohl zweifellos für die eigentümliche Auffassung des Traumlebens (δ 795 ff.; τ 562 ff.; ω 12; λ 22; *B* 6 ff.) anzunehmen sind. Als kleiner Materialienbeitrag zu einer solchen Untersuchung mag die folgende Notiz nicht ganz ohne Wert und Interesse sein, deren Mitteilung hier durch die Erwägung veranlafst ist, dafs die amerikanische Dissertation, der sie entnommen ist, der Natur der Dinge nach bei uns kaum viele Leser gefunden haben kann, wie sie auch mir nur durch einen besonderen Umstand bekannt geworden ist. Es ist die als Heft 1 des VII. Bandes der Columbia University Contributions to Philosophy, Psychology and Education veröffentlichte „Study in arrested development“ von F. Cl. Spencer, Ph. D.: The Education of the Pueblo Child (New York 1899), die übrigens auch sonst nicht weniges für die Forscher auf den Gebieten der Religionswissenschaft und Völkerpsychologie, Geschichte und Pädagogik Beachtenswerte bietet (vgl. Zeitschr. f. Ausl. Unterrichtswesen V, 354 f.).

Die Pueblos, ein Indianerstamm, dessen Gebiet sich über den Südwesten der Vereinigten Staaten und den Nordwesten von Mexiko erstreckt, sind bis in die neueste Zeit hinein unter der Herrschaft einer ebenso klugen als energischen Priesterkaste geblieben, die sich mit erstaunlichem Erfolg bemüht hat jede Abweichung von der uralten Tradition, namentlich was religiöse Anschauungen und Zeremonien anbelangt, zu verhindern. Einen wichtigen Bestandteil dieser Gebräuche nun bildet das Aufstecken von „Gebetsfedern“, worüber Spencer S. 63 ff. nähere Angaben macht. „Gebete richten die Pueblos bei jeder möglichen Gelegenheit an die Götter . . . selbst beim Rauchen einer ihrer primitiven „Zigarren“ blasen sie den Rauch nach sechs Richtungen als Gebet zu deren Herrschern . . . Die leichten Federn, die in der Luft flattern, sind Symbole des Gedankens, der sich vom Betenden zu dem Angeredeten schwingt. Liefse man sie nach Belieben hin und her weben, möchte der Gedanke eine falsche Richtung bekommen. Daher werden sie an der Stelle, an der dieser ausgesprochen worden ist, befestigt, indem man sie an einen Stock bindet. Die Farben, mit denen der Stock angestrichen ist, sind ebenfalls symbolisch und haben bestimmte Beziehungen zu Zenith und Nadir. Der Indianer legt seine Gebetsfeder vor Altären, in Schreinen, auch in den Versammlungsräumen nieder als Zeichen der Ehrfurcht vor der Gottheit oder als Sühnopfer zur Erwirkung der Gnade eines Gottes oder als Weihgabe.“ Es wird dann an einem Beispiel der aufserordentlich komplizierte Hergang beim Aufstecken der Gebetsfedern veranschaulicht. Wie die Farben am Stock haben auch die verschiedenen Arten der Federn (Truthahn-, Blauvogel-, Enten- und Adlerfedern) und die Richtung, in

der sie am Stock festgemacht werden (ob sie steif in die Höhe stehen oder lose abwärts, am Boden hinschleifend, herabhängen usw.), besondere symbolische Bedeutung mit Bezug auf die Gottheit, an die das Gebet gerichtet, und die Gabe, die erfleht werden soll, wobei durch verschiedene Kombinationen der drei Momente eine ganze Reihe von Variationen ermöglicht ist.

Einen bestimmten Nachweis dafür zu erbringen, dafs schon die Ahnen der Erbauer von Tiryns und Mykenai ihre Gebete wie die Pueblo-Indianer noch heutzutage zu den Göttern haben „auffliegen" lassen, wird bis auf weiteres wohl ein aussichtsloser Versuch bleiben (vgl. übrigens auch ϑ 409); aber für den nachdenklichen Betrachter der geistigen Entwicklungsgeschichte der Gesamtmenschheit (im Verhältnis zu der ihrer einzelnen Glieder) würde auch schon die blofse Frage — wofern sie nur nicht als von vornherein gegenstandslos zu erachten ist — einen nicht geringen Reiz behalten, ob und inwieweit die Vorstellungen, die wir zu unserer jetzigen Zeit — nicht etwa im dunkelsten Afrika, sondern an der Grenzscheide zweier hoher Kulturen, einer alten, schon verfallenen und einer neu aufstrebenden, noch in voller Unmittelbarkeit lebendig finden, denen gleich oder ähnlich sein möchten, die in der Griechenwelt schon ein Jahrtausend vor Christi Geburt zum poetischen Bilde verflüchtigt — und, dürfen wir vielleicht hinzufügen, sechs Jahrhunderte später zu so erhabenen Ideen umgeläutert waren, wie sie uns etwa in Platos Phaedrus (bes. cap. 26 p. 276 b ff.) begegnen.

Bamberg. W. Schott.

---

## Zum Kunstunterricht an den bayerischen Gymnasien und über einige neueste Hilfsmittel hiezu.

Die Frage des sog. Kunstunterrichts an den Mittelschulen nimmt bekanntlich in den Erörterungen der pädagogischen Literatur seit einigen Jahren einen immer breiteren Raum ein; sie scheint zur Entscheidung zu drängen. Für unsere bayerischen Gymnasien hat sie in der allerjüngsten Zeit einen tüchtigen Schritt nach vorwärts ihrer gedeihlichen Lösung zu getan. Die Einführung unserer Schüler auch in das Verständnis für bildende Kunst wurde nämlich bei der Besprechung des Kultusetats im gegenwärtig versammelten Landtage von sachkundigen Freunden einer zeitgemäfsen Weiterentwicklung des Gymnasiums aufgegriffen und in seltener Übereinstimmung von allen fünf Rednern zu dieser Frage dem Ministerium zur weiteren Förderung angelegentlich empfohlen. Was schon bisher durch die Initiative einzelner Rektoren und Lehrer und durch die freiwillige, nicht entlohnte Tätigkeit der letzteren auf diesem Gebiete geleistet worden, fand dabei allseits Billigung und Anerkennung und es konnte von verschiedenen Seiten wohl mit Recht konstatiert werden, dafs die bayerischen Gymnasien auf diesem Wege des Fortschritts die Spitze genommen hätten. Der

Leiter der Schulverwaltung hatte schon im Finanzausschufs, als dort auf zwei bayerische Schulschriften der jüngsten Zeit[1]) zustimmend Bezug genommen worden war, die Erklärung abgegeben, „er selbst stehe dieser Anregung der Pflege der bildenden Kunst an den Gymnasien durchaus sympathisch gegenüber, und was innerhalb des Rahmens der Schule geschehen könne, das werde . . . sehr gerne geschehen" (nach Stenogr. Bericht über die Verhandlungen d. Kammer d. Abg. Nr. 83 S. 312). In der 84. Plenarsitzung sodann erfuhr diese Erklärung noch eine wertvolle Erweiterung nach der materiellen Seite der Sache: „Die Unterrichtsverwaltung wird fortfahren die Kunstpflege soweit irgend möglich an den Gymnasien zu berücksichtigen . . . . Hoffentlich gelingt es auch mit der Zeit etwas gröfsere Mittel für den Zweck flüssig zu machen." (A. a. O. S. 345).

Diese Willenserklärung der Unterrichtsverwaltung mufs auf das freudigste begrüfst werden. Sie bedeutet einen wesentlichen Fortschritt gegenüber den Erlassen der Jahre 1895 und 1898, den letzten Verlautbarungen des Ministeriums zu dieser Angelegenheit, in denen über die Beschaffung und Verwendung von Hilfsmitteln zur Veranschaulichung nur der antiken Kunst und der klassischen Altertümer Anordnung getroffen war. Denn da sie den Anregungen der Kammerredner zustimmend die empfohlene Weiterentwicklung auf der Linie der in den genannten Schulschriften dargestellten Bestrebungen inauguriert, so eröffnet sie damit implicite die Pforten des Gymnasiums offiziell auch der nichtantiken Kunst, der des christlichen Mittelalters und der Renaissance und der deutsch-nationalen Kunst der Neuzeit. Damit ist die Möglichkeit geschaffen das Verständnis auch anderer Geschichtsperioden als der des klassischen Altertums durch Einbeziehung ihrer Kunstschöpfungen in das Bild ihrer Kultur zu erweitern und zu vertiefen.

Wie richtig und zeitgemäfs diese Stellungnahme unserer Unterrichtsverwaltung war und wie begrüfsenswert diese Erweiterung des Gebiets unseres bisherigen Kunstunterrichts ist, das könnte auch ein Blick auf die Mafsnahmen des preufsischen Unterrichtsministeriums zeigen, das gerade jetzt ebenfalls einen bedeutsamen Schritt in gleicher Richtung getan hat. An Ostern 1908 hat es nämlich 23 Direktoren und Oberlehrer von Gymnasien unter Führung des bekannten Kunsthistorikers Prof. Dr. Paul Schubring-Berlin, des Verfassers einer Reihe von vorzüglichen Schriften über italienische Künstler und Kunstwerke des Mittelalters und der Renaissance, auf vier Wochen zu einer amtlichen Studienreise, einem kunsthistorischen Giro, nach Toskana (namentlich Florenz, Siena, Pisa, auch Bologna, Ferrara, Padua u. a.) entsandt. Die Wahl des Führers wie des Studiengebiets lassen den Zweck dieser höchst glücklichen Veranstaltung nicht zweifelhaft erscheinen. Auch wenn man dort zunächst noch nicht an die Einführung eines eigentlichen Kunstunterrichts, namentlich nicht an die Aufnahme der

[1]) Diptmar Hans, Gymnasialarchäologie oder allg. Kunstgeschichte? Progr. des Gymn. Zweibrücken 1907. — Ipfelkofer, Dr. Adalbert, Bildende Kunst an Bayerns Gymnasien. Progr. des Luitpoldgymn. in München 1907.

Kunstgeschichte in das Schulpensum denkt, was ja auch unser Ziel keineswegs ist, so wollte man doch ohne Zweifel Augenmerk, Interesse und Verständnis der Gymnasiallehrer für diese Seite menschlicher Kultur wecken und gewinnen, damit auch ihr Unterricht in praxi nicht achtlos, gleichgültig und stillschweigend daran vorübergehe, damit vielmehr des Lehrers innere Auffrischung und Befreudigung, Erleuchtung und Erfüllung mit ästhetischen Werten ausstrahle auf Unterricht und Schüler und hier ähnliche Wirkungen erziele.

Jedwede Bestrebung nach Eingliederung der bildenden Kunst in den Erziehungsplan zu beginnen mit der rechten Ausrüstung und Beflügelung der Lehrer — das ist ein ausgezeichneter, sicherer als jede paragraphierte Ordnung zum Ziele führender, eine Nachfolge durchaus verdienender Weg. Die mit dem freundlichen Geschenk einer solchen Frühlingsfahrt wohlwollend beglückten und für ihre schwere, an seelischen Opfern, deren niemand achtet, so überreiche Arbeit in verständnisvoller Anerkennung belohnten Lehrer werden so am gewissesten angeregt und angeleitet, durch eigene Anschauung Natur und Landschaft, Geschichte, Kultur und Kunst eines besonders reichen und gesegneten Gebiets in ihrem Zusammenhang zu erkennen. Da kann auch das Auge lernen sich auf Formen und Farben, auf Kunststile und -entwicklung einzustellen, kann der innere Sinn sich stimmen zu künstlerischer Betrachtungsweise und ästhetischer Auffassung. Lehrer mit solcher an sich erlebter Bereicherung und Beflügelung der Persönlichkeit, mit solcher Ausgestaltung und Abrundung ihrer eigenen Gesamtbildung und Erziehung werden dann unstreitig nicht blofs für den Kunstunterricht, sondern für das gesamte Erziehungswerk von Segen sein. Vielleicht kommt auch für Bayerns Gymnasiallehrer einmal der Tag, wo ihrem Sehnen gleiche oder ähnliche Fortbildungsmöglichkeiten aufgeschlossen werden, wo auch für sie ein solcher Jungbrunnen zu geistiger Auffrischung errichtet wird. Die auf solche Zwecke verwendeten Mittel wären gut angelegt und trügen reiche Zinsen, wenn diese auch nicht nach Hellern und Pfennigen zu berechnen und vorzuweisen wären. Dafs bei solchen Studienreisen tüchtig geschafft und ernst gearbeitet, Zeit und Gelegenheit ausgewuchert wird, dafs es keine blofsen Vergnügungsreisen sind, sondern Manövertage voll Arbeit und Plage, nicht ohne Hitze und Hetze, an Geisteskraft manchmal das Letzte fordernd: das weifs jeder, der solche mitgemacht. Das war namentlich auch, wie ich u. a. auch aus einem Brief des hochverdienten Leiters weifs, bei dem allerneuesten, wohlvorbereiteten und vollkommen zweckentsprechend verlaufenen Giro in Florenz der Fall. Mag bei solchen Kursen auch manchmal gestöhnt werden, gegähnt wird nie. Von den Erinnerungen und inneren Bereicherungen aber zehrt der aufgerüttelte, seelisch verjüngte Teilnehmer dann noch manches Jahr. Die Akkumulatoren der ganzen Lehrerpersönlichkeit, durch jahrelanges Ausgeben und Antreiben erschöpft, sind neu geladen und können wieder Funken sprühend Kraft und Wärme ausströmen, das gesamte Räderwerk der Schule läuft auf Jahre hinaus wieder flotter und freudiger als zuvor.

Leider wendet man vonseiten des Deutschen Archäologischen Instituts, seit der edle, gymnasiallehrerfreundliche A. Conze von der Leitung sich zurückgezogen, allem Anscheine nach den Studienreisen nicht mehr das frühere Interesse zu; von den bisher üblich gewesenen Veranstaltungen dieser Art schläft eine um die andere ein. Und doch sollte gerade jetzt in der Leidenszeit des humanistischen Gymnasiums eine Abkehr des Unterrichts von anschaulicher Realität und Lebensnähe zu einem abstrakteren, nur aus Büchern schöpfenden Betrieb um jeden Preis vermieden werden, wenn anders man überhaupt die Welt des Altertums und die in ihrem Schofse liegenden Erziehungskräfte der Jugendbildung erhalten will. Da werden nun wohl eben die einzelnen Bundesstaaten, Preufsens und Badens und anderer Vorgang folgend, in die entstandene Lücke einspringen und nach dem Rechten sehen müssen.

Die oben dargelegte Stellungnahme der bayerischen Unterrichtsverwaltung zugunsten des Kunstunterrichts wird, abgesehen von der bedeutsamen Erweiterung des nunmehr in Betracht kommenden Kunstgebietes, auch noch manch andere wohltätige Wirkung äufsern. Auch wenn sie vorläufig noch nicht ohne weiteres von einem Anlauf zur definitiven Aufnahme und organischen Eingliederung der bildenden Kunst in den Lehr- und Erziehungsplan des Gymnasiums gefolgt sein sollte, so würde sie doch auch ohnedies einer folgerichtigen Weiterentwicklung des Kunstunterrichts von innen heraus neue Jmpulse geben und ihr äufserlich die Wege glätten. Sie wird namentlich die letzten passiven Widerstände des Zweifels und der Unschlüssigkeit, die manchenorts noch bestanden, auch bei uns,[1]) ausschalten und andrerseits den überzeugten Anhängern der Sache ein Ansporn zu rüstiger Fortführung ihrer Bestrebungen und zu steten Verbesserungen in der praktischen Durchführung sein. Sie wird überdies die künftigen Gymnasiallehrer daran erinnern, schon während ihrer Ausbildungszeit auf der Hochschule auch der bildenden Kunst ihr Interesse zuzuwenden und sich auch für diese künftige Aufgabe geschickt zu machen. Und das wäre die beste Bürgschaft für eine gute Zukunft des Kunstunterrichts.

Die Aussicht, dafs die Gymnasien für Zwecke des Kunstunterrichts künftig etwas reichere Mittel erhalten sollen, berechtigt weiterhin zu guten Hoffnungen. Gerade bei diesem Fache ist ein möglichst vollkommener Lehrapparat, namentlich gute und reichliche Anschauungsmittel, die Voraussetzung des Erfolgs.

Die rechte Ausrüstung des Gymnasiums für seine neue Aufgabe und die beste Verwendung der zu erwartenden Mittel jetzt schon ein wenig ins Auge zu fassen, erscheint hoffentlich nicht als vorschnell und übereilt. Da man selbstverständlich immer nur mit sehr bescheidenen Summen wird rechnen müssen, so gilt es in sorgsamer und wohlüberlegter Auswahl nur das jeweils Notwendigste und Beste zu erwerben, jede Fehlanschaffung zu vermeiden. Man sollte dabei nicht ausschliefslich an Bereicherung der Bildersammlung denken, sondern

[1]) Vgl. z. B. Das humanistische Gymnasium 1902 S. 73.

auch an Literatur für die Lehrer- und Schülerbibliotheken. Erstere sollte doch die für eigene Weiterbildung der Lehrer auf diesem Gebiete geeignetsten Werke nicht ganz vermissen lassen. Die Schülerlesebibliotheken der zwei oder drei obersten Klassen des Gymnasiums sollten auch anziehende Bücher über bildende Kunst enthalten, durch deren Lektüre und Studium der Schüler in eigener Tätigkeit den durch die Kunstanschauungsstunden angeregten Sinn nähren und weiterbilden könnte. Wie jeder gymnasiale Unterricht so will ja auch der Kunstunterricht keineswegs nur etwa eine feste Summe von Wissen oder Einzelkenntnissen geben oder durch stoffliche Nudelung der berüchtigten „abgeschlossenen Bildung“ dienen. Sinn und Freude an bildender Kunst wachzurufen, zur Genufsfähigkeit und zum Verständnis derselben anzuleiten und dadurch auch das innere Bedürfnis nach weiterer Beschäftigung damit, nach Belehrung darüber durch eigenes Studium zu wecken, geistig anzuregen und emporzubilden ist vielmehr neben den allgemeinen Zielen ethisch-ästhetischer Erziehung auch hier das Bestreben. Man spricht und schreibt heutzutage viel von freierer Gestaltung des Studienbetriebs für die Schüler der obersten Klassen. Gut, wenn damit nur im Ernst ein Minus an Zwang und Widerwillen, dagegen ein Plus an freigewählter Arbeit bezweckt und erreicht wird, wenn nur nicht mehr Bewegungsfreiheit dafür gemeint ist, der ernsten Arbeit, der geistigen Anstrengung und der Willenszucht überhaupt aus dem Wege zu gehen. Diese Freiheit wird von einem Teile der Jugend unserer Tage „ihrer Eigenart gemäfs“ ohnehin schon in einem Mafse beansprucht und geübt, das eine weitere Ausdehnung nicht angezeigt erscheinen läfst. „Die Freiheit ist ein Luxus, den sich nicht jedermann gestatten kann.“ Dies Bismarckwort liefse sich darauf sehr wohl anwenden. Demungeachtet kann man doch durch gar manche Einzelmafsnahme den individuellen Anlagen der Schüler und ihren Sonderneigungen, der Differenzierung der Interessen und Studien in praxi Rechnung tragen. Die rechte Ausstattung und Benützungsweise der Schülerlesebibliotheken, ihre Ausgestaltung zu einem leicht zugänglichen und nicht versagenden Hilfsmittel für selbsttätige Weiterbildung, für Befriedigung der im Unterrichte angeregten und in die Wege geleiteten besonderen Interessen böte hiezu auch eine Gelegenheit. Gerade für bildende Kunst sind Schüler von etwas feinerem Korn leicht zu gewinnen. Wünschen und Bedürfnissen solcher nach weiterer Beschäftigung mit Kunst und Kunstgeschichte sollten unsere Schülerbibliotheken noch mehr als bisher entgegenkommen.

Die Auswahl des Geeignetsten an Anschauungsmitteln und an Büchern für Gymnasialzwecke auf dem Gebiete des Kunstunterrichts ist mit Schwierigkeiten verbunden. Zwar ist die Produktion bei dem Hochstande der Reproduktionstechnik riesig, fast so imponierend wie die Reklame dafür. Aber es ist viel Spreu unter dem Weizen. Selbst bei den Büchern und Wiedergaben von Kunstwerken, die sich ausdrücklich als für unsere Zwecke bestimmt erklären, zeigt sich immer wieder, dafs die Verleger über die wirklichen Bedürfnisse des jungen, erst allmählich mündig werdenden

Spröfslings in der Familie der Gymnasialfächer recht wenig unterrichtet oder schlecht beraten sind. Ueber den Unterschied des blofs realen Anschauungsunterrichts vom Kunstunterricht herrscht noch viel Unklarheit und Verwirrung. Schon die Auswahl der reproduzierten Werke läfst allzuoft Zielbewufstheit und Kenntnis der Schulzwecke vermissen. Die Art der Wiedergabe schielt nach möglichst vielen Wegen der Verwendung und Nutzbarmachung aus und nimmt dabei auf den Hauptzweck, auf Verwertbarkeit in der Unterrichtspraxis, auf die Gröfse der Klassen und Schulräume, auf die nötige Fernwirkung des Bildes, auf gute Aufmachungs- und Verwahrungsart zu wenig Rücksicht. Es wäre vielleicht nicht ohne Nutzen für Schule und Lehrmittelindustrie, wenn die für Schulzwecke sich anbietenden und in Frage kommenden Kunstanschauungsmittel geradeso zur Prüfung und Genehmigung dem Ministerium vorgelegt werden müfsten, wie dies schon bisher bei den kartographischen Anschauungsmitteln der Fall ist.

Für die Lehrerbibliotheken ist an vortrefflichen Kunstgeschichten und mancherlei gut illustrierten Werken zur bildenden Kunst gerade kein Mangel. Die Reproduktionen stehen in den besten derselben auf so erfreulicher Höhe, dafs ein wirkliches Kunststudium und eine erspriefsliche Weiterbildung auch in Orten der Provinz heutzutage wenigstens ermöglicht ist, falls einer nur seinerzeit auf der Hochschule sich in das Fundament der Methode hatte einführen lassen. Was aber für unsere Zwecke an Literatur noch besonders not täte, das sind auf der Höhe stehende Kommentare zu den einzelnen Hauptwerken aller Epochen, methodische Muster der Kunstbetrachtung mit Analysen des allgemein Künsterischen wie insbesondere der formellen Werte und des seelischen Gehalts oder (um Strzygowskis Terminologie zu gebrauchen) der künstlerischen Werte in Gegenstand und Gestalt, in Form und Inhalt, mit steter scharfer und feinfühliger Einstellung des Blickes auf Wechselbeziehungen und Zusammenhänge des Einzelwerkes und seines Meisters mit seinem Volk und seiner Zeit und deren gesamten Kulturverhältnissen.

Es wäre eine lockende und vielleicht auch dankbare Arbeit, aus der Fülle des Vorhandenen das für den Kunstunterricht an den Gymnasien Notwendigste und Brauchbarste an Wiedergaben von Kunstwerken und an Literatur für Lehrer und Schüler kritisch sichtend zu einer Art Handapparat oder Kanon zusammenzustellen und so einen Beitrag zur praktischen Ausstattung der Gymnasien für ihre neue Aufgabe zu liefern. Vorläufig aber sei im folgenden nur eine Anzahl der neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete angezeigt und besprochen. In gewollter Einseitigkeit ist es dabei besonders abgesehen auf ihre unmittelbare Eignung für die Zwecke unserer Schulen, Lehrer und Schüler und zwar vom Standpunkte der Praxis des Kunstunterrichts, so wie er sich bei uns bisher gestaltet hat und wie er sich voraussichtlich weiter entwickeln wird.

„Gesund ist alldergleichen (Besprechung und Erläuterung von Kunstwerken vor Schülern) nur, wenn es zu vollgenügender Anschauung

hinzukommt.“ So mit vollem Recht W. Münch in seiner Zukunftspädagogik 2. Aufl. 1908 S. 257. Die Beschaffung der rechten Anschauungsmittel ist wirklich für die Aufnahme der bildenden Kunst in den Erziehungsplan wenn auch nicht die einzige so doch die erste und wichtigste Aufgabe. In den meisten Fällen nun, wo auf Anschauung des Originals verzichtet werden mufs, gewährt das Lichtbild vorgeführt durch das Skioptikon den besten Ersatz. Welche Ausdehnung demgemäfs sein Gebrauch gerade im Kunstunterricht allmählich gewonnen hat und welch unbeschränkte, jedem Bedürfnis genügende Auswahl an Bildern dabei dem Lehrer ermöglicht ist, das zeigt ein hübsch ausgestattetes, mit einigen sehr guten Abbildungen geschmücktes Büchlein:

> Dr. Franz Stoedtner, Deutsche Kunst in Lichtbildern. Ein Katalog, zugleich ein Kompendium für den Unterricht in der Kunstgeschichte. Berlin 1908. Verlag Dr. F. Stoedtner (Universitätsstr. 3B). VIII u. 168 S. 8°.

In nicht weniger als 14000 Nummern enthält dieses übersichtlich und geschickt geordnete Verzeichnis der verkäuflichen Lichtbilder des Stoedtnerschen Instituts das gesamte deutsche Kunstgut von den Anfängen bis auf 1800, darunter auch die abgelegensten Schätze aus allen Winkeln des deutschen Bodens. Aus kleinen Anfängen hat sich das Stoedtnersche Institut dank der immer besser gewordenen Qualität seiner Diapositive und dem gleichgebliebenen billigen Preise derselben (*M* 0,85 für das Stück) zu solch imponierender Ausdehnung emporgearbeitet. Die Kunstdenkmäler Bayerns auf allen Gebieten und aus allen Zeiten sind gut vertreten, besser und reicher als in irgend einer anderen Sammlung verkäuflicher Lichtbilder. Wichtigere Details sind meist wieder in eigenen Sonderaufnahmen vorhanden. Die meisten Aufnahmen stammen von kunstverständiger Hand und zeigen auch künstlerische Auffassung. Sie suchen mit Sorgfalt den besten Standpunkt und die geeignetste Beleuchtung zu gewinnen. Die Reproduktion ist bemüht die Eigenart des Materials eines jeden Werks zur Erscheinung zu bringen. Die technische Ausführung der Diapositive (Format 8,5×10 cm und 9×12 cm) strebt darnach, bei aller Klarheit und Schärfe des Bildes doch ein weiches und harmonisches Bild in warmen, womöglich braunen Tönen zu geben. Schon länger bekannt ist in Interessentenkreisen das ebenso reiche Material der Firma auf dem Gebiete der antiken sowie der neueren und neuesten Kunst aller Kulturvölker. Im ganzen zählt jetzt ihre kunsthistorische Lichtbildersammlung 52000 verschiedene Nummern. Von Gemälden liefert sie auch farbige, von geschickten Händen möglichst nach den Originalen ausgemalte Diapositive. In der Weichheit und Wärme der Töne, in ihrer tiefen und doch diskreten Leuchtkraft sind sie von überraschend schöner Wirkung. Da die Illuminierung nach Angabe des Katalogs von akademisch gebildeten Künstlern durch mühsame Handarbeit vorgenommen werden muss, erscheint der Preis von *M* 7.50 für das Stück nicht hoch. Ein paar solcher Glanzstücke (nach Raffael, Dürer,



Böcklin o. a.) wären für ein besser situiertes Gymnasium jedenfalls ein sehr erstrebenswerter Besitz.

Trotz seiner zahlreichen eminenten Vorteile hat das Lichtbild im Unterricht aber noch immer seine Gegner, namentlich wohl wegen der ungewohnten und etwas umständlichen Verhältnisse, die sich bei seiner Verwendung notwendig ergeben. Auch die Gefahr eines methodisch verfehlten Lehrverfahrens liegt dabei nahe. Bis zu einem gewissen Grade mufs zugegeben werden, dafs die Vergänglichkeit und Flüchtigkeit der damit erzielten Anschauung Nachteile haben kann. Lediglich und ausschliefslich auf Vorführungen solcher Art sollte also ein Kunstunterricht nicht aufgebaut sein. Dauernde Anschauungsmittel, Abbildungen von Kunstwerken in einer den Eindruck des Originals möglichst unverfälscht wiedergebenden Ausführung sollten allerwenigstens ergänzend hinzutreten. Ja bei kleinen Klassen, bei nahe genug an das Bild heranrückender Hörerschaft ist es gewifs am einfachsten an solche Reproduktionen den Kunstunterricht ganz unter den gewohnten Schulverhältnissen anzuknüpfen. Soll dies aber bei gröfseren Klassen und bei Licht- und Raumverhältnissen, wie wir sie gewöhnlich haben, geschehen, so müfsten die Wiedergaben schon eine ansehnliche Gröfse und gute Fernwirkung haben. „Aber bei wie wenigen ist das der Fall! Am ehesten noch bei den bekannten drei grofsen Bruckmannschen Lichtdrucken (Hegeso, Augustus und Alexandersarkophag). Dieses Trifolium steht aber heute noch in seiner stattlichen Gröfse, vorzüglichen Ausführung und erfreulichen Billigkeit allein auf weiter Flur.“ So mufste man (Bildende Kunst an Bayerns Gymnasien S. 89) noch vor Jahresfrist klagen, heute schon ist die Lage ein wenig gebessert:

> Wandbilder antiker Plastik. Photogr. Originalaufnahmen im Format von etwa 93×60 cm Bildgröfse. Herausgegeben von der Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. München 1907. Als Wandtafeln auf Leinwand aufgezogen (125×84 cm grofs), mit Stäben und abwaschbar lackiert *M* 10 das Stück (roh *M* 7).

Die um bildende Kunst und insbesondere Archäologie verdiente Firma hat nach langjährigem Pausieren jene Sammlung fortgesetzt und vorläufig einmal um 6 weitere Tafeln bereichert. Es sind dies der Hermes des Praxiteles, der Ares Ludovisi, das Marmorrelief Orpheus und Eurydike in Neapel, die Statue des Demosthenes im Vatikan (und zwar nach dem Münchener Gipsabgufs mit der richtigen Ergänzung der verschlungenen Hände und damit jedes der bisherigen Schulbilder aus dem Felde schlagend), dazu noch Donatellos hl. Georg vom Orsanmichele in Florenz und Michelangelos Moses. Im Herbst 1908 sollen dazu noch kommen: die Bronzestatue König Arthurs in der Innsbrucker Hofkirche, das Reiterstandbild des B. Colleoni in Venedig und die Blutenburger Madonna. Diese den Bedürfnissen der höheren Schulen durchaus entsprechende Auswahl und namentlich die Ausdehnung des

ursprünglichen Planes auch auf die plastischen Meisterwerke der nicht antiken Kunst erweckt den lebhaften Wunsch nach einem weiteren, möglichst flott fortschreitenden Ausbau dieser Sammlung. Denn sie gehört auch nach der vorzüglichen Ausführung der Bilder zu dem allerbesten, was bisher für Schulen auf diesem Gebiete überhaupt geliefert worden ist. Damit ist für die Behandlung der Plastik ein hervorragend gutes Anschauungsmaterial geboten und gerade ihre Werke sind für Kunsterziehung von besonderem Werte, wie Ludw. Volkmann wiederholt schlagend und überzeugend dargetan hat. Hoffentlich versäumt die Verlagsanstalt auch nicht zu den prächtigen Tafeln einen gleichwertigen Text schreiben zu lassen und dadurch ihren Abnehmerkreis noch zu erweitern. Er braucht weder lang noch hochgelehrt zu sein, soll aber den Bedürfnissen der Benützer wirklich Rechnung tragen.

Ein Vergleich einzelner der Bruckmannschen Blätter mit Abbildungen des gleichen Sujets in anderen Sammlungen erweist die Überlegenheit der ersteren in jedem Betracht. Auch in den Seemannschen Wandbildern ist z. B. der Hermes des Praxiteles vorhanden, nach dem Gipsabgufs der Ergänzung von Schaper und Rühm. So lehrreich in gegenständlicher Hinsicht auch das Bild für unsere Schüler ist, in seiner kalten Weifse und glatten Geleckthcit, in seiner an Nippfiguren erinnernden Zierlichkeit und Süfslichkeit bleibt es in seiner Wirkung dem Original, das bei aller Lieblichkeit doch zugleich erhabene Gröfse und unnahbare Göttlichkeit atmet, weit mehr schuldig als die Bruckmannsche Tafel. Diese gibt den Marmor, wie er in Olympia steht, und zwar in der doppelten Gröfse des Seemannschen Bildes. — Von bedeutender Wirkung ist namentlich auch der Ares Ludovisi; nur sollten hier die Kopien etwas heller und lichter gehalten werden. Auf dem sauberen Kontrast von Licht und Schatten beruht nämlich (neben der absoluten Gröfse natürlich) zumeist die Fernwirkung der Bilder, die bei allen Anschauungsmitteln für Schulen eine so grofse Rolle spielt. Darum ist es auch so mifslich, wenn die Verleger der Wahl des richtigen, möglichst holzfreien Papieres nicht genügende Sorgfalt zuwenden, so dafs die Bilder, Karten etc. rasch vergilben und kontrastlos werden. Hoffentlich ist bei den Bruckmannschen Tafeln auch diese Seite nicht aufser acht geblieben, so dafs die Gymnasien an ihnen auch einen dauernd erfreulichen Besitz haben werden.

Noch zwei Publikationen des letzten Jahres verdienen die Aufmerksamkeit des Kunstlehrers am Gymnasium in hohem Grade:

Imperialdrucke nach Gemälden berühmter Meister. Frankfurt a. M. 1908. Kunstverlag Herm. Knöckel. Bis jetzt 17 Blätter; Bildgröfse ca. 40×55, Kartongröfse 61×77 cm. Einzelpreis des Blattes für Schulen und Behörden *M* 6, bei gröfseren Bezügen fallend bis *M* 5.

Photo-Kunstblätter nach Originalaufnahmen von historisch und künstlerisch bemerkenswerten Bauwerken,

Denkmälern u. dgl. Frankfurt a. M. 1908. Gleicher Verlag. Bis jetzt 146 Blätter. Bildgröfse 47 × 59 cm, Kartongröfse 61×77 cm. Preis des einzelnen Blattes *M* 6, für Behörden und Schulen dagegen *M* 4, bei gröfseren Bezügen entsprechend billiger bis herab auf *M* 3 für das Stück.

Beide Sammlungen sind auch für den Gebrauch in Schulen bestimmt. Die Imperialdrucke umfassen vorläufig nur photographische Reproduktionen von Gemälden, die sich im Besitze des Städelschen Instituts in Frankfurt a. M. befinden. Doch soll die Publikation auch auf andere öffentliche und private Sammlungen allmählich ausgedehnt werden. Die Ausführung der Phototypien ist sehr gut. Bei aller nur wünschenswerten Schärfe und Klarheit wirken die Blätter doch dadurch, dafs sie in warmen, bald bräunlichen bald bläulichen Tönen sich dem Original anzuschmiegen suchen, weich und farbig, künstlerisch und wohltuend. In stofflicher Hinsicht bietet die Serie vorläufig nur eine sehr begrenzte Auswahl schon wegen ihrer Beschränkung auf das Städelsche Institut. Ihre rechte Bedeutung für den Kunstunterricht an den Mittelschulen wird sie vielleicht erst gewinnen, wenn sie, was ja beabsichtigt ist, sich erweitert auf die hervorragendsten Meisterwerke auch anderer Sammlungen. Bei Originalen mit vielem kleineren Detail würde das für die Bildgröfsen gewählte Format für den Unterricht vor gröfseren Klassen allerdings wohl kaum ausreichen. Es kämen für diese Verwendung als Wandbilder in erster Linie nur jene Blätter in Betracht, die nur eine grofse Einzelfigur, ein Kopf- oder Brustbild wiedergeben wie z. B. die Nr. 1005 (Franz Hals, Männliches Bildnis), 1001 (Rubens, König David) u. a., namentlich 1012 (Tischbein, Goethe in Rom). Gerade das letztere Blatt wäre für jedes Gymnasium ein wünschenswerter, vielfach verwendbarer, als Raumschmuck und Lehrmittel gleich wertvoller Besitz.

Weit umfangreicher ist die zweite Bilderserie des Knöckelschen Kunstverlags, die Photokunstblätter. Es sind ebenfalls Lichtdrucke und sie zeigen bald einen warmen Sepiaton bald kältere grünliche, graue und schwärzliche Töne. Sie sind gemacht nach Originalaufnahmen von historisch und künstlerisch bemerkenswerten Bauwerken und Denkmälern des Deutschen Reichs aus alter und neuer Zeit. Mafsgebend für die Auswahl der Objekte waren also historische Bedeutsamkeit und künstlerischer Wert, zwei Rücksichten, deren Verbindung vom Standpunkt der Schule nur durchaus gebilligt werden kann und bei konsequenter Durchführung der Sammlung eine Verwertbarkeit nach mehr als einer Seite zu sichern geeignet wäre. Bis jetzt liegen namentlich die wichtigen Kirchenbauten, die Burgen und Denkmäler der Rheinlande, dann die grofsen Bauwerke und Monumente Berlins, der Freien Städte u. a. m. in reicher Auswahl fertig vor. An plastischen Sieges- und Kriegerdenkmälern u. an Standbildern berühmter Männer sind allein nicht weniger als 40 Nummern vorhanden, ein embarras de richesse wenigstens quantitativ. Auch Ansichten von Brücken und Stadtteilen, Bahnhöfen und Hafenanlagen und Kriegsschiffen, dazu

neun Bilder von der Saalburg fehlen nicht. Weitere Aufnahmen aus Hessen und Baden, Württemberg und Bayern sind noch in Aussicht genommmen.

Schon die Aufzählung der wiedergegebenen Objekte wird gezeigt haben, daſs die Sammlung in erster Linie die Zwecke des Anschauungsunterrichts, die Unterstützung des erdkundlichen und geschichtlichen Unterrichts im Auge hat — eine Sache, die uns hier nicht weiter beschäftigt. Aber wenn auch die Bedeutung der Serie zumeist auf diesem Gebiete liegt, so können doch nicht wenige der Wiedergaben auch für den eigentlichen Kunstunterricht namentlich in der Architektur recht wohl nutzbar gemacht werden. Man denke nur an die rheinischen Dome wie den Kölner, an einzelne Rathaus- und Torbauten der Hansastädte u. ä. Vom Dome in Limburg a. d. L., diesem prunkvollsten Vertreter des rheinischen Übergangsstiles, sind beispielsweise gleich drei prächtige Ansichten des Innern wie des Äuſsern, von der kunstgeschichtlich so wichtigen Abtei in Maria Laach vier Aufnahmen vorhanden, alle gut gelungen und für den Kunstunterricht wohl brauchbar. Nr. 73 bringt das meisterhafte Bismarckdenkmal in Hamburg von Hugo Lederer und Schaudt, das in seiner groſsartigen Einfachheit, Einheit und Geschlossenheit, in seiner echten durch die Masse wirkenden Monumentalität für den deutschen Denkmalbau bahnbrechend und maſsgebend werden könnte und sollte.

Was die Ausführung der Lichtdrucke anlangt, so zeigen sie zumeist groſse Schärfe und Klarheit auch in den Schatten, dazu einen angenehmen Ton. Am wohltuendsten wirken in dieser Beziehung Blätter wie 108 und 118, während das Grün bei andern Drucken (wie Nr. 86, 124) doch ein wenig gar zu unnatürlich und giftig erscheint. Zur Aufbewahrung der Blätter liefert der Verlag starke Mappen zu entsprechenden Preisen mit.

Von der in Aussicht genommenen Fortsetzung der Sammlung muſs uns ganz besonders die künftige Bayernserie interessieren. Sie wird etwa 25 Aufnahmen historisch und künstlerisch hervorragender Bauwerke und Denkmäler unseres Heimatlandes umfassen und im Herbste 1908 zur Ausgabe gelangen. Nach dem Verzeichnis der ins Auge gefaſsten Objekte zu schlieſsen, das nach einer Mitteilung des Verlags vom Kultusministerium gebilligt wurde, verspricht das Unternehmen eine willkommene Bereicherung der Anschauungsmittel für unsere Schulen zu liefern, wenn namentlich auch der Wahl des besten und instruktivsten Standpunktes und der entsprechendsten, geschmackvollsten Beleuchtung bei den Aufnahmen allenthalben ebensoviel Sorgfalt zugewendet wird wie der Sauberkeit und Gediegenheit der technischen Ausführung der Kopien. Es sollen Innen- und Auſsenansichten von Walhalla und Befreiungshalle, vom Bamberger und Regensburger Dom, von Nürnberger und Münchener Kirchen, dann Aufnahmen der Nürnberger Burg und des Marktes mit dem Schönen Brunnen, des Würzburger Marienberges, des Augsburger Rathauses, des Königs- und des Marienplatzes in München sowie der bayerischen Königsschlösser erscheinen. Daſs der herrliche, schicksalsreiche Speierer Dom, unsere

stattlichen Klosterbauten, die Perle Rothenburg o. d. T., das Pellerhaus in Nürnberg, unsere köstlichen Schlofsbauten des 17. und 18. Jahrhunderts (die Nymphenburger Amalienburg, die Würzburger Residenz u. a.) sowie unsere besten plastischen Denkmäler, alte wie neue, kirchliche wie profane, Grabmäler und Brunnen, Siegesmäler und Standbilder, so ganz und gar aufser allem Betracht bleiben sollen, ist eigentlich nicht recht zu verstehen. Mancher wird es sogar bedauern und zwar im Interesse eines anschaulichen Unterrichts in heimatlicher Geschichts- und Erdkunde ebenso als in dem eines Kunstunterrichts, der sich aus guten Gründen in enger Fühlung mit dem Geschichtsunterrichte hält. Auch ein anderes Bedürfnis wird sich bei Benützung der Knöckelschen Bilderserien bald einstellen: das mafs- und taktvoll erläuternde Wort des Lehrers ist nun einmal in der Schule dem Bilde gegenüber nicht zu entbehren. So wird denn das Verlangen nach geeigneten Texten bald sich melden und entweder unmittelbar für die Schüler solche in didaktisch bemessener Ausarbeitung und Abrundung fordern oder für die Hand der Lehrer bestimmte kurze Zusammenstellungen des wichtigsten Tatsachenmaterials wünschen.

Gehen wir zu der für Schülerlesebibliotheken in Betracht kommenden Kunstliteratur über, so ist hier vor allem über ein recht gutes Buch aus Österreich zu berichten, wo man bekanntlich ebenfalls schon seit längerer Zeit der Aufgabe des Obergymnasiums, seine Schüler auch in das Verständnis für bildende Kunst einzuführen, besonderes Augenmerk und reichlichere Mittel zuwendet.

Dr. Alfred Möller, Die bedeutendsten Kunstwerke. Mit besonderer Rücksicht auf A. Zeehes Lehrbuch der Geschichte zusammengestellt und bildweise erläutert. I. Teil. Altertum. Laibach 1906. Ig. von Kleinmayr u. F. Bamberg. IX u. 123 S. Lexikon-8°. 153 Fig. Geb. 5 Kronen.

Wie schon die Titelseite des Buches zeigt, ist man auch in Osterreich wie anderwärts dazu gekommen, in einem engeren Anschlufs der bildenden Kunst an den Geschichtsunterricht den gangbarsten Weg zu sehen, um der ersteren ein bescheidenes Plätzchen im Lehr- und Erziehungsplan des Gymnasiums zu sichern. Hierin folgt das Buch dem Vorgang des um die Vereinigung von Kunst und Geschichte am Gymnasium hochverdienten H. Luckenbach. Dieser hatte schon 1899 seine anfänglich unabhängig gedachten Bilderhefte „Kunst und Geschichte" in engen Anschlufs an das Lehrbuch der Geschichte von W. Martens gebracht; ein allerdings sehr knapper, von ihm bearbeiteter Text zu den Bildern wurde in jenes Lehrbuch aufgenommen und in diesem jeweils auf die betreffenden Abbildungen der Hefte verwiesen. Einen weiteren Schritt auf diesem Wege bedeutet das Buch von Möller, das als eine Ergänzung des Zeeheschen Schulbuches auftritt.

Der vorliegende 1. Teil will die geschichtliche Entwicklung der bildenden Kunst im Altertum bei den morgenländischen Völkern und

bei Griechen und Römern in der Weise geben, dafs eine beschränkte Anzahl der bedeutendsten Kunstwerke einzeln in Bild und Wort vorgeführt werden, die nach Auswahl und Anordnung geeignet sind auch den Entwicklungsgang wenigstens in grofsen Zügen erkennen zu lassen. Behandelt werden Werke der Architektur und Plastik, sodann mehr anhangsweise Keramik, Malerei und Münzen. Dabei soll stets Bild und Wort in engem Zusammenhalt lehren. Jedes Bild hat in der Regel seinen eigenen Text und fast keine Zeile des Textes ist ohne Beziehung auf eine beigegebene Abbildung. Die Leser — und als solche denkt sich das Buch zunächst die Schüler höherer Lehranstalten — sollen auf diese Weise zur Selbsttätigkeit angeregt und in den Stand gesetzt werden stets durch eigene Beobachtung nachzuprüfen; sie sollen zu wirklichen Erkenntnissen vordringen, nicht blofs Kenntnisse, Wissensstoffe äufserlich rezipieren.

Diesen Absichten wird man ohne Rückhalt zustimmen können. Sind in einem solchen Buche die Illustrationen von zulänglicher Ausdrucksfähigkeit, die Texte von richtig bemessener Ausführlichkeit und Leichtverständlichkeit und zudem nicht trocken lehrhaft, sondern anziehend und auch das Gefühlsleben packend geschrieben, dann kann es sehr nützlich werden für den kulturgeschichtlichen wie für den Kunstunterricht. Dafs dieses Ziel nun schon gleich bei dem ersten Wurfe auch vollkommen erreicht sei, kann man freilich nicht behaupten; manche kränkliche Züge des Buches lassen sogar auf eine nicht ganz ausgetragene Frühgeburt schliefsen. Doch wird das in seiner Gesamtanlage lebensfähige Buch ebenso sicher wie Luckenbachs treffliche Bilderhefte seinen Weg machen und dabei zu immer gröfserer Brauchbarkeit ausreifen und sich vervollkommnen können.

Auf irgendwelche lückenlose Vorführung vollständiger Entwicklungsreihen kann es natürlich bei einer solchen Auswahl der bedeutendsten Kunstwerke überhaupt nicht abgesehen sein. Das zur orientalischen Kunst gegebene Material aber ist, wenn man dieses Gebiet überhaupt betreten wollte, doch allzu spärlich und zusammenhanglos, aphoristisch und skizzenhaft. Doch kann immerhin auch das Wenige als Vorschule des rechten Schauens statt des gewohnten flüchtigen Ansehens nützlich werden. Namentlich ist die sorgfältige Beachtung und genaue Beschreibung der Schmuckformen jener und der frühgriechischen Kunst eine Anleitung zur Schärfung der Beobachtungsgabe. Die aus dem griechischen Kunstschaffen getroffene Auswahl wird im allgemeinen gewifs Zustimmung finden, wenn auch mancher die grofsen Kultbilder des 5. Jahrhunderts und die attischen Grabreliefs vermissen wird. Andere werden fragen, warum das römische Theater Aufnahme gefunden hat, nicht aber das griechische, warum von allen Vorstufen der griechischen Vasenmalerei je eine Probe gegeben wurde, von den wichtigen schwarzfigurigen aber nicht, warum in dem Abschnitt über die griechischen Münzen gerade die schönsten und vollkommensten, die sizilischen, gänzlich fehlen u. a. m.

Die Abbildungen sind zum gröfsten Teile sehr schön; manche aber (wie z. B. 8, 32, 50, 65, 73, 96, 100, 144) sollten künftig durch

bessere ersetzt werden schon aus dem Grunde, damit Text und Bild nicht allzu stark kontrastieren. Die begeisterten Worte zu Fig. 150 und 152 finden in dem, was auf den Bildchen wirklich zu sehen ist, doch gar zu wenig Stütze. Die Analyse von Einzelheiten (wie z. B. im Gesichtsausdruck der Athena Lemnia S. 61) verlangte öfters die Beigabe eigener Detailansichten. S. 69 würde weit besser die Londoner Karyatide, wie S. 54 versprochen war, allein und deutlich gegeben als das Bild der ganzen Halle, auf dem Einzelheiten der Plastik nicht mehr zu erkennen sind.

Der Text zeigt das löbliche Bestreben der Verständnisstufe der Leser Rechnung zu tragen und nirgends zuviel vorauszusetzen, könnte aber ein Plus nach dieser Richtung immerhin noch ganz gut vertragen. An vielen Stellen wäre namentlich etwas gröfsere und tiefer eindringende Ausführlichkeit zu wünschen. An kunsthistorischen Fachausdrücken sollten solche Bücher gar nichts voraussetzen, sondern einen jeden bei seiner erstmaligen Verwendung gleich erklären und verständlich machen. Da das Buch „das Wort des Lehrers ganz (!) ersetzen und auf die beim Leser auftauchenden Fragen über Form und Inhalt, über die kunstgeschichtliche Einordnung und den Wert der behandelten Werke völlig (!) erschöpfende Auskunft geben möchte" (S. V), so ist mit so aufserordentlich knappen Notizen wie zu Fig. 15, 58 (Akropolis), 118/9, 140, 141 u. a. recht wenig getan. Weiterer Ausbau der Texte, Beseitigung gewisser Ungleichheiten und mancher Unstimmigkeiten, Behebung einiger Irrtümer in Beschreibung und Deutung (wie z. B. im Texte zu Fig. 35, 60, 144) werden dem nützlichen Buche noch zu statten kommen. Sehr treffend, anregend und klärend sind die vergleichenden Ausblicke und die Streiflichter, die der in der Kunstgeschichte wohlbewanderte Verfasser häufig von den Erscheinungen in der antiken Kunst ausgehend auf Ähnliches in späteren Epochen oder auf verwandte Gebiete wirft. Auch solche sachlich anziehende crustula, wie sie beispielsweise S. 37, 94, 120 gebracht werden, dann die kurzen Hinweise auf die Kulturzustände, aus denen ein Kunstwerk hervorgegangen ist oder die es widerspiegelt, liefsen sich leicht noch vermehren; sie würden beitragen das Buch bei den Schülern zu einem gern gelesenen und immer wieder hervorgeholten zu machen.

Druckfehler und Versehen sind nicht selten und gar manche sind in dem (auch nicht allen Exemplaren beigegebenen) Verzeichnisse noch nicht vermerkt. Der Skiagraphos S. 116 heifst Apollod o r, S. 72 ist unten argivisch-sikyonisch zu lesen, zu Fig. 108 fehlt die Notiz „in Rom" u. a. m. In dem Texte zur Fig. 5 hätte bei der Besprechung der Anlage des ägyptischen Tempels die gegen das Allerheiligste zu immer mehr sich steigernde Dunkelheit der Räume eine Erwähnung verdient; denn gerade darin kommt die Idee des ägyptischen Tempelbaus, der Gedanke eines allmählichen Eindringens in die göttlichen Geheimnisse, eines Gottsuchens zum klarsten Ausdrucks. Stilistisch hart sind die allzu häufigen gröfseren Einschaltungen, die den Flufs des Satzes wie den Gang der Gedanken oft unangenehm unterbrechen.

Als eine eigenartige und wertvolle Beigabe ist dem Buche

S. 1—13 eine „ästhetische Vorschule“ vorangestellt. Sie gibt nicht etwa unfruchtbare Erörterungen über das Schöne, sondern stellt wichtige allgemeine Gesichtspunkte auf, die den Schüler befähigen sollen zu Werken der bildenden Kunst Stellung zu gewinnen; sie gibt ihm Fingerzeige, worauf es bei der Betrachtung und Beurteilung besonders ankommt. Dafs freilich auch die ausführliche Wiedergabe der philosophischen Annahmelehre Meinong-Möller für Gymnasiasten besonders fördernd oder interessant sei, läfst sich kaum „annehmen“. Dafür aber sind andere kurze Erörterungen z. B. über Stilisieren und Idealisieren, über die Gruppen der Malerei nach ihren Stoffen, dann das über Landschaftsmalerei, Porträt u. a. Vorgetragene sehr instruktiv. Die S. 13 aufgestellten Regeln für Kunstbetrachtung dürfte auch mancher angehende Kunstlehrer mit Gewinn lesen. Sie gehen auf Strzygowskis Methode bei den Übungen für Anfänger in seinem kunstwissenschaftlichen Institute an der Grazer Universität zurück. Diesem auch um die Kunst in der Schule hochverdienten Gelehrten ist denn auch Möllers Buch gewidmet.

Die äufsere Ausstattung ist gediegen und vornehm, in der freigebigen Einfügung eigener Titelblätter vor jeder Abteilung sogar luxuriös. Künftig sollte doch auch noch ein Inhaltsverzeichnis beigegeben werden.

Fafst man all dies zusammen und richtet man den Blick mehr auf das Ganze der Leistung als auf Einzelheiten, so mufs man das Buch als eine sehr erfreuliche, dem Verfasser wie dem Verleger Ehre machende Erscheinung begrüfsen. Der berufene Verfasser, der die Bedeutung der Kunst für die ganze Erziehungsarbeit richtig erkannt und S. VIII auch kurz dargelegt hat, hat mit diesem 1. Bande, dem hoffentlich recht bald die übrigen folgen, der Gymnasialarchäologie einen guten Dienst getan. Das Buch mit seinen taktvoll gewählten Bildern kann unbedenklich jedem Gymnasiasten in die Hände gegeben werden und sollte in den Schülerbibliotheken unserer Gymnasialklassen VI bis IX nicht fehlen.

Dr. Anton Kisa, Die Kunst der Jahrhunderte. Bilder aus der Kunstgeschichte. Berlin und Stuttgart, W. Spemann, o. J. VII u. 820 S. 8° mit 32 Tafeln. Geb. *M* 10.50.

Der Verfasser dieses stattlichen Bandes setzt sich in einen bewufsten Gegensatz zu den meisten für das Laienpublikum bestimmten Kunstpublikationen der neueren Zeit, die nach seiner der Berechtigung nicht ganz entbehrenden Ansicht vor lauter Bilderfülle nicht selten das erläuternde Wort allzusehr in den Hintergrund treten lassen. Er will dagegen dem Worte den breitesten Raum geben und möchte das Verständnis der Kunstwerke fördern durch Schilderungen der grofsen Künstlerpersönlichkeiten, der Zeitumstände, durch welche die Schöpfungen bedingt wurden, der Epochen, denen sie den Stempel aufdrückten. Ähnlich einem biographisch gehaltenen Geschichtsunterricht will er den Gang der Gesamtentwicklung in Einzelbildern aus der Kunstgeschichte geben. Von der Urzeit Europas ausgehend durchwandern wir an der

Hand des Verfassers das Kunstschaffen im Nilland und in Mesopotamien um sodann für längere Zeit im Gebiete der griechischen Kunst zu verweilen. Über Pompeji und die Spuren des antiken Kunsthandwerks am Rhein sowie die altchristliche Kunst geht die weitere, keineswegs geradlinige Wanderung durch das ganze Mittelalter und durch die Renaissance in Italien. Ein in Aussicht gestellter 2. Band soll schildern, „Wie die Renaissance über die Alpen kam“, und den Leser bis zur Gegenwart herabführen.

Das Buch ist gedacht „zur Lektüre im häuslichen Kreise und zum Vorlesen beim Unterricht“. Schon der letztere Passus allein zeigt, dafs der Verfasser, vormals Museumsdirektor in Aachen, jetzt Schriftsteller in Godesberg a. Rh., dem praktischen Schulbetrieb von heute und seinen Erfordernissen ferner steht. Trotzdem ist der Berichterstatter mit freudigen Erwartungen an das Buch herangetreten; er hoffte darin zu finden, was die Schülerbibliotheken unserer obersten Gymnasialklassen so gut brauchen könnten, lebensvolle, anziehende Schilderungen jener Zeiträume und Kulturgebiete, in denen die Kunst die Dominante bildete, eindringende und fesselnde Vorführung wenigstens der bedeutendsten und bezeichnendsten Kunstwerke jener Zeiten, Länder und Völker mit Aufzeigung der inneren Zusammenhänge zwischen allgemeiner Kulturentwicklung und Entfaltung der bildenden Künste. Würden dabei auch noch die hervorragendsten Künstlerpersönlichkeiten dem Leser in ihrem Streben und Ringen, Wollen und Vollbringen nahe gebracht und vertraut; könnte er ferner im steten selbsttätigen Vergleichen von Bild und Wort auch in die Sprache der bildenden Kunst sich einlesen, sein Auge schärfen, seinen Geschmack veredeln: so würde die Lektüre eines solchen Buches gewifs ebenso angenehm als nützlich, ebenso förderlich für die Vertiefung geschichtlichen Wissens und Verstehens als für Weckung von Kunstsinn und Kunstfreude werden. Beim ersten Durchsehen erweckten namentlich die Bilder des Buches günstige Erwartungen: sie weisen manche Vorzüge auf, die man in ähnlichen Publikationen vergeblich sucht. Sie meiden alles für die heranreifende Jugend Ungeeignete und sind auch in lehrhafter Hinsicht gut gewählt und ausgeführt: es sind lauter ganzseitige, klar und zumeist in angenehmen Tönen gedruckte Autotypien, die auch im Detail nicht versagen. Leider sind es nur wenige, so dafs beispielsweise auf das ganze Altertum und das Mittelalter bis zur Gotik (also auf 448 Seiten Text) nur fünf treffen. Diesen Mangel sollen Hinweise auf „Das Museum“ ersetzen, die bekannte grofse Bildersammlung und Anleitung zum Genusse der Werke bildender Kunst von Wilh. Spemann. Allein diese Hinweise sind von sehr zweifelhaftem Werte; nur die allerwenigten Leser von Kisas Buch werden die zahlreichen Bände jener umfänglichen und teueren Publikation zur Verfügung haben.

Leider haben sich die gehegten Erwartungen beim eingehenderen Studium des Buches nicht erfüllt. Es bringt zwar eine Masse von zum Teil recht interessantem Lesestoff von überallher und unter Berücksichtigung auch der neuesten Funde, es enthält eine bunte Fülle

von Einzelaufsätzen, Exzerpten und Materialien zur bildenden Kunst und zu ihren näheren und ferneren Nachbargebieten. Aber mag man auch noch so weitherzig sein und einen solchen Strom von Erörterungen der verschiedensten Art als Lesestoff für die älteren und gereifteren Schüler wenigstens nicht a limine abweisen: hier fehlt es doch allzusehr an aller Komposition, an jeder Richtung auf ein bestimmtes, klar gesehenes Ziel. In uferloser Breite dahinflutend, ohne Wahl alles mögliche an Rohstoffen hereinziehend und mitschleppend, so rauscht die trübe und ungeklärte Überschwemmungsflut in Wirbeln dahin und — an einem kritisch ungeschulten Leser — ohne rechten Nutzen vorbei. Dabei wird die Rücksicht auf diesen und auf seine wirklichen Bedürfnisse nicht selten aus dem Auge verloren. Was soll ihm die lange Rechnerei über die vermutliche Gröfse des Zeus in Olympia, die Aufzählung aller Basiliken Roms und Ravennas, der breitspurige Abdruck der Übersetzung von Ilias 18 v. 468—618 (Schild des Achilleus), wenn darauf nur etwas mehr als eine Seite recht magerer Erläuterung gegeben wird? Was soll für Nichtfachleute das Schwelgen im winzigsten Detail und in terminis technicis bei der Darstellung der griechischen Säulenordnungen noch dazu ohne jede Veranschaulichung? Das grofse Ganze, die bestimmten Linien der Entwicklung einerseits und der feste, klare Eindruck des Einzelwerkes andrerseits verschwinden nur allzuoft unter dem Wust von Kleinkram an Notizen.

Ebensosehr hindern aber auch die zahllosen sachlichen Versehen und die sprachlichen Unkorrektheiten das Buch zur Aufnahme in die Schülerbibliotheken empfehlen zu können. Die Kommasetzung und die Rechtschreibung, namentlich die der griechischen Eigennamen und Lehnwörter, ist merkwürdig souverän behandelt, Schönheitsfehler durch Druckversehen sind ungewöhnlich häufig. Peloppones kehrt mehrmals wieder, ebenso *ναόϱ* statt *ναός*; entstellte Eigennamen wie Phaistros und Plateä, Rhamnos und Roikos, Apheia und Skropas, Panäus (st. Panainos) und Erechteion finden sich massenhaft. Kyma und Sima (in der Architektur) werden beide unterschiedslos bald als Feminina bald als Neutra gebraucht, die Mondgöttin heifst S. 165 bald Selene bald Semele, in Olympia steht nach S. 119 ein Schatzhaus d e s Sikyon. nach S. 203 ist Sikyon gar eine Insel. Auf S. 138 wird die Athene Lenormant (natürlich auch noch mit Druckfehler im Namen) fortwährend mit der vom Varvakeion verwechselt. Auch sonst gäbe der Inhalt des Buches im einzelnen noch ebenso oft als seine sprachliche Form Anlafs zu Einwendungen. Auch bei der Auswahl der Lektüre für die Jugend mufs gelten: summa est habenda puero reverentia. So müssen wir uns denn weiter gedulden, bis wir ihr geeigneten Lesestoff auch aus dem Gebiete der bildenden Kunst werden bieten können. Denn die beiden folgenden, in mancher Hinsicht vortrefflichen Werke kommen eben doch nur für die Lehrerbibliotheken in Frage.

Professor Dr. Berthold Haendcke, Kunstanalysen aus neunzehn Jahrhunderten. Ein Handbuch für die Betrachtung von Kunstwerken. Braunschweig 1907. George Westermann. 276 S. kl. 4°. Mit über 200 Abbldgn. Geb. *M* 10.



Niemand spricht öfter und mehr von Gesundheit und ihrer Betätigung als der Kranke; zu keiner Zeit wurde mehr und sehnsüchtiger über bildende Kunst gesprochen und geschrieben als in der unsrigen. Lebhaftes Interesse dafür und allerlei kunstgeschichtliche Kenntnisse sind auch wirklich in unsern Tagen schon weit verbreitet; dagegen läfst sich aber auch noch bis tief in die Kreise der Gebildeten hinein gar häufig die Beobachtung machen, dafs vorläufig nur wenige auch schon die Fähigkeit haben, vor ein Kunstwerk gestellt selbständig dessen künstlerische Absichten verstehen, seinen inneren Aufbau erfassen, seine besonderen und ausschlaggebenden Qualitäten erschauen und erkennen und seine Werte bewufst empfinden zu können. Und doch wird man ohne das, ohne die Kunst des Sehens, zu rechtem Vollgenufs ihrer Werke nicht gelangen. Nur dann kann man auch zu einem eigenen, selbständigen und wohlbegründeten Urteil kommen. Und daran fehlt es in unsern Tagen noch sehr merklich gerade auf diesem Gebiete, wo Meinungsmache, Nachbeterei und Herdengeist noch allenthalben ihre fetteste Weide finden. Die Kunst des rechten Sehens beizubringen mufs also für jede Einführung in bildende Kunst ein Hauptziel sein; sie ist daher auch ganz natürlich ein Hauptvorbedingnis für jeden Kunstlehrer. Anregung und Anleitung dazu und gute Übung bietet nun das Buch von Haendcke in reichem Mafse.

Eine grofse Anzahl von einzelnen Kunstwerken, etwa 200, wird im Bilde vorgeführt und einer meist kurzen, aber keineswegs ungründlichen Analyse unterzogen. Die stattliche Reihe umfafst die Gebiete der Architektur, Malerei und Plastik und zwar vom basilikalen Kirchenbau der ersten christlichen Jahrhunderte anfangend bis zu den allerneuesten Schöpfungen unserer Tage. Die Abbildungen, für ein derartiges Werk und seine Absicht ein Punkt von geradezu ausschlaggebender Bedeutung, sind ausnahmslos gut, viele sogar ausgezeichnet. Sie zeigen zumeist auch genügende Gröfse; bei der Blutenburger Madonna, dem B. Colleoni freilich u. a. ist sie unzulänglich. Viele Hauptwerke sind in ganzer und teilweise sogar doppelter Seitengröfse reproduziert; das ergibt dann bei dem stattlichen Format des Buches vortreffliche, für das Studium sehr geeignete Bilder, die auch über das Detail genügende Auskunft geben. Auch die farbigen Wiedergaben sind wohl gelungen. Dieser illustrative Reichtum macht das Buch namentlich für solche Lehrerbibliotheken, in denen es an gröfseren Bilderwerken noch fehlt, zu einem praktischen und vielfach verwertbaren Besitz.

Die Auswahl und Anordnung sowie die Art der Besprechung der Einzelwerke, die im gangen chronologisch, innerhalb der Perioden aber nach Ländern, Schulen, Meistern u. a. gruppiert ist, ermöglicht es dem Leser recht wohl, auch eine Übersicht über die ganze Kunstentwicklung in den christlichen Jahrhunderten zu gewinnen. Doch ist es dem Verfasser nicht in erster Linie um Übermittlung blofser kunstgeschichtlicher Kenntnisse zu tun, sondern er will bei nur loser historischer Verbindung der einzelnen Werke besonders künstlerische Fragen im engeren Wortsinn sachlich erörtern. Die Absichten und

die wesentlichen praktischen Gesichtspunkte, die den Künstler bei Schaffung und Vollendung seines Werkes beseelten und leiteten, sollen dem Leser verständlich werden. Dieser soll dadurch angeleitet werden das Wesentliche am Kunstwerk sehen zu lernen, soll vertraut werden mit der Art und Weise, wie bildende Künstler ihre Aufgaben ergreifen und durchführen. Die „Kunstanalysen" bilden also eine gute Einführung in bildende Kunst überhaupt, eine treffliche Anleitung zur Kunstbetrachtung. Eine leichte Lektüre freilich ist das Buch nicht. Der Verfasser denkt und wünscht sich als Leser auch Schüler und Schülerinnen der höheren Schulen, der Seminare u. dgl. Er dürfte damit diese und ihr geistiges Niveau etwas überschätzen. Die Aufschlüsse sind eben doch bei sehr vielen Werken nur äufserst knapp und kurz gehalten, setzen manches voraus und beschränken sich oft nur auf den einen oder andern Punkt, auf den es dem Verfasser zur Verdeutlichung des Entwicklungsganges gerade ankam. Leser, die auf diesem Gebiete noch wenig bewandert sind, werden oft eine allseitigere Behandlung, breitere Ausführlichkeit und methodischere Durchführung wünschen müssen. Manchmal wird man auch anderer Ansicht sein dürfen über die getroffene Auswahl der „Hauptwerke", in anderen Fällen (wie z. B. S. 166 bei der ausführlichen Analyse des Palazzo Odescalchi, S. 181 bei der Behandlung der für die Stellung des Meisters als Landschaftsmalers so hochbedeutsamen „Mühle" Rembrandts) wird man das Fehlen eines Bildes sehr bedauern, ein andermal auch ein wenig zweifeln, ob im Erklügeln künstlerischer Absichten nicht doch zu weit gegangen wird. Das tut aber der Gediegenheit und Nützlichkeit des Buches keinen Eintrag. Für kunstliebende Laien und namentlich für Lehrer, die auch dieser Seite menschlichen Schaffens und höherer Kulturentfaltung ihr Augenmerk zuwenden, wird es ein wertvoller, anregender und fördernder Besitz sein. Jedenfalls sollte das auch vorzüglich ausgestattete und nicht teuere Buch in den Lehrerbibliotheken der Gymnasien Aufnahme finden.

Jos. Strzygowski, Die bildende Kunst der Gegenwart. Ein Büchlein für jedermann. Leipzig 1907, Quelle und Meyer. XVI und 279 S. 68 Abb. Geb. *M* 4,80.

Das der Lehrerschaft gewidmete Büchlein ist hervorgegangen aus Universitätsferialkursen, die der namentlich auf dem Gebiete der orientalischen Kunst mit grofsem Erfolge tätige Grazer Kunsthistoriker Str. im Jahre 1906 über moderne Kunst in Bielitz gehalten hat vor einem Publikum ohne Hochschulbildung. Die Erörterungen waren ursprünglich an vorgeführte Skioptikonbilder (15—20 in der Stunde) angeknüpft; auch ihre Umarbeitung zum Buche enthält noch trefflich gewählte und sauber ausgeführte, doch weit weniger zahlreiche und notgedrungen zumeist recht kleine (68) Illustrationen. Das ungemein anregende, inhaltreiche Buch behandelt in fesselnder Darstellung das weite Gebiet des modernen Kunstschaffens, jedoch nicht systematisch, sondern in abgerundeten Einzelvorträgen. Auf Grund seiner gründlichen Kenntnisse der Kunstentwicklung und der historischen Voraus-

setzungen für alle Kunstblüte ist der Verfasser ein guter Führer über den weiten Werkplatz des Kunstschaffens von heute, der vom geschäftigen Treiben, vom Streit der Meinungen, vom lauten Rufen der Klüngelführer und von den Trompetenstöfsen des Marktes und der Reklame widerhallt. Wir lernen an seiner Hand die treibenden Kräfte, Strebungen und Strömungen von heute kennen und beurteilen. Er weifs überall scharf zu sichten zwischen dem, was nur kurzlebige Modesache ist, und dem, was gesunde, entwicklungsfähige Keime einer besseren Zukunft in sich birgt. Auch wer nicht allen Auffassungen und Aufstellungen des Buches wird zustimmen können, wird es trotzdem nach dem Studium nicht ohne manchen Gewinn aus den Händen legen.

Die Stellung des Verfassers zu den verschiedenen Auffassungen von Wesen und Aufgabe der bildenden Kunst und zu den Bestrebungen der Gegenwart wird wie durch eine Standflagge gekennzeichnet schon durch das Bild auf dem Umschlag des Buches: Die Ruine am Meer (2. Fassung von 1883) von B ö c k l i n, dem „einzigen grofsen Künstler, den das 19. Jahrhundert hervorgebracht hat.“ (S. VII.)

Unsere Zeit ist nach Str. wieder einmal an dem Ende einer Entwicklung angekommen. Die überlieferten Ideale sind alt und kraftlos geworden, die Zeit des Wartens auf einen Erlöser ist wieder da. Vor der Phantasie der modernen Menschen stehen keine klar umschriebenen Ideen, keine Idealgestalten, nichts, an das sich das Gemüt hängen könnte; es ist nur ein Sehnen und Drängen ins Unbestimmte. Auch der Künstler von heute findet nur verschwommene Stimmungen überall da, wo ihm sonst ein fest ausgeprägtes Glauben, Hoffen und Lieben entgegenkommend winkte. Und so fehlt denn der Kunst unserer Tage der feste Boden, ein aus aller Menschheit einheitlich nach Ausdruck ringender I n h a l t. Die Kunst sollte uns doch über die Alltäglichkeit hinaus und in Vorstellungskreise führen, die ein Idealbild des Daseins jenseits von des Tages Wirklichkeit vorspiegeln; sie sollte der Ausdruck sein für die Eigenwelt in Phantasie und Gemüt des einzelnen und für die Ideale der Menschheit. Dieses Bedürfnis des menschlichen Gemüts nach Anschauung einer idealen Welt zu erfüllen, davon ist die moderne Kunst noch unendlich weit entfernt. Doch zeigen sich hier und dort Künstlerpersönlichkeiten als Propheten der besseren Zukunft, die eine neue, das Sehnen des Gemüts erfüllende Weltanschauung zu gestalten wufsten. Böcklin vor allen, dann auch v. Marées, Puvis de Chavanne, Klinger, Thoma, Uhde u. a. erscheinen dem Verfasser als Sterne, deren Schein trotz allem keinen allgemeinen Pessimismus aufkommen läfst.

Mit solcher Hoffnung in die Zukunft schauend durchwandert also der Verfasser musternd die verschiedenen Gebiete des heutigen Kunstschaffens, der Baukunst, des Kunstgewerbes und Ornaments, der Bildhauerei, der Zeichnung und Malerei. Der letzteren ist ein volles Drittel des Buches gewidmet. Denn sie ist die eigentlich moderne und heute führende Kunst. An ihr sind daher die Gebrechen und die Stärken der Moderne am deutlichsten erkennbar. Die Malerei leidet heute namentlich darunter, dafs die grofse Masse der modernen

Maler auf der ersten, untersten Stufe des Kunstwerks stehen bleibt, bei der technischen Fertigkeit, dem Malenkönnen, voll gründlicher Mifsachtung des Gegenständlichen und gänzlich unbekümmert um einen Inhalt, d. i. die aus dem Subjekt des Künstlers, seiner eigenen Seele entspringende Regung, die den Gegenstand lediglich als ein Gefäfs benutzt, in das gegossen wird, was in der Seele nach Ausdruck ringt. Jene einseitige, nur auf Technik und Qualität gerichtete Strömung hat die Kunst zum Handwerk gemacht. Mit Recht eifert Str. gegen eine Auffassung, die das Mittel zum Zwecke schon zum Endziel selber macht. Wenn man heute hören kann, es komme auf eins hinaus, was man male, ob einen Bund Spargel oder eine Madonna, wenn es nur gut gemalt sei, so ist das ebenso richtig, als wenn einer vom handwerklichen Standpunkte des Schulmeisters sagen wollte: Es ist gleich, was geredet oder geschrieben wird, wenn es nur grammatikalisch richtig ist. Zumeist sind eben die Verächter des Gegenständlichen und des seelischen Gehalts doch nur Maler von wenig fruchtbarer Phantasie, die in Wirklichkeit nichts zu sagen haben oder zu sagen wissen, die nun aus ihrem Manko eine Tugend machen und die Meisterschaft im erlernbaren Handwerklichen zur Hauptsache stempeln wollen. Im Technischen nun freilich arbeitet die moderne Malerei mit unverwüstlicher Ausdauer, mit einer Selbstverleugnung, die nie dagewesen ist, und mit manchem schönen Erfolge. Es herrscht ein unablässiges Exerzieren und Manövrieren, Drill und Vorbereitung für den Ernstfall. Sie sucht sich über Wasser und im Vollbesitze hoher technischer Qualitäten zu halten, um sofort schlagfertig eingreifen zu können, wenn dem Gemüt der neue Erlöser und damit der Kunst ein neuer, allgemeingültiger Inhalt erstanden ist.

In dem Kapitel über den monumentalen Raumbau werden vor allem die neuen Aufgaben, die ihm aus unserer Kulturentwicklung erwachsen sind, und die verschiedenen Lösungsversuche kritisch besprochen. Verheifsungsvolle Strahlen eines Sonnenaufgangs erblickt der Verfasser namentlich in dem Schaffen des genialen Wieners Otto Wagner. Nach ihm müssen Form und Motive des Bauwerkes aus Zweck, Konstruktion und Material herausgebildet werden und zwar in möglichster Einfachheit und in sorgfältiger Abwägung der Formen untereinander zur Erzielung schöner Verhältnisse, auf denen zumeist die Wirkung beruht. In den prächtigen Erörterungen über den Denkmälerbau reitet Str. auch eine schneidige Attacke gegen die trotz aller Gröfse kleinlich wirkenden „Manndeln“ und die aller Einheit entbehrenden lebenden Bilder aus Stein und Bronze, die auf Strafsen und Plätzen unserer Städte herumstehen und -sitzen, statt in bescheideneren Formaten Wachsfigurenkabinette zu schmücken, und die man irrigerweise Denkmäler nennt. Und doch könnte man das verlorengegangene Wesen des Denkmalbaues, eines eigenen Kunstgebietes zwischen monumentalem Raumbau und Plastik, nämlich monumental zu wirken durch geschlossene Massen, heute an Hugo Lederers grofsartigem Bismarckdenkmal in Hamburg erkennen, wenn man nun einmal grundsätzlich aus dem Altertum nichts mehr lernen will. Doch

ist hier wohl noch lange keine Besserung zu erhoffen; vergeht ja zur Zeit bei uns im Reiche kaum ein Sonn- oder Feiertag, wo nicht irgendwo im Lande die Enthüllung eines solchen grofsen Figürchens und damit unseres Ungeschmackes „gefeiert“ würde.

Die Abschnitte über Kunstgewerbe und Ornamentik bringen u. a. Rückblicke auf die Entwicklung seit 1851, zeigen Japans gewaltigen Einflufs darauf und erklären den Geist, der in neuester Zeit in die geringsten Kleinigkeiten unseres Schmuckes und Hausrates und aller Art von Ausstattung eingezogen ist. Während früher Ornamente aller Stile sklavisch nachgeahmt die Gebrauchsgegenstände dekorativ förmlich überzogen und überwucherten, heifst heute das Feldgeschrei: zweckentsprechend und einfach! Dazu kommen dann erst noch die künstlerischen Werte schöner Verhältnisse und Zusammenklänge, Linien und Farben, Geltendmachung der spezifischen Schönheit des Materials, Schmuck zur Betonung des Funktionsausdrucks u. a. m.

In dem Kapitel über Bildhauerei werden zur Aufhellung prinzipieller Fragen sowohl Werke aus der Zeit des Phidias, dem goldenen Zeitalter dieses Kunstzweiges, als auch typische Beispiele aus der neuesten Zeit eingehenden Besprechungen unterzogen. Dabei fällt beispielsweise zur Würdigung des Hegesoreliefs eine Anzahl tiefsinniger und feinfühliger Beobachtungen und Bemerkungen ab. In den Abschnitten über Zeichnung wird auch auf die Reform des Zeichenunterrichts und die Erziehung zum Kunstverständnis eingegangen. Das Studium dieses Teils wäre namentlich denen zu empfehlen, die im Zeichenlehrer ohne weiteres auch schon den geborenen Erzieher zum Kunstverständnis erblicken.

Der Zeichenunterricht, namentlich in seiner neuen naturalistischen Reform, vermag allerdings beim Schüler anschaulichere Vorstellungen zu wecken, als dies im Wege unserer Buchstabenwirtschaft möglich ist, vermag Auge und Sinne zugänglicher und empfänglicher zu machen, vermag einen fruchtbaren Boden für künstlerische Eindrücke zu schaffen, vermag die Genufsfähigkeit gegenüber einem Werke der bildenden Kunst zu steigern. Er bildet also eine wesentliche Förderung auf dem Wege zur Kunst, er ist aber noch nicht künstlerische Erziehung selbst, nicht Erziehung zum Verständnis der bildenden Kunst. Die Schule will nicht blofs zur Fähigkeit des Genusses an bildender Kunst erziehen, in ihrem Erziehungsplan bedeutet diese mehr und Höheres. Sie kann daher nicht stehen bleiben bei den Problemen der Form, der Komposition von Linien und Farben, der Behandlung des Raumes und der Massen, des Materials und der Technik, bei der Analyse des Gegenstands und der Gestalt usw. Sie mufs vielmehr wie bei dem Werke der Literatur so auch hier vordringen zum Letzten und Wesentlichsten, zu dem, was hinter aller Erscheinung steckt, zum Inhalt und Gehalt. Sie mufs einführen in die Tiefen des Gemüts grofser Menschen, in das, was ein Grofser, ein Führer der Menschheit, aus der Tiefe seines Innersten heraus uns zu künden hat und zu sagen weifs von seinen Idealen. Zu diesem Kern der Kunst wird der Zeichenunterricht selbst nie vordringen können. Um in den Geist einer Sprache einzudringen

mufs man ihre Klassiker lesen und verstehen lernen; Grammatik und Übersetzen tut's nicht allein. Jenem ersteren entspricht nun die Beschäftigung mit dem fertigen Meisterwerk der bildenden Kunst in der Schule. Sie allein bewahrt auch vor einer Erziehung zum Dilettantismus, der mehr schadet als nützt, den Dünkel grofs zieht, statt Achtung und Hingabe in die Seelen zu senken. Der Angelpunkt der ganzen Frage des Kunstunterrichts ist nicht der Zeichenunterricht, sondern ein auf Weckung des Kunstverständnisses abzielender und den innersten Gehalt der Werke erschürfender Anschauungsunterricht an auserlesenen Meisterwerken der Kunst aller Zeiten, an Kunstwerken, die nach allen Richtungen Tiefen bieten, die einen Inhalt haben. Aus solchen Werken kann auch bei nur einfacherer Veranschaulichung in der Schule durch richtige Behandlung mehr gewonnen werden als aus dem Original eines Dutzendwerkes mit all seinen Farben.

Einen vollwertigen Unterricht dieser Art können nach Strzygowskis Ansicht nur solche Lehrer erteilen, die selbst einen solchen Unterricht und zwar systematisch genossen haben; denn der Lehrer mufs bei diesem Unterricht erst recht aus dem Vollen schöpfen können und stets und in jedem Falle wissen, worauf es ankommt. Das aber verlangt ernste, ausdauernde, methodische Vorarbeit. Diese Forderung ist so einleuchtend und so berechtigt, dafs sie zu ihrer Bekräftigung gar nicht jenes Hiebes gegen die „Pädagogen alten Schlages“ S. 166 bedurft hätte, zumal dieser in seiner Verallgemeinerung doch wohl nicht für alle Länder und Schulverhältnisse gleiche Berechtigung hat. Eingehendere, systematische Beschäftigung mit bildender Kunst schon auf der Hochschule ist für den künftigen Kunstlehrer gewifs eine unerläfsliche Vorbedingung. Beneidenswert jene Kandidaten, die dabei sich von solchen Führern wie Str. in ihre Aufgabe können einführen lassen! Das Weiterbauen aber auf dieser Grundlage und das Sammeln möglichst reichlicher Kunstanschauung auf den zahlreichen heute möglichen Wegen, auch das „aus eigenem Drang im stillen Kämmerlein und ganz für sich“ (S. 166) betätigte — ist dabei keineswegs gering zu schätzen. Ein sehr geeignetes, anregendes und förderndes Hilfsmittel nun zu solchem Weiterstudium bietet gerade auch das Buch von Str. über die bildende Kunst der Gegenwart. Die Fühlung mit dem Leben und Streben der Gegenwart und Umwelt darf ja der Lehrer von heute nirgendsmehr aufser acht lassen, auch nicht im Kunstunterricht. Die Kenntnis der Strömungen im Kunstschaffen unserer Tage und das Verständnis der die Geister bewegenden Probleme wird seinem Unterricht die Farbe und Wärme des Lebens verleihen, auch dann, wenn er den Unterricht selbst an den Geschichtsunterricht angliedern und seine Objekte für Kunstanschauung in der Mehrzahl lieber aus anderen Perioden wählen wird, die mit grofser, inhaltreicher, von Ewigkeitswerten erfüllter Kunst reicher gesegnet waren.

München. Dr. Ipfelkofer.

# II. Abteilung.

## Rezensionen.

Theod. Abeling, Das Nibelungenlied und seine Literatur. (Teutonia, Arbeiten zur germanischen Philologie, hgb. von Dr. W. Uhl. 1. Heft.) Leipzig, Avenarius, 1907. 8 *M.*

Dafs das Bedürfnis nach einer übersichtlichen Zusammenstellung der das Nibelungenlied behandelnden Literatur besteht, beweist die Tatsache, dafs von Friedrich Heinrich von der Hagen (Literarischer Grundrifs zur Geschichte der deutschen Poesie, Berlin 1812) an bis auf das vorliegende Buch die Versuche nicht aufgehört haben etwas derartiges zu bieten, ohne dafs jedoch ein wirklich allseitig brauchbares Buch geschaffen worden wäre. Leider bildet auch Abelings Versuch keine Ausnahme davon. Ich will nicht das unbedingt ablehnende Urteil, das W. G. (Wolfgang Golther) im Literarischen Zentralblatt 58. Jg. Nr. 35 S. 1123 über das Buch gefällt hat, mir durchaus zu eigen machen, wenn ich auch die dort gerügten Mängel als tatsächlich vorhanden zugeben mufs, aber es kann nicht geleugnet werden, dafs die Arbeit so, wie sie vorliegt, nur mit Vorsicht zu benützen ist. Und das ist für unsereins schon schlimm. Wir Gymnasiallehrer haben zumeist weder die Zeit noch die Gelegenheit bei unsrer Vorbereitung alles nachzuprüfen, wir müssen an derartige Wegweiser die Anforderung stellen dürfen, dafs wir uns unbedingt darauf verlassen können. Das kann aber weder von demjenigen Teile, der die Sagengeschichte, noch von dem, der die Entstehung des Liedes behandelt, behauptet werden. Ganz besonders erschwert aber die Anordnung des Buches seine Benützung. Ich will auch hier nicht den Vorwurf Golthers, der Verfasser habe sich „aus Bequemlichkeit für die zeitliche Folge der Bücher und Schriften" entschieden, wiederholen — ich habe mich noch niemals für die vielfach so beliebte schroffe Form der literarischen Polemik begeistern können — aber auch hier mufs gesagt werden, dafs es ein höchst unglücklicher Gedanke war diese Form zu wählen. Es ist ja nicht uninteressant zu sehen, wie dünn das Bächlein der wissenschaftlichen Produktion auf dem Gebiete des Nibelungenliedes anfangs (von 1756 bis etwa 1816) rinnt um dann namentlich in den letzten Jahrzehnten zu einer unheimlichen Hochflut anzuschwellen, es mufs zugestanden werden, dafs der Verfasser die Nachteile der zeitlichen Anordnung durch ein gutes und anscheinend verlässiges Register — es ist mir kein Fehler aufgestofsen — wieder in etwas ausgeglichen hat. Das alles kann mich nimmermehr mit dieser zeitlichen

Anordnung aussöhnen. Wenn ich, um ein Beispiel zu gebrauchen, eine Abhandlung sagengeschichtlicher Natur suchen will und mir Name des Verfassers oder Zeit des Erscheinens nicht absolut sicher gegenwärtig sind, so bleibt nichts anderes übrig als Seite um Seite durchzumustern um das Gewünschte aufzufinden. Hier hätte der Verfasser dem Benützer entschieden mehr entgegenkommen sollen. Wir wären ihm dann um so dankbarer für manches Interessante gewesen, was uns sein Buch sonst bietet, so z. B. die Wiedergabe des Briefwechsels zwischen Friedrich dem Grofsen und Christoph Heinrich Müller, Professor der Philosophie und Geschichte am Königlichen (Joachimthalschen) Gymnasium zu Berlin. Dieser hatte dem alten Fritz den ersten Band seiner Sammlung, der das Nibelungenlied enthielt, überreicht und erhielt dann unterm 22. Februar 1784 folgendes Schreiben, das ich, weil es wohl nicht allgemein bekannt ist, wörtlich hersetzen will:

> Hochgelahrter, lieber getreuer.
>
> Ihr urtheilt, viel zu vortheilhafft, von denen Gedichten aus dem 12., 13. und 14. Seculo deren Druck Ihr befördert habet, und zur Bereicherung der Teutschen Sprache so brauchbar haltet. Meiner Einsicht nach, sind solche, nicht einen Schufs Pulver werth; und verdienten nicht aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In meiner Bücher-Sammlung wenigstens, würde Ich, dergleichen elendes Zeug, nicht dulten sondern herausschmeifsen. Das Mir davon eingesandte Exemplar mag daher sein Schicksal, in der dortigen grofsen Bibliothec, abwarten. Viele Nachfrage verspricht aber solchem nicht, Euer sonst gnädiger König Frch.

Auch die aus Priscus (nach E. von Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, 2. Aufl., bearbeitet von Felix Dahn, Leipzig 1881) ausgehobene Stelle, die uns eine eingehende Schilderung Attilas und seiner Hofhaltung gibt, ist nicht uninteressant u. a. m.

Kurz, entschliefst sich der Verfasser sein Buch einer Umarbeitung zu unterziehen, so zweifle ich nicht, dafs er uns etwas zu bieten imstande sein wird, das einem schon lang empfundenen dringenden Bedürfnis abhilft und in jeder Hinsicht befriedigt.

---

Stamm-Heynes Ulfilas oder die uns erhaltenen Denkmäler der gotischen Sprache. Text, Grammatik, Wörterbuch neu herausgegeben von Ferdinand Wrede. 11. Auflage. Paderborn, Schöningh, 1908. 5.60 *M* (Bibliothek der ältesten deutschen Literatur-Denkmäler I. Band).

Wenn ein Buch die 11. Auflage erlebt, so bedarf es eigentlich keiner Besprechung mehr. Der Beweis für die Brauchbarkeit ist erbracht. Es gereicht mir zum besondern Vergnügen ein Buch, dem Altmeister Moritz Heyne 40 Jahre lang (1865—1906) seine Fürsorge gewidmet, empfehlen und feststellen zu können, dafs auch der nunmehrige Herausgeber von der bewährten Bahn nicht abgewichen ist

und manches fleifsig und gewissenhaft nachergänzt hat. Dies gilt vor allem von der reichen Literatur, die der Grammatik, Wredes eigenstem Gebiet — ich erinnere nur an seine Schriften über die Sprache der Wandalen und Ostgoten — beigegeben ist. Recht sorgfältig ist anscheinend auch das Wörterbuch gearbeitet, ich habe wenigstens trotz zahlreicher Stichproben nichts entdecken können, was zu beanstanden wäre; die in dankenswerter Weise beigegebenen Belegstellen sind gleichfalls, soviel ich sehe, verlässig. Nur in der Vorbemerkung sind mir ein paar Kleinigkeiten aufgefallen, nämlich einige Überreste der alten Rechtschreibung (ergiebt, Classe u. dgl.) Auch der Titel des Buches stimmt nicht mit dem überein, was uns der Herausgeber bietet; er bringt nämlich viel mehr als der Titel Ulfilas — sollte nicht der gotischen Form Wulfila doch endlich zum Sieg verholfen werden? — verspricht; denn er bringt uns die Skeireins, zwei lateinische Verkaufsurkunden (Arezzo und Neapel) und Hexameter mit zahlreichen gotischen Elementen, Fragmente eines gotischen Kalenders und sonstige gotische Sprachreste.

Dafs Druck und Papier allen Anforderungen entsprechen, dafür bürgt der Name der Verlagsbuchhandlung Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Regensburg. Dr. Schneider.

---

Homers Ilias. Von Hermann Grimm. Zweite Auflage (in einem Bande). Stuttgart und Berlin 1907, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. 8°. 491 S. Pr. 7 *M.*

Diese zweite Auflage des feinsinnigen Buches Hermann Grimms über Homer und homerische Poesie ist ein nach dem Tode des Verfassers von Reinhold Steig genau durchgesehener Wiederabdruck des in zwei Bänden (1890 und 1895) erschienenen Werkes, der auch die von Grimm vorher in der „Deutschen Rundschau" veröffentlichten Proben berücksichtigt. Die beiden Bände erscheinen jetzt zu einem vereinigt, der Preis des Buches ist auf die Hälfte erniedrigt. Hoffentlich wird besonders dieser letzte Umstand dazu beitragen dem schönen, von warmer Empfindung diktierten Buche die verdiente Verbreitung bei allen Freunden der griechischen, insonderheit der homerischen Dichtkunst zu sichern; namentlich sollte es jeder Homer in der Schule behandelnde Lehrer gelesen haben. Freilich ist der Verfasser kein Philologe, der eine Art von commentarius perpetuus zur Ilias schreiben wollte, aber er kennt seinen Dichter, zeigt offenen Sinn und starke Empfänglichkeit für all die feinen Züge und Motive des Epos und weifs diese durch die Vergleichung mit den Offenbarungen des Genies auf anderen Gebieten in das hellste Licht zu setzen. In keiner der sonstigen ästhetischen Erläuterungsschriften zu Homer wird eine so eingehende, lebendig nachfühlende Darstellung der Kunstmittel des Dichters gegeben wie bei Grimm. Auch was sich bei ihm an kritischen Urteilen über einzelne Abschnitte der Ilias findet, stützt sich auf rein ästhetisches

Empfinden und hat so viel Milderndes und Versöhnendes, dafs es zu keinem Widerspruche herausfordert. — „Homer arbeitet wie ein Moderner" sagt der Verf. einmal. Was kann dies anderes bedeuten als dafs eben Homers Kunst, weil sie den Stempel des Genius trägt, nie altern könne? Freuen wir uns dieses Bekenntnisses eines nicht zünftigen Gelehrten und erkennen wir auch hieraus, dafs heute noch die homerische Poesie auf jeden Unbefangenen unwiderstehlich zu wirken vermag.

Die Sprache des Buches erhebt sich mitunter zu dichterischem Schwunge und leidet nur selten an Trivialitäten (wie S. 326 „er ist ihm über").

Wenig fällt auch den grofsen Vorzügen des Buchs gegenüber ins Gewicht, dafs die mächtig erregte Phantasie den Verf. zuweilen etwas in den Dichter hineintragen läfst, was diesem fremd ist, und dafs der eine oder andere Gedanke mehr geistreich als fest begründet erscheint. So ist es ein haltloser Einfall, dafs die bildnerische Darstellung des vom Schlaf und Tod nach Lykien entführten Leichnames des Sarpedon den Ausgangspunkt der Darstellungen des Begräbnisses Christi in der bildenden Kunst abgegeben habe (S. 329). Da läfst man sich doch die Vergleichung der dem Odysseus, der mit seinem Sohn die Waffen aus dem Männersaale trägt, mit der Ampel voranschreitenden Athene mit dem rafaelischen Bilde des Petrus aus dem Kerker führenden Engels (S. 332) noch eher gefallen. S. 334 hätte besser von der Rache des Helios als der des Apollo gesprochen werden sollen. Ferner beschreibt Homer im 22. Gesang der Ilias nicht, „wie Achill den mit den Füfsen an seinen Wagen gefesselten Toten (Hektor) angesichts der die Höhe der Mauer erfüllenden Trojaner dreimal um die Mauern Ilions herumschleift" (S. 426). Hier führt den Verfasser die Einbildungskraft zu weit. Die betreffende Stelle der Ilias (XXII 395 ff.) erzählt nur, das Achilleus die Leiche des Gefallenen an den Wagenstuhl gebunden vom Kampfplatze zum Lager der Achäer schleifte. Dagegen ist XXIV 14 ff. die Rede davon, dafs der erzürnte Sieger den Leichnam des verhafsten Gegners zwölf Tage hindurch täglich dreimal um den Grabhügel des Patroklos schleift.

Doch genug der Ausstellungen, die im Grunde nur untergeordnete Dinge betreffen. Möge das mit Begeisterung geschriebene Buch bei recht vielen Begeisterung wecken, Begeisterung für den «poeta sovrano» (Dante, Div. Comm. Inf. IV 88)!

Passau. M. Seibel.

---

Nitsche, Wilhelm, Demosthenes und Anaximenes. Eine Untersuchung. Berlin, Weidmann, 1906. Sonderabdruck aus der Zeitschr. für d. Gymn.-W. Jahresberichte des Philol. Ver. XXXII S.73—184. 2 *M*.

Für die Lehrer, welche in Prima Demosthenes lesen oder eine eingehendere Besprechung der griechisch-makedonischen Beziehungen in der Zeit von 350—330 v. Chr. im Geschichtsunterricht vornehmen,



dürften die jüngsten Publikationen der Papyrusfunde aus dem Didymoskommentar zu Demosthenes (Berliner Klassikertexte I 1904) und die daran sich knüpfenden Kombinationen von Interesse sein.

Die Rede (*λογίδιον*) auf den Brief des Philipp (die 11. Philipp.) ist nach Didymos (c. 65 v. Chr. — 10 n. Chr.) oder seinem Gewährsmann Hermippos von dem Rhetor Anaximenes, dem von Philipp zum Erzieher Alexanders auserwählten gewandten Weltmann; sie ist aus Demosthenischem Material zusammengestoppelt und stand als (eine den Demosthenes charakterisierende) Einlage im 7. Buche seines Geschichtswerkes Philippika. Nach W. Nitsche sind auch die 10. und 13. Rede von Anaximenes, nach Beschaffenheit und Tendenz; er glaubt, dafs die drei Reden „vereint nicht etwa nur in einem kritischen Rückblicke die Demosthenische Politik auf ein Ideal, das er hätte erstreben müssen, hinführen wollten, sondern dafs sie vor allem praktisch für die Folgezeit, für eine Fortsetzung der von Demosthenes begonnenen Politik, dafs sie für die Politik des Demochares wirken sollten". Dieser Demochares, der Schwestersohn des Demosthenes, habe seinem älteren Freund die Herausgabe der öffentlichen Reden des Oheims anvertraut und ihm gestattet seine nach der Darstellung des grofsen Redners gefertigten Erzeugnisse einzuschieben (S. 135). Auch die pseudodemosthenischen Proömien und Briefe werden mit dem in der Nachahmung überaus geschickten Schriftsteller in Beziehung gebracht, so dafs sich eine Bestätigung des Urteils des Dionysios von Halikarnasos vom *ἀπίϑανος* Anaximenes ergebe. Nitsche macht selbst (S. 153) aufmerksam, dafs sein Aufsatz zum Teil von P. Wendland („Anaximenes von Lampsakos", Berlin 1905), der eine ausgezeichnete Analyse von Anaximenes' Rhetorik gibt, abweiche. Das Wesentliche deutet K. Hammer bei seiner Besprechung der Nitscheschen Abhandlung Berl. Phil. Woch. 1907 Nr. 40 S. 1251—1254 an. Er stellt auch die Frage, warum Anaximenes in seiner Rhetorik — nach Nitsche um 340 herausgegeben — den grofsen zeitgenössischen Redner gar nicht erwähnt. Diese Rhetorik und die etwa zwei Jahre darauf veröffentlichte Aristotelische (Buch 1—3?), deren ethische Prinzipien Nitsche (S. 73) mit Recht betont, hätten nicht die geringste Beziehung zueinander; auch Wendland (Anax. S. 40) leugnet, „dafs Aristoteles in seiner Rhetorik gegen die des Anaximenes polemisiert; aber es sind schwerlich alle Berührungspunkte auf die traditionelle (Isokrateische) Doktrin zurückzuführen". Wenn der sonst skrupellose Anaximenes das *ἦϑος* des Redners für die Glaubhaftmachung der Erzählung heranzieht (*μὴ ἀπίστως, ἂν μὴ παρὰ τὸ ἦϑος τὸ σαυτοῦ πράττῃς* p. 100, 14 f. Sp.-H.), so gilt ihm wohl die Bemerkung des Philosophen (rhet. I 2 p. 1356 a) *διὰ τοῦ ἤϑους . . . δεῖ δὲ καὶ τοῦτο συμβαίνειν διὰ τοῦ λόγου, ἀλλὰ μὴ διὰ τοῦ προδεδοξάσϑαι ποιόν τινα εἶναι τὸν λέγοντα*, wie viele ähnliche.

Zu dem Aufsatz von Nitsche, der auch für Textesverbesserung und Interpretation aus seinem soliden Wissen manche schöne Beiträge liefert, sei aus seinem Demosthenesbericht noch erwähnt eine Besprechung von Rehdantz, Demosthenes' neun Philippische Reden, II 1[6],

besorgt von Fr. Blass, weil hier eine Frage behandelt wird, um die wir in der Schule, besonders bei der Demosthenes- und Cicerolektüre, nicht mehr ohne weiteres herumkommen, die Rhythmentheorie (S. 154—172). Er bespricht eine Reihe von Stellen, an welchen Blass den Rhythmen Einfluſs auf die Textesgestaltung eröffnete, und nimmt der ganzen Rhythmentheorie gegenüber eine „abwartende“ Stellung ein — nicht mit Unrecht.

München. G. Ammon.

---

Lucian aus Samosata, Traum und Charon. Ausgabe für den Schulgebrauch von Dr. Franz Pichlmayr, Gymnasialprofessor in München. 2. Auflage. München, Kellerer, o. J.

In der zweiten Auflage seiner Schulausgabe von Lucians Traum und Charon hat Pichlmayr die Einleitungen, namentlich die zur zweiten Schrift wesentlich gekürzt und sonst im Text wie im Kommentar kleine Änderungen vorgenommen, wie ich sie bei der Besprechung der ersten Auflage (Band 42 S. 426 Jahrg. 1906 dieser Blätter) als wünschenswert bezeichnet habe. Es bleibt mir also nur übrig die neue Auflage wiederum für den Gebrauch in der 7. Gymnasialklasse zu empfehlen. Vielleicht entschlieſst sich der Herausgeber nach der günstigen Aufnahme des Bändchens noch die eine oder die andere für die Schule verwendbare Schrift Lucians (etwa den Timon mit Auslassung von Kapitel 16 und 17) in einer gleich handlichen Form uns vorzulegen.

Regensburg. Karl Raab.

---

Diogenis Laertii Vita Platonis recensebaut Hermannus Breitenbach, Fridericus Buddenhagen, Albertus Debrunner, Fridericus von der Muehll. Sonderabdruck aus Juvenes dum sumus, Aufsätze zur klassischen Altertumswissenschaft, der 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner dargebracht von Mitgliedern des Basler Klassisch-Philologischen Seminars aus den Jahren 1901—1907. Basel 1907, Helbing und Lichtenhahn. XX u. 52 Seiten. Preis 1.20 *M*.

Die Überlieferung des Diogenes Laertios ist eine Frage, die noch ihrer endgültigen Lösung harrt, nachdem Gercke in der Deutschen Lit. Zt. (1900) 170 sq. in schärfster Weise gegen die Ausführungen Martinis in den Leipziger Studien zur klass. Philologie Bd. XIX (1899) Stellung genommen hat. Es ist deshalb verdienstvoll, daſs die Herausgeber die wichtigsten Handschriften im Original oder in Photographie verglichen und auf Grund ihrer eigenen Beobachtungen das Verhältnis derselben feststellten.

Als beste Handschrift wird der codex Borbonicus (B) trotz vieler orthographischer Fehler bezeichnet; er wird dem XII. oder Anfang des XIII. Jh. zugewiesen. An zweiter Stelle kommt der codex Parisinus (P), den die Herausgeber zwischen 1296 und 1364 an-

setzen. Abweichend von Diels und Martini unterscheiden sie nur 4 Hände, die nachträglich Korrekturen anbrachten. Eine zweite Pariser Handschrift (Q) ist aus P geflossen und zwar scheint die Abschrift genommen zu sein, ehe P durchkorrigiert wurde. Doch liefs sich auf Grund der Lesarten des III. Buches eine sichere Entscheidung nicht treffen. Soviel scheint sicher, dafs der Schreiber von Q aufser P noch ein anderes Exemplar zur Hand hatte. Mit dem Parisinus (P) verwandt ist der codex Caesenensis (b) ohne jedoch aus P abgeschrieben zu sein. Zeitlich setzen ihn die Herausgeber mit Hermann Schoene zwischen B und P.

Eine zweite Gruppe von Handschriften ist vertreten durch den codex Florentinus (F), den Cobet seiner Ausgabe des Diogenes zugrunde legte. Ob er mit Usener dem XII. oder mit Martini dem XIII. Jh. zugewiesen werden soll, lassen die Herausgeber unentschieden. Die Aufzählung seiner Lücken, Verderbnisse und Interpolationen zeigt, dafs er B und P nicht gleichgestellt werden kann. Dasselbe gilt von dem codex Vaticanus (V), dessen zeitliche Fixierung die Hg. nicht bestimmen, da sie ihn nicht einsehen konnten. Auch schien es ihnen nicht möglich auf Grund der Lesarten des III. Buches den Zusammenhang von V mit den übrigen Handschriften sicher festzustellen.

Mit Martini stimmen die Hg. überein, wenn sie alle codices auf einen archetypus zurückführen. Das Verhältnis der Handschriften zueinander bestimmen sie dagegen anders. B P b einerseits und V F andererseits zeigen eine gewisse Verwandtschaft. B ist aus einer Handschrift $\alpha$ geflossen, aus der eine andere $\beta$ abgeleitet ist. Dieses $\beta$ ist die gemeinsame Quelle für P und b. Nun finden sich Lesarten, die B und V allein gemeinsam haben. Diese können nur auf $\alpha$ zurückgeführt werden. Andererseits nötigen Fehler, die sich bei P b V übereinstimmend finden, eine gleiche Quelle für diese zu suchen. Der Vaticanus selbst kann diese Quelle nicht sein. Denn P und b haben Lesarten mit F gemein, die V nicht enthält. Eine dritte Quelle einzuführen verbietet die enge Verwandtschaft von V und F. Da aber verschiedene Lesarten zeigen, dafs V kontaminiert ist, so löst sich die Schwierigkeit durch Annahme einer Handschrift $\delta$, aus der einiges in $\beta$ geflossen ist, was entweder mit V, b V oder mit F übereinstimmt, und die, nachdem sie von $\alpha$ interpoliert war, die Quelle von V wurde. Ob nun $\delta$ aus F unmittelbar oder aus einer zwischen F und dem archetypus anzusetzende Handschrift $\gamma$ geflossen ist, lassen die Hg. unentschieden.

Das von den Hg. aufgestellte Stemma weicht von dem Gerckes, Wachsmuths und Martinis ab und bietet vor allem Martini gegenüber eine Vereinfachung. Ob freilich damit die Frage des Verhältnisses von P b und V zu B und F wirklich gelöst ist, mufs die Behandlung des ganzen Diogenes zeigen.

Zur Herstellung des Textes wurden die verschiedenen Lesarten mit Sorgfalt und Überlegung benützt und als Ziel festgehalten der Überlieferung nach Möglichkeit gerecht zu werden. Der reiche und sorgfältig ausgearbeitete kritische Apparat gibt ein getreues Bild der

handschriftlichen Überlieferung und verzeichnet die wichtigsten Konjekturen. Vor allem waren die Hg. bemüht durch Vorschläge und Erläuterungen die Auffassung schwieriger oder verderbter Stellen zu fördern. v. 118 *κατά <γα τοῦτον> τὸν λόγον* bietet *γα τοῦτον*, das sich auf Plat. Prot. 350 c; Soph. 265 e; Phil. 22 e; Phaed. 96 d; legg. 663 d stützt, eine glückliche Verbesserung.

Nach v. 135 hat Diels *<ἆρ ἔστι κἄνθρωπός τι πρᾶγμα; πάνυ μὲν οὖν>*.

Die Hg. haben diesen Vers nicht aufgenommen. Trotz der Einwendungen der Hg. scheint es notwendig zu sein einen ähnlichen Gedanken wie den von Diels vorgeschlagenen einzufügen; denn erst wenn *αὔλησις-πρᾶγμα* und *ἄνθρωπος-πρᾶγμα* sich entsprechen, kann die Frage kommen: *ἄνθρωπος οὖν αὔλησίς ἐστιν.*

Zu der Erklärung v. 151 exspectes: *νῦν δὲ αἰσθάνεται τῶν ὁμοφύλων καὶ μνημονεύει τῆς τροφῆς . . . . ἐνδεικνύμενα διότι πᾶσιν αὐτοῖς ἔμφυτός ἐστιν ἡ τῆς ὁμοιότητος θεωρία* wäre vielleicht der Hinweis angebracht gewesen auf Diels Vorsokr.[2] 372, 128, Democrit. F. 164. Arist. Eth. Eud. 1235 a 6 sq. —

Zu v. 166 sq. könnte verglichen werden Diels Vorsokr.[2] Xenophanes F 14, 15, 16. —

v. 168 wird mit Recht *περιγινομένην* verteidigt: sed fortasse ex Alcimo praesens servatum est.

v. 183 sq. *τὸ τοῦ κρείττονος* wird mit Recht gehalten mit Hinweis auf Plat. Rep. I 338, c; 339 a b d; 340 a; 341 a; 344 c, II 367 c; legg. IV 714 c.

Vielleicht könnte man lesen: *ὡς οὐκ ἔστι τὸ τοῦ κρείττονος συμφέρον αὐτῷ μόνιμον* (?)

v. 603 *ἀκέφαλοι ἤ* von Schanz hätte wohl in den Text aufgenommen werden können.

v 652 *κατὰ διάμετρον κ<ιν> εἶσθαι ἐπ' ἀριστερά* ist eine glückliche Änderung, die sich auf Plat. Tim. 36 c d; Alcin. Intr. XIV (170, 15 H); Procl. in Tim. 36 c (II 260, 30 Diehl) stützt.

685 *τοῦ δὲ οὐρανοῦ τῆς γενέσεως τὸ + αἴτιον*: Die vorgeschlagene Ergänzung nach *γενέσεως*: *τὸν αὐτόν* empfiehlt sich, da sie dem Zusammenhang entspricht und sich auch paläographisch rechtfertigen läfst.

785 *οὐ γάρ ἐστιν οὐδὲν ἰδεῖν + θετον*: Das vorgeschlagene *ἔργον* entspricht dem Sinne besser als *τέλος* (Wendland); denn von *πολιτική, αὐλητική, κιθαριστική* läfst sich wohl nicht behaupten, dafs sie kein *τέλος* haben.

Schliefslich sei noch hingewiesen auf die reichlich angeführten Testimonia. Sie führen ein gutes Stück weiter in der Würdigung des Diogenes selbst und geben dem Schriftchen eine erwünschte Abrundung.

So gibt das Werk einen verlässigen Text des Diogenes, gleichzeitig aber eine wertvolle Einführung in Platos Leben und Schriften und darf neben der zu erwartenden grofsen Ausgabe Martinis einen selbständigen Wert beanspruchen.

Würzburg. Dr. Baumann.

---

Dr. theol. Hermann Freiherr von Soden, Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt hergestellt auf Grund ihrer Textgeschichte. Band I, 3. Abteilung. S. 1521—1648. Berlin, Alexander Duncker, 1907.

Der 2. Abteilung des I. Bandes, die ich in diesen Blättern 43 (1907) S. 379 ff. besprach, ist rasch die dritte gefolgt. Mit ihr sind die der Geschichte des Evangelientextes geltenden Untersuchungen zum Abschlufs gebracht. Nach den auf dem Umschlag dieser Lieferung stehenden Vorbemerkungen sind bereits sämtliche Vorarbeiten für die den Apostelteil behandelnden Untersuchungen erledigt; dieselben sollen noch im Laufe des Jahres 1908 erscheinen, so dafs dann der ganze untersuchende Teil abgeschlossen vorliegt. Dagegen läfst sich noch nicht berechnen, wie lange Zeit die Drucklegung des zweiten den Text mit Apparat enthaltenden Teils in Anspruch nehmen wird. Doch wird bereits an der Drucklegung gearbeitet.

Die vorliegende Lieferung ist im Verhältnis zu ihren Vorgängerinnen von kleinem Umfang; sie enthält nur 8 von den 103 Druckbogen, auf die der erste Band jetzt angewachsen ist. Aber inhaltlich ist diese Lieferung wohl wichtiger als alles Vorhergehende; denn sie versucht das schwierigste Problem, das die neutestamentliche Textkritik überhaupt bietet, zu lösen. Es ist das die Frage des „westlichen Textes". Mit dem nicht gerade sehr glücklich gewählten Namen „Western Text" bezeichneten Westcott und Hort nach dem Vorgang von Semler und Griesbach einen Text, der sich sowohl von dem Typus von Konstantinopel als dem von Alexandria unterscheidet und der vor allem in der altsyrischen und der altlateinischen Übersetzung, aber auch im Codex Bezae und in manchen Zitaten des Justin, Irenaeus, Hippolyt, Clemens Alexandrinus, Cyprian vertreten ist. Nach Westcott und Hort soll dieser Text schon vor 200 n. Chr. von Syrien aus in den Westen gelangt sein. Das Problem ist vor allem deshalb so schwierig, weil dieser Text für die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts in den verschiedensten Gegenden: Syrien, Ägypten, Afrika, Italien, Südgallien nachzuweisen ist, in der Folgezeit aber fast völlig von einer anderen Textgestalt verdrängt wird, die noch dazu in den meisten Fällen aus inneren Gründen als die bessere angesehen werden mufs. Von Soden glaubt nun die Lösung dieses Rätsels in dem Einflufs der Evangelienharmonie Tatians, des sogenannten Diatessaron, gefunden zu haben. Tatian stammte aus Assyrien, kam aber nach Rom und trat dort zum Christentum über. Im Jahre 172 oder 173 verliefs er diese Stadt als „Ketzer" und kehrte wieder in den Orient zurück. Ob er sein Diatessaron griechisch oder syrisch verfafste, ist nicht ganz sicher. Zahn tritt entschieden für ein syrisches Original ein, andere, zuletzt wohl Burkitt in seinem Buch Evangelion da: — Mepharreshe, Cambridge 1904, nehmen Entstehung des Diatessaron im Abendland und demgemäfs in griechischer Sprache an. Von Soden stellt die Gründe zusammen, die die letztere Ansicht wahrscheinlich machen. Am schwersten scheint mir der Name *τὸ Διὰ τεσσάρων* selbst zu

wiegen, den nach Eusebius der Verfasser dem Buche gegeben hat und den es stets trug; sehr auffallend wäre es bei der Annahme eines syrischen Originals auch, dafs in der Vorrede der nach einer syrischen Vorlage gemachten arabischen Übersetzung als Verfasser „Tatian der Grieche" genannt wird. Die Rekonstruktion des Diatessaron ist schwierig: aufser der eben genannten im 11. Jahrhundert hergestellten arabischen Übersetzung kommt vor allem die armenische Übersetzung von Ephräms syrischem Kommentar zum Diatessaron in Betracht. Doch läfst sich der Text in weitem Umfang mit ziemlicher Sicherheit herstellen. Der so gewonnene Text stimmt nun in vielen Parallellesarten mit dem Text Lucians (bei von Soden *K*) überein und es ist wahrscheinlich, dafs Tatian die Quelle für diese Lesarten in *K* gewesen ist.

Ähnlich ist es bei den altlateinischen d. h. vorhieronymianischen Übersetzungen. Die hiezu gehörenden Textzeugen scheiden sich in zwei Gruppen, von denen die eine durch nur zwei, noch dazu unvollständige Handschriften und durch die Zitate Cyprians, die andere durch eine gröfsere Anzahl von Handschriften und durch Fragmente vertreten ist. Jede Gruppe repräsentiert eine selbständige Übersetzung des griechischen Textes ins Lateinische; gegenseitige Beeinflussung ist nicht unmöglich, aber nicht in dem weiten Umfang anzunehmen, dafs dadurch ihre Übereinstimmung in den zahlreichen Lesarten erklärt werden könnte, in denen sie gemeinsam von dem für *I-H-K* anzunehmenden griechischen Text abweichen. Die meisten dieser Gemeinsamkeiten lassen sich aber auch in Tatian nachweisen. Das gleiche gilt aber für eine grofse Zahl der nur einer der beiden Gruppen eigentümlichen Abweichungen von *I-H-K*.

Ein anderer Zweig des westlichen Textes ist die altsyrische Übersetzung, so genannt im Gegensatz zu der „Königin der Übersetzungen", der im Anfang des 5. Jahrhunderts entstandenen Peschitta. Die altsyrische Übersetzung liegt in zwei unvollständigen und untereinander differierenden Zeugen vor, dem Cureton-Syrer, d. h. der 1842 aus Ägypten ins Britische Museum gekommenen und von W. Cureton 1858 veröffentlichten Handschrift, und dem Sinai-Syrer, d. h. dem von den Schwestern A. S. Lewis und M. D. Gibson gefundenen Sinai-Palimpsest. Beide sind jezt am besten zu benützen in dem oben genannten Buche von Burkitt, in dem der Cureton-Syrer den Text, der Sinai-Syrer den Apparat bildet. Ins Deutsche übersetzt und mit Erläuterungen versehen ist der Sinai-Syrer von A. Merx, Die vier kanonischen Evangelien nach ihrem ältesten bekannten Texte, Berlin 1897, 1902, 1905, wobei allerdings der Wert dieses Textes bedeutend überschätzt zu sein scheint. Die beiden Zeugen gehen zwar auf eine gemeinsame syrische Vorlage zurück, weichen aber in vielen Punkten voneinander ab. Im allgemeinen scheint der Sinai-Syrer zuverlässiger zu sein. In den gemeinsamen Abweichungen von *I-H-K* stimmen sie sehr häufig mit Tatian überein. Das ist nicht zu verwundern, da ja das Diatessaron bis zur Einführung der Peschitta syrisches Kirchenevangelium war. Im Sinai- und Cureton-Syrer heifst die syrische Übersetzung der Einzelevangelien das „Evangelium der Getrennten".

Schon dieser Name macht es wahrscheinlich, dafs das Diatessaron vorher da war und Zusammenhänge zwischen diesem und dem Cureton- und Sinai-Syrer aus der Benützung des Diatessaron durch jene (so Burkitt und von Soden) und nicht aus dem umgekehrten Verhältnis (so vor allem Hjelt) zu erklären ist. Aufserdem mufste das „Evangelium der Getrennten", dessen Verbreitung nicht sehr grofs war, auch weiterhin Einflüsse von dem Diatessaron erleiden, das bis gegen 420 im kirchlichen Gebrauche blieb. So ist es wahrscheinlich, dafs die zum westlichen Text gerechneten Lesarten der altsyrischen Übersetzung ebenso wie die des altlateinischen Textes aus Tatians Diatessaron stammen. Beide verlieren hierdurch wesentlich an Bedeutung für die Feststellung des Urtextes.

Aber nicht nur auf die beiden alten Übersetzungen, sondern auch auf mehrere Kirchenschriftsteller vor Origenes, auf Klemens von Alexandrien, Hippolyt, Irenäus hat nach von Soden das Diatessaron eingewirkt; ihre Sonderlesarten verlieren dadurch an Zeugenwert. Dagegen hat sich Tertullian nur selten von Tatian beeinflussen lassen; seine Zitate sind also von hoher Bedeutung für die Feststellung des Urtextes; sie decken sich aber in der Hauptsache mit dem ***I-H-K*** Texte.

Die ältesten christlichen Schriftsteller, die Apostolischen Väter, Athenagoras, Theophilus, Justin, Marcion, bieten teils nur wenige wörtliche Zitate, teils haben sie den Text, der für sie noch nicht sakrosankt war, so frei behandelt, dafs ihr Zeugnis an Wert verliert. Am wertvollsten unter ihnen ist der Ketzer Marcion, dessen Neues Testament auf Grund der bei seinen Gegnern sich findenden Zitate von Zahn rekonstruiert worden ist.

Nachdem so von Soden alle Zeugen für den Evangelientext (auch manche in dieser kurzen Besprechung nicht genannte) besprochen und ihren Wert für die Textgestaltung bestimmt hat, kann er mit der Hoffnung schliefsen, dafs es gelingen werde den Text im Wortlaut wieder herzustellen, in dem die Evangelien in dem Jahrzehnt 130—140 in die Geschichte eintraten. Ob das nicht zu optimistisch ist? Ob für das Rätsel des westlichen Textes wirklich die richtige Lösung gefunden ist? Auf Grund des im Buche vorgelegten Materials läfst sich nichts dagegen vorbringen; aber eine Nachprüfung der einzelnen Behauptungen ist auch nicht möglich. Ein Bedenken drängt sich freilich sofort auf, obwohl es in dem Buche mit keinem Worte gestreift worden ist: gibt es nur für die Evangelien einen westlichen Text? wie steht es mit den übrigen Teilen des Neuen Testaments (vor allem der Apostelgeschichte), wo kein Diatessaron das Rätsel löst? So wartet man mit Spannung auf den Schlufsteil der Untersuchungen. Doch möchte ich gegen den Zweifel an der Richtigkeit der Diatessaron-Hypothese selbst auf zweierlei hinweisen: erstens ist in der Tat das Problem des westlichen Textes vor allem für die Evangelien brennend gewesen und tritt im Apostolos mehr und mehr zurück; zweitens bietet Klemens, der in den Evangelien so viele ‚westliche' Lesarten hat, in der Apostelgeschichte, die er allerdings nicht oft zitiert, wenigstens an einer wichtigen Stelle (Act. 15, 28 f.) gerade nicht die westliche Lesart.

Da ich in der Besprechung der vorigen Abteilung darauf hinwies, dafs sich in den Zahlen der Zitate manche Fehler finden, möchte ich hervorheben, dafs ich in der vorliegenden Lieferung z. B. bei den Klemenszitaten, von denen ich viele nachgeschlagen habe, fast keine falsche Zahl gefunden habe. Kleine Versehen sind: S. 1524 steht 1898 statt 1889, S. 1535 Westkott, S. 1538 Horst statt Westcott und Hort, S. 1545 oben Evangelium statt Evangeliarium.

München. Otto Stählin.

---

Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana. L. Annaei Senecae opera quae supersunt. Volumen II. Naturalium quaestionum libros VIII edidit Alfred Gercke. Lipsiae 1907. Preis *M* 3.60.

Der Herausgeber gibt in der praefatio einen Versuch die einstige Bucheinteilung (III, IV a terrena, IV b, II; V, VI sublimia, VII, I caelestia) festzustellen und die Veränderung in die gegenwärtige zu erklären, eine Geschichte des Werkes und einen Überblick über die sehr verwickelten Handschriftenverhältnisse, wobei die Umbenennung einiger Handschriften (Par. lat. 8624 einst Q jetzt H. Oxoniensis Mevtonensis 250 einst N jetzt F; Genevensis lat. 77 einst R jetzt Z) zunächst unbequem wirkt. Dann folgen noch Abschnitte über die Korrekturen der Handschriften und über neuere Bestrebungen zur Erklärung und Verbesserung des Textes, um den sich hier auch Leo, Skutsch, Knoll und O. Rofsbach verdient gemacht haben.

Der Apparat ist durch das Weglassen alles Überflüssigen und das Zusammenfassen gröfserer Gruppen wesentlich vereinfacht; für den Leser sehr angenehm sind die sorgfältigen Nachweise der Zitate, Benützer, Parallelstellen und Fragmente u. a. sowie ein Index nominum und testimoniorum.

München. H. Stadler.

---

Ostermanns Lateinisches Übungsbuch. Ausgabe für Reformschulen bearbeitet von Prof. Dr. H. J. Müller und Dr. G. Michaelis. Ausgabe A 3. Auflage. Mit 25 Abbildungen auf 16 Tafeln und zwei Karten. Leipzig, Teubner, 1907. geb. 3 *M*.

Dasselbe. Ausgabe B 3. Auflage. Mit zwei Karten. Leipzig, Teubner, 1907. 2.80 *M*; dasselbe ohne Formenlehre geb. 2.40 *M*.

Dasselbe. Ausgabe C für Reformschulen, Oberrealschulen, gymnasiale und realgymnasiale Kurse, Lehrerseminare. Mit 3 Karten. Leipzig, Teubner, 1907. geb. 3 *M*.

Nach dem in Norddeutschland vielfach gebrauchten Lateinischen Übungsbuch von Ostermann haben schon im Jahre 1903 Müller und Michaelis ein Unterrichtswerk für Reformschulen ausgearbeitet, das in zwei Ausgaben mit und ohne Abbildungen 1907 in 3. Auflage vorliegt.

An den 134 lateinischen Stücken, unter denen sich 24 zusammenhängende aus dem Gebiet der alten Sage und Geschichte finden, sollen die Schüler in 1—1$^{1}/_{3}$ Jahren die Formenlehre lernen; dabei sollen sie gelegentlich mit einfachen, allmählich auch mit schwierigeren syntaktischen Erscheinungen bekannt gemacht und so in der genannten Zeit für die Cäsarlektüre vorbereitet werden. Dafs dabei gleich mit der Konjugation (dem Indikativ aller Tempora) begonnen werden mufs, dafs überall nur das Regelmäfsige, Wichtige und Unerläfsliche eingehend behandelt werden kann, ist selbstverständlich. Die für die Lesestücke nötigen Vokabeln sind in der „Wortkunde" in der Reihenfolge, in der sie vorkommen, blofs mit Rücksicht auf das praktische Bedürfnis zusammengestellt; unter dem Wortmaterial jedes Kapitels sind die in diesem vorgebrachten syntaktischen Eigentümlichkeiten nochmals angeführt und mit einer kurzen Erläuterung versehen. Endlich ist am Schlufs eine knappe Formenlehre, entnommen aus H. J. Müllers Lateinischer Schulgrammatik Ausgabe B, beigefügt, in der die Schüler zusammengefafst finden, was sie vorher auf induktivem Weg beobachtet haben.

Die Probe auf die Brauchbarkeit des Buches können diejenigen bayerischen Amtsgenossen machen, die die Ausgabe C dem Lateinunterricht in den Oberrealschulen zugrunde legen. Diese Ausgabe C schliefst sich enge an A und B an, ist ebenso wie B frei von den entbehrlichen, der geistigen Konzentration sogar abträglichen Bildern und enthält etwa halb so viel lateinischen Lese- und Übungsstoff (50 Seiten gegen 96 in A und B) und halb so viele Vokabeln in der „Wortkunde", dagegen einen deutsch-lateinischen Teil, der Variationen der lateinischen Stücke für Übersetzungsübungen in ausgiebigem Mafse bietet. Auch ist der genannte Abrifs der Formenlehre beigegeben. Der Inhalt der Einzelsätze, an denen die sprachlichen Erscheinungen erkannt und geübt werden sollen, ist vorwiegend geschichtlicher Natur; dazu sind zahlreiche Sprüchwörter, Dichterstellen in erleichterter Form, geflügelte Worte eingeflochten, so dafs im allgemeinen das Dargebotene reiferen Schülern das richtige stoffliche Interesse erwecken kann. Auch mufs für den lateinischen Teil zugegeben werden, dafs sich der Fortschritt vom Leichteren zum Schwierigeren planmäfsig vollzieht und die Schüler sich verhältnismäfsig gut in dem Text zurechtzufinden vermögen. In den deutschen Stücken dagegen, die den Lernenden doch Gelegenheit geben sollen sich durch Anwendung eine gewisse Sicherheit in den Formen zu verschaffen, sind fast gleich vom Anfang an die Schwierigkeiten mitunter so gehäuft, dafs über dem Ringen mit so vielerlei Dingen der zunächst liegende Zweck nicht immer erreicht wird. Hier wird also der Lehrer eine sorgfältige Auswahl im Stoff treffen, manches vereinfachen und überhaupt allerlei Beihilfen für das Übersetzen erteilen müssen. — Auf die zusammenhängenden Stücke, die zur Wiederholung des Lehrstoffes eingestreut sind, lege ich mehr Gewicht als (anscheinend nach der Vorrede) die Verfasser selbst: mir erscheinen sie geeignet in den Schülern möglichst bald das Gefühl zu erwecken, dafs sie imstande sind eine

längere Gedankenreihe in der fremden Sprache zu verstehen. Die Hälfte dieser Stücke ist (teilweise mit erleichternden Änderungen) aus Cäsars erstem Buch über den Gallischen Krieg entnommen. Ich halte das für ganz zweckmäfsig, bedauere aber, dafs über die dem Schüler unbekannten Ausdrücke dieser Kapitel (z. B. ius vitae necisque, obaerati, perduellio) weder die Wortkunde noch das Wörterverzeichnis Aufschlufs gibt und die Benützer des Buches also gleich auf eine gedruckte Präparation oder ein Lexikon verwiesen werden müssen; ferner möchte ich wünschen, dafs die dem Buche beigegebene Karte Galliens die in jenen Kapiteln vorkommenden geographischen Eigennamen vollzählig und in der lateinischen, nicht nur in der jetzigen Form enthielte (vgl. Matrona in Stück 84, auf der Karte blofs Marne), wogegen man auf andere wie Decetia, Gorgobina, Melodunum verzichten könnte. Um endlich noch einen Wunsch für die Wortkunde auszusprechen, so liefse sich vielleicht in der Anordnung der Wörter noch manches vereinfachen und verbessern. Ist es z. B. notwendig das Wort imperium auf Seite 170 mit der Bedeutung „Herrschaft" und auf Seite 171 als „Befehl" anzuführen? Oder das Kompositum praeclarus auf S. 171 vor clarus auf S. 172, beide in gleicher Bedeutung? Machen die Torsi von Sätzen, die als syntaktische Beispiele aus lateinischen Stücken in die Wortkunde übernommen sind, wie „Apollo und Diana wurden für Kinder gehalten" nicht einen wunderlichen Eindruck?

Regensburg. Karl Raab.

---

Dr. Johannes Martin, Bildung und Sprachunterricht. Kleine vergleichende Betrachtungen besonders hinsichtlich der Pflege der neueren Sprachen an den hum. Gymnasien Bayerns. (Progr. d. Gymn. Erlangen 1905/06). Erlangen, Junge & Sohn, 1906. pp. 46. 8°.

Diese vier im Tone ruhiger, behaglicher Causerie gegebenen Aufsätze verdienen die Aufmerksamkeit eines jeden, besonders bayrischen, Philologen. Denn was in ihnen gesagt wird, geschieht in leidenschaftsloser, objektiver, rein sachlicher Weise, an der Hand einer Reihe hervorragender Autoritäten der Erziehung und Wissenschaft, wie die am Ende angefügten bibliographischen Angaben und Ergänzungen beweisen.

Zunächst verbreitet sich der Essayist über den Begriff „Bildung", ausgehend von dem Abgangszeugnis Bismarcks an dem Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, das ihm den Betrieb des Französischen und Englischen „mit besonderem Erfolge" quittiert. Daneben tritt nun Erlangen und sein berühmter Rektor Döderlein, dessen „Reden und Aufsätze" (Erlangen, F. Enke, 1843) Martin vielfache Anregungen und Beweisführungen bieten. Döderlein gewährt ihm bereits Nutzen für seinen Leitsatz, der sich wie ein roter Faden durch die ganze Broschüre zieht und der allerdings sehr beherzigenswert ist: „Der Sprachunterricht in seinen Anfangsgründen erlahmt den Jüngling und gehört in eine untere Stufe". So weist Martin nach, dafs

es in dieser Beziehung unter Döderlein besser war als jetzt, dessen Schüler im Alter von 11—16 Jahren Französisch begannen, jetzt mit 16—19 Jahren! Nirgends läfst man den modernen fremdsprachlichen Unterricht so spät beginnen wie in Bayern! Übrigens ist es von Interesse aus Döderleins Munde, der doch einer der begeistertsten klassichen Philologen gewesen, zu vernehmen, — in richtiger Erkenntnis historischer Evolution — dafs der natürliche Fortschritt die Bildung immer unabhängiger vom Altertum macht, dafs die klassischen Studien an ihrer früheren Bedeutsamkeit verloren haben, dafs wir ihren Wert als Bildungsmittel nicht überschätzen dürfen . . . . So gelangt Martin, nachdem er die grundlegenden Aufgaben der Erziehung, was von einem „Gebildeten" verlangt wird, was berühmte Erzieher als Bildungsideale hingestellt haben, dargelegt — zu der alten Tatsache, dafs „Sprachkenntnis als Grundbedingung aller höheren Bildung zu gelten hat", und damit zu seinem letzten gröfseren Aufsatz.

Indem dieser mit „Sprachbildung" und „Sprachentwicklung" beginnt, behandelt er systematisch und eingehend sein Grundthema, das Bedürfnis eines früheren Beginnes des französischen Unterrichts an dem bayrischen Gymnasium und die längst notwendige Stundenvermehrung. Interessante Fragen werden dabei berührt, die Vernachlässigung der Aussprache in unseren Anstalten, auch der alten Sprachen, die lautliche Schulung auch ein Beitrag zur persönlichen Bildung, die Förderung insbesondere auch des deutschen durch französische Etymologie und Wortlehre. Bezüglich einer Stundenvermehrung des Französischen, die nach den neuerlichen Worten des Kultusministers in der Kammer wohl nicht mehr ausbleiben kann, ist es von Interesse, zu erfahren, dafs Deuerling, Orterer, Gerstenecker diese schon 1886 als notwendig erkannt haben! (p. 38). Die schliefslichen Forderungen Martins einer „bedingten Wahlfreiheit in den fremdsprachlichen Fächern in den oberen Klassen" (p. 40 f.), wie sie in Preufsen und Sachsen bereits teilweise besteht, sind einer genaueren Beachtung wert und haben meines Wissens auf einer Sitzung der Ortsgruppe Nürnberg d. B. G. L. V. auch von seiten der Altphilologen die verdiente Anerkennung gefunden.

Nürnberg. R. Ackermann.

---

Liebenthal, Dr. E., Praktische Photometrie. Mit 201 Abbildungen. Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1907. 445 S. Preis: 19 *M.*

Die Photometrie ist bekanntlich eines der schwierigsten Kapitel der praktischen Physik, deshalb weil die teils subjektiven teils objektiven Fehlerquellen in diesem Gebiete zahlreicher sind als in jedem anderen, was sich schon daran erkennen läfst, dafs es bis jetzt noch nicht gelungen ist, eine allgemein angenommene Mafseinheit für Lichtstärken aufzustellen. Das vorliegende Werk, dessen Verfasser als Mitglied der physikalisch-technischen Reichsanstalt zahlreiche hiehergehörige Untersuchungen angestellt und selbst vielfach Methoden der einschlägigen Gröfsen ersonnen hat, gibt nun erschöpfenden Aufschlufs

über den gegenwärtigen Stand dieses Wissenszweiges; es ist zwar in erster Linie für Praktiker bestimmt, legt aber trotzdem in eingehendster Weise die theoretischen Grundlagen der Photometrie dar, und zwar nicht blofs die physikalischen und mathematischen sondern auch die psychophysischen.

Nach ein paar einleitenden Kapiteln über Lichtquellen, Lichttheorien, über Strahlungsgesetze, über die physiologischen Wirkungen des Lichtes auf unser Auge und über die photometrischen Grundgesetze bespricht der Verfasser die Flammen-Einheitslampen, vergleicht die in Deutschland nun allgemein angenommene Hefnerkerze mit den übrigen Lichteinheiten, legt die Theorien und die Konstruktionen zahlreicher Photometer für gleich- und verschiedenfarbige Lichtquellen dar, behandelt kurz die Spektralphotometrie, gibt dann Methoden zur Bestimmung mittlerer Lichtstärken an, bespricht die vorwiegend praktischen Fragen über photometrische Einrichtungen, über den spezifischen Verbrauch der gebräuchlichsten Lichtquellen, sowie über die Verteilung der Beleuchtung und fügt schliefslich noch die amtlichen Vorschriften über Lichtmessungen bei. In allen Teilen des Werkes sind die betreffenden Mefsapparate von den ältesten bis zu den modernsten an der Hand teils voll teils schematisch gezeichneter Figuren genau beschrieben, ihre Wirkungsweisen theoretisch begründet, ihre Vor- und Nachteile eingehend beurteilt. Viele Zahlenbeispiele dienen zur Erleichterung des Verständnisses theoretischer Untersuchungen und praktischer Bestimmungen, die am häufigsten vorkommenden Aufgaben sind ausführlich gelöst. Zahlreiche Literaturangaben weisen auf die Quellen hin. Die typographische Ausstattung des Werkes ist sehr schön.

---

Kaiser, Dr. W., Physikalische Schülerübungen in den oberen Klassen. Leizig. Quelle u. Meyer. 47 Seiten. Preis: 0,80 *M.*

Leick, Dr. W., Praktische Schülerarbeiten in der Physik. Leipzig. Quelle u. Meyer. 1907. 44 Seiten. Preis: 0,80 *M.*

Wie mächtig die Frage der physikalischen Schülerübungen zurzeit die Lehrer an Deutschlands Mittelschulen beschäftigt, zeigt sich an dem Anwachsen der einschlägigen Literatur; seit an dieser Stelle über die Arbeiten von Noack, Hahn, Pfeiffer und erst vor kurzem von Grimsehl berichtet wurde, sind wieder zwei neue Broschüren über diesen Gegenstand erschienen.

Die Schrift von Kaiser bietet eine ausgewählte, an der Oberrealschule von Bochum erprobte Sammlung von Übungen, wie sie sich an solchen Anstalten einführen lassen, an welchen weder besondere Räume, noch besondere Einrichtungen oder Apparate zur Verfügung stehen. Der Verfasser läfst die Schüler gruppenweise im Lehrzimmer, im Sammlungszimmer, nötigenfalls auch auf dem Gange arbeiten. Da er — wohl mit Recht — von der Ansicht ausgeht, dafs der Schüler die Apparate aus eigener Anschauung kennen und beschreiben lernen und selbst überlegen soll, wie er mit den gegebenen Hilfsmitteln eine

gestellte Aufgabe lösen kann, so beschränken sich seine Anleitungen auf die Angabe der zu jedem Versuche nötigen Apparate und Utensilien, auf kurze meist in Frageform gegebene Hinweise, auf den Gang der Lösung und nur bei schwierigeren Aufgaben beruft er sich auf Lehrbücher. Von den einfachsten Aufgaben über Messung von Räumen und über Wägungen ausgehend behandelt Kaiser alle wichtigeren an Mittelschulen zu bearbeitenden Aufgaben aus der Physik. Bei Einführung von Schülerübungen an unseren Gymnasien dürfte das Büchlein beste Dienste leisten.

Während also diese Schrift zunächst für Schüler bestimmt ist, wendet sich Leick in erster Linie an die Lehrer; er will die Bedenken, welche in manchen Kreisen noch gegen Schülerübungen bestehen, wegräumen, wägt ihre Vor- und Nachteile ab, gibt Ratschläge über ihre zweckdienliche Einrichtung und stellt in grofsen Zügen ein Programm auf, bei welchem er zwischen einer mehr die qualitative Seite der Untersuchungen betonenden Unterstufe und einer ihre quantitative Seite behandelnden Oberstufe unterscheidet; im zweiten Teile der Schrift legt er an einigen Beispielen dar, wie er sich den Betrieb dieser Übungen vorstellt, wobei er den jedenfalls beachtenswerten Gedanken ausspricht, dafs nicht einzelne, zusammenhangslose sondern vielmehr umfassendere Aufgaben, diese aber in nach allen Seiten erschöpfender Weise zu lösen seien. Die Broschüre, welche auch einen kurzen Überblick über den Entwicklungsgang des Physikunterrichtes im deutschen Reiche gibt, manch neue Ideen über den Betrieb von Schülerübungen bringt und aufserdem ein reichhaltiges Literaturverzeichnis über dieselben enthält, sei den Herren Fachkollegen angelegentlichst empfohlen.

---

Bader, P., Augentäuschungen. Mit 124 Figuren. Leipzig, Dürr, 1907. 72 Seiten. Preis: 1,40 *M.*

Das Büchlein weist an einer grofsen Zahl meist tadellos gezeichneter geometrischer Figuren all die Täuschungen nach, denen unser Auge beim Visieren von Gegenständen unterworfen ist und bei denen der Verfasser zwischen Grenz-, Richtungs-, Teil-, Winkel- und Tiefentäuschungen unterscheidet; sein Hauptzweck ist aber nicht der, das Vorhandensein dieser Täuschungen zu zeigen, sondern er will dieselben vielmehr erklären. Von den beiden Theorien, auf welche sich die Erklärungen stützen lassen, der subjektiven von Lipps, deren Grundgedanke der ist, dafs wir bei der Beobachtung der Dinge in diese unser eigenes Leben und Streben hineinlegen und der objektiven von Wundt, welche den Grund unserer Täuschungen darin sucht, dafs unsere Beobachtungen nicht nur von der Gröfse des Netzhautbildchens sondern auch von der unserer Augenbewegungen abhänge, hält Bader entschieden die letztere für die richtige, ja er geht sogar soweit, dafs er das was Lipps als Ursache der Täuschungen betrachtet, vielmehr als ihre Folge ansieht; und die Gründe, welche der Verfasser für seine Anschauung

beibringt, haben in der Tat etwas Überzeugendes. Die Schrift enthält überhaupt Vieles, was nicht nur für den Physiker, sondern auch für den Künstler, in erster Linie für den Zeichenlehrer von Interesse ist.

Würzburg. Dr. Zwerger.

---

Erben, Wilhelm, Schmitz-Kallenberg, Ludwig und Redlich, Oswald, Urkundenlehre. I. Teil (= Handbuch der Mittelalterlichen und Neueren Geschichte, hrsg. von G. v. Below und F. Meinecke. Abt. IV: Hilfswissenschaften und Altertümer). München u. Berlin, R. Oldenbourg, 1907. X, 369 S. 8°. 10 *M.*

Dieser vor einiger Zeit erschienene neue Band des oben verzeichneten Handbuches (vgl. diese Zeitschrift, Jhg. XLIII, 253 ff.) verdient die volle Beachtung der Historiker; denn er füllt eine merkliche Lücke in der einschlägigen Literatur aus.

Es ist noch nicht allzulange her, dafs man gegenüber den vielfachen Spezialuntersuchungen auf dem Gebiete der Urkundenlehre angefangen hat Hand- und Lehrbücher der seit Sickels grundlegender Arbeit in den ‚Acta Karolinorum' Teil I so mächtig emporstrebenden Disziplin zu verfassen. Dem wohl sehr handlichen, aber ungenügenden Katechismus von Leist folgte der weit überlegene, treffliche „Grundrifs zu Vorlesungen über lateinische Palaeographie und Urkundenlehre" von Cesare Paoli (deutsch von Lohmeyer 1883 bzw. 1885, in 2. Aufl. Innsbruck 1900)[1]; ferner 1889 das „Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien" von Harry Brefslau, 1894 das französische ‚Manuel de diplomatique' von A. Giry. Während das letztere besonders für die französischen Verhältnisse wertvoll ist, zeichnete sich Brefslaus Werk durch eine umfassende Darlegung der damaligen Forschungsergebnisse in der allgemeinen Diplomatik und tiefeindringende Behandlung einzelner Kapitel der letzteren aus. Nur schade, dafs dasselbe ein Torso zu bleiben scheint. Denn der zweite Teil, welcher die Königs- und Papsturkunden im besonderen behandeln sollte, ist bisher noch nicht erschienen. In dem von A. Meister herausgegebenen „Grundrifs der Geschichtswissenschaft" Bd. I ist diese Scheidung des Stoffes in Königs- und Kaiserurkunden, Papsturkunden, Privaturkunden durchgeführt, aber gerade der erste Abschnitt über die Königs- und Kaiserurkunden ist nicht sehr befriedigend ausgefallen. Der vorliegende Teil I dieser Urkundenlehre — Theodor von Sickel zum 80. Geburtstage gewidmet — bringt zunächst eine „allgemeine Einleitung" von Oswald Redlich und dann eine eingehende Untersuchung der „Kaiser- und Königsurkunden des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und Italien" von Wilhelm Erben.

Redlich gibt zuerst in der Einleitung einen knappen, aber sehr

---

[1]) Cf. diese „Blätter" Jhg. XXXV S. 353 und Jhg. XXXVIII S. 318 ff.

guten geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Urkundenlehre und erörtert dann in seiner ruhigen, klaren Weise „die allgemeinen Begriffe und Grundlagen", wobei ich sehr einverstanden bin mit dem, was er über die Einteilung der Urkunden, gegen den Ausdruck „Privaturkunden" (S. 20) und gegen die Ausdrücke „bekannte" und „unbekannte Hand" sagt (S. 22 Anm.). — Zu der Bemerkung gegen Paolis Definition von ‚autore' (S. 21 Anm.) möchte ich darauf hinweisen, daſs dessen Wendung ‚fa l'azione' mit „die Handlung vollzieht" (von Lohmeyer) mir nicht ganz richtig übersetzt scheint; ich würde gesagt haben: „bewirkt", was der von Paoli gedachten Definition wohl näher kommt. Für „Rogatar" pflege ich in meinen Vorlesungen den allerdings nicht ganz schönen, aber auch für die öffentlichen Urkunden verwendbaren Ausdruck „Fertiger" zu gebrauchen. — Das Bedenken Redlichs (S. 32) gegen die Bezeichnung „Original einer Fälschung" möchte ich nicht teilen; besser als der von Redlich vor-Ausdruck geschlagene „Urform" würde mir noch „Urschrift" gefallen. —

Den weitaus gröſsten Teil des Bandes nimmt die Darstellung von Erben ein und das ist eben die Lücke, von der ich Eingangs sprach, die auszufüllen ebenso erwünscht, wie dankenswert war. Es galt hier ganz ins Detail zu gehen und unter Heranziehung der gesamten gedruckten Literatur alle die Veränderungen in bezug auf die Kanzleiverhältnisse, die äuſseren und inneren Merkmale der Urkunden unter den einzelnen Herrschern darzulegen. Das ist denn auch in durchaus anerkennenswerter Weise geschehen, und wenn auch künftig durch die Kenntnis weiteren, noch nicht genügend durch Faksimile oder Beschreibung bekannten Materiales sich einiges (z. B. hinsichtlich der Urkunden Friedrich Rotbarts) ändern wird, vorerst hat jeder Forscher auf diesem Gebiet sich im Einzelfall hier Rats zu erholen. Ich kann natürlich den reichen Inhalt des Buches hier nicht im Detail wiedergeben; es genüge zunächst ein Überblick über die Einteilung. Erben behandelt in Abschnitt I die Geschichte der Kanzleien (§§ 1—11), in II die äuſseren Merkmale der Diplome von den Merovingern bis zum Ende der Salier (§§ 12—24), in III ebenso die der Diplome im Zeitalter der Staufer (§§ 25—30), in IV die der Diplome nach dem Interregnum (§§ 31—36), im Abschnitt V dann die inneren Merkmale der Diplome für das ganze Mittelalter (§§ 37—46). Besonders lehrreich ist dabei die fortwährende Heranziehung der Verhältnisse in Frankreich und in Italien (bei den langobardischen und normannisch-sizilischen Herrschern), wie dies ja auch auf dem Titel bereits angedeutet ist. — Nur einige Bemerkungen seien mir noch gestattet.

Zu S. 44 ff. Bei der Besprechung der Kanzleiverhältnisse unter den Karolingern scheint mir der von Breſslau, Handbuch etc. S. 276 mit Recht als so bedeutungsvoll hervorgehobene geistliche Charakter der neuen Kanzleibeamten nicht genügend betont. — Die Ansicht, daſs die lateinischen Titel für die Kanzleivorstände am Anfang des 9. Jahrhunderts „als verschiedene Übersetzungen eines bereits feststehenden, uns aber nicht überlieferten deutschen oder vulgärlateinischen Wortes anzusehen sein möchten" (S. 49), vermag ich nicht zu teilen. — Ob

König Ludwig der Deutsche und seine Berater die Tragweite der Vereinigung der Kanzleileitung mit dem Amte des Erzkaplans wirklich erkannt haben (S. 51), erscheint mir nicht blofs zweifelhaft sondern sicher zu verneinen. — Für nicht genügend erachte ich, was über den Kampf zwischen dem Erzbischof von Mainz als Erzkanzler für Deutschland und der Krone hinsichtlich des Besetzungsrechtes der deutschen Kanzlei (S. 83 ff.) gesagt ist. — Zu der Frage über das Anhängen der Wachssiegel in der deutschen Reichskanzlei im 12. Jahrhundert (S. 227) wäre noch auf den interessanten Aufsatz von J. Striedinger, Eine Urkunde Ottos von Freising in der „Festgabe" für C. Th. von Heigel (1903) S. 100 ff. zu verweisen gewesen. — S. 300 Anm. 3 scheint in der Angabe 1152 bis 1155 ein Irrtum oder Druckfehler zu stecken, da ja z. B. St. 3952, 3964 von 1162 datiert sind. — Vermifst habe ich in § 45 (bei der Dispositio) oder § 46 (Poenformel und Korroboration) die Erwähnung der seit dem 12. Jahrhundert aus der päpstlichen in die Kaiser- und Königsurkunden mehr und mehr eindringenden Vorbehalts- und ähnlicher Klauseln. — Zum Schlufs noch eine persönliche Bemerkung! Herr Erben erklärt S. 296 und 297 Anm. an seiner Annahme (s. dessen Schrift: Das Privilegium Friedrich I. für das Herzogtum Österreich, Wien 1902 S. 37 ff.) festhalten zu müssen, dafs „die objektiven Stellen in St. 3753 durch Interpolation entstanden seien" — „selbst im Widerspruch zu so gewiegten Forschern wie Brefslau und Uhlirz". Er weist (mit Recht) ferner eine Gegenbemerkung Brandis gegen ihn zurück und wendet sich dann — wie ich glaube mit weniger Glück — auch gegen einen Einwand, den ich bei meiner Besprechung von Erbens Schrift in der Deutschen Literaturzeitung 1904 Nr. 16 erhoben hatte. Aber Herr Erben hat es unterlassen dabei meinen Namen und eben diese meine Besprechung zu erwähnen. Gegen ein solches Verfahren mufs ich entschieden protestieren.

München. H. Simonsfeld.

---

Widmann, Dr. Simon P., Geschichte des deutschen Volkes. Zweite, verbesserte Auflage. Paderborn, Schöningh, 1905. XII u. 915 Seiten. Preis 8 *M*.

Das in Widmanns Geschichte des deutschen Volkes zur Geltung gebrachte hohe Nationalgefühl des Verfassers; sein redliches Bemühen in kräftiger Vertretung des katholischen Standpunktes auch dem anderen Lager gerecht zu werden; sein Eintreten für den Verfassungsstaat und die klare und edle Sprache wurden in der Anzeige der 1. Auflage auf S. 392 ff. des XXXI. Jahrganges dieser Blätter von Stich verdientermafsen gewürdigt.

Gute Bücher dieser Art, wo es den konfessionellen Standpunkt gilt, in katholischer Auffassung geschrieben, besitzen wir nicht eben viele. Damit ist sicher das besondere Interesse gerechtfertigt, das Widmanns Geschichte des deutschen Volkes gebührt. Bei aller Anerkennung ihrer Gediegenheit, die in der neuen Auflage durch mehrfache Nach-



besserungen noch beträchtlich erhöht wurde, finden sich im Buch immerhin noch mancherlei Einzelheiten, auf die, mögen sie auch teilweise von untergeordnetem Belange sein, bei der Herstellung einer künftigen Auflage zu achten im Interesse der Leser sich empfehlen wird.

Die im Buche allenthalben zutage tretende Warmherzigkeit für die Interessen des Gesamtvaterlandes verdient volle Anerkennung. Dafs Preufsens Verdienste nach dieser Richtung in vorzugsweise hellem Glanze erscheinen, ist um so weniger zu beanstanden, als der Verfasser auch gegenüber unerfreulicheren Momenten in der Brandenburg-preufsischen Geschichte sein Auge keineswegs verschliefst. Zu verkennen ist jedoch nicht, dafs die Behandlung anderer deutscher Staatengebilde und so namentlich auch die Bayerns des öftern das wünschenswerte Ebenmafs vermissen läfst. So ist z. B. schon die Absetzung Tassilos durch Karl den Grofsen in recht einseitiger Auffassung gegenüber dem Herzog behandelt (S. 106). Dafs der von Karl dem Grofsen geplante Donau-Main-Kanal vom König Ludwig I. hergestellt wurde, ist auf S. 107 nicht einmal angedeutet. Auf S. 381 wird Wilhelm IV. in seinen Beziehungen zum Kaiser Zweideutigkeit vorgeworfen; dafs aber des Herzogs Mifstrauen im Hinblicke auf allerlei Vorgänge in der Zeit der eigenen Regierung sowie in der des Vaters auf sehr triftigen Gründen beruhte, blieb unberücksichtigt. Auf S. 455 wird gesagt, der Kurfürst Maximilian I. habe 1631 unter französischem Einflusse stehend Tillys Einmarsch in Sachsen mifsbilligt; allein nirgends ist entsprechend hervorgehoben, dafs Maximilian I. bis 1635 mit allen Mitteln auf die Fernhaltung des Eingreifens Frankreichs hinwirkte, und was er bis 1645 für die Verteidigung der Westmark des Reiches getan. Desgleichen findet sich auf S. 481 eine in Anbetracht der damals bestehenden Verhältnisse zu mifsbilligende Bemerkung über diesen Fürsten. Die Teilnahme Max Emanuels am Türkenkriege von 1683—88 ist auf S. 525 f. ungenügend gewürdigt. Die Neutralität Bayerns und Badens gelegentlich des unglücklichen Feldzuges Österreichs und Preufsens von 1792 wird auf S. 663 eine schmachvolle genannt! Auch rückhaltige Beurteiler Montgelas werden zugeben müssen, dafs er seinem Fürsten und seinem Lande doch mehr war als dessen Pombal (678) und Illuminat (706). Und wo war denn vor 1813 an deutschen Fürstenhöfen eine Vertretung deutscher Interessen zu finden? Doch wahrlich nicht bei Preufsen.

Kontroversen geht der Verfasser nicht aus dem Wege; man möchte fast sagen, er bringt sie mit einer Art von Vorliebe zur Besprechung. Mag er auch mit seiner Anschauung bei manchen Lesern nicht gerade selten auf Widerspruch stofsen, so darf ihm doch nicht streitig gemacht werden, dafs er den Mut hat seiner Überzeugung auch in heikleren Dingen Ausdruck zu verleihen und dafs er seine Sache meist mit gutem Geschick vertritt. So werden im Buche oftmals der Sage Angehörendes, Anekdotenhaftes und aus der Vertretung von Parteiinteressen herrührende Verleumdungen auf ihren wahren Wert zurückgeführt, beziehungsweise zurückgewiesen.

Dafs in einem Buche, in dem so reiches Material verarbeitet ist,

da und dort irrtümliche Angaben nicht ganz fehlen, die zudem wiederholt leicht ersichtlicherweise in einem bloſsen Versehen begründet sind, erheischt gern gewährte Entschuldigung. So ist z. B. auf S. 54 für den Untergang des Vandalenreiches das Jahr 524 angegeben statt 534. Statt Apostelg. 8, 2—24 war 8, 9—24 zu zitieren (87). Auf S. 72 ist bezüglich des Sieges Chlodwigs über die Alamanen das Jahr 496 richtig als fraglich bezeichnet; hierauf war auch auf S. 95 Rücksicht zu nehmen. Der älteste Sohn Ludwigs des Deutschen war Karlmann, wie in der Tabelle zu S. 129 richtig eingetragen ist, nicht Ludwig der Jüngere, wie S. 124 bietet. Berchtold, der Bruder des 937 verstorbenen Bayern-Herzogs Arnulf, war vor seiner Belehnung mit Bayern nicht Herzog von Schwaben, sondern von Kärnten (138). Daſs der auf der gleichen Seite Zeile 4 v. u. genannte Eberhard Herzog von Franken war, hätte gegenüber dem oben genannten bayerischen Herzog Eberhard deutlicher zum Ausdruck gebracht werden sollen. Das Aussterben der jüngeren Babenberger erfolgte 1246, nicht 1245 (152). Die Heiligsprechung des Kaisers Heinrich II. gehört dem Jahre 1146 an, nicht 1200 (163). Auf S. 206 sollte es heiſsen „bei der Reichsfeste Flochberg", nicht „bei Flochberg". Der Papst Gregor IX. war bei der Wahl 77 Jahre alt, bei seinem Ableben 91 (229 u. 235). Auf S. 242 muſs es heiſsen nach dem Westen, nicht nach dem Osten. Auf S. 264 f. wird gelehrt, infolge der bayerischen Teilung von 1255 sei die Hauptstadt von Oberbayern mit der Pfalz und dem Nordgau Heidelberg gewesen; zu Niederbayern hätten Ingolstadt, Landshut und München gehört. Vielmehr gehörten Ingolstadt und München zu Oberbayern. In München und in Heidelberg residierte Ludwig der Strenge abwechselnd, sein Bruder Heinrich in dem exempten Landshut. Die endgültige Lostrennung des durch Margareta Maultasch an Bayern gekommenen Tirol erfolgte nicht schon 1363, sondern 1369 (281). Daſs die Universität Ingolstadt bis 1800 dauerte, gilt nur für den Ort; sie wurde von dort nach Landshut verlegt, 1826 nach München (284). Ferdinand, der Bruder des Kaisers Karl V., heiſst auf S. 312 Friedrich I. Auf S. 316 war nicht Paul I. zu bieten, sondern Paul II. Weder bekriegte der bayerische Herzog Albrecht III. seinen Sohn Ernst noch „raubte" Friedrich der Siegreiche seinem Neffen die Kurwürde (319). Der Geburtsort des Johann Eck, von dem er seinen Namen hat, ist das heutige Egg zwischen Babenhausen und Memmingen in Schwaben, nicht im Algäu (353 f.). 1528 ist das Geburtsjahr des bayerischen Herzogs Albrecht V. Das Jahr seines Regierungsbeginnes ist 1550 (403). Gustav Adolfs Einzug in München erfolgte am 17., nicht am 19. Mai 1631 (458). Wilhelm III. trat die Regierung über England 1689 an, nicht 1688 (504). Wenigstens von dem katholischen Standpunkte des Buches aus beurteilt erscheinen die ihm zugebilligten Attribute „der groſse" (518), „der weise Oranier" (531) auffällig. Irland gegenüber war er weder groſs noch weise. Auf S. 538 wird Österreich getadelt, daſs es nicht in richtigerem Verständnisse seines Nutzens beim Rastatter Frieden von 1714 Bayern gegen die Niederlande ausgetauscht habe. Abgesehen von den hiegegen bestehenden ernsten sachlichen

Bedenken müfste es doch wenigstens heifsen ein- statt ausgetauscht. Der amtliche Titel war nicht Parthenopeische, sondern Neapolitanische Republik (S. 675). Auf S. 679 u. 684 ist das Bistum Eichstätt unberücksichtigt geblieben. Was auf diesen Seiten über das Bistum Passau gesagt wird, bedarf als miteinander unvereinbar der Berichtigung. Deutschland in seiner tiefen, nicht tiefsten Erniederung war der Titel der bei Palm vorgefundenen Broschüre. Ihr Verfasser war nach der Aussage von Palms Tochter der gräflich Rechternsche Konsistorialrat Yelin von Wintershausen (bei Würzburg) (687). Bayreuth kam 1810 von Bayern, nicht 1807 (697). Auf S. 755 wird der württembergische Kronprinz Wilhelm, der sich 1814 bei La Rothière auszeichnete, unter dem Namen Ludwig vorgeführt. Die deutsche Burschenschaft wurde 1815 gegründet, nicht 1816 (773). Die Wiener Schlufsakte war vom 15., nicht vom 16. Mai 1820 datiert (775). Die Kriegshetze Thiers' gegen Deutschland gehört dem Jahre 1840 an, nicht 1841: sein Ministerium endete schon im Oktober des ersteren Jahres (785). Der spätere General von der Tann beteiligte sich am Schleswig-holsteinischen Krieg 1849 als Major, nicht als Oberstleutnant (808). Das Flüfschen Lisaine mündet in die Allaine und erst diese in den Doubs (869).

Ein grofser Vorzug des Buches ist seine löbliche Übersichtlichkeit, aber auch seine korrekte, ansprechende Diktion. Die behufs Charakteristik einzelner Persönlichkeiten mitunter eingestreuten Kraftausdrücke mögen je nach der Geschmacksrichtung Beifall finden; vom Standpunkte der Schule aus wäre lieber ihre Beseitigung zu wünschen; die Schüler neigen derlei Redewendungen ohnehin nur allzusehr zu. Dem Verfasser genügt der „Heerverderber" Gallas nicht, er erhält noch das Attribut „der fast ewig betrunkene" (477). „Der unselige" Minister Haugwitz wird auch noch als „Windbeutel" vorgeführt (685 u. 687), der Kurerzkanzler Dalberg als Speichellecker (685), der General York als alter Eisenfresser (717), Blücher als Eisenkopf (758), Liebknecht, Bebel und Genossen haben Eisenschädel (887). Zusammengesetzt sind „der Räuberhauptmann" Banér aus Habgier, Wollust und Trunksucht (475), Gesandte, mit denen der Grofse Kurfürst zu verhandeln hatte, von Habgier, Eifersucht und Eigennutz (547), der Jude Süfs-Oppenheimer aus Wollust und Grausamkeit (652). Natürlich mangelt es sonst nicht an ungewöhnlichen Sprachgebilden. Beispielsweise sei nur verwiesen auf den britischen Ziehbrunnen, aus dem Friedrich II. bis zum Abgange des älteren Pitt aus dem Ministerium schöpfte (618); auf den nötigen Gehörgang, den die Emigranten durch die Rietz bei Friedrich Wilhelm II. fanden (663); auf die Spielsachenschachtel, die der Reichsdeputationshauptschlufs 1803 durch die Neugestaltung des Reiches schuf (679). Als Napoleon I für ein Bündnis Hannover anbot, bifs Preufsen nicht an (681); gelegentlich der Julirevolution ergriff der Brand sofort alle die leichten strohgedeckten Baracken, die das Wiener Baugeschäft errichtet hatte (778); 1864 lag der russische Bär still mit den Vorderpfoten auf dem Londoner Protokoll (814). Zur Charakterisierung der Greuel des 30jährigen Krieges ist so viel gesagt, dafs die häfsliche Notiz: „Kinder lagen tot

an den Brüsten ihrer Mütter, aus denen sie ein Stück herausgebissen hatten", wohl entbehrlich wäre (490).

Sachdienlich sind die zwölf in den Text eingefügten genealogischen Tabellen hergestellt. Auffällt, dafs eine solche für die Hohenzollern fehlt; auch das Haus Wittelsbach wäre zu bedenken gewesen.

Auf S. 208 ist der ungefähre Wert von 4000 Mark Silber nach unserer Währung angegeben; auf S. 731 wird eine Reduktion grofser Beträge in Pfund Sterling auf die deutsche Mark geboten. Indes bestand das hier vom Verfasser anerkannte Bedürfnis des Lesers nicht minder in recht zahlreichen anderen Fällen, in denen jede Belehrung vermifst wird. Die wiederholt angegebenen Geldbeträge bald in Pfund Gold oder Pfund Silber oder auch Pfund ohne jeden Beisatz, bald in Goldgulden oder in Goldtalern bald in Tonnen Gold oder in Millionen Goldes oder auch blofs in Millionen bald in Dukaten und in Schilling sind für eine grofse Anzahl der Leser völlig wertlos, eher geeignet bei Denkenden Unwillen zu erregen.

Mit Andeutungen für die Aussprache von Namen, die einer solchen bedürften, ist zu sparsam verfahren; so gut wie für Verden (104) und Dyle (126) wäre eine solche z. B. auch für Yssel und Zuidersee (15). Lacy (639) und für manche andere nicht weniger erwünscht.

Lob verdienen die häufigen näheren Bestimmungen von weniger bekannten Örtlichkeiten. Statt Landstuhl bei Speyer sollte es heifsen bei Kaiserslautern (358). Bei „Meran (Tirol)" handelt es sich wohl um ein Mifsverständnis. Die Herzöge von Meran, die hier in Betracht kommen, gehören Dalmatien und Kroatien an und hatten auch in Bayern Besitzungen, die bei ihrem Aussterben im Jahre 1248 an den Herzog Otto den Erlauchten kamen (221).

Bezüglich der Schreibweise sei nur bemerkt, dafs auf S. 90 Tertri geboten wird, auf S. 94 Testry; auf S. 479 Allersheim statt Alerheim; auf S. 552 Kalkstein statt Kalckstein, auf S. 590 Fontenay statt Fontenoy: ersteres ist auf S. 121 an seinem richtigen Platze.

Von Druckfehlern ist das Buch erfreulich sauber gehalten; die äufserst selten vorkommenden sind belanglos. So korrigiert sich z. B. auf S. 504 die Zahl 1667 statt 1660 aus dem Zusammenhange von selbst.

Das Buch ist von der Verlagshandlung in Papier und Druck lobenswert günstig ausgestattet und in der neuen Auflage mit einem willkommenen Personen- und Sachregister sowie mit neun hübschen Porträts hervorragender Männer der deutschen Geschichte bereichert, dem deutschen Volke gewidmet und so auf weite Kreise berechnet. Den Lehrern an Mittelschulen wird es bei der Vorbereitung für den Unterricht gute Dienste tun. Besonders gerne möchten wir es von den Schülern der drei oberen Gymnasialklassen benützt wissen, zunächst allerdings den katholischen. Indes bemerkt Stich wohlbegründet: „Meines Erachtens schadet es durchaus nichts, wenn r e i f e r e protestantische Schüler einmal ein Buch aus dem anderen Lager in die

Hand bekommen", ein Grundsatz, dem hüben wie drüben die gebührende Billigung nicht versagt werden sollte, wenn anders wie in unserm Buche Gehässigkeiten fern gehalten sind.

München. Markhauser.

---

Zwei bayerische Gymnasialprogramme über den Kunstunterricht. 1907.

Aus zahllosen Druckschriften und Vorträgen erklingt seit Jahren die Forderung, dafs die Schule unsere Jugend zum verständnisvollen Genufs der Werke bildender Kunst erziehen solle; sie erklingt immer noch, weil sie noch lange nicht überall befolgt wird, und überdies sorgt die Schwierigkeit der Methodenfrage dafür, dafs die vielstimmige öffentliche Erörterung des Gegenstandes nicht so bald verstummen wird. Ich erinnere daran, dafs sich im ersten Heft des Jahrg. 1906 dieser Blätter zwei bayerische Schulmänner (Rehm und Diptmar) über den gymnasialen Kunstunterricht eingehend geäufsert haben, dafs auch in einigen Ortsgruppen unseres Vereins schon über das Thema gesprochen worden ist. Am Schlusse des letzten Schuljahrs aber sind in Bayern zwei Gymnasialprogramme erschienen, die sich auf diesem Gebiete bewegen: 1. Dr. A. Ipfelkofer, Bildende Kunst an Bayerns Gymnasien. Erwägungen, Erfahrungen und Vorschläge (München, Luitpoldgymn.). — 2. H. Diptmar, Gymnasialarchäologie oder allgemeine Kunstgeschichte? Ein Beitrag zur Frage der Kunsterziehung am humanistischen Gymnasium (Zweibrücken). Über diese beiden Abhandlungen, die ja auch in der Abgeordnetenkammer Beachtung gefunden haben, möchte ich hier Bericht erstatten.

Ipfelkofer entwickelt seine Untersuchung aus der allgemeinen Feststellung, dafs der Zeitgeist auf das human. Gymnasium, wenn es sich auch nicht unbedingt an ihn verlieren wolle, doch einen unbestreitbaren und natürlichen Einflufs ausübe. Wie sich das Gymnasium einer Mehrung der im engern Sinne realistischen Lehrstoffe nicht habe widersetzen können, so suche es auch das klassische Altertum mehr und mehr auch sachlich zu veranschaulichen. Der Geschichtsunterricht komme den Forderungen der Gegenwart durch eingehendere Behandlung der kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Tatsachen und vielfach auch schon durch Hinweise auf die Kunstentwicklung entgegen. Endlich entspreche es einem Zuge unserer Zeit, wenn wir die Gemüts- und Willensbildung höher bewerten, die gerade durch ästhetische Anregungen erheblich beeinflufst werden könne. In der Hauptsache freilich werde die ästhetische Erziehung des Gymnasiasten wohl immer durch literarische Kunstwerke vermittelt werden; aber die kräftige Mithilfe der bildenden Kunst sei notwendig, nicht nur weil unsere Zeit ein starkes Bedürfnis nach Kunst habe, sondern auch aus der Zweckbestimmung des hum. Gymnasiums heraus; denn wenn es seinen Zöglingen eine harmonische Ausbildung geben wolle, dürfe es die Verfeinerung ihrer Sinne und die Läuterung ihres Geschmacks mit ihrer wertvollen ethischen Wirkung nicht vernachlässigen; und wenn es

darauf ausgehe seinen Schülern ein Verständnis für die innere Kultur der Zeiten und Völker zu erschliefsen, so biete ihm dafür gerade die Muse der bildenden Kunst einen guten Schlüssel.

Ipfelkofer würdigt sodann in Kürze die bisherigen Vorschläge und Versuche. Fast allen sei die Beschränkung des Kunstunterrichts auf die Antike gemeinsam, und es lasse sich damit schon sehr viel erreichen; aber eine ganz befriedigende Lösung sei darin nicht zu sehen, vielmehr müsse sich die Unterweisung auch noch auf die Baukunst des Mittelalters, die Kunst der Renaissance und die deutsche Kunst der Neuzeit erstrecken.

Die Unterlage des Kunstunterrichts sei eine Auswahl der besten Kunstdenkmäler; für die unteren Klassen (1—6) kämen solche wesentlich nur als Anschauungsmittel, also um ihres Stoffes willen, in Betracht,[1]) der Kunstunterricht dagegen (in Kl. 7—9) habe sie eben als Kunstwerke zu behandeln. Und für diesen spezifischen Kunstunterricht fordert der Verf. (S. 24) „in den drei obersten Klassen der hum. Gymnasien Bayerns eine bescheidene, aber wohlumfriedete Heimstätte auf eigenem Grund und Boden, in eigenen lehrplanmäfsigen Stunden“.

Für Bayern erwächst nach Ipfelkofer aus der Eigenart seiner Geschichte, seiner wirtschaftlichen Lage und seines Volkes mancherlei besondere Veranlassung der bildenden Kunst eine solche Heimstätte in seinen Gymnasien zu bieten; auch sei durch die Stellung der Archäologie in der bayerischen Lehramtsprüfung und das archäologische Landesstipendium der Boden schon einigermafsen vorbereitet. Doch habe die Unterrichtsverwaltung trotz vielversprechender Anläufe zur Regelung die Sache im allgemeinen der freien Entwicklung überlassen und den mannigfaltigsten Versuchen der einzelnen Lehrer Spielraum gewährt. Jetzt wäre es an der Zeit, die Kunstanschauungskurse, welche da und dort in Überstunden, bei mehr oder weniger freiwilliger Teilnahme stattfinden, in den ordentlichen Lehrplan einzusetzen und verbindlich zu machen. Den natürlichsten Rahmen für diese Kurse biete der Geschichtsunterricht; und zwar denkt sich der Verf. die Stoffverteilung so:

| | | |
|---|---|---|
| 7. Klasse | 8—9 Std.: | Baukunst vom Altertum bis zum romanischen Stil; |
| 8. „ | 10—12 „ | Gotische Baukunst, Kunst der italienischen und deutschen Renaissance; |
| 9. „ | 12—14 „ | Antike Plastik mit vergleichenden Ausblicken in die neuere und neueste Kunst. |

Die folgenden Hauptstücke der Abhandlung sind der Begründung und genaueren Ausführung dieser Vorschläge gewidmet.

Eigene Stunden hält Ipfelkofer für geboten, weil bei gelegentlicher Vorführung eines Kunstwerkes 1. ein Eingehen auf seinen künstlerischen Gehalt fast immer eine störende Ablenkung vom eigentlichen Unterrichtsziel bedeute, 2. eine beschauliche Hingabe an das Kunst-

[1]) Damit bin ich nicht einverstanden; vgl. A. 1 d. nächsten Seite!



werk sich wegen der Zeitbeschränkung verbiete, 3. der Gebrauch des Skioptikons untunlich sei, 4. das Kunstwerk sich nicht in einen grofsen kulturgeschichtlichen Zusammenhang einreihen lasse.

Amtliche Regelung der Kurse und ihre Einfügung in den Lehrplan sei notwendig, um der guten Sache Gewicht und rechtliche Stellung im ordentlichen Unterricht aller Anstalten zu verschaffen, ferner die Mittel für würdige Ausgestaltung zu sichern, endlich durch gewisse allgemeine Anweisungen auch den weniger erfahrenen Lehrer vor Mifsgriffen in der Auswahl oder Behandlung des Stoffes zu behüten. Die Einfügung in den Pflichtunterricht gehe von der begründeten Annahme aus, dafs eine gewisse Empfänglichkeit für Kunst bei jedem Schüler im Keime vorhanden sei,[1] und schöpfe auch daraus ihre Berechtigung, dafs diese Kunstbetrachtungsstunden eine unerläfsliche innere Ergänzung des Geschichtsunterrichts liefern würden.

Der folgende Abschnitt (S. 60—72) handelt von den Stoffgebieten der Kunstanschauungskurse. Ipfelkofer will zwar für das Echte und Grofse aller Epochen, namentlich auch der deutschnationalen Kunst und der modernen Erscheinungen, Empfänglichkeit und Verständnis geweckt, aber die Einführung in die Kunst der Hauptsache nach doch an ein enger begrenztes Sondergebiet angeschlossen wissen.[2] Dafs dieses Sondergebiet nur die Antike, ganz besonders (S. 67) die griechische Plastik, nicht die neue und nicht die heimatliche Kunst sein könne, steht dem Verf. fest.[3] Jedenfalls sollen aber auch andere Kunstgebiete den Schülern nahegebracht werden.[4]

Man sieht hier schon deutlich genug, dafs Ipfelkofers Absicht nicht dahin geht, den Schülern einen zusammenhängenden Lehrgang der Kunstgeschichte zu überliefern, am allerwenigsten im Sinne abstrakter Leitfadenweisheit. Schon für die Auswahl der zu betrachtenden Werke sei nicht ihre kunstgeschichtliche Bedeutung, sondern psychologisch-pädagogische oder auch praktisch-didaktische Rücksichten in erster Linie mafsgebend. Ebenso dürfe ihre Anordnung und Besprechung nicht eigentlich kunstgeschichtlich, wohl aber im weiteren Sinne historisch sein, indem der Lehrer die Beziehungen des Einzelwerks (das immer Ausgangs- und Mittelpunkt bleiben müsse) zu seinem Kulturboden aufzeige.

---

[1]) Ipfelkofer sagt (S. 58): „Das Verständnis und die innere Aufnahme von Werken der bildenden Kunst stellt m. E. kaum höhere Anforderungen an die Beanlagung als die Erfassung literarisch-poetischer Schönheit.“ — Sehr wahr! Wie reimt sich aber damit die Behauptung auf S. 21 unten: „Über das Stoffliche hinaus mit eigenen Erläuterungen auch in das Formale, Ästhetisch-Künstlerische eindringen zu wollen, wäre in den Klassen 1—6 (!) verfrüht, zwecklos, zeitraubend“ — ? — Ja, wenn wir einen verbindlichen Zeichenunterricht von der 1. bis zur 6. Klasse hätten! —

[2]) Ein Satz, mit dem die Stoffverteilung d. Verf. (s. o. S. 546) nicht ungezwungen übereinstimmt.

[3]) Zu seiner Beweisführung an diesem Punkte habe ich mir freilich manches Fragezeichen gesetzt; übrigens würde auch Ipfelkofer anders davon denken, wenn er seine Kunstunterweisung früher als in der 7. Klasse begönne.

[4]) Trefflich sind hier die Bemerkungen über die Behandlung der Baukunst und der Malerei (S. 69—72).

Von der Eingliederung besonderer Kunstanschauungsstunden in den Geschichtsunterricht verspricht sich Ipfelkofer mit guten Gründen eine wechselseitige Förderung beider Lehrzweige, ohne dafs die Methode der Kunstbesprechungen deswegen lehrhaft zu sein brauchte. Dafür könnte mancher stoffliche Ballast des Geschichtsunterrichts über Bord geworfen werden. Übrigens biete bei unserer Verteilung der geschichtlichen Jahrespensa die Abzweigung einiger Stunden für Kunstbetrachtung in der 7. und 8. Klasse gar keine Schwierigkeit[1]), um so mehr freilich in der Oberklasse, wo aber ohnedies eine Änderung bezüglich des Geschichtsunterrichts notwendig sei. Die Betrachtung der antiken Plastik in der Oberklasse wäre am besten — im Sinne des Vorschlags von Prof. Rehm — mit einem Wiederholungskurs über die Kultur des Altertums zu verknüpfen.

Nachdem der Verf. so seine organisatorischen Vorschläge begründet und ins einzelne ausgeführt hat, läfst er zwei methodische Abschnitte folgen (S. 86—117). Er erörtert zunächst die verschiedenen Mittel, wodurch dem Auge des Schülers eine Anschauung des Kunstwerks dargeboten werden kann, nach ihrer Anwendbarkeit und Zweckmäfsigkeit und entscheidet sich für das Skioptikon, dessen Vorzüge er gegen alle Zweifel mit grofsem Nachdruck verficht. Allerdings müfsten die Schüler Gelegenheit haben die Gegenstände, die ihnen in Lichtbildern gezeigt worden, auch nachher noch länger in Ruhe zu betrachten und zu besprechen; dazu könne eine Ausstellung der betreffenden Bilder in den Schaukästen der Klafszimmer verhelfen. Mit der Anschauung allein sei aber noch nicht alles getan. „Kunstverständnis kann nur durch Verbindung der Anschauung mit lebendigem Worte gelehrt werden“ (Konrad Lange). Oft empfehle sich eine kurze vorbereitende Besprechung, welche Hindernisse des Verständnisses wegzuräumen und die Aufmerksamkeit richtig einzustellen habe; dann folge die Betrachtung mit zusammenhängender, das Auge leise führender Beschreibung und, wo nötig, die Erklärung des Inhalts. Dann erst könne die formal-ästhetische Eigenart des Kunstwerks erschlossen, seine kulturelle oder persönliche Bedingtheit ins Auge gefafst werden. Förderlich sei auch hier die Vergleichung, besonders mit heimatlichen Denkmälern, und willkommen die Beiziehung von Dichterstellen. Freilich liege hinter allem Mitteilbaren noch ein unerklärlicher Rest, den der Lehrer nicht durch überschwengliche Worte dürfe aufzuheben suchen.

Die vortragende Lehrweise verdiene aus mancherlei Gründen den Vorzug vor der sokratischen, deren Vorteile man sich einigermafsen auch durch entsprechende Einrichtung des Vortrags sichern könne.

Bei der Erörterung der Lehrerfrage (S. 117—127) spricht Ipfelkofer die Zuversicht aus, dafs unter den wissenschaftlichen Lehrern unserer Gymnasien sich genug Männer finden würden, die

[1]) Bezüglich der 7. Klasse wird dieser Satz vielleicht einigen Zweifeln begegnen.

der Aufgabe des Kunstunterrichts gewachsen seien, und zwar nicht blofs durch kunstgeschichtliches Wissen, sondern vermöge eines innern Verhältnisses zur Kunst. Die Weiterbildung auf diesem Gebiete durch Bücher und Bilder, durch Reisen (die durch Stipendien und Urlaube möglichst erleichtert werden sollten) und durch Ferienkurse[1]) biete heutzutage weniger Schwierigkeiten als früher. — In den meisten Fällen werde die Leitung der Kunstunterweisungen einem Lehrer zufallen, der dafür anderweitig entlastet werden müfste; kein Lehrer aber dürfe dazu genötigt werden.

Zum Schlufs kommt Ipfelkofer noch auf die Kostenfrage zu sprechen, wobei er nicht ohne Anlafs und mit vollem Rechte vor falscher Sparsamkeit warnt, weil dem Kunstunterricht nur das beste technische Rüstzeug anstehe. —

Ich habe den reichen Inhalt der Ipfelkoferschen Schrift in seinen Hauptzügen nachzuzeichnen versucht. Sie liefert einer etwaigen ministeriellen Anordnung, von deren Nutzen ich allerdings keine so hohe Meinung habe wie der Verf., ohne Zweifel die wertvollsten Richtlinien und wird wegen der Umsicht und Gründlichkeit ihrer Darlegungen jede künftige Erörterung der schwierigen Frage erheblich erleichtern. —

Während Ipfelkofer den stärksten Nachdruck auf organisatorische Vorschläge legt und auf eine lex ferenda für die feste Einbürgerung der Kunsterziehung im Gymnasium abzielt, bewegt sich das Zweibrücker Programm des Koll. Diptmar ganz auf methodologischen Bahnen und will zeigen, wie dieser Unterricht unter der lex lata einer wohlwollenden Beherbergung den besten Gewinn bringen könne.

Nach einigen einleitenden Sätzen über die Notwendigkeit, dafs in der öffentlichen Erörterung der Kunsterziehungsfrage auch wir bayerischen Gymnasiallehrer uns vernehmen lassen, und über die deutlich wachsende Teilnahme, die der Sache aus unserm Kreise entgegengebracht werde, unternimmt der Verf. die Begründung seiner Hauptforderung: dafs den Schülern des hum. Gymnasiums nicht nur die antike Kunst nahegebracht, sondern ein Überblick über die ganze abendländische Kunstentwicklung bis in die neueste Zeit geboten werden solle. Die Antike könne nur gewinnen, wenn man durch die Kenntnis anderer Kunstepochen in den Stand gesetzt sei die Leistungen der Späteren mit denen der Alten zu vergleichen.[2]) Wie es ferner ein Vorzug des Gebildeten sei mehr als eine Sprache zu kennen, so könne auch ein allgemeines Kunstverständnis nur durch Einführung in verschiedene künstlerische Formensprachen geweckt werden. Auf die nationale Triebkraft der griechischen Kunst möge man wohl die intellektuelle Aufmerksamkeit

[1]) Für unsere preufsischen Kollegen sind jetzt auch vierwöchige Ferienkurse in Italien zur Einführung in die Renaissance eingerichtet worden, die zum erstenmal im April d. J. unter der gewifs höchst anregenden Leitung von Prof. Schubring stattgefunden haben.

[2]) Was natürlich — auch nach Diptmars Auffassung — nur für die geschichtliche Gesamterscheinung der Antike in ihren typischen Zügen gilt.

des Schülers gelegentlich hinlenken, aber nur der national-deutschen Kunst bringe er einen unbewufsten Gemütsanteil entgegen. Ähnliches gelte von der durch den Geist des Christentums befruchteten Kunst, bei deren Betrachtung oft die religiöse Weihestimmung zur Vertiefung des ästhetischen Eindrucks mithelfe, wenn der Lehrer nur die Auswahl der Werke mit Überlegung und Takt treffe. Es sei also die Aufgabe der gymnasialen Kunstunterweisung: „ausgehend von der naturgemäfsen Grundlage hellenischen Kunstschaffens" zu zeigen, „wie deutsches Wesen und der Geist des Christentums die Kunst bereichert und befruchtet haben", und „daneben das Beste und Wertvollste der ganzen Entwicklung an passenden Stellen hereinzuholen".

Nach dieser Zielbestimmung entwickelt der Verf. in der zweiten Hälfte seiner Abhandlung einen Arbeitsplan, der im ganzen und einzelnen ernste Beachtung verdient. Er sagt (S. 14): „Ich rechne mit ungefähr 30 Stunden[1]) und etwas darüber, entsprechend einer Wochenstunde im Sommerhalbjahr der 8. und im Winterhalbjahr der 9. Klasse bei wahlfreier Beteiligung." (Ich erinnere zum Vergleich an die von Ipfelkofer geplanten 30—36 ordentlichen Geschichtsstunden, die der Kunstanschauung vorzubehalten wären.) Diese Stundenzahl verteilt er so:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 10 | Std. | griechische Kunst | ohne Malerei |
| 2 | „ | römische „ | |
| 1 | „ | altchristliche Baukunst | |
| 1 | „ | romanische „ | bes. in Deutschland |
| 2 | „ | gotische „ | |
| 1—2 | „ | romanisch-gotische Plastik | |
| 1 | „ | deutsche Malerei vor Dürer | |
| 6 | „ | italienische Renaissance mit Ausblicken | |
| 2 | „ | Dürer und etwa noch Holbein d. J. | |
| 6 | „ | Kunst seit der Renaissance in freierer Gruppierung. | |

Folgen wir nun dem Verf. in die genauere Ausführung seines Lehrplans, wie dieser sich ihm aus der eigenen Praxis ergeben hat, so nehmen wir mit Befriedigung wahr, dafs er ebenso entschieden wie Ipfelkofer die ganze Unterweisung aus der Anschauung der Kunstwerke ableitet. Und schon bei der Behandlung der hellenischen Kunst[2]) organisiert er den geschichtlichen Stoff durch ein sehr wirksames Mittel, für das er offenbar eine besondere Vorliebe hat: die Aufstellung form- oder ausdrucksästhetischer Entwicklungsreihen (z. B. das Problem der Bewegung oder des Empfindungsausdrucks, die plastische Gruppenbildung, die Allegorie). Trefflich sind die Winke über die Behandlung der römischen Baukunst mit ihren Nachwirkungen bis in den mittelalterlichen Kirchenbau hinein, beifallswürdig die besondere Hervorhebung der deutschen Gotik; gerne folgt man dem

[1]) Von dem Wert gelegentlicher Besprechung von Kunstwerken hält Diptmar (S. 14) ebenso wenig wie Ipfelkofer.

[2]) Die er besonnenerweise erst mit dem reifen Archaismus beginnt.

Verf. auf seiner Gipfelwanderung im Kunsthochland der Renaissance, und man freut sich schliefslich zu sehen, wie er auch den sechsstündigen Streifzug durch die neuere Kunst mittels geschickter Gruppierung des vielfältigen Stoffs anregend und gewinnreich zu machen weifs. Er kommt dabei bis auf Leibl, Menzel und Meunier herab und rollt dann, zum wirkungsvollen Abschlufs des ganzen Lehrgangs, noch einige zyklische Werke (Schwind, Rethel, Preller) vor dem Schüler auf. —

Das ganze Verfahren Diptmars ist, wie man sieht, nicht historisch-registrierend, sondern betrachtet seinen Gegenstand aus künstlerischen Gesichtspunkten. Darum weicht seine Praxis, wie ich glaube, nicht wesentlich von jener ab, die Ipfelkofer im Auge hat, wenn er „nicht Kunstgeschichte, wohl aber historische Betrachtung ausgewählter Meisterwerke“ fordert.

Uberhaupt erscheinen mir die Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Kollegen — soweit ihre Abhandlungen inhaltlich überhaupt vergleichbar sind — nicht so wesentlich, dafs dadurch der Eindruck einer gemeinsamen Grundauffassung verwischt würde. Der Berichterstatter, der sich zu dieser Grundauffassung auch seinerseits bekennt, verzichtet deswegen auf alle weitere Kritik an dieser oder jener Einzelheit und schliefst mit dem Wunsche, dafs die verdienstvollen Arbeiten von Ipfelkofer und Diptmar die Bemühungen kunstfreudiger Lehrer an Bayerns Gymnasien allenthalben beleben und befruchten möchten.

Schweinfurt. Wilhelm Egg.

---

Skizzenhefte für Anfänger, II, von Professor F. O. Thieme und Karl Elfsner. Dresden 1906. Verlag von A. Müller-Fröbelhaus.

Das Werkchen erhält eine Sammlung von Vorbildern für Stillleben und Naturgegenstände aller Art, Menschen, Tiere, Landschaften und Pflanzen in den verschiedensten Techniken, wie Blei-, Feder-, Kohle- und Pinselzeichnungen. Es sind Künstler- und Schülerarbeiten, die einen Anhalt geben sollen, wie man derartige Gegenstände behandelt. Der Umstand, dafs bereits das 10. Tausend notwendig geworden ist, spricht wohl am besten für die Brauchbarkeit des Werkchens.

---

Bausteine zu neuen Wegen des Zeichenunterrichts von Fritz Kuhlmann, IV. Heft. Der Mensch als Gegenstand des Schulzeichenunterrichts und seine Bedeutung für die künstlerische Erziehung. Dresden und Wien 1905. Verlag von Müller-Fröbelhaus. Preis 2 *M.*

Der Verfasser verlangt, dafs schon von der untersten Stufe an bis hinauf in die obersten Klassen die Darstellung des Menschen geübt werden soll. Bisher war man allgemein der Ansicht und ist es wohl noch, dafs die Darstellung des Menschen nur als letzte und höchste

Stufe des Zeichenunterrichts in Betracht kommen könne. Der Verfasser gibt zu, dafs dies auf dem Wege der alten Methode auch nicht anders möglich sei, aber er hält die bisherige Methode für falsch. Es sei nicht Form und Proportion, was das Kind interessiere und zum Darstellen reize, sondern vor allem die Bewegung des Menschen. Also nicht der Mensch als stillsitzendes Modell, sondern lebend und handelnd ziehe das Kind an. Der Verfasser verlangt daher, dafs man an die Kritzeleien des Kindes anknüpfe. Er stellt einen Schüler als Modell auf und zeigt an der Schultafel, wie man mit einfachen Linien die verschiedenen Stellungen des menschlichen Körpers wiedergeben kann. Später erfolgt eine weitere Ausführung dieses Liniengerüstes zu Figuren mit Fleisch und Bein und Kleidern, unter beständiger Anleitung des Lehrers. Es werden die verschiedenen Bewegungen, wie Gehen, Laufen, Ziehen, Schieben, Tragen etc. dargestellt, Jugend und Alter, der Mensch in seinem Verhältnis zur Natur und ihren Erscheinungen werden darzustellen versucht und Illustrationsübungen gepflegt. Sind dies meistens Gedächtniszeichnungen, so beginnt mit Ober-Tertia das Figurenzeichnen nach dem Leben, was er in Heft V des weiteren ausführt.

---

V. Heft. Der eigene Körper des Schülers als Grundlage und Ausgangspunkt des Studiums der lebendigen Natur im Zeichenunterricht. 1906. Preis 2 *M*.

Der Verfasser ist der Überzeugung, dafs sowohl aus äufserlichen, praktischen wie auch aus inneren Gründen der eigene Körper des Schülers für unsere Zwecke und in unseren Verhältnissen das denkbar beste Studienobjekt bildet. Es kann sich natürlich nicht um den ganzen Körper, sondern nur um einzelne Teile handeln, soweit sie für unsere Zwecke wertvoll sind. Das Studium des eigenen Körpers beginnt der Verfasser in Ober-Tertia und zwar mit der Hand als Arbeitsinstrument und Sinnesorgan. Die Zeichenübungen beginnen nach der Betrachtung des Handskelettes und der allgemeinen Erklärung des Wesens und der Funktion der Muskeln mit der Darstellung einzelner Finger. Hierauf folgt die ganze Hand in verschiedenen Bewegungsstadien und Funktionen, wie Halten, Drücken, Ziehen, Tragen, Greifen usw. sowie als Organ des Ausdrucks, um seelische Empfindungen zu verkörpern. Neben der Hand kommt vor allem in Betracht das Auge und der Mund, daneben noch Nase und Ohr. Die Darstellung erfolgt mit Benützung des Spiegels. Der Verf. verspricht sich von diesen Studien ein tieferes Verständnis und ein lebhafteres Empfinden für das Organische, als wir es heute finden und damit zugleich einen hohen Gewinn für Kunst und Wissenschaft. Eine Anzahl von Schülerzeichnungen erläutern den Text. Die beiden Hefte enthalten so manches Beachtenswerte, eine Frage ist allerdings, wo der Zeichenunterricht an den Mittelschulen, besonders den Gymnasien, die Zeit hernehmen soll, um alles das zu bewältigen, was von ihm verlangt wird.

Regensburg. Pohlig.

---



# III. Abteilung.

## Literarische Notizen.

Meyers Grofses Konversationslexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit mehr als 11 000 Abbildungen im Text und auf über 1400 Bildertafeln, Karten und Plänen. Neunzehnter Band. Sternberg bis Vector. Leipzig und Wien 1908. Bibliographisches Institut. 1024 S., in Hlbfrz. geb. 10 *M.*

Der soeben erschienene 19. Band des gewaltigen Werkes — der vorletzte! —, welches rasch seiner Vollendung entgegengeht, ist so recht geeignet, sowohl nach dem Inhalt wie nach der Ausstattung ein glänzendes Zeugnis von dem Werte des Ganzen wie von der Leistungsfähigkeit des Bibliographischen Institutes zu liefern.

Vor allem ist er durch eine Reihe zusammenfassender oder gröfserer Artikel ausgezeichnet, die eine Fülle des Wissenswerten bieten; wir nennen nur: die umfangreichen Ausführungen über Steuer und alle damit zusammenhängenden Begriffe, dann über Strafe, Strafgerichtsbarkeit, Strafgesetzgebung, besonders über Strafrecht und seine Geschichte, Telegraphie (mit einer eigenen grofsen Beilage, Telegraphenapparate, selbst wieder 8 Seiten mit Zeichnungen etc. umfassend), Theater (bei den Griechen und Römern, im Mittelalter, moderner Theaterbau), Tier und die damit zusammenhängenden Artikel, Tschechische Literatur und Sprache, Tunnelbau und seine Geschichte, Türkisches Reich und seine Geschichte, Ungarn (Literatur, Geographie, Geschichte), Universitäten etc.

Zahlreiche Proben ergeben auch für diesen Band eine sorgfältige Neubearbeitung und gewissenhafte Benützung der Literatur bis zum Jahre 1908 herab.

Manches ist inzwischen nachzutragen, so bei General Stöfsel das Ergebnis der Untersuchung und die daraufhin erfolgte Verurteilung, bei Swedenborg die jetzt erfolgte Überführung seiner irdischen Überreste von London nach Skandinavien. Hie und da ist eine notwendige Ergänzung anzubringen: so fehlt bei Tassilo III. von Bayern gerade die Hauptsache, dafs er nämlich 763 den Heereszug seines Oheims Pipin gegen Aquitanien eigenmächtig verliefs und dafs darauf (harislîz) seine Absetzung 788 begründet wurde. Bei Theatiner ist zur Literatur nachzutragen: J. Koegel, Geschichte der St. Kajetans-Hofkirche der Theatiner in München, 1899; bei Tiberius die Akademieabhandlung von Andreas Spengel über die Feldzüge des Germanikus, weil sie wichtige Beiträge zur Charakteristik des Tiberius enthält; bei Tibet sollte auch noch das zuerst erschienene Buch des bayer. Leutnants Filchner „Das Kloster Kumbum“ aufgeführt sein, bei dem Artikel Truppenübungsplatz ist bei Bayern zu bemerken, dafs dieses jetzt aufser den beiden Plätzen Lechfeld und Hammelburg auch für sein 3. Armeekorps einen solchen Übungsplatz Grafenwöhr in der Oberpfalz besitzt etc. etc.

Glänzend ist die Ausstattung des Bandes, zunächst mit den Städteplänen von Stettin, Stockholm, Strafsburg, Stuttgart, Triest und Turin und mit den Karten des Stillen Ozeans, des Kriegsschauplatzes in Südafrika 1899—1902, von Südamerika (2 Karten), mit prächtigen geologischen Karten der Sudeten und von Thüringen, einer Karte der Südpolarländer, des Welttelegraphennetzes, der tiergeographischen

Regionen, von Tirol, der Europäischen Türkei, einem aus 4 Teilkarten bestehenden Blatt zur Geschichte des türkischen Reiches, endlich einer Karte von Ungarn.

An schwarzen Bildertafeln werden über 40 gezählt, darunter solche von hervorragender Wichtigkeit, so die Darstellung der Sternwarten auf 3 Tafeln, der Talsperren, der grofsen Techniker, der Tropengebäude, der Astronomischen Kunstuhren etc. Den Glanzpunkt aber bilden die Farbentafeln, an welchen gerade dieser Band besonders reich ist. Wir zählen sie am besten auf: 1. Strandpflanzen in 4 Teilen, welche die der Ostsee, die Macchiegebüsche des Mittelmeergebietes, den indomalaischen Mangrovestrand und den Kokosstrand von Ceylon darstellen; 2. prachtvolle Tafeln der einheimischen wie der ausländischen Stubenvögel; 3. Moderne Tapeten; 4 Ornamentale Tätowierungen; 5. Haustauben; 6. Terrakotten aus dem Altertum; 7. Tropenwald (prächtig!); 8 Doppeltafel I: Uniformen des deutschen Reichsheeres, der Kaiserlichen Schutztruppen und der Kaiserlichen Marine (75 Figuren); 9. Doppeltafel II: Uniformen aufserdeutscher Staaten (92 Figuren), beide Tafeln sind hergestellt nach Originalen des bekannten Militärmalers Richard Knötel; 10. und 11. Griechische Vasen I und II, darunter 1 Tasse aus Knossos (altkretisch, sogenannte Kamaresware) und eine Amphora mykenischen Stiles aus Vaphio bei Sparta, im ganzen 20 Bilder.

Geradezu erstaunlich ist bei diesem Umfang und dieser Ausstattung der Preis von 10 M. für den in Halbfranz gebundenen Band; das dürfte nicht leicht überboten werden. J. M.

Meyers Kleines Konversations-Lexikon. Siebente, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage in sechs Bänden. Mehr als 130000 Artikel und Nachweise mit etwa 520 Bildertafeln, Karten und Plänen sowie etwa 100 Textbeilagen. Dritter Band. Galizyn bis Kiel. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut 1907. 1024 S. In Halbleder gebunden 12 *M.*

Mit dem 3. Bande ist der ‚Kleine Meyer‘ zur Hälfte vollendet. In der grofsen Ausgabe umfassen die gleichen Artikel Galizyn bis Kiel 629 S. des 7. Bandes, den ganzen 8 und 9 Band und aufserdem noch 889 Seiten des 10 Bandes. Was also hier auf 3334 Seiten steht, ist in der kleinen Ausgabe auf 1024 zusammengedrängt, so dafs tatsächlich das kleine Werk dem Umfange nach etwa ein Drittel des gröfseren ausmacht.

Sonst weist dieser Band alle Vorzüge auf, welche wir schon bei der Besprechung des 1. und 2 Bandes rühmend hervorgehoben haben, erstlich nämlich bietet er in vielen Fällen für die betreffenden Artikel bis zur unmittelbaren Gegenwart herab eine Ergänzung, indem etwaige Veränderungen, neue Literatur etc. gewissenhaft verzeichnet sind; sodann ist das kleinere Werk um gar manchen Artikel bereichert, der sich im gröfseren nicht findet, weil eben damals beim Erscheinen des betreffenden Bandes die Sache noch nicht aktuell war.

Besonders aber sei nochmals hingewiesen auf den grofsen und dabei selbständigen Wert der Illustration. Es ist das Prinzip des Kleinen Meyer möglichst zusammenfassende Artikel zu geben und so wird unter Griechenland, Italien, Islam, Indien, Japan gleich auch die Kunst dieser Länder mitbehandelt, während man im gröfseren Werke zur Belehrung über dieses Gebiet die Artikel Architektur, Bildhauerei, Malerei aufsuchen mufs. Dem entspricht es nun, wenn hier gleich die Kunst dieser Länder auch im Bilde vorgeführt wird und zwar zum Teil reichhaltiger wie im grofse Werke, wie man sich z. B. bei Japanische Kunst und Literatur überzeugen kann. Ferner vergleiche man einmal die 4 Tafeln Griechische Kunst im kleinen Werke mit den entsprechenden Abbildungen bei Architektur und Bildhauerkunst im gröfseren. In letzterem sind die Bilder blofse Umrifszeichnungen und teilweise ganz ungenügend, in ersterem bei aller Kleinheit lauter Phototypien von grofser Schärfe und bleibendem Werte. Das gleiche gilt für Gotische Kunst, Italienische Malerei, Indische Kunst, Islamische Kunst, kurz am liebsten wird man beide Nachschlagewerke nebeneinander haben, jedenfalls aber ist das kleinere Werk, das also im ganzen nur 72 M. kosten wird für die Privatbibliotheken zur Anschaffung dringend zu empfehlen. J. M.



Schrammen, Prof. Johannes, Deutsches Aufsatzbuch, zugleich Hilfsbuch für die Lektüre an höheren Lehranstalten und Seminarien Erster Teil: Materialien zu 400 Aufgaben nebst einer kurzen Stillehre und einer Anleitung zur Abfassung von Aufsätzen. Zweite, vielfach veränderte Auflage. Berlin-Köln-Leipzig, Verlag von Albert Ahn. XVI und 255 S., geh. 3 *M.*

Dasselbe. Zweiter Teil: Materialien zu 1300 Aufgaben für mittlere und obere Klassen höherer Lehranstalten nebst einer Anleitung zur Abfassung von Aufsätzen. Dritte, vielfach veränderte und erweiterte Auflage. Ebenda, XXVI und 660 S., geh. 7 *M.*

Die Hauptänderung in der neuen Auflage des bekannten und beliebten Aufsatzbuches besteht zunächst in der Zerlegung in 2 Teile. Der erste Teil ist nur äufserlich verändert: es wurde nämlich der erste und letzte Teil des Buches ausgeschaltet und die ausgefallenen Aufgaben wurden durch andere ersetzt, die sich gröfstenteils an das Epos „Hermann und Dorothea" und an Schillers Wilhelm Tell anschliefsen — Der zweite Teil bringt in der neuen 3. Auflage auch die Besprechung von Themaien, die anknüpfen an Werke von Gustav Freytag, Hebbel, Otto Ludwig, Grillparzer, Scheffel, Wildenbruch, Gerhard Hauptmann, Otto Ernst. Absichtlich sind auch in dieser Auflage Themata beiseite gelassen, die biblische oder kirchliche Vorgänge zum Vorwurfe haben, weil eben das Buch für Schüler und Klassen verschiedener Konfession bestimmt ist Endlich wurde für die bequemere Benützung des Buches eine dankenswerte Einrichtung getroffen, indem Seite XXIII—XXVI des 2 Teiles ein Alphabetisches Verzeichnis der Hauptschlagwörter (oder wie Schrammen sagt, der Haupttonwörter) aus den Aufgaben allgemeinen Inhalts eingefügt ist.

Das Buch ist ungeheuer reichhaltig und vielseitig, sowohl in den Dispositionen, welche sich an die Lektüre und an die Literatur anschliefsen als auch in den Aufgaben aus dem Geschichtsunterricht und in den Aufgaben allgemeinen Inhaltes. Ferner hat jetzt jeder Teil seine eigene Einleitung, indem der erste S. 1—21 Anleitung gibt in bezug auf die Stilistik und Periodenbildung, die Hauptteile des Aufsatzes und die Gliederung, das Verfahren bei Anfertigung des Aufsatzes, sowie auch eine Zusammenstellung der zu rügenden Fehler, während im 2. Teil S. 1—13 teils dieselben Gesichtspunkte von einem höheren Standpunkte aus besprochen, teils die Einteilung der Themata nach ihrem Inhalte gegeben und im Anhang kurz über die Rede gehandelt wird. — Das Buch wird auch in der neuen Gestalt dem Lehrer und dem Unterricht gute Dienste leisten.

Goethes Werke. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrter herausgegeben von Professor Dr. Karl Heinemann. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Bd. 24. 26. 29. 30. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. Preis des Bandes in Leinw. geb 2 *M.*

Mit dem Erscheinen der jüngst ausgegebenen Bände 24 und 30 ist diese grofse Ausgabe von Goethes Werken in 30 Bänden, herausgegeben von Professor Dr. Karl Heinemann (in der Sammlung Meyers Klassiker-Ausgaben, herausgegeben von Professor Dr. Ernst Elster) nach fast zehnjähriger Vorbereitung abgeschlossen worden. In diesen Blättern wurde regelmäfsig nach Erscheinen der einzelnen Bände auf die Gediegenheit dieser Ausgabe, die geschickte Auswahl der Mitarbeiter, die praktische Einrichtung, die vorzügliche Ausstattung und vor allem auf den billigen Preis hingewiesen, der die Anschaffung der ganzen Ausgabe besonders für Lehrerbibliotheken empfiehlt. Es erübrigt also nur der Genugtuung darüber Ausdruck zu geben, dafs das schöne Unternehmen ohne Störung zu Ende gediehen ist und so dem weltberühmten Bibliographischen Institut in Leipzig ein neues Zeugnis seiner Leistungsfähigkeit ausstellt.

Bei dieser Gelegenheit sei in aller Kürze auf die 4 letzten Bände hingewiesen. In Band 24 (S. 386) bietet Professor Dr. Otto Harnack zunächst den III. Teil der Schriften zur bildenden Kunst (1824—1832 entstanden), im ganzen 44 Nummern von verschiedenem Umfange, welchen eine eigene Einleitung vorausgeschickt ist, während S. 337—346 Anmerkungen des Herausgebers folgen. — Besonders wichtig aber ist die Spruchsammlung, welche S. 142—336 unter dem Titel „Maximen und Reflexionen" wiedergegeben wird und eine Fülle Goethescher Weisheit in sich birgt. Über die Anordnung der Sammlung hat der Herausgeber nach seinen Vorarbeiten

unter Angabe der sonst benützten Literatur in einer eigenen Vorbemerkung zu den Anmerkungen S. 346 f. Rechenschaft gegeben. Auf diesen wichtigen Teil der Ausgabe sei besonders verwiesen. — Band 26 bildet die unmittelbare Fortsetzung des früher ausgegebenen Bandes 25 und enthält, von Professor Dr. Gg. Ellinger bearbeitet, den 2. Teil der Aufsätze „Theater und Literatur“ und zwar zunächst die Mitteilungen aus dem dritten bis sechsten Bande (1821—1832) von „Über Kunst und Altertum“. Hier steht an der Spitze die Inhaltsangabe der 24 Gesänge der Ilias, worauf besonders hingewiesen sei. Von S. 279 an folgen Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften (1820—1830); S. 317 ff. Ankündigungen und Geleitworte, endlich S. 377—450 Beiträge aus dem Nachlasse.

Hier mufs uns das 2. Stück „Plan eines lyrischen Volksbuches“ etwas genauer beschäftigen. Der Aufsatz ist der Entwurf, den Goethe 8.—18. August 1808 niederschrieb, als die bayerische Regierung Niethammers Anregung zur Schaffung eines deutschen „Nationalbuches“ folgend sich deshalb an ihn gewandt hatte. Aus den Akten des bayerischen Kultusministeriums sind die in dieser Sache gewechselten Schriftstücke neuerdings in die K. Hof- und Staatsbibliothek gelangt und zum ersten Male vollständig mitgeteilt worden von Dr. Erich Petzet im vorigen Jahrgang (1907) dieser unserer Gymnasialblätter S. 449—466 unter dem Titel: „Die Verhandlungen der bayerischen Regierung mit Goethe über ein deutsches Nationalbuch“. Auf diese wichtige Publikation, die der Herausgeber dieses Bandes, wie es scheint, nicht mehr benützen konnte, möchten wir hiemit ausdrücklich aufmerksam machen.

Nur kurz sei schliefslich bemerkt, dafs die beiden letzten Bände, der 29. und 30. die „Schriften zur Naturwissenschaft“ bringen, aus welchen Wilhelm Bölsche die Auswahl getroffen hat, wie er auch in ausführlichen, hier besonders notwendigen Einleitungen Goethes Bedeutung als Anatom und (im 30. Bd.) als Mineralog und Geolog genauer darlegt. Erklärende Anmerkungen unter dem Texte sind hier besonders notwendig und werden reichlich gegeben, ebenso wie auch am Schlusse umfänglichere Anmerkungen des Herausgebers beigefügt sind als bei den anderen Bänden. J. M.

Kalender des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins für das Jahr 1908. Herausgegeben vom Zentralausschufs des D. u. Ö. Alpenvereins. 21. Jahrgang. München, J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). Preis 2 *M.*

Der zu Beginn der schönen Jahreszeit erschienene Alpenvereinskalender enthält wie in allen früheren Jahrgängen zuverlässige Angaben in allen Fragen, die sich auf den Gebirgssport beziehen; wohl kein Bedürfnis des Bergfahrers ist unerwähnt und unberücksichtigt. Neben einer Tabelle für Zeitkorrektion und einem Kalendarium bietet das handliche Büchlein ein Verzeichnis der Veröffentlichungen des D. u. Ö. Alpenvereins nebst Preisangabe, „Die zehn Gebote des Bergsteigers“, die Satzungen des Vereins, eine Zusammenstellung der Fahrpreisermäfsigungen für Alpenvereinsmitglieder, eine Zusammenstellung der sonstigen alpinen Vereine und ihrer Publikationen. Der Kalender enthält auch eine Übersicht der gebräuchlichsten Reisehandbücher und Spezialführer sowie der bekanntesten Touristen- und Spezialkarten, macht mit der alpinen Zentralbibliothek, der alpinen Unfallversicherung, den Notsignalen und dem alpinen Rettungswesen, der Zollabfertigung und der Wetterprognose bekannt, enthält ein ausführliches Verzeichnis der Rettungsstellen, der Schutzhütten des gesamten Alpengebietes nebst Orientierungskärtchen, ein Verzeichnis der autorisierten Bergführer des gesamten Alpengürtels, ferner eine Zusammenstellung der Sektionen des Vereins und Winke für Besucher nichtdeutscher Gebirgstäler in den Alpen. Beigegeben ist dem Kalender ein Notizbuch mit verschiedenen Tabellen; nur ungern vermifst man ein Panorama von der Hand des Kunstmalers Rud. Reschreiter, nachdem bisher neun Taschenpanoramen erschienen sind und die Fortsetzung der Sammlung dieser Art von Rundschauzeichnungen angekündigt worden ist. Der Kalender ist jedem Alpenreisenden, insbesondere aber den Ausschufsmitgliedern der einzelnen Sektionen aufs wärmste zu empfehlen, zudem der Preis in keinem Verhältnis zur Fülle des Gebotenen steht. R.

# IV. Abteilung.

## Miszellen.

### Schülerlesebibliothek.

(5. und 6. Klasse.)

Dietze, Griechische Sagen. 1. Band. Berlin, Pätel, 1908. (25. Band in der Sammlung belehrender Unterhaltungsschriften für die deutsche Jugend, herausgegeben von Capelle und Vollmer.)

Das Buch enthält, die Ergebnisse der neuesten Forschungen berücksichtigend, eine Überschau über die griechische Götter- und Heldensage (mit Ausschlufs der einem 2. Band vorbehaltenen attischen und troischen Sagen) Der geschmackvollen, fesselnden Erzählung der einzelnen in gröfsere Zusammenhänge gebrachten Geschichten fügt der Verfasser knappe und klare Andeutungen bei über die Entstehung und Entwicklung der Sagen, über die literarische Überlieferung und über Züge der Verwandtschaft mit deutschen Märchen. Diese Eigentümlichkeit der Darstellung rückt das Buch über den Gesichtskreis unserer 3. Klasse hinaus, empfiehlt es aber für die 6. Klasse (bei der Wiederholung der griechischen Geschichte) oder auch schon für die Schüler der 5. Klasse, denen nach meiner Erfahrung vielfach die Kenntnis selbst der geläufigsten griechischen Sagen wieder entschwunden ist und deshalb häufig im griechischen Unterricht das Verständnis für den Inhalt der Übungssätze abgeht.

Regensburg. Raab.

### Der 3. Verbandstag des Vereinsverbandes akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands.

Am 13., 14. und 15. April 1908 fand in Braunschweig der dritte Verbandstag des Vereinsverbandes akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands statt.

Der Zusammenschlufs der Vereine akademisch gebildeter Lehrer zu dem Verbande ist in der Idee dem jetzigen Oberschulrat und Vortragenden Rate im Hessischen Ministerium Block zu danken. Der erste Verbandstag war in Darmstadt; Paulsen hielt den Festvortrag über das Thema: „Die höheren Schulen Deutschlands und ihr Lehrerstand in ihrem Verhältnis zum Staat und zur geistigen Kultur“.[1]) Der zweite Verbandstag war in Eisenach Ostern 1906; den Festvortrag hielt Direktor Keller aus Frankfurt am Main über das Thema: „Die Aufgabe des höheren Lehrers — eine Kunst auf gelehrter Grundlage“.[2]) Ferner behandelte Prof. Schuster-Eutin die Titelfrage im Sinne der von ihm und Prof. Kolisch-Stettin ausgearbeiteten Denkschrift über dieses Schmerzenskind. Prof. Dr. Hartmann-Leipzig, der Vorsitzende des Vereins abstinenter Philologen deutscher Zunge, sprach über „Die Hygiene und die höhere Schule“[3]), der damalige Direktor Block über „Titel, Rang und Gehaltsverhältnisse der Philologen und Juristen aller deutschen Bundesstaaten“.

Waren bei den beiden ersten Verbandstagen die Reihen der akademisch

---

[1]) Der Vortrag erschien in erweiterter Form in dem Paedagogischen Archiv 1904 S. 385—408.

[2]) Erschien in den Neuen Jahrbüchern für Pädagogik 1906.

[3]) Erschien in der Zeitschrift des Allgem. deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege „Gesunde Jugend“.

gebildeten Lehrer noch nicht lückenlos geschlossen, so waren beim dritten diese Lücken gefüllt: mit der Aufnahme des Bayerischen Realschulmänner-Vereins und der Philologen-Vereine des preufsischen Kadettenkorps, des sächsischen Kadettenkorps und von Mecklenburg-Strelitz gehören alle deutschen Vereine akademisch gebildeter Lehrer dem Verbande an, der nun **16581** Mitglieder zählt.

Der 3. Verbandstag war aufserordentlich gut besucht. Zählte die offizielle Teilnehmerliste in Eisenach 410 Namen von erschienenen Kollegen aus Deutschlands Gauen, so verzeichnete die offizielle, am 14. April mittags 12 Uhr abgeschlossene Liste der Braunschweiger Tagung 696. Diese Zahl ist umso bedeutungsvoller, als viele Mitglieder aus weit entfernten Gegenden Deutschlands kamen, selbst von der russischen, von der französisch-belgischen, von der dänischen Grenze. Auch aus dem Auslande waren Kollegen gekommen; u. a. war Dr. Gaster, Direktor der allgem. deutschen Schule in Antwerpen, mit Dr. Beck, Dr. Freund, Dr. Koch aus Belgien erschienen. Unter den Ehrengästen seien als die Vertreter ihrer Schulverwaltungen genannt: Schulrat Dr. Becker-Mecklenburg-Strelitz, Oberschulrat Block-Darmstadt, Schulrat Dr. Brandes-Wolfenbüttel, Schulrat Dr. Brütt-Hamburg, Oberschulrat Prof. Dauber-Braunschweig, Prof. Dr. Hülsen als Vertreter des Kommandos des preufsischen Kadettenkorps, Oberschulrat Dr. Koldewey-Braunschweig, Geh. Hofrat Dr. Oster-Karlsruhe, Direktor Dr. Schwarz-Lübeck.

Eine besondere Auszeichnung erfuhr die Tagung durch die persönliche Teilnahme Sr. Hoheit des Herzog-Regenten von Braunschweig Johann Albrecht, Herzogs zu Mecklenburg, und der Staatsregierung von Braunschweig, an ihrer Spitze Exzellenz von Otto und Exzellenz Trieps. Der Herzog hat nicht nur wahrhaft fürstliche Gastlichkeit geübt, indem er dem Verbande die Festvorstellung im Hoftheater widmete und den Teilnehmern die gewünschte Zahl von Plätzen überliefs; er wohnte selbst mit Gefolge der Vorstellung von Anfang bis zum Schlusse bei und nahm an der Hauptversammlung teil, wobei es als besondere Aufmerksamkeit sehr beachtet wurde, dafs er in der Versammlung das Festzeichen auf seiner Husarenuniform trug.

Die Verhandlungen begannen am 13. April nachmittags 4 Uhr mit einer **Vertreter-Versammlung.** Von den dort gefafsten Beschlüssen seien folgende hervorgehoben.

I. Die mit unserem Vereine und mit dem Bayerischen Realschulmänner-Vereine getroffenen Vereinbarungen wurden genehmigt. Als auf der Generalversammlung zu Würzburg (1905) prinzipiell unser Beitritt zu dem Verbande beschlossen wurde, glaubte unser Verein mit Rücksicht auf unsere finanziellen Verpflichtungen die Verbandsbeiträge (50 Pf. jährlich für jedes Mitglied) nicht leisten zu können. So wurde von unserer Vereinsleitung vorgeschlagen: Wir bezahlen den auf uns treffenden Beisitzer im Verbandsvorstande sowie unsere Vertreter bei den Tagungen des Verbandes und nehmen an den Regiekosten pro rata parte teil. Nachdem unser damaliger Beisitzer im Verbandsvorstande, Prof. Dr. Stapfer Weihnachten 1905 betont hatte, „dafs der Bayerische Gymnasiallehrerverein ernstlich daran arbeite die finanziellen Schwierigkeiten zu heben und in absehbarer Zeit einen unbedingten Anschlufs herbeizuführen,“ [1]) wurde diese Vereinbarung auf dem 2. Verbandstag zu Eisenach unter Zustimmung unseres Vertreters durch einstimmige Annahme folgender drei Anträge genehmigt:

1. „In Anbetracht der ausdrücklichen Erklärung der bayerischen Vorstände, dafs in wenigen Jahren ein unbedingter Anschlufs erfolgen soll, und in Rücksicht auf die derzeitige Finanzlage des Bayerischen Gymnasiallehrervereins, die eine Beitragserhöhung nicht gestattet, soll Bayern [2]) unter den bisherigen Bedingungen auch weiter dem Verbande angehören.

2 Es wird aber die bestimmte Erwartung ausgesprochen, dafs womöglich schon auf der nächsten Tagung 1908 der bedingte Anschlufs des Bayerischen Gymnasiallehrer-Vereins von diesem in einen unbedingten verwandelt wird.

3. Infolgedessen wird vom Verbandstag der bisherige vom Vorstande vorläufig genehmigte bedingte Anschlufs vom 1. April 1905 bis heute als zu Recht bestehend anerkannt.“

---

[1]) Mitteilungen des Vereinsverbandes akad. geb. Lehrer Deutschlands Nr. 6, Eisenach Mai 1906 S. 2.

[2]) Der Realschulmänner-Verein stand damals dem Verbande noch fern.

Unser damaliger Vertreter Prof. Dr. Burger „betonte den herzlichen Wunsch des Bayerischen Gymnasiallehrer-Vereins beizutreten und versicherte, dafs man bereits emsig daran sei vielleicht schon nächstes Jahr auf der Generalversammlung in Augsburg[1]) den Anschlufs zu einem unbedingten umzugestalten“.

Der Erfolg dieser besonderen Abmachung entsprach nicht den Absichten: Der auf uns treffende Anteil an den Regiekosten zu denen unseres Vertreters hätte die Summe des ohne diese Abmachung auf uns treffenden regelrechten Beitrages überstiegen. So wurde in der Vorstands-Sitzung des Vereinsverbandes am 28. Dezember 1906 durch die Bemühungen unseres Beisitzers Prof. Dr. Stapfer folgender Beschlufs gefafst: „Mit Rücksicht auf die grofsen finanziellen Verpflichtungen des B.G.V. wird die jährliche Beitragssumme — bei Andauer dieser Verhältnisse in den nächsten Jahren — für die nächsten Jahre auf 200 *M* festgesetzt. Die Bezahlung seiner Vertreter beim Verbandstage und seines Beisitzers im Vorstande behält Bayern wie bisher“ (dem Protokoll der Vorstands-Sitzung entnommen). Diese Abmachung wurde erneuert in der Vorstands-Sitzung vom 28. Dezember 1907, an der ich als Beisitzer teilnahm, und wurde nun durch den dritten Verbandstag bestätigt. Wenn ich auf die Anfrage, wann wir unseren Anschlufs zu einem unbedingten machen könnten, erklärte, dafs unser Vorstand hiezu ohne Generalversammlungsbeschlufs nicht kompetent sei, dafs aber auf der Ostern 1909 stattfindenden Generalversammlung ein dahin zielender Antrag wohl angenommen werde so leiteten mich dabei folgende Erwägungen: Der dem Vorstande des Vereins-Verbandes vorliegende Bericht über unsere XXIV. Generalversammlung (1907) bezeichnet auf S. 13, nachdem ein Kassabestand von 5415.80 *M* und ein verzinslich angelegtes Vereinsvermögen von nominal 10 700 *M* festgestellt ist, den Kassabestand als „demnach nicht unerfreulich“. Das neuerliche Abkommen ist ein finanzieller Vorteil für uns nur in Jahren, in denen der Beisitzer des Verbandsvorstandes der Vereinbarung gemäfs aus den Reihen des Realschulmänner-Vereins genommen wird; sonst ist die tatsächliche Einsparung nicht sehr bedeutend und nur möglich, wenn wir aus Ersparnisgründen nur e i n e n Vertreter zur Tagung schicken statt der uns für unsere Mitgliederzahl zustehenden vier oder in sehr naher Zeit fünf. Da die Beschlüsse der Tagungen mit $^2/_3$ Majorität gefafst werden müssen, können wir mit vier oder fünf Vertretern eventuell zu unserem Beisitzer hinzu ein schwereres Gewicht in die Wagschale legen. Das kann wichtig werden. Auf dem dritten Verbandstag z. B. ist der Antrag auf einheitliche Titulaturen nur gefallen, weil zufällig drei oder vier Vertreter, die meines Wissens f ü r ihn waren, bei der Abstimmung nicht anwesend waren.

II. Über die im Interesse eines gedeihlichen Unterrichts nötige Festsetzung einer geringeren Höchstzahl der Schüler einer Klasse handelte folgender, einstimmig angenommener Antrag:

„Der dritte Verbandstag akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands wiederholt nachdrücklich die alten Forderungen: Die Schülerzahl der Oberklassen darf 25, die der Mittelklassen 30 und die der Unterklassen 40 nicht übersteigen. Unter einem Direktor dürfen nicht mehr als 500 Schüler stehen.“

Dieser Beschlufs bedeutet eine wertvolle Unterstützung der Bestrebungen unseres Vereines die übertrieben hohen Maximalziffern zu verringern, die unsere Schulordnung § 3 Abs. 2 so abstuft: Klassen I—III 50 Schüler, Klassen IV—VI 45, Klassen VII—IX 35. In der am 17. Dezember an die beiden Kammern des Landtages gerichteten Petition des Bayerischen Gymnasiallehrer-Vereins heifst es in dieser Hinsicht auf S. 2: „Die Erfahrung hat gezeigt, dafs diese Maximalziffern durchgängig zu hoch sind; sie entsprechen nicht dem Interesse der Schüler und nicht dem Interesse der Schule. Eine Klasse z. B. wie die vierte, deren Stoffmenge und Stoffschwierigkeit gleich grofs ist, stellt bei 45 Schülern insbesondere in den grofsen Städten an die Arbeitskraft des Lehrers Anforderungen, deren betrübende Folgen zu der notorischen rascheren Abnützung des höheren Lehrerstandes gewifs ihren grofsen Beitrag liefern. Und dafs eine solche Schülermenge vielleicht noch zur Not in den Elementarschulen zu dem gewünschten Ziele geführt werden kann, nicht aber zu den hochgestellten Klassenzielen des Gymnasiums, darüber besteht in sachkundigen Kreisen wohl nur eine Meinung. Die hygienischen Interessen sollen nicht unbetont bleiben.

[1]) Diese Versammlung wurde bekanntlich nach München verlegt, wo sie Ostern 1907 stattfand.



Der bayerische G.-V. erlaubt sich im Anschlufs an den von der Hohen K. Staatsregierung hervorgehobenen Gesichtspunkt der zweckmäfsigen Einteilung des Unterrichts und im Einklang mit den Lehren der gemachten Erfahrungen dem Wunsche Ausdruck zu geben, es möchten baldigst die Vorschriften über die Maximalschülerzahl der einzelnen Klassen in dem dargelegten Sinne geändert werden."

Der Beschlufs des Verbandstages gibt Ziffern an die Hand, die allen wohl erwogenen und berechtigten Forderungen entsprechen dürften.

III. Einstimmige Annahme fand auch folgender Antrag des Verbands-Vorstandes: „In allen deutschen Bundesstaaten sind die ständigen akademisch gebildeten Lehrer, so weit dies noch nicht geschehen ist, den Richtern an den Amts- und Landgerichten im Gehalte, und wo eine Staats- oder Hofrangordnung vorhanden ist, auch im Range gleich zu stellen".

IV. Adolf Bartels, der Weimarer Literarhistoriker, hat in einer Denkschrift „Das Weimarische Hoftheater als Nationalbühne für die deutsche Jugend" den Gedanken ausgesprochen, es sollten während der Sommerferien Meisterwerke der deutschen und der Weltliteratur den Schülern der oberen Klassen deutscher höherer Lehranstalten in mustergültigen Aufführungen im Weimarischen Hoftheater vorgeführt werden. Nebenher sollte der Besuch der zahlreichen geweihten Stätten Weimars und seiner Umgebung, der durch geschichtliche Bedeutung und Naturschönheiten berühmten Orte Thüringens gehen, so dafs die Schülerfahrt nach Weimar für jeden Teilnehmer ein unvergefsliches grofses Erlebnis bedeuten würde.

Am 30. September 1906 hat sich der Deutsche Schillerbund gebildet mit der Aufgabe die Verwirklichung dieses Gedankens herbeizuführen. Ein kostenlos durch die Geschäftsstelle des Deutschen Schillerbundes in Weimar zu beziehendes Werbeheft gibt Aufschlufs über die Einzelheiten des grofszügig gedachten Planes. Mit einer Mark Jahresbeitrag schon kann man Mitglied des Schillerbundes werden. Wenn sich 40000 Deutsche finden, die für einen solchen Zweck eine Mark stiften, ist das Unternehmen gesichert. Die Kosten der Festspielfahrt werden für die Schüler gering sein, da die Vorstellungen und die Besichtigung der Weimarer Sehenswürdigkeiten unentgeltlich sein soll.

Nach einer längeren Debatte, in der besonders Prof. Dr. Peters-Kassel Bedenken gegen die Durchführbarkeit des Gedankens vortrug, während Block, Gaster und ich für die Sache eintraten, kam der Antrag des Verbands-Vorstandes mit grofser Majorität zur Annahme: „Der Verband begrüfst den Plan in Weimar Festspiele für die deutsche Jugend zu veranstalten, mit grofser Freude und wünscht dem Unternehmen gedeihlichen Fortgang".

Dank der ebenso gewandten als straffen Leitung der Verhandlungen durch den Vorsitzenden des Vereinsverbandes Direktor Prof. Dr. Wernicke-Braunschweig wurde die Tagesordnung der ersten Vertreterversammlung so zeitig beendigt, dafs man ohne drängende Eile zur Festvorstellung kam. Im Herzoglichen Hoftheater wurde zu Ehren des Verbandstages zum ersten Male gegeben Herostrat von Ephesus, eine Tragödie von Ludwig Löser, Gymnasiallehrer in Wolfenbüttel. Dichtung und Aufführung fanden reichen Beifall.

In den Pausen liefs sich Se. Hoheit der Herzog-Regent die Mitglieder des Verbands-Vorstandes, eine Reihe von Ehrengästen und die Vortragenden vorstellen.

Nach der Festaufführung begann der Begrüfsungsabend. Die Braunschweiger Kollegen bemühten sich mit prächtigem Erfolge den Gästen durch herzliche Gastlichkeit und ungezwungene Fröhlichkeit das Eingewöhnen und Zusammenleben zu erleichtern. Unter den künstlerischen Genüssen des Abends fand besonders das gelungene „Mummelied" lebhaften Beifall. Es stammt aus einem 1718 aufgeführten Singspiel und feiert drastisch die Wirkungen des edlen Saftes, der mit Bier gemengt einen bittersüfsen Genufs verschafft. Die Einheimischen trinken der Sage nach dies Gebräu in der Regel dann, wenn sie es wifsbegierigen Fremdlingen vorführen wollen.

Der arbeitsreichste Tag, der 14. April, begann früh $8^1/_2$ Uhr mit der **zweiten Vertreter-Versammlung.** Zunächst sollte über die vom Verbands-Vorstand vorgeschlagenen Sätze, die auf eine einheitliche Titulatur abzielten, abgestimmt werden. Diese Sätze lauteten:

1. „Eine einheitliche Titulatur ist für den höheren Lehrerstand Deutschlands erwünscht."

2. „Bei der gegenwärtigen Lage des Titelwesens in den einzelnen Bundesstaaten kann diese Einheitlichkeit nur in einem gemeinsamen Kennworte zum Ausdruck kommen; als solches wird das Wort „Studien" gewählt."

3. „Geeignete Titel mit dem Kennworte „Studien" sind im Anschlufs an die landesübliche Titulatur der höheren Beamtenschaft in den einzelnen Bundesstaaten von den beteiligten Landesvereinen anzustreben."

4. „Namentlich ist für die Anwärter des Standes eine geeignete, der landesüblichen juristischen Titulatur angepafste Amtsbezeichnung zu schaffen, welche das Kennwort „Studien" enthält."

Da der Vorstand beschlossen hatte im Falle der Ablehnung des Kennwortes „Studien" die ersten drei Sätze als gegenstandslos zurückzuziehen, wurde zuerst über das Kennwort abgestimmt. Das Wort „Studien" erhielt 46 Stimmen, 25 Stimmen waren dagegen; da für Verbandstagsbeschlüsse eine Majorität von zwei Dritteilen erforderlich ist, war das Kennwort „Studien" abgelehnt; die drei ersten Sätze wurden dann zurückgezogen. Satz 4 wurde dann in der vom Vertreter des Bayerischen Realschulmänner-Vereins Reallehrer Führer vorgeschlagenen Fassung mit grofser Mehrheit angenommen: „Für die Anwärter des Standes ist eine geeignete, der landesüblichen Titulatur der höheren Beamtenschaft angepafste Amtsbezeichnung zu schaffen, welche das Kennwort „Studien" enthält."

Seitdem Kollege Dr. Demmler auf der Münchener Generalversammlung 1903 die Titelfrage behandelt hatte, ist sie nie mehr aus der Diskussion in unseren Kreisen geschieden. Einigkeit herrschte in dem in erster Linie interessierten Teile unserer Kollegenschaft über die Unzweckmäfsigkeit der so gut wie nie gebrauchten Titel: Gymnasialassistent, Gymnasiallehrer, Reallehrer, Studienlehrer. Der Realschulmänner-Verein wie der Gymnasiallehrer-Verein erkannten, dafs sie gemeinsame Interessen in dieser Frage haben; eine aus beiden Vereinen gewählte Titelkommission machte die den Mitgliedern bekannten Vorschläge, die bei den Realschulmännern den Beifall der weit überwiegenden Mehrheit, bei uns den des gröfseren Teiles fanden. Im neuen Gehalts-Regulativ erscheinen mit dem Titel „Assistenten" lauter nicht akademisch gebildete Kanzleibeamte u. ä. bezeichnet; er kann also nicht mehr für Akademiker in Frage kommen. Die „Lehrer der humanistischen und der Realgymnasien" auf S. 83 und 136 des Entwurfes der Gehaltsordnung in der Nähe der in der gleichen Gehaltsklasse vorgetragenen Seminarlehrer und Seminarschullehrer machten trotz der auf S. 297 und 298 des Entwurfes richtig angewandten Titel „Gymnasiallehrer" bedenklich. Diese Tatsachen und Erwägungen waren bestimmend für eine Eingabe unseres Ausschusses an das K. Staatsministerium, es möchten die bisherigen Titel der Assistenten und Gymnasiallehrer, bzw. Studienlehrer in der durch die erwähnten Anträge und Beschlüsse vorgezeichneten Richtung geändert werden. Der Bayerische Realschulmänner-Verein hat eine Eingabe mit gleicher Tendenz zugleich mit uns gemacht.

Der Beschlufs des dritten Verbandstages kann für beide Petitionen eine wertvolle Unterstützung sein. Dafs das Kennwort „Studien" gefallen ist, hängt wohl mit der auch von uns geteilten Abneigung gegen den Titel „Studienprofessor" zusammen. Für andere Zusammensetzungen z. B. Studienassessor fällt dieses berechtigte Bedenken weg. Übrigens ist für eine wirklich einheitliche oder annähernd einheitliche Titulatur für Deutschland notwendig, dafs nicht nur das Kennwort gleich ist. Bezeichnet z. B. bei uns der „Studienassessor" den bisherigen Gymnasiallehrer, also einen ständigen Beamten, so darf der gleiche Titel nicht etwa in anderen Bundesstaaten für die Anwärter des Standes angestrebt werden.

In der Vertreterversammlung begründete dann Prof. Wirz-Strafsburg i. E. den Antrag Elsafs-Lothringens, der die **Anrechnung des Militärjahres auf die Dienstzeit** nach einheitlichen Grundsätzen herbeiführen möchte.

Professor Wirz ging von der Tatsache aus, dafs für die Anrechnung der Militärdienstzeit in den einzelnen Bundesstaaten grofse Abweichungen bestehen. Es erscheine aber als ein offenkundiger Widerspruch, dafs die Pflichten des einzelnen in bezug auf die Militärdienstzeit für das ganze Reich genau nach gleichen Grundsätzen geregelt seien, dafs aber die Regelung der Frage, welche Rechte der Allgemeinheit gegenüber durch die Erfüllung dieser Pflichten erworben würden, zum

größten Teil dem Ermessen der einzelnen Bundesstaaten überlassen bleibe. Es sei ein Widerspruch, daſs infolgedessen die Erfüllung gleicher Pflichten gegen das Reich in Preuſsen anders bewertet werde als z. B. in Bayern, dort wieder anders als in Sachsen usw. Die Frage, ob überhaupt Ansprüche an den Staat seitens der Beamten durch die Erfüllung der Militärpflicht erworben würden, brauche nicht untersucht zu werden, da in den meisten Bundesstaaten die Berechtigung des Anspruchs praktisch anerkannt sei, und daſs bei diesen nur in der Form und Ausdehnung der Anrechnung ein Unterschied bestehe. Redner geht dann auf die durch die Lücke in der Reichsgesetzgebung in den einzelnen Bundesstaaten bestehenden Verhältnisse näher ein. Fünf Staaten rechnen das Militärjahr überhaupt nicht an, andere wieder nur auf das pensionsberechtigte Dienstalter, andere auch für die feste Anstellung oder auf das Besoldungsdienstalter. Für die Anrechnung selbst wieder finden sich die verschiedensten Bedingungen und sogar innerhalb derselben Staaten gibt es vereinzelt Unterschiede zwischen den einzelnen Beamtenklassen. Eine derartige Ungleichheit lasse es dringend notwendig erscheinen eine gleichmäſsige Regelung für das ganze Reich zu erstreben, welche auch erreichbar sei. Wie die Militärdienstzeit selbst durch Reichsgesetz geordnet sei, so könnte auch der Reichstag die Frage der Anrechnung dieser Dienstzeit auf die Amtsdienstzeit der staatlichen Beamten in die Hand nehmen; selbst wenn verfassungsrechtliche Bedenken gegen ein Vorgehen durch Reichsgesetz bestehen sollten, so könnte der Reichstag doch in Form einer Entschlieſsung durch Vermittlung des Reichskanzlers den Einzelstaaten eine Regelung nach gleichen Grundsätzen nahelegen. Ein zweiter Weg scheine der, durch Vermittlung der Kriegsministerien derjenigen Bundesstaaten, die noch eigene Militärverwaltung hätten, auf die Staatsregierungen einzuwirken. Der Militärverwaltung liege sehr daran die Militärdienstfreudigkeit unter den Beamten zu erhalten und dafür Sorge zu tragen, daſs nicht durch den Hinblick auf spätere Schädigung der Militärdienst als eine Last empfunden werde. Für ein Vorgehen im Sinne des Antrages aber erscheine der Verband als die einzig geeignete Stelle, da es kaum eine zweite, den Stand treffende Frage gebe, die einer solch allgemeinen Regelung bedürftig und fähig sei als gerade die vorliegende. Redner hielt aber mit dem Vorgetragenen die Untersuchung der Tatsache, die als Grundlage für ein Vorgehen des Verbandes im Sinne des Antrages dienen könnte, noch nicht für abgeschlossen. Er stellte daher den Antrag: „Der Verbandstag möge die ihm geeignet erscheinenden Schritte tun um in den verschiedenen Bundesstaaten und in Elsaſs-Lothringen eine Anrechnung des Militärjahres für die akademisch gebildeten Lehrer an den staatlichen höheren Lehranstalten nach einheitlichen Grundsätzen herbeizuführen.“ Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Es wird nicht nur uns Bayern interessieren, wie das neue Beamtengesetz diese Frage geregelt wissen will. Für aktive Beamte kommt in Betracht Art. 28 Abs. 7. Dieser lautet: „Verzögerte sich die Ernennung eines Staatsdienstaspiranten zum etatsmäſsigen Beamten dadurch, daſs er seiner aktiven Miltärpflicht genügte oder wegen zeitiger Untauglichkeit von der Aushebung zurückgestellt oder als überzählig vorerst nicht eingestellt wurde, so kann die Zeit der Verzögerung bei der späteren Ernennung zum etatsmäſsigen Beamten für die Bemessung des Gehaltes entsprechend angerechnet werden“. Nach den Erläuterungen zu dieser Bestimmung (S. 114 des Entwurfes des Beamtengesetzes) entspricht sie Erwägungen der Billigkeit und soll möglichst verhüten, daſs ein Beamter infolge der Erfüllung seiner Militärpflicht und insbesondere der Ableistung der aktiven Dienstpflicht einen vom Militärdienst befreiten Beamten gegenüber benachteiligt wird.

Bei der Versetzung in den Ruhestand wird zur Feststellung der Dienstjahre folgende Bestimmung des Art. 55 Abs. 1 und 2 entscheiden:

„Der Zivildienstzeit wird die Zeit des aktiven Militärdienstes im deutschen Heere oder in der Kaiserlichen Marine oder bei den Kaiserlichen Schutztruppen sowie die Zeit eines früheren aktiven Militärdienstes in einem zum Deutschen Reiche gehörigen Bundesstaate hinzugerechnet.

Für jeden Krieg, an dem ein Beamter im deutschen Heere, in der Kaiserlichen Marine oder bei den Kaiserlichen Schutztruppen oder in der bewaffneten Macht eines Bundesstaates teilgenommen hat, wird zu der wirklichen Dauer der Dienstzeit ein Jahr (Kriegsjahr) hinzugerechnet; jedoch ist für mehrere in ein Kalenderjahr fallende Kriege die Anrechnung nur eines Kriegsjahres zulässig.“

Nach den Erläuterungen S. 142 steht diese Einrechnung der Militärdienstzeit in die pensionsfähige Zivildienstzeit in „Übereinstimmung mit dem Rechte im Reiche und in anderen Bundesstaaten (vgl. §§ 47—49 des Reichsbeamtengesetzes, §§ 15—17 des preufsischen Pensionsgesetzes von $\frac{\text{27. März 1872}}{\text{27. Mai 1907}}$, §§ 1 ff. des sächsischen Gesetzes vom 5. März 1874, Art. 40 und 41 des württembergischen Beamtengesetzes, Art. 38 des badischen Beamtengesetzes)". — „Anrechnungsfähig ist indes nur die aktive Militärdienstzeit, gleichviel in welcher militärischen Stellung diese zugebracht wurde (§§ 38 und 56 des Reichs-Militärgesetzes vom 2. Mai 1874) und auch diese nur — den Fall des Krieges ausgenommen — soweit sie nach dem 21. Lebensjahre zurückgelegt wurde (Art. 58 des Entwurfes)" (S. 142 des Entw.). Der Art. 58 lautet: „Nicht gerechnet wird (für die Feststellung des pensionsfähigen Dienstalters) die Zivil- und Militärdienstzeit, die der Beamte vor Vollendung des 21. Lebensjahres zurückgelegt hat. Nur im Kriegsfalle wird die Militärdienstzeit vom Beginne des Krieges, beim Eintritt in den Militärdienst während des Krieges vom Tage des Eintritts an nach der Vorschrift des Art. 55 ohne Rücksicht auf das Lebensalter angerechnet."

Den zweiten Vortrag in der Vorversammlung hielt Prof. Dr. Bünger-Görlitz über: **Neue Aufgaben der Statistik im Dienste der höheren Schulen.** Er betonte, dafs in den letzten Jahrzehnten in Preufsen keine Überfüllung der höheren Berufe, sondern nur falsche Verteilung des Nachwuchses stattgefunden habe, da sich die Abiturienten mehr durch die Aussichten leiten liefsen, welche die Berufe augenblicklich böten, anstatt dadurch, die sich voraussichtlich bei Beendigung ihrer Ausbildung das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage gestalte. Ein Urteil darüber ermögliche die Berechnung des voraussichtlichen Verbrauches sowie des voraussichtlichen Nachwuchses. In ersterer Beziehung seien nachzuweisen die Zahl der festen Beamtenstellen in den einzelnen Berufen, der Bestand der Anstellungsfähigen, der Nachwuchs des vergangenen Jahres, der Verbleib der aus der Zahl der Anstellungsfähigen Ausgeschiedenen und endlich die Zahl der einen freien Beruf ausübenden Personen (Ärzte, Rechtsanwälte usw.). Hinsichtlich des voraussichtlichen Nachwuchses ist in jedem Semester der auf den Hochschulen für die einzelnen Fächer hinzukommende Nachwuchs unter Angabe der Schulart, von der sie kommen, und der Staatsangehörigeit festzustellen, sowie die Zahl derer, die die verschiedenen Prüfungen bestanden haben, und die Zahl der anstellungsfähig Gewordenen. Durch die Zusammenstellung der Ergebnisse lassen sich die Verhältnisse für 7—9 Jahre mit einiger Wahrscheinlichkeit im voraus bestimmen. Um eine feste Grundlage für ein Urteil zu schaffen, welche Schulart im Hinblick auf den zu wählenden Beruf vorzuziehen ist, sind statistische Feststellungen über die Erfolge der Schulen zu machen und zwar, mit welchem Erfolge die Abiturienten der einzelnen Schularten in den verschiedenen Fächern die Staatsprüfungen machen und wie viel Zeit die Schüler in den verschiedenen Schularten bis zur Erreichung des Reifezeugnisses gebrauchen. Die gesamten Ergebnisse sind von einer Zentralstelle zu bearbeiten und zu veröffentlichen. — Dir. Dr. Huckert-Patschkau machte ergänzende Mitteilungen über den Zudrang zum ärztlichen Berufe und befürchtet einen Mangel etwa vom Jahre 1912 ab.

Eine gedruckt verteilte Übersicht über den Gedankengang des Referates machte es ebenso wie bei dem des Prof. Wirz dem Hörer leicht den aufserordentlich wertvollen und klaren Ausführungen zu folgen. Es wäre eine dankenswerte und verdienstliche Aufgabe der Schulverwaltungen die angeregte Statistik, die natürlich nur auf Grund einwandfreien amtlichen Materials Wert hätte und von Vereinen niemals gemacht werden kann, in Angriff zu nehmen.

Der von Prof. von Aschen-Braunschweig erstattete **Kassenbericht** wies eine Einnahme von 16 279,90 *M* und eine Ausgabe von 4825,18 *M* auf, so dafs zur Zeit ein Kassenbestand von 11 454,72 *M* vorhanden ist, von dem aber noch die Kosten der Tagung bestritten werden müssen. Unter Worten des Dankes für die grofse Mühewaltung wurde dem Schatzmeister Entlastung ausgesprochen.

Nach einer kleinen Pause begann um ½12 Uhr die **Hauptversammlung.** Se. Hoheit der Herzog-Regent nahm an der Versammlung teil. Ferner waren anwesend Staatsminister Dr. von Otto, Wirkl. Geheimer Rat Dr. Trieps und Wirkl. Geheimer Rat Hartwig und viele andere Ehrengäste. Die Galerien waren von

zahlreichen Damen und Gästen aus Braunschweig besetzt, der Saal war bis auf den letzten Platz von den Verbandsmitgliedern gefüllt; im ganzen mochten es 1000 bis 1100 Versammlungsteilnehmer sein.

Nach der Eröffnungsansprache durch Direktor Dr. Wernicke-Braunschweig begrüfste im Namen und Auftrage Sr. Hoheit des Herzog-Regenten Wirkl. Geheimer Rat Dr. Trieps die Versammlung in aufserordentlich schmeichelhaften Worten. Unter anderm sagte er: „Es ist ein wichtiger Faktor in der Entwicklung unseres Volkes, den Sie vertreten. Blicken wir zurück in die Vergangenheit, so sehen wir, wie in den höheren Schulen, den Pflanzstätten deutscher Bildung und Gesittung, die Grundlage gelegt worden ist, von der aus sich die Männer erhoben haben, die auf den verschiedensten Gebieten menschlichen Wissens und Könnens eine leitende Rolle zu spielen berufen waren, die den deutschen Namen in der Welt zu Glanz, Ehre und Ansehen geführt haben. Grofs ist die Aufgabe, die geleistet ist, gröfser vielleicht die Aufgabe, die zu lösen bevorsteht, die darin gipfelt den für die Ausbildung der heranwachsenden Geschlechter stetig steigenden Anforderungen der Gegenwart gerecht zu werden und gleichzeitig den hohen Stand deutscher Wissenschaft auch unter veränderten Verhältnissen für die Zukunft sicher zu stellen.“

Darauf begrüfste Oberbürgermeister Retemeyer die Versammlung im Namen der Stadt Braunschweig; Geh. Hofrat Dr. Oster-Karlsruhe überbrachte der Versammlung die Glückwünsche der badischen Unterrichtsverwaltung und des Grofsherzoglich badischen Oberschulrates, Oberschulrat Dr. Block-Darmstadt diejenigen der hessischen Regierung, Prof. Dr. Hülsen die des Kommandos des preufsischen Kadettenkorps, Oberschulrat Prof. Dr. Brandes die der braunschweigischen Oberschulkommission. Prof. Dr. E. Schwartz überbrachte die Grüfse der Landesuniversität Göttingen und sagte u. a., die Universität wünsche eine enge Gemeinschaft zwischen den Lehrern, die aus ihr hervorgegangen sind und denen, die an ihr wirken. Dann betonte er die Wichtigkeit der Persönlichkeit des Lehrers im höheren Lehramte, für das keiner zu gut sei, viele aber zu schlecht. Prof Dr. Reinke begrüfste die Versammlung im Namen der Herzogl. Technischen Hochschule. — Der Vorsitzende Direktor Dr. Wernicke dankte für die Wünsche und Begrüfsungen und bemerkte, dafs auch die Regierungen anderer Staaten, die nicht vertreten waren, ursprünglich die Absicht hatten Vertreter zu entsenden, dann im letzten Augenblick verhindert worden seien, aber ihre Glückwünsche übermittelt hätten.

Darnach hielt ich den Festvortrag[1]) über das Thema: **„Anteil des höheren Lehrerstandes am Geistesleben der deutschen Nation“**. Der Gedankengang des Vortrages war folgender:

Der Zusammenschlufs der Vereine akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands zu dem Verbande ist erwachsen aus der Erkenntnis der inneren Zusammengehörigkeit des gesamten höheren Lehrerstandes Deutschlands. Diese Zusammengehörigkeit ist begründet in dem gemeinsamen Ziel der Berufstätigkeit: die deutsche Jugend, aus der die künftigen Führer der Nation hervorgehen sollen, zu befähigen die Kulturarbeit unseres Volkes mit Liebe und Verständnis zu erfassen und fortzuführen. Die Zusammengehörigkeit ist gegeben in der gemeinsamen Grundlage und der Art der Berufstätigkeit. Der Zusammenschlufs ist also der Ausdruck einer innerlich begründeten, gesunden Interessengemeinschaft der höheren Schulen und des höheren Lehrerstandes Deutschlands.

Standesfragen, Standesinteressen werden nicht überall und nicht jederzeit mit Anerkennung und Verständnis behandelt. Bei manchen der führenden Stände hat man den innigen Zusammenhang zwischen dem Gedeihen des Standes und der Art der Erfüllung seiner Berufsaufgabe erkannt und die hieraus sich ergebenden Folgen mit Einsicht und Eifer gezogen. Dem höheren Lehrerstande in Deutschland wird noch nicht überall dieser verständnisvolle Eifer entgegengebracht, wenn es gilt ihn in allen den Beziehungen zu fördern, die man bei den andern führenden Ständen als wertvoll erkannt hat. Man verkennt noch da und dort die ihm zufallende Berufsaufgabe in ihrer Bedeutung für das Leben und das Wohl der gesamten Nation und läfst ihn in der Wertung zurückstehen hinter bevorzugten Ständen. Diese Erscheinung macht es zur Pflicht seine Bedeutung für den Kulturstaat zu betonen,

[1]) Erscheint im Pädagogischen Archiv.

ein Bild von seinem Anteil am Geistesleben der deutschen Nation zu entwerfen, nicht in einer geschichtlichen Betrachtung, sondern im Hinblick auf die Gegenwart.

Die Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit des deutschen Arbeiters, Handwerksmeisters und Bauern ist der Hauptruhm unserer hochstehenden Volksschule. Die gewaltige Armee des werktätigen Volkes ist ausgebildet worden durch unseren pflichttreuen, kenntnisreichen Volksschullehrerstand.

Wer hat die Führer dieser Armee, überhaupt die geistigen Führer unseres Volkes herangebildet? Die Hochschule soll den höheren Berufen die für eine gedeihliche Praxis nötige fachwissenschaftliche Ausbildung geben. Die wissenschaftliche Durchbildung befähigt den Mann auch neuen Lebensaufgaben gegenüber sich festen Boden unter die Füfse zu schaffen. Den Ruhm, den Mann fähig zu machen zur selbständigen Erfassung und Erfüllung neuer geistiger Aufgaben, wie sie das Leben stellt, mufs die Hochschule mit den höheren Lehranstalten teilen. Erkennen und erfüllen die höheren Lehranstalten ihre Aufgabe richtig, so leiten sie auf allen Stufen zu wissenschaftlichem Denken und Arbeiten, zu richtiger Erfassung von Tatsachen und Erscheinungen an. Hierin bedingen Altersunterschiede der Schüler nur Gradunterschiede, nicht Artunterschiede.

Nicht in dem reichlichen Mafs positiver Kenntnisse allein, noch weniger in der unmittelbaren Verwertbarkeit der Kenntnisse darf der geistig bildende Wert der Arbeit unserer höheren Schulen gesucht werden. Wertvoll für die Geistesbildung werden Kenntnisse nur, wenn sie auf Erkenntnis beruhen, zu tieferer Erkenntnis führen, zu einem innerlich verbundenen Wissen sich zusammenschliefsen und zu selbständigem Weiterforschen antreiben. Wertvoll werden also Kenntnisse vor allem durch die Art ihrer Vermittlung. Der moderne Lehrer der höheren Schulen mufs mit der wissenschaftlichen Durchdringung seiner Unterrichtsgegenstände die Fähigkeit vereinigen den in ihnen beschlossenen Bildungsgehalt den Schülern zu erschliefsen, dem werdenden Menschen für sein inneres, sein geistiges und seelisches Wachstum Nahrung zu geben. Er mufs den für die Bildung als wertvoll erkannten Stoff dem Schüler in einer Form bieten, die geistige Schulung gibt. Tatsachen beobachten lehren, Denkkraft und Urteilsbildung in der Erkennung von wesentlichen Merkmalen, in der innerlichen Verknüpfung von Tatsachen wie in der Erkenntnis geistiger Zusammenhänge üben — ist ein Hauptziel der modernen höheren Schulen. Die damit ermöglichte Erkenntnis treibender Kräfte und wirkender Gesetze, von Voraussetzungen und Folgen einer Erscheinung wird wertvoll für alle Lebensgebiete.

Aus dem Ahnen des Zusammenhanges alles Werdens und Geschehens soll eine Erkenntnis werden; dann erwacht der geschichtliche Sinn, der in der Gegenwart zum grofsen Teil die Frucht der Vergangenheit, den Fruchtboden der Zukunft sieht: mit ihm erwacht die Achtung vor den Leistungen des Menschengeistes in Sprache, Literatur, Wissenschaft, Kunst, geistiger Beherrschung der Natur, in Technik, im Bau der Staaten; es erwacht Achtung vor den grofsen Menschen, deren Art und Werk sich offenbart.

Ein werbendes Wissen geben, das Kennen zum Können wandeln, damit Lust zur Arbeit und zu geistiger Tätigkeit überhaupt erzeugen, ist eine Aufgabe der höheren Schulen, deren Erfüllung wertvoll sein mufs für das Geistesleben der Nation. Die Früchte wahrer Pflege echt wissenschaftlichen Sinnes sind nicht nur rein geistige sondern auch sittliche: neben Schärfung des Urteils und wissenschaftlichem Denken Trieb nach Erkenntnis und Wahrheit, Gewissenhaftigkeit, echte Bescheidenheit, Achtung vor der Arbeit anderer, Achtung vor den Grenzen, die unserer Erkenntniskraft gezogen sind, Achtung des Gebietes und der Betätigung des Glaubens. Solche Früchte der Geistesbildung sind wertvoll für das Geistesleben der Nation; sie können in jedem richtig geleiteten wissenschaftlichen Unterricht gedeihen, an ihrer Zucht können sich alle höheren Schulen in ihrer Weise beteiligen.

Mit dem einseitigen Ausbilden des Verstandes begnügt sich keine unserer höheren Schulen; weitere Ziele sind: Übung der Sinne zum Genufs und Nachschaffen des Schönen, Belebung der Einbildungskraft, das Gemüt soll für Edles und Hohes empfänglich gemacht oder erhalten werden, der Wille stark zur Pflichttreue und zu gutem Handeln. Jede unserer höheren Schulen will deutschen Geist und Liebe zu unserem Volke einpflanzen, jede in ihrer Art ideale Gesinnung und Geistesrichtung erwecken, „die Wurzel aller Kultur“. Nützen die höheren Schulen die ihnen aus Unterrichtsstoffen zuwachsenden Erziehungshilfen recht aus, dann

fördern sie die „moralische Wachsamkeit“ ebenso als die geistige, sie pflegen dann nicht „mehr die technische Überlegenheit über andere als die Verantwortlichkeit und Hingabe für andere“, kurz sie erziehen dann auch zur „sozialen Tüchtigkeit“.

Mit allen Bestrebungen des erziehenden Unterrichts leistet die höhere Schule wertvolle Arbeit für die einst führenden Schichten des Volkes, welche die Hochschule nicht übernehmen kann. Wer diese Arbeit für das Geistesleben des Volkes gering anschlägt, setzt sich in Widerspruch mit Bismarck, der 1895 sagte: „Hätte ich nicht die Vorarbeit des höheren Lehrerstandes in unserer Nation vorgefunden, so glaube ich nicht, daſs mein Werk oder das Werk, an dem ich mitgearbeitet habe, in dem Maſse gelungen sein würde. Ihnen (den höheren Lehrern) hat die Pflege der Imponderabilien obgelegen, ohne deren Vorhandensein in der gebildeten Minderheit unseres Volkes die Erfolge, die wir gehabt haben, nicht möglich gewesen wären“.

Auch auſserhalb der eigentlichen Amtstätigkeit hat der höhere Lehrerstand groſsen Anteil am Geistesleben, an der Vermehrung und Verbreitung des geistigen Besitzes der Nation. Er bewahrt innigen Zusammenhang mit der Wissenschaft, der Grundlage seiner Praxis. In allen Disziplinen treten Angehörige des höheren Lehrerstandes als Forscher hervor. Die wissenschaftlichen Programme, der Anteil an den wissenschaftlichen Aufgaben jeder Art, selbständige gröſsere Werke sind Zeugen des im höheren Lehrerstande herrschenden wissenschaftlichen Geistes, der auch in zahlreichen Berufungen an die Hochschule seine Anerkennung findet. Wenn man Volkstümlichmachen der Wissenschaft in Volkshochschulkursen als ein Verdienst um die Geistesbildung der Nation anerkennt, muſs man des höheren Lehrerstandes Leistungen in dieser Hinsicht ebenfalls gerecht anerkennen, besonders in kleineren Orten. Auf dem Gebiete ortsgeschichtlicher Forschung, der Pflege der Liebe zum heimatlichen Boden, seiner Kultur und Sitte stellt der höhere Lehrerstand unermüdliche und selbstlose Arbeiter, ebenso wie er sich an allen Bestrebungen beteiligt, die Jugend vor den Schäden und Schattenseiten der äuſseren Kultur zu bewahren oder Sinn und Verständnis für Deutschlands Stellung in der Welt, für die damit gegebenen Aufgaben und Opfer zu wecken und zu erhalten.

Der Vortrag schloſs mit den Worten: „Umfassend und tiefgehend ist der Anteil des höheren Lehrerstandes am Geistesleben der deutschen Nation, umfassend und tiefgehend besonders auf dem Gebiete seiner Berufsaufgabe. Der höhere Lehrerstand ist sich der Gröſse und Bedeutung dieser seiner Aufgabe ebenso bewuſst wie der aus ihr sich für ihn ergebenden Pflichten. In ihrer treuen Erfüllung läſst er sich nicht beirren durch unverständige oder übelwollende Verkennung, wie sie sich besonders in literarischen Erzeugnissen unserer Tage nicht selten laut äuſsert. Aber er rechnet auf die gerechte Würdigung und tätige Unterstützung durch die einsichtsvollen und die verantwortlichen Kreise. Möchte ihnen der innige Zusammenhang zwischen dem Gedeihen eines geistig und sittlich hochstehenden Lehrerstandes und dem Gedeihen der ihm anvertrauten Schulen, in denen die künftigen Führer der Nation unterrichtet und erzogen werden, in seiner ganzen Bedeutung stets gegenwärtig bleiben! Dann werden sie durch die Befriedigung der hieraus erwachsenden Pflichten nicht nur eine Forderung der einfachen Gerechtigkeit erfüllen sondern ein Gebot staatsmännischer Einsicht. Denn wahr und tiefberechtigt bleibt der Satz, mit dem der bayerische Kultusminister Exz. von Wehner einmal eine Rede schloſs: „Salus scholae — salus civitatis“.

Darauf hielt Direktor Dr. Gaster-Antwerpen einen Vortrag über **„Die höheren deutschen Auslandsschulen“**. Er wies zunächst hin auf die groſse Zahl der deutschen Auslandsschulen: unter insgesamt 1200 befinden sich aber nur etwa 40 höhere Lehranstalten, von welchen acht die Berechtigung zur Ausstellung des Einjährig-Freiwilligen-Zeugnisses haben, die Antwerpener Oberrealschule auch bereits die ersten Abiturienten zur Universität entlassen hat. Seitdem den realistischen Anstalten, welche wegen des stärkeren Betriebes der Fremdsprachen im Auslande allein möglich seien, die Gleichberechtigung mit den Gymnasien zugebilligt sei, lasse sich auch eine weitere Vermehrung der Auslandsschulen erwarten. Die Auslandsschulen sollen einerseits die Kinder reichsdeutscher Eltern dem Vaterlande erhalten, zweitens die Kinder solcher deutscher Eltern, welche die deutsche Staatsangehörigkeit bereits verloren haben, dem deutschen Volkstume wieder gewinnen und schlieſslich auch bei dem fremdsprachigen Volke deutsche Sprache und Kultur verbreiten, drei ebenso wichtige wie schwere Aufgaben. Nicht so sehr nationale Rücksichten als die materielle

Notwendigkeit, dem deutschen Handel und der deutschen Industrie, auch der immer stärker werdenden deutschen Bevölkerung ein gröfseres Wirkungsgebiet zu verschaffen, hat die Auslandskolonien und damit die Auslandsschulen seit der Gründung des Kaiserreiches so stark anwachsen lassen. Erfreulich ist die gröfsere Freiheit, die sowohl in der Einrichtung wie in den Lehrplänen der Auslandsschulen herrscht; trotzdem sind die Leistungen der Auslandsschulen denen der Heimat durchaus gleichwertig zu erachten. Die Reichsregierung hat die Bedeutung der Auslandsschulen durchaus erkannt und trotz der ungünstigen Finanzlage den Reichszuschufs für die Auslandsschulen im letzten Jahre auf 850 000 *M* erhöht. Dagegen seien im grofsen Publikum noch vielfach unklare und schiefe Meinungen über das Auslandsschulwesen verbreitet, denen man entgegentreten müfste; eine weitere Verbreitung der Zeitschrift „Die deutsche Schule im Auslande" sei dringend zu wünschen. Mit einem lebhaften Mahnruf an die Oberlehrer und Direktoren dem deutschen Auslandsschulwesen, dieser wichtigen, ebenso idealen wie praktischen Betätigung deutschen Nationalbewufstseins, ihre Teilnahme und ihr Wohlwollen zuzuwenden, schlofs der Redner seinen Vortrag.

Darauf wurde folgende vom Gesamtvorstande beantragte Entschliefsung einstimmig angenommen: „Der dritte Verbandstag der Vereine akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands dankt der Reichsregierung für die weitgehende Förderung des deutschen Auslandsschulwesens und erhofft für die Zukunft im besonderen eine tatkräftige Unterstützung der höheren deutschen Auslandsschulen, für welche dieselben Berechtigungen wie für die einheimischen Schulen gleicher Art zu erstreben sind. Er hofft, dafs sämtliche deutsche Bundesstaaten die an den Auslandsschulen verbrachte Dienstzeit bei dem Rücktritte in den heimatlichen Schuldienst auf das Dienstalter und die Pension anrechnen. Er erwartet aus nationalen wie aus Standesrücksichten, dafs sich das Interesse und die Mitarbeit der höheren deutschen Lehrerschaft auf dem Gebiete des deutschen Auslandsschulwesens noch stärker als bisher erweise."

Nach der Frühstückspause gab Rektor Prof. Schaarschmidt-Chemnitz den einleitenden Bericht für eine Erörterung des auch für weitere Kreise unseres Volkes wichtigen Themas: **„Freiere Gestaltung des Unterrichts und der Erziehung auf der Oberstufe"**. Die freiere Gestaltung könne in Studientagen, in wahlfreiem Unterricht oder in der Gabelung der obersten Klassen eintreten. Seit 1907 habe man in Sachsen an vier Realgymnasien und zehn Gymnasien die Gabelung der beiden Primen durchgeführt und zwar mit annähernd gleicher Schülerzahl in beiden Abteilungen. Das Urteil über das erste Versuchsjahr gehe dahin, dafs die Vorteile der Einrichtung die Nachteile bedeutend überwiegen. Das Gymnasium und noch besser die Oberrealschule hätten einen geschlossenen Lehrplan; für sie sei die Trennung daher nicht so notwendig wie für die Realgymnasien. Neben dieser Gabelung sei aber die Einführung wissenschaftlichen zweistündigen Ersatzunterrichtes in verschiedenen Lehrfächern ebenso wieder zu erstreben wie nach Beschränkung der Lehrstunden auf je 45 Minuten die Festsetzung zweier Studienzeiten. Für die Gabelung ergeben sich folgende Gesichtspunkte: in der Hauptsache sei nur der fremdsprachliche und mathematische Unterricht zu teilen, während die realen Fächer geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Inhalts die Einheit der Schule verkörpern müfsten. Die sprachliche Abteilung der Realgymnasien darf in der Mathematik nicht unter das Gymnasium, die mathematische Abteilung in der sprachlichen Ausbildung nicht unter die Oberrealschule sinken. Auf der sprachlichen Seite habe beim Realymnasium die Verstärkung jedenfalls dem Lateinischen und keinesfalls allen drei Fremdsprachen zugute zu kommen. Auf der mathematischen Seite dürfe jedoch auch Physik und sogar Chemie verschieden behandelt werden. Als ein besonderer Vorteil der Gabelung ergebe sich fast überall Raum für eine vierte Stunde Deutsch oder eine Stunde Erdkunde.

Den gegen die Bewegungsfreiheit erhobenen Bedenken (Schwierigkeit des Stundenplanes, gleichmäfsige Beurteilung der Abiturienten bei verschiedenen Anforderungen, ungleicher Besuch der beiden Abteilungen) ständen so wesentliche Vorteile (gröfsere Vertiefung und knappere Zusammenfassung, Bewahrung vor Überschätzung des Sonderfaches) gegenüber, dafs die Gabelung von den Lehrkörpern zu wünschen sei. Aber auch die Schüler hätten den behaupteten Nachteilen gegenüber (man mache es den Schülern zu leicht, das Leben frage nicht nach Neigung und Begabung; es könnten die Berechtigungen der einzelnen Schularten leiden; es werde

der alte Weg gesperrt; man müsse eine wichtige Wahl der noch unreifen Jugend überlassen) erhebliche Vorteile von der Gabelung: die Notwendigkeit eine wichtige Wahl zu treffen hebe den Willen und den Eifer der Schüler; dasselbe tue die ausgedehntere und darum angespanntere Beschäftigung mit weniger Unterrichtsfächern; die Schüler förderten sich gegenseitig durch Wetteifer und Gedankenaustausch mit der Gegenpartei; vor allem werde von vornherein der Dünkel des Alleswissens unmöglich gemacht, wenn die Schüler sich mit mehrleistenden Kameraden derselben Schulart täglich im Vergleich stehen sehen. Von gröfstem Werte sei es endlich, ob die Bewegungsfreiheit der Allgemeinheit nütze. Nachdem der Vortragende die Vorwürfe, durch die Gabelung werde den Hochschulen vorgegriffen; die Allgemeinheit werde geschädigt; die Bewegungsfreiheit verderbe die Eigenart der Schulen und der Charakter des Gymnasiums dürfe nicht angetastet werden; es sei endlich einmal mit den Reformen genug und die Schule brauche Ruhe, als unbegründet oder als übertrieben zurückgewiesen hatte, hob er die verschiedenen Vorteile hervor. Die Bewegungsfreiheit erleichtere den anerkanntermafsen heute zu schroffen Übergang zur Hochschule und mache die Schüler fähiger die Brücke vom schulmäfsigen Betrieb mit bestimmtesten Pensen und Aufgaben zu akademisch freier Behandlungsart zu schlagen. Sie sei ein notwendiges Ausgleichmittel gegen die erteilte Gleichberechtigung aller höheren Schulen, denn sie ermögliche es den von weniger unmittelbar anschliefsenden Schulen zum Studium kommenden Schülern durch eigenes Studium ihre Vorbildung zu ergänzen, z. B. wenn ein Gymnasiast Naturwissenschaften oder ein Oberrealschüler alte Philologie studieren wolle. Wichtiger sei es noch, dafs die Bewegungsfreiheit das Einheitsgefühl in den gebildeten Schichten unseres Volkes neu begründe, indem die Gruppen der Humanisten und der Realisten sich nicht, wie heute vielfach während der Schulzeit und dann später im Leben, ohne Zusammenhang gegenüberständen. Schliefslich könne die Bewegungsfreiheit der heilsame Anfang zu einer freieren Auffassung des höheren Unterrichts von seiten der Behörden sowohl als der Lehrer werden. Sollte sich diese Hoffnung verwirklichen, dann werde die Einrichtung nicht nur eine Wohltat für die Gegenwart sondern vielmehr der glückverheifsende Bote einer gesegneten Zukunft sein.

Die eingehende Diskussion war sehr interessant sie war aber für den Referenten nicht durchweg günstig.

Oberrealschuldirektor Dr. Wernicke-Braunschweig, der Verbandsvorsitzende, betonte, man müsse die Frage auch nach der wirtschaftlichen, nationalen und politischen Seite hin betrachten. Unsere jungen Leute stünden verhältnismäfsig zu lange unter dem Zwange der Schule, während im Ausland der Schüler vielfach früher auf Selbständigkeit erzogen werde. Es werde vielleicht nötig sein, da die Entwicklung dahin dränge, zum gemischten Oberbau überzugehen, der direkt zugeschnitten sei auf die technische, kaufmännische und wissenschaftliche Seite.

Dr. Hölk-Steglitz: Die Frage nach der Notwendigkeit der Gabelung sei vom Referenten überhaupt nicht gestellt noch viel weniger beantwortet worden. Der Nachweis, dafs unser Schulsystem durch den Ausbau der Eigenart nicht genügt um allen Bedürfnissen gerecht zu werden, müsse erst erbracht werden, ehe man neue Momente hereinträgt, die geeignet sind Unruhe und Unfrieden zu schaffen. Die Eigenart der einzelnen Schulen müsse nicht aufgelöst, sondern betont werden.

Oberlehrer Dr. Lorey-Görlitz möchte folgenden Leitsatz angenommen wissen: Die heutige Versammlung begrüfst jeden Versuch einer freieren Gestaltung, der geeignet erscheint den Übergang zur Hochschule zu mildern. Von der Gabelung sei er kein Freund.

Direktor Dr. Prinzhorn-Hannover berichtete über die in Hannover bereits getroffenen Einrichtungen. Das ist in der Form von Sonderkursen geschehen unter Entlastung der Schüler von anderem Lehrstoff. Einig war man darin, dafs das Griechische beibehalten bleiben müsse, vom Lateinischen kann etwas gestrichen werden. Auf eine Anfrage aus der Versammlung nach den entstehenden Kosten führt Redner noch aus: Dafs erst mit dem Versuch begonnen sei und die Stadt die Kosten übernommen habe. Für jeden zweistündigen Sonderkursus werden 300 *M* bezahlt. Ob die staatlichen Anstalten die Mehrkosten tragen würden, sei allerdings noch nicht zu sagen, nach einem Worte eines Herrn aus dem preufsischen Unterrichtsministerium („An den Staatsanstalten darf es kein Geld kosten") nicht sehr wahrscheinlich.

Oberlehrer Schröder-Hamburg möchte Stellung nehmen zu der Behauptung, eine Gabelung sei nötig um den Übergang zur Hochschule zu erleichtern. Diese Behauptung sei eine unbewiesene These. Wohl keinem der Anwesenden werde fühlbar geworden sein, dafs er eigentlich unvorbereitet zur Universität übergegangen ist. Die vorhandene Bewegungsfreiheit genügt, die Lehrer haben nur darauf zu achten, dafs sie nicht in Drückebergerei ausartet. Der Redner hält es für angebracht heute überhaupt keine der vorgeschlagenen Thesen anzunehmen, man müsse sich vielmehr darauf beschränken zu erklären, dafs man die Ausführungen mit Dank entgegengenommen habe und um diesem Ausdruck zu geben, empfehle er folgende Entschliefsung zur Annahme:

„Der dritte Verbandstag nimmt mit Dank Kenntnis von den Ausführungen des Herrn Referenten und beschliefst die vorgeschlagenen Anregungen zunächst dem Vorstande zur Beratung zu überweisen mit dem Anheimgeben dem vierten Verbandstag weitere Äufserungen über diese gewifs sehr wichtige Frage vorzulegen."

Diese Resolution wurde angenommen.

Ich will keine Besprechung der auch durch die bisher spärlichen zum Teil bereits wieder (in Hamburg) aufgegebenen Versuche nicht genügend geklärten Streitfrage bringen. Verschweigen kann ich aber meinen Eindruck nicht, als habe der Herr Referent die Frage zu sehr als Opportunist behandelt. Bedenklich scheinen mir Sätze wie der: „Es kann nicht schwer fallen mit verringerter Stundenzahl die Schüler auf dem Laufenden zu erhalten z. B. in der lateinischen Lektüre mit zwei Stunden." Es kann doch nicht Ziel eines Unterrichtes sein sich zu bemühen, dafs der Schüler von einem bereits erreichten Stande von Wissen nicht herunterkomme, sondern seinen Besitz zu mehren. Ferner ist es eine Unklarheit, wenn man einmal der freien Neigung und Entschliefsung des Schülers die Entscheidung über die einzuschlagende Richtung seiner Studien vindiziert, dann aber den Einwand, dafs dem Schüler zu früh eine folgenschwere Entscheidung zugeschoben werde, damit parieren will, dafs man sagt: „Die Eltern wählen ja auch, nicht nur der Schüler." Dafs die Gabelung in eine sprachlich-historische und in eine mathematisch-physikalische Seite nicht allen Möglichkeiten der Neigungen von Schülern gerecht werden kann, liegt auf der Hand. Mit dem Satze von Direktor Dr. Prinzhorn: „Wo nur ein Schüler an einem Fach sich beteiligen will, mufs er seine Neigung eben einem andern Fache zuwenden" wird diese Schwierigkeit nicht behoben, wohl aber gezeigt, dafs die Freiheit der Wahl und die Möglichkeit schon auf der höheren Schule seinen Neigungen nachzugehen doch nur in beschränktem Sinne gedacht ist.

Es liegt mir ferne mit diesen paar Sätzen etwa die ebenso interessante als wichtige Frage abtun zu wollen. Hoffentlich wird es möglich den geistvollen Vortrag im Drucke zu sehen, den Kollege Dr. Joachimsen vor einigen Wochen in der Münchener Gymnasiallehrer-Vereinigung über die freiere Gestaltung des Unterrichts auf der Oberstufe des Gymnasiums hielt. Seine Vorschläge lösen weder die Klasseneinheit noch die Einheit der Schule auf und sind einer ernsten Beachtung wert. Der Vortrag würde die Ausführungen K. Hoffmanns in diesen Blättern (lfd. Jahrgang S. 199—211) schön ergänzen.

Nach diesem Vortrag und seiner Diskussion wurde ein Huldigungstelegramm an den Deutschen Kaiser nach Korfu abgesandt, das am nächsten Tag freundlich erwidert wurde.

Hierauf teilte der Vorsitzende mit, dafs als Vorort die Provinz Sachsen gewählt und für den nächsten Verbandstag 1910 die Stadt Magdeburg in Aussicht genommen sei.

Den Schlufsvortrag hielt Oberlehrer Dr. Ullrich-Berlin über die **Lehrerbibliotheken der höheren Schulen, ihre Bedeutung für Schule und Wissenschaft und ihre zweckmäfsigste künftige Gestaltung.** Ihre Bedeutung bestehe darin, dafs sie nicht nur für die Anstaltslehrer sondern auch namentlich an kleineren Orten für weitere gebildete Kreise das Rüstzeug für wissenschaftliche Arbeiten abgeben und so einen nicht unerheblichen Einflufs auf das geistige Leben der Nation ausüben. Sodann besprach Redner die für die zweckmäfsigste künftige Gestaltung der Lehrerbibliotheken wichtigsten Punkte: die Mittel und ihre Verwendung, die Benutzungsverfahren, die öffentliche Erörterung einschlägiger Fragen und endlich die dadurch erleichterte, dringend notwendige Anbahnung

von Zusammenhängen zwischen den Lehrerbibliotheken im ganzen. Für die Benutzung derselben empfiehlt er das bisher fast allein übliche einseitige aber völlig unzureichende Ausleihverfahren allmählich durch ein von erschwerenden Förmlichkeiten freies Präsenzverfahren zu ergänzen, das die Arbeiten zu jeder Zeit auch an Ort und Stelle ermögliche. Von besonderer Bedeutung sei die bauliche Beschaffenheit der Bibliotheken, die selbst in neueren Schulen lange nicht immer den berechtigten Ansprüchen genüge. Schulmänner und Architekten müfsten besonders bei Neubauten in engere Beziehungen zu einander treten. Der Vortragende erläuterte diesen Teil seiner Ausführungen durch Vorlegung einer gröfseren Zahl von Originalphotographien, welche Innenräume verschiedener Lehrerbibliotheken aus den einzelnen Staaten zur Anschauung brachten, und führte dabei charakteristische Beispiele der Bibliothekseinrichtung höherer Schulen von den älteren, oft prächtigen, aber heute nicht mehr als zweckmäfsig anzusehenden Anlagen bis zu den neueren, den Bedürfnissen voll entsprechenden Einrichtungen von Galerien und Doppelgeschossen in Holz und Eisenaufbau vor. Damit diese an manchen Stellen schon bestehenden Einrichtungen bekannt würden, müfsten diese und andere Fragen öffentlich erörtert werden. Auch müfste der Zusammenhang zwischen den einzelnen Lehrerbibliotheken gefördert werden, was z. B. durch eine weitere Ausdehnung des Leihverkehrs durch zweckmäfsigere Ausnutzung der zum Austausch gelangenden Bücherverzeichnisse geschehen könnte. Redner legte den Plan eines von ihm bearbeiteten Verzeichnisses der von den höheren Schulen Deutschlands und Österreichs gehaltenen Zeitschriften vor und regte die Herstellung eines Adrefsbuches der Deutschen Lehrerbibliotheken an. Zum Schlufs forderte Redner zur regen Beteiligung an der Lösung der bezeichneten Aufgaben die beteiligten Kreise auf, staatliche Behörden, städtische Patronate, Architekten, Direktoren und Bibliothekare und vor allem den Verein akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands. Die Frage der Hebung der Lehrerbibliotheken gehe den ganzen Stand an und sei ebenso wichtig für die Fortbildung seiner Mitglieder wie für ihre Arbeit für Schule und Wissenschaft.

Eine Besprechung des Vortrags wurde nicht beliebt. Der Vorsitzende dankte dem Redner für die ausführlichen und belehrenden Mitteilungen und brachte diesen Dank in einer Entschliefsung zum Ausdruck, die einhellig angenommen wurde.

Dann schlofs Prof. Dr. Wernicke den dritten Verbandstag der akademisch gebildeten Lehrer Deutschlands.

Den anstrengenden Tag beschlofs das grofse Festmahl, das in zwei Sälen etwa 780 Teilnehmer vereinigte. Die gute Küche mit den verschiedenen Braunschweiger Spezialitäten fand nach der Hungerkur, der sich besonders die Vorstandsmitglieder während der langen Verhandlungen hatten unterziehen müssen, verdiente Anerkennung. Eine Reihe von Trinksprüchen würzte das Mahl.

Der nächste Tag war der Besichtigung der höchst interessanten Stadt Braunschweig und ihrer Museen gewidmet. Die Braunschweiger Kollegen und die Museumsbeamten haben sich für ihre unermüdliche Liebenswürdigkeit und Umsicht den wärmsten Dank aller verdient, die an diesen Führungen teilnahmen.

Höchst interessant war auch der Besuch von Westermanns Druckerei, wo man unter sachkundigster Führung einen Einblick besonders in die kartographische Abteilung bekam. Es wurde eben an einer neuen Auflage des Atlasses von Diercke gearbeitet. Westermann hatte sich schon am ersten Abend die Teilnehmer des Verbandstages zu Danke verpflichtet; es wurde jedem eine mit prächtigen Illustrationen reich geschmückte Abhandlung von Prof. Dr. Bohnsack „Braunschweig, Ein deutsches Städtebild“ durch den Westermannschen Verlag überreicht, eine vornehme Aufmerksamkeit.

An den Ausflügen nach Helmstedt, Königslutter, Wolfenbüttel, Goslar und Hildesheim beteiligten sich sehr viele Mitglieder; andere machten es wie ich und besichtigten auf dem Heimwege allein die eine oder andere dieser schönen und hochinteressanten alten Städte.

Den Abschlufs der Tagung bildete am 15. April abends die Aufführung des Agamemnon von Äschylus durch Schüler des Herzoglichen Gymnasiums Martino-Katharineum in Braunschweig. Die Aufführung machte den Schülern und den Herren, die die Einübung besorgten, alle Ehre.

Überschaue ich den Verlauf der ganzen Tagung, so mufs ich vor allem eines



mit uneingeschränkter Anerkennung und wärmster Dankbarkeit hervorheben: die Umsicht, die Tatkraft, die selbstlose Aufopferung und Arbeitsfreudigkeit, mit der die Braunschweiger Kollegen die Tagung liebevoll bis ins kleinste vorbereitet und durchgeführt haben. An dem vollen Lobe aus aller Munde haben insbesondere auch die Ausschüsse ihren wohlverdienten Anteil, die eine Riesensumme von stiller Arbeit leisteten, die nur der Kundige ahnt, wenn er alles wohldurchdacht und planvoll sich abwickeln sieht. Die Herren haben eine grofse Aufgabe vorzüglich gelöst. Ebenso verdiente die Geschäftsleitung während der Verhandlungen volle Anerkennung; da sich in ihr Starkes und Mildes paarten, mufste es einen guten Klang geben.

Der Wert einer sorgfältigen und weitschauenden Vorbereitung zeigte sich besonders an der Art, wie die grofse Presse besonders Norddeutschlands den Verbandstag beachtete. Hier hat sich der Prefsausschufs, an seiner Spitze Prof. Dr. Viereck, grofse Verdienste erworben. Die Tagung hatte ganz entschieden das, was man eine „gute Presse" heifst.

Dafs mit der persönlichen Anteilnahme Sr. Hoheit des Herzog-Regenten und der Staatsregierung der Versammlung nicht nur sondern dem ganzen Stande eine aufserordentlich wertvolle moralische Unterstützung zu teil wurde, kann nur leugnen, wem der Sinn für derartige Imponderabilien abgeht. Hoffen wir im Interesse des Standes, dafs das erhebende Vorbild, das Se. Hoheit und die braunschweigische Staatsregierung gab, nicht ohne Nachfolge bleiben werde.

Soll man von dem Werte solcher Tagungen noch erst besonders sprechen? Die Zahl der Besucher allein schon zeigt ja, wie viele diesen Wert erfafst haben und hochschätzen. Er liegt nicht nur in den Verhandlungen an sich, er liegt fast mehr noch in dem Gedankenaustausch mit Kollegen aus allen deutschen Landen, in den persönlichen Bekanntschaften, die sich fast von selbst ergeben, in dem Kennenlernen der Männer, die man als Führer des Standes in den einzelnen Teilen Deutschlands bis dahin nur aus der Ferne verehren konnte. Kommt dann noch dazu, dafs man so schöne Städte mit ruhmreicher Vergangenheit sieht wie Braunschweig, dafs man eine so ungekünstelte und gewinnende Gastlichkeit und Herzlichkeit findet, wie sie die Braunschweiger Kollegen und vor allem ihre Damen ihren Gästen entgegenbrachten, dann kann man von solchen Versammlungen nur als ihr Lobredner heimkommen. Und ich bin nicht der einzige, der mit solchen Gedanken von Braunschweig, „der lieben Stadt vor viel tausend Städten", heimkehrte. Und ich bin auch nicht der einzige, der voll Dankes für alle erfahrene Liebe sich vorgenommen hat die Begrüfsungsworte von Kollegen Dr. Evers wahr zu machen, der seinen Braunschweigern wünschte, dafs sie beim Scheiden hören: „Ruft Ihr uns wieder, kommen wir herbei, nicht nur um Standesfragen zu erledigen, um Besichtigungen vorzunehmen, sondern wir kommen zu Euch!"

München. Dr. Friedrich Weber.

## 5. Hauptversammlung des bayerischen Neuphilologen-Verbandes in Würzburg am 13. u. 14. April 1908.

Am 12. April abends versammelten sich die Teilnehmer zur Begrüfsung in dem prächtigen Festsaale der Harmonie, der bis auf den letzten Platz besetzt war. Der Abend, um dessen Veranstaltung sich die Würzburger Ortsgruppe unter ihrem rührigen Vorstande Gymnasialprofessor Dr. Steinmüller sehr verdient gemacht hat, nahm durch gesangliche und rezitatorische Vorträge einen ebenso herzlichen als gemütlichen Verlauf. Den Höhepunkt neusprachlicher Darbietungen bildete ein vom Universitätsprofessor Schneegans verfafster Einakter: L'arrivée du pensionnaire allemand, der von Schülern und Schülerinnen Würzburger Anstalten vortrefflich gespielt wurde.

Montag, den 13. April, ½10 Uhr fand die Festsitzung statt. Zu dieser fanden sich ein Bischof Dr. v. Schlör, Regierungsrat Bogendörfer, Bürgermeister Ringelmann, der Vertreter der Universität, die Vertreter der verschiedenen Mittelschulen, Vertreter des deutschen Neuphilologen-Verbands, der Berliner Gesellschaft für neuere Sprachen, des sächsischen Neuphilologen-Verbands, des bayerischen Gymnasiallehrervereins, des bayerischen Realschulmännervereins nebst einer grofsen

Anzahl von Damen und Neuphilologen, deren Zahl bereits auf 100 angewachsen war. Nach der offiziellen Begrüſsungsrede des ersten Vorstandes des Verbandes, N. Martin-München, in der besonders hervorgehoben wurde, daſs zwischen Alt- und Neuphilologen keinerlei Gegensatz bestehe, da ja beide dem gleichen Ziele zustrebten, der heranwachsenden Jugend das Beste vom Bildungsgut der Wissenschaft zu bieten, ergriff Regierungsrat Bogendörfer das Wort um mitzuteilen, daſs Se. Exz. der Herr Kultusminister Dr. v. Wehner wegen der Geschäftslage keinen eigenen Ministerialvertreter schicken könne und daſs er durch ihn die besten Wünsche der Kgl. Staatsregierung zur Tagung übermitteln lasse. Im Namen der Universität dankte Universitätsprofessor Dr. Ötker für die Einladung und wünschte, daſs der gemeinschaftliche Gedankenaustausch förderlich sei für Wissenschaft, Schule und Kunst. Dem Kaufmann, dem Techniker, dem Staatsmann und wissenschaftlichen Forscher sei die Kenntnis der fremden Sprachen ein unabweisbares Bedürfnis. Darum sei die Pflege der neueren Sprachen notwendig, während dem klassischen Element sein gutes Recht gewahrt bleibe. Beide Elemente müſsten im Unterricht zur Geltung kommen. Von der glücklichen Lösung dieser Aufgabe hänge zum guten Teil die Lösung unseres Schulwesens ab. Bürgermeister Ringelmann brachte den Willkommgruſs der Bürgerschaft von Würzburg zum Ausdruck. Für die humanistischen Anstalten sprach Gymnasialrektor Hammer, der, obwohl ein begeisterter Anhänger der altklassischen Bildung, auch den Bestrebungen der Neuphilologen volle Gleichberechtigung wünscht. Oberrealschulrektor Breuning sprach im Namen der Oberrealschule die besten Wünsche aus. Prof. Dr. Philippsthal überbrachte aus Hannover herzliche Grüſse des deutschen Neuphilologenverbandes. Gymnasialprofessor Stummer als Vertreter des bayerischen Gymnasiallehrervereins übermittelte dem Bruderverein die herzlichsten Wünsche sowie auch Reallehrer Fauner als Vertreter des Realschulmännervereins. Inzwischen war ein Telegramm eingelaufen von der Versammlung akademisch gebildeter Lehrer in Deutschland, die gleichzeitig in Braunschweig tagte. Der Nestor der Neuphilologen in Bayern, Universitätsprofessor Breymann-München, der leider durch Krankheit am Erscheinen verhindert war, hatte schriftlich und telegraphisch seine Teilnahme bekundet. Hierauf erhielt Universitätsprofessor Förster-Würzburg das Wort zum ersten Vortrage der Festsitzung: Der Bildungswert der neueren Sprachen im Mittelschulunterricht. Redner wies auf den groſsen Wert des Studiums der neueren Sprachen hin für die Kenntnis der Völker und das Zusammenwirken mit denselben, ist aber der Ansicht, daſs ein solches Studium nur begründet werden könne auf die Lektüre, welche nach Form und Inhalt das Beste bietet. Der Lesestoff soll so behandelt werden, daſs der Schüler die gelesenen Werke als eine Teilerscheinung der Kultur des fremden Volkes betrachtet. Die Lektüre müsse in die Kultur der fremden Völker einführen und dazu dienen die geschichtliche Entwicklung der Kultur zu erkennen.

Daran schloſs sich ein interessanter Vortrag über den Monolog des Brutus (Shakespeare, Julius Cäsar II. 1, 63—69) von Konrektor Eidam-Nürnberg. Gymnasialprofessor Dr. Bock-Nürnberg referierte sodann über das im zweiten Jahrgange bestehende Reformrealgymnasium in Nürnberg. Es ist eine Mittelschule mit lateinlosem Unterbau. Die erste Fremdsprache ist das Französische, das der Muttersprache näher steht. Mit dem 4. Jahre beginnt der Lateinunterricht, wir haben also hier die Gabelung in Realschule und Gymnasium, im 6. Jahre tritt nun dazu Griechisch oder Englisch: also eine weitere Gabelung in humanistisches oder Realgymnasium. Durch das spätere Einsetzen des Lateinischen und Griechischen wird die Pflege der antiken Sprachen durchaus nicht heruntergesetzt; denn je später man an die Antike herantritt, desto rascher geht es mit dem Studium. Die Grundzüge der Reformschule finden sich bereits bei Commenius: „Die Umgangssprache ist dem Studium der alten Sprachen vorauszuschicken.“ Besondere Vorzüge dieser Schule sind, daſs die Eltern je nach den Anlagen ihrer Kinder sich viel später für die geeignete Schule entscheiden können. Diese Schulen entsprechen besonders den Bedürfnissen kleinerer Städte.

Der Vorsitzende schloſs sodann die Festversammlung, indem er darauf hinwies, wie gerade bei einem Aufenthalt im Auslande der Wert des eigenen Vaterlandes umso höher erscheine und daſs wir hier im engeren Vaterlande Bayern unter der Regierung des Prinzregenten alle Förderungen der Bestrebungen des bayerischen

Neuphilologen-Verbandes zu finden hätten. Indem er noch speziell auf Würzburg, die Geburtsstadt desselben hinwies, brachte er ein dreifaches Hoch auf den Regenten aus, in das die Versammlung begeistert einstimmte.

Nachmittags 2½ Uhr fand die erste Geschäftssitzung statt, die mit dem Rechenschaftsbericht des 1. Vorsitzenden eröffnet wurde. Aus demselben sind besonders hervorzuheben die Schritte, welche vom Ausschufs unternommen wurden betreffs Oberrealschule. Leitender Grundsatz war dabei, dafs diese neuen Anstalten nicht nach der Seite der Fachschulen ausgebildet werden sollen. Als Minimum der neusprachlichen Stunden waren gefordert worden: 63 Stunden (41 franz. und 22 englische). Das von der Unterrichtsverwaltung eingeräumte Stundenmafs weist leider ein Minus von 7 Stunden (4 franz. und 3 englische) auf. Ferner war der Ausschufs entschieden eingetreten für die so notwendige Errichtung eines italienischen Lektorats an der Münchener Universität und für die Schaffung neusprachlicher Seminare; Forderungen, die inzwischen bereits vom Landtage genehmigt wurden. Zu den Wünschen für die Zukunft gehört hauptsächlich die Ausgestaltung des Realgymnasiums zu einem modernsprachlichen Gymnasium, damit so auch in Bayern jede der drei Mittelschulgattungen ihre charakteristische Eigenart in sich trage. Zu diesem Zwecke ist eine wesentliche Vermehrung der neusprachlichen Stunden (jetzt nur 38) anzustreben.

An den mit grofsem Beifall aufgenommenen Geschäftsbericht knüpfte sich eine längere Diskussion, in der hauptsächlich die Besserstellung der älteren Professoren besprochen wurde Beklagt wurde, dafs noch kein einziger Neuphilologe in Bayern zum Leiter einer neunklassigen Mittelschule berufen wurde, während in Preufsen von den 426 Direktorenstellen an Vollanstalten 1/10 mit Neuphilologen besetzt ist (4 humanistische Gymn., 20 Realgymnasien, 18 Oberrealschulen und eine Kadettenanstalt). Schmerzlich berührte der Hinweis darauf, dafs in Bayern die Neuphilologen in bezug auf das Avancement über die Professur hinaus unter den gleichwertig gebildeten Lehrerkategorien (Altphilologen, Mathematikern und Realisten) immer noch an letzter Stelle stehen.

Im Anschlufs daran wurde nachmittags 3½ Uhr die erste allgemeine Sitzung eröffnet, die sich vorzugsweise mit methodischen Fragen beschäftigte. Die These von Gymnasialprofessor Steinmüller: „Die Hinübersetzung im Englischen an den Oberrealschulen nur als Unterrichtsmittel zu benützen, sie aber als Zielleistung fallen zu lassen", wurde mit grofser Majorität angenommen. Abgelehnt wurde dagegen die These Dr. Uhlemayr-Nürnberg, „Wie ist der fremdsprachliche Unterricht naturgemäfs umzugestalten". Der Vortragende steht auf dem Standpunkte, dafs der Zweck des neusprachlichen Unterrichts nur zu erreichen ist durch eine Methode, die das Sprachmaterial zuerst durch das Ohr aufnimmt und verarbeitet und dafs dann erst Lese- und Schreibübungen eintreten dürfen. Daran schlossen sich die von Konrektor Eidam-Nürnberg vorgelegten Leitsätze für den neusprachlichen Unterricht: a) am Gymnasium, b) an der Oberrealschule. Einstimmig wurden folgende Thesen angenommen: Am human. Gymnasium ist die Zufügung einer dritten franz. Stunde in den Klassen 8 und 9 unerläfslich, die einer weiteren in der 6 Klasse wünschenswert. Für die gedeihliche Entwicklung der Oberrealschule ist es nötig in der 4. Klasse eine weitere franz. Stunde zuzulegen, ebenso sollen dem Englischen in den Klassen 7—9 je vier Wochenstunden (statt 3) gewährt werden Diese Thesen werden vervollständigt durch die von Beck-Nürnberg näher begründeten Leitsätze für den neusprachlichen Unterricht am Realgymnasium. Der Schwerpunkt an Realgymnasien mufs mehr auf die neusprachlichen Fächer verschoben werden und es sollen mindestens 40 neusprachliche Stunden gefordert werden.

Dienstag, 14. August, vormittags 8½ Uhr fand die zweite allgemeine Sitzung statt, die sich besonders mit der Vorbildung der Studierenden der neueren Sprachen beschäftigte. Den ersten Punkt der Tagesordnung bildete die Besprechung der Thesen des a. o Universitätsprof. Dr. Sieper-München durch Universitätsprof. Dr. Varnhagen-Erlangen. Die von Sieper vorgelegten Thesen betreffend Studium und Examen der Neuphilologen fanden vielfachen Widerspruch und wurden nur in so weit angenommen, als sie sich mit den in Bayern geltenden Verhältnissen decken. Im übrigen fand noch ein Zusatzantrag von Varnhagen-Erlangen Annahme, dafs die erwähnten Thesen nicht umfassend genug seien um eine feste Norm für den Erlafs

einschlägiger Bestimmungen in Bayern zu bieten (Antrag mit allen gegen eine Stimme angenommen).

Auch Doerrs Thesen betr. die praktische Seite der Ausbildung des Neuphilologen besprochen von Steinmüller — deren Inhalt zwar im Prinzip zugestimmt wird — tragen mehr den Verhältnissen in Norddeutschland Rechnung. Zu den praktischen Ausführungsbestimmungen hingegen ist der bayer. Neuphilologen-Verband zu keiner weiteren Stellungnahme veranlafst mit Rücksicht auf die in Bayern bestehenden Verhältnisse. Im Anschlufs an den Vortrag des Universitätsprof. Dr. Schneegans-Würzburg: „Über die moderne französische Literaturgeschichte im Universitätsbetrieb" wurde einstimmig folgender Beschlufs gefafst: Die Frage des akademischen Betriebs der neueren Literatur ist wichtig nicht blofs aus wissenschaftlichen sondern auch aus pädagogischen und allgemein kulturellen Gründen. Es ist durchaus notwendig dieses Studium durch Vorlesungen und besonders durch Seminarübungen zu erweitern und zu vertiefen. Zu diesem Zwecke ist die Errichtung von zwei romanischen und zwei englischen Professuren an jeder Universität zu erstreben.

Dann folgte noch die These von Universitätslektor Vernay-Würzburg: Il faudrait admettre pour les examens les tolérances introduites en France par l'arrêté de Leygues du 26 février 1901. Dieser These wird allgemein zugestimmt.

Nach dem Rechenschaftsberichte des Kassiers sowie verschiedenen Anregungen wird München als Ort der nächsten Tagung bestimmt. Nach der einstimmigen Wiederwahl des bisherigen Ausschusses wurde die 5. Hauptversammlung geschlossen.

Die arbeitsreiche und anstrengende Tagung fand einen recht angenehmen und erfreulichen Abschlufs durch einen von der Stadt Würzburg kredenzten Mostfrühschoppen in dem altehrwürdigen Bürgerspitale. Die angeregte Stimmung steigerte sich zu jubelnder Begeisterung, als aus der Geheimkanzlei das huldvolle Antworttelegramm Sr. Kgl. H. des Prinzregenten eintraf.

München. Waldmann.

## Aus der Ortsgruppe Regensburg.

Seit Januar 1908 wurden in der Ortsgruppe Regensburg vier Sitzungen abgehalten. Von drei auf diese fallenden Vorträgen behandelte der erste von Gymnasialprofessor Petzi am 28. Februar d. J. die Verteilung des Lehrstoffes in der Naturkunde und gelangte zu dem Ergebnis, abgesehen von der in Fachkreisen längst schon anerkannten Notwendigkeit den Lehrgang in der 1. Klasse zu ändern müsse die der Naturkunde einzuräumende Gesamtstundenzahl mindestens auf sechs erhöht werden, wenn der Unterricht fruchtbringender gestaltet werden solle. Mit dieser Forderung erklärte sich die Versammlung einverstanden. — Am 15. Mai gab Gymnasialprofessor Dr. Zimmerer auf Ansuchen der Ortsgruppe einen Bericht über seine Wanderungen auf Korfu und den Jonischen Inseln aus den Jahren 1887 und 1890. Es war dies in Hinsicht auf die Kaiserreise ein ansprechendes und willkommenes Thema, dem der Redner aus den Streitfragen über die homerische Geographie noch einige philologische Lichter aufzusetzen wufste aus seinem Vortrage auf der Philologenversammlung in München 1892. Die „Wandertage" waren 1894 in dem Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft München veröffentlicht worden und sollen jetzt mit reichem Bilderschmuck bei Theodor Ackermann in München in zweiter Auflage erscheinen. — Zur Revision der Disziplinarsatzungen sprach am 11. Juni Gymnasialrektor Dr. Patin. Die von ihm aufgestellten Thesen wurden dem 1. Vorsitzenden des B. G.-L.-V. als Material mitgeteilt. Als eine der wichtigsten Bedingungen für das Zustandekommen neuer Satzungen bezeichnete der Referent die einer schöpferischen Initiative, die mit den bisherigen Schulgesetzen ganz aufräume und in einem von Grund aus neuen Werk unter sorgfältiger Rücksichtnahme auf die verschiedenen Altersstufen unserer Schüler wie auf verschiedenartige lokale Verhältnisse den berechtigten Forderungen der modernen Pädagogik und Hygiene Rechnung trage.

Aufser diesen in Vorträgen und der daran angeschlossenen Diskussion behandelten Gegenständen kamen jeweils auch Standesangelegenheiten zur Erörterung. So wurde am 24. Januar nach einem Referat des Gymnasialprofessors



Dr. Hoffmann der Entwurf neuer Satzungen des B. G.-L.-V. behandelt und den Änderungs- oder Ergänzungsanträgen des Referenten zugestimmt. Weitere derartige Besprechungen standen im Zusammenhang mit den Entwürfen der neuen Gehaltsordnung wie des Beamtengesetzes. Dabei hatten die Teilnehmer der Versammlung Rektor Dr. Melber als auswärtigem Mitglied des Ausschusses mehrfach eingehende Aufschlüsse über die Schritte und Ziele unserer Vereinsleitung zu verdanken. Mit Dank und Genugtuung erkannte auch die Versammlung am 28. Februar an, welche Förderung unserem Stand bei Annahme der neuen Gehaltsordnung in Aussicht steht ohne zu verkennen, dafs die Frage der älteren Professoren auch durch die Vermehrung der Konrektoren und die Rangerhöhung der Rektoren an den Progymnasien nicht völlig gelöst sein wird.

Regensburg. Dr. Raab.

## Ortsgruppe Landau und Umgebung.

Die Ortsgruppe Landau und Umgebung hielt am 13. Juni eine besonders von auswärtigen Mitgliedern stark besuchte Versammlung ab. An ein Referat von Dr. Stocker-Germersheim über die bevorstehende Abänderung der Disziplinarsatzungen schlofs sich eine längere, ausführliche Erörterung. Das Ergebnis derselben ist folgendes.

Die Ortsgruppe Landau und Umgebung vertritt bezüglich der Abänderung der Disziplinarsatzungen folgende Ansichten:

Solange das Gymnasium nicht nur eine Lehr- sondern auch eine Erziehungsanstalt ist, mufs es auch Einflufs haben auf das Leben der Schüler aufserhalb der Schule. Die bestehenden Disziplinarsatzungen bedürfen in mancher Beziehung einer zeitgemäfsen Änderung.

Besonders angezeigt erscheinen folgende Abänderungen.

§ 1. Abschn. 3 und 4 laute: Religiosität und Gottesfurcht betätige der Schüler in seinem ganzen Lebenswandel; insbesondere wird er ermahnt an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienst seiner Konfession beizuwohnen.

§ 7. Die Schüler sollen auch aufserhalb der Schule sich eines geziemenden Betragens befleifsigen.

§ 9 (3). Der Gebrauch gedruckter Übersetzungen kann vom Lehrer gestattet werden.

§ 14. Um 9 Uhr ist eine Pause von 5 Minuten zu gewähren.

§ 22 wird überflüssig durch § 7.

§ 26. Den Schülern höherer Klassen ist an bestimmten Tagen und zu bestimmten Stunden der Besuch anständiger Gasthäuser gestattet.

§ 27. Die Entziehung der Schulgeldfreiheit als Strafe werde beseitigt.

Landau. Piton.

## Vorträge über die Sammlungen des Deutschen Museums.

Da es für weite Kreise von gröfstem Interesse sein dürfte Erläuterungen über die einzelnen Abteilungen des Deutschen Museums von berufenen Fachleuten zu erhalten, haben sich auf Ersuchen der Museumsleitung die Herren Referenten und Mitarbeiter gütigst bereit erklärt die einzelnen Gruppen in einem Vortrage zu erläutern.

Die Vorträge werden jeweils Freitag abends 5½ Uhr entweder im Lesesaal der Bibliothek oder in der betreffenden Abteilung des Museums stattfinden.

Da bei den zur Verfügung stehenden Räumen die Anzahl der Teilnehmer an diesen Vorträgen eine beschränkte ist, kann jeweils nur eine geringe Anzahl von Karten ausgegeben werden. Dieselben sind zum Preise von Mark 1.— an der Museumskasse erhältlich, woselbst auch Vormerkungen entgegengenommen werden.

Für den Eintritt in das Museum gelten die allgemeinen Bestimmungen, sodafs Mitglieder des Museums sowie die Besitzer von Dauerkarten neben der Teilnehmerkarte keine weitere Gebühr zu entrichten haben.

Vorläufig sind die nebenstehenden Vorträge in Aussicht genommen.

Deutsches Museum.

| Datum der Vorträge | Name des Vortragenden | Vortrag über die Abteilung | Ort des Vortrages | [illegible] |
|---|---|---|---|---|
| 29. Mai | Prof. Dr. Dr. ing. C. v. Linde | Wärme | Saal für Wärme | 30 |
| 5. Juni | Prof. Dr. H. Ebert | Wellenlehre und Akustik | Bibliothek-Lesesaal | 120 |
| 12. „ | Prof. Dr. C. Oebbeke | Geologie | Saal für Geologie | 30 |
| 19. „ | Prof. Dr. Dr. ing. R. Camerer | Wasserkraftmotoren | Saal für Wasserkraftmotoren | 40 |
| 26. „ | Prof. W. Lynen | Dampfmaschinen | Saal f. Dampfmaschinen | 36 |
| 3. Juli | Prof. Dr. M. Schröter | Gas- u. Windmotoren | Saal für Gas- u. Windmotoren | 36 |
| 10. „ | Jos. Ritter v. Schmädel | Reproduktionstechnik | Bibliothek-Lesesaal | 120 |
| 17. „ | Ministerialrat E. v. Weiss | Landtransportmittel | Halle für Landtransportmittel | 50 |
| 24. „ | Reg.-Rat Dr. Heubach | Binnenschiffahrt | Säle für Binnenschiffahrt | 40 |
| 31. „ | Oberreg.-Rat E. Bieringer | Telegraphie u. Telephonie | Säle f. Telegraphie u. Telephonie | 36 |
| 7. Aug. | Direktor Fessmann | Spinnerei u. Weberei | Säle für Spinnerei u. Weberei | 36 |
| 21. „ | Direktor Prof. Dr. Goepel | Uhren | Bibliothek-Lesesaal | 120 |
| 9. Okt. | Prof. Bertold Kellermann | Techn. Akustik | Bibliothek-Lesesaal | 120 |
| 16. „ | Kunstmaler E. Berger | Maltechnik | Saal für Maltechnik | 40 |
| 23. „ | Prof. Dr. M. Schmidt | Geodäsie | Bibliothek-Lesesaal | 120 |
| 30. „ | Prof. Dr. Kraus | Landwirtschaft | Saal für Landwirtschaft | 30 |
| 6. Nov. | Prof. Dr. C. J. Lintner | Gärungsgewerbe | Saal für Gärungsgewerbe | 36 |
| 13. „ | Prof. Dr. G. Schultz | Chem. Grofsindustrie | Saal f. chem. Grofsindustrie | 30 |
| 20. „ | Prof. Dr. W. Muthmann | Chemie u. Elektrochemie | Saal f. Chemie u. Elektrochemie | 30 |
| 27. „ | Prof. Dr. L. Graetz | Magnetism. u. Elektrizität | Saal f. Magnetism. u. Elektrizität | 30 |
| 4. Dez. | Geh. Rat Prof. Loewe | Strafsen- u Eisenbahnen | Säle f. Strafsen- u. Eisenbahnen | 40 |
| 11. „ | Geh. Rat Prof. Dr. W. v. Dyck | Mathematik | Bibliothek-Lesesaal | 120 |

## Personalnachrichten.

Pragmatische Rechte wurden verliehen dem Gymnasialprofessor für kath. Religion am Neuen Gymnasium in Regensburg Dr. Gerhard Vermeulen.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Joseph Andreas Hüdel, Gymnasialprofessor a. D. (Math.) in Eichstätt; J. Mayenberg, Gymnasialprof. a. D. (Math.) in München.

b) an Realanstalten: Anton Öfelein, Reallehrer a. D., vormals an der Realschule in Nördlingen.

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereines wolle man sich an den ersten Vorsitzenden, Gymnasialprofessor Joseph Flierle in München (Arcisstrafse 47/II) Telefon-Ruf Nr. 12546, oder an den Stellvertreter des Vorsitzenden, Gymnasiallehrer Dr. Friedrich Weber in München (Ainmillerstrafse 30/I) wenden; aufserdem können Anfragen in Vereinsangelegenheiten auch direkt an den Schriftführer, Gymnasiallehrer Georg Kesselring in München (Mozartstrafse 7/II) gerichtet werden; **alle die Redaktion dieser Blätter betreffenden Zuschriften sind an den Redakteur, Gymnasialrektor Dr. Joh. Melber, Regensburg, Kgl. Altes Gymnasium zu richten,** jedoch mögen Artikel über Standesverhältnisse direkt an den 1. Vereinsvorstand gesandt werden.

Alle die Zusendung unserer Zeitschrift betreffenden Reklamationen oder Mitteilungen sind an den Vereinskassier, Gymnasialassistent **Gustav Hofmann** in München **Neureutherstrafse 15/III r.** zu richten.

Frühere Jahrgänge unserer Zeitschrift können, soweit der Vorrat reicht, von Vereinsmitgliedern zu ermäfsigtem Preise durch das Ausschufsmitglied Gymnasialprofessor Joseph Zametzer, München, Luitpoldgymnasium, bezogen werden.

Den sehr verehrlichen Mitarbeitern diene zur Kenntnis, dafs fortan die Rezensionsexemplare und, wenn möglich, die Abzüge der Beiträge (Abhandlungen und Rezensionen) zugleich mit den jeweilig ausgegebenen Heften an die betr. Herren Obmänner versandt werden sollen. Letztere werden gebeten diese Sendungen den Herren Adressaten zu übergeben. (Die Red.)

## An die Herren Obmänner.

Der Einfachheit wegen wird die Einlage einer 10 Pfg.-Marke in die Postpakete bei Versendung der Hefte künftig unterlassen und gebeten die Auslagen bei Einsendung der Vereinsbeiträge in Abrechnung zu bringen.

---

Diesem Hefte liegen folgende Beilagen bei:
1 E. Haberland, Leipzig.
1 Siegm. Rosenthal, München.
2 Weidmannsche Buchhandlung Berlin.

Dr. Franz Paul Datterer & Cie., G. m. b. H., Freising.

# Blätter

für das

# Gymnasial-Schulwesen

herausgegeben vom

## Bayer. Gymnasiallehrerverein

redigiert von

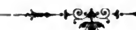
Dr. Johann Melber.

Vierundvierzigster Band.

IX. & X. Heft.

September-Oktober.

(Ausgegeben am 16. Oktober 1908.)



München, 1908.
J. Lindauersche Buchhandlung.
(Schöpping.)
Kaufingerstrasse 29.



*Die Blätter für das Gymnasialschulwesen, das Organ des Bayr. Gymnasiallehrervereines, erscheinen in 6 Doppelheften jährlich im Gesamtumfang von ca. 40 Bogen und kosten für Nichtmitglieder 10 Mk.*

## Inhalt des IX. & X. Heftes.

### Abhandlungen.



### Rezensionen.



*(Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf Seite 4 des Umschlages).*

# I. Abteilung.

## Abhandlungen.

### Elternhaus und Sprechstunde.[1])

Bei einer flüchtigen Betrachtung könnte es den Anschein gewinnen, als ob eine nähere Besprechung über das Thema: „Elternhaus und Sprechstunde“ gar nicht nötig sei, da wir uns doch alle darüber einig sind, dafs ein Zusammenarbeiten von Schule und Haus im Interesse unserer heranwachsenden Jugend absolut notwendig ist. Allein wer mit aufmerksamem Auge unsere heutigen Verhältnisse betrachtet, wer mit grofser Sorge beobachtet, wie leider nur allzuoft Elternhaus und Schule einander feindlich gegenüberstehen, wer verfolgt, welche ungerechten und einseitigen, vielfach auf ganz falschen Voraussetzungen beruhenden Urteile gegen den Lehrerstand als solchen gerichtet werden, der wie wenige in der Literatur vielfach dem Spott und Hohn preisgegeben wird, wer das alles hört, liest oder sieht, der wird unwillkürlich zu der Frage gedrängt: Sollte über das wichtige Verhältnis, in dem das Elternhaus zur Schule stehen mufs, die namentlich in der Sprechstunde die Möglichkeit bietet, eine nähere Verbindung mit den Eltern herzustellen, sollte über dieses wichtige Verhältnis nicht vielfach Unklarheit bestehen? Sonst könnten doch so traurige Erscheinungen überhaupt nicht möglich sein.

Der Schwierigkeit in der Beantwortung dieser Frage bin ich mir wohl bewufst; manch wunder Punkt auf beiden Seiten wird berührt werden müssen; aber die Sache, um die es sich handelt, das Wohl unserer heranwachsenden Jugend, ist von so aufserordentlicher Wichtigkeit, dafs es von unserer Seite falsche Scham wäre den Finger nicht auch an die wunden Stellen zu legen. Da wir aber den festen Entschlufs haben in „Eintracht und Harmonie“ zusammenzuwirken, Sie, verehrte Eltern, und auch wir Lehrer, die ja zum gröfsten Teil in der glücklichen Lage sind Kinder ihr Eigen zu nennen und deshalb auch die Sorgen und Freuden der Eltern sehr wohl kennen, so werden wir uns durch berechtigten Tadel nicht verstimmen lassen, sondern nur um so energischer ans Werk gehen alle Fehler zu beseitigen.

In solcher Gesinnung lassen Sie uns an die Beantwortung der Frage gehen:

Welche Bedeutung hat die Sprechstunde für Eltern und Lehrer?

---

[1]) Vortrag, gehalten am 15. Juni in der Münchener Elternvereinigung.

Hierüber sind leider viele falsche Vorstellungen verbreitet, wie wir nicht nur immer und immer wieder in den Sprechstunden bemerken müssen sondern auch vielfach in Privatgesprächen hören. Gar manche betrachten die Sprechstunde nur als die Gelegenheit dem Lehrer gegenüber einen Akt der Höflichkeit zu erfüllen; wenn man sich bei Beginn des Jahres einmal vorgestellt hat, ist dieser gesellschaftlichen Verpflichtung genüge getan. Wie oft müssen wir ferner hören: „Ich bitte vielmals um Entschuldigung, wenn ich störe; Ihre Zeit ist gewifs sehr in Anspruch genommen.“ Solche Äufserungen sind durchaus nicht blofs der Ausdruck konventioneller Höflichkeit; denn nach ein paar raschen Fragen empfehlen sich solche Besucher oft wieder. Wie viele Schüler gibt es, deren Eltern wir überhaupt niemals kennen lernen? Gar oft, sehr zum Schaden des Kindes begnügt man sich nur den Instruktor oder das Fräulein zu schicken, schade nur, dafs in den meisten Fällen dieselben das Kind auch nicht besser kennen als der Lehrer. Vielleicht wird man mir entgegenhalten: ja in den meisten Fällen sind wir Eltern durch berufliche Arbeiten verhindert zur Sprechstunde zu kommen; dann mufs eben von beiden Seiten ein Opfer gebracht werden; aber wenn es sich um die Erziehung eines Kindes handelt, dann dürfen solche Fragen überhaupt keine Rolle spielen.

Endlich gibt es viele, die besuchen wohl fleifsig die Sprechstunde, betrachten sie aber nur als den Ort, wo Auskunft über den Schüler erteilt wird, während der Lehrer erst durch langes Fragen auch seinerseits Aufschlufs bekommt.

Alle diese Auffassungen zeigen ein sehr einseitiges Urteil über die wirkliche Bedeutung der Sprechstunde und lassen es daher als doppelt notwendig erscheinen die Frage nach ihrem Zweck sowohl für den Lehrer als auch für die Eltern möglichst scharf herauszuarbeiten.

Die Aufgabe der Sprechstunde ist es in erster Linie eine doppelte Art der Aufklärung zu ermöglichen; die Eltern sollen dem Lehrer all das mitteilen, was er zu einer vollständig richtigen Beurteilung des Kindes wissen mufs, während der Lehrer durch Übermittlung der in der Schule an den Kindern gemachten Beobachtungen die Eltern in ihrem Erziehungswerke unterstützen mufs.

Gerade in unserer Zeit, an unseren Schulen, die eine so aufserordentlich starke Schülerzahl aufweisen, ist eine solche Aufklärung eine unerläfsliche Pflicht der Eltern. Denn auch dem tüchtigsten Lehrer ist es einfach ganz unmöglich sich mit jedem einzelnen Schüler so genau zu beschäftigen, dafs er ihn in möglichst kurzer Zeit kennen lernt. In welcher Weise sollte nun aber diese Aufklärung von seiten der Eltern erfolgen? Welche Punkte müfste sie vor allem berücksichtigen?

Vor allem wäre es dringend zu wünschen, dafs namentlich auch die Eltern der Kleinen und Kleinsten in den Sprechstunden völlig offen über den Charakter ihrer Kinder sich aussprechen, indem sie — darauf lege ich den schärfsten Nachdruck — sich ganz von dem Gedanken leiten lassen, dafs sie zum Freund ihrer Kinder sprechen, der nur ihr Bestes will.

Dabei sind namentlich auch jene Charakterzüge für den Lehrer zur Beurteilung des Kindes von ganz besonderer Wichtigkeit, die er in seinem Unterrichte zu beobachten nicht die Möglichkeit und Gelegenheit hat. Mit gröfstem Interesse verfolge ich seit einer Reihe von Jahren die Beobachtungen, die ich an meinen Schülern zu machen Gelegenheit finde, da ich gleichzeitig auch den Turnunterricht in der 1. Klasse gebe. Hier ist ja der Unterrichtsbetrieb ein viel freierer und stellt an die Schüler viel gröfsere Anforderungen in freiwilligem Gehorsam und Unterordnung sich einem gröfseren Ganzen einzufügen, rasche Entschlufsfähigkeit und mutige Entschlossenheit auszubilden, da die Schüler nicht wie im Klafszimmer in streng geordnetem Zusammenschlufs dem Unterrichte folgen. Gar mancher schlechte Schüler, der in der Klasse nur langsam dem Unterrichte zu folgen imstande ist, entwickelt beim Turnen und Spielen eine Sicherheit in der Auffassung wichtiger Spielmomente, eine energische Entschlufsfähigkeit, die für den Lehrer überraschend ist. Wie oft zeigen sich dagegen gerade bei sehr tüchtigen Schülern Lücken in der Charakterausbildung, z. B. eine grofse Zaghaftigkeit, Mangel an Selbstzucht in der Unterordnung unter den Willen der anderen, Lücken, deren Kenntnis dem Lehrer wertvolle Fingerzeige für die Behandlung der betreffenden Jungen gibt.

Dazu kommt, dafs wir in der Schule nur sehr wenig Gelegenheit haben die Kinder in ihrer Stellung gegenüber den Anforderungen des täglichen Lebens, wie sie das so unendlich verwickelte Kulturleben unserer Zeit namentlich nach seiner technischen Seite hin schon an die Jugend stellt, zu beobachten.

Da also alle diese Beobachtungen und Erfahrungen den meisten Lehrern versagt sind, weil sie ihre Schüler nur in den von ihnen vertretenen Fächern kennen lernen, so möchte ich um so gröfseres Gewicht auf jene Aufklärung seitens der Eltern legen, zumal sie uns über das feinste Empfindungsleben des Kindes, über seine Stellung zu Eltern und Geschwistern, einzig und allein wertvollen Aufschlufs bieten können. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist es auch, dafs die Eltern über schwere Erkrankungen und Unfälle sich offen aussprechen. Endlich mögen die Eltern uns auch über die Eigenheiten der Kinder, über besondere Neigungen und Anlagen Mitteilung machen.

Nur wenn der Lehrer durch solche vertrauensvolle Aussprache über seine einzelnen Schüler unterrichtet wird, ist es ihm möglich, dafs er die Kinder auch wirklich individuell behandelt, eine Forderung, die ja gewifs immer und immer wieder mit vollem Recht erhoben wird. Eine solche Aussprache, die auch von seiten des Lehrers mit voller Offenheit geführt wird, gibt dem Lehrer auch die Möglichkeit von Anfang an mit zielbewufster Energie vorzugehen; während er sonst, wenn die Seele des Kindes gleichsam wie ein unbeschriebenes Blatt vor ihm liegt, erst nur tastenden Schrittes vorgehen kann und oftmals völlig ohne seine Schuld erst durch manchen Mifserfolg auf den richtigen Weg geführt wird.

Eine Reihe von Beispielen, unmittelbar aus den Erfahrungen

der Schule entnommen, möge Ihnen diesen Punkt noch weiter veranschaulichen.

Sie vertrauen uns Ihre Kinder an in einer Zeit, wo sie voll Empfänglichkeit und Aufnahmefähigkeit sind, wo mancher tiefe Eindruck, den sie in der Schule empfangen, fürs Leben nachhaltig wirkt. Durch die Aussprache der Eltern erfuhr ich über ein Kind, dafs es in starkem Mafs zur Unverträglichkeit und Jähzorn neige, Eigenschaften, die in der Schule zu beobachten recht wenig Gelegenheit ist. In mancher deutschen Stunde ergibt sich im Anschlufs an deutsche Lesestücke die Möglichkeit die Kinder auf die Häfslichkeit und die schlimmen Folgen solcher Eigenschaften hinzuweisen. Wenn nun ein Lehrer von einem Kinde solches weifs und bringt es durch geschickte Fragen darauf sich über die Häfslichkeit solcher Fehler und ihre schlimmen Folgen klar zu werden, indem er es seine Erfahrungen mit eignen Worten schildern läfst, selbstverständlich ohne das Kind auch nur im geringsten merken zu lassen, dafs er von den Eltern etwas gehört hat, so wird eine solche Erkenntnis seiner Fehler das Kind entschieden fördern.

Unbedingt mufs der Lehrer auch über frühere Krankheiten und Unfälle besonders unterrichtet sein. Gerade hier kann durch Unkenntnis grofser Schaden angerichtet werden. An einem Kind machte ich die Beobachtung, dafs von Zeit zu Zeit merkwürdige Ermüdungserscheinungen auftraten, Augenblicke, wo die Aufmerkfähigkeit zu pausieren schien. Erst spät erfuhr ich, dafs dasselbe einmal einen schweren Sturz auf dem Eise erlitten hatte; hätte ich davon von Anfang an Kenntnis gehabt, dann würde ich das Kind in manchem Punkt anders behandelt haben als einen Schüler, der etwa aus Trägheit zur Unaufmerksamkeit neigt. Wenn ein solches Kind wegen Unaufmerksamkeit wiederholt bestraft wird, so entsteht in der Familie natürlich grofse Aufregung, die bei rechtzeitiger Aufklärung in der Sprechstunde hätte vermieden werden können.

Wie wichtig es ist, dafs die Lehrer auch die Lieblingsneigungen der Schüler kennen lernen, kann ich Ihnen an vielen Beispielen nachweisen. Gewifs wird der Lehrer vielfach selbst dieselben herausfinden, aber warum sollte das Elternhaus die schöne Gelegenheit unbenützt lassen sich in der Sprechstunde auch über solche Punkte auszusprechen. Sie bieten dadurch dem Lehrer die Möglichkeit in seinem Unterricht immer wieder anregend und fördernd auf den betreffenden Schüler zu wirken. Ich habe wiederholt die Freude gehabt unter meinen ganz kleinen Schülern geschickte Zeichner zu haben. Es bedurfte bei der Besprechung eines Lesestückes nur des Hinweises die Erzählung sich einmal als Bild vorzustellen, auf dem der für den Beschauer wichtigste Moment dargestellt wird, und ich bekam reizende Skizzen. In Geographiestunden vor allem bietet sich immer wieder Gelegenheit Schülern, die Geschick für Fertigung von Instrumenten haben oder Lust zur Anstellung von Versuchen zeigen, die nötige Aufmunterung zu geben. Sie sehen, wie eine kurze Aussprache günstig fördernd auf die Erziehung zu wirken vermag, während sonst der Lehrer viel

Zeit und Mühe darauf verwenden mufs die Anlagen seiner Schüler vollständig kennen zu lernen.

Endlich wäre es für die Beurteilung eines Schülers sehr wichtig zu wissen, unter welchen Verhältnissen das Kind zu Hause arbeitet, wie lange das Kind täglich arbeitet, welche Art der Aufgaben ihm die gröfsten Schwierigkeiten bereitet, ob es in der glücklichen Lage ist seine Arbeiten völlig ruhig, ohne störende und zerstreuende Einwirkungen von aufsen herzustellen oder ob es unter den schwierigsten Verhältnissen sich dem Studium widmet. Wie oft habe ich schon Schüler gehabt, bei denen schlechter Fortgang oder flüchtig gefertigte Arbeiten durchaus nicht, wie es den Anschein erwecken konnte, die Folge von Unaufmerksamkeit in der Schule oder Unfleifs waren, sondern vielmehr durch die traurigen häuslichen Umstände verursacht wurden. Da mufs schon ein kleiner Zehnjähriger mit mehreren Geschwistern, von denen er beständig belästigt wird, in einem Zimmer arbeiten; während er die Jüngeren beaufsichtigt oder dazwischen Bestellungen machen mufs, soll er tüchtig und gesammelt arbeiten. Es wäre ungerecht ein solches Kind mit dem gleichen Mafsstab zu messen wie die, welche trotz der günstigen Verhältnisse schlecht arbeiten. Wieviel vermag ein Lehrer, der in solche Verhältnisse Einblick bekommt, zu tun um ein solches Kind auf jede Weise zu fördern.

Wird auf solche Weise der Lehrer in seiner verantwortungsvollen Arbeit durch die Eltern unterstützt, so kann er durch Mitteilung seiner Beobachtungen in der Sprechstunde den Eltern wertvolle Dienste leisten. Er lernt ja das Kind von einer ganz anderen Seite kennen, er kann es beobachten in seiner Stellung gegenüber einer aus den verschiedensten Elementen bestehenden Kameradenschar, in seiner Stellung gegenüber dem mit grofsen Anforderungen an das Kind herantretenden Schulorganismus, in seiner ganzen Arbeitsweise. Gar manche Eigenschaften treten da zutage, welche die Eltern bisher zu beobachten nicht die Gelegenheit hatten, deren Kenntnis ihnen aber für die Erziehung äufserst wertvoll ist. Gar manchmal waren Eltern überrascht, wenn ich ihnen erzählte, dafs ihr Kind gegenüber meinen Mahnungen eine Überempfindsamkeit, ja hie und da eine gewisse Art Trotz zeigte; eine einzige solche Aussprache genügte oft zum Vorteil des Kindes solche Unarten abzustellen.

Wie schwer schliefsen sich viele Kinder an ihre Mitschüler an, wie lange dauert es oft, bis sie voll Vertrauen sich an ihre Lehrer wenden, mit welchen Hindernissen haben namentlich empfindsame und ängstliche Kinder zu kämpfen, bis sie psychisch gehoben zu fröhlicher Arbeit kommen. Wiederholte gegenseitige Aussprachen können da grofsen Segen stiften. Mit grofsem Interesse werden die Eltern gewifs auch Aufschlufs über die Auffassungsgabe, die Arbeitsweise, die Aufnahmefähigkeit, die körperliche Ausdauer ihrer Kinder wünschen. Wie oft brachte erst ein Wink in der Sprechstunde die Eltern darauf einen Arzt zu rate zu ziehen, wenn sich zum Beispiel Störungen beim Atmen und Sprechen und dergleichen zeigten.

Wiederholt beobachtete ich an kleinen Schülern eine auffallende

Zurückhaltung, ein offenbares Mifsverhältnis zwischen den Leistungen und der Anlage. Eine Anfrage in der Sprechstunde liefs mich bald den Grund dieser Erscheinung verstehen; von seiten vieler Väter wird durch übermäfsige Strenge gesündigt; wenn nicht von Anfang an die so sehnlich erwarteten guten oder sehr guten Leistungen sich einstellen, dann mufs der Stock herhalten; die Schuld mufs dann an der Unaufmerksamkeit oder Faulheit der Kinder liegen, während doch, sobald die ewige Angst von dem Kindergemüt genommen ist und die wirkliche Freude an der Arbeit erwacht, die Leistungen sich rasch bessern. Unsere Kleinen müssen doch erst arbeiten lernen und das werden sie nur dann, wenn die richtige Grundstimmung vorhanden ist, die Freude, Heiterkeit, der lebhafte Wunsch den Eltern und Lehrern Freude zu bereiten. In solchen Fällen kann eine offene Aussprache von seiten des Vaters oder der Mutter und eine energische Vorstellung seitens des Lehrers für die Weiterentwicklung des Kindes von den segensreichsten Folgen sein.

Wie oft können wir Lehrer auch in der Sprechstunde, manchmal zum grofsen Erstaunen der Eltern den dringenden Rat erteilen ihre Kinder doch viel mehr an die Luft zu schicken und ihnen viel mehr Zeit zur ihrer körperlichen Ausbildung zu gewähren, indem sie ihre Kinder anleiten die Arbeitszeit rationeller einzuteilen.

Ganz besonders wichtig ist endlich das richtige Verhalten der Eltern in der Sprechstunde, wenn es sich darum handelt, ob ein Kind das Studium noch weiter fortsetzen oder einem geeigneteren Lebensberuf zugeführt werden soll. Wenn ein Lehrer nach reiflicher Überlegung, die sich auf fortgesetzte Beobachtungen stützt, in der Sprechstunde den Eltern rät das Kind herauszunehmen, da es z. B. sprachlich völlig unbegabt ist, so sollten nicht so manche Eltern glauben das Unmögliche durch die verschiedenartigsten Mittel erzwingen zu wollen, indem sie z. B. entgegen dem ausdrücklichen Rat des Lehrers durch einen Privatlehrer in täglichen Nachhilfestunden die fehlende Begabung des Kindes zu ersetzen suchen. Ich habe Fälle erlebt, wo solche Kinder schon in der ersten Morgenstunde um 8 Uhr nicht mehr imstande waren dem Unterricht ordentlich zu folgen, weil sie, um ihre Nachtruhe gebracht, schon in aller früh lernen mufsten. Verfehlt scheint es mir auch zu sein, solche Kinder herauszunehmen, damit sie im Privatunterricht gedrillt im nächsten Jahr den Versuch machen in die nächst höhere Klasse zu kommen; wie viele Klagen über Überbürdungen erklären sich auf solche Weise. Nicht nur wird durch ein derartiges Verfahren die Gesundheit solcher Kinder aufs äufserste gefährdet, sie verlieren jede Freudigkeit zur Arbeit und, was das Wichtigste ist, infolge der fortgesetzten Mifserfolge auch jedes Zutrauen zu sich selbst, solche Schüler sind auch ein schweres Hemmnis für die ganze Klasse und für den betreffenden Lehrer, der den besten Teil seiner Kraft nicht den guten Schülern widmen kann. Immer wieder hört man über Überbürdung klagen. Nach meiner Überzeugung trägt dazu wesentlich der Umstand bei, dafs ein manchmal erschreckend hoher Prozentsatz unbegabter Schüler unsere Gymnasien bevölkert. Wie



viele Klagen über zu grofse Schülerzahlen in den einzelnen Klassen und über Überbürdung würden aufhören, wenn die Eltern dem Rat der Lehrer in den Sprechstunden mehr Gewicht beilegen wollten.

Wird in der von mir geschilderten Weise schon in den untersten Klassen des Gymnasiums die Aufklärung von seiten der Eltern und der Lehrer begonnen und das freundschaftliche Verhältnis zwischen Schule und Elternhaus angebahnt, so ergibt sich mit Notwendigkeit die zweite Hauptaufgabe der Sprechstunde von selbst:

Ein beständiges Hand in Handarbeiten von Schule und Haus durch fortgesetzten Gedankenaustausch.

Die dadurch zum Wohl unserer Jungen gewonnenen Vorteile sind so grofs, dafs ich wohl auch hierüber eine Reihe von Beispielen anführen darf.

Vor allem bedeutet es für eine erfolgreiche Arbeit des Lehrers einen ganz aufserordentlichen Vorteil, wenn das Kind weifs, Eltern und Lehrer sind in ihrem Bestreben einig; nichts schadet unserer Arbeit mehr, als wenn — was leider nicht selten vorkommt — von den Eltern an der Schule oder gar an dem Lehrer abfällige Kritik geübt wird. Unsere Schüler hören durch die Presse und in Gesprächen schon mehr als genug von solch übelwollenden Klagen, die ja gar oft viel zu sehr übertrieben sind.

Daher ist es doppelt wichtig die Frage aufzuwerfen:

In welcher Weise können die Eltern die Arbeit des Lehrers durch Teilnahme an den Arbeiten ihrer Kinder unterstützen, ohne dafs dem Geist der Schule entgegengearbeitet wird, ein Punkt, über den am besten in der Sprechstunde verhandelt wird. Jedenfalls müssen die Eltern sich jeder Mitarbeit enthalten, durch die nur die Gedankenlosigkeit und der Unfleifs der Kinder unterstützt wird. Ganz besonders ist die Gefahr zu meiden, dafs die Kinder denken, unsere Arbeiten werden schon noch „durchgesehen", und daher weniger Sorgfalt darauf verwenden. Zu leicht werden auch die Kinder bei einer so falschen Art der Nachhilfe zur Unwahrhaftigkeit verleitet, indem sie die Leistungen, die sie nicht selbständig gefertigt haben, als die ihrigen ausgeben. Ja manchmal entsteht unter Beiziehung aller möglicher Mittelspersonen ein förmlicher Kriegszustand zwischen Schule und Haus, da man systematisch darauf ausgeht den Lehrer zu hintergehen. Wieviel in dieser Beziehung gesündigt wird, zeigen namentlich die zahlreichen guten, manchmal auch schlechten Noten in den deutschen Hausaufgaben, bei deren Abfassung Urahne, Grofsmutter, Tanten und wer es sonst sein mag, belästigt werden.

Die Mitarbeit der Eltern sollte vielmehr in die Arbeit des Lehrers ergänzend in der Weise eingreifen, dafs die Kinder immer mehr an Selbständigkeit gewöhnt werden, dafs in ihnen das Gefühl erwacht und immer mehr gesteigert wird: „Ich kann etwas, ich weifs mit dem Gelernten gut zu wirtschaften."

Damit aber eine solche erfolgreiche Mitarbeit der Eltern möglich wird, mufs noch eine Reihe falscher Auffassungen, die in weiten Kreisen der Eltern bestehen, geklärt werden, z. B. als ob es in Geo-

graphie und Geschichte nur darauf ankomme die Lehrbuchtexte auswendig zu lernen. Immer müssen wir hören: „Ja, der Bub hat eine so schlechte Note in der Geographie oder Geschichte bekommen; aber er hat doch alles heruntersagen können; ich habe ihn selbst abgehört."

Als ob auf jede Schulaufgabe ganz besonders gebüffelt werden müsse, in dem die Jungen schon um 5 oder 6 Uhr aufstehen oder bis nach Mitternacht lernen um ja noch die ganze Grammatik oder das Geschichtsbuch zu repetieren! Diese Ansicht hängt aufs innigste mit einer völlig unrichtigen Einschätzung der sogenannten Skriptionen zusammen. Diese sind keineswegs der für den Fortgang des Schülers einzig mafsgebende Faktor; vielmehr setzt sich die entscheidende Note aus der Gesamtzahl aller mündlichen und schriftlichen Leistungen zusammen.

Wie ich mir nun eine rege Mitarbeit der Eltern in einzelnen Fächern denke, über die man sich in der Sprechstunde von Fall zu Fall einigen könnte, darüber kann ich Ihnen im Rahmen dieses Vortrages nur kurze Andeutungen geben. Gestatten sie mir einige Beispiele für den deutschen Unterricht auf der Unterstufe, also bei unseren Kleinsten. Wieviel könnten die Mütter unserer jungen Sextaner zur Förderung des Deutschen beitragen, wenn sie ihre Kinder zu deutlichem, gutem Sprechen anleiteten, sich ihre Beobachtungen und Erlebnisse in gefälliger Form berichten, an langen Winterabenden Märchen erzählen oder vorlesen und Gedichte ausdrucksvoll vortragen liefsen. Alle in den deutschen Schulstunden vom Lehrer gegebenen Anregungen könnten auf solche Weise erfolgreich weitergepflegt und vertieft werden.

Ganz besonders begrüfsenswert wäre es eben, wenn alle Schüler sähen, dafs die Eltern den von ihnen betriebenen Studien reges Interesse entgegenbringen, indem sich in ungezwungendster Weise das Gespräch zu Hause, bei Tisch oder sonst mit derartigen Gegenständen beschäftigte.

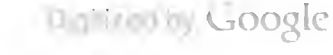
Die Schule kann ja in sehr vielen Fällen nur den Samen ausstreuen, die Anregung geben; die heilige Pflicht des Elternhauses ist es dann den Lehrer dabei in tatkräftigster Weise zu unterstützen, damit die oft so mühevolle Arbeit, bei der der Lehrer sein Höchstes und Bestes gibt, nicht vergeblich ist. Denken Sie, bitte, blofs an die Weckung des Natursinnes, der Beobachtung der Natur, des Verständnisses für alles Grofse und Schöne in Kunst und Wissenschaft und Literatur. Gibt es etwas Schöneres für die Eltern als zu sehen, wie ihrer Kinder Seelen für diese schönsten und höchsten Dinge empfänglich werden, und dann selbst mitzuarbeiten die in der Schule und mit der Schule geweckten Anlagen zu vertiefen und auszugestalten. Wie schön wäre es auch für den Lehrer in den Sprechstunden über solche Eindrücke der ihm anvertrauten Schüler zu hören.

Ferner ist es für uns von ganz besonderem Interesse von den Eltern zu vernehmen, welchen Einflufs die vom Lehrer eingeschlagene Methode ausübt; oft können derartige Mitteilungen uns veranlassen einen etwas anderen Weg zu wählen; bei der grofsen Zahl der Schüler

ist es aber ohne derartige Mitteilung der Eltern nicht immer möglich sofort den richtigen Wechsel zu vollziehen. Wie viel Segen ein richtiges Zusammenarbeiten zwischen Elternhaus und Schule stiften kann, durfte ich wiederholt erfahren; zu meinen schönsten Erinnerungen gehören die Gespräche, in denen mir eine Mutter voll Vertrauen auch die Fehler ihres Kindes offen schilderte und wir uns berieten, auf welche Weise es möglich wäre das Kind zu fördern. Mit ganz andrer Freudigkeit konnte ich an die schwierige Arbeit gehen das schwer zu behandelnde Kind an die richtige, ruhige und gesammelte Arbeit zu gewöhnen, ihm seine grofse Unverträglichkeit und falsche Einbildung abzugewöhnen. In den wiederholten Aussprachen erzählte mir die Mutter von dem Eindruck, den die von uns besprochene Behandlung gemacht hatte. Nach langer geduldiger Arbeit gelang es unseren vereinten Bemühungen einen Erfolg zu erzielen. Ohne die warmherzige, verständnisvolle Unterstützung der Mutter wäre wahrscheinlich meine ganze Arbeit vergeblich gewesen. Die Sorge um solche Kinder wird dann das feste Band, das Eltern und Lehrer um so inniger umschliefst. In diesem Zusammenhang möchte ich Ihre Aufmerksamkeit nur noch auf einen wichtigen Punkt lenken.

In der Sprechstunde sollten die Eltern sich auch über die Lektüre ihrer Kinder mit dem Lehrer ganz offen aussprechen. Es gibt Kinder, die die sogenannte Lesewut haben. Wie aufserordentlich wichtig wäre es da auswählend und hemmend einzugreifen. Was soll man dazu sagen, wenn 11 jährigen Kindern von wohlmeinenden Tanten die Jugend oder gar der Simplizissimus als regelmäfsige Lektüre gegeben wird? Sollte der Lehrer in solchen Fällen in der Sprechstunde nicht sehr bestimmt seine Meinung hierüber äufsern dürfen?

Eine solch erfolgreiche Zusammenarbeit in der Sprechstunde ist aber nur bei rückhaltlosester Offenheit, bei freundschaftlichstem Verkehr zwischen Eltern und Lehrer möglich. Damit komme ich zu den beiden letzten, vielleicht schwierigsten Punkten. Wie oft hört man Klagen über einen Lehrer? Würden sich nicht gar manche derselben rasch abstellen lassen, wenn der betreffende Vater in der Sprechstunde ganz offen sagen würde, worüber er sich beschwert fühlt und wenn gar mancher Lehrer dort etwas von dem zum Wesen eines wahren Jugenderziehers so gar wenig passenden Olympiertone aufgeben wollte. Ganz besonders verletzend aber mufs es für jeden Lehrer sein, wenn ein Vater oder eine Mutter statt sich offen an ihn zu wenden hinter seinem Rücken sich zum Anstaltsvorstand begeben um diesem ihr Leid zu klagen. Von einer erspriefslichen Zusammenarbeit kann in diesem Fall nicht mehr die Rede sein, da die Grundlage hiezu fehlt, das rückhaltlose Vertrauen beider Teile zueinander. Wir sind über jede Aufklärung dankbar und auch von uns gilt, dafs wir doch eben auch Menschen sind, die oft beim redlichsten Willen fehlen. Ist nur erst ein Mal der gute Wille beiderseits vorhanden, dann geht es sicher vorwärts. Wie wichtig aber eine solche offene Aussprache ist und wie viele unnötige Klagen vermieden werden könnten, sehen Sie aus folgendem Beispiel; damit berühre ich den Punkt, der wohl jedem



Jugenderzieher viel Kopfzerbrechen verursacht. Schon die ganz Kleinen, welche eben erst in unsere Schulen kommen, haben einen ganz merkwürdigen Trieb alle Vorgänge, die sich in der Schule abspielen, in grotesker Übertreibung zu Hause zu erzählen, so dafs oft fast das Gegenteil von dem herauskommt, was wirklich geschah. Wenn die Eltern derartige Mitteilungen für volle Wahrheit nehmen, da sie von der Ehrlichkeit ihrer Kinder überzeugt sind, so können dieselben oft eine Quelle bitterer Mifsverständnisse zwischen Eltern und Lehrer werden. Das könnte und sollte durch eine offene Aussprache verhindert werden.

Endlich ist eine rückhaltlose Offenheit der Eltern gegenüber den Lehrern namentlich auch in den für die heranwachsende Jugend so wichtigen geschlechtlichen Fragen nötig. Das ist um so wichtiger, da hier nur das taktvollste Vorgehen von beiden Seiten fördernd wirken kann.

Findet aber in der von mir geschilderten Weise in der Sprechstunde ein reger, freundschaftlicher Gedankenaustausch statt, arbeiten Eltern und Lehrer unermüdlich so zusammen, dafs immer der eine die Anregungen des anderen weiter pflegt, vertieft und ausbaut, dann braucht es uns um unsere Jugend nicht Angst zu sein. Dann lernen schon unsere Kleinen, dafs Arbeit Freude ist, die sie mit fröhlichen Augen leisten; dann werden wohl auch unsere grofsen Schüler wieder mit regerem Interesse und gröfserer Freude die Pflichten der Schule erfüllen.

So schlagen Sie in die von uns gebotene Hand; wir wollen vereint nach bestem Wissen und Kräften arbeiten für unsere Jugend.

Bayreuth. Dr. Hans Loewe.

---

## Zu Sophokles' Ajas.

Durch das ergreifende Geschick und den beklagenswerten Tod des Telamonischen Ajas, des stärksten Mannes im Griechenheere, der während der Zeit, wo Achill zürnend und trotzend dem Kampfe vor Troja fernblieb, das Schiffslager verteidigt und seine Kampfgenossen vor dem Untergang gerettet hatte, wurde der gröfste hellenische Dramatiker Sophokles zu einer Dichtung begeistert, der auch die Zeit nichts von ihrer Wirkung rauben konnte. Der Tod des Ajas durch eigene Hand wird von den Erklärern, soweit sie überhaupt die Ursache und Veranlassung besprechen (z. B. Schneidewin in der Einleitung zum Ajas 2) zurückgeführt auf die Beschämung, die den Helden ergriff, als er von seinem Wutanfall zur Besinnung kam und erkannte, dafs er seine Rache nicht an seinen Feinden, sondern an unschuldigen Tieren gekühlt hatte.

Mir wollte diese Begründung des Selbstmordes zu modern erscheinen, zu leichtfertig für den schwerfälligen tapferen Mann, der so oft unerschrocken dem Tod ins Auge geschaut hatte, zu wenig würdig eines Dichters, dem wir im Oedipus tyrannus ein unübertroffenes Vorbild dramatisch-psychologischer Entwicklung verdanken. Wohl ist es begreiflich, dafs Ajas, welcher in wahnsinniger Verblendung die Beute-

tiere niedermetzelte in der Meinung seine Feinde zu vernichten, nachdem er wieder zur Besinnung gekommen war, über diese Tat in fassungslose Verzweiflung geriet, die uns ergreifend von seiner Lebensgefährtin Tekmessa von 308—330 geschildert wird und durch das Auftreten des Ajas 333 ff. vor den Augen der Zuschauer sich entwickelt und steigert.

Dieses Gefühl der Beschämung allein, welches in unserer nervösen Zeit so manchen zum Selbstmord treibt, dürfte auch jetzt von einem guten Dramatiker kaum als genügender Beweggrund zum Selbstmord eines Helden anerkannt und dramatisch verwendet werden, sicherlich könnte er es nicht ungerügt versuchen.

Der selbstgewählte Tod des Ajas bildet überdies in unserem Stück nicht die Katastrophe, sondern den Wendepunkt des dramatischen Vorgangs, wie schon seine Lage (v. 814—864) innerhalb der 1407 Verse des Dramas deutlich zeigt, er bildet den Höhepunkt des Dramas, nicht dessen Abschlufs. Wir müssen daher fragen, aus welchen Gründen und in welcher Absicht der Dichter seinen Helden sterben läfst, dann was Ajas im Drama durch seinen Tod erreichen oder verhindern wollte, und ob der Ausgang seiner Absicht entsprach. Wir fragen weiter, was hat er durch seinen Tod wirklich verhindert, was durch denselben erreicht und bewirkt, und welchen Aufschlufs uns der Dichter selbst über diese Fragen gibt. Bei sorgfältiger Betrachtung des Dramas und der Gedanken, welche Sophokles bei seinen Zuschauern ohne weitere Andeutung auch stillschweigend voraussetzen konnte, lassen sich diese Fragen befriedigend beantworten und in den folgenden Zeilen soll versucht werden dies nachzuweisen.

Dafs die verzweifelte Wut, welche den Ajas ergriff, als er sah, dafs ihm seine Feinde entkommen seien und er sich vor dem ganzen Heere eine unverhüllbare Blöfse gegeben habe (v. 367 *οἴμοι γέλωτος, οἷον ὑβρίσθην ἄρα*) v. 382 u. a., ihm den Tod erwünscht (v. 365 *ἀλλά με συνδάϊξον*), ja fast notwendig (v. 391 *τέλος θάνοιμι καὐτός*) erscheinen liefs, darf uns nicht Wunder nehmen und der wilde Schmerz des enttäuschten Ajas hat bedeutende dramatische Wirkung, aber trotzdem denkt er zunächst nicht an Selbstmord, sondern überlegt, ob er den Tod auf andere Weise finden könne und etwa durch einen Angriff auf die Troer suchen solle (v. 466 . . . *ἀλλὰ δῆτ' ἰὼν πρὸς ἔρυμα Τρώων, ξυμπεσὼν πολλοῖς μόνος καὶ δρῶν τι χρηστόν, εἶτα λοίσθιον θάνω;*) der Konjunktiv, die Form der deliberativen d. i. hier der verzweifelten Frage zeigt uns allerdings, dafs er eine brauchbare Antwort auf diese Frage für ausgeschlossen hält und die Ausführung dieses Planes nicht für möglich erachtete, ebenso verwirft er den Gedanken zur See die Heimat aufzusuchen als unausführbar (v. 460 und 466), denn er könne so ruhmlos, ja sogar entehrt, nicht vor das Angesicht seines Vaters treten (v. 462—464), und kommt zu dem Schlusse (v. 479): *ἀλλ' ἢ καλῶς ζῆν ἢ καλῶς τεθνηκέναι τὸν εὐγενῆ χρή.* „Der Edle mufs ehrenhaft leben oder ehrenhaft sterben“, womit er andeutet, dafs er nach Verlust seiner Ehre (v. 382 *ἀτώμενος*, schmachbedeckt) nicht länger leben könne.

Von diesem Schlusse bis zu dem Entschlusse durch eigene Hand

zu sterben, war nur ein kurzer Schritt, tötete er sich nicht selbst, so war für ihn auch die Möglichkeit eines ehrenvollen Todes überhaupt nicht mehr vorhanden, denn im v. 408 spricht Ajas die Befürchtung aus von dem Steinigungstod, d. h. dem Tode des Verbrechers, mit den Worten: *πᾶς δὲ στρατὸς δίπαλτος ἄν με χειρὶ φονεύοι*, ein Vers, der nur verständlich wird, wenn wir ihn als Umschreibung der Steinigung ansehen.

Zu Vers 408 finden wir zwar die alten Erklärungen: *πᾶς δὲ στρατὸς δίπαλτος ἄν με χειρὶ φονεύοι. ἢ οὕτως, ὁ στρατός με φονεύοι λαβὼν τὰ δίπαλτα δοράτια* Eustath. Il. H p. 674, 13. *παλτὸν εἶδός τι ὅπλον, ἐξ οὗ καὶ παρὰ Σοφοκλεῖ δίπαλτος φονεύς.*

Die neueren Erklärer z. B. Wecklein, Wolff glauben, Ajas habe hier von einem mit beiden Händen (d. h. mit aller Wucht) geschwungenen Speer oder Schwert (*ἔγχος* oder *ξίφος*) gesprochen.

Diese Erklärung ist nach zwei Richtungen hin bedenklich. Die zweihändige Benutzung des antiken Schwertes scheint wegen der bekanntlich sehr kurzen Griffe ausgeschlossen. Die Lanze zum Wurf kann man nie mit zwei Händen schwingen. Mit beiden Händen läfst sich nur ein Stofs ausführen. Der Benützung des Schwertes ebenso wie der Lanze als Stofswaffe stehen aber aufserdem die Worte „*πᾶς δὲ στρατός*“ entgegen, wodurch doch wohl (wenn auch mit Übertreibung) mindestens die Beteiligung vieler an der Tötung des Ajas angedeutet wird. Das einzige Mordwerkzeug nun, welches häufig zweihändig gebraucht wird und bei dessen Verwendung eine gröfsere Anzahl sich an der Tötung eines Menschen beteiligen kann, ist der Stein (vgl. die beiden Abbildungen vom Ost- und Westfries des sog. Theseions bei Springer, Kunstgeschichte). Überdies aber veranlassen, ja nötigen auch noch innere Gründe die zweifach geschwungenen Hände auf den Steinigungstod zu beziehen, denn schon Vers 254 drückt der Chor, der aus Landsleuten des Ajas besteht, die Befürchtung aus

„*πεφόβημαι*
*λιθόλευστον Ἄρη*
*ξυναλγεῖν μετὰ τοῦδε τυπείς,*
*τὸν αἶσ' ἄπλατος ἴσχει*“,

die Befürchtung, es könnte der Steinigungstod an Ajas vollzogen werden und sie dem gleichen Geschick verfallen. Der Steinigungstod galt aber für schimpflich; er war der Tod des Verräters, des gemeinen Verbrechers, die häufigste Art gewaltsamer Ermordung durch eine tobende Menge.

Die Steinigung als Strafe für Verbrecher oder schimpfliche Tötung verhafster Menschen ist schon in der ältesten Zeit üblich, in der Ilias 3, 57 endet Hektor seine Vorwürfe gegen Paris mit den Worten

*ἦ τέ κεν ἤδη*
*λάινον ἕσσο χιτῶνα κακῶν ἕνεχ' ὅσσα ἔοργας*

nach Herodot IX, 5 wurde Lykidas gesteinigt (*κατέλευσαν*), weil er geraten hatte auf die Vorschläge des Mardonios einzugehen, *καὶ κατὰ μὲν ἔλευσαν αὐτοῦ τὴν γυναῖκα κατὰ δὲ τὰ τέκνα;* nach Demosthenes de corona 204 erlitt Kyrsilos dieselbe Strafe (*καταλιθώσαντες*), weil er

vor der Schlacht bei Salamis zur Unterwerfung riet, auch der Gesandte des Xerxes hätte fast dasselbe Schicksal gehabt nach Antiphon (Lycurg cont. Leocrat. p. 156, 42) *Ὥστε τὸν πρεσβευτὴν τοῦ Ξέρξου γῆν καὶ ὕδωρ αἰτήσαντα μικροῦ δεῖν καταλεύειν;* im Agamemnon des Aeschylos droht der Chor dem Aegisth für den Mord des Agamemnon mit Fluch verbundene Steinigung durch das Volk 1588 *δημορριφεῖς λευσίμους ἀράς;* Kopreus in den Herakliden des Euripides v. 60 verkündet dem Jolaus den Steinigungstod, *σε λεύσιμος μένει δίκη*, — und nach Thukydides I, 106 haben im Jahre 457 die Athener eine Schar fliehender Korinther auf diese Weise vernichtet, ja noch vom Jahre 303 berichtet Xenophon in der Anabasis I, 3, 2 *Κλέαρχος δὲ τότε μὲν μικρὸν ἐξέφυγε μὴ καταπετρωθῆναι.* Ähnliche Fälle werden noch erwähnt bei Pausanias 4, 22, 7; 6. 9. 7; 8, 23, 7; Philostrat p. 714; Aristoph. Ach. 284; Plato Epist. [8 p. 354 D]; Herodot I, 167; Strabo 3 p. 155; Eur. Or. 50, Jon 1236, 1240.

Diese Art der Hinrichtung war demnach zu Sophokles' Zeit noch üblich und allgemein bekannt und wird von dem Dichter aufser an den obenerwähnten Stellen auch im Oedipus Coloneus verwendet, wo der durch Enthüllung seines Schicksals vernichtete Oedipus sich äufsert v. 435 *ἥδιστον δέ μοι τὸ κατθανεῖν ἦν καὶ τὸ λευσθῆναι πέτροις*, am liebsten wäre mir der Tod, ja selbst der (schimpflichste) Steinigungstod.

In Sophokles' Antigone (v. 35/36) läfst Kreon mit dem Steinigungstode den bedrohen, der den Polyneikes bestatten oder beklagen würde:

„*ἀλλ' ὃς ἂν τούτων τι δρᾷ,*
*φόνον προκεῖσθαι δημόλευστον ἐν πόλει*".

Sophokles hat aber sicherlich seinen Ajas nicht als einen Mann hinstellen wollen, der Furcht vor dem Tode mit der blanken Waffe zeigt, wohl aber konnte ihm der s c h m ä h l i c h e, e n t e h r e n d e Steinigungstod grauenhaft erscheinen und dieser Schmach suchte er sich durch selbstgewählten Tod zu entziehen. Noch eine andere Stelle mag unsere Anschauung unterstützen, v. 727, wo der Bote von der Ankunft des Teukros erzählt:

„*ὥς οὐκ ἀρκέσοι*
*τὸ μὴ οὐ πέτροισι πᾶς καταξανθεὶς θανεῖν.*
*ὥστ' εἰς τοσοῦτον ἦλθον ὥστε καὶ χεροῖν*
*κολεῶν ἐρυστὰ διεπεραιώθη ξίφη*".

„Wenig hätte gefehlt, so wäre er mit Steinen zerschmettert getötet worden, ja sie gingen soweit, dafs die Schwerter mit den Händen aus der Scheide gezogen wurden", d. h., wie ich glaube, in der Heftigkeit des Streites vergafsen sie sogar, dafs auch Teukros nicht des Waffentodes wert sei, sondern den schmählichen Steinigungstod erleiden müsse. Denn nur bei dieser oder einer ähnlichen Annahme wird die durch „*εἰς τοσοῦτον*" angedeutete Steigerung vom Zerschmettern mit Steinen zu dem Zücken der Schwerter begreiflich.

Ajas hatte aber auch noch einen zweiten Grund sich selbst zu töten, nämlich die Befürchtung, wenn seine Feinde ihn töteten, werde auch sein Leichnam in deren Händen bleiben und nicht bestattet, sondern den Hunden und Vögeln als Beute überlassen werden, v. 830,

eine Behandlung, welche nach der Ansicht der Griechen vom Eintritt in den Hades und vom Fortleben in der Unterwelt ausschlofs.

Dieser Glaube, dafs die ewige Ruhe, das Fortleben im Hades, vom Vollzug der Bestattung abhängig sei, war auch zu Sophokles' Zeit noch so stark und durfte bei den Zuschauern allgemein vorausgesetzt werden, dafs ihn der Dichter auch in der Antigone als wirksames dramatisches Mittel verwenden konnte; denn lange nach der Aufführung des Ajas, die (nach Schneidewin) um 440 stattgefunden haben soll, im Jahre 406 wurden in Athen die von den Arginusen siegreich zurückkehrenden Feldherrn zum Tode verurteilt, weil sie die in der Seeschlacht Getöteten nicht aufgefangen und bestattet hatten, und die Verurteilten wurden hingerichtet, obwohl ein Sturm ihnen die Erfüllung der heiligen Pflicht unmöglich gemacht hatte. Darum erschien auch den athenischen Theaterbesuchern die Handlung der Antigone so rühmlich, die trotz Kreons Verbot und Todesdrohung ihren Bruder Polyneikes zu bestatten versucht hatte.

Dieser Glaube und diese Befürchtung mufsten daher des Ajas Selbstmordgedanken bestärken; denn nur, wenn er Ort und Zeit des Todes selbst bestimmen konnte, lag die Möglichkeit vor seinen Leichnam den Händen seiner Feinde zu entziehen und dessen Bestattung durch seine Angehörigen zu erreichen. Dafs dieser Beweggrund zum Selbstmord dem Dichter besonders triftig erschien, lehrt der Verlauf und Ausgang des Stückes; denn fast wäre des Ajas Absicht doch nicht erreicht worden, obwohl er nach dem tödlichen Streich noch vor seinem Verscheiden von seinen Angehörigen gefunden wurde, weil Agamemnon die Beerdigung zu verhindern suchte und fast ein Drittel des Dramas v. 1047—1374 läfst den gespannten Zuschauer im Zweifel, ob der Opfertod des Ajas in dieser Hinsicht nicht doch vergeblich gewesen, bis das Eingreifen des Odysseus die günstige Lösung herbeiführt; es mufs demnach dieser Gesichtspunkt für den Dichter eine Hauptsache gewesen sein und weder blofs um dem Stück die nötige Länge zu geben, wie Tyrwhitt (ad Aristoteles poet. c. X. § 4) glaubt, noch als schleppendes Anhängsel ist dieser Teil dem Drama angefügt, sondern als spannende und befriedigende Entwicklung der Folgen von Ajas' Tod.

Erleichtert wurde dem Helden der Entschlufs durch den Gedanken, dafs er den Göttern Sühne schuldig sei. v. 655:

*. . . ὡς ἂν λύμαθ' ἁγνίσας ἐμὰ*
*μῆνιν βαρεῖαν ἐξαλύξωμαι θεᾶς.*

Doch wird dieser Gesichtspunkt, dem trotzigen Wesen des Helden entsprechend, nicht besonders betont, dagegen lag schliefslich ein im Stücke nirgends ausgesprochener, aber von den Zuschauern des Sophokles sicher gefühlter Grund darin, dafs Ajas durch seinen Selbstmord auch Frau und Kind, seinen Bruder und seine Mannschaft vor dem Schicksal bewahrte mit ihm getötet zu werden.

Denn es geschah nicht selten, dafs mit einem Verbrecher auch alle seine Angehörigen getötet wurden, ich erinnere an den oben angeführten Vorgang, den Herodot IX, 5 überliefert; in unserem Drama fürchtet ja auch der Chor mit dem Helden gesteinigt zu werden; ja

sogar dem Bruder des Ajas drohte, wie der Bote 727 erzählt, von dem erregten Heere das gleiche Schicksal und der erste Gedanke des Teukros, nachdem er des Ajas Tod erfahren, ist die Besorgnis, dem Sohne des Ajas möge ein Leid geschehen, v. 987 f.

Es mag dieses seltsame und grausame Verfahren seinen Grund darin haben, dafs man alle vernichten wollte, die als Rächer für den Getöteten hätten auftreten können.

Namentlich die männlichen Verwandten waren dabei gefährdet und deshalb mufste Elektra den Orest den Händen der Klytemästra und des Aegisth entziehen. Deshalb duldet auch Aegisth nicht, dafs Elektra oder Chrysothemis sich vermählen (Electra v. 965 f.), weil er von deren Gatten und Söhnen Rache befürchten mufste.

Diese Gefahr ist für die Mannschaft und den Teukros durch die erwähnten Stellen hinreichend angedeutet; dafs den Zuschauern die Beseitigung dieser Gefahr durch den Selbstmord des Ajas selbstverständlich erschien, mufs der Dichter vorausgesetzt haben. Denn nach dem Selbstmord des Helden wird eine Bedrohung seines Bruders oder seiner Mannschaft mit keinem Worte mehr erwähnt, obwohl, vom Tode des Ajas abgesehen, alle übrigen Verhältnisse gleich geblieben waren; wir sind daher berechtigt die Einstellung der Feindseligkeit gegen Teukros und die Mannen als eine selbstverständliche, daher nicht eigens genannte, von Ajas aber gekannte und wohl auch beabsichtigte Folge des freiwilligen Todes zu betrachten.

Bei ruhiger und aufmerksamer Vertiefung in die Schilderung der Seelenkämpfe des Helden glaube ich die Worte des Dichters dahin deuten zu dürfen, dafs Ajas aus der Raserei, mit der ihn Athene zur Strafe für seinen Übermut umhüllt hatte, zur Besinnung gekommen in gröfster Beschämung den Tod für unvermeidlich hielt und den Selbstmord beging um dem schmählichen Tode durch Feindeshand zu entgehen, die Bestattung seines Leichnams durch seine Freunde zu sichern, die Tötung seiner Angehörigen zu verhindern und gleichzeitig den Göttern sein Leben als Sühnopfer für seinen Frevel darzubringen, eine Absicht, die nach der Darstellung des Dichters im Verlauf des Stückes auch in Erfüllung geht.

Sophokles hat uns in diesem Drama den Satz, dafs des Menschen Übermut gegen die Götter und trotziges Pochen auf eigene Kraft zu Verblendung und Verderben führt, in seinen Gefahren und Folgen an einem der hervorragendsten Helden ergreifend vor Augen geführt und nebenher noch Gelegenheit genommen einen offenbar uralten Volksglauben

*ἐχθρῶν ἄδωρα δῶρα κ' οὐκ ὀνήσιμα*

zu erneuern, indem er ihn an zwei Stellen v. 658—665 und 817—819 den Ajas selbst und 1027—1037 dessen Bruder Teukros nachdrücklich und ausführlich die Meinung aussprechen läfst, das dem Ajas von seinem Feinde Hektor geschenkte Schwert müsse dem Ajas Unglück bringen, ebenso wie Hektor an dem von Ajas geschenkten Gürtel (nach Sophokles' Mitteilung v. 1029—1031) zu Tode geschleift wurde.

München. Dr. Fr. Ohlenschlager.

## Zu Caesar, bell. Gall. I, 48, 4.

Ariovistus his omnibus diebus exercitum castris continuit, equestri proelio cotidie contendit. Genus hoc erat pugnae, quo se Germani exercuerant. Equitum milia erant sex, totidem numero pedites velocissimi ac fortissimi, quos ex omni copia singuli singulos suae salutis causa delegerant: cum his in proeliis versabantur, ad eos se equites recipiebant; hi, si quid erat durius, concurrebant; si qui graviore vulnere accepto equo deciderat, circumsistebant; si quo erat longius prodeundum aut celerius recipiendum, tanta erat horum exercitatione celeritas, ut iubis sublevati equorum cursum adaequarent.

Cäsar schildert uns an dieser Stelle[1]) sehr interessant eine Kampfesweise der Krieger des Ariovist in der leichteren Gefechtsart. Es wurden, wie wir aus der Stelle entnehmen können, die Reiter von schnellen und ausgesuchten Fufssoldaten begleitet und zwar waren diese so behend, dafs sie sich an den Mähnen der Rosse anhängend mit denselben im schnellen Trab oder gar im Galopp gleichen Schritt halten konnten. Bei weiteren Abständen werden sie wohl hinten aufgesprungen sein und so die Zahl der Streiter verdoppelt haben, ein Trick, dem ja auch der Pfälzer Fritz seinen Sieg bei Seckenheim 30. Juni 1462 verdankte.

Nun wäre ja diese Art zu kämpfen an und für sich nicht erstaunlich; nur müssen wir uns doch fragen, ob die Germanen dieselbe nicht von anderen Reitervölkern herübergenommen und dann selbst geübt haben. Im Mittelalter ist bekanntlich eine solche Kampfesart gar nie mehr vorgekommen, es bestand lediglich der schwerfällige, plumbe Heerbann, sonst würden die Deutschen im 9. und 10. Jahrhundert wohl nicht so viel von den wilden Reiterhorden der Avaren und Ungarn zu leiden gehabt haben.

Wir wissen, dafs die alten Germanen in den letzten Jahrhunderten vor Christus wenigstens bis zu den Zeiten der Völkerwanderung viel weiter nach Osten ausgebreitet waren; safsen ja doch die Ostgoten noch am Don, die Westgoten im Norden des schwarzen Meeres. Ist es da verwunderlich, wenn sie als Nachbarn skythischer Reitervölker auch deren Kampfesweise sich aneigneten? Ich will nun versuchen, einige Belegstellen hiefür beizubringen. Vergleichen wir zuerst Livius 44, 26: sed etiam Gentii regis parata societas, et tum Gallorum, effusorum per Illyricum, ingens agmen oblatum avaritia (Persei) dimissum est. Veniebant decem milia equitum, par numerus peditum, et ipsorum iungentium cursum equis, et in vicem prolapsorum equitum vacuos capientium ad pugnam equos. Was unter diesen Galliern zu verstehen war, die ganz ähnlich kämpften, wie die Krieger des Ariovist, erfahren wir, wenn wir eine Stelle im Plutarch, Aemilius Paullus vergleichen, wo ebenfalls von dem Kriege gegen Perseus die Rede ist.

[1]) Zu vergleichen ist noch VII, 65, 4 Caesar trans Rhenum in Germaniam mittit ad eas civitates, quas superioribus annis pacaverat, equitesque ab his arcessit et levis armaturae pedites, qui inter eos proeliari consuerant; darauf bezieht sich dann VIII, 13, 2.



Dort heifst es cap. XII: *Ἧκον μὲν γὰρ αὐτῷ δεηθέντι Βαστέρναι, μύριοι μὲν ἱππεῖς, μύριοι δὲ παραβάται, μισθοφόροι πάντες, ἄνδρες οὐ γεωργεῖν εἰδότες, οὐ πλεῖν, οὐκ ἀπὸ ποιμνίων ζῆν νέμοντες, ἀλλ' ἓν ἔργον καὶ μίαν τέχνην μελετῶντες ἀεὶ μάχεσθαι καὶ κρατεῖν τῶν ἀντιταττομένων.*

*παραβάται* waren also die behenden Fufssoldaten, welche die Pferde der Gefallenen sofort besteigen konnten und im Reiterkampfe ebenso geübt waren wie im Kampfe zu Fufs. *Βαστέρναι*, Bastarnae sind Bastarner, eine Völkerschaft, die auch von Tacitus Germ. 46 erwähnt wird: Hic Sueviae finis. Peucinorum Venedorumque et Fennorum nationes Germanis an Sarmatis adscribam, dubito: quamquam Peucini, quos quidam Bastarnas vocant, sermone, cultu, sede ac domiciliis ut Germani agunt.

Plinius IV, 28 scheint wie Strabo VII, 2 die beiden Völkerschaften [Peuciner und Bastarner] zu trennen. Tacitus rechnet sie eher zu den Germanen. Wir sehen aber aus allem, dafs sie jedenfalls ein Grenzvolk bildeten und den sarmatischen Reitervölkern benachbart waren: warum sollten sie da nicht deren Kampfesweise angenommen haben? Zu diesen sarmatischen Reitervölkern gehörten auch die Dahae im Südosten des kaspischen Meeres, von denen es bei Curtius VII, 7 heifst: Silvestre iter aptum insidiis tegendis erat: ibi Dahas condidit. Equi binos armatos vehunt, quorum invicem singuli repente desiliunt: equestris pugnae ordinem turbant. Equorum velocitati par est hominum pernicitas.

Schon bei den alten Griechen war diese Kampfesweise nicht unbekannt und Epaminondas, der ja bekanntlich auch in anderer Art Neuerungen in der Aufstellung und Angriffsart des Heeres einführte, hat sich ihrer bedient; dies erhellt aus folgender Stelle des Xenophon hist. Graeca VII, 5: *ὁ δ' Ἐπαμεινώνδας αὖ καὶ τοῦ ἱππικοῦ ἔμβολον ἰσχυρὸν ἐποιήσατο καὶ ἁμίππους πεζοὺς συνέταξεν αὐτοῖς νομίζων, τὸ ἱππικὸν ἐπεὶ διακόψειεν, ὅλον τὸ ἀντίπαλον νενικηκὼς ἔσεσθαι.* Diese *ἅμιπποι* waren nichts anderes als die *παραβάται* bei Plutarch, nämlich Beiläufer, Leichtbewaffnete, die den Reitern beigesellt bald hinten aufsafsen bald zum Fechten hinabsprangen genau so wie die Dahae und die Krieger des Ariovist.

Schliefslich bestätigt Tacitus in seiner Germania cap. VI die Beobachtung Caesars vollinhaltlich, indem er schreibt:

In universum aestimanti plus penes peditem roboris: eoque mixti proeliantur, apta et congruente ad equestrem pugnam velocitate peditum, quos ex omni iuventute delectos ante aciem locant.

Die Schnelligkeit des Fufsvolkes wurde dem Reitertreffen angepafst; denn diese Fufssoldaten waren aus der ganzen jungen Mannschaft auserlesen — vgl. dazu Caesar: pedites velocissimi ac fortissimi, quos ex omni copia singuli singulos suae salutis causa delegerant.

Wir haben also aus diesen Ausführungen folgendes gewonnen: Von allen den angeführten Schriftstellern hat Caesar die vermischte Kampfesweise am genauesten beobachtet und beschrieben, Tacitus

bestätigt sie, Xenophon hat sie schon bei Epaminondas angewendet gesehen. Dieselbe wurde wahrscheinlich von den sarmatischen Reitervölkern herübergenommen, deren Grenznachbarn germanische Stämme wie die Bastarner lange Zeit gewesen sind. Diese sarmatischen Völker wie z. B. die Dahae haben nach Curtius VII, 7 in solcher Weise gekämpft. In den Stürmen der Völkerwanderungen aber ist diese Kampfesweise bei den Nachkommen der alten Germanen vollständig untergegangen; denn im Mittelalter finden wir keine Spuren mehr davon, wohl auch deshalb, weil sie nur bei einigen germanischen Stämmen geübt worden war.

Neuburg a. D. H. Weber.

## Cicerninus.

In den ‚Pseudacronis Scholia in Horatium vetustiora' (ed. Keller, Leipzig 1904) wird zu epist. 1, 15, 3 näheres über die „Kaltwasserkur" mitgeteilt, die Antonius Musa dem Kaiser Augustus gegen arteriae dolores (gemeint ist wohl eine Erkrankung der Luftröhre) verordnet hatte. Aufser kalten Güssen und Einreibungen trug zur Genesung des Patienten sehr viel bei, ut gargarizatione cicerninae aquae Atellae in domo Caesaris et potionibus uteretur. Was soll cicernina aqua bedeuten? Trotzdem alle Handschriften dem kritischen Apparate der Ausgabe zufolge so überliefern, ist die Frage vollauf berechtigt; denn mit ‚cicer' läfst sich cicerninus, das sonst nirgends belegt ist, unter keinen Umständen in Verbindung bringen. Es bleibt also nur übrig einen den Hand- und Abschriften gemeinsamen Schreibfehler für cisternina aqua anzunehmen, eine Schlufsfolgerung, deren Richtigkeit sich aus dem verhältnismäfsig nicht so seltenen Vorkommen der Verbindung ‚cisternina aqua' ergibt (Sen. epist. 86, 28; Colum. 12, 44, 6; Plin. med. 3, 24; Pelagon. 137 etc.); zudem war cisterninus dem Verfasser der Scholien nicht unbekannt, wie die Erklärung zu Vers 15 desselben Briefes in verschiedenen codd. zeigt.

München. Dr. Otto Probst.

## Miszelle.

In der Absolutorialprüfungsaufgabe aus dem Lateinischen 1908 kam das bekannte Dichterwort aus dem Prolog zu „Wallensteins Lager" vor: „Es wächst der Mensch mit seinen gröfsern Zwecken." Zufällig stiefs ich vor einiger Zeit auf eine Stelle in Tacitus' Dialogus Kap. 37, welche den nämlichen Gedanken in ganz ähnlicher Fassung enthält. Der betreffende Satz lautet: Crescit enim cum amplitudine rerum vis ingenii nec quisquam claram et illustrem orationem efficere potest nisi qui causam parem invenit. Es stimmt, wie man sieht, alles überein, nur dafs dem allgemeinen Begriff „der Mensch" der speziellere „Geisteskraft", vis

ingenii, entspricht, womit die Prägung der Sentenz durch Tacitus im Vergleich mit derjenigen Schillers den Vorzug schärferer Erfassung und Bezeichnung des das Subjekt bildenden Begriffes beanspruchen kann. Durch die Stellung am Satzende nach dem Präpositionalausdruck „cum amplitudine rerum" „mit seinen gröfsern Zwecken" wird in echt lateinischer Weise das Subjekt nachdrücklich hervorgehoben wie andererseits das Prädikat durch die Stellung am Anfang des Satzes. — Ob wohl dem einen oder andern Abiturienten diese Tacitusstelle, sei es weil er vielleicht den Dialogus gelesen oder bei gelegentlicher Anführung die Sentenz sich eingeprägt hatte, bekannt war? Die meisten werden sich geholfen haben mit der Umschreibung: „jener Ausspruch, dafs, je gröfser die Zwecke sind, desto mehr die [geistigen] Kräfte des Menschen, bzw. eines jeden, zunehmen (wachsen)." Und wenn hiefür eine fehlerfreie lateinische Einkleidung gefunden wurde, konnte sich der Zensor hiemit wohl zufrieden geben.

Regensburg. Dr. Keiper.

# II. Abteilung.

## Rezensionen.

Stephan Witasek, Grundlinien der Psychologie. Mit 15 Figuren im Text. Philosophische Bibliothek. Bd. 115. Dürr, Leipzig 1908. VIII und 392 S.

Es war ein guter Gedanke, dafs der verdienstvolle Verleger der „Philosophischen Bibliothek“ wieder einmal einen Griff in die Gegenwart getan hat. Man empfindet es als eine Ergänzung des grofsen fast ausschliefslich der Geschichte der Philosophie dienenden Unternehmens, dafs es nunmehr auch die Psychologie in einer zeitgemäfsen Bearbeitung vorlegt. Der Verfasser, ein jüngerer Psychologe, Professor Dr. W. an der Grazer Universität, hat sich schon durch eine Reihe von psychologischen Arbeiten einen Namen gemacht, besonders durch seine „Grundzüge der allgemeinen Ästhetik“. Im vorliegenden Buche sucht er in einer allgemein verständlichen, aber streng wissenschaftlichen Form einen Überblick über das Ganze der Psychologie zu geben. Das Buch zerfällt in zwei Teile, einen kleineren, allgemeinen, und einen umfangreicheren, speziellen. Im allgemeinen Teile werden die psychologischen Tatsachen bezeichnet, ihr Unterschied von den physischen klargestellt, das Gebiet der Gegenstände der Psychologie genau umschrieben, dann der Zusammenhang zwischen Physiologie und Psychologie gezeigt und die einschlägigen Theorien kritisch besprochen, dann die Seele, das Ich und das Unbewufste behandelt und endlich nach einer vorläufigen Sichtung des psychologischen Tatsachenmaterials die Aufgabe und die Methode der Psychologie dargelegt. Im speziellen Teile wird zuerst die Psychologie des Geisteslebens behandelt, die Empfindungen, ebenfalls zunächst allgemein, besonders die Frage der spezifischen Sinnesenergie, das Webersche Gesetz, die Fechnersche Mafsformel und die psychologische Mafsmethode, dann jedes Empfindungsgebiet einzeln: die Gehörsempfindungen, die Licht- und Farbenempfindungen, die Gesichtsraumempfindungen — W. neigt zur Ansicht, dafs wir den Raum unmittelbar empfinden nicht nur zweidimensional sondern auch dreidimensional —, ferner die Druck-, Temperatur-, Geruch-, Geschmacks- und Zeitempfindung. An die Empfindungen schliefsen sich an die produzierten Vorstellungen: die Vorstellungen der räumlichen Gestalt, der Melodien und Sprachgebilde, der Bewegung, der Veränderungen, der Ähnlichkeit und des Gegensatzes, der Anzahl. Die Heraushebung gerade dieser psychischen Gebilde zeigt Witaseks Zugehörigkeit zur Gruppe der österreichischen Psychologen, als deren

Haupt wohl gegenwärtig Meinong in Graz gelten kann. Im dritten Abschnitt kommen zur Behandlung die reproduzierten Vorstellungen (Vorstellungen im engeren Sinn). Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den „Gedanken", mit dem Urteile, der Aufmerksamkeit und Abstraktion, Annahme und dergleichen. Dieses Kapitel führt auf ein Gebiet, das als eine Eroberung der neuesten Psychologie zu betrachten ist. Im letzten Kapitel kommt die Psychologie des „Gemütslebens" zur Darstellung, die Gefühle und, was auch etwas vom Üblichen abweicht, die Begehrungen. Ein reichhaltiges, besonders die neueste Literatur zusammenstellendes Literaturverzeichnis und ein Sachregister schliefsen das gehaltreiche Buch. Was dem Werke einen besonderen Wert verleiht, ist die bei aller Kürze und Knappheit der Fassung weitgehende Berücksichtigung der verschiedenen Problemstellungen und Lösungsversuche. Dadurch gewinnt der Leser einen Einblick in den Entwicklungsgang der jüngsten Psychologie. Ebenso anerkennenswert ist, dafs Witasek, wo die bisherigen Lösungen nicht genügen, wo auch er selbst noch keine eigene abschliefsende zu bieten vermag, keinen Versuch macht die Lücke zu verbergen, sondern klar und deutlich zeigt, wo Fragen sind, in welcher Richtung eine Lösung zu erhoffen ist, welche Vorarbeiten etwa noch zu erledigen sind. So führt er uns mitten in die psychologische Forschung hinein. Wenn Witasek dabei den Arbeiten und Erfolgen der österreichischen Gruppe zur Anerkennung verhilft, so wird ihm das niemand übelnehmen, im Gegenteil dankbar sein, da ihm so ein Einblick in diese nicht immer ganz gewürdigte Gruppe verschafft wird, abgesehen vom Reiz, den die Bodenständigkeit dem Werke verleiht.

München. Dr. M. Offner.

---

Indogermanische Bibliothek, herausgegeben von H. Hirt und W. Streitberg. Zweite Abteilung: Sprachwissenschaftliche Gymnasialbibliothek, herausgegeben von Max Niedermann.

I. Band: Historische Lautlehre des Lateinischen von Dr. Max Niedermann. Vom Verfasser durchgesehene, vermehrte und verbesserte deutsche Bearbeitung des französischen Originals von Dr. Ed. Hermann. Heidelberg, Winter, 1907. XVI und 115 S. Preis steif geheftet *M* 2.

Der auf sprachwissenschaftlichem Gebiete so rührige Verlag von Carl Winter in Heidelberg hat jetzt begonnen seiner indogermanischen Bibliothek eine Sammlung kurzgefafster Kompendien an die Seite zu stellen, die den Titel „Sprachwissenschaftliche Gymnasialbibliothek" führt. Nicht als ob diese als Lehrbücher für die oberen Gymnasialklassen bestimmt wären; „unsere Absicht ist keineswegs, den Stundenplan der Mittelschulen mit einem neuen Fach zu belasten", sagt das Vorwort. Aber es sollen hier Abrisse geboten werden, die so wenig voraussetzen, dafs sie auch für einen Schüler der oberen Klassen ver-

ständlich sind. Vor allem sind diese Bände berechnet für Studenten der Philologie, denen sie als Vorschule zu den gröfseren Grammatiken von Hirt, Sommer, Streitberg u. a. dienen sollen. Sodann aber natürlich auch für Lehrer, die ihren Unterricht in den Sprachen etwas vertiefen wollen und keine Zeit haben sich in die für Uneingeweihte tatsächlich schwierige Terminologie gröfserer Werke einzuarbeiten.

Auf das glücklichste wird die neue Sammlung durch das vorliegende erste Bändchen eingeführt. Die ursprünglich französische Fassung, die schon den ungeteilten Beifall der Fachkreise fand, hat durch Hinzufügung deutscher Analogien eine zweckmäfsige Erweiterung erfahren. Wir meinen, jeder Lehrer des Lateinischen auch in den untersten Klassen könnte viel Gewinn aus der Schrift ziehen. Hier ist das Lateinische aus sich heraus erklärt ohne Zuhilfenahme der anderen indogermanischen Sprachen, die ja für die rein wissenschaftliche Behandlung notwendig ist, aber für Anfänger das Verständnis wesentlich erschwert. — Ein Muster an Knappheit ist die Einleitung, die auf nicht ganz acht Seiten neben einem kurzen historischen Überblick eine Reihe methodischer Vorbemerkungen und eine durch eine Tafel erläuterte Übersicht über die Sprachorgane und Sprachlaute enthält. Den Schlufs bildet ein Anhang mit zwei Sprachproben aus dem alten Latein nebst beigefügter Übertragung in die klassische Sprache sowie ein sehr genauer Wortindex, der schnellste Orientierung ermöglicht. — Möge also das so brauchbare Werkchen allen unseren Lateinlehrern warm empfohlen sein!

Neuburg. Dr. Dutoit.

---

C. Julii Caesaris belli Gallici libri VII. Bilderatlas zu Cäsars Büchern de bello Gallico unter eingehender Berücksichtigung der Commentarii de bello civili, mit mehr als 100 Abbildungen und 11 Karten, herausgegeben von Dr. Raimund Oehler, Professor an der königlichen Haupt-Kadettenanstalt. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Schmidt & Günther, 1907. VIII u. 91 S., 38 Tafeln.

Oehlers Bilderatlas zu Cäsar, dessen erste Auflage in unseren Blättern 27 (1891) S. 119 f. angezeigt wurde, ist nach 17 Jahren in neuer Bearbeitung erschienen. In dieser Zeit ist auf dem Gebiet der Cäsarforschung viel gearbeitet und viel neues entdeckt worden. Die Ergebnisse aller dieser Forschungen hat der Herausgeber zusammengefafst und deshalb den Text und das Bildermaterial des vorliegenden Atlas vielfach berichtigt und ergänzt. Dabei durfte er sich der Mithilfe einer grofsen Anzahl von Fachmännern erfreuen, die ihre Kenntnisse auf Spezialgebieten der Arbeit zugute kommen liefsen. So bietet der Text des Atlas jetzt ein zwar knappes, aber inhaltsreiches Repertorium für alle auf das römische Kriegswesen bei Cäsar bezügliche Fragen. Zahlreiche Literaturangaben ermöglichen es überall die einschlägigen Probleme noch weiter zu verfolgen. So glaube ich, dafs jeder Lehrer, der mit seinen Schülern Cäsar zu lesen hat, aus dem



Buch Belehrung und Anregung schöpfen wird. Manches würde man freilich gern noch gründlicher behandelt sehen. So scheint mir der Artikel über die Rheinbrücke S. 65 ff. nicht in allen Teilen befriedigend. Dafs dieser Abschnitt nicht so gründlich neubearbeitet wurde wie andere Partien, zeigt schon äufserlich der Umstand, dafs S. 65 Anm. 3 auf einen 1884 erschienenen Artikel mit „erst neuerdings" hingewiesen ist. Die Übersetzung der Worte ab inferiore parte (De b. g. IV 17, 5) mit „auf dem Grunde" und die Auffassung, dafs der Abstand der Bockbeinpaare (40 Fufs) auf dem Grunde des Flufsbettes gemessen sei, scheint mir unhaltbar. Wie sollte man die Entfernung der Setzpunkte der schief eingetriebenen Pfosten voneinander überhaupt messen? und welchen Wert sollte das haben? Da das Wasser verschieden tief war, wären die konvergierenden Bockpaare, die am Boden gleich weit voneinander entfernt waren, an der Wasseroberfläche verschieden weit voneinander abgestanden, während sie gerade hier gleich weit voneinander entfernt sein mufsten sowohl wegen der Länge der auf ihnen lagernden Holme als wegen der Breite der Brückenbahn. Die Worte ab inferiore parte heifsen wohl nur „flufsabwärts", ebenso wie im gleichen Kapitel § 9 die Worte ad inferiorem partem.

In den Zahlen der Zitate finden sich viele Ungenauigkeiten oder Fehler; ich habe mir bei den nicht sehr zahlreichen Stichproben, die ich machte, folgendes notiert: S. 6 lies Tac. Ann. I **23** (statt 32); S. 8 oben lies B. C. III 5**1**, **4** (statt 56); S. 12 Mitte lies B. C. III 89, **5**; S. 14 oben lies B. C. **III** 94, 1—12; S. 14 unten lies B. C. III 89, **4**; S. 15 Anm. 2 lies B. C. III 92, **4. 5**; S. 16 oben lies B. C. III 92, **5**; S. 16 unten lies B. G. V 9, **6**; S. 18 Mitte lies B. G. **II** 21, 5; S. 25 Mitte lies B. G. V 51, **3**; S. 25 unten lies B. C. I 66, **1**; S. 28 unter Nr. 2 und 3 lies B. C. III 53, **4**; unter Nr. 4 und 5 lies B. C. III 53, **5** (wofür einmal 6, das andere Mal 3 steht); S. 35 Anfang lies B. G. V 23, **2**; Anm. 3 lies **28** statt **26**; S. 62 unten lies B. C. III 65, **2**. Im übrigen aber ist der Druck sorgfältig (S. 47 Anm. 3 steht Lem[onia] statt **Lem**[onia]) und die Fehler in den Zitaten kann ja jeder leicht berichtigen. Ungern vermifst man ein Inhaltsverzeichnis und ein Register der besprochenen und abgebildeten Termini: das Buch soll doch mehr dem gelegentlichen Gebrauch als einer zusammenhängenden Lektüre dienen.

Kann der Text im ganzen gelobt und empfohlen werden, so kann dem Bilderatlas nur mit grofser Einschränkung Lob gespendet werden. Reichhaltig und gutgewählt ist das Bildermaterial[1]); aber die Reproduktion ist grofsenteils völlig ungenügend. Bei der heute erreichten Höhe der Technik sollten Abbildungen wie der Cäsarkopf auf dem Titelblatt, die Augustusstatue von Prima Porta auf Tafel IV (wo der Zeichner aus der Mutter Erde auf dem Panzer einen alten Mann mit Vollbart gemacht hat) oder der völlig mifslungene „Sterbende

[1]) Die zahlreichen und vorzüglich erhaltenen Funde von Windisch (Vindonissa) konnten noch nicht verwertet werden.

Gallier" auf Tafel XXV nicht mehr vorkommen. Überhaupt hätte neben dem sachlichen doch auch der ästhetische Gesichtspunkt etwas berücksichtigt werden sollen. Schüler werden über die Karikatur des Q. Luccius Faustus und den gallischen Gott vom Altare von R<h>eims nur lachen. Überhaupt stimme ich Herrn Kollegen Schiller darin völlig bei, dafs das Prinzip den Schülern nur Abbildungen von Originalen zu geben nicht richtig sei (vgl. die oben erwähnte Besprechung der 1. Auflage). Gute Rekonstruktionen sind für sie viel lehrreicher. Sie würden z. B. auch aus den Modellen im Museum von St. Germain mehr lernen als von den Originalen, nach denen jene gemacht sind. Man vergleiche einmal die trefflichen Abbildungen in Hamps Cäsarausgabe mit denen bei Oehler um den Abstand in der Verwendbarkeit für die Schule zu empfinden. In besonders hohem Mafs gilt dies auch für die Pläne zu den Schlachten.

So scheint mir das Buch sowohl wegen des Textes als wegen der Abbildungen für die Schüler, für die es urprünglich bestimmt war, wenig brauchbar; dagegen werden Lehrer den Text als eine bequeme Zusammenfassung gern benützen, bei der Beschreibung der Abbildungen aber, soweit es nötig ist, andere Reproduktionen zu Rate ziehen.

München. Otto Stählin.

---

Ausgewählte Oden des Horaz in modernem Gewande. Übersetzungen von Edmund Bartsch, Professor am Gymnasium in Sangerhausen. Sangerhausen, Ewald Sittigs Verlagshandlung, 1907. 118 S. gr. 8°. Preis geb. 3.50 *M.*

„Bis heute habe ich an keinem Dichter dasselbe artistische Entzücken gehabt, das mir von Anfang an eine horazische Ode gab. In gewissen Sprachen ist das, was hier erreicht ist, nicht einmal zu wollen. Dies Mosaik von Worten, wo jedes Wort als Klang, als Ort, als Begriff nach rechts und links und über das Ganze hin seine Kraft ausströmt, dies minimum in Umfang und Zahl der Zeichen, dies damit erzielte maximum in der Energie der Zeichen — das alles ist römisch und, wenn man mir glauben will, vornehm par excellence." So schreibt Nietzsche in einem seiner letzten Werke (Gesamtausg. VIII 167). Ohne Zweifel hat er bei den „gewissen Sprachen" vor allem an das Deutsche gedacht, dessen Stärke im poetischen Ausdruck allerdings auf einem anderen Gebiete liegt, nämlich in dem Lyrisch-Unmittelbaren, das sich den Regungen des Seelenlebens viel inniger anzuschmiegen vermag als alle horazische Wortkunst. Dafs es aber gerade dieser nicht gewachsen ist, bei dem Unterschied der beiden Sprachen nicht gewachsen sein kann, wird niemand, der einiges Formgefühl hat, bestreiten. Schon deswegen müssen alle Versuche die Oden des Horaz zu verdeutschen etwas Unvollkommenes haben, mag auch von Zeit zu Zeit an einem solchen Versuch die „fast restlose" Wiedergabe des Originals gerühmt werden.

Die Übertragungen von Bartsch, die sich durchweg moderner Reimstrophen bedienen, können so wenig wie andere für irgend jemand



das Original ersetzen, gehören aber ihrer Mehrzahl nach sicherlich zu den gelungensten Versuchen dieser Art. Sie sind zum Teil schon dadurch bekannt geworden, dafs Hermann Menge eine ganze Reihe in sein Buch über die Oden und Epoden des Horaz (3. Aufl. 1904) aufgenommen hat, aus dem dann einige auch den Weg in den „Ästhetischen Kommentar zu den lyrischen Dichtungen des Horaz“ von Gebhardi (2. Aufl. von Scheffler 1902) gefunden haben. Da aber Menge nicht alle Übersetzungen von Bartsch bietet und bei den aufgenommenen sich manche Änderungen, ja auch Kontaminationen mit anderen gestattet hat, läfst nun der Verfasser mit vollem Rechte sein geistiges Eigentum ungekürzt und unversehrt unter eigener Flagge ausgehen. Es sind 53 Oden; bevorzugt sind bei der Auswahl die leichteren, schalkhaften Gedichte von Wein und Liebe, und gerade diese sind ihm auch in der Wiedergabe am besten gelungen; manche wie I 13, II 12, III 12 19 finden an Frische und Anmut unter den gereimten Nachbildungen nicht viel ihresgleichen.

Nicht auf derselben Höhe stehen die ernsten, lehrhaften Oden wie II 10. 16; hier ist manches matt und gedehnt, was zum Teil an dem Versmafs, vierzeiligen Strophen von fünffüfsigen Jamben, liegt. Die Oden feierlich-erhabenen Charakters haben den Verfasser am wenigsten angezogen: keine von den Römeroden, keines von den hymnenartigen Gedichten hat er übersetzt. Die Übersetzung der diesen nahestehenden Ode II 18, so gewandt sie ist, zeigt auch, dafs ihm dieser Ton weniger liegt. In Gedichten dieses Charakters hat Städler einigemale Treffliches geleistet, indem er bei der Übertragung dem mächtigen, stolzen Gang der Schillerschen Lyrik folgt. Eine eingehende Vergleichung der Gesamtleistung beider Übersetzer wäre nicht ohne Interesse; hier sei nur bemerkt, dafs Städler reicher an Vers- und Strophenformen ist, aber auch häufig Entgleisungen im Versbau und Ausdruck aufweist, von denen Bartsch fast ganz frei ist.

Als Ganzes genommen sind, wie gesagt, die Übersetzungen von Bartsch den besten ihrer Art beizuzählen; dazu berührt es sympathisch, dafs ihr Verfasser sie 30 Jahre lang zurückgehalten, nur einem Kollegen in selbstloser Weise zur Benützung überlassen hat. Möge er sich jetzt ihres Erfolges freuen dürfen!

Regensburg. R. Thomas.

---

P. Ovidi Nasonis Fasti, Tristia, Epistulae ex Ponto. Für den Schulgebrauch ausgewählt und mit knappen Erläuterungen versehen von Dr. Paul Brandt, Oberlehrer am König Albert-Gymnasium zu Leipzig. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung (Theod. Weicher), 1908. Preis geb. 1.80 *M.*

In neuerer Zeit macht sich eine erfreuliche Bewegung zur Vervollkommnung und Erweiterung des Kanons der lateinischen und griechischen Autoren geltend, welche das Interesse des Gymnasiasten am Denken und Fühlen und an der Kultur des klassischen Altertums

erwecken und erhalten sollen. Auch auf diesem Gebiete wird gegenüber dem gewohnten Festhalten am hergebrachten eisernen Bestand allmählich eine Umwertung der Werte eintreten müssen. Man wird Vergil, der zum beständigen Vergleich mit dem gleichzeitig gelesenen Homer herausfordert, wobei auch der Schüler zu dem Urteil kommt, dafs Vergil im grofsen ganzen nur ein Nachahmer und zwar ein nicht immer glücklicher ist, etwas zurücktreten lassen, dagegen mehr den Elegiendichtern das Wort reden.

Weit tiefer und nachhaltiger als die fingierten und imitierten Abenteuer des „pius Aeneas" wirken auf uns heutige Menschen Dichtungen, welche in unmittelbarer Lebenswahrheit den Empfindungen Ausdruck geben, die den Dichter selbst in verschiedenen Lebenslagen, in Freud und Leid, in Hoffnung und Verzweiflung, in Liebe und Hafs bewegen.

Während nicht wenige Partien der Aeneis den Schüler bekanntlich kalt lassen, wird er von Mitgefühl ergriffen, wenn er die ergreifenden, auf rauher Wirklichkeit beruhenden Klagen Ovids über sein vernichtetes Lebensglück liest, den er schon als den liebenswürdigen Verfasser der Metamorphosen hat kennen und schätzen lernen. Ovid ist nicht nur ein eleganter Erzähler sondern auch ein echter Dichter von einer seltenen Tiefe des Gemüts, der als Mensch fühlt und uns mitfühlen läfst. Diese Gedichte aus Tomi sind naturwahr, ohne Künstelei und darum von gröfster Wirkung auf unser mitempfindendes Herz. Sie lassen uns in Ovid einen Menschen erkennen, der Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein ist, der seinen Gefühlen und Stimmungen einen so treuen, rührend wahren Ausdruck verleiht, wie es kaum in gleicher Art bei einem andern Dichter des Altertums der Fall ist.

Es ist daher sehr zu begrüfsen, dafs Herr Dr. Brandt uns durch seine schöne Schulausgabe wieder auf die Lieder Ovids hingewiesen hat indem er die besten derselben den Tristia und Epistulae ex Ponto entnahm. Ich erwähne beispielsweise die Stücke: „Aus meinem Leben" (trist. IV 10), „In Sturmesnöten" (trist. I 2), „Aristeia der Gattin" (trist. I 6 und V 14), „Heimweh" (trist. III 8), „Der Winter in Tomi" (trist. III, 10), „Der Lenz ist da! Wie schön mufs es jetzt in Rom sein!" (trist. III 12), „Resignation" (trist. V 11), „Entschwundenes Glück" (Ep. ex Ponto II 10), „Hoffnung auf Erlösung durch den Tod" (trist. IV 6).

Der erste Teil des Buches besteht aus einer Anthologie aus den Fasti. Hier ist besonders das Sagengebiet herausgehoben, welches auch für das Verständnis unserer deutschen Dichter von Wichtigkeit ist, so in den Stücken „Der Raub der Proserpina. Klage der Ceres" (l. IV 419—618), „Das Wunderpferd Pegasos" (l. III 449—458), „Arions wunderbare Rettung" (l. II 83—118). Dann wird uns Ovid als patriotischer Dichter vorgeführt, der Rom und Roms Beruf zu herrschen voll Begeisterung preist. Dieser Teil der Fasti darf als eine Art geschichtliches Epos betrachtet werden, das unseren Schülern die Kenntnis der Gründungssagen und Anfänge Roms leicht vermittelt.

Die vom Herausgeber gebrachten Erläuterungen sind meist nur solchen schwierigen Stellen beigefügt, bei denen der Schüler, auch wenn ihm ein gutes Lexikon zur Verfügung steht, sich den Kopf so zerbrechen müfste, dafs er mutlos und verdrossen wird. Die Hauptsache der Erklärung bleibt gebührendermafsen dem Lehrer. Am Schlusse des Buches findet sich ein Verzeichnis der Eigennamen mit den nötigen Erläuterungen, was mit Dank zu begrüfsen ist, da gerade die Eigennamen in den gebräuchlichen Schulwörterbüchern oft zu knapp behandelt sind.

Möge diese treffliche Schulausgabe, bei der die Zusammenstellung wie die Bearbeitung als wohlgelungen bezeichnet werden darf, ihren Zweck erfüllen, indem sie den begabtesten Dichter Roms, der vor allen andern imstande ist uns den Menschen der Antike menschlich näher zu bringen, in den Schulen heimischer macht.

Nürnberg. Dr. Ludwig Hahn.

---

Eine antike Instruktion an einen Verwaltungschef. Mit einer Einleitung über römische Provinzialverwaltung. Von Prof. Dr. Max Schneidewin. Berlin, Curtius, 1907. XII und 125 S. 2.50 *M*.

Eine eigentliche amtliche Instruktion an einen Statthalter haben wir aus dem römischen Altertum nicht — aufser etwa den kurzen Weisungen des Trajan an den jüngeren Plinius —, aber der lange Brief (20 Teubnerseiten) des Redners M. Tullius Cicero an seinen Bruder Quintus (I 1), der von 61 vor Chr. an drei Jahre Kleinasien verwaltete, wird von dem feinsinnigen Verfasser der „Antiken Humanität" nicht mit Unrecht als der Entwurf eines Idealbildes von einem römischen Verwaltungschef bezeichnet. „Ich wüfste nicht", heifst es in der Vorrede, „wo in der Briefliteratur die brüderliche Liebe eines überlegenen Bruders den andern in einer sehr bedeutenden Angelegenheit so einsichtig, so gedankenreich, so herzlich und in so zartfühlender Verhüllung der eigenen Superiorität, so kluger Vermeidung allen Anstofses für die Empfindlichkeit des Empfängers beraten hätte." Diese Auffassung sowie das Streben nach dem schönen Beispiele der Brüder Horneffer („Das klassische Ideal", Reden und Aufsätze, 1906) den erfrischenden und verjüngenden Geist der Antike verstärkt in die Gegenwart zu leiten hat den Verfasser Titel und Ausstattung für seine Sonderausgabe dieses Briefes Ciceros wählen lassen; eine rechte Einheit des Ganzen vermifst man trotzdem.

Die übersichtliche Einleitung (S. 1—35) orientiert über die Provinzialverwaltung, weist auf manche Lücken in der Überlieferung hin, preist die Cicerone, die sich durch einen Trunk griechischer Weisheit „zu echter kalokagathischer Megalopsychie emporgeläutert" hätten (S. 24), als weifse Raben unter den sonstigen Egoisten Roms. Sie kann auch für den Lehrer in Prima, wenn er Tacitus' Agricola behandelt, und für die Schüler (freier Vortrag) von Nutzen sein, wie umgekehrt Schneidewin zur Belebung seines Bildes Taciteische Züge hätte hereinnehmen sollen: hier wie dort der Preis der Humanität.

Doch Agricola wie Quintus Cicero „acerbior in conviciis" (Agr. 22). Die Vorgeschichte Kleinasiens konnte kürzer gehalten sein oder überhaupt wegbleiben; sie enthält auch einige Druckfehler (Antalkidas 387!).

Der Text des Briefes ist nach dem der Teubneriana (von C. F. W. Müller) gegeben; die kritischen Anläufe im Kommentar bedeuten nicht viel.

Die dem Original gegenüberstehende deutsche Übersetzung hat ein modernes, aber scheckiges und geflicktes Mäntelchen um; sie spiegelt weder Rhythmus und Melodie des Satzgefüges wider — das wird schwerlich überhaupt einem Übersetzer gelingen — noch die aristokratische Wortwahl des Briefschreibers. „Ich zweifle ja nicht daran, dafs diesen Brief viele Nachrichten, kurz das Gerücht selber durch seine Schnelligkeit überholen wird . . .", so übersetzen wohl auch Primaner den Anfang; andere Wendungen, die diesen als hochmodern erscheinen möchten, wollen mir trotzdem nicht gefallen: „mit deinen mündlichen Abschiedsverhandlungen mit mir und dito deinen brieflichen" (S. 39) — „sogar einen souveränen Genufs bieten" (S. 41) — „ein vom Himmel heruntergefallener Absendling der Gottheit" (S. 43) — „vor den Augen eines Amtsbereiches von höchster Publizität" (S. 45) — „ein von ungefähr ganz in deine Vertrautheit eingedrungenes Moeuble" (S. 51).

Im Kommentar wird der gereifte Benützer sein Auge gerne bei den philosophischen Ausblicken (Hinweis auf Plato, Schopenhauer u. ä.) verweilen lassen; eine streng philologische Interpretation einschliefslich der ästhetischen Erklärung der seltenen Sprachkunst ist nicht geboten; z. B. § 4 das schöne Bild vom Herabnehmen der Segel auf den Geist übertragen: ne contrahas ac demittas animum, oder gegen Schlufs des Briefes (§ 45): Atque haec non eo dicuntur, ut te oratio mea dormientem excitasse, sed potius ut currentem incitasse videatur: hier wird auf die Synonyma hingewiesen (adnominatio, *παρονομασία* war beizufügen); unerklärt bleibt der beliebte sprichwörtliche Ausdruck (s. ad Q. fr. II 13, 2. ad Att. V 9, 2. VI 7, 1): currentem, ut aiunt, incitat.

Aber im Interesse der fortschreitenden Humanität wünsche ich dem schön ausgestatteten Büchlein mit der eigenartigen „Instruktion" in Briefform viele Leser, die den Gehalt zu heben und zu verwerten wissen.

---

Horaz und die griechischen Lyriker. Bearbeitet von Dr. E. Krause, Professor am Viktoriagymnasium in Potsdam. Hannover, Goedel, 1907. 32 S. 60 Pf. (= 6. Heft der Sammlung von deutschen Übungsstücken zum Übersetzen ins Lateinische).

Tyrtäos, Archilochos, Alkäos, Sappho, Anakreon, Stesichoros, Simonides, Pindar: ihre Lebensschicksale, ihre Werke, ihr Gedanken- und Bilderschatz, alles frisch und klar dargestellt, also ein an sich reicher und schöner Stoff — etwas viel von Liebe und Wein —, auch ein geeigneter Übungsstoff dank der kundigen Fassung und Konzentration.

der angegebenen Sprachwendungen und der Verweise auf Horaz. Unser „Stilbetrieb“ schliefst das gediegene Büchlein vom Klassenunterricht aus; den Entwurf mancher Schulaufgabe wird es dem Bedrängten erleichtern. Am willkommensten dürfte es sein — auch in Schülerbibliotheken — als literarhistorischer Kommentar zu Horaz, mehr wert als tausend verspritzte Noten, ebenso — das sei den „Deutschlehrern“ verraten — zu vielen Oden Klopstocks.

---

Senecas Apokolokyntosis. Für den Schulgebrauch herausgegeben von A. Marx. Karlsruhe (s. a. — Vorrede 1907), Gutsch. 15 S. 40 Pf.

Als Zugabe zu der klassischen Lektüre im Gymnasium, das vielen in jüngster Zeit auch hier reformbedürftig erschien, hat man Partien aus einigen nichtkanonisierten Autoren oder Schriften vorgeschlagen, einmal um kurze Zwischenräume wie Zwickel nach Raffaels Muster geschmackvoll auszufüllen, so durch Meisners Ausgabe des Somnium Scipionis, dann um das aus dem Hauptautor gewonnene Zeitbild durch ein anders gefärbtes Glas zu beleuchten, so Tacitus durch Sueton. Beides hat seine Berechtigung. Prinzipiell stehe ich deshalb auch nicht ablehnend gegenüber dem neuen Versuch und Vorschlag von A. Marx, der die sog. *ἀποκολοκύντωσις* (Verkürbissung) des Kaisers Claudius mit den Primanern in Karlsruhe gelesen und Anklang gefunden und nun durch einen gut lesbaren Text der Schule leicht zugänglich gemacht hat; § 7 würde ich — nebenbei bemerkt — mit Th. Birt vorziehen putares omnes illius adesse (für esse) libertos. Aber die witzige Verspottung der Apotheose enthält — von concacavi me und Stoicus . . . sine praeputio nicht zu reden — viele entlegene Wörter und zahlreiche Anspielungen, die einer breiteren Erklärung bedürfen. Unter dieser leidet aber der Genufs und die kostbare Zeit läfst sich, denke ich, besser verwenden.

München. G. Ammon.

---

Clay and Thiergen, Across the Channel. A Guide to England and the English Language; with Plans of London and its Environs, a Map of England and a Table of the Coinage of Great Britain. Leipzig-R., E. Haberland, 1907. VIII, 273 S.; geb. 3,50 M.

Das Buch ist wie seine Vorgänger, In Italia von R. Lovera und En France von Martin-Thiergen,[1]) trefflich für den Zweck geeignet, dem es zunächst gewidmet ist, ein Sprachführer zu sein für einen Deutschen, der England besuchen will. Jedermann findet hier reiche Belehrung und besonders ein idomatisches, lebendiges, rein

---

[1]) Siehe die Besprechungen in diesen „Blättern“ 1906 S. 146 und 1908 S. 278.

modernes Englisch. Schade, dafs das Deutsch der danebenstehenden Übersetzung so ungelenk und unmodern ist!

Das Nichtvorhandensein einer Aussprachebezeichnung der so zahlreichen Eigennamen wird sehr lästig empfunden. Die Aussprache von Chatham, Grosvenor, Holborn, Marylebone, Slough usw. ergibt sich doch nicht von selbst! Aber auch bei den andern Wörtern zeigt sich oft derselbe Mangel. Viele vorkommende Wörter sind im Verzeichnis nicht angegeben (z. B. demesne, S. 128) oder doch so versteckt, dafs es eine Sache des Zufalls ist, wenn man sie findet. So steht sympathy weder unter „Mitgefühl" noch unter „Sympathie", sondern nur unter „Beileid" und „ausdrücken" (to convey one's sympathy); premises weder unter „Gebäude" noch „Räume" noch „Baulichkeiten", sondern unter „Ausstellungsräume". Dem Bedürfnis desjenigen, der die Wörter an sich kennt, sich aber über ihre Aussprache informieren möchte, sollte Rechnung getragen sein. Für das dazu nötige englisch-deutsche Verzeichnis wäre leicht Raum zu gewinnen gewesen durch die Reduktion der 50 Seiten umfassenden Grammatik auf ein Minimum. So wie sie ist, bildet diese hier nur einen unnötigen Ballast. Niemand wird vernünftigerweise daran denken dieses Buch zu verwenden, der nicht eine wenigstens oberflächliche Kenntnis von der Sprache hat. Sonst wäre er ja zu rein mechanischem Auswendiglernen gezwungen. Würden aber einem in dieser Lage Befindlichen die zahlreichen syntaktischen Regeln, der Konjunktiv usw., die doch um verstanden zu werden der Einübung bedürfen, von Wert sein? — Auf alle Fälle würde es genügen die „Grammatik" auf eine Wiedergabe der unregelmäfsigen Verben und ähnliche Dinge, die dem Ungeübten im Drange des Augenblicks einmal entfallen, zu beschränken.

Von einem anderen Gesichtspunkte noch ist das „Wörterverzeichnis" verbesserungsbedürftig: es klammert sich zu sklavisch an die zufällig im Text vorgekommenen Bedeutungen. Es bedarf des Beweises nicht, dafs der Nachschlagende durch Angaben wie performing (a performing dog) für „dressiert", to cover für „durcheilen", to propel für „fortbewegen" unter Umständen arg irregeführt werden kann. Es ist nicht ausgeschlossen, dafs dadurch manchem Unerfahrenen der Gebrauch des an sich so nützlichen Buches verleidet werden wird.

---

Henri Bornecque et Benno Röttgers, Recueil de Morceaux choisis d'Auteurs français. Livre de lecture consacré plus spécialement au XIXe siècle et destiné à l'Enseignement inductif de la Littérature française moderne et contemporaine. Berlin, Weidmann, 1907. XVI u. 514 S.; geb. 5 *M* — Dazu von denselben: Commentaire Littéraire du Recueil de Morceaux choisis. Ebenda. I u. 117 S.; geb. *M* 2.80.

Wie der Titel erkennen läfst, ist der Hauptteil dieses trefflichen und ungemein lehrreichen Werkes dem **19.** Jahrhundert gewidmet:

S. 104—418. Das **18.** Jahrhundert beansprucht S. 60—103; das **17.** S. 36—58; während vom **16.** Jahrhundert nur Ronsard, als Geistesverwandter der Frühromantiker, (auf S. 33—35) Aufnahme gefunden hat. Das Ziel der Auslese ist gewesen dem Studierenden die Möglichkeit zu gewähren die Eigenart der wichtigsten Schriftsteller aus charakteristischen Teilen ihrer Werke selbst ersehen zu können, die französische Literatur also induktiv zu studieren. Wenn dieses Ziel nicht vollkommen erreicht worden ist, so liegt dies nur an der oft recht mäfsigen Länge mancher Stücke, einem Fehler, der durch die Rücksicht auf den Umfang und Preis des Buches vollständig entschuldigt wird. — Besonders vermehrt wird der Wert des Buches durch die Zugaben: 1) Histoire de la langue française (S. 1—6), 2) Le vers français (S. 7—14), 3) Histoire de la Littérature française (S. 15—32); dann die Notes (p. 419—488), eine Zusammenstellung von Synchronismes (S. 489—507), eine Table par genre (S. 508—512) und vor allem durch den in ein gesondertes Bändchen verwiesenen Commentaire littéraire, der jungen Kollegen mit allem Nachdruck empfohlen sein möge.

Da aber an eine Verwendung des Werkes an unseren bayerischen Gymnasien und Realschulen nicht gedacht werden kann, so mufs von einer eingehenderen Besprechung hier Abstand genommen werden.

---

Ivanhoe, by Sir Walter Scott. — No. I of English Classics; Great Novels by Great Writers, edited with Notes by J. F. Bense. Groningen, 1907, P. Noordhoff. IV u. 292 u. XV S.; Preis nicht angegeben.

Gegen diese gute und trefflich ausgestattete Ausgabe, die in demselben Verlage erschienen ist wie die Bd. XLI S. 87 unserer „Blätter" besprochene Ausgabe von Misunderstood, läfst sich vor allem einwenden, dafs sie zu umfangreich ist. Selbst wenn ein ganzes Jahr zur Verfügung steht, mufs der Lehrer Kürzungen daran vornehmen, kann also ebensowohl zur ungekürzten Form greifen. — Im übrigen ist dieselbe gewissenhaft hergestellt. Zu bedauern ist die gänzliche Aufserachtlassung der Aussprache. Manche Angaben sind ungenau, z. B. **9**, 7 (churl), **49**, 2 (redoubted), **122**, 3 (liege), **133**, 2 (scalding), **197**, 4 (plaited); andere sind als unvorteilhaft zu bezeichnen, z. B. **3**, 3 (cunning = 'cute), **13**, 2 (hall = a large room), **50**, 5 (haunches = hindquarters [?]), **97**, 1 (clutches = grasp); **101**, 1; **111**, 2. Das Prinzip alle Erklärungen nur in englischer Sprache zu geben, versagt eben auch hier zuweilen. — Ein unangenehmer Druckfehler ist (**98**, 2) thrithing für thriding. — Bei St. Withold (S. **3**, 6) wäre es nahe gelegen an die bekannte Stelle im King Lear zu verweisen, wie ja überhaupt die archaisch angehauchte Redeweise mancher Teile (vgl. hurly-burly, S. 38) entschieden von Shakespeare beeinflufst ist.

Bamberg. Herlet.

---

L. Consolo, L'Italiano Pratico. Für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterrichte. Cöthen (Otto Schulze). 152 S.; Preis geb. *M* 1.50.

Nicht sehr zahlreich sind die im Sprachunterrichte verwendbaren Bücher, die geeignet sind in die Verhältnisse und Gebräuche Italiens einzuführen; vor allem kommen Hecker, Il piccolo Italiano, Petrocchi, In casa e fuori, Collodi, Il viaggio per l'Italia di Giannetino und in deutscher Sprache Sacerdote, Land und Leute in Italien (in Langenscheidts Sachwörterbüchern) in Betracht.

Nun ist die Zahl dieser Unterrichtsmittel durch Consolos Büchlein vermehrt worden, das in gleicher Anordnung wie G. Stiers Causeries françaises und Little english talks in 27 Abschnittten uns die Kenntnis von Land und Leuten vermittelt. In zweckmäfsiger Weise sind die Sätze so angeordnet, dafs sie ein praktisches Hilfsmittel zur Erlernung der lingua parlata des gebildeten Toskanas darstellen; vieles, z. B. die Kommandorufe des italienischen Heeres, wird die jungen Leute lebhaft interessieren. Angenehm ist die Beifügung eines ausführlichen Wortregisters und die Bezeichnung des offenen und geschlossenen e und o, des stimmhaften und stimmlosen s und z. Die Ausstattung ist gefällig, der Druck sehr deutlich. In Anbetracht dieser Vorzüge eignet sich das Buch sehr für die Benützung auf der Oberstufe unseres italienischen Sprachunterrichts.

München. J. Praun.

---

## Neue französische und englische Schulausgaben.

### 1. Velhagen & Klasings Sammlung.

Der Unterzeichnete hat wiederholt in diesen Blättern über die Fülle der Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Schullektüre referiert und der Büchermarkt bringt immer reichlicheres Material, das die Emsigkeit der kommentierenden Kollegen und die Konkurrenz der Verleger hervorruft. Er hat schon anderwärts erwähnt, dafs man im grofsen und ganzen über diesen embarras de richesse nur erfreut sein kann im Interesse einer Auswahl aus Besserem und Bestem; nur dürfte es manchmal Kopfschütteln erregen, dafs manche Schulautoren, die in allen möglichen vorzüglichen Ausgaben vorliegen, immer wieder von Konkurrenzfirmen neu ediert werden ohne die Güte der schon vorliegenden zu übertreffen. Auch der Umstand ist nicht gerade bedenklich, dafs die Mehrzahl der Neuausgaben nicht Klassiker oder gute allseitig anerkannte Schriftsteller bringt, sondern ephemere Erscheinungen der Belletristik oder jenes Gebietes, das die sogenannten Realien oder besser gesagt, die verschiedenen Kulturverhältnisse des fremden Landes behandelt. Denn wenn auch die Fachleute sich immer mehr dahin einigen, dafs derartige Lektüre nicht vorzüglich in die Schule gehört, wo von den Autoren der Vergangenheit und Gegenwart nur die bedeutendsten in Form und Inhalt, zur Bildung von Geist und Gemüt, vorgetragen werden sollen, so findet sich dafür doch

reichlich Boden in der (kontrollierten) Privatlektüre, im Kreise der Familie, in der Vorbereitung für Fachstudien und in den Fachschulen. Referent zieht es deshalb auch vor zur besseren Übersicht die Bändchen nach diesen Gesichtspunkten zu gruppieren, indem er zunächst sogenannte standard works, von denen jede Schulgeneration eine bestimmte Anzahl kennen lernen mufs und zu denen aufser eigentlichen Klassikern auch geschichtliche Werke und einzelne Bände der Belletristik und des Dramas gehören können, durchnimmt, dann daran eine Revue der weiteren Bändchen in Geschichte und Geographie, Schulwesen und Didaktik (Realien), sowie der Belletristik und Verschiedenes anschliefst.

Wir wenden uns zunächst zur Sammlung von Velhagen & Klasing,[1]) die auch zeitlich eine der ersten, die entstanden, durch die Reichhaltigkeit ihrer Darbietungen und durch moderne, allen Ansprüchen nachzukommen suchende Ausstattung an der Spitze geblieben ist. Von den daraus vorliegenden Bändchen **aus der französischen Literatur** reihen wir in die erste Kategorie 162 B: Französische Lebensweisheit (Montaigne, Pascal, La Rochefoucauld, La Bruyère, Vauvenargues), 163 B: George Sand, La petite Fadette, 170 B: Guizot, Histoire de la Civilisation en Europe, 152 B: A. de Vigny, Servitude et grandeur militaires, 159 B: Rousseau, Morceaux choisis des Oeuvres, 157 B: A. de Musset, Pages choisies, 174 B: Chateaubriand, Napoléon, Nr. 13 (Reformausgaben mit fremdsprachl. Anmerkungen): Daudet, Lettres de mon Moulin (Auswahl) und Nr. 14: Molière, L'Avare.

Da wir bei der Beschränktheit des zur Verfügung stehenden Raumes gezwungen sind bei unserer Durchsicht etwas summarisch zu verfahren, so sei im voraus bemerkt, dafs in dieser Sammlung jedes Bändchen seinen (besonders gehefteten) Anhang mit Kommentar und die Mehrzahl der Bändchen auch ihr Spezialwörterbuch hat; letzteres hat einen besonderen Preis (20 Pf.). Wenn man sich wie Referent seit Jahren vielfach, sowohl als Herausgeber wie als Kritiker, mit den Autoren, die für Schulen kommentiert sind, beschäftigt hat, so ergeben sich allmählich bestimmte Prinzipien, nach denen eine Ausgabe betrachtet wird; eines der wichtigsten bezüglich des Kommentars erscheint mir immer: multum, non multa; die Erklärungen, meist sachlicher und nur in besondern Fällen auch sprachlicher Natur, seien möglichst knapp und kurz gehalten ohne aber etwas Wesentliches auszulassen; gröfsere Ausführungen oder Exkurse sind nur in Ausnahmefällen zuzulassen. Reichere oder knappere Erklärungen besonders sprachlicher Natur richten sich nach der Schwierigkeit des behandelten Autors und nach der Klasse, in der er behandelt werden soll. Dem lebendigen Vortrag des Lehrers soll nicht aller Stoff vorweggenommen werden. Werden doch auch in den neueren Sprachen Stimmen laut, die nicht ohne Gründe den reinen Textausgaben, wie bei den griechischen und römischen Klas-

[1]) Vgl. unsere Besprechung Band 39 S. 655—660 dieser Zeitschrift.

sikern noch vielfach üblich, das Wort reden; doch nun wiederum zur Sache!

162 B, ed. Dr. Kuttner-Berlin, ist selbstverständlich für fortgeschrittene Schüler bestimmt, welche die „grofsen Moralisten“ Frankreichs kennen lernen sollen. 163 B, ed. Rosenthal-Delitsch, enthält eine Erzählung der grofsen Dichterin, über deren Wert als Schullektüre die Meinungen geteilt sind. 170 B, ed. Dr. Groehler-Breslau. Dieser Abschnitt aus der Kulturgeschichte Guizots, der den Untertitel „Le Peuple et le Gouvernement“ führt, enthält in der Darstellung der Entwicklung von Volk und Regierung für bessere Ober-Klassen eine anregende, aber nicht leichte Lektüre. 152 B, ed. Bertha Breest-Berlin. Vigny bewährt sich mit seinem schlichten, klassischen Stil und dem anziehenden meist historischen Inhalt vorzüglich als Klassenlektüre. (Im Kommentar teilweise unklare und überflüssige Bemerkungen!). Die Auswahl aus Rousseau, 159 B, ed. Dr. Rudolph-Barmen, ist für obere Klassen sehr dankenswert. Der Schlufs bringt eine Würdigung des Autors durch den neuesten Rousseau-Kenner Chuquet. Bei den Seiten (157 B, ed. E. B. Russell) aus de Musset, deren Wahl im übrigen sehr geschickt und charakteristisch ist, vermissen wir eines seiner „Comédies-proverbes“. Der Band 174 B, ed. Prof. Schlesinger-Berlin, ist deshalb erfreulich, weil durch ihn zum ersten Male einige Abschnitte aus den Mémoires d'Outre-Tombe Chateaubriands für die obersten Klassen unserer höheren Schulen zugängig gemacht wurden. Dem starken Bändchen zu 142 Seiten entspricht ein Kommentar von 128 Seiten nebst biographischem Register der behandelten Persönlichkeiten; die Anmerkungen erweitern sich oft zu kleinen Exkursen (Preis 1.80 *M*). Den französischen „Appendice explicatif“ zu Daudet, ed. Prof. Wychgram (Reform-Ausg. Nr. 13) hat G. Dansac am Gymnasium zu Clermont geliefert, den zu Schefflers-Dresden Avare-Ausgabe von Molière Dr. Combes-Paris, während „Biographie“ und „Notice sur l'Avare“ von M. René Riegel stammen. Drei gute Bilder erhöhen den Wert der Ausgabe.

Von geschichtlichen Werken liegen vor 165 B: Barrau. Histoire de la Révolution française“, in den oberen Klassen unserer Schulen jetzt viel gelesen und in verschiedenen Sammlungen vorliegend, hier ed. von Petzold-Mühlhausen (Th.), der, nebenbei bemerkt, in seinem Osterprogr. 1906 die aus dem Werke zusammengestellten Synonyma zu Unterrichtszwecken eingehender behandelt hat. Die Ausgabe bringt auch ein sorgfältiges Personenverzeichnis, einen guten Plan von Paris zur Revolutionszeit und ein Kärtchen von Frankreich. In 149 B hat Dr. Hanauer-Karlsruhe aus den Memoiren von Barras, Bourrienne, Larévellière und Me. de Rémusat einzelne Kapitel zusammengestellt, eine anregende Privatlektüre. Die Geschichte Frankreichs, die in der Sammlung schon von verschiedenen Autoren vertreten ist, behandelt 166 B, ed. Coordts-Lennep: Lamé-Fleury, L'histoire de France, racontée à la Jeunesse (Auszug). Die schlichte Darstellung des bekannten Jugendschriftstellers wird viel gelesen. Etwas neues bietet Albert Monod, Histoire de France (160 B), die der Ver-

fasser, Prof. am Staatsgymnasium zu Montpellier, eigens für die deutsche Jugend aus den besten in Frankreich eingeführten Geschichtsbüchern von Driault und G. Monod, Lavisse, Malet und Seignobos zusammengestellt hat. Besonders anziehend ist der „Appendice“, der zur Illustrierung der manchmal etwas trockenen Darstellung „Lectures“, d. h. 17 ausgewählte Abschnitte aus den besten Historikern bringt. Die beifolgenden Karten von Frankreich und Gallien sind gut; ein Kommentar fehlt dem Bändchen. Die objektive Darstellung von Chuquet, La Guerre de 1870—71, hier in Auszügen ed. von Schulrat Dr. Wespy-Hannover, in verschiedenen Editionen vorliegend, hat viele Anerkennung auch in den Schulen gefunden; die Akademie in München hat Chuquet zum korrespondierenden Mitgliede ernannt. Der Kommentar ist, besonders in Biographien, fast zu ausführlich, Karte und beigegebene Pläne sind gut ausgeführt. Neben Guizot bietet die Sammlung in 135 B und 136 B, ed. von dem vortrefflichen, leider dahingegangenen Prof. Dr. H. Müller-Heidelberg, eine Kulturgeschichte eines neueren und hervorragenden Historikers, Senators und „Membre de l'Institut“, der auch Unterrichtsminister war: Rambaud, Histoire de la Civilisation en France. Das 1. Bändchen dieses vom Verfasser ausdrücklich für die Jugend Frankreichs bestimmten Werkes (kein „œuvre d'érudition“!) enthält 7 ausgewählte kulturgeschichtliche Kapitel bis zum Ausgang des Mittelalters, das 2. 5 Kapitel von Ludwig XIV. bis auf die neueste Zeit. Mir scheint das letztere mehr zur Benützung in den Klassen geeignet oder wie das 1. Bändchen bei Privatstudien und für Studenten zu benützen. Der Kommentar ist für die beiden Bändchen naturgemäfs eingehend und gründlich. Auch zwei geographische Werke liegen hier kommentiert vor, so 154 B, ed. von Dr. Vogel-Aachen: Elisée Reclus, La Belgique, mit einer Übersichtskarte und einigen Städtebildern, und 172 B, ed. Petzold-Mühlhausen: Gaspard, Les Pays de France (1er volume). Das Buch ist vom Verfasser, Prof. zu Amiens, für die Schulen geschrieben und zieht, unter der Rubrik „Souvenirs et Légendes“, auch geschichtliche Persönlichkeiten sowie die Volkssage in den Bereich der Schilderung. Kärtchen und Abbildungen gehen dem Leser noch mehr zur Hand. Auch dieses Bändchen scheint uns, noch mehr natürlich das Büchlein über Belgien, neben der Privatlektüre aus naheliegenden Gründen mehr für die Hand des Lehrers oder Neuphilologen bestimmt; aber hier wird es ausgezeichnete Dienste leisten.

Von der modernen Belletristik liegt Nr. 11 (Reform-Ausg.) vor, das Wychgrams „Choix de Nouvelles“, Tome I (Daudet, de Bornier, Theuriet, Maupassant, P. Arène) nun auch mit fremdsprachlichen Anmerkungen gibt. Dafs es nicht ganz ohne Deutsch abgeht, dafür nur ein Beispiel, Commentaire, p. 26 zu 72: *caniche:* „ou chien mouton“. Woher weifs der Schüler, dafs ein „Pudel“ gemeint ist?

143 B: Ludovic Halévy, L'abbé Constantin, ed. Direktor Dr. Wespy-Hannover, war ein guter Griff des Herausgebers, da die harmlose, im Gegensatz zur Sensationsnovelle stehende Erzählung zu-

nächst für höhere Mädchenschulen eine sehr geeignete Lektüre ist. Auch 153 B, Maroussia par P. J. Stahl, von dem gleichen Herausgeber, ist speziell für weibliche Bildungsanstalten wohl geeignet. Die in Russland (Ucraine) spielende Geschichte („D'après une Légende de Markowovzok") des Jugendschriftstellers und Verlegers P. J. Hetzel, der sich unter dem nom de guerre „Stahl" verbirgt, ist ein Lieblingsbuch der französischen Jugend. Ungeteilten Beifall müssen wir dem glücklichen Griff spenden, mit dem Prof. Dr. K. Sachs als erster der deutschen Neuphilologen darauf verfiel, in 164 B: A. Chatelain. Contes du soir eine Schulausgabe der Erzählungen des Neuenburger Schweizers zu veranstalten, die den Beweis liefert, dafs nicht nur die deutschen Schweizer in der modernen Erzählung an erster Stelle stehen. Eleganter und fliefsender Stil, anziehender und geschmackvoller Inhalt werden diese sieben Miniaturbilder der gebildeten Jugend besonders wertvoll machen. In dem knappen Kommentar fehlt p. $6^{17}$ der Name des Übersetzers von Uhlands „Guten Kameraden": der Schweizer Amiel; p. $10^{30}$ scheint die Notiz über Helena überflüssig; p. $13^{78}$ die über Byrons Manfred ungenau!

Von den neuerdings so beliebten Schulgeschichten, die in das Leben und Treiben der studierenden Jugend des fremden Kulturvolkes einführen sollen, scheinen mir die aus Frankreich wegen ihres geringeren ethischen Gehaltes weniger für die Klassenlektüre geeignet als die englischen; immerhin wird 148 B: Laurie, Mémoires d'un collégien, ed. Prof. Direktor Wolter-Berlin, die neuerdings in verschiedenen Ausgaben vorliegen, sich in den Realanstalten neben der Privatlektüre verwenden lassen. Was dieser Ausgabe für Studierende und Lehrer besonderen Wert verleiht, sind neben der interessanten Biographie des Verfassers die „Appendices" (Beigaben I—XI), die in Betrieb und Einrichtungen der französischen Gymnasien eingehend einführen. Band 155 B: A travers les Journaux français, ed. Mme H. François, eine sehr geschickte Zusammenstellung für den künftigen Mann der Praxis und den Zeitungsleser, eine Konkurrenz-Ausgabe zu Dannheissers „Extraits de journaux" in der Sammlung von Gerhards Franz. Schulausgaben, hat neben seinen Vorzügen einen grofsen Mangel, der hier besonders bemerkbar wird: es fehlt jede Inhaltsangabe und Register! Die Anmerkungen sind teilweise unbefriedigend, cf. beispielsweise p. $41^{119}$ über cacique und p. $47^{141}$ die magere Notiz über die Brüder Margueritte! Speziell den Real- und Handelsschulen sowie jungen Kaufleuten gilt 167 B: Chailley-Bert, Tu seras commerçant, ed. Direktor Dr. Voigt in Frankfurt; einen besonderen Wert enthält der II. Teil: „Leçons de choses", in dessen französischen Abschnitten Exkurse über die wichtigsten Gebiete des Geschäftslebens sich finden. Von 173 B: Duruy, Le Siècle de Louis XIV, ed. von Prof. Dr. Schliebitz-Breslau, die Kapitel 50—54 aus Duruys vielgelesener „Histoire de France" enthaltend, liegen schon Schulausgaben von Hartmann, Müller, Klinger und Grube vor; der sachliche Kommentar ist sehr ausführlich; Kartenbeigaben fehlen. Die vielgelesene „Familienbriefsammlung" 175 B: Mme Boissonas, Une Famille pendant la

guerre 1870—71 („ouvrage couronné par l'Académie“), ed. Prof. Schäfer-Hagen in W., ist interessant und bleibt von historischem Werte, wie der Herausgeber in der Einleitung näher ausführt; ob sie besonders „für höhere Mädchenschulen“ geeignet sind, mag dahingestellt bleiben. Das schöne Büchlein Monods, Allemands et Français (Souvenirs de campagne) in seiner unparteiischen und fesselnden Darstellung hat in 176 B durch Prof. Leichsenring-Wilmersdorf eine entsprechende Bearbeitung gefunden, die Karte ist etwas dürftig.

Indem wir zu den Neuerscheinungen auf dem Gebiete **der englischen Literatur** übergehen, verzeichnen wir zunächst sechs Bändchen mit klassischen Autoren: 87B, Tennyson, Enoch Arden and Lyrical Poems, ed. Direktor E. Doblin-Iserlohn, 94B, Carlyle, On Heroes, Hero-Worship and the Heroic in History, ed. A. Lindenstead, B. A.-Berlin, 97B und 100B, 2 Bändchen: Englische Prosa-Schriftsteller aus dem XVII., XVIII. und XIX. Jahrhundert, ed. Prof. Haastert-Hagen i. W., und von den Reform-Ausgaben 17, Dickens, A Christmas Carol, ed. Prof. Thiergen-Dresden und Stoughton, B. A.-Berlin, 12, W. Irving, The Sketch Book, ed. Prof. Boethke-Thorn und Lindenstead-Berlin. Vol. I.

87 B fügt eine neue Auswahl aus Tennyson zu den verschiedenen Anthologien, die wir in anderen Sammlungen aus dem Dichter besitzen; interessant ist es hiebei die oft grundverschiedene Auswahl der Editoren zu beachten; die hier vorliegende weicht in ganz selbständiger Weise von den üblichen populären Gedichten ab. 94 B, Lindensteads Proben aus Carlyle sind für unsere oberen Klassen sehr zu begrüfsen, besonders in dieser hübschen, gut kommentierten Ausgabe, die aufser einem Porträt Carlyles zehn gute Bilder der „heroes“ bringt; und doch würden wir für eine Schulausgabe nicht Stücke aus einem Werk wie hier, sondern aus verschiedenen vorziehen, wie sie die Ausgabe von Beckmann in der Weidmannschen Sammlung bietet. In den von Haastert herausgegebenen Prosaikern finden wir in Bd. I aufser Grote, Lamb, Green, Froude, Lingard, Prescott, Motley und Kingsley auch Gibbon und Hume vertreten, aufser einer von Lambs Tales lauter geschichtliche Stoffe; in Bd. II sind die Philosophen mit Bacon und Locke, die essayists mit Steele und Addison, die Historiker mit Clarendon, Johnson, Hallam, aufserdem Defoe, Swift und Walpole in Proben ausgezogen. Hier sei gleich ein anderes vortreffliches Bändchen der Sammlung angeführt, das eine geschickte Auswahl hervorragender Essays von Klassikern der englischen Prosa bringt: 93 B Ausgewählte Essays, ed. Dr. Aronstein, eine Anthologie, die für eine begabte Oberprima einen Straufs von Addison bis Ruskin bietet. Schade, dafs Carlyle mit demselben Stück der „Heroes“ vertreten ist (Shakespeare) wie oben in 94 B; aufser den drei genannten gewährt das Buch von Lamb, Macaulay (über Goldsmith), Matthew Arnold (über Criticism) und Ruskin (The Lamp of Memory) ein Muster. Die Anmerkungen im Anhang sind kurz und gut. Dafs sich Dickens wunderbare Christmas Carol, allerdings in einer "Abridged Edition for Schools“ in den Ausgaben mit englischem Kommentar findet,

zeugt wieder für den Wert und die Beliebtheit dieser klassischen Erzählung; in ebensolcher Ausgabe liegt Vol. I einer Auswahl von Irvings Sketch-Book vor, die die Mehrzahl der Weihnachtsskizzen enthält.

Auf dem Gebiete der Geschichte, Kultur- und Literärgeschichte, der historischen Biographie und der Geographie finden wir sehr erfreulicherweise eine Reihe von Werken, teils für die Jugend geschrieben teils Auszüge aus gröfseren Schöpfungen, die sich in der modernen englischen Wissenschaft einen hervorragenden Platz erworben haben; auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika erfahren neuerdings immer mehr Berücksichtigung. Es versteht sich von selbst, dafs nicht alle diese Bändchen gleich gut für den Klassenunterricht zu verwenden sind, dafs manche Werke dieser Art nicht in fortlaufender Lektüre benützt werden können, dafs viele nur für die obersten Klassen in Betracht kommen. Desto besser finden sie Verwendung im Privatstudium von Personen jeglichen Standes, besonders natürlich zur Information des Lehrers oder des Studenten. Zunächst eine Übersicht: 96 B: Chambers's English History, ed. Budde-Hannover, 114 B: Gardiner's Historical Biographies (Cromwell and William III.) ed. Prof. Schoppe-Paderborn, 113 B: Lives of Eminent Explorers and Inventors, ed. Prof. Sturmfels-Darmstadt, 106 B: Kinglake, The Siege of Sebastopol (from "The Invasion of the Crimea"), ed. Budde-Hannover, 95 B: Goodby, The England of Shakespeare, ed. Prof. Hollbauer-Holzminden, von dem gleichen Herausgeber 88 B: Sharp, Architects of English Literature. Seeleys berühmte Vorlesungen über "The Expansion of England" ist in doppelter Ausgabe, 86 B, ed. Sturmfels und Reform-Ausg. 4. ed. Sturmfels-Lindenstead vertreten. Von ebenso grofser Bedeutung ist Escott, England, its People, Polity and Pursuits, ed. Hallbauer (98 B). Speziell für die Jugend geschrieben ist das in doppelter Ausgabe (105 B und Ref.-Ausg. 19) vorhandene Frances Webster, The Island Realm or Günter's Wanderyear (Being Scenes from English Life), ed. Reynolds, M. A.-Birmingham und Vetter-Hannover. In amerikanische Verhältnisse endlich führen ein 92 B: The United States, their Origin and Growth (partly adapted from Prof. Channing's History of the United States) ed. Dr. Péronne und aus Channings "A Student's History of the United States ausgewählt 108 B: From Lincoln to Mac Kinley (1860—1901), ed. Prof. Péronne-Berlin.

96 B (Chambers) gewährt einen Überblick über die englische Geschichte von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart, unter besonderer Berücksichtigung der Kolonialpolitik; um das Ganze nicht zu tabellarisch zu machen, sind 6 markante Abschnitte ausgewählt. Im Text 3 Kärtchen; die Aussprache-Tabelle von Eigennamen im Anhang ist notwendig und scheint exakt zu sein. 114 B, die beiden Stücke aus Gardiners Biographien, sind mit einer Karte und 8 Holzschnitten, sowie einer geschichtlichen Einleitung ausgestattet. Bd. 113 B ist ebenfalls biographischer Art; der mit (guten) Porträts und 2 Kärtchen ver-



sehene Text ist meist aus Jugendschriftstellern verschiedener Sammlungen, darunter vier (Boettger, Arkwright, Koenig, Nasmyth) aus Samuel Smiles. Ein Inhaltsverzeichnis fehlt. In der Aussprache-Liste der Eigennamen vermifst man Cochrane (Kókrăn), den Verfasser von zwei der abgedruckten Lebensbeschreibungen.

106 B. Die Belagerung von Sewastopol wird immer eine ansprechende und für die moderne Kriegführung der Engländer und Franzosen bezeichnende Lektüre bieten (cf. das französische Werk von Baron de Bazancourt, das ebenfalls eine nicht schwere Schullektüre bildet). Aus dem grofsen Werke Kinglakes ist hier die Belagerung vom November 1854 bis April 1855 ausgewählt. 95 B. Das Bändchen aus dem Kulturleben von "merry old England", für obere Klassen als Privatlektüre wohl geeignet, ist mit 7 Bildern geschmückt, die Szenen aus dem Leben der Zeit (royal progresses, bear-baiting, acting of Shakespeare's plays etc.) wiedergeben. Für dieselbe Stufe und zum Privatstudium ist Bd. 88 B geeignet, das aus den 24 Biographien des Buches des bekannten librarian im British Museum sechs (Shakespeare, Milton, Goldsmith, Scott, Byron, Dickens) ausgewählt hat. Die 6 beigegebenen Porträtbilder sind scharf und charakteristisch. Die hier so wichtige Aussprachetabelle für Eigennamen fehlt. erratum p. 105 am Kopf der Seite! Anmerkungen p. 35 über Thomas Moore nichtssagend, p. 38 über Shelleys Ende ungenau! Von grofsem Werte für die Oberklasse unserer Realanstalten ist auch 86 B, eine kommentierte Ausgabe von Seeleys, des modernen Historikers, berühmtem Werke, der ein Förderer des englischen Imperialismus und doch zugleich ein warmer Freund Deutschlands ist. Die aus Vorlesungen an der Universität Cambridge hervorgegangenen Kapitel werden den Primanern den Wert der Geschichte und ihres Studiums überzeugend nachweisen; die (sachlichen) Anmerkungen zu dem Bändchen sind sehr sorgfältig. Ebenso grofser Berühmheit erfreut sich Escotts Darstellung des modernen Englands, 98 B, zugleich ein sicherer Führer durch die staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen des Landes; für die Pflege der Realien in den oberen Klassen ist diese Lektüre mustergültig. Von den 31 Kapiteln des Originales sind cap. 1—4 in der Hauptsache abgedruckt (Society, Social Revolution, House of Commons, House of Lords), aus dem anderen charakteristischen Abschnitte ausgewählt (Law, Education, Clergy, Business, Working Classes etc.). Über den Inhalt der reichhaltigen Anmerkungen können wir hier nicht des weiteren eingehen. 105 B ist einer jener jetzt so beliebten Schulromane, um die Realien eines Landes auf unterhaltende Weise zur Anschauung zu bringen, hier mit Bildern von Londoner Sehenswürdigkeiten und einem guten Plane der Hauptstadt versehen. Über den Wert dieser Hervorbringungen werden die Meinungen geteilt bleiben; doch dürften sie für Realschulen, kursorisch gelesen, und für Privatstudien Wert haben, wenn man den Faden der Handlung nicht zu gezwungen durchgeleitet sieht. Unser Bändchen behandelt die Erlebnisse eines deutschen Knaben bei seinem Besuche in England. Der Wert der beiden amerikanischen Bändchen 92 B und 108 B wird

besonders für die Privatlektüre und die Familie, auch für den Kaufmann, zur Geltung kommen; der Schule stehen diese ausführlichen Darstellungen des amerikanischen Historikers Channing aus der Geschichte seines Landes doch zu fern.

Es liegen endlich noch einige Bändchen aus dem Gebiete der Belletristik vor, die in England in ihren verschiedensten Zweigen so Treffliches hervorgebracht hat. Darunter 107 B, des III. Bändchens der" Collection of Tales and Sketches" (autorisierte Ausgabe), ed. Prof. G. Opitz-Berlin; es bietet sechs Muster der "short story", darunter eine des amerikanischen Erzählers Th. B. Aldrich, des in der neuesten Zeit so beliebten Humoristen Jerome K. Jerome, sowie je eine von Bret Harte und Rudyard Kipling. Die phonetischen Transkriptionen der Eigennamen sind in den Anmerkungen leider auf ein Minimum beschränkt; die Notiz im Kommentar über "The Times" (p. 28) ist nichtssagend und könnte von jeder beliebigen Zeitung gesagt werden, anstatt historische Daten über Gründung etc. zu geben. 99 B, Jane G. Austin, New-England Novels (Three Stories of Colonial Days), von demselben Herausgeber, gehört zu den klassischen Werken der Amerikaner und ist hier mit einer kurzen geschichtlichen Einleitung versehen; ein Inhaltsverzeichnis fehlt. Prof. Opitz ist ferner auch Herausgeber von 118 B, Cranford by Mrs. Gaskell, jenes wundervollen, hier im Auszug wiedergegebenen Romanes aus dem Leben, der die Idylle einer englischen Kleinstadt in prächtiger Detailmalerei schildert; das Buch scheint besonders für Mädchenschulen geeignet. Für die gleiche Schulgattung bestimmt ist 117 B, Sara Crewe by Frances H. Burnett, ed. B. Klatt, Berlin, ein Seitenstück zu der Verfasserin bekannter Geschichte "Little Lord Fauntleroy", das in ähnlicher Weise Leid und Glück eines Mädchens schildert. Durch die Reichhaltigkeit des Glossars, das sogar die "irregular verbs" gibt, ist das Buch als Anfangslektüre charakterisiert. Ein bei der englischen Jugend fast ebenso beliebtes Buch wie die beiden Erzählungen der Mrs. Burnett ist 116 B, Tip Cat, by the Author of "Lil", "Pen" etc., ed. Direktor Horst-Bischweiler. Das anziehende Buch der anonymen Verfasserin eignet sich für höhere Mädchen- und Realschulen. Die Anmerkungen des Anhangs bieten viel Überflüssiges an Grammatischem und Übersetzungen; die sachlichen Notizen sind meist gut und instruktiv; sie bringen auch zwei hübsche Bilder zur Darstellung des englischen Kamins; Anhang p. 31 fehlt Aussprache-Bezeichnung für "brougham"! Zu den gelesensten Jugendschriftstellern Englands, dessen Bücher sich durch spannenden Inhalt und eine leichte, faſsliche Sprache auszeichnen, gehört unstreitig G. A. Henty, der militärische Berichterstatter des "Standard" aus manchem Krieg und langjährige Herausgeber der Jugendschrift "The Union Jack". Zwei seiner Erzählungen sind neu in unserer Sammlung erschienen: 115 B: Both Sides the Border (A Tale of Hotspur and Glendower) ed. Dr. Strohmeyer-Charlottenburg und 112 B: With Clive in India or The Beginnings of an Empire, beide mit dem Bildnisse des Verfassers vor dem Titelblatt. Wie in ersterem die Grenzkämpfe des mittelalterlichen Englands

geschildert werden, so in letzterem die wunderbare Entwicklung des gewaltigen indischen Kolonialreiches. Beide Bändchen sind mit Karten und genauen Aussprache-Listen der vielen, meist lokalen Eigennamen versehen; bei Wörtern wie Albany und Cheviot ist die Aussprache strittig, was bemerkt werden sollte. Band 110 B: Things will take a Turn by B. Harraden, ed. F. Kundt-Berlin, ist als erste Lektüre für Mädchenschulen bestimmt und schildert im Milieu der kleinen Leute in London eine einsame Enkelin bei ihrem Grofsvater, dem sie Leben und Sonnenschein ist. Die Verfasserin, die zum Teil in Dresden erzogen und viel gereist ist, hat sich bekanntlich einen Namen erworben durch ihre Erzählung "Ships that Pass in the Night" (1893). Eine der schönsten Erzählungen aus dem Leben der "public schools" bringt 102 B: "The 5th Form at St. Dominics", A School Story by Talbot B. Reed, ed. E. Stumpff-Schöneberg. Die Geschichte ist abgedruckt aus dem 4. Bande von "The Boy's Own Paper" und enthält eine für den Lehrer sehr lesenswerte Einführung über „Die höheren Schulen (secondary schools) in England" nach den besten Quellen. Im Wörterbuch fehlen bei Stichproben: *skittles, no go!, collar* (als Verb); bei *cox* ist der Hinweis auf die Stelle falsch gegeben! Für die Sekunda der Realanstalten und Mädchenschulen geeignet, auch zur Privatlektüre, scheint 111 B: Nature's Story of the Year by Charles A. Witchell, ed. Dr. Strohmeyer-Berlin. Es enthält hübsche Naturschilderungen, besonders aus dem Vogel-, Reptilien- und Insekten-Leben mit kühnen poetischen Bildern, teilweise auch unter Betonung der Tierschutz-Bestrebungen; man vermifst den hier recht wohl angebrachten Bilderschmuck. Jeromes "Three Men in a Boat" und Burnetts "Little Lord Fauntleroy" liegen (Nr. 8 und 16) jetzt auch in Reform-Ausgaben vor, Nr. 8 mit Karte der Themse und 7 (nicht insgesamt gelungenen) Illustrationen, ed. mit Hilfe von G. F. Whitaker, Nr. 16 mit Hilfe von J. W. Stoughton, B. A., und werden auch in diesem Gewande neue Freunde finden.

Zu Velhagen & Klasings Sammlung gehören auch folgende, zum Teil längst bekannte und geschätzte Anthologien, die, obwohl gröfser an Umfang und Anlage und einer besonderen Besprechung würdig, hier vom Rezensenten noch kurz erwähnt werden mögen:

A. (Poètes français) Nr. 4: Anthologie des Poètes français. Sammlung französischer Gedichte von Dr. Engwer. Neu bearbeitete, vermehrte und bis auf die neueste Zeit fortgeführte Auflage von Beneckes Sammlung französischer Gedichte. Mit 16 Porträts. Anhang zur Anthologie: Anmerkungen und Wörterbuch.

B. (Poètes français) Nr. 6: Choix de Poésies françaises. Sammlung französischer Gedichte von Dr. Engwer. Mit 17 Porträts. Ergänzungsband zu Choix de Poésies françaises: I. Einleitung. II. Anmerkungen. III. Übersetzungen. IV. Wörterbuch.

C. (Prosateurs français) Nr. 158 B: Anthologie des Prosateurs français. Handbuch der französischen Prosa vom 17. Jahrhundert

bis auf die Gegenwart von Dr. Fuchs. Mit 12 Porträts. Ergänzungsband: Anmerkungen.

D. Nr. 104B: Selections from English Poetry. Auswahl englischer Dichtungen von Dr. Aronstein. Mit 14 Illustrationen. Ergänzungsband: I. Zur Verslehre. II. Anmerkungen. III. Übersetzungen. IV. Wörterbuch.

E. Nr. 109B: English Prose Selections. Auswahl englischer Prosastücke vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart von Dr. Aronstein. Mit 14 Illustrationen. Ergänzungsband: Anmerkungen.

Es ist natürlich, dafs die Sammlungen A und B als von dem gleichen Bearbeiter herausgegeben, viel Gemeinsames bieten, wie schon die Vorrede mit Angabe der bei der Anthologie befolgten Grundsätze beweist, die in B im grofsen und ganzen eine französische Paraphrase von A bietet. Die Sammlung A, die eine „Übersicht über die Entwicklung der französischen Lyrik im 19. Jahrhundert und ein Bild von der Eigenart der hervorragendsten Dichter dieser Epoche" geben soll, bringt auch ein paar Proben älterer Dichtung und ersetzt die frühere alphabetische Anordnung der Gedichte und Autoren durch die chronologische; B hebt hervor, dafs auch „quelques pièces d'auteurs Belges et suisses" zu finden sind; beide gehen, abgesehen von den angefügten Traductions und Chansons populaires, bis herab auf Edmond Rostand und Fernand Gregh. Die „Notes biographiques" am Schlufs sind bei beiden in französischer Sprache geliefert. In den Ergänzungsbänden bringt der zu B einige Melodien mehr zu den Volksliedern als A, meist nach Morff und Scheffler. Die Reichhaltigkeit beider Anthologien bietet Anstalten jeder Art, je nach Eigenart und Geschmack, Auswahl und Stoff in Fülle, wobei wir natürlich annehmen, dafs ein derartiges Buch den Schüler etwa durch die 4—5 oberen Klassen seiner Schulzeit begleitet.

C, das von Fuchs herausgegeben wurde, bringt analog den vorher besprochenen Büchern die anziehendsten Prosastücke französischer Autoren von Balzac und Voiture im 17. Jahrhundert bis auf Loti, Renan und Taine. Die Texte sind Originalausgaben entnommen sowie den bekanntesten französischen Chrestomathien, die Fuchs (p. V) für den Gebrauch des Lehrers zitiert hat. Für Benützung des Buches kommen wohl hauptsächlich die Anstalten in Betracht, die bei der Streitfrage: „Einzelautor oder Chrestomathie?" sich für letztere entschieden haben.

Die beiden englischen Pendants zu den vorigen, D und E, haben den gleichen Herausgeber, bei dem der Verlag eine glückliche Wahl getroffen hat, da er als vortrefflicher Kenner englischer Literaturschätze sich einen Namen gemacht hat. Die Auswahl bei D, die auch Translations aus dem Deutschen nicht vergifst, erstreckt sich von den "Old English Ballads" bis auf Kipling und bei den Amerikanern bis auf Whitman. In den "Biographical Notes" vermifst man bei einzelnen Dichtern öfters die Werke deutscher Biographen, so bei Byron das Buch E. Köppels und das des Referenten; bei Swinburne



fehlen die biographischen Notizen überhaupt! · Der Ergänzungsband zeichnet sich unter anderem durch einen kurzen, aber praktischen Abrifs der Verslehre aus, ein Gebiet, auf dem ein handlicher Leitfaden auf Grund der neuesten Resultate für den Studenten immer noch ein Desideratum ist. Die phonetischen Übertragungen für Namen und Vokabeln dürften in den Ergänzungsbänden zu beiden, D und E, zahlreicher sein, wie z. B. in demjenigen zu letzterem p. 85 *"gingerly"* einer Aussprachebezeichnung bedarf. Die Auswahl der Stücke von Thomas More bis Kipling und Mack Twain hat unseren vollen Beifall; nur bezüglich der Orthographie eine Frage: warum ist sie bei älteren Autoren modernisiert und nur bei Robinson Crusoe nach der Ausgabe von 1719 abgedruckt? In den oberen Klassen bei reiferen Schülern, die ältere Stücke lesen, dürfte hier ein einheitliches Prinzip wohl am Platze sein, ohne bei den Schülern Verwirrung hervorzurufen, und das ist das Prinzip, wie es Max Förster bei seiner Ausgabe von Herrigs British Authors durchgeführt hat. Den vorliegenden Anthologien indes, bei denen auch die wohlgelungenen Autorenbildnisse dem Leser seinen Autor näher zu bringen geeignet sind, ist bei der trefflichen Ausstattung und dem billigen Preise, die der unermüdliche Verlag festgesetzt hat, viele Verbreitung zu wünschen!

Nürnberg. Richard Ackermann.

---

Dr. S. Günther, Prof. a. d. techn. Hochschule München, Geschichte der Mathematik. I. Teil. Von den ältesten Zeiten bis Cartesius. Sammlung Schubert XVIII. Leipzig 1908, G. J. Göschensche Verlagshandlung. 427 S. 8⁰ mit 56 Figuren.

Vor uns liegt wieder ein neuer Band der in freundliches Grau gekleideten Sammlung Schubert. Es ist der erste Band einer Geschichte der Mathematik, deren zweiten laut Vereinbarung A. v. Braunmühl liefern sollte. Ein merkwürdig bitteres Geschick fügte es, dafs die ersten fertigen Exemplare des vorliegenden Buches und die Nachricht vom frühen Tode des Freundes gleichzeitig beim Verfasser einliefen. Mag nun auch die Fertigstellung des zweiten Bandes verzögert werden, auch der erste Band für sich betrachtet stellt etwas Abgeschlossenes dar. Die Titelworte „Von den ältesten Zeiten bis Cartesius" sind so zu verstehen, dafs dieser Band alles umfafst, was vor dem grundlegenden Auftreten der Koordinatenmethode und der infinitesimalen Betrachtungsweisen in mathematischer Hinsicht geleistet wurde. Dafs bei der geforderten — im Plane der Sammlung Schubert liegenden — Raumbeschränkung nicht daran gedacht werden konnte ein umfassendes, alle die zahllosen Spezialarbeiten berücksichtigendes Werk zu schreiben ist selbstverständlich. Was der Verfasser bezweckte, war ein Buch zu schaffen, an das sich Lehrer und Studierende heranwagen können, denen Zeit oder Gelegenheit fehlt, das grofse Cantorsche Werk durchzuarbeiten, denen aber doch das in seiner Art vorzügliche Büchlein von A. Sturm aus der Sammlung Göschen zu wenig bietet.

Haben wir so den Zweck des Bandes dem Leser vor Augen gestellt, so müssen wir nun sehen, in welcher Weise der Verfasser seinen Zweck erreicht hat. Da ist vor allem dreierlei lobend herauszuheben. Erstens die Betonung der Hauptabschnitte und die starke Hervorhebung der eine jede Periode charakterisierenden Tendenz; zweitens die Heranziehung der Grenzgebiete, insonderheit der Astronomie und Geographie, wo diese etwas zur Entwicklung der reinen Mathematik beigetragen haben; drittens die besondere Berücksichtigung der jeweiligen Schul- und Lehrverhältnisse, die naturgemäfs häufig von einschneidendem Einflufs auf die Weiterbildung der Wissenschaft selbst sein mufsten. Diesen gröfseren Gesichtspunkten gegenüber hätten recht gut einige Namen in jedem Kapitel, Namen, bei denen sich die meisten Leser nichts denken können, wegbleiben dürfen. Aber es mag dem Verfasser ohnedies schwer genug geworden sein wegen der Enge des Raumes ganze Teile preisgeben zu müssen, die dann dem Verstehenden wenigstens durch die Namen charakterisiert werden sollten.

Dafs auch die neuesten Ergebnisse der Forschung, z. B. in bezug auf den pythagoreischen Lehrsatz, bis auf den jüngsten Archimedes-Fund verwertet wurden, ist selbstverständlich. Dabei unterlief dem Verfasser trotzdem ein bedauernswertes Versehen. Er läfst nämlich immer noch, wie dies allerdings in den meisten Lehrbüchern der Elementargeometrie geschieht, den Hippokrates von Chios die Summe der sog. »lunulae« über den Katheten eines beliebigen, rechtwinkligen Dreiecks quadriert haben, während schon aus der Bretschneiderschen Bearbeitung des überlieferten Fragmentes hervorgeht, dafs Hippokrates nur einzelne Menisken quadrierte. Auf diesen Irrtum war aber in neuerer Zeit noch von mehreren Seiten besonders hingewiesen worden (so von M. Simon im Arch. Math. **8**, 1905, S. 269, von J. Tropfke in seiner *Geschichte der Elementarmathematik* II, S. 75/76 und vom Referenten in diesen Bl. **39**, 1903, S. 541). Bei dieser Gelegenheit sei auch noch auf ein anderes (wohl Schreib-)Versehen aufmerksam gemacht, das sich an derselben Stelle (S. 63/64) findet. Es mufs dort heifsen: zwei Kreisflächen stehen zu einander im Verhältnis der Quadrate der Kreisdurchmesser. Die zwei durchschossenen Worte fehlen. Unrichtig ist ferner auf S. 136 die Formel für Kubikzahlen. Sie sollte lauten: $n^3 = (n^2 - n + 1) + (n^2 - n + 3) + \ldots + (n^2 + n - 1)$, wie bei Cantor I, 2. Aufl., S. 403 in der Fufsnote richtig steht. Vermifst haben wir eine genauere Angabe über die Entstehung des Wurzelzeichens aus dem ursprünglichen Wurzelpunkte (vgl. das Werk von Tropfke und die Bearbeitung des Schubertschen Artikels über die Grundlagen der Arithmetik in der französischen Ausgabe der Enzyklopädie). Denn die alte Legende vom umgebildeten *r* (wegen »radix«) spukt noch überall.

Auf die Schreibung der vielen Eigennamen wurde grofse Sorgfalt verwendet. Ob es aber angezeigt war alle griechischen Eigennamen — der Konsequenz zuliebe — zu latinisieren, also „Hero“ zu schreiben, weil wir „Plato“ gewohnt sind, erscheint zweifelhaft. Und

warum mufs z. B. Cassiodor immer „Cassiodorius" heifsen, da doch statt „Diophantus" regelmäfsig „Diophant" gesagt wird?

Ein Buch wie das vorliegende, handlich, gut disponiert und fliefsend geschrieben, wird nicht nur Studierenden und Lehrern von Nutzen sein. Auch die berufenen Vertreter der Wissenschaft, die über der eigenen Schaffenstätigkeit zu historischen Studien keine Zeit finden, sie wohl auch gar über die Achsel ansehen, können daraus lernen. Denn obwohl das Interesse für die Geschichte der Wissenschaften überall erstarkt ist, scheint es im einzelnen hierin noch weit zu fehlen. Sonst wäre es z. B. nicht möglich, dafs ein Gelehrter wie P. Bachmann in seinem eigensten Gebiete nicht weifs, dafs die Gleichungen, die wir »diophantisch« nennen, von Diophant gar nicht behandelt wurden (s. dessen *Grundlehren der neueren Zahlentheorie,* Sammlung Schubert LIII, 1907, S. 104). Das ist bei Günther S. 166 in gesperrtem Drucke zu lesen.

Speyer. Dr. H. Wieleitner.

---

Franz Prix, Athen. Bilder zur Veranschaulichung der topographischen Verhältnisse der alten Stadt und ihrer hervorragenden Denkmäler. Wien, Verlag von A. Pichlers Witwe u. Sohn, 1907. 63 S. mit 75 Bildern. Preis: 2 K.

Dr. Franz Perschinka, Das alte Rom. Eine Geschichte und Beschreibung der Stadt in 88 Bildern mit erläutendem Texte. Wien, Verlag von A. Pichlers Witwe u. Sohn, 1907. 62 S. Preis 2 K.

Den neuesten Hilfsmitteln zum Kunstunterricht, die in verdienstlicher Weise A. Ipfelkofer in diesen Blättern Bd. 44 S. 498 ff. zusammengestellt und besprochen hat, lassen sich auch die beiden oben angeführten Hefte anreihen. Die Absicht bei der Veröffentlichung beider war wohl die, welche Prix im Vorwort — bei Perschinka fehlt ein solches — für seine Arbeit anführt, nämlich „dem Schüler ein Hilfsmittel in die Hand zu geben, das es ihm ermöglichte die Worte, die er bei Vorführung der Skioptikonbilder zu ihrer Erklärung gehört hat, zu rekapitulieren und sich dauernder einzuprägen", wobei ihm zugleich „auch das Geschaute, wenn auch in sehr verjüngtem Mafsstabe, wieder vor die Augen tritt". Es kann damit ja auch den Nachteilen entgegengewirkt werden, welche nach Ipfelkofer a. a. O. S. 505 die Vergänglichkeit und Flüchtigkeit der durchs Lichtbild erzielten Anschauung mit sich bringt.

Freilich, die Abbildungen sind recht klein, meist nur $^1/_2$ oder gar nur $^1/_4$ Seite füllend und manchmal ziemlich verschwommen, so dafs sie eben nur dazu geeignet sind ihrer Bestimmung gemäfs die Erinnerung an ein bereits genau betrachtetes Bild wieder aufzufrischen, weniger aber von vorneherein einen richtigen Eindruck hervorzurufen. Es erscheint mir dies namentlich deshalb bedauerlich, weil neben den bei Luckenbach und in anderen leicht zugänglichen Sammlungen sich

findenden Figuren auch allerlei seltnere oder eigenartige Aufnahmen in den zwei Büchlein enthalten sind. Ich nenne beispielshalber: Athen S. 16 den Plan der vor-mnesikleischen Propyläen, S. 33 die Wiedergabe der Carreyschen Zeichnung des Parthenon-Ostgiebels mit eingefügtem Stück des Madrider Reliefs, S. 46 und 49 die Rekonstruktionen des Erechtheions, S. 51 die Gräberstrafse vor dem Dipylon, S. 55 die Stoa des Attalos, welche unwillkürlich zu einer Vergleichung mit der im Lichthof des Berliner Pergamonmuseums wieder aufgebauten Halle vom pergamenischen Athena-Heiligtum anregt; Rom S. 3, 5, 9 die Mauerreste, S. 15 den tarpeischen Felsen, S. 22—23 die Rekonstr. der Rostra, S. 31 den Carcer, S. 32 das Tullianum, S. 37 die Rekonstr. des Tempels der Venus und Roma, S. 42 diejenige des Augustusforums, S. 46 der Area Palatina, S. 56 des Augustusmausoleums. Von den sonst üblichen Abbildungen unterscheiden sich viele auch dadurch, dafs die betr. Denkmäler nicht losgelöst von ihrer Umgebung vorgeführt werden, sondern inmitten der modernen Gebäude oder mit Ausblicken auf die jetzige Landschaft. Dies zeigt sich z. B. Athen S. 27 bei der Nordostecke des Parthenon, S. 31 beim östlichen Teil des Parthenon von innen, S. 47 bei der Nordhalle des Erechtheion v. O., S. 56—58 bei der Pyle der neuen Agora, beim sog. Turm der Winde und beim Lysikratesdenkmal, noch häufiger ist dies bei Rom der Fall. Sehr belehrend ist es, dafs beim Erechtheion, beim römischen Forum usw. nacheinander eine ganze Reihe von Ansichten gebracht werden, die immer wieder von anderer Seite oder von anderem Standpunkt aus aufgenommen sind; ebenso, dafs Nebeneinanderstellungen von Ruinen und Rekonstruktionen oder von ähnlichen Bauwerken das Verständnis erleichtern.

Bei der grofsen Fülle des Gebotenen wird man kaum etwas vermissen, so höchstens etwa bei Athen einige weitere Giebelfiguren vom Parthenon aufser den S. 34—35 gegebenen, den Schild der Parthenos oder die Statuette Lenormant, wie sie Baumeister Fig. 65 und 1455 bietet, Nachbildungen vom Weihgeschenk des Attalos, auf das S. 11, die Mittelgruppe vom Parthenonfries, auf die S. 41 hingewiesen ist usw.

Der Text ist in beiden Heften sehr übersichtlich und den Bedürfnissen der Schüler angemessen gestaltet. Bei Rom ist zunächst eine Entwicklungsgeschichte der Stadt gegeben unter ständiger Berücksichtigung des modernen Aussehens der Hügel; dann folgt eine Beschreibung der Stadt, bei der das Bemühen vorwaltet „aus dem gegenwärtigen Zustande der Örtlichkeit und den Ruinen ein möglichst klares Bild des antiken Zustandes zu gewinnen". An Einzelheiten sei hervorgehoben der Hinweis auf die verschiedenen Bauperioden und auf den Umstand, dafs wir alle Reste in einer Form sehen, die sie erst in der Kaiserzeit bekommen haben und die erheblich abweicht von derjenigen, die wir uns für die Lektüre des Livius vorstellen müssen (S. 2 und 8); ferner die ansprechende Erklärung der Bedeutung des offenstehenden Janustores (S. 6) sowie die Angabe (S. 24), dafs die Aufnahme des Severusbogens der Zeit entstammt, wo an der Aufdeckung des sog. Romulusgrabes gearbeitet wurde. Bei Athen kommt

neben der Akropolis auch die Unterstadt zu ihrem Rechte (S. 51 ff.); S. 23, 26 und 59 werden die Eigentümlichkeiten der drei griechischen Stile überhaupt erläutert im Anschlufs an Niketempel, Parthenon und Lysikratesdenkmal; in Fufsnoten wird auf einschlägige Klassikerstellen verwiesen; auf kleine, bezeichnende Züge wird bei der Erklärung kurz aufmerksam gemacht, so S. 37 auf die Stirnfalte bei dem knabenhaften Reiter des Parthenonfrieses. Ein Namen- und Sachregister endlich ist jedem der beiden Hefte angefügt.

Werden auch in ihrer vollen Ausdehnung die Vorträge bei den archäologischen Unterweisungen der Oberklässer, wie sie bei uns üblich sind, nicht verwendet, so wird der Lehrer doch in ihnen manche Anregung, auch für die Auswahl der Bilder, erhalten können und wird sie darum mit Nutzen neben anderen umfassenderen Werken zu seiner Vorbereitung beiziehen. Aber auch zur Einstellung in die Schülerbibliotheken der oberen Klassen eignen sie sich trotz des oben angeführten Mangels, indem sie als Ergänzung zu Luckenbach, Levy und anderen Büchern dienen können, die deutlichere, aber weniger Illustrationen und teilweise keinen zusammenhängenden Text bieten.

Regensburg. K. Hoffmann.

---

Hugo Preufs, Die Entwicklung des deutschen Städtewesens. 1. Band: Entwicklungsgeschichte der deutschen Städteverfassung. Leipzig, Teubner 1906. 379 S. 4.80 *M.*

Die Monographien, die von deutschen Städten sprechen, behandeln fast durchweg Spezialfragen. Nur ein einziges Mal ist die städtische Entwicklung wenigstens nach ihrer verfassungsgeschichtlichen Seite hin von Gierke im Rahmen seiner Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft vollständig verfolgt worden. Preufs sucht mit seinem Werke eine doppelte Absicht zu verwirklichen: in dem vorliegenden ersten Bande bietet er eine Darstellung der städtischen Verfassungsentwicklung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Der zweite Band soll alsdann eine Schilderung der kommunalen Tätigkeit enthalten und die sich ergebenden Probleme für die weitere Entwicklung der städtischen Organisation erörtern, also mehr eine politische Färbung erhalten. Diese fehlt naturgemäfs diesem ersten rein historisch gehaltenen Teil, in dem der Verfasser besonders „die entscheidenden Momente der organischen Entwicklung herausarbeiten“ wollte. Und dies ist ihm in der Tat trefflich gelungen. Das ist aber um so erfreulicher, als den Interessenten wohl verschiedene tüchtige Arbeiten über die Entwicklung der mittelalterlichen Stadt bekannt waren, über die spätere Zeit waren aber eigentlich nur Spezialforscher orientiert. Gerade diese aber wird von Preufs mit gröfster Ausführlichkeit behandelt, nehmen doch die drei letzten Kapitel, die die Entwicklung seit zirka 1530 besprechen, mehr als zwei Drittel des ganzen Buches ein. In seiner Darstellung bleibt der Verfasser stets selbständig, indem er einem begrüfsenswerten Eklektizismus folgt, der ihm die nötige Bewegungs-

freiheit läfst. Besonders ist ihm die Schilderung der Niederlage des deutschen Städtetums (1388) gelungen, die durch die Gegenüberstellung der siegreichen Eidgenossen an Klarheit sehr gewinnt. Die Stellung, die Preufs Luther gegenüber als Politiker einnimmt, wird manchem nicht behagen. Allein er hat doch wohl recht, wenn er urteilt: „So aber — durch Luthers Auftreten „wider die mordischen und reubischen Rotten der Bauern" — war die Trennung der politisch-sozialen Erhebung von der kirchlichen Reformation und ihrer beider Schicksale besiegelt. Jene ging zugrunde; diese ward statt eines Ferments der Einigung und Erneuerung des deutschen Volkslebens ein Ferment der Allmacht des Landesfürstentums". Besonders fein hat der Verfasser Steins Absichten im Gegensatz zur Wirksamkeit Friedrichs des Grofsen folgendermafsen charakterisiert: „Hatte Friedrich der Grofse versucht dem urbanen Westen das Regierungssystem des agrarischen Ostens aufzuzwingen und nach dem Scheitern des Versuches mifsmutig den Westen als lästiges Ausland behandelt, so hat der Freiherr vom Stein den gewaltigen Versuch unternommen, das zu einem ostelbischen Mittelstaat herabgekommene Preufsen wieder zu erheben, indem er der westlichen urbanen Kultur den agrarischen Osten erschlofs". Neben Steins Tätigkeit wird von Preufs besonders die Arbeit des genialen Königsberger Polizeidirektors Frey, des eigentlichen Verfassers des Städteordnungs-Entwurfes behandelt, dessen Name in Treitschkes deutscher Geschichte nicht einmal genannt wird. Hochinteressant ist ferner die Darstellung der letzten Zeit, zumal die köstliche Schilderung, wie das Ergebnis des Jahres 1848/49, die segensreiche Gemeindeordnung von 1850, in Preufsen allmählich wieder aufser Kraft gesetzt wurde, „sobald man erkannt hatte, dafs im revolutionären Löwenfell nur Zettel der Weber steckte". Mit dem Hinweis darauf, dafs unsere heutigen Städte selbst den von Stein geplanten Ordnungen schon entwachsen seien, schliefst das anregende, warmherzige Buch, das es wohl verdient in jede Gymnasialbibliothek zu fleifsiger Lektüre eingestellt zu werden.

München. Dr. Joetze.

---

Weltgeschichte. Die Entwicklung der Menschheit in Staat und Gesellschaft, in Kultur und Geistesleben. Herausgegeben von J. von Pflugk-Harttung, unter Mitwirkung von J. Beloch, C. Bezold usw. Berlin 1908, Ullstein u, Co. Gruppe Neuere Zeit. Lief. 9—27; Preis der Lieferung 60 Pf.

Über Plan und Anlage dieser neuen Weltgeschichte, die zahlreichen Mitarbeiter und die Ausstattung mit wertvollen Illustrationen ist oben S. 285—288 ausführlich gehandelt worden. Dort wurden die beiden ersten gröfseren Abschnitte (Lief. 1—9): v. Pflugk-Harttung, Entdeckungs- und Kolonialgeschichte und Brandi, Die Renaissance besprochen und gerühmt; inzwischen ist mit Lieferung 27

der erste Band abgeschlossen worden, so dafs es unsere Aufgabe ist auch die weiteren Beiträge einer Prüfung zu unterziehen.

Der 3. Abschnitt „Reformation" S. 191—412 ist verfafst von Th. Brieger, Professor der Theologie an der Universität Leipzig, der sich durch eine Reihe von Beiträgen gerade zur Geschichte dieses Zeitraumes bereits bekannt gemacht hat z. B. „Das Wesen des Ablasses am Ausgang des Mittelalters", „Aleander und Luther", „Die angebliche Marburger Kirchenordnung von 1527", „Luther und sein Werk" u. a. und seit 1876/77 die „Zeitschrift für Kirchengeschichte" herausgibt. Nun war es von vornherein ein Mifsgriff von seiten des Herausgebers diese Partie einem Theologen zu übertragen; denn für einen solchen lag die Gefahr nahe nicht eine Geschichte der Reformation zu schreiben, sondern einen Panegyrikus auf dieselbe oder ihre Apotheose und dieser Gefahr ist Brieger um so weniger entgangen, als er vom rein protestantisch-theologischen Standpunkt aus schreibt. Wenn also die neue Weltgeschichte es sich zum Ziele gesetzt hat dem gröfseren Kreis der Gebildeten zu dienen, bei ihnen Sinn für historische Wissenschaft und Erkenntnis zu wecken und gleichmäfsig die Entwicklung in Staat und Gesellschaft, in Kultur und Geistesleben vorzuführen, so wird in diesem Abschnitt wenigstens die geschilderte Absicht keineswegs erreicht und das ist im Interesse des ganzen Werkes zu beklagen. Einmal nämlich wird eben auf den gröfseren Kreis der Gebildeten fast keine Rücksicht genommen, die Kenntnis der Tatsachen wird eigentlich schon vorausgesetzt und es wird meist über sie geschrieben; dabei ist die Darstellung auffallend ungleichmäfsig: beispielsweise wird das Mifslingen des Marburger Religionsgesprächs 1529 mit dem Eingehen auf alle einzelnen theologischen Streitfragen berichtet, während andrerseits die Confessio Augustana S. 342 ganz kurz erwähnt wird mit dem Zusatze „die Augsburgische Konfession, auf deren Bedeutung später noch einzugehen sein wird"; das geschieht aber nicht, sondern nur gelegentlich wird sie noch flüchtig gestreift. Vollends über die confutatio und die apologia und ihre Verfasser erfährt man an der Hauptstelle S. 342 so gut wie nichts, wie überhaupt die ganze Zeit vom Augsburger Reichstag 1530 bis 1541 ganz kurz abgemacht wird. — Andrerseits leidet die Darbietung überall unter der schroffen Einseitigkeit des Verfassers, dessen Absicht — rückhaltlose Verherrlichung des Luthertums — schon durch den Satz gekennzeichnet wird, womit er S. 191 seine Darstellung beginnt: „Die moderne Zeit fängt mit Martin Luther an." Man wolle uns ja nicht mifsverstehen; in der Darstellung der Reformationsgeschichte wird der persönliche Standpunkt des Verf. immer ausschlaggebend sein, aber das darf man billigerweise verlangen, dafs er nicht völlig extrem und einseitig sei. Nun wird gerade dieser Fehler in verschiedenen Besprechungen, die uns zu Gesicht gekommen sind, auch von Glaubens- und Gesinnungsgenossen des Verfassers besonders hervorgehoben, so dafs es sich erübrigt näher darauf einzugehen; man vergleiche nur z. B. S. 280 unten die Übertreibungen im Preise Luthers. Umgekehrt wird dem Katholizismus jede Fähigkeit

einer Reformation aus sich selbst heraus für jene Zeiten abgesprochen, der mittelalterliche Katholizismus wird völlig unterschätzt. Da gerade Bayern hier mehrfach in Frage kommt, so sei kurz auf Döberls Entwicklungsgeschichte Bayerns 2. Aufl. S. 374 ff. hingewiesen, wo man eine mafsvolle, ruhig abwägende und beiden Seiten gerecht werdende Darstellung dieser Verhältnisse findet. Man höre dagegen wie Brieger urteilt über die Haltung der Herzöge Wilhelm und Ludwig von Bayern S. 288: „Religiös nicht besonders interessiert, legten sie seit 1522 ein hohes Mafs von kirchlichem Eifer an den Tag. Diese Haltung der Wittelsbacher sollte verhängnisvoll für das Vaterland werden. Bald sollte mit ihrer Hilfe der erste Keil in die Einheit Deutschlands getrieben werden und zugleich wurden die ersten Steine herbeigetragen zu der späteren Hochburg römisch-spanischen Geistes im Lande Martin Luthers.“ Ich glaube diese Zeilen kennzeichnen deutlich genug die Tendenz des ganzen Abschnittes. Unter diesen Umständen kann auch die Darstellung des Verhältnisses Bayerns zum Schmalkaldischen Bund und seiner Haltung im Schmalkaldischen Kriege nicht befriedigen. Auch hiezu ist die auf den besten Quellen fufsende Auseinandersetzung bei Döberl l. l. S. 416 f. zu vergleichen. — Endlich mufs hier noch protestiert werden dagegen, dafs die religiösen Kämpfe vergangener Jahrhunderte direkt mit den konfessionellen Gegensätzen der Jetztzeit, des 19. und 20. Jahrhunderts verbunden werden; so S. 269: „Das Mönchtum hat es bis auf den heutigen Tag seinem grofsen Renegaten nicht vergessen, was er ihm angetan hat. Noch in allerjüngster Zeit haben wir bei einem gelehrten Dominikaner den leidenschaftlichen Ausbruch dieser Wut erlebt. Wider Willen hat er damit Zengnis abgelegt von der unvergänglichen Gröfse Luthers. Denn so urkräftig und frisch brach hier der Hafs hervor, als wäre der Frevel am Heiligen soeben erst geschehen.“ — Eine andere Stelle S. 273 über geschichtliche Kritik bei den Katholiken und Protestanten der Gegenwart ist zu lang, als dafs wir sie hier ausschreiben könnten. Sie gipfelt in dem Satze: „Nur eine von der „Kirche“ unabhängige Wissenschaft kann dem Wahrheitstriebe ungehindert folgen.“ — S. 276 heifst es von Hutten: „Durch diesen seinen Kampf gegen die römische Hierarchie hat er auch sich eine Feindschaft erweckt, die bei den Anhängern Roms von Geschlecht zu Geschlecht sich fortvererbt hat bis auf unsere Tage. Noch in den letzten Monaten hat der jüngste Biograph Leos X. ihn wieder als „sittlich verkommenen“ Menschen an den Pranger gestellt.“

Es berührt wohltuend, wenn man von diesem Abschnitt, in welchem man stellenweise die leidenschaftliche Sprache der Tagespresse zu vernehmen glaubt, beim nächsten angelangt wieder einlenkt in die wohlabgewogene, nach beiden Seiten gerecht urteilende Darstellung eines echten Historikers. S. 417—521 folgt die Gegenreformation in Deutschland von Hans von Zwiedineck-Südenhorst, der leider das Erscheinen dieses Abschnittes nicht mehr erleben sollte. Er beginnt mit dem geistigen Antrieb zur

Gegenreformation, schildert die Vorbedingungen des dreifsigjährigen Krieges in wirtschaftlicher, politischer und militärischer Hinsicht, endlich auch in religiöser in dem Kapitel „Folgen des Religionsfriedens für Deutschland"; es folgt die Gründung von Union und Liga und dann die Erzählung des grofsen Krieges selbst, sachgemäfs und klar, ohne dafs allzusehr auf Einzelheiten eingegangen wird, wogegen überall die grofsen Zusammenhänge scharf hervortreten. Der Westfälische Friede und ein Rückblick auf die wirtschaftlichen Folgen des grofsen Krieges und das Elend im Reiche schliefsen diesen Abschnitt. Besonderen Wert legt der Verf. auf die Erklärung der Handlungsweise der bedeutenden Persönlichkeiten dieser Epoche aus ihrem Charakter und demgemäfs auf eine scharfe und zutreffende Charakteristik. Dabei verdient eines mit Nachdruck hervorgehoben zu werden. Wer die Persönlichkeit des verstorbenen Grazer Historikers und seine Schriften kennt, der wird sicherlich weit davon entfernt sein ihn der Voreingenommenheit für die katholische und kirchliche Seite zu zeihen; das Gegenteil ist eher richtig, wie auch dieser Abschnitt an mehr als einer Stelle zeigt. Umso anerkennenswerter ist die strenge Sachlichkeit und Unparteilichkeit des Urteils, die allenthalben hervortritt. Wie gut ist S. 463 das Emporkommen Wallensteins auf Grund seiner an Falschmünzerei streifenden Geldgebahrungen geschildert, besonders rücksichtlich des Einflusses, den das auf die Werbung des Heeres 1625 ausübte (cf. auch S. 476). Prächtig ist die Charakteristik Gustav Adolfs S. 479/480 und deckend der Vergleich seines Heeres mit dem Wallensteins. Besonderes Interesse erregt aber die Beurteilung Tillys; schon bei seinen Zügen im niedersächsischen Kreise nach der Schlacht bei Stadtlohn heifst es S. 461: „So gern Tilly einen christlichen Krieg geführt hätte etc." S. 481/482 haben wir eine genaue, auf Grund der neuesten Forschungen gegebene Schilderung des Unterganges Magdeburgs, deren Lektüre dringend empfohlen sei und beim Tode Tillys S. 489 wird er also charakterisiert: „Ein braver, treuer Soldat, der die Kriegskunst seiner Zeit beherrschte und sein ganzes Können uneigennützig für seinen Herrn und die katholische Sache eingesetzt hat, eine der reinsten Gestalten des grofsen deutschen Krieges." Nur dürfte es bei dieser Gelegenheit zu beanstanden sein, wenn der Verf. ebenda bemerkt, die Schlacht bei Rain, wo Tilly am 15. April 1632 tödlich verwundet wurde, habe „unmittelbar vor den Toren Augsburgs" stattgefunden. Das ist, auch hyperbolisch gefafst, doch geographisch unhaltbar.

Auch der letzte Abschnitt des I. Bandes entspricht den Erwartungen. Hier stellt Prof. M. Philippson die Gegenreformation in Süd- und Westeuropa (S. 521—629) dar; dafs diese Darstellung äufserlich nicht so folgerichtig und geschlossen erscheint, liegt in der Natur des vielverzweigten Stoffes, der den Verf. nötigt abwechselnd seine Blicke auf Spanien (und Portugal) und die Niederlande, auf Grofsbritannien, Frankreich, dann wieder Spanien und die Niederlande, die Stuarts und Bourbons, Italien und endlich auf die

gewaltige Tätigkeit Richelieus zu richten, dessen Figur in der trefflichen Schilderung wahrhaft plastisch hervortritt. Daher erscheint dieses letze Kapitel S. 614—629 als einer der Glanzpunkte des ganzen Abschnittes. Auch hier begegnen wir durchaus einem mafsvollen, gerecht abwägenden Urteile. Beispielsweise werden die verhängnisvollen Wirkungen der Protestantenverfolgungen seitens der Königin Maria Tudor in England rückhaltlos hervorgehoben, aber doch heifst es S. 526: „Persönlich dürfte man ihr keinen Vorwurf daraus machen; denn sie hielt es für Recht und Pflicht mit fester Hand das Unkraut auszurotten, damit das ihr anvertraute Volk von dem ewigen Verderben gerettet werde."

Alles Lob verdient, wie schon früher bemerkt wurde, die sorgfältig ausgewählte und technisch gut ausgeführte Illustration des Werkes auch in den neuen Abschnitten besonders wegen der seltenen Stücke, die man sonst nicht leicht findet.

Mufsten wir also auch den Abschnitt über die Reformation ablehnen, so sind die übrigen Teile des 1. Bandes umso empfehlenswerter und es wäre ungerecht deshalb das Ganze zu tadeln. Freilich Unberufenen darf man es nicht in die Hände geben und so wird leider die so wünschenswerte allgemeine Verbreitung dadurch beeinträchtigt. Für unsere Lehrerbibliotheken aber ist diese neue Weltgeschichte jedenfalls eine Bereicherung.

Regensburg. Dr. J. Melber.

# III. Abteilung.

## Literarische Notizen.

K. Reiserts Taschenbuch für die Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten auf das Schuljahr 1908/09. 20. Jahrgang. München 1908, J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). Preis in biegsame Leinwand gebunden 1.50 *M.*

Mit Recht hat der Herausgeber des „Taschenbuches“ es als im Interesse der Benützer liegend erachtet, schon in diesem Jahrgange die neuen Bestimmungen über das Gehaltsregulativ usw. zu bringen, wenn auch zunächst auf Grund der nicht amtlichen Quellen, da Beamtengesetz und Gehaltsregulativ erst inzwischen amtlich veröffentlicht worden sind. Demnach wird unter Nr. 6, S. 17 das Gehaltsregulativ (vom 1. Januar 1909 an beginnend) gegeben; unter Nr. 8: Versetzung der etatsmäfsigen Beamten in den Ruhestand, unter Nr. 9: Fürsorge für die Hinterbliebenen der etatsmäfsigen Beamten (A. Sterbegehalt; B. Witwen- und Waisengeld). Auch zu Nr. 10 „Allgemeiner Unterstützungsverein“ ist eine zeitgemäfse Bemerkung gemacht.

Als Beilage, welche gesondert nicht abgegeben wird, erscheint wieder der kleine „Personalstatus der Kgl. bayerischen Gymnasien, Progymnasien, Lateinschulen, Oberrealschulen, Realschulen, Landwirtschaftsschulen, des Technikums Nürnberg und der Baugewerkschule mit Gewerbelehrinstitut in München nach dem Stande vom 1. September 1908. Bearbeitet ist derselbe durch Gymnasialassistent Gustav Hofmann (München, Maxgymnasium) und Prof. Aug. Düll (München, Luitpoldkreisoberrealschule). Dieser kleine Status ist mit besonderer Sorgfalt angefertigt worden, obwohl äufsere Umstände recht hinderlich waren; beispielsweise konnten die Assistenten für Mathematik und Neuere Sprachen, welche an einzelnen Anstalten durch die Besetzung ihrer Stellen mit ordentlichen Gymnasiallehrern überflüssig geworden waren, wohl gestrichen, noch nicht aber bei den Anstalten, an welche sie später versetzt wurden, neu angeführt werden; daher ist bei der Aufzählung nach den Konkursen bei diesen Assistenten Raum freigelassen, um den gegenwärtigen Verwendungsort nachtragen zu können Übrigens weist der Status in einem Punkte eine begrüfsenswerte Zuverlässigkeit auf, indem es durch Zusammenwirken verschiedener Kräfte wenigstens gelungen ist die richtige Ordnung und Aufzählung der Assistenten nach den Konkursjahren vorzunehmen.

Jedenfalls ist der kleine Status bis zum Erscheinen eines neuen gröfseren ein recht brauchbares Hilfsmittel, besonders wenn er durch regelmäfsige Nachträge evident gehalten wird, und wird so dazu beitragen dem beliebten Taschenbuch noch weitere Verbreitung zu sichern. J. M.

Meyers Kleines Konversations-Lexikon. Siebente gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage in sechs Bänden. Mehr als 130000 Artikel und Nachweise mit etwa 520 Bildertafeln, Karten und Plänen sowie etwa 100 Textbeilagen. Vierter Band: Kielbank bis Nordkanal Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1908. 1023 S. Preis in Halbleder geb. 12 *M.*

Sehr rasch schreitet die Neubearbeitung des „Kleinen Meyer“ vorwärts, da mit dem vorliegenden 4. Bande bereits zwei Drittel des Werkes vollendet sind. Äufserlich betrachtet stellt sich das Verhältnis des kleineren Werkes zum gröfseren folgendermafsen dar: den Artikeln Kielbank bis Nordkanal, welche in dem

kürzeren Werke auf 1023 Seiten untergebracht sind, entsprechen im grofsen Konversationslexikon folgende Teile: 10. Bd. S. 888—908; 11. Bd. vollständig mit 908 Seiten; 12. Bd. vollständig mit 908 Seiten; 13. Bd. vollständig mit 928 Seiten und vom 14. Bd. S. 1—768, also im ganzen 3532 Seiten, so dafs sich der Unterschied beider wie 1 : 3½ ergibt; dies entspricht auch der Bandzahl 6 gegenüber 20.

Auch dieser Band zeigt die eigentümlichen Vorzüge der kleinen Ausgabe, welche schon früher hervorgehoben wurden: bei zahlreichen Artikeln macht sich der Umstand vorteilhaft bemerkbar, dafs eben der vorliegende Band um 3—2 Jahre später erschienen ist als die entsprechenden Bände des gröfseren Werkes. Infolgedessen kann das kleinere Werk vielfach als eine Ergänzung des gröfseren dienen; man vgl. z. B., was besonders nahe liegt, den Artikel „Luftschiffahrt", oder die biographischen Artikel z. B. „Prinzregent Luitpold", „Luise von Toskana" (Frau Toselli), „Maclean" usw. Nur hie und da hat eine genauere Durchsicht die Notwendigkeit von Nachträgen ergeben; so fehlt z. B. bei „Köln" die Monographie von Edmund Renard, die als Nr. 38 der berühmten Kunststätten erschienen ist (mit 138 Abbildungen); bei „Leukas" genügt es nicht, wenn blofs auf die Monographie von Dörpfeld hingewiesen wird, ohne dafs der „Leukas-Ithaka-Frage" überhaupt Erwähnung geschieht; es mufs auch die Literatur der Gegner erwähnt werden; bei „Lupold von Bebenburg", Bischof von Bamberg 1353—1363 ist als letzte Abhandlung die von Joel 1891 genannt; dazu kommt aus neuester Zeit: „Lupold von Bebenburg" von Domkapitular Dr. Senger, Bamberg 1905, worin besonders auch Lupolds Anteil an der Abfassung der Goldenen Bulle erörtert wird; bei Mexiko dürfte angegeben sein, dafs in der von Dr. Ernst Schultze herausgegebenen Bibliothek wertvoller Memoiren als 4. Bd. 1907 erschienen ist: „Die Eroberung von Mexiko". Drei eigenhändige Berichte von Ferdinand Cortez an Kaiser Karl V., ein umfangreicher Band von 642 Seiten.

Die Ausstattung mit bildlichem Material ist reich und der der vorausgehenden Bände entsprechend; eine Reihe prachtvoller Farbentafeln sind aus der grofsen Ausgabe herübergenommen, ebenso zahlreiche Karten, Pläne und schwarze Tafeln, darunter verschiedene in verkleinertem Mafsstabe (z. B. Gestalt des Menschen u. a.); jedoch enthält der Band auch neue Tafeln, die sich im grofsen Werke nicht finden, z. B. Kostüme aller Zeiten (I und II).

Wie schon früher erwähnt, eignet sich diese kleinere Ausgabe besonders zur Anschaffung für Privatbibliotheken.

Cottasche Handbibliothek. Nr. 144—153: Deutsche Illustrierte Volksbücher von Berthold Auerbach. Mit 400 Bildern nach Originalzeichnungen von M. Artaria K. Hoff, E. Ille, W. v. Kaulbach, A. Menzel, P. Meyerheim, A. v. Ramberg, L. Richter, J. Scholz, E. Schurth, M. v. Schwind, P. Thumann u. a. 10 Bändchen, geheftet je 40 ₰, gebunden in 3 Leinenbänden zu je 2 *M*. Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart und Berlin.

Die an dieser Stelle schon oft gerühmte und empfohlene Cottasche Handbibliothek hat uns neuestens eine reizende Gabe beschert, indem sie soeben Berthold Auerbachs „Deutsche Illustrierte Volksbücher" in einem entsprechend der Art der ganzen Sammlung gut ausgestatteten und vor allem sehr wohlfeilen Neudruck vorlegt. Schon um ihrer ursprünglichen Tendenz willen verdienten diese Volkserzählungen wieder mehr bekannt zu werden; denn der Dichter hatte sie ursprünglich für seinen „Deutschen Volkskalender" geschrieben um die schlechte Literatur zu bekämpfen in den Jahren 1845—1848, später hat er sie dann unter dem obengenannten Titel gesondert und gesammelt herausgegeben. Sie gehören demnach immer noch den Werken Berthold Auerbachs, welche ihn seinerzeit zu einem der populärsten Schriftsteller machten. Wenn sich auch heute das Urteil über die beiden Hauptbegründer der Gattung der Dorfgeschichte, Berthold Auerbach und Jeremias Gotthelf, wesentlich zugunsten des letzteren als des kraftvolleren und natürlicheren verschoben hat, behalten doch diese Volkserzählungen mit ihrem Reichtum der verschiedenartigsten zum Teil köstlich gezeichneten Gestalten, ihrem frischen Humor und ihrer Gemütlichkeit nicht blofs für den Literarhistoriker ihren Wert sondern verdienen auch heute noch von weiteren Kreisen gelesen zu werden.

Aber einen besonderen Vorzug verleiht der Sammlung noch der Umstand, dafs Auerbach es verstanden hat für die Illustrierung seiner Volkserzählungen Künstler zu gewinnen, welche zu den ersten ihrer Zeit zählten. Man braucht unter den oben angeführten Namen nur einige herauszugreifen wie Wilhelm von Kaulbach, Ludwig Richter, Paul Meyerheim, Moritz von Schwind, A. von Ramberg, um das zu erkennen; ja für die in den zweiten Band aufgenommene Erzählung „Der Blitzschlosser von Wittenberg" hat selbst ein Adolf Menzel 12 Bilder geliefert, darunter 3 Vignetten, deren Eigenart unverkennbar ist. Überhaupt gewährt es einen eigentümlichen Reiz, auch nach diesem Gesichtspunkte die Bändchen zu durchblättern um ohne weiteres am Stil und der Technik den Illustrator zu erraten.

Demnach verdienen diese neuen Bändchen der trefflichen Sammlung rückhaltlose Empfehlung.

Genealogisches Handbuch der Europäischen Staatengeschichte von Dr. Ottokar Lorenz, weiland Professor an der Universität Jena. Dritte, vermehrte Auflage des „Genealogischen Hand- und Schulatlas". Bearbeitet von Dr. Ernst Devrient. Stuttgart und Berlin 1908, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. XIV S. Einleitung, 45 Tafeln zur I. Älteren Geschichte und 17 Tafeln zur II. Neuesten Geschichte, 5 S. Register. Preis in biegs. Leinw. geb. 14 *M.*

Schon in der 2., im Jahre 1895 erschienenen Auflage gab Prof. Lorenz dem Werke, welches ursprünglich „Genealogischer Hand- und Schulatlas" geheifsen hatte, obigen Titel. Das Werk hat sich allmählich geradezu als unentbehrlich für den Geschichtsforscher wie namentlich auch für den Geschichtslehrer erwiesen und so ist es nur zu begrüfsen, dafs nun nach dem Tode des Verfassers († 13. Mai 1904) E. Devrient im Auftrage der Familie Lorenz die mühevolle Neubearbeitung übernommen hat; denn das Werk war im Buchhandel in letzter Zeit vergriffen.

Diese 3. Auflage erweist sich in doppelter Hinsicht als eine vermehrte. Zunächst ist eine Reihe von Tafeln überhaupt neu hinzugekommen; so Tafel 1: Römer, Goten, Langobarden und Griechen (IV.—VIII. Jahrh.), im ganzen = der Kampf um Rom; bei Tafel 2 sind nicht mehr blofs die Merowinger aufgeführt sondern auch die Verwandtschaft zwischen Burgundern, Franken, Thüringern, Bayern und Langobarden, die schliefslich zur Unterwerfung aller dieser Stämme unter die fränkischen Könige geführt hat. Neu ist ferner die Tafel 9: Ungarn und Byzanz, enthaltend einerseits die Dynastie der Arpaden bis zu ihrem Aussterben und die weiteren Herrscher Ungarns bis in das 15. Jahrhundert, andrerseits das Haus der Komnenen und Dukas bis zur Eroberung von Konstantinopel durch die Türken; Tafel 11: Österreich und Böhmen: Die Babenberger in Österreich und ihre Verbindungen mit Steiermark einerseits und mit Böhmen andrerseits (früher waren die Babenberger und die Prschemysliden auf 2 Tafeln verteilt); Tafel 19: Thüringische Dynastien; Tafel 25: Niederrheinisch-westfälische Häuser (Geldern-Jülich-Ravensburg-Berg-Cleve-Mörs); endlich sind bei der neuesten Geschichte jetzt noch aufgenommen die Häuser Anhalt, Reufs, Schwarzburg, Waldeck, Lippe. Andrerseits sind unter den Erläuterungen vor den einzelnen Tafeln jetzt kurze Literaturhinweise eingefügt worden, welche freilich vielfach die Dürftigkeit der hier einschlägigen Literatur erkennen lassen. Dabei ist der Name des Verfassers des Abrisses der Bayer. Geschichte in der Sammlung Göschen auf Tafel 2 und 6 irrtümlich Ockelt statt Ockel geschrieben; auch steht Tafel 2 Siegmund Riegler, Bayr. Geschichte statt Riezler.

Die zahlreichen Änderungen und Erweiterungen des Werkes lassen es begreiflich erscheinen, wenn sich im einzelnen noch Irrtümer finden, wenn schon S. XVIII eine Anzahl solcher verbessert ist. So ist beispielsweise auf der 2. Tafel zur neuesten Geschichte: Bayern, übersehen worden, bei den Töchtern des Herzogs Max von Bayern, wo es nötig war, das Todesjahr anzugeben. Man könnte also meinen die ermordete Kaiserin Elisabeth von Österreich, die verstorbene Fürstin Helene von Thurn und Taxis, die verbrannte Herzogin von Alençon seien noch am Leben. An derselben Stelle ist irrtümlich für die zwei jüngeren Söhne des Herzogs Max Emanuel von Bayern, die Herzoge Christoph und Luitpold, das gleiche Geburtsjahr 1879 angegeben!

Freilich ein Wermutstropfen fällt immerhin in den Becher der Freude darüber, dafs wir ein so wichtiges Hilfsmittel in wesentlich erweiterter und ver-

besserter Form vor uns haben, die Preissteigerung. Die 2 Auflage kostete bei ziemlich gleicher äufserer Ausstattung 7 *M*, der Preis der 3. Auflage beträgt das Doppelte, 14 *M*. Wenn auch naturgemäfs die Herstellungskosten jetzt wesentlich gröfser sind, so fürchten wir doch, dafs dieser hohe Preis der Verbreitung des Werkes besonders bei einzelnen Lehrern Eintrag tun wird. J. M.

Land und Leute. Monographien zur Erdkunde. In Verbindung mit hervorragenden Fachgelehrten herausgegeben von A Scobel. XXI. Bd. Palästina von D. Hermann Guthe, Professor in Leipzig. Mit 142 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und einer farbigen Karte. 166 S. Bielefeld und Leipzig, 1908, Verlag von Velhagen und Klasing. Preis in Leinen geb. 4 *M*.

Einer der besten Kenner des Landes hat die Abfassung dieser Monographie übernommen. Prof. Dr. Herm. Guthe, protestantischer Theologe und seit 1884 a. o. Professor der alttestamentlichen Exegese an der Universität Leipzig hat sich längst um die Erforschung Palästinas verdient gemacht. 1881 leitete er die vom Verein zur Erforschung Palästinas veranstalteten Ausgrabungen bei Jerusalem und gab nach seiner Rückkehr zusammen mit Ebers das 2 bändige Prachtwerk „Palästina in Wort und Bild“ sowie den Bericht „Ausgrabungen bei Jerusalem“ heraus; er ist auch seit 1878 schon Redakteur der „Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereines.“ So spricht denn auch aus jeder Zeile dieser Monographie die Sachkenntnis ebensosehr wie die Liebe zur Sache und das macht diese Publikation besonders wertvoll.

Unter den bisher erschienenen Bänden der Sammlung nimmt das Buch eine ähnliche Stellung ein wie der 19. Bd. von Prof. Steindorf „Durch die Libysche Wüste zur Ammonsoase“, das historische und geographische Element sind hier nicht voneinander zu trennen. So geht auch gleich eine Übersicht der seit Jahrhunderten unternommenen Wallfahrten und Forschungsreisen (von den Zeiten des alten Judentums bis auf die Gegenwart) der eingehenden Beschreibung voraus. Besonderer Nachdruck wird auf die Darstellung der allgemeinen Verhältnisse des Landes gelegt, der Entstehung seiner Oberflächengestalt, seines Klimas, seines Anbaues und seiner Fruchtbarkeit, der Tier- und Pflanzenwelt wie seiner Bewohner, aber bei dem eigenartigen Charakter des Stoffes sieht sich der Verfasser fortwährend veranlafst Rückblicke zu werfen auf die biblische Erzählung und deren Richtigkeit mit Hilfe der Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes zu erweisen oder auffallende Gegensätze zu erklären. So folgt z. B. auf das VI. Kapitel: „Die Fruchtbarkeit des Landes“ ein VII. „Fruchtbarkeit und Klima in alter Zeit“. Freilich ist bei dieser Art der Behandlung die topographische Beschreibung der heiligen Stätten kürzer weggekommen, als man wünschen möchte; geschildert werden Jerusalem und das südliche Bergland, Galiläa und der See Genezareth, der Jordan und das Tote Meer, Damaskus und das Ostjordanland, die Küstenlandschaft. Vielleicht liefse sich bei einer jedenfalls notwendig werdenden Neuauflage hier eine Erweiterung und Ergänzung anbringen. Fast durchaus mustergültig ist die Illustration, die die Ausstattung anderer Werke über Palästina weit hinter sich läfst.

So kann man wohl einem anderen hervorragenden Kenner Palästinas beistimmen, dem Prof. D. G. Dalman, jetzigem Direktor des 1902 gegründeten „Deutschen evangelischen Institutes für Altertumsforschung des Heiligen Landes“ in Jerusalem, der im Lit. Zentralbl. 1908 Nr. 32 schreibt: „Wer für eine Palästinareise, für geographischen Unterricht, für die Kenntnis des Schauplatzes der biblischen Geschichte sich über das heilige Land zuverlässig unterrichten wollte, mufste sich bisher seine Lehrmittel mühsam zusammensuchen. . . . Es ist erfreulich, dafs der Herausgeber von „Land und Leute“ Palästina in die Hand unseres besten Palästinaforschers gelegt hat, den eigene Anschauung und wissenschaftliche Sachkenntnis befähigten, die von vielen empfundene Lücke durch ein sehr lesbar[1])

[1]) Nur an 4 Stellen stört die fehlerhafte Weglassung der Partizipialform „worden“, z. B. S. 4: „dort, wo Jesus zum letzten Male von seinen Jüngern gesehen sein sollte“ oder S. 6 „dafs auf Helenas Antrieb . . . Kreuz und die Kreuznägel Christi gefunden sein sollen“; ebenso S. 142 „Zwischen dem Jafator und der Zitadelle der Stadt ist 1898 für den Einzug des Kaisers Wilhelm II. die Stadtmauer durchbrochen“.



geschriebenes, vorzüglich illustriertes und in allem Wesentlichen zuverlässiges Buch auszufüllen."

XXII. Die Vogesen von Eduard Grucker. Mit 130 Abbildungen, darunter 8 Kunstbeilagen nach Gemälden von Prof. P. P. Müller und 113 Originalaufnahmen von Architekt Th. Berst u. a. und einer farbigen Karte. Bielefeld und Leipzig 1908, Verlag von Velhagen und Klasing. Preis in Leinw. geb. 4 *M.*

Durch die Einweihung der Hohkönigsburg, welche Schlettstadt vor Jahren dem Deutschen Kaiser zum Geschenke gemacht hatte und die nun getreu in alter Pracht wieder erstanden ist, sind die Blicke heuer wieder einmal nach den herrlichen Gebirgsgegenden des Reichslandes gelenkt worden. Es war daher ein glücklicher Gedanke, zum Beginn der Reisezeit die obige geographische Monographie erscheinen zu lassen, deren Verfasser nicht blofs ein gründlicher Kenner sondern auch ein wahrer Freund und Verehrer der Vogesen ist.

Nach einer warm geschriebenen Einleitung und einer allgemeinen geographischen Übersicht werden in mehreren Kapiteln gründlich, aber keineswegs trocken behandelt: Klima, Pflanzen- und Tierwelt, Bevölkerung, wirtschaftliche Verhältnisse; den Schlufs dieses allgemeinen Teiles bildet eine geschichtliche Übersicht. Die eigentliche Wanderung beginnt von Strafsburg aus. Wir werden zunächst in das nördliche Vorland (Hagenau, Weifsenburg und Wörth) geführt, das zum Teil in unsere bayerische Pfalz hereinreicht, von da in das Weifsenburger Burgenland hinüber; dann werden die zwischen den einzelnen Rheinzuflüssen abgegrenzt gelegenen Landschaften behandelt, also zunächst das Land zwischen Sauer und Zorn (Bitsch, Lützelstein, Pfalzburg, Zabern), dann das Land zwischen Zorn und Breusch, die Nordvogesen oder Sandsteinvogesen, und das Breuschtal selbst samt der östlichen Umrandung der Mittelvogesen. So gelangen wir in das Herz der Vogesen, die Mittelvogesen und durch das Weiler- und Lebertal zum Pafs von Diedolshausen, von der Hohkönigsburg und Schlettstadt über den Hauptkamm zum Welschen Belchen, in die Gegenden von Rappoltsweiler und Colmar, durch das Münstertal und seine Umgebung ins Gebiet des Grofsen Belchen und der Lauch, in die Täler des Dur und der Doller und endlich noch mit einer kurzen Seitenwanderung nach den französischen Vogesen, die freilich den deutschen an Schönheit wesentlich nachstehen.

Überall wird die Schilderung belebt durch anschauliche Beschreibung der Schönheiten der Gegend, durch historische Notizen, namentlich auch durch Hinweise auf die alten Sitten und Bräuche der Bewohner und durch Andeutung der verschiedenen Sagen aus grauer Vorzeit. Vortrefflich ist die Ausstattung des Bandes mit Illustrationen nach künstlerischen Originalaufnahmen, kurz, diese Monographie bildet ein würdiges Seitenstück zu der im gleichen Verlage erschienenen Nr. 13, in welcher Prof. Neumann in Freiburg i. Br. den gegenüberliegenden Schwarzwald so ausgezeichnet geschildert hat.

Die Welt in Farben. I. Abteilung: Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien und die Schweiz. 270 Bilder nach Aufnahmen in natürlichen Farben, herausgegeben von Johannes Emmer. Internationaler Weltverlag. Berlin-Schöneberg. Das Werk erscheint in 40 Heften à 1 50 *M.* Heft 13—18.

Unter „Neue Anschauungsmittel" wurde oben S. 174 f. über Heft 1—6, dann weiterhin S. 300 f. über Heft 7—12 dieses prächtigen Werkes berichtet. Heft 13—18 bringen teilweise ganz neue Gebiete der oben verzeichneten Länder zur Anschauung, weshalb wenigstens auf die Tafelbilder kurz im folgenden hingewiesen werden soll.

Heft 13 enthält ein Bild der Landschaft bei Zakopane in der Hohen Tatra, dem höchsten Zuge der Karpaten, deren charakteristische Eigentümlichkeiten hier gut wiedergegeben werden, ferner eine Ansicht der Hofburg in Wien vom Rathause aus gesehen, mit dem Überblick über einen Teil des prächtigen Hofgartens, endlich Bregenz, aufgenommen von den Abhängen des Gebhardsberges aus mit einem Teil des Bodensees, also lauter österreichische Landschaften. — Heft 14 bietet ein reizendes Bild von Bozen mit den Dolomiten im Hintergrunde, eine grofsartige Ansicht des Trisannaviaduktes der Arlbergbahn, bei der besonders der Gegensatz der gewaltigen Natur und des

Menschenwerkes Eindruck macht, und einen Blick auf die Sulzfluh und die drei Türme, zu deren Füfsen das Gauertal, das schönste Alpental Vorarlbergs, gelegen ist. — Auch im 15. Heft bleiben wir zunächst in dieser Gegend mit der prächtigen Ansicht von Landeck, um dann zu einer anderen grofsartigen Alpenbahn, zum Viadukt über den Adlitzgraben der Semmeringbahn, geführt zu werden, einem Bild mit packenden Farbengegensätzen; aufserdem ist die Rousseauinsel in Genf im Bilde vorgeführt, nach einer Aufnahme zur Herbstzeit, wirkungsvoll durch die Laubfärbung der stattlichen Bäume des Inselchens. — Den bekannten Blick auf München von der Terrasse des Maximilianeums bringt Heft 16, aber den Unterschied zwischen den schwarzen oder schlecht kolorierten Photographien und dieser farbigen Naturaufnahme mit der schäumenden Isar, den grünen Bäumen und Büschen der Insel, wo das Schwinddenkmal steht, und der vieltürmigen, sonnenbeleuchteten Stadt im Hintergrunde mufs man sich selbst vorgeführt haben, um das neue Werk ganz zu würdigen. Aufserdem finden wir das hochthronende Madonna del Sasso bei Locarno mit dem See und seinen duftigen Gegenufern und Goeschenen an der Gotthardbahn, rechts vorne die wildschäumende Reufs. — Mit dem Bilde von Wasen an der Gotthardbahn und von Meran im 17. Hefte bleiben wir im Süden, werden aber dann mit der interessanten Ansicht von Schlofs Rheinsberg in das norddeutsche Flachland an den Havelseen geführt. — Heft 18 enthält ein äufserst charakteristisches Bild von Spalato mit den bläulich schimmernden dalmatinischen Bergen im Hintergund, einen Blick auf Lugano mit dem mächtigen Campanile links vorne und endlich auf Syrakus, so wie es jetzt auf die Insel Ortygia beschränkt ist.

Es dürfte schwer fallen besonders reizvolle Bilder unter den genannten auszuwählen; sie sind alle wunderschön und uneingeschränkt für die Schule zu empfehlen.

Auf den jüngst ausgegebenen Prospekt der gleichen Firma, betreffend „Die deutschen Kolonien“, ein ähnliches Unternehmen wie „Die Welt in Farben“, wird noch zurückzukommen sein.

Natur und Kunst. Achter Jahrgang der Deutschen Alpenzeitung. Verlag von Gustav Lammers in München (Berlin-München-Wien-Zürich). Monatlich zwei glänzend illustrierte Hefte. Preis des Vierteljahres 4 *M*, Preis des einzelnen, aufser Abonnement bezogenen Heftes 1 *M*. Heft 9—12 (August—September 1908).

Die während der Hauptreisezeit erschienenen 4 letzten Hefte der früheren „Deutschen Alpenzeitung“, deren umfassenderer Titel ihrem gegenwärtigen Inhalt viel besser entspricht, zeichnen sich besonders durch beachtenswerte Artikel und treffliche Illustrationen aus. So führt uns gleich Alfred Steinitzer (München) in seinen „Alpinen und subalpinen Wanderungen in Mittel- und Unteritalien“ nach San Marino, diesem originellen kleinen Freistaat bei Rimini; mit W. Münch (München) unternehmen wir eine Wasgau-Fahrt und zwar ins Münstertal; Dr. Albert Halbe (München) beginnt eine Serie: Frühlingsfahrten an der Ost- und Nordsee und führt uns zunächst nach Stralsund, dessen architektonische Schönheiten in prächtigen, scharfen Aufnahmen des Verfassers sich uns zeigen; mit einem Kenner des Gebietes wie Prof. Max Kleiber (München) weilen wir „Zwei Wochen in der Krivošije (Süddalmatien); leider sind die Aufnahmen des Verfassers im 1. Artikel etwas gar zu kleinen Formates; der frühere Vorstand des topographischen Bureaus im bayr. Kriegsministerium, Generalmajor z. D. Neureuther (München) schildert uns Fernfahrt und Untergang des Zeppelinschen Luftschiffes, während Dr. O. Doering (Dachau) die Gemäldegalerie zu Dachau beschreibt, d. h. eine Sammlung Dachauer Meister in einem Teile des alten Herzogsschlosses, welche anläfslich der Bezirksausstellung bei der 1100jährigen Jubelfeier des Marktes Dachau eröffnet wurde. Architekt Hugo Steffen (München) führt uns in Wort und Bild die altertümlichen Schönheiten des „Gasthauses zum Lamm in Klausen (Südtirol)“ vor; mit Eugen Stangen (Halensee bei Berlin) wandern wir nach der „braunen Mark“, d. h. der Havelgegend mit ihren Flufsinseln und Seen. Einen besonderen Hinweis erheischt noch das Heft 10 (15. August), welches als Sonderheft zur 20jährigen Bestandsfeier der akademischen Sektion Wien d. D. u. Ö. A.-V. 1908

ausgegeben wurde und speziell der Langkofelgruppe gewidmet ist, die uns aufser durch ein herrliches Aquarell, von E. T. Compton in prachtvollen Photographien, teilweise auf eigenen Kunstblättern, und Zeichnungen vorgeführt wird. Der Text bildet folgende Beiträge: 1. Zur Erinnerung. Der Akademischen Sektion Wien des D. u. Ö. Alpenvereins zum zwanzigsten Geburtstage von A. Pfreimbter; 2. Die erste Besteigung des Langkofels in Gröden am 13. August 1869 von Paul Grohmann † (Wien); 3. Vom Langkofel und Anderen von Oskar Schuster (Wien); 4. Altes und neues von der Fünffingerspitze von Walter Palme (Wien); 5. Die Langkofelkarspitze von Paul Fiedler (Wien); 6. Eine Überschreitung der Grohmannspitze von Emil Stumme (Wien); 7. Die Langkofel-Nordostwand von Emil Stumme (Wien); 8. Wie wir früher einmal nach St. Ulrich fuhren von A. Gütl (Wien); endlich 9. einen Artikel zum Gedächtnis Paul Grohmanns von Hanns Barth

Rechnet man noch die reichhaltigen Beigaben „Sport und Gesundheit" und „Sport und Verkehr", so rechtfertigt sich wohl die Behauptung, dafs „Natur und Kunst" in ihrer Gattung nicht leicht eine ebenbürtige Nebenbuhlerin hat. Besonders aber dient sie unter der neuen Flagge noch mehr zur Belebung des Geographieunterrichtes an unseren Schulen, weshalb sie für unsere Lehrerbibliotheken dringend empfohlen sei.

Mayers Historisch-Geographischer Kalender 1909. Bibliographisches Institut Leipzig-Wien. Preis 1.85 *M.*

Soeben ist für 1909 der dreizehnte Jahrgang des in diesen Blättern alljährlich gerühmten Historisch-geographischen Kalenders ausgegeben worden. Die Zahl seiner Benützer hat sich ständig gesteigert, so dafs auch heuer wieder die Anflage um Tausende erhöht werden mufste um der Nachfrage entsprechen zu können.

Es mufs von vornherein betont werden, dafs ein Verlag wie das Bibliographische Institut selbstverständlich dafür sorgt, dafs die gebotenen Bilder tatsächlich Neues und Interessantes bieten. So fiel uns bei genauer Durchsicht aller Blätter so gut wie keine Wiederholung aus früheren Jahrgängen auf, im Gegenteil gerade dieser 13. Jahrgang bietet besonders viel Neues und Gutes. Einmal nämlich hat der Verlag hiefür den Schatz von Illustrationen verwertet, der ihm von der 2. Auflage des „Kleinen Mayerschen Konversationslexikons" zur Verfügung stand. Insbesondere sind die nach sehr scharfen Photographien hergestellten Völkertypen der verschiedenen Erdteile für den Kalender reproduziert worden; ebenso eine Reihe von Werken der bildenden Kunst. Auch an neuen, bisher nicht vertretenen Porträts hervorragender Männer aller Zeiten und Gebiete ist kein Mangel. Sodann aber erwirbt der Verlag seit neuerer Zeit von Amateurphotographen interessante, für den Kalender geeignete Aufnahmen und hat deren in diesem Jahrgang eine hübsche Anzahl veröffentlicht. Auf diese Weise erscheinen da reizende Bilder von landschaftlich oder architektonisch interessanten Gegenden und Winkeln, Städteansichten etc. Besonders Südbayern, die Gegend um Frankfurt a. M., die Rhein- und Mosellande, Rothenburg o. T., aber auch so ferne Merkwürdigkeiten wie das alte Wisby auf Gotland mit seinem Mauerkranze, die Ruinenstätten Siziliens und Dalmatiens sind uns aufgefallen.

Kurz, dieser Kalender verdient auch im neuen Jahrgang für Schule und Haus rückhaltslose Empfehlung, zumal der Preis in Anbetracht des Gebotenen als ein sehr niedriger zu bezeichnen ist.

# IV. Abteilung.

## Archäologische Miszellen
(zusammengestellt von der Redaktion).

### Die Ausgrabungen in Kreta 1907.

In dem unlängst ausgegebenenen 2. Heft des Archäologischen Anzeigers 1908 Sp. 120 ff. wird von G. Karo über die Ergebnisse der letzten Ausgrabungen in Kreta berichtet, welches noch immer das Land der grofsen Überraschungen bleibt.

Einerseits hat sich herausgestellt, dafs in Knosos die vermeintliche Abschlufsmauer im Süden des grofsen Palastes nur die Innenmauer eines Korridors ist. Die wahre Südmauer des Palastes, ein südliches Propylon mit Portierloge wie beim westlichen Propylon, Spuren der hier zum Flufs und auf einer Brücke über den Flufs führenden Strafse sowie noch ein ganzer Südwestflügel des Palastes sind konstatiert und zum Teil ausgegraben worden. Dabei stiefs man auf eine grofse, in den weichen Felsen getriebene Höhlung unter dem Südpropylon, die mit Abfällen der ersten, mittelminoischen Periode gefüllt ist und ein mächtiges uraltes Kuppelgrab zu sein scheint; sie ist gegen 16 m tief, wird von den Fundamenten und einer Wasserleitung des ältesten Palastes durchschnitten und gehört daher wohl der frühminoischen Periode an. Dieser ungemein wichtige Fund sollte in diesem Sommer 1908 ganz ausgegraben werden.

Andrerseits haben sich auch bei den Italienern in Phaistos die beabsichtigten Aufräumungsarbeiten zu einer neuen grofsen Kampagne entwickelt, wobei vom älteren Palaste das westliche Propylon mit seinem Korridor freigelegt und darunter Reste eines noch älteren Baues konstatiert wurden. Im Oberstock des jüngeren Palastes wurde ein vollständiges Peristyl mit 12 Säulen um einen offenen Mittelhof mit Wasserkanal festgestellt, das erste seiner Art in der mykenischen Architektur und in Griechenland überhaupt. Von dem Peristyl führen im Norden grofse Türen zu benachbarten Sälen und eine Rampe zu den tiefer gelegenen Privatgemächern, die durch hölzerne und steinerne Treppen mit den Empfangssälen auf dem Gipfel der Burg in Verbindung standen.

Aber die gröfste Überraschung haben die amerikanischen Ausgrabungen auf dem Eiland Pseira gebracht, das, nur 2 km lang und 1 km breit, ein öder, wasser- und vegetationsloser Felsrücken, unbewohnt und anscheinend unbewohnbar in der herrlichen Mirabello-Bucht liegt. Es besitzt eben den einzigen gegen den Nordwind geschützten Hafen in der Osthälfte dieser Bucht und war daher für die Städtchen an der Küste ein überaus wichtiger Punkt zur Zeit von Kretas Seeherrschaft. Der Hafen von Pseira ist nur eine enge, kleine Bucht, aber an ihrer Nordseite erhob sich schon in der frühminoischen Zeit eine ärmliche Ansiedlung, dann in der mittelminoischen Zeit ein wohlhabendes Städtchen, das sich bis in die zweite, spätminoische Periode hinein erhielt und erweiterte; aber bald nach der Mitte des II. Jahrtausends wird die kretische Seemacht gebrochen und das Städtchen Pseira verschwindet mit ihr; es hat die mykenische Nachblüte, die Zeit der grofsen Kuppelgräber von Mykenai und Orchomenos nicht erlebt. Während seiner Blüte erhoben sich die Häuser in Terrassen auf dem engen Felsabhang über dem Hafen, von ein paar horizontalen Strafsen und senkrechten Treppenwegen getrennt, einfache Häuser aus Bruchsteinen, ohne architektonischen Schmuck. Aber von dem Reichtum ihrer Bewohner zeugen ihr Hausrat und der Inhalt ihrer Gräber, deren über 30 geöffnet wurden: prachtvolle Vasen, besonders von dem schönsten „Palace Style", die gröfste mit Doppelbeilen und Stierköpfen verziert, welche nach bekannter

kretisch-mykenischer Art Doppelbeile zwischen den Hörnern tragen, einige tönerne Stierfiguren, die an vollendeter Modellierung alle anderen kretischen Terrakotten weit übertreffen, gegen 150 Steingefäfse und Steinlampen, die sich an Pracht des Materials und Kunst der Ausführung mit denen von Knosos messen können. Sie sind wohl aus der Hauptstadt importiert und einer der reichen Schiffsherrn von Pseira hat sich sogar sein bescheidenes kleines Haus mit dem lebensgrofsen bemalten Stuckrelief einer prächtig gekleideten Dame schmücken lassen, das wohl ein Hofmaler von Knosos ausführte. Nichts kann uns eine klarere Vorstellung von der Blüte und der Thalassokratie Kretas in der 1. Hälfte des II. Jahrtausends geben als diese Stadt auf Pseira, zu der die Amerikaner in diesem Jahre 1908 eine Parallele auf dem östlich benachbarten, noch kleineren Eiland Mochlos entdeckt haben.

### Ausgrabungen auf der Insel Kephallenia.

Bei Masarakáta, südlich von Argostolion in der Provinz Kranaia auf der Insel Kephallenia, fanden sich an der Stätte *στὰ μνήματα* (= bei den Gräbern) acht künstlich hergestellte Höhlen, in deren zusammenhängendem, aber mit eisernen Werkzeugen gut bearbeitetem Gesteinsgrund 30 Grabstellen eingehauen waren. Die Höhlen sind konzentrisch um eine Erhöhung angeordnet. Man gelangt zu ihnen mittels eines etwa einen Meter breiten Zuganges. Der Eingang ist bei einzelnen Höhlen unregelmäfsig kreisförmig, bei anderen hat er unten und in der Mitte den Durchschnitt eines Parallelogramms, oben den eines Dreiecks. In manchen Höhlen befinden sich nur zwei, wieder in anderen drei und mehr (bis zu zehn) Grabstellen. In einer Höhle befanden sich nur Knochen- und Skelettreste, ein Schädel und Gefäfse, ohne dafs man eine besondere Grabstelle fixieren konnte. Die Höhle als solche bildete das Grab. Alle Höhlen waren unangetastet. Die darin gefundenen Gefäfse zeigen gut erhaltene farbige Verzierungen. Die Goldblätter sind getrieben und dienten entweder zur Zusammensetzung von Diademen oder als Zierate einer Schwertscheide (?). Aufserdem wurden gefunden: Broschen und Halsketten aus Glassteinchen, die mit Strichen und Spiralen verziert sind, ein Tonidol mykenäischen Stiles. Ein wichtiges Fundstück ist ein vollständig erhaltenes Skelett. Der Körper lag auf der rechten Seite, das Haupt safs aufrecht, die Beine waren leicht gekrümmt, die Hände befanden sich zwischen den Schenkeln. Pan. Kawwadias, der Leiter der Ausgrabungen bei Masarakáta, erblickt in dieser Lage eine Bestätigung seiner Meinung, dafs wir in den alten, prähistorischen Begräbnisstätten die Körper in derselben Lage vorfinden, die sie im Augenblicke des eintretenden Todes hatten, dafs die Leichen also keineswegs immer in hockender Stellung beigesetzt wurden. Die aufgefundenen Schädel sind alle breitstirnige Langschädel.

Im Weinberge der Gebrüder Masaráki hat man das vor Jahren aufgedeckte und wieder zugeschüttete Kuppelgrab, das so sehr an den Atreus-Tholos in Mykenai und den Tholos in Orchomenos erinnert, wieder geöffnet.

(L. Bürchner in d. B. d. M. N. N. Nr. 54.)

### Ausgrabungen in Olympia.

Bei den im Frühjahr 1908 betätigten Ausgrabungen Dörpfelds in der Altis von Olympia fanden sich die Spuren eines prähistorischen Gebäudes (ca. 2000 v. Chr.) zwischen Heraion, Pelopion, Metroon und Zeusaltar. Eine der Kurzseiten hat Halbkreisform. Dazu gehören als Kleinfunde sehr viele Vasenscherben geometrischen Stils und Steinwerkzeuge. In der nordöstlichen Ecke des Pelopions wurde ein grofser Tonpithos aufgedeckt, der Gebeine eines kleinen Kindes, Ton- und Erzfigürchen, ferner Tier- und Menschenknochen enthielt. In geringer Tiefe unter den Grundmauern des Prytaneions fand sich ein elliptisches Gebäude (Grab?). Am Sekos des Zeustempels wurden in der Tiefe von 3 m Tonscherben prähistorischer Zeit und Tier- und Menschenknochen aufgedeckt. Dörpfeld kommt zu dem Schlufs, dafs vor der Gründung des Heraions in der Altis ein Heiligtum und eine Ansiedelung bestand. Gegen diese Annahme hatte sich Furtwängler ausgesprochen. Jetzt gräbt Dörpfeld im Dorfe *Κακόβατον* und wird nach einem Monat nach dem Dorfe *Μοιράκα* gehen, wo die Lage des alten Pisa vermutet wird.

(B. ph. W. v. 4. Juli).

Auf der Ruinenstätte von Olympia hat W. Dörpfeld vom Kronoshügel gegen Osten zwischen der Altis und dem Dörfchen Mirákia den Palast des Pelops, des Königs des alten Pisa, und das Gebiet von Pisa fixiert. Als Vertreter der griechischen Regierung war bei den Ausgrabungen H. Skiás, als archäologischer Assistent H. Müller zugegen. Die Schürfungen brachten viele Tonscherben zutage. Die Funde wurden im Museum geborgen. (Br. in B. d. M. N. N. v. 6. Juli).

Dörpfeld fand beim Dörfchen Kumpothékra (1 h 40 m von Sacháro), das zur Gemeinde Arene der Provinz Olympia gehört, Reste alter Gebäude, Heiligtümer, Figuren von Wagen mit einem Pferd davor und tönerne und brozene Scherben mit sehr schönen Verzierungen. (B. ph. W. v. 18. Juli).

Im letzten Hefte der Athenischen Mitteilungen berichtet Dörpfeld auf Grund der oben erwähnten, erfolgreichen Ausgrabungen über die ältesten Ansiedelungen in Olympia. Entgegen der allgemein angenommenen Ansicht Furtwänglers, daſs Olympia erst in nachmykenischer Zeit gegründet sei, lieſs sich jetzt in der Mitte der Altis, wo nach der Überlieferung das Haus des Oinomaos gestanden haben soll, eine prähistorische Anlage feststellen. Die diesjährigen Ausgrabungen waren der Aushebung dieser ältesten Kulturschicht gewidmet, die fast nur prähistorische Topfwaren enthält. Hier kamen jetzt Mauern von sechs vorhistorischen Wohnhäusern zutage, davon vier mit halbkreisförmigem Abschluſs. Daſs es Wohnhäuser sind, ergibt sich aus den Fundstücken, von denen besonders die zahllosen Vasenscherben und gegen 40 ganze oder fast vollständige Gefäſse genannt seien. Es ist einfarbige, handgeformte und schlecht gebrannte Topfware, zum kleineren Teil mit eingeritzten oder eingepreſsten geometrischen Ornamenten wie sie auch in den vorhistorischen Schichten von Leukas und Pylos vorkommen. In anderen Teilen der Altis fanden sich keine oder nur eine wenig ergiebige prähistorische Schicht, dagegen wohl auf dem östlich von Olympia gelegenen Hügel, auf dem gewöhnlich die Burg Pisa angesetzt wird. Das sollen nun die nächsten Grabungen lehren.

(B. d. M. N. N. v. 3. Sept.).

## Archäologisches aus Aetolien.

Der Ephoros der Altertümer H. Sotiriadis aus Athen hat an einer Ruinenstätte drei Stunden von Thermon in Aetolien am Fuſse des Panätolions beim Dörfchen Kyro-Nero (= Kaltwasser) Reste eines Heiligtums der syrischen Aphrodite Phistyis „*τᾶς ἐν Ἰαρίδαις*“ aufgefunden. Durch eine Inschrift war der Name der Stadt Phistyon uns schon bekannt gewesen. Nun hat Sotiriadis noch einen weiteren epigraphischen Beleg gefunden. Der Ortsname Hieridai ist neu. Die am Tempel der syrischen Aphrodite gefundenen Manumissionsurkunden, meist aus dem 2. Jahrh. v. Chr., geben sonst noch wertvolle chronologische und topographische Nachrichten. Die damaligen Beziehungen der Aitoler zu dem Könige Antiochos von Syrien erklären den Kult der syrischen Aphrodite. Im Heere des Antiochos dienten Tausende von gut bezahlten aitolischen Söldnern. Um das 2. Jahrhundert herrschte in Phistyon Wohlhabenheit. Das beweisen die in Gräbern gefundenen zierlichen Goldschmucksachen und Gemmenringe. An einem kleinen Museum in Thermon wird eben gebaut.

(B. in B. d. M. N. N. vom 26. Juli.)

## Ausgrabungen an der Themistokleischen Mauer in Athen.

Darüber berichtet Prof. Gardner in der Hellenic Society: Thukydides hat erzählt, daſs diese Mauer nach dem Rückzug des Xerxes in aller Hast ausgeführt wurde, das Volk wie ein Mann daran arbeitete und Material dazu verwendete, wie es ihm gerade zur Hand kam, wobei öffentliche und private Gebäude eingerissen wurden. Das bekannte Fragment eines archaischen Grabsteines, das den Kopf eines Diskuswerfers zeigt, scheint von dieser Mauer herzustammen. Neuere sorgfältige Untersuchungen von Noack haben nun aus den Fundamenten der Mauer einige archaische Monumente derselben Zeit ans Licht gefördert, Denkmäler, die zweifellos von den persischen Soldaten heruntergeschlagen waren und in Trümmern in der Nähe der Mauer lagen. Unter diesen Funden ragt ein Grabstein hervor, auf



dem die Relieffigur eines Kriegers, der einen Speer hält, zu sehen ist. Obwohl das Gesicht und die den Speer haltende Hand beschädigt sind, lassen sich doch noch die wundervollen Feinheiten der Modellierung erkennen, die das Werk zu einem prächtigen Beispiel der Kunst der athenischen Blütezeit machen. Die geflügelte Gestalt unter der dargestellten Figur ähnelt den Gorgodarstellungen auf frühen Vasen; sie sollte wohl das Grab gegen böse Geister schützen. Das Profil der Gestalt zeigt enge Verwandtschaft mit dem erwähnten Kopf des Diskuswerfers. Ein anderes Denkmal, das an derselben Stelle gefunden wurde, war die archaisch gehaltene Figur einer Sphinx, an der noch deutliche Überreste der Bemalung bemerkt werden. Die Figur hat zweifellos zur Zierde eines Grabes gedient.

(C. K. in B. d. M. N. N. v. 24. Juli.)

## Der Friedhof vor dem Dipylon in Athen.

In der Festsitzung zum 67. Winckelmannsfest der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin hielt A. Brückner einen Vortrag über die Ausgrabungen, welche die Griechische Archäologische Gesellschaft 1907 durch Brückner hat vornehmen lassen, der von der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin beauftragt war. Über die Ergebnisse, wodurch die Aufdeckung des seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bekannten Friedhofes bei der Kapelle der Hagia Trias in Athen wesentlich ergänzt wurden, wird kurz in der Wochenschrift f. kl. Philol. 1908, Nr. 39, Sp. 1075 berichtet.

Es hat sich bei den neuen Untersuchungen gezeigt, dafs die früheren Grabungen um rund 2 m über dem Strafsenboden des 4. vorchristl. Jahrhunderts geblieben waren und die vorhandenen stattlichen Stützmauern, über denen die bis dahin allein aufgedeckten Grabmäler einstmals aufragten, in der Erde verdeckt gelassen hatten. Mit ihrer Freilegung ergab sich, dafs die bekannten Grabmäler des Dexileos, der Hegeso u. a. in sehr weiträumigen Familienbezirken hoch über der Strafse gestanden haben. Der ganze Hügel, vor der Stadt an der Heiligen Strafse nach Eleusis zu gelegen, war planmäfsig zum Zwecke der Friedhofsanlage in Terrassen gegliedert und von einem Wegenetz durchzogen worden. Der Ausbau ist in der Zeit von 393—317 v. Chr. geschehen. Schon am Ende desselben Jahrhunderts aber sind infolge der Friedhofsordnung des Demetrios von Phaleron die überreichen Terrassenanlagen wieder zugeschüttet worden. Das ganze Gebiet wurde nun in ein grofses Totenfeld umgewandelt. Für die vorausgegangene Glanzzeit des Friedhofs läfst sich aus erhaltenen Beeteinfassungen auf die Ausschmückung mit gärtnerischen Anlagen schliefsen. Die gewonnene Erkenntnis von der hohen Aufstellung der Grabreliefs fordert zur Nachprüfung der in den Museen meist tief aufgestellten Monumente auf: Proben aus den athenischen, mit tieferem Augenpunkte als bisher aufgenommenen liefsen erkennen, wie sehr auch ihre Kompositionen auf die Ansicht von unten von vornherein berechnet gewesen sind und in ihrer Wirkung gewinnen.

## Altgriechische Textilkunst.

Einige wertvolle Erzeugnisse altgriechischer Textilkunst sind jüngst vom Petersburger Eremitage-Museum angekauft worden. Sie stammen aus der Gegend von Kertsch in der Krim und müssen nach den Fundstücken, die mit zutage gekommen und datierbar sind, aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. stammen. Es sind dreierlei Arten: bedruckte, bemalte und bestickte Webereien. Bei den bemalten Stücken sind die Figuren im Originalbraun der Gewebe gelassen, aber der Hintergrund ist mit rot und schwarz ausgefüllt, so dafs man hier an eine ähnliche Technik wie bei den rotfigurigen Vasen denken kann. (M. in B. d. M. N. N. v. 22. Juli).

## Thessalische Denkmäler griechischer Malerei.

Über die merkwürdigen Funde an bemalten Grabstelen, welche der griechische Ephoros A. S. Arwanitopullos bei den vom August bis November 1907 bei Kalywia

Alykon an der Stätte des antiken Pagasä unternommenen Ausgrabungen gemacht hat, ist im vorigen Jahrgang 1907, S. 685 f. nach der V. Z. vorläufig berichtet worden. Herr Adolf Struck in Athen, welcher diese Grabstelen, die gleich nach ihrer Entdeckung ungeheures Aufsehen erregten, in dem provisorischem Museum des Gymnasiums in Volo vor kurzem an Ort und Stelle besichtigen konnte, berichtet darüber ausführlich in Nr. 66, S. 620 f. der Beilage der M. N. N. Aus diesem Berichte seien die wichtigsten Tatsachen hier mitgeteilt.

Von den vielen Hunderten von Grabsteinen und Fragmenten sind etwa 40 bemerkenswert durch ihre Bemalungen. Die Farben haben von ihrer Schönheit wenig eingebüſst. Rot, blau und braun überwiegen, die anderen Töne wirken schwächer. Etwa 200 Stelen weisen nur geringe Spuren von Farben auf. Die Denkmäler gehören dem dritten oder zweiten vorchristlichen Jahrhundert an; um so mehr überrascht uns ihr guter Erhaltungszustand. Er ist dem Umstand zuzuschreiben, daſs die Grabsteine schon sehr frühzeitig, offenbar auf dem Grundstücke des Friedhofes selbst, in die Mauer eingebaut worden waren, deren Abbruch jetzt erfolgte. Ihre Lage war hier so günstig geworden, daſs sie, hermetisch abgeschlossen, gegen Feuchtigkeit geschützt und der Einwirkung der Sonnenstrahlen entzogen, sich durch äuſsere Einflüsse nicht mehr verändern konnten.

Überwiegend sind natürlich die Darstellungen von Abschiedszenen, wie sie auch in der Skulptur am häufigsten wiederkehren. So jene Stele, auf welcher Aphrodisia die Hand zum letzten Gruſse reicht, jene des Metrodoros, der von seinem Weibe Abschied nimmt, wie ja auch Lysippos die treue Gattin grüſst und umgekehrt die scheidende Demetria sich von dem Gemahl verabschiedet. Menophilos scheint ein groſser Hundeliebhaber gewesen zu sein: auf dem Bilde, das sein Grab schmücken sollte, springt ein schlanker, brauner Hund ihm entgegen, als ahnte er, daſs der Herr ihn verlassen wird. Stratonikos hat den Mantel über die Schulter geworfen, in der Hand hält er eine Bücherrolle, während er die Rechte zum Abschiedsgruſs gereicht hat. Phila opfert der Gottheit noch, ehe sie die Reise ins Jenseits antritt. Einen verstorbenen Trompeter hat man damit geehrt, daſs man ihn mit seinem Instrumente, mit der Salpinx, die er an die Lippen führt, dargestellt hat. Eine andere Stele führt uns ein Totenmahl vor, an welchem der Scheidende mit seinen Angehörigen teilnimmt. Neben den herkömmlichen Vorlagen, die der Maler immer wieder vielleicht ganz schematisch wiederholte, fehlt es auch nicht an niedlichen Darstellungen, die die Realität nicht verleugnen. Ein inschriftenloser Grabstein führt uns eine vornehm gekleidete Frau vor, die auf einem von schwellenden Kissen belegten Stuhle ruht, zur Linken steht in ehrerbietiger Haltung eine mit langen Gewändern bekleidete weibliche Person, eine Sklavin. Eine andere Stele aber, vielleicht die kostbarste, wiewohl sie stark verstümmelt ist, führt uns folgende Szene vor: eine junge Mutter, die in noch kraftvoller Frische auf dem Wochenbette ruht, hat einem Kinde das Leben geschenkt, das sie selbst einbüſsen sollte. Zu ihren Füſsen sitzt der Gatte, das Auge in banger Erwartung auf die Scheidende geheftet, während eine Wärterin, an die Wand gelehnt, den Säugling in den Armen hält. Hier ist das Bild bis in das feinste Detail säuberlich ausgearbeitet, selbst die Perspektive ist richtig erfaſst: durch die Türe im Hintergrunde, durch welche eine weibliche Gestalt in das Gemach hineinsieht, öffnet sich der Ausblick in ein anderes Zimmer der Wohnung. Die Szene ist dem Leben entnommen, sie fesselt durch ihre naturalistische Darstellung.

Die bisher veröffentlichten knappen Berichte gestatten noch keinen auch nur annähernden Überblick über diese reichen Schätze, deren Publikation die Griechisch-Archäologische Gesellschaft in würdiger Weise zu geben verspricht. Sieben vortreffliche Aquarelle von Gilliéron liegen bereits vor.

Durch die pagasäischen Grabsteine ist uns eine ganze Reihe von Denkmälern geschenkt worden, die vermöge der Frische ihrer Darstellung, der tadellosen Erhaltung der Farben ein genaues Studium ihrer Technik ermöglichen. Die Vorlagen sind fesselnd, die Realität der Motive ist überraschend, die Wahl und Zusammensetzung der Farbentöne befriedigend. So wirken die Kompositionen, wiewohl sie keineswegs zu dem Besten von dem zählen dürfen, was das Altertum geschaffen hat, als kleine Kunstwerke. Das Neue, das wir ihnen abgewinnen, ist das Epochemachende des reichen Fundes.

## Neues aus dem altrömischen Afrika.

Cavalliere Boni, der Direktor der Ausgrabungen auf dem Forum in Rom, hat jüngst eine Studienreise nach den Ruinen des römischen Afrika unternommen. Während man bis jetzt immer angenommen hat, dafs Thamvagadi (Timgad) durch Trajan gegründet worden ist, hat Boni herausgefunden, dafs die trajanischen Mauern über anderen erbaut sind, die in die Frühzeit des Kaiserreichs zurückgehen. Gewifs sind die prachtvollen Bäder und der Triumphbogen in die Periode Trajans und der Antonine zu setzen, aber die Bibliothek, das Theater und der kapitolinische Tempel sind Gebäude, welche nach Boni Charakteristika der Zeit des Cäsar und des Augustus aufweisen. (B. d. M. N. N. v. 1. Juli).

## Das Legionslager von Lambaesis.

Unter den die Ausgrabungen im römischen Nordafrika betreffenden Publikationen des letzten Jahres nimmt das meiste Interesse in Anspruch die von Cagnat in den Mém. de l'Acad. des Inscr. 1907, S. 207—277 (mit 3 Plänen) über das nunmehr vollständig, d. h. bis auf den überbauten Teil ausgegrabene Legionslager von Lambaesis (Algier). Darüber berichtet Professor Dr. A. Schulten in Erlangen im 2. Heft 1908 des Archäologischen Anzeigers Sp. 232 ff.

Nach Novaesium, dem ersten vollständigen Legionslager, und Carnuntum ist dieses das dritte bisher ausgegrabene Legionslager der Kaiserzeit. Bevor die Legio III Aug. dieses Lager, in dem sie wohl 200 Jahre gelegen hat, bezog, hatte sie etwa 200 m westlich ein kleineres Lager, welches 200 × 200 m mifst, in dessen Mitte das dem Hadrian zur Erinnerung an die von ihm am 1. Juli 128 abgehaltene Revue errichtete Denkmal stand.

„Von dem grofsen Lager (500 × 440) ist nur die Praetentura mit den Principia gut erhalten, die Retentura scheint zum Teil durch spätere Bauten (Thermen) zerstört zu sein, zum Teil ist sie von modernen Gebäuden bedeckt. Dies Erhaltene ist aber freilich so vorzüglich erhalten, dafs sich die analogen Partien von Novaesium und Carnuntum nicht mit ihm messen können."

„Die Principia sind ein grofser, fast quadratischer Hof mit der bekannten monumentalen Eingangshalle, dem sogenannten Praetorium. Der Hof zerfällt in 2 Teile. Der vordere, ein Peristyl, ist auf 3 Seiten von kleinen Kammern umgeben, den Waffenmagazinen, zu denen die Inschriften ‚arma antesignana', ‚arma postsignana' gehören. In einem Raume des Magazins hat man 300 steinerne Ballistenkugeln und 6000 Schleuderkugeln aus Ton gefunden. Am hinteren Hof liegt in der Mitte der Rückwand das Sacellum, zu beiden Seiten eine Reihe kleinerer Räume teils Bureaux teils scholae (Versammlungslokale der principales der Legion)."

„In der Praetentura, dem Raum vor der Via principalis und den Principia, liegt zunächst, seine ganze Breite einnehmend, das ‚Scamnum', die Reihe der Wohnungen für die Offiziere (cf. Hygin 15). Es sind wie in Novaesium oblonge Häuser. Ihre Räume sind um einen offenen Hof gruppiert, den man Peristyl oder Atrium nennen kann. Eines von ihnen, das sich durch besonderen Komfort auszeichnet, dürfte das Haus des Legaten der Legion darstellen. Es liegt in dem Winkel zwischen der Via praetoria und dem rechten Abschnitt der Via principalis in unmittelbarer Nähe der principia. In dem Raum zwischen dem Scamnum und dem vorderen Intervallum liegen in der Mitte die Kasernen und zwar auf jeder Seite der Via praetoria 3 Manipel = 1 Cohors, an den Seiten Magazine u. a. Die Manipelkasernen zeigen die aus Novaesium bekannte Anlage. Sie bestehen aus dem mittleren langgestreckten Hofe und den beiden rechts und links von ihm liegenden Reihen der Contubernien für die Mannschaft und die beiden Centurionen des Manipel. Die Zahl der Contubernien ist auf jeder Seite 13. Jedes derselben besteht aus dem Schlafraum (papilio), dem kleineren, hier ganz eigenartig gestalteten Waffen- und Gepäckraum (arma) und dem Stall, der auch hier wie in Novaesium ein auf zwei Pfosten ruhendes Dach hatte. Die Dimensionen der Kasernen sind gröfser als in Novaesium. Die Kasernen werden getrennt durch eine einfache Mauer wie in Carnuntum, nicht durch einen Gang wie in Novaesium. In den scipionischen Lagern vor Numantia findet sich das eine wie das andere. Die Auffindung der Kasernen widerlegt die von Wilmanns

ausgesprochene Ansicht, dafs das Lager von Septimius Severus ab, der den Soldaten das συνοικεῖν γυναιξὶν erlaubte, keine Kasernen gehabt habe, dafs die Soldaten nicht mehr im Lager, sondern in den Canabae gewohnt hätten. Septimius Severus erlaubte den Soldaten nicht das ständige Zusammenwohnen mit ihren Weibern im Lagerdorf, sondern gab dem ehelichen Verkehr mit ihnen — was ja συνοικεῖν γυναιξὶν recht eigentlich heifst — gröfsere Freiheit."

Am Schlusse seines Berichtes weist Schulten noch auf eine höchst wichtige Aufgabe hin, die in Theveste, das heifst Tebessa, einer der berühmtesten Städte der afrikanischen Provinzen, zu lösen ist, welche schon im Kriege gegen Tacfarinas als Standlager der 3. Legion bekannt war. Es gilt nämlich das Standlager der 3. Legion zu finden. Der Fundort der zahlreich vorhandenen Legionsziegel und Grabsteine der Legion und der Lauf der im Lager mündenden Heerstrafse müssen den Weg weisen. Es wäre überaus wichtig dieses aus dem Anfange der Kaiserzeit stammende Lager mit den jetzt in Westfalen gefundenen Lagern derselben Zeit vergleichen zu können.

## Römerstatue zu Landstuhl i. d. Pfalz.

In Landstuhl i. d. Pfalz ist kürzlich die Statue eines mit der Toga bekleideten Römers bekannt geworden. Die Statue, die leider des Kopfes, der Arme und der Füfse beraubt ist, zeichnet sich durch eine vorzügliche Haltung aus, so dafs sie geeignet erscheint, geradezu die Vorschriften über das Tragen der Toga zu erläutern. Sie mag aus dem Ende des ersten, höchstens aus dem Anfang des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts stammen, wo Landstuhl ohne Zweifel schon eine nicht unbedeutende römische Ansiedlung war. (W. f. kl. Ph. vom 22. Mai.)

## Neue Ergebnisse der Saalburgforschung.

Über die im Sommer 1907 auf der Saalburg ausgeführten Grabungen berichten die „Mitteilungen der Vereinigung der Saalburgfreunde" folgendes. Vor allem wurden südlich und östlich des sogenannten Offiziershauses (Villa) ausgedehnte Mauerzüge verschiedener Perioden blofsgelegt, die ebenso wie die neuaufgedeckten Fundamente des daneben liegenden Gebäudes, das man bisher als Ausspann bezeichnete, neues Licht auf die architektonische Gestaltung dieser Bauanlagen werfen werden. Im Innern des letztgenannten Gebäudes wurden 2 Brunnen gefunden und ausgegraben, die reiche Ausbeute lieferten, so einen silbernen Schlangenring, ein vorzüglich erhaltenes Messer mit Hirschhorngriff u. a. Zwischen Quästorium und Dekumantor kam ein aus 3 kleinen Zimmern bestehender, direkt an der Strafsenflucht gelegener Bau zum Vorschein. Hinter ihm entdeckte man einen holzverschalten, viereckigen Brunnen, der, wie die Pfostenlöcher zeigen, eine Überdachung hatte. In ihm fand man viele Fafsdauben und Bodenstücke. Eine Daube zeigte den mit dem Brenneisen eingebrannten Stempel SENTIOR (wohl Sentiorum = Eigentum der Sentii oder der Leute des Sentius); ferner den vergoldeten Beschlag eines Kästchens. Am interessantesten war ein hölzernes Schlofs, das genau der einst von Jakobi versuchten Rekonstruktion entspricht. Nahe der Nordostecke des Kastells neben der sogenannten Latrine (sie scheint eher ein Turmfundament zu sein) wurden vier in ihrem Unterbau prächtig erhaltene Backöfen blofsgelegt. (W. f. kl. Ph. vom 22. Mai).

## Neuentdecktes Römerkastell.

Nach einem Berichte aus Frankfurt a. M. sind im Schwanheimer Walde die Spuren eines Römerkastells gefunden worden. Die Ausgrabungen der Überreste der alten Feste sollen alsbald in Angriff genommen werden. Schon vor einiger Zeit tauchte die Vermutung auf, dafs ganz Schwanheim auf römische Ansiedlungen zurückzuführen sei. Durch die Entdeckung des Römerkastells wird nun diese Vermutung vollauf bestätigt.

## Antike Funde im Meere.

K. Eine versunkene antike Schiffsladung, wie sie vor einem Jahrzehnt bei Antikythera, an der Südspitze des Peloponnes, zum Vorschein kam, war im vorigen

Jahre zufällig von der Mannschaft eines griechischen Fahrzeuges auf dem Meeresgrunde bei Tunis aufgefunden worden und zwar an einer Stelle des Meeres, die 4600 Meter nördlich und 50 Meter östlich von dem Leuchtturm von Mahdia liegt. Der Direktor des Antikenmuseums von Tunis, Merlin, dem Meldung von diesem Funde gemacht wurde, liefs es sich nnn angelegen sein die französische Regierung für die Hebung dieser Schätze zu interessieren. Das französische Marineministerium verband sich mit der Académie des Inscriptions: es wurde eine Expedition ausgerüstet, die aus 2 Torpedobooten, einem Schleppschiff, das die notwendigen Apparate mit sich führte, und einem kleineren Schiffe mit 4 Tauchern ans Bizerta bestand; die Leitung der Arbeiten wurde Merlin übertragen. Nur mit Mühe gelang es die Stelle wieder aufzufinden, doch nahmen dann die Bergungsarbeiten einen glücklichen Verlauf und nun läfst sich bereits die ganze Ausbeute übersehen. Man nimmt an, dafs die Taucher sich hier vor einem Schiff befinden, dessen Rumpf verschwunden ist, dessen Ladung aber noch vorhanden ist. Sechzig Marmorsäulen, die in 6 Reihen zu je 10 Stück daliegen, und noch deutlich die Formen des hier einst gesunkenen Schiffes anzeigen, bestätigen diese Annahme. Die Säulen sind geborgen, ebenso eine Reihe schöner Bas-Reliefs und bronzene Statuen. Das schönste der aufgefundenen Kunstwerke ist eine Erosstatue, wahrscheinlich eine Replik nach dem Eros des Praxiteles. Das prächtige Werk hat im Bardo-Museum zu Tunis Anfstellung gefunden.

### Die Geheimnisse des Nemi-Sees.

Wie die „Monatshefte für Kunstwissenschaft" berichten, sind begründete Hoffnungen vorhanden, dafs der stille Nemi-See den Freunden antiker Kunst in den nächsten Jahren grofse Überraschnngen bereiten wird. Man war bekanntlich durch einzelne Bronzefunde und durch überlieferte Nachrichten seit längerer Zeit unterrichtet, dafs sich anf dem Grunde dieses Sees zwei Prachtschiffe aus römischer Zeit befinden, deren reicher Bronzeschmuck und innere Einrichtung vom höchsten Interesse sein würde. Genauere Nachforschungen haben jetzt festgestellt, dafs das eine Schiff etwa 20 Meter vom Ufer in einer Tiefe von 12 Metern liegt; es mifst 76 Meter in der Länge. Das zweite, kleinere, ist 64 Meter lang und liegt in einer Tiefe von 20 Metern Die Breite der beiden hofsartig gebauten Schiffe beträgt ungefähr 18 Meter. Nach den Kostenanschlägen sollen sich die Hebungskosten auf 300000 bis 450000 Lire belaufen. Welche Überraschung, in unseren Tagen zwei Prunkschiffe aus der römischen Kaiserzeit wieder aus den Fluten auftauchen zu sehen!

### Ausgrabung eines 1100 Jahre alten Wikingerschiffes.

Der Kurator des Museums in Christiania, Gabriel Gustavson, hat der Académie des Inscriptions in Paris Mitteilungen gemacht über die kürzlich erfolgte Ausgrabung eines Wikinger Begräbnis-Schiffes in Norwegen, das mindestens 1100 Jahre alt ist. Die Totenkammer des Schiffes enthält die Gebeine zweier Franen, die nach der Gröfse und der ganzen Einrichtung des Schiffes zn urteilen zweifellos einer vornehmen und reichen Familie angehörten. Das Schiff, das ungefähr 24 Meter lang und 5 Meter breit ist, wurde ans einem Grabhügel auf einem Bauerngute bei Oseberg in der Nähe von Tonsberg, ungefähr eine halbe deutsche Meile von der Küste entfernt ausgegraben. Der Inhalt des Schiffes war nicht mehr unberührt Vor langer Zeit, vermutlich vor Hnnderten von Jahren, ist es ausgegraben und die Totenkammer geplündert worden, wobei zweifellos viele der den Toten, wie gebräuchlich, beigegebenen Gegenstände verschwanden. (Die Red.)

---

## Sven Hedins neueste Entdeckungen in Tibet.

Die Hefte 22 und 23 des 50. Jahrganges der Zeitschrift „Über Land und Meer" enthalten S. 1043—1046, S. 1065—1070, S. 1086—1090 drei Artikel aus der Feder Sven Hedins selbst, datiert Gartok den 10. Oktober 1907, illustriert mit im ganzen 35 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers, worin er, um einigen

irreführenden Prefsäufserungen über seine Reise zu begegnen, einige Aufklärungen über dieselbe und besonders über ihren letzten Teil gibt. Daraus seien im folgenden wenigstens die wichtigsten seiner grofsartigen geographischen Entdeckungen im Auszuge mitgeteilt.

Hedin konstatiert, dafs Ost- und Westtibet genügend erforscht sind, wogegen sich zwischen diesen beiden Gebieten auf der Karte von Tibet ein ziemlich breiter meridionaler Gürtel hinzog, der fast weifs war und nur von drei latitudinalen Streifen bekannten Landes durchquert wird (drei Reiserouten!). H. hatte das Glück, den gröfsten Teil dieses ganzen grofsen unbekannten Landes während seiner Reise nach Schigatse (östlich von Lhasa!) zu durchqueren, eine Fahrt, die ein halbes Jahr, hundert Karawanentiere und zwanzigtausend Rupien (= 27000 *M*) kostete. Die wichtigste Entdeckung bei dieser grofsen diagonalen Durchquerung von ganz Tibet war die gigantische Gebirgskette, weche H. in dem über 19000 Fufs[1]) hohen Pafs Sela-la überschritt. Von der Existenz dieser Kette hatte man keine Ahnung; wohlbekannt war nur die Gebirgskette Nin-tschen-tang-la, aber niemand wufste, dafs diese Kette sich nach West-Nord-West ungefähr 200 schwedische Meilen (à 10688 m, also = 2137 km) weit fortsetzt, wie nun H. gefunden hat. Ganz sicher läuft dieselbe auch in östlicher Richtung weiter und ist in ihrer ganzen Ausdehnung wohl 300 Meilen (= 3206 km) lang. Ihre mittlere Pafshöhe ist einige hundert Meter höher wie die des Himalaja. Überall hat sie nur einen einzigen Kamm, der eine Wasserscheide bildet und ist eine einfache Kette, während der Himalaja und der Kwen-lun aus verschiedenen paralellen Ketten bestehen. Die neuentdeckte Kette hat keine Gipfel, die sich mit denen des Himalaja vergleichen liefsen, wohl aber mehrere Komplexe, die mit ewigem Schnee und Gletschern bedeckt sind. So kolossal auch diese mächtige Falte der Erdrinde ist, so haben doch die Tibetaner keinen gemeinsamen Namen für das ganze Gebirge, sondern unzählige Lokalnamen kennzeichnen die verschiedenen Teile desselben. Da nun die Kette für die Zukunft nicht nur in der Erdkunde, sondern auch in den Schulbüchern eingetragen werden mufs, so schlägt H. vor für sie den bereits bekannten Namen eines der höchsten Teile beizubehalten, nämlich Nin-tschen-tang-la. Die Pässe, auf welchen H. das Gebirge überschritten hat, sind von Osten nach Westen: Sela-la, Tjang-la-podla, Angden-la, Tseti-latjen-la und Dukti-la, alle von kolossaler Höhe, der letztgenannte nördlich von Gartok[2]) gelegen. Diese Gebirgskette verändert ganz und gar das Kartenbild von Tibet und bildet eine neue Riesenfalte neben den vielen anderen, welche sich über die tibetanische Anschwellung, die mächtigste auf Erden, erheben. Während z. B. der Arka-tagh im nördlichen Tibet eine relativ unbedeutende Rolle als Wasserscheide spielt, nimmt der Nin-tschen-tang-la in dieser Hinsicht einen bedeutend höheren Rang ein, ja sogar einen höheren als der Himalaja. Im Osten bildet er nämlich die Wasserscheide zwischen Salwen und Brahmaputra, in der Mitte zwischen Brahmaputra und dem zentralen Seengebiete, d. h. zwischen dem Weltmeer und Teilen Asiens, denen jeder Ablauf fehlt, im Westen zwischen den beiden Indusarmen und weiter zwischen dem vereinigten Indus und dem ablauflosen Panggong-tso, zwischen dem Indus und seinem grofsen Nebenflufs Schejok und schliefslich wahrscheinlich auch zwischen dem Indus und dem Pändsch, der zum Amu-darja und Aralsee gehört. Kann mit Hilfe des vorliegenden Materiales bewiesen werden, dafs der Hindu-kusch die Fortsetzung des Nin-tschen-tang-la ist, so verlängert sich die Ausdehnung dieser ungeheuren Gebirgsfalte noch um etwa 100 schwedische Meilen (= 1069 km). Diesen Teil seines Berichtes schliefst H. mit den stolzen Worten: „Es klingt merkwürdig, dafs es jemand im Jahre 1907, in einer Zeit, wo die Erde schon so wohl durchsucht war, vergönnt worden ist ein Gebirgssystem von 300 schwedischen Meilen Länge förmlich zu entdecken, wenn auch gewisse Teile davon vorher bekannt waren. Dabei ist nicht zu vergessen, dafs eine derartige Entdeckung in Zukunft nicht vorkommen kann; denn es gibt keinen so grofsen weifsen Fleck auf der Erdkarte, dafs eine derartige Gebirgskette auf ihm Platz finden könnte."

---

[1]) Wohl schwedische Fufs à 296,901 mm, also = 5641 m.

[2]) Von hier aus ist der Bericht Sven Hedins datiert; Gartok liegt westlich von dem weiter unten erwähnten heiligen See Mansarovar und seinem Nachbarsee Rakas-tal.

Der zweite Punkt betrifft die Entdeckung des wahren Ursprungs des Brahmaputra. Seit der Reise des Punditen Nain Singh 1865 und auch gegenwärtig noch nach der englischen Expedition unter Younghusband ist der Fluſs Marium-tju, der vom Marium-la fern im Westen kommt, als Quellfluſs des Brahmaputra angesehen worden. H. sah es von jeher für unmöglich an, daſs ein so groſser Fluſs wie der Brahmaputra einem ganz niedrigen Quersattel in einem Längentale entspringen könne. Für die Mitglieder der englischen Expedition war die Lösung des Problems deshalb nicht leicht, weil sie im Winter reisten, wo das Land mit Schnee bedeckt ist und alle Flüsse zugefroren waren. Für H. war es viel leichter, er besaſs ein Boot, maſs mit Instrumenten (Lyths Strommesser) alle Flüsse, die den Brahmaputra bilden, und verfolgte den unverhältnismäſsig gröſsten von ihnen bis hinauf zu dem Punkte, wo er von all dem Schmelzwasser gebildet wird, das von den drei gigantischen Gletschern in dem enormen Gletscherkomplex Kubigangri vom Himalaja herniederströmt zum Kubitsanpo, das ist Brahmaputra.

Von da ging H. mit einer kleinen, leicht beweglichen Karawane abwärts und lagerte am östlichen Strande des heiligen Sees Mansarovar, des heiligsten und berühmtesten aller Seen der Erde, des ersehnten Wallfahrtszieles unzähliger hinduischer Pilger, eines Sees, der in religiösen Hymnen seit der Wedazeit besungen worden ist, eines Sees, der auch von den Anhängern des Lamaismus als Heim der Götter verehrt wird. Eingeklemmt zwischen zwei der höchsten Bergriesen der Erde, dem heiligen Berge Kajlas (auf tibetanisch Kang-Rimpotje) im Norden und Gurla Mandatta im Süden und zwischen den Gebirgsketten, über welche diese Berge ihre von blendendweiſsem, ewigem Schnee bedeckten Häupter erheben, breitet sich der heilige See aus, der Form nach beinahe rund, mit einem Durchmesser von zirka 25 Kilometer. Die Schilderung Hedins von den Naturschönheiten des heiligen Sees und des heiligen Berges ist geradezu ekstatisch; er führt darauf den auffallenden Umstand zurück, daſs zwei so verschiedene Religionen wie der Hinduismus und der Lamaismus dem Mansarovar und Kajlas göttliche Verehrung darbringen. Auch hier, wo vorher noch kein Europäer gewesen war, untersuchte H. die Wasserverhältnisse genau: von dem Passe, wo der westlichste Arm des Brahmaputra entspringt um nach Osten zu flieſsen, geht der kleine Fluſs Tagetsanpo nach Westen und entleert in der Sekunde 11 cbm Wasser in den heiligen See; dazu kommen noch verschiedene Bäche, so daſs der heilige See im ganzen 31 cbm Wasser in der Sekunde erhält; so viel Wasser kann nicht verdunsten; es muſs auf einem unterirdischen Wege aus dem hl. See zu seinem Nachbarsee im Westen, dem Rakas-tal gehen, wie H. direkt beobachten konnte. Von dem Rakas-tal ging in früheren Zeiten ein groſser Fluſs, der Satledsch, aus, der jetzt vom See abgeschnitten ist; allein H. stellte durch genaue Untersuchung des alten Fluſsbettes fest, daſs die zahlreichen Quellen, welche in dem Teile des Fluſsbettes entspringen, der tiefer liegt als der See Rakas-tal, tatsächlich aus dem Rakas-tal kommen, daſs also dessen Ablauf eine Strecke unterirdisch flieſst. Demnach ist der Tage-tsanpo, der in den heiligen See geht, der Quellfluſs des Satledsch und nur an zwei Stellen flieſst der Fluſs auf ganz kurzen Strecken unter der Erdoberfläche. Einen ganzen Monat weilte H. an den Ufern des heiligen Sees, studierte ihn genau, durchquerte ihn auf 5 diametralen Lotungslinien mit seinem Faltboot, machte 129 Lotungen und ermittelte als gröſste Tiefe im südwestlichen Teile des Sees 81,8 Meter. Ebenso ruderte er rings um den See um die Konturen des Ufers festzustellen und besuchte alle 8 Gunpas oder Klostertempel, die um den See herumliegen. Denkwürdig ist auch seine Wanderung um den heiligen Berg Kajlas. Auf dem Gipfel dieses Berges thront nach der Überzeugung der Hindus Sirwa in seinem Paradies und nur manchmal geht der Gott hinab zum Ufer des Mansarovars um in der Gestalt eines weiſsen Schwans über seine klare Wassertiefe zu schwimmen. Für die Tibeter ist der Berg Kajlas auſserordentlich heilig und eine Wohnung „hoher Götter, sternengleich in unerreichtem Raum". Auch H. wanderte auf dem Wege der Pilger, die jährlich zu Tausenden kommen, langsam die vier Meilen um den heiligsten aller Berge der Erde und brauchte dazu drei Tage, da seine vier Begleiter aus Ladak, die Lamaisten sind, genauestens alle Pflichten eines orthodoxen Pilgers erfüllten.

Endlich brach H. in Diri-pu-gunpa, direkt nördlich von der Spitze des heiligen Berges Kajlas auf um nach den Quellen des Indus zu suchen. Es glückte

ihm von den Behörden in Parka die Erlaubnis zu erhalten mit 5 Mann und 6 Pferden einen Umweg nach Norden zu machen; dies war eine aufserordentlich merkwürdige, ergebnisreiche und recht abenteuerliche Eilfahrt durch absolut unbekanntes Land. Und eines Nachts lagerten sie an dem Punkte, wo der Quellarm des Indus aus dem Berge herausströmt, einem Platze, den die Tibeter Singi-kabap nennen, das heifst „der Mund", aus dem der Indus hervorkommt. Der Platz ist in ihren Augen heilig, Votivsteinhaufen und Steinmale sind dort errichtet; auf einer Steinplatte fand sich ein schön ausgehauenes Götterbild Wir lassen hier am besten Sven Hedin selbst sprechen: „Der Leser kann sich vielleicht vorstellen, mit welchen Empfindungen tiefer Dankbarkeit und Freude ich hier stand und den Indus aus dem Felsenschofs hervorquellen sah. Ich stand dort und sah diesen unansehnlichen Bach sich das Tal hinabschlängeln und dachte an alle Abenteuer, die er zu bestehen hat, bevor er in klingendem Kreszendo seinen brausenden Gesang zwischen den Felswänden bis zum Meere hinab ausgesungen hat, wo die Dampfboote in Karachi liegen und ihre Waren laden und löschen. Ich dachte an seine rastlose Wanderung durch Westtibet, durch Ladak und Baltistan, an Skardu vorüber, wo Aprikosenbäume am Ufer stehen und sich über das Wasser neigen, durch Dardistan und Kuhistan, an Peschawer vorüber und über die Ebenen des westlichen Pendschabs um endlich in dem Salzmeer zu ertrinken, dem Nirwana und ewigen Ruhehafen aller müden Flüsse Ich stand und dachte darüber nach, ob der mazedonische Alexander, als er vor 2200 Jahren über den Indus zog, auch nur die entfernteste Ahnung hatte, wo sich seine Quelle befand und ich freute mich in dem Bewufstsein, dafs ich der erste Europäer war, der seinen Fufs an die Quelle des Indus setzte. Trotz aller Schwierigkeiten, die hohe Herren mir in den Weg zu legen versucht haben, ist mir von noch höheren Mächten der Triumph vergönnt worden sowohl des Brahmaputras als des Indus Quellen zu entdecken, den Ursprung dieser beiden weltgeschichtlichen Flüsse, die gleich den Doppelscheren eines Riesenkrebses die gewaltigste aller Gebirgsketten der Erde, den Himalaja, umklammern. Es war mir, als stände ich und lauschte dem Brausen des Stromes der Zeit, dem Sausen aus unzähligen Menschengeschicken und Generationen, die an den Ufern dieser Flüsse geboren wurden, lebten und starben, und nicht ohne Stolz, aber auch mit demütiger Dankbarkeit sagte ich mir, dafs ich der erste weifse Mann war, der zu den Quellen des Indus und Brahmaputra vorgedrungen war seit dem Tage, da Noah aus der Arche ging."

Von der Quelle des Indus setzte H. seine Fahrt nach Nordost fort bis zum 32. Breitegrad durch lauter unbekanntes Land, ging schliefslich nach Westsüdwest direkt nach Gartok, das er am 26. September erreichte und wo er seine Hauptkarawane in bester Ordnung antraf — es war auf den Tag genau ein halbes Jahr seit seiner Abreise von Schigatse.[1]) Die ganze Reise, die nicht volle 2 Jahre gedauert hat, ist durch ihre Resultate reicher und bedeutungsvoller als die vorausgehende Reise (1899—1902) von 3 Jahren und reicher als irgend eine Reise, die vorher in Tibet unternommen worden ist. (Die Red.).

[1]) Bekanntlich war man seit einiger Zeit um den kühnen Reisenden in Sorge, da alle Nachrichten von ihm ausblieben. Nun wird aus Stockholm unter dem 1. September gemeldet: „Die Eltern Sven Hedins erhielten gestern Abend von dem Privatsekretär des Vizekönigs von Indien ein Telegramm aus Simla; es besagt, das Sven Hedin nach anstrengender und erfolgreicher Reise guter Gesundheit sich erfreue. Seine Ankunft in Simla werde anfangs September erfolgen." Inzwischen ist unter dem 15. September aus Calcutta die telegraphische Nachricht angelangt, dafs Sven Hedin in der Tracht eines tibetanischen Lamas in Simla eingetroffen ist um nach etwa 10 Tagen nach London weiter zu reisen.

# Bericht über die XIII. Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologenverbandes in Hannover
(8.—12. Juni 1908.)

Vor 22 Jahren hatten sich in Hannover einige rührige Neuphilologen, darunter die beiden Marburger Universitätsprofessoren Stengel und Viëtor auf Anregung des damaligen Vorstandes des Vereins für neuere Sprachen in Hannover, Professor Ey zusammengefunden um die Idee des Zusammenschlusses der deutschen Neusprachler zu einem Verbande zu verwirklichen. Die anfängliche Mitgliederzahl von 305 hat sich seit jener Zeit auf 2100 gehoben und seine Tagungen, die anfangs jährlich abgehalten wurden „um die einmal begonnene Bewegung rasch durch alle deutschen Lande zu tragen" (1886 Hannover, 1887 Frankfurt a. Main, 1888 Dresden), dann alle zwei Jahre (1890 Stuttgart, 1892 Berlin, 1894 Karlsruhe, 1896 Hamburg, 1898 Wien, 1900 Leipzig, 1902 Breslau, 1904 Köln, 1906 München), locken in den schönen Pfingsttagen zahlreiche Teilnehmer an, so dafs auch die elegante Leinestadt gegen 350 Besucher, zum Teil aus dem Ausland (Frankreich, England, Italien, Schweiz, Rufsland) begrüfsen konnte und einige Sitzungen den für Neuphilologen fesselnden Reiz polyglotter Meetings trugen, in welchen Reden in deutscher, französischer, englischer und sogar italienischer Sprache bunt abwechselten. An Universitätslehrern bemerkte man Schneegans und Förster (Würzburg), Sieper (München), Stimming und Morsbach (Göttingen), Suchier (Halle), Stengel (Greifswald), Hoops (Heidelberg), Schipper (Wien), Viëtor (Marburg), Bouvier und Thudichum (Genf) und Vetter (Zürich). Aufserdem war wie immer der trotz seiner 79 Jahre noch jugendfrohe Lexikograph Karl Sachs anwesend, ferner die bekannten Vorkämpfer der verschiedenen neuphilologischen „Richtungen" von den „reformerischen Exaltados" bis zu den Vertretern der „einseitigen grammatischen Methode" und schliefslich hatten sich auch die Vertreter der Verlagsbuchhandlungen Velhagen-Klasing, Renger, Freytag, Schulze etc. eingestellt. Nach einer Vorversammlung der Delegierten der Vereine, der Vortragenden, der Hochschulprofessoren und Vorstandsmitglieder im alten Rathaus am Markte, in welcher unter anderem beschlossen wurde die nächste Tagung zu Pfingsten 1910 in Zürich abzuhalten, erfolgte die Begrüfsung der Festgäste in der Königshalle des vornehmen Etablissements Tivoli. Der Altmeister Karl Sachs wufste durch seine sympathischen Worte die Anwesenden in Stimmung zu bringen, so dafs viele von uns sich erst entfernten, als man den Vorschlag machte den Rest des Abends in dem noch einladenderen „Bayernzimmer" der Pschorrhalle zu beschliefsen.

Am Pfingstdienstag, den 9. Juni, eröffnete Stimming-Göttingen den 13. Allgemeinen Deutschen Neuphilologentag in dem stimmungsvoll von Maler Schaper mit heraldischen Figuren geschmückten Saal des Rathauses am Markte. Der Redner wies hin auf die unaufhaltsame Vorwärtsbewegung der Neueren Philologie, deren Dozenten sich seit Gründung des Verbandes verdoppelt haben, während die Zahl der Studierenden noch entsprechend stärker gestiegen ist. Sprachfertigkeit allein und Kenntnis der sogenannten Realien genügt nicht um das Studium zu fördern. Beim Lehrer ist die Methode das, was beim Künstler der Stil. Die Methode mufs sich der Lehrer als Allereigenstes schaffen und er darf nicht in eine ihm nicht kongeniale Lehrweise hineingezwungen werden. Geheimrat Münch, Vertreter des preufsischen Kultusministeriums, warnte ebenfalls vor extremer Befehdung der verschiedenen Lehrmethoden, die noch nicht vollständig geklärt sind, und wies auf das alle Einigende hin. Von den übrigen offiziellen Rednern erwähnen wir lediglich den Vertreter der schweizerischen Bundesregierung, Vetter-Zürich, den Beauftragten des englischen Unterrichtsministers, Spencer-London, den Universitätsrektor Bouvier-Genf und endlich den Lektor Savory-London, welche sämtlich dem Studienbetrieb auf den deutschen Universitäten und den Bestrebungen des Deutschen Neuphilologenverbandes schmeichelhafte Anerkennung oder begeisterte Bewunderung spendeten. Es schlossen sich drei Vorträge an diese Eröffnungsfeier, über welche die mir von dem Vorsitzenden der Ortsgruppe Hannover, W. Kasten, gütigst zur Verfügung gestellten Autoreferate also berichten:

Prof. Dr. Robert Philippsthal-Hannover erhielt zunächst das Wort zu seinem Vortrag über „Taines Weltanschauung und ihre deutschen Quellen". Der Vor-

tragende zeigte unter Hinweis auf die Geschichte des alten Rathauses, dafs alle unsere Kultur auf einem Ausgleich des Alten mit dem Neuen bestehe, dafs immer von neuem Männer erscheinen, die die Kultur fördern, indem sie aus dem alten Kulturschatz neue Gedanken entwickeln. Ein solcher Mann sei Leibniz gewesen, dessen Bildung in französischem Geistesleben wurzelt, ein solcher sei Taine, dessen Weltanschauung dagegen von deutschen Denkern entscheidend beeinflufst sei. Taine sei ein vielseitiger Gelehrter und Schriftsteller gewesen, dessen gröfste Bedeutung auf der Schärfe seines Geistes und auf der zwingenden Folgerichtigkeit seiner Gedanken beruhe. Er habe aus der Literatur, der Kultur und der Geschichte Gesetze ergründen wollen, die uns über die geistigen Grundlagen der Menschheit und den Ursprung der Kultur Aufschlüsse geben könnten Dabei habe er die analytisch-induktive Methode der Naturwissenschaften angewandt, indem er aus der Zergliederung der Werke ihren Grundcharakter feststellte und aus der Hauptidee auf den Seelenzustand des Urhebers schloss. Die Möglichkeit dieses Verfahrens beruhte nach Taine darauf, dafs alles auf Erden bedingt sei, dafs der Mensch und seine Werke durch Zeit, Ort und Abstammung bedingt und daher auch auffindbaren Gesetzen unterworfen seien, die mit den physischen teilweise übereinstimmen müfste, da die menschliche Geistestätigkeit unter dem Einflufs seiner körperlichen Organisation und der physischen Welt ständen. Im Denken allein sei Wahrheit. Es wurde gesagt, dafs diese Weltanschauung Taines aus Hegels Schriften entstanden sei, die er studierte, als er sich eine selbständige Überzeugung bildete. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit haben seine Geschichtstheorien gefördert. Aber am einflufsreichsten sei auf ihn gewesen Goethe, den er als Dichter verehrt, als grofse Persönlichkeit gepriesen, als wichtigsten Förderer der Menschheit betrachtet habe. Seine Werke seien der Mafsstab gewesen, an dem er viele neuere mafs; seine naturwissenschaftliche Evolutionstheorie sei der Ausgangspunkt seiner aesthetischen Theorien gewesen.

Prof. Dr. Engwer, Direktor der Kgl. Augustaschule zu Berlin sprach über „französische Malerei und Literatur im 19. Jahrhundert".

Vortragender sucht in Parallelen aus der Kunst- und der Literaturgeschichte darzutun, wie die im Laufe des 19. Jahrhunderts allmählich einander ablösenden grofsen Bewegungen, Klassizismus, Romantismus, Realismus, auf allen Gebieten der Literatur und der Kunst nachzuweisen sind und ihre Wesensursache in der allgemeinen Weltanschauung ihrer Zeit haben. Er beginnt mit der Rückkehr zum Klassizismus, der die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts beherrscht und in Gluck, André Chénier, David seine Hauptvertreter hat. Diese Bewegung kann es nicht zu einer neuesten Renaissance bringen, weil ihr Prinzip, Autoritätsglaube, Nachahmung, die durch die Revolution herangebildete Generation auf die Dauer nicht mehr befriedigen kann. Der Romantismus löst sich ganz allmählich los. Er wird besonders an V. Hugo einerseits, an Delacroix andrerseits nach Grund, Verlauf und Ausgang betrachtet. Das Überwuchern der Phantasie führt zur Reaktion: Der Realismus bedeutet die Kunst des Positivismus als Weltanschauung. Die Landschaftler von Fontainebleau beginnen die neue Kunst, Courbet, der Zola der Malerei, setzt die Eroberung der Gegenwart fort, die die Neuzeit beendet. Der neuen Kunst gilt es die eigene Sprache zu schaffen: Das Werk beginnt Manet. Redner schliefst mit einem Ausblick auf Symbolismus und Mystizismus in Kunst und Poesie

Realschulprofessor Privatdozent Dr. Eichler sprach über „hochdeutsches Sprach- und Kulturgut im modern-englischen Wortschatz". Der Vortragende gab eine gedrängte Übersicht über das in Frage stehende Wortmaterial, das er in zwei grofse Gruppen teilte. Die erste, die über eine Mittelsprache ins Englische eingedrungen ist, umfafst viele Begriffe des Rechtslebens und der Verwaltung, des Kriegswesens, Namen für Geräte, Adjektive, und Verba, die ebenfalls vielfach dem Rittertume und der Heraldik ihre Verbreitung verdanken, ferner Abstrakta, über deren Abstammungsgebiet sich noch nicht Sicheres feststellen läfst. Auffällig ist die öfter zu verfolgende Tatsache, dafs bodenständige, altenglische Ausdrücke, sogar etymologischer Verwandtschaft durch dieses Wortmaterial, das von aufsen eindrang, ersetzt wurden Zu erklären sind diese Fälle nur durch ein ganz genaues Studium der zugrundeliegenden Realien und ihrer feinen Unterschiede. — Die zweite Hauptgruppe sind Lehnwörter direkter Übernahme und zumeist jüngeren Datums. Hier spielen Fachausdrücke der Wissenschaft eine grofse Rolle. Sonstige Begriffskreise lassen sich

schwer abgrenzen. Grundsatz bei beiden Arten der Entlehnung ist vollständige Anglisierung in Aussprache und Schreibung.

Am Pfingstdienstag Nachmittag hielt zunächst Professor Schroer-Köln einen Vortrag über Shakespeare-Übersetzungen und betonte die Schwierigkeiten, welche hierin zu überwältigen sind. Er wies dieses an den stark voneinander abweichenden Lesearten der Quartoausgaben von 1622 und 1630 und der ersten Folio-Edition von 1623 des Othello nach. Eine vollbefriedigende Shakespeare-Übersetzung zu liefern, sei auch heute noch als Lebensaufgabe einem hervorragenden Geiste zu empfehlen.

Geheimrat Münch-Berlin, dessen leider zu leise gesprochene Worte in den Philologenversammlungen der gespannten Aufmerksamkeit der Anwesenden zu begegnen pflegen, beleuchtete in einem ausführlichen Vortrag die Mängel, welche nach seiner Ansicht der Vorbildung der Neuphilologen auf der Universität und dem späteren Schulunterricht anhaften. Studierende, Universitätsdozenten und Mittelschullehrer wurden ziemlich unbarmherzig unter die kritische Lupe genommen, worauf auf einige energische Einwendungen hin der Vortragende seine Ausführungen entsprechend modifizierte.

Am Pfingstmittwoch, den 10. Juni, präsidierte zunächst im Saale des Kestnermuseums Dr. Philippsthal-Hannover einer sogenannten pädagogischen Sitzung. Reallehrer Dr. Uhlemeyer-Nürnberg hielt einen Vortrag: Der fremdsprachliche Unterricht vor dem Forum des pädagogischen Kritizismus. Der Vortragende, dem eine blendende Darstellungsgabe eigen ist, bekämpft einerseits schroff als Zielleistung die Sprachfertigkeit, welche er als Virtuosentum zwar schätzt, aber nicht für absolut notwendig zur Bekundung höherer Bildung hält, anderseits ist er ein entschiedener Gegner der Hinübersetzung, dieses Hauptzweiges der produktiven Tätigkeit des fremdsprachlichen Unterrichtes. Mit der Überzeugung eines Propheten redend will Vortragender, dafs der Unterricht rezeptiv werde, d. h. sich in Ziel und Methode auf das Verstehen der geschriebenen und gesprochenen Sprache beschränke. Dementsprechend soll die Lektüre die Basis nicht blofs des Unterrichts sondern auch der Prüfung sein In dieser sollen Hinübersetzung sowie freie Arbeiten wegfallen. Diktat und Herübersetzung sollen die wesentlichen Prüfungsmittel bilden. Der geistreiche Redner, der nebenbei bemerkt auf den bayerischen Neuphilologenversammlungen in München und Würzburg weit radikaler dachte und jetzt die Hinübersetzung wenigstens als Unterrichtsmittel gelten läfst, erreichte zwar nicht die Annahme seiner Thesen, erwarb sich aber bezüglich seiner rhetorischen Leistung reichen Beifall.

Professor Pinloche-Paris, Vertreter des französischen Unterrichtsministeriums, empfahl in einem deutsch gehaltenen Vortrag die direkte Methode, d. h. den nahezu ausschliefslichen Unterricht in der fremden Sprache ohne Beiziehung der Muttersprache. Interessant war sein Vergleich der drei wichtigsten Kultursprachen: Das Englische erfordere praktische Gewandtheit, das Französische verlange Kunst, das Deutsche sei eine Wissenschaft, die völlig zu beherrschen aufserordentliche Schwierigkeiten verursache. Im Laufe seiner Ausführungen gab Herr Pinloche zur allgemeinen Überraschung in allerdings spitzfindiger Verklausulierung zu, dafs er seit einiger Zeit im Widerspruch zu seinem früher vertretenen extrem-reformerischen Standpunkt gelegentlich auch die Hinübersetzung pflege.

Ein ganz entschiedener Reformer kam zum Worte in der allgemeinen Sitzung am gleichen Vormittag, in welcher Professor Morsbach-Göttingen den Vorsitz führte, nämlich Professor Dr. Schweitzer-Paris, gleichfalls Vertreter des französischen Unterrichtsministeriums. In französischer Sprache schilderte er ausnehmend fesselnd die Verwendung der Zeichensprache in der Schule. An der Fabel „La Cigale et la Fourmi“ von Lafontaine zeigte er, wie man sogar Abstrakta wie „Hunger, Durst, sterben etc.“ durch Geberden klarmachen könne ohne diese Ausdrücke zu übersetzen. Die meisten Zuhörer bewunderten den blendenden Vortrag, meinten aber eine solche Methode habe das Bedenkliche an sich die Schüler zu einem unnatürlichen Gestikulieren auch aufserhalb der Schule, z. B. auf der Strafse oder beim Mittagessen zu gewöhnen, Begleitung der Worte durch zu reichliche Gesten verstofse aber gegen die gute Sitte.

Für die direkte Methode trat selbstverständlich Direktor Walter von der Musterschule in Frankfurt ein. Wenn man öfter Gelegenheit hatte, die geistige Regsamkeit und körperliche Rüstigkeit des Vortragenden anzustaunen, so begreift

man, dafs bei auch sonst günstigen Verhältnissen es allerdings ihm gelingt, jene trefflichen Resultate im Unterricht zu erreichen, die minder begnadeten Adepten der direkten Methode sicherlich versagt bleiben.

Für diese Methode legte wie üblich auch der bekannte extreme Reformer Dr. Klinghardt-Rendsburg seine Lanze ein, indem er als Hauptargument seine „Erfolge" anführte. Da aber seine Gegner versicherten, auch sie hätten „Erfolge" und vielleicht sogar bessere wie Klinghardt, so entstand eine unfruchtbare Debatte, welche der „Diplomat der Reformer" Dr. Dörr-Frankfurt beendete indem er in halb sarkastischen halb humorvollen Wendungen seiner Partei zu Hilfe kam ohne den Eindruck verdecken zu können, dafs die reformerische Richtung mit ihrer langweiligen direkten Methode und prosaischen Sprachmeisterei bedenklich im Abflauen ist. Ausnehmend frische Lehrer mögen, wie gesagt, auch bei der direkten Methode zum Ziele kommen, Dutzendnaturen machen Fiasko und schaufeln sich bei einigermafsen schwankender Gesundheit auch physisch ihr Grab.

In einem Saale des alten Welfenschlosses, das jetzt als Technische Hochschule eingerichtet ist und auf dem Wege von Hannover nach Herrnshausen, dem hannöverischen Versailles liegt, besprach am Nachmittag den 11. Juni Dr. Pancocelli-Calzia vom phonetischen Kabinett der Universität Marburg an der Lahn die Verwendung der Phonautographie (Phonograph und Grammophon) auf den verschiedenen Stufen des neusprachlichen Unterrichts, in höchst anregender und klarer Weise die Struktur der genannten Instrumente erklärend. Geradezu entzückt wurde die Zuhörerschaft als im Anschlufs an diesen Vortrag Thudichum-Genf zahlreiche französische Gedichte, für deren Reproduktion er selbst die Walzen präpariert hatte, zuerst selbst meisterlich vortrug und dann durch den Apparat wiedergeben liefs. Sicherlich hatte keiner der Anwesenden auf diesem Gebiet Formvollendeteres gehört und es stünde der grofse Nutzen für die Schule aufser Zweifel, wenn nicht manche praktische Hindernisse, z. B. Störung des Unterrichtes für die Nebenklassen, Zeitmangel usw. derartigen Experimenten entgegen wären.

Eine lebhafte Debatte wurde am nächsten Tage durch die sogenannten Dörr-Sieperschen Thesen hervorgerufen. Diese waren auf dem Kölner Neuphilologentage 1904 angeregt und von einer mehrgliederigen Kommission ausgearbeitet worden. Vertreten wurden sie in Hannover hauptsächlich von Dr. Sieper-München; sie lauten also:

I. Das Studium der neueren Philologie soll sich aufser auf Sprache und Literatur auch auf die übrigen Gebiete des Kulturlebens Frankreichs und Englands erstrecken.
II. Die wissenschaftliche Schulung darf nicht ausschliefslich Gewicht auf die gedächtnismäfsige Aneignung des rein Stofflichen legen, sie soll namentlich auch befähigen eigene wissenschaftliche Arbeit zu leisten.
III. Eine möglichst vielseitige und ausdauernde Beteiligung der Studierenden an den wissenschaftlichen Übungen ist dringend zu wünschen. Diese Beteiligung ist sowohl im Interesse der Vorbereitung für die systematischen Vorlesungen als auch um der Selbstbetätigung der Studenten willen zu erstreben.
IV. Die zwangsweise Kombination von Französisch und Englisch ist abzuweisen, da eine gleichmäfsig vollkommene Beherrschung der beiden Sprachen nur in den seltensten Fällen zu erreichen ist.
V. Im Examen ist eine möglichst allseitige und ausgleichend gerechte Beurteilung der Kandidaten zu erstreben. Für jedes Fach ist in der Regel nur ein Examinator zu bestellen.

Obgleich sich Förster-Würzburg, Suchier-Halle, Stengel-Greifswald, Morsbach-Göttingen etc. lebhaft gegen die Annahme der ersten 4 Thesen erklärten, weil sie dieselben für selbstverständlich und daher unnütz erachteten, während die fünfte ihnen wohl wegen der in ihr liegenden Spitze gegen die bisherige Ordnung als nicht einwandfrei erschien, errang Sieper gegen Erwartung die Genehmigung der Majorität der Versammlung.

Allgemeinen Beifall erfreute sich der Vortrag von Dr. Schneegans-Würzburg, dessen Auszug im Autoreferat also lautet:

Der neusprachliche Unterricht, dessen Aufgaben seit Errichtung der Oberrealschulen höhere geworden sind, will als Endziel das „sog. moderne Kulturideal" pflegen. Zu diesem Zwecke ist es notwendig, dafs auf den Oberklassen unserer

Mittelschulen die grofsen neueren französischen Schriftsteller ausgiebig gelesen und nach literarhistorischen Gesichtspunkten genauestens interpretiert werden. Um eine derartige Erklärungsweise neuerer Texte mehr als bisher zu gewährleisten, ist es u. a. unbedingt notwendig, dafs die Kandidaten des neusprachlichen Lehramtes nach dieser Richtung auf der Universität in umfassenderer Weise vorgebildet werden. Auf der Universität treibt sowohl im Kolleg als auch namentlich im Seminar der Professor zu wenig neuere Literaturgeschichte. Diesen Unterricht überläfst er viel zu sehr dem Lektor, der doch vor allem Praktiker sein soll, sogar nicht immer Fachmann ist, und dem man bei seinem geringen Gehalt doch nicht zumuten darf, grade den Unterricht über die schwierigsten Perioden der französischen Literatur zu übernehmen. So bekümmert sich die deutsche Wissenschaft als solche im Hochschulbetrieb recht wenig um die Perioden der französichen Literaturgeschichte, die für die Kultur die wichtigsten sind. Soll aber das Studium der neueren Sprachen auf der Oberrealschule wirklich mit dem der alten am Gymnasium wetteifern, so mufs nach dieser Richtung hin mit grofsem Nachdruck gearbeitet werden. Dafs die neuere Zeit im Seminar nicht wissenschaftlich betrieben werden kann, ist unbegründet. An einer Reihe von Beispielen läfst sich das Gegenteil erweisen. Eine andere Frage ist es, ob ein Professor Zeit hat neben dem Studium der altfranzösichen Sprache und Literatur, das natürlich nicht verkürzt werden soll, neben dem der übrigen romanischen Sprachen, der Dialektkunde, der Textkritik, auch diese neue Aufgabe mit zu übernehmen. Um dies alles gründlich zu betreiben müssen mit der Zeit die deutschen Universitäten überhaupt Doppellehrstühle für romanische Philologie errichten, wie es schon in Wien, Zürich, Heidelberg und einigen anderen geschehen ist. Auch für das Englische sollte dasselbe erstrebt werden.

Die zu dem Vortrag gehörenden Thesen wurden mit grofser Majorität angenommen.

Nach dem Vortrag des Herrn Prof. Dr. Schneegans folgten noch einige weitere Reden, die grofsenteils pädagogische Fragen betrafen. Ohne näher darauf einzugehen erwähnen wir lediglich die Vortragenden und deren Thema: Pinloche-Paris: Über die Gründung besonderer Fortbildungsschulen für den neusprachlichen Unterricht und den gelungenen Versuch der ersten französischen Schülerkolonie in Düsseldorf, 1907; Dr. Schwend-Stuttgart: Der Neuphilologe und die bildende Kunst; Prof. Huth-Stettin: Wie ist eine Förderung des Englischen an den Gymnasien ohne Schädigung des Französischen möglich?; Dr. Weichberger-Bremen: Illustrierte Bücher aus Frankreich im Hause und in der Schule; Dr. Mettlich-Münster: Gegen die Ausgabe und den Gebrauch von Sonderwörterbüchern und für systematische Anleitung der Schüler zur Benutzung eines allgemeinen Wörterbuches.

Wenn wir, um unsere Beobachtungen zusammenzufassen, auch zugeben müssen, dafs das Programm der Tagung etwas überladen war und mancher Redner besser getan hätte seine Gedanken in einer Zeitschrift von Stapel zu lassen als vielleicht in Hannover die Zuhörerschaft zu ermüden, wenn ferner man es sich nicht verhehlen kann, dafs es ungeheuer schwer ist, die so mannigfaltigen Kategorien der Neuphilologen, vom humanistischen Gymnasium angefangen bis zu den Töchterschulen in ihren Ansichten und Bestrebungen einigermafsen zusammenzuführen, so bot die Versammlung so viel des Anregenden, Belehrenden und sogar Erhebenden, dafs man auch den bayerischen Neuphilologen nur dringend anraten kann sich in einer stattlichen Zahl 1910 in Zürich mit ihren Fachgenossen aus allen Gauen Deutschlands und selbst des Auslandes zu vereinigen. Fast wichtiger als die einzelnen Vorträge sind ja schliefslich die Stunden des inoffiziellen Zusammenseins bei zwanglosem Austausch der Meinungen. Um endlich auch den geselligen Teil der Hannoverer Tagung kurz zu erwähnen teilen wir mit, dafs abgesehen vom Empfangsabend ein Festessen in der Königshalle stattfand und die Stadtvertretung die Gäste zu einem glänzenden Souper mit darauffolgendem Feuerwerk auf dem Listerturm einlud. Ein gelungener Tagesausflug am Freitag den 12. Juni nach der kunstgeschichtlich so bedeutenden Bischofsstadt Hildesheim beschlofs den Kongrefs. Die liebenswürdigen Hildesheimer Kollegen machten uns bei ihrer Führung freilich fast mehr mit den Weinkellern und Speisehäusern als mit den Kunstschätzen bekannt.

Würzburg. Dr. Hans Modlmayr.

---

## Gymnasiallehrer-Vereinigung München.

(Vgl. Bl. f. d. G. 1908 S. 184/190.)

Am 20. Januar 1908 beteiligten sich die Mitglieder der Vereinigung auf Einladung sehr zahlreich an einer Versammlung der Münchner Elternvereinigung. Das Programm des Abends umfafste zunächst die Frage der weiteren Organisation der Elternvereinigung. Es soll eine Schrift über die Bestrebungen dieser Vereinigung herausgegeben[1]) und ein Beschwerdeausschufs konstituiert werden. Sodann kam der Speyrer Fall zur Sprache. Unsere Mitglieder traten vielfach klärend in die Debatte ein, im übrigen wurde unserseits unter Hinweis auf die Mangelhaftigkeit des vorgebrachten Materials und unter Betonung der Kollegialität eine sehr reservierte Haltung eingenommen. Hierauf hielt Herr Institutsdirektor N. Römer einen Vortrag über „Das halbjährige Repetieren". In der sich anschliefsenden ausgedehnten Debatte tat insbesondere Herr G.-L. Dr. Fr. Weber an der Hand eines sorgfältig vorbereiteten Materials die Utopie solcher Bestrebungen schlagend dar.

Bei der Versammlung des Ortsverbandes München des Bayerischen Realschulmännervereins (am 25. Januar), die Vorschläge zur Neugestaltung der Schulordnung an den höheren Bildungsanstalten Bayerns (Berechtigungsfrage, Selbständigkeit der sechsklassigen Realschulen, Absolutorium, Schulgeld, Pflichtmafs der Lehrer etc.) behandelte, war die Vereinigung durch den 2. Vorsitzenden Herrn G.-L. Dr. Reissinger vertreten.

Am 31. Januar besuchten zahlreiche Mitglieder der Vereinigung den Vortrag, den unser Mitglied Herr O.-St.-R. Gymnasialrektor Dr. Fr. Ohlenschlager in der Münchner Anthropologischen Gesellschaft über „Das römische Bayern" hielt. Die interessanten Ausführungen des gewiegten Kenners ältester Geschichte unseres engeren Vaterlandes lohnte wärmster Dank des Vorsitzenden Univ.-Prof. Dr. J. Ranke sowie reicher Beifall der stark besuchten Versammlung.

In der sehr gut besuchten 2. (allgemeinen) Versammlung vom 4. Februar sprach Herr G.-Pr. Morin (Lp.-G.) über „Wanderbilder aus den indischen Tropen". Erschienen waren u. a. Herr Univ.-Prof. Geh. Hofrat Dr. Crusius, Herr O.-St.-R. Dr. Wecklein sowie Vertreter der Schulkommission des Ärztlichen Vereins und des Realschulmänner-Ortsverbandes. In formvollendetem Vortrage erläuterte der Redner durchaus wissenschaftlich zahlreiche künstlerisch vorzügliche Lichtbilder eigener Aufnahme und Anfertigung, deren Vorführung Herr Rechnungsrat C. Uebelacker in bekannter Liebenswürdigkeit übernommen hatte.

Sehr zahlreich folgten unsere Mitglieder auch am 27. Februar einer Einladung der Münchner Geographischen Gesellschaft zu dem trefflichen Vortrage unseres Kollegen G.-A. E. Enzensperger (W.-G.) über „Die Entwicklung und Stellung des erdkundlichen Unterrichtes am bayerischen humanistischen Gymnasium" (herausgegeben als Separatabdruck aus den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München, III. B. 1. Heft bei Th. Riedel, München 1908).

Herrn G.-A. E. Enzensperger gebührt für seine von der Münchner Geographischen Gesellschaft mit warmem Beifall und hoher Anerkennung entgegengenommenen ebenso mühevollen als klaren Darlegungen der Dank des ganzen Standes. Seine Schrift sei aber den Kollegen, insbesondere den Lehrern der Geographie aufs angelegentlichste empfohlen.

Am 4. März folgte die Vereinigung einer Einladung der Münchner Elternvereinigung zu einem Doppelvortrag der Herren Dr. Dr. med. Grafsmann-Dörnberger über die „Ergebnisse der von der Schulkommission des Ärztlichen Vereins veranstalteten Umfrage über das hygienische Verhalten der Mittelschüler aufserhalb der Schule". Sehr instruktive grofse Tabellen erläuterten die Darbietungen der Referenten. Schon jetzt sei die Aufmerksamkeit der Kollegen auf die seinerzeit erfolgende Publikation dieser Vorträge gelenkt.

---

[1]) Unterdes erschienen: Erich Petzet, Elternvereinigungen. Ihre Ziele und ihre Wege. Im Auftrage der Elternvereinigung München. München 1908. Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H. Dazu Flugblatt: Was wir wollen!

In der 3. (allgemeinen) Versammlung vom 5. März sprach Herr G.-L. Dr. Dutoit (Lp.-G.) in äufserst anziehender Weise über „Buddha. Seine Persönlichkeit und seine Lehre". Reicher Beifall der Versammlung, der auch Herr Univ.-Prof. Geh. Hofrat Dr. Kuhn sowie Vertreter des Bayer. Realschulmännervereins und seines Münchner Ortsverbandes anwohnten, belohnte den Vortragenden, dessen interessante Darbietungen auf Quellenstudien beruhen (vgl. Dr. J. Dutoit, Das Leben Buddhas. Leipzig 1906. Lotus-Verlag).

In der 4. (geschlossenen) Versammlung vom 17. März berichtete der 2. Vorsitzende Herr G.-L. Dr. K. Reissinger (M.-G) über „Das neue Gehaltsregulativ und seine Durchführung". Seine ruhigen und klaren Darlegungen, die ebenso gerecht anerkannten, was dankenswerter Weise erreicht worden, als offen aufzeigten, was uns, besonders in der Frage des Avancements unserer Professoren, zu wünschen übrig geblieben, zollte die gutbesuchte Versammlung, der auch Vertreter der Ortsgruppe Freising beiwohnten, einstimmig Beifall.

Bei der öffentlichen Versammlung des Bayerischen Neuphilologen-Verbandes, Ortsgruppe München, am 27. März war die Vereinigung durch das Ausschufsmitglied Herrn G.-L. Dr. Stemplinger (M.-G.) vertreten. Es sprach der K. Reallehrer Herr Dr. M. Öftering über Gabriele d'Annunzio.

Die 5. (geschlossene) Versammlung am 28. März fand im Vereine mit dem Ortsverband München des Bayerischen Realschulmännervereins statt und war gut besucht. Erschienen waren auch die Herren O.-St.-R. Dr. Ohlenschlager und O.-St.-R. Dr. Wecklein, Herr St.-R., Rektor J. Baur, Herr Rektor P. Arnold (Gisela-Kreisrealschule) sowie Herr G.-Pr. Dr. Pongratz als Vertreter der Ortsgruppe Freising. Auf Vorschlag unserer Vereinigung wurde per acclamationem zum Vorsitzenden dieses Abends Herr Studienrat Rektor J. Baur, 1. Vorstand des Bayer. Realschulmännervereins gewählt. Erster Punkt der Tagesordnung war die Titelfrage, zu der Herr G.-L. Dr. Kuchtner (W.-G.) als seinerzeitiges Mitglied der gemeinsamen Titelkommission der Real- und Gymnasiallehrer (vgl. Vertrauliche Mitteilung „Zur Titelfrage" vom 2. IV. 07, Beilage zu den Bl. f. d. G. 1907) im Hinblick auf den bevorstehenden Braunschweiger Oberlehrertag (Bayerischer Delegierter G.-L. Dr. F. Weber) ein kurzes Referat erstattete.

Darüber, dafs die unbeliebten und heute noch nicht eingebürgerten Titel Gymnasial-, Real- und Studienlehrer beseitigt werden sollten, war man von vornherein einig. Die von den beiden Vereinigungen gesondert vorgenommenen Abstimmungen hatten folgendes Ergebnis: Für den Titel Assessor stimmten von den Gymnasiallehrern 25, dagegen 15; von den Reallehrern 30 dafür, 13 dagegen; für das Kennwort „Studien" von den Gymnasiallehrern 12, dagegen 24; von den Reallehrern 25 dafür, 15 dagegen. Für den Titel Professor II. Klasse war niemand.

Sodann wurden die von der gemeinsamen Disziplinarsatzungskommission (Vgl. Bl. f. d. G. 1908 S. 188) in mehreren langen Sitzungen ausgearbeiteten Vorschläge in autographierten (ausdrücklich als „Vertraulich" bezeichneten) Exemplaren an die Mitglieder verteilt und auf Grund derselben noch am gleichen Abend in äufserst angeregter Debatte das gesamte Material von 9 bis $12^h$ erledigt.

Nach erfolgter Schlufsredaktion sollten diese Vorschläge, die im ganzen mit grofser Einhelligkeit gutgeheifsen wurden, an den 1. Vorsitzenden des grofsen Vereins Herrn G.-Pr. Flierle als Material zur geeigneten Verwertung geleitet werden.[1]) Ebenso wird nach getroffener Vereinbarung der Ortsverband der Realschulmänner gegenüber dem bayer. Realschulmännerverein verfahren. Von einer Veröffentlichung des Entwurfs in den blauen oder gelben Blättern wurde zur Verhütung jeglichen Mifsbrauchs (Tagespresse!) absichtlich abgesehen. Ferner beschlofs der Ausschufs aus verschiedenen sachlichen Gründen diesen Entwurf nicht zur Kritik an die anderen Ortsgruppen hinauszugeben.

Die 6. (allgemeine) Versammlung vom 7. Mai, der aufser zahlreichen Mitgliedern auch Herr O.-St-R. Dr. von Arnold, Univ.-Prof. Dr. Rehm, Vertreter des Realschulmänner-Ortsverbandes, der Elternvereinigung und der Schulkommission des

[1]) Ist am 11. Juni l. J. geschehen, womit der im Mai-Juniheft der Bl. f. d. G. enthaltenen diesbezüglichen Aufforderung des Hauptvereins entsprochen worden ist.

Ärztlichen Vereins beiwohnten, folgte mit grofsem Interesse dem Vortrage des G.-L. Dr. Joachimsen (W.-G.) über „die freiere Gestaltung des Unterrichts in den oberen Klassen des Gymnasiums". Der Redner gab zuerst einen Überblick über die theoretischen Grundlagen der Bewegung und besprach sodann die praktischen Versuche, die sich in Preufsen daran geschlossen hätten (Doppelgabelung in Prima etc.). Er kam zu dem Ergebnis, dafs diese Versuche sich für Bayern zur Nachahmung nicht eigneten, da sie den Charakter der Schule als einer Einheit zerstörten. Für das bayerische Gymnasium empfahl er einen systematischen Ausbau des Wahlunterrichtes, der bei Verlegung des wissenschaftlichen Pflichtunterrichtes auf die Vormittage und einer Maximalstundenzahl von 26 Wochenstunden für diesen sowie bei Befreiung der Schüler von unnötiger und mechanischer häuslicher Arbeit auch neuen Anforderungen an das Gymnasium genügen könne ohne die wünschenswerte bessere körperliche Ausbildung und Betätigung der Jugend zu gefährden. Allgemeiner Beifall lohnte dem Redner für die gediegenen und klaren Ausführungen. In der Diskussion zeigte sich, dafs die Anwesenden in der Hauptsache dem Referenten zustimmten, wenn auch in Einzelheiten sich abweichende Meinungen geltend machten. Der Abend ergab aber klar, dafs die Vereinigung mit Dr. Joachimsen der freieren Gestaltung des Unterrichts nach preufsischem Vorbild nicht das Wort reden kann.

Hoffentlich macht Herr Kollege Dr. Joachimsen, dem allgemeinen Wunsche folgend, seinen trefflichen Vortrag recht bald der Allgemeinheit im Drucke zugänglich; sonst verdient er mit in erster Linie den Vorwurf, den K. Neffs Buch „Das pädagogische Seminar" in der „Das süddeutsche Schweigen" überschriebenen Vorrede mit Recht der allzugrofsen Bescheidenheit macht, welche die Süddeutschen in der Schriftstellerei über Mittelschulpädagogik bekunden.

In der 7. (geschlossenen), leider nur schwach besuchten Versammlung vom 1. Juni wurden zunächst vom 1. Vorsitzenden eine Reihe das Vereinsleben betreffender Mitteilungen gemacht und der wichtigere Einlauf einer längeren Zeitspanne bekannt gegeben. Dann referierte Herr G.-L. Dr. Fr. Weber (M.-G.), der 2. Vorsitzende des grofsen Vereins, über den „Braunschweiger Oberlehrertag an Ostern 1908", an dem er als Delegierter des Bayer. Gymnasiallehrervereins teilgenommen.[1]) Mit gewohnter Beredsamkeit entrollte er in grofsen Zügen ein anschauliches Bild der so stattlichen Tagung, ihres äufseren Ansehens und ihres inneren bedeutsamen Wertes, ihrer ernsten, ausdauernden Arbeit und ihrer festesfreudigen Veranstaltungen. Wie würdig er selbst dabei Bayern vertreten und welch reiche Anerkennung er dort mit seiner prächtigen Festrede über „Anteil des höheren Lehrerstandes an dem Geistesleben der deutschen Nation"[2]) geerntet, davon hätte die Versammlung von dem bescheidenen Referenten natürlich nichts gehört, wenn sie es nicht schon aus der Presse gewufst hätte. So galt denn der Beifall und Dank, der seinen Schlufsworten folgte, nicht blofs dem Referenten des Abends sondern insbesondere auch dem geschickten Vertreter des bayerischen Gymnasiallehrerstandes.

Am 15. Juni beteiligte sich eine Anzahl Mitglieder auf Einladung an der öffentlichen Versammlung der Elternvereinigung München, in der zuerst Herr G.-A. Dr. Loewe (W.-G.) über „Elternhaus und Sprechstunde"[3]) vortrug, dann Herr Univ.-Prof. Dr. Rehm das Thema behandelte: „Was sollen die Eltern von der Schulordnung wissen?" Die Versammlung war sehr gut besucht. In der an den ersten Vortrag sich anschliefsenden Diskussion wurde, wohl angesichts des noch vorgesehenen zweiten umfangreichen Vortrags, dem Referenten überraschend schnell das Schlufswort erteilt, so dafs unserseits auf manche wichtige Punkte leider nicht mehr eingegangen werden konnte.

Am 11. Juli fand noch als Abschlufs des Semesters im Kartensaale des K. Hofbräuhauses eine gesellige Unterhaltung unter dem Präsidium des 2. Vorsitzenden Herrn G.-L. Dr. K. Reissinger statt, zu der sich aufser einer erklecklichen Anzahl Kollegen auch Herr Univ.-Prof. Geh. Hofrat Dr. Crusius sowie die Herren O.-St.-R. Dr. Fr. Ohlenschlager und O.-St.-R. Dr. N. Wecklein eingefunden hatten. Eine kurze

[1]) Vgl. Bl. f. d. G. 1908, S. 557 ff.
[2]) Erschienen im Verlage von Quelle & Meyer in Leipzig 1908.
[3]) Dieser Vortrag ist oben S. 577 ff. abgedruckt. (Die Red.)

Ansprache Dr. Reissingers und ein Cantus aus den neu angeschafften kleinen Kommersbüchern eröffneten den Abend. Eine ganze Reihe wirklich reizender Darbietungen — vor allem Herr G.-A. H. Futterknecht (W.-G.) mit prächtigen Liedervorträgen, dann die Herren G.-A. Dr. L. Hasenclever (M.-G.) und G.-A. Dr. F. Gottanka (M.-G.) mit einer famosen Travestie der Schülerszene aus „Faust" (verf. von Dr. Hasenclever), die Herren G.-Pr. Dr. Menrad (Th.-G.), G.-L. Dr. K. Kuchtner (W.-G.), G.-L. Dr. Stemplinger (M.-G.) mit humorvollen Kindern ihrer Muse — hielten abwechselnd mit Kommersliedern — die Klavierbegleitung hatte G.-L. Dr. Dutoit (Lp.-G.) für den ganzen Abend übernommen — die äufserst animierte Runde bis über Mitternacht zusammen.

Ob der durch den schönen Verlauf dieses Abends gezeitigte und mehrfach geäufserte Gedanke, man könnte vielleicht die der Vereinigung für ihre geselligen Zwecke (§ 2 Abs. c der Satzungen) in so reichem Mafse zur Verfügung stehenden Kräfte irgendwie organisieren, ob dieser Gedanke realisierbar ist, sei zunächst der Erwägung der Kollegen überlassen.

Bei der Festsitzung (16. Juli) des XVII. Bayerischen Realschulmännertages in München (15. bis 17. Juli 1908) wird die Vereinigung durch das Ausschufsmitglied Herrn G.-Pr. Dr. Menrad (Th.-G.) vertreten sein.

München, den 12. Juli 1908. Himmler, 1. Vorsitzender.

---

## Aus der Ortsgruppe Rothenburg und Umgebung.

In der Sitzung vom 23. Mai 1908, die wiederum zu Steinach im Gasthof „zum goldenen Kreuz" abgehalten wurde, trug zunächst der Unterzeichnete unter dem Titel „Zum lateinischen Unterricht" einige Bemerkungen vor, die sich besonders auf die vierte und fünfte Klasse bezogen. Ausgehend von der allgemeinen Forderung, dafs dem lateinischen Unterricht so wenig wie dem griechischen eine Stunde genommen werden dürfe, hielt er eine andere Verteilung der Grammatik- und Lektürestunden zugunsten der letzteren für zweckmäfsig. Sodann müsse die systematische Darstellung der Grammatik ersetzt werden durch eine fortgesetzt induktive Behandlung, die alles in den drei ersten Klassen Gelernte heranziehe, weiterbilde und zusammenfasse. Bei der Einübung müsse sich der Lehrer noch viel mehr vom Übungsbuch frei machen und dafür in gemeinsamer Arbeit mit den Schülern seine Sätze bilden. Das Prinzip der gemeinsamen Arbeit müsse aber erst recht bei der Lektüre durchgeführt werden. Die häusliche Präparation solle verschwinden, da sie für einige gewissenhafte Schüler eine Überbürdung, für die meisten ein Anlafs zur Oberflächlichkeit oder gar zur Täuschung sei. Dafür solle in der Klasse die Arbeit der Präparation besorgt werden. Sogar auf die Repetition könne man verzichten wegen der oberflächlichen Art, in der sie gewöhnlich fünf Minuten vor der Stunde vorgenommen werde; alles das solle in der Stunde selbst geschehen. Wenn der Schüler so in der Schule zur richtigen Arbeit erzogen werde, dann könne man den Schülern der sechsten Klasse in der Prüfung noch nicht behandelte Stellen eines Klassikers vorlegen und das Hetzen und Drillen, das stumpfsinnige Wiederholen und Auswendiglernen auf die Prüfung werde endlich verschwinden. Solche Änderungen dürften bei den Schülern mehr Freude an den klassischen Studien erwecken und dem humanistischen Gymnasium den Kampf mit den konkurrierenden Anstalten erleichtern.

An diese Ausführungen schlofs sich eine sehr lebhafte Aussprache; wenn sich auch einige Stimmen für Beibehaltung der häuslichen Präparation, allerdings nur in ganz mäfsigem Umfang, erhoben, so war man doch mit den übrigen Punkten im wesentlichen einverstanden.

Den zweiten Punkt der Tagesordnung bildete der Allgemeine Unterstützungsverein. An der Hand des einschlägigen historischen und statistischen Materials referierte hierüber G.-L. Kreuzeder-Windsheim. Er wies auf die Schwierigkeiten hin, welche durch die Einführung des neuen Beamtengesetzes entstehen, und auf die Mittel, welche zur Beseitigung dieser Schwierigkeiten bisher vorgeschlagen wurden. Nach kurzer Besprechung kam ein Beschlufs zustande, in welchem der Ausschufs des B. G.-L.-V.s ersucht wird mit aller Entschiedenheit für die Rechte der bisherigen Mitglieder einzutreten.

Da nach den Satzungen mit dem Schlusse dieses Schuljahres Windsheim von seiner Stellung zurücktritt, wurde als geschäftsführender Vorort für 1908/09 Rothenburg gewählt.

Am Sonntag den 14. Juni fand ein Familienausflug nach Rothenburg statt, wobei zugleich Gelegenheit geboten war an der dortigen Toplerfeier teilzunehmen. Von den festlichen Veranstaltungen verdient insbesondere das Requiem von Cherubini erwähnt zu werden, das uns in einer vortrefflichen Aufführung in der Jakobskirche dargeboten wurde. Den Rothenburger Herren und ihren Angehörigen sei auch an dieser Stelle für die freundliche Aufnahme und unermüdliche Führung der herzlichste Dank ausgesprochen.

Windsheim. Schwenzer.

## Der Zugang zu den juristischen Berufen in Bayern.

Die 6 Zivilstaatsministerien in Bayern haben unter dem 17. August 1908 nachstehende Bekanntmachung gemeinschaftlich erlassen:

„Der Zugang zu den juristischen Berufen in Bayern hat in den letzten Jahren in einem Maſse zugenommen, daſs das Angebot den Bedarf weit übersteigt. Wiederholte Warnungen blieben erfolglos. Die Zahl der Bewerber steigt fortwährend. Es haben sich

| | |
|---|---|
| im Jahre 1903 | 181, |
| im Jahre 1904 | 193, |
| im Jahre 1905 | 232, |
| im Jahre 1906 | 250, |
| im Jahre 1907 | 322 |

Rechtspraktikanten der II. Prüfung für den höheren Justiz- und Verwaltungsdienst unterzogen. Im Jahre 1908 werden etwa 400 Rechtspraktikanten an der Prüfung teilnehmen.

Durch diesen massenhaften Andrang sind in den Geschäftskreisen aller Staatsministerien die Anstellungsverhältnisse sehr ungünstig geworden. Es ist ernstlich zu befürchten, daſs ein Teil derjenigen, die die II. Prüfung bestanden haben, die erhoffte Anstellung im Staatsdienste nicht mehr erreichen wird.

Auf das eindringlichste müssen daher die Absolventen der Gymnasien gewarnt werden sich dem Rechtsstudium zu widmen.

Auch wird schon jetzt bekanntgegeben, daſs eine Verschärfung der Prüfungsvorschriften bevorsteht. Die Verschärfung soll zugleich den gesteigerten Anforderungen Rechnung tragen, denen die Inhaber der Stellen mit juristischer Vorbildung jetzt und künftig genügen müssen“.

München, den 17. August 1908.

gez. Dr. Freiherr von Podewils — von Miltner
Dr. von Wehner — von Frauendorfer
von Pfaff — von Brettreich.

## Programme der Kgl. Bayerischen Humanistischen Gymnasien, Progymnasien und Lateinschulen 1907/08.

(Format durchaus 8°; die Seitenzahl ist beigedruckt.)

1. Amberg: Ohne Programm. — 2. Ansbach: Galen. Über die Kräfte der Nahrungsmittel, III. Buch, Kap. 1—20, herausgegeben von Dr. Georg Helmreich, K. Gymnasialrektor. 34 S. — 3 Aschaffenburg: Die Inkunabeln der Stiftsarchiv-Bibliothek zu Aschaffenburg von Wendelin Renz, K. Gymnasiallehrer 132 S. mit einem Lichtbild der Stiftskirche in Aschaffenburg mit dem ehemaligen Kapitelgebäude. — 4. Augsburg: a) Gymnasium St. Anna: Die Errichtung des Kollegiums bei St Anna in Augsburg 1580—1582 von Studienrat Dr. Ludwig Bauer, K. Gymnasialprofessor und Direktor des Kollegiums. 68 S. mit einer Porträttafel; b) Gymnasium St. Stephan: Das Leidener Glossar Cod. Voss. lat. 4°. 69. 3. Teil B: Indices von Dr. *P.* Placidus Glogger, O. S. B., Gymnasiallehrer. S. 75—137. [c) Realgymnasium: Untersuchungen zu altenglischen Krankheitsnamen von Dr. Hans

Geldner, Gymnasialassistent. II. Teil, 48 S.]. — 5. Bamberg: a) Altes Gymnasium: Das Programm wurde im Vorjahre als Doppelprogramm für 1906/07 und 1907/08 ausgegeben; b) Neues Gymnasium: Heinrich I. von Bilversheim, Bischof von Bamberg 1242—1257. II. Teil von Oskar Krenzer, K. Gymnasialprofessor. 65 S. — 6. Bayreuth: Gedankenentwicklung des unter Platons Namen erhaltenen Dialogs „Charmides" von Julius Stiefel, K. Gymnasialprofessor. 22 S. — 7. Burghausen: Studien über die Kemptener Kanzlei- und Literatursprache bis 1600 von Georg Hertzog, K. Gymnasiallehrer. 38 S. — 8. Dillingen: Wie verhalten sich die griechischen Tragiker zu den Worten in der Poetik des Aristoteles 1455 b 15, Cap. 17: *ἐν μὲν οὖν τοῖς δράμασι τὰ ἐπεισόδια σύντομα?* von Siegmund Gayer, Gymnasialassistent. 49 S. — 9. Eichstätt: Die Stellung des Thukydides zu Perikles und Kleon von J. Hornbach, Gymnasialassistent. 38. S — 10. Erlangen: Studien zur Wurflinie von Dr. Ernst Schöner, K. Gymnasialprofessor. 67 S. mit 4 Figurentafeln. — 11. Freising: Zur Entwicklungsgeschichte der griechischen Sprache. 2. Teil von Franz Prestel, K. Gymnasialprofessor. 40 S. — 12. Fürth: Beiträge zur Wiederherstellung der Odyssee von Dr. Heinr. Schiller, K. Gymnasialprofessor. II. Teil. 88 S. — 13. Günzburg: Römische Funde in der Sammlung des Historischen Vereins zu Günzburg. II. von Dr. Max Beucker, K. Gymnasialprofessor. 41 S. — 14. Hof: Eingewachsene Feldspatkristalle aus dem Fichtelgebirge. Ein kristallographischer Versuch von Christian Welzel, K. Gymnasiallehrer. 41 S. mit 3 Tafeln. — 15. Ingolstadt: Basileios des Grofsen Mahnwort an die Jugend über den nützlichen Gebrauch der heidnischen Literatur. Eine Quellenuntersuchung von Dr. Georg Büttner, Gymnasialassistent. 74 S. — 16 Kaiserslautern: Die wissenschaftliche Beilage „Zum Unterrichte in der Zins-, Zinseszins- und Rentenrechnung an höheren Lehranstalten" von Ferdinand Kissel, K. Gymnasialprofessor, wurde als Doppelprogramm für 1906/07 und 1907/08 bereits 1907 ausgegeben. — 17. Kempten: Paulus, der Völkerapostel und seine Stellung zu Simon Petrus, dem Oberhaupte der christlichen Urkirche. (Nach dem Galaterbriefe.) Eine exegetisch-kirchengeschichtliche Studie von Dr. Matth. Marquard, K. Gymnasialprofessor für kath. Religionslehre. 27 S. — 18. Landau: Stellung der Objektspronomina im Verhältnis zum Verbum wie auch unter sich im Altitalienischen von Heinrich Henz, K. Gymnasialprofessor. 43 S. — 19. Landshut: Dreiteilung eines Winkels a) mit Hilfe einer Kurve dritter Ordnung, b) mittels einer Hyperbel, deren Asymptotenwinkel 120° beträgt und c) der geometrische Beweis der Unmöglichkeit einer elementaren Lösung von Dr. Karl Geiger, K. Gymnasialprofessor. 25 S. mit 3 Figurentafeln. — 20. Lohr: Der gegenwärtige Stand der homerischen Frage. Ein Literaturbericht von A. Gräf, K. Gymnasialprofessor. 39 S. — 21. Ludwigshafen a. Rh.: Der Einflufs der griechischen Poesie auf Gorgias, den Begründer der attischen Kunstprosa. Entwicklungsgeschichtliche Untersuchung. 1. Teil von Karl Reich, K. Gymnasiallehrer. 36 S. — 22. Metten: Beitrag zur Siebenschläferlegende des Mittelalters. Eine literargeschichtliche Untersuchung von *P.* Michael Huber, O. S. B., Gymnasiallehrer. III. Teil: Zur Überlieferungsgeschichte der Legende. Die syrischen Texte mit besonderer Berücksichtigung ihrer Vertreter. 72 S. — 23. München: a) Ludwigsgymnasium: Geschichtliche Streitfragen. II. Teil: Griechische Geschichte von 449 bis zum Eingreifen der Römer. Von Dr. Peter Huber, K. Gymnasiallehrer. 71 S.; b) Luitpoldgymnasium: Tulliana. Sprachliche und textkritische Bemerkungen zu Ciceros Jugendwerk De inventione von Dr. Eduard Ströbel, K. Gymnasialprofessor. 50 S.; c) Maximiliansgymnasium: Über Lukians Nigrinos von Dr. Ludwig Hasenclever, Gymnasialassistent. 64 S.; d) Theresiengymnasium: Augustinus quae hauserit ex Vergilio. Altera Pars. Von Dr. J. Vasold, K. Gymnasiallehrer; e) Wilhelmsgymnasium: Wie sollen unsere Mittelschüler die Alpen bereisen? Technische Anleitungen und wissenschaftliche Anregungen von Ernst Enzensperger, Gymnasialassistent. 42 S. mit 4 Tafeln; f) Wittelsbacher Gymnasium: Aristophanes-Studien als Vorläufer eines Aristophanes-Lexikons von Dr. Ernst Wüst, K. Gymnasiallehrer. 34 S.; [g) Realgymnasium: Der Traumglaube der Antike. Ein historischer Versuch. I. Von Fr. Oskar Hey, Gymnasialassistent. 40 S.] — 24. Münnerstadt: Das Problem der Menschenliebe (*φιλανθρωπία*) in der älteren Stoa von *P* Anselm Frey, O. S. Aug., Gymnasialassistent. 38 S. — 25. Neuburg a. D.: Die Dubletten in der dritten Dekade des Livius von Johann Seemüller, K. Gymnasiallehrer. 50 S. — 26. Neustadt a. H.: Die Crampton-Lokomotive mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Bauarten

von Franz Gaiser, K. Gymnasiallehrer. Erscheint im Oktober als Programm für 1907/08 und 1908/09. — 27. Nürnberg: a) Altes Gymnasium: Der Geschichtsunterricht in der Oberklasse des Gymnasiums. Zweiter Teil, enthaltend die Einzelausführungen bis in die neueste Zeit. Von Dr. Max Schunk, K. Gymnasiallehrer. 77 S. Mit 2 Übersichtstafeln; b) Neues Gymnasium: Ohne Programm (mit Rücksicht auf den übergrofsen Umfang des vorjährigen); [c) Realgymnasium: Echos Dijonnais von Prof. Dr. Franz Bock. 90 S.] — 28. Passau: Die Einrichtung des Passauer Studienwesens nach Aufhebung des Jesuitenordens von Dr. M. Seibel, K. Gymnasialrektor. 63 S. — 29. Regensburg: a) Altes Gymnasium: Der Gottesbegriff Plutarchs von Chäronea im Lichte der christlichen Weltanschauung. Von Dr. Wilh. Scherer, K. Gymnasialprofessor und Religionslehrer. 39 S.; b) Neues Gymnasium: Der Kreuzzugsbrief Kaiser Friedrichs I. an Saladin von Adolf Fürst, K. Gymnasiallehrer. 36 S. — 30. Rosenheim: Durch Flur und Moor, Schilderungen aus Rosenheims Pflanzenleben von Th. Steininger, K. Gymnasiallehrer. 60 S. — 31. Schweinfurt: Die Dialektik der Wahrnehmung bei Hegel. Ein Beitrag zur Würdigung der Phänomenologie des Geistes von Dr. Wilh. Purpus, K. Gymnasialprofessor. 41 S. — 32. Speyer: Die Haftung der Erben für die Schulden der Erbschaft nach römischem Recht. Von Dr. Wilh. Schäfer, K. Gymnasiallehrer. 80 S. — 33. Straubing: Die Komposition der Staatsreden des Demosthenes. 3. Die 4. Philippika. Von Karl Welzhofer, K. Gymnasialrektor. 56 S. — 34. Weiden: Homerische Studien III. Die Ilias und die Kunst des Dramas nach den Begriffen der antiken Schulerklärung. I. Abteilung. Von Cölestin Schmid, K. Gymnasialprofessor. 41 S. — 35. Würzburg: a) Altes Gymnasium: Die Grundlagen der Vagantenpoësie von Dr. Nikolaus Spiegel, K. Gymnasialprofessor. 34 S.; b) Neues Gymnasium: Entstehung und Entwicklung der Literaturgattung des Symposion. I. Teil: Das literarische Gastmahl bis Xenophon. Von Friedr. Ullrich, K. Gymnasiallehrer. 49 S.; [c) Realgymnasium: ohne Programm]. — 36 Zweibrücken: Das Bild in der Schule. Ausblick und Umschau vom Arbeitsfeld des humanistischen Gymnasiums. Von Hans Diptmar, K. Gymnasialprofessor. 33 S.

Progymnasium Frankenthal: Johannes Kamateros *εἰσαγωγὴ ἀστρονομίας*. Ein Kompendium griechischer Astronomie und Astrologie, Meteorologie und Ethnographie in politischen Versen, bearbeitet von Dr. L. Weigl, K. Gymnasiallehrer. II. Teil. S. 65—142. — Progymnasium Kitzingen: Improvisationen für Messungen auf dem Gebiete der Radioaktivität. Von Alfred Hertel, K. Gymnasiallehrer. 30 S. — Progymnasium Neustadt a. A.: Die Ortsnamen des Aischtales und der Nebentäler. Einleitung: Ergebnisse für die Besiedlungs-, Kultur- und Sprachgeschichte. Von Dr. Christoph Beck, K. Gymnasiallehrer. 37 S. — Progymnasium Rothenburg o. T.: Verzeichnis der Wiegendrucke der ehemaligen Konsistorialbibliothek zu Rothenburg o. Tauber von Adolf Georgii, K. Rektor. 20 S. — Progymnasium Schäftlarn: Zur Sprache der griechischen Heiligenlegenden von Dr. Joseph Vogeser, Gymnasialassistent. 46 S. — Progymnasium Schwabach: Veranschaulichung im Religionsunterricht. Eine pädagogische Studie von Friedrich Baum, K. Pfarrer und Religionslehrer. 29 S. (Die Red.).

---

## Prüfungskommissäre

wurden im verflossenen Schuljahre 1907/08 vom K. Staatsministerium entsendet:

a) zur Abhaltung der mündlichen Absolutorialprüfung an folgende 18 Gymnasien: 1. Ansbach: Dr. Ferd. Heerdegen, o. ö. Universitätsprofessor in Erlangen. 2. Aschaffenburg: Dr. Eilhard Wiedemann, o. ö. Universitätsprofessor in Erlangen; 3. Augsburg, St. Anna und 4. Augsburg, St. Stephan: Oberstudienrat Joh. Gerstenecker, K. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 5. Bayreuth: Oberstudienrat Dr. Bernhard Ritter von Arnold, K. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 6. Eichstätt: Dr. Karl Weyman, o. ö. Universitätsprofessor in München; 7. Kaiserslautern: Dr. Franz Boll, o. ö. Universitätsprofessor in Würzburg; 8. Landau: Dr. H. Schneegans, o. ö. Universitätsprofessor in Würzburg; 9. Landshut: Dr. Albert Rehm, o. ö. Universitätsprofessor in München; 10. Lohr: Oberstudienrat Dr. Nik. Wecklein, K. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 11. München,

Ludwigsgymnasium und 12. München, Theresiengymnasium: Geh. Hofrat Dr. Otto Crusius, o. ö. Universitätsprofessor in München, Mitglied des Obersten Schulrates: 13. München, Maximiliansgymnasium: Oberstudienrat Dr. Wolfgang Ritter von Markhauser, K. Gymnasialrektor a. D. in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 14. München, Wilhelmsgymnasium: Geh. Hofrat Dr. Walter Ritter von Dyck, Prorektor der Technischen Hochschule in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 15. Neustadt a. H.: Dr. H. Schneegans, o. ö. Universitätsprofessor in Würzburg; 16. Regensburg, Neues Gymnasium; Dr. Wilhelm Hefs, o. Lyzealprofessor in Bamberg; 17. Würzburg, Neues Gymnasium: Dr. Friedrich Vollmer, o. ö. Universitätsprofessor in München; 18. Zweibrücken: Dr. Thomas Stangl, a. o. Universitätsprofessor in Würzburg.

b) zur Abhaltung der mündlichen Abgangsprüfung an sämtliche Progymnasien und zwar: 1. Bergzabern: Dr. Heinrich Reich, K. Gymnasialrektor in Landau; 2. Dinkelsbühl: Dr. Gg. Helmreich, K. Gymnasialrektor in Ansbach; 3. Donauwörth: Joh. Nep. Gröbl, K. Konrektor in Dillingen; 4. Bad Dürkheim: Oberstudienrat Jak. Müller, K. Gymnasialrektor in Neustadt a. H.; 5. Edenkoben: wie Bergzabern; 6. Forchheim: Dr. Barth. Baier, K. Gymnasialrektor in Bamberg; 7. Frankenthal: Karl Hoffmann, K. Konrektor in Speyer; 8. Germersheim: wie Frankenthal; 9. Grünstadt: wie Bad Dürkheim; 10. Hammelburg: Maximilian Hoferer, K. Gymnasialrektor in Lohr; 11. Hersbruck: Dr. Philipp Thielmann, K. Gymnasialrektor in Nürnberg; 12. Homburg i. d. Pf.: Dr. H. Stich, K. Gymnasialrektor in Zweibrücken; 13. St. Ingbert: Jakob Herzer, K. Gymnasialprofesser in Zweibrücken; 14. Kaufbeuren: Studienrat Gg. Meinel, K. Gymnasialprofessor in Kempten; 15. Kirchheimbolanden: Karl Lösch, K. Gymnasialrektor in Kaiserslautern; 16. Kitzingen: Kaspar Hammer, K. Gymnasialrektor in Würzburg; 17. Kusel: wie Kirchheimbolanden; 18. Memmingen: Albert Fehlner, K. Gymnasialrektor in Kempten; 19. Miltenberg, Dr. Phil. Weber, K. Konrektor in Aschaffenburg; 20. Neustadt a. A.: Friedr. Mayer, K. Gymnasialrektor in Nürnberg; 21. Nördlingen: Dr. Siegmund Preufs, K. Gymnasialrektor in Augsburg; 22. Öttingen: wie Nördlingen; 23. Pirmasens: wie Homburg i. d. Pf.; 24. Rothenburg o. T.: Dr. Friedr. Vogel, K. Gymnasialrektor in Fürth; 25. Schäftlarn: Aug. Brunner, K. Konrektor in München; 26. Schwabach: wie Neustadt a. A.; 27. Traunstein: Dr. Phil. Stumpf, K. Gymnasialrektor in Burghausen; 28. Uffenheim: Oberstudienrat Dietsch, K. Gymnasialrektor in Erlangen; 29. Weifsenburg i. B.: Dr. Seb. Englert, K. Gymnasialrektor in Eichstätt; 30. Windsbach: wie Hersbruck; 31. Windsheim: wie Uffenheim; 32. Wunsiedel: Dr. Herm. Hellmuth, K. Gymnasialrektor in Hof. (Die Red.)

## Unterrichtsvisitationen[1])

wurden im abgelaufenen Schuljahre 1907/08 vorgenommen:

A. An den Gymnasien:

I. Für den gesamten Unterrichtsbetrieb: 1. Augsburg, St. Anna: 16.—19. März durch Oberstudienrat Dr. Nick. Wecklein, K. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 2. Augsburg, St. Stephan: 29. Mai bis 1. Juni durch Oberstudienrat Dr. Bernhard Ritter von Arnold, K. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 3. Bayreuth: 11.—13. Juni durch den Geh. Hofrat Dr. Otto Crusius, o. ö. Universitätsprofessor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 4. Burghausen: 6.—9. Mai durch Oberstudienrat Dr. Wolfgang Ritter von Markhauser, Gymnasialrektor a. D. in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 5. Fürth: 21.—23. Mai durch Oberstudienrat Dr. Nick. Wecklein; 6. Metten: 20.—22. Mai durch Oberstudienrat Dr. Gg. Ritter von Orterer, K. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 7. Neuburg a. D.: 27.—31. Mai

[1]) Abgesehen wurde bei der folgenden Zusammenstellung von den fast regelmäfsigen Visitationen des katholischen, protestantischen und israelitischen Religionsunterrichtes. (Die Red.).

Dr. Wolfgang Ritter von Markhauser; 8. Speyer: 20.—25. Mai durch Oberstudienrat Dr. Wolfgang Ritter von Markhauser; 9. Weiden: 13.—16. Mai durch Oberstudienrat Dr. Wolfgang Ritter von Markhauser; 10. Würzburg, Neues Gymn.: 23—25. Mai und 29. Mai bis 4. Juni durch Oberstudienrat Joh. Gerstenecker,[1]) K. Gymnasialrektor in München, Mitglied des Obersten Schulrates.

II. Für einzelne Unterrichtsfächer: a) für den Unterricht in Arithmetik, Mathematik und Physik und meist auch Naturkunde: 1. Amberg: 6.—8. Mai durch Studienrat Wilhelm Schremmel, K. Rektor der Kreisoberrealschule in Regensburg, Mitglied des Obersten Schulrates; 2. Bamberg, Altes Gymn.: 20.—22. Mai durch Oberstudienrat Christoph Dietsch, K. Rektor des Realgymnasiums in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 3. Bamberg, Neues Gymn.: 18. und 19. Mai durch denselben. b) für den naturkundlichen Unterricht: 1. Augsburg, St. Anna: 12. Juni durch Dr. Andreas Lipp, K. Prof. an der Technischen Hochschule in München, Mitglied des Obersten Schulrates; 2. Augsburg, St. Stephan: 12. Juni durch denselben.

III. Aufserdem wurde visitiert: a) Der Zeichenunterricht: 1. Augsburg, St. Anna am 1. und 2. Juni und 2. Augsburg, St. Stephan am 30. Mai durch Prof. Paul Pfann an der Technischen Hochschule in München; 3. Erlangen am 7. und 8. Mai; 4. Ingolstadt am 4. Juni durch Prof. Karl Reichhold am Realgymnasium in München; 5. Landau am 20. und 21. Mai durch Prof. Leonh. Hellmuth an der Kreisoberrealschule in Nürnberg; b) der naturkundliche Unterricht: 1. Augsburg, St. Anna und 2. Augsburg, St. Stephan, beide am 12. Juni durch Prof. Dr. Andr. Lipp an der Technischen Hochschule in München, Mitglied des Obersten Schulrates; c) der Turnunterricht: 1. Ingolstadt am 10. und 11. Juni; 2. Landshut am 22., 23. und 25. Juni; 3. Würzburg, A. G. am 30. März durch den stellvertretenden Vorstand der Zentral-Turnlehrerbildungsanstalt in München, Prof. Dr. Emil Henrich; 4. Kempten: 18.—20. Mai durch Inspektor Hirschmann von München; c) der Gesang- und Musikunterricht: 1. Amberg am 21. Mai durch Prof. Sachs an der Akademie der Tonkunst in München; 2. Ansbach am 29. Mai durch Prof. Simon Breu an der Musikschule in Würzburg; 3. Augsburg, St. Anna am 29. Mai und 4. Augsburg, St. Stephan am 30. Mai durch Prof. Beer-Walbrun in München; 5. Bamberg A. G. am 6. April und 6. Bamberg N. G. am 7. April durch den Direktor der Musikschule Würzburg, Max Meyer-Olbersleben; 7. Bayreuth am 19.—22. März wie Ansbach; 8. Kempten am 2. Juni durch Prof. Becht von München;

B. An den Progymnasien:

I. Für den gesamten Unterrichtsbetrieb: 1. Bergzabern am 24. März durch Gymnasialrektor Dr. Reich von Landau; 2. Donauwörth am 5., 6., 7. Mai durch Gymnasialrektor Dr. Dittmeyer von Dillingen; 3. Edenkoben am 26. März durch Gymnasialrektor Dr. Reich von Landau; 4. Hammelburg am 26., 27., 28. März durch Gymnasialrektor Hoferer von Lohr; 5. Kaufbeuren am 14., 15., 16. November durch Gymnasialrektor Fehlner von Kempten; 6. Kirchheimbolanden am 8. Mai durch Gymnasialrektor Lösch von Kaiserslautern; 7. Kusel am 26. März durch Gymnasialrektor Lösch von Kaiserslautern; 8. Memmingen am 9., 10., 11. März durch Gymnasialrektor Fehlner von Kempten; 9. Miltenberg am 7. Mai durch Gymnasialrektor Dr. Straub von Aschaffenburg; 10. Rothenburg o. T. am 26., 27., 28. März durch Gymnasialrektor Dr. Vogel von Fürth; 11. Uffenheim am 26., 27., 28. März durch Gymnasialrektor Oberstudienrat Dietsch von Erlangen; 12. Weifsenburg i. B. am 18. Mai durch Gymnasialrektor Oberstudienrat Dr. Wecklein von München; 13. Windsbach am 4. und 5. Juni durch Gymnasialrektor Dr. Thielmann von Nürnberg; 14. Windsheim am 31. März, 1. und 2. April durch Gymnasialrektor, Oberstudienrat Dietsch von Erlangen; 15. Wunsiedel am 15. Juni durch Geh. Hofrat Dr. O. Crusius, Universitätsprofessor von München.

II. Für einzelne Unterrichtsfächer: für den Unterricht in Arithmetik und Mathematik 1. Rothenburg o. T. am 3. und 4. Juni durch Studienrat Schremmel, Rektor der Kreisoberrealschule in Regensburg (auch Naturkunde); 2. Schwabach am 17. März durch Gymnasialrektor Oberstudienrat Dietsch von München.

[1]) Derselbe visitierte auch am 30. Mai, 1. und 2. Juni den Unterricht aus den historisch-philologischen Fächern am Realgymnasium Würzburg.

III. Aufserdem wurde visitiert: a) der Zeichenunterricht 1. in Frankenthal am 1. und 2. Juni durch Prof. Weifs von der Realschule Fürth; 2. in Kaufbeuren am 30. März durch Prof. Aug. Böhaimb von der Maria-Theresiakreisrealschule in München; b) der Turnunterricht in Nördlingen am 1. und 2. Juni durch Inspektor Hirschmann von München.

C. An den isolierten Lateinschulen.

I. Für den gesamten Unterrichtsbetrieb: 1. Ettal am 24. Oktober durch Oberstudienrat, Gymnasialrektor Dr. Wecklein von München; 2. Kandel am 12. Juni durch Gymnasialrektor Dr. Reich von Landau; 3. Landshut am 6. März durch Gymnasialrektor Lösch von Kaiserslautern; 4. Amorbach am 5. und 6. Mai durch Gymnasialrektor Dr. Straub von Aschaffenburg; 5. Blieskastel am 13. Juni durch Gymnasialrektor Dr. Stich von Zweibrücken; 6. Winnweiler am 21. Februar durch Gymnasialrektor Lösch von Kaiserslautern; 7. Lindau i. B. am 12. und 13. Juni durch Gymnasialrektor Fehlner von Kempten.

II. Aufserdem wurde visitiert: a) der Zeichenunterricht in Lindau i. B. am 20. Mai durch Prof. Aug. Böhaimb von der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München; b) der Turnunterricht ebenda am 21., 22., 23. März durch Inspektor Hirschmann von München. (Die Red.)

## Frequenz

der humanistischen Gymnasien, Progymnasien und isolierten Lateinschulen des Königreiches Bayern am Schlusse des Schuljahres 1907/08.

### 1. Humanistische Gymnasien.

| Gymnasium | Heurige Frequenz | Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr | Gymnasium | Heurige Frequenz | Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. München, Theresieng. | 827 | —100 | 23. Metten . . . . . | 370 | +15 |
| 2. München, Wilhelmsg. | 756 | — 20 | 25. Landau . . . . . | 363 | +16 |
| 3. Würzburg, Neues G. . | 682 | — 29 | 26. Bamberg, Altes G. . | 351 | +10 |
| 4. München, Maxg. . . | 669 | — 68 | 27. Augsburg, St. Anna . | 326 | + 1 |
| 5. Regensburg, Altes G. | 657 | — 10 | 28. Eichstätt . . . . | 324 | +17 |
| 6. München, Luitpoldg. . | 651 | — 48 | 29. Ansbach . . . . . | 317 | +21 |
| 7. Würzburg, Altes G. . | 645 | + 6 | 30. Fürth . . . . . . | 306 | + 3 |
| 8. Regensburg, Neues G. | 568 | — 13 | 30. Rosenheim . . . . | 306 | — 7 |
| 9. München, Ludwigsg. . | 551 | —221 | 32. Erlangen . . . . | 287 | + 5 |
| 10. Nürnberg, Neues G. . | 537 | + 10 | 33. Neustadt a. H. . . | 284 | —25 |
| 11. Dillingen . . . . . | 519 | + 14 | 34. Kaiserslautern . . . | 282 | —10 |
| 12. Augsburg, St. Stephan | 518 | — 39 | 35. Burghausen . . . . | 281 | —18 |
| 13. Aschaffenburg . . . | 473 | + 22 | 35. Zweibrücken . . . | 281 | +15 |
| 14. München, Wittelsb.-G. | 465 | — | 37. Ludwigshafen . . . | 278 | +15 |
| 15. Bamberg, Neues G. . | 451 | + 6 | 38. Kempten . . . . | 271 | +29 |
| 16. Landshut . . . . . | 440 | — 13 | 39. Neuburg a. D. . . . | 266 | — 6 |
| 17. Nürnberg, Altes G. . | 431 | + 3 | 40. Schweinfurt . . . | 262 | + 9 |
| 18. Passau . . . . . . | 427 | — 20 | 41. Hof . . . . . . | 257 | + 6 |
| 19. Freising . . . . . | 410 | + 4 | 42. Ingolstadt . . . . | 256 | — 4 |
| 20. Straubing . . . . | 400 | + 24 | 43. Weiden . . . . . | 255 | —24 |
| 21. Bayreuth . . . . . | 391 | + 5 | 44. Günzburg a. D. . . | 250 | —27 |
| 22. Speyer . . . . . . | 386 | 0 | 45. Münnerstadt . . . | 248 | —12 |
| 23. Amberg . . . . . | 370 | — 3 | 46. Lohr . . . . . . | 204 | — 8 |

Gesamtfrequenz der 46 humanistischen Gymnasien am Schlusse des Schuljahres 1907/08 18849 Schüler gegen 18816 am Schlusse des Vorjahres 1906/07, wo das Wittelsbachergymnasium in München noch nicht bestand, mithin eine Zunahme der Frequenz um 33 Schüler.

## 2. Progymnasien.

| Progymnasium | Heurige Frequenz | Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr | Progymnasium | Heurige Frequenz | Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. Pirmasens | 177 | — 9 | 18. Kaufbeuren | 79 | + 2 |
| 1. Schäftlarn | 177 | — 8 | 19. Miltenberg | 77 | + 9 |
| 3. Donauwörth | 159 | +14 | 19. Nördlingen | 77 | 0 |
| 4. Frankenthal | 138 | —15 | 21. Grünstadt | 76 | —16 |
| 4. St. Ingbert | 138 | + 8 | 22. Homburg i. d. Pf.[1] (mit 3 Realklassen) | 73 | + 2 |
| 6. Schwabach[1] (mit 3 Realklassen) | 107 | +13 | 22. Wunsiedel | 73 | —30 |
| 7. Traunstein | 105 | — 9 | 24. Hersbruck[1] (mit 3 Realklassen) | 71 | — 4 |
| 8. Bad Dürkheim | 104 | —14 | 25. Neustadt a. A. | 69 | — 8 |
| 9. Forchheim | 100 | — 4 | 26. Germersheim | 68 | — 7 |
| 10. Edenkoben | 96 | — 5 | 27. Hammelburg | 65 | — 6 |
| 11. Dinkelsbühl | 94 | — 1 | 27. Kusel | 65 | — 5 |
| 12. Memmingen | 89 | — 9 | 29. Uffenheim | 57 | — 8 |
| 12. Windsbach | 89 | — 5 | 30. Bergzabern | 48 | — 9 |
| 14. Öttingen | 88 | —12 | 31. Kirchheimbolanden | 45 | + 5 |
| 15. Kitzingen | 84 | + 1 | 31. Windsheim[1] (mit 2 Realklassen) | 45 | + 3 |
| 16. Rothenburg o. T. | 80 | —11 | | | |
| 16. Weissenburg i. B. | 80 | — 9 | | | |

Gesamtfrequenz der 32 Progymnasien am Schlusse des Schuljahres 1907/08 2893 Schüler gegen 3040 Schüler des Vorjahres 1906/07, mithin eine Abnahme der Frequenz um 147 Schüler.

[1]) Gezählt sind nur die Lateinschüler.

## 3. Lateinschulen.

| Lateinschule | Heurige Frequenz | Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr | Lateinschule | Heurige Frequenz | Zu- oder Abnahme gegen das Vorjahr |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. Scheyern (Erzbischöflich) | 171 | — 5 | 7. Blieskastel | 36 | +6 |
| | | | 7. Winnweiler[1]) (mit 3 Realklassen) | 36 | +3 |
| 2. Ettal O. S. B. (zunächst 3 Kl.) | 67 | +25 | 9. Lindau i. B. | 34 | —3 |
| 3. Kandel (zunächst 3 Kl.) | 53 | +13 | 10. Annweiler[1]) (4 Kl.) (mit 3 Realklassen) | 11 | —4 |
| 4. Landstuhl | 51 | —12 | 11. Feuchtwangen (3 Kl.) | 10 | —3 |
| 5. Amorbach (Privatlateinschule 5 Kl.) | 49 | +12 | 12. Thurnau (2 Kl.) (Privatlateinschule) | 8 | +2 |
| 6. Hafsfurt | 45 | — 2 | 13. Wallerstein (2 Kl.) (Privatlateinschule) | 5 | 0 |

Hiezu Realschulen mit Lateinklassen:

| | | |
|---|---|---|
| 1. Kissingen (3 Kl.) | 11 | (im Vorjahre 15) |
| 2. Landsberg a. L. (3 Kl.) | 16 | („ „ 22) |
| 3. Wasserburg (3 Kl.) | 11 | („ „ 9) |
| 4. Weilheim (2 Kl.) | 13 | („ „ 9) |
| | 51 | 55 |

[1]) Gezählt sind nur die Lateinschüler.

Gesamtfrequenz der 13 Lateinschulen und der 4 Realschulen[1]) mit Lateinklassen 627 Schüler gegen 612 Schüler des Vorjahres, wo Amorbach nur 4, Ettal und Kandel nur je 2 Klassen hatten, mithin eine Mehrung der Frequenz um 15 Schüler.

**Frequenz an den Seminarien der Benediktiner-Kongregation von St. Ottilien für ausländische Missionen.**

| | | |
|---|---|---|
| I. Missionsseminar | St. Ottilien (Kl. IV—VIII[2]) | 121 |
| II. „ | Schweiklberg bei Vilshofen (Niederb.) (Kl. I—IV) | 75 |
| III. „ | St. Ludwig a. Main (Unterfr.) (Kl. I und II) | 31 |
| | Summe | 227 |

Gesamtfrequenz der humanistischen Anstalten des Königreiches am Schlusse des Schuljahres 1907/08 22369 Schüler gegen 22468 Schüler am Schlusse des Schuljahres 1906/07, mithin eine Abnahme der Frequenz um 99 Schüler. (Im Vorjahre betrug die Zunahme 122 Schüler, vor 2 Jahren 605 Schüler, vor 3 Jahren 741 Schüler, vor 4 Jahren 420 Schüler, somit innerhalb der letzten 5 Jahre: 1888 — 99 = 1789 Schüler; seit 8 Jahren ist zum ersten Male eine Abnahme der Frequenz zu verzeichnen.

Rechnet man noch die Schüler der Seminarien von St. Ottilien mit 227 dazu, so ergibt sich als Gesamtfrequenz die Summe von 22596 Schülern. (Die Red.)

**Frequenz der Realgymnasien.**

| | |
|---|---|
| 1. Augsburg (9 Klassen: I—IX) | 470 (im Vorjahre 451) |
| 2. München (6 Klassen: IV—VI) | 473 (im Vorjahre 426) |
| 3. Nürnberg (9 Klassen: I—IX in 19 Abt. und 2 Reformklassen in 4 Abt.) | 821 (im Vorjahre 828) |
| 4. Würzburg (6 Klassen: IV—IX) | 170 (im Vorjahre 151) |
| | Summe 1934 (im Vorjahre 1856) |

Zunahme der Frequenz um 78 Schüler; im Vorjahre betrug die Zunahme der Frequenz 92 Schüler. (Die Red.)

## Personalnachrichten.

Organische Verfügungen: a) an humanistischen Anstalten: Die Angliederung der vierten Klassen an die Lateinschulen Ettal und Kandel sowie die Umwandlung des Progymnasiums Bergzabern in eine fünfklassige Lateinschule vom Schuljahre 1908/09 an wurde genehmigt; aufserdem wurde die Aufhebung der Lateinschule Annweiler beschlossen.

b) an Realanstalten: Es wurde genehmigt dafs vom Schujahre 1908/09 ab, mit der ersten Klasse beginnend, an dem Realgymnasium in Würzburg die drei unteren Klassen, entsprechend den drei unteren Klassen des humanistischen Gymnasiums, errichtet werden; ferner dafs an der Kreisoberrealschule in Regensburg vom Schuljahre 1908/09 ab eine Handelsabteilung, beginnend mit der 4. Klasse, errichtet werde.

Ernannt: a) an humanistischen Anstalten: Der Gymnasialprofessor am Maximiliansgymnasium in München, Dr. Otto Stählin, wurde zum o. Professor der klassischen Philologie und Pädagogik an der Universität Würzburg ernannt; zu Konrektoren wurden befördert: der Gymnasialprofessor am Maximiliansgymnasium in München Joseph Wismeyer am Gymnasium in Passau, der Gymnasialprofessor Dr. Engelbert Ammer vom Theresiengymnasium in München am Gymnasium Straubing, der Gymnasialprofessor für neuere Sprachen am Wilhelmsgymnasium in München Studienrat Dr. Mich. Waldmann am Gymnasium Erlangen; zu Gymnasialprofessoren befördert: die Gymnasiallehrer Dr. Bern-

[1]) Die Realschule Kulmbach liefs ihre Lateinklassen von Ende 1907 an wegen zu geringer Frequenz eingehen.

[2]) Mit Beginn des nächsten Schuljahres 9 Klassen mit demselben Lehrplan wie an den Staatsgymnasien.

hard Lindmeyr vom Maximiliansgymnasium in München in Ingolstadt, Joseph Metzner von Passau in Neustadt a. H., Dr. Julius Schunck von Zweibrücken daselbst, Dr. Heinrich Januel vom Alten Gymnasium in Regensburg in Amberg, Dr. Gustav Tröger vom Alten Gymnasium in Regensburg an dieser Anstalt, Dr. Karl Reissinger vom Maximiliansgymnasium in München in Ansbach, der Reallehrer Adolf Engelmann von der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München am Gymnasium Ansbach, die Gymnasiallehrer Dr. Jakob Vasold vom Theresiengymnasium in München in Eichstätt, Dr. Max Schunck vom Alten Gymnasium in Nürnberg am Realgymnasium Nürnberg, Friedrich Wucherer vom Alten Gymnasium in Bamberg am Realgymnasium in Nürnberg, Albert Fuchs in Aschaffenburg daselbst, Dr. Friedr. Weber vom Maximiliansgymnasium in München am Alten Gymnasium in Würzburg, Dr. Adam Schwind vom Neuen Gymnasium in Würzburg an dieser Anstalt, Augustin Hafner in Günzburg daselbst, Dr. Julius Dutoit vom Luitpoldgymnasium in München in Neuburg a. D., Dr. Eduard Stemplinger vom Maximiliansgymnasium in München am Realgymnasium in Augsburg, der Gymnasiallehrer Martin Matz in Ludwigshafen am Rhein zum Subrektor der Lateinschule Bergzabern mit dem Range eines Gymnasialprofessors; zu Gymnasial- oder Studienlehrern ernannt die Assistenten bzw. Lehramtskandidaten: Georg Wall vom Theresiengymnasium in München in Burghausen, Karl Burghofer von Zweibrücken in Ludwigshafen a. Rh., Karl Phil. Schmitt vom Realgymnasium Nürnberg in Speyer, Dr. Albert Becker von Ludwigshafen am Rhein in Zweibrücken, Dr. Georg Bürner von Speyer, Wilhelm Krehbiel von Landau, beide in Zweibrücken, Karl Heck vom Realgymnasium Augsburg in Frankenthal, Silvester Kreutmeier von Wunsiedel in Frankenthal, Theodor Nifsl von Passau für Arithmetik und Mathematik in Frankenthal, Franz Flasch vom Alten Gymnasium in Nürnberg in Germersheim, Hans Schuster vom Maximiliansgymnasium in München in Germersheim, Dr. Aloys Geifsler vom Alten Gymnasium in Würzburg in Grünstadt, Herm. Ketterer von Aschaffenburg in Grünstadt, Lud. Büttner von Aschaffenburg in Kusel, Jakob Lauerer für Arithmetik und Mathematik von Homburg in Kusel, Franz Schraub von Lohr in Pirmasens, Otto Haberl von der Oberrealschule Regensburg in St. Ingbert, Joseph Edenhofer von Rosenheim zum Studienlehrer in Bergzabern, Joseph August Link vom Neuen Gymnasium in Würzburg zum Studienlehrer in Blieskastel, Gust. Klör von Günzburg zum Studienlehrer in Kandel, Max Schuster von Lohr zum Studienlehrer in Landstuhl, Dr. Leo Christ von Bad Kissingen zum Studienlehrer in Winnweiler, Dr. Isidor Königsdorfer von Neuburg a. D. in Weiden, Dr. Ferdinand Gottanka vom Maximiliansgymnasium in München in Bayreuth, Dr. Hans Löwe vom Wilhelmsgymnasium in München in Bayreuth, Rudolf Bicherl von Dinkelsbühl für Arithmetik und Mathematik in Wunsiedel, Christoph Dimpfl von Metten in Eichstätt, Leonhard Lösch vom Luitpoldgymnasium in München am Neuen Gymnasium in Nürnberg, Joh. Baptist Rieder vom Ludwigsgymnasium in München am Realgymnasium Nürnberg, Friedrich Steiner vom Realgymnasium Nürnberg in Dinkelsbühl, Innozenz Heberle in Neustadt a. A. daselbst, Philipp Walther vom Realgymansium München für neuere Sprachen in Neustadt a. A., Friedrich Thiersch vom Neuen Gymnasium in Regensburg für Arithmetik und Mathematik in Rothenburg o. T., Hans Kitzmann vom Neuen Gymnasium in Regensburg in Uffenheim, Konrad Meyer vom Alten Gymnasium in Würzburg in Windsbach, Karl Roland von der Oberrealschule in Ludwigshafen a. Rh. für Mathematik und Physik in Windsbach, Ludwig Grubmüller von Schäftlarn in Aschaffenburg, Eduard Steinheimer vom Ludwigsgymnasium in München in Aschaffenburg, Hans Zwerenz vom Alten Gymnasium in Würzburg in Lohr, Karl Enzinger von Weiden am Realgymnasium in Würzburg, Dr. Georg Hofmann vom Theresiengymnasium in München am Realgymnasium in Würzburg, Dr. Philipp Hofmann vom Ludwigsgymnasium in München am Realgymnasium in Augsburg, Johann Ender von St. Stephan in Augsburg in Dillingen, Priester Peter Niederbauer vom Ludwigsgymnasium in München in Dillingen, Karl Steidl vom Alten Gymnasium in Würzburg für Arithmetik und Mathematik in Dillingen, Dr. Jos. Vogeser von Schäftlarn in Günzburg, Ferd. Degel vom Alten Gymnasium in Nürnberg in Öttingen; der seitherige katholische Religionslehrer am K. Alten und Neuen Gymnasium in Nürnberg

Gymnasialprofessor August Orgeldinger wurde auf Ansuchen als katholischer Religionslehrer und Offiziator für das K. Neue Gymnasium dortselbst bestimmt; der Präfekt im Freiherrl. von Aufseſsschen Studienseminar zu Bamberg Priester Georg Först auf Ansuchen zum katholischen Religionslehrer und Offiziator am K. Alten Gymnasium in Nürnberg und der Priester Dr. Georg Sattel, Pfarrer in Busenberg, Bezirksamts Pirmasens, auf Ansuchen zum katholischen Religionslehrer und Offiziator am K. Gymnasium Ludwigshafen a. Rh. in widerruflicher Weise ernannt und ihnen für die Dauer dieser Funktion der Titel und Rang eines K. Gymnasialprofessors verliehen; die Nachbenannten zu Gymnasialprofessoren befördert: der Gymnasiallehrer am Progymnasium Uffenheim Magnus Pilz am Gymnasium Hof, der Gymnasiallehrer am Gymnasium Landau Eugen Schumacher am Gymnasium Lohr und der Reallehrer an der Ludwigs-Kreisrealschule in München Andreas Janson für Mathematik und Physik am Gymnasium Kempten; die nachbenannten geprüften Lehramtskandidaten zu Gymnasiallehrern ernannt: der Assistent des Gymnasiums Landau Joseph Stark an dieser Anstalt; der Assistent des Gymnasiums Amberg Karl Groſs am Progymnasium Edenkoben, der Assistent des Progymnasiums Wunsiedel Heinrich Sell am Progymnasium Uffenheim und der geprüfte Lehramtskandidat Paul Kegler aus Öttingen auf Präsentation des Fürsten zu Öttingen-Öttingen und Öttingen-Spielberg am Progymnasium Öttingen; W. Gänſsler in Hersbruck zum Studienlehrer an der Lateinschule Landstuhl; die nachbenannten mit dem Titel und Range von Gymnasialprofessoren ausgestatteten Gymnasiallehrer zu Gymnasialprofessoren befördert und zwar: der Gymnasiallehrer in Ingolstadt Franz Kieſsling zum Gymnasialprofessor daselbst, der Gymnasiallehrer L. Ettenreich zum Gymnasialprofessor daselbst, L. Waſsner in Passau zum Gymnasialprofessor an dieser Anstalt, F. J. Hartmann, F. Stefl und H. Volk am Neuen Gymnasium in Regensburg zu Gymnasialprofessoren an dieser Anstalt, Gg. Türk in Nürnberg zum Gymnasialprofessor am Neuen Gymnasium in Bamberg, R. Bertholdt und F. Plochmann am Gymnasium zu Fürth zu Gymnasialprofessoren daselbst, J. Thannheimer am Gymnasium Lohr zum Gymnasialprofessor an dieser Anstalt und M. Zopf in Dillingen zum Gymnasialprofessor daselbst; die folgenden mit dem Titel und Rang von Gymnasialprofessoren ausgestatteten Gymnasiallehrer für Zeichnen zu Gymnasialprofessoren befördert: H. Morin am Luitpoldgymnasium München daselbst, J. Kiener in Eichstätt daselbst, F. Nägle, in Erlangen daselbst und E. Wittmann, am Gymnasium St. Anna in Augsburg daselbst; die nachbenannten Zeichenlehrer an humanistischen Gymnasien zu Gymnasiallehrern für Zeichnen in pragmatischer Diensteseigenschaft ernannt und zwar: der Zeichenlehrer am Gymnasium Freising J. N. Landgrebe an dieser Anstalt, der Zeichenlehrer am Wilhelmsgymnasium München J. Sigl am Alten Gymnasium in Bamberg, der Zeichenlehrer am Gymnasium in Landau J. Herrmannsdorfer an dieser Anstalt, der Zeichenlehrer am Gymnasium Zweibrücken F. Honig an dieser Anstalt und der Zeichenlehrer am Gymnasium Aschaffenburg Wägner an dieser Anstalt;

b) an Realanstalten: Zu Rektoren oder Professoren befördert: für das Lehrfach der Mathematik und Physik: die Reallehrer Leonhard Schöntag von München nach Landshut, Jos. Bach von Augsburg nach Straubing, Julius Bodky von Nürnberg nach Würzburg; für neuere Sprachen: Professor Franz Blöchinger von Traunstein daselbst, Dr. Ludwig Appel von Würzburg daselbst, Professor Gg. Übelhör von Rothenburg o. T. nach Würzburg, für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie: Dr. E. Bertololy von Memmingen als Rektor der Realschule Landau i. Pf., Dr. Adalbert Baumann von Nürnberg nach Ludwigshafen a. Rh., Dr. Christian Kittler von München nach Nürnberg, für Chemie und Naturbeschreibung: Dr. Philipp Manck von Wasserburg nach Regensburg, Seb. Rödel von Speyer zum Professor daselbst; für Zeichnen und Modellieren: Professor L. Weber von Bamberg zum Professor daselbst, Professor Julius Müller von Neuburg a. D. zum Professor daselbst und der Reallehrer der Realschule Dinkelsbühl Professor Gottlieb Schwarz zum Professor an dieser Anstalt; zu Reallehrern, bzw. Gymnasiallehrern ernannt für das Lehrfach der neueren Sprachen: die AssistentenEugen Busch von Rothenburg o. T. an die Realschule in Wunsiedel, Karl v. Tettenborn von Regensburg an die

Realschule in Neuburg a. D., Professor Baptist Trottler von Pfarrkirchen nach Deggendorf, Dr. Karl Helmreich von München zum Reallehrer der Oberrealschule Ludwigshafen a. Rh., Dr. Wilh. Scheufele von München an die Kreisoberrealschule Bayreuth; für das Lehrfach der neueren Sprachen: die Assistenten Georg Beck von Gunzenhausen an der Realschule daselbst, der Assistent L. Deschermeier von Kulmbach zum Reallehrer in Deggendorf, der Assistent Karl Käb von Kempten nach Rothenburg o. T., der Lehramtsverweser Dr. Otto Bamann von München an die Kreisoberrealschule Kaiserslautern, der Assistent A. Lettinger von Landau in Dinkelsbühl; für das Lehrfach der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie: die Assistenten Eugen Bissinger an der Kreisrealschule I in Nürnberg zum Reallehrer daselbst, Matthias Weber in Nürnberg daselbst, Andr. Dörr von Aschaffenburg nach Gunzenhausen, Karl Dirscherl von Nördlingen nach Erlangen, Dr. Jos. Huber von Landshut nach Memmingen; für das Lehrfach der Chemie und Naturbeschreibung: Hans Löw von Regensburg nach Wasserburg; für das Lehrfach für Zeichnen und Modellieren: der Zeichenlehrer W. Loritz von Hof nach Landau i. Pf.; für das Lehrfach für Handelswissenschaften: der Lehramtsverweser Gg. Hiltl von Kulmbach nach Erlangen, der Reallehrer Joseph Schätzl von Ludwigshafen nach Kaiserslautern; die an der Realschule in Kulmbach sich erledigende Reallehrerstelle für die Handelswissenschaften wurde dem gepr. Lehramtskandidaten und dermaligen Assistenten der Kreisoberrealschule in Passau Anton Reimer, die an der Realschule in Neuburg a. D. neu errichtete Reallehrerstelle für die Handelswissenschaften dem gepr. Lehramtskandidaten und dermaligen Assistenten der genannten Anstalt Ludwig Reicherl und die an der Realschule in Nördlingen erledigte Reallehrerstelle für die neueren Sprachen dem gepr. Lehramtskandidaten und dermaligen Assistenten der genannten Anstalt Bernh. Kruseck aus Uffenheim, sämtlichen in jederzeit widerruflicher Weise und zwar vorerst in der Eigenschaft eines Lehramtsverwesers übertragen; zu Reallehrern wurden ernannt: der Lehramtsverweser für neuere Sprachen der Realschule Neuburg a. D. Klemens Steindl an dieser Anstalt, der Lehramtsverweser für deutsche Sprache, Geschichte und Geographie der Kreisoberrealschule in Nürnberg Joseph Brandl an dieser Anstalt, der Lehramtsverweser für Handelswissenschaften der Realschule Neuburg a. D. Ludwig Reicherl an dieser Anstalt und der Assistent für Mathematik und Physik des humanistischen Gymnasiums Speyer Georg Karg an der Oberrealschule in Ludwigshafen a. Rh.; der Reallehrer an der städtischen höheren Mädchenschule Ludwigshafen a. Rh. Jos. Schätzl wurde auf Ansuchen vom Antritt der Reallehrerstelle für Handelswissenschaften an der Kreisoberrealschule Kaiserslautern enthoben;

c) Turnen: die Vereinigung der Zentralturnlehrerbildungsanstalt und der K. öffentlichen Turnanstalt in München wurde genehmigt, sodann der Gymnasialprofessor Dr. Emil Henrich von Neustadt a. H. auf die Stelle eines Vorstandes der Zentralturnlehrerbildungsanstalt berufen und ihm für die Dauer der Versehung dieser Stelle der Titel eines K. Direktors verliehen; der Vorstand der K. öffentlichen Turnanstalt in München Inspektor Christ. Hirschmann als erster Lehrer an die Zentralturnlehrerbildungsanstalt berufen, der Oberlehrer der Zentralturnlehrerbildungsanstalt Alfons Thoma an das Maximiliansgymnasium in München, der Lehrer der Zentralturnlehrerbildungsanstalt Georg Hofmann an das Luitpoldgymnasium in München, beide als Gymnasialturnlehrer versetzt und der Turnlehrer an der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München Joh. Hemm zum Gymnasialturnlehrer am Realgymnasium in München ernannt. Dem Realgymnasium in Nürnberg wurde ein Assistent für Turnen beigegeben und diese Stelle dem geprüften Turnlehramtskandidaten Karl Lemp, Schulverweser in Aschaffenburg, in widerruflicher Weise übertragen. Dem Gymnasium Freising wurde der gepr. Lehramtskandidat für Turnen Karl Moser aus Neustift, zuletzt Aushilfslehrer an der K. Zentralturnlehrerbildungsanstalt, in widerruflicher Weise als Assistent beigegeben. Die Stelle eines Turnlehrers am Ludwigs-Gymnasium in München wurde dem Turnlehrer am Gymnasium Schweinfurt Joseph Schneider, seiner Versetzungsbitte entsprechend, die Stelle eines Turnlehrers am Gymnasium Münnerstadt dem geprüften Lehramtskandidaten für Turnen Udo Hochmeyer, zurzeit Assistent für Turnen am Gymnasium Freising, und die Stelle eines Turnlehrers am Gym-

nasium Schweinfurt auf Ansuchen dem gepr. Turnlehramtskandidaten Hermann Dietz, Volksschullehrer in Homburg und Turnlehrer am dortigen Progymnasium, sämtlichen in widerruflicher Weise übertragen; die erledigte Turnlehrerstelle an der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München dem Turn- und Zeichenlehrer am Gymnasium Münnerstadt Michael Straub seinem Ansucheu entsprechend widerruflich übertragen; dem Gymnasialturnlehrer am Gymnasium Erlangen L. Loch und dem Gymnasialturnlehrer am Gymnasium Fürth Gg. Klein ohne Änderung ihres Titels und ihrer Dienstesaufgabe pragmatische Rechte bewilligt, ebenso dem Gymnasialturnlehrer Otto Schindelbeck am Gymnasium Neustadt a. H., Friedrich Wagner am Gymnasium Ingolstadt und dem Turnlehrer Franz Häfner an der Kreisoberrealschule Regensburg.

Versetzt: a) an humanistischen Anstalten: auf Ansuchen in gleicher Diensteseigenschaft versetzt die Gymnasialprofessoren Dr. Joseph Amsdorf von Neuburg a. D. an das Luitpoldgymnasium in München, Wilhelm Bullemer von Zweibrücken an das Maximiliansgymnasium in München, Dr. Theodor Preger von Ansbach, Dr. Oswald Silverio von Ingolstadt, der Gymnasialprofessor für Mathematik und Physik Dr. Ernst Schoener von Erlangen, sämtliche an das Maximiliansgymnasium in München; Dr. Ernst Bodensteiner von Eichstätt, Edmund Seiser von Freising, beide an das Theresiengymnasium in München, der Gymnasialprofessor für neuere Sprachen Dr. Friedrich Klein von Ansbach an das Wilhelmsgymnasium in München, der Reallehrer für Mathematik und Physik Hubert Braun von der Realschule Freising als Gymnasiallehrer an das Ludwigsgymnasium in München, die Gymnasiallehrer Karl Kappler von Weiden, Dr. Karl Mederle von Lohr, Karl Wolf von Dillingen, sämtliche an das Ludwigsgymnasium in München, Friedrich Mordstein von Ingolstadt, der Gymnasiallehrer für neuere Sprachen Dr. Karl Weitnauer vom Progymnasium Hersbruck, beide an das Luitpoldgymnasium in München, die Gymnasiallehrer Dr. Ernst Appel vom Progymnasium Uffenheim, Dr. Karl Hubel vom Progymnasium Öttingen, der Gymnasiallehrer für Arithmetik und Mathematik Dr. Gotthold Seyler am Progymnasium St. Ingbert, der Gymnasiallehrer Dr. Theodor Weifs vom Progymnasium Pirmasens, sämtliche an das Maximiliansgymnasium in München, Dr. Friedrich Drescher vom Progymnasium Öttingen, Dr. Oskar Meiser von Speyer, Valentin Schneider vom Progymnasium Grönstadt, der Gymnasiallehrer für Arithmetik und Mathematik Karl Schubert vom Progymnasium Windsbach, sämtliche an das Theresiengymnasium in München, Karl Hudezeck von Zweibrücken, der Gymnasiallehrer für Zeichnen Max Merleck vom Alten Gymnasium in Bamberg an das Wilhelmsgymnasium in München, der Gymnasiallehrer Dr. Friedrich Beck vom Progymnasium Weifsenburg i. B. und Dr. Hans Schlelein vom Realgymnasium Nürnberg, beide an das Wittelsbacher Gymnasium in München.

Der Reallehrer für neuere Sprachen Franz Irgl von der Realschule Neuburg a. D. wurde als Gymnasiallehrer an das Gymnasium Freising, der Professor für Mathematik und Physik Anton Hegele von der Realschule Straubing als Gymnasialprofessor an das Gymnasium Straubing, der Gymnasiallehrer Max Amann vom Progymnasium Bergzabern an das Gymnasium Straubing, der Gymnasiallehrer für Arithmetik und Mathematik Isidor Apold vom Progymnasium Kusel und der Gymnasiallehrer Lorenz Stürtz vom Progymnasium Dinkelsbühl an das Gymnasium Straubing, Joseph Zellerer vom Progymnasium Germersheim an das Gymnasium Passau, der Subrektor der Lateinschule Annweiler K. Vonlohr als Gymnasialprofessor nach Landau, der Gymnasiallehrer Joseph Zeller vom Progymnasium Bergzabern nach Speyer, der Studienlehrer Karl Benecke von der Lateinschule Landstuhl als Gymnasiallehrer an das Progymnasium St. Ingbert, der Gymnasialprofessor Joseph Lirk von Amberg an das Alte Gymnasium in Regensburg, die Gymnasiallehrer Friedrich Thürauf vom Progymnasium Windsbach an das Neue Gymnasium in Regensburg, Richard Klaiber vom Progymnasium Neustadt a. A. an das Alte Gymnasium in Bamberg, der Gymnasialprofessor Hans Diptmar von Zweibrücken und Dr. Hans Keller vom Realgymnasium Nürnberg, beide an das Alte Gymnasium in Nürnberg, die Gymnasialprofessoren Max Bencker von Günzburg und Rudolf Wölffel vom Neuen Gymnasium in Bamberg an das Neue Gymnasium in Nürnberg, der Gymnasialprofessor für Mathematik und Physik Friedrich Bogner von Straubing nach Erlangen, der Studienlehrer Karl Depser

von der Lateinschule Winnweiler als Gymnasiallehrer an das Alte Gymnasium in Nürnberg, die Gymnasiallehrer Paul Faulmüller vom Progymnasium Grünstadt an das Realgymnasium Nürnberg, Friedrich Keppel vom Progymnasium Dinkelsbühl, Dr. August Radina vom Progymnasium Frankenthal, beide an das Realgymnasium Nürnberg, Johann Zinsmeister von Kusel nach Dinkelsbühl, Joseph Röder von St. Ingbert nach Weifsenburg i. B., der Gymnasialprofessor Dr. Heinrich Wagner von Aschaffenburg an das Neue Gymnasium in Würzburg, der Gymnasiallehrer Hans Abert von Eichstätt an das Alte Gymnasium in Würzburg, Friedrich Pfeiffer von Frankenthal, Dr Konr. Schodorf von Ansbach, Dr. August Steier von Burghausen, sämtliche an das Alte Gymnasium in Würzburg, Dr. Max Stocker von Germersheim nach Aschaffenburg, der Reallehrer Joseph Sturm von Wasserburg als Gymnasiallehrer nach Hammelburg, der Rektor des Progymnasiums Bergzabern Heinrich Sponsel nach Nördlingen, die Gymnasiallehrer Jakob Berger von Frankenthal an das Realgymnasium Augsburg, Martin Fieger von Donauwörth nach Dillingen und der Studienlehrer Heinrich Sattler von Blieskastel als Gymnasiallehrer nach Donauwörth, der Gymnasialprofessor Dr. Franz Hümmerich vom Gymnasium Hof an das Maximiliansgymnasium in München und der Gymnasialprofessor Priester Adam Graef vom Gymnasium Lohr an das Gymnasium Kempten.

Infolge organischer Einrichtungen in gleicher Diensteseigenschaft versetzt der Konrektor Joseph Fink von Passau an das Neue Gymnasium in Würzburg, die Gymnasialprofessoren Georg Kustermann von Straubing nach Freising, Dr. Johannes Martin von Erlangen nach Ansbach, der Studienlehrer Johann Dietl als Gymnasiallehrer von Annweiler nach Ingolstadt, der Studienlehrer H. Engelhardt von Annweiler als Gymnasiallehrer nach Ansbach und der Studienlehrer Michael Hentrich von Annweiler als Gymnasiallehrer nach Hersbruck.

b) an Realanstalten: In gleicher Diensteseigenschaft versetzt: auf Ansuchen der Professor für Mathematik und Physik der Realschule Landshut Heinr. Thoma an die Kreisoberrealschule in Passau, der Gymnasialprofessor für Mathematik und Physik des Gymnasiums Ansbach Dr. Joh. Hefs an das Realgymnasium Nürnberg, der Professer für Chemie und Naturbeschreibung der Baugewerkschule mit Gewerbelehrinstitut in München Georg Wittmann an die Kreisoberrealschule in Augsburg, der Reallehrer für Mathematik und Physik der Realschule Wunsiedel Ludwig Wolbert an die Ludwigskreisrealschule in München, der Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik des Progymnasiums Hammelburg Ad. Hautmann als Reallehrer an die Kreisoberrealschule in Augsburg, der Reallehrer für Mathematik und Physik der Realschule Weifsenburg i. B. Joseph Haberkorn an die Realschule Wasserburg, der Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik des Progymnasiums Wunsiedel August Böckler an die Realschule Weifsenburg i. B., der Reallehrer für Mathematik uud Physik Anton Distler von Neuburg a. D. an die Kreisoberrealschule I in Nürnberg, der Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik Frz. Paul Wimmer von Dillingen an das Realgymnasium München, der Reallehrer für Mathematik und Physik Dr. Karl Horn von Deggendorf an die Maria-Theresia-Kreisrealschule in München, der Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik Frz. Frör von Rothenburg o. T. an die Realschule Freising, der Reallehrer für neuere Sprachen Aug. Bauer von Gunzenhausen an die Realschule Rosenheim, die Reallehrer für neuere Sprachen Dr. Hans Zettner von Dinkelsbühl an das Realgymnasium München, Peter Amann von Deggendorf an das Realgymnasium Nürnberg, der Gymnasiallehrer für neuere Sprachen Christ. Beck von Neustadt a. A. an die Kreisoberrealschule in Nürnberg, der Reallehrer Simon Dannbeck von Weifsenburg i. B. an die Maria-Theresia-Kreisrealschule in München, der Reallehrer H. Bonhöffer von Gunzenhausen an die Realschule Weifsenburg i. B., der Reallehrer Dr. Rudolf Schrepfer von Erlangen an das Realgymnasium Nürnberg, der Reallehrer Frz. Kuno Fischer von Erlangen an die Kreisoberrealschule Passau und Alfred Neff von Kaiserslautern an die Kreisoberrealschule Regensburg; infolge organischer Einrichtungen: der Reallehrer der Luitpold-Kreisoberrealschule in München Frz. Bichlmaier an die Maria-Theresia-Kreisrealschule in München, der Reallehrer Richard Schiedermair von Kaiserslautern an die Luitpold-Kreisoberrealschule in München, ferner auf

Ansuchen: der Professor für Mathematik und Physik der Oberrealschule in Ludwigshafen a. Rh. Friedrich Zimmer an die Realschule Landau i. Pf., der Reallehrer für Mathematik und Physik der Realschule Fürth Rudolf Zahler an die Ludwigs-Kreisrealschule in München und der Reallehrer für Mathematik und Physik der Realschule Landau i. Pf. Friedrich Berger an die Realschule Fürth.

Assistenten: a) an humanistischen Anstalten: Der Assistent am Gymnasium Lohr Max Schuster wurde vom Antritt der ihm verliehenen Studienlehrerstelle an der Lateinschule Landstuhl unter Belassung in seiner dermaligen Dienstesstellung eines Assistenten am Gymnasium Lohr enthoben; ferner wurden in widerruflicher Weise als Assistenten beigegeben die geprüften Lehramtskandidaten: Xaver Gabler aus Straubing, seither Assistent am Realgymnasium Augsburg, dem Ludwigsgymnasium in München; Hans Wilhelm Burkhardt aus München, zuletzt Assistent am Theresiengymnasium in München, dem Maximiliansgymnasium in München; Friedrich Etzel aus Amorbach, B.-A. Miltenberg, dem Wilhelmsgymnasium in München; Aug. Geisser aus Regensburg dem Gymnasium Ingolstadt; Karl Mager aus Eichstätt, seither Assistent am Gymnasium Weiden, dem Gymnasium Rosenheim; Isidor Wildenrother aus Königsdorf, seither Assistent am Theresiengymnasium in München, dem Gymnasium Passau; Rob. Prell aus Nürnberg, seither Assistent am Alten Gymnasium in Nürnberg, dem Gymnasium in Ludwigshafen a. Rh.; Jos. Biersack aus Riedenburg, B.-A. Beilngries, dem Gymnasium Amberg; Pius Prielmann aus Bidingen, seither Assistent am Maximiliansgymnasium in München, dem Neuen Gymnasium in Regensburg; Anton Geggerle aus Wallerstein, seither Assistent an der Lateinschule Hafsfurt, und Hans Weinrich aus Rothenburg o. T., seither Assistent am Realgymnasium Nürnberg, dem Gymnasium Weiden; Heinrich Rockelmann aus Bad Steben, zurzeit Zeichenlehrer an der Fortbildungsschule und am Progymnasium Dinkelsbühl, dem Gymnasium Hof; Johann Kuhn aus Waldberg, seither Assistent am Ludwigsgymnasium in München, dem Alten Gymnasium in Bamberg; Wilhelm Donderer aus Langenhaslach, seither Assistent am Realgymnasium Nürnberg, dem Gymnasium Lohr; Karl Joergum aus Bamberg, seither Assistent am Alten Gymnasium in Würzburg, dem Neuen Gymnasium in Würzburg; Jos. Schmidtler aus München, seither Assistent am Gymnasium in Dillingen, dem Gymnasium Günzburg; Paul Xaver Eberle aus Nesselwang, B.-A. Füssen, dem Gymnasium Kempten; Baptist Andree aus Ebelsbach, B.-A. Hafsfurt, dem Progymnasium Homburg; Heinr. Sell aus Neunkirchen, seither Assistent am Gymnasium Bayreuth, dem Progymnasium Wunsiedel; August Lenert aus Edenkoben, seither Assistent an der K. Kreislandwirtschaftsschule Lichtenhof, dem Progymnasium Dinkelsbühl; Adam Winzenhörlein aus Estenfeld, seither Assistent am Neuen Gymnasium in Nürnberg, dem Progymnasium Hersbruck; Friedrich Nüzel aus Kadolzburg, seither Assistent am Neuen Gymnasium in Nürnberg, dem Progymnasium Neustadt a. Aisch, Friedr. Kellenberger aus Roding, bisher Präfekt im Studienseminar Neuburg a. D., dem Progymnasium Donauwörth, Ferdinand Lechner aus Marienstein, seither Assistent am Gymnasium Bayreuth, der Lateinschule Blieskastel; Heinrich Müller aus Bamberg, seither Assistent am Realgymnasium Nürnberg, der Lateinschule Hafsfurt; dem Gymnasium Landau i. Pf. der geprüfte Lehramtskandidat Karl Straufs aus Rothenburg o. T., dem Gymnasium Speyer der geprüfte Lehramtskandidat Franz Nüfslein aus Hallstadt, dermalen Lehrer an der israelitischen Bürgerschule in Fürth; dem Gymnasium Amberg der geprüfte Lehramtskandidat Wolfgang Bauer aus Au, B.-A. Cham, und dem Progymnasium Wunsiedel der geprüfte Lehramtskandidat Wilhelm Bauer aus Straubing.

b) an Realanstalten: nachbenannte geprüfte Lehramtskandidaten wurden als Assistenten beigegeben: Dr. Balth. Gofsner, Privatdozent, derzeit Assistent am Mineralogischen Institut der Universität München, und Karl Förg aus Buchdorf, zurzeit Assistent der Technischen Hochschule München, der Luitpold-Kreisoberrealschule in München; Dr. Karl Ludwig Kiefer aus Speyer der Oberrealschule Ludwigshafen a. Rh.; Alfons Wolf aus Hausen, B.-A. Obernburg, der Kreisoberrealschule in Regensburg; Dr H. Dingler aus Aschaffenburg, zurzeit Assistent an der Technischen Hochschule in München, der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München; Theodor Schmitt in München der Realschule Landshut; Alf. Herold aus Warmensteinach der Realschule Speyer; Karl Soyter aus Pähl

der Realschule Zweibrücken; Dr. Joseph Fest, zurzeit Oberlehrer in Salzungen, der Realschule Kulmbach; Dr. Gotthardt Walz aus Günzburg der Realschule Gunzenhausen; Friedrich Keller aus Roding, bisher Präfekt am Studienseminar Neuburg a. D. der Realschule Rothenburg o. T.; Emil Held aus Isen, derzeit Assistent der Realschule Speyer, der Realschule Aschaffenburg; Joseph Förster, zurzeit Assistent an der Lateinschule Blieskastel, der Realschule Bad Kissingen; Anton Lorz aus Wonfurt, bisher Assistent am Luitpoldgymnasium in München, der Realschule Kempten; Dr. Jos. Buckeley aus Mefsnerskreith der Realschule Nördlingen und Joseph Unterholzner aus Oed, B.-A. Dingolfing, der Landwirtschaftsschule Pfarrkirchen; die an der Realschule Landau i. Pf. sich erledigende Assistentenstelle für neuere Sprachen dem gepr. Lehramtskandidaten Albert Rudolph aus Würzburg in widerruflicher Weise übertragen; der gepr. Lehramtskandidat und Assistent der Realschule Gunzenhausen Dr. Bruno Lebermann wurde der Realschule Fürth als Assistent beigegeben und die hiernach sich erledigende Assistentenstelle für Mathematik und Physik an der Realschule Gunzenhausen dem gepr. Lehramtskandidaten Joseph Michel widerruflich übertragen. Dem Realgymnasium Nürnberg wurden die gepr. Lehramtskandidaten Dr. Balthasar Stumfall, zurzeit Realschullehrer in Dresden, und Dr. Jakob Beck in Friedberg; dann der Kreisoberrealschule in Nürnberg die gepr. Lehramtskandidaten Dr. Adolf Wetzlar in Nürnberg und Dr. Hans Cramer in Würzburg widerruflich als Assistenten beigegeben. Der Kreisoberrealschule in Regensburg wurde der gepr. Lehramtskandidat Friedrich Stamm aus Bergen, Bezirksamts Weifsenburg i. B., in widerruflicher Weise als Assistent beigegeben. Der an die Kreisrealschule I in Nürnberg versetzte Assistent Jos. Eckmann wurde an das Realgymnasium Nürnberg zurückversetzt; der Kreisrealschule I in Nürnberg der gepr. Lehramtskandidat für Realien Jakob Menauer, bisher Assistent am Realgymnasium Würzburg, und der Realschule Neustadt a. H. der gepr. Lehramtskandidat für Zeichnen und Modellieren Hans Kraufs aus Schwandorf, beide in widerruflicher Weise, als Assistenten beigegeben. Die an der Realschule Neuburg a. D. erledigte Reallehrerstelle für neuere Sprachen wurde dem gepr. Lehramtskandidaten und dermaligen Assistenten der Kreisoberrealschule in Nürnberg Klemens Steindl in widerruflicher Weise und zwar vorerst in der Eigenschaft eines Lehramtsverwesers übertragen; dem Realgymnasium in Augsburg der gepr. Lehramtskandidat Dr. Franz Jakob aus Aschaffenburg, der Kreisoberrealschule Nürnberg der gepr. Lehramtskandidat und Assistent der Realschule Nördlingen Jos. Buckeley und der Realschule Nördlingen der gepr. Lehramtskandidat Fischer, zurzeit Lehrer an der höheren Handelsschule in Landau i. Pf., sämtliche widerruflich als Assistenten beigegeben; der Realschule Ingolstadt ein Assistent für Zeichnen beigegeben und diese Stelle dem gepr. Lehramtskandidaten Ludwig Heinz aus Alexanderhütte widerruflich übertragen. Der gepr. Lehramtskandidat Joseph Frank aus Kaibitz wurde der Realschule Pirmasens, der gepr. Lehramtskandidat Hans Speck aus Nürnberg, zurzeit Hauptlehrer an der Handelsschule in Gera der Realschule Freising und der Realschule Amberg der gepr. Lehramtskandidat für neuere Sprachen Georg Knorz in München; dem Realgymnasium München der bisherige Assistent am Maxgymnasium in München, Dr. Ludwig Hasenclever, der Kreisoberrealschule Regensburg der geprüfte Lehramtskandidat für Zeichnen, Modellieren und Turnen, Georg Schubert aus Kempten und der Realschule Kempten der geprüfte Lehramtskandidat für Realien Frz. X. Luber in Regensburg in widerruflicher Weise beigegeben.

Auszeichnungen: Dem Gymnasialprofessor am Luitpoldgymnasium in München, Dr. Ludwig Bürchner, wurde das Offizierskreuz des griechischen Erlöserordens verliehen.

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Anstalten: Der Gymnasialprofessor für Mathematik und Physik am Maximiliansgymnasium in München Karl Freiherr v. Stengel wurde wegen körperlichen Leidens unter Anerkennung seiner langjährigen, mit Treue und Eifer geleisteten Dienste auf Ansuchen in den dauernden Ruhestand versetzt. Wegen Fortdauer ihres körperlichen Leidens wurden in den dauernden Ruhestand versetzt: der im zeitlichen Ruhestande befindliche Gymnasialprofessor August Neeler, vormals am Gymnasium Rosenheim, auf Ansuchen unter Anerkennung seiner langjährigen, mit Treue und Eifer

geleisteten Dienste, ferner der zeitlich quieszierte Gymnasiallehrer Dominikus B i m a n n , vormals am Gymnasium Ludwigshafen a. Rh., und der zeitlich quieszierte Gymnasiallehrer für Arithmetlik und Mathematik Karl F r ö h i c h , vormals am Progymnasium Grünstadt; der Gymnasialprofessor am Gymnasium Kempten Rudolf S c h w e n k , der Gymnasialprofessor für Mathematik und Physik am Gymnasium Kempten Gottlieb L i n d n e r und der Gymnasiallehrer am Progymnasium Edenkoben Gustav R i e s t e r wurden auf Ansuchen wegen körperlichen Leidens und hiedurch herbeigeführter Dienstunfähigkeit in den Ruhestand auf die Dauer eines Jahres versetzt.

b) an Realanstalten: der Professor für Zeichnen und Modellieren der Realschule Landau i. Pf. Ludwig S c h ö n l a u b auf Ansuchen wegen fortdauernden körperlichen Leidens unter Anerkennung seiner langjährigen, mit Treue und Eifer geleisteten Dienste in den dauernden Ruhestand versetzt; dann der zeitlich quieszierte Konrektor des Realgymnasiums München Dr. Hermann S t ö c k e l , der zeitlich quieszierte Professor für Mathematik und Physik der Realschule Straubing Philipp K e l l e r h a l s und der zeitlich quieszierte Professor für Baukunde der vormaligen Industrieschule Nürnberg Hans P y l i p , sämtliche auf Ansuchen auf ein weiteres Jahr im Ruhestande belassen; ferner der Rektor der Realschule Landau i. Pf. Heinrich R i s s e r und der Professor für neuere Sprachen der Kreisoberrealschule Nürnberg Dr. Heinrich M o l e n a a r , beide auf Ansuchen wegen körperlichen Leidens in den Ruhestand auf ein Jahr versetzt, der zeitlich quieszierte Professor der Kreisoberrealschule in Regensburg Georg K u n s t auf Ansuchen wegen fortdauernden körperlichen Leidens unter Anerkennung seiner langjährigen, mit Treue und Eifer geleisteten Dienste dauernd quiesziert, der im zeitlichen Ruhestande befindliche Professor des Realgymnasiums Würzburg Studienrat Johannes J e n t und der zeitlich quieszierte Professor der Luitpold-Kreisoberrealschule in München Max S c h l o s s e r , beide wegen Fortdauer ihres körperlichen Leidens auf die Dauer eines weiteren Jahres im Ruhestand belassen.

G e s t o r b e n : a) an humanistischen Anstalten: *P.* Emmeram K a p p e r t , Professor der Physik, Arithmetik und Naturlehre am Gymnasium Metten; Friedrich S c h o l l , Gymnasialprofessor a. D. in Bayreuth; Dominikus B i m a n n, Gymnasiallehrer a. D. in Ludwigshafen; Luitpold Ritter von T e n g , Gymnasialprofessor a. D. in Freising; Oberstudienrat Adam B e r g m a n n, Gymnasialrektor a. D. in Würzburg.

## Übersicht[1])

über die von den Abiturienten der humanistischen Gymnasien Bayerns 1908 gewählten Berufsarten.

| Gymnasium | Theologie | Jurisprudenz | Medizin | Klass. Philol. | Germanistik | Neuere Sprachen | Mathematik | Militär | Marine | Forstwesen | Bergwesen | Zollw. u. mittl. Finanzdienst | Baufach | Realien | Gesch.u.Archivw. | Chemie u. Naturwissensch. | Geometerfach | Philosophie | Kunst u. Kunstgeschichte | Musik | Bankfach u. Kaufmannsstand | Landwirtschaft | Tierarzneikunde | Techn. Fächer | Post- u. Bahnd. | Nationalökonom | unentschlossen | Gesamtzahl |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. Amberg | 3 | 6 | 5 | 2 | — | 1 | — | 2 | — | 2 | — | 1 | — | — | — | — | 2 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 24 |
| 2. Ansbach | 4 | 5 | 7 | 2 | — | — | 1 | 1 | — | 2 | — | — | 2 | — | — | — | 1 | — | — | — | — | — | — | 3 | — | 1 | — | 29 |
| 3. Aschaffenbg. | 10 | — | 2 | 2 | — | — | 1 | 1 | — | 3 | — | 3 | — | — | — | — | — | — | — | — | 3 | — | — | — | — | 2 | 4 | 31 |
| 4. Augsburg (St. Anna) | 7 | 6 | 7 | 2 | — | 1 | 1 | 1 | — | 1 | — | — | 2 | — | — | — | — | — | — | — | 3 | — | 2 | — | — | — | — | 33 |
| 5. Augsburg (St. Stephan) | 6 | — | 4 | 4 | — | 2 | 4 | 3 | 1 | — | — | — | — | — | — | 1 | — | — | 1 | 1 | — | — | 2 | — | — | — | — | 29 |
| 6. Bamberg A. | 4 | 9 | 4 | 2 | — | 1 | — | 1 | — | 3 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | — | — | — | — | 25 |
| 7. Bamberg N. | 7 | 4 | 3 | 2 | — | — | 1 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | 1 | — | 1 | — | 20 |
| 8. Bayreuth | 1 | 3 | 4 | 1 | — | 1 | 3 | 8 | — | 3 | — | — | — | — | — | 1 | — | — | — | — | 1 | — | — | 2 | — | — | 1 | 29 |
| 9. Burghausen | 9 | 1 | 4 | — | 1 | — | — | — | — | — | — | 1 | 1 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 17 |
| 10. Dillingen | 32 | 2 | 1 | 2 | — | 3 | — | 2 | — | 1 | — | 2 | 1 | 2 | 1 | 2 | — | — | — | — | — | — | 2 | — | — | — | 3 | 56 |
| 11. Eichstätt | 15 | 2 | 1 | 1 | — | — | 1 | 4 | — | — | — | 1 | 1 | — | 1 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 27 |
| 12. Erlangen | 2 | 5 | 5 | 1 | 1 | 1 | 2 | 1 | — | — | — | 1 | — | — | 1 | 3 | — | — | — | — | — | — | — | 1 | — | — | — | 24 |
| 13. Freising | 38 | 3 | 2 | — | — | 1 | — | 1 | — | — | — | 2 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | — | — | — | — | 48 |
| 14. Fürth | 3 | — | 7 | 1 | — | — | — | 3 | — | — | — | — | — | — | — | 1 | — | — | — | — | 5 | — | 2 | — | — | — | — | 22 |
| 15. Günzburg | 5 | 8 | 4 | — | — | 1 | 1 | 4 | — | 1 | — | 1 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | 3 | — | — | 1 | — | 30 |
| 16. Hof | — | 7 | 2 | 2 | — | 1 | 1 | — | — | — | — | 1 | — | — | — | 1 | — | — | — | — | 1 | — | — | — | 1 | — | — | 17 |
| 17. Ingolstadt | 3 | 1 | 2 | — | 1 | — | — | 4 | — | 1 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 2 | 1 | — | — | — | 15 |
| 18. Kaiserslautern | 3 | 3 | 4 | — | 1 | 1 | — | 4 | — | — | — | — | — | — | — | 1 | — | — | — | — | 2 | — | — | 3 | — | — | — | 22 |
| 19. Kempten | 8 | 1 | 3 | — | 2 | 1 | 1 | 3 | — | — | — | — | — | — | 1 | — | — | — | — | — | 1 | — | — | 1 | — | — | — | 22 |
| 20. Landau | 6 | 2 | 3 | — | — | 2 | — | 2 | — | — | 2 | 2 | — | — | — | 1 | — | — | — | — | 1 | — | — | 2 | — | 1 | — | 24 |
| 21. Landshut | 12 | 4 | 5 | 3 | — | — | — | 1 | — | 2 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | — | 1 | 2 | — | — | — | 31 |
| 22. Lohr | 3 | 2 | 6 | — | — | 1 | 1 | 3 | — | 3 | — | 1 | — | — | — | 1 | — | — | — | — | 1 | 2 | 1 | 2 | — | — | — | 27 |
| 23. Ludwigshafen | 1 | 4 | 3 | 2 | 1 | 1 | 2 | — | — | — | — | 1 | — | — | — | 4 | — | — | 1 | — | — | — | — | 1 | — | — | — | 21 |
| 24. Metten | 21 | — | 3 | 1 | — | 1 | — | 1 | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | — | — | — | — | 1 | — | 2 | — | — | 1 | 33 |
| 25. München, Ldw. | 3 | 7 | 6 | 3 | — | — | 1 | 11 | — | 1 | — | 1 | — | — | — | — | — | — | 1 | — | — | 2 | — | 2 | — | 3 | — | 41 |
| 26. „ , Ltp. | 5 | 9 | 6 | 2 | 1 | 1 | 2 | 5 | — | — | — | 3 | — | — | — | 1 | — | 1 | — | — | 3 | — | 3 | 3 | — | 3 | — | 48 |
| 27. „ , M. | 2 | 7 | 13 | 3 | — | 1 | 2 | 8 | — | — | — | — | — | — | — | 2 | — | — | — | 3 | 5 | 1 | 1 | 4 | — | — | — | 52 |
| 28. „ , Th. | 3 | 12 | 9 | 1 | 1 | 1 | — | 4 | — | 1 | — | 2 | 2 | — | — | 2 | — | — | — | — | 2 | 1 | 2 | 4 | — | 2 | — | 49 |
| 29. „ , W. | 4 | 13 | 5 | 2 | 3 | — | 1 | 12 | 1 | — | 3 | 2 | 2 | — | — | 3 | — | — | — | — | 1 | — | 1 | 6 | — | 2 | — | 61 |
| 30. „ , Wtt. | — | — | 3 | 1 | — | — | 2 | — | 1 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | — | — | — | 8 |
| 31. Münnerstadt | 6 | 1 | 4 | — | — | 1 | 1 | 4 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 17 |
| 32. Neuburg | 4 | 3 | 6 | — | 1 | 2 | — | 2 | — | 2 | — | 1 | — | — | — | 2 | 1 | — | — | — | — | — | 1 | 1 | — | — | — | 26 |
| 33. Neustadt a. H. | 3 | 1 | 6 | 1 | 1 | 1 | 1 | 2 | — | — | 1 | — | — | — | — | 1 | — | — | — | — | 1 | — | — | — | 1 | 2 | — | 22 |
| 34. Nürnberg A. | 4 | 6 | 4 | — | — | 4 | 2 | 3 | 1 | — | — | 2 | 1 | — | — | 1 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 28 |
| 35. Nürnberg N. | 2 | 6 | 7 | 2 | 1 | 1 | — | 3 | — | 2 | — | 2 | 1 | 3 | 1 | — | 2 | — | — | — | — | — | — | 2 | — | 1 | 2 | 38 |
| 36. Passau | 21 | 1 | 5 | 1 | — | 3 | — | 3 | — | — | — | 1 | — | — | — | — | 1 | — | — | — | — | — | — | 4 | — | 1 | — | 47 |
| 37. Regensbg. A. | 21 | 5 | 6 | 2 | — | 1 | 3 | 3 | — | 1 | — | 1 | — | 1 | — | 1 | — | — | — | 1 | 4 | — | 3 | — | — | — | — | 53 |
| 38. Regensbg. N. | 5 | 5 | 2 | — | — | — | 1 | 2 | — | 1 | — | 1 | 1 | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | 2 | — | — | — | — | 21 |
| 39. Rosenheim | 1 | 2 | 3 | 1 | — | 1 | — | 6 | 1 | 2 | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | — | — | — | — | — | — | — | — | 18 |
| 40. Schweinfurt | 1 | 1 | 2 | — | 1 | — | 2 | — | — | — | — | 2 | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | — | — | 1 | — | — | — | 11 |
| 41. Speyer | 13 | 2 | 5 | 1 | — | 1 | — | 2 | 1 | — | — | 1 | 2 | — | — | 1 | — | — | — | — | 1 | 3 | — | — | — | — | — | 33 |
| 42. Straubing | 12 | 2 | — | 1 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 2 | — | — | — | — | 17 |
| 43. Weiden | 4 | 3 | 1 | — | 1 | — | — | 2 | — | — | — | 2 | — | — | — | — | — | — | — | 1 | 1 | — | 1 | — | — | — | — | 16 |
| 44. Würzburg A. | 3 | 9 | 17 | — | 1 | 1 | 1 | 2 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | 1 | — | 2 | — | — | 1 | — | — | — | 38 |
| 45. Würzburg N. | 13 | 6 | 11 | 1 | — | 1 | 1 | 9 | — | 4 | — | 1 | — | — | — | 4 | — | — | — | — | 1 | 1 | 1 | — | — | — | — | 54 |
| 46. Zweibrücken | 3 | 3 | 4 | 2 | — | 1 | 1 | 3 | 1 | 1 | 1 | — | 1 | — | — | 1 | 1 | — | — | — | 4 | — | — | 3 | — | — | 1 | 31 |
| Summe | 339 | 185 | 216 | 54 | 18 | 41 | 41 | 136 | 7 | 37 | 7 | 39 | 17 | 6 | 5 | 35 | 9 | 1 | 5 | 6 | 45 | 13 | 35 | 53 | 2 | 20 | 12 | 1384 |

[1]) Nur in 6 Jahresberichten sind beim Verzeichnis der Berufswahl auch die Namen der Abiturienten angegeben.

In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereines wolle man sich an den ersten Vorsitzenden, Gymnasialprofessor Joseph Flierle in München (Arcisstrafse 47/II) Telefon-Ruf Nr. 12546, oder an den Stellvertreter des Vorsitzenden, Gymnasiallehrer Dr. Friedrich Weber in Würzburg (Heidingsfelderstrafse 32/II) wenden; aufserdem können Anfragen in Vereinsangelegenheiten auch direkt an den Schriftführer, Gymnasiallehrer Georg Kesselring in München (Mozartstrafse 7/II) gerichtet werden; **alle die Redaktion dieser Blätter betreffenden Zuschriften sind an den Redakteur, Gymnasialrektor Dr. Joh. Melber, Regensburg, Kgl. Altes Gymnasium zu richten,** jedoch mögen Artikel über Standesverhältnisse direkt an den 1. Vereinsvorstand gesandt werden.

Alle die Zusendung unserer Zeitschrift betreffenden Reklamationen oder Mitteilungen sind an den Vereinskassier, Gymnasialassistent **Gustav Hofmann** in München **Neureutherstrafse 15/III r.** zu richten.

---

Diesem Hefte liegen folgende Beilagen bei:

1 Gebrüder Blum, Goch.
1 Wilhelm Rudolph, Giefsen.
1 B. G. Teubner, Leipzig.
1 Ernst Wunderlich, Leipzig.
2 Weidmannsche Buchhandlung, Berlin.



Dr. Franz Paul Datterer & Cie., G. m. b. H., Freis

# BLÄTTER

FÜR DAS

# GYMNASIAL-SCHULWESEN

HERAUSGEGEBEN VOM

## BAYER. GYMNASIALLEHRERVEREIN

REDIGIERT VON

## DR. JOHANN MELBER.

VIERUNDVIERZIGSTER BAND.


**XI. & XII. HEFT.**

NOVEMBER-DEZEMBER.

(AUSGEGEBEN AM 4. DEZEMBER 1908.)





**MÜNCHEN, 1908.**

J. LINDAUERSCHE BUCHHANDLUNG.

(SCHÖPPING.)

KAUFINGERSTRASSE 29.

*Die Blätter für das Gymnasialschulwesen, das Organ des Bayr. Gymnasiallehrervereines, erscheinen in 6 Doppelheften jährlich im Gesamtumfang von ca. 40 Bogen und kosten für Nichtmitglieder 10 Mk.*

## Inhalt des XI. & XII. Heftes.



In Angelegenheiten des Gymnasiallehrervereines wolle man sich an den ersten Vorsitzenden, Gymnasialprofessor Joseph Flierle in München (Arcisstrafse 47/II) Telefon-Ruf Nr. 12546, oder an den Stellvertreter des Vorsitzenden, Gymnasialprofessor Dr. Friedrich Weber in Würzburg (Heidingsfelderstrafse 32/II) wenden; aufserdem können Anfragen in Vereinsangelegenheiten auch direkt an den Schriftführer, Gymnasiallehrer Georg Kesselring in München (Mozartstrafse 7/II) gerichtet werden; **alle die Redaktion dieser Blätter betreffenden Zuschriften sind an den Redakteur, Gymnasialrektor Dr. Joh. Melber, Regensburg, Kgl. Altes Gymnasium zu richten,** jedoch mögen Artikel über Standesverhältnisse direkt an den 1. Vereinsvorstand gesandt werden.

Alle die Zusendung unserer Zeitschrift betreffenden Reklamationen oder Mitteilungen sind an den Vereinskassier, Gymnasialassistent Gustav Hofmann in München, Neureutherstrafse 15/III r. zu richten.

Frühere Jahrgänge unserer Zeitschrift können, soweit der Vorrat reicht, von Vereinsmitgliedern zu ermäfsigtem Preise durch das Ausschufsmitglied Gymnasialprofessor Joseph Zametzer, München, Luitpoldgymnasium, bezogen werden.

---

# I. Abteilung.

## Abhandlungen.

### Rom, Hellenismus und Orient.

(Eine Bitte und Anregung.)

Die bedeutendste Umwälzung in der Weltgeschichte, der Sieg des Orients und des Christentums über hellenischen Geist und römische Kraft, fällt in die Zeit des römischen Kaisertums. Diese aufserordentlich wichtige Epoche in der Geschichte der Menschheit ist des Studiums und der Betrachtung ebenso würdig wie die sog. klassische Zeit im Leben von Hellas und Rom.

Wie geringfügig erscheinen die Kämpfe, welche Demosthenes gegen das naturnotwendige Geschick der Leitung des herabgekommenen Griechentums durch das erstarkte Mazedonien ausfocht, indem er den Standpunkt des erbeingesessenen Vollblutatheners, des kurzsichtigen, auf eine sehr fragliche Freiheit und Gleichheit eingebildeten demokratischen Doktrinärs gegenüber Alexanders grofsem, weitausschauenden Plane, der auf die Hellenisierung des Orients und damit auf Hellas' und des Hellenismus Vorherrschaft in der Kultur der Welt abzielte, vertrat, gegenüber dem Titanenkampfe eines Celsus wider die „exitiabilis superstitio“ der „gegen die Menschheit mit Hafs erfüllten“ (odio humani generis convicti) Christen (cf. Tacitus, ann. XV 44), gegenüber dem verzweifelten Existenzkampfe des heidnischen Staats zur Zeit eines Diokletian und Julian und wiederum gegenüber dem zähen Ringen der römischen Päpste um den Primat in der christlich gewordenen Welt.

Die Reden des Libanius auf den nach seiner Meinung von Christenhand gefallenen Julian, den letzten Hort des dem Untergang geweihten Glaubens an die Götter Griechenlands, überragen in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung ohne Zweifel die olynthischen und philippischen Reden, so gesucht und phrasenhaft sie auch bisweilen unserem Geschmack erscheinen mögen. Man hat behauptet, Libanius, „der kleine Demosthenes“, sei dem grofsen nicht zu vergleichen. „Dazu waren, wie die Zeiten zu klein, so auch die Männer, die in ihr lebten.“

Aber die ausgehende römische Kaiserzeit ist durchaus nicht, wie man gewöhnlich annimmt, die Zeit der allgemeinen Erschlaffung geistiger Tätigkeit, des allgemeinen Niedergangs der Menschheit. Nie sind heftigere geistige Kämpfe ausgefochten worden, nie haben geistige Fragen auch den gemeinen Mann mehr in Erregung versetzt und in Mitleidenschaft gezogen, nie ist die Menschheit in höherem Grade aus der Alltäglichkeit in die abstraktesten Regionen geführt worden. Aber einseitig ist der Charakter dieser grofsen Zeit. Alle Kräfte werden von der Theo-

logie und der Philosophie oder vielmehr Theosophie absorbiert. Während die Barbaren allseits an die Pforten des Reiches pochen, streitet man sich mit wütendem Eifer und einem zum Ingrimm der Kaiser die Kräfte des Reichs verzehrenden Fanatismus,[1]) der das erste Gebot der neuen Lehre „Liebet einander!“ rücksichtslos beseitigt, ab, ob der Sohn dem Vater wesensgleich oder wesensähnlich ist, ob die Gnade Gottes zur Erlangung des Heils absolut oder nicht absolut notwendig ist, — und derweilen brechen die Barbaren herein, der Strom der Völkerwanderung überflutet das Reich — aber auch jetzt nicht kommt die gärende Gedankenwelt zur Ruhe.[2])

Wie man davon zurückgekommen ist, die Sprache der späteren und der byzantinischen Griechen als rohe Barbarei zu verachten, vielmehr jetzt anerkennt, dafs die sog. *κοινή* und das Vulgärgriechisch ebenso naturgemäfse Produkte der Sprachentwicklung und daher ebenso berechtigt sind wie die Sprache der sog. klassischen Zeit oder gar die Künstelei des Attizismus (cf. z. B. A. Thumb, Die griech. Sprache im Zeitalter des Hellenismus, Strafsb. 1901 S. 249 ff.), so ist es überhaupt mit den Kulturverhältnissen der spätrömischen und byzantinischen Zeiten.

„Hie Rom, hie Hellas, hie Orient“ lautet der Kampfruf der Gelehrten, welche das Werden einer neuen Zeit, der Welt des byzantinischen Reiches[3]) und überhaupt des Mittelalters beobachten.

Hat Rom, hat der Hellenismus, hat der Orient und das Christentum damals die bedeutendste Rolle auf dem Tummelplatz der Geister gespielt? Welche früher latenten, jetzt mächtig gewordenen Kräfte drangen isoliert vor, welche Faktoren wirkten zusammen? Diese Fragen nach dem Aufeinanderwirken der verschiedenen Kultureinflüsse, nach deren Kraft und Dauer, nach dem geleisteten Widerstand, nach den Resultaten und bleibenden Ergebnissen sind es, welche zu lösen sind, wenn wir die Kulturentwicklung des ausgehenden Römerreichs und der auf dasselbe folgenden Staatengebilde vorurteilslos und unbefangen betrachten wollen.

Man weifs, dafs Strzygowski[4]) gegenüber der Theorie einer von Rom ausgehenden „Reichskunst“ auf Kunstströmungen hingewiesen hat, die von den Zentren Alexandria und Antiochia, von Kleinasien

---

[1]) Orosius VII, 41, 8 meint, es sei ein Glück, dafs Hunnen, Sueven, Vandalen, Burgunden ins Reich kämen, weil ja diese Völker „etsi cum labefactione nostra“ dadurch die Kenntnis der Wahrheit erhielten. Für den Christen sei es ja kein Schaden, wenn er dabei dies Leben verlassen müsse.

[2]) Bezeichnend sind die Worte des Dioskuros, des auf dem Konzil zu Chalcedon 451 abgesetzten Patriarchen von Alexandria, in der französischen Übersetzung des koptischen Panegyrikus auf denselben: „Prenez nos livres et nos bagages et allons au concile pour faire des dogmes à Constantinople!“ (Histoire de Dioscore, patriarche d'Alexandrie, écrite par son disciple Theopiste, publiée par M. F. Nau im Journal asiatique X. sér. tome 1, p. 255; cf. p. 5 ff.).

[3]) Den Vortrag von A. Heisenberg, Die Grundlagen der byzantinischen Kultur (gehalten 1908 auf dem internationalen Kongrefs für die histor. Wissensch. zu Berlin) konnte ich noch nicht erhalten.

[4]) Vgl. z. B. dessen Essay „Die Schicksale des Hellenismus in der bildenden Kunst“ in den Neuen Jahrb. f. d. klass. Altert. XV (1905) S. 19 ff.

und Persien aus über Rom, Ravenna, Mailand und Marseille ins Abendland vordrangen unterstützt durch die religiöse Bewegung des Christentums, das mit anderen Kräften auch die Gestaltungskraft des Orients zu neuem Leben erweckte, dafs er die These aufstellt „Rom stirbt in des Orients Umarmung", dafs er selbst den romanischen Baustil des Mittelalters auf syrische und keinasiatische Muster zurückzuführen sucht (s. dazu Charles Diehl im Journal des savants 1904 p. 239 ff.). Hatch, Harnack, Wendland, Preuschen u. a. haben gezeigt, wie hinwiederum das Christentum durch die Philosophie des Hellenismus zu einer theosophischen Glaubenslehre umgewandelt werden sollte und bis zu einem gewissen Grade auch umgewandelt ward.

Eine andere Aufgabe ist es festzustellen, ob und inwieweit Rom und Römerart, gehalten durch die Kräfte des romanisierten Okzidents, sowie der Hellenismus, soweit er mit Rom im Kampfe gegen Christentum und Orient verbündet war, dem Andrange der machtvoll vordrängenden Kräfte des Orients Widerstand leisteten, bis zu welchem Grade und in welchem Mafse Geist und Kraft der arischen Vorkämpfer des Westens es erreichte, dafs die aus dem Orient eingedrungene Ideenmasse im Ringen mit der Gedankenwelt des Abendlandes so umgewandelt wurde, dafs Romanismus und Hellenismus im Bunde wie z. B. in der Entwicklung des Christentums die Lehren des Orients umänderten oder wohl auch austilgten und römische bzw. griechische an deren Stelle setzten. Infolgedessen fanden bekanntlich die Völker des Orients an diesem gewissermafsen entnationalisierten, dem Semitismus entfremdeten Christentum, obwohl die Lehre vom Osten ausgegangen war, allmählich immer weniger Geschmack, so dafs die neue Kreuzesreligion aufserhalb des römischen Reichs, wo sie als Staatsreligion aufgezwungen wurde, nur wenige Anhänger unter den Orientalen fand. Der Islam dagegen, den man dort als eine der Gedankenwelt des Orients entsprechende und deshalb dem romanisierten Christentum entgegengesetzte und überlegene Lehre empfand, wurde die Religion des Morgenlandes.

Rom griff in diese geistigen Kämpfe und Wirren seiner ganzen Art entsprechend mehr in nüchtern konservativem Sinne ein, indem es gegenüber griechischen Philosophemen und orientalischer Überschwänglichkeit auf das praktisch Erreichbare und dauernd Bleibende Bedacht nahm und vielfach klug vermittelnd auftrat, wodurch es allmählich die Aufgabe und Rolle der Schiedsrichterin in Sachen des Glaubens erlangte.

Rom zeigt besonders seine Befähigung für Organisation und Herrschaft, die sich gründet auf das konsequente Rechtssystem und das angeborene, durch militärische Gewöhnung noch geschärfte Gefühl für Ordnung und Disziplin. Das „Cogite intrare!" Augustins ist dafür ebenso bezeichnend als der Cäsaropapismus Konstantins und der „Imperialismus" der Päpste. Justinians Gesetzgebungswerk bezweckt die Romanisierung des Ostens in den Rechtsanschauungen.

Dafs das römische Element, dem ja Regierung, Verwaltung und Schutz des Reiches vorzugsweise oblag, in den Wechselwirkungen der Kräfte desselben noch ein bedeutendes Gewicht hatte, ersieht man

nicht nur daraus, dafs die lateinische Sprache als Sprache des herrschenden Volkes auch im Orient besonders am Hofe, in der Verwaltung und Rechtspflege, im Heere häufig gebraucht war, sondern auch aus der Menge der lateinischen Fremd- und Lehnwörter, die nicht nur ins Griechische sondern auch in die orientalischen Sprachen eingedrungen sind und einen verlässigen Mafsstab für kulturelle Einwirkungen abgeben. Man vergleiche nur das Einströmen von Anglizismen in die deutsche Sprache der Jetztzeit.

Diese Erscheinungen im Organismus des Weltreichs am Mittelmeer habe ich bis auf die Zeit Hadrians in meinem von der Kgl. Akademie der Wissenschaften mit dem Therianospreise bedachten Buche „Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten, Leipzig 1906, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung“ verfolgt. Es ergibt sich als Fortsetzung dazu die Aufgabe, das Vordringen bzw. Zurückweichen des römischen Kulturelements bis auf die Zeiten Justinians, von denen ab das Griechentum im oströmischen Reiche allmählich immer mehr Boden gewinnt, zu beobachten und darzustellen. Meine Skizze „Zum Sprachenkampf im römischen Reich bis auf die Zeit Justinians, Leipzig 1907“[1]) gibt in grofsen Umrissen an, was mein Ziel ist.

Nun ist aber die hier zu leistende Arbeit infolge des stetig wachsenden Materials an Papyri, Inschriften und Werken auf allen Gebieten des Lebens der im römischen Reiche vereinigten Völker eine derart umfangreiche, dafs ein einzelner, wenn er seiner Pflicht als Lehrer voll und ganz nachkommen will, derselben unmöglich gewachsen sein kann.

Ich wende mich daher, angeregt durch mehrere Freunde, die mich baten ihnen passende Themata für Dissertationen oder Programme anzugeben, mit der Bitte um wissenschaftliche Unterstützung an die Herren Kollegen und die Leser dieser Blätter und bringe hier eine Reihe bearbeitenswerter Stoffe und Probleme, die sich leicht vergröfsern liefse, in Vorschlag, in der Hoffnung, dafs der bewährte Sinn für wissenschaftliche Forschung in unserem Stande auch bei diesem Werke nicht versagen wird. Bei einigen der vorgeschlagenen Themata dürfte auch eine Bearbeitung, die vorerst nur einen Teil der römischen Kaiserzeit ins Auge fafst, zu empfehlen sein.

Die beigefügten Notizen, so fragmentarisch und unzureichend sie auch sind, dürften vielleicht zur ersten Orientierung und zur Andeutung des Ziels erwünscht sein. Nicht genug zu empfehlen sind als einleitende Lektüre die standard-works von Gibbon, Gregorovius, Rohde, Hertzberg, Friedländer, Mommsen, Harnack, Hatch, Krumbacher, Schanz, Wendland, Hirschfeld etc.

Hinsichtlich der Literatur ist noch hinzuweisen auf Bursians Jahresberichte. Sehr wichtig sind die einschlägigen Artikel bei Pauly-Wissowa, Real-Encyklopädie d. klass. Altertumswissensch., und in den philol. (u. theol.) Zeitschriften.

Weitere Auskünfte zu geben bin ich gerne bereit, soweit dies

[1]) Veröffentlicht im Philologus, Suppl. X (1907) 677—718.

mir meine Zeit erlaubt und die Bibliothek des hiesigen Alten Gymnasiums ermöglicht. Die Bibliotheken des Neuen Gymnasiums und des Germanischen Museums sowie die Stadtbibliothek bieten leider für Forschungen auf dem Gebiete der römischen Kaiserzeit, insofern besonders die Verhältnisse des Ostens in Betracht gezogen werden sollen, nur wenig Material.

1. Das Wiedererwachen des Selbstbewufstseins der hellenischen Welt in der Kaiserzeit.

Nach der Zerschmetterung des ruhmvollen Reiches der Mazedonier bei Pydna und nach dem Falle Korinths herrschte überall in hellenischen Landen das verzweiflungsvolle Gefühl der hoffnungslos Überwundenen. Die auch von Cicero[1]) bemerkte und gerügte Depression im geistigen und sittlichen Leben der Griechen seiner Zeit hob sich allmählich einerseits infolge der auf die Förderung der Provinzen bedachten Politik der Kaiser, andererseits aber indem die Griechen Trost in den Grofstaten ihrer Ahnen suchten und fanden.[2]) Apollonios von Tyana erinnert seine Landsleute in feurigen Strafpredigten an die Verpflichtungen, welche ihnen ihre Geschichte auferlege. Epiktet[3]) und Lucian, die Sophisten[4]) der Kaiserzeit, ein Dio Chrysostomus in seinen Mahnreden an die griechischen Städte, ein Aristides, ein Libanius,[5]) selbst Julian, der römische Kaiser, sie alle sehen eine Hauptaufgabe ihres Lebens darin die Hellenen immer wieder darauf hinzuweisen, dafs sie Angehörige der „grande nation“ des Altertums sind.[6]) Vgl. noch Äufserungen wie die des Rhetors Himerius: *Ἕλληνες πρότερον μὲν τοῖς ὅπλοις, νυνὶ δὲ ἀρεταῖς πάντας νικῶσιν* (or. V, 10) und *μέγιστον καὶ κάλλιστον τῶν ὑφ᾽ ἥλιον τὸ τῶν Ἑλλήνων γένος πεπίστευται* (or. XV, 31).

2. Apollonios von Tyana, ein Vorkämpfer des Hellenismus gegen den Romanismus.

Als einen Hauptvertreter der antirömischen Strömung im Reich schildert uns Philostratus den Apollonios von Tyana, dessen Biographie er auffallenderweise auf Anregung einer römischen Kaiserin, der Julia Domna, schrieb, allerdings in einer Zeit des Zurücktretens des römischen

---

[1]) Cf. z. B. ad Quintum fr. I 5, 15 u. 16; Phil. XIII 16; ad fam. XIII 68. 78. — Alex. Baldi, Die Gegner der griech. Bildung in Rom, 2. T., Progr. Burghausen 1876 S. 30. — Die Frage „War Cicero ein Philhellene?“ hat ein Kollege zu beantworten übernommen.

[2]) Der griechische Nationalstolz zeigt sich auch in den griech. Philosophensekten bes. bei den Kynikern, deren politische Tätigkeit einer Studie wert wäre; cf. z. B. Tac. ann. XIV 57 u. die bekannte Rede Mäcens bei Dio Cass. LII, 1, 36. — Inwieweit Gaston Boissier, L'opposition sous les Césars, Paris 1873, das Problem behandelt hat, ist mir unbekannt, da ich das Werk nicht erlangen konnte.

[3]) Cf. z. B. diss. IV 1, 173.

[4]) Herodes Attikus soll (Philostrat. vit. soph. I, 25, 6) die Kunst aus dem Stegreif zu reden höher geschätzt haben als den Ruhm römischer Konsul gewesen zu sein.

[5]) Cf z. B. ep. 735: *Ὅρα, μὴ δόξῃς ἀσυγγνώμων εἶναι καὶ ταῦτα Ἕλλην τε ὢν καὶ Ἑλλήνων ὅτι περ κεφάλαιον.*

[6]) Bei Plutarch, De sera numinis vindicta 567 F. wird für Nero Fürbitte eingelegt: *ὀφείλεσθαι δέ τι καὶ χρηστὸν αὐτῷ παρὰ θεῶν, ὅτι τῶν ὑπηκόων τὸ βέλτιστον καὶ θεοφιλέστατον γένος ἠλευθέρωσε, τὴν Ἑλλάδα.*

Elements gegenüber hellenistischen und vor allem orientalischen Einwirkungen, was bekanntlich fast die Auflösung des Reiches mangels der energischen Leitung desselben nach römischen Prinzipien zur Folge gehabt hätte. Apollonios stellt Vespasian, der den Griechen die von Nero geschenkte Freiheit wieder entzog, mit Xerxes zusammen (V 41), zeigt dem Domitian seine Verachtung und seinen Hafs (VII 5 ff., VIII 4), will nichts von römischer Sitte und Art wissen (IV 5, 41, VIII 6, 22. cf. Verf., Rom und Romanismus, S. 157 f.), beschuldigt die Statthalter der Ungerechtigkeit (III 25). Von der römischen Herrschaft will er zumal an heiliger Stätte möglichst wenig hören (VIII 16). Er ist natürlich auch Gegner der römischen Staatsreligion, des Kaiserkults (VIII 4). Seine antimonarchische, doktrinär-republikanische Gesinnung zeigt er auch in Rom, er erinnert an Harmodios und Aristogeiton (VII 4 ff., VIII 26). Apollonios tritt als eine Art Philosophenpapst dem weltlichen Kaisertum entgegen (V 33 ff.; cf. VI 29 ff.). Wenn auch die Schrift des Philostratus uns etwas romanhaft anmutet,[1]) die Tendenzen derselben sind jedenfalls für die Zeit bezeichnend. Literatur s. bei Christ, Gesch. der griech. Lit. und bei Pauly-Wissowa s. v. — W. A. Schmidt, Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im 1. Jahrh. etc. Berlin 1847. — E. Rohde, Griech. Roman S. 297.

Ein ähnliches Thema ist:

3. Libanios, ein Vorkämpfer des Hellenismus gegen Romanismus und Christentum. Vgl. Christ ibid., Verf. „Sprachenkampf" S. 701 A. 80. — Libanii epistolae ed. J. Ch. Wolf, Amstelod. 1738 z. B. 669, 672 b, 673, 731, 735, 923, 956, 1241, 1384, 1426 b etc. u. orationes z. B. *ὑπὲρ τῶν ἱερῶν, μονῳδία ἐπὶ τῷ ἐν Δάφνῃ νεῷ* (z. B. p. 332 R) und die Reden auf Julian s. u. Nr. 6. O. Seeck, Die Briefe des L. etc. Leipz. 1906.

4. Auch Lucian (cf. De mercede conductis u. Nigrinus),[2]) wenn er sich auch später als römischer Beamter bekehrte (cf. apologia pro de mercede conductis), ist hier zu beachten.

5. Das römische Reich im Urteil der Griechen.

Vgl. Verf., Rom und Romanismus S. 40 ff. (Polybios), 75 ff., 91 f., 103 ff., 139 f., 198 ff. Einen Hymnus auf Rom, das Imperium Romanum und den populus Romanus bildet des Aristides Rede *εἰς Ῥώμην*; vgl. z. B. § 9 (Keil) = Dind. 325: *ἀλλ' ἔστιν . . . μηκέτι θαυμάζειν, εἰ ὑπὸ τοσαύτης ἄρχεται πᾶσα ἡ οἰκουμένη*, § 13 = Dind. 327: *ὥστε μὴ εἶναι ῥᾴδιον διακρῖναι, πότερα ἡ πόλις ὑπερέχει πλεῖον τὰς πόλεις τὰς οὔσας ἢ ἡ ἀρχὴ τὰς ἀρχὰς τὰς πώποτε γενομένας.* Besonders weifs Aristides die Tatsache zu würdigen, dafs die Kulturwelt am Mittelmeer nur kraft des römischen Waffenschutzes zu existieren vermag: cf. § 75 ff. = Dind. 351 ff. S. auch die Angaben Kaibels im Hermes XX (1885) S. 506 ff.

---

[1]) Vgl. auch Iwan Müllers Commentatio, qua de Philostrati in componenda memoria Apollonii Tyanensis fide quaeritur, Onoldi 1858 et Landavii 1859—60.

[2]) Rohde, Griech. Roman[1] S. 297: Nigrinos, die merkwürdigste griechische Oppositionsschrift. — Vgl. noch L. Hasenclever, Über Lucians Nigrinos, Progr. d. Maximiliansgymn. München 1908 S. 39.

6. Kommentar zu den Reden des Libanios auf den Tod Kaiser Julians: a) *μονῳδία*, b) *ἐπιτάφιος*, c) *ὑπὲρ τῆς Ἰουλιανοῦ τιμωρίας*.

Hier sind vor allem auch die Biographien (die neueste ist von Paul Allard, Julian l'apostat, Par. 1905, die berühmteste von Dav. Fr. Straufs, Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren oder Julian der Abtrünnige, Mannheim 1847) und Schriften des Kaisers zu berücksichtigen, dann Ammianus Marcellinus. Weitere Literatur bei Christ.

7. Helvidius, Jovinian und Vigilantius als Verteidiger altrömischer Anschauungen[1]) gegenüber den vordringenden Ideen des Orients (Zölibat, Virginität, Mönchtum, Askese, Fasten etc.).

Literatur bei Schanz und Georg Grützmacher, Hieronymus 3. Bd., Berlin 1908, S. 155 Anm. 3; cf. 1. Bd. 270 ff., 2. Bd. 148 ff., 3. Bd. 154 ff. — Auch der Heide Rutilius Namatianus kämpft gegen Askese und Mönchswesen (I 440, 517; cf. I 383, 525).

8. Alexander, der Nationalheld des Hellenismus, und die Cäsaren.

Gegenüber den Vertretern des herrschenden Römervolkes, den Kaisern, wird Alexander d. Gr. gerne als der griechische Held ausgespielt. Je mehr die Griechen in der Römerzeit ihre politische Ohnmacht erkennen mufsten, um so lieber versetzten sie sich in die Zeiten der grofsen Vergangenheit und der Weltmachtstellung des Hellenentums zurück.[2]) Die einen wurden nicht müde die Marathonomachen und die Sieger von Salamis in den Himmel zu erheben.[3]) Andere stellten wiederum Alexander als ihren Helden den grofsen Römern entgegen. Bei Plutarch entspricht die Biographie Alexanders der Cäsars.[4]) Pendants sind seine Schriften *περὶ τῆς Ῥωμαίων τύχης ἢ ἀρετῆς* und *περὶ τῆς Ἀλεξάνδρου τύχης ἢ ἀρετῆς*. Nur das Fieber, an welchem Alexander zu Babylon starb, meinten viele Griechen in Verkennung römischer Art, sei die Ursache der Gröfse Roms (cf. Mommsen, R. G. I[6] 382 und Plut., de fort. Rom. c. 13, Pyrrhus 19). Arrian hält Alexander für den bedeutendsten Feldherrn (expeditio Alex. I 12; cf.

---

[1]) Cf. Tertullian, Ad nationes II 15: Viduus, Romanorum deus, extra muros relegatus; vgl. die Bedeutung von „Hagestolz". — Bezeichnend für den vor allem das Wohl des Staates in Betracht ziehenden Römer ist, wie Q. Caecilius Metellus bei Gellius (Noct. Att. I 6) seine Landsleute zur Eingehung der Ehe, die bei den Römern bekanntlich liberum quaesundum gratia geschlossen zu werden pflegte, auffordert: „Si sine uxore possemus, Quirites, esse, omnes ea molestia careremus; sed quoniam ita natura tradidit, ut nec cum eis satis commode nec sine illis ullo modo vivi possit, saluti perpetuae potius quam brevi voluptati consulendum est. Hier ist also das Leben in der Ehe ein Opfer im Interesse des Staates, bei Hieronymus, Ambrosius etc. bedeutet dagegen die Ehe fast eine capitis deminutio des Christen. — Lactantius dagegen denkt mehr altrömisch; s. René Pichon, Lactance, Paris 1901 S. 353 f.

[2]) Cf. auch „Rom und Romanismus" S. 75.

[3]) Cf. Lucian, praecept. rhetor. 18: *Ἐπὶ πᾶσι δὲ ὁ Μαραθὼν καὶ ὁ Κυναίγειρος, ὧν οὐκ ἄν τι ἄνευ γένοιτο.*

[4]) Cicero stellt (pro Archia c. 10) den grofsen Pompejus dem grofsen Alexander gegenüber: Magnus ille Alexander .... Quid? Noster hic Magnus (sc Pompeius) etc.

auch VII 29). Bei Lucian (Verae historiae l. II c. 9) wird er über Hannibal und Scipio gestellt[1]) (cf. auch Dial. mort. XII, 7 und Navigium c. 38). Dagegen läfst Justin den Flamininus vor der Schlacht bei Kynoskephalä erklären: Ne Annibalem quidem Alexandro magno postponendum (XXX, 4). Mit welch patriotischer Entrüstung bekämpft Livius die Ansicht der Graeculi, dafs der Besieger unkriegerischer und weibischer Asiaten der Römer hätte Herr werden können![2]) Bei Ammianus Marcellinus gilt aber nur Papirius Cursor als der Mann, der einem Alexander hätte eventuell widerstehen können.[3]) Kaiser Julian meint in einem Briefe an die Alexandriner[4]), Alexander hätte wohl den Römern zu schaffen gemacht, und in den Caesares läfst er den Quirinus die Befürchtung aussprechen, Alexander möchte vor seinen Leuten, den Kaisern, den ersten Preis erlangen.[5]) Ganz anders ist die Denkart eines Seneca. Er nennt den Bezwinger des Orients sowie seinen Vater Räuber; sie seien das Verderben des Menschengeschlechts gewesen.[6]) Aelian bemüht sich bei Trajan, der ein römischer Alexander werden wollte (cf. Dio Cass. 68, 29; Aelius Spartianus, Hadr. 4), dadurch Interesse für seine dem Kaiser gewidmete *τακτικὴ θεωρία* zu erregen, dafs er erklärt, aus seiner Schrift könne man die Taktik des Mazedoniers lernen.[7]) Der Rhetor Aristides hält Alexander mehr für einen gewaltigen Eroberer als für einen umsichtigen Herrscher. In der Ordnung des Staates zeigen sich nach ihm die Römer am tüchtigsten (*εἰς Ῥώμην* § 24 ff. bei Keil, p. 332 f. Dind.). Die Alexanderschwärmerei eines Caracalla und Alexander Severus ist von Hertzberg (Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer, 3. Teil, Halle 1875, S. 21 ff., 42 ff.) treffend geschildert. Je schwerer die Römer mit den Parthern und Persern zu ringen hatten, um so mehr wuchs das Staunen ob der Erfolge des Siegers über

---

[1]) Der nächste Feldherr nach Alexander ist ihm Pyrrhus (pro lapsu inter salutandum c. 11).

[2]) Liv. IX 17 ff.: Tanti regis ac ducis mentio, quibus saepe tacitis cogitationibus volutavi animum, eas evocat in medium, ut quaerere libeat, quinam eventus Romanis rebus, si cum Alexandro foret bellatum, futurus fuerit. etc. Cf. was Livius (XXXV, 14) von der angeblichen Zusammenkunft des Hannibal und Scipio zu Ephesus berichtet. — Josephus, bell. Jud. V, 11, 13.

[3]) XXX, 8, 5: Papirius Cursor . . . solus ad resistendum Alexandro magno, si calcasset Italiam, aestimatus.

[4]) ep. 51 (bei Hertlein p. 557): *Ἀλέξανδρος δὲ κἂν Ῥωμαίοις εἰς ἅμιλλαν ἰὼν ἀγῶνα παρεῖχεν.* Cf. Julian bei Ammianus Marc. XXV, 4, 15.

[5]) 316 Bf = Hertlein 406, 10 ff. Dort sagt *ὁ Σειληνὸς ἐπισκώπτων τὸν Κυρῖνον· Ὅρα, εἶπεν, μή ποτε οὗτοι* (die Kaiser) *ἑνὸς ὦσιν οὐκ ἀντάξιοι τουτουὶ τοῦ Γραικοῦ* (Alex.)! *Μὰ Δία, εἶπεν ὁ Κυρῖνος, οἶμαι πολλοὺς εἶναι μὴ χείρονας*, aber er fürchtet doch, seine Nachkommen möchten nur *τὰ δευτερεῖα* erhalten. Vgl. überhaupt den darauffolgenden Streit zwischen Cäsar und Alexander um den Vorrang. — Cf. noch Philostrat. vit. soph. II, 1, 9.

[6]) Naturales quaestiones l. III, praef. § 5: Quanto potius deorum opera celebrare quam Philippi aut Alexandri latrocinia ceterorumque, qui exitio gentium clari non minores fuere pestes mortalium quam inundatio . . . quam conflagratio; cf. de benef. I 13, 3 wo er genannt wird a pueritia latro gentiumque vastator etc.

[7]) Köchly-Rüstow, Griech. Kriegsschriftsteller, 2. Teil, Leipz. 1855, p. 86. 291. — Vgl. auch die für Trajan bestimmten Reden des Dio. Chrysostomus *περὶ βασιλείας*.

Perser und Inder.[1]) Mit dem Helden des Christentums, Konstantin d. Gr., wird Alexander verglichen von Eusebius (vita Const. I, 7 ff.). Libanius in seiner Lobrede *εἰς Κώνσταντα καὶ Κωνστάντιον* legt dar, dafs diese beiden Söhne Konstantins den hellenischen König in vielen Beziehungen übertroffen hätten (bei Reiske III 290 f.), eine Ansicht, die wohl weniger aus Überzeugung (cf. or. LXII 8 F) als weil es der Zweck der Rede erforderte, von dem hellenischen Romantiker ausgesprochen worden ist. Ähnliche Urteile finden sich in den Kaiserreden des Themistios (z. B. Them. or. ed. Georgius Remus, Amberg 1605, p. 41 — eine andere Ausgabe steht mir gerade nicht zur Verfügung). Die Wertung der Taten Alexanders ist also nach Zeit und Umständen verschieden. Literaturangaben bei Schanz, Gesch. d. röm. Lit. (zu Julius Valerius) IV. Teil, 1. Hälfte, München 1904, S. 44 und Kaerst bei Pauly-Wissowa s. v. Vgl. Adolf Ausfeld, Der griechische Alexanderroman, Leipzig 1907, Krumbacher, Gesch. d. Byz. Lit.² 849 ff. und R. Weil in der Berl. philol. Wochschr. 1907, Sp. 1341 ff. — Werner Hoffmann, Das literarische Porträt Alexanders d. Gr. im griech. u. röm. Altertum. Diss. Leipz. 1908.

9. Aufmerksamkeit verdient auch die Tatsache, dafs Cyrus der Ältere (wohl seit Xenophon) von den Griechen als das Ideal eines Königs betrachtet wird. Vgl. Plutarch, de Herodoti malign. c. 18, vita Antonii c. 6, Pseudo-Plut., pro nobilitate c. 3 bei Bernardakis VII 204, 5 u. c. 13 ibid. VII 234, 14, Pausanias VIII 43, 6, Suid. s. *Κῦρος*, Eusebius, vita Const. I 7 ff., Libanios, *εἰς Κώνσταντα κ. Κ.* III 289 R.

10. Auch die Schätzung des Pompejus als des Helden des Ostens (gegenüber Cäsar, dem Helden des Westens,) in der Kaiserzeit verdient Beachtung. Vgl. Lucans Pharsalia,[2]) Plutarchs vita Pompei und Stellen wie Plinius mai. Nat. Hist. VII 27 f., wo er mit Alexander und Cäsar, und Plin. min., paneg. c. 29, wo er mit Trajan verglichen wird, Dio Cass. XLII, 5 u. LXIX, 11 init., Ael. Spartianus, vita Hadriani 14, 4, auch Verg. Aeneis VI 826 ff.

11. a) u. b) Wie haben die Mafsregeln der römischen Regierung auf die Gedankenwelt des Christentums gewirkt a) vor Konstantin, b) seit demselben?

Vgl. Verf., Rom u. Romanismus S. 174 ff. und „Sprachenkampf" S. 693 f. Für a) besonders wichtig Th. Keim, Celsus wahres Wort, Zürich 1873, Tertullian[3]) z. B. Apologeticus, De corona militis u. Cyprian,

---

[1]) Vgl. auch Plutarch, v. Antonii c. 45 extr.: *Φθειρομένων δὲ πολλῶν* (sc. *Ῥωμαίων*) *καὶ τῶν Πάρθων οὐκ ἀφισταμένων πολλάκις ἀναφθέγξασθαι τὸν Ἀντώνιον ἱστοροῦσιν „Ὦ μύριοι" θαυμάζοντα τοὺς μετὰ Ξενοφῶντος, ὅτι καὶ πλείονα καταβαίνοντες ὁδὸν ἐκ τῆς Βαβυλωνίας καὶ πολλαπλασίοις μαχόμενοι πολεμίοις ἀπεσώθησαν.*

[2]) Vgl. S. Reinach in der Revue de philol. XXXII p. 30 ff. — Über die Beurteilung der Kleopatra bei Griechen und Römern s. G. Lumbroso, Archiv f. Papyrusforschung IV, 316 ff. Nr. XXXIX, über die des Sokrates seitens der Kirchenväter s. Joh. Geffcken, Sokrates und das alte Christentum. Vortrag, Heidelberg 1908.

[3]) Cf. z. B. Ad nationes II, 1: Adversus haec igitur nobis negotium est, adversus institutiones maiorum, auctoritates receptorum, leges dominantium, argu-

de lapsis, ad Demetrianum, dann die acta martyrum (cf. z. B. O. Hunziker über die Passio sanctorum quattuor coronatorum in Büdingers Untersuchungen zur röm. Kaisergesch. III 326). Am Ausgang dieser Epoche steht Lactantius, De mortibus persecutorum. Cf. auch Lactantius, Institutiones divinae V 23: veniet, veniet rabiosis de voracibus lupis merces sua, qui iustas et simplices animas nullis facinoribus admissis excruciaverunt. — H. Weinel, Die Stellung des Urchristentums zum Staat, Jena 1907. — Fr. Maafsen in s. Wiener Rektoratsrede 1882. — K. J. Neumann, Der röm. Staat u. d. allgemeine Kirche bis auf Diokletian, Leipz. 1890. — V. Schultze, Gesch. d. Untergangs des griech.-röm. Heidentums, I. u. II., Jena 1887 u. 1892. — Ed. Hatch, Gesellschaftsverfassung d. christl. Kirchen, Giefsen 1883 S. 184 ff. Seit Konstantin sind besonders die Bemühungen der Kaiser die nach ihrer jeweiligen Ansicht orthodoxe Lehre zur Lehre ihrer Staatskirche zu machen,[1]) mit ihren Folgen — durch Erhaltung des Zusammenhangs mit dem Papsttum Trennung der Orientalen von dem Staatschristentum — zu beachten. Auch Augustin gewöhnt sich daran das Eingreifen des Staates für unbedenklich zu halten.[2]) Vgl. Eusebius, Kirchen-

mentationes prudentium etc. — Interessant de Idololatr. X: Quaerendum autem est etiam de ludi magistris sed et ceteris professoribus literarum. Imo non dubitandum affines illos esse multimodae idololatriae etc. — Pastor Hermae, Sim. IX 26, 3; cf. VIII 9, 1; 8, 1; Minucius Felix c. 25 ff.

[1]) Konstantin d. Gr. wollte den wegen seines Athanasianismus nach Beröa verbannten Papst Liberius auf eigentümliche Weise zu seiner Ansicht über die christliche Lehre bringen (Sozomen. H. E. IV 15 init.: *συναγαγὼν τοὺς παρατυχόντας ἐν τῷ στρατοπέδῳ ἱερέας ἐβιάζετο αὐτὸν ὁμολογεῖν μὴ εἶναι τῷ πατρὶ τὸν υἱὸν ὁμοούσιον;* cf. (Sokrates H. E. I c. 16) den Brief des Kaisers an Arius: *τὰς γὰρ τοιαύτας ζητήσεις* (über Arianismus u. Athanasianismus) . . . . *ὁπόσας ἀνωφελοῦς ἀργίας φιλοτιμία προστίθησιν . . . ὀφείλομεν εἴσω τῆς διανοίας ἐγκλείειν καὶ μὴ προχείρως εἰς δημοσίας συνόδους ἐκφέρειν μηδὲ ταῖς πάντων ἀκοαῖς ἀπρονοήτως πιστεύειν;* cf. ibid. 27. — Harnack, Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1895 S. 564 A. 12; R. Pichon, Lactance, Paris 1901 S. 409.

S. Hilarii ad Constantium Augustum lib. I § 1 (Ausg. von Franz Oberthür, Würzburg 1785): Bitte an den Kaiser, er möge die iudices veranlassen a religiosa observantia se abstineant neque . . . putent se causas cognoscere clericorum. — S. Hilarii contra Constantium imperatorem lib. c. 4: H. meint, er würde lieber „Neronianis Decianisve temporibus“ leben . . . Pugnaremus enim palam et cum fiducia contra negantes, contra torquentes, contra iugulantes . . . c. 5: At nunc pugnamus contra persecutorem fallentem, contra hostem blandientem, contra Constantium Antichristum, qui non dorsa caedit, sed ventrem palpat, non proscribit ad vitam, sed ditat ad mortem, non trudit carcere ad libertatem, sed intra palatium honorat ad servitutem, non latera vexat, sed cor occupat, non caput gladio desecat, sed animam auro occidit, non ignes publice minatur, sed gehennam privatim accendit. Non contendit, ne vincatur, sed adulatur, ut dominetur. Christum confitetur, ut neget . . . . Ecclesiae tecta struit, ut fidem destruat etc. c. 15: Nihil prorsus aliud egit, quam ut orbem terrarum, pro quo Christus passus est, diabolo condonaret etc. — Lucifer Caralitanus (liber contra Constantium imperatorem) kämpft ebenso heftig gegen die kaiserliche Autorität; cf. Pichon. ibid. p. 448.

Codex Justinianeus lib. I tit. 1: De summa trinitate et fide catholica. § 1 Gesetz der Kaiser Gratian, Valentinian und Theodosius über den Glauben an die einige Gottheit des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes . . . Wer diesem Gesetz folgt, soll katholischer Christ heifsen, wer nicht, bestraft werden; cf. § 6 den ähnlichen Erlafs Justinians. — É. Glaizolle, un empereur théologien, Thèse. Lyon 1905 — mir bisher nicht zugänglich.

[2]) Cf. z. B. ep. 93 (ed. Maur.) c. 17.

geschichte u. vita Constantini, die Briefe Leos I.[1]) und Gregors I.[2]) an die Kaiser in Kpl., Gaston Boissier, La fin du paganisme, Paris 1891, H. Gelzer, Kirche u. Staat in Byzanz; cf. dens. bei Krumbacher[2] 937: „Justinian war faktisch Basileus und Hiereus zugleich".

12. a—g) Latinismen und lateinische Wörter[3]) bei a) Dio Cassius, b) Eusebius, c) Procopius, d) Jo. Laurentius Lydus, e) in den Legenden und Märtyrerakten,[4]) f) in den Basiliken,[5]) g) im Staatshandbuch des Kaisers Konstantinos Porphyrogennetos.[6]) (Auch Kirchenhistoriker wie Sokrates und sonstige christliche Autoren wie Nilus bei Migne, Patrologia Graeca LXXIX oder des Palladius Historia Lausiaca, ibid. XXXIV und in der Ausg. von D. C. Butler, Cambridge 1904, sowie Schriftsteller der byzantinischen Zeit[7]) z. B. Theophylaktos, die byz. Kriegsschriftsteller[8]) bieten Stoff.)

Proben s. in des Verf. „Sprachenkampf" S. 698 ff., 702 ff., 709 ff. — Vgl. Albert Thumb, Die griech. Sprache im Zeitalter des Hellenismus, Strafsb. 1901 S. 152 ff. und die in Verf. „Rom und Romanismus" angegebene Literatur bes. s. v. Dieterich, Eckinger, Götzeler, Immisch, Kraufs, Lafoscade, Magie, Gust. Meyer, Nordström, Sickinger, Sophoklis, Viereck. Sehr zu wünschen wäre eine Fortführung der Arbeit Eckingers über lat. Wörter in griech. Inschriften und derjenigen Wesselys über die lat. Elemente in der Gräzität der ägyptischen Papyrusurkunden (in den Wiener Studien XXIV (1902) S. 99 ff.). Über Arbeiten für Kenner orientalischer Sprachen s. Verf. „Sprachenkampf" S. 714 f.

13. Die Bedeutung des Patronats für die Romanisierung.

Hier wären vor allem die zahlreichen den patroni gewidmeten Inschriften zu berücksichtigen. Patronus = πάτρων wurde frühzeitig von den Griechen übernommen; cf. Verf., Rom und Romanismus S. 22, 85, 87, 122, 124, 226, 234, 243, 246, 256. Auch die von den Neubürgern angenommenen Namen sind in dieser Frage von Wichtigkeit; vgl. ebenda S. 27, 61 ff., 96 f., 149 ff. Paul Lejay weist in der Revue critique 1907 S. 504 auf eine Arbeit von Albertini (Mélanges de l'École de Rome XXIV [1904] p. 247), die von der Klientel der Claudii handelt, hin. Über die patroni provinciarum s. Marquardt, röm. Staatsverw. I 400.

14. Die Römer als Förderer des Hellenismus in der Kaiserzeit.

---

[1]) Cf. z. B. Mansi VI 13, c. 2 extr., 112 u. 304 c. 2.

[2]) Cf. z. B. V 21; VII 33.

[3]) Diese Erscheinung bei Zosimos zu beobachten hat ein Kollege übernommen.

[4]) Reinhold, De Graecitate patrum apostol. etc. Diss. Halle 1897/98; Jos. Vogeser, Zur Sprache d. griech. Heiligenlegenden, Diss. München 1907.

[5]) cf. Krumbacher[1] S. 62.

[6]) cf. Krumbacher[1] S. 59 ff.

[7]) Über das Problem einer Untersuchung des allmählichen Zurückweichens der lat. Sprache im oström. Reich s. Krumbacher[2] S. 1136.

[8]) cf. Krumbacher[2] S. 635 ff.

Vgl. Mommsen, R. G. V. Bd., Hertzberg, Griechenland unter den Römern, Mahaffy, The silver age of greek world, Chicago 1906, Jul. Jung, Die romanischen Landschaften des röm. Reichs, Innsbruck 1881 S. XIII,[1]) Alex. Baldi, Die Freunde und Förderer der griech. Bildung in Rom, Progr. Würzburg 1875, Verf. „Rom und Romanismus" S. 139 f., „Sprachenkampf" S. 681 f., W. M. Ramsay, Commentary on the Epistle of Paul to Galatians p. 129—146 u. seine weiteren in „Rom und Romanismus" S. XV angegebenen Werke. Philhellenische Kaiser[2]) sind bes. Hadrian, Mark-Aurel, und Julian. — Aristides *εἰς Ῥώμην* 363 Dind., Keil S. 119 f. § 96: *διατελεῖτε δὲ τῶν μὲν Ἑλλήνων ὥσπερ, τροφέων ἐπιμελόμενοι, χεῖρά τε ὑπερέχοντες καὶ οἷον κειμένους ἀνιστάντες κ. τ. λ.;* cf. die Schriften des Julian z. B. ep. 49 und Libanios z. B. dessen *Ἀντιοχικός* und Briefe, Philostratos, vitae sophistarum. Die fortschreitende Hellenisierung Asiens in der Kaiserzeit ergibt sich besonders auch aus den Inschriften und Münzen.

15. Die Volksstimmung im Orient und die römische Herrschaft.

Die Historiker der antiken Welt schreiben im allgemeinen nur die Geschichte der höchsten Kreise, so z. B. der Vertreter der Aristokratie, Tacitus, der Vertreter der Senatspartei, Dio Cassius. Eine wohltuende Ausnahme bildet Xenophons Anabasis. Der gemeine Mann oder gar der Sklave kommt in den Geschichtswerken des Altertums nur ganz ausnahmsweise zum Wort. Um so wertvoller sind für uns Schriften, die uns einen Einblick in die Stimmungen und Gefühle gewähren, welche in der Zeit der Römerherrschaft auch das gewöhnliche Volk bewegten. Als Reflex der Sympathien und Antipathien der Unterworfenen sind die Urteile der Römer (und Griechen) über den Charakter und die Anschauungen derselben (vgl. z. B. Juvenal) nützlich.

Vor allem kommen hier die Dichter der sog. Oracula Sibyllina[3]) in Betracht. Die meisten derselben, Juden wie Christen, geben ihrem verbissenen Hafs gegen das herrschende Volk einen fanatischen Ausdruck. Sie prophezeien den Untergang der Weltmetropole. Der Inhalt dieser Verse erinnert lebhaft an die Apokalypse (vgl. Verf., Rom und Romanismus S. 173 ff.). Weitere Quellen sind einerseits die Schriften des Neuen Testaments und die neutestamentlichen Apokryphen, die Märtyrerakten[4]) und Legenden,[5]) um deren Edierung sich Usener

---

[1]) Über die Schicksale des Hellenismus im Parther- und Perserreiche s. Victor Chapot, Les destinées de l'hellénisme au delà de l'Euphrate im Bulletin de la société des antiquaires de France VII. sér. tome III (1902) p. 207 ff.

[2]) Aristides or. IX bei Dindorf I p. 105 meint *τὸ φιλέλληνα εἶναι* gebühre sich für den Kaiser.

[3]) Herausgegeben von Joh. Geffcken (in der Berliner Sammlung der griech. Kirchenväter) Berl. 1902; cf. desselben Schrift: Komposition und Entstehungszeit der Oracula Sibyllina, Leipz. 1902 = Gebhardt-Harnack, Texte u. Untersuchungen. N. F. VIII. Bd. 1. H.

[4]) R. Knopf, Ausgewählte Märtyrerakten, Tüb. u. Leipz. 1901.

[5]) Vgl. auch Verf. „Sprachenkampf" S. 710 f. — Ad. Harnack, Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1891 S. 219 f.

besonders verdient gemacht hat (cf. Christ[3] S. 922), manche Schriften christlicher Autoren z. B. Tatians λόγος πρὸς Ἕλληνας (Tertullians Apologeticus, des Sulpicius Severus vita Martini), auch die in koptischer, syrischer etc. Sprache erhaltenen Reste der christlichen (bes. häretischen) Literatur orientalischer Völker, andererseits die Schriften des Talmud.[1]) Weniger belangreich sind hier Inschriften und Papyri.[2]) Über das Eindringen des orientalischen Geschmacks in der Kunst s. die Werke Strzygowskis (angezeigt in der Byzant. Zeitschr. u. „Kunst").

16. Die Beurteilung der Griechen — der Orientalen — seitens der Römer.

Über die antihellenische Strömung in Rom haben geschrieben Alex. Baldi, Die Gegner der griech. Bildung in Rom, Progr. Burghausen 1876, u. L. Koprivšek, Die Gegner des Hellenismus in Rom, Progr. Rudolfswert 1882. In beiden Programmen wird vor allem die Zeit der Republik berücksichtigt. Aber auch in der Kaiserzeit[3]) bleibt der Gegensatz zwischen den Bewohnern der West- und Osthälfte des Reichs; vgl. z. B. Friedländer, Sittengesch. Roms I[6] S. 234. Cf. Äufserungen wie die Mark Aurels (Dio Xiph. LXXI, 25, 1): *ὑμᾶς γε, ὦ συστρατιῶται, χρὴ θαρρεῖν. οὐ γάρ που κρείττους Κίλικες καὶ Σύροι καὶ Ἰουδαῖοι καὶ Αἰγύπτιοι ὑμῶν οὔτε ἐγένοντό ποτε οὔτε ἔσονται κ. τ. λ.* Noch Sulpicius Severus — schon ein echter Franzose — meint, der hl. Martin von Tours — derselbe hat etwas von einem altgermanischen Recken an sich — nehme es in Hinsicht auf Wundertaten und Tugend leicht mit jedem Heiligen des Orients auf und dabei ziehe er sich nicht — hier spricht der arische Verächter der vita contemplativa der Orientalen[4]) — wie jene aus dem Leben und aus der Gesellschaft zurück (I. Dialogus c. 24 ff.; cf. II. Dial. c. 5). Er bittet Postumian, der ihm von den Anachoreten berichtet hatte, die Griechen und Ägypter darauf aufmerksam zu machen, dafs schon durch den Besitz des hl. Martin Europa dem auf seine Heiligen stolzen Ägypten und ganz Asien ebenbürtig sei (III. Dial. c. 2, 17). Über den Vorwurf, dafs die Graeci omnia sua in immensum tollunt s. Macrobius, sat. I 24, 4 (cf. auch II 4, 31), Mamertini gratiarum actio Juliano c. 8. Martianus Capella IV 333 stellt den „Romuleae vires" die „Graia levitas"[5])

[1]) Vgl. Ignaz Ziegler, Die Königsgleichnisse des Midrasch, beleuchtet durch die röm. Kaiserzeit, Breslau 1903. — Sam. Kraufs, Griech. u. lat. Lehnwörter im Talmud, Berl. 1898 u. 1899, Einleitung p. XXI. — Ausgewählte Mischnatraktate in deutscher Übersetzung, herausgeg. von P. Fiebig. — Vierteljahrsschrift für Bibelkunde. — Rostowzew in der Klio 1906 S. 251 f.

[2]) Über „Heidnische Märtyrerakten" s. L. Mitteis, Aus griech. Papyrusurkunden, Vortr. Leipz. 1900 S. 10 f. — Auf die Wichtigkeit der Ostraka für die Erkenntnis der religiösen Ideen und sozialen Bestrebungen der unteren Schichten des Volks weist hin Ad. Deifsmann, Licht vom Osten, Tüb. 1908 S. 33.

[3]) Das Thema bis auf Tacitus und Juvenal zu behandeln hat mir ein Kollege zugesagt.

[4]) Vgl. auch Vigilantius bei Grützmacher, Hieronymus III, 161.

[5]) S. dagegen den hellenisierten Gallier Favorinus bei Gellius XX, 1, 10: Sed non levis existimator neque aspernabilis est populus Romanus.

gegenüber. Jupiter befiehlt bei ihm der Dialectica lateinisch zu sprechen — die Götter Lucians sprechen nur griechisch, aber die Barbaren unter den Göttern machen sich im Olymp schon unangenehm breit (Deor. concil. c. 9).

Nürnberg. Dr. Ludw. Hahn.

---

## Über die Entwicklung der griechischen Mathematik bis Archimedes und die „Methodenlehre" desselben.[1])

Die Beschäftigung mit der neu aufgefundenen Ἔφοδος (Methodenlehre) und anderen Werken des Archimedes machte mir den Widerspruch, der darin liegt, dafs die Bedeutung des Archimedes wohl allgemein anerkannt ist, dafs jedoch seine Wertschätzung nicht auf der Kenntnis seiner wirklichen wissenschaftlichen Grofstaten, sondern vielmehr auf Überlieferungen über seine technischen, zum Teil sagenhaften Leistungen beruht, besonders fühlbar. Es schien mir daher nicht unnütze Arbeit zu sein einem weiteren Kreise die eigentlichen wissenschaftlichen Verdienste eines Archimedes näher zu rücken. Dabei ergab sich von selbst die Notwendigkeit zunächst die genetische Entwicklung der griechischen Mathematik vorauszuschicken. — Es ist nicht möglich den reichen Stoff hier eingehender zu behandeln; es fehlt der Raum für eine Summe von Einzelheiten, für die Aufzählung der Lehrsätze und ihrer Entdecker. Daher mögen hier nur einige Grundgedanken berührt werden, welche in der Entwicklung der griechischen Mathematik auftauchen, ihre Fortschritte begründen, aber schliefslich auch die Ursache davon sind, dafs die griechische Mathematik an einer gewissen Einseitigkeit leidend gewissermafsen in ihrer höchsten Blüte erstarrt und geringe Frucht bringend fast 2000 Jahre auf ihre Erlösung harrt. —

Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs die griechische Mathematik in ihren Anfängen von Babylonien und Ägypten auf dem Wege über Kleinasien Nahrung erhielt, sicher aber ist, dafs die griechische Mathematik in ihrer weiteren Entwicklung von jenen Ländern nichts mehr empfangen konnte, da die Abstraktion und die wissenschaftliche Strenge, wie sie nur dem griechischen Geist eigentümlich war, allein imstande sein konnte ein Lehrgebäude der Geometrie aufzuführen, wie wir es heute noch bewundern müssen.

Dafs den Griechen manches mathematische Wissen im 7. und 6. Jahrhundert aus jenen Ländern zufliefsen konnte, war bei dem hohen Alter, welches die Mathematik hier besafs, möglich. — Wie alt die Astronomie und Mathematik bei den Babyloniern schon damals war, bezeugen die jüngsten Ausgrabungen des Amerikaners Hilprecht.[2]) Derselbe grub ca. 23000 Rechentafeln aus, die offenbar Rechenübungen

[1]) Die vorliegende Abhandlung ist ein Auszug aus zwei umfangreichen Vorträgen, die am 28. Januar und 22. Februar 1908 in der Ortsgruppe Nürnberg vom Verfasser gehalten wurden.

[2]) H. V. Hilprecht, The Babylonian Expedition, 1907.

einer Schule darstellen. Sie sind aus der Zeit von ca. 2000 v. Chr. Es wird auf ihnen das Einmaleins von 1 bis 1350 behandelt und besonders häufig kommt die Zahl 12 960 000 vor, die in allen möglichen Zerlegungen und Divisionen behandelt wird. Von einer anderen Seite wird daran die kühne Hypothese geknüpft, dafs dieser Zahl eine besondere Bedeutung zukomme dadurch, dafs $12\,960\,000 = 25\,920 \cdot 500$.[1]) Da nun 25 920 Jahre die Zeit ist, die der Frühlingspunkt zur Durchwanderung der Ekliptik nötig hat, so könnte also 12 960 000 Jahre als die Zeit von 500 Platonischen Jahren gedeutet werden. Nach dieser Hypothese wäre die Länge des sog. Platonischen Jahres den Babyloniern schon 2000 v. Chr. bekannt gewesen und der Schlufs naheliegend, dafs die Astronomie in Babylonien schon viele Jahrtausende vor Christi Geburt in hoher Blüte gestanden sei. Diese Hypothese würde gewissermafsen durch eine 2. Hypothese gestützt, die sich auf die Interpretation des Monatsnamens Tammuz = Aussaatmonat gründet. Um ca. 2000 v. Chr. entspricht Tammuz ungefähr dem Juli, während Tammuz zur Zeit der Namengebung ungefähr dem März entsprochen haben mufs. Da nun von der Zeit der Namengebung bis ca. 2000 v. Chr. der Monat sich um 4 Monate = $^1/_3$ Jahr im Sinne der Rückwärtsbewegung des Frühlingspunktes verschoben hat, so mufsten von der Namengebung bis 2000 v. Chr. ca. $\frac{25920}{3}$ J. = ca. 8000 Jahre verstrichen sein, so dafs man dadurch auf eine Kulturepoche um ca. 10 000 Jahre v. Chr. zurückkäme. In der Tat wurden bei den letzten Ausgrabungen in Bismaya in Babylonien Schichten blofsgelegt. die bis 4500 v. Chr. zurückgehen, und unter diesen sollen noch andere Schichten liegen, die mindestens bis auf 8000 v. Chr. zurückreichen. —

Auch die alten Ägypter waren besonders im Rechnen schon ca. 2000 v. Chr. auf einer hohen Stufe. Davon legt das Lehr- und Aufgabenbuch von Ahmes Zeugnis ab. Nur in der Geometrie blieben sie in den rohen Näherungsmethoden der Praxis, nämlich der Feldmefskunst stecken. Und diese rohe Praxis blieb bis ca. 100 v. Chr. selbst bei den Römern in Gebrauch, obwohl die griechische Geometrie schon vorher (300—200 v. Chr.) ihre gröfsten theoretischen Triumphe gefeiert hatte.

Die alten Inder sind in ihrer Mathematik jedenfalls von den Griechen unabhängig; denn die Blütezeit des Opferkultes und damit der Altarbaukunst, an welche die altindische Geometrie hauptsächlich anknüpfte, schliefst das 12. Jahrhundert v. Chr. ein. Ein Beispiel eines pythagoräischen Dreiecks (mit den Seiten 15, 36, 39) ist bereits aus dem 8. Jahrhundert überliefert und die Sulba-Sutren, die in das 4. oder 5. vorchristliche Jahrhundert fallen und die Aufzeichnungen ältester Konstruktionsmethoden enthalten, überliefern acht solcher Zahlentrippeln (z. B. 3, 4, 5; 5, 12, 13; 8, 15, 17; etc). Derartige

[1]) Eine natürlichere Interpretation erklärt das häufige Vorkommen dieser Zahl mit dem Umstand, dafs sie $60^4$ ist. Siehe Neue Jahrbücher für kl. Altertum und für Pädagogik 1908, 7. Hft. S. 450.

pythagoräische Zahlentrippel finden sich bei jedem der drei alten Kulturvölker und auch bei den Chinesen, lange bevor Pythagoras seinen berühmten Lehrsatz als allgemeine Wahrheit bei rechtwinkligen Dreiecken abstrahierte.

Aber erst die Griechen waren das Volk der wissenschaftlichen Verallgemeinerung und der Abstraktion. Infolge dieser eigentümlichen wissenschaftlichen Begabung führten sie die Geometrie zur höchsten Blüte. Leider verfielen sie aus Vorliebe für die strenge Definition und Deduktion und die reine Theorie in das Extrem, die praktische Anwendung, geometrische und rechnerische Näherungsverfahren zu verachten und für wissenschaftlich nicht erlaubt und inferior anzusehen und deshalb zu vernachlässigen. Sie haben es vermieden in ihren geometrischen Lehrbüchern und Abhandlungen irgend eine Rechnung oder ein Beispiel zahlenmäfsig durchzuführen, so dafs wir bis jetzt nicht einmal wissen wie sie Quadratwurzeln ausgezogen haben, obwohl sie und besonders Archimedes ein ganz leistungsfähiges Verfahren hiefür gehabt haben müssen. Hiemit hing eng zusammen ihre Behandlung des Irrationalen, als dessen Erfinder Pythagoras genannt wird. Die Irrationalzahl ist bei ihnen das *ἄλογον*, das durch keine Zahl aussprechbare, durch keine Zahl genau ausdrückbare; sie steht aufser der gewöhnlichen Reihe der ganzen Zahlen und die Gesetze, denen diese Zahlen folgen, sind nicht direkt auf die Irrationalzahlen anwendbar. Diese gaben auch den Anstofs zu dem Begriff der „unteilbar kleinen Urteilchen“ der Atomistiker, welche Zenon (440 v. Chr.) mehr drastisch als richtig, aber doch mit richtigen Gefühl dafür, dafs man ein Continuum nicht als aus lauter diskreten Punkten sich zusammengesetzt denken darf, heftig bekämpfte; die Irrationalzahl gab auch den Anstofs zum schwierigsten aller mathematischen Begriffe, zu dem der Stetigkeit und des Infinitesimalen. Wenn nun auch der erstere Begriff von Aristoteles hinreichend genau definiert wurde, so gelang es doch erst dem 19. Jahrhundert eine befriedigende Definition des Infinitesimalen zu finden. Jedenfalls bleibt den Griechen das Verdienst, dafs sie bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. die Grundlagen einer Methode und eines Kalküls berührten, welche die fruchtbarsten in der Mathematik wurden. Doch gebührt den Griechen ein noch gröfserer Anteil an dieser Errungenschaft: schon Archimedes fand eine Anwendung der Infinitesimalmethode, die von den grofsen Mathematikern des 17. Jahrhunderts direkt nachgeahmt schon als wirkliche Integralrechnung angesehen werden kann.

Den Hauptgrund, warum die Griechen gerade in der Geometrie so Aufserordentliches leisteten, darf man gerade in der Stellung der Griechen den Irrationalzahlen gegenüber erblicken. Während diese durch Zahlen nicht genau darstellbar sind, entsprechen sie in der Geometrie, da es sich ja hauptsächlich um Quadratwurzeln handelt, genau definierten Strecken, z. B. $\sqrt{2}$ der Hypotenuse eines gleichschenklig rechtwinkeligen Dreiecks mit den Katheten 1. Das Rechnen mit solchen Zahlen war als unexakt bei den Griechen gewissermafsen verpönt und an Stelle des Rechnens (der Arithmetik und Logistik) und der rechnerischen

Auflösung von Gleichungen (der Algebra) suchten sie allenthalben geometrische Operationen zu setzen, die ja auch die Irrationalzahlen exakt darzustellen erlauben. Daher galt schliefslich die Geometrie für die allgemeinere und die eigentliche mathematische Wissenschaft, sie allein wurde von den Griechen gepflegt und gewissermafsen ausgeschöpft, während die Arithmetik und Algebra bei ihnen geradezu verkümmerte.

Der Impuls zu dem mächtigen Aufblühen der Mathematik bei den Griechen lag in der sehr frühen Beschäftigung mit den mathematischen Problemen: die Quadratur des Kreises samt der Rektifikation der Kreisperipherie, die Dreiteilung des Winkels und die Verdoppelung des Würfels. Diese drei Probleme werden bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. in Angriff genommen. Das erste Problem knüpft sich schon an den Namen Anaxagoras von Klazomenae (500—428). Hippias aus Elis (420) soll schon eine mechanische Dreiteilung mit Hilfe der später Quadratrix genannten Kurve gefunden haben, sicher aber hat Hippokrates von Chios (ca. 440—400 in Athen) die Quadratur von Kreismöndchen zustande gebracht und nach Eudemus den Satz von der Proportionalität der Kreisfläche mit dem Durchmesserquadrat bereits gekannt. Ganz besonders aber soll sich Hippokrates nach Ansicht des Eratosthenes um das 3. Problem der Würfelverdoppelung verdient gemacht haben. Hippokrates soll der erste gewesen sein, der entdeckte, dafs man einen Würfel verdoppeln könne, wenn man eine andere Aufgabe lösen würde, nämlich zu zwei gegebenen Strecken, von denen die gröfsere $b$ doppelt so grofs als die kleinere $a$ sein soll, zwei mittlere Proportionale $x$ und $y$ von stetigem Verhältnis zu finden. Ist nämlich $a : x = x : y = y : b$, so ist $x^2 = ay$ u. $y^2 = xb$, also $x^3 = a^2 b$, oder, wenn $b = 2a$ ist, $x^3 = 2a^3$. — Hippokrates kam natürlich zu einer wirklichen konstruktiven Lösung der Aufgabe noch nicht. Solche Lösungen werden jedoch Platon, Archytas aus Tarent und Menächmus von Eutokius, dem Kommentator des Archimedes und Apollonius aus dem 6. Jahrhundert n. Chr., zugeschrieben. Jene drei gehören dem 4. vorchristlichen Jahrhundert an und waren miteinander bekannt: Menächmus, der Lehrer Alexander des Grofsen und ein Schüler Platons und Archytas aus Tarent ein Freund Platons. Um diese Zeit war das geometrische Wissen schon sehr bedeutend und es entstehen einzelne zusammenfassende Lehrbücher wie das des Hippokrates und des Eudoxos von Knidos (390—337). Von den Philosophen Platon, Aristoteles (und ihren Schülern) werden die philosophischen Grundlagen der Mathematik gesichert und durch scharfe Definitionen Klarheit in den Prinzipien geschaffen. Noch jetzt, nach mehr als 2000 Jahren, werden gewisse Definitionen und Grundsätze fast in demselben Wortlaut benützt, wie er damals aufgestellt wurde. Wesentlich ist ferner die Ausarbeitung gewisser Arbeits- und Beweismethoden. So verdanken wir wohl Platons Schule die Durchbildung und Trennung der analytischen und der synthetischen Methode; dazu kommt dann die indirekte Beweismethode, welche schliefslich schon bei Euklid zur Exhaustionsmethode ausgebaut erscheint und bei diesem und besonders bei

Archimedes zur mächtigsten analytischen Angriffswaffe Problemen gegenüber wird, die bis dahin allen Lösungsversuchen widerstanden hatten. Die Exhaustionsmethode gestattete Aufgaben mit Erfolg in Angriff zu nehmen, die eigentlich Grenz- und Infinitesimalbetrachtungen erfordern würden, und dabei war das Verfahren, wenn auch etwas umständlich, so doch von einer solchen Strenge und Exaktheit, wie sie in der Mathematik eigentlich erst wieder Ende des 18. und im 19. Jahrhundert erreicht worden ist. Diese neuen Hilfsmittel hatten selbstverständlich einen gewaltigen Aufschwung der Mathematik zur Folge. Dazu kommen noch andere geometrische Hilfsmittel, die sich im Laufe der Zeit von selbst entwickelt hatten. Die stereometrische Betrachtung der Schnitte zwischen Ebenen einerseits mit Kegel- und Zylindermänteln andererseits hatte wohl schon frühe auf Kurven besonderer Art geführt, die noch durch andere Kurven vermehrt wurden, welche bei der Behandlung der Probleme auftauchten. Man kann hier an die Quadratrix erinnern, die von Hippias (ca. 420) zur Winkeldreiteilung und später von Dinostratus, dem Bruder des Menächmus, (ca. 350) zur Rektifikation der Kreisperipherie und Quadratur des Kreises benützt wurde; von letzterer Verwendung soll ja auch ihr Name kommen. Die wichtigsten Kurven waren natürlich die Kegelschnitte: Ellipse, Hyperbel und Parabel. Die Gleichungen solcher Kurven wurden in möglichst einfachen Proportionen dargestellt; aus den Bedingungen der Aufgabe jedoch die Gleichungen zweier Kurven gefunden, auf denen der gesuchte Punkt, dessen Abszisse oder Ordinate die Lösung der Aufgabe darstellte, liegen mufste. Der Durchschnittspunkt der beiden Kurven gab die Lösung. So wurde von Menächmus das Problem der Würfelverdoppelung gelöst; er las aus der Proportion des Hippokrates $a:x=x:y=y:b$ z. B. die beiden Kurvengleichungen $x^2=ay$ und $xy=ab$ heraus, wovon die erste eine Parabel mit dem Parameter $a$, die zweite die Asymptotengleichung einer Hyperbel darstellt, und suchte den Schnittpunkt beider Kurven, dessen Abszisse die gesuchte Würfelkante ist. Wir schliefsen daraus, dafs schon zur Zeit des Platon die Grundeigenschaften dieser beiden Kurven bekannt waren.

Bei solchen Auflösungen waren sich die Griechen, die ja doch als exakte Konstruktionsmittel nur Lineal und Zirkel zuliefsen, von vornherein bewufst, dafs die Aufsuchung des Schnittpunkts zweier Kurven, die man wohl punktweise konstruieren, aber nicht als kontinuierlichen Kurvenzug zeichnen konnte, keine wissenschaftlich exakte Konstruktion sein konnte; es war eben nur eine näherungsweise Lösungsmethode. — Man benützte jedoch auch noch andere Mittel zur näherungsweisen Lösung; es lieferte da besonders die Bewegungsgeometrie das mechanische Hilfsmittel der sogenannten „Einschiebung“ (νεῦσις). — Solche Methoden und Hilfsmittel zur Bezwingung der Probleme aber waren der strengen Auffassung von den körperlichen Gedankenbildern der Geometrie zuwider, da diese durch derartige Werkzeuge wieder auf den sinnlichen Standpunkt zurückgeführt und damit der Vorzug der Geometrie wieder aufgehoben wird. Mit ähnlichen Worten wendet

sich Platon gegen die Verwendung solcher Methoden; als erlaubte Hilfsmittel galten nur Lineal und Zirkel.

Die Beschäftigung mit den Kurven, ihrer Definition und Darstellung führte die Griechen frühzeitig auf ein analytisches Hilfsmittel, nämlich die Beziehung der Lage der Kurven auf ein festes Koordinatensystem. Ihr Streben die Kurvengleichung in recht einfacher Form darzustellen, d. h. der Bedingung, welcher die Kurvenpunkte genügen sollen, in einem möglichst einfachen und kurzen Satz auszusprechen, brachte es mit sich, dafs die Griechen schon von Anfang an vielmehr das schiefwinklige Koordinatensystem als das rechtwinklige benützten und behufs vorzunehmender Vereinfachungen Koordinatentransformationen und Verschiebungen in durchaus eleganter Weise gebrauchten. —

So waren denn ca. 300 v. Chr. alle Vorbedingungen erfüllt, die als Grundlage der nun anhebenden Blütezeit und Glanzperiode der griechischen Mathematik erforderlich und notwendig waren.

Die Epoche wird eingeleitet von Euklid (ca. 300), erreicht in Archimedes (287—212 v. Chr.) ihren Höhepunkt und schliefst (ca. 200 v. Chr.) mit dem kongenialen Apollonius.

Die Leistungen Euklids sind zum Teil durch seine „Elemente" (*στοιχεῖα*) in aller Welt bekannt. In den 13 Büchern seines Elementarwerkes, das alle ähnlichen Werke in den Schatten stellt, hat er die Gebiete der Elemente zusammengefafst und alle Teile auf so feste und sichere Fundamente gestellt, dafs die „Elemente" die Grundlage der ganzen exakten mathematischen Wissenschaft wurden und jetzt nach mehr als 2000 Jahren das gleiche Ansehen geniefsen wie ehedem. Es ist hier nicht der Ort auf Einzelheiten einzugehen; nur ein Punkt soll hier noch berührt werden: die Stellung Euklids zur Auflösung der quadratischen Gleichungen. Algebraische Lösungen solcher Gleichungen sind uns nicht erhalten, und wenn die Griechen solche Aufgaben lösten, so nahmen sie vielfach geometrische Betrachtungen und wahrscheinlich die pythagoräischen Flächenanlegungen zu Hilfe. Diese Flächenanlegungen werden von Euklid im 6. Buch behandelt und dort kommen auch die Verba *παραβάλλειν*, *ἐλλείπειν*, *ὑπερβάλλειν* vor, die den Kegelschnitten später den Namen gegeben haben. Euklid aber wird quadratische Gleichungen wohl numerisch zu lösen verstanden haben; ein Beweis hiefür ist die Existenz des 10. Buches; denn solche Lösungen müssen ihn unfehlbar auf Irrationalzahlen und deren Auswertung[1]) geführt haben, und diesen widmet er ja das ganze 10. Buch. Wie er solche Gleichungen durch Flächenanlegungen gelöst hat, ergibt sich aus dem 6. Buch, Satz 28 und 29. Die betreffenden Aufgaben heifsen: 1. Man soll an eine gegebene Strecke $a$ ein Rechteck, das von der

[1]) Dafs Euklid Methoden zur Auswertung von Irrationalzahlen gehabt hat, ist wohl nicht zweifelhaft. Finden wir doch sogar bei den Indern des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. in den Sulba-Sutren die Auswertung des „Savisesha", nämlich der $\sqrt{2}$ und zwar so genau, dafs, wenn wir $\sqrt{2}$ als die Diagonale eines Quadrats von 10 *m* Seitenlänge ansehen, diese Diagonale durch die indische Auswertung bis auf $^1/_{50}$ *mm* genau richtig ist.

Breite $x$ und einem gegebenen Quadrat ($b^2$) gleich sein soll, so anlegen, dafs an $a$ ein Stück $x$ übrig bleibt (= fehlt = ἐλλείπει). —

2. Man soll an eine gegebene Strecke $a$ ein Rechteck, das von der Breite $x$ und einem gegebenen Quadrat ($b^2$) gleich sein soll, so anlegen, dafs es an $a$ um ein Stück $x$ überschiefst (ὑπερβάλλει). —

Die entsprechenden Gleichungen sind $(a-x)\cdot x = b^2$ und $(a+x)\cdot x = b^2$. Die Lösung sucht Euklid jedesmal mit Hilfe eines Quadrats, das er über $\left(\frac{a}{2}\right)$ resp. über $\frac{a}{2}+x$ errichtet. Jedesmal entsteht im Quadrat ein Gnomon von der Breite $x$, welches im 1. Fall $= 2\cdot\frac{ax}{2} - x^2$ ($= b^2$) und im 2. Fall $= 2\cdot\frac{ax}{2} + x^2$ ($= b^2$) wird. Dort wird das Gnomon von $\left(\frac{a}{2}\right)^2$ subtrahiert, hier wird es zu $\left(\frac{a}{2}\right)^2$ addiert, wodurch man ein Quadrat $\left(\frac{a}{2}-x\right)^2$ resp. $\left(\frac{a}{2}+x\right)^2$ erhält, dessen Inhalt bekannt $=\left(\frac{a}{2}\right)^2 - b^2$ resp. $\left(\frac{a}{2}\right)^2 + b^2$ ist. Es wurde also schon von Euklid geometrisch das getan, was wir heute bei der Auflösung quadratischer Gleichungen algebraisch zu tun gewohnt sind: die Hinzufügung der sog. quadratischen Ergänzung $\left(\frac{a}{2}\right)^2$. — Es wird natürlich nur der eine Wurzelwert in Betracht gezogen, negative Wurzelwerte gelten nicht; es wird allerdings von Euklid durch Satz 27 eine Art Determination gegeben, da gesagt wird, dafs $b^2$ höchstens $= \left(\frac{a}{2}\right)^2$ und $x = \frac{a}{2}$ werden könne. Eine eigentliche Abgrenzung der Aufgabe, einen sogenannten Diorismus, gibt es bei Euklid noch nicht. Doch finden wir Beispiele bei den Alten (Archimed, Apollonius), wo sie den Diorismus besprechen und z. B. deutlich durchblicken lassen, dafs der Grenzfall, wo die Gleichung $x\cdot(a-x) = b^2$ nur eine Lösung hat, den Übergang bildet zwischen solchen, wo zwei oder keine Lösung existiert. — Numerische Lösungen sind uns keine erhalten; wir finden solche erst bei Heron 100 v. (oder n.) Chr. Da eine allgemeine Darstellung von Zahlen bei den Griechen nur geometrisch möglich war, so mag die geometrische Lösung der Gleichungen denselben Zweck gehabt haben wie unsere allgemeine Lösung. Da das Zahlenrechnen nicht als Wissenschaft galt, so ist es möglich, dafs das Zahlenrechnen oder die Logistik ganz auf den mündlichen Unterricht beschränkt gewesen ist und wenn uns hievon nichts schriftlich überliefert ist, so können deswegen die numerischen Auflösungen, für welche der allgemein gültige Beweis in der geometrischen Lösung vorlag, doch schon lange vor Euklid bekannt

gewesen sein. Ein indirekter Beweis hiefür ist das ganze 10. Buch Euklids. Denn die Frage, wann lassen sich die Lösungen durch Zahlen (rational) und wann nur geometrisch darstellen? kann doch nur aufgeworfen werden, wenn überhaupt numerische Auswertungen betrieben wurden. Wenn wir ferner sogar Untersuchungen darüber finden, ob die Lösung einer vorgelegten Gleichung rationale oder irrationale Wurzeln gibt, so müssen wir annehmen, dafs die Griechen numerische Gleichungen aufgelöst haben. Im Satz 18 des X. Buches wird gesagt, dafs die notwendige und ausreichende Bedingung dafür, dafs die Lösung der Gleichung $ax - x^2 = \frac{b^2}{4}$, also $x = \frac{a}{2} \underset{(-)}{+} \sqrt{\frac{a^2}{4} - \frac{b^2}{4}} = \frac{1}{2}(a + \sqrt{a^2 - b^2})$ ein mit $a$ kommensurabler Abschnitt ist, die ist, dafs die Seite des Quadrats, welches die Differenz zwischen $a^2$ und $b^2$ ist (also $\sqrt{a^2 - b^2}$), mit $a$ kommensurabel ist. Da Euklid die Frage nach kommensurablen d. h. nach rationalen Lösungen aufgeworfen hat, hat er die Frage nach der numerischen Durchführbarkeit behandelt und wir sehen darin den Beweis dafür, dafs die Alten quadratische Gleichungen wirklich auf numerische Aufgaben anwendeten. Diese Folgerung wird unterstützt durch weitere Untersuchungen darüber, ob Ausdrücke mit Quadratwurzeln irrational sind oder nicht. Man wird also Gleichungen behandelt haben, die zu solchen Ausdrücken führten, man wird die numerische d. h. rationale Lösung versucht haben, und Euklid beweist dann, dafs dies unmöglich ist. Die Quadratwurzeln wird man durch Probieren, wohl aber noch nicht durch allgemeine Methoden ausgewertet haben. Erst Archimedes scheint brauchbare Rechenmethoden hiezu gehabt zu haben, wie er bei der Berechnung der Zahl $\pi$ beweist. Bei Heron erst werden die Wurzelberechnungen häufiger, aber nicht sehr genau. Als schliefslich zu Ptolemäus Zeiten (150 n. Chr.) die Astronomie genaueres, praktisches Rechnen verlangte, kam man zu einer allgemeineren Methode des Wurzelausziehens. —

In Archimedes erreicht die griechische Mathematik den höchsten Punkt ihrer Entwicklung. Wenn Euklid ein systematisches, streng logisches und lückenloses Lehrbuch der Elementarmathematik der Mit- und Nachwelt gegeben hat, so schrieb Archimedes gewissermafsen Monographien über einzelne Gebiete der höheren Mathematik. Archimedes war der erste, der die Quadratur des Kreises rechnerisch mit Hilfe der Zahl $\pi$ definitiv löste, der erste, der die Quadratur der Kegelschnitte und selbst einer höheren Kurve, der Archimedischen Spirale ausführte. Die Volumbestimmung der Kugel gehört jedenfalls auch dem Archimedes an; dazu kommen noch die Kubaturen von Umdrehungskörpern: des Paraboloids, Ellipsoids und Hyperboloids und von deren Segmenten; auch die Schwerpunktsbestimmungen derartiger Flächen- und Körperstücke sind des Archimedes Werk.

Als die höchsten seiner Leistungen sieht Archimedes selbst aufser der Kubatur der Kugel und ihres Segments die Bestimmung der Oberfläche der Kugel und ihres Segments an. Die Behandlung krummliniger Figuren und der Körper mit krummen Oberflächen waren aufser-

ordentliche Leistungen. Keiner hat sich vor ihm und nach ihm an solche Aufgaben gewagt und erst 18—19 Jahrhunderte später gelang es einem Kepler, Huygens, Cavalieri, Fermat, Roberval, Wallis, Guldin, Descartes, Newton und Leibniz die Methode des Archimedes mit mehr Freiheit, meist aber auch mit mehr Skrupellosigkeit direkt benützend die infinitesimalen Betrachtungen Archimedes' allmählich zur Integralrechnung zu erweitern. Die Neueren benützten eben häufig auf unvollständiger Induktion und Analogie beruhende Mutmafsungen, wo Archimedes exakte Beweise für unerläfslich gehalten haben würde. So hätten Induktions- und Analogiebeweise, wie sie z. B. durch Kepler und Cavalieri in die Literatur Eingang fanden, die Schüler eines Archimed oder Euklid ebensowenig befriedigen können als uns heute. — Doch hat die schöpferische Tätigkeit des Archimedes die Grundlagen geboten für die zweite Blüte der Mathematik im 18. Jahrhundert.

Für die grofsartige Erfindungsgabe des Archimedes gibt die Quadratur der Parabel ein überzeugendes Beispiel. Diese Aufgabe behandelt Archimedes in drei Beweisen, von denen der eine ein geometrischer und die anderen, die wir mechanische nennen wollen, mit Hilfe des Begriffs des statischen Moments durchgeführt sind. Die Grundgedanken des ersteren sind ungefähr folgende:

Einem beliebigen Parabelsegment, dessen Inhalt Archimedes bestimmen will, beschreibt er ein $\triangle ABC$ ein, dessen Grundlinie $AC$ die Sehne $AC$ des Segments und dessen Mittellinie das im Dreieck liegende Stück des zur Sehne $AC$ konjugierten Durchmessers ist. Die beiden Seiten des Dreiecks schneiden wieder Segmente ab und diesen beschreibt er wieder Dreiecke ein, deren Grundlinie die betr. Sehne bzw. Dreiecksseite und deren Mittellinien zum vorigen, konjugierten Durchmesser parallel sind. Durch die neuen Dreiecke entstehen wieder Segmente, denen wieder wie vorher Dreiecke einbeschrieben werden, ad infinitum. Nun beweist er den Hilfssatz, dafs jedes nachfolgende $= \frac{1}{8}$ des vorangehenden Dreiecks ist, und erhält so das Parabelsegment ausgefüllt durch unendlich viele Dreiecke und deren Summe $= \triangle ABC \cdot (1 + 2 \cdot \frac{1}{8} + 4 \cdot (\frac{1}{8})^2 + 8 \cdot (\frac{1}{8})^3 + \ldots.) = \triangle ABC \cdot (1 + \frac{1}{4} + (\frac{1}{4})^2 + (\frac{1}{4})^3 + \ldots.)$. In einem neuen Hilfssatz findet er die Summe der unendlichen Reihe durch Exhaustion $= \frac{4}{3}$ und somit die Fläche des Parabelsegments $= \frac{4}{3} \cdot \triangle ABC$. Archimedes ersetzt den infinitesimalen Grenzübergang durch die unfehlbare, aber umständliche Exhaustionsmethode, da wo wir vielleicht bestimmte Integrale benützen. — Der mechanische Beweis der Parabelquadratur geht aus von einer Parabelgleichung; diese bezieht Archimedes auf ein Koordinatensystem, dessen Achsen wieder die Sehne $AC = a$ des Segments ($X$-Achse) und der hiezu konjugierte Durchmesser oder vielmehr eine Parallele $AZ$ zu diesem im Anfangspunkt der Sehne ($Y$-Achse) sind. Um die Gleichung möglichst einfach zu gestalten, zieht er im Endpunkt der Sehne $AC$ die Tangente $CZ$ an die Parabel. Die beiden Koordinaten-Achsen schliefsen mit der Tangente ein Dreieck $ACZ$ ein und Archimedes findet nun durch einen Hilfssatz für irgendeinen Punkt $(x, y)$ der Parabel die einfache Proportion $a : x = y' : y$, wobei $y'$ das auf

der betr. Ordinate $y$ liegende bis zur Tangente reichende, d. h. im $\triangle ACZ$ liegende Ordinatenstück ist. Nun hat Archimedes den genialen Gedanken die Proportion $a : x = y' : y$ oder die Gleichung $ay = xy'$ als Momentengleichung zwischen den schweren Strecken oder Massengrößsen $y$ und $y'$ an den Hebelarmen $a$ und $x$ anzusehen. Von den Strecken $y$ und $y'$ oder wie wir sagen würden, von den Flächenelementen $y \cdot dx$ und $y' \cdot dx$, denkt sich Archimedes einerseits das Parabelsegment $ACB$ andrerseits das $\triangle ACZ$ ausgefüllt. Ist nun $CK$ die von $C$ durch den Endpunkt $B$ des zu $AC$ konjugierten Durchmessers gehende Mittellinie des Dreiecks $ACZ$, die über $K$ hinaus um $KD = CK$ bis $D$ verlängert gedacht wird, so kann Archimedes schliefslich sagen: $y$, in $D$ vereinigt gedacht, ist an dem Hebelarm $DK$ in Gleichgewicht (in bezug auf $K$) mit dem Dreiecksstreifen $y'$, wenn er da bleibt, wo er ist; denn der Hebelarm von $y'$, nämlich $KM$ ($M$ der Mittelpunkt von $y'$, auf der Mittellinie $CK$ liegend) und der Arm $DK$ ($= CK$) haben dasselbe Verhältnis wie $x$ und $a$ d. h. $KM : DK = x : a$ und es geht die Momentengleichung $ay = xy'$ über in die Momentengleichung $DK \cdot y \doteq MK \cdot y'$. Diese Beziehung aber gilt für alle entsprechenden Parabel- und Dreiecksstreifen $y$ und $y'$; dabei bleibt der Hebelarm $DK$ konstant. So kann nun Archimedes folgern, dafs all die Parabelstreifen am Hebelarm $DK$ angebracht im Gleichgewicht stehen mit den Dreiecksstreifen, wenn sie da bleiben, wo sie sich befinden, d. h. dafs die Fläche des Parabelsegments, im Punkte $D$ vereinigt, am Hebelarm $DK$ das Gleichgewicht hält dem Dreieck $AZC$, da wo es ist. Da aber der Schwerpunkt des letzteren bekannt ist und man sich die Masse des Dreiecks im Schwerpunkt vereinigt denken kann und der Hebelarm desselben $MK = \frac{1}{3}\, CK = \frac{1}{3}\, DK$ bekannt ist, so ergibt sich die Gleichung $DK \cdot$ Segment $= \frac{1}{3}\, DK \cdot$ Dreieck, oder Parabelsegment $= \frac{1}{3} \triangle AZC$; da aber $\triangle AZC = 4 \cdot \triangle ABC$, wo $\triangle ABC$ das auf frühere Weise dem Parabelsegment eingeschriebene Dreieck ist, erhält man auch hier das Resultat: Parabelsegment $= \frac{4}{3} \cdot \triangle ABC$.

Der vorstehende „mechanische“ Beweis ist verschieden von dem „mechanischen“ Beweis, den Archimedes in seiner Schrift „Quadratura Parabolae“ bringt. Hier umgeht er die Infinitisimalbetrachtung und Integration weiter durch die Exhaustionsmethode. Im vorstehenden Beweis aber sieht er von letzterer Methode vollständig ab. Der Beweis ist angeführt als der erste in einer Reihe von Beweisen, die Archimedes in seiner neu aufgefundenen „Methodenlehre“ gegeben hat. Diese bisher unbekannte Methodenlehre des Archimedes wurde von dem Archimedesforscher, dem berühmten Kopenhagener Philologen, Professor Heiberg in einem Kloster zu Konstantinopel im Jahre 1906 zugleich mit anderen schon bekannten Schriften des Archimedes aufgefunden und in der Zeitschrift „Hermes“ (1907) im griechischen Text veröffentlicht. In der „Bibliotheca Mathematica“, Zeitschrift für Geschichte der Mathematik, VII. Bd. 1906/07 wurde die Abhandlung von Heiberg ins Deutsche übertragen und von dem Mathematiker Zeuthen in Kopenhagen mit einer deutschen Erläuterung versehen. Die Schrift hat den Titel:

„Ἀρχιμήδους περὶ τῶν μηχανικῶν θεωρημάτων πρὸς Ἐρατοσθένην ἔφοδος“ (des Archimedes Methodenlehre über die mechanischen Lehrsätze, an Eratosthenes). Von den Beweisen sind uns 14 zum gröfsten Teil erhalten, die Lücken sind leicht zu ergänzen, der Schlufs des Werkes ist leider verloren.

Archimedes will in dem Werk eine neue, mechanische d. h. auf Lehrsätzen der Mechanik beruhende Methode darlegen, die dazu dienen soll, Lehrsätze zu beweisen und zu finden. „Denn manches wurde nur, sagt Archimedes, zuerst durch die Mechanik klar und dann erst geometrisch durch den Beweis begründet. Es ist nämlich leichter, wenn man durch diese Methode vorher eine Vorstellung von den Fragen gewonnen hat, den Beweis herzustellen, als ihn ohne eine vorläufige Vorstellung zu erfinden.“

Die neue Methode sollte also nur zur Auffindung neuer Lehrsätze verhelfen, die Beweise sollten nur induktive Bedeutung haben; denn Archimedes ging wie die ganze strenge Schule des Altertums von dem Grundsatz aus, dafs geometrisches nur geometrisch zu erweisen sei; daher sah Archimedes die mechanischen Beweise seiner Methodenlehre nicht als zwingend an und gab zu den mechanischen Beweisen auch rein geometrische, die uns leider nicht erhalten sind. In den geometrischen Beweisen umging er die infinitesimalen Grenzbetrachtungen jedesmal durch den exakten Exhaustionsbeweis. Heute würden wir auch seine mechanischen Beweise der Methodenlehre, von geringfügigen Wortänderungen abgesehen, für voll gelten lassen.

Durch Zurückführung der Flächen- und Körperberechnungen auf die Summierung von unendlich schmalen Flächenstreifen und von unendlich dünnen Körperschichten und durch Einführung eines Koordinatensystems hat er den Grundgedanken unserer Integralrechnung gegeben und auch die Idee unseres Funktionsbegriffes war bereits in Archimedes lebendig.

Ebenso wie Archimedes im vorstehenden Beweis das Parabelsegment in unbegrenzt schmale Streifen zerlegt denkt, diese summiert und so gewissermafsen das Integral $c \cdot \int_0^a y\,dx$ sucht, wo $y$ und $x$ die Gleichung $c \cdot y^2 = x$ erfüllen, so findet er den Inhalt von Umdrehungskörpern, der Kugel, Paraboloid, Ellipsoid, Hyperboloid durch Zerlegung in unbegrenzt dünne Körperscheiben, indem er diese Körper, wie er sagt, aus lauter aufeinandergelegten Kreisflächen ausgefüllt denkt. Es ist hier nicht möglich auch nur eine der Volumbestimmungen ausführlich zu behandeln; jedesmal aber stellt Archimedes zunächst eine Gleichung auf, die er dadurch erhält, dafs er das Verhältnis des Schnittkreises, senkrecht zur Achse des betreffenden Körpers und des in derselben zur Achse senkrechten Ebene liegenden Schnittkreises aus einem dem Körper umschriebenen Zylinder oder aus einem Zylinder von doppeltem Radius gleichsetzt dem Verhältnis der entsprechenden Hebelarme. Diese Proportion bekommt er durch den Vierstreckensatz in Verbindung mit dem Sehnensatz im Kreise oder einem Satz, der die Beziehung zwischen Ordinate

und Abszisse der betreffenden Mediankurve d. h. die Gleichung der erzeugenden Kurve darstellt. Der eine Hebelarm bleibt dann für alle Schnittkreise des betrachteten Körpers konstant gleich dem einen Durchmesser, der andere Hebelarm ist variabel und gibt immer die Entfernung des Zylinderkreises vom Drehpunkt an. Bringt er nun die Summe der Schnittkreise des Körpers an dem konstanten Hebelarm an, so ist das dadurch sich ergebende Gesamtmoment gleich dem Gesamtmoment des Zylinders da, wo er ist. Da nun das Volum dieses Zylinders, sein Schwerpunkt und der konstante Hebelarm $a$ bekannt ist, so erhält Archimedes jedesmal auf einfachste Weise das Volum des gesuchten Körpers. Hiebei wird gewöhnlich als Bindeglied noch ein auf besondere Art der Kugel einbeschriebener Kegel benützt.

So dient schliefslich dem Archimedes die Kenntnis vom Schwerpunkt des Dreiecks, Kegels zur definitiven Auswertung von bestimmten Integralen.

Aber nicht nur die Volumina der Körper bestimmt Archimedes sondern auch die Schwerpunkte ihrer Segmente, Volum und Schwerpunkt des Kugelsegments und das Volum des Zylinderhufs und die Kugeloberfläche. Archimedes hat so als der erste die Kubatur der Flächen 2. Ordnung gefunden, welche Aufgabe niemand vor ihm bewältigte. Durch die Resultate seiner Methodenlehre ist ihm auch, wie er sagt, der Gedanke gekommen, dafs die Kugeloberfläche gleich dem Vierfachen des gröfsten Kreises ist. Es scheint jedenfalls, dafs von Archimedes dieser Satz erst nach dem Satz vom Inhalt der Kugel entdeckt und bewiesen worden ist, während in seiner spätern Schrift „Über die Kugel und Zylinder“ die Beweisfolge die umgekehrte ist, ebenso wie in den meisten unserer Schulbücher.

Die neu aufgefundene „Methodenlehre“ hat für die Beurteilung und Würdigung des Archimedes hohe Bedeutung, weil sie ihn als den Bahnbrecher für infinitesimale Betrachtungsweise in hellem Lichte zeigt. Das Gemeinsame in allen Beweisen daselbst ist die fruchtbare Zusammenstellung von Raum- und Schwerpunktsbestimmungen und die Einführung ganz neuer infinitesimaler Begriffe. Neu ist in der Schrift auch die Bestimmung des Schwerpunkts eines Körpers durch das statische Moment in bezug auf eine feste Ebene und die infinitesimale Zusammensetzung des Gesamtmomentes aus Elementarmomenten, genau so wie es die heutige Integralrechnung tut. Archimedes hat hier, wie auch in seiner Schrift „Über die Spiralen“ gewissermafsen eine Reihe von Integralen gefunden. — Die Schrift „Über die Spiralen“ ist auch noch in anderer Beziehung merkwürdig. Bei der Berechnung des Flächenstücks der Archimedischen Spirale, das zwischen zwei Radienvektoren liegt, gebraucht Archimedes Polarkoordinaten und er stellt die Gleichung der Kurve in solchen dar; er benützt in der Untersuchung und Auffindung des Flächenwertes dasselbe infinitesimale Dreieckchen, wie wir es in der Integralrechnung gewohnt sind. Die Summe dieser Elementardreiecke schliefst er zwischen zwei Grenzen ein und den Wert findet er, indem er die Reihe $\Sigma n^2$ mit Hilfe der Exhaustion auswertet.

Archimedes war ein Forscher, der schon im Altertum moderne Arbeitsmethoden besafs, und nichts scheint ihm zu schwer gewesen zu sein. Von seinen grofsartigen Resultaten konnten jedoch nur einige rein geometrische berührt werden. Um nun das Bild vollständiger zu machen, bringen wir noch eine Aufgabe aus dem Grenzgebiet zwischen Algebra und Geometrie: Eine Kugel soll durch eine Ebene in zwei Segmente geteilt werden, die sich wie $m:n$ verhalten. Die Lösung der Aufgabe, die auf eine Gleichung 3. Grades führt, wird von Archimedes ungefähr folgendermafsen bewerkstelligt: er schneidet die Kugel durch eine Ebene nach einem Hauptkreis, dessen Durchmesser $DB = 2r$ sei. Diesen verlängert er um $BZ$, so dafs $DZ = 3r$ wird. Diese Gerade wird von der gesuchten senkrechten Teilungsebene in $X$ getroffen; es ist dann $DX = x$ und $XZ = 3r-x$. Auf $BZ$ sucht er noch einen Punkt $T$ so, dafs $TZ = \frac{m}{m+n} \cdot r$ ist. Die Gleichung, aus der sich $x$ bestimmt, hat nun bei uns die Form $3r^2 - x^3 = \frac{m}{m+n} \cdot 4r^3$; bei Archimedes lautet sie durch Einführung der Hilfspunkte $T$ und $Z \ldots \frac{DB^2}{DX_2} = \frac{XZ}{TZ}$. — Diese Gleichung oder Proportion stellte Archimedes in seiner Schrift „Über Kugel und Zylinder“ auf und verspricht am Ende der Schrift die Lösung zu geben. Wir dürfen als sicher annehmen, dafs Archimedes sein Versprechen eingelöst haben wird; leider ist uns die Lösung nicht direkt in der Schrift des Archimedes überliefert worden. Aber Eutokius, der Kommentator des Archimedes, hat Lösungen mitgeteilt, von denen er eine ausdrücklich als die des Archimedes bezeichnet: Man setze $\frac{DB^2}{DX^2} = \frac{e}{y}$ (I.) und $\frac{XZ}{TZ} = \frac{e}{y}$ (II.), wo $e$ eine Konstante $= 3r$ ist. Läfst man nun den Punkt $X$ die Strecke $DZ$ durchlaufen und betrachtet man $y$ als die Ordinate, die zu der Abszisse $DX$ gehört, so stellt die Gleichung (I.) oder $y = \frac{e}{4r^2} \cdot x^2$ eine Parabel vor mit dem Scheitel in $D$ und mit $DZ$ als Scheiteltangente und als $X$-Achse. Die Gleichung (II.) oder $(3r - x) \cdot y = e \cdot \frac{m}{m+n} \cdot r$ aber ist eine Hyperbel mit $DZ$ und der in $Z$ auf $DZ$ errichteten Senkrechten als Asymptoten. Die gesuchte Strecke $DX = x$ ergibt sich nun als Abszisse des einen Durchschnittspunktes dieser beiden, punktweise konstruierbaren Kurven und damit ist ein graphisches Näherungsverfahren zur Auflösung der vorgelegten Gleichung 3. Grades gefunden. Solche Gleichungen wurden gewöhnlich in ihrer symmetrischen Form als „kubische“ Aufgaben stereometrisch aufgefafst und die vorgelegte Aufgabe stellt sich in der Forderung dar: Eine Strecke $BZ$ in zwei Teile $DX$ und $XZ$ zu teilen, so dafs das aus dem einen und dem Quadrat des andern gebildete Parallelepipedon ein gegebenes Volum erhält [$x^2 (a-x) = b^2 \cdot c$, wo

$a = 3r$, $b = 2r$ und $c = \frac{m}{m+n} \cdot r$ ist]. — In gleicher Weise lassen sich alle Gleichungen 3. Grades graphisch lösen. Z. B $\cdot\ x^3 + ax^2 + Bx = C \cdot c$, wo die grofsen Buchstaben Flächenstücke und die kleinen Buchstaben Strecken bedeuten sollen. Man schreibe die Gleichung in der Form $\frac{x^2}{c} + \frac{ax}{e} + \frac{B}{c} = \frac{C}{x}$ und setze dann (I.) $y - \frac{C}{x}$ und

(II.) $c \cdot y = x^2 + ax + B$,

dann ist Gleichung (I.) eine Hyperbel und (II.) eine Parabel und die Abszisse des Schnittpunktes beider Kurven gibt eine Lösung der vorgelegten Gleichung. — Ähnliche Aufgaben finden wir in Archimedes bei der Bestimmung von Ellipsoid- und Hyperbelsegmenten von gegebenem Volum. Archimedes hat von der obigen Aufgabe auch den Diorismus gegeben; es gelten hier nur positive Wurzeln, $o < x < a (= 3r)$ und das gegebene Volum $b^2 c$ kann höchstens dem Maximum $x^2 (a-x)$ gleich werden und dies tritt ein für $x = \frac{2}{3} a$. In diesem Grenzfall berühren sich beide Kurven. So gebührt also das Verdienst kubische Gleichungen zuerst graphisch gelöst und diskutiert zu haben nicht den Arabern, sondern den Griechen und zwar dem Archimedes. Doch sieht man gerade auch aus diesem Beispiel, dafs die rein geometrische Auffassung und Behandlung der algebraischen Gleichungen die Entdeckung der mehrfachen Wurzelwerte einer Gleichung erschwert oder unmöglich macht und die Unvollständigkeit der Lösung zur Folge hat; und das ist ein wesentlicher Nachteil des geometrischen Verfahrens der Griechen gewesen.

Von den arithmetischen Leistungen sei hier nochmals die Summierung der Reihe $1^2 + 2^2 + \ldots + n^2$ in der Abhandlung über die Spiralen erwähnt und auf die rein zahlentechnische Schrift „Sandrechnung" (Ψαμμίτης) mit wenigen Worten hingewiesen. In der Sandrechnung zeigte Archimedes, wie man den beschränkten Zahlenraum der Griechen mit Hilfe der vorhandenen Zahlwörter beliebig weit ausdehnen könne. Er nannte eine Myriade von Myriaden eine Oktade ($10^8$) und 10 000 mal 10 000 Oktaden eine Periode; dabei hat die 2. Oktade 16, die 3. Oktade 24 Nullen und die erste Zahl der 2. Periode demnach $10\,000 \cdot 10\,000 \cdot 8 = 800\,000\,000$ Nullen. Archimedes berechnete dann unter Zugrundelegung der gegebenen Gröfse eines Sandkorns und der allerdings zu klein angenommenen Länge des Durchmessers der Erde und des Universums die Zahl der Sandkörner, welche die Himmelskugel ausfüllen würden, zu ungefähr 1000 Einheiten der 7. Oktade der 1. Periode, also zu ungefähr $10^{51}$. — Eine der wichtigsten mathematischen Leistungen des Archimedes ist die Bestimmung der Zahl $\pi$. Archimedes beweist zunächst den Satz, dafs die Kreisfläche einem rechtwinkeligen Dreieck inhaltsgleich sei, dessen Katheten die Länge der Kreisperipherie, beziehungsweise des Radius haben. Dann beweist er, dafs das Verhältnis zwischen dem Umfang des umgeschriebenen 96-Ecks und dem Durchmesser kleiner sei als $3\frac{1}{7}\frac{0}{0}$ und dafs das Verhältnis zwischen dem Umfang des eingeschriebenen 96-Ecks

und dem Durchmesser gröfser sei als $3\frac{10}{71}$. Es mufs daher der Wert des Verhältnisses zwischen Kreisumfang und Durchmesser d. h. die Zahl $\pi$ um so mehr zwischen jenen beiden Grenzwerten liegen und es ist die Ungleichung erfüllt: $3\frac{1}{7} > \pi > 3\frac{10}{71}$. Es kam hier Archimedes jedenfalls nur darauf an, die Gröfse $\pi$ zwischen zwei Grenzen einzuschliefsen, die sich durch möglichst einfache Brüche ausdrücken lassen. Man darf aber nicht mit Einigen schliefsen, dafs Archimedes die Zahl $\pi = 3\frac{1}{7}$ nur in recht grober Annäherung bestimmt habe; denn es spricht alles für die Annahme, dafs Archimedes imstande war, die Zahl $\pi$ so genau zu bestimmen als er nur wollte; dafür spricht seine geometrische Methode mit Hilfe der regelmäfsigen Vielecke, wie wir sie auch heute noch benützen, und ferner seine Methode technischen Rechnens, die ihm jede Quadratwurzel auszuziehen ermöglichte.

Damit wollen wir die rein mathematischen Leistungen des Archimedes verlassen. Wir haben schon gesehen, wie Archimedes das Hilfsmittel der Mechanik in bahnbrechender Weise zur Behandlung mathematischer Probleme benützt hat. So ist auch in seiner Schrift „Gleichgewicht der Ebenen", in der zwischen die beiden Bücher der letzteren fallende Abhandlung über „Parabelquadratur" und in der neu aufgefundenen „Methodenlehre" Mechanisches und Geometrisches ineinander verwoben. In ersterem Werke handelt es sich um Schwerpunktsbestimmungen. So findet Archimedes die Schwerpunkte von Dreiecken, Parallelogrammen, Trapezen und schliefslich im 2. Buch den Schwerpunkt des Parabelsegments und des von zwei parallelen Sehnen eingeschlossenen Parabelstücks. Diese Untersuchungen dehnt er dann auch auf Körper aus, besonders in seiner „Methodenlehre" und in der Schrift „Über die schwimmenden Körper". So bringt er in dem ersten uns unvollständig überlieferten Teil der letzteren Abhandlung Sätze über die Lage eines eingetauchten Kugelsegments, im 2. Teil aber Sätze über die Gleichgewichtslage und den Schwerpunkt eines schwimmenden Parabeloidsegments. Am meisten förderte Archimedes die Hydrostatik durch das nach ihm benannte Archimedische Prinzip. Er definiert gewissermafsen hier den Begriff des spezifischen Gewichts für Stoffe, die leichter sind als Wasser, während er in seiner „Kranzrechnung" den Begriff des spezifischen Gewichts für schwerere Körper verwendet. Es werden ihm zwei Methoden zur Bestimmung des Silbergehalts der dem König Hieron vom Goldarbeiter abgelieferten Krone zugeschrieben: 1. die Bestimmung durch Wägung des verdrängten Wassers und 2. die Bestimmung durch den Gewichtsverlust in Wasser; drei derartige Wägungen führten jedesmal zum Ziel. Die Schwierigkeit der exakten Messung des verdrängten Wassers der 1. Methode kann ihn wohl zur 2. Methode, die nur die einfache und leicht ausführbare Bestimmung der Gewichtsabnahme der Körper im Wasser verlangt, geführt haben. — Damit sind des Archimedes Leistungen in der Mechanik nicht erschöpft. Er widmete sich auch der Technik für friedliche und kriegerische Zwecke. Der Flaschenzug, Wasser- und Schiffshebewerke mittels Schraube, ferner Kriegsmaschinen und sogar Brennspiegel werden ihm zugeschrieben, Einrichtungen, durch welche die Angriffe des Marcellus

auf die Stadt Syrakus zwei Jahre lang vereitelt wurden. Diese Erfolge machten seinen Namen in der Masse des Volkes besonders berühmt und die Bewunderung des Volkes erklärt es, wenn ihm übermenschliche Fähigkeiten zugesprochen und das stolze Wort in den Mund gelegt wurde: „Δός μοὶ ποῦ στῶ καὶ κινῶ τὴν γῆν“. Doch wollen wir hierin lieber den begeisterten Hymnus der von dem überragenden Ingenium ihres Helden überzeugten Nachwelt erkennen als den Ausspruch eines zu solch überhebenden, kraftstrotzenden Äufserungen unfähigen, bescheidenen Gelehrten, der bei der Erstürmung der Stadt unter den Händen eines wütenden Soldaten ein Leben aushauchte, dessen letzten Atem er seiner Wissenschaft und dem Wohle seiner Mitbürger gewidmet hatte.

Sein Grabmal war verfallen und verloren, bis Cicero es wieder auffand und restaurierte; aber seine Werke lebten fort, unvergänglich für alle Zeiten, ein Erinnerungszeichen an einen der wenigen Geister, die zum Fortschritt der Wissenschaft und der Menschheit Wesentliches beigesteuert haben.

Das dritte vorchristliche Jahrhundert, das mit Euklides begonnen und die Wirksamkeit des Archimedes gesehen hatte, schlofs mit Apollonius von Pergä (ca. 200 v. Chr.) Die Leistungen dieser drei Männer verkörpern die Blüte der griechischen Mathematik. Apollonius, bekannt durch die nach ihm benannten Berührungsprobleme, ist berühmt geworden durch sein zusammenfassendes und gewissermafsen abschliefsendes Werk über die „Kegelschnitte“. Die 8 Bücher dieses Werkes behandeln den Gegenstand so erschöpfend, dafs wir auch heutzutage nur wenig hinzufügen können.

Nur im Fluge wollen wir noch Umschau halten in den nachfolgenden Jahrhunderten, der Zeit des Niederganges. Euklid, Archimedes und Apollonius haben die Mathematik auf eine Stufe gebracht, von der aus kein weiteres Steigen möglich war, wenn nicht neue Hilfsmittel und Formen geschaffen wurden. Die geometrische Behandlung der Algebra war ein zu schwerfälliges Mittel um der Algebra förderlich zu sein; sie hatte Unvollständigkeiten zur Folge, so dafs noch ein Diophant (300 n. Chr.) keine negativen Zahlen kannte und die Irrationalzahl immer noch nicht als Zahl betrachtete. — Das Arbeitsgebiet war bis auf einzelne Nebenteile erschöpft und ohne Erweiterung der Infinitesimalmethoden, wie wir sie besonders bei Arichmedes in ersten Ansätzen finden, war kein Fortschritt möglich. Doch dazu war die Zeit noch nicht reif und deshalb ein Rückschritt unausbleiblich. In den folgenden Jahrhunderten war die mathematische Forschung einer weiten trostlosen Ebene vergleichbar, aus der nur ganz vereinzelt und in weiten Abständen frisch grünende Bäume hervorragten. Wir nennen Heron, den grofsen Feldmesser (ca. 100 v. Chr.), dann Ptolemäus, den Begründer des nach ihm benannten Weltsystems und den Verfasser der ersten trigonometrischen Sehnentafel und des Almagests (ca. 150 n. Chr.); wir erwähnen noch den berühmten Sammler und Kommentator Pappus (ca. 300 n. Chr.) und schliefsen mit dem allgegemein bekannten Arithmetiker Diophantus (ca. 300 n. Chr.). Dieser

sammelte bisher Bekanntes der bestimmten Algebra und war Pfadfinder auf dem Gebiet der unbestimmten Algebra. Nach Diophant bricht unaufhaltsam der Niedergang über die griechische Mathematik herein. Die Griechen werden von den Arabern abgelöst, von ihnen übernehmen die Klöster die interpretierende Tätigkeit und erst mit dem Ende des Mittelalters beginnt neues Leben in unserer mathematischen Wissenschaft.

Nürnberg. J. Klug.

---

## Zu Caesars b. g. VII, 35.

In einem Exkurs seines ebenso durch tiefgründige Gelehrsamkeit wie durch klare, lebendige Darstellungsweise ausgezeichneten, eine Fülle von Belehrung und Anregung bietenden[1]) Buches: „Caesar's Conquest of Gaul" (London 1899) bespricht R. Holmes die Verbesserungsvorschläge zu der offenbar falschen und unhaltbaren Lesart in Caesars b. g. VII, 35, 4: „captis quibusdam cohortibus" etc. (pp. 733 ff.) Er gibt darin u. a. eine Liste von Konjekturen, „die deutsche Gelehrte ausgetüftelt haben, sich zum Vergnügen und Leuten, die blofs zu erfahren wünschen, was Caesar gemeint hat, zur Qual" und fügt in seiner temperamentvollen Art hinzu: „Ich hege keinen Zweifel, dafs ein tüchtiger Gelehrter mit fruchtbarer Phantasie, dem es auf eine vergeudete Stunde nicht ankommt, diese Liste noch beträchtlich verlängern könnte." Am Schlufs entscheidet er sich für die (tatsächlich einfachste und durch die schlagende Analogie von Liv. XXVI, 38, 2, wo einige Codd. ebenfalls für „carpere" versehentlich „capere" bieten, genugsam gedeckte) Emendation „carptis", indem er, wieder recht drastisch, erklärt: „Obwohl ich nicht weifs, was Caesar schrieb, obwohl wir es auch nie wissen werden, — mögen Emendatoren schwärmen und rasen bis zum jüngsten Tag, „carptis" ist die Emendation, die ich mir wähle."

Ohne mich zu den „tüchtigen Gelehrten mit fruchtbarer Phantasie" oder zu denen rechnen zu können, „für die es auf eine vergeudete Stunde nicht ankommt", möchte ich doch meiner Verwunderung Ausdruck geben, dafs niemandem die Lesart dreier Codices „demptis" zu der naheliegenden Vermutung Anlafs gegeben zu haben scheint, es möchte hier ursprünglich „diremptis" zu lesen gewesen und dies als eine Glosse zu dem damals noch richtig erhaltenen „carptis" anzusehen sein. Man hätte dann nicht nötig, zu der sehr unwahrscheinlichen Annahme einer Auslassung und Veränderung (demptis tertiis quibusque cohortibus wird als das Ursprüngliche u. a. vermutet) zu greifen.

Bamberg. W. Schott.

---

[1]) S. die Referate von F. Vogel in den N. Jhbb. f. kl. Alt. Bd. VII (1901), S. 225 ff. und B. Niese in der Hist. Ztschr. Bd. XCIII (1904), S. 97 ff.

## Zur Miszelle in Heft IX/X. S. 594.

Zu der a. a. O. von Herrn Dr. Keiper-Regensburg angeführten Parallelstelle des Schillerschen Satzes: „Es wächst der Mensch mit seinen gröfsern Zwecken" (lat. Absol. Aufg. 1908) bei Tacitus, dial. 37: „Crescit cum amplitudine rerum vis ingenii" (zitiert auch bei Büchmann, Gefl. W. 23. Aufl. 1907 S. 196) darf vielleicht noch auf folgende hingewiesen werden:

Tacitus, Annal. III, 69: „Excitari quosdam ad meliora magnitudine rerum" (zitiert von Gudemann zu Tac. dial. c. 37). —

Seneca, Nat. quaest. III, praef.: „Crescit animus, quoties coepti magnitudinem attendit"[1]) (zitiert auch von Büchmann, Gefl. W. 23. Aufl 1907 S. 196). —

Seneca, Ep. 22, 7: „Crescit viro forti animus ipsa rerum difficultate".

Stellen, die alle den nämlichen Gedanken in begreiflich (Senecas Einflufs auf Tacitus!) ähnlicher, echt lateinischer Fassung geben durch jedesmal gleiche Hervorhebung der beiden Hauptbegriffe (Wachsen — grofse Zwecke), einmal mittels der Anfangsstellung des Prädikats, andrerseits durch den Gebrauch des Substantivums an Stelle des betonten Adjektivs unter Vermeidung der an sich naheliegenden, aber für Sentenzen (breves acutasque wünschen sie des Tacitus Zeitgenossen) schwerfälligen komparativen Relativkonstruktion.

Ansbach. Wilh. Werner.

---

[1]) ostendis liest Gercke in der kürzlich erschienenen Ausgabe der Naturales Quaestiones (in der Bibl. Teubneriana).

# II. Abteilung.

## Rezensionen.

Wortkunde in der Schule auf Grundlage des Sachunterrichtes. Von Remigius Vollmann, Oberlehrer in München. III. Teil: Naturkunde. München, Verlag von Max Kellerers h. b. Hofbuchhandlung, 1906. VIII u. 209 S. Geh. 3 *M.*

Noch willkommener als die zwei ersten Bändchen dieser „Wortkunde", die hauptsächlich geographische und geschichtliche Begriffe behandeln, mufs dies dritte sein, denn gerade auf dem Gebiete der Naturkunde fehlt es — vom Pflanzenreiche abgesehen — an einer brauchbaren und leicht zugänglichen Sammlung des etymologisch Wissenswerten; die Angaben in den gangbaren naturkundlichen Kompendien aber sind nicht vollständig und auch nicht immer zuverlässig; dagegen haben dem Verfasser dieser „Wortkunde" nur Werke von anerkannter Geltung als Quelle gedient.

Obwohl dem Zweck des Buches entsprechend nur die elementare Naturbeschreibung berücksichtigt ist und Chemie, Physik, Geologie u. a. ausgeschlossen sind, ist ein ungemein reiches Material verarbeitet, zumal da auch alle wichtigeren Metaphern und Redensarten, die sich an die Namen knüpfen, angeführt und wo nötig und möglich auch erklärt werden.

Für eine zweite Auflage, die das nützliche Buch wohl erleben wird, stelle ich hier einige Bemerkungen zusammen. Vermifst habe ich bei den Pflanzennamen vor allem „Herbstzeitlose" und „Palme", dann auch „Frauenschuh", „Männertreu", „Levkoje" (*λευκόϊον*) u. a.; beim „Bärlapp" (S. 167) ist das „Hexenmehl" („Drudenmehl") nicht erwähnt. Ferner ist wohl „Perlmutter" (S. 112) in seiner Zusammensetzung erklärt, aber nicht „Perle". Bei den Pferdekrankheiten (S. 46) fehlt der „Spat".

S. 89 ist turtur, woher „Turteltaube", als neulat. aufgeführt; die Nebenform „Nespel" zu „Mispel" (S. 122) geht auf it. nespola zurück, „Mispel", wie angegeben, auf lat. mespilum; „Sellerie" heifst ital. nicht sellerie (S. 130), sondern sedano, „Dattel" nicht dattilo (S. 170), sondern dattero.[1])

[1]) Einige Druckfehler und sonstige Kleinigkeiten seien hier zusammengestellt: S. 12 in der Mitte mufs es statt „von" „vor" heifsen. — S. 24 in der Mitte ist das störende Komma nach „Grundlage" zu tilgen. — S. 33 steht gout statt goût. — Nicht vom „gumpigen" Donnerstag spricht man in Schwaben (S. 95), sondern vom „gumpeten". — Warum ist S. 100 bei crocodilus die mlat. Form cocodrill

Die Bezeichnung „Muskel“ (musculus nach μῦς; auch ahd. mûs), wozu S. 5 bemerkt ist: „warum?“, erklärt sich durch die Beweglichkeit, das rasche Hin- und Herfahren mancher Muskeln bei Körperbewegungen. Die vermittelnde Ähnlichkeit bei so vielen derartigen Metaphern ist nur ganz oberflächlich. Vergleichen könnte man, dafs die Empfindung bei einem Stofs auf eine bestimmte Stelle des Ellenbogens, wobei es sich allerdings nicht um einen Muskel handelt, mit dem Ausdruck bezeichnet wird „das Mäuschen fährt vor“. — S. 7 lesen wir „Stirn, ahd. stirna, dunkler Herkunft“. Das Wort ist aber eng verwandt mit στέρνον „Brust“; der gemeinsame Grundbegriff ist: „Ausgebreitetes“ (στόρνυμι, sterno). Auch sonst ist bei etymologischen Angaben manchmal nicht weit genug zurückgegangen; es sollte wenigstens geschehen, wo der Grundbegriff des Wortes dadurch klargestellt wird. — Das Stammwort von „Pferd“, paraveredus (S. 44), wird als „Postpferd auf Nebenstrafsen“ erklärt. Das hat allerdings die Autorität eines du Cange für sich, doch weist die Zusammensetzung eher auf die Bedeutung „Nebenpferd, Beipferd“, die auch gewöhnlich angesetzt wird. — Die auf Pott zurückgehende Ableitung von „Elefant“ (ἐλέφας), die S. 82 gegeben ist (aleph hindi „indischer Ochse“), scheint jetzt aufgegeben; man erklärt entweder: ἐλ (sem. Artikel al) + skt. ibha „Elefant“ oder man denkt an ἀλφός albus, so dafs die Grundbedeutung von ἐλέφας „Elfenbein“ wäre, was zu dem homerischen Sprachgebrauch stimmt. Näheres bei Lewy, Semit. Fremdw. im Griech. S. 5. — Petroselinum, wovon „Petersilie“, ist S. 130 erklärt aus „griech. petros Stein und selas Glanz, wegen der glänzenden Blätter der P.“ Doch ist der zweite Bestandteil das σέλινον (der Eppich), dessen Verwandtschaft mit σέλας Glanz sehr fraglich ist. — Von dem Pflanzennamen „Akelei“ (S. 145) hat neuerdings Th. Claufsen eine ansprechende Deutung gegeben.[1])

Zur Erklärung der Redensart „Sand in die Augen streuen“ (S. 37) möge angeführt sein, was noch in dem 1840 erschienenen „Handbuch für Reisende in Italien“ von Ernst Förster beim Kapitel „Räuber“ zu lesen ist: „Eine der besten Waffen ist ein Lederbeutel mit feinem

(so!) angeführt, die doch nur für romanische Sprachen von Bedeutung ist? — Nicht „Perlen unter die Schweine werfen“ S. 112), sondern „vor die Schweine werfen“ lautet die bekannte Redensart (nach Matth. 7, 6). — S. 132 steht „Hyakinthos“, aber ein paar Zeilen weiter „Narcissus“ (st. Narkissos). — S. 177 steht aes Brundisium st. Brundisinum.

[1]) In s. Aufsatz „Griech. Elemente in den roman. Sprachen“, Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. usw. XV S. 423: „. . . Ferner ist für frz. ancolie ‚Aglei‘, ‚Akelei‘ die Existenz eines griech. *ἀγκυλεία vorauszusetzen (zu ἀγκύλος ‚gekrümmt‘). Die Blüte der Pflanze hat nämlich gekrümmte Sporen, und aquileja — dies ist ihr botanischer Name, den ich freilich trotz vielen Suchens weder im Altertum noch im Mittelalter belegt gefunden habe — mufs die Latinisierung der jonischen Dialektform *ἀγκυληίη sein, indem die Nasalis, wie das ja im Griech. häufiger vorkam, ausgefallen war und die Gruppe κυ durch lat. qui wiedergegeben wurde, was gleichfalls ein bekannter Vorgang ist. Franz. ancolie gehört dagegen zu einer lat. Form *anculia, wo also die griech. Nasalis bewahrt geblieben und κυ, wie gewöhnlich, durch lat. cu ersetzt worden ist.“ Übrigens ist bei Du Cange zwar nicht aquileja, aber aquilea als herba valens ad oculos erwähnt; ferner ist die volksetymologische Anlehnung an aquileg — (aquilex) als formbildend nicht aufser acht zu lassen.

Sand" (S. 23). — Nach S. 62 wird „Range" „jetzt fast nur für böse Knaben gebraucht". Die „Berliner Range" ist aber nicht generis masculini. — Zu „Balg" (S. 71) ist nicht nur auf „Bulge = Wasserbehälter von Leder" zu verweisen sondern auch auf niederd. „Balge" (= Schaff, Zuber, natürlich längst nicht mehr von Leder); ebenso S. 155 auf niederd. „Tüften" = Kartoffeln. — Dafs „Wolkenkuckucksheim" (S. 94) nur Übersetzung aus dem Griechischen ist, sollte angegeben sein. — Beim „Tuffstein" (S. 183) hätte auch der rheinische „Trafs" (von terrazzo) Erwähnung verdient.

Zum Schlusse sei noch der Wunsch ausgesprochen, dafs bei einer neuen Auflage im Wörterverzeichnis nicht auf die Nummern der Absätze, sondern auf die Seitenzahl verwiesen werden möge.

Regensburg. R. Thomas.

---

F. J. Bronner, Von deutscher Sitt' und Art. Volkssitten und Volksbräuche in Bayern und den angrenzenden Gebieten. Buchschmuck von Fritz Quidenus und 11 Autotypien. München 1908, Verlag von Max Kellerers H. B. Hof-Buch- und Kunsthandlung. VIII und 360 Seiten. Preis: brosch. 4 *M*, geb. 5 *M*.

Bronners auf S. 117 ff. des XLI. Bandes dieser Blätter angezeigtes Buch „Bayerisch Land und Volk" stellte sich vorzugsweise die Aufgabe mit den Naturschönheiten und den Naturprodukten, ferner mit der landwirtschaftlichen, gewerblichen und industriellen Tätigkeit sowie mit mancherlei Charaktereigenschaften und Gepflogenheiten der Bewohner unseres engeren Vaterlandes bekannt zu machen. Im Vorbeigehen finden in ihm mehrfach auch Sitten, Gebräuche und Sagen Berücksichtigung. Was dort in letzterer Beziehung mehr nur nebenher eingestreut wurde, ist im vorliegenden Buche ausschliefslich Gegenstand der Besprechung. Dabei steht Bayern auch hier weitaus im Vordergrunde; gelegentlich werden jedoch zugleich andere deutsche Ländergebiete miteinbezogen.

So verfolgt das Buch zunächst die Absicht dem Leser eine grofse Anzahl von Sagen, Sitten und Volksbräuchen, denen der Verf. namentlich in einer ziemlich umfangreichen Literatur, teilweise aber auch auf eigenen Wanderungen begegnet ist, vor Augen zu führen. Zugedacht ist es den Freunden des Volkes, „des erfindungsreichsten Dichters", den Lehrern und der reiferen Jugend. Mit Rücksicht auf die letztere war von vornherein für die Auswahl umsichtige Sorgfalt geboten. Allzu grofser Ängstlichkeit ist nach dieser Richtung aus bekannten Gründen mitnichten das Wort zu reden; indes darf auch die Weitherzigkeit nicht zu weit gehen. Bronner dürfte den richtigen Mafsstab in Anwendung gebracht haben. Den so oft wohlbegründet erhobenen Vorwurf eines gröblichen Mifsbrauches des Aushängschildes „Für die reifere Jugend" hat er doch wohl nicht zu besorgen.

Auf Einzelheiten des ausgewählten, reichen Stoffes einzugehen würde hier zu weit führen. Bei derlei Arbeiten kann es nie fehlen,

dafs von den Lesern der eine diese Sage, jener eine beachtenswerte Sitte, ein Dritter einen gleichgearteten Brauch seiner Heimatsgegend auch des Bayerlandes unliebsam vermissen wird. Allein der Verf. erklärt sich im voraus dankbar für alle derlei Mitteilungen, die er in einem Ergänzungsbande folgen zu lassen verspricht. Überdies läfst sich jetzt schon sagen, dafs er für das viele Gebotene um so wärmeren Dank verdient, als er mit Recht einmal bemerkt, dafs hübsche, sinnreiche alte Bräuche heutzutage wie der Tau vor der Sonne schwinden und als somit ihre Festlegung in Wort und Schrift doppelt und dreifach wünschenswert, ja Pflicht ist. Dafs man von dem Aufgenommenen etwas lieber beiseite liegen gelassen sähe, kommt selten vor. Ein Beispiel dieser Art findet sich auf S. 21, wo glaubhaft gemacht werden will, Frau Holle habe bösen Dirnen im höchsten Ingrimm sogar den Bauch aufgeschnitten und mit Kehricht, Werg oder Häckerling gefüllt; diese hätten aber im Drange eines schlechten Gewissens, damit das Messer abglitsche, recht viele Schmalzkücheln gegessen. Dieser Beisatz reicht über den Wert eines groben Bauernwitzes kaum hinaus.

Bronner beschränkt sich keineswegs auf die Mitteilung der ihm bekannt gewordenen und für seine Zwecke verwendbar erschienenen Sagen, Sitten und Bräuche; er geht vielfach auch ihrem Anlafs, ihrer Entstehung, ihrer je nach Art und Zeit oftmals verschiedenartig gestalteten Fortpflanzung nach. Seinerseits ist schwerlich eine Widerrede zu erwarten, wenn in erster Linie auf diese Seite sein im Geleitworte niedergelegtes Bekenntnis bezogen wird: „Ich will nicht vergessen zu bemerken, dafs die vorliegende Schrift nicht ausschliefslich gesicherte Resultate der volkskundlichen Forschung bietet, dafs alles als ganz und gar unwiderlegbar gelten will". Dieses Endziel wird auf diesem Felde wohl selbst von den kundigsten Forschern nie erreicht werden. Dafs der Ursprung von Sagen und Bräuchen gar oft in der heidnischen Zeit zu suchen ist, dafür sind längst völlig unanfechtbare Beweise erbracht. Dafs sich hiebei der Übergang der heidnischen Welt in die christliche mitunter kaum fühlbar vollzog, dafür beruft sich Bronner auf S. 242 auf ein einschlägiges Wort K. Stielers. Anzuerkennen ist, dafs sich der Verf. auf gewagte Deutungen selten einläfst und dafs er, wo er derlei Wege wandelt, in der Regel mittels Berufung auf namhafte Gewährsmänner Deckung sucht.

Die Darstellung schliefst sich in ihrer Reihenfolge geschickt dem Kreislaufe des Jahres an. Die Erzählung ist Familienabenden zugewiesen. Insoweit der von Bronner beliebte Plauderton für seine Ziele in Betracht kommt, verdient er Lob. Er gereicht dem im besten Sinne populär gehaltenen Buche in seiner Sachlichkeit und Korrektheit zur Zierde. Ein unförmiger Satz, wie ein der Anmerkung 117 auf S. 359 einverleibter, findet sich im Buche sonst nirgends. Nicht minder gebührt der in dieser Schrift weitgehenden Einschränkung des Dialoges gerne gezolltes Lob. Noch besser würde er in einer neuen Auflage ganz ausgemerzt. Die von dem Verf. vorausgesetzten Leser, namentlich „die reifere Jugend", werden den kindischen Bemerkungen des Fredi und der Ella wenig Geschmack abgewinnen. Aber auch was

die Tochter Gertrud und der Gymnasiast Walter, die Mutter und die Grofsmutter beizubringen wissen, verlohnt nach seinem Gehalte nur ausnahmsweise den beanspruchten Raum.

Von Druckversehen ist das Buch löblich sauber gehalten. Sei es als solche oder sei es als Eigentümlichkeit lediglich formeller Art mögen folgende bemerkenswert sein. Bronner bietet neben der ein paarmal angewendeten richtigen Form die Burschen mit Vorliebe den Plural die Bursche, wohl nur ein Zugeständnis an seinen Plauderton, wozu freilich das aus der Amtsstube geholte garstige „diesbezüglich“ auf S. 90 nicht stimmt. Auf S. 91 steht oblatione statt oblationes; auf S. 144 fürs ganze statt Ganze; S. 153 Ost- statt Westsachsen; S. 333 Schmiedlwirtshaus statt Schmiedwirtshaus; S. 358 Rabenstein statt Ravenstein.

Nicht ganz zur Sache gehörige, aber willkommene Beigaben sind der auf S. 243—58 eingefügte Artikel „Unsere Friedhöfe“ und der auf S. 305—45 angereihte „Über alte Fassademalerei in unseren bayerischen Alpen“. Die auf S. 349—60 angeschlossenen Anmerkungen enthalten zahlreiche Literaturnachweise und etliche nicht unwesentliche Ergänzungen. Die gebotenen Abbildungen sind durchweg ein erfreulicher Schmuck des Buches, dessen äufserer Ausstattung überhaupt wohlverdiente Anerkennung zuzubilligen ist.

Zur Einstellung in die Schülerlesebibliotheken von der 7. Klasse aufwärts ist es unbedenklich zu empfehlen. Auch Lehrern, die nicht gerade tiefer gehende Studien auf diesem Gebiete hinter sich haben oder beabsichtigen, wird es zur Anregung und Belehrung gute Dienste tun. Einem weiteren vom Verf. in Aussicht gestellten Büchlein: „Reise durchs menschliche Leben, durch Haus und Hof, Dorf und Flur“ darf mit Interesse entgegengesehen werden.

München. Markhauser.

---

Materialien zur Herodotlektüre mit Rücksicht auf verwandte Gebiete und im Sinne des erziehenden Unterrichts von Dr. Franz Helm, Dir. des Ostergymnasiums zu Mainz. Heidelberg 1908, Winter. XIV und 202 S. Ungebunden 5 *M*.

Herodot wird jetzt mehr gelesen als früher und zwar in der 7. Klasse, für die er sich wohl einzig eignet. Er verdankt die gröfsere Bevorzugung seinem Inhalt, während man früher um der Sprache willen mehr Xenophons Hellenika und ähnliches las. Ohne Zweifel verdient er diese Bevorzugung wegen des kulturhistorischen und ethischen Gehalts, der seine Werke auszeichnet, und wegen der Möglichkeit aufserordentlich viele Parallelen zu ziehen, die den Schülern „liegen“. Wohin ich blicke, sehe ich obige Vorzüge anerkannt. So sagt O. Willmann: „Es steckt viel pädagogischer Stoff und pädadogischer Sinn in Herodot“; W. Christ in seiner Literaturgeschichte hebt aufser dem warmen Ton, der seine Werke durchzieht, den sittlichen Adel hervor, der ihn dazu führe auch in der Geschichte der Völker

das Walten höherer sittlicher Mächte zu erkennen. Neuerdings haben sich auch Wilamowitz, H. Schenkl (in dem bekannten „Kanon der altsprachlichen Lektüre") und Ladeck („Zur griechischen und lateinischen Lektüre am österreichischen Gymnasium") für eine reichliche Lektüre des Vaters der Geschichte ausgesprochen unter besonderer Betonung der Notwendigkeit ihn möglichst rasch zu lesen.

Den besten Beweis dafür, wieviel produktiver Stoff in Herodot enthalten ist, liefert das Werk unseres Verfassers, der sich hier zugleich als trefflicher Wegweiser für jeden Lehrer darbietet, der Herodot mit seiner Klasse liest.

Eines wird vielleicht vermifst: Helm behandelt nicht den ganzen Herodot, sondern im wesentlichen nur das grofse Drama der Perserkriege (6.—9. Buch) und auch dieses mit Ausscheidung weniger wertvoller Partien: im ganzen sind es 356 Kapitel, während der ganze Herodot nach der Ausgabe von Stein deren 1534 zählt. Aber wer wollte an dieser Beschränkung Anstofs nehmen? Unmöglich läfst sich in einer Klasse der ganze Schriftsteller lesen, es ist auch nicht alles wertvoll. Es ist ausgewählt, was insbesondere in erziehlicher Hinsicht bedeutsam ist, mag es nun vertreten sein in Gegenständen, Zuständen. Ereignissen, Persönlichkeiten oder blofsen Gedanken, Begriffen und Vorstellungen. Der grofszügigen Auffassung, die auch Schenkl verlangt, ist also in vollem Mafse Rechnung getragen. Da sonach die Auswahl ein abgeschlossenes Ganzes darstellen, auch einen Durchblick durchs ganze Werk gestatten mufs, damit ein künstlerischer Aufbau erkannt wird, mufs der ganze Text in den Händen der Schüler sein. All das ist zu billigen, und wenn infolge dieses prinzipiellen Standpunktes, den der Kommentar einnimmt, zahlreiche Episoden, Anekdoten, Schilderungen und Beschreibungen von Sitten und Gebräuchen, sowie die Reden nicht historischen Inhalts aufser Betracht bleiben, so bieten diese Teile einen vorzüglichen Stoff zur Privatlektüre, an welche die Schüler um so freudiger herantreten werden, je mehr sie durch die trefflichen Einblicke in die Gröfse des Schriftstellers für diesen begeistert worden sind.

Was bieten also die „Materialien"? Natürlich nichts in sprachlicher Hinsicht. Ins Auge gefafst wird stets der Autor, sein Werk, die Geschichte im allgemeinen, die Kulturgeschichte, literarhistorische und ethische Fragen, jedoch in der Regel nur so, dafs „an einer Einheit nur eine Frage behandelt wird: dadurch wird stets ein Ruhepunkt gewonnen, der Sammlung voraussetzt und zu ihr hinführt". Alle Bemerkungen sind feinsinnig und verraten eine gediegene Kenntnis der Antike in allen ihren Verzweigungen, sowie eine umfassende Beherrschung der neuen und neuesten Literatur, insbesondere der deutschen, französischen und englischen; endlich ein gründliches Kunstverständnis. Die „Materialien" beweisen eine langjährige hingebende Lehrtätigkeit, die sich in den dem Schülerstandpunkt angepafsten psychologischen Betrachtungen und ethisch wertvollen Hinweisen widerspiegelt; und nicht blofs dies: auch die Welt der Stimmungen und Gefühle, insbesondere das Naturgefühl, kommen zu ihrem Rechte: alles unter

dem Gesichtspunkte der Konzentration. Es ist hier von dem Verfasser wieder einmal der Nachweis geliefert, dafs alles auf die Lehrerpersönlichkeit ankommt und dafs jeder Schriftsteller einer besonderen Erschliefsung bedarf, mag auch sonst noch so richtig sein, dafs jeder Autor für sich selbst spricht und wirkt. Bei einer Behandlung der Schriftsteller, die auf Verwandtes in Geschichte und Literatur in so treffender und Geist und Gefühl anregender Weise eingeht, kann es an Empfänglichkeit der Schüler nicht fehlen, wird der klassische Unterricht seine Früchte tragen; bei einer so ernsten, ja weihevollen Behandlung tiefethischer Fragen, wie wir sie bei Helm finden, wird der Charakterbildung der wertvollste Vorschub geleistet werden. So sei denn das Buch Helms, der sich in seinen Autor in einer Weise vertieft hat, dafs wir ein ihn kongeniales Fühlen wahrzunehmen glauben, allen Lehrern, die Herodot lesen, wärmstens empfohlen.

Augsburg. Gebhard.

---

Hahn, H., Physikalische Freihandversuche. 2. Teil. Eigenschaften der Flüssigkeiten und Gase. Mit 569 Figuren. 293 Seiten. Berlin, Salle, 1907. Preis: 5 *M.*

Auch der zweite Teil dieses Buches, dessen erster im Jahrgange 1907 unserer Zeitschrift Seite 133 besprochen wurde, enthält eine ganze Fülle von Versuchen, die sich noch mit einfacheren Mitteln ausführen lassen als in der Mechanik der festen Körper. In der ersten Hälfte, welche das Gleichgewicht, den Bau und die Bewegung der Flüssigkeiten behandelt, werden vielfach Teile des Universalapparates von Bailey benützt, der aus einem Zylinder, einer Blechbüchse, mehreren Fläschchen, Schälchen, Röhren u. dgl. besteht und leicht vom Lehrer selbst hergestellt werden kann; die zweite Hälfte des Buches beschäftigt sich mit den Eigenschaften der Gase. Besonderes Gewicht ist auf die Molekularphysik gelegt, äufserst instruktiv sind in dieser Beziehung die zahlreichen Versuche mit Seifenblasen. Auch dieser Band enthält wieder viele historisch berühmte Experimente in einfachster Ausführung, eine ganze Reihe von praktischen Winken, sowie ein reichhaltiges Verzeichnis von Chemikalien und sollte daher als Nachschlagewerk und als verlässiger Ratgeber in der Handbibliothek eines jeden Physiklehrers vorhanden sein.

---

Heussi, Dr. J., Lehrbuch der Physik. 7. Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. E. Götting. Mit 487 Abbildungen. 475 Seiten. Berlin, Salle, 1907.

Die vorliegende 7. Auflage hat namentlich im Vergleich mit der 5., die sowohl in formeller als auch in sachlicher Beziehung grofse Schwächen aufwies, ganz wesentlich an Wert gewonnen; das Buch ist nun ein vollständig modernes und zwar gutes Lehrbuch der Physik.

Inhaltlich enthält es alles, was die norddeutschen Lehrpläne verlangen und bietet die neuesten Resultate wissenschaftlicher Forschung, soweit sie für Schüler geeignet sind; überall geht der Verfasser vom Versuche aus. Das Energieprinzip wird möglichst bald eingeführt und durchweg bei der Begründung der Gesetze benützt. Vom Begriffe der Funktion ist reichlich Gebrauch gemacht und mit Bezug auf denselben neben zahlreichen Tabellen häufig die graphische Darstellung physikalischer Vorgänge gewählt. Ein Fortschritt ist es auch, dafs in diesem „Lehrbuche" nicht mehr wie bisher auf den für die Unterstufe bestimmten „Leitfaden" hingewiesen wird, sondern dafs alles zur Sache gehörige, wenn auch kurz dargelegt wird. Die sachlichen Erläuterungen dürften vielleicht an manchen Stellen noch etwas deutlicher sein; ob z. B. der Schüler mit der Abbeschen Theorie, deren Benützung an sich ja sehr lobenswert ist, nach den hier gegebenen Darlegungen ins Klare kommt, insbesondere bezüglich des gerade für sie wesentlichen Begriffes Eintrittspupille, ist zweifelhaft. Nicht einverstanden kann man damit sein, dafs Götting, entgegen dem im gewöhnlichen Leben üblichen Sprachgebrauche, Gewicht im Sinne von Kraft auffafst, noch auch damit, dafs er die Richtung gegen den Erdmittelpunkt als senkrecht statt als lotrecht bezeichnet. Manche Figuren wie etwa Nr. 81, 92, 162, 281 und 282 bedürfen entschieden der Erneuerung; aber abgesehen von diesen ja unbedeutenden Fehlern gehört das Buch in seiner jetzigen Form zweifellos zu den besten Lehrmitteln.

---

Machs Grundrifs der Physik bearbeitet von Dr. F. Harbordt und M. Fischer. 2. Teil. Ausführlicher Lehrgang. Mit 537 Abbildungen. 2. verbesserte und erweiterte Auflage. Leipzig, Freytag. Wien, Tempsky. 1908. 376 Seiten. Preis 4 *M*.

Der zweite Teil dieses Buches ist wie der erste, der bereits im Jahre 1895 unserer Zeitschrift besprochen wurde, ein echtes gutes Schulbuch; die Definitionen sind klar und exakt ausgesprochen, die Gesetze folgerichtig abgeleitet; zahlreiche Figuren erleichtern das Verständnis der Sache, viele Aufgaben liefern Stoff zu Übungen und die Randnoten setzen den Schüler in die Lage, sich über eine Frage rasch zu orientieren. Dafs die Verfasser die Abhängigkeit zweier Gröfsen vielfach graphisch darstellen, ist jedenfalls ein Vorzug des Buches; auch der historische Entwicklungsgang der physikalischen Forschung ist hinreichend berücksichtigt. Ausgangspunkt aller Untersuchungen ist der Versuch, doch ist die Theorie auch eingehend, in manchen Abschnitten namentlich in der Elektrizitätslehre vielleicht zu eingehend dargelegt. Dadurch, dafs nicht mehr wie früher auf den ersten Teil hingewiesen wurde, sondern dafs dieser vollständig, wenn auch in wesentlich gekürzter Form mit aufgenommen ist, hat die Darstellung sicherlich an Einheitlichkeit und Vollständigkeit gewonnen.

Fenkner H., Arithmetische Aufgaben. Mit besonderer Berücksichtigung von Anwendungen aus dem Gebiete der Geometrie, Physik und Chemie. Teil II b. (Pensum der Prima). Zweite Aufl. Berlin, Salle, 1907. Preis *M* 2.60.

Dieses Buch gehört entschieden zu den besten seiner Art. Die Begriffe sind äufserst klar bestimmt; die Beweise kurz aber doch deutlich geliefert; das Wesentliche ist durch dicken Druck hervorgehoben. Zunächst wird der Begriff der Funktion und ihre graphische Darstellung erläutert, dann folgt eine sehr hübsche elementare Methode zur Bestimmung der Maxima und Minima, weiter ist die Kombinatorik, die Konvergenz der Reihen, der binomische Lehrsatz und die komplexe Zahl behandelt, ferner sind die arithmetischen Reihen höherer Ordnung, die Entwicklung einer Funktion in unendliche Reihen, die kubischen Gleichungen und endlich die wichtigsten allgemeinen Eigenschaften der algebraischen Gleichungen und ihre numerische Lösung dargelegt. In allen Abschnitten sind Musterbeispiele gelöst. Die äufserst zahlreichen Aufgaben sind, soweit sie sich nicht auf die reine Theorie beziehen, vorwiegend den Gebieten der Geometrie und der Physik entnommen. Für Realgymnasien und Oberrealschulen ist das Buch jedenfalls ein vorzügliches Lehrmittel.

Würzburg. Dr. Zwerger.

---

Donatello. Des Meisters Werke in 227 Abbildungen. Herausgegeben von Paul Schubring. (Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben. 11. Band). Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1907. LIV und 219 S. Geb. 8.— *M*.

Es ist der erste Meister des Quattrocento, dessen Lebenswerk uns hier in einem der letzten Bände der ‚Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben‘ im Bilde vorgeführt wird, aber nicht nur im Bilde! Denn es sind erst etwas über zwei Jahrzehnte, dafs die Bedeutung Donatellos erkannt wurde, wenn auch einzelne Kenner sie schon früher geahnt hatten. Allein trotzdem seit der Feier seines 500. Geburtstages 1886 (Donato di Niccolò di Betto Bardi ist 1386 geboren und 1466 im 80. Lebensjahre gestorben) sich das Interesse der Gebildeten dem grofsen Florentiner immer mehr zugewendet hat, der Allgemeinheit wird das Verständnis für seine herbe Kunst nur langsam, vielleicht nie sich erschliefsen. Dazu bedarf es auch für warmfühlende Kunstfreunde eines sicheren Führers.

Ein solcher aber stellt sich uns hier in der Person des bekannten Kunsthistorikers Prof. Dr. Paul Schubring dar, der in einer höchst gehaltreichen, 54 Seiten umfassenden Einleitung uns das Verständnis der Kunst Donatellos erschliefst. Womit? Vor allem wendet er den Satz „Wer den Dichter will verstehn, mufs in Dichters Lande gehn“ an auf den Künstler, dem es zeitlebens nur wohl war im Schatten der Domkuppel der Arnostadt. Nur hier vermag man tiefer einzu-

dringen in das Verständnis seiner Werke, die am eindringlichsten da wirken, wo sie noch in ihrem alten Zusammenhang sich befinden, in Kirchen, Kapellen und Sakristeien. Ich habe das schon einige Jahre vor jenem oben erwähnten Jubiläum an mir selbst empfunden und jeder, dem es vergönnt war Wochen oder gar Monate in Florenz zu weilen, wird mir das zugeben. Sodann aber gewinnt Schubring aus dem Leben und der Persönlichkeit Donatellos selbst viele Anhaltspunkte um ihn uns näher zu bringen. Der Künstler ist durchaus ein Kind seiner Zeit, jener trotzig wilden Parteikämpfe in Florenz, die zum Emporkommen der Medici führten. Daher geht er niemals der Darstellung des Wilden, Kraftvollen, ja Schauerlichen aus dem Wege und mit Recht warnt Schubring bei ihm etwa sentimentale Anwandlungen suchen zu wollen, mit Recht verwirft er jene Ausdeutungen seines San Giorgio am Or San Michele z. B., welche allzu tiefsinnig in der Seele des jungen Heiligen zu lesen suchen. Auch dafs Donatello Junggeselle blieb, vielleicht weil seine von ihm treulich gepflegte Mutter, 80 Jahre alt, erst um 1530 starb, wo er selbst schon 45 Jahre alt war, wird mit Nachdruck geltend gemacht. „Der Junggeselle Donatello wollte von der Frau nicht viel wissen, abgesehen von ihrer Verklärung in der Madonna.“ Endlich aber erklärt uns Schubring den herben Florentiner aus der Zeit des Quattrocento selbst heraus; er zeigt, wie sein Wirken aus der Gotik in die Renaissance hinüberführt — dienten doch einzelne seiner Werke geradezu zum Ersatz von solchen der Gotik, die dem veränderten Geschmacke nicht mehr behagten —, wie er aus der mittelalterlichen Gebundenheit sich losringt zur vollen Entfaltung des rein Menschlichen. Und dabei ist er, der bei kurzem Aufenthalte in Rom nur als „Schatzgräber“ einige Architekturtrümmer kennen lernte und die Wucht der römischen Ruinen auf sich wirken liefs. noch nicht ein Sklave der Antike.

Auf Einzelheiten der Einführung hier näher einzugehen mufs ich mir versagen; doch sei nur darauf hingewiesen, wie vielfach auch im einzelnen landläufige Anschauungen richtig gestellt werden. Widerstrebend folgt der Leser zuweilen, läfst aber doch schliefslich die überzeugende Kraft der Beweisführung auf sich wirken, wenn z. B. nach reiflicher Erwägung die Reiterfigur des Gattamelata über Verrocchios Colleoni gestellt wird. Nur das eine will uns weniger gefallen, dafs im Eifer des Vergleichens und Erklärens zuweilen Ausdrücke fallen, die dem Gegenstande der Darstellung weniger angemessen sind, wenn also beispielsweise gesagt wird, neben dem Gattamelata wirke der Mark Aurel in Rom wie ein Zappelphilipp.

Der bildliche Teil des Buches ist nach den hier wiederholt dargelegten Grundsätzen der in ihrer Bedeutung längst anerkannten Sammlung in chronologischer Weise angeordnet und hat namentlich durch zahlreiche Vorführungen von Details besonderen Wert. Wer übrigens die Vortrefflichkeit der Reproduktionen erkennen will, der braucht damit nur die Bilder in der Monographie von Alfred Gotthold Meyer zu vergleichen, die erst 1903 über Donatello als Nr. 65 der Künstlermonographien bei Velhagen & Klasing erschienen ist.

Wesentlich erleichtert wird die Benützung des Bandes durch ein dreifaches Register: 1. Chronologisches Verzeichnis der Werke S. 207—210; 2. Ortsregister der Werke S. 211—214; 3. Systematisches Verzeichnis der Werke geordnet nach folgenden Gesichtspunkten: I. Bildwerke religiösen Inhalts; II. Mythologie, Putten, Allegorie; III. Bildnisse; IV. Dekorative Schöpfungen.

Heuer hat vom 30. März bis 26. April der erste kunsthistorische Ferienkurs in Italien stattgefunden, an welchem die preufsische Regierung 22 Direktoren oder Oberlehrer teilnehmen liefs. 16 Tage von der ganzen Zeit waren Florenz gewidmet, aufserdem wurden Siena, San Gimignano, Pisa, Pistoja, Bologna, Ravenna und von einzelnen Teilnehmern noch Venedig, Vicenza und Verona besucht. Leiter des Kurses war eben Prof. Dr. Paul Schubring. Sollten wir in Bayern auch einmal den Vorzug haben an einer derartigen Veranstaltung teilnehmen zu können, dann wäre ein Buch wie das vorliegende die beste Vorbereitung dazu. Aber auch so sei es allen kunstfreundlichen Kollegen warm empfohlen.

Regensburg. Dr. J. Melber.

# IV. Abteilung.

## Miszellen.

## Prüfungsaufgaben 1908.

### I. Absolutorialaufgaben an den humanistischen Gymnasien.

**Aufgabe zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische** (4 Stunden).

Als Maximilian II. mit dem Beinamen Emanuel im Sommer 1680 in einem Alter von 18 Jahren die selbständige Regierung Bayerns antrat, befand sich das Deutsche Reich in äufserst bedenklicher Lage. Von Westen her drängten die Franzosen, deren kriegslustiger König ein Stück nach dem andern von Deutschland abrifs; im Osten standen drohend die Türken (Turci), die bereits im Besitz des gröfsten Teiles von Ungarn waren und auch die Deutschen unter ihre Botmäfsigkeit zu bringen trachteten.

In diesem Kriege den müfsigen Zuschauer zu spielen hätte Maximilian für eine Schande gehalten; handelte es sich doch dabei um den Fortbestand des Reiches. Im Gegensatz zu seinem Vater, der den Frieden geliebt und nur an die Erhaltung seines Besitzstandes gedacht hatte, brannte Maximilian vor Begierde sich kriegerische Lorbeern zu erwerben und seinen Staat gröfser und mächtiger zu machen. Eine Bürgschaft für die Erreichung dieser Ziele, darüber war er sich klar, boten nur das Festhalten an der Treue gegen den Kaiser und ein schlagfertiges Heer.

Kaum waren 10000 Mann ausgehoben und eingeübt, da eröffnete sich ihm Gelegenheit sich im Kriege zu bewähren. Die Türken näherten sich den deutschen Grenzen und sofort liefs Maximilian seine Truppen zu denen des Kaisers stofsen. Ebenso zeigte sich seine Treue und Tapferkeit im ganzen Verlauf des Krieges, wenn es galt Gefahren zu bestehen, im hellsten Lichte. Deshalb erfüllte ihm auch der Kaiser fünf Jahre, nachdem der Krieg ausgebrochen war, seinen Lieblingswunsch: er übertrug ihm an Stelle des erkrankten Herzogs Karl von Lothringen den Oberbefehl.

Grofs waren die Aufgaben, die er auf sich zu nehmen hatte, aber auch hier bewährte sich das Wort des Dichters: „Es wächst der Mensch mit seinen gröfsern Zwecken“. Zuerst beschlofs er die Belagerung des festen Belgrads (Belgradum) und zwar um so rascher, weil man jetzt nicht mit dem Erscheinen gröfserer türkischer Streitkräfte zu rechnen hatte; im Türkenheer war nach der Niederlage bei Mohacz (Mohatium) eine Empörung ausgebrochen. Vor Belgrad angekommen traf Maximilian sogleich die erforderlichen Anordnungen zur Belagerung der Stadt und nach Verlauf eines Monats war man so weit, dafs man einen Sturm auf die Mauern selbst nicht mehr zu scheuen brauchte. Da hätte man unsern Feldherrn sehen können, wie er allen voran sich auf die Feinde stürzte und seine Leute mit folgendem öfters wiederholten Zuruf anfeuerte: „Mir nach, Kameraden!“ Und wirklich folgten sie ihm — für ihn gab es ja nach ihrer Überzeugung keine Unmöglichkeit — und hörten nicht eher auf sich mit Händen und Füfsen anzustrengen, als bis sie die Feinde vertrieben und die Mauer erstiegen hatten.

**Aufgabe aus der katholischen Religionslehre** (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

Wie beweisen wir, daſs die Welt von Gott aus nichts erschaffen ist? Widerlegung der entgegenstehenden Lehren des Materialismus und des Pantheismus.

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

Die Siebenzahl der heiligen Sakramente ist aus der kirchlichen Tradition und aus der Notwendigkeit für das übernatürliche Gnadenleben nachzuweisen.

---

**Aufgabe aus der protestantischen Religionslehre für die humanistischen Gymnasien im rechtsrheinischen Bayern** (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

Welche Bedeutung kommt dem Tod und der Auferstehung Jesu im Zusammenhang seines Lebenswerkes zu? Wodurch kann die Tatsächlichkeit der Auferstehung Jesu erwiesen werden?

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

Worin ist das Bedürfnis einer Erlösung des menschlichen Geschlechtes begründet? Wodurch hat Gott im Alten Testament diese Erlösung vorbereitet?

**Aufgabe aus der protestantischen Religionslehre für die humanistischen Gymnasien im Regierungsbezirke der Pfalz** (2 Stunden).

Die Lehre von den heiligen Sakramenten im allgemeinen, von ihrem Wesen, ihrer Zahl und ihrer Wirkung.

---

**Deutsche Ausarbeitung** (4 Stunden).

1. Das Höchste, wie beschränkt auch, ist der Mensch
   (Grillparzer, Libussa).
2. Die schönsten Blüten im Ruhmeskranz des Bayernvolkes.
   (Kann auch in der Form einer Rede behandelt werden).
3. Welche Unterschiede des antiken Dramas vom modernen sind bedingt durch die Verwendung des Chores?

---

**Aufgabe zum Übersetzen aus dem Griechischen in das Deutsche** (3 Stunden).

*(Aus Plutarch, Romulus cap. 28).*

*Ῥωμύλου ἄφνω μεταλλάξαντος*[1]) *οὔτε μέρος ὤφθη σώματος οὔτε λείψανον ἐσθῆτος. Ἀνὴρ δὲ τῶν πατρικίων γένει πρῶτος ἤθει τε δοκιμώτατος αὐτῷ τε Ῥωμύλῳ πιστὸς καὶ συνήθης Ἰούλιος Πρόκλος εἰς ἀγορὰν παρελθὼν καὶ τῶν ἁγιωτάτων ἔνορκος ἱερῶν ἁψάμενος εἶπεν ἐν πᾶσιν, ὡς ὁδὸν αὐτῷ βαδίζοντι Ῥωμύλος ἐξ ἐναντίας προσιὼν φανείη, καλὸς μὲν ὀφθῆναι καὶ μέγας, ὡς οὔποτε πρόσθεν, ὅπλοις δὲ λαμπροῖς κεκοσμημένος. Αὐτὸς μὲν οὖν ἐκπλαγεὶς πρὸς τὴν ὄψιν „ὦ βασιλεῦ“, φάναι, „τί δὴ παθὼν ἢ διανοηθεὶς πᾶσαν τὴν πόλιν ὀρφανὴν ἐν μυρίῳ πένθει προλέλοιπας;“ ἐκεῖνον δ' ἀποκρίνασθαι „θεοῖς ἔδοξεν, ὦ Πρόκλε, τοσοῦτον ἡμᾶς γενέσθαι μετ' ἀνθρώπων χρόνον καὶ πόλιν ἐπ' ἀρχῇ καὶ δόξῃ μεγίστῃ κτίσαντας αὖθις οἰκεῖν οὐρανὸν ἐκεῖθεν ὄντας. Ἀλλὰ χαῖρε καὶ φράζε Ῥωμαίοις, ὅτι σωφροσύνην μετ' ἀνδρείας ἀσκοῦντες ἐπὶ πλεῖστον ἀνθρωπίνης ἀφίξονται δυνάμεως. Ἐγὼ δὲ ὑμῖν εὐμενὴς ἔσομαι δαίμων Κυρῖνος“. Ταῦτα πιστὰ μὲν εἶναι τοῖς Ῥωμαίοις ἐδόκει διὰ τὸν τρόπον τοῦ λέγοντος καὶ διὰ τὸν ὅρκον. οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ δαιμόνιόν τι συνεφήψατο πάθος ὅμοιον ἐνθουσιασμῷ. οὐδεὶς γὰρ ἀντεῖπεν. ἀλλὰ πᾶσαν ὑπόνοιαν καὶ διαβολὴν ἀφέντες εὔχοντο Κυρίνῳ. Ἔοικε μὲν οὖν ταῦτα τοῖς ὑφ' Ἑλλήνων περὶ*

---

[1]) *μεταλλάσσειν (βίον)* sterben.

*Κλεομήδους τοῦ Ἀστυπαλαιέως[1]) μυθολογουμένοις. Κλεομήδη γὰρ ῥώμῃ καὶ μεγέθει σώματος ὑπερφυᾶ γενόμενον ἔμπληκτόν[2]) τε τῷ τρόπῳ καὶ μανικὸν ὄντα πολλὰ δρᾶν φασι βίαια καὶ τέλος ἔν τινι διδασκαλείῳ παίδων τὸν ὑπερείδοντα τὴν ὀροφὴν κίονα πατάξαντα τῇ χειρὶ κλάσαι μέσον καὶ τὴν στέγην καταβαλεῖν. Ἀπολομένων δὲ τῶν παίδων διωκόμενον εἰς κιβωτὸν καταφυγεῖν μεγάλην καὶ τὸ πῶμα κατακλείσαντα συνέχειν ἐντός, ὥστε ἀποσπάσαι μὴ δύνασθαι πολλοὺς ὁμοῦ βιαζομένους· κατασχίσαντας δὲ τὴν κιβωτὸν οὔτε ζῶντα τὸν ἄνθρωπον εὑρεῖν οὔτε νεκρόν. Ἐκπλαγέντας οὖν ἀποστεῖλαι θεοπρόπους εἰς Δελφούς, οἷς τὴν Πυθίαν εἰπεῖν*

*ἔσχατος ἡρώων Κλεομήδης Ἀστυπαλαιεύς.*

*Καὶ ὅλως πολλὰ τοιαῦτα μυθολογοῦσι παρὰ τὸ εἰκὸς ἐκθειάζοντες[3]) τὰ θνητὰ τῆς φύσεως ἅμα τοῖς θείοις.*

---

## **Schriftliche Prüfung aus dem Französischen** (2½ Stunden).

I. Aufgabe zum Übersetzen aus dem Französischen in das Deutsche.

Le Français habite un pays où la vie est facile, un pays qui n'est ni froid ni chaud, ni sec ni pluvieux. Loin de tous les extrêmes, il est avant tout raisonnable, et son esprit est fait de mesure et de bon sens. Pour ne citer que ceux dont la voix a retenti bien au delà des frontières, Molière, Boileau, La Fontaine, Voltaire, ne sont-ils pas comme les personnifications du bon sens? Ils ne se laissent pas séduire par le rêve, la fantaisie et le mystère, ils ne se laissent guère emporter ni troubler par l'imagination; ils ne quittent pas volontiers la terre ferme pour se perdre dans les nuages: ils aiment à voir clair et à parler net. Si les écrivains français du XVII[e] et du XVIII[e] siècle ont conquis le monde civilisé, n'est-ce pas justement par ce que leurs œuvres avaient de raison et de clarté? La raison ne va pas sans la clarté; le bon sens ne s'accommode (sich vertragen) pas de l'obscurité; les Français ont donc la langue la plus claire qui soit. Rivarol a pu dire: «Ce qui n'est pas clair n'est pas français», et Voltaire a dit: «La langue française est de toutes les langues celle qui exprime avec le plus de facilité, de netteté et de délicatesse tous les objets de la conversation des honnêtes gens; et par là elle contribue dans toute l'Europe à un des plus grands agréments de la vie.»

II. Aufgabe zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische.

Vor fünf Jahren starb zu Charlottenburg ein Mann, auf den Deutschland mit Recht stolz ist, Théodor Mommsen, ein ebenso bescheidener als grofser Gelehrter. Er hat über 85 Jahre gelebt. Doch schien das hohe (= grofse) Alter keine Gewalt (prise) über ihn zu haben; denn bis in seine letzten Jahre bewahrte er eine bewundernswerte Frische (vigueur) des Geistes. Ein unermüdlicher Arbeiter, hat er sein ganzes langes Leben dem Dienste der Wissenschaft gewidmet.

Nachdem er an der Universität Kiel studiert hatte, war Mommsen zuerst in Leipzig, dann in Zürich, Breslau und Berlin Professor der Rechtswissenschaft (jurisprudence) und der Geschichte. Im Jahre 1874 wurde er zum ständigen (perpétuel) Sekretär der Akademie der Wissenschaften zu Berlin ernannt. Seine römische Geschichte ist sein Hauptwerk, auf das sich die Mehrzahl seiner übrigen Arbeiten bezieht. Kein einsichtiger (compétent) Mensch wird bestreiten, dafs auf diesem Gebiete (domaine m.) seine Verdienste sich mit denen eines Niebuhr vergleichen lassen.

Der Einflufs, den Mommsen in Deutschland und sogar in der ganzen Welt ausgeübt hat, ist bedeutend gewesen. Seine römische Geschichte ist bekanntlich in mehrere Sprachen übersetzt worden.

So franzosenfeindliche (gallophobe) Gesinnungen er auch zuweilen bekundete (manifester), so hat er sich doch selbst bei diesem Volke allgemeine Bewunderung erworben; denn auch die Franzosen erklären, er sei eine der strahlendsten Leuchten (lumière f.) des menschlichen Geistes gewesen.

---

[1]) *Ἀστυπάλαια* eine der Sporaden. [2]) leidenschaftlich. [3]) vergöttern.

**Aufgaben aus der Mathematik und Physik** (4 Stunden).

a) Aufgaben aus der Mathematik.

1. Ein Anlehen kann durch fünf gleiche Ratenzahlungen getilgt werden, wobei die erste drei Jahre nach der Aufnahme des Anlehens und jede folgende nach je weiteren drei Jahren zu machen ist. Eine andere Art der Tilgung innerhalb der gleichen Zeit ist die, dafs am Ende eines jeden Jahres ein Betrag von gleicher Höhe abgezahlt wird. Wie grofs ist dieser, wenn der Berechnung ein Zinsfufs von $4^1/_2$% zugrunde gelegt wird?

2. In einem $\triangle\, ABC$ soll zu $AB = c$ eine Parallele $DE$ so gezogen werden, dafs das vom Dreiecke abgeschnittene Trapez $ABED$ einem Quadrate, dessen Seite $^1/_2\, c$ ist, gleich wird! Determination.

3. Zwei Kreise berühren sich und die Schenkel eines Winkels von $\alpha^0$. Wenn nun der Radius des kleineren Kreises $r$ *cm* beträgt, wie grofs ist
   1. der Halbmesser des gröfseren,
   2. die Fläche des Dreiecks, dessen Ecken die Mittelpunkte der gegebenen Kreise und der Schnittpunkt des einen Winkelschenkels mit der im Berührungspunkte beider Kreise errichteten gemeinsamen Tangente sind?

b) Aufgabe aus der Physik.

Zur Auswahl seitens des Lehrers, entweder a)

Ein Bahnzug, dessen Gewicht 340000 *kg* beträgt, hat die momentane Geschwindigkeit von 16 *m* in der Sekunde. Der Reibungskoeffizient der Schienenlage ist $\frac{1}{250}$. Wie weit läuft der Zug vermöge seiner kinetischen Energie, wenn der Dampf abgesperrt wird, und welche Verzögerung erteilt ihm die Reibung? Welcher Wärmebetrag wird durch die Reibung frei? [$g = 10\, m$; 1 Kalorie $= 425\, mkg$].

oder b)

Zeichne genau den Verlauf eines einfarbigen Lichtstrahles, der eine 36 *mm* dicke planparallele Glasplatte, für welche das Berechnungsverhältnis Luft—Glas 1,5 ist, unter dem Einfallwinkel 75° trifft, beweise, dafs der austretende Strahl parallel zu dem einfallenden ist und berechne die Verschiebung, die der austretende Strahl erfährt!

oder c)

Die Einrichtung des Blattelektroskopes soll beschrieben werden. Wie wird das Blattelektroskop mit Benützung eines elektrischen Körpers *a*) gleichnamig, *b*) ungleichnamig geladen?

Wie verhält sich ein geladenes Blattelektroskop bei Annäherung und Entfernung *c*) eines gleichnamig, *d*) eines ungleichnamig elektrischen Körpers?

Die an den Blättchen wahrzunehmenden Erscheinungen sind zu begründen. Die Fälle *c* und *d* sollen durch deutlich ausgeführte schematische Zeichnungen erläutert werden. Was hat man zu beachten um einwandfreie Resultate zu erhalten?

---

## II. Absolutorialprüfung an den Realgymnasien.

**Deutscher Aufsatz** (4 Stunden).

1. Durch Seefahrten und Kriege zur Entwicklung zu reifen war die Bestimmung des Menschengeschlechtes.

   (L. von Ranke).

   (Nachzuweisen durch Beispiele aus der Geschichte).

2. Kann das Urteil Ulrichs von Hutten über das rege Geistesleben seiner Zeit:

   „O Jahrhundert, die Studien blühen, die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben"

   auch auf unsere Zeit angewendet werden?

3. Aus einem in der neunten Klasse gelesenen Drama sind die Stufen der Handlung und die Charaktere der Hauptpersonen darzulegen.
   (Das Drama ist von der Prüfungskommission zu bestimmen).

---

**Aufgabe aus der katholischen Religionslehre** (2 Stunden).

A. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

Es ist nachzuweisen,

1. dafs Christus seinen Aposteln ein dreifaches Amt übertragen hat und dafs dieses dreifache Amt eine dauernde Einrichtung seiner Kirche sein sollte;
2. dafs Christus den Apostel Petrus als sichtbares Oberhaupt der Kirche eingesetzt und dafs Petrus das Amt eines Oberhauptes wirklich ausgeübt hat.

B. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

Was lehrt die Kirche über das Verhältnis des Mefsopfers zum Kreuzesopfer?

Es ist zu beweisen, dafs das heilige Mefsopfer im A. B. verheifsen, von Christus eingesetzt und in der Kirche stets gefeiert worden ist.

---

**Aufgabe aus der protestantischen Religionslehre** (2 Stunden).

I. Aus dem Lehrstoffe der 9. Klasse.

Welche Stelle kommt dem Gebet im Verhalten des Christen zu? Welche Regeln gelten für seine Art und seinen Inhalt? Was bezeugt die Heilige Schrift und die christliche Erfahrung von der Erhörung des Gebets?

II. Aus dem Lehrstoffe der 8. Klasse.

Die Bedeutung Wilhelm Löhe's und Hinrich Wichern's für die Kirchengeschichte des vorigen Jahrhunderts ist darzulegen.

---

**Französisches Diktat** (1/2 Stunde).

*Mort de Henri IV.*

Henri IV voulait réorganiser l'Europe selon les lois de la justice et empêcher les guerres à l'avenir. Il n'eut pas le temps de réaliser ce beau rêve, qui ne le sera peut-être jamais, car il faudrait d'abord supprimer les passions des hommes et l'ambition des conquérants. Il allait toutefois intervenir dans les affaires d'Allemagne, lorsqu'un crime priva la France de ce grand souverain.

Quelques jours avant l'entrée en campagne, il fit couronner la reine Marie de Médicis qui devait gouverner en son absence. Le lendemain 14 mai, il était tout triste. On lui conseilla de prendre l'air. Il sortit du Louvre pour aller voir Sully malade. Il monte dans un carrosse ouvert avec quelques seigneurs. Un embarras de voitures qui arrêta le carrosse, l'isola en même temps des gentilshommes qui le suivaient à cheval. Un fanatique, François Ravaillac, s'approcha et frappa le roi de deux coups de couteau avant que personne eût pu arrêter son bras. Henri IV, atteint au coeur, expira sur-le-champ. Le peuple furieux voulait mettre en pièces le meurtrier; on le lui enleva pour lui faire subir un supplice atroce, qui ne parut pas alors trop affreux en considération du mal causé à la France par la perte d'un roi si légitimement populaire.

---

**I. Übersetzung aus dem Französischen in das Deutsche.**

(Aufgabe 1 und 2 zusammen 3 Stunden Arbeitszeit.)

La marquise de Rambouillet avait fondé dès 1608 l'art de la vie élégante, l'esprit de conversation et de société, dont la France avait un si grand besoin au sortir des guerres civiles du XVI^ième siècle. La marquise avait toute la vivacité des moeurs italiennes sans en avoir la licence. Son cercle, composé de beaux

esprits et de femmes distinguées fut, dans l'origine, un centre d'opposition élégante et modérée, destinée à combattre indirectement les orgies de la cour par la pureté du langage et des moeurs. On briguait l'honneur d'y être admis, car l'admission était un double brevet de culture intellectuelle et de décence morale.

L'hôtel de Rambouillet continua le travail de Malherbe. Celui-ci avait donné à l'idiome national la force et la noblesse; ses continuateurs l'assouplirent, l'affermirent et ajoutèrent aux qualités qu'il possédait déjà, la finesse et la délicatesse. Il faut encore rapporter à ce cercle ingénieux l'art et le goût de la conversation, qui fut une des principales gloires de la France, et d'où naquirent la politesse, le savoir-vivre et l'urbanité (feine Benehmen), dont le nom même manquait avant cette époque. Balzac avait introduit ce dernier mot à l'hôtel de Rambouillet, et ses habitués donnèrent cours, de leur propre fonds, à d'autres expressions heureuses qui ont enrichi le trésor de la langue. On ne saurait non plus nier sans injustice les services rendus à la morale par cette société d'élite: elle rendit chastes, au moins en paroles, les auteurs qu'elle admettait, et plus retenus ceux qu'elle n'avait pas enrôlés. Son influence se fit sentir sur le théâtre, d'où furent bannies les obscénités qui le déshonoraient.

---

### 2. Übersetzung aus dem Deutschen in das Französische.

*Das Vaterland.*

Man betrachte das Los des Soldaten: Lange und ermüdende Märsche, anstrengendes (rude) Exerzieren (exercice), Laufschritt (course rapide pl.), Kälte, Hitze, Hunger, Durst, Krankheit und Tod fern von den Seinen, das ist sein Schicksal im Kriege. Und doch geht er ohne zu murren dahin, wo die Pflicht ihn ruft. Und warum? Weil er alles das für sein Vaterland tut. Das Vaterland! Auf seinem Boden steht das väterliche Haus, in seinem Schoſse ruhen unsere Ahnen. Es ist das Land, wo wir geboren und (wo wir) aufgewachsen (grandir) sind. das Land (= dasjenige), das das Korn trägt, aus dem unser Brot gemacht wird sowie die Bäume, deren Früchte uns erquicken (rafraîchir). Die Familie, die Freunde, die Erziehung, die wir erhielten, unsere Erinnerungen, unsere Freuden, unsere Neigungen, alles das ist das Vaterland. Es ist die groſse Familie derer, die dieselbe Sprache, dieselbe Regierung haben, und die denselben Namen führen (= tragen).

Gibt es kein anderes Mittel ihm zu dienen als dafür zu sterben? Jeder von uns kann zu jeder Zeit und an jedem Ort seine Pflichten gegen sein Land tun. Der Gelehrte, der sein Vaterland berühmt macht, der Künstler, der es mit seinen Meisterwerken verschönt, der Arbeiter, der es durch seine Arbeit bereichert. der gewissenhafte Beamte, der die ihm auferlegte Pflicht erfüllt, der Bürger, der den Gesetzen gehorcht, ein jeder, der ehrlich seine Familie ernährt und gute Sitten durch sein Beispiel lehrt. Sie alle machen sich um das Vaterland verdient, so verschieden auch die Art sein mag, in der sie ihm dienen.

---

### I. Übersetzung aus dem Englischen in das Deutsche.

(Aufgabe 1 und 2 zusammen 3 Stunden Arbeitszeit.)

Shakespeare's tragedy Macbeth may be regarded as a model of the structure of a play. The first act of the drama contains the exposition or the previous history of the personages and the beginning of the action proper of the play. We learn here that Macbeth was a great warrior and a highly esteemed friend of the king, but that he was tempted by the witches through his ambitious aspirations The second act represents the gradation or the progress of the action, which consists here in the murder of King Duncan and his attendants. In the third act the action reaches its culmination, which shows us Macbeth in his full royal dignity at the time of the murder of Banquo. This event marks the crisis or turning-point in Macbeth's life, for all the following events are failures or serve only to accelerate his ruin. So he betrays himself at the banquet causing thereby the escapes of Fleance and Macduff. In the fourth act is exposed the greater part of

the "peripetia" or preparation for the resolution of the plot. A feeling of security has seized on Macbeth in consequence of his visit to the witches. He does not shrink from murdering Macduff's innocent family. The fifth act brings forth the "catastrophe" that is to say the full inward and outward destruction of Macbeth and his wife. Lady Macbeth dies by her own hand in mental remorse and distraction. Macbeth, it is true, recovers several times his old courage in the different phases of the last struggle, but we also witness the various phases of his inward demoralization shown by wavering between hope and fear, sympathy and anger; proud confidence an despair, until retribution works out his outward destruction in the last scene. He falls by the sword of Macduff in despair. At last Malcolm is able to ascend the throne of his forefathers, and with a reconciling view of the future concludes this play, so full of powerful impressions and psychological profundity.

---

### 2. Übersetzung aus dem Deutschen in das Englische.

Wenn Wilberforce nicht gewesen wäre, würde es noch lange gedauert haben, bis England die Sklaverei abgeschafft hätte. Denn, wie unablässig auch die Anstrengungen dieses selbstlosen Wohltäters der Menschheit waren, so gelang es ihm doch erst im Jahre 1807 alle Schwierigkeiten zu überwinden und sowohl das Haus der Gemeinen als auch die geistlichen und weltlichen Herren des Oberhauses zu bewegen ein Gesetz zu erlassen, welches jedem ohne irgend welche Ausnahme verbot Sklaven zu kaufen oder zu verkaufen. — Ungefähr ein halbes Jahrhundert später sollte auch das Gewissen des amerikanischen Volkes in der nämlichen Frage geweckt werden und zwar durch eine hochgebildete, edeldenkende Dame Beecher Stowe, deren Buch „Uncle Tom's Cabin" auf dem Gebiete der Menschlichkeitsbestrebungen eine wichtige Rolle zu spielen berufen war. Dank der unermüdlichen Arbeit dieser edlen Vorkämpferin echter Menschlichkeit, die Durchschnittslage der Negersklaven zu bessern und ihnen die Freiheit zurückzugeben, wurde die öffentliche Meinung Amerikas in verhältnismäfsig kurzer Zeit so bekehrt, dafs der Präsident Lincoln es wagen konnte, die Freilassung der Neger in Vorschlag zu bringen. Die Erbitterung der Südstaaten, welche die Neger in ihren Zucker- und Reispflanzungen arbeiten liefsen, über dieses Vorgehen der Nordstaaten war so tiefgehend, dafs die ersteren nicht umhin konnten sich von der Union zu trennen. Die Kluft wurde zu grofs als dafs die erbitterten Gegner nicht zum letzten Auskunftsmittel, dem Kriege gegriffen hätten. Der Krieg endete bekanntlich mit dem Siege der Nordstaaten, der Freilassung der Negersklaven und mit der erzwungenen Rückkehr der Südstaaten in die Union.

---

### Aufgaben aus der Mathematik (3 Stunden).

#### 1. Planimetrie.

In eine Raute (Rhombus), deren Diagonalen als Strecken gegeben sind, soll ein Rechteck eingeschrieben werden, dessen Fläche ein Drittel der Raute ist! Determination.

#### 2. Trigonometrie.

Auf einer Kugel ist ein gleichseitiges, sphärisches Dreieck gezeichnet, dessen Inhalt gleich ist dem eines gröfsten Kreises der Kugel. Man soll den Winkel, die Seite und die Höhe des Dreiecks berechnen.

#### 3. Analytische Geometrie.

Der Punkt mit den Koordinaten $x_1 = 4$; $y_1 = 0$ wird verbunden einmal mit dem Punkte $x_2 = 0$; $y_2 = 3$ und dann mit dem Punkte $x_3 = 0$; $y_3 = \frac{16}{3}$. Stelle die Gleichungen der zwei Verbindungslinien auf!

Ein Punkt bewegt sich in der Ebene so, dafs das Produkt seiner Abstände von diesen zwei Verbindungslinien gleich ist dem Produkt seiner Abstände von den

Koordinatenachsen. Bestimme die Gleichung und Art der Kurve, die der bewegliche Punkt beschreibt, und ihre Lage zu den Achsen!

---

**Aufgabe aus der darstellenden Geometrie** (2 Stunden).

Die Grundfläche der dreiseitigen Pyramide *a b c s* ist ein gleichseitiges Dreieck *a b c* (Seitenlänge 6 *cm*), von dem die Ecke *a* in Tafel 2, Seite *bc* in Tafel 1 liegt. Die (verlängerte) Seite *bc* bildet mit der Kante des Tafelsystems einen Winkel von 45°, während die Grundfläche *a b c* gegen die Tafel 1 unter 30° geneigt ist. Die Seitenkante *as* hat mit der Grundkante gleiche Länge und bildet mit jeder der Kanten *ab* und *ac* einen Winkel von 75°. Man zeichne Risse und Netz des Körpers; dann schneide man denselben durch eine Ebene, die im Mittelpunkte der Kante *as* auf dieser senkrecht steht, und zeichne die Risse der Schnittfigur.

---

**Übersetzung aus dem Lateinischen** (3 Stunden).

*(Aus Sueton., Galba, cap. 7. 8. 9.)*

Serv. Galba, caede Gai Caesaris nuntiata, multis ad occasionem stimulantibus, quietem praetulit. Per hoc gratissimus Claudio receptusque in cohortem amicorum, tantae dignationis est habitus, ut cum subita ei valetudo nec adeo gravis incidisset, dilatus sit expeditionis Britannicae dies. Africam pro consule biennio optinuit extra sortem electus ad ordinandam provinciam et intestina dissensione et barbarorum tumultu inquietam; ordinavitque magna severitatis ac iustitiae cura, etiam in parvulis rebus. Militi, qui per expeditionem artissima annona residuum cibariorum tritici modium centum denariis vendidisse arguebatur, vetuit, simul atque indigere cibo coepisset, a quoquam opem ferri; et is fame extabuit.[1] At in iure dicendo cum de proprietate iumenti[2]) quaereretur, levibus utrimque argumentis et testibus ideoque difficili coniectura veritatis, ita decrevit ut ad lacum, ubi adaquari solebat, duceretur capite involuto, atque ibidem revelato eius esset, ad quem sponte se a potu recepisset.

Ob res et tunc in Africa et olim in Germania gestas ornamenta triumphalia accepit et sacerdotium triplex, inter quindecimviros sodalesque Titios item Augustales cooptatus; atque ex eo tempore prope ad medium Neronis principatum in secessu plurimum vixit, donec in oppido Fundis moranti Hispania Tarraconensis oblata est. Acciditque, ut cum provinciam ingressus sacrificaret intra aedem publicam, puero e ministris aceram[3]) tenenti capillus repente toto capite canesceret, nec defuerunt qui interpretarentur, significari rerum mutationem successurumque iuveni senem, hoc est ipsum Neroni. Non multo post in Cantabriae lacum fulmen decidit, repertaeque sunt duodecim secures, haud ambiguum summae imperii signum.

Per octo annos varie et inaequabiliter provinciam rexit, primo acer et vehemens, et in coercendis quidem delictis vel immodicus. Nam et nummulario[4]) non ex fide versanti pecunias manus amputavit mensaeque eius adfixit, et tutorem, quod pupillum, cui substitutus heres erat, veneno necasset, cruce adfecit; implorantique leges et civem Romanum se testificanti, quasi solatio et honore aliquo poenam levaturus, mutari multoque praeter ceteras altiorem et dealbatam[5]) statui crucem iussit. Paulatim in desidiam segnitiemque conversus est, ne quid materiae praeberet Neroni, et, ut dicere solebat, quod nemo rationem otii sui reddere cogeretur.

---

**Aufgabe aus der Chemie und Mineralogie** (1 ½ Stunden).

Zur Auswahl durch die Fachlehrer der Kommission im Benehmen mit dem Rektor.

Entweder 1.

Die Hydroxyde der Alkalimetalle. Wie können sie gewonnen werden; welche wichtigeren Eigenschaften besitzen sie und wozu werden sie verwendet?

---

[1]) hinsiechen. [2]) Saumpfpferd. [3]) Weihrauchfaſs. [4]) Geldwechsler. [5]) weiſs angestrichen.

Die zu erwähnenden chemischen Vorgänge sind durch Formelgleichungen zu erläutern.

oder 2.

Welche Verbindung bildet der Schwefel mit dem Wasserstoff? Wie kommt dieselbe in der Natur vor? Wie wird sie dargestellt; welche Eigenschaften besitzt sie und wozu wird sie benützt? Welche Verbindungen des Bleis, Zinks und Quecksilbers, die als Mineralien auftreten und als solche zu charakterisieren sind, leiten sich davon ab?

oder 3.

Was entsteht beim Einleiten von Chlor in Kalilauge unter verschiedenen Bedingungen, was beim Behandeln von pulverförmigem gelöschten Kalk mit Chlorgas?
Die dabei entstehenden Verbindungen sind zu beschreiben und ihre Verwendungen anzugeben.
Die betreffenden chemischen Prozesse sollen mittels Formelgleichungen erläutert werden.

---

**Aufgabe aus der Physik** (1 ½ Stunden).

Zur Auswahl durch die Fachlehrer der Kommission im Benehmen mit dem Rektor.

Entweder 1.

Längs einer schiefen Ebene von 20° Neigung und dem Reibungskoeffizienten $\rho = 0{,}2$ wird ein Körper mit einer Anfangsgeschwindigkeit von $15 \frac{m}{sec}$ nach aufwärts gestofsen. Wie lange dauert es, bis seine Geschwindigkeit erschöpft ist, und wie hoch ist er dann über der Basis? Wie grofs ist, die Masse des Körpers zu 1000 g angenommen, die kinetische Energie am Anfang der Bewegung, wie grofs gegenüber der Anfangslage die potentielle Energie am Schlufs der Bewegung? Wie erklärt sich der Unterschied beider Zahlen?

oder 2.

a) Was versteht man unter der Minimalablenkung eines Prismas? Wann tritt dieselbe ein?
b) Man konstruiere den Gang eines Lichtstrahls, der die Minimalablenkung erleidet, für den Brechungsexponenten Luft zu Glas = $^3/_2$ und den brechenden Winkel des Prismas von 90°.
c) Man bestimme durch Rechnung den Brechungsexponenten einer Glassorte, deren Schliffebenen einen Winkel von 60° bilden, bei einer Minimalablenkung von 56°.

oder 3.

Das Verhalten einer horizontal frei um ihren Unterstützungspunkt beweglichen Magnetnadel gegenüber einem in ihrer Nähe fliefsenden geradlinigen elektrischen Strom soll durch Beschreibung und Zeichnungen erläutert werden. Dabei sind zu berücksichtigen: verschiedene Stromstärken und verschiedene Hauptlagen der Stromrichtung; die Kraftlinien der Magnetnadel und des Stromes; das Prinzip des Multiplikators; die Grundidee der Messung von Stromstärken durch diese Erscheinungen sowie die praktischen Anwendungen.

---

## III. Aufgaben beim I. Abschnitt der Prüfung aus den philologisch-historischen Fächern.

(Prüfungsergebnis: Angemeldet 90 Kandidaten; zurückgetreten 12; von den übrigen 78 erhielten 2 die Note I, 38 die Note II, 29 die Note III; 9 haben nicht bestanden).

---

### **Deutscher Aufsatz** (5 Stunden).

„Nennet nicht mehr nach August das goldene Alter der Römer;
Ciceros heifs' es Euch oder es heifse Virgils!"
Ist diese Forderung Klopstocks berechtigt?

---

### **Übersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische** (4 Stunden).

Die einzigartige Fähigkeit des hellenischen Geistes Fremdes scharf und klar aufzufassen, dokumentiert Polybius in der Schilderung Roms. Kein Römer hat jemals die Gröfse seines Staates so sachlich und imposant geschildert wie dieser Achaeer. Wenn er die Darstellung der römischen Institutionen einschaltet, nachdem er die schwerste Katastrophe des zweiten punischen Krieges, die Niederlage bei Kannä, erzählt hat, und durch jene Darstellung die wunderbare Tatsache erklären will, dafs Rom diese Niederlage überdauerte und nach ihr stärker wurde als vorher, so beweist er mit diesem einen Gedanken ein historisches Verständnis, von dem in der nationalrömischen, Siege über Siege erfindenden Annalistik auch nicht die geringste Spur zu finden ist. Ohne Polybius würden wir von der gröfsten Zeit des republikanischen Rom tatsächlich nichts wissen.

Polybius war nahezu 50 Jahre alt, als endlich Scipio es im Senat durchsetzte, dafs dem zusammengeschmolzenen Reste der Deportierten die Rückkehr nach Griechenland verstattet wurde. Für den griechischen Geschichtschreiber war es ein Glück, dafs er, kaum in Achaia angelangt, im J. 149 den Auftrag erhielt sich ins römische Hauptquartier zu begeben und als militärischer Berater den 3. punischen Krieg mitzumachen So durchlebte er an der Seite Scipios die letzten verzweifelten Kämpfe in Karthago. Nach Griechenland zurückgekehrt kam er noch gerade recht um Zeuge der brutalen Zerstörung Korinths zu sein. Er mufste es mitansehen, wie die römische Soldateska die köstlichsten Kunstwerke ohne eine Ahnung ihres Wertes zerstörte; berühmte Gemälde lagen auf dem Boden herum und dienten den Soldaten als Würfelbretter. Eine Erleichterung war es für den tätigen Mann, dafs er, nachdem die römische Zehnerkommission die Grundsätze für die Neuordnung der Verhältnisse festgestellt hatte, den Auftrag vom römischen Senat erhielt die Verwaltung des Peloponnes im einzelnen zu regeln. Jetzt erntete er die Früchte seiner römischen Freundschaften und konnte das Los seiner unglücklichen Landsleute soweit mildern, als es möglich war. Noch einmal unternahm er, schon über 60 Jahre alt, eine weite Reise, als er mit Scipio nach Spanien ging und den letzten militärischen Erfolg seines Freundes, die Eroberung von Numantia, miterlebte. 82 Jahre alt starb er, wir wissen nicht wo: in seine letzten Jahre fallen der rätselhafte Tod Scipios und die gracchische Revolution.

---

### **Übersetzung aus dem Lateinischen in das Deutsche** (4 Stunden).
*(Manilius Astronomica V, 540 ff.)*

Andromedam poenae dirorum culpa parentum | prodidit, infestus totis cum finibus omnis | incubuit pontus: timuit naufraga tellus, | et quod erat regnum, pelagus fuit; una malorum | proposita est merces: uesano dedere ponto | Andromedam, teneros ut belua manderet artus. | hic Hymenaeus erat, solataque publica damna | pro natis; lacrimans ornatur uictima poenae | induiturque sinus non haec ad uota paratos, | uirginis et uiuae rapitur sine funere funus | ac simul infesti uentum est ad litora ponti, | mollia per duras panduntur bracchia cautes; | adstrinxere pedes scopulis, iniectaque uincla, | et cruce uirginea moritura puella pependit. | ad tua sustinuit fluctus spectacula pontus | assuetasque sibi desiit perfundere ripas. | extulit et liquido Nereis ab aequore uultum | et casus miserata tuos plorauit et annos. | tandem Gorgonei uictorem Persea monstri | felix illa dies redeuntem ad litora duxit. | isque ubi pendentem uidit de rupe puellam, | deriguit facie, quam non stupefecerat hostis, | uixque manu spolium tenuit, uictorque Medusae uictus in Andromedast. iam cautibus inuidet ipsis | felicisque uocat, teneant quae membra catenas. | et postquam poenae causam cognouit ab ipsa, | destinat in thalamos per bellum uadere ponti, | altera si Gorgo ueniat, non territus ira. | concitat aërios cursus flentisque parentes | promissu

uitae recreat pactusque maritam | ad litus remeat. grauidus iam surgere pontus | coeperat, ac longo fugiebant agmine fluctus | impellentis onus monstri. caput eminet undas | scindentis, pelagusque uomit, circumsonat aequor | dentibus, inque ipso rapidum mare nauigat ore. | infelix uirgo, quamuis sub uindice tanto, | quae tua tunc fuerat facies? quas fugit in auras | spiritus? ut toto caruerunt sanguine membra, | cum tua fata cauis e rupibus ipsa uideres, | quantula praeda maris quanti! hic subuolat alis | Perseus et caelo pendens iaculatur in hostem | Gorgoneo tinctum defigens sanguine ferrum. | nec cedit tamen illa uiro, sed saeuit in auras | morsibus, et uani crepitant sine uulnere dentes. | spectabat pugnam pugnandi causa puella; | iamque oblita sui metuit pro uindice tali | suspirans animoque magis quam corpore pendet. | tandem confossis subsedit belua membris | plena maris summas iterumque renauit ad undas | et magnum uasto contexit corpore pontum; | tunc quoque terribilis nec uirginis ore uidenda. | perfundit liquido Perseus in marmore corpus | maior et ex undis ad cautes peruolat altas | soluitque haerentem uinclis de rupe puellam | desponsam pugna, nupturam dote mariti. |

---

**Übersetzung aus dem Deutschen in das Griechische** (4 Stunden).

Von der großen Bedeutung, welche die Griechen der Geschichtschreibung beigemessen haben, legt eine länger als ein Jahrtausend hindurch nie unterbrochene Reihe der ausgezeichnetsten Werke Zeugnis ab; es haben aber auch nicht wenige Schriftsteller namentlich in den Vorreden ihrer Werke vortreffliche, noch heute gültige Gedanken über diesen Gegenstand vorgetragen.

So führt z. B. ein berühmter Historiker der Augusteischen Zeit etwa folgendes aus: Jedermann sollte den Darstellern der Universalgeschichte lebhaften Dank zollen, weil sie sich bemühten[1]) durch ihre besonderen Arbeiten dem allgemeinen Leben Nutzen zu bringen; sie gaben eine mit Gefahren nicht verbundene Belehrung über das Zweckmäßige und bieten durch diese Schriftstellerei dem Leser eine vorzügliche Erfahrung. Denn das Lernen durch eigenes Erproben läßt nur unter vielen Mühen und Gefahren genau erkennen, was in jedem Falle zweckmäßig ist, und unter schweren Unfällen sah deshalb der an Erfahrungen reichste Held „vieler Menschen Städte und lernte ihren Sinn kennen"; dagegen bietet die durch die Geschichte gewonnene Kenntnis von Mißerfolgen[2]) und Erfolgen[3]) fremder Menschen eine Belehrung o h n e schlimme E r f a h r u n g e n.[4]) Ferner bemühten sie sich alle Menschen, die zwar miteinander verwandt, aber zeitlich und räumlich getrennt sind, unter ein und dieselbe Anordnung zu bringen, und wie die göttliche Vorsehung die Ordnung der Gestirne und die Naturen der Menschen in gegenseitige Beziehung setzt, so kann man die Schriftsteller, welche die Ereignisse der ganzen Welt aufzeichneten, als eine Art Diener derselben betrachten, da sie in ihren Werken eine einzige allgemeine Darstellung der geschichtlichen Vorgänge gaben. Denn es ist angenehm die Irrtümer anderer als Beispiele benützen zu können um etwas besser zu machen und gegenüber den bunten Wechselfällen[5]) des Lebens nicht die Handlungen zu untersuchen, sondern nachzuahmen, was glücklich gelungen ist. Zieht doch jedermann im Rate die älteren Leute um ihrer Erfahrungen willen den jüngeren vor, und dabei hat die aus der Geschichte gewonnene Erkenntnis vor jenen persönlichen Erfahrungen so weit den Vorrang, als sie durch die Fülle der Ereignisse denselben überlegen ist. Deshalb dürfte sich auch die Erwerbung[6]) derselben für alle Lebenslagen[7]) als sehr nützlich erweisen. Dem Jüngeren verschafft sie die Einsicht des Bejahrten, dem Älteren aber vervielfacht sie die schon vorhandene Erfahrung, dem gemeinen Manne erwirbt sie das Recht auf Herrschaft, dem Herrscher wird sie durch die Unsterblichkeit, die der Ruhm verleiht, ein Ansporn die edelsten Taten zu unternehmen; den Krieger macht sie außerdem durch das nach dem Tode zu erwartende Lob entschlossener gegenüber den Gefahren für das Vaterland, den Bösen aber hält sie durch die ewige Schmach von dem Hang zur Schlechtigkeit ab.

---

[1]) *φιλοτιμέομαι* [2]) *ἀπότευγμα* [3]) *κατόρθωμα* [4]) *ἀπείρατος* [5]) *συγκυρέω* [6]) *ἀνάληψις* [7]) *περίστασις*.

### **Übersetzung aus dem Griechischen in das Deutsche** (4 Stunden).

(Plutarch, de virtute et vitio, cap. 1—2).

*Τὰ ἱμάτια δοκεῖ θερμαίνειν τὸν ἄνθρωπον οὐκ αὐτὰ δήπου θερμαίνοντα καὶ προσβάλλοντα τὴν θερμότητα (καθ' ἑαυτὸ γὰρ ἕκαστον αὐτῶν ψυχρόν ἐστιν, ᾗ καὶ πολλάκις οἱ καυματιζόμενοι καὶ πυρέττοντες ἐξ ἑτέρων ἕτερα μεταλαμβάνουσιν), ἀλλ' ἣν ὁ ἄνθρωπος ἀναδίδωσιν ἐξ ἑαυτοῦ θερμότητα, ταύτην ἡ ἐσθὴς τῷ σώματι προσπεσοῦσα συνέχει καὶ περιστέλλει, καὶ καθειργνυμένην εἰς τὸ σῶμα οὐκ ἐᾷ πάλιν σκεδάννυσθαι. ταὐτὸ δὴ τοῦτο τοῖς πράγμασιν ὑπάρχον ἐξαπατᾷ τοὺς πολλούς, ὡς, ἂν οἰκίας μεγάλας περιβάλωνται καὶ πλῆθος ἀνδραπόδων καὶ χρημάτων συναγάγωσιν, ἡδέως βιωσομένους. τὸ δ' ἡδέως ζῆν καὶ ἱλαρῶς οὐκ ἔξωθέν ἐστιν, ἀλλὰ τοὐναντίον ὁ ἄνθρωπος τοῖς περὶ αὐτὸν πράγμασιν ἡδονὴν καὶ χάριν ὥσπερ ἐκ πηγῆς τοῦ ἤθους προστίθησιν.*

*‚αἰθομένου δὲ πυρὸς γεραρώτερος οἶκος ἰδέσθαι',*

*καὶ πλοῦτος ἡδίων καὶ δόξα λαμπροτέρα καὶ δύναμις, ἂν τὸ ἀπὸ τῆς ψυχῆς ἔχῃ γῆθος· ὅπου καὶ πενίαν καὶ φυγὴν καὶ γῆρας ἐλαφρῶς καὶ προσηνῶς πρὸς εὐκολίαν καὶ πρᾳότητα τρόπου φέρουσιν.*

*Ὡς γὰρ ἀρώματα τρίβωνας εὐώδεις καὶ ῥάκια ποιεῖ, τοῦ δ' Ἀγχίσου τὸ σῶμα ἰχῶρα πονηρὸν ἐξεδίδου·*

*‚νώτου καταστάζοντα βύσσινον φάρος',*

*οὕτω μετ' ἀρετῆς καὶ δίαιτα πᾶσα καὶ βίος ἄλυπός ἐστι καὶ ἐπιτερπής, ἡ δὲ κακία καὶ τὰ λαμπρὰ φαινόμενα καὶ πολυτελῆ καὶ σεμνὰ μιγνυμένη λυπηρὰ καὶ ναυτιώδη καὶ δυσπρόσδεκτα παρέχει τοῖς κεκτημένοις.*

*‚οὗτος μακάριος ἐν ἀγορᾷ νομίζεται·*
*ἐπὰν δ' ἀνοίξῃ τὰς θύρας, τρισάθλιος.*
*γυνὴ κρατεῖ πάντων, ἐπιτάττει, μάχετ' ἀεί.'*

*καίτοι γυναικὸς οὐ χαλεπῶς ἄν τις ἀπαλλαγείη πονηρᾶς ἀνὴρ ὤν, μὴ ἀνδράποδον· πρὸς δὲ τὴν ἑαυτοῦ κακίαν οὐκ ἔστι γραψάμενον ἀπόλειψιν ἤδη πραγμάτων ἀφεῖσθαι καὶ ἀναπαύεσθαι γενόμενον καθ' αὑτόν, ἀλλ' ἀεὶ συνοικοῦσα τοῖς σπλάγχνοις καὶ προσπεφυκυῖα νύκτωρ καὶ μεθ' ἡμέραν*

*‚εὕει ἄτερ δαλοῦ καὶ ὠμῷ γήραϊ δῶκε',*

*βαρεῖα συνέκδημος οὖσα δι' ἀλαζονείαν καὶ πολυτελὴς σύνδειπνος ὑπὸ λιχνείας καὶ σύγκοιτος ὀδυνηρά, φροντίσι καὶ μερίμναις καὶ ζηλοτυπίαις ἐκκόπτουσα τὸν ὕπνον καὶ διαφθείρουσα. καὶ γὰρ ὃ καθεύδουσιν, τοῦ σώματος ὕπνος ἐστὶ καὶ ἀνάπαυσις, τῆς δὲ ψυχῆς πτοῖαι καὶ ὄνειροι καὶ ταραχαὶ διὰ δεισιδαιμονίαν.*

*‚ὅταν δὲ νυστάζοντα μ' ἡ λύπη λάβῃ,*
*ἀπόλλυμ' ὑπὸ τῶν ἐνυπνίων'*

*φησί τις.*

---

## IV. Themata aus dem II. Abschnitt der Prüfung für den Unterricht in den philologisch-historischen Fächern.

(Prüfungsergebnis: Angemeldet: 107 Kandidaten; zurückgetreten: 5; mit der Arbeit zurückgewiesen wurden 38; von den 64 mündlich Geprüften erhielten die Note I: 8; II: 36; III: 17; IV: 3; also nicht bestanden).

A) Klassische Philologie und alte Geschichte.

1. Die Fragmente der Atellana und des römischen Mimus[1]).
   (Dieses Thema wurde 2mal mit Erfolg bearbeitet).
2. Herstellung des Textes der Odyssee durch das Mittel der Umstellung[1]).
3. Die Theorie der griechisch-römischen Stoa von der Entstehung und Entwicklung der Staatsverfassungen[1]).
   (Dieses Thema wurde 5mal mit Erfolg bearbeitet).
4. Quomodo poëtae latini in panegyricis componendis rhetorum praecepta secuti sint.
5. Das griechische Grab und sein Schmuck[1]).

[1]) Aus der Zahl der vom Kgl. Staatsministerium festgesetzten Themata.

6. De Gregorio Nazianzeno Isocratis sectatore.
7. Philosophische Bildung des Autors περὶ ὕψους[1]).
8. Das Verhältnis der Aniobrücken zur mulvischen Brücke in Prokops Gotenkrieg.
9. Über die Bedeutung der pseudo-xenophonteischen Ἀθηναίων πολιτεία für die Entwicklungsgeschichte des Klassenkampfes in Hellas[1]).
10. Index grammaticus Q. Enni carminum[1]).
11. Quaeritur, nonne insint in Iliade et Odyssea loci, ex quibus demonstrari potest carmina a poëta ipso non scripta, sed tantum vi memoriae composita et tradita esse.
12. Quaestiones Apuleianae.
13. Studien zu den Briefen des Bischofs Theodoret von Cyrus.
14. Die ethisch-erzieherischen Anschauungen Plutarchs von Chäronea und der Verfasser der unter dessen Namen überlieferten Schrift περὶ παίδων ἀγωγῆς.
15. Syntaxis Catulliana[1]).
16. Sprachlicher und sachlicher Kommentar zur Lobrede des Aristides auf Rom[1]).
17. De Andocidis quae fertur contra Alcibiadem oratione.
18. De Thucydidis vocabula interponendi studio[1]).
    (Dieses Thema wurde 3mal mit Erfolg bearbeitet).
19. Die politischen Anschauungen des Anonymus Jamblichi[1]).
20. Libanius quae hauserit ex Demosthene.
21. Die Verwendung der Geschichte und Altertumskunde in Ciceros Reden[1]).
22. Die Briefe des heiligen Hieronymus.
23. Ist der geistreiche Essayist Seneca der Verfasser des Hercules Oetaeus?
24. De syntaxi Enniana.
25. Die Dichterlektüre in den ersten Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit.
26. Die agrarischen Verhältnisse der Insel Sizilien zu Ciceros Zeit[1]).
    (Dieses Thema wurde 7mal mit Erfolg bearbeitet).
27. Untersuchungen über Plutarchs Schrift de genio Socratis.
28. Entwicklung der Platonischen Psychologie von den Jugenddialogen bis zu den Gesetzen[1]).
    (Dieses Thema wurde 2mal mit Erfolg bearbeitet).
29. Die Lebenszeit des Dichters Commodianus[1]).
    (Dieses Thema wurde 2mal mit Erfolg bearbeitet).
30. De figuris verborum in panegyricis latinis.
31. De Posidonii protreptico.
32. Inwieweit hängt der Verfasser der sogenannten Disticha Catonis im Ausdruck von früheren lateinischen Dichtern ab?
33. Die Terminologie des Cicero bei der Beurteilung der Redner[1]).
    (Dieses Thema wurde 2mal mit Erfolg bearbeitet).
34. Cicero und die griechische Schulrhetorik[1]).
    (Dieses Thema wurde 2mal mit Erfolg bearbeitet).
35. De Prodico Ceo deque iis, quae in arte synonymica invenerit.
36. De Nemesiani elocutione in carmine ‚Cynegetica'.
37. Erklärung der milesischen Inschrift N 682, 682 b, 664, 681.
38. Das erzählende Element in den Reden der Ilias.
39. Die byzantinischen Gepflogenheiten hinsichtlich der Setzung der Akzent-, Spiritus- und Apostroph-Zeichen[1]).
40. Untersuchungen über die Autorenfrage der ‚panegyrici Latini'.
41. Das homerische Anaktenhaus.
42. De Josephi Genesii genere dicendi.

B. Deutsche Philologie.

43. Keruers Gedichte in ihrem Verhältnis zu „Des Knaben Wunderhorn".

C. Geschichte.

44. Kurfürst Max III. Joseph von Bayern als Vertreter des aufgeklärten Absolutismus[1])

## V. Aufgaben beim ersten Abschnitte der Prüfung für den Unterricht in den neueren Sprachen.

a) Romanische Philologie.

(Prüfungsergebnis: Gemeldet 54; zurückgetreten 8; es erhielten Note I: 3; II: 22; III: 12; IV: 3, also nicht bestanden).

---

**Deutscher Aufsatz** (5 Stunden).

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit;
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.
(Schiller).

---

**Französischer Aufsatz** (5 Stunden).

Pourquoi un voyage en France constitue-t-il le complément indispensable des études du néophilologue?

---

**Übersetzung aus dem Deutschen in das Französische** (4 Stunden).

Nicht jede Zeit erkennt ihr eigenes Wesen. Namentlich in jenen müden Epochen, welche den Entscheidungsstunden des Völkerlebens zu folgen pflegen, täuschen sich die Mutigen und Hochherzigen oft vollständig über die treibenden Kräfte des Zeitalters. Vor den Befreiungskriegen hatte niemand geahnt, wie viel Tapferkeit und Bürgersinn, wie viel Opfermut und edle Leidenschaft in dem Volke des deutschen Nordens schlummerte; jetzt, da alle diese verborgenen Tugenden sich so herrlich bewährt hatten, wollten die erregten Wortführer der Patrioten schlechterdings nicht glauben, dafs die hohe Begeisterung der Befreiungskriege, nachdem ihr Ziel erreicht war, wieder verrauchen könnte. Die Bundesakte und der Friedenschlufs — wer hätte das bestritten? — waren ja doch nur darum mifsraten, weil das Volk an den Verhandlungen der Diplomaten nicht teilnehmen durfte; umso gewisser mufste die Nation, sobald sie nur die verheifsenen landständischen Verfassungen erhalten hatte, sich mit Eifer und Verständnis ihrer Angelegenheiten selbst bemächtigen und die irrenden Kabinette in die Bahnen nationaler Staatskunst zurückführen. In solchem Sinne schrieb Arndt beim Anbruch des ersten Friedensjahres: „noch in diesem Jahre 1816 soll zwischen den Herrschern und den Völkern das Band der Liebe und des Gehorsams unauflöslich gebunden werden“. Er sah die Tore eines neuen Zeitalters weit geöffnet: wenn erst die schöne Neugeborene dieses Jahres, die verfassungsmäfsige Freiheit, in alle deutschen Staaten einzieht, „dann jauchzen die Gefallenen, dann weinen die einsamen Bräute und Witwen süfsere Tränen“. Der Hoffnungsvolle sollte nur zu bald erfahren, wie gründlich er Charakter und Gesinnung seines Volkes verkannt hatte. Die Nation stand erst auf der Schwelle einer langen, an Irrtum und Enttäuschung reichen politischen Lehrzeit; die öffentliche Meinung, welche Arndt als „die gewaltigste Königin des Lebens“ pries, zeigte für die Fragen des Verfassungswesens nur geringes Verständnis, kaum noch ernstliche Teilnahme. Den einsamen Witwen und Bräuten, den heimgekehrten Kriegern, die jetzt das Schwert mit dem Pfluge und dem Hobel vertauschten, brannte die Not auf den Nägeln; sie sorgten, wie sie sich nur das arme Leben fristen, wie sie nur wieder hätten bauen sollen auf dem ausgeplünderten Schlachtfeld des Völkerkrieges. Deutschland war wieder das ärmste von allen Ländern Westeuropas; in manchen Strichen der Mark Brandenburg begann zum fünften Male das schwere Ringen um die ersten Anfänge bürgerlichen Wohlstandes. Mit ruhigem Gottvertrauen gingen die kleinen Leute wieder an ihr schweres Tagewerk und trugen geduldig das Los der Entbehrung, das ihnen als Lohn so vieler Siege zufiel.

(von Treitschke: Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert II p. 3, 4).

---

**Ubersetzung aus dem Französischen in das Deutsche** (2 Stunden).

I.

Nous courions les champs, nous courions les bois, mais pas toujours seuls. Quand la promenade n'était pas longue et que le temps était beau, elle venait avec nous, elle, la petite qui avait les yeux rieurs, la mine rose, et qui sautait les fossés, plus légère que nous, avec des cris de joie ou de peur, on ne sait trop, comme les alouettes qui se lèvent. Nous la protégions contre les épines; aux passages difficiles, nous mettions pour elle des pierres dans les courants d'eau. Si vaillante qu'elle fût, nous évitions pour elle les fatigues des grandes expéditions. Notre protection s'accusait de mille façons qui nous semblaient de haute courtoisie, venant de frères aînés, et que la soeur jeune nous rendait en sourires de princesse heureuse. Nous coupions régulièrement les ailes des geais pris au piège, avec l'espoir de voir un jour l'aigrette bleue sur un de ses chapeaux; nous piquions nous-mêmes les mouches et les sauterelles à l'hameçon de sa ligne, et, quand l'herbe était mouillée dans l'immense prairie qui s'étendait devant la maison, nous sortions le „char“ des profondeurs du grenier. Ce char avait servi d'amusement à des générations peut-être reculées. Rien de la charrette Peugeot, montée sur billes et légère comme une plume. Non: une caisse de bois blanc, deux roues massives découpées dans un bloc de chêne, et un timon arqué traversé d'une cheville. La circonférence des roues présentait bien quelques dépressions fâcheuses; l'essieu de bois poussait des cris aux ornières des chemins; mais cela ne versait jamais et lorsque nous traînions la petite, couronnée de pâquerettes enfilées, armée d'un fouet d'osier blanc pelé, nous pensions que les vagues habitants des campagnes, répandus derrière les haies, invisibles et nous voyant, devaient avoir des visions de Diane chasseresse, déesse au passage matinal, suivant dans la rosée la trace errante des biches.

II.

La cave est froide et sombre. Un escalier glissant,
Envahi par l'ortie et la mousse, y descend.
L'eau filtrée à travers les pierres de la voûte
Sur le sol détrempé se répand goutte à goutte.
L'enduit des murs s'écaille et s'en va par morceau;
La fenêtre mal close est veuve d'un carreau.
Dans le cadre béant de la vitre éborgnée,
Depuis le jour naissant, une grise araignée
Va, vient, croise ses fils, tourne sans se lasser,
Et déjà l'on peut voir les brins s'entrelacer,
Et dans l'air s'arrondir une frêle rosace,
Chef-d'oeuvre délicat de souplesse et de grâce.
Parfois dans son travail l'insecte s'interrompt,
Son regard inquiet plonge au caveau profond.

---

**Französisches Diktat.**

Le chanteur de Kymé allait par le sentier qui suit le rivage le long des collines. Son front était nu, coupé de rides profondes et ceint d'un bandeau de laine rouge. Sur ses tempes les boucles blanches de ses cheveux flottaient au vent de la mer. Les flocons d'une barbe de neige se pressaient à son menton. Sa tunique et ses pieds nus avaient la couleur des chemins sur lesquels il errait depuis tant d'années. A son côté pendait une lyre grossière. On le nommait le Vieillard, on le nommait aussi le Chanteur. Plusieurs l'appelaient l'Aveugle, parceque sur ses prunelles, que l'âge avait ternies, tombaient des paupières gonflées et rougies par la fumée des foyers où il avait coutume de s'asseoir pour chanter. Mais il ne vivait pas dans une nuit éternelle, et l'on disait qu'il voyait ce que les autres humains ne voient pas. Depuis trois âges d'hommes, il allait sans cesse par les villes. Et voici qu'après avoir chanté tout le jour chez un roi d'Aegea, il retournait à sa maison, dont il pouvait déjà voir le toit fumer au loin. Le soleil, en se levant sur les montagnes d'Asie, revêtait d'une lumière rose les nuages

légers du ciel et les côtes des îles semées dans la mer. Le rivage étincelait. Mais les collines, qui s'étendaient du côté de l'orient, retenaient encore dans leur ombre la douce fraîcheur de la nuit. Le vieillard reconnut à sa gauche, entre les parois de deux roches jumelles, l'étroite entrée d'un bois sacré. Là, s'élevait au bord d'une source un autel de pierres non taillées. Un laurier le recouvrait à demi de ses rameaux chargés de fleurs éclatantes. Sur l'aire foulée, devant l'autel, blanchissaient les os des victimes. Plus avant, dans l'ombre horrible de la gorge, deux chênes antiques se dressaient, portant clouées à leur tronc des têtes décharnées de taureaux Sachant que cet autel était consacré à Phoebos, le vieillard pénétra dans le bois et, tirant de sa ceinture, où elle était retenue par l'anse, une petite coupe de terre, il se pencha sur le ruisseau qui, par de longs détours, cherchait la prairie. Il remplit sa coupe d'eau fraîche, et comme il était pieux, il en versa quelques gouttes devant l'autel, avant de boire. Il adorait les dieux immortels qui ne connaissent ni la souffrance, ni la mort, tandis que sur la terre se succèdent les générations misérables des hommes.

Un dimanche matin, mettant la veste à bas,
Les garçons, montrant nus les muscles de leurs bras,
Jouent aux boules, ou bien, corps à corps, à la lutte.
L'un, entouré d'enfants, se façonne une flûte,
Et leur dit, abaissant et relevant les doigts,
Comment du roseau creux sort une douce voix;
Il sait y retrouver (et tous prêtent l'oreille)
Les airs nouveaux, naguère apportés de Marseille,
Par un tambourinaire habile et renommé.
Un autre, du désir de leur plaire animé.
Dans un cercle bavard de jeunes paysannes,
Grimpe en chantant au tronc lisse et droit des platanes,
Tandis que dans la ferme, où l'on ne chôme pas,
L'ail odorant qu'on broie, annonce le repas.

---

### b) Englische Philologie.

(**Prüfungsergebnis**: Gemeldet 52; **zurückgetreten** 9; **es erhielten** Note I: 2; II: 30; III: 8; IV: 3, also nicht bestanden).

#### **Deutscher Aufsatz** (5 Stunden).

Was lockt besonders zu einer Reise nach Frankreich und England?

---

#### **Englischer Aufsatz** (5 Stunden).

Why must the Student of English Philology have some Knowledge of English History, and what do you know about it?

---

#### **Übersetzung aus dem Deutschen in das Englische** (4 Stunden).

Zu dieser Zeit gewann ich in Leipzig einen neuen Freund, einen der wunderlichsten Käuze, die es auf der Welt geben kann. Er hiefs Behrisch und befand sich als Hofmeister bei dem jungen Grafen Lindenau. Schon sein Äufseres war sonderbar genug. Hager und wohlgebaut, weit in den Dreifsiger; eine sehr grofse Nase und überhaupt markierte Züge —; dabei kleidete er sich sehr gut und ging niemals aus als den Degen an der Seite und den Hut unter dem Arm.

Er ähnelte einem alten Franzosen; auch sprach und schrieb er sehr gut und leicht französisch. Seine gröfste Lust war, sich ernsthaft mit possenhaften Dingen zu beschäftigen und irgend einen albernen Einfall bis ins unendliche zu verfolgen. So trug er sich beständig grau, und weil die verschiedenen Teile seines Anzugs von verschiedenen Zeugen und also auch Schattierungen waren, so konnte er Tage lang

darauf sinnen, wie er sich noch ein Grau mehr auf den Leib schaffen wollte, und war glücklich, wenn ihm das gelang, und er uns beschämen konnte, die wir daran gezweifelt oder es für unmöglich erklärt hatten. Alsdann hielt er uns lange Strafpredigten über unsern Mangel an Erfindungskraft und über unsern Unglauben an seine Talente.

Übrigens hatte er gute Studien, war besonders in den neuern Sprachen und ihren Literaturen bewandert und schrieb eine vortreffliche Hand. In der Dichtkunst hatte er dasjenige, was man Geschmack nannte, ein gewisses allgemeines Urteil über das Gute und Schlechte, das Mittelmäfsige und Zulässige; doch war sein Urteil mehr tadelnd, und er zerstörte noch den wenigen Glauben, den ich an gleichzeitige Schriftsteller bei mir hegte, durch lieblose Anmerkungen, die er über die Schriften und Gedichte dieses und jenes mit Witz und Laune vorzubringen wufste. Meine eigenen Sachen nahm er mit Nachsicht auf und liefs mich gewähren, nur unter der Bedingung, dafs ich nichts sollte drucken lassen. Er versprach mir dagegen, dafs er diejenigen Stücke, die er für gut hielt, selbst abschreiben und in einem schönen Bande mir verehren wolle. Allein ehe er das rechte Papier finden, ehe er mit sich über das Format einig werden konnte, ehe er die Breite des Randes und die innere Form der Schrift bestimmt hatte, ehe die Rabenfedern herbeigeschafft, geschnitten und Tusche eingerieben war, vergingen ganze Wochen. Freilich schrieb er dann sehr schön und zierlich, und rühmte mir dann auf komisch-pathetische Weise das Glück vor, dafs ich mich in so vortrefflicher Handschrift verewigt sah, und zwar auf eine Art, die keine Druckerpresse zu erreichen imstande sei.

---

### **Übersetzung aus dem Englischen in das Deutsche** (2 Stunden).

I.

*Carlyle upon Goethe.*

Viewed in his merely external relations, Goethe exhibits an appearance such as seldom occurs in the history of letters, and indeed, from the nature of the case, can seldom occur. A man who, in early life, rising almost at a single bound into the highest reputation over all Europe; by gradual advances, fixing himself more and more firmly in the reverence of his countrymen, ascends silently through many vicissitudes to the supreme intellectual place among them; and now, after half a century, distinguished by convulsions, political, moral, and poetical, still reigns, full of years and honours, with a soft undisputed sway; still labouring in his vocation, still forwarding, as with kingly benignity, whatever can profit the culture of his nation: such a man might justly attract our notice, were it only by the singularity of his fortune. Supremacies of this sort are rare in modern times; so universal, and of such continuance, they are almost unexampled. For the age of the Prophets and Theologic Doctors has long since passed away; and now it is by much slighter, by transient and mere earthly ties, that bodies of men connect themselves with a man. The wisest, most melodious voice cannot in these days pass for a divine one; the word Inspiration still lingers, but only in the shape of a poetic figure, from which the once earnest, awful, and soulsubduing sense has vanished without return. The polity of Literature is called a Republic; oftener it is an Anarchy, where, by strength or fortune, favourite after favourite rises into splendour and authority, but, like Masaniello, while judging the people is in the third day deposed and shot. Nay, few such adventurers can attain even this painful pre-eminence; for at most, it is clear, any given age can have but one first man; many ages have only a crowd of secondary men, each of whom is first in his own eyes: and seldom, at best, can the „Single Person" long keep his station at the head of this wild commonwealth; most sovereigns are never universally acknowledged, least of all in their lifetime; few of the acknowledged can reign peaceably to the end.

Of such a perpetual dictatorship Voltaire among the French gives the last European instance; but even with him it was perhaps a much less striking affair. Voltaire reigned over a sect, less as their lawgiver than as their general: for he was at bitter enmity with the great numerical majority of his nation, by whom services, far from being acknowledged as benefits, were execrated as abominations.

But Goethe's object has, at all times, been rather to unite than to divide; and though he has not scrupled, as occasion served, to speak forth his convictions distinctly enough on many delicate topics, and seems, in general, to have paid little court to the prejudices or private feelings of any man, or body of men, we see not at present that his merits are anywhere disputed, his intellectual endeavours controverted, or his person regarded otherwise than with affection and respect. In later years, too, the advanced age of the poet has invested him with another sort of dignity; and the admiration to which his great qualities give him claim is tempered into a milder, grateful feeling, almost as of sons and grandsons to their common father.

II.

*A May Morning.* (*Keats*).

I Stood tip-toe upon a little hill,
The air was cooling, and so very still,
That the sweet buds which with a modest pride
Pull droopingly, in slanting curve aside,
Their scantly leav'd, and finely tapering stems,
Had not yet lost those starry diadems
Caught from the early sobbing of the morn.
The clouds were pure and white as flocks new shorn,
And fresh from the clear brook; sweetly they slept
On the blue fields of heaven, and then there crept
A little noiseless noise among the leaves,
Born of the very sigh that silence heaves:
For not the faintest motion could be seen
Of all the shades that slanted o'er the green.
There was wide wand'ring for the greediest eye,
To peer about upon variety;
Far round the horizon's crystal air to skim,
And trace the dwindled edgings of its brim;
To picture out the quaint, and curious bending
Of a fresh woodland alley, never ending;
Or by the bowery clefts, and leafy shelves,
Guess where the jaunty streams refresh themselves.
I gazed awhile, and felt as light, and free
As tough the fanning wings of Mercury
Had play'd upon my heels: I was light-hearted,
And many pleasures to my vision started;
So I straightway began to pluck a posey
Of luxuries bright, milky, soft and rosy.
A bush of May flowers with the bees about them;
Ah, sure no tasteful nook would be without them;
And let a lush laburnum oversweep them,
And let long grass grow round the roots to keep them
Moist, cool and green; and shade the violets,
That they may bind the moss in leafy nets.

---

**Englisches Diktat.**

I.

(Prosa).

*The Battle of Barnet.* (*By Bulwer*).

Raw, cold, and dismal dawned the morning of the fourteenth of April. The heavy mist still covered both armies, but their hum and stir was already heard through the glooming, — the neighing of steeds, and the clangour of mail. Occasionally a movement of either force made dim form, seeming gigantic through

the vaponr, indistinctly visible to the antagonist army; and there was something ghastly and unearthlike in these ominous shapes, suddenly seen, and suddenly vanishing, amidst the sullen atmosphere By this time, Warwick had discovered the mistake of his gunners; for, to the right of the Earl, the silence of the Yorkists was still unbroken, while abruptly, from the thick gloom to the left, broke the hoarse mutter and low growl of the awakening war. Not a moment was lost by the Earl in repairing the error of the night: his artillery wheeled rapidly from the right wing, and, sudden as a storm of lightning, the fire from the cannon flashed through the dun and heavy vapour: and not far from the very spot where Hastings was marshalling the wing entrusted to his command, made a deep chasm in the serried ranks. Death had begun his feast!

At that moment, however, from the centre of the Yorkist army, arose, scarcely drowned by the explosion, that deep-toned shout of enthusiasm, which he who has once heard it, coming, as it were, from the One Heart of an armed Multitude, will ever recall as the most kindling and glorious sound which ever quickened the pulse and thrilled the blood, — for along that part of the army now rode King Edward. His mail was polished as a mirror, but otherwise unadorned, resembling that which now invests his effigies at the Tower, and the housings of his steed were spangled with silver suns, for the silver sun was the cognizance on all his banners. His head was bare, and through the hazy atmosphere the gold of his rich locks seemed literally to shine. Followed by his body squire, with his helm and lance, and the lords in his immediate staff, his truncheon in his hand, he passed slowly along the steady line, till, halting where he deemed his voice could be farthest heard, he reined in, and lifting his hand, the shout of the soldiery was hushed, — though still, while he spoke, from Warwick's archers came the arrowy shower, and still the gloom was pierced and the hush interrupted by the flash and the roar of the bombards.

II.

(Poesie.)

*Chorus from Atalanta in Calydon. (By Swinburne).*

Before the beginning of years
    There came to the making of man
Time, with a gift of tears;
    Grief, with a glass that ran;
Pleasure, with pain for leaven;
    Summer, with flowers that fell;
Remembrance fallen from heaven,
    And madness risen from hell;
Strength without hands to smite;
    Love that endures for a breath;
Night, the shadow of light,
    And life, the shadow of death.

And the high gods took in hand
    Fire, and the falling of tears,
And a measure of sliding sand
    From under the feet of the years;
And froth and drift of the sed;
    And dust of tho labouring earth;
And bodies of things te be
    In the houses of death and of birth;
And wrought with weeping and laughter,
    And fashioned with loathing and love,
With life before and after
    And death beneath and above,
For a day and a night and a morrow,
    That his strength might endure for a span
With travail and heavy sorrow,
    The holy spirit of man.

From the winds of the north and the south
They gathered as unto strife;
They breathed upon his mouth,
They filled his body with life;
Eyesight and speech they wrought
For the veils of the soul therein,
A time for labour and thought,
A time to serve and to sin;
They gave him light in his ways,
And love, and a space for delight,
And beauty and length of days,
And night, and sleep in the night.
His speech is a burning fire;
With his lips he travaileth;
In his heart is a blind desire,
In his eyes foreknowledge of death;
He weaves, and is clothed with derision;
Sows, and he shall not reap;
His life is a watch or a vision
Between a sleep and a sleep.

---

## VI. Themata aus dem II. Abschnitt der Prüfung für den Unterricht in den neueren Sprachen.

(Prüfungsergebnis: Angemeldet 34; zurückgetreten 3; mit der Abhandlung zurückgewiesen 6; von den 26 mündlich Geprüften erhielten die Note I: 1; II: 16; III: 6; IV: 2, also nicht bestanden).

1. Die Filiation der Geschichte des Leporarius aus den Sieben Weisen Meistern.[1]
2. Hamlet in Italien.
3. Les éléments romantiques dans les drames de Victor Hugo.
4. L'élément romantique dans l'oeuvre d'Alfred de Vigny.[1]
5. Die Einheit der Handlung in Robert Brownings Dramen.
6. Hamlet in Frankreich.
7. G. de Pixérecourt: Sa vie et les éléments romantiques dans ses drames.
8. Nero im englischen Drama mit Beziehung zur Geschichte.
9. Der Einfluſs Carlyles auf Kingsley.
10. The Denomination of Some Parts of the Body in Old English.
11. Victor Hugo dans la littérature allemande jusqu' à 1848.
12. Untersuchung der Reime der altfranzösischen Chanson de Geste Gaufrey.
13. Quellenuntersuchung des Romans Hypatia von Charles Kingsley.
14. Studies on Magic in the Elisabethan Drama.
15. Die Quellen des „Humorous Lieutenant", Drama von Fletcher.
16. Lydgate's Advice to an old gentleman who wished for a young wife.
17. Kritische Neuausgabe des späten mittelenglischen Textes „The Defence of Women" von Ed. More.
18. Marc Antoine le Grands Lustspiele.
19. On the Language of Lydgate's Deguileville's Pilgrimage of the Life of Man.
20. Phonétique de la Chanson de geste Gui de Nanteuil.
21. Lautlehre der Minor Poems des Manuskriptes Vernon.
22. Beiträge zur Technik des Romans in den Werken von William Makepeace Thackeray.
23. Thomas Kyd and his Verse.

[1]) Aus der Zahl der vom K. Staatsministerium bereitgestellten Themata.

## VII. Aufgaben beim I. Abschnitt der Prüfung aus der Mathematik und Physik.

(Prüfungsergebnis: Angemeldet waren 84 Kandidaten; 15 sind zurückgetreten; von den 69 Geprüften erhielten die Note I: 5; II: 27; III: 27; IV: 10, also nicht bestanden).

### Algebraische Analysis (2 Stunden).

Man beweise, dafs die Reihe:

$$1 + \frac{\cos \varphi}{1!} + \frac{\cos 2\varphi}{2!} + \frac{\cos 3\varphi}{3!} + \ldots .$$

für jedes $\varphi$ konvergiert, berechne die Summe dieser Reihe und stelle das Schlufsresultat in reeller Form dar.

---

### Algebra ($1^3/_4$ Stunden).

Für welche Werte von $\lambda$ hat die Gleichung:

$$x^3 - 5x^2 + 2x = \lambda$$

die Eigenschaft, dafs die Differenz zweier Wurzeln gleich 3 ist?

Man bestimme die zugehörigen Lösungensysteme der Gleichung und stelle die lineare Beziehung zwischen $\lambda$ und $x$ auf.

---

### Deutscher Aufsatz (5 Stunden).

Die Bedeutung einer Wissenschaft liegt nicht nur in den Ergebnissen sondern auch in der Methode.

---

### Elemente der darstellenden Geometrie (4 Stunden).

Eine Ebene ($s_1$ $t_2$) ist durch ihre Spuren gegeben, ferner ein Punkt $A$ durch seine Risse $A_1$, $A_2$. Ein durch $A$ gehender Kreis, der die erste Spur $s_1$ berührt und in $A$ eine zu $s_1$ parallele Tangente hat, soll orthogonal in die Ebene ($s_1$ $t_2$) projiziert werden. Man zeichne:

a) die Risse;
b) die wahre Gestalt dieser Projektion;
c) den die Projektion vermittelnden Zylinder, endlich
d) dessen Abwicklung, soweit er durch die Ebene ($s_1$ $t_2$) und durch die Kreisebene begrenzt wird.

---

### Planimetrie (2 Stunden).

Auf den Seiten $BC$, $CA$, $AB$ des $\triangle ABC$ werden drei Punkte $A$, $B$, $C$ bezw. beliebig angenommen.

Man beweise, dafs

1. die Umkreise der Dreiecke $ABC$, $BCA$, $CAB$ sich in einem Punkte schneiden;
2. die Mittelpunkte dieser Umkreise die Eckpunkte eines dem $\triangle ABC$ ähnlichen Dreiecks sind.

(Grofse, deutliche Figur!)

---

### Stereometrie ($1^3/_4$ Stunden).

Über einem regulären Dreieck, dessen Umkreisradius $r$ gegeben, ist eine gerade Pyramide mit der Höhe $h$ errichtet.

Vom Mittelpunkte des Umkreises der Grundfläche sind Normalen auf die Seitenflächen der Pyramide gezogen und durch je 2 benachbarte Normalen Ebenen gelegt.

Wie grofs sind Oberfläche und Volumen des beiden Pyramiden gemeinsamen Körpers?

---

### Differenzialrechnung ($1^3/_4$ Sunden).

Es ist $u = f(v)$ und $v = \varphi(x\,y\,z)$.

Man berechne die dritten Differenzialquotienten:

$$\frac{d^3 u}{d x^3},\ \frac{d^3 u}{d x^2\, d y} \text{ und } \frac{d^3 u}{d x\, d y\, d z}$$

und drücke sie durch die Differenzialquotienten von $f$ und $\varphi$ aus.

### Integralrechnung (2 Stunden).

Man beweise durch partielle Integration, dafs

$$\int_0^\infty \frac{\sin x}{x}\, d x = \int_0^\infty \left(\frac{\sin x}{x}\right)^2 d x = \frac{4}{3}\int_0^\infty \left(\frac{\sin x}{x}\right)^3 d x = \frac{3}{2}\int_0^\infty \left(\frac{\sin x}{x}\right)^4 d x$$

ist.

### Analytische Geometrie der Kegelschnitte (2 Stunden).

Eine feste Tangente $a$ einer Parabel möge die Tangente $t$ des beweglichen Parabelpunktes $P$ in $T$ treffen. Die Strecke $PT$ werde dann in $Q$ so geteilt, dafs $\frac{PQ}{QT} = \lambda$ ist.

Man beweise,

1. dafs der Ort von $Q$ eine Parabel ist, welche die gegebene Parabel im Berührungspunkte $A$ von $a$ berührt,
2. dafs die den verschiedenen Lagen von $a$ entsprechenden Örter von $Q$ kongruent sind.

### Synthetische Geometrie der Kegelschnitte ($1^3/_4$ Stunden).

In einer Ebene sind zwei Gerade $g_1$ und $g_2$, sowie zwei Punkte $P$ und $Q$ gegeben. Man bestimme durch $P$ eine Gerade derart, dafs das auf ihr durch $g_1$ und $g_2$ abgegrenzte Stück von $Q$ aus unter einem rechten Winkel erscheint.

### Ebene Trigonometrie (2 Stunden).

Vom ebenen Dreieck $ABC$ kennt man

die Seite $AB = c = 80$,

die von der Ecke $C$ nach der Mitte $C'$ der gegenüberliegenden Seite gezogene Strecke $CC' = t = 50$,

die Differenz der an den Ecken $A$ und $B$ liegenden Dreieckswinkel, also $\alpha - \beta = \delta = 9^\circ\ 49',8$.

Man berechne die beiden anderen Seiten (zuerst allgemein, dann mit den gegebenen Zahlenwerten).

Die benützte Logarithmentafel ist anzugeben.

### Sphärische Trigonometrie (2 Stunden).

An einem Orte von der Breite $\varphi = 48^\circ\ 8'$ will man sich am längsten Tage (Sonnendeklination $\delta = \varepsilon = 23^\circ\ 27'$) um 3 Uhr Nachmittag aus dem Sonnenstand angenähert über die Himmelsrichtungen orientieren und nimmt demgemäfs an, die Sonne stehe gerade im Südwesten. Wie grofs ist der Fehler in dieser Orientierung?

Um welche Tageszeit würde dieser durch Verwechslung von Azimut und Stundenwinkel entstandene Orientierungsfehler an jenem Tage und Orte ein Maximum sein? (Differenzieren!)

Die benützte Logarithmentafel ist anzugeben.

## VIII. Themata der wissenschaftlichen Abhandlungen beim II. Abschnitt der Lehramtsprüfung aus der Mathematik und Physik.

(Prüfungsergebnis: Angemeldet 67; zurückgetreten 5, mit der Abhandlung zurückgewiesen 5, bestanden haben 53 Kandidaten, mit Note I: 3; mit Note II: 33; mit Note III: 15; 4 erhielten die Note IV, haben also nicht bestanden).

1. Es sollen mit Hilfe der Transformation alle möglichen Singularitäten bei einem dreifachen und vierfachen Punkt einer Kurve 6. Ordnung aufgestellt werden. Die zugehörigen Reihenentwickelungen, das Verhalten der Hesseschen Kurve und die Plückerschen Zahlen sollen bestimmt werden.
2. Über räumliche $W$ Kurven und $W$ Flächen.
3. Die bei den Kurven II. Ordnung als Enveloppen der Krümmungssehnen auftretenden Kurven, sowie die zum Mittelpunkt als Pol gehörigen Fufspunktkurven dieser Enveloppen. (Dieses Thema wurde 12 mal mit Erfolg bearbeitet).
4. Methoden zur Auflösung der Gleichungen 5. Grades in ihrer historischen Entwickelung. (Dieses Thema wurde 3 mal mit Erfolg bearbeitet).
5. Konforme Abbildung gewisser Kurven $n^{ter}$ Ordnung auf den Einheitskreis.
6. Gegeben sei eine Differentialgleichung $f\ (u\ v)\ d\ u + \varphi\ (u\ v)\ d\ v = 0$, worin $u$ und $v$ Normalkoordinaten der geraden Linie bedeuten und eine Stelle $u_0\ v_0$, an der $f$ und $\varphi$ regulär und beide null sind, während daselbst die Ableitungen $f'\,u$, $f'\,v$, $\varphi'\,u$, $\varphi'\,v$ nicht alle vier verschwinden. Man diskutiere den Verlauf der zugehörigen Integralkurven etc. etc. (Dieses Thema wurde 2 mal mit Erfolg bearbeitet).
7. Plötzliche Fixierungen eines starren Körpers.
8. Das Theorem der lebendigen Kraft. (Dieses Thema wurde 5 mal mit Erfolg bearbeitet).
9. Fläche 2. Grades. Man bestimme für einen beliebigen Punkt derselben die Ebene der Schnittkurve der $F\ 2$ mit dem oskulierenden Paraboloid und diskutiere die Enveloppe aller derartiger Ebenen.
10. Untersuchung über sich rechtwinklig schneidende Kurven und Flächen II. Ordnung.
11. Über die Bewegung der Kugel auf Rotationsflächen.
12. Das Poiseuille'sche Gesetz und seine Gültigkeit.
13. Experimentelle Untersuchung über die Ausbreitung elektromagnetischer Wellen.
14. Über die geometrischen Grundlagen der Funktionentheorie bei hyperbolischer Mafsbestimmung.
15. Polarisation der $x$-Strahlen, nachgewiesen mittels Sekundärstrahlung.
16. Nach Darboux haben die Projektionen der Haupttangentenkurven einer Fläche die Eigenschaft ein System gleicher Invarianten zu bilden: solche Systeme sind zu konstruieren und solche Flächen aufzustellen. (Dieses Thema wurde 3 mal mit Erfolg bearbeitet.)
17. Über die Laguerreschen Berührungstransformationen.
18. Über die Integration der „linearkubischen Differentialgleichung I. Ordnung $\frac{dy}{dx} = A\ (x) + B\ (x)\ y + C\ (x)\ y^2 + D\ (x)\ y^3$."
19. Aufstellung der Systeme von Kegelschnitten, welche eine gegebene Kurve dritter Ordnung je an drei Stellen berühren.
20. Die ebene Kurve dritter Ordnung als der geometrische Ort der Punkte, in welchem drei entsprechende Strahlen dreier konjektiver kollinearer ebener Systeme sich schneiden.
21. Untersuchung derjenigen Fläche, deren Tangentenebenen aus dem Koordinatendreikant ein Dreieck von konstantem Umfange ausschneiden.
22. Die Mittelpunktskurve der Kegelschnitte, welche durch drei gegebene Punkte gehen und eine gegebene Gerade berühren, soll nach den von Cayley bezeichneten Richtungen untersucht und ihre Theorie in die allgemeine Theorie der Doppeltangenten der Kurven 4. Ordnung eingereiht werden. (Dieses Thema wurde 3 mal mit Erfolg bearbeitet.)

23. Untersuchung der Fläche, die
    a) beschrieben wird durch eine Gerade, welche einer spiralen Transformation unterliegt (Spiralfläche),
    b) erzeugt wird durch dieselbe Gerade, wenn die Spiraltransformation in eine Schraubung übergeht (Schraubenfläche).
24. Drei beliebige Raumgerade durch eine Ebene so zu schneiden, dafs das Dreieck der drei Schnittpunkte einen vorgegebenen Inhalt erhält.
25. Die durch vier kollineare Räume erzeugte Fläche 4. Ordnung und einige ihrer Spezialfälle.
26. Die obere Inversion.
27. Leitfähigkeit und Überführungszahlen in verschiedenen zähen Lösungsmitteln.
28. Die thermodynamische Theorie der binären Mischungen von Duhem und die molekulare Theorie derselben Erscheinungen von van der Waals.
29. Die dreifachen Sekanten einer Raumkurve.
30. Untersuchung derjenigen Vektorfunktionen $Y = f\ (x)$, welche eine konforme Punkttransformation vermitteln.
31. Untersuchungen von Punktsystemen und Konfigurationen auf der ebenen Kurve dritter Ordnung mittels Parameter.
32. Jeder Ebene, die eine gegebene Fläche 2. Ordnung schneidet, entsprechen die Brennpunkte der zugehörigen Schnittkurve 2. Ordnung. Es sollen die Beziehungen untersucht werden, welche zwischen diesen Ebenen und den in ihr liegenden Brennpunkten bei verschiedenen Ebenenbüscheln bestehen.
33. Verschiedene Typen der Kurve, die die Mittelpunkte aller Kurven 2. Grades enthält, welche 3 gegebene Punkte und 1 gegebene Gerade berühren.
34. Seeschwankungen (Seiches) beobachtet am Würmsee.
35. Diskussion der Enveloppe der Ebenen, welche aus einem Dreikante Dreiecke konstanten Inhalts ausschneiden.
36. Eine Ebene ist dreifach kollinear auf sich bezogen. Bestimmung der Fälle, dafs 3 sich entsprechende Gerade durch einen Punkt gehen und Untersuchung des Orts des Punktes.
37. Über diskontinuierliche Entladungen und die Kapazität von Entladungsröhren.

---

## Verzeichnis

der vom Kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten für den II. Abschnitt der Lehramtsprüfung aus den philologisch-historischen Fächern des Jahres 1909 festgesetzten Themata.

### A. Klassische Philologie:[1]

1. Gröfsere und kleinere Genealogien bei Homer:
   a) In welcher Weise macht der Dichter von ihnen Gebrauch? (Technik der Verwendung).
   b) Läfst sich auf Grund der zweifellos festgestellten Technik sicher und definitiv über gewisse Einlagen genealogischer Natur entscheiden?
   Stellungnahme zur Kritik derselben aus alter und neuer Zeit.
2. Das XXI. Buch der Ilias hat infolge der Veröffentlichung der Genfer Scholien (ed. Nicole) und des Oxyrhynchos-Kommentars (The Oxyrhynchos Papyri II) eine besondere wissenschaftliche Bedeutung gewonnen. Ein vom Kandidaten auszuwählender Abschnitt soll kritisch-exegetisch behandelt werden; dabei sind vor allem die Ansichten der antiken Gelehrten darzulegen und zu beurteilen.

[1]) Aus der Geschichte, dem Deutschen und den neueren Sprachen gelten für 1909 die gleichen Themata wie für 1908.

3. Zu der Parodie der Euripideischen Lyrik in Aristophanes „Fröschen" von 1301—1362 soll eine zusammenfassende Erläuterung gegeben werden, die das Treffende dieser Parodie aus den Tragödien des Euripides in formaler und sachlicher Hinsicht genauer als die Kommentare nachweist und die Ähnlichkeiten und Gegensätze in der Lyrik der beiden andern Tragiker berücksichtigt.
4. Der Bau des jambischen Trimeters in den neuen Menander-Bruchstücken soll untersucht und die Textgestaltung dabei gefördert werden.
5. Die Bedeutung der Gleichnisse für die Philosophie Heraklits.
6. Was kann aus Platon für die Erkenntnistheorie des Antisthenes gewonnen werden?
7. Die glossographischen und parömiographischen Bestandteile der Lukian-Scholien sollen ausgeschieden und auf ihren Ursprung hin untersucht werden.
8. Nachweis der Scheinargumente in der Rede des Lysias περὶ ἀδυνάτου oder in irgend einer anderen Rede des Lysias.

   Es empfiehlt sich zum Erkennen und Einleben in diese Betrachtungsweise zu vergleichen:

   Leonhard Spengel, „Über das Studium der Rhetorik bei den Alten". Abhandlung der Münchner Akademie 1842 und die eine oder andere Rede des Isaeus nach der in diesem Sinne angestellten Beleuchtung von William Wyse zu lesen (Isaeus ed. William Wyse. Cambridge 1904, cf. Wendland, Deutsche Literaturzeitung 925 ff. 1906).
9. Es sollen genaue Beobachtungen über den Substantivsatz mit ὅτι, ὡς oder mit dem Akkusativ mit Infinitiv bei den zehn attischen Rednern angestellt werden (vgl. Madvig, Griechische Syntax § 159 Anm. 3); zugleich soll untersucht werden, ob sich die gewonnenen Resultate für die Echtheitsfrage verwenden lassen.
10. Die Bedeutung. die Aratos' Memoiren für die geschichtliche Überlieferung (Polybios und Plutarch) haben, und ihr geschichtlicher Wert soll geprüft werden.
11. Die hellenische Stadtwirtschaft und das industrielle Problem.
12. Es sollen mit Benutzung aller Vorarbeiten die äufseren und die inneren Kriterien dargelegt werden, welche für die Verschiedenheit der gehaltenen und publizierten Reden Ciceros sprechen.
13. Der Einflufs der Stoa und der Popularphilosophie auf Quintilian.
14. Die politischen Anschauungen des Tacitus.
15. Über die Arten und den Gebrauch des Asyndeton und des Polysyndeton bei Tacitus, — als Beitrag zur Charakteristik des Taciteischen Stils überhaupt und der bei Vergleichung seiner einzelnen Schriften zu beobachtenden historischen Stilentwicklung insbesondere.
16. Recenseantur et enarrentur versus Statii Theb. 5, 499—753.
17. Examinetur quibus locis non recte verba tradita tractaverit Lehnert in editione „Quintiliani quae feruntur declamationes XIX maiores."
18. Quoad fieri potest restituantur Scholia Porphyrionis genuina in Horati epistulam ad Pisones.
19. Es sollen für die Art der variatio, wie sie z. B. Hor. carm. IV 2, 38 f. (donavere-dabunt) und Stat. Theb. XI 36 (felices-fortunatior) vorliegt, die Belege aus der Augusteischen oder aus der Neronisch-Flavischen Poesie gesammelt und gesichtet werden, wobei ein Hauptaugenmerk auf die Frage zu richten sein wird, ob die variatio durch das Metrum bedingt ist oder nicht.
20. Die Quellen und Vorbilder der römischen erotischen Elegie.
21. Es soll der text-kritische Wert der Codd. Vaticani 866, 1641 und 1989 für das Martyrium des Hl. Menas und ihr Verhältnis zu den für die Ausgabe dieses Textes (Krumbacher, Miszellen zu Romanos, München 1907 Seite 31 ff.) schon benützten Handschriften festgestellt werden. Vgl. Catalogus codicum hagiographicorum Graecorum bibliothecae Vaticanae ediderunt Hagiographi Bollandiani, Bruxelles 1899.

22. Die Homilien des klassisch gebildeten Bischofs Asterios von Amaseia (Migne, Patrol. gr. XL) sollen vom rhetorisch-stilistischen Standpunkt aus gewürdigt werden.
23. Es soll eine Reihe von Stellen aus dem Werke des Arnobius adversus nationes textkritisch besprochen werden unter spezieller Berücksichtigung der neuen Beiträge von K. Meiser, Studien zu Arnobius, Sitzungsberichte der bayer. Akademie, philol.- und histor. Kl. 1908, 5. Abhandlg.
24. Das Formelwesen und der Urkundenstil der von Hiller von Gärtringen herausgegebenen Inschriften von Priene ist zu untersuchen mit dem Ziel chronologische und verfassungsgeschichtliche Ergebnisse zu gewinnen.
25. Die Darstellung der Heilgottheiten in der antiken Kunst.
26. Die Darstellungen von Mahl und Symposion auf griechischen und etruskischen Denkmälern (vorwiegend bemalten Vasen, Wandgemälden und Reliefs), zu untersuchen nach ihrer bildlichen Entwicklung und nach ihrer sachlichen, sowie wenn möglich ihrer allgemein-kulturellen Bedeutung.
27. Die Grab- und Weihepigramme der griechischen Anthologie und des Corpus inscriptionum Graecarum sind durch die Denkmäler zu erläutern. (Anzuraten ist die Beschränkung auf eine Auswahl oder Gruppe).

Bemerkung: Themata aus der byzantinischen und patristischen Literatur sind beim II. Abschnitte der philologischen Lehramtsprüfung zulässig, wenn sie mit dem klassischen Altertum in näherer Beziehung stehen; doch soll die bloſse Gemeinsamkeit der Sprache als solche nähere Beziehung nicht gelten. Im Zweifelsfalle können die Prüfungskandidaten über die Zulässigkeit eines solchen Themas eine bezügliche Anfrage an das K. Staatsministerium richten. Auch auf anderen wissenschaftlichen Gebieten sind derartige Anfragen an das K. Staatsministerium zulässig.

## Altgriechische Münzen

### der Sammlung des † Konsuls Ed. Friedr. Weber in Hamburg.

Am 16. November ff. fand die öffentliche Versteigerung der Ersten Abteilung (Griechische Münzen) der Sammlung des am 10. September 1907 in seiner Vaterstadt Hamburg verstorbenen Konsuls Eduard Friedrich Weber in München unter der Leitung des Numismatikers Dr. Jakob Hirsch (Arcisstraſse 17) statt. Dieser hat hierüber einen Katalog erscheinen lassen mit 340 Seiten Text, einem Porträt Webers und 61 Lichtdrucktafeln, der auch abgesehen von der groſsartigen Bedeutung der Sammlung schon wegen seiner hervorragenden Ausstattung als eine typographische Glanzleistung angesehen werden darf und deshalb auch in unseren Kreisen alle Beachtung verdient.[1])

Wenn also auch beim Erscheinen dieses Heftes unserer Blätter die Versteigerung bereits vorüber ist, so rechtfertigt es doch die Wichtigkeit des Gegenstandes, daſs wir hier kurz darauf zurückkommen. Neben einer hervorragenden Gemäldesammlung hinterlieſs Konsul Weber eine Sammlung von griechischen und römischen Münzen, die an wissenschaftlicher Bedeutung und Ausdehnung augenblicklich von keiner anderen Privatsammlung der Welt übertroffen wird; an Umfang waren ihr nur die inzwischen aufgelösten Sammlungen des Schweizer Gelehrten Dr. Imhoof-Blumer (30000 griechische, 2200 römische Münzen) und des Braunschweiger Bankiers Löbbecke (nahezu 28000 griechische Münzen) überlegen. Weber, der vom Knabenalter durch mehr als 60 Jahre mit um so gröſserem Verständnisse sammelte, als er einen Mommsen und Ernst Curtius zu seinen Lehrern zählte, hat bis gegen 7000 griechische und ebenso gegen 7000 römische Münzen zusammengebracht. Der Katalog der griechischen, in welchem allerdings die 7000 Nummern in 4747 zusammengezogen wurden, liegt hier vor und zeichnet sich durch eine bis in alle Einzelheiten sorgfältige, auf den neuesten Publikationen fuſsende Beschreibung aus, die insbesondere auch die auſserordentliche Seltenheit einzelner Stücke gebührend hervorhebt.

[1]) Preis des Kataloges mit 1 Porträt und 61 Lichtdrucktafeln 25 *M*, ohne Tafeln 3 *M*.

Vor allem mag bemerkt werden, dafs wir die Münzprägung der gesamten antiken Griechenwelt, und zwar räumlich und zeitlich genommen, hier vor Augen sehen. Der Katalog ist nach Landschaften angelegt; er beginnt bei den Säulen des Herkules mit Hispania und führt uns einerseits weit nach Osten bis nach Indien, andrerseits bilden die Länder am Nordrande Afrikas und die griechischen Städte an der Nordküste des Schwarzen Meeres wie in Gallien die südlichen und nördlichen Grenzen griechischer Münzprägung. Erstaunlich ist die Reichhaltigkeit der Sammlung: es begegnen da zahlreiche Namen griechischer Städte aus allen bekannten Teilen der antiken Welt, die man auch auf den historischen Karten vergebens sucht, von denen man kaum je gehört hat. Ähnlich ist es mit jenen Münzen, die auf den Namen von Fürsten oder Dynasten geprägt sind. Ein Doppelregister S. I—VII vor den Münztafeln läfst dies ersehen; das erste: Länder, Völker, Städte weist nicht weniger als 959 Nummern, das zweite: Könige und Dynasten 210 Nummern auf. Dieser Umfang zeigt schon, dafs es dem Sammler nicht blofs um künstlerisch wertvolle Münzen zu tun war, sondern er verleibte auch jene Stücke seiner Sammlung ein, die mehr wissenschaftliches Interesse beanspruchen. Auf eine eigene Hervorhebung besonders seltener Münzen kann hier um so eher verzichtet werden, als Phil. Lederer, dem hauptsächlich der Katalog zu danken ist, in Nr. 114 der Beilage der M. N. Nachr. S. 334 eine Zusammenstellung derselben gegeben hat.

Wir meinen nun, schon der Katalog dieser grofsartigen Sammlung könnte nicht blofs für Freunde der antiken Münzkunde sondern auch für unsere Gymnasialbibliotheken ein wertvoller Besitz sein, der sich auch für den Unterricht verwerten liefse. Deshalb wollten wir ausführlicher darauf hinweisen. (Die Red.).

## B. G. Teubners Künstler-Modellierbogen.

(Neue Serie).

Oben S. 172 dieser Blätter wurde auf die Bedeutung der 1. Serie von Teubners Künstler-Modellierbogen als eines neuen, auch für unsere Schüler äufserst förderlichen Anschauungsmittels hingewiesen. Es ist nun sehr erfreulich, dafs die Presse überhaupt nur günstige Urteile über dieses neue Unternehmen gefällt hat. Infolgedessen hat die Verlagshandlung eine eigene Konkurrenz zur Erlangung neuer, wirklich künstlerischer Entwürfe ausgeschrieben. Nicht weniger als 106 Entwürfe waren eingegangen, über die am 1. Oktober ein Preisgericht entschied; nachdem zunächst diejenigen ausgeschieden worden waren, die aus künstlerischen, sachlichen oder technischen Gründen den Anforderungen nicht entsprachen, so dafs nur eine beschränkte Zahl in die engere Wahl gelangte, wurde von diesen wieder 1 Entwurf mit dem 1. Preise, 2 mit dem 2. Preise, 3 mit einem 3. Preise ausgezeichnet und weitere 10 Entwürfe als zum Ankauf geeignet bezeichnet. Das praktische Ergebnis dieser Preiskonkurrenz liegt nun in der eben erschienenen 2. Serie der Künstler-Modellierbogen vor.

Alle Vorzüge des neuen Unternehmens, welche oben hervorgehoben wurden, die hervorragend schöne künstlerische Ausführung, die wohlüberlegte Wahl der zur Darstellung gelangenden Gegenstände, die Bedachtnahme auf die Selbsttätigkeit der Schüler durch die Beigabe der sogenannten Staffage-Bogen und nicht zuletzt grofse Billigkeit für das Gebotene, sind durchaus auch der neuen Serie eigen, so dafs auf die obigen Ausführungen verwiesen werden kann. Hier kommt es vor allen Dingen darauf an zu zeigen, in welchen Gruppen die bis jetzt vorhandenen Modellierbogen der beiden Serien auch für unsere Schüler verwendbar sind. Wir bedienen uns dabei der zusammenfassenden Bezeichnungen, welche die Verlagsanstalt selbst gewählt hat.

Die I. Gruppe: Aus dem Kinderland würde als ein künstlerisches Spielzeug, das sich aber auch für den Unterricht verwerten läfst, den Schülern der 1. Klasse sehr zu empfehlen sein. Sie umfafst einen Viktualienmarkt, einen Landbahnhof, ferner die Märchenszene Hänsel und Gretel, dargestellt in dem Augenblick, wo die Hexe die Kinder an sich lockt, und endlich ein Schattentheater, nämlich eine kleine geschmackvolle Bühne mit grotesken Figuren, deren Silhouetten auf der transparenten Rückwand erscheinen können, wobei insbesondere an die Möglichkeit gedacht werden kann, dafs die Knaben diese komischen Figuren durch eigene Erfindung vermehren; denn zu solchen Dingen zeigen sie oft grofses

Geschick. Besonders reich ist schon jetzt die II. Gruppe: Aus deutschen Landen, welche vor allem für die Schüler unserer 2. und 3. Klasse in Betracht kommt. Diese Gruppe bietet: 1. Alpenhof; 2. Sennhütte; 3. Schwarzwaldhof; 4. Schwarzwaldmühle; 5. Niedersächsisches Bauernhaus; 6. Niedersächsische Dorfkirche; 7. Altwendischer Bauernhof, wozu wir aus der IV. Gruppe noch hinzufügen möchten 8. Rumänisches Haus. Der Wert dieser Gruppe für die Anschauung ergibt sich schon aus der Nebeneinanderstellung. Wir wüfsten nicht, wie dem Schüler der Unterschied der verschiedenen Siedelungsformen zunächst in deutschen Landen besser klar werden sollte, als wenn er sich diese selbst konstruiert und durch Verwendung der Staffagebogen belebt. Mit den Siedelungsformen — bald Wohngebäude, Stallung und Scheune getrennt, bald Menschenwohnung und Stall unter hohem Schindeldach vereinigt, bald Wohnung, Stall und Scheune unter dem gleichen hohen Strohdach, bald das ganz mit Lehmmauer umschlossene Gehöfte — lernt der Schüler aber auch gleich die der betreffenden Gegend eigentümlichen Pflanzen und Tiere, Tracht und Beschäftigung der Bewohner usw. kennen.

Der IV. Klasse würden wir dem Stoffe nach die Bogen der III. Gruppe: Aus deutscher Geschichte und die der IV. Gruppe: Aus der weiten Welt zuweisen. Die erstere gibt Gelegenheit kennen zu lernen: Eine Pfahlbausiedelung (Bild aus der Steinzeit), Ober- und Unterburg (Die Kogelburg bei Volkmarsen in Hessen als Typus einer doppelteiligen Ritterburg, Doppelbogen) sowie namentlich die mittelalterliche Stadt in drei Bestandteilen: Stadttor, Rathaus, Patrizierhaus. Kaufleute, fahrendes Volk, Mönche, Ratsherren, Ritter etc. enthalten die Staffagebogen. — In der IV. Gruppe wird der Schüler nach fremden Erdteilen geführt: ein japanisches Teehaus, ein Haus auf Ceylon, ein Lappenlager und New-Yorker Wolkenkratzer bieten Gelegenheit zu interessanten eigenen Beobachtungen.

Das sind die in den beiden Serien von 1907 und 1908 vorliegenden Bogen, deren jeder 40 Pf. kostet, während die Staffagebogen, die aber nicht bei allen Modellierbogen notwendig sind, um 20 Pf. verkauft werden. Selbstverständlich ist damit das Unternehmen nicht abgeschlossen. Es läfst sich nun leicht ausdenken, wie dasselbe in geschickter Weise nach und nach zu einem planmäfsigen System ausgebaut werden kann, welches zeitlich wie räumlich entfernte Gegenstände dem Auge und Verständnis des Schülers nahebringt, so dafs der Gedanke durchaus nicht von vornherein abzulehnen wäre, dafs die einzelnen Anstalten selbst sich daraus eine instruktive Mddellsammlung bilden könnten. Beispielsweise ist unter anderm die Aufnahme eines Modells der Saalburg in die Sammlung geplant.

Doch sehen wir vorläufig davon ab und begrüfsen wir einstweilen das Unternehmen wegen seiner Nützlichkeit für den einzelnen Schüler. Die Herren Kollegen, welche das Ordinariat der unteren Klassen führen, werden um diese Zeit häufig in bezug auf passende Weihnachtsgeschenke an Büchern usw. befragt. Sie würden sich ganz gewifs den Dank ihrer Schüler verdienen, wenn sie diese oder ihre Angehörigen auf das geschilderte ebenso unterhaltende wie fördernde und dabei billige Anschauungsmaterial hinweisen würden. (Die Red.).

## Aus der Ortsgruppe Kaiserslautern und Umgebung.

In der Versammlung vom 14. Oktober wurde hauptsächlich die bevorstehende Abänderung der Disziplinarsatzungen erörtert. Hiebei fand folgender Beschlufs Annahme:

Die Ortsgruppe Kaiserslautern wünscht, in den neuen Satzungen möge die auch von Regensburg befürwortete Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse in erster Linie dadurch herbeigeführt werden, dafs den Anstaltsleitern gröfsere Bewegungsfreiheit gelassen werde.

Kaiserslautern. Reinwald.

## Ortsgruppe Landau und Umgebung.

Im Oktober hielt die O. L. u. U. eine gut besuchte Versammlung ab, in der verschiedene Stand und Unterricht betr. Fragen verhandelt wurden. Nach lebhafter Erörterung einigte man sich auf folgende Punkte.

I. Unterstützungs- und Töchterkasse betr.

1. Ab 1. Januar 1909 darf den Vereinen kein weiteres Mitglied beitreten.
2. Die Beiträge sollen wie bisher weiterbezahlt werden, jedoch keine Erhöhung erfahren.
3. Der Staat verpflichte sich, dafs sämtliche, auch die jüngst eingetretenen Mitglieder zu ihrem Rechte kommen durch Ausbezahlung der Beträge in der bisherigen Höhe.

II. Satzungen des Gymnasiallehrervereins betr.

§ 2 Abs. 1 laute: Mitglied des Vereins kann werden, wer als akademisch gebildeter Lehrer im Hauptamt an einem Gymnasium oder einer Lateinschule in Bayern wirkt oder gewirkt hat.

III. Regelung der Hitzferien betr. § 45 Abs. 3 der Sch.-O. laute:

Wenn während der heifsen Jahreszeit morgens zwischen 10 und 11 Uhr die Temperatur im Freien eine Höhe von 25° Celsius erreicht hat, ist der Unterricht wenigstens am Nachmittag auszusetzen.

IV. Verschiedene Anträge Gehaltsfragen betr.

1. Die Skioptikonvorträge sollen entsprechend honoriert werden.
2. Die Nebenstunden an den Progymnasien und Lateinschulen sollen ebenso honoriert werden wie die an Vollanstalten.
3. Der Unterricht in den Nebenfächern soll tunlichst an Lehrer der Anstalt vergeben werden.
4. Der Gehalt für Lehrer an Progymnasien und Lateinschulen werde womöglich vom Rektorat ausbezahlt, wo nicht, vom Rentamt, keinesfalls aber mehr auf der Einnehmerei. Wenn der 1. des Monats in die Ferien fällt, soll der Gehalt vor dem 1. ausbezahlt werden.

Landau. Piton.

---

## Ortsgruppe Nürnberg und Umgebung.

Die zweite Hälfte der Versammlungsabende 1907/08 (Januar bis März) brachte zunächst zwei Vorträge aus dem Gebiete der Mathematik. Gymnasialprofessor Klug vom hiesigen Realgymnasium sprach nämlich im Januar über die „Entwicklung der Mathematik bei den Griechen bis auf Archimedes“ und im Februar über „Archimedes, seine neu aufgefundene Methodenlehre von den mechanischen Lehrsätzen und seine Integrationsmethode“. Über die auch für den Nichtmathematiker z. T. sehr interessanten Ausführungen hat der Vortragende in diesem Hefte oben S. 686 ff. selbst berichtet.

Im März verdankte die Ortsgruppe dem zweiten Vorsitzenden, Gymnasiallehrer Büttner (Realgymnasium) ein sachkundiges Referat über den Entwurf des neuen Gehaltsregulativs unter vergleichenden Hinweisen auf andere Staaten, vor allem auf Preußen.

Endlich wurde auch ein Familienabend veranstaltet, welcher von musikalischen Leistungen abgesehen, womit mehrere Kollegen erfreuten, von Gymnasialprofessor Dr. Martin (Erlangen, jetzt Ansbach) durch Mitteilungen über eine Studienreise nach England belebt wurde. Besonderen Anklang fand hiebei auch die Vorführung vorzüglicher Bilder von interessanten Bauten und Plätzen Londons mittelst eines Projektionsapparates, den Gymnasiallehrer Dr. X. Bitterauf versorgte.

Zucker.

---

## Aus der Ortsgruppe Rothenburg und Umgebung.

In der Sitzung vom 10. Oktober 1908, die wiederum zu Steinach im Gasthof zum goldenen Kreuz stattfand und zu der sich Kollegen aus Rothenburg, Uffenheim und Windsheim eingefunden hatten, besprach man zunächst einige Vorschläge auf Abänderung von Bestimmungen der Schulordnung. Hiebei fafste man folgende Beschlüsse:

1. Die Versammlung hielt es für notwendig die vorgeschlagenen Titel Studienassessor und Studienakzessist nochmals mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen, da sie der Tätigkeit eines Gymnasiallehrers durchaus nicht entsprechen; sie war vielmehr einstimmig der Ansicht, dafs an die Stelle des Titels Gymnasiallehrer der schon längst vom Publikum allgemein gebrauchte Titel Professor zu setzen sei, wobei der Zusatz „zweiter Klasse“ wenigstens in der Öffentlichkeit vermieden werden solle.

2. Nachdem nunmehr die Schüler in die erste Klasse erst dann Aufnahme finden können, wenn sie vier volle Volksschulklassen durchgemacht haben, so ist anzunehmen, dafs sie im Schreiben eine derartige Fertigkeit erlangt haben, dafs der Schreibunterricht, dessen Wert wohl bisher schon sehr zweifelhaft war, von jetzt ab als völlig überflüssig erscheint. Die durch Beseitigung dieses Faches gewonnene Zeit läfst man besser anderen Lehrgegenständen zukommen, die einer Erweiterung dringend bedürfen. Das Einüben der griechischen Schrift verbindet man dann wohl am besten mit dem Erlernen der Anfangsgründe der griechischen Sprache beim Beginn der vierten Klasse.

3. Die Naturkunde ist bis jetzt allzu stiefmütterlich mit nur einer einzigen Wochenstunde bedacht; in dieser Form erscheint sie fast mehr als ein blofser Dekorationsgegenstand denn als ein ernstlich zu nehmendes Lehrfach. Die Versammlung hielt es für höchst wünschenswert, dafs künftig der Unterricht in der Naturkunde wenigstens von der ersten bis zur dritten Klasse einschliefslich in je zwei Wochenstunden erteilt werde.

4. Das Zeichnen sollte in Anbetracht seiner schon in der gegenwärtigen Schulordnung betonten Bedeutung für die allgemeine Bildung bereits in der ersten Klasse als Pflichtfach beginnen und als solches wenigstens bis zur vierten Klasse einschliefslich fortgeführt werden.

5. Auch eine Erweiterung des Geographieunterrichts hielt die Versammlung für unerläfslich; mindestens solle die fünfte Klasse noch eine zweite Geographiestunde erhalten.

Hierauf gab der Vorsitzende eine Probe aus seiner Abhandlung „Die Tierwelt bei Ovid“.

Die nach Schlufs der Sitzung noch zur Verfügung stehende Zeit war geselliger Unterhaltung gewidmet.

Rothenburg o. T. Georgii.

---

## Erklärung.

In dem diesjährigen Gymnasialprogramme „Die Inkunabeln der Stiftsarchiv-Bibliothek zu Aschaffenburg“ findet sich eine Stelle, die als Ausflufs von Selbstüberhebung gegenüber dem dahier verstorbenen Gymnasialprofessor und Bibliothekar Englert gedeutet worden ist. Um einer solchen Auffassung allen Boden zu entziehen und zugleich eine unbeabsichtigte Kränkung nach Möglichkeit wieder gutzumachen, erklärt der Verfasser hiemit öffentlich, dafs es durchaus nicht in seiner Absicht lag einen in jeder Hinsicht so verdienten Mann wie Englert in den Augen der Nachwelt lächerlich zu machen. Zugleich bedauert er die unglückliche Wahl seiner Worte, die eine solche Deutung zulassen, und weist zu seiner Entschuldigung auf die grofse Eile hin, mit der die Arbeit zum Abschlufs gebracht werden mufste. Der sächliche Inhalt des betreffenden Passus wird durch diese Erklärung in keiner Weise berührt.

Aschaffenburg, den 11. November 1908. W. Renz,
K. Gymnasiallehrer.

## Stand der Provinzial- und Landesvereine akad. geb. Lehrer
am 1. Oktober 1908.

| Vereinsgebiet | Gründungsjahr | Mitgliederzahl | Davon s. Dir., Prof. u. Oberl. im Amt an G, Rg, OR, Pg, Rpg, R | Gesamtzahl der Dir., Prof. und Oberl. im Amt | Name und Wohnort des Vorsitzenden | Name und Wohnort des Schriftführers | Der nächsten Versammlung Ort | Der nächsten Versammlung Zeit | Jahresbeitrag |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. Ost- und Westpreußen | 72 | 711 | 630 | 648 | Dir. Ganske, Dt.-Eylau | Prof. Dr. Müller, Danzig | Thorn | 1. 6. 09 | 3.50 |
| 2. Brandenburg (ohne Berlin u. Vororte) | 73 | 403 | 350 | 383 | Prof. Dr. P. Krueger, Berlin, Gr. Lichterfelde West | Prof. Reuter, Berlin S. Sebastianstr. 26 | Berlin | 19. 5. 09 | 4 — |
| 3. Berlin (und Vororte) EV | 72 | 1375 | 1211 | 1300 | Dir. Dr. Mellmann, Berlin NO. Prenzlauer Allee 54 | Prof. Dr. Gottfr. Koch, Charlottenburg Leibnizstrasse 19 | Berlin | 21. 10. 08 | 5.— |
| 4. Pommern | 73 | 399 | 344 | 347 | Prof. Dr. Schmolling, Stettin | Prof. Müsebeck, | Greifenberg i. P. | Okt. 09 | 4.— |
| 5. Posen | 85 | 330 | 277 | 293 | Prof. Huver, Posen | Prof. Dr. Thieme, Posen. | Meseritz | 1. 6. 09 | 3.— |
| 6. Schlesien | 73 | 929 | 827 | 840 | Dir. Laudien, Breslau VIII | Oberl. Petschke, Breslau V | Breslau | — | 3.— |
| 7. Sachsen und benachb. Herzogtümer | 83 | 672 +35 | 600 | 670 | Dir. Dr. Strien, Halle a. S. | Prof. Lambert, | Wernigerode | Aug. 09 | 2.50 |
| 8. Schleswig-Holstein | 84 | 390 | 345 | 354 | Dir. Dr. Spanuth, Hadersleben. | Prof. Knüppel, Husum | Rendsburg | 23. 5. 09 | 3.— |
| 9. Hannover | 84 | 776 | 634 | 651 | Prof E. Meyer, Hannover | Oberl. Dr. Haynel, Linden-Hannover | Hannover | Ostern 09 | 3.— |
| 10. Westfalen und Lippe | 84 | 882 | 727 | 737 | Dir. D. Darpe, Coesfeld | Prof. Henrici, Hagen i. W. | Minden i. W. | Juli 09 | 3.— |
| 11. H.-Nassau u. Waldeck | 78 | 743 | 621 | 644 | Prof. Dr. Peters, Kassel | Prof. Heydenreich, Kassel | Corbach | 19. 5. 09 | 3.50 |
| 12. Rheinprovinz EV | 83 | 1721 | 1610 | 1630 | Prof. L. Stein, Köln An den Domin. 8 | Oberl. Dr. Göckeler, Mülheim a. Rhein | Köln | Dezbr. 08 | 3.50 |
| Delegierten-Konferenz | 80 | 9824 | 8176 | 8452 | Dir. Dr. Mertens, Brühl, Bez. Köln | | Berlin | 25. Okt. 08 | — |
| 13. Bayern Gymn. EV | 63 | 1195 | 875 | 1015 | Prof. Flierle, München Arcisstraße 47 | G.-L. Kesselring, München Mozartstrasse 7 | Augsburg | Ostern 09 | 5.— |
| 14. ,, Realschulm. | 66 | 839 | 752 | 862 | Rektor Baur, München Regerplatz | Reallehrer Wührer, München Gisela Rsch. | — | Ostern 1911 | 5.— |
| 15. Sachsen, Gymn. | 90 | 501 | 439 | 442 | Rektor Dr. Giesing, Dresden A | Oberl. Dr. Lohmann, Dresden-Plauen | Dresden | Pfingsten 09 | 3.— |
| 16. ,, Realgymn. | 93 | 318 | 234 | 239 | Rektor Dr. Meutzner, Annaberg i. Erzgebirge | Prof. Dr. Korselt, | Annaberg i. Erzgeb. | 09 | 2.— |
| 17. ,, Realschull. | 92 | 502 | 382 | 435 | Dir. v. Brause, Leipzig II | Oberl. R. Lehmann, Chemnitz I | Reichenbach i. V. | Mich. 09 | 3.— |
| 18. Württemberg | 90 | 375 | 303 | 354 | Oberstudienrat Dr. Klett, Cannstatt-Stuttgart | Prof. Fauser, | Stuttgart | — | 2.— |
| 19. ,, V. realist. L | 40 | 415 | — | — | Rektor Mayer, Cannstatt | Prof. Soldner, Stuttgart | — | — | 1.— |
| 20. Baden | 80 | 765 | 602 | 627 | Dir. Keim, Karlsruhe | Prof. Armbruster, Karlsruhe | Konstanz | 5. 6. 09 | 5.— |

| Vereinsgebiet | Gründungsjahr | Mitgliederzahl | Davon a. Dir., Prof. u. Oberl. im Amt an G, Rg, OR, Pg, Rpg, R. | Gesamtzahl der Dir., Prof und Oberl. im Amt an G, Rg, OR, Pg, Rpg, R. | Name und Wohnort des Vorsitzenden | Name und Wohnort des Schriftführers | Der nächsten Versammlung Ort | Der nächsten Versammlung Zeit | Jahresbeitrag |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 21. Hessen | 85 | 787 | 527 | 527 | Prof. Dr. Beck, Mainz | Prof. Ritsert, Darmstadt | Butzbach | Ostern 09 | 2.— |
| 22. Mecklenburg-Schw. | 72 | 181 | 167 | 187 | Dir. Dr. Bolle, Wismar i. Meckl. | Oberl. Mulsow, Schwerin in Meckl. | Wismar | Okt. 08 | 1.— |
| 23. Sachsen-Weimar | 88 | 91 | 77 | 78 | Prof. Neitzert, Weimar | Oberl. Dr. Walter, Weimar | Weimar | — | 1.— |
| 24. Mecklenburg-Strelitz | 08 | 33 | 29 | 37 | Dir. Dr. Becker, Neustrelitz | Prof. Dr. Rieck, Neustrelitz | Neu-Brandenburg | Mich. 08 | 1.— |
| 25. Oldenburg | 98 | 101 | 72 | 72 | Prof. Dr. Schuster, Eutin | Prof. Dr. Amann, Oldenburg | Oldenburg | Mich. 08 | 2.— |
| 26. Braunschweig | 90 | 189 | 186 | 198 | Prof. Dr. Schilling, Braunschweig | Prof. Dr. Linde, Helmstedt | Braunschweig | Okt. 09 | 3.— |
| 27. Sachsen-Meiningen | 92 | 51 | 43 | 50 | Prof. Zimmermann, Meiningen | Prof. Hartwig, | Meiningen | Ostern 09 | 1.50 |
| 28. „ Altenburg | 97 | 45 | 42 | 44 | Prof. Saupe, Altenburg S.-A | Prof. Besser, | Gera | 22. 5. 09 | 1.— |
| 29. „ Coburg | 97 | 24 | 22 | 22 | Prof. Dr. Wilhelm, Coburg | Prof. Schubart, Coburg | Coburg | Jan. 09 | 1.— |
| 30. „ Gotha | 06 | 29 | 29 | 39 | Prof. Kohlschmidt, Gotha | Prof. Dr. Schneider, Gotha | Gotha | Jan. 09 | 1.— |
| 31. Anhalt | 93 | 118 | 104 | 104 | Prof. Dr. Feyerabend, Cöthen i. A. | Oberl. Demmel, | Dessau | 1. 11. 08 | 3.— |
| 32. Schwarzburg-Rudolstadt | 04 | 26 | 24 | 24 | Prof. Dr. Hartung, Rudolstadt | Prof. Dr Leinhose, | — | — | 1.— |
| 33. „ Sondershausen | — | — | — | — | Prof. Dr. Müller, Arnstatt | | — | — | — |
| 34. Reufs ältere u. jüngere Linie | 96 | 66 | 58 | 58 | Prof. Schmager, Gera | Oberl. Dr. Müller, Greiz | Greiz | — | 1.— |
| 35. Schaumburg-Lippe | 04 | 19 | 17 | 19 | Prof. Dr. Köhler, Bückeburg | Prof. Dr. Müller, Bückeburg | — | — | 2.— |
| 36. Lübeck | 87 | 66 | 51 | 56 | Prof Heberle, Lübeck | Oberl. Dr. Ost, Lübeck | Lübeck | Okt. 09 | 2.— |
| 37. Bremen | 99 | 186 | 160 | 160 | Oberl. Dr. Fricke, Bremen | Oberl. Kippenberg, Bremen | Bremen | Nov. 09 | 4.— |
| 38. Hamburg E V | 84 | 331 | 263 | 271 | Prof. Dr. Dissel, Hamburg 17 | Oberl. Egm. Poppe, Hamburg 22 | Hamburg | 10. 11. 08 | 4.— |
| 39. Elsafs-Lothringen | 85 | 424 | 315 | 371 | Prof. Wirz, Strafsburg i. E. | Prof. Dr. Enthoven, | Strafsburg i. E | Nov. 09 | 4.— |
| 40 Preufsen „ öff. höhere Mädchenschule | 95 | 412 | 412 | 512 | Oberl. Dr. Hinstorff, Frankfurt a. M. | Oberl. Sommerlatt, | — | — | 3.50 bis 5.— |
| 41. Sachsen, höhere Töchterschule | — | — | — | — | Oberl. Dr. Hoffmann, Dresden, Uhlandstr. 16. | | — | — | — |
| 42. Preufsen, Kadettenk. | 06 | 90 | 90 | 93 | Prof. Dr. Hülsen I, Gr. Lichterfelde | Prof. Karitzky, | Naumburg a. S. | Pfingsten 09 | 4.— |
| Vereinsverband | 03 | 16581 | — | — | Dir. Dr. Strien, Halle a. S. | Prof. Genest, | Magdeburg | Ostern 1910 | 0 50 |

An Anstalten gehören zu den Vereinen 1—12: 68 40 98 | 34 25 69 | 65 29 64 | 70 56 129

An Vorstandsmitgliedern: 7 15 11 | 7 5 7 | 8 5 9 | 9 10 12

## Personalnachrichten.

Assistenten: a) an humanistischen Anstalten: als Assistenten in widerruflicher Weise wurden beigegeben dem Luitpoldgymn. in München der gepr. Lehramtskandidat Andreas Kaiser aus Heinrichskirchen, B.-A. Oberviechtach; dem Gymn. Rosenheim der gepr. Lehramtskandidat August Hartmann aus Poppenlauer.

b) an Realanstalten: der Realschule Weiden der gepr. Lehramtskandidat und Praktikant an der Ludwigskreisrealschule in München Hans Hell, der Realschule Kulmbach der gepr. Lehramtskandidat für Realien Egid Zeitler; der Assistent an der Maria-Theresia-Kreisrealschule in München, Dr. Hugo Dingler wurde auf Ansuchen seiner Funktion enthoben und die dadurch sich erledigende Assistentenstelle dem gepr. Lehramtskandidaten Dr. Franz Thalreiter, Assistent an der Kreislandwirtschaftschule in Lichtenhof, seiner Versetzungsbitte entsprechend, übertragen.

Auszeichnungen: Der Gymnasialprof. am Alten Gymnasium in Würzburg und Privatdozent Dr. August Heisenberg wurde ohne Änderung seiner Stellung am Gymnasium zum Honorarprofessor in der philosophischen Fakultät der Universität Würzburg ernannt.

Entlassen: Der Professor an der Kreis-Oberrealschule Kaiserslautern, Sigwart Ruppel, wurde auf Ansuchen unter Anerkennung seiner mit Treue und Eifer geleiststen Dienste im Lehramte aus dem Staatsdienst entlassen; ebenso der Reallehrer an der Realschule Rosenheim, Dr. Matthäus Römer.

In Ruhestand versetzt: a) an humanistischen Gymnasien: die zeitlich quieszierten Gymnasialprofessoren Dr. Hermann Köbert, vormals am Ludwigsgymnasium in München und Dr. Frz. Pichlmayr, vormals am Theresiengymnasium in München, wurden wegen Fortdauer ihres körperlichen Leidens und der hiedurch herbeigeführten Dienstesunfähigkeit unter Anerkennung ihrer langjährigen mit Treue und Eifer geleisteten Dienste in den dauernden Ruhestand verstand versetzt.

Gestorben: a) an humanistischen Anstalten: Dr. Wilh. Hecht, Gymnasialprofessor a. D., vormals am Alten Gymn. in Nürnberg; Dr. Ludwig Bauer, Gymnasialprof. am Gymn. bei St. Anna in Augsburg, K. Studienrat und Direktor des Kollegiums bei St. Anna; Dr. Otto Dotterweich, Gymnasiallehrer a. D. (Math.) in Bamberg, zuletzt am Gymn. Speyer; Oberstudienrat Franz Christian Höger, Gymnasialrektor a. D. in Freising.

b) an Realanstalten: Der Professor (Real.) am Realgymn. Augsburg, K. Studienrat Anton Stauber; der Realschulprof. a. D. Julius Schwerd in Bayreuth; Dr. Wilhelm Zollmann, Gymnasialprof. a. D. in München, zuletzt am Realgymn. Nürnberg.

Dr. Franz Paul Datterer & Cie., G. m. b. H., Freising.


Digitized by Google


Widener Library
2044 098 633 498